Neue Erzählungen

von

Friedr. Ludw. Bührlen.

Erster Band.

Frankfurt a. M. bei Friedr. Wilmans

1823

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Neue

Erzählungen

von

Fr. Ludw. Buhrien.

Erſter Band.

Vorbekenntniß.

Von Kindheit auf gewohnt, das Daſeyn ernſt zu nehmen, und jedes Neue mit Schüchternheit anzufaſſen, kam der Verfaſſer bald dahin, in den Einzelnheiten der Bücherwelt, in den Täglichkeiten des Lebens das Allgemeine, Höhere, in allem Leiblichen das Geiſtige zu ſuchen, und weil er ſich nicht zutraute, die Welt handelnd unter ſich zu bringen, ſo fand er ſich darauf gewieſen, ihrer, ſo weit es gehen wollte, durch Nachdenken ſich zu bemächtigen, durch eine geiſtige Wiederholung des

Geſchehenen, eine innere Nachbildung des Gewordenen, eine Anſchauung der Herkunft, des Weſens und Bandes der Dinge. Da es aber keinen Weiſen gibt, der dieſes Geſchäft im Ganzen lehrt, kein Buch, das ſich umfaſſend über den großen Gegenſtand verbreitet, ſo ließ er ſich alles Vorkommende zur Lehre dienen; jeder Denker hatte für ihn einen Theil von jenem Weiſen, jedes Buch war ihm ein Blatt aus dieſem großen Buche, jedes Ereigniß ein organiſcher Theil der Welt.

Aber nur ſelbſtthätig vermochte er, ſich das Dargebotene anzueignen, und ſo gewöhnte er ſich, mit der Feder in der Hand zu leſen, zu hören, ja zu leben. Dieſe nicht unbedenklich zu empfehlende Gewohnheit wurde oft aufgegeben, und doch aus innerm Drange wie-

der ergriffen. Die Freude, ſich ein Dunkles durch längeres Hinſehen klar zu machen, Intereſſantes näher feſtzuhalten, Mannichfaltiges Entlegenſcheinendes auf gemeinſchaftliche kurze Ausdrücke zu bringen, herrſchenden Gemeinſprüchen im Innern zu widerſprechen, wirkte mit, und weil Alles bei Gelegenheit friſchweg geſchah, ſo nahm das Meiſte eine aphoriſtiſche Form an, die wenigſtens das Gute hat, daß ſie wieder erregt, weil das Nothwendigſte ohne gelehrten Umſchweif, treu, ohne Heuchelei oder Wortſchwall geſagt wird. Ein Theil dieſer Gedanken und kleinen Aufſätze hat in verſchiedenen Zeitſchriften freundliche Aufnahme gefunden, ſo wie auch das in den »Lebensanſichten" Verſammelte großentheils günſtig beurtheilt worden.

Bereitete ſich ſo der Jüngling auf das Kommende, ſo wandelte ſich beim Manne das geiſtige Bedürfniß. Das Leben ſchien nicht zu halten, was es verſprochen; das Gemeine legte ſich breit herein, und was im Ganzen im Daſeyn lag, wollte im Einzelnen nur ſelten zum Vorſchein kommen. Immer auf günſtige Momente zu harren, war peinlich. Aus dem frühern Bedürfniß, durch Feſthalten des Allgemeinen, des Höhern dem Daſeyn Würde und Ernſt zu bewahren, durch Ideen mit der Welt im Frieden zu leben, erwuchs allgemach die Luſt, im Reich der Geſtalten ſich um Aehnliches zu bemühen. Was dort Nach-denken des Gewordenen, Gedachten geweſen, das verſuchte jetzt ein Nachbilden der Weltbilder zu werden.

Wie nur Derjenige Raum und Zeit recht empfindet, der ſich thätig durch ſie bewegt, wie ſich der Werth der Ideen nur durch Selbſterzeugung kund gibt, ſo wird auch die Schönheit der Gebilde nur unter eigenen Schaffensverſuchen recht gewürdiget. Aber eine Höhe, die das Auge mit Bequemlichkeit faßt, enthüllt erſt beim Anſteigen ihre Schwierigkeiten; die wirklich verſuchten Schritte werden ſchnell ein handgreiflicher Maßſtab für das ganze Unternehmen, und ſo trat denn das Hohe in wachſender Mächtigkeit vors Auge.

Es war zunächſt um ein Feſthalten lebendiger Geſtalten, unterſchiedener Charaktere, anſprechender Situationen, um Entfaltung äuſſerer und innerer Zuſtände zu thun. Dieſes Bemühen entfremdete nicht von der Wirklich-

keit: es erheiterte, erhöhte dieſe, denn das zerſtreute Selbſterlebte konnte mit in Bezug genommen, das Beſte, was je Herz und Seele bewegte, konnte hineinverwoben, der neueſte Ertrag des Lebens konnte zur Ausſtattung verwendet werden; oft fand auch ein beſcheidenes und wohlgemeintes Urtheil über das, was die neueſte Zeit erregte, Raum. Die Rückwirkung blieb nicht aus, da es für unverzeihlich gelten mußte, der Phantaſie Schlöſſer zu bauen, während durch die eigene Hütte Wind und Regen drangen.

Was will am Ende der Dichter mit ſeinen Gebilden? Daß es recht vielen gelingen möge, das wirkliche Daſeyn poetiſch zu nehmen, daß der Sinn auch auſſer der Kunſt das Zuſammengehörige als ein Ganzes erblicke, das Har-

monische in einen Rahmen fasse. Wie aber Alles, was nicht ganz leer von Geist ist, das Weite sucht, und sich in grössern Kreisen Freunde machen will, so geschah es auch hier.

Wenn nun die Kritik ihrerseits auf das Vollkommene dringt, Vollendetes fordert, so mag sich der Autor trotz aller Beschränktheiten seines Wesens, seiner Verhältnisse doch nicht gern für einen Unberufenen halten, und dankend für den bisher ihm gewordenen Antheil glaubt er mit diesen weitern Darbietungen nicht lästig zu fallen. Haben ihm die Musen bisher nicht vergönnt, Gröſseres und Besseres zu bringen, so hat er sich entschlossen, dieses Wenige so zusammen zu halten, daß es zur Beurtheilung seines Strebens Veranlassung gebe. Er will deßhalb, statt in den fliegenden Blät-

tern flüchtiger Lektüre zu dienen, derlei Erzeugniſſe von nun an zu handſamen Bändchen anwachſen laſſen, damit der weniger zerſtreute und darum dem Verfaſſer liebſte Leſer es mit ſich führen, und Ort und Stunde wählen möge, die ſolchen anſpruchsloſen Bilderſpielen am günſtigſten ſind; und hiebei hat er ſich der Bemühungen des Verlegers zu freuen, der freundlich dafür ſorgte, daß das, was heitere Stunden ſchafften, auch dem Auge durch eine reinliche äuſſere Form ſich empfehle.

1.

Der Schatz im Gebirge.

Volksmährchen.

Laßt Phantaſie, mit allen ihren Choren,
Vernunft, Verſtand, Empfindung, Leidenſchaft,
Doch, merkt euch wohl! nicht ohne Narrheit hören.
Beſonders aber laßt genug geſchehn!
Man kommt zu ſchauen, man will am liebſten ſehn.

Goethe.

Alljährlich an Barthelemä ſtrömt, wenn der Himmel einen ſchönen Tag verſpricht, aus der Nachbarſchaft eine Menge Volks zu Wagen, zu Pferd, und wer's nicht hat, zu Fuß, dem uralten Städtchen Markgröningen zu, um den berühmten Schäferlauf mit anzuſehen. Das macht ihn aber gerade berühmt, daß ſo viele Menſchen kommen, um zu ſehen, was denn an der Sache iſt.

Wie es allen guten Dingen wohl anſteht, beginnt das Feſt mit einem feierlichen Gottesdienſt in der gothiſchen Stadtkirche. Das Glockengetön' ladet in ſchönem Klange dazu ein; Trompeten und Paukenſchall verherrlichen ihn. Das Trommeln der zwanzig

Mann ſtarken Bürgermilitz meldet eine Ruhe und Ordnung gebietende Macht an, wie ſie denn ſelbſt ein Symbol des lieben Friedens iſt. Ihr Erſcheinen verbreitet eine allgemeine Heiterkeit durch den Contraſt des Harmloſen mit dem Schrecklichen. Ihr Wahlſpruch iſt nicht, wie der der ehemaligen Todtenkopf-Huſaren: Sieg oder Tod! — ſondern: Leben und leben laſſen!

Der Herr Oberamtmann, der Zahlmeiſter und die Obleute der löblichen Schäferzunft, welche hier in Markgröningen eine ganze Lade hat, wandeln mitten in dem Zuge und flößen Ehrfurcht ein. Auf dem Rathhauſe weht die Schäferfahne; ein Schäfer mit ſeinem Stabe, ein Lamm führend, fleißig auf weißen Taffet geſtickt.

Nach Beendigung des Gottesdienſtes zieht die Verſammlung, an welche ſich das zahlreiche Publikum hinten als Schweif anhängt, auf das Stoppelfeld zum Wettlauf. Kampfrichter am Ende der Bahn entſcheiden, wer

Sieger ſeyn ſoll; ein geſchmücktes Lamm iſt der Kampfpreis. Die Schäfer, ſchön bebändert, laufen zuerſt, dann die Schäferinnen, den Buſen mit Blumen umſteckt, den Hals mit Silbergeſchmeid' und Gevatterpfennigen behangt, und ſtatt eines Reckes bloß mit zwei Schürzen angethan, der Flüchtigkeit wegen. Die jungen Herren aus Stuttgart, Ludwigsburg und Heilbronn wiſchen für dieſen Anblick ihre Brillen- und Operngucker, und kleine Unregelmäßigkeiten ſind dießmal ihrer Critik das Liebſte. Der raſcheſte Läufer wird mit einer goldblechernen Flitterkrone zum Schäferkönig gekrönt, und ſo auch die behendeſte Schäferin. Sie ſind während des Feſtes unzertrennlich, ihr Regiment dauert drei Tage, und ſo iſt denn wohl begreiflich, daß ihr Bündniß und Herrſcherthum, glücklicher als die meiſten andern, nur Freuden und keine Sorgen kennt.

Ueberhaupt ſcheint ſich während dieſer glänzenden Zeit die ganze Welt um die

Schäfergilde zu drehen, ſowohl weil ſie tanzt, was die Füße vermögen, als auch weil ſie in dieſen Tagen ihrer Wichtigkeit recht lebhaft bewußt wird.

An einem ſolchen Bartholomäfeſte geſchah es — die Sage brachte es ſo von alten Tagen auf uns, und es wird weiter Niemand zum Glauben gezwungen — daß, während auf dem Anger in einer Bretterbude die jungen Bürger, und auf dem Rathhauſe die Herrenleute herumwirbelten, — die wohlhabenden Schäfer im goldnen Hirſch, in der vordern Stube, beim Weinkruge beiſammen ſaßen, und, vom aufſteigenden Dunſte redſelig, bis in die Nacht von dieſem und jenem plauderten.

Kein Wunder, daß ſie ziemlich laut wurden; wollte doch jeder, um gehört zu werden, den ganzen Lärm überſchreien, und ſo wurde es immer ärger. Wenn dann noch die Thüre aufging, und der durchdringende Ton der Schalmeyen, das Schreien der Quer-

pfeifen, das Stampfen und Juchzen des walzenden jungen Schäfervolks vom Tanzboden hereindrang, dann hörte man sein eigenes Wort nicht mehr.

»Nun, das heiß' ich doch tanzen! —« sagte der Hirschwirth — »wenn sie mir nur den Boden nicht durchtreten!« »Laßt sie gewähren!« — rief einer der ältern Schäfer — »müssen sie es doch vom ganzen Jahr einbringen, wie wir das Reden. Ihr habt beides, so oft es Euch beliebt.« Er horchte dann wieder der Erzählung eines Bürgers, welcher nicht ohne Selbstgefühl vorbrachte, wie Markgröningen einst einem Grafen von Gröningen gehört, dann eine freie Reichsstadt geworden, dann von Ludwig dem Bayer dem Conrad von Schlüsselburg geschenkt worden, nebst der Reichssturmfahne, welche dieser in der Schlacht bei Mühldorf, wo Ludwig seinen Gegenkaiser Friedrich den Schönen von Oesterreich gefangen bekommen, ruhmvoll getragen; wie es endlich Graf Ul-

rich von Würtemberg im Jahr 1336 nebſt dem Reichsbanner um ſechstauſend Pfund Heller gekauft.

„Ihr ſeyd Euer Lebtag ſtark in der Politik geweſen, Gevatter!“ — ſagte der Schäfer, — „ich rede aber lieber von Wind und Wetter. Laurentius und Bartholomä waren ſchön, wir werden einen ſchönen Herbſt bekommen.“

„Was gilts“ — fiel ein anderer ein — „es kommt ein früher und langer Winter! Die Ameiſen haben verwichenen Juli ihre Haufen erhöht, und das trügt nicht. Heu und Oehmd wird bei uns dran müſſen.“

„Muthmaßungen!“ rief ein Dritter — „Ich bin noch auf keinen gewiſſen Grund gekommen, und habe funf Kreuze auf dem Rucken. Bald traf ich's, bald nicht. Daß doch der Menſch das Prophezeien nicht laſſen kann! Von zehn Wetterpropheten ſpricht aber jeder anders; da haben wirs gleich. Auf einige Tage hinaus, dahin geht unſere Weisheit.“

„Das wäre doch der Kukuk“ — rief der Erſte; — „wenn wir nicht klüger ſeyn ſollten, als Spinnen, Fröſche und dergleichen Ungeziefer.“ — „Das iſt's eben“ — ſagte ein ſtiller Mann, den ſie den Grübler nannten — „wir Menſchen haben als Ebenbild Gottes auf Mehr und Beſſeres Achtung zu geben, darum hat uns Gott den Sinn nicht ſo auf Eines oder Weniges geſchärft. Am Ende iſt's auch gut, daß wir das Zukünftige nicht voraus wiſſen. Das Wetter ſteht, wie unſer Schickſal, in Gottes Hand.“

„Da kommt Ihr mir gerade recht“ — nahm ein Schäfer vom Schwarzwalde das Wort — „wenn Ihr vom Schickſal redet, das iſt ein hochwichtiges Wort. So hat ſich mit mir vor Kurzem Wunderbares begeben. Ein Wolf holte mir mehrere Nächte nach einander ein Lamm aus dem Pferch. Er achtete nie Feuer; mein Philar wurde von ihm zu Schanden gebiſſen. Endlich — was meynt Ihr? — bannte ich das Ungethüm durch

den kraftigen Andreasſegen weg, und hatte Ruhe.“

Jetzt waren die Schäfer recht im Zuge. Eine Geſchichte um die andere wurde vorgebracht: am meiſten Beifall fanden die ſchauerlichen von Hexen und Rebolden, und was der eine und andere in Wäldern und auf Einöden für Angſt und Fopperein aushalten müſſen. Mehrere Bürger aus der Stadt umſtanden die Tiſche, und ließen den Hirſchwirth manchen Schoppen auftiſchen, damit ſie auch ihr Wort dazu geben konnten.

„Da drüben ſitzt ja noch unſer alter Obmann — ſagte einer der Schäfer — der wüßte wohl beſſer als wir von Abenteuern zu erzählen, wenn er nur wollte.“ Sie ließen nicht nach, bis er ſich zu ihnen ſetzte. „Rücket zuſammen! hieß es — daß unſer ſilberhaariger Erzhirte Jakob Platz findet. Hat er doch, wie jener, ein ganzes Schäfergeſchlecht aus ſeinen Lenden hervorſpreſſen ſehen.“

„Nun wenn Ihr's nicht anders wollt — noch einen Schoppen Alten zum Schlaftrunk!“ — ſagte der muntere Achtziger. „Kann man doch erſt jetzt, da ſich das Gedränge verliert, und das Teſen legt, zum Worte kommen. Ihr habt, wie ich vorhin hörte, manches von euern Abenteuern geleſt, doch will mich's bedünken, der Wein habe zuweilen mit eingeſchwatzt. Da iſt denn auch eines aus meiner Jugend in meinem Gedächtniß wieder erwacht, das euch wunderbarer vorkommen müßte, als alle die eurigen. Aber es iſt ſchon zu weit in der Nacht, ich kann's nimmer zu Ende bringen.“

Freunde und Bekannte um ihn her riefen einſtimmig: „Vater Jakob! Laßt es doch hören; gebt es zum Feierabend! wer weiß, wann wir wieder ſo heiter beiſammen ſitzen?“ — „Da habt ihr wohl recht — erwiederte der Alte — meyne ich doch an jedem Schäferlauf, er könnte für mich der letzte ſeyn; drum will ich euch nachgeben und ſe-

hen ob ich's noch einmal in meinem Kopfe zuſammenbringe."

Einige Bürger aus der Stadt, die ſchon im Begriff waren, heimzugehen, hängten Mantel und Hut wieder an den Haken, und nahmen ihre vorigen Plätze. Drauf herrſchte eine ſolche Stille in der Trinkſtube, als wenn der Biſchof von Speyer die ſtille Meſſe läſe. Der Greis begann: So gut es, Gott ſey Dank! jetzt mit mir ſteht, ſo kümmerlich ging mir's in der Jugend. Als ein Aeltern- und Heimathloſer Knabe zog ich, mit einem abgeſchabten Ränzel umhängt, von Dorf zu Dorf, und bettelte mein Brod vor den Thüren. Wie ich heranwuchs und ſtark wurde, ſchalten mich die Leute einen faulen Bengel. Ich fing an, mich zu ſchämen, und verdingte mich, es war im Harzgebirge, bei einem Schafer als Bub. Ich gewöhnte mich wohl an, und ein Jahr ums andere ging vorüber.

Eines Abends, es war im Herbſt des dritten Jahres, fehlten, als ich mit der Heerde zum Pferch hinkam, zehn Lämmer; der Großknecht ſchickte mich aus, ſie im Walde zu ſuchen. Der Hund gerieth auf eine falſche Spur, was noch nie geſchehen, — ich irrte im Gebüſch umher, die Nacht brach ein, ich konnte mich in die Gegend gar nicht mehr finden, und beſchloß, unter einem Baume zu übernachten. Nach Verlauf einiger Stunden weckte mich der Hund, er heulte, zog den Wedel ein, und drückte ſich an mich. Ich ſah nach den Sternen: es mußte gerade Mitternacht ſeyn. »Iſt's etwa hier nicht recht geheuer?« dachte ich, und blickte umher. Siehe da gewahrte ich, es war heller Mondſchein, mir gegenüber eine mächtig große Geſtalt, anzuſehen wie ein Mann mit zottigen Haaren am ganzen Leibe, mit einem langen Bart, der ihm bis an den Nabel reichte, um das Haupt einen Kranz, um die Lenden eine Schürze von Eichenlaub, in

der Rechten einen entwurzelten jungen Tannenbaum.

Ich zitterte wie Espenlaub, daß mir vor Entsetzen die Seele bebte. Hatte ich ihn doch gerade so auf den Harzgulden gesehen, und wußte nun wohl, daß ich den Berggeist des Harzes vor mir hatte. Das gespenstische Ungethüm winkte mir, ihm zu folgen, aber ich getraute mir kaum, die Augen zu bewegen. Drauf vernahm ich eine hohle Stimme, die sprach: »Feigherz! fasse Muth! ich hüte den Schatz des Harzes. Komm mit mir, so du ihn heben willst.« Ob mir gleich der kalte Schweiß auf der Stirne stand, so ermannte ich mich doch, schlug ein Kreuz, und sagte: »Hebe dich weg von mir, Satan! ich bedarf deines Schatzes nicht!« Da grinste mich der Geist an, und rief: »Tropf! du verschmähest dein Glück. Nun so bleib' ein Lump all' dein Lebtag!« Er wendete sich von mir, als wollte er fürder gehen, bald kam er aber zurück und sprach: »Besinn' dich,

beſinn' dich, Schelmendeckel! ich füll' dir das Ränzel, ich füll' dir den Säckel!«

»Es ſtehet geſchrieben,« — ſagte ich — »laß dich nicht gelüſten. Weiche von mir, du Ungethüm! mit dir habe ich nichts zu ſchaffen.«

Da der Geiſt merkte, daß ich durch Gottes Gnade ſtärker ſey, als er, ließ er ab von mir, und ſprach nur ſo viel: »Du wirſt's bereuen!« ſahe mich dabei trübſelig an, und nachdem er ſich eine Zeit lang bedacht hatte, fuhr er fort: »Merke, was ich dir offenbare, und nimm's wohl zu Herzen, ob dir's einmal frommen möchte, wenn du zu Verſtande kommſt. Es liegt ein ungeheurer Schatz an Gold und Edelſteinen tief unter der Erde im Brocken verwahrt, der im Zwielicht verſetzt iſt, und darum ſowohl am hellen Tage als zur Mitternachtsſtunde gehoben werden mag. Ich hüte ſein ſeit ſiebenhundert Jahren. Aber von heute an wird er wieder gemeines Gut, daß ihn nehmen

kann, wer ihn findet: — meine Zeit iſt um. Darum gedacht ich, ihn in deine Hände zu geben, denn ich gewann dich lieb, da du auf dem Brocken weideteſt.“

Darauf gab mir der Geiſt Kunde von dem Orte wo der Schatz liege und wie ich zu ihm gelangen ſollte. Es wird mir alles ſo lebendig, als wenn's heute geſchähe, ſogar fallen mir alle ſeine Worte wieder bei:

„Geh' nach dem Andreasberg“ — ſprach er — „und frage dort nach dem ſchwarzen Königsthale, wie es vor ſiebenhundert Jahren geheißen, jetziger Zeit nennen ſie es das kleine Morgenbrodthal. Wenn du an ein Bächlein gelangſt, die Duder, Oder, auch Eder benahmt, ſo folge demſelben, dem Lauf entgegen, bis an die ſteinerne Brücke nächſt einer Sägmühle. Gehe nicht über die Brücke, ſondern halte dich rechter Hand langs dem Bächlein hinauf, bis dir eine hohe Steinklippe entgegen ſieht. Noch einen Bogenſchuß, und du gewahrſt Etwas,

das einem Grabe gleicht. Dieſes räume auf, und ob dir gleich ſauer dabei geſchieht, ſo wirſt du vermerken, daß es kein wilder Boden iſt, ſondern daß Menſchenhände die Erde hineingeſchüttet. Kommſt du auf feſte Steine zu beiden Seiten, ſo laß nicht ab, bald wirſt du eine viereckigte Platte eingemauert finden, eine Elle hoch und breit. Dieſe zwänge aus der Mauer, ſo biſt du am rechten Eingange. In dieſe Oeffnung krieche auf dem Bauche, das Grubenlicht im Munde, die Hände frei; es fällt darin ſtark Thal ein, und hat ſcharfes Geſtein. Ob dir auch die Knieſcheiben wund werden, achte es nicht, du biſt auf gutem Wege. Raſte nicht, bis du eine breite ſteinerne Treppe erreichſt, zweiundſiebenzig Stufen führen dich gemächlich in die Tiefe zu einer weiten Halle. Du nimmſt drei Thüren wahr, zwei geöffnet, die dritte feſt verwahrt mit eiſernem Schloß und Riegel. Gehe nicht ein durch die Thüre zur Rechten, daß du nicht beunruhigeſt

die Gebeine des ehemaligen Schatzherrn, des Königs Brukterir. Gehe auch nicht ein durch die Thüre zur Linken, es ist die Unkenkammer, wo Nattern und ekles Gewürm innen hausen. Oeffne die verschlossene Thüre mittelst einer Springwurzel. Ohne diese helfen dir weder Hammer noch Brecheisen; vergissest du sie, so ist all dein Thun verloren. Wie du sie erlangen mögest, darum frage einen erfahrnen Waidmann; es ist eine gemeine Jagerkunst und die Wurzel leicht zu überkommen. Sey unverzagt, ob die Thüre auch mit großem Krachen auffährt, wie der Knall einer Donnerbüchse. Es ist die gewaltige Kraft der Springwurzel, und geschieht dir kein Leid. Bedecke dein Grubenlicht, daß es nicht verlösche. Du wirst vermeinen zu erblinden von dem Glanz des Goldes, dem Schimmer der leuchtenden Steine an den Wänden und Pfeilern des innern Gewölbes; aber hüte dich, deine Hand darnach auszustrecken, es wäre schlimmer

für dich, als ein Kirchenraub. Mitten in dem Gewölbe ſtehet eine kupferne Truhe, an Geſtalt einem kunſtreichen Altare gleich; darin findeſt du Goldes genug, und magſt daraus nehmen, ſo viel dein Herz begehrt. Du magſt dreimal wiederkommen und nehmen was du tragen kannſt; du haſt für deine Lebenszeit genug. Nur den vierten Gang verſuche nicht zu thun; deine Habſucht wäre dein Verderben. Verſäume auch nicht, den Schurf am Eingange der Schatzkammer wieder zuzuwerfen.“ —

So weit hatte der Geiſt geſprochen, als der Hund, der zuvor wie todt dagelegen, die Ohren ſpitzte, und zu Bellen anfing. Ich vernahm fernher das Klatſchen von Fuhrmannspeitſchen, und das Knarren der Räder. Als ich wieder aufſah, war das Geſpenſt verſchwunden.

Hiermit endete Vater Jakob ſeine Erzählung, die auf die Zuhörer ganz verſchiedene Eindrücke machte. Einige gaben der

Sache guten Glauben, andere hatten ihren Spott damit, und sagten, es hätte ihm eben so geträumt; noch andere waren Eintreter, die nahmen eine weise Miene an, und thaten, als behielten sie ihre Gedanken bei sich.

Der Hirschwirth, der auch dabei gesessen, war ein entschiedener Mann, und galt für einen großen Schlaukopf. Er goß dem Alten den Becher noch einmal voll und sagte: »der Streit sollte wohl zu schlichten seyn; ich frage nur: ist Gevatter Jakob in den Berg gestiegen und mit vollen Taschen wieder zu Tage gefahren, oder ist er's nicht?«

»Ich ließ es wohl bleiben!« — erwiederte der ehrliche Graubart; — »ich kann den Berggeist nicht Lügen strafen, denn ich habe nie einen Schritt gethan, das Grab zu suchen, oder es aufzuschürfen.« »Und warum nicht?« fragten mehrere. »Um zweierlei Ursach willen« — saate jener: — »Einmal war mir mein Hals zu lieb, als daß ich ihn

an den Teufelsſpuk hätte rücken mögen, und hernach, weil mir kein Menſch ſagen konnte, wo die Springwurzel wachſe, auf welchen Tag, zu welcher Stunde ſie müſſe gegraben werden, ob ich gleich manchen erfahrnen Waidmann darum befragt habe.“

„Das war recht verdrießlich,“ ſagte der Hirſchwirth und ſchwieg dann. Dagegen erhob ein bejahrter Hirt, Nachbar Blas, ſeine Stimme: „So geht's,“ — ſagte er — „wenn die rechten Leute nicht zuſammen kommen. Hab ich's doch in meinem Leben ſchon hundertmal erfahren; ich wollte ein reicher Mann ſeyn, wenn ich meine Sache hätte an Mann bringen können. Jammer und Schade, Vater Jakob! daß dein Geheimniß mit dir veraltet iſt. Hätteſt du uns vor vierzig Jahren das erzählt, die Springwurzel wäre dein geweſen.“

„Sey es drum!“ ſagte der Alte. „Ich hatte kein Verlangen darnach: ich war auf gutem Wege zu einem mühſam erwerbenen

Wohlſtand, und ein ſchnelles Glück hätte mich nur irre gemacht.«

»Ey was!« — rief Nachbar Blas — »Gut iſt gut, und beſſer iſt beſſer. Ich würde über ein Goldfaßchen wenig erſchrecken. Ob wir ſchon beide den Brocken nimmer beſteigen, ſo will ich doch Kurzweil halber dir anzeigen, wie die Springwurzel zu erlangen iſt.«

»Du kennſt ja den Schwarzſpecht? Merke im Frühling, wo er in einen hohlen Baum niſtet. Wenn nun die Brutzeit vorüber iſt, und er um Nahrung ausfleugt, ſo treibe einen Pfropf in die Oeffnung des Einflugs. So er zurückkommt, und das Neſt verſtopft findet, wird er mit ängſtlichem Geſchrei um den Baum ſchwirren, und ſeinen Flug plötzlich gegen Sonnenuntergang nehmen. Wenn dieß geſchieht, ſo ſuche einen ſcharlachnen Mantel aufzutreiben, verbirg ihn unter dein Kleid, und harre beim Baum. Es kann Einen, auch wohl zween

Tage wahren, bis der Specht wieder zum Neste fleugt mit der Springwurzel im Schnabel. Sobald er damit den Pfropf berührt, wird dieser aus dem Astloche mit großer Gewalt, wie ein Kork aus einer gährenden Flasche fahren. Dann sey behend, und breite den rothen Mantel unter den Baum; so meynt der Specht, es sey Feuer, und läßt vor Schrecken die Wurzel fallen. Hast du sie nun in deiner Gewalt, so unterlaß nicht, jeden Tag ein Stücklein Kreuzdornholz dabei zu binden, damit ihre Kraft nicht verloren gehe."

Es wurde hierüber noch viel gewertwechselt, und es war bereits hoch Mitternacht, als die Zechgäste auseinander schieden.

Diese Unterhaltung schien nun, wie so manche andere Wein-Freude, mit seinem Dunste verrauchen zu wollen. Aber nicht also; in ein paar Ohren klang jedes Wort nach, und diese gehörten einem Gaste, der, von niemand beachtet, hinter dem Ofen im

ledernen Armſtuhl neben Hund und Katze Poſto gefaßt, und den ganzen lauten Abend hindurch ſo ein tiefes Stillſchweigen beobachtet hatte, als wollte er ſich vorbereiten, in einem Karthäuſer-Kloſter Profeß zu thun. Ernſtes Nachdenken war in frühern Tagen eben ſeine Sache nicht geweſen, aber ſeit geraumer Zeit ſchien ihn das Schickſal recht in die Schule zu nehmen.

Weiland eines weiſen Magiſtrats und gemeiner Stadt Heilbronn Garkoch und Weinmeiſter galt er für den jovialſten Mann der Stadt, ſo wie er auch ihr beſter Koch war. Ein Gelage, ein Ehrenmahl war nur ein halbes, wenn es nicht bei Peter Bloch gehalten wurde, und wer ſich mit dem Leckerhafteſten voll eſſen, und es lachend verdauen wollte, der beſtellte ſich auch ſein Gedeck dabei. Nicht genug, daß jeden Abend ſeine Zechſtube voller Gäſte war, ſchon Vormittags hielten immer Einige, denen das Faſten die Nacht über lang wurde, ihre Früh-

meſſe, wie ſie es nannten, bei ihm, und ließen ſich ein Schöpplein, auch zwei, und etwas Saures oder Hammelrippplein wohl ſchmecken.

»Mit euch, Meiſter Peter!« — war das tägliche Wort der luſtigen Geſellen — »kommen wir gut aus, aber eure Ilſe, die iſt ein Satans-Engel, die mag uns vom Leibe bleiben. Hat ſie nicht eine Zunge, gleich einer Natter, und ſagt jedem in Einem Athem neunerlei Tadel. Verſchont ſie doch, wenn ſie einmal recht im Zuge iſt, ſelbſt die Heiligen im Himmel nicht.«

Sie machten die Sache zu arg, jedoch gab es täglich ſcheele Geſichter, weil ſie den Mann kurz hielt, den jene gern nach ihrer Weiſe gehabt hätten.

Vollbrechts Ilſe war zu ihrer Zeit eine hochaufragende Jungfrau, mit einem kecken, ſpitzigen Blick. Ein ganz unbedeutendes Schnurrbärtchen, mit welchem ſie die Natur geziert, war es, was die Freier zurückſchreck-

te. So kam es denn, daß ſie nach und nach über die Gelbſchnäbel, von denen es keiner mit ihr aufnehmen wollte, loszog und jedem einen Ekelnamen gab. Sie wurde etwas überſtändig, wie eine Hanbutte, die um der Stacheln willen am Stocke ſitzen bleibt. Im Grunde war ſie ein häusliches und anſtelliges Mädchen, daher denn Meiſter Peter endlich einen rechten Anlauf nahm, und um ſie warb. Da ging ein Knittelvers in der Stadt herum, der alſo lautete:

„Vollbrechts Ilſe,
Niemand will ſe,
Die böſe Hülſe;
Da kommt der Koch,
Peter Bloch,
Und nimmt ſie doch.“

So kommen bei der Ehe dennoch meiſtens die rechten Leute zuſammen, ſey es auf den Kriegs- oder Friedensfuß, und iſt Eines des Andern werth.

Am Hochzeittage hatte Ilſe, die ſich ſogleich des Eheſcepters zu bemächtigen ge-

wuſte, Gelegenheit, ihn anzuwenden. In der Fröhlichkeit ſeines Herzen hatte ſich der gute Weinmeiſter vom Weine übermeiſtern laſſen, und noch einmal ſo viel getrunken, als ſein luſtiger Hochzeitgaſt. Er taumelte der Braut in die Arme, und empfing von ihr eine Ohrfeige, die ihn nüchtern elektriſirte.

Wo das erſte Donnerwetter herkommt, da pflegen auch die folgenden herzukommen. So geſchah es auch hier. Man prophezeihte daher den jungen Eheleuten viele kalte Nächte. Ein reichlicher Kinderſegen ſchien zwar die Propheten Lügen zu ſtrafen, aber es waren lauter Sterblinge, die ein parmal die vier Wände beſchrieen, dann plötzlich an heftigen Zuckungen dahinſtarben, wie die jungen Zicklein im kalten Winter. Der häusliche Zank der leichtaufbrauſenden Ilſe verwandelte die balſamiſche Muttermilch in ätzenden Schierlingsſaft, welchen der zarte Säugling aus der Quelle des Lebens trank.

Meiſter Peter ahnete die Urſache wohl: „Es hat wieder in die Blüthe geblitzt, die Kirſchen gedeihen nicht!“ — ſagte er, wenn er ein Kind begraben ließ. Er legte, als ihm darauf ein Knablein geboren wurde, daſſelbe einer geſunden Amme an die Bruſt. Der Knabe wuchs und ward ſtark, und der Vater hatte große Freude an ihm. Er nahm den trauten Görgel ganz allein unter ſeine Zucht, und brachte die beſten Erziehungsgrundſätze in Anwendung, die er kannte. Ihm die Sinne zu ſchärfen, und ihn je eher je lieber zum Praktiſchen anzuweiſen, das war ſein Hauptbemühen. Görgel war öfter in der Küche, als in der Schule. Was zum Munde eingehet, das war ihm immer das Liebſte, und er fragte bei keinem Leckerbiſſen, was er auf Lateiniſch heiße. Die Geometrie lernte er ſpielend an den Kuchenſtücken; ſein Scharfſinn fand immer das größte unter mehrern. Zur Mittagszeit, wenn den Speiſegaſten angerichtet wurde,

ſtand er auf der Lauer, gabelte in die Schüſſel nach einem Leberlein, oder deutete auf einen Hahnenkamm, und der tätſchelnde Vater reichte ihm alsbald in ein wenig Salz getaucht das Verlangte. Die Gemüſer mochte er nicht leiden; „Das iſt für die Kühe“ — ſagte er — und hielt ſich an Fleiſch, Braten, Würſtlein und Gebäck. Er wuſte richtig, ob eine Milch abgerahmt war, mürbes Brod und Weck unterſchied er blitzſchnell an der Rinde, wie Forſtmänner die Holzarten, und aus dem Backwerck holte er, als kleiner Mineur, geſchickt die Roſinen und Zibeben hervor.

So trieb's der gute Vater mit ſeiner Zucht bis ins ſiebente Jahr, da war der traute Görgel zu Tode gefüttert; er erſtickte, wie eine Stoppgans, in ſeinem eigenen Fett. Es blieb ihnen von all ihren Kindern keines übrig, als eine Tochter. Weder die Bilſeneſſenz der Muttermilch, noch die Maſt der Vaterliebe kennten ihrer Le-

benskraft was anhaben: ſie gedieh herrlich unter Strenge und Nachſicht, ja es war, als hütete ſie der Genius der Schönheit, damit die üppige Natur keine ihrer Formen über die Linien der Wohlgeſtalt hinaustreibe.

Unterdeſſen hatten ſich die Glücksumſtände der Familie merklich geändert. Meiſter Peter war in der Rechenſchule immer der letzte geweſen; das Einmaleins und die Spezies ſtrengten ihn ärger an, als einen andern die Algebra. Er pflegte daher als Weinmeiſter ſtatt aus dem Kopf, aus dem Gemüth zu rechnen. Weil in ſeiner Schenkſtube alle Tage ein helles lautes Leben war, ſo meinte er, es könne ihm nicht fehlen. Er hörte mit Wohlgefallen die Schmeichelreden der Zechbrüder, und wenn ſie auf das tägliche Kapitel kamen, wie die böſen Weiber dem Manne keinen Biſſen und keinen Schluck vergönnen, ſo merkte er gar nicht, daß er unter ſolchem Losziehen entſetzlich biß und ſchluckte, und überhaupt ſein eigener

beſter Gaſt war. Fand er ſeine Kaſſe erſchöpft, ſo borgte er vom beſchnittenen Volke Gottes gegen gottloſe Zinſen beſchnittenes Geld. Die luſtigen Brüder merkten ſogleich, wenn die Silberflotte in ſeinen Hafen eingelaufen war. Da pflegte denn nach einiger Zeit ſeine ſchwarze Tafel auszuſehen, wie ein Acker, auf den friſcher Schnee gefallen iſt. Es waren die Namen derer, die gute Schwänke zu erzählen wuſten, und ſich das Honorar ſogleich in Viktualien geben ließen, der Schmarotzer, die man um einen Schoppen einen Abend hindurch aushunzen durfte, der Hungerleider, die jeden Abend klagten, daß ſie ſeit drei Tagen nichts übers Herz gebracht.

Meiſter Blech löſchte manchmal ein ſolches Trunk-Sündenregiſter, gegen Iſen deſſen Tilgung vorgebend, gutmüthig aus. Als er einſt mit ſolcher Amneſtie zögerte, weil er dem Landfrieden nicht traute, ſo ließ ſich einer der loſen Geſellen in verſtellten

Händeln vom andern gegen die ſchwarze Tafel drücken, und wiſchte, mit dem Rücken emſig eigene und fremde Tafelſchulden. Das gab nun viel zu lachen: »Jetzt leſe es einer — ſagte A. — noch eher wollte ich den Lapidarſtyl eines verwitterten Grabſteins entziffern oder eine verſchimmelte Pergamentrolle aus unſerm Stadtarchiv.« — »Kunz hat einen Generalpardon verkündet« — rief B. »Nein«! ſagte C. — »er hat Alles auf ſeinen Rücken genommen.« — »Bewahre«! — fiel ihm lachend D. ins Wort — »Er hat ſich weiß gebrannt, ſeht nur her!« — »Du Narr!« — äußerte E. — »ſiehſt du nicht, daß er noch die Leiter auf den Schultern trägt, worauf er in Peters Weinkeller geſtiegen.« So wälzte ſich der Spaß und Muthwille bis in die tiefe Nacht fort. Meiſter Peter achtete den Verluſt, wie ſo manchen andern nicht, wenn es nur recht froh in ſeinem Hauſe zuging, und er das Lob eines gaſtfreundlichen Mannes davon hatte.

»Am Ende wird ſich wohl alles finden!« Dachte er, und ſo fand es ſich auch. Er fiel in die Gant, und das Schild, hinter welchem Feinzüngler und Schlucker ſo oft gegen die Sorgen des Lebens gefochten, wurde eines Tages zu ihrer innigen Bedauerniß eingezogen.

Meiſter Peters glänzende Küchentalente, über welche auch ein hochweiſer Magiſtrat ihn oft in Perſon praktiſch examinirt, hatten ihm viele Freunde erworben. Er erhielt aus milden Rückſichten das Amt eines Bronnenmeiſters, und ſo entgingen doch die Herren der übeln Nachrede, daß es hieß, in der Reichsſtadt Heilbronn ſey der Garkoch verhungert. Aber wenn es einmal mit einem Manne den Krebsgang gehen ſoll, ſo hilft alles zuſammen. — Die Heilbronner Chriſten wußten nicht, wie es kam, daß ihr Geld nach und nach in die Taſchen der Judenſchaft hinüber ſpazirt war, aber es war ſo, und ſie hätten's gern wieder in den

ihrigen gehabt. Eines Tages bekam ein guter Weintrinker die Colik, weil er gegen ſeine Gewohnheit ein Glas Waſſer getrunken; auf einmal entſtand ein Gerücht, die Juden hätten die Brunnen vergiftet. Das loſe Geſindel der Stadt machte einen wüthenden Auflauf, plünderte ihr Hab und Gut, jagte ſie aus der Stadt, und erſchlug einen Theil derſelben. Meiſter Peter aber verlor ſein Brunnenamt unter der unverdienten Anſchuldigung, er habe nicht ſorgfältig genug über die Waſſerbehälter gewacht.

Jetzt war guter Rath theuer. Hätten nur damals die Herrſchaften ſchon Köche gehalten, er hätte ſich verdingt, aber auch die ſtattlichſte Hausfrau ſchämte ſich nicht, die rußigen Töpfe eigenhändig ans Feuer zu rücken. So war denn meiſter Bloch ganz zernichtet, denn der Menſch gilt in der Welt nur nach dem, was er erſchafft. Sein Weib gab ihm alles Unheil Schuld, und weil er im Herzen wohl fühlte, daß ſie nicht

ganz Unrecht habe, ſo war er verdutzt, und lebte ihrer Gnade.

Sie hatte ſchon früher einen kleinen Mehlhandel auf ihre Fauſt getrieben, und dazu einen Eſel gehalten, der die Getraidesäcke zur Mühle trug. Jetzt ſchaffte ſie dieſes Thier ab, und ſagte zu ihrem geduldigen Ehemann: »Es trägt nicht mehr zwei Eſel im Haus. Du kannſt künftig zur Mühle wandern, dafür bekommſt du die Koſt, und wenn du Schläge brauchſt, ſo ſolls auch nicht daran fehlen.« Das jammerte das mitleidige Herz der Tochter über alle Maßen, und koſtete ihr manche Thräne, beſonders weil ſie ſah, wie er die Mehlſäcke und das übrige Hauskreuz nicht mit Heldenkraft, ſondern als ein armer Martyrer ſeiner zu weichen Seele trug.

Sie war des Vaters Augapfel; ſie ſtand von ihrer Kindheit an zwiſchen ihm, und der zufahrenden Mutter, und wenn ſie die väterliche Liebe mit kindlicher Zuthätigkeit

erwiederte, ſo tröſtete das den Vater für manche häusliche Anfechtungen. Die liebenswürdige Luzine hatte durch eigenen Fleiß die Anlage zum künſtlichen Nähen und Stikken auf einen hohen Grad ausgebildet, und was ihr Auge ſah, das ahmten ihre Hände nach. Sie ſtickte Meßgewande, Altartücher, und köſtliche bunte Tiſchteppiche, die damals im Gebrauche waren. Freilich mußte ſie den Erwerb der ſtrengen Mutter genau berechnen; ſie wußte dieſe aber doch zuweilen um einen Dreibatzner zu berücken, den ſie dem guten Vater heimlich zuſteckte, wenn ſie ihm an den Augen anſah, daß er gern ein Schöpplein zur Labung tränke.

Sie hatte die Bibliſchen Geſchichten des alten Teſtaments vom Paradies an in Wolle und Seide nach und nach in die Teppiche hineingeſtickt, und war ſchon bis zur keuſchen Suſanna gekommen, als ihrer eigenen Schamhaftigkeit, wie wir bald hören werden,

eine bedeutende Gefahr drohte. Damit hatte es nun folgende Bewandtniß:

Es hielt ſich ſeit einiger Zeit ein junger italieniſcher Maler in Heilbronn auf, der beſonders hitzig auf weibliche Schönheiten aus war, jedoch, ſeinem Vorgeben nach, einzig aus brennender Liebe für ſeine Kunſt. Wo er einer wohlgeſtalteten Dirne anſichtig wurde, da ſuchte er ihrer Züge habhaft zu werden. Er holte ein hübſches Geſicht aus dem Fenſter, nahm es auf der Straße weg, oder ſtahl es aus dem Kirchenſtuhl. Hernach ſetzte er es aus ſeiner Pergamenttafel in Oelfarbe, und verkaufte es in irgend ein Kloſter für eine heilige Veronika, oder Madonna, und fand damit guten Vertrieb, ſonderlich bei jungen Mönchen, die ihre Andacht davor verrichteten.

Am Frohnleichnamsfeſt war dieſem Maler bei dem feierlichen Umgang die ſchöne Luzine zuerſt in die Augen gefallen; er hatte in einem frohen Schrecken flugs nach ſeinem

Rothelſtift gelangt, um dieſe herrlichen Umriſſe abzuconterfeyen. Aber bald merkte er, daß er es mit keinem Alltagsgeſicht zu thun hatte, das ſich ſo leicht wie ein Schattenbild an der Wand abnehmen ließ. Die Züge des reizenden Mädchens waren ſo ſanft in einander verſchmelzen, und die ganze Wohlgeſtalt, ſo fein abgerundet, daß ſeine Zeichnung dem Urbilde durchaus nicht entſprach. Je länger er ſie betrachtete, deſto mehr entdeckte er Schönheitszüge, deſto mächtiger wurde ſeine Kunſtbegier, auch das anzuſchauen, was das züchtige Gewand verbarg, deſto größer wurde aber auch ſein Zorn, daß es ihm mit ſeinem Nachbilde ſo gar wenig glucken wollte. Es blieb immer ein ſteifer Haubenkopf, drum ſtrich er die unbehülfliche Larve wieder aus, und fluchte in ſeiner welſchen Sprache grimmig, wobei ſich ſein Geſicht in widrige Falten verzog.

Hätte der Maler mehr fromme Kindlichkeit und beſcheidenes Streben beſeſſen, er

möchte wohl beſſer gefahren ſeyn; ſein ſtill liebendes Auge hätte vielleicht die reine Geſtalt in ſich geſogen, ſo daß es dieſe der kunſtgeübten Hand getreuer hätte überliefern können, als es ſeinem raſchen Hochmuth, ſeiner aufflammenden Sinnlichkeit gelingen wollte. Nachdem er dem ſchönen Kinde verſchiedentlich auf dem Weg geſtanden, malte er endlich ihr Bild ſo gut es gehen wollte. Wem er es zeigte, der rief auf der Stelle: das iſt Meiſter Peters ſchöne Luzine! — Aber wenn man es dann als ein großes Kunſtwerk pries, ſo pflegte er in gebrochenem Deutſch zu ſagen: Ihr —, beſſer wär's, es gefiele mir ſelbſt, aber wo ich ſo was Allgemeines hingepinſelt, da ſind am Urbilde noch tauſend ſchöne Züge, die mich zur Verzweiflung bringen.

Um dieſe Zeit machte ein reicher Graf zu Ausſchmückung ſeines in der Nähe von Heilbronn gelegenen Schloſſes eine Beſtellung von verſchiedenen Gemälden bei ihm,

wozu jener ſelbſt die Ideen angab. Das Hauptſtück ſollte eine Tafel mit lebensgroßen Figuren werden, und, wie es ſich ſonderbar fügen kann, eben auch, wie Luzinens angefangene Stickerei, die keuſche Suſanna vorſtellen, wie ſie, ein Muſter weiblichen Liebreizes, von den Richtern im Bade überraſcht wird, und zu Unziemlichem verleitet werden will.

Der Graf, ein Verehrer ſchöner Weiber, erwartete mit Vorliebe, daß der welſche Maler all' ſeine Kunſt an dieſes Bild wende. Er wollte ihn in ein nahgelegenes Kloſter führen, wo er ein Paar erwünſchte Ebenbilder zu den begehrlichen Richtern an einem feiſten Pater und einem in Schmachten ſich verzehrenden Laienbruder gefunden zu haben glaubte; zu der keuſchen Suſanna aber hieß er den Maler ſich nach dem beſten Modell umthun, das er irgend aufzutreiben wiſſe.

Er konnte kaum erwarten, bis jener einen Entwurf machte, wie er die unterſchiedenen Geſtalten ordnen wollte, damit die

reine Perle, Suſanna, aus dem durch das hellſchimmernde Waſſer gedämpften Schatten des ſaftgrünen Buſchwerks, welches das Marmorbad umgab, recht herausleuchte.

Zu dieſer ſchweren Aufgabe wußte aber der Maler kein herrlicheres Modell, als des Er- Wein- und Brennenmeiſters Peter Blochs ſchöne Tochter, und er ſchwur ſichs zu, daß er ſie bekommen müſſe. Es brauchte nur Ueberlegung, wie er das verſchämte Mädchen bewegen wollte, ſeinen Blicken ihren holden Leib, wie er aus der Hand des Schöpfers gekommen, blos zu ſtellen. Er hatte über ihren Stand und die Umſtände ihrer Aeltern Kundſchaft eingezogen; der kürzeſte Weg ſchien ihm, wenn er, um den Vater zu gewinnen, ihm vor der Hand etwas zu verdienen gab. Er ließ ſich von ihm Farben reiben, und vergalt ihm ſeine Mühe reichlich. Als ſie etwas vertrauter geworden, führte er ihn eines Abends in ein Weinhaus, ließ ihm wacker einſchenken, und rückte, als

ſich Meiſter Peter recht heiterer Laune getrunken, mit ſeinem Anſinnen heraus, welchem er die Verheißung eines Geſchenks von zwanzig Goldgülden anhängte. Peter erboßte ſich heftig uber den unziemlichen Antrag, und argwohnte hinter dem Wunſch des Malers, zum Behuf der Kunſt die züchtige Natur zu entſchleiern, unlautere Abſichten. Er fuhr mit der geballten Fauſt über den Tiſch hin, und rief: „Wie verſteht das der Herr? Was will er mit ſeinem zweideutigen Kauderwelſch? Iſts gekurzweilt oder ſoll es geernſtet ſeyn? Meynt Er, daß ich ihm meine Tochter barleibig als ein gerupft Hühnlein verſchachern ſoll? Was ich einſt als Garkoch gemeiner Stadt gewohnt war, das ſoll ich jetzt als Vater thun! Mit ſolchen Anmuthungen bleib Er einem ehrbaren Reichsburger vom Leibe.“

Meiſter Blech wußte nun erſt, warum er von Anfang an den Maler nicht recht hatte leiden mögen: ſein Geſicht hatte auch wirk-

lich etwas Teufliſches, beſonders wenn er in Affekt gerieth, wo ſich dann ſeine Bocksnaſe über einen ſpitzbübiſchen Mund gegen ein wollüſtiges Kinn herabbog. Das Kauderwelſch dünkte ihm jetzt eine rechte Jaunerſprache, und der Maler hatte Mühe, ihn zu beſänftigen.

Er führte ihm das Beiſpiel von den trefflichen Meiſtern der deutſchen Schule an, deren Bildern, z. B. von dem Paradieſe mit der Eva, man es ja deutlich anmerke, daß ſie nach dem Leben conterfeyet worden, wozu ſich ohne Zweifel tugendſame, unverſehrte Bürgerinnen zum Muſter gegeben haben. Er gedachte auch eines welſchen Künſtlers, und der von ihm gemalten heiligen Märtyrinn Catharina, welche der heydniſche Conſul vor den Augen ſeiner rohen Kriegsknechte entkleiden laſſen, worauf aber durch ein göttliches Wunder ihr das Haar plötzlich ſo lang gewachſen, daß es ſie wie ein Mantel bedeckte; — zu welchem Bilde ſich ihm, wie

ein glaubhaftes Malerbuch berichte, eine keuſche italieniſche Schöne als Verbild vor die Staffelei hingeſtellt, und habe dieſer Dienſt ihr ſo wenig an ihrer jungfräulichen Ehre geſchadet, daß ſie nachher glücklich an den Mann gebracht, und überdieß noch gar viel zu ihrem Lobe poeſiret werden.

»Was geht mich ſo eine welſche Courtiſane und ihre leichtfertigen Dichter an? — fuhr Peter Bloch gegen den Maler auf; — In Heilbronn herrſchen ehrbar- ſtrenge und ſchamhaften Sitten, und da muß ein Maler mit ſo Etwas Sünd- und Frevelhaften nicht kommen! Wenn Ihr die keuſche Suſanna nicht aus dem Kopfe malen könnt, ſo laßt es hübſch bleiben, oder geht in ein Frauenhaus und ſucht Euch da aus, was Ihr brauchen könnt.«

Jener lächelte höhniſch und fuhr fort: »Was macht Ihr ſo großes Weſen über meinen Antrag? Iſt mir's doch nur um die Kunſt zu thun, um das Erſchauen der wun-

dervollen Schönheit, die der Schöpfer Euerm Kinde verliehen, auch wie ich dieſe auf meiner Tafel feſthalten und gewiſſermaßen unvergänglich machen will. Kommt aber über kurz oder lang ein Freier, und ſey es der derbſte Menſch, Ihr werdet mit Eurer Tochter nicht koſtbar thun. Er nimmt ſie mit, und weidet ſein rohes Auge und alle ſeine Sinne an ihren Reizen, und in Jahr und Tag ſind ſie zerſtört. Da möchte denn ein bildender Kunſtmann ſich vor Bedauerniß die Haare ausraufen.«

Das that nun der ſchlaue Maler nicht, er zog vielmehr eine ſchwere Börſe hervor, und ließ einige Goldſtücke hervorblicken. Dem Meiſter Bloch wurde es gelb vor den Augen, und in ſeinem Kopfe rangen gute und böſe Gedanken, und trieben ſich wild umher. Er verſprach jedoch nichts, und ſagte nur ſo viel, daß er es nicht zu machen wüßte, wie jener zum Anſchauen der verborgenen Reize ſeiner Luzine gelangen könnte. »Das überlaßt nur

mir — ſagte der Welſche — wie ich es anfange, das Mädchen aus dem Ey zu ſchälen.“ Sie beſchloſſen, des folgenden Tages nähere Abrede zu nehmen, und ſchieden von einander.

Recht ſchmerzlich griff dem Vater die Gutmüthigkeit Luzinens in die Seele, als ſie ihm zu Hauſe auf der Treppe entgegen kam, und einen harten Thaler in die Hand drückte. Er konnte nicht umhin, ſie an ſeine Bruſt zu ſchließen, die Verrath an ihr üben ſollte; ein paar Thränen fielen auf ihre helle Stirne.

Er beſchloß im Augenblick, Morgen dem Maler aus dem Wege zu gehen. Es geſchah dieß aber am Vorabend vor Bartholomä, und weil ihm zur rechten Zeit beifiel, daß ihm ein wohlfeiles Reſtchen Tinkel bei einem Bürger in Markgröningen verrathen worden, ſo gedachte er, den Schäferlauf mit zu nehmen, und ſich bei dieſer Gelegenheit ſeine eigenen Gedanken zu verlaufen.

Fruh am Tage machte er ſich auf, und

kam noch zum Anfang des Feſtes. Wir wiſ-
ſen, wie er Abends im goldnen Hirſch hin-
erm Ofen geeinſiedelt, und der Erzählung
es alten Jakob zugehört. Es ſieht ihm auch
gleich, daß er beſonders bei der Entdeckung
es Schäfers Blas, wie man dem Schwarz-
pecht die Springwurzel entlocke, die Ohren
eſpitzt haben mag. Da ſtand Meiſter Pe-
er in ſeiner Einbildung ſchon vor der kupfer-
en Truhe im Brockenberge, und ſackte
Goldſtücke ein.

Mit innerm Unwillen verwarf er jetzt
en Antrag des welſchen Malers, dem er
ohl zuvor in Teufels-Augenblicken, wie
ie jeder Menſch zuweilen hat, nachgedacht.
wanzig Goldſtücke dünkten ihm jetzt eine
ahre Lumperei; im Weindunſt glänzte das
Harz-Poteſi ſo lebendig vor ihm, daß er
en raſchen Entſchluß faßte, auf den Brok-
en zu wandern, und zu forſchen, ob nicht
twa der Schatz ſeit jener Zeit noch dort ver-

graben liege. Der nächſte Sonntag wurde zur Ausführung anberaumt.

Meiſter Peter flog mehr nach Hauſe, als er ging. Sein Kopf, noch erſt ſo ſchwer, wie einſt ſeine Kochtöpfe, glich jetzt einem Luftballon, der, mit leichtem Aether gefüllt, ihn in höhern, lichtern Räumen ſchwebend dahintrug. So gedachte er auch bald über Berg und Thal dem Harzgebirge zuzufliegen, und, wenn ihm das Glück wollte, als ein Millionär wiederzukommen.

An einen Umſtand hatte er in der phantaſtiſchen Eile nicht gedacht, — daß ſich das Sprichwort: Zum Erben muß man Geld mitbringen — auch auf ſein Schatzheben anwenden laße. Noch war in ſeiner Gehirnkammer lauter Harmonie-Muſik; wie er aber erſt einige Stunden gewandert war, da fingen allerhand Mißlaute an, ſich zu melden. Es fiel ihm ein, daß er kein Geld zur Reiſezehrung habe, daß er noch nicht im Beſi

der wunderbaren Syringwurzel ſey, daß er keinen Scharlachmantel beſitze.

Von der Naturgeſchichte der Vögel wußte er blutwenig, denn was ihm früher als Koch von Geflügel in die Hände gekommen, das lebte gewöhnlich am letzten Capitel ſeiner Geſchichte. Bis er nach Hauſe kam, war es ſo finſter in ſeiner Seele, als wenn nach einem Hochzeitsſchmauſe die Lichter ausgelöſcht werden. Er war wortkarg gegen ſeine Leute, ſchlich ſich ganz trübſinnig in ſeine Kammer, und dachte — an ſein Eſelsvikariat, das blos über den Feiertag ihm Muße gelaſſen, und das Morgen wieder beginnen ſollte.

Der Schlaf floh ſein Lager, er warf ſich unruhig hin und her: da war's ihm, als ob ihm eine innere Stimme zuflüſterte: Was der Menſch recht will, das ſetzt er durch! — Auf einmal ſchienen ihm wieder alle Hinderniſſe zu verſchwinden. Was ihm noch eben wie eine tiefe Kluft entgegengeklafft, das war jetzt ein Grabchen. Flugs ſchlug er Licht,

und fing an, die ganze Brecken-Schatzgeſchichte, und was darüber im goldenen Hirſch geſprochen werden, Wort für Wort zu Papier zu bringen. Und da es ſo flink aus der Feder floß, und, endlich als ein Aufſatz, ſchwarz auf weiß, daſtand, da hatte er wieder feſten Glauben daran. »Sey es drum! — ſagte er bei ſich ſelbſt, daß ich noch dieſen Winter eſeln muß, meine Wallfahrt ſoll, ſo Gott will, doch nicht auf dieſem Mühlenpfad endigen.« Dieſe Hoffnung war ihm nun ein heimlich bewahrter Honigtopf, in welchen er täglich die harte Rinde ſeines Kummers verſtohlen eintauchen konnte.

Die Rothſchwänzchen zwiſcherten auf den Dächern dem Frühroth entgegen, als die muntere Ilſe ſchon ihr gewöhnliches Morgenlied aus gellender Kehle vernehmen ließ. Bald wand ſich auch die kunſtreiche Luzine aus den warmen Federn, um an ihrer keuſchen Suſanna fortzunähen. Ilſe öffnete raſch die Kammerthür, und fand ihren trauten

Eheſchatz in vollem Schreiben. »Was machſt du denn da? — war ihr Mergengruß — Seht doch! verbrennt mir der Mann eine ganze gegoßne Kerze!«

»Laß es dich nicht ärgern!« — ſagte er begütigend — ich habe ein gutes Geſchäft ver.« — »Es mag was rechtes ſeyn — erwiederte ſie höhniſch — jetzt ſchreibſt du auf, ſo wir nichts mehr haben.« — »Weib laß dir ſagen — entgegnete er — ich mache mein Teſtament, daß mein Haus beſtellt ſey, wenn heut oder morgen mein Stündlein ſchlägt.«

Der frommen Luzine gabs einen Stich durch's Herz, und ihr blaues Auge feuchtete ſich. Sie meinte wirklich, der Vater habe eine Todesahnung gehabt, und ihr hatte heute Nacht getraumt, ſie ſahe ein neues Grab. Hiezu kam, daß es ganz gegen ſeine Gewohnheit war, an die vier letzten Dinge, Tod und Grab, Auferſtehung und Gericht zu denken, wenn er Tags zuvor beim Wein guter Dinge geweſen.

Mutter Ilſe ließ ſich aber nicht weich machen: „Ein Teſtament? — rief ſie ſpottend. — Hört nur den Thoren! den aufgebrannten Koch! den verſunkenen Brennenmeiſter! was haſt du denn zu vererben?“ — „Nun — erwiederte Meiſter Peter — Meinen Leib, meine Seele, mein Weib und mein Kind.“

„Ey! — ſagte Ilſe — da muß ich näher darum wiſſen. Wem haſt du denn dieſe Güter vermacht?“

„Meinen Leib — antwortete er — der Erde; meine Seele dem Himmel; mein Kind dem Kloſter; mein Weib —“

„Nun, dein Weib?“

„Mein Weib — der Hölle.“

Statt der Antwort ſprang ihm die erzürnte Ilſe wie eine wilde Katze an den Hals und machte Miene, ihm die Augen auszukratzen. Er hielt ſie aber von ſich, und klemmte ihre Hände ſo ſtark zuſammen, daß ſie zu ſchreien begann. Seit er die Klocks-

bergreiſe im Buſen trug, war er ein ganz anderer, ein kräftigerer Mann. Der häusliche Burgfriede wurde durch die Vermittlerin Luzine bald wieder hergeſtellt, und alles ging ſeinen vorigen Gang. Meiſter Peter entzog ſich ſeinem anſtrengenden Tagewerk nicht, und wandelte wieder auf ſeinem Berufswege nach der Mühle, aber er ſtöhnte nicht mehr unter den ſchweren Getraideſäcken, wie ſonſt. Nein, er trug ſie mit einem gewiſſen zornigſtolzen Gefühl. »Drückt ihr nur, ihr Schwerenöther! — brummte er vor ſich hin. — Das Blättchen wird ſich wenden. Das wird künftig wieder Eſelsarbeit ſeyn. Ja, was denk' ich? — Wenn's Gottes Wille iſt, ſo kann ich ja bald alle Eſel und Mühlen im ganzen Herzogthum kaufen.«

Fünfzigmal hatte Peter Bloch die Störche, Schwalben und Lerchen aus den warmen Landen zurückkommen ſehen, ohne viel dabei zu denken. Gar oft hatte er am grünen Donnerſtage ſeinen Gäſten Brennen-

kreſſe, Schnittkohl und Körbel als Erſtlings-gemüſe vorgeſtellt, ohne davon zu koſten; aber dieſes Jahr ſpannte er ganz anders auf den Frühling. Die Spinatkrapfen, die ihm ſeine ſparſame Wirthin eines Tages verſtellte, hätte er mit keinen indianiſchen Vogelneſtern vertauſcht. Er lag nun täglich am Fenſter, ob er noch keiner Schwalbe anſichtig würde, und als eines Vormittags die erſte Frühlingsverkünderin unter ſeinem Fenſter über die Gaſſe hinſchwebte, da zog er flugs, und ohne ſeiner fragenden Ilſe Rede zu ſtehen, ſeinen hellblauen Rock an, und ging in die Roſe, um ihre glückliche Wiederkunft mit einem Schoppen Wein zu feiern. Auſſerdem ſparte er die geheime Rente ſeiner fleißigen Tochter, um davon Kundſchafter zu beſolden, die ihm das Neſt eines Schwarzſpechts aufſpüren ſollten. Er wählte hiezu einige müßige Gaſſenbuben und ſchickte ſie aus in Wälder und an Wieſenbäche. Die muthwilligen Knaben nahmen ihm manchen Groſchen ab, hielten

ihn mit Hoffnungen hin, und wenn ſie ihm endlich wirklich ein Neſt zeigten, ſo fand er Rabenbrut, oder ein Gehecke Eichhörnchen.

Endlich witterte aber doch einer ſeiner Spionen in den Wieſengründen gegen Weinsberg, nicht fern von der Weibertreue, einen Schwarzſpecht aus, der auf einem Erlenbaum geniſtet hatte, führte den Meiſter Peter hinaus, zeigte ihm aber den Baum nicht eher, bis er ihm einen Sechsbätzner verſprach. „Wenn es das rechte Neſt iſt — ſagte jener, ſo ſollſt du einen haben: aber ich muß meiner Sache gewiß ſeyn.“ Ein zufällig vorübergehender Jäger beſtättigte es, daß es das Neſt eines Schwarzſpechts ſey, und ſomit war der Siegelbewahrer des Harzſchatzes gefunden.

Jetzt war es darum zu thun, den rothen Mantel aufzutreiben, der ihm den Talisman ablecken ſollte. Meiſter Peter mochte ſich aber beſinnen, wie er wollte, in ganz Heilbronn war nur ein Exemplar vorhanden, und das in der Garderobe eines

Mannes, den dazumal ein wohlachtbarer Reichsbürger nicht gern um eine Gefälligkeit anſprach. Es war niemand anders, als der Schrecken der Galgenvögel, der Doktor, Apotheker und Todtengräber des Viehſtandes — Meiſter Hämmerling der Scharfrichter. Peter Blech bedachte es lange; denn kam es heraus, daß er das Blutgewand angeruhrt, ſo ſetzte ſich in der Roſe kein Heilbrenner mehr neben ihn. Jedoch — die Ausſicht auf den Schatz verſüßte ihm auch dieſen Gang. Meiſter Hämmerling fand ſich geehrt, daß ein ehrlicher Mann ſich ſeiner Amtskleidung bedienen wollte, erzählte ihm, wie viele Diebe und Mörder er darin um einen Kopf kürzer gemacht, und helte auch das Richtſchwerd, um alles mehr zu verſinnlichen.

Meiſter Blechs beſſendes Herz war nun ſchon ſo gut als im Beſitze des Schatzes. Er ging am nachſten Morgen zum Baume, und verpundete das Neſt. Richtig kam

nach einigen Stunden der Specht mit der Wurzel im Schnabel angeflogen. Noah konnte keine größere Freude über die Archentaube mit dem Oelzweige gehabt haben, als Blech bei diesem Anblick. Auch er sollte jetzt aus der Fluth der Schulden aufs trockne Land kommen. Hurtig breitete er den rothen Mantel aus, und siehe! der Specht ließ im Schrecken die Wurzel fallen, und noch etwas, was Blech nicht aufhob.

Mit unbeschreiblicher Freude wickelte er den Kapitalschlüßel in eine Reißigwelle von Kreuzdornholz, und eilte damit nach Hause. Jetzt war seines Bleibens nicht länger in seiner Vaterstadt, all sein Dichten und Trachten war nach dem Brocken gerichtet, darum machte er schleunige Anstalten, in der Stille fortzukommen. Seine Equipage war kurz beisammen: ein handfester Knittel, ein lederner Waidsack, und so viel Reisegeld, daß er wenigstens über die Grenze kam, bis er Glocken ziehen mußte. Luzi-

nens Sparbüchse hatte dazu, ohne daß sie jedoch das Wahre erfuhr, willigen Vorschuß geleistet.

Es fügte sich, daß an dem zur Auswanderung bestimmten Tage Mutter und Tochter in ein Kloster gegangen waren, wo eine Nonne eingekleidet wurde. Meister Petern war die Hut des Hauses anvertraut. Wenn er nun vom Pesten desertirte, so war dieß die beste Gelegenheit, einen rechten Verfrung zu gewinnen, bis er vermißt wurde. Als er eben im Begriff war, die Hausgötter zu segnen, fiel ihm ein, daß es wohl die Springwurzel nicht stark abnutzen möchte, wenn er eine kleine Probe mit ihr anstellte. Mutter Ilse hatte ein Wandschränkchen, worin sie als eine genaue Wirthschafterin ihre Sparpfennige fur Nothfalle nebst dem Pathengelde Luzinens wohlverschlossen verwahrt hielt. Den Schlussel pflegte sie, wie ein Amulet, stets mit sich herumzutragen. Vater Peter wußte eigentlich nicht, was im

Ganzen darin lag, denn er war über nichts Herr, als über ein ſchmales Wochengeld.

Er zog die Wurzel aus ihrem Dornenbette hervor, und berührte damit das Schrankthürchen. Horch! da gings innen wie ein Uhrwerk, und auf ſprang der Riegel. In kleinen Schüſſeln blinkten ihm die runden Metallſtücke entgegen. Ein freudiger Schrekken durchfuhr ihn, wohl mehr über die Kraft der Wurzel, als über den Duodez-Schatz. Eine gute Weile ſtand er verblüfft davor, endlich griff er zu, leerte die Schüſſeln in ſeine Taſchen aus, und mit dem Gedanken, daß er das bald zehnfach erſetzen wolle, ließ er den Riegel wieder einſchnappen. In einer Viertelſtunde war er aus dem Hauſe und aus den Thoren der Stadt.

Die Weiblein kamen, nachdem das heilige Werk vorüber war, mit andächtigen Herzen nach Hauſe, wunderten ſich aber, daß niemand ſie einlaſſen wollte. »Entweder dein Vater ſchläft wie ein Sack — äuſ-

ſerte Mutter Ilſe — oder er ſitzt im Wirthshaus und trinkt wie ein Koch.“ Während Luzine zum Schloſſer lief, dachte Mutter Ilſe auf eine Predigt für beide Fälle, und es iſt zu glauben, daß ſelbſt der eifrige Kanzelredner, Pater Abraham a Sankta Clara, von ihr manche neue kraftige Redefigur hätte lernen können. Das Haus wurde geöffnet, und vom Söller bis zum Keller durchſucht; es war leer. Der Gedanke ans Wirthshaus machte, daß ſie plötzlich nach dem Schlüſſelbunde fuhr, ob ſie nicht etwa den wichtigſten habe ſtecken laſſen: aber er hing am Bund und der Schrank machte die ruhigſte Miene.

Es wurde Mittag; Meiſter Peter kam nicht zum Eſſen. Luzine lief in ein, zwei, drei Wirthshäuſer: in keinem hatte man ihn geſehen. Es wurde Abend, die Thorglocke läutete aus, er kam noch nicht. Es wurde Mitternacht, und ſie harrten immer noch vergebens. Mutter Ilſe lief alle Augenblicke

ans Fenſter, einmal ſah ſie den Nachtwächter für ihren Mann an, dann rief ſie ſogar einem ſchwarzen Bullenbeiſer zu: Alter! biſt du's?

Jetzt wurde die Sache bedenklich. Luzine ſaß in ſich gekehrt; zum Weinen brachte es das Bangen noch nicht. Wo mag der arme Vater ſeyn? dachte ſie. Geht er wohl auch zur Ruhe? — Ihres Beſorgniſſe äußerten ſich auf eine laute Weiſe. Wie ſie den guten Peter in den täglichen Anwandlungen behandelt, das fiel ihr nun im Ganzen aufs Herz: „Ach! — rief ſie mit gerungenen Händen aus — dein Vater wird jetzt ſagen, ich ſey ein rechtes Plagholz für ihn geweſen. Ich meynt es aber, weiß Gott! nicht ſo böſe. Du weißt noch nicht wie die Männer ſind. Man darf ſie nicht merken laſſen, daß man ſie gern hat. Ich mußte ja immer klagen und ſchmählen, und ihn treiben, ſonſt hätten ſie einen wahren Lumpen aus ihm gemacht. — Aber er kommt nicht, und der

Wächter ruft die erſte Stunde. Daß es Gott im Himmel erbarme! Luzine! es ahnet mir, dein Vater hat ſich ein Leids gethan!«

Luzine erbebte vor Entſetzen, that einen Schrey, und ſank ohnmächtig vom Stuhle. Die entſchloſſene Mutter lief in die Küche, und holte einige Schwefelhölzer, um ihre erſtorbenen Lebensgeiſter wieder aufzuwecken. Unter Ach und Wehe! Jammern und Schluchzen wurden die Stunden bis zum Anbruch des Tages hingebracht.

Jetzt ging es nochmals an ein Durchſuchen aller Dachwinkel des Hauſes. Darauf wurden Leute mit Stangen ausgeſchickt, die alle Tiefen längs des Neckars durchſtürten. Aber alles vergebens. Man muſte ſich drein ergeben; bei Mutter Ilſen ging ſo etwas ſchneller, als bei der nachfühlenden Luzine. Dieſe paarte die raſtloſe Thätigkeit der Mutter mit dem weichen Herzen des Vaters. Jene tröſtete ſich mit dem Gedanken, daß ſich doch Vater Peter mit Leib und Seele zu-

gleich aus dem Staube gemacht, und ihr die Schmach erſpart hatte, ſeinen Leichnam des Nachts mit Unehre zur Erde beſtatten zu laſſen.

Allerhand kleine Gewerbsplane verdrängten vollends das Andenken an das Geſchehene. Ein rüſtiger Eſel war das erſte, was angeſchafft werden ſollte, und an dieſen wurde jetzt mehr gedacht, als an ſeinen ausgetretenen Amtsverfahren. Der Eigenthümer eines ſolchen laſtbaren Thieres kam, der Handel wurde geſchloſſen, und von Ilſen wollte nun gute Zahlung geleiſtet werden. Sie öffnete den Wandſchrank; aber wie wurde ihr zu Sinne, als ſie die Gold- und Silbervögel alle ausgeflogen fand. Einige Augenblicke ſtand ſie in ſtiller Betäubung, bald aber ging ihr ein Licht auf, und ſie ergoß ſich in ſo lauten und kräftigen Verwünſchungen gegen den entlaufenen Hausdieb, daß Luzine voller Beſtürzung herbeieilte, um zu ſehen, welch' neues Unglück ſich begeben.

„Da ſieh nur, den Rabenvater! — rief Ilſe — all mein Erivartes hat er rein ausgeplündert, und deinen Pathenpfennig mit.“

„Ach Gott leb! — fuhr Luzine freudig auf — ſo iſt mir doch ein Stein vom Herzen!“

„Wie ſo?“ — fragte die Mutter ſtaunend.

„Ach, wir wiſſen doch nun, daß ſich der Vater nichts am Leben gethan, ſonſt hätte er nicht ſo viel Geld mitgenommen.“

„Wie dumm!“ — rief Ilſe — und wollte Luzinen eine Ohrfeige geben. Sie hielt ſich aber, wurde etwas roth, und ſchämte ſich vor der Tochter ihres Mangels an Theilnahme.

Nach dieſem Vorgange trat eine ruhige Stille im Hauſe ein, und alles ging ſeinen gewohnten Gang.

Wie ein alter Kater, wenn er gerade keinen beſtimmten Fang im Auge hat, manchmal im Hauſe herumſpaziert, und verborgene Winkel beſucht, ob ſich nichts Verdächtiges rühre, weil doch jede Ecke ihr Mäus-

chen bergen kann, ſo pflegte auch Mutter Ilſe von Zeit zu Zeit eine Viſitationsreiſe durch ihr Haus zu machen. Von ihrem erfahrnen Sinn war, wie vor den Criminaliſten, jeder Menſch ein möglicher Verbrecher, und ſelbſt die engelreine Luzine war ein Gegenſtand ihres alles durchdringenden Mißtrauens.

Auf einem ſolchen Umgange kam ſie auch, in der Abweſenheit Lucinens, an einen Schrank, der in ihrem Arbeitsſtübchen im obern Stocke ſtand. Sie durchſtöberte alle verborgene Fächlein und fand — was ſie am wenigſten drin vermuthet hatte — ein Briefchen von Männerhand, zum Schein mit Strickgarn umwickelt; es enthielt einen Abſchiedsgruß auf ewig, und war unterzeichnet: Fridolin.

„Du gottloſe, ehrvergeſſne Dirne!“ — rief ſie aus — So unſchuldig thun, als könnteſt du nicht funf zählen in dieſem Punkt, und jetzt erwiſche ich dich über einer Bekannt-

ſchaft mit einem Manne. Wie ſie es nur verbergen, und hinter meinem Rücken treiben konnte, die Heuchlerin! Hab' ich doch mein Auge allenthalben. Aber warte nur, du Satanskind! ich will dir das ſüße Minneſpiel verſalzen!«

Kaum war Luzine von ihrem Ausgange zurück, als die Mutter mit zornglühendem Geſicht auf ſie zuſtürzte, und mit peinlichen Fragen in ſie drang. Sie erſchrak heftig, merkte aber alſobald, von was die Rede ſey, und daß die Mutter hinter ihrem Schrank müſſe geweſen ſeyn. Sie beſchloß, alles zu geſtehen.

»Liebe Mutter! — begann ſie — wollet Euch nicht ereifern. Längſt würde ich es offenbart haben, hätte ich Euch nicht jeden Aerger erſparen wollen. Denket nur nicht ſchlecht von mir, und ſchenket meinen Worten Glauben. Ihr entſinnet Euch, daß vor einiger Zeit eine Frauensperſon zu uns gekommen, welche bei mir einen Teppich mit

Bildwerk beſtellt, und dann einigemal nach dem Fortgange der Arbeit geſehen hat. Ich mochte ſie wohl leiden, ſie that ſo ehrbar und ſittſam, wie eine Matrone, und ich argwohnte nichts Schlimmes, ja meine Reden rührten ſie manchmal bis zu Thränen.

Eines Abends, Ihr waret gerade bei einer Nachbarin, nahm ſie plötzlich einen andern Ton an: „Liebe Luzine! ſagte ſie — du hältſt mich für ein Weib. Wie wäre es, wenn du dich irrteſt, und ich dir als ein Mann erſchiene?“ Ich erſchrak bis ins innerſte Herz. Sie nahm ihre Haube und einige gräuliche Locken ab, öffnete ihren Mantel und ſtand als ein junger wohlgeſtalteter Jägersmann vor mir. Ich fuhr vom Stickrahmen auf und wollte entfliehen; er hielt mich zurück, und bat mich flehentlich, daß ich doch keinen Lärm machen ſollte.

„Heiße Liebe zu dir, — ſagte er — bewog mich zu dieſer Verkleidung, und drängte mich jetzt, mich dir zu entdecken. Ich

ſchwöre bei meinem Leib- und Seelenheil, daß ich in ehrlicher Abſicht gekommen bin, in Zucht und Ehrbarkeit um deine Gunſt zu werben.“ Er eröffnete mir hierauf, wie ſichs begeben, daß ſein Herz ſo in Liebe gegen mich entbrannt ſey.

Ich ließ mich durch ſeine offenherzige Rede beſchwichtigen, tadelte jedoch ſeinen Leichtſinn, daß er ſeinem Bredherrn entlaufen ſey und fragte, wovon er denn ein Weib ernähren wollte. Da ſtand er verdutzt und brachte kein Wort mehr hervor. Ich fühlte Mitleiden mit ihm, denn er ſchien ein redlicher Menſch zu ſeyn, aber ich traute mir nicht, ihm die geringſte Hoffnung zu machen. Fridelin! — ſagte ich zu ihm — wir müſſen ſcheiden, und du ſollſt dich nicht mehr unterſtehen, in dieſer Vermummung wieder zu kommen. Unſere Thüre bleibt dir auf immer verſchloſſen. Meine Tugend iſt unbeſcholten, aber mein Herz iſt nicht von Stein. Ich ſehe nun wohl, wie leicht die

Verführung auch durch verſchloſſene Thüren den Weg findet. Mein Vater hat mich fürs Kloſter beſtimmt, und ich muß gehorchen; die Nadel ſoll mir erwerben, was ich als eine Braut des Himmels dem Kloſter beibringen muß. Gehab dich wohl, Fridolin! auf hundert Meilen weit, daß kein Verdacht mir böſen Leumund mache.“ So trieb ich ihn fort: wir weinten freilich Beide, aber ein Abſchiedskuß war alles, was ich ihm zugeſtand. Seitdem ſah ich ihn nicht wieder. Ihr wißt, daß ich Euch ſagte, wie ich mit dieſer Frauensperſon über die bedungene Arbeit in Streit gerathen ſey, und daß Ihr ſie nicht mehr zu mir herauf laſſen ſolltet. So geſchah es. Durch eine meiner Geſpielinnen ſchickte mir Fridolin noch ein Briefchen, worin er mir ewig Lebewohl ſagte.“

Die Mutter beruhigte ſich, weil ſie merkte, daß die Geſchichte wohl aufeinander ging, beſchloß aber, ihre Aufmerkſamkeit auf Lu[illegible]inen zu verdoppeln.

In denſelben Tagen geſchah es, daß ein ältlicher Mann ein Fäßchen auf einem Schubkarren von der Käſtenzeche den Berg hinein in das wohlbekannte Städtlein Ellrich am Harzgebirge ſchob. Es war ihm hinter ſeiner ſchweren Fuhre leicht ums Herz, er humſte ein Liedlein vor ſich hin. Dennoch wär ihm eine freundliche Anſprache lieber geweſen. »Wohin Landsmann?« rief er einen Wanderer an, der neben ihm ohne Gruß vorüberging. »In die weite Welt, oder aus der Welt! — erwiederte dieſer in einem kalten Tone — es gilt mir alles gleicht.«

»Was hat Euch die Welt zu Leide gethan, junger Geſelle? — fragte der Aeltere, während er ihn genauer beſah. »Sapperment! Euch ſitzt ein finſteres Gewölk auf der Stirne.«

»Sie hat mir juſt nichts zu Leide gethan — fuhr jener fort; ich ihr auch nichts: dennoch ſteht mir's darin nicht länger an.«

Der jovialiſche Karrenſchieber ſuchte aller-

hand hervor, den Kopfhänger aufzumuntern, es blieb aber beim Alten. »Wer weiß — dachte jener — vielleicht ſitzt ihm ſein ganzes Unglück im Magen. »Wir haben einerlei Weg, Freund! — ſagte er — Ihr wollt doch auch in Ellrich übernachten? Kehrt in meinem Wirthshauſe ein, und ſeyd mein Gaſt.«

Der mißmuthige Gefährte ſchlug es nicht aus. Es war an ſelbigem Abend ein fröhliches Gelag in ihrer Herberge, wobei allerhand Scherz und Kurzweil getrieben wurde. Der Karrenſchieber ſchien recht in ſeinem Elemente zu ſeyn, er brachte ſelbſt manche luſtige Schnurre vor. Schade, daß ſie ſich gedruckt lange nicht ſo gut ausnehmen, als in der Schenke, ſonſt ſollte der Leſer auch etwas davon haben. Am Ende wurde er ſo aufgeräumt, daß er auf ſeine Koſten eine Kanne um die andere bringen ließ. Alles badete ſich in einer Luſt, nur der Murrkopf fand keinen Geſchmack daran, ſaß in einem

Winkel, aß für Hungersterben, und kredenzte den schäumenden Becher kaum ein wenig mit den Lippen.

„Euch muß der Kummer eine tiefe Pfahlwurzel ins Herz getrieben haben“ — sagte Jener zu diesem beim Schlafengehen — daß er Euch nicht einmal essen und trinken läßt.“ Er schloß bei ihm auf ein sonderbares Begegniß, und war begierig, das Nähere zu vernehmen. Für heute ließ er ihn mit Ruhe, und suchte mit seinem ziemlich dampfenden Kopfe die eigene zu gewinnen.

Nach einer stürmischen Nacht stieg der Morgen hell und warm über die Berge herauf. Der Karrenmann gewahrte von seinem Schlafzimmer aus, einen freundlichen Hausgarten mit einer heimischen Laube; er bestellte ein gutes Frühstück dahin, und sobald der Grillenfänger wach war, rief er ihn heraus ins Freie, und redete ihn mit aufmunternden Worten an: „Jetzt gutes Muths, Landsmann! denn daß wir nicht weit von

einander zu Hauſe ſind, das merke ich an Eurer Sprache. Ihr ſeyd aus dem Schwabenlande, ſo gut wie ich. Laßt den Kummer ſchwinden! Seht nur, nach einer Sturm- und Regen-Nacht läßt ſich's zu einem heitern Tage an; ſo iſt's auch im menſchlichen Leben. Wer nicht verloren gibt, der iſt auch nicht verloren. Saget an, was bangt, was quälet Euch? Wenn Euch was aufs Herz drückt, ſo redet es heraus, es wird Euch um die Hälfte leichter.«

»Was kann es helfen? — antwortete gar trübſelig der Jüngling — ob ich Euch mein Herz auch offenbaren wollte, Ihr habt weder Rath noch Troſt für mich.«

»Wer weiß, ob ich nicht helfen kann? — ſagte Jener; — ſingt nicht die chriſtliche Gemeinde: »Oft kommt der Troſt aus Winkeln her, wo man ihn nicht vermuthet.« Und ſo ließ er mit ſeiner gutmüthigen Zudringlichkeit nicht nach, bis dem Andern endlich Herz und Mund aufging.

„Die Urſache meines Kummers — ſprach er — iſt kein Bubenſtück, das mich bangt und nagt, ſondern ein Unſtern tugendlicher Liebe, drum entblöde ich mich, Euch mein Anliegen zu eröffnen.“

„Ich bin der Büchſenſpanner des Grafen von Löwenſtein und ſein geborner Dienſtmann. Er hat mich mit ſeinen Kindern auferzogen, und die Leute munkelten, ich ſey ſein natürlicher Sohn. Um die Zeit der Mitfaſten kam ein welſcher Maler mit mehreren Schildereien zu ihm, die vom Grafen beſtellt waren, zur Auszierung ſeines neuen Schloſſes. Ich ſah ſie auch nach der Reihe, vergaß aber bald alle über dem Konterfei eines Mädchens, die keuſche Suſanna vorſtellend, von welcher ich den Maler gegen den Grafen behaupten hörte, daß er dabei eine zarte Dirne zum Modell genommen, die an Schönheit das Nachbild noch weit überträfe. Leider habe er das Konterfei auf verſchiedene Male zuſammenſtellen

müſſen, da ſie zu verſchämt geweſen, ihm zu ſitzen.

Ich konnte nicht ſatt werden, das Bild anzuſchauen, zehnmal des Tages nahm ich meinen Weg durch den Saal, wo es hing; ſtundenlang ſtarrte ich es an, und je länger ich es betrachtete, deſtomehr wurde mein Herz davon entzündet, wiewohl mit einer reinern Flamme, als das der beiden Aelteſten, jedoch ſo, daß ich keine Ruhe noch Raſt mehr finden konnte. Ich fragte mich oft darüber, warum denn dieſes todte Bild ſo viel über mein Inneres vermöge, ja mehr, als die höchſte lebendige Schönheit, deren ich bisher anſichtig geworden; ich wußte mir nichts zu antworten. Wohl möglich, daß es mir von demjenigen angeboren war, in welchem ich ſchon damals meinen Vater ahnete. Eines Tages nahm ich den Maler beiſeite, und beſchwur ihn, mir zu ſagen, wo das Urbild von der keuſchen Suſanna im Saale anzutreffen ſey. Der Meiſter mach-

te merken, wo mich der Schuh drückte; er lachte und offenbarte mir, so gut Deutsch er konnte, die schöne Maid sey in der Reichsstadt Heilbronn und des alten Garkochs einzig Kind; ich soll mein Heil bei ihr versuchen, sie sey jedoch gar stolzen und spröden Sinnes.

Sie alsbald aufzusuchen, der Entschluß allein gab mir Ruhe und Besinnung wieder; weil ich aber vom Grafen keinen Urlaub zu erhalten hoffen durfte, so lief ich bei der Nacht aus dem Schlosse, und war mit Tagesanbruch in Heilbronn. Aber sie zu sehen, zu ihr zu gelangen, war alle Mühe vergebens; sie lebte unter dem Gewahrsam einer Luchsäugigen Mutter, die das Haus, wie einen Jungfernzwinger, jedem männlichen Fuße verschließt. Die Tochter, Tag und Nacht am Stickrahmen beschäftigt, geht nie vor die Thüre, ja läßt sich nicht einmal am Fenster blicken.

Des qualenden Verlangens los zu wer-

den, ſann ich auf eine Liſt; ich zog Frauenkleider an; verſteckte mein Geſicht unter eine Spitzenhaube und falſche Locken und ſchellte an der Thüre. Da ward mir aufgethan — ich erblickte das liebreizende Geſchöpf. Ein heftiges Erſchrecken hätte mich faſt verrathen, dennoch brachte ich noch hervor, wie ich gehört, daß ſie eine der kunſtreichſten Nätherinnen im Lande ſey, und daß ich einen Teppich mit Bildwerk von ihr geſtickt wünſchte. Nun genoß ich ſelige Tage, denn ich konnte täglich frei bei ihr aus- und eingehen, mit Wonne meine Augen an ihrem holden Anblicke weiden, und freundlich mit ihr koſen Stunden lang. Sie gewann mich lieb, und bald drängte mich's, die höhere Luſt zu genießen, daß ich ſie, das Mädchen, dem liebenden Jüngling gegenüber ſah. Ich wagte mich ihr zu entdecken — aber o Himmel! das war der Todestag meiner Freude. Sie trieb mich von ſich, ſie verbot mir ihr Haus und ſagte,

daß ich ſie niemals wieder ſehen ſollte. Wohl merkte ich, daß es bei ihr auch nicht ohne Leid abging, dennoch traute ich mir nicht, um ſie zu werben, denn ich hatte nichts, als meine zwei Arme, und ein Taglöhner, fürchtete ich, ſey einer ſo kunſtreichen Dirne zu gering.“

„Scheiden auf ewig! Das war ein bitteres Kraut! Ich ſchlich trübſelig in die Herberge, rang mit tiefer Kümmerniß, weinte, betete, jammerte und lief wie im Irrſinn umher. Zehnmal des Tages ging ich ihre Straße; wo eine Meßglocke läutete, lief ich hin. Sie wollte ich noch einmal ſehen, und ohne ſie gab mir auch der heilige Ort keinen Troſt. Umſonſt! ſie blieb unſichtbar. Dreimal verließ ich die Stadt, aber ich konnte nicht fort; wenn ich die Thurmſpitzen aus dem Auge verlor, ſo mußte ich wieder umwenden. Ich war wie gebannt. Noch einmal verſuchte ich eines Morgens mich vermummt in ihr Haus zu

ſtehlen, um ihr auf ewig Lebewohl zu ſagen. Ich ſchellte an der Thüre mit gepreßtem Herzen. Die Mutter, mich erblickend, ſchlug das Fenſter heftig zu, und ich merkte an ihrem Schelten von innen, daß die kluge Luzine unter irgend einem Vorgeben ihren Argwohn gegen mich erregt haben müſſe.«

»Nun ließ ich alle Hoffnung ſchwinden, eilte aus der Stadt, und ziehe nun, als ein herrenloſer Knecht, im Lande herum, bis mir der Kummer vollends gar das Herz abfrißt.«

Der Alte ſchien die offenherzige Erzählung des Reiſegefährten mit großer Theilnahme angehört zu haben. »Eure Geſchichte, Freund! iſt allerdings ſonderbar« — ſagte er — »aber vernehmt darüber mein kurzes und einfältiges Bedenken. Einmal ſoll kein Jüngling wegen hoffnungsloſer Liebe zu einem Mädchen verzweifeln, da unſer Herr Gott ſo viele Exemplare hat wachſen

laſſen, die auf Männer warten. Darum möchte es beſſer ſeyn, wenn Ihr zu Euerm väterlichen Grafen oder gräflichen Vater reumüthig zurückkehrtet. Gegen die Verzweiflung gibt es kein heilſamer Kraut, als wenn man ſeine Pflicht thut. Vielleicht daß er euch ein Auskommen ſichert, mit welchem Ihr dann der Herzgeliebten Eure Hand anbieten könnt. Sodann rathe ich Euch, daß Ihr Euch dem Vater des Liebchens vertrauet, er wird vielleicht ins Mittel treten, und ſein Kind einem ſo ſtattlichen Geſellen, wie Ihr zu ſeyn ſcheinet, wohl ſchwerlich verſagen.«

»Ach!« — ſeufzte der Jäger, in welchem wir zweifelsohne unſern Fridolin gefunden haben — »ſchweigt mir doch von dem Vater ſtill, der mag mir ein rechter Gauch ſeyn. Wie ich aus den Reden der Mutter abnahm, ſo mögen ſie nicht am beſten gehauſt haben. Er iſt ein Landfahrer, der Weib und Kind verlaſſen hat; niemand weiß, wo er hingerathen iſt. Die Mutter fuhrte bit-

tere Klage über ihn, und ſchalt die gute Luzine aus, wenn dieſe des Vaters Partei nahm, ob er ihr gleich — ſagt nur von dem Rabenvater — ihren Gevatterpfennig entwendet und mitgenommen hat. Ich ſelbſt könnte dem Lüderlichen, käme er mir unter die Hände — «

»Halt, junger Mann!« — rief der Andere — »man muß nicht ſo vorſchnell verdammen! wer weiß, ob der Garkoch, Peter Bloch, allein die Schuld trägt? Sapperlot! ich bin auch in Heilbronn geweſen, und kenne es, wie meine Vaterſtadt; habe manch' Schöpplein aus des Garkochs Keller getrunken, und manchen Reſtbraten aus ſeiner Küche gegeſſen. Wir waren Duzkameraden; er hat mich viel Geld gekoſtet, und iſt doch nicht reicher davon geworden. Ich weiß wohl, wie es ihm ging, er iſt all ſein Lebtage nur zu gut geweſen, gegen ſich und andere Leute. Daher mag ich gar nicht leiden, wenn man

ihm zu viel thut; ja, ich ſage Euch, es iſt, als langte man mir ins Auge.«

»Das kann ſeyn« — unterbrach ihn der Jägersmann — »es kann mir aber alles nicht helfen. Vielleicht ſeyd Ihr auch einer von den luſtigen Vettern geweſen, über welche ſeine Frau noch jetzt loszieht, weil ſie ihr den Mann verführt haben.«

»Nicht alſo, mein lieber Murrkopf!« — erwiederte der Alte — »ich hab' ihm vielmehr immer die beſten Lehren gegeben; wer ſie aber bei den Zechbrüdern gerne vergaß, das war mein ſeelenguter Meiſter Blechgaß, das war mein ſeelenguter Meiſter Blech. Er denkt jetzt daran. Aber noch eins! ich will Euch einen Vorſchlag thun; — ich hab' mir da im Harzgebirge etwas Eiſenwaare eingekauft, und will damit einen kleinen Handel anfangen. Ich bin auf dem Weg ins Schwabenland damit; helft Ihr mir, wenn's mir zu ſchwer wird, meinen Karrn zuweilen ſchieben, ſo ſollt ihr Euern Theil dran haben.«

„Was ſoll das?“ — verſetzte Fridolin, der wieder ganz in ſein ſchwermüthiges Weſen verſunken war — „da mag was Rechtes herauskommen bei einem Fäßlein voll Waare, beſonders wenn man ſo flott zehrt, wie Ihr.“

„Das macht mich nicht arm“ — ſagte der Alte. — „In dem Fäßlein ſteckt um manchen Gulden Waare.“

„Was denn für Zeug iſt's?“ — fragte Jener trübſelig.

„Nägel ſinds!“ — war des Alten Antwort.

„Nägel!“ rief Fridolin höhniſch lächelnd. — „Nun wißt Ihr was? Gebt mir nur einen davon; ſo ſie ſtark ſind, ſo entlehne ich vom Hausknecht noch einen Strick dazu, dann iſt dem guten Fridolin auf einmal geholfen.“

„Armer Geſelle!“ — ſagte der Eiſenhändler; — „es ſey nun genug ſolcher Reden; folge mir auf meine Kammer, dann

hören wir weiter. Es wäre Schade um dich, du gefällſt mir; du wirſt mein Compan, und wir wollen uns gewiß fortbringen. Wir ſetzen uns in Heilbronn, und ehe ein Vierteljährchen umgehet, führſt du dein Herzliebchen an den Altar, ſo wahr ich Peter heiße.“

Mehr genöthigt, als freiwillig, folgte Fridolin dem ſonderbaren Kauz auf ſeine Kammer, welcher alsbald die Thür abſchloß, und ſein Faß abreifte. Er räumte darauf eine Lage von Nägeln weg, nahm den beweglichen Boden heraus, und ließ den Andern hineingucken. Ach du lieber Himmel! was erblickte ſein Auge! Gold! hellblinkendes Gold! ſo viel, als er nimmer in ſeinem Leben beiſammen geſehen.

„Nun was iſt's? Landsmann! willſt du noch nicht Halbpart mit mir machen?“ — ſagte der Nägelmann. Jener ſtand ſtumm und ſtarrend. Mit beiden Händen faßte ihn darauf der Alte, den eine ſonderbare innere Bewegung verjüngt hatte, an den Schultern,

und rüttelte ihn kräftig. »Sieh' mich an, Fridolin!« — rief er — »ſagt dir dein Herz noch nichts? Ich muß jemand haben, mit dem ich dieſen Ueberfluß theilen kann; er iſt zu groß für mich, und ich möchte darüber den guten Verſtand verlieren.«

Fridolin ſah dem Alten ins Auge, und ein Räthſel enthüllte ſich ihm mit Blitzesſchnelle. »Bei Gott! Ihr ſeyd Peter Bloch!« — rief er; — »es ſind die Züge des Vaters meiner Luzine.« Er fiel ihm erblaſſend um den Hals, und Beide harreten ſprachlos.

»Fridolin!« — ſagte nach einiger Zeit Meiſter Bloch — »du haſt jetzt den Landfahrer, den lüderlichen Gauch unter den Händen, der ſeiner Tochter ihr Pathengeld mitgenommen. — Sieh nur, das könnte ich dir nachtragen, doch dir ſey verziehen, ſprach doch aus dir nur meine Ilſe. Ja du kommſt mir gerade zur guten Stunde, du paſſeſt in meinen Plan. Du verwalteſt künftig meine Reichthümer. Luzinen magſt du

es einſt im Stillen vertrauen. Mutter Ilſe aber ſoll nie den wahren Hergang erfahren. Ich habe meine Gründe dazu. Sie hängt zu arg am Gelde, ſie würde auf die Truhe ſitzen, wie ein alter Kater, und nach ihrem Tode als Geſpenſt dabei umgehen. Mich ſelbſt ſetze ich auf ein erkleckliches Wochengeld, und ich weiß wohl, warum? Du habeſt ein großes Erbe eingethan, ſagen wir, und ſo wird alles Aufſehen vermieden.“

„Wie ich aber zu dem Nägelfäßlein gekommen, das ſoll dir, während wir es heimſchieben, kund werden. Jetzt nehmen wir unſern Weg nach Frankfurt am Mainſtrom, um daſelbſt allerhand einzukaufen, was man in einem wohlgeordneten Hausweſen braucht; denn darauf ſind die Weiber ſtark erpicht, und einem Wagen voll ſauberer Geräthſchaft, einigen Kiſten mit feinem Linnen und bunten Zeuchen kann kein weibliches Herz widerſtehen.“

Geſagt, gethan. Sie verließen da-

Städtchen Ellrich am Harze in der beſten Laune. Auf dem Wege verlangte es Fridolin, vor allem zu erfahren, wie ſein Schwäher zu dem unſäglich vielen Gelde gekommen. »Das iſt kein landläufig Geld« — ſagte er, während er eines der Geldſtücke betrachtete — darum nehmen es die Wirthe, wie ich heute ſah, nur nach dem Gewichte, weil ſie das Gepräge gar nicht kennen, das, wie mich bedünken will, gar uralte heidniſche Zeichen hat.«

Meiſter Peter rückte nun mit der Erzählung ſeines Abenteuers heraus; wie er im goldnen Hirſch zu Markgröningen zuerſt von einem Schatz im Harzgebirge gehört, und wo er liegen ſolle; wie er dann die Springwurzel überkommen und ohne Weilen die Wallfahrt nach dem Blocksberge angetreten, und, obwohl nicht durch den Schornſtein auf der Beſen-Poſt, wie die Druden in der Walpurgisnacht, doch eben ſo unterhaltend und ohne Anſtoß.

»In jedem Wirthshauſe« — ſagte er — »trank ich mir einen kleinen Dampf, ſo kam ich, ohne zu wiſſen, wie? ja in lauter kleinen Seligkeiten an den Fuß des Harzgebirges. Jetzt galt es aber Beſonnenheit, darum legte ich mir von nun an ſtrenges Faſten auf. Es war auch Noth; nun ging's erſt an ein Fragen und hin und her irren. Eine Stadt, hundert Meilen entfernt, wo ein guter Freund wohnt, iſt leicht zu finden, aber ſein Haus oft nicht, und am Ende iſt er wohl gar weggezogen, und niemand weiß zu ſagen, wohin! So drehte mir's mit dem Schatz im Brockengebirge zu gehen. Wohl manchen Tag ſchweifte ich hin und her, Berg auf und ab, Thal aus und ein, bis ich endlich den Andreasberg und das Morgenbrodthal erfragte. Da ſtrömte auch das Flüßlein Eder her; mein beſter Verlaß mundete mir einſt nicht beſſer, als ein friſcher Zug aus dieſem Bergwaſſer. Ich fand das Grab und die Steinplatten, mir ſchauderte die Haut,

und ſchlotterten die Kniee, als ich die zwei und ſiebenzig ſteinernen Stufen mit dem Grubenlicht hinabſtieg. Ich kam an die drei Pforten; mit ſträubenden Haaren rührte ich die mittlere derſelben mit meiner Springwurzel an; ich drückte die Augen zu, denn ich fürchtete, es möchte der alte Schatzherr, König Bruckterir, mit zorniger Geberde mir aus ihr entgegentreten. Meine Angſt war vergeblich, die Thüre öffnete ſich mit Geraſſel, aber weder der Schatzherr, noch der Harzgeiſt, der dem alten Schäfer erſchienen, zeigte ſich. Ich trat in das Schatzgewölbe; fragt mich aber, wie es drinnen ausgeſehen, und ob wirklich die Wände und Pfeiler von Gold und edelm Geſtein geſlimmert und gefunkelt, und ich bin ein Schurke, wenn ich das Geringſte davon weiß. In einer Art Wahnſinn lief ich der in der Mitte ſtehenden Truhe zu, raffte in meine Waidtaſche ſo viel Gold, als ſie faſſen wollte, und eilte zurück.«

»Im Grauſen hatte ich die köſtliche

Serinawurzel bei der Goldtruhe liegen laſſen: ſobald ich den Fuß aus der Thüre ſetzte, warf ſich dieſe von ſelbſt mit großem Schalle wieder zu. Mir war das jetzt einerlei; hatte ich doch für all mein Lebtage genug, und keine Luſt mehr, den Gang noch einmal zu thun. Sonderbar! daß ich an der Truhe beim Anblick des Goldes die verzweiflungsvolle Angſt ziemlich überwand, und mehrmals probirte, ob ich wohl den Goldſtumpen auch von hinnen bringen werde. Ja es fuhr mir ſelbſt ein flüchtiger Gedanke an meine Ilſe durch den Kopf, und wie es gut iſt, wenn man was gelernt hat, zum Beiſpiel das Sacktragen.“

„Als ich wieder herauf kam gegen das freundliche Licht des Tages, war mir, als wäre ich den Todesſchrecken eines Schiffbruchs entronnen, und kletterte mit Rettungsfreude den ſichern Strand hinauf. Wenn man aber das Erſehnte erlangt hat, ſo kommt die nie raſtende Sorge zum Menſchen, wie er es wahren

welle. Ich dachte nun gleich, wie ich dem Aufſehen und Maulgeſperre zu Hauſe entgehen, und auch die Sache vor meiner nachgriffigen Ilſe geheim halten möchte, ohne ſie doch vom Genuſſe auszuſchließen.“

„Mein Erſtes war, daß ich meinen Waidſack, deſſen Inhalt, wie mein Rücken merkte, ſich noch nicht in Kohlen verwandelt hatte, ins nächſte Dorf trug, ſofort bei einem Radmacher einen Schubkarren kaufte, und beim Faßbinder eine Tonne mit doppeltem Boden zurichten ließ, hierauf dem nächſten Eiſenhammer zufuhr, und ſie oben und unten mit Bretnägeln füllte, in der Mitte aber meinen Schatz, anzuſehen als den ſüßen Kern in einer flachlichten Schale, verbarg.“

Es iſt nun Zeit, daß wir dieſe Beiden verlaſſen, und nach den Weibern in der Heimath ſehen. Mutter Ilſe hatte den Zorn über ihren entlaufenen Ehemann guten Theils überwunden; ſie begann zu empfin-

den: daß der Wittwenſtand ſeine Kümmernisse hat; Luzine ſtickte emſig fort, ſeit einiger Zeit trug aber mancher Patriarch oder Prophet auf ihren Bildwerken die Züge ihres Vaters oder Fridelins, und wenn es ihr damit recht gelang, ſo hatte ſie übergroße Freude darüber, und weinte manche Thräne verſchwiegenen Andenkens auf ihren Nährahmen.

Um die Zeit, als die Schwalben und Störche wieder fortzogen, ſchellte eines Abends Jemand an der Thüre; Mutter Ilſe öffnete, da kam ein junger ſtattlich gekleideter Mann die Treppe herauf, und fragte nach der kunſtreichen Nätherin Luzine. Er that ſo bekannt, und doch konnte ſich die Mutter nicht entſinnen, ihn jemals geſehen zu haben. Sie ließ ihn in die Stube eintreten, und hieß ihn auf einem Schemel Platz nehmen, während ſie Luzinen von ihrem Arbeitsſtübchen herabrief. Dieſe wurde nicht ſobald des Fremden anſichtig, als ſie, von heller Röthe uberlaufen, die Augen be-

ſchämt niederſchlug. Der Fremde faßte mit Wärme ihre Hand, und vermehrte dadurch ihre Verwirrung. Derweile ſaß Ilſe hinter dem Ofen, und lauerte nur, was aus dem werden ſollte. So ſitzt ein fanggeübter Kater in der Ecke hingekauert, und ſieht dem Spiel zweier Mäuslein zu, bis er des Augenblicks wahrnimmt, wo er mit einem Sprunge hervorſchießt, und beide mit ſeinen Krallen faßt, um ihnen den Garaus zu machen.

Luzine, wohl liebewarm, aber noch mehr dem Aeltern-Gebot gehorſam, brach zuerſt das Stillſchweigen: »Ach Fridolin!« — rief ſie: — »biſt du es? Ich glaubte dich wohl hundert Meilen weit von hier. Du kennſt meine Geſinnung, und kommſt, meinem Herzen aufs Neue wehe zu thun.«

»Nein, liebes Kind!« — antwortete er; — »ich komme dein und mein Glück zu vollenden. Du muſt die Meine werden, und deine Mutter wird uns den Segen geben.«

Das Auge Ilſens funkelte, als ſie den Namen »Fridelin« hörte, und ſeine Worte vernahm. Luzine ſeufzte mit gerungenen Händen, denn ſie glaubte nicht anders, als das leidenſchaftliche Ungeſtüm einer unbedachtſamen Liebe habe ihn wieder hiehergeführt. Er fuhr aber fort: »Ich bin nicht mehr der arme Kauz von damals; es iſt mir ein reicher Vetter geſtorben, und ich darf mich jetzt ohne Scheu vor deiner Mutter ſehen laſſen. Wie brunſtig ich dich liebe, das fühle ich, und daß du mir gut ſeyeſt, das hoffe ich. Und nun vergönne, daß ich dir zum Gruß ein kleines Geſchenk mache.«

Er gab ihr die Zipfel ihrer Schürze in die Hand, zog einen ledernen Beutel hervor, und ſchüttete bei hundert Geldſtücke in ihren Schooß.

»Gerechter Himmel!« — rief Luzine, und wollte auf den Stuhl zurückſinken. Ein heller Morgenſchein, ein goldner Sonnenaufgang, einen wonnereichen Lebenstag ver-

kündend, war ihr dieſe Gabe. Auch das ſtrengflüſſigere Mutterherz ſchmelzte die Glut des Goldes.

Mittlerweile war ein Laſtwagen knarrend gegen das Haus gefahren gekommen. Fridelin hieß ihn durchs Fenſter halten. Der Fuhrmann und ein Schaffner ſchreteten Kiſten und Kaſten herein. Ilſe folgte dem ganzen Thun mit den Augen, aus der Geſtalt und Schwere der Verſchläge und ihrem Klange am Boden den wahrſcheinlichen Inhalt ſich deutend. Ihre Rede war ein ſtilles: Nu, nu! hm! hm! von einem beſtändigen Kopfnicken begleitet. Recht gern gab ſie dem Herrn Freier auf ſeine Bitte Meiſel und Hammer, und mit keiner gröſſern Augenluſt kann ein Amſterdammer Kaufherr ſeinen glücklich angekommenen Dreimaſter im Canal vor ſeinem Hauſe ausladen ſehen, als Mutter Ilſe die zierlichen Geräthe, die geſchmackvollen Zeuche, das weißglänzede Linnen ihren Behältniſſen entſteigen ſah.

Eine dienſtfertige Nachbarin mußte ein wohlbeſtelltes Nachteſſen bereiten, während ſie in einer ledigen Kammer ein herrliches Gaſtbett für den neuen Eidam aufſchlug; auch vergönnte ſie gern, daß die beiden jungen Leute, damit ihnen das Herz nicht zerſpränge, im Arbeitsſtübchen ein Stündchen allein ſeyn, und ihre Liebesſehnſucht in keſender Rede und zärtlichen Kuſſen kühlen durften.

Es gab nun viel Wirrwarr im Hauſe; die Zurüſtungen zur Hochzeit wurden mit großem Eifer betrieben. Das Gerücht von Luzinens Heirath lief wie ein Steppenfeuer durch die Stadt, und war das Geſpräch des Tages. Wo ſich der ſtattliche Freier auf der Straße blicken ließ, da fuhr alles an die Fenſter; auch blieben die Leute an den Eckhäuſern und auf den Kreuzwegen ſtehen, guckten ihm nach, und machten ihre Gleſſen. Wenige gönnten der wackern Dirne ihr Glück, die Meiſten neideten ſie deshalb. Hätte Fridelin einen Hocker gehabt, die

Scheelſucht hätte geſchwiegen, ſo aber war er ein ſchöner, gerader Mann, der in ganz Heilbronn ſeines Gleichen ſuchte, auch ſich in Kleidung und Gang auszeichnete. Deswegen fand die Eiferſucht der Stadtdirnen bald dieß bald das am ihm zu meiſtern; der einen war er zu lang, der andern zu ſchlank, der dritten zu rund, der vierten zu bunt. Einige nannten ihn einen Greßſprecher, deſſen Eier zwei Dotter haben, Andere — einen Lüftling, und hofften zu ihrem Troſte, die Freude werde nicht lange dauern; noch Andere verglichen ihn einem Zugvogel, der nur kommt, im Lande zu niſten, und wieder davonfliegt. Indeſſen mußte Nachbar Neidhard doch eingeſtehen, daß der fremde Vogel fleißig zu Neſte trage.

Er machte keine große Plane, und wenig Werte über ſein ganzes Thun. Des kleinen Mehlhandels nahm er ſich fleißig an, und ſuchte ihn allmählig zu erweitern, ſo wie er auch im Hauſe eine bequemere Ein-

richtung hiezu traf. Ueber ein eigenes Haus am Markte neben der Apothek ſtand er im Handel, auch hatte er ſein Augenmerk auf einen Weinberg und Garten, auch Wieſen und etwas Ackerfeld gerichtet, welche feil geboten werden, und gegen klingende Münze um ein Billiges zu haben waren. Er hatte beſchloſſen, bürgerliche Nahrung zu treiben, und hoffte im Stillen, das flüchtig erworbene durch beharrlichen Fleiß zu bannen, das bedenkliche Gut durch Beſcheidenheit und Biederſinn nachhaltig zu machen.

Der Hochzeittag war anberaumt und die ganze Verwandtſchaft, ſammt den alten Bekannten des Hauſes, dazu eingeladen. Die Ausrichtung geſchah im Gaſthof zur Roſe. Am Vorabend probirte die Braut mit Hülfe der Mutter das Hochzeitkleid und ſetzte den Kranz auf. Eine himmliſche Heiterkeit glänzte auf ihrem Angeſicht, ſie war einem unſchuldigen Engel zu vergleichen. Ihr Fridolin, der eben zur Thüre eintrat, erſtaunte über die

holdſelige Geſtalt. „Biſt du es denn, Liebe!“ — ſagte er; — du erſcheinſt mir wie ein holder Geiſt!“ Seine Hand wagte es nicht, ſie zu berühren.

Sie ſtellte ſich dem Spiegel gegenüber; da überwältigte ſie auf einmal die Wehmuth, die der Wonne ſo nahe liegt, und ſie vergoß Thränen. „Ach Mutter!“ — ſagte ſie, an dieſe ſich lehnend, und dem Bräutigam die Hand darreichend — „Ich bin ſo glücklich! — warum kann Er nicht dabei ſeyn? Wir haben Gottes reichen Segen, und er — nagt wohl am Hungertuche. Ach, daß er nicht mein Brautführer ſeyn kann!“

„Gib dich zufrieden!“ — ſprach Mutter Ilſe — auch ich wollte mich freuen, wenn Vater Peter jetzt wiederkäme; möcht' ihn doch der Eidam zu Tode füttern! 'S iſt mir immer, als wenn was im Hauſe fehle, ſeitdem der Vater nicht da iſt.“

Daran hatte ſie Recht: im Grund fehlte der Stein, aus dem ihr ſtahlerner Sinn von

Zeit zu Zeit Funken ſprühen ließ, durch welche der Zunder der Zwietracht entzündet wurde. Seit ſeiner Auswanderung war beſtändiger Friede im Hauſe, und den haßte ſie, wie ein Kriegsknecht, der in Feldlagern alt geworden, das ruhige Standquartier.

Was geſchah! In derſelben Stunde kam ein Mann mit einem Schubkarren ans Thor, verzollte ein Faß mit Bretnägeln, fuhr dann gerades Weges zum Hochzeithauſe, und pochte an die Thüre. Luzine ſah zum Fenſter hinaus, wer unten ſey. Mit einem Schrei: Herr Jeſus! der Vater! — ſprang ſie über Bank und Stuhl ihm entgegen, und hing zuerſt an ſeinem Halſe. Auch Mutter Ilſe ſtreckte ihm die Hand entgegen, und ſagte: Sey willkommen, Peter! — wir wollen das Alte vergeſſen, es ſoll verziehen ſeyn.“

Endlich kam die Reihe des Grüßens auch an den Bräutigam. Beide ſtellten ſich als wildfremde Leute, und ließen die Weiber das

Nöthige dolmetſchen, dann lenkten ſie aber zur Vertraulichkeit ein; ſo ſchnell es gehen durfte, ohne daß jene die Verſtellung merkten. Nachdem Mutter Ilſe dem wiedergefundenen Ehemann etwas zum Imbiß aufgetragen hatte, ließ ihr die Neugierde nicht länger Ruhe; ſie fragte alſo, wie es ihm in der Fremde ergangen ſey.

„Gott ſegne mir meine Vaterſtadt Heilbronn!“ — ſagte er; — „ich bin das Land durchzogen, hab' allerlei Gewerbe verſucht, und zuletzt einen Eiſenhandel getrieben, aber dabei mehr zugeſetzt, als gewonnen. All mein Reichthum beſteht in dieſem Fäßlein Bretnägel, die ich den Brautleuten zum Hausrath in die Wirthſchaft ſchenken will.“

Mutter Ilſe hatte nun ihren Feuerſtein wieder, und unterließ nicht, ſogleich einige helle Funken ſpitziger Reden an ihm zu ſchlagen.

Der frommen Luzine ward ihr Wunſch erfullt, daß ſie Vater Peter des folgenden

Tages zur Kirche führte. Er war aufgeputzt wie ein neuer Rathsherr, und aus seinen stark gepuderten Locken blickte sein vom Waldrest der Reise gebräuntes Antlitz gravitätisch hervor. Die Hochzeit des glücklichen Paares wurde mit großem Gepränge vollzogen. Bald nachher richteten die jungen Leute ihre eigene Wirthschaft an, Fridelin hatte das Bürgerrecht gewonnen, und bezog sein neues Haus am Markte.

Etwas drückte ihn aber auf der Seele, und auch dessen suchte er ledig zu werden. Er miethete eines Sonntags ein Kaleschlein und führte seine junge Frau nach Löwenstein zum Grafen, seinem vorigen Herrn. Er warf sich ihm zu Füßen, und bat um Verzeihung, daß er ihn heimlich verlassen. Der Graf, dem sein Verlust wie der eines eigenen Kindes nahe gegangen war, hob ihn gnädig auf. Er war aber erstaunt über die Aehnlichkeit des jungen Weibes mit dem Hauptbild in seinem Prunksaale. Dieses

Räthſel wußte Fridelin genüglich zu löſen. Als die Rede auf den welſchen Maler kam, wandte ſich der Graf mit vieler Huld an Luzinen, und ſagte: „Schönes Weibchen! glaube mir, deine Tugend hat bei dieſem gottloſen Künſtler in großer Gefahr geſchwebt. Er iſt wegen einer unerhörten Frevelthat landflüchtig geworden: er hatte dem Biſchof von Speyer gegen eine hohe Belohnung den gekreuzigten Heiland zu malen zugeſagt, und dazu einen Mann an ein Kreuz binden laſſen. Als ihn nun während des Malens ſeine freche Künſtlerwuth befiel, und ihm dieſes nicht genügen wollte, zog er einen Dolch hervor, und ſtieß ihn dem Angebundenen in die Bruſt, um die Züge eines Sterbenden zur größten Täuſchung nachahmen zu können.“

Luzinens Wangen erblaßten, der Graf aber verwandte kein Auge von ihr, außer wenn er ſein Bild mit ihrer Geſtalt verglich. Dieſe Aehnlichkeit welche auch Luzine ſchamhaft beſtürzt und unter wunderſamen Gedan-

ken über die kecke Kunſt des Malers im Vergleiche mit ihrer einfaltig — ſittſamen Nadel wahrnahm, verlieh dem Ehepaar einen wunderbaren Werth in den Augen des Grafen; er entließ ſie reichlich beſchenkt, und begehrte, daß er die Pathenſtelle bei ihrem zu erwartenden Eheſeegen verſehen dürfe, welches ſie ſich zu großer Ehre rechneten.

Meiſter Peter aber zehrte von dem Geld des Königs Brukterir bis in ſein ſpäteſtes Alter; er lebte dabei auch ſo geordnet, daß er immer mit ſeinem Wochengelde auslangte. Wie aber ein reicher Mann auch leicht ein geehrter Mann ſeyn kann, wenn er es vernunftig angreift, ſo gelang es Fridelin, daß er eine Stelle im Rath erhielt, und in der Folge die höchſte Stufe reichsſtädtiſcher Gluckſeligkeit erſtieg, indem er zum regierenden Bürgermeiſter erwählt wurde.

Luzine, die herrliche Hausfrau, blieb bei dieſem ſteigenden Anſehen ihres würdigen Ehegatten doch immer ſein liebſtes,

theuerſtes Erdengut. Während ſelbſt Jungfrauen gleiches Alters neben ihr verblüheten, verſchönte ſie die Erfüllung der Mutterpflichten in glücklichem Eheſtande, ſo daß ſie die Zierde Heilbronns und die Augenweide der ganzen Inwohnerſchaft genannt werden konnte. Als das Bild des welſchen Malers ſchon zu erbleichen begann, ſtralte ſie noch in friſcher Schöne, und dießmal gewann es das Leben der Kunſt ab; denn wenn einige hundert Augen ſich an dem Gemälde des Grafen von Löwenſtein, meiſt flüchtig, ergötzten, ſo war das Urbild ſelbſt in tauſend Herzen, und pflanzte ſich, ſo wie ihre ſchöne Seele, von welcher es der Abdruck war, auf Kinder und Enkel fort.

Nachwort.

Daß derſelbe Steff mehr als einmal bearbeitet wird, iſt nichts Seltnes. Wenn die Zahl derjenigen, welche täglich nach neuer Materie von Geſchehenem Verlangen tragen, die größere iſt, ſo gibt es doch hoffentlich auch viele Leſer, denen ſchon die Form etwas gilt.

Den Bearbeiter des gegenwärtigen Volksmährchens zog die darin herrſchende Lebendigkeit unwiderſtehlich an; ſollte aber — dachte er während des Leſens — der geſchätzte Muſäus ſeinen Geſtalten nicht, der damaligen Leſewelt zu lieb, manches angehängt haben, was ihnen jetzt nicht mehr wohl ſteht? Erſcheint nicht Peter Blech zu locker? Mutter Ilſe zu ſehr als gemeiner Hausdrache? Steht nicht der Maler zu epiſodiſch da, und zu ſtark im Hintergrund? Sollte nicht Manches durch eine andere Gliederung anſprechender werden? Sollte man Anſpielungen, die ein jetziger Leſer kaum mehr verſteht, ſatyriſche

Seitenblicke auf die moderne, verfeinerte, und beſonders auf die literariſche Welt in einem Volksmährchen nicht fallen laſſen dürfen?

Eine faſt quälend ſchaffende Ungeduld legte alles ſogleich in die jetzige Form, und ohne an dem Veteran zum Ritter werden zu wollen, verſuchte es der Bearbeiter mit ſeiner Tonart, ſo daß er das vom Vorgänger Ueberkommene dankbarlich anerkennt, aber den jetzigen Guß als ſein Erzeugniß von geſtern verantwortet.

Leſern, die den Erſtern etwa nicht kennen, wird es ein Neues ſeyn; am erwünſchteſten aber ſind ihm diejenigen, welche vergleichend leſen, was Manchem wohl über den bloßen Reiz der Neuheit und das ewige Verlangen nach Geſchehenem gehen dürfte.

Doch genug über eine Leiſtung, die am Ende doch nur für eine poetiſche Kleinigkeit gelten kann.

2.

Der Schicksals-Hund.

O vernehmet meine Stimme
Meiner Liebe Bruderwort!
Fliehet vor des Gottes Grimme,
Eilt aus unſern Grenzen fort!
Daß ſie wieder heilig werde,
Lenkt hinweg den wilden Zug!
Vielen Boden hat die Erde,
Und unheiligen genug.
Uns umleuchten reine Sterne
Hier nur hat das Edle Werth. —

Goethe.

1.

Tochter und Vater.

Iſabella ſtand vor dem Wandſpiegel, und machte ihren Anzug auf's Theater vollends zurecht, indem ſie auf die Uebereinſtimmung des Einzelnen und den Eindruck des Ganzen ihr Augenmerk richtete. Sie drehte ſich dann in anmuthigen Bewegungen einigemal hin und wieder, bemühete ſich, auch von der Seite ſich zu beſchauen, indem ſie, gewendet, über die Schultern blickte, und ſchloß dieſes ſtumme Spiel mit einer Verbeugung, die, aus dem etwas aufwärts gerichteten Haupte, und dem ehrerbietig ſich ſenkenden

Auge zu ſchließen, wohl nur einem ſehr Vornehmen in der vordern Loge in Gedanken gelten konnte.

Ihr Vater ſah von ſeinem Lager, auf das ihn ein ſchleichendes Uebel ſchon ſeit geraumer Zeit bannte, ihrem Treiben mit Aufmerkſamkeit zu. »Was machſt du, Iſabella?« ſagte er, als ſie endlich dem Spiegel den Rücken zuwandte.

»Wie ſo, lieber Vater!« entgegnete ſie etwas verſchämt.

V. Du putzeſt dich ſeit einiger Zeit ſorgfältiger als ſonſt; ja was ſage ich ſorgfältig, — dieß thateſt du immer, — raffinirt, eigenſinnig hätte ich ſagen ſollen; du wählſt länger, berechnender, und verwirfſt oft manches ſchon angezogene Stück, das du ſonſt wohlkleidend nannteſt.

J. Guter Vater! Sie ſuchen Abſicht in dem, was ich unbewußt, aus bloßer Laune thue. Sie ſind —

V. Halte ein! — Du willſt ſagen, ich

ſey krank und ſehe ins Leben mit krankhaften Augen hinein, aber ein Bettlägeriger beobachtet manches in ſeiner Verbindung, was dem Geſunden ein Zufälliges ſcheint. Sey es, wie es ſey — du biſt deinem Grundſatz untreu geworden, daß der Theaterputz etwas Phantaſtiſches haben müſſe, daß er nie ſo ſeyn dürfe, daß man damit ohne weiters in der wirklichen Geſellſchaft auftreten könnte, daß alſo immer Etwas an ihm die Bretterwelt verrathen müſſe, wie die Karte auf dem Hut den Faſching bezeichnet. Du kleideſt dich einfacher, aber gewählter und koſtbarer, als ſonſt.

J. Beſter Vater! laſſen Sie einem harmloſen Mädchen ihre Freude. Der Anzug iſt nun einmal ein Element jedes geordneten Frauenzimmers, er iſt für ſie Geſchäft und Spiel, Anliegen und Unterhaltung.

V. Es ſey! Aber noch eines, Iſabella! — Wem galt denn vorhin am Spiegel die

Verbeugung nach oben mit dem devoten Blikke? War ſie nicht wie für die Frontloge berechnet?

J. Du Himmel! was denken Sie von mir! — Ich werde doch nicht — Mein theurer Vater! ſo hoch verſteigen ſich meine Augen und Wünſche nicht. — Ja, es iſt wahr, der Fürſt iſt ſehr gütig und — ich lache mich aus, daß ich es ſage, — er gibt mir zuweilen recht huldvoll ſeinen Beifall zu erkennen. O ich bemerke wohl den Unterſchied, wenn er blos ergötzt iſt, oder wenn ihm mein Bemühen, das Leben, die Naturwahrheit verſchönert wiederzugeben, gelungen ſcheint, wenn ich ihm ſo recht in die Tiefe ſeines Herzens geſprochen habe. Ich läugne es nicht, es entzückt mich, wenn mir ſein freundliches Nicken dann entgegenkommt, wenn ich mit mir ſelbſt gerade zufrieden bin, wenn mir, wie durch Eingebung, das Treffende im rechten Augenblicke kam.

V. Der Beifall der Großen iſt uns nicht gleichgültig. Die Vielerfahrnen, Oftgereizten durch eine ſchöne Leiſtung wieder erregen zu können, beweist uns die Gewalt der Kunſt, und unſer Geſchick darin. Ohne vieles Schauen gibt es keinen gebildeten Geſchmack, ja er erſetzt in gewiſſem Grade den natürlichen. Aber laß dir etwas ſagen, Iſabella! — Ein Vornehmer ſchenkt dir ſelten ſeine Gunſt, ohne zugleich Etwas von dir zu wollen. — Ei, dabei muß mir ja wohl die ſonderbare Comödie mit dem Hunde einfallen; wie ſteht es damit? biſt du entſchloſſen wegen der Rolle, wenn ſie an dich kommen ſollte?

I. Ich bin's.

V. Und wie?

I. Ich weiſe ſie zurück.

V. Wenn aber die Intendanz darauf beſteht?

I. So beſtehe ich auf meinem „Nein“; wir wollen ſehen, wer es gewinnt.

V. Alles recht! aber dein Gewinnen heißt — den Abſchied riskiren.

J. In Gottes Namen! wir finden anderwärts Anſtellung und Brod.

V. Wohl möglich, ja wahrſcheinlich. Aber ich bin krank, ich kann nicht reiſen.

J. Ach lieber Vater! wer wird denn ſogleich auf den ſchlimmſten Erfolg rechnen?

V. Ein Kranker. Er iſt nicht gewohnt, die Nachtſeite des Lebens ſich zu verdecken.

J. Das Leben wechſelt aber mit Tag und Nacht, mit Licht und Schatten; — wir wollen's erwarten.

V. Es ſey; doch das magſt du noch bedenken, daß mir, auch wenn ich geneſe, nicht jeder Ort gleich zuſagend iſt. Ich muß auf Manches Rückſicht nehmen, auf Clima und Lebensweiſe, auf die Speiſen und das Waſſer, auf Luft und Licht — ja, Iſabella! es gibt Gegenden, wo ſchon die Luft mir die Bruſt beengen würde.

J. Wir können dann vielleicht wählen.

V. Die Sache mit dem Theater-Hunde iſt mir recht fatal. Sie weckt manche läſtige Erinnerung in mir; ich ſchwiege lieber davon, und doch muß ich reden, muß es einmal mir vom Herzen ſprechen. Komm her, liebe Iſabella! es iſt erſt halb vier Uhr, du haſt keine Eile, und man kann in einer Viertelſtunde ſchon erzählen, was Jahre von Seelenleiden faßten.

2.

Bekenntniß.

„Es ſind ſechs Jahre — Du warſt damals in der Penſion, weil ich nach dem Tode deiner Mutter für deine Erziehung nicht wohl ſorgen konnte, da zog mich das Verhängniß, dem alles angehört, was wir nicht tief in uns verſchließen, und das aus unſern leidenſchaftlichen Handlungen in ſeiner dunkeln Höhe Folgenſchweres zuſammenwebt, in ein Labyrinth von Gefahr und Jammer.“

J. Gewiß war es damals, wo Sie mich so unerwartet in der Penſion abholten; ich war ein zwölfjähriges Mädchen, und fürchtete mich, weil wir immer bei Nacht fuhren. Sie waren ſo blaß, ſo niedergeſchlagen, ich erkannte Sie kaum mehr.

V. Deine Seele iſt rein, ſie kennt noch die ſchaurigen Tiefen des Lebens nicht, aber ich muß dir es doch vertrauen. Ach es iſt erleichternd, wenn es nicht mehr hier innen einſam verriegelt iſt. O daß es heraus dürfte ans Licht der Sonne, daß es dem heitern Tage, der friedlichen Natur gleich ſähe, daß viele gute Menſchen davon wüßten! Aber wenn ſie dann auf mich blickten, deuteten, ſich zuflüſterten: Das iſt der — kennt ihr ihn? wißt ihr, was es mit ihm war? — O daß es nur hieße: Es war Verirrung, er iſt, wie unſer einer, es kann jedem begegnen, es iſt menſchliches Schickſal!

J. Mein Gott! welcher Ton, lieber Vater! was ſoll ich hören?

W. Faſſe dich in Ruhe! Es iſt ein Geſchehenes, für das ich durch Jahre voll Anfechtung vielleicht bald genug gebüßt habe. — Ich war, wie du weißt, als Obriſt in Dienſten des Herzogs von Gnadenberg. Ein natürlicher Sohn von ihm, und ſein Liebling, Baron Viktor genannt, gehörte in den Kreis meiner Freunde. Wir hatten zuſammen in Leipzig ſtudirt, und ob ich gleich daſelbſt für ſeinen Mentor galt, weil ich vorgerückter an Jahren war, im Herzen wie Brüder gelebt. Er war der liebenswürdigſte Mann des ganzen Hofes, in der ſchönſten Reife der Jahre, und ſchien, dem Geſchicke zum Trotz, ſich alle Fähigkeiten und Tugenden eines künftigen Thronerben eigen gemacht zu haben, von welchem Recht ihn jedoch ſeine Geburt ausſchloß. So erwarb er zugleich die allgemeine Verehrung, und das Bedauern, daß er nicht der legitime Erſtgeborne des Fürſten war.

Die Freunde und Anhänger des ſchwä-

der begabten Erbprinzen lebten in einer natürlichen Spannung mit denen des Baſtard, und eine verruchte Machination ſuchte unſern Kreis in ſich uneins zu machen, und das ſchöne Verhältniß zu ſprengen. Viktor war feurigen Temperaments, und ſeine zweideutige Stellung, die ihm eben ſo viel natürliche Anſprüche gab, als ſie ihm conventionelle verſagte, brachte in ſein Weſen etwas Leidenſchaftliches, das beſonders im Zuſtand der Gereiztheit hervorbrach, und ihn außer ſich hinauswarf. Es war die einzige dunkle Seite dieſes herrlichen Charakters. Der wohlberechnete Plan gelang. Dein Vater wurde zum Werkzeug erkohren. Viktor glaubte ſich von mir beleidigt, an ſeine Gegner verrathen; — er forderte mich. Ich bot allem auf, den geliebten Mann von meiner Schuldloſigkeit zu überzeugen; es war geſorgt, daß meine Bemühungen zur gütlichen Beilegung der Sache keinen Eingang fanden. Leider lag wirklich eine kleine Un-

vorſichtigkeit von meiner Seite in Mitte, und machte mich etwas befangen. Die Partie des Erbprinzen bot allem auf, um das Leben deſſen, der ihren Gönner im Herzen ſeines Vaters in den Schatten ſtellte, aufs Spiel zu ſetzen. Ich drang auf den Degen, er auf Piſtolen. Das Loos entſchied für letztere. Das Duell ging vor ſich. Ich hatte, als der Geforderte, den erſten Schuß, und — wollte ihn in die Luft thun; aber welch' unſeliges Geſchick! — das Gewehr ging in meiner ſonſt ſo ſichern Hand, indem ich es erhob, zu frühe los, und der Schuß dem Freunde durch die Bruſt. Er ſank. Mit dem Schrei des Entſetzens: »Ihr hölliſchen Mächte!« ſtürzte ich auf den im Blute Liegenden hin. Ich war dem Wahnſinn nahe, da riß mich ein gellender Lärm und ein ſtechender Schmerz aus der Bewußtloſigkeit. Ich wußte nicht ſogleich, was vorging, bis ich von ſcharfen Biſſen blutend, einen Hund mit wiederholtem wilden Geſchrei auf mich los-

fahren ſah. Es war der getreue Pudel Viktors, der ſeine Wuth über das, was ich dem geliebten Herrn gethan, an mir ausließ. Ich achtete es wenig über meinem eigenen Jammer um dieſen.

Mein Sekundant riß den Hund endlich von mir; ich rief dem Sterbenden ins Ohr, was ich gewollt, und daß meine Treue gegen ihn keinen Augenblick gewankt. Zu meinem Troſte will ich glauben, was mir ſein brechendes Auge noch zu ſagen ſchien, — daß mich ſeine Seele im Entſchweben noch verſtanden habe. Ich wollte die Leiche nicht verlaſſen, es kam mir kein Gedanke an Flucht, aber meine Freunde handelten für mich.«

Iſabella ſaß ſprachlos am Bette, und ſah mit dem Blick des innigſten Bedauerns auf den Vater hin. O es iſt ein ſchmerzliches Gefühl, wenn ein Kind das Bild der Eltern, das ſeit ſeinem erſten Denken und Empfinden rein ihm vorleuchtete, nun auf einmal von Flecken getrübt ſehen muß.

„Eine fürchterliche Erfahrung,“ fuhr der Vater fort, „hat mich gelehrt, daß dem armen Sterblichen auch willenlos Gethanes Qual bereiten, daß auch die Unschuld Gewissensbisse fühlen kann, wenn sie Unglück verursachte. O Isabella! wer sagt mir, daß ich alles versucht, um diesem zuvorzukommen, daß ich keine Blöße gegeben, wo mich die Kralle des bösen Geistes fassen konnte?“

„Guter Vater!“ entgegnete Isabella besänftigend, „lassen Sie ab von diesen Gedanken. Der Mensch soll nicht Vergangenes so streng, so selbstqualerisch durchforschen. Hat die Gegenwart entschuldigt und verziehen, warum soll der Erfolg uns um die Ruhe bringen?“

„Der Erfolg,“ erwiederte der Vater, „gehört mehr oder weniger in die Berechnung, und alles Unglück wurzelt auf einer Verschuldung.“

3.

Der Regisseur.

Isabella war nach dieser Eröffnung mit bangen Gefühlen zum Theater gefahren, und hatte sich keine Kraft für ihre heutige Rolle zugetraut. Sie mußte als »Emilia Galetti« auftreten. Der Erfolg widersprach ihrer Besorgniß; sie spielte mit einer Empfindung, einem Feuer, welche sie an sich selbst nicht kannte: sie fand neue Tiefen ihres Innern geöffnet, und das Publikum war allgemein erstaunt, ja entzückt. Besonders aber schien der Fürst von ihrem Spiel wie bezaubert. Er schickte gegen das Ende des Stücks seinen Adjutanten auf die Bühne, der ihr sein Lob, seinen Dank überbringen mußte. Erfullt von Lust und Schmerz eilte sie nach Hause.

Des andern Morgens ziemlich frühe kam in geschäftiger Eile der Regisseur, ein Buch in der Hand. »Ich bin ein recht geplag-

ter Mann!“ rief er aus, „denn was iſt im Grunde mein Amt? — das Unmögliche möglich machen! — nicht anders! — Alles Widerſtrebende dringt auf mich herein, damit ich es in Uebereinſtimmung bringe — die Wünſche des Fürſten, des Hofes, die unleidliche Befehlshaberei der Intendanz, die Launen, der Eigenſinn — Verzeihung! werthe Demoiſelle! — die Eitelkeit, die Arroganz der Akteurs, das Geſchrei der Kaſſe, die Indolenz der Werkleute, die Forderungen des Publikums, Gott tröſte mich! und dann fordert man, wenn Noth an Mann geht, ſelbſt noch perſönliche Kunſtleiſtungen von mir.“

„Sie haben Recht,“ ſagte Iſabella. „Wie oft habe ich Sie bewundert, wenn Sie, nach einem ſo gewirrvollen Vor- und Nachmittage voller Proben, Veranſtaltungen, Beſcheidertheilungen, Abends einen ruhigen Hausvater, einen würdevollen König ſpielen mußten.“

„Ja wohl, liebwerthe Demoiſelle!“ fuhr der Regiſſeur fort, „ja wohl iſt dieß oft ein pferdmäßiges Stück Arbeit. Da trifft ſich's, daß ich gejagt von oben, ſtürmend und fluchend nach unten, alſo zugleich Hetzhund und Parforcehirſch, Flegel und Tenne, Hammer und Ambos, — um ſechs Uhr ganz zerſtört in ein paar bunte Hoſen hineinfahre, einen Talar umwerfe, und als „Ataliba“ ſpitz und knopf herauskomme. Iſts ſo, oder nicht?“

„Ganz ſo!“ erwiederte Iſabella etwas ſchalkhaft. „Wie oft, Beſter! habe ich Sie bedauert, wenn Sie in irgend einem Familiengemälde mit uns als „Vater“ auf der Scene heitere, gemüthliche Worte wechſelten, dann aber einen Ruhepunkt erpaſſend, gegen den Hintergrund ſchritten, und in die Couliſſen hinein, da einen drehenden Blick, dort einen leiſen Fluch, mimiſch unterſtützt, ſchickten, dann mit verwandeltem Geſicht wieder nach vorne kamen, und vom Hausfrie-

den, vom Glück der Eintracht freundlich weiter ſprachen.«

»Nun, nun,« ſagte der Regiſſeur, »Sie können doch nicht behaupten, daß ich eine Rolle verderbe, wie? — Der Beifall des Publikums wird mir ſo gut, wie jedem unſerer Erſten zu Theil; oder nicht?«

Iſabella war nicht gemeint, ihm ſeinen Glauben zu nehmen. Das Wahre an der Sache aber beſtand darin, daß das Publikum ſich an dem Jammer des vielbeſchäftigten, zerſtreuten Mannes ergötzte, und, wie es nun immer die Neigung hat, jedes Drama zum Luſtſpiel zu machen, dann am ſtärkſten klatſchte, wenn der Regiſſeur, was ihm faſt täglich begegnete, ſeine Sache verkehrt machte, oder durch unwillkührliches Verſetzen der Worte beluſtigende Mißklänge hervorbrachte. Sein eigenthümliches, etwas ſchnarrendes Sprachorgan erhöhete dieſen Spaß, und eine Menge Anekdoten, von

„Iſt Ihnen die Rolle bekannt?“ unterbrach ſie der Regiſſeur. „Hier iſt das Buch, leſen Sie. Der junge Eloi iſt ſtumm. Ihre Fertigkeit in dieſen Darſtellungen iſt aus dem „Abbé de l'Epee“ und der „Waiſe und der Mörder“ bekannt. Er iſt des Mordes angeklagt, aber unſchuldig, und, bedenken Sie die herrliche Situation, kann ſich nur durch ſtummes Spiel vertheidigen. Hier iſt das Buch; leſen Sie nur, leſen Sie. — Der Hund — “

„Ich kenn' es ſchon, aber der Hund“ — ſagte Iſabella, —

„Der genirt Sie doch nicht? Bedenken Sie nur, daß er im ſchönſten Charakter auftritt. Es iſt ein moraliſcher Inſtinkt, er entdeckt einen Mord, er packt den Mörder — “

„Um Gotteswillen halten Sie ein!“ rief Iſabella. Der Vater warf ſich auf ſeinem Lager herum. „Liebe Iſabella! verſtändige doch den Herrn Regiſſeur im Nebenzimmer über die Sache,“ ſagte er, „mein Kopf

ſchmerzt mich, und jedes laute Wort vermehrt mein Fieber.“

Sie entfernten ſich, und bald darauf ging der Regiſſeur mit der verneinenden Erklärung aus dem Hauſe.

4.

Der Hund.

Sein Weg führte ihn bei den Schloß-Nebengebäuden durch ein enges Gäßchen, in welches die Arbeitsſtube des Intendanten herausging. Er ſah hinauf, und meinte den Kopf des Vorgeſetzten am offnen Fenſter zu erblicken. Sein kurzes Geſicht machte ihn ungewiß; der Intendant ſah auch etwas ſtruppicht aus, als hätte er ſeine Haare noch nicht in Ordnung gebracht. Es war aber niemand anders, als der dramatiſche Pudel, der die Morgenluft genoß. Der Regiſſeur drückte mit dem Finger an den Augapfel, wie Kurzſichtige pflegen, und als er nun den

Intendanten zu erkennen glaubte, machte er ſein Compliment: „Sogleich, Herr Baron! werde ich aufwarten, ſogleich!“ rief er hinauf. „Nur noch ein Gängelchen nach Hauſe, um die Liſte für heute zu holen. Allerhand Neues! Gutes und Schlimmes! vor der Hand nur Eines: Demoiſelle Iſabella will nicht, thut's nicht, durchaus nicht. Sie ſpiele mit keinem Hunde, ſagt ſie. — Ich, vorbereitet auf dieſe Antwort, rückte mit einem tüchtigen Vierergeſpann von Gründen an; erſtlich die Intention Seiner Durchlaucht, welche dem hohen Gaſte ein dramatiſches Extragericht verſetzen wollen, dann — der Wunſch von Euer Gnaden, weil Sie den Helden des Stücks im Stalle haben; ferner des Pudels und der Demoiſelle eigene anſprechende Rolle, die Scenen gefühlvoll und ſchauria; endlich den Vortheil der Kaſſe, welche ſo leer iſt, wie ein Soldatenmagen, und die Neigung des Publikums zu Spektakeln huldigen muß. —

Aber ebenſogern wollte ich mit einer Batterie von Vierundzwanzigpfündern gegen einen Berg von Wollſäcken feuern, als einem eigenſinnigen Frauenzimmer, beſonders wenn es eine Aktrice iſt, mit Vernunftgründen zureden. Sie wolle und könne eben nicht, war das Ultimatum.“

Der Pudel nahm ſeinerſeits wenig Notiz von dieſem Referat über Theaterverlegenheiten: er ſchnappte nach Fliegen, die ſich ihm auf die Naſe ſetzen wollten.

Der Regiſſeur hielt dieß für antwortende Bewegungen des Intendanten. „Sie ſind indignirt, ich ſehe es, über dieſe Mucken gegen den Hund“ fuhr er fort; „aber auf was wurzelt und fußt dieſe Indolenz und Indulgenz der Demoiſelle Iſabella? Halten Sie zu Gnaden, auf Euer Gnaden Iſolenz.“

Wäre der vermeintliche Intendant kein Hund geweſen, ſo hatte er dieſe Sotiſe, die ſich übrigens auf des Regiſſeurs gewöhnli-

ches Wortverwechſeln gründete, übel nehmen müſſen.

„Was iſt zu machen!“ ſchloß der Regiſſeur, „Wir werden eben die Rolle des Eloi der Mamſell Lefebre geben müſſen, denn der treffliche „Dragon“ ſoll einmal die ſeinige nicht umſonſt einſtudirt haben.“

Der Pudel nießte, weil er in die Sonne geſehen. „Contentement!“ rief der Regiſſeur. „Sie benießen es, alſo Fiat! — Doch es iſt wohl unſchicklich, daß ich von der Straße aus Euer Gnaden Rapport erſtatte, aber das Dringendſte mußte heraus. Empfehle mich zu Gnaden! wie geſagt, ich werde ſogleich wieder aufwarten.“

Jetzt hatte eine große Bremſe ſich der feuchten Naſe des Pudels genähert; er fuhr zurück, und bellte ſie an, ehe er nach ihr ſchnappte. Der erſtaunte Regiſſeur fuhr nach ſeiner Lorgnette. „Alle Wetter! was iſt das? — Oh ich blinder Simpler!“ fluchte er bei ſich. Er wurde blutroth, und blickte ſorglich um-

her, ob ihn Niemand aus der Nachbarſchaft bemerkt haben mochte; zum Troſte für ihn war dieſes Gäßchen nicht ſtark bewohnt. Für jeden Fall ſtellte er ſich, als hätte er mit dem Hunde getändelt. Er ſuchte in der Taſche, zog ein Stückchen mürbes Brod hervor, zeigte es dem Pudel, und lockte ihn ſchnalzend. Dieſer, als eventueller „Hund des Aubri“ des Stubenöffnens kundig, war eines Sprungs auf der Straße, und kam ſchwanzwedelnd zum Regiſſeur. „Vermaledeyte Beſtie!“ brummte dieſer gegen ihn, „wie haſt du mich genarrt. Hier friß, Satan!“ Der Theaternovize verſtand dieſes zankende Beſchenken, gleichſam ein fruchtbares Donnern, wenig.

Der Bediente des Intendanten, der Inſtruktor des zukünftigen Bühnenviehes, war indeſſen unter die Thüre getreten. „Schön, Herr Regiſſeur!“ ſagte er, „der Dragon verdient die beſten Biſſen, er iſt geſcheider und gelehriger als Sie ſich einbilden; ich

verſichere Sie, ich könnte ein ganzes Buch uber ihn ſchreiben, er iſt ein halber Menſch.“

„Ich unterhielt mich eine gute Weile mit dem treuen Thier;“ ſagte der Regiſſeur.

„Hab's hinter der Gardine wohl bemerkt;“ erwiederte jener. „Mein Dragon rechnet ſich's zur Ehre, daß Sie ſo lange mit ihm parliren. Machen Sie nur, daß er bald zur Leſeprobe kommt. Mich juckt es eigentlich ſelbſt, einmal aufzutreten. Wenn man mit dem Theater zu thun hat, und mit den Herren Schauſpielern umgeht, ſo findet man, daß es kein Hexenwerk iſt. Den „Hamlet“ wurd' ich ſchon auswendig kriegen; weil es aber wegen des Dienſtes nicht langt, ſo bin ich mit dem Ruhm unſers Dragen zufrieden. Unterlegen Sie es nur im Parterr bei den Herren Militars und Studenten, daß man ihn herausapplaudirt; ich gebe Ihnen meine Parole, er ſoll ſich ſo gut bedanken, als mancher Akteur.

„„Wer hat den Teufelspudel denn ſo dreſ-

ſirt?«« wird man fragen; »»hm! des Intendanten ſein Friedrich;«« heißt es dann —«

»Es ſoll Alles werden, mein lieber Friedrich!« unterbrach ihn der Regiſſeur, ſeinen Fuß zum Weitergehen einſetzend.

»Nur noch Eines!« fuhr jener redſelig fort. »Sie wiſſen noch nicht, daß der Dragon das Ding ſchon einmal, und zwar im Ernſte geſpielt hat. Ich hab es von dem Kammerdiener ſeines vorigen Herrn, der im Duell erſchoſſen worden. Der Hund war dabei; nehmen Sie nur, als der Herr fiel, packte er den Gegner mit wahrer Wuth —«

»Was Sie ſagen!« unterbrach ihn wieder der Regiſſeur; »das müſſen Sie mir ein andermal breiter erzählen. Jetzt hab' ich Eile, Ihr Herr erwartet mich; Adieu, lieber Friedrich!«

5.

Der Auſternſchmauß.

Wenn bei einem Inſtitut Etwas eintritt, das Folge hat, ſo regt ſich bei den Gliedern deſſelben und andern Theilnehmern die Verſchiedenheit der Anſichten, der Neigungen und Leidenſchaften; es zeigen ſich Alte und Neue, Gemeine und Höhere. Wohldiener und Freye; der eine klagt über Enge, und wünſcht Erweiterung, der andere beſorgt Unheil hievon, und lobt ſich gewiſſe Schranken. Dieſe Erſcheinung konnte bei dem fürſtlichen Theater zu ** nicht ausbleiben, als der „Hund des Aubri“ auf ihm Zutritt erhalten ſollte.

Es traf ſich, daß in dieſen Tagen der Regiſſeur ſein Namensfeſt feierte, und deshalb den Intendanten, Iſabella und das übrige bedeutendere Theater-Perſonal auf einen Abendſchmauß zu ſich gebeten hatte. Die Geſellſchaft freute ſich auf die

Soiree, denn der Beſitzeber war etwas karg, aber, um es nicht zu ſcheinen, an ſolchen Tagen äuſſerſt generos; die Männer verabredeten ſich alſo, ihn nicht zu ſchonen, insbeſondere aber bald nach dem theueren und allbeliebten Champagner zu fragen, und ſeinen Flaſchenkörben möglichſt zuzuſetzen.

Man fand ſich, dieſem Verſatze getreu, zeitig ein, und begriff, als ſchon lange kein Gaſt mehr fehlte, nicht, warum das Gelag nicht beginne. Alle Tagesneuigkeiten waren erſchöpft, einzelnes Gähnen griff epidemiſch um ſich, man ſtieß ſich gegenſeitig ungeduldig an; der Regiſſeur ſuchte immer neue Geſprächs-Setzlinge zu pflanzen, aber niemand begoß ſie. Man ſagte faſt laut: Zur Sache! zur Sache!

Was war es? — Ein Auſternkorb ſollte mit der Poſt von Straßburg kommen, aber ein betrunkener Poſtillon hatte die Diligence in einen Graben geworfen.

„Geben Sie uns doch irgend Etwas

zum Beſten, Herr Mereau!“ ſagte endlich der Intendant. „Sie haben immer dergleichen verräthig für Nothfälle, und ſichtbar ſind wir jetzt in einem.“ Den ſonſt launigen Buffen hatte aber ſein durch vergebliches Warten gewetzter Appetit etwas grimmig gemacht; er blieb trocken und entſchuldigte ſich. „Ich will es nicht leugnen, daß ich mir heute am Tiſche Abbruch gethan, um zur Abendgeſellſchaft ein recht aktives Mitglied zu ſtellen. Nun hab' ich aber abgeſponnen, und vermag kaum das Reden mehr.“

Man drang ſtärker in ihn; er ärgerte ſich aber über die Geſellſchaft faſt ſo ſehr, als über den zögernden Hauswirth, der ſich entfernt hatte. Er beſchloß jene ein wenig zu langweilen. „Meine Zunge,“ begann er endlich, „muß jeden Spaß, der über ſie gehet, wie eine heiße afrikaniſche Steppe den Wind, austrocknen. Dieß zur Einleitung. Ich ſtand einſt gerade in dieſem Zimmer, als ein Jemand beim Herrn Regiſſeur ſich

anmelden ließ. Es war ein arbeitſuchender Schneider, Namens Mahler. Die Einbildungskraft des Erſtern machte einen Maler Schneider aus ihm, den er ſogleich als Künſtler, und weil unſer Theater um einen ſolchen in Verlegenheit war, ſehr zuvorkommend begrüßte. Der Dunkel des Mannes vom Bügeleiſen begünſtigte das fortgeſetzte Mißverſtändniß. Fühlte ich weniger Tantalus-Qual, ich verſuchte das Geſpräch lebendiger zu geben:

„Woher? mein Theurer!“

„Von Dresden.

„Schön! Nun, was macht die Kunſt?“

„Sie geht nach Brod.“

„Leider! leider! aber in dem kunſtliebenden Dresden blühte ſie doch immer, genährt von den dortigen reichen Schätzen.“

„Ja, wer für den Hof zu arbeiten hat; mein Meiſter hatte Privatleute zu Kunden.“

„Eben ſo gut! alſo Liebhaber, Kenner! Auch dieſe lohnen oft ſehr ſplendid.“

„Ein Meiſter, der nicht in Paris geweſen, kommt auf keinen grünen Zweig.“

„Warum nannten Sie nicht Rom? Beſter!“

„Ein guter Deutſcher muß manches tauſend Stiche machen, bis er ſeinen Thaler verdient.“

„Striche — wollten Sie ſagen.“

„Viele Stiche geben erſt einen Strich.“

„Ich denke, umgekehrt, viele Striche geben einen Stich; ich merke, daß Sie von der Radirnadel reden.“

„Mit Gunſt, wir heißen es Wattir-Nadel. Das iſt aber eben die verzweifelte Mode unſerer Zeit, daß alles wattirt ſeyn ſoll; das hält auf, und nimmt manche Nadel mit.“

„Wer wird an ſolche Kleinigkeiten denken?“ ſagte der Patron, der nun zu merken glaubte, daß der Client am „R“ anſtoße. „Gratuliren Sie ſich, daß Sie Ihre

Arbeiten ſelbſt zu radiren wiſſen, und daß kein Stümper über Sie kommt.«

»Wir hatten genug von Pfuſchern zu leiden. Das ſitzt in einem Dachſtübchen, und — (der Schneider machte die Bewegung des Nähens) arbeitet drauf los um halbes Geld, aber ſchlecht genug.«

Dieſe mimiſche Darſtellung machte den Herrn Regiſſeur ſtutzig. Er fuhr aber fort:

»Haben Sie ſchon fürs Theater gearbeitet? Sie wiſſen, das iſt eine eigene Art der Technik auf ſolcher Sackleinwand.« Er machte, gleichſam zurechtweiſend, die Bewegung des Malens mit einem langen Pinſel.

»Ich bin kein Neuling darin; es muß geſchwind gehen, fürs Auge ſeyn, und nicht viel koſten.« Der Schneider geſtikulirte wie ein emſig Nähender. Der Regiſſeur ſtutzte ſtärker. »Nicht um Sie zu examiniren« — ſagte er, einen Bleiſtift ergreifend, »aber werfen Sie doch etwas Neues von Dekoration aus Dresden nur in flüchtigen Umriſſen

aufs Papier; ich möchte es der Intendanz zeigen.“

„Recht gerne!“ erwiederte der Schneider, und zeichnete ein paar lange Hosen.

„Was soll das vorstellen?“

„Erlauben Sie! ein gutes Paar Hosen ist ein Probestück.“

„Wie kommen Sie denn gerade an Hosen? Ich begreife Sie nicht. Sind Sie denn nicht Maler? Der Maler Schneider?

„Nein, mit Gunst, ich bin der Schneider Mahler, und wünschte hier ein Stück Brod —“—

Die Thüre ging jetzt auf, der Regisseur trat mit dem Austernkorbe triumphirend herein: „Nichts Brod!“ rief er keuchend, „da ist was Besseres! Der Langersehnte kommt rekta von der Post, er ist groß, wie ein Kauffahrthey-Schiff, und so wollen wir uns denn setzen, und mit vollen Segeln in das Meer der Freude hineinsteuern.“

6.

Tiſchgeſpräche.

Das Geſpräch gleicht einem ſchwerflüſſigen Metall, das durch einen Zuſatz in Fluß gebracht werden muß. Ein ſolcher iſt denn bei den Deutſchen Eſſen und Trinken. Wo herrſcht — frage ich, und verſetze die Metapher aus dem Bergdepartement ins ſtaatspolizeiliche, — wo herrſcht weniger Preßzwang der Gedanken und Worte, und mehr Zollfreiheit der Blicke, als an frohen Tafeln?

Selbſt der ſchlaue Intendant hielt heute wenig zurück mit der Abſicht, Iſabella dem Fürſten in die Arme zu führen, zuvor aber den ſchönſten Lohn ſich ſelbſt zu nehmen; dem Beuffon ſchwamm die reinere Zuneigung zu ihr in den glänzenden Augen. Iſabella, welcher ſeine wachſende Leidenſchaft nicht verborgen war, wieß ſie heute weniger ſtrenge zurück. Merkte ſie doch an

dem geordneten Weſen des jungen Mannes, daß er den Bretern nur durch ein dem ihrigen verwandtes Schickſal angehöre, und vergoß oft eine Thräne der Rührung, während die Andern über ſeine Scherze lachten, denn ſie ahnete, daß hinter dieſer Jovialität ein weiches Herz trauere.

„Ich möchte Ihnen recht böſe ſeyn, Herr Mereau!“ ſagte ſie leiſe zu ihm hinüber, — „daß Sie es übers Herz brachten, vorhin den verehrten Wirth zu perſifliren, ich hätte Sie keines Undanks fähig gehalten.“

„Theure Iſabella!“ verſetzte Mereau, „ich wünſchte am wenigſten von Ihnen verkannt zu ſeyn. Mir iſt es bei ſolchen Scherzen nur um die Sache zu thun, nie um die Perſon; habe ich doch ſchon zuweilen mich ſelbſt preis gegeben, um einen komiſchen Stoff nicht untergehen zu laſſen.“

„Das kann ſich heute noch treffen;“ ſagte der Intendant; — „denn Sie ſind uns

noch Ihren Lebenslauf ſchuldig. Wiſſen Sie nemlich, daß jedes neue Mitglied den ſeinigen dem Theaterausſchuſſe, wenn er irgendwo zur Freude verſammelt iſt, erzählen muß. Verſteht ſich, daß man nicht gerade den wirklichen, authentiſch wahren fordert. Dichtung und Wahrheit! Zeigte ſich doch auch hierin noch Jeder ſeinem Charakter getreu. Alſo bereiten Sie ſich vor!«

Er wandte ſich darauf an ſeine Nachbarin Iſabella. »Ich habe Ihre verneinende Antwort wegen der Rolle im »Hund des Aubri« erhalten, aber ſo leicht kommen Sie mir nicht durch. Schätzbarſte! Der Fürſt will das Stück, das Publikum nicht minder, und Sie ſind uns darin unentbehrlich. Es iſt das Erſtemal, daß Sie eine Rolle ablehnen; haben Sie doch neulich eine junge Mutter übernommen, als wir im Gedränge waren, und das iſt alles, was man von einer erſten Liebhaberin und Prima

Donna erwarten kann. Was haben Sie gegen das Stück?«

Jf. »Es fällt mir ſchwer, Gründe anzugeben, Herr Baron! Ich hege eine unwiderſtehliche Abneigung gegen daſſelbe; nehmen Sie dieſes Gefühl für einen gültigen Grund.«

Int. »Ei was Gefühl! Ein Gefühl iſt kein Grund! Aeuſſern Sie klar, was Sie abhält.«

Jf. »Wenn wir dieß immer müßten, Herr Intendant! dann würde unſer Geſchlecht es gegen das Ihrige meiſtens verlieren. Sollte nicht ein dunkles aber richtiges Gefühl für eine Menge von Gründen gelten können?«

Mereau. »Ich möchte Iſabellen beiſtehen und behaupten: ein Gefühl ſey zuweilen ein verhüllt ſprechender Chor von Gründen.«

Int. »Eſſen Sie Auſtern, und laſſen Sie mich mit Iſabella machen. Warum

wollen Sie die anſprechende Rolle des ſtummen Eloi nicht ſpielen?«

Iſ. »Nun denn, — ich ſpiele neben keinem Hunde!«

Int. »Warum das? Spielen Sie doch mit Papagaien, Canarienvögeln, Lämmern, und was zuweilen das Stück mit ſich bringt.«

Iſ. »Wohl! Es ärgert mich aber jedesmal, wenn ein natürliches Thier auf's Theater kommt. Es ſtört die Illuſion.«

Int. »Gerade umgekehrt, es befördert ſie, weil es wirkliche Natur iſt.«

Iſ. »Ich habe doch Recht. Solche Wahrheit ſtört, wo alles auf Schein berechnet iſt. Ich wollte, es wären alle dergleichen Geſchöpfe gemalt.«

Regiſſeur. »Wenn Sie alles Lockende verbannen wollen, dann dürfen wir auch am Ende mit den Gemalten eſſen.«

Mereau. »Sie gehen doch zu weit, Iſabella! In der Zauberflöte kommen Affen, Löwen, Adler und ſo weiter auf's Theater

und doch iſt „Pamina“ eine Ihrer Lieblings-Rollen. Wollen Sie einwenden, daß dieß Raubthiere ſeyen, alſo romantiſches Vieh, ſo erinnere ich Sie an „Cortez“, wo ein Regiment Cavallerie über die Bühne zieht. Beſteht es nicht zur Hälfte aus Hausthieren, und ſind dieſe äſthetiſcher als ein Hund?“

Iſ. „Das nicht; aber alles dieß ſind doch nur Statiſten, und keine Mitſpieler, und werden nicht ſo ſtark beachtet. Lieber eine Heerde Affen und Löwen, oder ein Regiment im Hintergrunde, die für eine Weile die Augen der Schauluſtigen auf ſich ziehen, als einen einzigen Hund in der Szene, der mit mir wetteifert. Wenn er ſeine Sache gut macht, dann iſt erſt mein Jammer vollendet.“

Int. „Was ſoll dieſe Eiferſucht auf ein unſchuldiges, gelehriges Thier?“

Mereau. „Iſabella! Sie gehen, wie geſagt, zu weit. Hat nicht der vierbeinigte Dramatiker ſeine Schule ſo gut gemacht,

als ein zweibeinigter Garrik oder Talma? Hat es ihn nicht im Wachen und Traume verfolgt? Ja ich sehe ihn schlafend unter dem Ofen liegen, wie ihm die Dressur innerlich keine Ruhe läßt, wie der zottige Tragöde knurrt und brummt, und die herrlichsten Situationen träumend durcharbeitet.«

Is. »Sie machen mich noch böse, Mereau! mit ihren unzeitigen Scherzen. Wollen Sie mir helfen, so treten Sie mit Ernst auf meine Seite.«

Mereau. »Verehrung dem neuaufsteigenden dramatischen Hundsstern! — Wollen Sie, Gute! das glänzende Gestirn neidisch zurückschieben, wie einen an die Coulisse gemalten Mond?«

Is. »Sie sind mir unausstehlich mit Ihrem Spaßmachen, wo mir das Herz blutet.«

Int. »Wir begreifen Ihr unseliges Widerstreben nicht. Haben Sie nie mit Rührung die Geschichte eines treuen Pudels gelesen? Fallen Ihnen nicht mehrere Anekdo-

ten von Hunden ein, die Ihnen Thränen entlockten?“

Jf. „Geleſen! du Himmel! Geleſen iſt nicht dargeſtellt. Eine rührende Geſchichte kann ſich recht abgeſchmackt auf der Bühne ausnehmen. Helfen Sie mir doch, Mereau! Mir fehlen die Worte, die Begriffe. Leſen darf ich ja alles, nichts iſt ausgeſchloſſen, auch ſelbſt das Natürlichſte, das Häßlichſte, das Fürchterlichſte, das Abſcheulichſte nicht, wenn es nur nicht in den Vordergrund tritt. Aber darſtellen ſehen, oder ſelbſt darſtellen helfen! — Begreifen Sie denn meinen Widerwillen nicht? — Darum ſuchte ich alſo Körper und Geiſt rein zu bewahren, darum nährte ich mich mit den unerreichten Werken der erſten Dichter, darum waide ich mich an den herrlichen Stellen, wo ſie das Höchſte und Tiefſte der Menſchheit offenbaren, darum fühle ich Wonne und Schmerz, und erfulle mich damit, um ſie als ein reines Gefaß wiederzugeben, darum kämpfe ich mit

ſchweren Aufgaben, und bin entzückt und ſtolz, wenn ich ſie löſe, darum wache ich Nächte, bis mir die Augen zufallen, damit ein Hund, eine unvernünftige Beſtie mit mir um den Kranz ringe? — Wenn nun das Publikum ihm »Brave« zuriefe, wenn es ihn gar am Ende herausklatſchte, wie müßte mir ſeyn, wenn es ſpäter mir als »Johanna« oder »Maria Stuart« dieſelbe Ehre anthun wollte? Worauf ſoll ich ſtehen, wenn der Boden meines Wirkens, der ſchöne Raum meiner Bemühungen beſchmutzt, entweiht wird?«

7.

Wahrheit und Dichtung.

Der Intendant fühlte wohl, daß auf ſolche ſchmerzvolle Ausbrüche ſich nichts erwiedern laſſe; wie denn der Faden der gewöhnlichen Unterhaltung durch alles, was aus tiefem Gemüth oder Geiſt hervorbricht, leicht

abgeriſſen wird. Er fand es alſo gerathen, Mereau, der mit dem glühenden Blick liebender Theilnahme an Iſabella hing, aufzurufen, ſein Leben zum Beſten zu geben.

Dieſer, nach einigem Beſinnen mit kleinen Verbeugungen ſich gegen die ſchon genannten und die übrigen Anweſenden, den tragiſchen Helden, den ernſten und polternten Alten, die edle Mutter, den Chevalier wendend, begann folgendermaßen:

„Da bei allen Dingen ſo viel auf ihre Herkunft ankommt, ja, die meiſten nichts als eine Fortſetzung derſelben ſind, ſo könnte von der meinigen allerdings Rechenſchaft erwartet werden. Wüßte ich ſie nur ſelbſt. Möglicherweiſe kann ich von hohen Eltern abſtammen; es hält mich nichts ab, mich für den Sohn eines Tartarchans, eines oſtindiſchen Rajah, des Ali Paſcha oder dergleichen zu halten. Sprechen Wahrſcheinlichkeits-Gründe für das eine oder andere, ſo ergeben gewiſſe genealogiſche Nachforſchungen, daß

ich wohl eher der Prinz eines Königs der Societäts-Insel ſey, ſofern nicht etwa dereinſt, wenn ich blind und todt bin, die dreihundert hebridiſchen Eilande ſich um mich, als den Nachkommen eines ſchottiſchen Stammhauptes, ſtreiten. Von dem Allerwahrſcheinlichſten, daß Sie in mir einen ächten Deutſchen ſehen, ſpäter.«

»Was mich bei meinen Forſchungen zum Theil leitete, waren die verſchiedenen angebornen Hänge, von welchen ſich wohl kein Menſch genügende Rechenſchaft geben kann. ſo iſt es mir zuweilen ganz orientaliſch zu Muthe, nicht ſelten fühle ich mich wild, oder halbwild, dann neige ich wieder zu nordiſcher Stille und Einfalt, und großen tiefen Erinnerungen, in gewiſſen Tagen und Stunden ſehne ich mich überall hin, wo mir Leben, friſches Leben blühen könnte; da verwiſchen ſich mir aber alle Spuren der Abſtammung, denn überall her, wie ein Zigeunerskind, werde ich doch wohl nicht ſeyn.«

»So viel iſt mir bei der Ungewißheit meines Vaters bekannt, daß meine Mutter auf dem Leipziger Theater um die Zeit meiner Entſtehung das Fach einer erſten Liebhaberin, und, als dieß gewiſſer Umſtände halber nicht mehr gehen wollte, das einer jungen Mutter geſpielt hat.«

»Sollte es nicht an dem ſeyn, daß ſie etwa zur Meßzeit mit einem von mir verhingenannten orient- oder occidentaliſchen Großen in Verbindung gekommen, ſo war es vielleicht ein Schauſpieler, dem ein dergleichen Rollenfach übertragen war, wo ich dann nach dem Sprichwort: »Gewohnheit wird zur andern Natur,« — die meinige zu erklären hatte. Bei der Ungewißheit jeder ehelichen Geburt kann ich mich einer ſolchen in jedem Falle ſo gut getröſten, als viele, die zu dem Gatten ihrer Mutter »Vater« ſagen.«

»Meine Beſtimmung war durch meine Geburt gegeben, ich blieb in dem Elemente, worein mich das Schickſal geſetzt hatte, und

erwachte darin nach und nach zu hellerm Bewußtſeyn. Wie man ein Turke, ein Heide, ein Hallore, ein Keſſelflicker wird, ſo wurde ich ein Schauſpieler. Ich hätte eben ſo leicht Erbſchenk, Erbmarſchall oder Erbtruchſeß werden können.“

„Es ſcheint, mein Vater habe nicht viel nach ſeinem Söhnchen fragen können: einige Zeit mag er ſich der Liebe, der Hingebung meiner Mutter erfreut haben, und dann weiter gezogen ſeyn. Ihre Trauer um ihn, den Verlornen, iſt meine früheſte Erinnerung. Daß er ſie viele Jahre aus der Ferne unterſtützt, weiß ich, aber auch, daß daran die Bedingung geknüpft war, ihr Verhältniß als Geheimniß zu bewahren, und nie einen Schritt zu machen, der ihm ſeinen Lebensplan hätte verrücken können. So kam es, daß es auch mir, als einem unbedachtſamen und verlauten Jungen, ein ſolches blieb.“

„Bei dem Theater wuchs ich mit den Jahren in allerhand Rollen hinein; ich half in „Menschenhaß und Reue“ in der rührenden Schlußscene als Liebespfand den zerbrochenen Ehering löten; ich stak in der „Zauberflöte“ zuerst in einem Affenfell, später war ich bald das Hintertheil, bald das Vordertheil eines Löwen; endlich fuhr ich aus der Haut, und als Altist und dritter Genius in die Luft. Dennoch blieben im Verfolge die Theater-Bären und Hunde mein stehendes Fach. Wie undankbar ist dieses jetzt bei vorgerücktem Geschmack, wo die Illusiv-Menagerie durch eine wirkliche verdrängt wird? Meine Belehnung war freilich auch damals nicht glänzend, wenn ich nicht die im Stück erhaltenen Püffe, und die vom Juhhe nach mir geworfenen Paradies-Aepfel einrechne. Ich hatte an der Gage meiner Mutter mitzuessen.“

„Als Lückenbüßer im Menschen- und Thierreich hätte ich schwerlich eine bedeutende Kunst-

ſtufe erreicht, wäre nicht bei der ambulirenden Truppe ein Mann geweſen, der ſich meiner angenommen. Er ſtand mir nahe genug, um mich mit Antheil an ſich zu ziehen, und fern genug, um mich nicht durch übertriebene Nachſicht oder Strenge zu verziehen. So ſorgt Gott auch für die Waiſen. Sein Name wurde nicht oft genannt, und doch war er gewiſſermaßen die Seele der Geſellſchaft. Sein Wirken war ſtill, aber allſeitig und durchdringend, ſein Rath ging faſt immer aufs Gemäßigte. Wenn man nicht mehr wußte, wohinaus? ſo lief man zu ihm; ſeine Erfahrung, ſein Takt, ſeine Kenntniſſe halfen durch. «

» Er war Inſpizient, und trat nur ungern und im Nothfalle heraus auf die Bühne, weil ſich das jüngere altkluge Publikum und die alten Kindsköpfe über ihn luſtig machten. Man merkte ſeinem Spiel das Studium an, aber die phyſiſche Kraft und die Grazien hatten ihn verlaſſen. Er bemerkte an mir die

Gabe fürs Komiſche, und ſuchte ſie auszubilden. Vor lauter Praxis war ich bisher zu keiner Theorie gekommen. »Immer handeln, iſt nicht gut« ſagte er, »man muß auch nachdenken.« Er nahm mit mir einzelne Rollen vor. Nachdem ich das Stück durchgeleſen, mußte ich ihm kurz ſagen, was ich mir bei meiner Perſon denke, wie mein Mann zum Ganzen ſich verhalte, was ich aus ihm machen welle. Er äußerte dann ſeine Meinung, beiſtimmend oder berichtigend. Jetzt ließ er mich die Szenen nach der Reihe durchmachen. Ich griff ſie natürlich anfangs ziemlich oberflächlich, meine Komik war ſehr eintönig, und die Bärenhaut hing mir noch ſtark an. »Das iſt kein Leben!« rief er dann: »ſo reden, ſo betonen, ſo geſtikuliren die Leute nicht. Du mußt nicht ablaſſen, bis du charakteriſtiſches Leben, Naturwahrheit hineingebracht haſt.« Er gab dann die Stelle, und — mir lachte das Herz über dieſe treuen Menſchenzüge. Hundert Erinnerungen an

solch' Erlebtes drängten sich auf einmal in meine Seele; und doch copirte er nicht den Hinz oder Kunz, seine Darstellungen symbolisirten ganze Klassen, Stände, Gewohnheits-Arten. »Durch bloßes Nachahmen von Invididualitäten« sagte er »wirst du ein Sammler, der uns sein physiognomisches Naturalien-Cabinet sehen läßt; wir wollen aber die lebende, webende Natur selbst. Jeder Zeile des Dramatikers läßt sich etwas Bezeichnendes abgewinnen; es soll kein Scherz und kein Ernst dem andern gleich sehen, aber wenn du das Einzelne dir durch und durch belebt hast, so sorge, daß das Ganze aus Einem Gusse sey, und so frei und leicht sich bewege, daß das Publikum deine Anstrengung nicht merkt. Nur wer so vorbereitet ist, kann auf die Gunst des Augenblicks rechnen.«

»Von Eigendünkel frei hatte ich von jeher viel in Andern gelebt, und auf ihre innern Bewegungen, ihre Aeußerungen

gemerkt. Seit meiner Kindheit hatte ich Freude an Geſtalten, an der Offenbarung verborgener Kräfte auf der Oberfläche gehegt. Ohne darauf pedantiſch auszugehen, ſammelte ich mir ſo unzählige Bilder des Reinmenſchlichen. Von Natur ernſt, und zur Wehmuth geneigt, bemühete ich mich im geſelligen Leben dem Gleichgültigen, Langweiligen, Peinlichen, dem ewigen Schelten und Anklagen durch Heiterkeit, durch Laune und ergötzliche Spiele mit Wort und Gedanken entgegenzuarbeiten. So kannte mich mein Mentor.«

»Was das Leben uns lehrt, das kann ſich die Schule erſparen;« äußerte er. »Zum Leben darf man junge Leute deiner Art nicht treiben, wohl aber zu den Büchern; du mußt nun mit Ernſt an eine geordnete Beſchäftigung denken. Ich habe Sprachen und Geſchichte im Auge; jenes ſind Inſtrumente zu deinem Berufe, und dieſe nährt deine Seele, wie die Religion, von der du nie

laſſen mußt, mit den größten Geſtalten. Durch ſie geiſtig ausgeweitet, wirſt du dem täglich wachſenden Zerfall der deutſchen Bühne, was an dir iſt, entgegenwirken, denn Dichter und Direktionen ſind mit einander im Bunde, das gute Publikum mit ſeinem Hang zum Neuen zu ködern, und —«

»Das wird zu ernſthaft!« unterbrach der Intendant den Erzähler. »Wir ſchenken Ihnen die Buchſtäbliche Wahrheit, wenn ſie nicht unterhaltend iſt.« Die übrigen ziemlich mit Glas-Elektricität geladenen Gäſte ſtimmten ihm laut bei. Iſabella allein ließ den Champagner, den man ihr aufgenöthigt, unangefochten, vielleicht weil ihr wachſendes Intereſſe für Mereau die flüchtigen Geiſter auffaugte.

Letzterer ſelbſt hatte ſich während ſeiner Erzählung von Zeit zu Zeit die Zunge genetzt, und fühlte, daß ein duftiger Nebel ihm den Rückblick in die Thale ſeiner Jugend zu verſchleiern beginne.

3.

Er fährt fort.

„Sie wollten, verehrte ungeduldige Hörer! mein Leben. Etlich und zwanzig Jahre in eine halbe Stunde zuſammenzupreſſen, iſt meine Aufgabe. Nun will ich aber die Kürze ſelbſt ſeyn; Tazitus ſey mein Verbild.“

„Der Tod meines Pflegvaters gab meinem Schickſal eine andere Wendung. Die Geſellſchaft hatte ihren einenden Geiſt verloren; vor lauter Regieren ging unſer dramatiſcher Staat zu Grund. Eine neue Bühnen-Ordnung, ein reorganiſirtes Verwaltungsſyſtem hielten den Fall nicht auf, ja ſie beſchleunigten ihn, denn es war Niemand da, der die ſchönen Verordnungen handhabte, Niemand, der ſie halten wollte, und weil es an der beſten Etat-Rubrik, an der Einnahme zu fehlen begann, ſo ſahe ſich ein Jedes nach einer andern Verbindung um

Meine Mutter hatte mich von dem, was ihr mein Vater ſchickte, zu meinen Sprach- und andern Studien treulich unterſtützt, aber, wie ein reifer Apfel vom Baume fällt, wie ein Vogel ſein elterliches Neſt verläßt, wenn er ſich flücke fühlt, ſo verließ ich ſie. Ich dachte, während ſie mich beim Abſchied noch einmal umſchloß, und heiße Thränen, einen ſtummen Segen auf mein Haupt weinte, an mein neues Leben, an eine weite reiche Zukunft.“

„Als ich ſchon auf der Straße war, und um die Ecke wollte, rief ſie mich beim Namen: „Vitter! mein Vitter' lebe wohl!“ nur daß ich mein Angeſicht noch einmal zu ihr wende. — Ich ſahe ſie nie wieder.“

„Die Welt mag im einzelnen Falle nicht gern anerkennen, daß aus Kindern Leute werden, und ſo hatte ſie mich bisher faſt umſonſt dienen laſſen. Am fremden Ort brachte ich mich, als ein neu aufgehender Stern, theuer genug an. Dort hatte man

in mir immer noch den Affen, Bären, Löwen, nur etwas höher dreſſirt, geſehen; hier trug es mir Frucht, daß ich den Rath, die Winke meines theuern Menters im Herzen bewahrt hatte. Durch ſeine Beiſpiele, ſeine ſkizzirten Darſtellungen hatte ich gelernt, welcher Reichthum, welche Tiefe in das oft dürftige Wort des Buches gebracht werden kann; ja hier, wie anderwärts, galt Eines für Tauſend. Da ich einmal an ſeinen ſtrengen Forderungen geſehen, wie weit Fleiß und Kunſt zu treiben ſeyen, ſo wurde mir zur Gewohnheit, dieſe Forderungen ſtets an mich zu machen.«

»Es ging mir gut, und eben deshalb iſt wenig Intereſſantes davon zu erzählen. Gäbe es keinen Unſtern, ſo gäbe es vielleicht keine Geſchichte; ſie berichtet den Kampf des Guten mit dem Uebel.«

»Ich fahre alſo da fort, wo es mir, wie mehrern Kunſtgenoſſen, auf Europäiſchem Boden zu wohl und zu enge geworden, und

wir eine Reiſe nach Amerika beſchloſſen, um zu ſehen, wie Thalia und Melpomene das Clima der neuen Welt annehmen. Wir ſammelten uns Reiſegeld, und ſetzten uns in Hamburg auf einen Weſtindienfahrer. Wir waren, wie bei den meiſten Reiſen geſchieht, in den erſten Tagen voller Luſt über all das Neue, und voller phantaſtiſchen Hoffnungen, dann trat Langeweile ein, und das Bedürfniß der Thätigkeit. Wir Schauſpieler thaten uns zuſammen, und das Verdeck ward bei ruhiger See unſere Bühne; mehrere der übrigen Paſſagiere beiderlei Geſchlechts fühlten ſich von der Unterhaltung angezogen, und zeigten als Dilettanten mehr oder weniger Geſchick.“

„So waren wir recht im Zuge, und ſetzten unſere Stegreifsſpiele auch an etwas ſtürmiſchen Tagen fort, bis zuweilen ein Windſtoß uns wie Schachfiguren untereinander warf, oder eine herbrauſende Woge den ſegelnden Muſentempel für eine Weile

unter Waſſer ſetzte. Dieß war alles noch komiſch genug, und gab Gelegenheit, wie auch in der neuern dramatiſchen Literatur beliebt iſt, die Schickſale des Theaters ſelbſt wieder aufs Theater zu bringen.“

„Aber es gefiel den Göttern, Aeolus, Neptun, und Thetis, uns überbietend ein Spektakelſtück aufzuführen, wobei uns die anſtrengendſten Gaſtrollen zu Theil wurden. Wir ſpielten nämlich, ich weiß nicht mehr auf welchen Grad der Länge und Breite verſchlagen, eine nach Gott ſchreiende Schiffsgeſellſchaft mit täuſchender Wahrheit; ſo paſſiv hatten wir noch nie agirt.“

„Die Kataſtrophe der Schickſalstragödie war, daß wir als Schiffbrüchige, um manches Leben und Gut leichter, an einer unbewohnten Inſel tränfend ans Land ſtiegen. Es gewährt vielleicht einige Abwechslung, wenn ich, die Proſa beſeitigend, einige Strophen einſchalte, die einer von Uns auf unſern damaligen Zuſtand gemacht hat, und

die von der romantiſchen Situation ein hinreichendes Bild geben.“

„Wir wollen aber bei dieſem Ruhepunkte thun, was wir, vielleicht zum Leidweſen unſers verehrten Veſtgebers, einige Zeit unterlaſſen haben, nämlich trinken.“

Der Regiſſeur ließ ſeine Stelluhr repetiren und der Erzähler fuhr fort:

9.

Das dramatiſche Eyland.

„Der Dichter läßt zuerſt den Schiffszimmermann auftreten, und, wie folget, reden:

» Dieſe Balken, dieſe Bretter
Waren geſtern unſre Retter,
Sieben nur ereilt' der Tod.
Fällen wir noch ein'ge Stangen,
Mag's zu ſechs Baraken langen,
Fügen lernt ſich's in der Noth. «

Regiſſeur: „Recht ſo! man muß ſich zu helfen wiſſen. Aus den Trümmern des Verlornen baut ſich der Menſch gleich wieder einen Nothbehelf.“

Der tragiſche Held: „Ich denk' hiebei ans abgebrannte Dörfchen, wo unter Giebeln, die hellglimmend ſtanden, auf ſchwarzem Schutt, der, erſt genetzt, noch dampfte, das arme Volk manch' Obdach ſich gezimmert.“

Die edle Mutter: „Herrlich! — und ich erinnere die werthe Geſellſchaft an ſo manche Erbtheilung, während der geliebte Todte noch im Alkoven liegt.“

Der polternde Alte: „Und ich denke, Herr Mereau ſollte ununterbrochen fortfahren, daß man an's Ende käme; es iſt Halbeilf!“

Mereau: „Nun läßt der Dichter die Paſſagiere reden. Sie wollen von dem Vorſchlag des proſaiſchen Schiffzimmermanns

nichts wiſſen; für die göttliche Kunſt erglühend, äußern ſie ſich ſo:

»Ei wir ſchlafen leicht im Freien,
Niemals droht es hier zu ſchneien,
Sanfte Lüfte kühlen mild.
Ein Theater wär' uns lieber,
Und es wandle täglich drüber
Manch' ein heitres altes Bild.«

Der ernſte Vater: „Was das leichtſinnig iſt! Kannten ſie das Clima? Hatten ſie Landkarten? Konnte nicht die lange Regenzeit, der Winter der warmen Zone, eintreten?“

Der trag. Held: „Nicht Leichtſinn iſt's, es iſt der reine Menſch; im Reich der Phantaſie vergißt ſein Sinn, der leichte, leicht des Lebens ſchweren Druck. Der letzte Groſchen reicht zu keinem Gut; zu einer Luſt jedoch, erlaubt und ſchön, die den Verluſt von Haus und Hof verſchmerzt.“

Mereau: „So dachten auch die Inſulaner. Hören Sie weiter:

»Wer ſich will der Sorg' ergeben,
Führ' ſein Eremitenleben,
Denke ſtets, was er verlor;
Hol' vom Wald, was ſich von Zweigen
Soll zur Hütt' zuſammenbeugen,
Schau mit Falten draus hervor.«

»Weiche Betten, warmes Eſſen
Laſſen leichter ſich vergeſſen,
Wenn's in corpore geſchieht;
Drum entſteige dieſem Bauplatz
Bald ein alibe —

Regiſſeur: liebter Schauplatz?

Der polt. Alte: »Ei ſo platzen Sie d'rein!«

Mereau: » — Der uns täglich an ſich zieht.«

»Nur die Kunſt nicht ſchwer genommen!
Alle nach der Reihe kommen
Wie das Stück es gibt, daran.
Iſt es doch, als wie im Leben,
Wer geſpriſt, kann's wiedergeben,
Und die Rolle macht den Mann.«

Der Chevalier: »Welch' ein degoutan-
s Bild! und wie frivol die Behauptung!
ergeſſen denn Ihre Paſſagiere ganz, wel-
es Talent, welches Exercice, welche Rou-
ne zu meinem Fache z. B. gehört? Wie
ben ſie daſſelbe beſetzt, wenn nicht durch
n glückliches Ungefähr ein Deutſch-Fran-
ſe mit ihnen ſchiffbrüchig geworden?

Mereau:

»Was das Clima ſchuf an Thieren,
Davon recht zu profitiren
Laßt dann nächſte Sorge ſeyn.
Führt doch Adler, Tiger, Leuen,
Schlangen, die wir auch nicht ſcheuen,
In originali ein.«

Intendant: »Das iſt ganz aus Ihrer
eele, Herr Mereau. Wieder der alte
redneid, weil Sie einmal im thieriſchen
ache geſpielt haben.«

Mereau:

»Schwamm nicht des Piloten Pudel
Zappelnd durch der Brandung Strudel?

Seht da liegt er langgeſtreckt.
»Hund des Aubri« ſoll er heißen,
Wenn die Beſtie, ſtatt zu beißen,
Grimmen Meuchelmord entdeckt.«

Intendant: »Was Teufel! am Ende ſoll das Satyre ſeyn! Das könnte ich übel nehmen. Ich ſag' Ihnen aber, Herr Satyrikus! Der »Hund des Aubri« wird gegeben, und ſollte ſich alles dagegen verſchwören. Morgen iſt die erſte Probe.«

Mereau: »So ſchließt auch mein Gedicht:«

»Morgen ſey die erſte Probe,
Und, zur Schon' der Garderobe,
Werd im bloßen Hemd agirt.
Das Entréegeld nicht zu miſſen,
Zahle man mit Cocusnüſſen,
Die der Urwald reichlich führt.«

10.

Metamorphoſen.

Es ergingen nun von allen Seiten Fragen an den Erzähler: »Was begab ſich fer-

ner? Waren Sie weit von andern Inseln, vom festen Lande? Kamen keine Wilde zum Besuche? Fanden Sie keine Brandstellen, Menschenknochen? Waren keine reißende oder giftige Thiere auf der Insel? Wie lange trieben Sie die Theater-Unterhaltung? Haben Sie sich fortgepflanzt? Wie sind Sie wieder nach Europa gekommen?«

Der Regisseur sah im Geist mit der Beantwortung dieser Fragen ein fortgesetztes Trinken gleichen Schritt halten; er ging in Sorgen auf und nieder, und ließ dann die Stelluhr noch einmal repetiren.

Mereau fuhr fort: »Eine solche erlaubte Neugierde sollte freilich vollständig befriedigt werden, mahnte nicht das laute »Memento mori« des Herrn Bestgebers zur Kürze. Ich suche beiden Theilen zu genügen. Unser Schiffzimmermann, vorsichtiger als wir, hatte aus dem ans Ufer getriebenen Holzwerk ausser dem Theater auch einen kleinen Floß gezimmert, und damit bei

ſtiller See mehrere Fahrten zu dem nicht weit vom Lande auf einer Klippe feſtſitzenden Wrack gemacht. Er griff zuerſt nach den noch vorhandenen Werkzeugen; dadurch vervollkommnete ſich ſein Rettungsapparat, ſo daß noch ein ziemlicher Vorrath von Lebensmitteln, Kleidern und andern Waaren geborgen wurde, ehe das Schiff bei der nächſten ſtürmiſchen See, ein Raub der Wellen, verſank.“

„Wenn der Menſch nur bei einer gewiſſen Begrenzung das Glück findet, ſo war unſere Inſel der beſte Iſolirſchemel; unſer Zuſtand war leidlich, ja, weil tauſend vergebliche Wünſche abgeſchnitten waren, glücklicher als der der meiſten Continental-Bewohner.“

Das Theater blieb unſere Hauptunterhaltung, und unſer öffentliches Leben. Wir wachten und träumten davon; Handwerk, Kunſt und Wiſſenſchaft widmeten ihm ihre geſammte Thätigkeit. Es durchlief im Klei-

nen alle Erſcheinungen der Kunſtanſtalten vom Zuſtand kindlicher Unbehülflichkeit bis zur Ueberverfeinerung. Die Geſchichte deſſelben würde mich zu weit führen; nur dieß Wenige ſey davon beigebracht: Uns fehlte eine Kleinigkeit, — ein claſſiſcher Dichter, der es auf eine gewiſſe Höhe ſtellte, und in Schranken hielt. Es ſtanden mehrere Schöngeiſter unter uns auf, die vom Gipfel des Parnaſſus Erd und Himmel in der richtigſten Perſpektive wollten geſehen haben. Jeder wählte andere Mittel, um durch ſeine Offenbarungen auf das Publikum zu wirken. Gutmüthig und neuheits-ſüchtig gab es ſich Einem nach dem Andern hin.“

„Zuerſt wurden ihm die ältern Stücke, die wir noch im Gedächtniß trugen, als nicht mehr zeitgemäß, verleidet, dann wurde mit großem Trompetenſchall Neues auf die Bühne gebracht. Der erſte Durchdringende hatte Angſt, Schrecken, Schauer zu Hülfe genommen; ein Dunkles, Grauen-

relles war gewahrſagt, und das Schlachtopfer rannte am Ende unwiderſtehlich hinein, wie ein Spatz in den Rachen der Klapperſchlange.“

„Als dieſe Reizmittel die Nerven nach und nach abſtumpften, wurde ſtatt der illuſoriſchen Gefahren wirklicher Jammer gebracht. „Wenn nämlich nach dem Spruch des inſulariſchen Criminalgerichts ein Vergehen ſollte beſtraft werden, ſo verlegte man die Exekution aufs Theater; es wurde zur Freude der Zuſchauer ein anatomiſches, und die peinliche Halsgerichts-Ordnung der Schönheits-Coder. Wie man des Nachts zu einem Schlag oder Fall ſchnell eine Geſchichte hinzuträumt, zu welcher jene als Enderſcheinung gehören, ſo dichtete unſer Dramatiker, wenn das Vergehen zu proſaiſch war, geſchwind eine anſprechende Criminalgeſchichte zu dem Strafakt, und befriedigte ſehr. Manche bedauerten, daß nie

etwas Galgen- und Rad-fähiges unter uns geſchehen wollte.“

„Nach einiger Zeit meldete ſich das Bedürfniß der Abwechslung. Ein Eiferſüchtiger merkte dieß, und fing an, kleine Anekdoten, poſſirliche Vorfälle, Scandale ꝛc. zu bearbeiten, und weil er dabei auffallende Charaktere unter uns karikirt auftreten ließ, ſo ging eine Zeit lang nichts über ihn.“

Doch auch er fand ſeinen Feind, der ihn überbot. Dieſer hatte ſich nämlich Affen, Papagaien und dergleichen gefangen, und abgerichtet. Geſchickt wußte er ihre Kunſtfertigkeiten in ſeine kleine Theaterſtücke zu verweben, und erhielt rauſchenden Beifall. Am höchſten ſtieg dieſer, als er in einem Mordſtück den Theaterpudel als Entdecker einführte, und ſicher war dieß der Prototyp des berühmten „Hundes des Aubri“.“

„Während ſolcher Fortſchritte der Bühne

hatte ſich unſer Schiffzimmermann heimlich auf Mechanik gelegt. Pulver war auch noch den Wellen entriſſen worden, und Colophonium bereitete er aus Baumharz. Ehe man ſich's verſah, trat er mit Flugwerken, Gewittern, Veſuven, Ueberſchwemmungen, Geiſtererſcheinungen und anderm über- und unterirdiſchem Zauberwerk auf. Sein Vergänger wollte zerberſten vor Aerger, aber er kam gegen dieſen Prometheus nicht mehr auf. Politiſcher als alle vorige war aber unſer Zimmermann; er zog ſich zurück, noch ehe er alles Pulver verſchoſſen hatte, und weil er ſich jedesmal bitten ließ, wenn ſeine Luiterſcheinungen ſpielen ſollten, ſo blieb er ſtets willkommen."

„Hatte man gleich Anfangs die ariſtokratiſchen drei Einheiten verſpottet, und den Grenzen der Bühne alle Erweiterung gegeben, ſo ſollte ſie ſich jetzt über ſich ſelbſt hinausdehnen. Man brach auf den Rath eines Dilettanten die Hinterwand weg, und

ließ die Perſpektive durch Wald und Fels bis gegen das Meer hin offen. Manches ſpielte dann im Freyen; idylliſche Tänze, Jagden, militäriſche Bewegungen und Exekutionen, ja kleine Seetreffen ergötzten die ſtaunenden Zuſchauer. Die Zeit leidet nicht, die weitern Umwandlungen unſers Theaters aufzuzählen; wir waren kindlich genug, das kaum Gebaute ſogleich wieder einzureißen, und das geſtern Vergötterte heute langweilig zu finden.«

»Nach einiger Zeit, als faſt alles Erdenkbare ſchon da geweſen war, rief ein junger Mann: »Es iſt ſchmählich, daß wir uns immer um unſere eigenen Intereſſen bewegen, der Schwamm unſeres National-Schönen iſt rein ausgedrückt, wir müſſen Fremdes anſaugen, wenn wir länger beſtehen wollen. Wer ſagt mir, wo und wie weit das nächſte Land iſt, und wie ich dahin kommen kann? Ich verſuch's und hole äſthetiſchen Stoff!«

11.

Heimkehr.

„Sonderbar! Vor lauter Zerſtreuung hatten wir bisher noch nicht daran gedacht, wo wir denn eigentlich in der Welt ſeyen. Der Zimmermann lief weg, und kam nach einer Weile mit einem Fernrohr wieder, das er vor kurzem in einem Koffer gefunden. Der Schöngeiſt erkletterte einen Palmbaum, und nicht lange, ſo rief er „Land! Land!“ Dieſes Wort gab unſern Gedanken und Gefühlen plötzlich eine andere Richtung, die Sehnſucht nach der Heimath erwachte. Im Herabſteigen von der Palme jauchzte der junge Dramatiker über die neuaufgehende Welt, den Reichthum, den unerſchöpflichen Schatz fremder Nationalitäten, die Fundgruben herrlichen Stoffs. „Zimmermann!“ rief er, „nun ſpann' all deine techniſche Denkkraft an, wie kommen wir hinüber?“ Dieſer, eine Weile ſinnend, ſagte endlich:

»Es kann gehen! Es geht! Aber nur unter Einer Bedingung; — das Theater muß auf den Stumpen abgebrochen, und zum Boot gemacht werden, der Vorhang zum Segel, was er zuvor ſchon geweſen, dann verſuchen wir es bei günſtigem Winde.«

»Das fiel wie Zunder in unſere Seele: »Wir wollen fort, fort!« erſchallte es; »nieder mit dem Theater!« Das Leben ſiegte, die Kunſt mußte ſich fügen. »Sind wir nur erſt wieder bei vernünftigen Leuten geweſen, und haben was Warmes in den Magen bekommen, ſo wird ſich's mit dem Spiel auch wieder geben!« rief ein ſonderbarer Kauz.«

»Geſagt, gethan. Mit nicht geringerem Enthuſiasmus wurde der Schauplatz abgetackelt, mit welchem er etwa ein Jahr zuvor errichtet werden, und mit derſelben Luſt ſahe man ihn zum Schiffe werden, mit welcher man ihn aus Schiffstrümmern gebaut hatte. Eine Idee belebte uns. Hoff-

nungen erweckten unſere Phantaſie zur ſchönſten Thatigkeit, wir brauchten jetzt keine Kunſt! oder vielmehr, wir hatten ſie lebendig in uns.“

„Während wir thätige Hände anlegten, bemerkten wir nicht, daß der Zimmermann unter dem Behauen, Sagen, Bohren, Nageln immer die Achſeln zuckte, und den Kopf ſchüttelte, und daß er der einzige war, der ein verdrießliches Geſicht machte. Endlich fiel mir's auf; ich fragte ihn um die Urſache. „Ach ſehen Sie denn nicht! merken Sie nicht — !“ — „Nun was denn !“ — „Mein Gott! daß kein Band, kein Nagel halten will, daß alles abgetreten, abgefault iſt. Wie kann ich zulaſſen, daß ſich ſo viel theure Seelen dem unſichern Elemente anvertrauen! Eben ſo gut würde ich mein einziges Kind auf einem Schachteldeckel den Niagara hinabſchicken.“

„O wehe!“ ſeufzte ich, „auf Euch, geliebte Vieter! hat ſich eine tauſchend ſchöne

Welt bewegt, und nun, ſo es Tüchtigkeit für's Leben gilt, ſollt Ihr kaum für die Schiffkaze ſeyn. Das iſt ſehr beweglich!«

»Die Arbeit ging dennoch vor ſich; endlich ſtand der Bau da, die Walzen wurden untergelegt, das Schiff lief vom Stavel. Aber, ſtatt wie ein Pfeil ins Meer zu ſauſen, krachte es am Lande wie ein alter Salzkübel zuſammen.«

»Allgemeines Wehklagen und Händeringen. — Zum Glück nahm Niemand Schaden bei dem Vorfall, als der Theater- und Schiffpudel. Das arme Thier wurde von dem Spiegel des Schiffs, einem hölzernen Sophocles, von welchem es auch den Namen tragen ſollte, zerſchmettert. Der Himmel hatte ſchon ſeinen Troſt in der Nähe, am Horizonte ſtieg er auf; ein Europäiſches Schiff zeigte ſich, ſeine Richtung gegen die Inſel erhebend. Wir waren um Signale in Verlegenheit. Feuer wurde angemacht, und der Rauch des Laubholzes ſtieg hoch em-

ver. Wie aber, wenn uns die Schiffsmannſchaft für Wilde, für Kannibalen hielt! Der Dekorateur hatte einen Einfall; er ſtellte den Theaterverhang mittelſt zweier Stangen auf einem Vorgebirge auf. Der Theatermaler hatte die Hauptcharaktere der beliebteſten neuen Schauſpiele, zu einer myſtiſch-ſymboliſchen Gruppe vereinigt, mit Oker gelb in gelb darauf angebracht. In der Eile pinſelte er noch mit Fußhohen Buchſtaben darauf: »Schiffbrüchige dramatiſche Geſellſchaft.«

»O des unſeligen Gemäldes! Der Indienfahrer war kaum auf Schuß- und Leſeweite angelangt, als er ſchnell die Segel wenden ließ, und weiter ſteuerte. Wir vernahmen den Ruf eines Sprachrohrs: der Schiffkapitain leſe die Claſſiker, und möge ſich mit uns den Geſchmack nicht verderben. Wir ſtanden alle auf dem Vorgebirg, und ſchrieen aus vollem Halſe und mit aufgehobenen Handen, es ſey bei uns v[illegible] gar kei-

ner Schule die Rede, wir ſpielen ganz unparteiiſch alles Mögliche. Endlich merkten wir, daß der ultra-claſſiſche Kapitain uns nur hatte ſchrecken wollen. Er ſegelte einer andern Inſelbucht zu, und ließ die Anker werfen. Welch' unbeſchreiblicher Jubel! — Wir packten zuſammen, er nahm uns und friſches Waſſer auf, und ſo gings mit lebhaftem Winde dem Mutterlande zu.«

»Die Frage, warum wir niemals Beſuche von benachbarten Inſulanern erhalten haben, löſte uns der Capitain. Auf dem von unſerm Schöngeiſte entdeckten Eilande hatte er erfahren, daß einſt eine kleine Flottille mit Indianern bei uns gelandet ſey, ſich aber, weil hölliſche Geiſter unter Donner und Bliz in der Luft gehauſt, ſchnell davon gemacht, und die Inſel für bezaubert ausgeſchrieen habe.«

»Wahrſcheinlich ſind ſie, als wir ſämmtlich in der »Zauberflöte« ſaßen, uns unbemerkt in die Nähe gekommen, und haben

das bekannte Erſcheinen der Königin der Nacht für ein wirkliches ihrer böſen Dämonen gehalten.“

Wir kamen glücklich auf deutſchem Boden an; in Burtehude verließ ich die Geſellſchaft, und ging meinen eigenen Intereſſen nach. Sehnſucht nach meiner Mutter und nach Angehörigen trieb mich umher. Als ich wieder feſten Boden hatte, und mit Menſchen kräftigen Schlages in allerhand wechſelnden Anliegen und Freuden verkehrte, kam es mir erſt, wie wir auf der dramatiſchen Inſel an unſerm Weſen ſo viel Vergnügen hatten finden können. Ich rede nicht von dem thatigen Theil auf der Bühne, denn jedes Geſchaft führt ſein Intereſſe mit ſich, ſondern von dem zuſchauenden: denn wie wenig ächt- und rein-menſchliches hatten wir bei allem Aufgebot von Mechanik und Optik, Menagerie und Orangerie, Feuerwerkerei und Nautik dabei zu Tage gefördert!“

»Ich muß bekennen, daß jetzt erst in mir das Bedürfniß erwachte, Wesen, die ich liebte, die mich lieb hatten, an meinen Busen zu schließen. Ach, in der Jugend wird man oft mit Zuneigung überschuttet; man entzieht sich dem, nach was man mit verrückenden Jahren dürstet. Ich folgte der Spur meiner Mutter; überall hatte sie ein freundliches Andenken hinterlassen. Sie hatte keinen glänzenden Namen, aber sie war noch mehr werth, als ihr Ruhm. Leider verlor sich jene Spur bald; der letzte Wegweiser deutete nach den Mauern eines Friedhofs. Ich besuchte ihren Grabhügel und weinte die ersten Thränen tiefer Lebenstrauer darauf. Ihr ehemaliger Geliebter, ihr Freund und Wohlthäter, ein deutscher Baron, war, so erfuhr ich von einer Person, die in ihren letzten Tagen um sie gewesen, durch einen gewaltsamen Tod ihr genommen werden. Die Nachricht, daß er im Duell gefallen, nagte auch ihren Lebensfaden ab.

Der Erlös aus ihrer Habe war für die Leichenkosten daraufgegangen. Daß ich gar kein sinnliches Zeichen mehr von ihr gefunden, hat mich geschmerzt. Wahrscheinlich hat sie mich verloren gegeben; mein Herz will mir aber glauben machen, sie könnte, was sie mir, dem Flüchtling, hinterlassen wollte, noch vor ihrem Tode in sichere Hände überliefert haben.“ —

12.

Kämpfe aussen und innen.

Nachdem der Erzähler geendigt, entspann sich ein lebhaftes Gespräch über Manches, was er unläugbar geflissentlich in seine Biographie hineingewebt hatte. Der Wortwechsel über die Würde, die Reinheit, die Keuschheit des Theaters, ob man das Publikum zu sich heraufziehen, oder sich zu ihm herablassen müsse, ob das Sinken, der Verderb der Kunst von ihm, oder von den Dich-

tern, und Direktoren bewirkt werde, ob Thiere als Akteurs zulässig seyen, gleich einem kleinen Gefechte, weil man sich aber über die Grundprinzipien, was Ideal, Schönheit, Wahrheit sey, nicht zuvor vereinigt hatte, so drohte der Streit endlos zu werden, denn jeder kämpfte auf einem andern Boden, und schwadronirte aus seiner Individualität heraus mit Lufthieben umher, ohne die Klinge des andern zu berühren. Es sonderte sich in Parteien, hier die Ultras, dort die Jacobiner. Der Kürze und des Spottes halber gaben sie sich Namen; weil der Streit am »Hund des Aubri« eine Lärmstange gefunden hatte, so hießen sie sich »Hündler« und Nichthündler.« Nach dieser Entgegenstellung, welche persönliche Neigung und Abneigung noch mehr abschrofften, war an keine Vereinigung mehr zu denken. Der Regisseur wollte dem Verlangen nach noch mehr Champagner mit einem leeren Flaschenkorbe symbolisch begegnen,

da trat ſein Pendül ins Mittel, und dieß= mal nicht mit einzelnen Schlägen, ſondern mit einer ganzen Tracht. Sein Wecker, der Privat=Nachtwächter, ließ ſich ſchrillend hören, und verwaltete nun umgekehrt das Amt eines Schaarwächters und Polizeidie= ners, der Spätlingen abbot.

Iſabella, deren Kammermädchen ſchon bei zwei Stunden auf ihre Gebiete= rin wartete, hatte ſich bles durch Me= reaus Lebenslauf, der, ihm unbewußt, den ihrigen ſo nahe zu berühren ſchien, ſo lange halten laſſen. Heute wollte ſie jedoch mit ihren Vermuthungen noch zurückhalten. Sie wandte ſich, während die Andern hitzig ſtrit= ten, zu ihm: »Ich muß Ihnen, lieber Freund! innig für Ihre Bemühung danken, mich von dem fatalen Hunde zu befreien. Ihr bisheriger Lebenslauf war ſichtbar zum Theil auf dieſen Zweck gerichtet.«

»Ach Iſabella!« ſagte Mereau, wäh= rend er ihre Hände faßte, und mit Wärme

an ſeine Bruſt drückte, »vergönnten Sie doch, daß ich mein ganzes übriges Leben dazu anwendete, das Ihrige zu erheitern.«

»Stille davon!« erwiederte ſie, ſeinen Händedruck ſanft erwiedernd. »Ich habe Ihnen ohnedieß noch manches zu offenbaren. Das Nöthigſte iſt, daß wir nach Hauſe gehen. Was wird mein kranker Vater über ſeine Nachtſchwärmerin ſagen?«

Der Intendant, der ungern ſah, daß dieſe Beiden ſo vertraulich beiſammen ſtanden, drängte ſich zwiſchen ſie, und bot Iſabella den Arm. »Wenn es Ihnen gefällig wäre« ſagte er, »der Wagen wartet; Ihr Mädchen kann nebenher gehen.«

Auf der Straße fuhren ſie an bündneriſchen Händlern und Nichthändlern vorüber, die ſich noch unter den Sternen gegenſeitig den Kopf zurechtſetzen wollten. »Das iſt alles leeres Stroh gedroſchen« ſagte der Intendant. »Es ſpricht ſich gar nicht um ein Allgemeines, um die Würde der Bühne, ſon-

dern um ein Beſonderes, um das Einzelne, daß in einigen Tagen auf Verlangen Seiner Durchlaucht das Stück ſoll und muß gegeben werden. Er will Sie in der Rolle des ſtummen »Elei« ſehen. Der Fürſt freut ſich darauf, er ſieht Sie gern in Jünglings-Tracht. Ihr Sträuben iſt widerſinnig, Ihr Eigenſinn macht Ihnen böſes Spiel. Es iſt jetzt nicht von Ihren Anſichten, Ihren Gefühlen die Rede, ſondern von Ihrer Stellung gegen den Hof; Sie ſtehen ſich gut, Ihr kränklicher Vater freut ſich, daß Sie hier anerkannt ſind. Sie müſſen Opfer bringen. Lernen Sie nur auch die Welt kennen, die Sie ſo oft darſtellen helfen. Sie wollen überhaupt nicht ſehen, was in Ihre Hände gelegt iſt. Sie können aus dem Fürſten machen, was Sie wollen. Noch einmal, Iſabella! ein kleines Opfer!«

Iſabella hörte dieſes Entwürdigende ſtumm an; der Wagen hielt vor ihrer Wohnung, ſie fühlte kaum, daß der Intendant

ihr eine Theaterrolle in die Hand ſchob, nachdem er dieſe mit Feuer geküßt hatte. Auf ihrem Zimmer angekommen, brach ſie in einen Strom von Thränen aus.

Es gibt Momente, wo das Geſchick mit Entwickelungen auf uns anrückt, für die wir weder Sinn noch Gefühl haben. Wir möchten ſo gern in dem gewohnten, von uns mit Mühe und Sorgfalt gereinigten Kreiſe bleiben, und müſſen mit Schmerzen empfinden, wie das Leben nicht ſtill ſteht, wie es uns gewaltſam in neue Sphären hineintreibt und auf allen Seiten verletzt.

Iſabella trug ihr eigenes und ihres Vaters Schickſal. Mereaus ſich aufhellende Geburt, des Fürſten Neigung in ihrem Gemüth, und ſo viel Andringendes war wohl zu viel für das Herz des armen Mädchens. Sie warf ſich auf ihr Lager, ſie weinte, ſie ſeufzte laut, aber auf den Wellen des aufgeregten Blutes kamen immer neue Schreckensbilder. Sie raffte ſich

wieder auf, ging mit gefalteten Händen auf und nieder, und betete um Ruhe.

Wie wenn ſich da und dort eine Thalferne vor ihrem Blick geöffnet hätte, trübe beleuchtet, von ſchnellfliegenden Wolken beſchattet, im Hintergrunde von aufſteigenden Wettern bedroht, — ſo wars in ihrem Innern.

Sollte ſie dem Freunde ihre Vermuthung über ſeine Herkunft mittheilen? Konnte ſie es, ohne ſich zugleich als die Tochter desjenigen anzukündigen, der ſeinem Vater das Leben geraubt? Sollte ſie die verhaßte Rolle annehmen? Sprach es ſich nicht um eine Keuſchheit des Geſchmacks, die ſo wenig als die des Leibes ſich auf Sophismen einlaſſen darf?

Sie öffnete das Manuſcript. Ein Zettelchen fiel heraus; — es war die Hand des Fürſten, ein Billet an den Intendanten, worin er das erwähnte Stück verlangte, und Iſabella's dabei ausdrücklich er-

wähnte. Ein ſüßer Schrecken überlief ſie; die ſtummen Zeilen ſprachen laut an ihr Inneres. Sie wünſchte aus den Schriftzügen herauszufinden, ob er ihren Namen mit Antheil geſchrieben, und fühlte Mitleiden mit dem Hochgeſtellten und der Liebe Bedürftigen. Er war Gatte, aber ſein Band war keines der Herzen; er achtete, ſchonte, wo er nicht lieben konnte. Wie! wenn ſie berufen wäre, ihn durch die Macht der Neigung bei der Tugend und Treue zu halten, ihn ſeiner liebenswerthen Gemahlin zuzuführen. Iſabella verlor ſich in Schwärmereien, und kehrte erſt an der Grenze des Unerlaubten wieder zurück.

Sie durchlief flüchtig die Rolle, und fand ſie nicht gar zu unleidlich, beſonders weil „Eloi“ nichts ſprach. Mittlerweile hatte ſich der Sturm gelegt, die Natur forderte ihre Rechte, der Schlaf meldete ſich, und nahm ſie ſanft in ſeine Arme.

13.

Der Schickſals-Hund.

Ein reges Leben war in den folgenden Tagen bei Hof; man war bemüht, dem Herzog von Gnadenberg, denn Er war der erwartete hohe Gaſt, ſeinen Aufenthalt möglichſt angenehm zu machen. Noch immer hatte er ſeinen Liebling Viktor, nicht vergeſſen, und jährliche Reiſen gehörten mit unter die Zerſtreuungen, die eine ſeit jenem Verluſte in ihm wachſende geiſtzerrüttende Schwermuth heilen ſollten. Es war aber eine ſeiner Eigenheiten, daß er gerade nach dem, was jenen Trübſinn nährte, nur um ſo begieriger griff.

Er hatte von der Anhänglichkeit des Hundes ſeines Viktor, die er bei deſſen Falle ſo thätlich bewieſen, gehört, und vermiſte ungern das treue Thier, das ihm, wider ſeinen Willen aus den Augen geſchafft werden. So geſchah es auch nach ſeinem laut-

bar gewordenen Wunſche, daß bei ſeinem Beſuche in * * der »Hund des Aubri« auf die Bühne kam.

Iſabella war ſchon abgeholt worden, um in der Rolle des »Eloi« aufzutreten. Ihr Vater erhob ſich in der Theaterſtunde von ſeinem Lager, und trat an den Spiegel. Ein fieberhafter Zuſtand, durch die neuerlichen Ereigniſſe herbeigeführt, täuſchte ihn mit einem Gefühle ſcheinbarer Kraft. Eine ſonderbare Unruhe, wachſend mit jeder Minute, wandelte ihn an. »Wie ſehe ich denn aus?« ſagte er, und leuchtete in den Spiegel hinein. »Bin ich denn ſo blaß, daß die Leute an mir erſchrecken? Nicht doch! — ich denke es zu wagen. Ich muß ihn ſehen, den Mann, dem ich ſein Liebſtes geraubt. Ich muß den Jüngling ſehen, der durch mich eine Waiſe iſt. Kein Zweifel! er iſt die Frucht einer Liebe, welcher ich als Freund und Rathgeber damals nicht ſtrenge genug wehrte. Ich muß die entſcheidende Szene

belauſchen, die mir jenen entſetzlichſten Augenblick meines Lebens vergegenwärtigt. Es kräuſelt mir die Haare; — ſind es nicht die Verbrecher, die ſich als Zuſchauer am nächſten zum Schaffot hindrängen? Sie geht es ja eigentlich an, ja ja, ſie nur ſchauen mit dem lebendigſten Antheil hin, für ſie wird das Schauſpiel aufgeführt; ſie dürfen dabei nicht fehlen.« —

Er kleidete ſich an, nahm eine Laterne, und ſchritt dem Theater zu. Durch eine Seitenthür kam er auf die Bühne; er lauſchte umher, und trat unbemerkt zwiſchen die hintern düſtern Couliſſen. Durch die Spalte hervor ſuchte ſein Blick den Herzog von Gnadenberg. In der Frontloge ſaß er neben dem Fürſten. Es waren die wohlbekannten liebevollen Züge, aber von einigen bekümmerten Jahren mehr gefurcht. Stechend griff es ihm ins Herz. »Das haſt du verſchuldet, Unglücklicher!« rief es in ihm.

Mereau ſpielte den eiferſüchtigen Aufwärter »Bertrand« mit viel Laune, und machte die Rolle genießbar. Durch die verſtellte Einfalt leuchteten des Vaters geiſtreiche Züge unwillkührlich hindurch; es war auch der Ton ſeiner Stimme, es war noch manches andere, was Mereau vielleicht an ſich für zufällig oder erworben hielt, und was doch angeerbt war.

Das Stück rückte weiter. Der Gardeſchütz »Aubri« wird von ſeinem Cameraden »Macaire« erſchlagen. Der treue Hund »Dragen« läuft im zweiten Akt zu der Thüre des Wirthshauſes, krazt, heult, zieht endlich die Glocke, zerrt die ängſtlich hervortretende Wirthin an der Schürze, und nimmt die Laterne.

Weil ſich im Verfolge die Bühne tiefer öffnete, damit der Hund auf dem Grabe ſeines Herrn liegend, ſcharrend und winſelnd erſcheine, ſo zog ſich Iſabellens Vater nach hinten in eine dunkle Ecke zu-

ruck. In der siebenten Szene des vierten Akts rennt der Mörder zur Thüre herein, und wirft sie hinter sich zu; der Hund soll, in Hast ihm auf der Spur, durch das offene Fenster springend ihn verfolgen und packen. Das ganze Publikum saß in Spannung auf diesen Anblick. Diese Szene konnte der Stützpunkt des Ganzen genannt werden. An einem Faden, am Dressur-Nerven des Pudels hing das Glück des Drama's. — Was geschah? — Das Unglücks-Vieh kam nicht. Hinter der Szene erhob sich sein heiseres Geklaffe, und das Geschrei eines Menschen. Der Regisseur, der Inspizient eilten hinzu, um dem bestialischen Extemporiren Einhalt zu thun; — da zerrte der Pudel einen blassen Mann auf die Bühne, und wollte, in ihn verbissen, nicht ablassen von ihm. Das Schauspieler-Personal lief zu Hulfe. Dem stummen „Elei" — Isabella — brach der Schrecken den Mund auf. Du Himmel! es war ihr Va-

ter, blutend von den Zähnen des Hundes. Er hatte das Thier bei ſeinem erſten Auftreten ins Auge gefaßt, und war, ſoviel ſich bei dem nächtlichen Vorgang erkennen ließ, über gewiſſe fatale Aehnlichkeiten betroffen. Nur bei der entſcheidenden Szene, als er jedermanns Blicke auf die Bühne gerichtet ſah, war er, von einer unwiderſtehlichen Neugierde getrieben, nach vorne getreten. Hier hatte ihn der Hund wahrgenommen und erkannt.

Das Publikum erhob ſich von den Sizzen, und wollte wiſſen, was denn vorgefallen ſey. Der Fürſt ſchickte Jemand zur Erkundigung; auch der Herzog von Gnadenberg nahm entſchiedenen Antheil an dem Vorgange, denn auch er fand in dem Hunde eine bekannte Geſtalt wieder. Das Stück ſetzte aus. Der Verletzte, Geängſtete wurde ins Garderobezimmer gebracht. Iſabella hielt ihn in ihren Armen. Eine Ahnung ließ ſie auf den unglücklichen

Zuſammenhang durchblicken, und erweckte ihr die ängſtliche Sorge, wie dieſer doch unentdeckt bleiben möchte.

Um den Inſtrukter des Hundes, den Bedienten des Intendanten, ſammelten ſich jetzt mehrere, denn er konnte vielleicht Auskunft ertheilen. »Ich will aufdecken, was ich weiß,« ſagte er; »aber im Augenblick kann es nicht ſeyn. Die Zuſchauer werden ſchwierig; ich muß ſehen, daß ich den »Dragen« dazu bringe, ſeine Rolle auszuſpielen.

Von auſſen tönte allſeitiges Pochen und Rufen nach »Dragen« herein. Die Szene ſollte wiederholt werden. Eine beim Reſtaurateur eiligſt gehohlte gebratne Taube beruhigte den Pudel und wirkte antimnemoniſch, als Friedenstaube nach der empörten Flut der Wirklichkeit die poetiſche Ebbe verkündend. Ohne fernere Störung wurde das Stück zu Ende geſpielt.

Iſabella hatte die Aeuſſerung des

Bedienten mit angehört; unter Seelenangſt
harrte ſie, bis ſie ihn auf die Seite nehmen
konnte. Mit Thränen beſchwor ſie ihn,
vor der Hand noch zu ſchweigen, er möge
wiſſen was er welle. Es hätte Steine er-
barmt, das herrliche Geſchöpf ſo von Gram
und Sorge zermalmt dem beſchränkten, ſtör-
rigen Schalk flehend gegenüber zu ſehen.
Wie Leute pflegen, an welche das Herrſchen
ſeltner kommt, als das Gehorchen, warf
ſich der Menſch nun in die Bruſt, ſchnitt
ein wichtiges, bedenkliches Geſicht, und
ließ ſich vernehmen: „Nun, nun! wir
wollen ſehen, wollen's in Ueberlegung zie-
hen. So kann man in der Welt nicht wiſ-
ſen, wo man Jemand braucht. Sonſt wä-
ren die freundlichen Geſichter bei Fraulein
Iſabella koſtbar; nun, weil Sie im Ge-
dränge ſind, bin ich der liebe, der gute
„Friedrich“ hinter Gott und vor Gott.
So kann's kommen!“

Iſabella wandte ſich tiefgekränkt von

ihm, und um ſo tiefer, als ſie ſich in ihrem Innern nicht ganz ſchuldlos fühlte. Unter Selbſtanklagen half ſie ihren Vater in den Wagen bringen, und ſetzte ſich neben ihn. „Dieß alles iſt doch am Ende mein Werk!“ ſagte ſie: „Ich habe meinen guten Geiſt nicht gehört, deſſen erſtes Wort mich auf meinem Lebensgange immer ſo richtig geleitet hat. Es zeigt ſtets über alle Abwege hinüber das rechte hohe Ziel. Nachher kommen die Lockſtimmen, und übertönen es. Warum habe ich die Rolle nicht verweigert? Dieſer einzige Abend hat mir meinen Stolz, mein Vertrauen genommen. Ich bin allem Feindlichen blos geſtellt, weil ich mir ſelbſt den Muth ſtahl. Was noch Schlimmes kommt, ich habe es alles verſchuldet.“

„Laß ab! gute Iſabella!“ ſagte der Vater. „Verdienſt und Schuld übertreiben in der Zurechnung. Wir wollen zur Ruhe kommen von dieſen wüſten, wilden Ver-

gängen. Sind wir nur erst mit uns selbst im Reinen, dann werden wir es wohl auch mit der Welt.«

15.

Schlußkapitel.

Wenn der Leser hie und da zu Gast gebeten wurde, so hat es sich wahrscheinlich schon getroffen, daß die Hauswirthin durch die aufgestellten Desert-Teller andeutete, es sey das letzte Gericht schon da, und nicht mehr vor der Thüre. Mit einem Knix an die Gäste bemerkte sie dann lächelnd: »Sie sehen der Köchin unter die Augen!«

So soll auch die Ueberschrift des fünfzehnten Capitels das Ende der poetischen Mahlzeit, das letzte Gericht, und den jüngsten Tag der aufgetischten Novelle verandeuten. Möchte es dem Leser gehen, wie den meisten Kindern, denen der Nachtisch eben das Liebste am ganzen Essen ist. —

Auf den »Hund des Aubri« ſollte, nach dem Reperterium eine neue Oper folgen. Ein Gewaltſtück mit Cavallerie-Manövers, Infanterie-Evolutionen, Prieſteraufzügen, Volksaufſtänden, Naturerſcheinungen, Tugendhimmeln und Laſterhöllen, kurz eine wahre Quintuplum-Stellung in militäriſch-ſtatiſtiſch-muſikaliſch-poetiſcher Beziehung.

Statt dieſes Kunſt-Ungeheuers kam ein »Vakat« im Reſidenz-Intelligenzblatt und der Hofzeitung, und zwar auf beſondern Befehl.

Beim Intendanten war eine kleine Akademie, ein äſthetiſches Kränzchen auf den Abend beſtimmt, wozu die Beſten und Vertrauteſten geladen wurden, Mereau und Iſabella unter ihnen. Mit ſchwerem beſorgten Herzen entſchloß ſich dieſe, ihren kranken Vater zu verlaſſen. Der Arzt hatte ſeinen Zuſtand bedenklich gefunden, aber der Theaterdiener ſollte nicht ohne ihre beſtimmte Zuſage von ihr gehen.

Schon einmal hatte sie gegen ihre innere Stimme gehandelt, sollte sie vergebens gewarnt seyn? Sie erforschte sich, sie verhehlte sich nichts, wohlwissend, wie gern der Mensch sich selbst belügt. Dießmal war es doch anders. Sie mußte je eher je lieber Mereau sprechen, den kein Besuch, kein Billet traf, weil er den ganzen Tag im Freyen las, lernte, lustwandelte. Sie wollte erforschen, ob etwa der Bediente des Intendanten schon seinem Herrn Entdeckungen gemacht habe. Auch durfte sie diesen selbst jetzt nicht vor den Kopf stoßen. Eine leise Ahnung sagte ihr, das Schicksal könnte heute Etwas binden oder lösen wollen, wobei ihre Gegenwart räthlich wäre. »Freilich haben wir,« dachte sie bei sich selbst, »keinen Wahrsager in uns, denn das Leben ist immer schöpferischer und reicher, als unser prophetischer Geist. Sind aber nur unsere Absichten lauter, sind wir uns keiner Fahrläßigkeit, keiner zu großen Nachsicht

gegen uns ſelbſt bewußt, ſo können wir uns doch wohl den Forderungen der Umſtände hingeben.“

Ihr Vater lag zwar in einer merklichen Verwirrung des Geiſtes, aber doch ruhig nach der geſtrigen krampfhaften Anſtrengung und eine vertraute Perſon wartete ſeiner. „Ich werde bald den Schlaf finden, Iſabella!“ ſagte er; „du kannſt immerhin gehen.“ Als ſie bei den Schloßhintergebäuden, wo der Intendant wohnte, verfuhr, fand ſie auch die anſtoßenden Zimmer mit Lichtern erhellt. „Die Geſellſchaft wartet Ihrer ſchon!“ ſagte der hinaufleuchtende Bediente. „Haben Sie meine Bitte nicht vergeſſen?“ fragte angelegentlich und mild Iſabella.

„Nicht im geringſten!“ erwiederte der lügneriſche Schuft. Es war ihm nicht eingefallen, das Geheimniß nur einen Augenblick zu bewahren; es hätte ihm das Herz abgeſtoßen. Die Freude über die Bedeut-

ſamkeit des „Dragon“ ſchwellte ihn auf, wie einen Truthahn; hatte doch ſelbſt der Herzog von Gnadenberg ſchon nach dem Hunde gefragt. Ein Widder mit goldnem Vließ hätte ihm nicht lieber ſeyn können, und ſeine Plane gingen ins Ungemeßne. Seinem Herrn war zwar die Duellgeſchichte nicht neu; er hatte ſie aber den übrigen Gaskonnaden des Bedienten beigeſellt, ohne weiter daran zu denken. Jetzt erſchien ſie ihm als eine recht fruchtbare Geſchichte, aus welcher er ſeinerſeits allen Vortheil zu ziehen dachte.

Die Unterhaltung begann mit Mozart'ſchen und Haydnſchen Quintetten, von den Kammer-Virtuoſen geſpielt. Iſabella fragte ihre Nachbarin, wofür denn die ganze Flucht der Zimmer beleuchtet ſey. Man vermuthe, flüſterte ihr dieſe zu, der Fürſt werde mit ſeinem hohen Gaſte in die Nähe kommen. Es geſchehe aber, wie von unge-

fahr, ſie ſolle ſich nichts merken laſſen. Iſabella trat das Blut zum Herzen.

Nicht lange, ſo wurde die Flügelthüre geöffnet, und Beide erſchienen im anſtoßenden Zimmer, im Geſpräche begriffen, und die aufgehängten alten Bilder betrachtend. Als die Muſik ſchwieg, wurde Mereau gebeten, etwas zu deklamiren. Er wählte abwechſelnd Ernſtes und Launigtes. Beides gelang ihm heute in hohem Grade. Der Herzog trat unter die Thüre, und ließ kein Auge von dem jungen Manne.

Der Capellmeiſter hatte ſich mittlerweile zu Iſabella gewendet, und ſie erſucht, eine Bravour-Arie zu ſingen, worin ſie, wie er wußte, in ihrer ganzen Kunſtfertigkeit glänzte. »O Gott! nur heute nicht!« entgegnete ſie. »Meine Bruſt iſt ſo geſpannt, mein Athem ſo beengt, daß ich unmöglich dieſe langen Tonleitern auf- und abklettern kann. Laſſen Sie mich doch, wenn ich ja ſingen ſoll, ein Paar Lieder

von Göthe vortragen. Es iſt eine Gabe, die man in keinem großen Conzert-Saale der gemiſchten Geſellſchaft darbringen kann. Heute und hier ſcheint ſo Etwas ganz an ſeinem Orte zu ſeyn. Sie wiſſen ja, was ein Sänger ausſteht, wenn die Muſik ihren rechten Reſonanz in den Seelen der Hörer nicht findet, und wie vorſichtig er am Ende wird. Aber ich fühle, daß es gut gehen wird.“

Er willigte ein, bat aber, daß ſie ſich ſelbſt begleite. Sie ſetzte ſich ans Forte-piano, und ſang aus „Wilhelm Meiſter“ einiges, was dort „Mignon“ und dem „Harfner“ in den Mund gelegt iſt. Die Tiefe, die Innigkeit ihres ſchmuckloſen Geſanges verfehlten ihre Wirkung nicht. Mehrern der kunſtgewohnten Anweſenden kamen Thränen. Der ganze Schmerz ihrer Seele lag in ihren Tönen. Mereau ſchwur ſich zu, von dieſem vortrefflichen Weſen nicht mehr abzulaſſen. Der Fürſt, welcher ſich

mit aller Macht der Liebe zu ihr hingezogen fühlte, hätte ſie am Clavier umarmt, wäre es nur zu machen geweſen. So weit fiel er dennoch aus der Rolle, daß er laut: „Brave! Herrlich!“ rief.

Als ſie wieder an ihrem Platze war, erfuhr ſie von ihrer Nachbarin, wie der Fürſt kein Auge von ihr verwendet, während ſie geſungen, ja daß, wenn ſie recht geſehen, dieſes feucht geweſen ſey. „Mein Gott!“ erwiederte Iſabella, „wer wird ſich auf ſo etwas viel einbilden. Jemand mußten Seine Durchlaucht doch anblicken, und am natürlichſten die Sängerin; ſeine Rührung theilte ich aber mit dem Dichter und Tonſetzer.“ Im Stillen fühlte ſie doch anders. „Wie oft ſehe ich Jemand an“ — reflektirte ſie, „ohne viel dabei zu denken, zu empfinden, und doch kann ich nicht laſſen, mir Etwas weiß zu machen, wenn ich Jemands Blicke einigemal auf mir ruhend fin-

de. Was wir Mädchen doch für leichtgläubige Geſchöpfe ſind!«

Sie wollte während eines ſich in die Länge ziehenden Clavier-Conzertes die Gelegenheit ergreifen, ſich Mereau's Begleitung zu erbitten, um ihm eine wichtige Eröffnung zu machen, als der Intendant dazwiſchen trat, mit dem Auftrag an letztern, ſich ſogleich dem Herzog von Gnadenberg vorſtellen zu laſſen.

Das letzte Allegro rauſchte daher, da kam Jener wieder, und dießmal mit einem bedenklichen Geſicht. »Unſer gnädigſter Furſt« begannn er, »wird ſogleich nach Ihnen ſchicken. Ich wollte Sie nur vorbereiten; es wird gut ſeyn, wenn Sie gefaßt ſind. Solche Augenblicke ſind wichtig, laſſen Sie ſich nichts entſchlupfen, was Sie ſpäter gereuen könnte. Ich muß mich kurz faſſen: der geſtrige Vorgang hat durch meinen Bedienten ſeine Aufklärung erhalten, ich habe mich Ihrentwegen ſeiner Verſchwie-

genheit verſichert. Der Herzog von Gnadenberg iſt auſſerſt geſpannt auf den Zuſammenhang des Geſchehenen, er hat den Hund ſchon zu ſich genommen; er iſt der paſſionirteſte Freund dieſer Thiere; er will den Mann kennen, mit welchem das Sonderbare ſich zugetragen. Ohne Vermittlung wartet Ihres Vaters die ſtrengſte Unterſuchung; er uberlebt ſie ſchwerlich. Wer kann beſſer dieſen Streich abwenden, als unſer Fürſt? Ihm muß ich das Geheimniß anvertrauen. Noch einmal, Iſabella! ſeyn Sie klug! — Da kommt ſchon der Kammerdiener.“

Mittlerweile hatte ſich der Herzog von Gnadenberg mit Mereau unterhalten: „Das geſtrige Stück wurde recht gut geſpielt,“ äuſſerte er; „aber das muß ich doch bemerken: ſolche Dramen, wie der „Hund des Aubri“ die „Schreckensnacht auf dem Schloſſe Paluzzi“ u. ſ. w., die das Grauliche ſo bloß ſtellen, oder die an Schwulſt und Bombaſt ſtreifen, ſehe ich am

liebſten auf einem Marionetten-Theater. Sie glauben nicht, wie ſich das ſo gut ausnimmt; für Jung und Alt iſt es eine durchlaufende Ironie; das falſche Pathos ſteht der unbehülflichen Puppe herrlich an, und keine unzeitige Theilnahme regt ſich.“

Mereau gab dieſer Anſicht, auch im Geiſte, Recht; dennoch galt ſie, als ſie ſpäter am Hofe laut wurde, für eine der herzoglichen Queer-Ideen; wie denn, wer kein vollſtändiges Geſundheits-Zeugniß hat, ohne Gefahr kein Paradoxon ſagen darf.

Der Herzog ſchien, gegen die Gewohnheit vieler Großen, mit Antheil auf jede Aeuſſerung Mereau's zu horchen. Er erkundigte ſich nach deſſen früherer Laufbahn, wie er ſeine Schule gemacht, und endlich ſprach er, ihn ſehr ſtark fixirend, ſeinen Namen einigemal aus. „Sind Sie mit bekannten Mereau's verwandt? fragte er.

„Es iſt ein Theater-Name, Ihre Durchlaucht!“ erwiederte Mereau.

„Wie hieß denn Ihr Vater, wenn Sie ihn gerne nennen?“

„O wie gerne würde ich das, gnädigſter Herr! aber — ich bin einer von den Armen, die ihren Vater nicht kennen, die nicht einmal ſeinen Namen wiſſen.“

„Wo ſind Sie geboren?“

„„In Leipzig.““

„Und der Name Ihrer Mutter?“

„„Sophie Binder.““

„Und Ihr Taufname?“

„„Viktor.““

Der Herzog erblaßte. — „Kommen Sie näher!“ ſagte er, nachdem er ihn ſchweigend eine Weile angeblickt; „Nur näher! hieher! hier (er ſtreckte ſeine Arme nach ihm aus) hier an mein Herz, das Dich, arme Waiſe, lange vergeblich geſucht hat; Du Sohn meines lieben Viktors, Blut von meinem Blute!“

Er umſchloß ihn mit überſtrömendem Gefühl, die ſchwarze Wolke ſeiner Trauer

thauete, von frischem Lebenslicht und Luft durchwebt, in milden Thränen nieder.

Die Gesellschaft hatte sich schon entfernt, kein lästiger Zeuge hemmte den Fluß dieser Erkennungsfreude, und so überließ sich der Herzog ganz einer traulichen Mittheilung der ersten und verdringendsten Eröffnungen und Aufschlüsse. »Ich habe die Papiere deiner Mutter in Händen, sie hat sie mir kurz vor ihrem Tode zugeschickt, diese wollen wir morgen gemeinschaftlich durchgehen.«

Während dieses verging, war der Fürst mit Isabella in einem nicht minder warmen Gespräche in das anstoßende Zimmer getreten. Es traf sich sonderbar, daß er die feurigsten Erklärungen gerade unter einem Wandgemälde an sie richtete, wo der launige Maler, vom Kitzel der Allegorie gestochen, einer Oberhofmeisterin oder wars die Dame »Etiquette«, von Amor die Reife aus dem Tennengewölbe ihres Staatskleides mit dem Pfeile lostrennen läßt, wobei sie,

ver Scham und Zorn erröthend, den Fächer verhält.

Der Intendant mochte dem Fürſten den Sieg über Iſabella's Tugend ziemlich wahrſcheinlich gemacht haben, ſonſt hätte dieſer wohl nicht mit ſo kühnen Schritten ihn zu verfolgen geſucht.

Eine unumwundne Erklärung ſeiner Zuneigung zu ihr, und des Wunſches, ſie zu beſitzen, brachte das gute Mädchen in die gröſte Verwirrung. Doch ſie faßte ſich, ihr Stolz erwachte, ſie fühlte ſich bald größer, als ihr hoher Anbeter: „Mein gnädigſter Herr!“ erwiederte ſie, „warum muß ich mich in Einem Augenblicke ſo arm und ſo reich, ſo glücklich und ſo unglücklich fühlen! Noch erſt war — ich kann es nicht verſchweigen — ein Blick, ein Lächeln von Ihrer Druchlaucht mein Stolz, meine Wonne; meine Neigung zu mir überſtieg meine ſchwindelndſte Hoffnung, und jetzt — darf ich mich ihrer nicht freuen.“

»Wie ſo? Iſabella!«

»Wie könnte mich die Gunſt des Fürſten beglücken, wenn die Fürſtin mir zürnte?«

»Das würde ſie nicht, wenigſtens nicht mit Recht. Sie weiß zu gut, wie unſer Band geſchlungen wurde. Sie iſt eine vortreffliche, hochgebildete Frau, aber lieben — davon ſtand nichts in dem pergamentnen Contrakte. Sollten nicht wir Fürſten, von ſo viel Seiten gedrängt, und gerade im ſchönſten Reich, in dem der Liebe durch Convenienz deſpotiſirt, uns in Einem Punkt über dieſe Schranken ſchwingen dürfen? Noch einmal, Iſabella! Ich achte, aber ich will auch lieben —«

»Und mich, gnädigſter Herr! würden Sie zu lieben glauben, und würden mich nicht einmal achten.«

»Albernes Mädchen!«

»Ich ahne dieſe Mißverhältniſſe, ja ich fühle ſie in dieſem Augenblicke mit ge-

rührtestem Antheil, aber Ihre Durchlaucht —"

„Mit der ewigen Durchlaucht! Süßes Kind! kannst du mich denn nicht ohne Fürstenkrone denken?"

Ich wünsche nicht, daß auch nur Eine Perle aus dieser Krone fiele. Jede würde mich tausend Thränen kosten."

Der Fürst glaubte doch noch über diese Einwendungen Herr zu werden. Er hatte Isabella noch nie so nahe, nie so reizend erregt gesehen. Diese Momente der wahrsten Gefühlsäußerung ergriffen ihn stärker, als die herrlichsten Situationen der Theaterwelt. Die Stimme, die ihn so oft auf der Bühne erfreute, sprach ihm in einem tiefen, durch ihn veranlaßten Anliegen ans innerste Herz.

„Isabella!" sagte er, „wenn ich mich um den Besitz eines rein weiblichen Wesens bemühe, so übe ich das unveräußerliche Recht eines jeden Mannes, das er nur am

be aufgibt, das ihm kein Vertrag, keine
inung, kein Geſetz entreißt, das ſich in
die Natur mit eiſerner Gewalt ſelbſt
mt, — und ſo ſchwöre ich denn — «

»Um Gotteswillen! gnädigſter Herr!
en Sie ein!« rief Iſabella; ſie faßte
ewußt, was ſie that, die Hand, die er
eben wollte; er riß ſie mit Haſt an ſeine
ſt. Halb in Verzweiflung ſah ſie ſich
; ihr Blick fiel auf Mereau, der auſſen
en dem Herzoge ſtand. Wie ein Strahl
es in ihre Seele; ſie weg mit Blitzes-
elle ab, ob ſie es wagen ſollte. Es
nte nicht ſchlimmer gehen.

»Ihre Durchlaucht! ſchonen Sie mein!«
ſie; »ich bin verlobt, ich bin Me-
u's Braut.«

»Du Engel und Teufel!« fuhr erzorn-
hend auf, ſtieß ihre Hand von ſich, und
gegen das Fenſter. Iſabella ſtand
los und fand keinen Ausgang. Da kam
Fürſt wieder zurück und ſprach ruhiger:

„Nicht alſo, Iſabella! So kann ich Sie nicht entlaſſen. Glauben Sie nicht, daß auf dem Wege der Sinnlichkeit ſich dieſe Neigung meiner bemächtigte. Mein beim Himmel! es iſt die Liebenswürdigkeit Ihres innerſten Weſens, welche meine Seele zu Ihnen hindrängte. Wie oft habe ich dieſe unverkennbar ſich entwickeln ſehen! — Ich habe nur zu bedauern,“ fuhr er fort, und ſein Auge feuchtete ſich, — „daß ich Sie ganz verliere, denn daß es ſo kommen muß, ſehe ich wohl. Aber — wenn Sie meinen Namen nennen, daß Sie diskret ſeyn werden, ſoll ich das Iſabella bitten?“

Sie antwortete, die Hand auf die Bruſt legend, mit einem Blicke, der ihm für einen Eid gelten konnte.

Jetzt trat der Herzog mit ſeinem neuerworbenen Neffen ins Zimmer; er eröffnete dem Fürſten kurz den Zuſammenhang, und äußerte, daß er ihm bei ſo bewandten Umſtänden wohl ſeinen Komiker entführen müſſe.

»Euer Liebden,« sagte der Fürst lächelnd, »nehmen gleich mit beiden Händen; ist das gastfreundlich? Diese holde Künstlerin ist Mereau's Braut.«

»Sieh da!« rief der Herzog; »das ist ja unser lieber stummer »Eloi.« Nun, nun! meinen Thron hinterlasse ich freilich meinem Enkel nicht. Was aus Schäferstunden entsprossen ist, darf auch nach Schäferweise lieben.«

Mereau wußte nicht, wie ihm war; weniger erstaunt, hätte er vielleicht das Wort des Räthsels getroffen. Isabella konnte ihm durch keinen Wink dazu verhelfen. Zudem drückte sie noch etwas Anderes auf dem Herzen, das Schicksal ihres Vaters. Ein schneller Entschluß mußte zum guten oder schlimmen Ziele führen. »Mein Fürst!« sagte sie bewegt; »üben Sie Gnade an der Tochter eines unglücklichen Vaters durch Fürbitte bei ihrem erlauchten Gaste. Es ist der

Obriſt Golther, der unter fremdem Namen hier eine Freiſtatte geſucht hat.“

„Obriſt Golther?“ rief der Herzog; „der Mörder meines Viktor? wo iſt er? er ſoll ſogleich feſtgeſetzt werden. Wo hat er ſich ſo lange verborgen, der Verbrecher?“

Iſabella ließ ſich vor ihm auf die Kniee nieder: „Er iſt unſchuldig!“ rief ſie; „er wollte großmüthig handeln an dem Freunde, der ihn verkannte, aber das unglückliche Gewehr ging zu frühe los. Kein menſchlicher Zeuge kann es beſtätigen, aber Gott im Himmel weiß es.“

Der Furſt und Mereau wandten ſich beſänftigend an den Herzog. Plötzlich ſchien ſich ſein Geiſt auf etwas Anderes zu richten. „Sagen Sie nur von dem herrlichen Thiere, dem Hunde. Nach ſo viel Jahren noch den Thäter kennen, ihn, alle Dreſſur vergeſſend, faſſen. Wie mußte die Liebe zu meinem Viktor noch ſo lebendig in ihm ſeyn? Sagen Sie, wie viel Menſchen lie-

ben denn volle ſechs Jahre lang? das kann nur ein Hund! — Ihr Vater iſt mein Gefangener; nicht wahr? Euer Liebden! Ich werde ihn noch einmal mit dem Hunde confrontiren laſſen, nur des Hundes wegen, denn das Vergehen iſt ja eingeſtanden. Iſt Ihr Vater nicht ganz ſchuldig, ſo wollen wir ſehen; ich war dem Obriſt Golther immer gewogen.“

Der Fürſt winkte Iſabellen. Mereau bat ſich die Erlaubniß aus, ſie nach Hauſe begleiten zu dürfen. Mit dem Finger drohend entließ ſie der Fürſt; ſie verneigte ſich tief und ging. Auf dem Vorplatze ſagte Mereau: „Es iſt doch etwas Eigenes um ſo eine Zimmerthüre. Aus ihr tretend iſt man oft ein ganz anderer Menſch, als der man bei ihr eintrat. Welch eine Welt hat ſich mir innerhalb dieſer Wände in einer halben Stunde entfaltet? Meines Vaters mir verhüllt geweſenes Daſeyn iſt aufgedeckt, meines durch natürliche Bande an

ein altes Fürſtenhaus gebunden, Ihr Schickſal, o Iſabella! durch einen unglücklichen Vergang dem meinen feindlich begegnend, und was ſoll ich nun bei dem Räthſelworte des Fürſten denken, das ein ſo freundliches Verhältniß ausdrückt?“

„Eine verzweiflungsvolle Minute“ — ſagte Iſabella, — „Ihnen noch ein Geheimniß, hat mich durch eine Nothlüge zu ihrer Braut gemacht. Die Wendung Ihres Schickſals ſchwächt vielleicht die Neigung, welche ſich früher zu mir zu kehren ſchien. Sie ſtehen nun anders gegen die Welt, und ich — bin die Tochter deſſen der Ihren Vater tödtete. Wollen Sie die Lüge nicht zur Wahrheit kehren, ſo helfen Sie mir, theurer Mereau! daß ich doch nicht zu Schanden werde.“

Mereau antwortete dem guten Kinde in einer Sprache, die dem Liebenden die kürzeſte und verſtändlichſte dünkt: er umſchloß

ſie mit ſeinen Armen, und küßte ſie aufs innigſte.

Der Herzog von Gnadenberg wurde von Mereau ſo bearbeitet, daß er nach einigen Tagen ſelbſt zu dem kranken Obriſt fuhr. Er vernahm aus ſeinem eignen Munde die heiligſte Verſicherung ſeiner Unſchuld. »Was würde es mir helfen?« ſagte er; »der irdiſche Richter wird mir bald nichts mehr anhaben können, und vor dem ewigen würde meine Sache durch einen Meineid nur ſchlimmer.«

Mereau und Iſabella ſollten die Geneſung des Vaters abwarten, und dann mit ihm nach Gnadenberg kommen.

»Ich werde Euch nicht lange hinhalten;« ſagte der Kranke. Er ward von dem Beſuche ſeines verehrten Herrn ſichtbar heiterer, ſein Sinn nahm die Eindrücke der Welt wieder richtig auf. Die Kinder glaub-

ten an seine Wiederherstellung, aber eines Morgens fanden sie ihn sanft entschlafen.

Isabella's Abschied vom Fürsten war rührend: »Ich muß Sie um so mehr hochschätzen,« sagte er, »Da Sie sich meiner Zuneigung entziehen. Sie wären unter Tausenden die Einzige, die mein Lebensglück machen könnte. Sie wollten Ihre schöne Seele nicht an die meinige setzen. Ich werde Sie vielleicht nie wieder sehen, dafür wird Ihr Bild fleckenlos in meinem Innern wohnen. Ihnen muß ich das Meinige wohl aufdringen.« Er drückte ihr ein kostbares Medaillon mit seinem Portrait in die Hand. »Denken Sie nicht schlimm von diesem Manne, wenn Sie können.«

Der Intendant sah sie aus dem Schlosse gehen. »Die Isabell ist eben ein rechter Simpel!« sagte er. »Lieber wäre mir doch ein regierender Fürst, als der Bankert eines fürstlichen Bastards.«

Die dramatiſche Muſe trauerte über den Verluſt des Künſtlerpaares, wie ihr denn Leben und Tod oft ihre beſten Prieſter entführen. Im engern Zirkel erfreute man ſich ihrer ſchönen Talente.

3.

Die Metzelsuppe.

Ihr Freunde! tadle Keiner mich,
Daß ich von Schweinen ſinge.
Es knüpfen Kraftgedanken ſich
Oft an geringe Dinge.
Ihr kennet jenes alte Wort,
Ihr wißt: es findet hie und dort
Ein Schwein auch eine Perle.

Uhlands Mezelüprenlied.

1.

Das Zurichten.

Der Ihrige, Frau Buchhalterin! grüßte der Regiſtrator beim Eintreten. Aber wie! bin ich denn der Erſte? Ich wollte das nicht. Sind Sie ſo ungern bei mir? verſetzte die mit Zurichten Beſchäftigte. Ei mit nichten! war die einlenkende Antwort; es iſt nur gegen meine Erwartung. Bin ich doch ſchon dreimal den langen Graben auf und ab gewandelt — Ja ja! unterbrach ihn die Buchhalterin lachend, ich ſehe Sie mit ihren Storch-Schritten fußen; das gibt aus. — Ich habe den Schlag ſieben Uhr abgewartet,

um ſo recht in die ſchon aufgeblühte Luſt hinein zu ſitzen, und jetzt komme ich noch zu den Vorbereitungen — äußerte er.

Da ſind Sie nicht wie Meiner, ſagte ſie; der treibt und hetzt mich, wenn es jährlich einmal auf einen Ball oder eine Maskerade geht; er möchte ſchon da ſeyn, wenn die Thüre aufgeht, um die Luſt gleichſam in der Wiege zu ſehen, weil er ſonſt, wie er ſagt, die ganze Nacht nicht mehr recht mit ihr vertraut wird. Da muß ich denn jedesmal den Vorwurf hören, daß ich niemals zur rechten Zeit fertig werde. Hat er mich doch einmal in ſeinem aufbrauſenden Sinn im vollen Anzuge wollen ſtehen laſſen.

Ihr Weiber fangt nur zu ſpät mit der Vorbereitung an, äußerte der Regiſtrator, und ſolltet an jener Dame euch ſpiegeln, die Tags vor dem Hoffeſte friſirt, im Bette wachend ſaß. Es würde nichts helfen, entgegnete ſie, das Nothwendigſte fällt einem noch in den letzten drei Minuten ein.

Ich ſtelle in ſolchen Fällen, ſagte Jener, dem Beiſpiel der Stadt Baſel folgend, meine Uhr eine Stunde vorwärts, wenn es ſich auch ſchon um keine Verſchwörung oder Ueberfall handelt. So wird meine Liebſte beinahe immer zur Zeit fertig. Sorgen Sie nur, fiel die Buchhalterin ein, daß ſie nicht hinter ihre Liſt kommt.

Während dieſen Wechſelreden war der Oberförſter Grüner eingetreten. Wie ſchwer iſt ſie denn? war ſein lauter Ruf ohne weitere Einleitung; wie ſchwer? Es iſt ein Läufer von achtzig Pfunden, ſagte die Hauswirthin. 'Ne rechte Katze das! fuhr er in rauhem Waldton fort, das gibt Schinken wie 'ne Kinderhand. Da hab ich geſtern im Haardt ein Hauptſchwein geſchoſſen, das weg, ſtraf mich, ſeine fünf Centner. Es war nur Knall und Fall. Die erſte Kugel aus meinem Zwilling ging ihm hier vorne hinein, die zweite ſchickte ich nach, grad ins Herz. Bauz! da lags, daß das Fundament erzit-

terte. Ich ſage Ihnen aber, es war ein Kapitalſchwein. Die Bauern zogen den Hut ab, als ſie es am Waldſaum ſo langgeſtreckt daliegen ſahen. Sie dankten Gott, und wußten wohl warum. Das Vieh hatte ihnen Löcher in ihre Aecker gewühlt, daß man hätte ein Haus hineinſtellen können.

Der Regiſtrater nickte lächelnd, die Buchhalterin bereitete ſtillſchweigend fort; es lag ihr wie auf dem Nacken, daß ihr Eheherr, der zu Haus die Rolle des poliernden Alten zuweilen mit viel Natur ſpielte, auf dem Wege ſey.

Wirklich öffnete er auch bald die Thüre, grüßte in jovialem Tone, barſch und kurz, muſterte mit Herrſcherblick das Zimmer und wie weit das Arangement gediehen, machte dann einige Ausſtellungen und fragte: Wo iſt der Wein? ich will ihn koſten!

Er iſt noch nicht da, ſagte beſänftigend die Gattin; thue nur nicht ſo fahrend, er wird ſchon kommen. Daran iſt wieder die Beſtel-

lung deine Gans von Magd Schuld, unterbrach er ſie. Ich muß meinen Schnellſegler auslaufen laſſen. Er winkte ſeinem Carl. Der Küfer kam aber ſchon um die Ecke. Bald lag das Fäßchen auf dem Stuhl zwiſchen Hölzern, und entließ ſchäumend das gewürzige Fludium. Der Buchhalter ließ ein Glas voll laufen, hielt es gegen das Licht, that einen prüfenden Zug, daß der Wein die kritiſchen Nervenwärzchen des Mundes und Gaumens beſpülte, dann einen herzhaften, ſetzte das Glas ſtark auf den Tiſch, und ſagte: Von!

Jetzt war aber plötzlich die ſtrenge Herrſchermiene wie weggehaucht, ein anmuthiges Lächeln hatte ſich ihr nach über das Geſicht geſchoben. Schmunzelnd ließ er ſich alſo vernehmen: Ich muß zuweilen das Rauhe herauskehren, ſonſt holpert und ſtockt es überall. Jetzt iſt alles im Reinen, alſo noch einmal — ſchönen guten Abend, Freunde! — Es iſt mir ein rechter Stein vom

Herzen! ſagte die Buchhalterin, halblaut zu den Gaſten ſich wendend.

2.

Das Voreſſen.

Quid Novi? Herr Oberförſter! fragte der Buchhalter, als man ſaß. Nicht ſo viel als ein Pulverkorn, erwiederte der Forſtmann, war aber ſchon mit mancherlei geladen, was er nur nicht vor dieſem kleinen Publikum verſchießen wollte. Zum Troſt kamen jetzt die übrigen Gaſte, der Aſſeſſor Otmar, der Sekretär Henner, der Canzleirath Goldauer nebſt Gattin. Ihnen auf dem Fuße folgte noch des letztern Schweſter, die beleſene Ruſina mit der Frau des Regiſtrators, welche von ihr abgeholt worden.

Haben Sie in ihrem Leben etwas Tolleres gehört, begann der Oberförſter, als was die Bauern in Teufen meinem Freund, dem Oberforſtmeiſter X. gethan haben. Von Zeit

zu Zeit hatte ein Hauptschwein sich ein wenig auf ihren Welschkornäckern umgesehen, und hie und da auch einen Karteffelstock ausgewühlt. Nun, was liegt daran? Aber ihr kennt das Bauernvolk nicht; das überlief den Oberforstmeister täglich, und lamentirte, als wüteten hundert Auerochsen in ihren Feldern umher. Er erlaubte endlich, daß sie das Schwein mit Stecken zu vertreiben suchten. Es ist schon vorgemerkt, sagte er, und muß nächstens ins Garn. Unser gnädigster Herr hat eine Jagd vor, und ich will ihm eine heimliche Freude machen.

Eine heimliche Freude! seufzten die Bauern, und meinten, er solle lieber auf ihren lauten Jammer merken. Sie sprachen vom Schießen, wurden aber darüber hart bedroht. Nur blind schießen, blind schießen, Herr Oberforstmeister! riefen sie endlich und erweichten ihm das Herz, daß er sie ohne Ja! und Nein! entließ. Was geschieht? Nach drei Tagen fährt eine Karre in den Hof, die

Bauern kommen herein, der Pfiffigste voran, der sich aber nach ihrer gewohnten Weise simpelhaft stellt. Gnädiger Herr Oberförster! draußen ist es. — Was? — Das Schwein! — Was soll es hier? — Es ist blind! — Blind? Wie so blind? — Blind geschossen! *Siehe nichts mehr!* — Wie Ihr Satanskinder! tod ist sie? — Ja freilich, auch zugleich tod. — Nun können Sie sich denken, wie der Oberforstmeister mit den Bauern umgesprungen ist.

Das Lachen der Gesellschaft war für den Forstmann eine neue Laduna und Einladung zu weiterm Anekdoten-Erzählen. Durch Uebergangs-Formeln: die Springstöcke jedes Anekdoten-Jägers, durch vermittelnden Ton, und Einbürgerung in die Nähe und Gegenwart, suchte er poetisch zu seyn. Denken Sie aber nur, fuhr er fort, was mir mein Advokat, der Generalsp... gethan hat. Ich schickte ihm zum neuen Jahr den fettesten Hasen, den je vier Läufe

getragen, und bat ihn um die Zeche vom alten Jahr. Er dankt mir höflich für den Küchengruß und ſchließt das Expenſar bei; aber ſiehe da! am Schluß kommt die Aufrechnung: „Dankſagungsſchreiben für einen überſchickten Haſen.“ Haben Sie in ihrem Leben eine größere Geldſchnapperei geſehen? Nicht genug! Ich ſaß einſt in Armuth und Edelſinn neben ihm. Im Zwiſchenakt kamen wir auf meinen Prozeß. Im Expenſar brachte er ohne weiters: Für mündliche Beſprechung Einen Reichsthaler. Seitdem weiche ich ihm im Theater ſtets aus, oder halte die Ohren zu; denn er ſpricht nicht, ohne zu denken: Das gibt wieder ein paar Sechsbätzner! Er bedauert gewiß, daß er auf der Straße umſonſt grüßen muß, und möchte gern den künſtlichen Wagen gleichen, die im Fahren mahlen, alſo Milder verdienen.

Was hab' ich dem Unerſättlichen nicht ſchon zugetragen? Und am Ende iſt doch alles hinausgeworfen. Ich liege mit dem

verſchuldeten Baron Y. im Streit: Sie wiſſen, was der Menſch für ein Greßthuer war; — ich hatte Geld daliegen und wußte nicht wohin damit? Kurz er ſchwatzte mir's ab. Jetzt bekomm's aber wieder, mein guter Oberförſter Grüner! Wollte nicht der Schuft, der bald alle Straßen meiden muß, weil aus jedem Fenſter ein Gläubiger ſieht, neulich unſer ſolides Wechſelhaus: Harter und Compagnie in übeln Ruf bringen. Da ſteht's miſslich, ſagte er im . . ſchen Garten. Ich wollte von ihnen lumpige tauſend Thaler haben, und ſie konnten es mir nicht geben. Glaub's wohl! Wiſſen Sie aber, was ihm der Prinzipal zur Antwort gegeben, als er auf einen Schein Geld haben wollte? Herr Baron! es kann nicht ſeyn! es wäre gegen die Bibel. — Wie ſo? — Es heißt ja darin: Meidet allen böſen Schein. — Wem gehört das niedliche Windſpiel? laß einmal ſehen! Er ſperrte ihm den Rachen auf. Zum Glück dreijährig. Apropos über-

morgen iſt Hundemuſterung; da wird's wieder ein Lamento geben. Der Thierarzt hat ſich theoretiſch in die Idee verbiſſen, daß man die jüngern Hunde, als die nächſten Tollheits-Candidaten, todſchlagen müſſe, ich aber wüthe mit mehr Recht gegen die alten. *Da wird nun kannibaliſch gehaußt.*

So hätten wir ja, ſagte Ruſina, auch im Hundsgebiet den Streit über Antikes und Modernes. Aber ich beſchwöre Sie, Herr Oberförſter, mir meinen lieben mittelalten Reger nicht todſchlagen zu laſſen.

Der Aſſeſſor ſchlug zur Unterhaltung mit der Gabel auf den Teller, und beherchte ihre Schwingungen, wie die einer Stimmgabel. Die Wirthin vertröſtete, daß das Voreſſen vor der Thüre ſey; der Geruch drang auch wirklich ſchon herein.

Der Regiſtrator wandte ſich an den Buchhalter: Der Kameralverwalter Z. hat mir heute ſchon wieder geſchrieben, wie es denn um ſeine Partikular-Rechnungs-Stell-Ko-

ſten-Durchſtrichs-Repaſſirungs-Geſuchs-Erledigung ſtehe. Er kommt leidlich weg — erwiederte der Buchhalter. Und wie iſt's mit der Prügelabgabe an die beiden Schulmeiſter in A.? — Sie dürfen ſolche in Quartalportionen faſſen — war die Antwort. Und die Penſionsſache des Herrn von Dalberg? — Iſt noch unentſchieden; die Regierung will nicht eingehen.

Das in ein Unglück, äußerte der Regiſtrator, wenn man der Welt für überflüßig gilt. Wie ſich die Zeiten ändern. »Iſt kein Dalberg da?« rief bei jeder Kaiſerkrönung im Frankfurter Dom der Herold, und der anweſende Dalberg empfing von der neugekrönten Majeſtät den Ritterſchlag als erſter Reichs-Ritter. Auch Napoleon ließ rufen: »Iſt kein Dalberg da?« Jetzt ſind die Dalberge auf die Penſionsliſte gekommen; die getreuen Landſtände, den Etat durchgehend, rufen ängſtlich: Iſt denn noch ein Dalberg da? und der Finanzminiſter, die Penſions-

liſte hinhaltend, antwortet ſeufzend: Tröſt uns Gott! ja! aber kann ich ſie denn zur Sterbliſte machen?

Steht denn der Bericht des Stiftungsverwalters Mebold noch immer aus? fragte der Buchhalter. — Ein nochmaliges Friſtgeſuch iſt eingekommen, ſagte der Regiſtrator. Mebold war neulich ſelbſt hier, um ſich wegen ſeiner Rückſtände zu entſchuldigen, und am Geburtsfeſt unſers gnädigſten Herrn die neue Oper und das Feuerwerk mitzunehmen. Ein ſonderbares Unglück traf ihn bei letzterm. Ein Raketenſtock fiel ihm in den Aermel und ſtieß ihm ein Loch in den Arm, daß er acht Tage im Gaſthofe ſeine Kur abwarten mußte. Als er beim Finanzminiſter ſich empfahl, und klagte, wie ihm der Hofchirurg an ſeinem Arm einen immerwährenden Kalender prophezeit habe, wiſſen Sie, was ihm der Miniſter ſagte? — Es hat ſein Gutes, Herr Stiftungsverwalter!

Sie werden künftig die Termine beſſer einhalten.

Jetzt aber, bitt' ich, ſtill von Geſchäften bei der Wurſtſuppe! Meint Ihr, deßhalb ſey ich hergekommen? rief in luſtigem Unwillen der Aſſeſſor. Von Eſſen und Späſſen, von Trinken und Schwänken iſt jetzt die Rede. Das ſey unſer Hauptgeſchäft, alles andere ſind Nebengeſchäfte, Allotria und verpönt.

Dem geht es, wie dem Pfarrer in Niederweiler — fiel der Oberförſter ein; — (Er hätte lieber eine gute That unterlaſſen, als eine luſtige Anekdote unterdrückt.) — Der iſt bekanntlich der ungeheuerſte Blumiſt und der erſte Samenhändler im Lande. Ach unſere Frau Regiſtraterin hier ſteht gewiß auch mit ihm im Briefwechſel. Voriges Oſtern ſchickte die Oberamtmännin B. einen Boten wegen ſchon früher beſtellter Ableger zu ihm. Der Prälat war gerade auf ſeiner Viſitations-Reiſe bei ihm im Zimmer und

hielt einige Anmerkungen über ſeine zeitraubende Kunſtgärtnerei nicht zurück. Der Pfarrer war ſehr im Gedränge und entließ den Boten mit der Antwort, er habe der Frau Oberamtmännin das Verlangte, wegen gar zu vieler Nebengeſchäfte in der Charwoche, noch nicht beſorgen können.

Jetzt brachte die Buchhalterin eine dampfende Schüſſel, und der Klang der arbeitenden Beſtecke wurde nur noch von kurzen Reden durchwoben. Eine der längſten war die des Aſſeſſors über das Vorefſen. Ich halte, ſagte er, mäßig kauend und ſchlingend, mein Lob einer ſolchen ſauerlichen Vorſchüſſel ungern zurück. Die Umſtände rathen höchſte Kürze. Dieſer Eſſigdunſt iſt eine heilſame ſaure Räucherung, die allem Mephitiſchen in uns entgegenarbeitet. Die Zitrone iſt die wahre Fleckenkünſtlerin für die innere Futterung unſers Leibes, ſage ich doppelſinnig: — und iſt ein ſitzender Beiſitzer nicht immer zu Fett und Schleim

geneigt? Kurz! ich lobe ſo ein Gericht, und eſſe darum ſehr.

Warum kann ich doch im Grund das Anekdoten-Erzählen nicht leiden? — wandte ſich der Regiſtrator halblaut zum Aſſeſſor. So aufregend der Witz iſt, wenn ihn der Augenblick funckenartig aus dem Geiſt ſchlägt, ſo ſehr entbindet er, wenn man ihn im Feuerzeug mit ſich herumträgt, und in der Geſellſchaft hervorzieht. Alles vernünftige Geſpräch tödten aber ſolche Anekdoten, und machen das Brod geſunder Unterhaltung, wie Pfefferkuchen, unſchmackhaft. Gedruckt ſind ſie mir vollends abſcheulich. Wo gibt es denn einen freiſchwebenden, transportabeln Scherz? liegt der Hauptſpaß nicht gewöhnlich in den geſellſchaftlichen Umſtänden, in dem Tone des Erzählers, in den Charaktern der Hörer, auf die er gemünzt iſt? Aber wie geſagt, der Augenblick muß es geben.

Ich mag dergleichen wohl leiden, wandte

der Aſſeſſor ein; aber der Spaß muß am Tiſch herumgehen; noch beſſer iſt's, wenn einiger Zwang dabei ſtatt findet, z. B. daß Jedes nach der Reihe eine Anekdote zum Beſten geben muß. Iſt ſie ungeſalzen, ſo macht mir der Auftiſcher Spaß, der ſich ein wenig proſtituirt. Man lernt ſeine Leute kennen, und ergötzt ſich an fremder Verlegenheit.

Schadenfroh! ſagte der Regiſtrater.

Sind Sie es weniger in ſolchen unſchuldigen Fällen? verſetzte jener. Sagen Sie mir aber, warum fällt mir gewöhnlich von tauſend und aber tauſend gehörten und geleſenen Anekdoten gewöhnlich keine, oder nur die allerabgedroſchenſte ein, da ich mich doch jeder wiedergehörten, als einer ſchon bekannten, wohl erinnere?

Merken — äuſſerte der Regiſtrater — kann ſo ein Durcheinander von Mancherlei nur der Sammler, der Anekdoten-Jäger, denn Gedächniß hat der Menſch für alles,

wofur er ein thätiges, ſchaffendes Intereſſe hegt. Beim Andern liegen dieſe tauſend Stuckchen einzeln in der Seele, und nach welchem ſoll er fragen? keines gewährt ein erhebliches Bild. Erinnern, ſich einfallen laſſen, heißt: Etwas nicht ganz Entrücktes am verderſten Ende faſſen, und in das Bewußtſeyn hereinziehen. Das gelingt nur bei größern Geſtalten, bei Ausgedehntem —

Halt! rief der Aſſeſſor — das wird zu ſpekulativ! Solch' anſtrengendes Denken zehrt den Magenſaft auf, und deſſen ſind wir zu Beſſerm benöthigt. Er fragte die Wirthin, was ſie jetzt bringe, damit er ſich beim gegenwärtigen Gericht darnach benehme.

5.

»Schweins-Ohren!«

War die Antwort. Schweinsohren? wiederholte der Aſſeſſor — zu dieſer Schuſſel ſollte billig auch ein Spaß kommen, und

wen bringen wir nur gleich daran? Hinter den Ohren hat auch das Schwein den satyriſchen Sinn. Ein für allemal ſey aber, beſonders wegen der anweſenden Frauen, geſagt, daß dieſes Thieres, welches uns heute Abend vielſeitig nährt, in allen Ehren und ganz im alterthümlichen Sinne erwähnt werde, wie etwa Homers göttlicher Sauhüter Eumäos gegen ſeine Pfleglinge Geſinnungen gehegt haben mag.

Wenn ſo ein paar Schweinsjünglinge freundlich, täppiſch und ziemlich unbehelfen mit einander dahlen, und voll Jugendluſt grunzend jauchzen, ſo ſtellen ſie die Ohren auf eine abſonderliche Weiſe. Jeder Thiermaler, jeder Schweinhirt kennt dieſen phyſiognomiſchen Ausdruck. Ich ſage euch, in der Stellung des Ohres liegt vieles; Lichtenberg in ſeinem Capitel über Studentenzöpfe iſt hierüber nachzuleſen.

Wir verlangen aber billig jetzt einen ſatyriſchen Spaß für unſere Ohren bei Ge-

legenheit der appretirten, und an des Regiſtraters Schmunzeln leſe ich, daß er Etwas im Schubſack hat. Alſo heraus damit!

Der Regiſtrater beſann ſich ein wenig, reichte dann, während er mit der einen Hand ein Heftchen aus der Taſche zog, die andere ſeiner Gattinn, ſprechend: Nichts für unaut, Theure! Es iſt nur Scherz, eine unſchadliche Uebertreibung, und die Geſellſchaft weiß ſchon —

Nur keine lange Verrede! fiel ihm die Rathgewerdene in die Rede. Wenn du es nicht verhalten kannſt, ſo mache, daß du fertig wirſt.

Er begann:

Schutzrede

für meine blumiſtiſche Hälfte.

Genau betrachtet iſt die Welt, wie auf den Bilderbogen der Kinder, — eine verkehrte. Sie zieht in moraliſchen Schriften

über Ehr- und Geldgeiz los, und erzieht im Leben eifrig dazu; ſie preist mit der Feder jeden ſchönen Enthuſiasm, und verſpottet den wirklich vorkommenden mit dem Munde. Bei der hehren Leidenſchaft der Liebe iſt's nun vollends auffallend, wie ſich die Welt widerſpricht. Während der halbe Buchhandel und zwei Drittheile der Autorſchaft von der aeſthetiſch dargeſtellten leben, muß ſich die wirklich in dem und jenem Buſen lodernde heimlich halten, und Verſtekkens ſpielen, wenn ſie nicht von Fühlloſen beſpöttelt, ja ſcharf getadelt werden will.

Verzeiht, Freunde! wenn ich bei ſolchen begründeten Verwürfen auch auf Euch einen Seitenblick werfe. Was muß ich über die Liebe meiner Gattin ſo oft in dieſe meine Ohren hinein hören? Ich denke nicht an ihre Liebe zu mir oder ihren Kindern; denn, vorſichtiger als bei ihrer andern, weiß ſie dieſe ſolchergeſtalt zu mäßigen, daß ſie nicht als ſchöner Wahnſinn

auftritt. Nein, aber gegen die zarteſte aller Liebhabereien, die nobelſte aller Paſſionen, wollt Ihr mich in Harniſch jagen, und aus den Roſenzweigen meiner Frau flechtet Ihr ſatyriſche Dornenkronen für ihren Gatten. Wißt Ihr keine andere Extravaganzen von ihr, ſo mediſiret nicht, ja glückwünſchet mir zu dem kindlichen Blumenſinne der Holden.

Welche Nebenliebe könnte ich leichter dulden, als dieſe? Sollte ich meine Gattin nicht gewähren laſſen, wenn ſie die Fenſter auf allen Geſimſen mit Töpfen — die einzigen mit welchen ſie ſich befaßt — umſtellt, und auf zahlreichen Gerüſten die liebliche Farbenpracht in geſchmackvoll gewählter Aufſtufung zur Schau bietet? Sollte ich ſie neidiſch zurückdrängen, wenn ſie vielleicht ſchöner für ihren Wintergarten ſorgt, als ich für den Stephan Schützigen in Weimar, unter deſſen literariſches Gärtner-Perſonal ich, wie bekannt, gehöre!

An allen Gittern mögen ſich die bunten

Glocken hinaufſchlingen und ringeln, und die Stäbe meines Geſchäftszwingers im eigentlichen Sinne mit Blumen heiter umwinden. Findet ihr darin nicht eine liebliche Vorſorge, daß ich, der Sitte der meiſten Männer entgegen, gerne bei ihr zu Hauſe verweile? Auf die faſt kindiſchen Anſpielungen, als wolle ſie mir zugleich auf eine feine Art das Hinausblicken nach vorübergehenden hübſchen Mädchen verbauen, antworte ich nicht, denn eiferſüchtig iſt man doch nur in dem Grade, als man Urſache dazu hat.

Ebenſo heiße ich es geradezu Uebertreibung und fade Wortſpielerei, wenn Ihr behauptet, der Sammt an den Nelken und Ranunkeln meiner Frau koſte mich ſo viel Geld, als Euch der an den Kleidern der Eurigen. Ihr heißt mich in den Conto des Hofgärtners blicken, wo große Summen für ausländiſche Sämereien vorkommen ſollen. Freunde! bedenkt doch, daß Ihr jährlich ſorglos viel bedeutendere für Kaffeh- und Cacao-Bohnen,

für Muskatnüsse und Mandeln, für Pfeffer und Cardamomen — sind das etwa keine erotische Samenkörner? — verwilligt, und dieß also einem gröbern Sinne zu lieb, der sie bloß verschlingt, statt daß meiner Gattin und Göttin Flora — sie heißt bekanntlich so, warum sollte sie es nicht auch seyn dürfen? — stille zarte Wesen daraus hervorsprießen, Freude gebend, und neuen Samen, eine frische Saat zu immer weiter sich verbreitender Blumenliebe, in sich tragend.

Keinen Tadel, bitte ich, daß ihr, der Nervenzarten, neben der Pflege dieser ruhigen, leise sich entwickelten Pflanzenwelt, die der lebendigen Sprößlinge zu angreifend, zu zerstreuend ist; diese überläßt sie billig mir und der Französin. Wären nur unsere Bemühungen im Erfolge so glücklich, als die meiner Flora. Ach! wie lohnen doch, äußerte neulich die Zartfühlende, meine Pfleglinge die kleinste Mühe so reichlich, und schaffen heranwachsend nur Freuden und keine Sor-

gen! Komme ich mir doch — verzeiht meinem Wonnegefühl die ſtolze Vergleichung — in meiner ſchönen Iſolirung vom Kinderlärm vor, wie ein auf der Petersinſel den Blumen lebender Jean Jacques Rouſſeau, der ja auch ſeine Kinder von ſich gethan, und im Findelhaus zweckmäßig hat auferziehen laſſen.

So zart und wie gehaucht iſt aber ihr ganzes Thun. Ich lebe wie bekannt, gern nach der Uhr, und nun, ſeit Flora mein iſt, nach welcher? Nicht etwa nach einer die Stunden ſchlagenden, nein doch, nach einer ſie blühenden. Die Zeiger der Blumenuhr, ihr kennt ſie ja? es ſind die ſich öffnenden und ſchließenden Florenskinder. Selten findet uns der gelbe Bocksbart, der ſich um vier Uhr öffnet, ſchon wach. Ich erhebe mich mit dem knolligen Löwenzahn und dem otterköpfigen Bitterkraut um fünf Uhr. Sie gähnt hier noch mit der Gänſediſtel und bittet um Schlummerfriſt. Um

Sieben erſchließt ſich die nackte Ringelblume in ihrem Beet, und meine Flora entſteigt dem Bette. Gegen Achte trinkt das gefleckte Saukraut und der Schweinsſalat den Morgenthau, ich den Kaffeh. Um Eilf öffnet ſich das Feigenkraut, und meine Eva vertauſcht die Feigenblätter ihres Morgen-Negligé mit wirklichen Kleidern. Gegen zwei Uhr ſchließt ſich das breitblättrige Habichtskraut, woraus ich auf das bald anrückende Eſſen ſchließe, das den Habichtshunger meines breitblättrigen Magens ſtillen ſoll.

So am Blumenband führt ſie mich durch die Nachmittage, bis ſie mit der weißen Seeroſe zur Ruhe geht, indeß ich noch leſend mit der Fackeldiſtel wach bleibe. Wer wird dieſe blumiſtiſche Sonnenuhr ſo pedantiſch richtig verlangen, als die mechaniſche Thurm- Stell- oder Taſchenuhr? Wer wird, frage ich, bei ſolchem poetiſchen Tanz der mit Blumenguirlanden eintretenden Horen kleine proſaiſche Uebelſtände in der Tagesordnung rügen, wie

etwa eine erkaltete Suppe, einen brennzlichen Auflauf oder einen etwas verkohlten Braten? Geben nicht dergleichen Verſtöße in der Küche zu manchen komiſchen Situationen, zu unſchuldigen Foppereien Anlaß?

So bekam ich neulich einen Kuchen, aus Verſehen mit holländiſchen Tulpenzwiebeln bereitet, wogegen, meine Frau die Marktzwiebel in ihre buntlakirten Töpfe ſteckte. Merkte ich doch das Qui pro quo bald und konnte den Schaden von zehn Thalern leicht verſchmerzen, wenn ich bedachte, daß ich ſeiner Zeit in gleichem Falle wohl funfzigtauſend Gulden verſchlungen haben könnte, da im Jahr 1636 für die einzige Zwiebel, der Semper Auguſtus, den Harlemer Blumiſten dreizehntauſend Gulden bezahlt worden.

Ebenſo macht auch die Gebildete die ihr fehlenden mechaniſchen Handgriffe in Bereitung des Blumenkohls und anderer Gemüſe durch das höhere Talent vergeſſen, daß ſie

dieſelben Linneiſch zu benennen und klaſſifi-
ziren verſteht.

Der dießjährige Flor meiner Flora iſt aber beſonders beſchauenswerth, und ſein Anblick dürfte Euch Spötter entwaffnen. Aus unſerm Hausgarten iſt alles Gemein-Oekonomiſche gewandert, und hat Aeſthetiſchem den Platz geräumt. Der ganze Pegneſiſche Blumenorden — käme er wieder — könnte ſich hier auf einmal dekoriren. Der Häuſer Lancaſter und York, der Parteiführer der weißen und rothen Roſe, hätten bei uns einen kaum erſchöpflichen Vorrath, ſich mit Abzeichen zu beſtecken, gefunden; und neueſtens ſollte es den Mißvergnügten in Frankreich nicht an revolutionären Nelken ins Knopfloch gefehlt haben. Dieſer Garten iſt aber auch das Lexikon ihrer Sprache; denn, zu fein organiſirt für die beſchreiende, derb und geradehin bezeichnende artikulirte, wählt ſie, beſonders wo es auf leiſe andeutende Darlegung ſanfter Gefühle, auf weiblich

zarte Entſchleierung ſchmelzender Sentimentalität ankommt, die orientaliſche Blumenſymbolik, und mit Zuhülfnahme des kleinen Vokabulars, Selam genannt, verſtehe ich die ſüße Empfinderin an Namens- und Geburtstagen und andern Erinnerungsfeſten leicht, und fühle Rührung.

Und nun, welch' ein Tyrann müßte ich ſeyn, wenn ich die Geiſtreiche, Gemüthweiche aus ihrem Lebenselemente reiſſen, und zur Köchin, Wäſcherin, Amme und Kindsfrau machen wollte? Wer von Euch vermöchte es?

4.

Etwas Sauce.

Kaum hatte der Vorleſer geendigt und ſich geſetzt, um von den unterdeſſen aufgetragenen Schweinsohren ſeinen Theil zu nehmen, als ſeine Frau das Fäuſtchen ballte, und kampfgerüſtet ſich folgendergeſtalt gegen

ihn wandte: Das ſoll Ich ſeyn? Ei du gottvergeßner Mann! Wegen ein paar Blumenſcherben mit ganz gemeinen Nelken, einfaltigen Roſen, und einigen Stängeln Goldlack, die jedes Bauernmädchen auf ihrem Stellbret ſchöner hat, mir ſo eine Schandrede halten, und dazu noch meine Ehre als Gattin und Mutter antaſten. Du haſt aus mir eine Närrin machen wollen, und du biſt —

Sey nicht böſe, Gute! unterbrach ſie der Regiſtrator. Die Geſellſchaft kennt dich als Weib im vollen Sinne, und was du mir giltſt, weiſt du. Deine unſchuldige, mich ſelbſt erheiternde Blumenliebe diente mir nur zum Vehikel, in einer freien Stunde dieſes Zerrbildchen zu entwerfen. Du weiſt, daß ich zuweilen auf einen Aktenſtoß über Viehtrifftſtreitigkeiten oder Branntweinbrennerei-Gerechtigkeits-Geſuche einen Bogen weißes Papier lege, und durch die Friktion mit der Feder Verſuche, ob ſich nicht der

untern Minus-Elektricität die entgegengesetzte entlecken lasse.

Das spaßhafte Fortzürnen der Registratorin gab zu weitern Erörterungen Anlaß. Man verständigte sie, daß jeder Bildner, und das sey ja ihr Gatte in Nebenstunden bekanntlich, ein Modell brauche, das er nach Bedarf stelle und behänge, das sich aber in seinen Schöpfungen nicht immer wieder erkenne. So könnte man, wurde vorgebracht, bei den meisten Dichtern die Grundlagen ihrer Werke nahe um sie, und ihrem eigenen Leben angehörend finden.

Wenn Sie das Pasquill so in Schutz nehmen, wandte sie ein, so ist mein Mann im Stande, und läßt es drucken; aber dann soll er mir, zur Strafe, die allersüßestduftende Volkameria um das Honorar kaufen müssen.

Sie hat Ernst gemacht, und Herausgeber dieses ist mit dem ausdrücklichen Vorbehalt in den Besitz der Verhandlungen an

dieſem Metzelſuppen-Abend geſetzt worden, daß er den Betrag des Ehrenſoldes für obige Schutzrede der Frau Regiſtratorin bei Heller und Pfennig verrechne.

Perſonen, die ſelbſt ein dankbarer Stoff für die Satyre wären, halten die Perſonalſatyre nicht für zuläſſig. Als ein geſellſchaftlicher Spaß mag ſo Etwas angehen — nahm der Oberförſter das Wort, — aber vor das Publikum ſeine Katzbalgereien zu bringen, das iſt höchſt unanſtändig, und ſo halte ich es auch unter der Würde der Poeſie, daß ſie ein Individuum zum Gegenſtand ihres Witzes macht.

Allerdings! ſtimmte der Buchhalter bei, der leicht in fremde Anſicht einging, und jeden neuen Gedanken mit Lebhaftigkeit ergriff und laut denkend bearbeitete. Die Sache, die falſche Tendenz, die ſchiefe Richtung, der tadelnswerthe Charakter der Claſſe, dieſe ſinds, die die Satyre faßt, nicht der Hinz oder Kunz, der doch immer nur

an einer Facette dieſe falſche Stralenbrechung zeigt.

Der Canzleirath ſchlug ſich auch auf ihre Seite. Wenn ich jemand öffentlich ſchlecht nennen will, ſo muß ich mit den ſtrengſten Beweiſen gewaffnet ſeyn; aber zu ſagen der A. ſey ein Narr, ein Dummkopf, ein Ignorant, ein Idiot, u. ſ. w. das koſtet einen Autor wenig Beſinnens, wenn ihn ein anderer auf den Fuß tritt. Wir erinnern uns mit Indignation ſo mancher literariſchen Klopffechterei.

Mir blutet das Herz, äußerte ſeine Schweſter, Ruſina, wenn ich ſehe, wie ein Menſch den andern an den Pranger der Lächerlichkeit ſtellt. Beweiſt es nicht die höchſte Anmaßung, ſich hiezu berechtigt und berufen zu fühlen? Ich verzeihe unſerm Herrn Sekretär Henner ſeine gedruckten Satyren gegen gelehrte Weiber; geſetzt aber ich ließe mich bereden, einige meiner anſpruchloſen Verſuche dem Publikum zu über-

geben, und er ginge her, und machte mich zum Gegenſtand ſeiner perſönlichen Satyre, — es wäre mein Tod.

Du haſt ganz Recht, Schweſter! ſagte die Canzleiräthin. Man kann alles lächerlich machen, wenn man dazu und davon thut; ſo tragen ſie es meinem Mann noch immer nach, daß er einmal geſagt, er möchte nur der Spund-Zapfen an dem großen Rheinweinfaß im Bremer Rathskeller ſeyn.

Ereifere dich nicht, Schätzchen! ſo wie ich es niemals thue — äuſſerte ganz ruhig der Canzleirath. Die Welt will Carrikaturen haben; ſie heißt gewöhnlichen Durſt: Weinliebe; und Weinliebe: Trunkſucht; und ſo ein hypochondriſcher weinnippender Poet ſperrt die Augen auf, wenn er einen ächten Trinker herzhafte Züge thun ſieht. Wie mag ich nur noch über dieſes Capitel reden? Die Schweinsohren ſind aber verdammt geſalzen! Er nahm das Glas, und zog es rein aus.

Herr Bruder! wandte ſich der Buchhalter zu ihm — wenn deine blühende Trinkluſt niemand entſchuldigt, ſo thue ich es. Dein Wunſch iſt beſcheiden, du ſteckteſt genügſam im Spundloch, und röcheſt bloß an dem köſtlichen Bouquet des zweihundertjährigen Weinols; ich zöge vor, der Weinheber eines deutſchen Hofküfers zu ſeyn, durch den täglich Erkleckliches läuft. Ich wollte bei meinen Dienſten Applikatur und Sachkenntniß bewähren.

Doch wir ſpringen ab vom Hauptcapitel; ich bleibe aber dabei: Perſonalſatyre darf ein für allemal nicht ſtatt finden.

Ihr ſteckt Gebiete ab — nahm jetzt der Regiſtrator, der bisher geſchwiegen, aber in ſeinem Innern nur deſto wärmer die Sache gewälzt, und ſich zurecht gelegt hatte — das Wort, ihr ſchlagt Grenzpfähle ein, und ich fühle Neigung, ſie wieder herauszuziehen, und den Raum frei zu geben. Die Idee hat im Ganzen Recht: Der Gegenſtand der

Satyre ſey in der Regel ein ſymboliſches Weſen, kein wirkliches Individuum, weil ein ſolches höchſt ſelten ganz kunſtgerecht iſt, wenn auch voll ſatyriſch-komiſchen Stoffs. Aber die Ausnahmen müſſen ſich ſelbſt entſchuldigen. Kein allgemeiner Satz kann über den einzelnen Fall abſprechen. Wären nur in der literariſchen Welt Perſonen und Sachen ſo auseinander zu halten, wie in meinen Regiſtratur-Büchern, lägen Sittlichkeit, Verſtand, Bildung, Geiſt ſo gefächert, wie die Akten in meinen Schubladen; ſo aber fließt das Alles ſehr oft in einander.

Wer ſich öffentlich bloß ſtellt, der muß der Beurtheilung, der ernſten und ironiſchen, gewärtig ſeyn. Wäre von Laſtern und Scandalen wie Mord, Diebſtahl, Gotteslaſterung, Sodomiterei die Rede, oder von den abgedroſchenen ſatyriſchen Stoffen: Geiz, Wolluſt, Müßiggang, Völlerei, Dünkel u. ſ. w. ſo hätte der Streit

bald ein Ende, ſo aber kommen Fehler und Gebrechen und Thorheiten in Frage, die auf der Grenze zweier Provinzen des Innern angeſiedelt ſind. Heiße ich Jemand einen Ignoranten, ſo zeihe ich ihn des moraliſchen Fehlers, des Unfleiſſes und der Anmaßung, beſchuldige ich Jemand der Unverſchämtheit, ſo greife ich bei ihm Verſtand und Gemüth zugleich an. Manche Satyre rettet ſich vor der Injurienklage bloß durch Umſchreibung des Einen Wortes. Sie haben gefliſſentlich meine Worte entſtellt! — ſagt ein Autor ungeſtraft vor dem Publikum zum andern. Sie ſind ein Lügner! dürfte er ihm nicht auf der Straße zurufen, ohne daß ſich die Polizei darein legte.

Sind Sie nicht bald fertig? — unterfuhr ihn der Aſſeſſor. Nur noch zwei oder hundert Worte — verſetzte der Regiſtrator und fuhr fort:

Ich denke im Ganzen ſo von der Sache: Zu einer Perſonalſatyre gehört eine beſon-

dere Befugniß. Es iſt häßlich, ſeine Feder in Zorn, Neid, Haß, Parteiſucht zu tauchen. Der beſſere Geiſt weiß ſein edles Zurnen aeſthetiſch zu geſtalten, und ſeine Widerſacher im poetiſchen Bilde zu richten. Wer in der Leſewelt zu Hauſe iſt, verſteht dieſe Juſtiz ſchon. Zuweilen kann aber die falſche Tendenz, der Kunſtverderb, der praktiſche Irrthum im Tonangeber gerügt werden müſſen. Sein Name allein gilt für ſein ganzes Thun, und er hat den Nachzug ſeiner Anhänger zu verantwerten. Sind die Xenien keine Satyren? und wer will wenigſtens dieſe Form unzuläſſig finden?

Hat ein Mann, in deſſen Charakter und Weſen große Virtueſitäten mit auffallenden Schwächen gemiſcht ſind, die Welt durch ſein politiſches oder literariſches Wirken zu Partheiungen und Kämpfen aufgeregt, ſo wird er der Perſonalſatyre verfallen. Ich will das Politiſche vorbeigehen und an Kozzebue erinnern. Wer wird die Bauart des

Schlegelſchen Triumphbogens nicht zweckmäßig finden? Den Grundſtein mag Entrüſtung über perſönliche Beleidigung gelegt haben, aber den Bau ſelbſt führten Witz und Ironie, Critik und Eifer gegen falſche Kunſtrichtung. Es iſt ein aeſthetiſcher Todſchlag und man gedenkt dabei unwillkührlich und im Gegenſatze an den Sandſchen Dolch, wo ohne verangegangene perſönliche Reizung, alſo ſcheinbar aus höherm Motiv, aus der Tiefe eines jugendlichen Gemüths durch die zarten Hüllen von Unſchuld und Frömmigkeit, beſcheidner Sitte und kindlicher Milde die fürchterliche Selbſtſucht des politiſchen Fanatismus hervorbrach, und ein Ungeheures, ein ſich in der Idee ſelbſt Widerſprechendes vollbrachte.

Sie werden immer Breiter, beſter Regiſtrater! unterbrach ihn der Aſſeſſor, — und vergeſſen ganz, daß, während Sie die Schweinsohren ſchonen, Sie den unſrigen zuſetzen. Was wär das Ergebniß Ih-

rer Unterſuchung, und der langen Rede kurzer Sinn?

Sie ſchieben jedem in ſein Gewiſſen, in ſeinen Verſtand, ſeinen Geſchmack, ob er mit einer benannten Perſon vor dem Publikum poetiſch ſpielen will. Iſt es dann geſchehen, ſo erlauben Sie erſt ein Urtheil, ob der Mann dazu berechtigt war, ob er von ſeinem Gegenſtand wirklich nur das in ſein Spiel genommen, was der Satyre verfallen war, und den übrigen Menſchen in ſeinem Werthe gelaſſen hat. Habe ich Sie kapirt, Freund? Sie nicken: Ja! und jetzt nehme ich entſchieden Ihre Partie. Dieſe herrliche freie Pürſch des ariſtophaniſchen Spaſſes ſoll keine Cenſur einfriedigen; nur wünſchte ich, daß nicht junge Leute mit Vogelflinten, oder gar Knaben mit Sackpuffern und Schlüſſelbüchſen das Wild verſcheuchten, oder daß bäuriſche Leute mit Prügeln darnach werfen.

So wie die Sache jetzt lag, ſchlug ſich

auch der Buchhalter und Sekretär auf dieſe Seite, wogegen der Oberförſter und der Canzleirath nebſt den Frauen ihre Scheu vor aller Perſonalſatyre behielten.

5.

Leber.

Hier bringe ich etwas Leber! — ſagte die weißgeſchürzte Buchhalterin. Sie iſt a la Grec bereitet.

Bleiben Sie mir mit dem Kochbuch weg! — rief der Aſſeſſor. Die Theorie ſtört mich in der Praxis, beſonders in der des Eſſens. Aber bei allen ſchönen Künſten macht mich eine pompöſe Ankündigung in der reinen Geſchmacksprüfung irre; ich bringe Vorgedanken zur Sache, und der Zauber des erſten Eindrucks geht mir unwiederbringlich verloren. Bei dem Schönen überhaupt iſt es erlaubt, Aufmerkſamkeit zu empfehlen, aber kein beſchreiender Kunſtterminus muß uns beſtechen oder erſchrecken.

Er ſchnitt ſich ein Stück ab, und koſtete. Nicht übel! gar nicht übel! äuſſerte er; aber wenn ſich meine Zungen- und Gaumenwärzchen recht rückerinnern, ganz die alte Speiſe, wie ich ſie ſchon bei meiner Großtante, einer berühmten Köchin, gegeſſen; nur der Name iſt neu. Ach es iſt wohl auch dieſe Kunſt in ihren Wendungen und Modulationen zu erſchöpfen, wie es der Tonkunſt in unſern Tagen ergangen zu ſeyn ſcheint. Kinder ſind aber auch hier die begnügſamſten, dankbarſten Genieſſer. Muß ich nicht klagen, daß ſich mit den Jahren die Geſchmacksnerven verwöhnen? Was hat mir nicht als Knabe geſchmeckt und wie? und bei meinen damaligen Lieblingsſpeiſen, — ach es waren deren ſo viele! — kann ich jetzt den Geſchmack nicht mehr finden. So geht es mir mit den Nüſſen, ſo mit Manchem. O goldne Zeit der Kindheit und Unſchuld — auch des Gaumens!

Der Sekretär rezitirte ohne Vorrede folgenden Vers:

Die Leber iſt friſch,
Voll Speiſe der Tiſch,
Voll Weines der Keller,
Der Kaſten voll Heller,
Der Boden voll Gut,
Die Seele voll Muth,
Die Stube voll Kinder,
Der Stall voll Rinder,
Gott gebe dazu
Die himmliſche Ruh!

Bravo! Herr Gelegenheitsdichter! — rief der Oberförſter — Leberreime? Das iſt herrlich, köſtlich! nur fortgemacht. Jedes Einen. Der meinige lautet ſo:

Die Leber iſt ſchmackhaft, ein niedlicher Biſſen,
Sagt Welche ſoll heute zum erſten mich küſſen?
Was braucht es Beſinnens. Ihr fröhlichen Gäſte!
Es ſey eben Jedem die Nächſte die Beſte.

Damit wandte er ſich gegen die Regiſtraterin, und rang ihr ohne Weiters einen

Kuß ab. Nichts für ungut! — ſagte er — und fahren Sie fort.

Die Leber jetzo vor mir liegt;
Wer alles reiflich wohl erwiegt,
Was war, was iſt, was werden kann,
Der iſt ein wohlberathner Mann.

Dieß brachte die Regiſtraterin ihrem Gatten zu. Er antwortete:

Die Leber iſt vom Schwein, und nicht von einer Spinne;
Stünd' mir zu wählen frei von einer hohen Zinne
Ein Kreuz aus allem Kreuz, darob ſich Menſchen quälen,
Ich würd' mein eignes Kreuz am Ende wieder wählen.

Damit ſchlang er den Arm um ihren Nacken. Die Canzleiräthin, die, immer höher ſtrebend, gar zu gern eine wirkliche geworden wäre, ließ ſich ſo vernehmen:

Die Leber iſt vom Schwein, und nicht von einem Rochen;
Das Glück gibt Jenem Fleiſch, und dieſem leere Knochen.
Sehr ungleich iſt's vertheilt, und hat die beſten Biſſen
Gar ſelten, wer's verdient, auf Erden zu genießen.

Ruſina gab:

Die Leber iſt vom Schwein, und nicht von einer Fliege.
Viel Knaben herzten mich als Kindlein in der Wiege;
Jetzt, da ich groß und ſtark, ſieht keiner nach mir hin;
Das macht, weil ich nicht ſchön, nicht reich geworden bin.

Sie hatte es ſich ſchon abgerungen, auf das Glück der Ehe zu verzichten, und darum ſcherzte ſie unbefangen über dieſes Capitel, wie denn der Menſch nur da verletzbar iſt, wo er einen Verluſt noch nicht ganz verſchmerzt hat. Daß ſie den Sekretär mit-

unter halbe Blicke zusandte, geschah aus einer ruhigen, leidenschaftlosen Absicht. Man kann nicht wissen —! dachte sie. —

Die Leber ist klein,
Mein Liebchen ist fein.
Will sie es nicht seyn,
So — bleib sie allein.

Sang der Assessor.

Ihr Vers ist der matteste! — rief die kunstrichterische Rufina. Ich weiß es wohl! — entschuldigte sich dieser. Es heißt eigentlich: schlaf sie allein — aber ich wollte die Dezenz nicht beleidigen. Häßlicher Mensch! sagte die Puritanerin, und wandte sich von ihm.

Jetzt war der Oberförster wieder geladen; man merkte es ihm an, daß ihn Etwas juckte. Er hatte wenig auf die Andern gehorcht, sondern während dessen sich durch die Erinnerung an sein von den Rezensenten mißhandeltes Werk über die Eichelmast

innerlich ergrimmt. Daher denn ſein nächſter Leberreim:

Die Leber iſt vom' Schwein, und nicht von einem Haſen;
Die Zunft der Kritiker hat Elephanten-Naſen.
Sie ſtöpſelt alles aus, ſie ſchnörkelt kreuz und queer,
Sie theilt Ohrfeigen aus, ſpritzt Waſſer rund umher.

Es war unverzeihlich vom Sekretär, daß er die gute Rufina durch ſeinen Vers ſtutzig machte. Dieſer lautete nämlich:

Ich eſſe die Leber, man mag mir's verzeihen.
Ich liebe ſchon lange, und kann doch nicht freien;
Ich hab mir ein Liebchen ſchon längſtens erkohren,
Doch leider iſt ſie zu hochedel geboren.

Wer heißt den Narren denn ſo hoch ſich verſteigen? ſagte Rufina zu ihrer Schweſter. Sie rezitirte:

Die Leber iſt vom Schwein und nicht von einem Füllen;
Wir wünſchen ohne Maß, drum iſt kein Herz zu ſtillen.

Was da iſt, gilt uns nichts, und was wir über-
kommen,
Davon hat Phantaſie das Beſte ſchon genommen.

Aber wie — rief der Aſſeſſor — wir übergehen den Canzleirath ganz: er iſt uns noch ſeinen Reim ſchuldig. Laßt mich mit Ruhe — verſetzte Letzterer — mit euern Verſen! Riechen ſie doch ganz nach dem alten alamodiſchen Leberreimbüchlein. Ich begreife überhaupt nicht, wie man bei Speiſe und Trank noch etwas Anders thun kann, als eſſen und trinken. Was macht der Philoleg Schleyermacher für ein Weſen aus dem Plateniſchen Gaſtmahl? mir wäre das gekochte lieber geweſen, und ich ſchätze Griechenland hauptſächlich wegen ſeiner Weine.

6.

Rüſſel.

Mehrere Gäſte begrüßten das wohlriechende Geruchwerkzeug als eine Delikateſſe für Eßkünſtler. Auf den Oberförſter wirkte die Platte mit der Schnauze mnemoniſch: er erinnerte ſich einer Geſchichte, die wir dem Leſer nicht ſchenken können, ſondern hiemit ſchenken, wie ſie der Erzähler gab:

Wer von Ihnen — begann er — ſchon dabei war, wenn man beim Hausaufrichten den Spruch that, der muß den Zimmergeſellen Oeſterle wahrgenommen haben: er hat ihn aber ſchwerlich nüchtern geſehen. Als Lehrjung beim Maien-Herumtragen hat er das Trinken gelernt, und er kann's noch, das muß ihm ſein Feind nachſagen. Mit dieſem, oder daß ich's recht ſage, mit deſſen Naſe trug ſich vorigen Winter Folgendes zu:

Dem Major von Plattner war im Duell ſein Geſicht zerhauen werden, ſo daß die

Naſe nur noch am Zipfel hing. Das Ding war gut! Der Leibmedikus Deſſner ging über ihn, und wußte keinen Rath, wie er ſie wieder an Ort und Stelle bringe, denn das Naſenbein war zerſchmettert. Endlich wollt er's riskiren und ihm ein goldnes Naſenbein einſetzen, wäre nur der Skrupel nicht gewe-ſen, ob auch die Haut gut darüber zuſam-men wachſe. Der Caſus iſt mir neu — ſagte er bei ſich ſelbſt, — und an dem Major iſt viel gelegen. Wenn ich nur einen armen Teufel wüßte, der mich's an ſeiner Naſe probiren ließe.

Nun! es iſt zwar ein Menſch ſo gut als der andere, und vor Gott ſind wir alle gleich. Hat aber nicht ſchon mancher Ba-dersjunge an den Spitalern das Raſiren ge-lernt? Einige Kreuz- und Queerſchnitte ſind ja nicht der Kopf.

Der Leibmedikus beſinnt ſich hin und her, endlich fällt ihm, wer will wiſſen, wie einem die Sachen oft einfallen, der Zim-

mergesell Oesterle ein. Der thut's! rief er laut — und klingelte sogleich seiner Magd. Es geht auf die Christfeiertage — dachte er — der Arbeit ist wenig und des Trinkens viel in der Christwoche. Er schickte die Magd zum Feldsteußler Ortlieb, wo Oesterle mehrentheils zu treffen war, weil er guten Neuen schenkte, und ließ ihn holen, macht ihm dann seine Prevesitien wegen der Nasenfütterung, und verspricht ihm einen Louisder, wenn er Ja sage.

Der Oesterle besinnt sich lange, greift etlichemal an seinen Gesichtserker, und meint, sein Gesicht könnte schimpfirt werden, und er habe einen Schatz. Wie aber der Leibmedikus ein Goldstück aus der Börse zieht, so kann er nimmer anders; er schlägt ein, und verspricht Nachmittags zu kommen.

Daß ich's kurz mache — der Dokter Oeffner, der ja für den besten Arm- und Bein-Abschneider weit und breit gilt, legt dem Oesterle die Nasenhaut auseinander, schiebt

ein Goldblättchen hinein, näht, salbt und heftpflastert darauf los, und bittet den guten Osterle, daß er über das Wundfieber sich wie eine Kindbetterin halte, und ja nicht saufe. Alles ging nach Wunsch: er kam Tag für Tag, und zeigte wie schön die Wunde verwachse. Jetzt läßt der Leibmedikus ein goldnes Nasenbein machen, setzt es dem Majer ein, und wird, als alles wohlgelang, herrlich belohnt.

War aber der Majer von Plattner mit seiner Nase zufrieden, so war's der Oesterle nicht minder. Er nannte sie, so oft er sie putzte, im Stillen seine Frau Wohlthäterin, und fast von der Frühglocke bis zum Abbieten bei Meister Ortlieb, wo er den Wein aus Halbsgläsern trank. Ums Himmels willen! — rief oft die Ortliebin — Ihr trinkt ja nicht natürlich; das ist zu übermacht! Andere ehrliche Leute müssen doch schlucken; ihr aber laßt es nur hinunterlaufen.

Das geht Sie nichts an, Frau! — verſetzte Jener — wenn ich nur bezahle. Er klopfte dabei auf ſeine Hoſentaſche. Wer aber ſchon manchmal gutes Geld hat wechſeln laſſen, der weiß, wie geſchwind die Münze drauſſen iſt, wenn man auch keine Stube mit Zechbrüdern frei hält, wie der Oeſterle.

Je näher die Sechsbätzner zuſammen gingen, deſto widerwärtiger wurde er, und deſto mehr foppten ihn die Andern. Nimm dich in Acht, Oeſterle! riefen ſie, wenn er taumelte; — der Balken wackelt! du könnteſt herunterſtürzen. Ich weiß wohl, Ihr Lumpen! — lallte er — daß ich auf ebenem Boden ſtehe. Bin aber noch nie herunter gefallen, und habe meinen Schutzengel ſo gut, wie jeder Betrunkene.

Jetzt war das Geld drauſſen und Meiſter Ortlieb ſollte bergen. Das gab ſaure Geſichter und ſpitzige Reden. Oeſterle wurde grob und ſchlug endlich ein Glas Moſt über

den Tiſch hinunter. Es gehörte einem Grobſchmid, der drauſſen ein großes Wagenrad im Vorbeirollen ein wenig angelehnt hatte, weil ihn der kleine Reif an ſeinen Durſt erinnerte. Der nahm den Oeſterle ganz ruhig am Kragen, und ſagte in einem Ton, wie andere Leute den Abendſeegen beten: Wenn Er nicht Ruhe gibt, er ſtruppiger Holzbeck! ſo kann Er ſein Elend nicht überſehen; ich laſſe Ihn, Gott ſtraf mich! in der Hand abſterben! Dabei fiel ſeine Linke ein wenig auf des Oeſterle's Naſe.

Das Feuer ſpritzte ihm bei den Augen heraus, und wollte umſinken vor Schmerz. Er meinte nicht anders, als ſie müſſe ſo breit geſchlagen ſeyn, wie ein Brabanter Thaler, und wankte deßhalb zum Spiegel. Es war noch die alte, aber einen Sprung hatte ſie, und das blanke Geld ſah hervor.

Meint Ihr etwa, er ſey nun in eine rechte Rage gekommen? Gott bewahre! In

ein Gelächter brach er aus und rief: Es ist Alles vergeben und vergessen! und eine Halbe Achter dem Grobschmid für seinen Most; ich bezahl's! Damit rannte er zur Thüre hinaus, und ein Bergknapp kann nicht fideler seyn, wenn er eine Goldader erschürft, als der Oesterle war.

Den dritten Tag kam er wieder, im Frack, frisch barbirt, die Haare geschnitten und hatte seinen Schatz am Arm. Aber war's denn der Oesterle, oder etwa sein Bruder, ein Commis oder Schreiber? Nein, er war es selber, sonst hätte er nicht sagen können: ich bin noch eine Halbe schuldig, für den Grobschmid und seinen Most und das Schoppenglas.

Das Glas ist ganz geblieben — sagte die Ortliebin, und mußte ihn nur ansehen. Ich bezahl's doch — versetzte Jener — und behalt's zum Andenken. Auch mein Glas ist nur verschüttet, aber noch ganz. Er meinte nämlich seine Besserung.

Die Sache verhielt ſich aber ſo; und hat es des Oeſterle's Juſtine der Ortliebin in der Stubenkammer im Vertrauen offerirt, und dieſe wieder andern Leuten: Ihr Liebſter hatte ſich bei ihr das Geſicht gewaſchen, und war dann zum Leibmedikus Deffner gelaufen, ſie ihm aber auf dem Fuß nach. Des Dokters Chriſtiane iſt ihre Landsmännin und ſo hat ſie im Nebenzimmer mit anhören können, wie er den Herrn Dokter gefragt, ob ſeine Naſe ſein eigen gehöre, und als dieſer lachend Ja! geſagt, wie er ihm geklagt, daß ein Grobſchmid ſie für ſeinen Ambos angeſehen, weil Metall dran ſey, und möcht' er's doch wieder herausoperiren.

Dieß iſt auch geſchehen — erzählte die Juſtine weiter — und hat ihm der Dokter einen Dukaten für das Gold gegeben, weil es doch ſchon zu meines Liebſten ſeiner Naſe gehört hat.

Kaum war aber dieſer beim Haus hinaus ſo ging ich zum Herrn Dokter hinein, denn

ich mußte mein Herz vor ihm ausſchütten. Ihr Erlenz! hub ich an, und weinte dazu — um Chriſti Willen! bringen Sie doch meinen Oeſterle auf einen andern Weg. Jetzt geht er wieder fort, und verſauft die goldne Naſe; und wenn's ein Fuß wäre, er müßte auch der Gurgel hinunter. Wenn Sie meinen, ſo will ich meinen Froſch im Wein abſterben laſſen, und ihm zu trinken geben. Wenns ihm aber nur nicht ſchadet!

So wenig — ſagte der Herr Dokter — daß er nach wie vor Wein trinken wird. Und nun fragte er mich, warum er denn ſo trinke, ob's der Durſt thue, oder, wie ſoll ich ſagen, ein nagender Wurm in ihm. Ich offerirte ihm nun alles, von der Henne bis aufs Ei, daß er mich gern heirathen möchte, daß es aber die Obrigkeit nicht erlaube, weil wir nichts zuſammenbringen; das mache ihn dann ganz rabiat. Er könne arbeiten wie ein Gaul und ich nähe und waſche für die

Leute und wir wollten uns ſchon fortbringen, wenn wir nur einen kleinen Anfang hätten.

So habe ich dem Herrn Leibmedikus das Herz breiweich gemacht, und er ſagte er wolle mir unter die arme greifen, und der Herr Major mit der goldnen Naſe müſſe auch Etwas dazu ſpendiren und vielleicht noch andere gute Herren: der Oeſterle müſſe aber ein Handgelübd ablegen, daß er den Trunk laſſen welle, ſonſt ziehen ſie die Hand von ihm ab. Dieß hat dann mein Oeſterle geſtern beim Verband abgelegt, und ich weinte wieder, daß man die Schurze hätte auswenden können, und jetzt iſt Alles ſchon eingefädelt. Ach ich glaube doch, daß er es laſſen wird! Nicht wahr, Frau Ortliebin?

Komm Sie doch heraus, Jungfer Juſtine! — rief jetzt der Meiſter Ortlieb in die Stubenkammer hinein. Ihr Oeſterle hat den ärgſten Brand, der noch in meiner Stube iſt getrunken werden; er wirft alle Tiſche und Stühle übereinander.

Wirklich hörte man auch drauſſen ein arges Gerumpel und des Oeſterles wilde Stimme. Ach du lieber himmliſcher Vater — ſchrie die Jungfer Juſtine — jetzt iſt's ärger als noch nie! Damit rannte ſie zu ihm hinaus. Er ſtand aber unbeweglich, ſah ſie ſchelmiſch an, und nahm ſie dann in Arm. Herzlein! — rief er — es war nur ein Scherz. Ich wollte dich erſchrecken, weil ich hörte, daß du Alles an die Frau Ortliebin hinpatſcheſt. Und es bleibt dabei, Meiſter Ortlieb, Ihr ſchenket mir nicht mehr als anderthalb Schoppen ein, und ich mag fakermentiren wie ich will.

Und er hats gehalten; es ging aber nicht ſo leicht, als wir hier davon reden.

7.

Geſpiktes Herz.

Kaum hatte der Oberförſter ſeine Erzählung geendigt, als ſich mancherlei Kritik

über dieſelbe hören ließ. Am unzufriedenſten damit war der Buchhalter; er forderte beſtändig das Vollendete, und rückte deßhalb nicht gern mit Eigenem hervor, um deſto freier ſein ſtrenges Urtheil über fremde Leiſtungen ausſprechen zu können. Was ſoll das ſeyn? — ſagte er; — als Geſchichte iſt das Ereigniß gemein und dürftig, als Spaß viel zu lang und geſponnen. Man merkt wohl, daß es auf einen bekannten Kalendern abgeſehen iſt; ahmt aber das Original ein gewiſſes Volksthümliches nach, ſo haben wir hier die Nachahmung einer Nachahmung, alſo die Manier einer Manier.

Was wollt Ihr? — rief der Oberförſter. Gebt mir zum Guckuk mit eurer Kritik! Ich habe den ganzen Spaß vom Feldſteußler Ortlieb, da könnt ihr's hören, und vielleicht noch beſſer als von mir.

Das Geſpräch lenkte ſich jetzt von ihm weg auf jenen Calender ſelbſt. Rufina bemerkte, daß ihr die neueſten Jahrgänge bei

weitem nicht so gefallen, als die ersten, ja sie glaube, der ursprüngliche Herausgeber habe seine Hand davon abgezogen. Mit dieser Meinung hielten es denn die übrigen Gäste auch, bis auf den Registrator. Wir wollen nicht ungerecht seyn — äußerte er; — die Welt wird des Gelungensten satt, und lügt sich an, wenn sie die gleiche, unveränderliche Freude daran heuchelt. Eine solche poetische Besonderheit und Oertlichkeit, wie bei Sebastian Sailer, Grübel, Hebel ꝛc. erschöpft sich in Einem Bändchen, und hütet sich wohl, ein ganzes Bücherbret füllen zu wollen. Vom Wunderhorn haben gewiß die wenigstens Käufer, ihre drei Bände durchgebracht. Neben dergleichen muß man aufwachsen, Zufall und Gelegenheit müssen es uns lebendig geben, oder als fliegendes Blatt in die Hände wehen. Durch den Hausfreund ist ein gewöhnlicher Leser nicht leicht mehr lustig zu überraschen; er ist das, was schöne und pikante Eigenthüm-

lichkeit daran iſt, dieſe volksthümliche Erzählungsweiſe mit ihren naiven Sprüchwörtern, Gleichniſſen, Rede-Wendungen, Späſſen ꝛc. gewehnt, und achtet nicht mehr darauf, den Stoff aber ſchlägt er eben nicht höher an, als anderes Leſefutter.

Es iſt wohl nur dem gebildeten, dem kritiſchen Geiſte gegeben, an ſeinen Lieblingen, während ſie jedem Andern zu altern und nachzulaſſen ſcheinen, das unausgeſetzte Wachsthum, die fortwährende geiſtige Läuterung wahrzunehmen, und ſich zu überzeugen, daß jedes ſpätere Werk aus dieſem Geiſte nicht früher kommen konnte, daß es den Ertrag aller Jahre und Tage bis auf Heute in ſich ſchließe und deſſen neueſte Bildungsſtufe bezeichne.

Während ſolcher Wechſelreden hatte die emſig zutragende Hausfrau, das in der Ueberſchrift genannte Gericht aufgeſtellt. Einige darüber fallende Anſpielungen leiteten ihre Gedanken auf die Liebe; ſich redete dem

Regiſtrator zu, ſich's beſonders von dieſer Schüſſel recht belieben zu laſſen, indem ſie, wie ſie wiſſe, nach ſeinem Geſchmacke zubereitet ſey. Sie nannte ihm lächelnd alle die Gewürze und Kräutlein und andere Zuthaten, die dabei ſeyen, und wie ſie eigends um Seinetwillen zu den Welſchen um eine Flaſche Eſtragen, Genueſer Citronen, Capern und Sardellen geſchickt habe.

Daß ſie bei dieſem anſcheinenden Wohlwollen auch an ſich gedacht, verbarg ſich nicht lange, denn nachdem ſie ihm ſo das Waſſer in den Mund gelockt, rückte ſie leiſe damit heraus, daß er Etwas erzählen müſſe. Aber etwas Herziges! — ſagte ſie; Sie verſtehen mich ſchon, etwas recht Verliebtes, denn das höre ich unausſprechlich gern.

Der Regiſtrator nickte ihr lächelnd Willfahrung zu. Er ſuchte alsbald in dem Vorrath ſeiner kleinen Geſchichten, faßte dann Eine davon, die ſich vorgeſchoben, und bearbeitete ſie bei ſich, während er aß.

Bei Jünglingen, Jungfrauen und Frauen — begann er nach einer Weile — kommt man immer gut an, wenn man von der Liebe ſpricht. Aber ſie haben Recht. Iſt ſie, die Liebe, denn nicht ein Compot alles Schönen im Leben, die beſte Kraftbrühe deſſelben, und ähnlich dieſer vor uns ſtehenden und dampfenden Sauce, ein Inbegriff aller möglichen kräftigen Säfte und pikanten Würzen? Liebe iſt, mit andern Worten, der ſchöne und glückliche Wahnſinn, der uns das Daſeyn als ein einſtimmiges Ganzes vortäuſcht, das dem armen Liebeleeren nur als ein Gerölle proſaiſcher Einzelheiten erſcheint.

Ein herrlicher Mann iſt doch der Regiſtrator! rief die Buchhalterin feurig, und hatte unläugbar feuchte Augen.

Es mögen aber — fuhr dieſer fort — die Männer ruhig ihr geſpicktes Schweins-Herz forteſſen, während ich den Damen, die man ſelten Etwas genießen ſieht, ein

paar Miniaturgemälde des menſchlichen auf-
tiſche:

Wenn ich mich unter allen Claſſen von Liebenden umſehe, und ihre Leidenſchaft auf dem pſychologiſchen Thermometer abwäge, ſo iſt doch am Ende der Gymnaſiaſt der Liebendſte, der Verliebteſte. Ferne ſey es, hier an den unbefiederten Gelbſchnabel moderner Lyceen zu denken, die mit Brütofen-Wärme aus Knaben ſchnell Jünglinge mit Baßſtimmen erziehen; — ich meyne den erwachſenen Zögling jener ehrwürdigen, vor Alter etwas wurmſtichigen, Schulpforten irgend einer ehemaligen Reichsſtadt.

So ein Jünglingsherz, empfindſamer als das des mindergebildeten Handwerkers, beſcheidener als jenes des zierbengliſchen Commis, reicher als des herriſchen Schreibers ſeines, iſt recht dazu gemacht, die Gewalt der Liebe in ihrer ganzen unendlichen Fülle zu empfinden.

Seine Vaterſtadt gleicht einer wohlgebauten Kirche; alle Lebenstöne können ſich darin gebührend ausweiten und geben einen deutlich vernehmbaren Reſonanz. Hat er nicht Siegwart und Werthes Leiden und Geßners Daphnis in der Urſprache geleſen, und die beſten engliſchen und ſpaniſchen Romane in guten Ueberſetzungen? Er kennt mancher Menſchen Schickſale, wird von Vielen gekannt, von einer zahlreichen Sippſchaft im Herzen getragen. Er ahnet die Welt, ohne ſie genau zu kennen. Noch iſt das Getheile derſelben nicht ſo ausgedehnt, ſo verworren, daß er es nicht mit Bücheraugen und Empfindungen ſollte betrachten, anfaſſen können. Er traut ſich das Beſte zu, iſt die Hoffnung ſeiner Angehörigen, der Stolz ſeiner Eltern, und ſo iſt denn auch in ſeinen Gefühlen eine Breite und Tiefe, wie ſie dem Jüngling weder in Reſidenzen oder Handelsplätzen, noch in kleinen Städten gegönnt iſt.

Wie gerne mag auch ich mich in meine Jugend zurückverſetzen, und vergangener unſchuldiger Liebesverhältniſſe gedenken!

Jetzt möge mir aber in Anbetracht der gegenwärtigen Stimmung der nach Gebühr zu verehrenden Metzelſuppen-Geſellſchaft erlaubt ſeyn, meinen vertrauten Schulfreund und treuen Jugendgenoſſen, Guſtav, den trefflichen Jüngling, in deſſen früher Liebe ſich ja diejenige aller biedern Gymnaſiaſten abſpiegelt, redend einzuführen. Unſer freundlicher Hauswirth, der Buchhalter, muß ſich ſeiner erinnern, wenn ich ihn zuvor daran erinnere, wie er einſt als Cuſtos den Guten in Septima, auf Geheiß Seiner Manifizenz des Herrn Rektors, wegen einer Kleinigkeit nach Noten geprügelt hat.

Ich reihe ſeine Herzenseröffnungen, und zerſtreuten Bekenntniſſe aneinander, und rede aus ſeinem Munde. Ach! bei einem liebenden Gymnaſiaſten lieben ja ſeine Ver-

trauten conſoniſch mit, wenn ſie es nicht auf eigene Fauſt wagen.

Ich lernte — läßt er ſich alſo vernehmen — ſchon in meinem zehnten Jahr die Liebe kennen. Die Tochter eines verrufenen Wirthshauſes war's als erſte Liebesgöttin, die dieſe quälend ſüße Leidenſchaft in mir entzündete. Mir war, wenn ſie ihr Köpfchen zum Fenſter heraus ſtreckte, ihre Wohnung ein Tempel der Venus Urania, aber hinein kam ich niemals. Schwerlich hat ſie von meiner tiefverhehlten Bruſt Kunde genommen, oder war ſie je dieſe zu erwiedern geſonnen.

Ich fühlte das Bedürfniß ſolcher ſtillen Anbetungen nur mit wechſelnden Huldgöttinnen fort, ohne an eine derſelben je ein lautes Wort zu richten. Andern, deren Neigung zu mir ich merkte, ließ ich ſchmachten, ja ich ging ihnen aus dem Wege, wie dieß namentlich mit einer jungen Baſe des

Rektors Magnifikus der Fall war, die mir zuweilen im Kreuzgange auflaßte.

Ich mochte ungefähr siebzehn Jahre alt gewesen seyn, da sollte ich dieses süße Bedürfniß von einer ernsthaftern Seite kennen lernen. Eine Fischerstochter, die Verwandte meines Jugendfreundes, wandte mir ihre Neigung zu, und als ich sie beim zufälligen Begegnen nicht zu bemerken schien, mußte es der Vetter über sich nehmen, Winke darüber fallen zu lassen, und meine Rührbarkeit zu sondiren. Ich erinnerte mich ihrer mit Gleichgültigkeit, einen Vorzug vor andern Mädchen konnte ich ihr nicht einräumen, von einer weitern Annäherung war keine Rede bei mir, da ich damals meinen Sinn höher trug, und mich unter den Töchtern vornehmer Häuser umsah, welche wohl dereinst die Auserwählte seyn dürfte.

So ließ ich das Mädchen lange umsonst glühen. Sie war hübsch gewachsen, reinlich gekleidet, ich dachte sie mir aufgeweckt,

etwas lose, entschlossen, romanhaft; aber mich reizten die Schönheiten, und sie war ein wenig blatternarbig. Mehrere meiner Schulkameraden mochten eine solche leichte Angebissenheit wohl leiden, und zogen diese Mattvergeldung der Glanzpolitur vor, mir erschien es als ein, wenn gleich unverschuldeter Mangel.

Wahrscheinlich wäre das Fischermädchen ihrer unerwiederten Liebe müde geworden, hätte nicht ein gewisses tragisches Ereigniß eine Näherung zwischen uns herbeigeführt.

Nicht weit entfernt von unserer Vaterstadt, liegt unten am Strome im Wald ein Vergnügungsort, wohin in guter Jahreszeit jeden schönen Abend zahlreiche Spaziergänger wandeln, um sich auf frugale Weise zu erlustigen. Auch in der Frühe findet dieß an Sonn- und Feiertagen statt, wo sich dann der in Tüten mitgebrachte und von zarten Handen selbstbereitete Kaffeh unter

den Gebüſchen und Bäumen und in Lauben vortrefflich genießen läßt.

Ich war eines Sonntags früh erwacht, und beſchloß, dieſe Partie zu machen. Der Weg zieht ſich am Stromesufer hinab, durch ein Gehölz. Ich hatte dieſes kaum angetreten, als ich ein Hülferufen vernahm; ich eilte herzu; Veronika, ſo hieß das Fiſchermädchen, ſtürzt aus dem Gebüſch hervor, und ruft händeringend: Du ewiger Gott! Da hat ſich ſo eben Jemand ins Waſſer geſtürzt!

Ich theile die Weidenbüſche, ſteige eilends am gähen Ufer hinab, mache einen da angebundenen Kahn los, und ſtoße ihn vom Lande. Veronika ſtand, wie ich jetzt erſt bemerkte, hinter mir. Der Kahn treibt abwärts, wir nehmen nichts wahr. Doch jetzt wird unter den überhängenden Weiden eine Geſtalt ſichtbar. Ich lenke den Kahn hin, und ſiehe da! an einem Zweige hat ſich ein weibliches Weſen feſtgeklammert.

Veronika führt das Ruder, daß der Kahn stille hält, ich ziehe die Unglückliche herein.

Jetzt beschlossen wir, weil mehrere Spaziergänger auf dem Wege erscheinen, auf das jenseitige unbesuchtere Ufer zu fahren, und das Mädchen irgendwo unterzubringen. die weiter eben gelegene Hütte eines Fährmanns gab erwünschte Gelegenheit. Wir fragten dem Mädchen das Anliegen ab, das sie zu solch einem verzweiflungsvollen Schritt gebracht. Ach! es war unglückliche Liebe und ein Gefolge von Verwerrenheiten, aus denen sie sich nicht herauszuhelfen gewußt.

Wir suchten ihr Gemüth durch tröstenden Rath aus dem Labyrinth zu führen, und versprachen es einzuleiten, daß der Vorgang wo möglich verschwiegen bleibe; sie gelobte dagegen auf Gott zu vertrauen, und nichts Frevelhaftes mehr zu beginnen. Weil so etwas durch Weiber am besten ins Gleis gebracht wird, so wollte Veronika, während das Mädchen ihre Kleider trocknete, zu ihr

nach Hauſe gehen, und ihre Eltern zu ſtimmen ſuchen.

Ich beſtieg mit ihr wieder den Kahn, und ruderte hinüber, um meinen Spaziergang zu verfolgen. Ihre Erzählung ergänzte, was ich noch nicht wußte. Sie hatte heute früh aus einem verſchloſſenen Behälter, der neben dem Kahn im Fluſſe ſchwamm, Fiſche holen ſollen, und damit beſchaftigt, vernahm ſie ein Geräuſch in den Uferbüſchen und ſah gleich darauf ein weibliches Weſen ſich ins Waſſer ſtürzen. Sie hätte vielleicht allein die Hülfe verſucht, ſie hatte aber mich kommen ſehen, und war deßhalb mir hülferufend entgegengeeilt.

Das gemeinſame Rettungswerk hatte uns einander zu Freunden, ja zu Vertrauten gemacht. Ich nahm Abſchied, aber dieſer Vorgang, das Bild der Geretteten und das meiner Helferin ſchwebte mir immer vor Augen. Mitleid mit jener, Antheil an dieſer knüpften ſich an einander. Ich hätte meinem Herzen gegen meine Freunde Luft

machen mögen, aber ich traute der Verſchwiegenheit auch meiner Beſten nicht, und ſo trug ich's allein.

Es vergingen Tage, Wochen; ich ſah und hörte nichts von Veronika. Ein öffentlicher Akt ſetzte bald darauf die ganze Stadt in heitere Bewegung. Ein Reichsfürſt ſollte auf ſeiner Durchreiſe mit Kanonenſchüſſen vom Wall begrüßt werden. Damals war noch nicht ſolche Würde durch die Größe gewaltigerer Herrſcher verſchüchtert und ins Incognito zurückgeſcheucht worden.

Man wandelte ſchon einige Tage zuvor allein oder mit Freunden über die breiten, mit herrlichen fruchtbaumreihen beſetzten Baſtionen, und beſchaute mit Ehrfurcht vor der hier ſinnlich dargelegten Kriegsmacht der Republik die mächtigen Carthaunen, die langgeſtreckten Feldſchlangen, die niedlichen Feldſtücke, man las die erzenen Inſchriften darauf, und entlockte ihnen mit Hut

und Kappe an der Mündung den klingenden Metallton. Der Wall war überhaupt dem Knaben eine vielfach merkwürdige Architektur. Abgesehen vom Geſchichtlichen, das er ahnend darüber in ſich trug, war dieſer eben bei ſolchen feſtlichen Veranlaſſungen die Gallerie, von welcher der Freiſtaat aus ehrnen Schlünden ſich impoſant zu vernehmen gab; im ſegenreichen Herbſt aber ein Kranz von hängenden Gärten, die er ausplünderte. Immer blieb er durch ſeine künſtlichen Hügel, Abdachungen, unterirdiſchen langen Gewölbe, der liebſte Tummelplatz. Der gewichtige Schlüſſel zum Wall, den jeder Bürger als Theilhaber am Herrſcherthum beſaß, hatte für den Knaben ſeine eigene Bedeutung, denn nach abgefeiltem Ringe gab er die herrlichſte Schlüſſelbüchſe.

Die Nachklänge ſolcher Jugendgefühle überſchlichen auch noch den höhern Gymnaſiaſten, und vermahlten ſich mit den Empfin-

dungen reiferer Jahre. Auch ich ſchwamm darin. Durch das republikaniſche Gefühl hindurch winkte aber eine nicht unliebliche Privatgeſtalt als Repräſentantin der Häuslichkeit. Wenn ich mich ſo allein hinter einem Bollwerk hervorſchob, dachte ich unwillkührlich: Wie, wenn jetzt Veronika käme? was würdeſt du ſagen?

Wahrſcheinlich wäre ich in ſolchem Falle unter raſchem Hutabziehen ſchweigend an ihr vorübergeſchoſſen.

Der hehre Tag, dem dieſe Vorbereitung galt, kam; die Zünfte zogen martialiſch ausgeſtattet auf den Wall. Ich richtete meine Blicke vorzüglich auf die der ehrſamen Schiffleute. Welch' eine kräftige, joviale Mannſchaft! Weniger derb als die Fleiſcher, weniger bärtig als die Zimmerleute, aber gewandter, ſchlanker als die Zünfte der Sitz-Menſchen, der Weber, Schneider, Schuſter; beidlebig, welterfahren durch weite Schifffahrt im Lande der Faaken.

Ihnen zur Seite gingen die glattgenährten Frauen, die waſſerfriſchen Töchter. Hier auch Veronika. Warum erſchien ſie mir reizender als bisher? Ein flüchtiger Schrecken umnebelte unſern Gruß. Das Gedränge führte mich und meine Freunde noch ein Paarmal mit ihr und ihren Freundinnen zuſammen. Sie war unläugbar die wohlgebauteſte, die rührigſte und das ſichtbar Erregte ihres Weſens deutete ich ohne weiters auf meine Seite. Ach! bei einem Mädchen das uns liebt, iſt jede gute Eigenſchaft das Doppelte werth.

Der hohe Fremde kam die Kunſtſtraße am Fluſſe heraufgefahren. Die Mädchen hatten ſich heldenmäßig neben eine große Kanone geſtellt. Ich ſtand hinter Veronika, und wachte über ihre Bewegungen; ſo drückte ich mir ihr Bild tiefer ein, und wurde ihre Eigenthümlichkeit immer mehr gewohnt. Der Strom trennte uns dann von einander.

Unergiebige Tage mögen meinem Gedächtniſſe entſchwunden ſeyn. Sankt Laurentius rückte heran, und mit ihm das hohe Burgerfeſt des Schwörtages. Einige Zeit zuvor mit einem Jugendgenoſſen in ſeinen nicht weit entfernten Vaterort gezogen, fuhr ich in der Frühe des Feſtes über den hohen Rücken unſers Stadtgebietes. Der Blick beherrſcht die weite Thalfläche, der Fluß, die fernen Schneealpen.

Das erſte Zeichen klang vom hohen Dome zu uns herauf. Es überſtrömte mich mit ſeligen Ahnungen, mein Herz ſchwamm in Entzücken, ich vergeß die allerſüßeſten Wonnethranen, wie es immer den Menſchen überwältigt, wenn ſich das Beſte ſeines Daſeyns in einen Moment drängen will.

Was der Tag in reicher Folge abſpinnen ſollte, ich genoß es auf dieſer Höhe mit einem Zauberſchlage. Unter dem Dröhnen der jährlich nur einmal zu ſolcher Weihe geläuteten Schwörglocke fuhren wir durch das

horgewölbe in die ſchon ſtraßenbelebte
tadt.

Es gehört zur Sache, und einem Gym-
ſiaſten, deſſen Schule ja, wenigſtens dem
eiſte nach, immer an die Kirche angebaut
, würde etwas am Feſte abgehen, wenn
nicht den Thurm beſtiege und dem Läu-
n beiwohnte.

Unten aber ſammelte es ſich aus allen
äßchen und Gaſſen, über Stege und auf
lätzen, und ordnete ſich zu feierlichen Auf-
gen der Zünfte.

Ich ſuchte nicht das Haus des abdanken-
n, nicht das des neuregierenden Bürger-
eiſters, deren Zimmer, von virginiſchem
naſter duftend, mir als Stipendien-Sup-
ikanten den höchſten Reſpekt vor altpatri-
ſcher Würde eingeflößt hatten. Mein Blick
hweifte über die Dächer gegen den Einlaß
n der Waſſerſeite, und erkannte ſich bald
n einer Hinterwand mit angemalten Fiſchen.

Aus dem Schiff der Kirche ſtieg aber

gedämpft der tauſendſtimmige Choral herauf in den Thurm. Ich eilte auf den ungeheuern Dachboden zum Schall-Loche. Wie das Meer durch die Oeffnung eines Dammes, ſo drang mit unwiderſtehlicher Gewalt der heilige Wohllaut hindurch: Wohl ſtehts im Land! ꝛc. Ein unfaßlich Gros für's fromme Herz. Und bald darauf der Schwur der ganzen verſammelten Bürgergemeinde auf dem geräumigen Schwörhofe, dumpf, ein Donnerton aus Menſchenſtimmen.

Beſcheidentlich hielten ſich die Mütter und Töchter an dieſem feierlichen Morgen, als einem Feſte der Männer, zu Hauſe, um ein gutes Mahl zu bereiten. Knaben und Jünglinge nahmen Antheil; beſonders aber dachte ſich ein Gymnaſiaſt mit den Grundzügen der deutſchen Reichsgeſchichte im Kopfe das Würdigſte dabei. Aber ſchon wankte das anbrüchige Gebäude, er erlebte nach wenigen Jahren ſeinen Einſturz.

Glücklich ſind daher die ältern Jünglin-

ge zu preiſen, die noch die friedſame vorrevolutionäre Zeit kannten, und die altväteriſche Behaglichkeit mitlebten. Selbſt der darauf folgende Hader der Bürgerſchaften mit den Magiſtraten diente nur dazu, ihnen eine Ahnung vom republikaniſchen Leben, vom Weſen der alten Freiſtaaten, der griechiſchen, des römiſchen, der italieniſchen, niederländiſchen zu geben, und deren Spannungen, Parteiungen in einem, wenn auch ſehr verjungten Gegenbilde zu zeigen. Wer zehn Jahre jünger iſt, mag es ſchwerlich über den Bücherbegriff bringen, weil ihm weſentliche Leitanſchauungen fehlen, und wer es mit erlebt hat, iſt wohl jetzt der ruhigſte beſonnenſte Bürger eines verfaſſungsmäßigen Königthums und aller unruhigen Aufwallungen gegen das eine oder andere Aeuſſerſte ledig.

Eine derlei hehre Feier übergießt aber alles mit farbigem Schein, und das Gemeingefühl von ihr iſt gemiſcht aus Bürger-

ſinn, Kleider- Obſt- Blumenluſt und Vorempfindung des mittäglichen Leibgerichts und Backwerks fürs Abendbrod. Man glaube ja nicht, daß der Gymnaſiaſt ſich über ſolche Kindlichkeiten hinwegſetze; er trägt die lieblichen leibhaften Beſcherungen neben ſeinem Demoſthenes und Cicero im Herzen.

Den neuen Bürgermeiſter, dem nun die goldne Krone auf ſammtnem Kiſſen vorgetragen wird, begleitet der Zug der Rathsherren, der Stadt- und Landbeamten nach Haus. Die Schaar der Bürger drängt ſich in die anſtoßenden Gaſſen, mehrere ſchlüpfen noch in die nahe gelegenen Wirthshäuſer, weil ſo ein Vormittagstrunk trefflich mundet. Sie ſtehen an den offnen Fenſtern, und nun erſt wird noch manche Beſonderheit augenfällig, ſo z. B. die ungeheuern Blumenſträuße an ihrer Bruſt, wo beſonders die Gärtner als wandelnde Blumengeſtelle ſich bemerklich machen.

Niemand findet eine ſolche Ausſtellung

lächerlich, wie in unſern Tagen geſchehen würde, wo alle Vergleichen ſchmückende Einzelnheiten, mit denen ſich der Mann ſelbſt beſteckt, wenn ſie nicht ſeinen Stand, ſeine Verdienſte andeuten, eine komiſche Wirkung machen.

Der Nachmittag iſt aber dem Gymnaſiaſten ein neuer Freudengeber. Er hat genug Topographie und Statiſtik der umliegenden Vergnügungsorte inne, um zu wiſſen, welche Klaſſen weiblicher Schönheiten er da oder dort treffen wird; er iſt aber ein Schmetterling im beſten Sinne genommen, der aus einem ganzen Blumenflor mit Blicken Honig ſaugt, ohne wie die Arbeitsbiene zugleich an ökonomiſches Wachsſammeln für den ehelichen Hausbau zu denken.

Auch meine Augen ergingen ſich, und gewiß nicht ſaumſelig unter der im Luſtwäldchen ausgebreiteten Flora, harmlos ſchweifend, aber gegen das Ende doch zerflatternd, weil eine Blume, nicht die ſchön-

ſie, aber durch ihren eigenthümlichen Duft vikant, fehlte. Wo mag ſie weilen? Es ergab ſich bald.

Morgen war ja das Fiſcherſtechen, ihre Brüder mit dabei, und da gab es an den weiß-barchetnen Kleidern, an der grünen mit Bändern und Flittern neu zu behängenden, mit ſchwanker Glasfeder zu beſteckenden Filzmütze, noch manches herzuſtellen. Vielleicht war einem ihrer Brüder das Loos des Bauern oder der Bäurin zugefallen, der Hauptperſonen des Waſſerturniers, zu welchen, als Brautleuten, ſich die übrigen als Gäſte verhielten, die ſich beim Stechen ſelbſt in allerhand luſtige Masken verkleideten. So ſah man denn Mohren, Türken, Ritter, ſelbſt den Schulmeiſter und die eiferſuchtige Schulmeiſterin in altväteriſcher Tracht, wie ſie jetzt ſelbſt in Bildern ſich ſelten gemacht hat. Nordiſche Cultur und Tendenz, die auch nach Schwaben gedrungen, hat dieſer letztern Vermummung als

der Religion und guten Sitte verderblich bald darauf ausgeboten. Narren fehlten auch nicht, gegen deren doppelt lächerliches Wesen und derbe, ja aberwitzige Späße die übrige Tollheit für Ernst gelten konnte.

Der Nachmittag kam, sonnenhell und warm; die Gesellschaft zog zu dem gleichsam zur Verherrlichung der Hochzeit angestellten Turnier. Die Gäste hatten jeder sein festlich angezogenes Mädchen bei sich. Der schönste und rüstigste der Weißfischer hatte Veronika zu seiner Dame erwählt. Der Wall und das jenseitige Ufer waren mit einer unzählbaren Menge von Zuschauern erfüllt. Wie die Bienen eines schwärmen wollenden Stocks hatte sich eine Schaar kekker Buben noch an der dachsteilen Absenkung der Bastion hinabgelassen, und schwebte verwegen über dem Fluß. Auch dieser beherbergte auf Schiffen gedrängte bunte Massen. Auf einem größern hatten die Jungfrauen Platz genommen, um von der

Tapferkeit der jungen Kämpfer Zeuge zu ſeyn.

Das Stechen ging vor ſich. Siehe da! der Führer Veronika's konnte von keinem bezwungen werden; er blieb auf dem Hintertheil des Kahns mannfeſt ſtehen, und ſchwang nach jedem Stoße, durch den er ſeinen Gegner dem feuchten Element überliefert, ſeinen Speer ſiegreich in der Luft.

Die Eiferſucht der ganzen Kämpferſchaar entbrannte, und er mußte mit Allen der Reihe nach es noch einmal durchfechten. Er blieb der einzige trockne, und galt nun für den König des Feſtes. Sein Name wurde von tauſend Zungen genannt, und als der Zug ſich gegen die Stadt bewegte, ſuchten ihn Aller Augen. Selbſt auf ſein Mädchen ging ſolcher Siegesruhm über, und auch ſie ſtrahlte in höherm Lichte. Ich drängte mich hinein, und es mußte mir wohlthun, von ihr durch ein freund-

liches Kopfnicken unter der Zuſchauermenge ausgezeichnet zu werden.

Zum Gaſthofe zog die naſſe Schaar, um nach gewechſelten Kleidern ſich mit Tanzen zu erluſtigen. Da drehte ſich denn auch Veronika im Kreiſe, und wußte ſich durch ihr belebtes, loſes Weſen aus Allen herauszuheben.

Dem Hauptfeſte folgten nun mehrere mit Beluſtigungen ausgelegte Tage, wie denn ein frohes Volk ſeiner Luſt kein Ende und den Uebergang zum Werktage kaum mehr finden kann. Waſſerfahrten, Spaziergänge, nächtliche Tänze und Schmauſereien verliehen der ganzen Woche einen Feierſchein.

Ich glaubte Veronika ganz in dieſen Zerſtreuungen verſunken; wie überraſchte mich's, als eines Abends der Vetter beim frühen Nachhauſegehen mich bei der Hand nahm, und gegen das Waſſerviertel hin-

lenkte. Komm nur, ſagte er; Veronika hat ſich müde und ſatt getanzt, ſie bleibt heute daheim, und wünſchte dich einmal zu ſprechen. Sie wird wohl auf ihrer Bank ſitzen. Was ſoll dieſe Schüchternheit? Wann willſt du denn anfangen mit Mädchen zu reden?

Wir näherten uns in ſtiller Gaſſe ihrer Wohnung; einige weiße Schürzen blinkten als ein Helles durch die Dunkelheit. Mir ſchlug mein Herz wie ein Hammerwerk. Wir grüßten; jedes ſuchte ſeine beſten Gedanken hervor und that ſo unbefangen, als es gehen wollte. Dennoch verbarg ſich der Zwang nicht. Wer vergißt ſolche Momente, wo ſich zwei Herzen treffen, die ſich ſchon lange Vieles beieinander gedacht, und noch nie Etwas geſagt hatten? Wer erinnert ſich nicht gern der erſten Wechſelreden? Die Worte ſind dann zu vergleichen einer zuſammengedrängten Geſellſchaft, die auf einmal zu einem engen Pförtchen hinausſtrebt, und,

ſich gerade ſelbſt im Wege, allerhand Uebelſtände veranlaßt.

Der Betheiligte nimmt die Sache tief zu Herzen, und wiegt nachher jedes ſeiner Wörtchen ab, und ärgert ſich über manches Geſagte, und daß er das Beſte nicht geſagt. Sein Gegenpart ſieht aber zum Glück nur aufs Innere und verſteht ihn ſchon, und er hat nichts verdorben.

Den zweiten Abend zog es mich mit ſüßem Bangen wieder dahin, und da ging es ſchon beſſer. Man fußte mit dem Geſpräch auf einem geſtrigen, es durfte nicht mehr alles aus der Luft gegriffen werden. Das reizende Verhältniß hatte ſchon einen Beſtand gewonnen, und ſo webte es ſich denn täglich vertraulicher und enger zuſammen, und nährte ſich aus Geſtern und Morgen, aus Rückblick und heiterer Verabredung.

Bald enthüllte es ſich vor Kameraden und Freundinnen, daß wir Beide einander ſuchten; noch war aber das Wort „Liebe“

nie anders als ſpottweiſe genannt worden; man ironiſirte über ein ſolches Verhältniß und war doch ſchon mit Leib und Seele darin. Der Abſchied gab jedesmal noch ein kurzes, ſich aber täglich verlängerndes Alleinſeyn, und bald die für ein Gymnaſiaſtenherz faſt überſchwängliche Wonne, ein Mädchen in ſeine Arme ſchließen, ſie in gewiſſem Sinne ſein nennen zu dürfen.

Am Sonntag, der aus dieſer hellen Woche voll Nichtsthun in eine ernſte voll Arbeit hinüberleitete, war noch ein Tanz im Schützenhauſe angeſagt. Veronika durfte bei dieſem luſtigen Begraben der Freude nicht fehlen. Wir nahmen Verabredung, daß ich mich dabei als Zuſchauer einfinden ſollte. So geſchah es. Freilich durfte ich mich bei der Reizbarkeit der jungen Zunftgenoſſen nicht unterſtehen, mich als Tänzer in den wirbelnden Reihen einzuſchieben. Nur Blicke ſagten mir, daß man nicht ungern mich ſtatt manches derben Jungen im

Arm wiegen möchte. Dennoch lernte ich an dieſem Abend die Erſtlinge der Eiferſuchtsqual kennen, und daß die Liebe tyranniſch auf Ausſchließung dringt.

Ich harrte mit ein paar Freunden, die auch ihre Augenweide in dieſem Kreiſe fanden, die halbe Nacht mit ſauerſüßen Empfindungen; endlich verkündete ein Wink mein nahes Glück. Wir gingen in die große Lindenallee hinab, und hier trat denn bald Veronika mit einer Freundin in den bergenden Mondlichtsſchatten, und lehnte ſich verſchämt und innig an meine Seite. Sie hatten ſich unter einem uns ſicher ſtellenden Vorwand entfernt. War mir ſonſt der Geruch ihrer friſchen Wäſche angenehm, ſo hatte jetzt der hinzukommende Lavendelgeruch der Feſtkleider eine eigenthümliche Lieblichkeit. Ihr Leib war mir ſo heilig wie ein Tempel, den duftendes Rauchwerk durchzieht, und über gewöhnliche Räume hebt.

In ſeligem Behagen wandelten wir die Baumreihe hinauf, und über den Steg zum nahen Hölzchen, der Hecke zahlreicher Nachtigallen. Ich hattte den Weg vorgeſchlagen, aber nicht bedacht, daß um St. Laurentius die Liebesklagen dieſer Nachtſänger über dem ernſten häuslichen Geſchäfte längſt verſtummt ſind. Der Mißgriff gab viel zu lachen, und des gutmüthigen Spottes hatte Verenika genug bei der Hand.

Wir mußten wieder zum helleuchtenden toſenden Sale zurück. Eine Abſchiedsminute gab aber ſo viel wenniglicheS Genügen, daß ich Verenika gern ihren Tänzern abtrat und mich bald entfernte.

Wie nun aber die Welt kein Geheimniß gelten läßt, ſo konnte auch ein ſolches Einverſtändniß bei unſerer wachſenden Unverſichtigkeit nicht lange verheimlicht bleiben. Die beiderſeitigen Eltern erhielten Kunde davon, und beſonders diejenigen Verenika's

gedachten ſolcher Unziemlichkeit ein Ende zu machen. Sie folgten hierin andern Erziehungsgrundſätzen, als die meinigen, die, meiner Beſonnenheit vertrauend, mir mit vorrückenden Jahren immer mehr Selbſtſtändigkeit einräumten, meinend, ich werde mich, wenn ich brav den Kopf angeſtoßen, ſchon ſelbſt wieder zurecht finden.

Während nun die mit meinem Liebesverhältniß Vertrauten in aller Unſchuld von mancherlei Keuſchheitsproben ſprachen, und ich mit Veronika die ſchwerſten und gefährlichſten beſtehen zu wollen verſicherte, und ohne Zweifel beſtanden haben würde, glaubten ihre Eltern, daß bei der erſten beſten Gelegenheit das Entſetzlichſte geſchehen könnte. Die Mutter hielt der Ungerathnen Strafpredigten, und ſtellte ihr das Beiſpiel der alten Studenten und Candidaten vor, die mit ihren aus unbedachtſamer jugendlicher Bekanntſchaft her am Schlepptau der Hoffnung nachgezogenen verblüheten, ſtar-

ren, überſtändigen Jungfrauen ſich und ihrem Stande zur Schmach herumziehen, und das Bild treuer Liebe in Carikatur zeigen. Der hektiſche Vater ſprach in heiſerm Tone vom Halsumdrehen; auch die Brüder legten ſich drein, und verſprachen, dem frechen Buhlen die Füße abzuſchlagen.

Ich merkte an Veronika, daß Etwas vorgegangen, und erfuhr das Drohende. Es war vom Losreißen, von Niewiederſehen die Rede, es ſetzte Seufzen, Klagen, Thränen, und am Ende war man, von auſſen bedrängt, im Herzen enger verbunden als jemals. So ſchleppte es ſich in tieferer Heimlichkeit einige Zeit fort, man ſah ſich ſeltner, und ſah ſich nur um ſo lieber. Eines Sonntagabends, wo man den Vater im Bierhauſe wußte, waren wir mit einigen andern Pärchen im ſtrengſten Incognito auf der Stube einer Nachbarin. Nur um ſo würziger ſchmeckte die Freude, als man ſelbſt die Fenſterladen anlehnte,

die Vorhänge mit Stecknadeln zuſammenheftete. Scherz und Spiel wechſelten. Man war gerade an »Hangen und Verlangen« ich verlangte nach Veronika, ſie hängte ſich hingebend an mich, — da öffnete ſich die Thüre, und der rauhe Vater trat herein. Ein Donnerſtreich für die verliebte Geſellſchaft. Man wußte keinen Rath, fand kein Wort. So! ſo! war das ſeinige, und ſchreckender kann ſo Einſylbiges kein Tragöde aufbringen, als uns dieß klang. Er ſah ſich ſchweigend um, und ſchritt langſam wieder zur Thüre hinaus.

Jetzt wurde von den Verblüfften Rath gehalten, und man ſah wohl ein, daß ohne eine Mittelsperſon, die für Veronika die pünktlichſte Folgſamkeit von Stund an verſprechen mußte, ihr das Aergſte drohe. So trennte man ſich, aber o Schmerz! man erlaubte ſich auch ſchon jetzt kein inniges Wort, keinen Kuß zum Abſchied mehr. Ein Händedruck faſt ohne Gefühl, und ein ſtecken-

des Lebewohl war der kältende Tod dieſes warmen Lebens.

Oede, kahle Tage der verlornen, ſchmerzlich vermißten Liebesinnigkeit! Ich wurde krank, und vergeblich bemüheten ſich die Freunde mich zu erheitern. Luſtige Lektüre machte das Uebel ärger, beſonders wenn ſie über Verhältniſſe ſcherzte, wegen deren ich im Innerſten blutete. An einem höhern Ernſte hätte ich mich vielleicht aufgerichtet, nur an keinem geleſenen; eine gegebene, nothwendige Thätigkeit hätte mich jetzt wohlthuend in Anſpruch genommen, — aber dieſe Kataſtrophe ſollte nun einmal ihr Recht haben.

Als ich mir's endlich von der Seele gerungen, warf ich mich den Studien und der Natur wieder in die Arme. Der Septembermonat war freundlich und warm, der Fluß ladete noch zum Baden ein. Unter ihrem Hauſe floß er vorbei; da erhielt denn

dieſe Luſt eine eigene Bedeutung, und alle Leiſtungen der Schwimmkunſt wurden mit großem Intereſſe verſucht.

Es iſt bekannt, daß man bei uns in ſchicklicher Verhullung zu baden pflegt, und ſo diente es mir denn zu einiger Befriedigung, unter dem luſtigen Getümmel der Knaben, Jünglinge und jungen Männer, die in ſolchen Tagen einzeln und in Gruppen den Badplatz füllen, für einen der Gewandteſten im Ueberſetzen, Untertauchen, Steineholen, Waſſertreten zu gelten, und hierin ſelbſt die zünftigen Waſſermänner zu überbieten. Alles geſchah ja unter den Augen der ſchmerzlich vermißten Undine, die doch wohl am Fenſter ihres Waſſerhauſes oder von den Breterhütten der gegenüberliegenden Schiffwerfte aus dem beherzten Schwimmer erkannte.

Aber ihr Blick beſtrich auch die nahegelegene, hochgewölbte ſteinerne Brücke. Es ward dazumal nicht für unanſtändig gehalten,

auf ihren Pfeilern und Jochen allerhand Waſſerkünſte zu treiben; die Polizei der Republik blieb nicht hinter denen der helleniſchen Freiſtaaten zurück, und erlaubte Gymnaſiaſten gymnaſtiſch zu ſeyn. Nie fehlte es eben in den Erkern an Zuſchauern beiderlei Geſchlechts; und ſo wurde denn auch eines Abends der Sprung vom obern Geländer hinab in die raſch ſtrömende Fluth ohne Schaden gewagt, und damit der höchſte Gipfel des Heldenhaften erreicht. Die Stadt kannte alle Matadore des Fluſſes, und ſo mußte wohl dieſes Wagſtück auch ihr zu Ohren kommen, wenn ſie es nicht gar aus der Ferne mit angeſehen.

Zu lange kann das Gemüth das Entbehren einer gewohnten lieben Geſtalt nicht aushalten, und ſo lenkten ſich auch meine nächtlichen Schritte mehrmals durch die bekannte Gaſſe oder über den Wall, der ſich gegen ihr Haus hinzog. Manche zu gebende oder nehmende Lehrſtunde wurde ſo über fruchtloſem Harren verſäumt, und erregte das Gewiſſen.

Dafür waren es die Samstage, wo die Entsagenden sich im Gewühl des Obstmarktes einen Gruß zuwinkten, der aber als ein flüchtiger Pfeil die vernarbende Wunde immer wieder neu aufritzte. Des Sonntags fehlte Veronika niemals in der Kirche, und hier liefen denn unter Gottes Wort verstolne sehnsüchtige Blicke aus dem Singstuhl zu dem entfernten Kirchensitze. Hiebei muß ich eines lächerlichen Einfalles meines Freundes, des mehrerwähnten Vetters, gedenken. Er wollte nämlich, auch von den Reizen einer Kirchengängerin umstrickt, sich von ihrer Neigung überzeugen, und versuchte es dadurch, daß er, zu ihr hinübergewendet, ein Paarmal gähnte. Als er sie nun ihm nachgähnen sah, so hielt er sich, wie er selbstzufrieden gegen mich äußerte, von ihr bemerkt, und glaubte aus dieser Mitleidenschaft auf Antheil schließen zu dürfen. Er war es auch, der sich einst unter der Aufführung einer schönen Messe in der katholischen

Kirche eine Thräne aus dem Auge ſtrich, und mir als ſichtbares Rührungszeichen auf der Fingerſpitze verwies, und ſo zeigte er ſich von frühen Jahren an, als den größten Detailliſten.

Jedes öffentliche Begegniß war aber um deßwillen erwünſcht, weil es Gelegenheit verſprach, Sie zu ſehen, und ſo kamen ſelbſt Todesfälle bedeutender Perſonen dem muſikaliſchen Gymnaſiaſten zu ſtatten, weil während der Figuralmuſik vor dem Trauerhauſe und am Grabe zugleich das weibliche Geleite gemuſtert wurde, worunter gemeiniglich auch Veronika im wohlkleidenden Schwarz zu ſeyn pflegte; und hier akkordirten denn die klagenden Geſänge recht mit der Seelenſtimmung des leidenden Sängers.

Aber ich ſollte jetzt das verſagte Sprechen durch ein öfteres Sehen nur um ſo ſchmerzhafter empfinden. In früher Morgenſtunde durch die Rothbrüſtchen auf dem Dache geweckt, pflegte ich mich auf die Claſ-

ſiker vorzubereiten; ſie aber richtete ihren Weg, um Milch und Semmeln zu holen, bei meinem Hauſe vorbei, und ſo waren denn das bekannte Häubchen und Buſentuch Fiſchreuſe und Netz, um mich immer gefangen zu halten.

Geſtatteten die eintretenden Herbſtnebel kein Bad mehr, ſo wurde dafür der Fluß, der mit ſeinen Ufern fortwährend ins Gebiet meiner Liebe gehörte, mit dem Kahn befahren, wozu das Verwandtſchaftsverhältniß des Vetters mit mehrern Schiffleuten täglich Gelegenheit gab. Hier wurden denn Fluß auf und nieder kein Strudel und Wirbel gefürchtet, alle Ufergärten beſucht, alle Inſeln durchſtrichen. Die Zeit der Brombeere machte aber Epoche, und führte ein unvergeßliches Ereigniß herbei.

Wir hatten eines Feiertages eine beſonders daran reiche Inſel befahren, und ſteckten im dickſten Geſträuche, als auf Einmal

etwas Weißes neben mir rauſchte. Ich theilte das Gebüſch. O Wonneſchrecken! hier ſtand Veronika. Ueberraſcht ſtreckten beide die Arme von ſich; ſich nähern und brünſtig umſpannen, war Eins.

Ums Himmelswillen! flüſterte ſie — meine Brüder ſind ganz nahe! Ich ließ ſie los, ſuchte den Vetter, zog ihn in den Kahn, und lenkte dieſen einer Nachbarinſel zu. Ich fühlte mich höchſt befriedigt und ſagte ihm nichts vom Vorgefallenen.

Auf der Rückfahrt ſahen wir ihren Kahn waſſer-abwärts mitten im ſtark reißenden Strome ſtill ſtehend; darüber betroffen, ruderten wir hin. Sie waren auf einem verborgenen Baumſtamm feſtgeſeſſen, ihre Lage rückſichtlich der Schweſter nicht ohne Gefahr. Unſer Beiſtand war willkommen, ſie ſtiegen in unſer Fahrzeug, ich und der ältere Bruder ſtellten uns auf den Strunk und hoben den erleichterten Kahn hinweg. Gemeinſchaftlich ſetzten wir die Fahrt fort, und

nicht ohne einige Schadenfreude fühlt' ich's, daß ich den feindſeligen Brüdern Etwas abgewonnen.

Wenn der Mann gewöhnlich ſeinen Kummer allein tragen muß, weil ſeine Freunde mit ihren eigenen Anliegen zu thun haben, weil das Fatale für ein Nothwendiges gilt, oder für ein durch Eigenthümlichkeit und Verſchuldung des Betheiligten ſelbſt Herbeigeführtes, ſo ſind dagegen unter Jugendgenoſſen Freud und Leid gemeinſam, und die Theilnahme in allen rege, denn da ſie ſämmtlich mehr hoffen und wagen, als die Umſtände erlauben wollen, ſo erſcheint das Geſchehene als ein Zufälliges, als Verhängniß; was im wechſelnden Leben dieſem Freunde heute geſchieht, kann Morgen dem Andern begegnen: und hier iſt denn wieder der Student der wärmſte, theilnehmendſte. An Schmäuſen nach überſtandnem Examen, oder bei Promotionen, nachdem auf dem großen Münſterplatze die auf die Univerſität

Abgehenden im weitgezogenen Kreiſe in deutſcher oder lateiniſcher Sprache, in Proſa oder Verſen Abſchied genommen, da erregt Wein und Geſang dem Gymnaſiaſten alle Lebensgefühle; er ſteht hier, als zu Wichtigem berufen, auf der bedeutendſten Schwelle, und blickt in die großen Tiefen des Daſeyns ahnend hinein. Hier feiern denn auch Vertrauen, Offenherzigkeit, Theilnahme und Herzlichkeit ihr heiligſtes Feſt. Jedes Wort des Geſanges wird in höchſter Bedeutung, in nächſter Beziehung auf Freundesgeſchick erwogen und betont.

Ich habe beſonders an Schillers hehres Lied „an die Freude“ zu denken, das bei einer ſolchen Gelegenheit angeſtimmt und harmoniſch durchgeführt worden, und wie bei dem Verſe: „Wem der hohe Wurf gelungen ꝛc.“ alle meine Vertrauten mit mir anſtießen, um mir zu ſagen, wie ſie meine Wunde mitempfinden, und ſegern lindernden Balſam hineinträufelten.

Die Zeit des Freudenfeſtes rückte heran. Iſt denn aber nicht jedes Feſt ein ſolches, und kann der Menſch eine Weihe öffentlich und gemeinſam begehen ohne Erhebung zum Frohſinn oder Frohwerden? Doch dieſes Feſt bezog ſich auf den jährlichen Buß- und Bettag und erinnerte an einen Entſatz der Stadt im ſpaniſchen Erbfolgekrieg und an die welthiſtoriſchen Namen von Prinz Eugenius und Marlborough, Höchſtädt und Blenheim. Am Freudenfeſte war aber die Muſterung der Stadtmiliz und der weite Hof des Zeughauſes der Sammelplatz aller Waffengattungen — wenn ihr wollt, bloß Kriegsſchiffe ausgenommen — und zahlloſer Zuſchauer.

Am Eingange des Vorhofes begrüßten uns ein Paar coloſſale ſteinerne Löwen, von guter alter Hand gemeiſelt, wie denn in jener alten Zeit des Städtewohlſtandes Kunſt mehr verbreitet war, als zu den unſrigen, und man nicht leicht auf ein Bildwerk ſtoßen

wird, das ganz verfehlt zu nennen wäre, und nicht eine gewiſſe Tüchtigkeit verriethe, wogegen jetzt ſo Vieles Etwas ſeyn will, was doch ſchon in ſeinen Elementen mißrathen iſt. Ich hatte damals ſchon von dem antiken Löwenpaare geleſen, das aus Athen nach Venedig gebracht und daſelbſt vor dem Arſenal aufgeſtellt worden war, und ich ſetzte unſern Beſitz dieſem gleich.

Den geſchweiften Rücken dieſer Thiere nahmen gewöhnlich als erhöhenden Zufluchtsort die Knaben ein, und erinnerten ſo ebenfalls an ein bekanntes griechiſches Sculpturwerk. Die Folgezeit, die dem ganzen weiträumigen Gebäude eine andere Beſtimmung gegeben, hat, dem veränderungsliebenden Kinde gleich, auch dieſe herrlichen Löwen zerſtört, die doch wohl noch die Pfoſten eines Stadtthores zweckmäßig hätten verzieren mögen.

Unter der Halle des großen Hofes öffnet ſich eine Thure, durch welche man auf

einer Wendeltreppe zu den unabsehbar langen Boden des Arsenals kommt. Es strömt Männiglich herzu, um heute von der Erlaubniß, die Armaturen zu beschauen, Gebrauch zu machen. Eine Stadtgemeinde trägt den würdigsten Begriff von sich selbst durch lange Zeiträume mit sich. Sie übte ja nicht nur das Recht über Hab und Gut, Leben und Tod, sondern aus eigener Machtvollkommenheit das über Krieg und Frieden.

Wenn in unsern Tagen hie und da die Liebhaberei altes Rüstzeug, durch sich selbst oder durch seine ehemaligen, dem Gedächtniß noch unvergessenen Besitzer merkwürdig, sammelt, und in sachgemäß verzierten Sälen aufstellt, so hat dieß die Stadt in gröſserm Maßstabe seit längstverklungenen Zeiten gethan: sie mochte gern ihrer heldenhaften Jugend eingedenk bleiben, und, durch sinnliche Ueberbleibsel alter Kraftausübung daran erinnert, die Gegenwart als die ununterbrochene Fortsetzung jener Vorzeit be-

trachten, von welcher jedoch Keinem eine recht treffende Anſchauung in der Einbildungskraft erſtehen will.

Die zuſtrömende, im Hofraume ſich verbreitende, durchkreuzende, ausweichende Menſchenmaſſe drängte ſich an der obenerwähnten Pforte zum unordentlich lärmenden Gewühle zuſammen. Wie ſehr kam es mir und meinen Freunden zu Statten, daß ich als naher Verwandter des Zeugwarts auf bequemerem Wege zu dieſen Merkwürdigkeiten gelangen konnte, denn unmittelbar an ſeine Schlafkammer ſtieß einer der Gewehrboden; ich kannte jeden Winkel dieſer dröhnenden Gänge, verweilte oft allein auf ihnen bis zur Dämmerung, ſog Schauer der Unheimlichkeit ein, ſchlich mich aber dann durch die Kammer zurück, und begriff nicht, wie mein Vetter ſo nahe den Dämonen alter Kriegsläufte ruhig ſchlafen konnte.

Wir wollten ſoeben an dem Gedränge vorüber gehen, als ich Veronika mit ihren

Eltern und Brüdern darin erblickte. Wie leicht war ihnen zu helfen, wenn ſie die Gelegenheit nicht verſchmähen wollten. Der Vetter mußte ſie ihnen anbieten; ſie folgten uns, und bald ſtanden wir mitten unter den Schätzen.

Auf langgeſtreckten Geſtellen waren die Lanzen, Hellebarden, die Gewehre mit deutſchen Schlöſſern, endlich die nun üblichen in guter Ordnung gelagert. An den Balken der Decke hingen die Bickelhauben, Harniſche, Schilder und Schlachtſchwerter. In Niſchen ſtanden in ganzer Geſtalt — ein Schrecken der Kinder — die Eiſenmänner, denen ſelbſt die Lanze in der Hand nicht fehlte. An Wandflächen waren Trophäen aus kleinern Waffenſtücken, Piſtolen, Pulverhörnern, Sporen ꝛc., mit Fahnen maleriſch drappirt, angeheftet. Ein langer Boden enthielt die Doppelhaken, ein nicht mehr übliches Geſchütz; eine breite Treppe führte dann hinab in das Gewölbe des gro-

ben Geſchützes, das hier in großer, ja für eine einzige Stadt kaum aufbringlich ſcheinender Anzahl aufgeſtellt war.

Der Knabe ſchauderte zuſammen beim Anblick dieſes mit todbringenden Inſtrumenten angefüllten Boden und Gewölbes, und ſeine Träume bildeten aus ſolchen Anſchauungen das Ungeheure von Irrgängen, unheimlichen Rüſtkammern, geſpentiſchen Souterrains. Der Jüngling ſah hier der Feindſchaft der ſelbſtſtändigen Gewalten und Herrſchaften ein Rüſthaus gebaut, und Haß und Mord gleichſam geheiligt, und wurde zu ernſthaften Betrachtungen darüber aufgeregt.

Mit ungemeiner Freude verwaltete ich mein Führeramt, und machte auf jedes merkwürdige Stück aufmerkſam, auf die zackigten eiſernen Sterne, die Drahtharniſche, die ſchießenden Schwerter, die Heertrommel, den ſogenannten Waſſermann, ein ledernes Taucherhemd mit Fenſtern. Selbſt Bogen

und Pfeile fehlten nicht, und deuteten auf alte Kriegsläufte, auf Beſiegung des Großtürken, des Erbfeindes der Glaubigen.

Aber auch zum Modellboden, einem dem größern Publikum verſchloſſenen und nur Begünſtigten ſich öffnenden Saal, hatte ich den Schlüſſel. Hier waren mancherlei Inſtrumente und Bauwerke in verjüngtem Maßſtabe zu ſehen, und mahnten an den koſtbaren Bedarf eines Staatshaushaltes, an die ſinnige Erfindungskraft der Menſchen, und gaben von den mancherlei Zweigen der Technik ein lebhaftes Bild.

Ich war ſelig im Widerſchein ſolcher von mir vorgezeigten und mit Theilnahme und Staunen betrachteten Merkwürdigkeiten, und enthielt mich, gegen Veronika eine beſondere Aufmerkſamkeit zu äußern. So erhielt ich die Genugthuung, daß endlich die Eltern ſelbſt über unſer ehemaliges Verhältniß ſcherzende und wohlmeinende Reden fallen ließen.

Man möchte überhaupt zweifeln, ob die Alten dem gegenwärtigen Verehrer ihrer Ebenbilder ganz ungeneigt seyn können, und ob nicht ihr Zürnen oft bloß dem heimlichen Alleinseyn, den beserglichen Vertraulichkeiten hinter ihrem Rücken gelte.

Trompetenstöße schallten herauf aus dem Zeughofe, und verkündeten das Beginnen der Musterung. Wir eilten in die Nähe und ich sorgte für einen Platz an Fensteröffnungen mit bequemer Aussicht. Dem Liebenden ist eine solche öffentliche Angelegenheit meist bloße Nebensache für seinen Zweck. Ich achtete wenig auf die Mißlaute der türkischen Musik, das Gelärm der Trommeln, die ergötzlichen Willkührlichkeiten der buntscheckigten, bürgerlichen Infanterie, die Unbehelfenheit der in überladenem Schmuck schimmernden und rauschenden Stadtreuter, das hie und da ausbrechende Gelächter der Menge bei verkommenden Uebelständen. Meine Augen waren bei Veronika; die Nähe

ohne Vergunſt gänzlicher Annäherung ſteigerte unſer Sehnen, und unſere Blicke ſagten ſich, daß wir nur einen Augenblick allein ſeyn dürften, um uns aufs feurigſte zu umſchlingen.

Als der ganze ernſt-komiſche Akt vorüber war, machte mich doch der Dank der Eltern ſo kühn, daß ich der Mutter herzlich die Hand gab, um dann mit Fug die der Tochter faſſen und drücken zu können.

Dieſer Tag hatte in meinem Herzen wieder ein brennendes Verlangen angezündet, ſie allein zu ſprechen. Ein Verhältniß der Freundſchaftlichkeit ſchien von den Eltern ſtillſchweigend genehmigt, und ſo erſah ich denn bald die Gelegenheit, ſie zu treffen. Aber wie unnennbar ſüß ſchmeckte das Koſen! Auf der Folie der Freundſchaft ſtralte der Karfunkel der Liebe nur um ſo brennender. Es war ein Halberlaubtes ſich nährend aus der Würze des Verbotenen, wie aus der Sicherheit des Geſtatteten. So beglückt

fühlte ich mich nie, und ich verſagte mir manchen Tag ſelbſt dieſes Glück, um es am folgenden in erhöhtem Maße zu genießen.

In die eigentliche Soldateska der Reichsſtadt ſchien aber ein recht kriegsluſtiger Geiſt gefahren zu ſeyn. Den freundlichen Nachherbſt ſollte ein Luſtlager mit mancherlei Uebungen verherrlichen, wozu die weitgedehnte Ebene des ausgetrockneten Riedes den beſten Tummelplatz hergab.

Es wurden Zeltgänge abgeſteckt, Schanzen aufgeworfen, Minen gegraben. Die ganze Stadt kam in Bewegung, und war voll froher Erwartungen; jedermann freute ſich, von auſſen gültige Veranlaſſung zu bekommen, ſeinen täglichen Mühſalen zu entfliehen. Der Lehr- und Nährſtand vergaſſen für einige Zeit des Berufes, um den impoſanten Darſtellungen des Wehrſtandes, und namentlich der Artillerie beizuwohnen.

Er gab aber wirklich kein kleinliches Bild ſolcher Kriegsoperationen.

Mit Kanonen wurde während eines ganzen Tages nach einem Ziele geſchoſſen; aus großen Mörſern wurden ſteinerne Bomben auf einen hölzernen Thurm geworfen. Eine Mine ſprang mit dumpfem Getöſe in die Luft, und hüllte alles umher in Pulverdampf; ein Sturmfaß zerplatzte und goß weit umher gefüllte hölzerne Granaten, eine neue Saat zu weiterm Verderben. Die mächtigen Balken eines Thores wurden mit angehängten Petarden geſprengt, und hundert andere Verſuche gemacht, aus denen ein Maler ſich pittoreske Entwürfe zu Kriegsſtücken im tiefſten Frieden hätte ſammeln können.

Wenn aber hiebei die ganze Stadt an ihre Ergötzlichkeit dachte, ſo vergaß auch ich nicht, mir dieſe Tage zu Vereitern mancher Liebesluſt zu machen, und ohne genommene Verabredung traf ich aus ſicher leitender

Mahnung, die ich, ähnlich dem Hellsehen der Somnambülen durch den Magen, bei Liebenden ein Hellsehen durchs Herz nennen möchte, doch immer die Ersehnte da, wo ich sie suchte.

Die Hausordnung war über solchen Kriegsspielen so aus ihren bürgerlichen Fugen gewichen, daß fast immer die bergende Dämmerung den Vertrauten günstig war.

Ich hatte aber über solchen unter dem Schutz einer lauten Oeffentlichkeit gepflegten Heimlichkeiten der Studien so sehr vergessen, daß mich die Hörsäle eine ganze Woche lang nicht sahen. Endlich mahnte das Gewissen, das leise Zünglein der unsichtbaren Wage, die jedes einzelne Beginnen, nach dem Gewicht der ganzen Lebenspflicht vergleichend abwiegt. Es folgten scharfe Verweise der Professoren, und der Gymnasiast, als Liebender ein Held und Selbstherrscher, erschien sich in sonderbarem Lichte, als angeklagt vor dem eigenen

Richterſtuhl, als locker und nachläßig vor den Lehrern und Vorgeſetzten.

So gewiß iſt es, daß den Jüngling nichts ſo ſchnell des Paradieſes der Unſchuld und Selbſtzufriedenheit verluſtig macht, als der Genuß verbotener Früchte. Ein neues raſches Ergreifen ſeiner Geſchäfte brachte ihm wieder eigene und fremde Achtung zurück.

Ein Sprichwort ſagt: Wenn die Kinder Soldaten ſpielen, ſo folgt Krieg. Dieß traf auch bei dem Soldatenſpielen dieſer groſſen Kinder bald ein. Die Reichsarmee ſtellte ſich am Rhein auf, ward zurückgedrängt — der Feind kam, und ward als Bringer der Freiheitsideen von den damaligen Liberalen mit offenen Armen aufgenommen. Das Kriegsglück wechſelte, die Befreundeten rückten wieder ein, als Streiter für das Alte, Hergebrachte jenen ein Dorn in den Augen, wohl aber den Anhängern der beſtehenden Gewalten willkommen. Die Stadt war mit

Soldaten überfüllt, der gröſste Theil derſelben muſste in den Wohnungen der Bürger untergebracht werden.

Der Kriegsmann ſucht ſich für die Strapatzen, Gefahren und wilden äuſſern Vergänge durch ein Zuthuliches und, wenn es zu machen iſt, herzliches Verhältniſs in den Familienkreiſen ſchadlos zu halten; und da geſchah es denn oft, daſs Mutter und Tochter ihm mit ganz andern Regungen entgegenkamen, als Vater und Sohn.

Eine ſolche ſich verbreitende Schaar wohlgeſtalteter, erfahrner, heldenhafter, gewandter, nicht ſelten auch kunſtgeübter und gebildeter junger und mittelalter Männer muſste in den häuslichen Kreiſen nothwendig mancherlei Bindungen und Löſungen, Wahlanziehungen und Zerſetzungen bewirken, und bald war die ſcandalöſe Chronik der Stadt voll von den Geheimniſſen der Häuſer.

Weiber und Mädchen, die zuver ſchen den Männern und der Veränderung in der

Liebe zugethan geweſen, gaben jetzt durch ihre offenkundigen Liebſchaften der vielzüngigen Sage reichlichen Stoff, aber bald nannte dieſe auch ſolche, die man bisher für ſtrenge, treu und beſtändig, oder wohl auch für kalt und unempfindlich gehalten. Auch hier übte der Krieger ſein Soldatenrecht, den Sieg auf jedem Wege, durch Liſt, Geld oder im Sturm zu ſuchen. Aber nicht ſelten erhielt er auch die Feſtung, wenn ſie ihrer läſtigen Garniſon müde war, durch Verrath von innen. So erzählte man ſich tragi-komiſche Beiſpiele von Weibern, die, vielleicht über die Jahre der reizenden Formen hinüber, oder ſonſt keine lockende Eroberung, ihren Quartiersmännern Goldſtücke im Backwerk zubrachten.

In gutgeſitteten Familien war man aber über die Unſchuld und Herzensreinigkeit der erwachſenen Töchter in Sorge, und hatte bei lebhaften Temperamenten wohl zu hüten, denn die unwiderſtehlichen Gäſte waren über-

all, vom öffentlichen Vergnügungsorte bis zum verborgensten Kämmerchen, und so sahen manche Eltern jetzt durch die Finger, wenn die Tochter eine bürgerliche Bekanntschaft hatte, da von dieser Seite weniger zu besorgen war.

Auch mir wuchs aus diesem Verhältniß mein Theil zu, und ich merkte wohl, daß ich stillschweigend für diese Zeit der Gefahr als Schirmvoigt einstehen konnte. Dafür sollte ich nun aber die Sorgen der Obhut, die Qual eines gefahrdeten Besitzes kennen lernen.

Veronika hatte, vielleicht von ihren Freundinnen angesteckt, besonders die schmukken Militärs vom Geniekorps in Affektion genommen, wie sich denn weibliche Liebhaberei und Geschmack nicht selten für gewisse Waffengattungen entscheidet, und da ein Mädchen ihre Siege nicht verschweigen kann, so erfuhr ich bald, welche mancherlei unge-

ſuchte Eroberungen ſie gemacht. Ich merkte bei ihr ſo viel Gefallen an derlei Huldigungen, daß mich ihr vergebliches Nichterwiedern wenig tröſtete. Ich las lange, zierlich geſchriebene, ſüß ſtyliſirte Briefe, und ſelbſt ihre kurzen Antworten darauf brachten mich zur Verzweiflung. Verhehlte ſich doch gar ſchlecht ihr Vergnügen, von fremden, vielgewanderten, welterfahrnen, tapfern jungen Männern geſchätzt, geſucht zu ſeyn. Ich ſollte mich mit der Verſicherung begnügen, daß ich ja als alter Freund ihrer Gunſt ohnehin gewiß ſey. Es ſetzte Verwürfe, kühle Entgegnungen, Schmollen, Trotzen. Aber wie ſehr im Nachtheil ſteht ein von Eiferſucht gequälter Liebender, da ja eben ſein Leid dem Glück ſeiner geliebten Gegnerin zuwächſt? Das legte denn allerhand Bitterſtoff in meine Seele, und wirkte nachtheilig auf meine Studien. Ich war unaufgelegt, wenn ich meinen weiblichen Quälgeiſt nicht ſah, ich wars, wenn ich ihn ge-

ſehen und nicht ganz befriedigt verlaſſen hatte. Das günſtige Dritte traf ſich ſelten.

In Folge der Kriegsoperationen wurde die Reichsſtadt und alte Feſtung einer vollſtändigen Herſtellung nach den neueſten Befeſtigungsregeln unterworfen, und die hohen Stände vom kreis-ausſchreibenden Biſchof von Conſtanz bis zur Aebtiſſin in Buchau am Federſee von den militäriſchen Behörden zu Stellung jeden Bedarfs eingeladen. Die Güterbeſitzer jammerten wegen der ihnen genommenen Grundſtücke; ſie fürchteten, die Entſchädigung nicht zu erleben. Ein weit größerer Theil der In- und Umwohner aber zog aus dem Betriebe des Feſtungsbaues Gewinn, und ein wachſender Wohlſtand verbreitete ſich unter den Gewerbtreibenden Ständen, bei dem Einen vorübergehend, bei dem Andern ſich feſter gründend. Alles ſann darauf, bei dem großen Bau ſeinen eigenen kleinen zu betreiben,

und ſo gelang es auch meinem Vater durch Empfehlung, mit einigen Kreisſtänden, — Hochſtiftern, Fürſten und Städten — vortheilhafte Akkorde über Lieferungen und Leiſtungen abzuſchließen, wobei ich dann das ſehr einträgliche Buchhalteramt zu verwalten bekam.

Den Kopf meiſtens vom Dunſt der Liebe umnebelt, betrieb ich die Sache mit nicht lobenswerthem Leichtſinn, und wo die Soldern große Bücher anlegten, und mit Sorgfalt roth durchlinirten, da führte ich über Dutzende von Wagen, hunderte von Schanzkarren, Tauſende von Handfröhnern, Zehntauſende von Gulden nur ein paar halbe Bogen. Es mag bei dieſem kurzen Verfahren wenig dahinten geblieben ſeyn, aber empfehlungswerth iſt es darum doch keinesweges und es erſcheint alſo hier die Liebesglut, als thätigkeitlähmend, nicht von der beſten Seite.

Die ausbleibenden Zahlungen eines deutſchen Reichsfürſten ſechſter Größe, —

Sterne der nämlichen ſind dem bloßen Auge nicht mehr ſichtbar, mein Vater berühmte ſich aber oft eines ſo vornehmen Schuldners, — ſetzten uns in große Verlegenheit, denn die Leiſtungen wurden ſtrenge gefordert. Eine Klage bei der Feſtungsbaudirektion wurde durch Verſprache berückſichtigt. Ein Erlaß mit angehängter Exekutionsbedrohung war bald in unſern Händen. Ich ſollte mich nun zu Pferd ſetzen, und bei perſönlicher Uebergabe Summen flüſſig zu machen ſuchen. Dieß war mein erſter Ausflug in die Welt, meine erſte Praxis, aber auch meine erſte Entfernung aus liebenden Armen.

Sie flochten ſich aber wärmer als je um mich, alle kleine Zänke ſchwiegen, das eintretende Entbehren hob den gegenwärtigen Beſitz ins hellſte Licht. Bei einer vertrauten dienſtfertigen Nachbarin, im kleinen altväteriſchen Stübchen mit braunem Getäfel, feierten wir den Abſchied. Ueberall

hatte uns Amors reine Flamme schon geleuchtet;

Im Wäldchen auf dem Hügel,
Im Busch am Wiesengrund;
Und hunderttausend Siegel
Bekräftigten den Bund,
In Hölen, im Gemäuer,
Auf des Gestüftes Höh',
Trug er das keusche Feuer,
Selbst in das Rohr am See.

Diese Leidenschaft ist so tausendseitig und unendlich umfassend, daß sie jeder Hintergrund in einem andern Lichte zeigt, in neuer schöner Beziehung darstellt. Aber selbst dem allersentimentalsten Mondschein, dem phantasiereichen Theatermaler der Liebenden, mußte ich doch so ein heimisches Wohnstübchen voransetzen. Im Altvaterstuhl und Sorgensessel wiegte der Gymnasiast sein Schätzchen mit jugendlicher Sorglosigkeit, aber selbst das anstoßende Ehebett mit Baldachin und geblümten Verhängen erregte ihm keine ge-

fährlichere Aufwallungen, als die frommen Wünſche eines dauernden, eines ewigen Beſitzes.

Drauſſen in der niedrigen Küche — der flackernde Feuerſchein drang durchs Küchenfenſter herein — pratzelte unterdeſſen das Hauswappen der Geliebten, ein Paar pfündige Karpfen, in der Pfanne. Unſere Stimmung war die freheſte, Lieb und Leid ſchön abgewogen, und ich hatte in Veronika noch nie ſo die künftige trauliche Gattin empfunden, als hier, wo ich ſie im leichten weichen Hauskleide ſtreichelte, herzte und küßte. In feſtgeleimtem Papier wurde mir noch ein erkleckliches Stück Karpfen auf den Weg zugeſteckt.

Die Reiſe ſelbſt, die mich von ihr trennte, erſchien mir jetzt nur als ein nothwendiger Umweg zu ihrem Beſitz. Der ſich mehrende Wohlſtand meines Hauſes, meine eigenen zu Capitalien anwachſenden Einnahmen ließen mich daran denken, ob ich nich

den Studien entſagen, und ein einträgliches Gewerbe ergreifen ſollte. So konnte ich neben Erfüllung meines ſchönſten Lebenswunſches, während ich das Brodſtudium fahren ließ, in der Folge den ewig grünenden ſchönen Wiſſenſchaften dennoch die Stunden meiner Muße widmen, und alle Beſtrebungen waren im beſten Einklange. Wir ſchieden unter den Thürpfoſten, mit ſolcherlei Planen uns tragend, herzlich aber feſt.

Meine Reiſe war nicht ohne Abenteuer und Gefahren. Ich mußte die Linie der Vorpoſten überſchreiten; ſtreifende feindliche Partieen waren noch vor einer Stunde in der Gegend geweſen; mir ſtand bevor, von ihnen als Commiſſär gefangen und herumgeſchleppt zu werden. Das dumpfe Tönen einer lebhaften Kanonade aus nicht zu großer Ferne begleitete mich eine lange Strecke. Einzelne vorüberſprengende Ordonanzen, dann wieder ganze Truppenhaufen

begegneten mir, und deuteten auf eine Bewegung des Heeres. In einem Städchen wollte mir ein Obriſt mein Pferd nehmen, weil es ihr Armeezeichen am Hintertheil trug. Nur ſein Hinken bewahrte mir den Klepper.

Mein Auſſenbleiben dauerte mehrere Wochen. Das Aufbieten meiner ganzen Autorität und Beredſamkeit vor den Räthen und Deputirten des Fürſtenthums wollte nicht viel verfangen; am Ende erhielt ich eben, was man in Anbetracht meiner papiernen Exekutionsdrohung gleichwohl nicht verweigern konnte. Mir war es nach einiger Zeit, als ich mich mit den kalten Räthen, den anmaßenden Deputirten, übrigens ehrbaren Schneider- und Kürſchnermeiſtern, den zähen Schultheiſſen vergeblich herumgezerrt, mehr um die Heimath als ums Geld zu thun, und ich möchte in dieſer Beziehung rathen, daß man keinen Verliebten zu auswärtigen Negozen nehme.

Die ſchreckendſten Kriegsmähren kamen wir auf dem Weg entgegen. Die Feſtung war von den Feinden überrumpelt worden, ja man ließ die gute Stadt an vier Ecken brennen. Es war gut, daß ich von Jugend auf an kein Unglück glaubte, bis ich es vor Augen ſah. Halben Weges machte ich in einem Dorfe bei Jugendgenoſſen, die der Belagerung entronnen, Halt, denn ſoviel war gewiß, daß die Feſtung ganz vom Feind umzingelt werden. Auch wir ſahen bald vom Kirchthurm aus ſeine Haufen in blauen Zügen mit blitzenden Gewehren ſich heranbewegen, und bekamen die zudringliche Begehrlichkeit ſolcher Streifpartieen, bald darauf auch die unleidliche Grobheit und Quälerei betrunkener Chaſſeurs zu genießen. Mein Pferd wurde in einem Kühſtalle verborgen gehalten, verſtohlen ritt ich's Abends in die Schwemme. Wenn die Gegend wieder ſauber war, wagten wir, obwohl nicht ohne Bangen, und emſig umherſpähend,

kleine Ausritte in benachbarte Städtchen zu Bekannten.

Ein bald erfolgender Waffenstillstand gewährte Beruhigung im Ganzen; verhinderte aber nicht die Excesse der einzelnen verwilderten Soldaten. Ich wünschte sehnlichst, die freundliche Heimath zu gewinnen. Man erfuhr, daß hie und da Einer sich aus der blockirt gehaltenen Festung durch die Vorposten, und auch wieder zurückgeschlichen, aber auch zugleich, wie strenge der feindliche Befehlshaber dergleichen verboten, und zu rügen gedroht. Dennoch wagte ich mich mit Zurücklassung meines Pferdes näher der Stadt, gesellte mich auf den letzten Höhen zu Schnittern, lief neben dem geladenen Fruchtwagen mit ausgezogenem Rocke, und kam so unangefochten in ein Dörfchen im letzten Thalgrunde. Wie lustwandelnd und felderbesichtigend ging ich gegen Abend die Anhöhe hinauf und wandte mich gegen den Saum des Waldes. Zwischen zwei Vorpo-

ſten, Jägern zu Pferd, die in den Büſchen ruhig hielten, ſchlenderte ich anſcheinend unbeſorgt hindurch. Als nun aber der Eine ſich nach mir umſah und mich anrief, ſo ließ ich ein Paketchen Zeitungen und Briefe, mit welchen mich die Eltern meiner Freunde beladen, ſachte ins Gras fallen. Mochten die Belagerten die Neuigkeiten und Grüße meinetwegen ſpäter erhalten, ich dachte an meinen Hals.

Durch's verwachſenſte Dickicht, zerfetzt und blutend, kam ich nach einer Stunde jenſeits ins Lichte, und begrüßte die ſonnenbeleuchtete Vaterſtadt nach ſieben Wochen mit naſſen Augen und aufjauchzendem Herzen.

Ich hielt mich den Häuſern nahe, und ſchlich leiſe durch die Hinterthüre des meinigen hinein. Die Schulgenoſſen waren bei mir verſammelt — mein Vater war ein Gaſtwirth — ein lebensluſtiger Chor jüngerer und älterer Studenten. Wie eine Er-

ſcheinung trat ich unter ſie; — ein heller Freudenſchrei begrüßte den Unerwarteten. Hochangeſchlagen wurde das Wagniß, und ich konnte kaum fertig werden, mich von Angehörigen und Jugendfreunden umarmen zu laſſen, und ihre zuſtrömenden Fragen zu beantworten. — Ich erntete in dieſem Augenblick des herzlichſten Empfangs den Lohn all meiner ausgeſtandenen Aengſten.

Haſt du unſere Briefe erhalten? war die Frage mehrerer Kameraden. Nein! — Alſo im Kriegslerm verloren gegangen! Unwillig bedauerten ſie es, und ſtießen dann die Köpfe zuſammen. Die ſorgſame Mutter hatte unterdeſſen dem verlornen Sohn aus Küche und Keller manches Erquickende herbeigebracht. Die Baſe ſchien dem Ankömmling Etwas ſagen zu wollen, ward aber vom Vater zurückgedrängt, der ſogleich die entſcheidende Frage ſtellte: Haſt du Geld?

Ich habe Geld und habe keines! war meine Antwort. Ich bekam deſſen eine ge-

nügende Summe, habe ſie aber in St. aus Vorſicht bei ſoliden Leuten niedergelegt. — Ich fuhr dann fort zu erzählen, wie es mir damit ergangen. In H. floß es tropfenweiſe zuſammen; als ich den Schwamm möglichſt ausgedrückt zu haben glaubte, ging ich ab. Aber bei Nacht und Nebel ohne Lebewohl, denn mit mir am Tiſche ſpeiſten Gäſte, die mein Geſchäft kannten, und denen ich nicht traute. In T. wollte mir ein alter Akademikus, bei dem ich übernachtete, die gefährliche Laſt abnehmen. Ich lehnte es aber ab, denn ich hatte des Abends Gelegenheit gehabt, mit dem Eichmaß meiner Augen ſeinen blühenden Durſt zu meſſen. In St. beſuchte ich einen da etablirten Landsmann, der den Geldſtumpen zur Hand nehmen, und mich hier an S. und Comp. anweiſen wollte. Wer weiß was geſchehen wäre, hätte ich nicht in der Küche beim Pfeifenanzünden von der Magd, einem bekannten Mädchen, vernommen, wie ihrs hier gut

gehe, nur ſey ihr die Frau den Liedlohn ſeit anderthalb Jahren ſchuldig.

Dich hat ein guter Geiſt regiert! rief der Vater. Der Herr Landsmann hat nichts gut bei S. und Comp. ſie wollen ihn vielmehr wegen einer bedeutenden Forderung umwerfen.

So hab ichs denn — fuhr ich fort — bei einem ehrbaren Bierbrauer in S. liegen laſſen. Seyn Sie ohne Sorge, ſagte er mir treuherzig, ich verderbe nicht, ſo lang es noch Waſſer gibt.

Die Kameraden waren unterdeſſen luſtig geworden, ſie ſtießen mit mir an, und ſtimmten dann wieder Schillers Lied: An die Freude — an. Es weckte mir die Erinnerung vergangener Tage: manche Gedanken knüpften ſich mit Blitzesſchnelle daran, mir ſteckte der Biſſen im Munde.

Was macht Veronika! flüſterte ich dem Vetter zu. Ich muß ſie je eher je lieber

ſprechen; wo finde ich ſie heute Abend? ich ſtehle mich weg und bin in einem Stündchen wieder da. Sie kennt mein Zeichen.

Es wird nicht angehen, erwiederte der Vetter. Man wird dich vermiſſen; die Freunde erwarten eine kleine heitere Skizze deiner Reiſeabenteuer. Er war in ſichtbarer Verlegenheit, und ſprach mit den andern leiſe.

Du mußt mit uns heute noch in die Sonne — nahm ein Dritter das Wort. Wir üben das Jus pirmae noctis! Ich verſtand den Spaßvogel. Es war nämlich bei uns hergebracht, daß der Student die Gaſthöfe beſuchte, wo Hochzeitfeſte gefeiert wurden, um ſich mit Mädchen ſeiner Bekanntſchaft, auch wohl mit der Braut ſelbſt im Tanze zu erluſtigen. Dieſe unſchuldige Gewohnheit bezeichneten wir nun auf obige joviale Weiſe.

Laßt mich zu Hauſe! ſagte ich; ich brauche Sammlung und keine Zerſtreuung,

und die des Tanzgetümmels auf jene der Reiſe geimpft, brächte mich zur Verzweiflung.

Ei, was ſollen dieſe Ausflüchte! rief Einer. Ein ſtarker Geiſt, wie du immer geweſen, nimmt das nicht ſo genau. Bethätige es heute, daß du dich auch bei eingeſchachtelten Zerſtreuungen ſammeln kannſt. Ja wir wollen ſogar, daß du dich in der Sonne nicht nur leidlich, ſondern ſo recht aktiv-luſtig erzeigeſt, und es gilt eine Wette, ob du es vermagſt.

Ich will es ohne Wette verſuchen; erwiederte ich nachgebend, und machte mich zurecht. Mit meinen Gedanken bei Veronika, war mir gleichgültig, welche Geſellſchaft ich treffe; ich fragte auch nicht darnach, ſondern beſann mich ſchon, wie ich mich wegſchleichen und jener das verabredete Zeichen geben wollte. Erſt im Tanzſaale kam ich zu mir; ich wurde vielſeitig begrüßt, ja angeſtaunt,

angegafft. Das gilt dem unerwartet Zurückgekommenen! dachte ich.

Es ziemt ſich, ſagte Einer, daß wir den Brautleuten unſern Glückwunſch bieten, und damit die Erlaubniß holen, auch unſerer Luſt zu pflegen. Wer ſind ſie denn? ſagte ich, während wir uns dem obern Theil der langen Hochzeittafel näherten, und überließ mich der Eingebung des Augenblicks. Aber wer erhob ſich von den Seſſeln? — Veronika im Brautſchmuck und ein mir Unbekannter als Bräutigam.

War ich aufs höchſte beſtürzt, ſo las ich ihnen die größte Verlegenheit im Geſicht. Beide Theile wußten nichts vorzubringen. Ich blickte meine Kameraden ſchweigend an, während ſich mir das Herz im Leibe umdrehte. Endlich ſtotterte ich ſo Etwas von Glückwunſch, von auſſerordentlicher Theilnahme an dieſem unerwarteten frohen Ereigniß. Meine Freunde rieben ſich die Hände vor Freude über dieſe köſtliche Ueberraſchungs-

ſcene; ich von jeher gewohnt, der Nothwendigkeit recht ins Auge zu ſehen, das Unabwendbare anzuerkennen, hatte bald ſo viel Beſinnung, um jene über ihre Kunſt der Situationsmacherei ironiſch zu loben.

Die Braut war erſtaunt, zu vernehmen, daß mir alles neu ſey, und begriff erſt jetzt, wie ich dazu zu bringen geweſen, ihr Ehren-Mahl zu beſuchen. Sie that ſich vor dem Bräutigam wenig Zwang an. Ja in dieſem Augenblick, wo es nun lebendig klar war, daß wir einander nicht mehr gehörten, ſchien ſie ſich den verlornen Beſitz noch einmal recht vergegenwärtigen zu wollen. Sie glaubte mich noch weit entfernt, ſie hatte mir durch den Vetter einen Abſagebrief zugeſchickt, worin ſie ihr ganzes bedrängtes Herz ausgeſchüttet. Er war mit den übrigen verloren gegangen. Ja ſie läugnete nicht, daß, wäre ich hier geweſen, ſie ſchwerlich ihr Jawort gegeben haben würde.

Die Jugendgenoſſen zogen mich in ein Seitenzimmer, und ſchienen begierig, zu ſehen, wie bei mir die Kataſtrophe operire. Ich war freilich in einem Zuſtand der Uebereizung, aber von jeher gewohnt, wenn ich ein Lebensgut entſchieden eingebüßt, zu bedenken, wie uns das Liebſte zugleich erfreut und beſchränkt, zu überrechnen, was mir nach dem Verluſt noch geblieben, und wie ich damit in erneuerter Thätigkeit und Luſt haushalten wollte, erfüllte ich mich bald, nachdem der große Riß in meiner Seele geſchehen, mit friſchen Hoffnungen, und empfand ſchon das kühlende Lüftchen der wiedererlangten Freiheit. Denn das konnte ich mir doch nicht abläugnen, daß ich bei dem Unſtatthaften meines Umgangs mit Veronika, bei einer Liebe ohne Ausſicht, folglich ohne Einſicht, ja bei ihrer Eigenthümlichkeit ſelbſt manche bittere Stunde zu genießen bekommen und in meinem freieren Bewegen mannichfach gehemmt worden.

So war ich bald der Luſtigſte der Verſammelten und ſtrömte über von guten Einfällen; mein ganzer Lebensfonds hatte aber auch ſo eben Nachrechnung und Kaſſenſturz überſtanden. Die meiſten nahmen das für maskirte Verzweiflung; einer machte die Bemerkung, daß nach Lichtenberg oder Jean Paul unglückliche Menſchen und Nationen die witzigſten ſeyen. Ich fürchtete keinen Rückfall. Schon blickte ich die Hochzeitjungfern mit ganz andern Augen an, ſie gehörten nun alle wieder meiner Neigung, aber dieſe erging ſich um ſo harmloſer, als mein gewarnter Verſtand über ihr wachend ſtand.

Meine Freunde tranken mir fleißig zu, und meinten, das wäre wohl die ſchicklichſte Gelegenheit, ſich einen tüchtigen Brand zu holen. Ich ſchonte des Glaſes nicht, aber ich blieb nüchtern, ja ich fühlte eine ſolche Klarheit meiner Sinne, daß ich es, wo nicht Kälte, doch eine jede Bewegung mäßigende Beſonnenheit nennen konnte.

Braut und Bräutigam ſtellten ſich zu uns; ſie insbeſondere ſchien die Beſtätigung ihres Glücks im neuen Stande von mir holen zu wollen. Ich ſprach gefaßt, ich darf ſagen verſtändig, und mit halben Gedanken ſchon in meinem neuen, ungebundenen Verhältniß, konnte ich ihr, während ſie noch immer verfloſſener ſchöner Stunden gedachte, meine Ueberzeugung von der Wohlthätigkeit der Fügung nicht verhehlen, wovon ſie jedoch, ihrem Bräutigam gegenüber, den ſie wahrſcheinlich ein wenig eiferſüchtig machen wollte, mich nicht gern ſprechen hörte. Dafür machten aber ihre Eltern und Brüder die freundlichſten Geſichter, und nannten mich ihren lieben Herrn Vetter, womit bei uns bekanntlich ein trauliches Verhältniß angedeutet werden will.

Ich tanzte mit ihr, und dieß gab dann den Umſtehenden zu manchen luſtigen und ernſten Bemerkungen Gelegenheit. Ganz eigen war mir zu Muthe, als ich die Er-

Geliebte im gemüthlichen ſchwäbiſchen Walzer in meinen Armen wiegte. Spätere Erfahrungen und Lektüre haben mich an meine Eigenthümlichkeit gemahnt, daß bei mir Verliebtſeyn und Liebe ganz geſchiedene Dinge ſind. Ich finde keine Möglichkeit in mir, in die Heißgeliebteſte nach ihrer Hochzeit (geſetzt auch es wäre zugleich die meinige) noch fortverliebt zu ſeyn. Ich kenne keine Leidenſchaft für eine Frau, eben ſo wenig für eine Wittwe, und wenn es eine Lukretia oder Cleopatra wäre. Die Liebe als Leidenſchaft, das Verliebtſeyn war mir immer ein poetiſcher Zuſtand, den die Proſa der Heirath plötzlich paralyſirte.

Der Bräutigam, ein Canditor mit Schulſack, hatte gegen mich, als Unbekannten eine gewiſſe Abneigung gehegt, weil ich ihm bei ſeiner Braut die Erſtlingsgefühle der Liebe vorweggenommen, und überhaupt in ihrem Herzen ein Hinderniß für ihn war. Er wurde mir aber bald gewogen, und wir

ſcherzten freimüthig über unſere ſonderbare Stellung.

Er betonte einigemal das Wort »Jungfrau« ſtärker. Veronika ſah ihn flammenroth an, faßte meine beiden Hände in die ihrigen und rief begeiſtert: Keinen unedlen Verdacht gegen meinen Guſtav. Er iſt redlicher, als du in ähnlichem Falle vielleicht geweſen wäreſt.

Die Stunden eilten, meine Freunde hatten ſich zum Theil ſchon verloren. Die Glocke ſchlug Mitternacht. Ich nahm Abſchied. Unſere Lebenswege gehen nun auseinander! ſagte ich zur Braut; laſſen Sie aber unſer zufälliges Begegnen ſtets freundlich ſeyn. Ihr ſtanden Zähren im Auge, ſie hielt mich krampfhaft angefaßt. Von mir iſt ſie rein! ſagte ich zum Bräutigam gewendet. Halten Sie ſie gut, daß ſie unſerer Liebe nie in Seufzen gedenke.

Er drückte uns näher an einander, ſich faſt zurückſtellend, und rief mit Warme aus:

Wenn ich Euch ſo betrachte, und bedenke, daß ich kein Cartheuſer geweſen, bei Gott ich könnte großmüthig ſeyn, und mein Recht an ſie erſt morgen anſprechen.

Gute Nacht! ſagte ich, und ſah ihr ins Auge.

Gute Nacht, Guſtav! erwiederte ſie weinend, und dieſes »Gute Nacht!« klang mir durch die düſtern, ſchweigenden Straſſen nach. Ich ſagte mir noch, als ich mein Lager beſtieg, laut: Gute Nacht, Guſtav!

8.

Zunge in Rahmſauce.

Der Regiſtrater hatte ſeine Erzählung geendigt, und glaubte nun den einſtimmigen Dank der Geſellſchaft laut werden zu hören, dem er aber beſcheiden durch die Einwendung begegnen wollte, daß er ja nur aus ſeines Freundes, Guſtavs, Munde erzählt habe, und daß es keine künſtliche Compoſi-

tion, ſondern Bekenntniſſe aus wirklich verlebten Jugendjahren ſeyen.

Es war aber der ganze Tiſch eine Weile ſtill, als wollte Keines das Erſte ſeyn, das ſeinen Tadel äußerte, und harrte Jedes nur, bis ihm ein Anderes den Mund öffnete.

Der Aſſeſſor thats zuerſt: Nun das heiße ich doch von der Erlaubniß zu erzählen einen recht breiten Gebrauch machen! Fragen Sie mich, ob mir Ihr mit Sentiments geſpicktes Herz lieber geweſen, als das ſchweinene der Buchhalterin, und ich will's Ihnen ſagen. Wer wird ſo lange von einer Studentenliebſchaft reden!

Wenn es nur erſt eine rechte wäre — äußerte die Buchhalterin, während ſie eine Platte mit der Ueberſchrift aufſtellte, — aber mir erſchien ſie eiskalt. Der Guſtav erzählt ſo umſtändlich und macht gar ein ſpöttiſches Geſicht dazu. Und dann der kühle Ausgang. Wenn die beiden Eisklötze doch nur einander bekommen hätten! Es geht

zu Ende, wie das Hornberger Schießen. Was macht denn das Guſtavchen jetzt? Hat er eine Andere gefunden, oder lauft er noch ledig herum? Ich bin gar nicht mit Ihnen zufrieden!

Die Frau Buchhalterin hält es, wie ich ſehe, mit dem poetiſchen Populationsſyſtem — ſagte der Sekretär.

Rufina meynte, eine ſolche voreilige, unſtatthafte Liebe ſollte gar niemals dargeſtellt werden, denn nur zu leicht holen ſich halbreife Aufſchüßlinge daraus die Erlaubniß, ebenfalls ſo frühe auf ihre Fauſt Verhältniſſe anzuknüpfen. Mir iſt nichts widriger — ſagte ſie — als ſo ein liebekranker milchgeſichtiger Diskantiſt, oder ein ſtrohfüſſiger Tölpel, dem erſt die Stimme gebrochen. Was ſoll man dieſen Halbwächslingen ihre unverſtändigen Leidenſchaften adeln?

Sorgen Sie nicht! — brachte der Regiſtrator entſchuldigend vor — dieſe Geſchichte verführt nicht; dergleichen offene

Darlegungen halten dem Jüngling einen Spiegel vor, in welchem er ſein Thun beſchaut. Es iſt überhaupt für den Menſchen nicht gut, wenn er ſich, ſein Empfinden und Denken, ſeine Umſtände und Schickſale für einzig in ihrer Art hält. Er mag bald erkennen, daß er daran iſt, wie tauſend Andere; und erſt wenn er dieſes Gemeinſame, dieſe allgemeine Nothwendigkeiten recht begriffen, mag er dahin ſtreben, ſeine eigene Freiheit zu gründen, und ſeinen Werth zu erhöhen.

Dieſe Liebesgeſchichte leidet an Zweiheit, — ſagte der Buchhalter; — was ſoll das reichsſtädtiſche Detail, die militäriſchen Aufzüge, die öffentlichen Akte bei einer Fiſcheridylle? Zu einer ſolchen hätte ich ſie ganz gemacht.

Ich nehme den Erzähler in Schutz — wandte der Sekretär ein. — Die Liebe an ſich iſt ein Geiſtiges, das ſich nicht darſtellen läßt, auſſer inſofern es ſich an Körper-

lichem offenbart. Das Licht der Liebe muß ſich an Gegenſtänden brechen, und das ſcheint mir hier wohlberechnet und abgewogen am Flüſſigen und Starren, an der Waſſer- und Waffenwelt geſchehen zu ſeyn.

Das krabbelt mich eben — unterbrach der Oberförſter — daß die köſtlichſte Gelegenheit, herrlichen Spaß zu liefern, bei Erwähnung dieſer Schwörtage, Muſterungen, Fiſcherſtechen, ja ſelbſt der Belagerung, nicht benutzt werden iſt. Viel zu matte Farben, viel zu wenig Leben! Da ſollten ſie mich einmal beikommen laſſen, ſie müßten Berſten vor Lachen, wenn ich ihnen ſo einen altreichsſtädtiſchen Aufzug zeichnete. Ramberg leiſtet ziemlich viel mit dem Grabſtichel. Mein Ideal iſt Callot, Hogarth und die beſſern engliſchen Carikaturen. Jean Paul, Kotzebue, Langbein, Laun, Schilling, St. Schütze, der Hammelburger Reiſende haben in dieſem Genre Vortreffliches

geleiſtet, aber mir tragen ſie alle noch zu dünn auf.

Gerade die Wahl eines ſolchen Gegenſtandes iſt's, die ich tadle — ſagte der Buchhalter. Wir erhalten hier, um mit unſerm Schiller zu reden, —

Nur was recht populär, häuslich und bürgerlich iſt.
Aber ich bitte dich, Freund! Was kann denn dieſer Miſere
Großes begegnen, was kann Großes denn durch ſie geſcheh'n?

Was ſollen ſolche Gelbſchnäbeleien! Sparten ſich unſere Erzähler, ſo könnten ſie etwas Gediegenes leiſten. Wer ſoll denn das Claſſiſche erzeugen? Wenn ſie ihren Teig in Tagblättern zu ſüßlichten Waffeln und dünnen Hippen ausbacken, wann und woher ſollen wir die großen Königskuchen erhalten?

Es entſpann ſich ein heftiger Kampf über die Zulaſſung des Gemeinen in der Poeſie

und den plaſtiſchen Künſten. Der Sekretär, ein großer Verehrer der Niederländiſchen Schule, und ehemals als Zögling einer berühmten Akademie ſelbſt Maler, erinnerte an manches Vortreffliche in dieſem Styl, und wie ja noch kürzlich die ganze Geſellſchaft bei der Vorleſung des unvergleichlichen „Pfingſtmontags“ in der Straßburger Mundart, ſich ſo hocherfreut gefunden.

Der Kunſt — ſagte er — iſt nichts zu gering, ja das eine Genre fordert das andere als Gegenſatz und ruft es ſelbſt hervor; nur klinge auch das Gemeine im Höhern ab. Das unſchön Gemeine iſt nur da, wo kein Hinaufblicken zum Edlern, keine Leitung ins Allgemeine ſtatt findet. Der Geiſt aber iſt's, der alles adelt, denn in ihm ruht das Gemeinſte und Erhabenſte beiſammen. In dieſer Beziehung wollen wir gutheißen, daß der Studioſus Guſtav neben ſeinem Fiſchermädchen doch immer noch ſeine ehrwürdige Respublika, die unmittelbare, des heiligen

Römiſchen Reichs freie Stadt und Reichsfeſtung im Herzen trägt, damit das Gemeine und Kleine einen edeln Hintergrund und tiefere Reſonanz habe.

Man möchte aber wünſchen, — fügte der Buchhalter kritiſch bei — daß von dieſen öffentlichen Akten nicht blos ſo hinerzählt wäre, ſondern daß plaſtiſche Geſtalten daraus thätig in die Handlung eingriffen.

Die Canzleirathin hob auch ein Steinchen auf, um es auf den Regiſtrator zu werfen. Die Wahrhaftigkeit des Erzählers — ſagte ſie ſpitzig — iſt eben nicht zu weit her; ich weiß wohl noch von dieſer Liebſchaft, und wie wir Mädchen darüber loszogen, daß die Herren Studioſi den Bürgermädchen nachzogen; wie ſie uns Töchtern von guten Häuſern und beſſerer Erziehung blos an öffentlichen Orten die Cour machten, bei eintretendem Dunkel aber in die kleinen Gäßchen ſchlichen, und an Eckſteinen in den zärtlichſten Duetten, »Süßes Bild« oder

„Wenn der Herzgeliebte erscheinet“ sangen. Er hat Manches dazu und davon gethan, damit der Herr Gustav ja im besten Licht erscheine.

Ereifere dich nicht, Frau! — unterbrach sie der Canzleirath im sanftesten Tone eines satten Trinkers — die Welt will belogen seyn. Er lügt uns an, ich lüge dich an, du lugst mich an, wir lügen alle einander an; wir kennen einander doch, und wissen schon, was an der Sache ist.

Die Registraterin schabte ihrem Gatten das Rubchen, daß er so durchgehechelt werden: wie man seine Angehörigen ein wenig zu ärgern sucht, wenn sie den Erwartungen unserer Eitelkeit nicht entsprochen haben.

Es ist — sagte der Registrater — dem Autor zum Glück, daß er sich auch aus dem Munde tadelnder Rezensenten sein Lob zubereiten weiß. Laßt mich aber einiges Entschuldigende vorbringen. Die weit- und tiefverbreitete Bildungs- Dicht- Schreib-

Schau- Hör- und Leſeluſt fordern immer das Gediegene, das Claſſiſche, ringen und ſehnen ſich darnach, und verhindern doch wieder ſelbſt ſeine Erſcheinung. Die Sucht der Welt, dargeſtellt zu werden, geht aber wirklich in unſerer Zeit zu weit, und nicht damit ſich begnügend, daß ſie, die Welt, einmal da iſt, vragt ſie jede ihrer aufduckenden Kleinigkeiten in hundert und tauſend ſich immer mehr verjungenden Exemplaren aus. Etwas Rechtes zu leiſten gelingt wohl nur dem, der es über ſich gewinnt, ſich auſſer dieſen poetiſch-artiſtiſchen Meßverkehr zu ſetzen.

Ums Himmels willen! — rief der Aſſeſſor — es kommt wieder das Kapitel vom Geiſt der Zeit. Da muß ich davon laufen; mir iſt nichts ſo verhaßt, als dergleichen allgemeine Betrachtungen; ſtatt ſolcher nie endenden literariſch-politiſchen Streite möcht' ich noch lieber die Wolken prügeln oder mit Nebeln fechten. Haben Sie noch Etwas

wegen Ihrer Erzählung auf dem Herzen, ſo ſagen Sie es.

Ungeduldigſter Beiſitzer! — entgegnete lachend der Regiſtrator — Sie repräſentiren ja lebendig das den Autor ewig bedräuende Publikum, daß er ſich kurz faſſe, aber ſehr intereſſant und unterhaltend und faßlich ſey. O du goldne, hinabgeſunkne Zeit, wo man noch ungeſtraft langweilig ſeyn durfte, wo man mit breiten Schößen und Redensarten, mit langen Schleppen und ſchleppenlangen Abhandlungen, mit aufgedunſenen Reifröken und Gedichten Ehre einlegte, wo Wolkenperucken noch leere Köpfe ehrwürdig machten. Wo biſt du hingeſchwunden! Die jetzige Zeit fordert ungeſtüm, daß das Fachwerk des Ernſtes durch die Blumengewinde des Scherzes zu lauter Roſen- und Jasminlauben umgeſtaltet werde. Die alten Foliebände —

Regiſtrator und Schöngeiſt!! — rief in drohendem Tone der Aſſeſſor.

Noch zwei Worte — lispelte dieſer, ſich duckend.

Wenn man von einem Drama, Roman, eine Erzählung oder Novelle auch nicht, wie ſchon geſchehen, fordern will, daß ſie im Ganzen einen moraliſchen oder Klugheits-Satz lehren und verdeutlichen ſollen, weil das reiche wechſelnde Leben keiner Abſtraktion dienſtbar ſeyn kann, ſo muß doch wohl durch jedes ſolche Produkt ein ethiſcher Hauch wehen, der in einen oder mehrere Gedanken gefaßt werden kann. Es iſt oft nicht von der Lehre die Rede, wie wir ſeyn ſollen, ſondern von Beobachtung und Darſtellung, wie der Menſch eben iſt. Und ſo muß uns denn auch das kleinſte Lebensfragment Etwas zu denken geben, wie alles Leben uns Etwas zu denken gibt.

Ich möchte doch ſehen — unterbrach der Aſſeſſor — was Sie aus dem Hin- und Herlaufen und reden der Figuren, ihrem Lachen

und Weinen, Küſſen und Zanken, für einen Geiſt herauspumpen.

Die Begegniſſe Guſtavs — fuhr Jener fort — erinnern daran, daß der Jüngling ſich ſeine Freuden ſehr oft, ich möchte ſagen, auf Credit nimmt, und auf Rechnung zukünftiger Befugniß verſtreckt. Es geht ihm, wie es dem Menſchen überhaupt zu gehen pflegt, der, wollte er erſt warten, bis er zu jeder Luſt des Augenblicks, zum Lebensgenuß im Ganzen ſich alle Rechte und Befugniſſe von der Welt verſchafft hätte, gewöhnlich zu den beſten Gütern zu ſpat, ja wohl niemals daran käme.

Schöne Moral! — rief mit unwilligem Eifer Rußna. — Wollen Sie nicht dieſen herrlichen Gedanken als Motto vor Ihre Erzählung ſetzen, und ſie in die Urania, oder ins Taſchenbuch für Liebe und Freundſchaft einſchicken?

Es iſt hier von keiner Moral die Rede — erwiederte der Regiſtrator: — was der

Jüngling thut, iſt rein faktiſch, ein Geſchehendes, das die ſittlich ſtrengen Eltern rügen, beſchränken können. Kurz der Jüngling liebt, lebt, lernt die Leiden- und Freudenbezirke kennen, und wenn ihn die Alten endlich zulaſſen, dann hat er gewöhnlich ſein Schönſtes, ſein Unvergeßliches ſchon verſtohlen genoſſen. So wie er mit ſeinen beſten Ideen immer dem Buch und Unterricht verauseilt, ſo mit ſeinen Neigungen und Gefühlen der ſtreng bürgerlichen und häuslichen Ordnung.

Um Gotteswillen! — rief noch mehr indignirt Rufina — wie kommen Sie mir vor mit ihrem Hinaufſetzen des unerfahrnen Jünglings über gereifte Männer, deren Liebe nicht etwa eine Kuppelei der Augen, nein, das Ergebniß der Achtung vor weiblichen Vorzügen, der Anerkenntniß ihrer Talente und Tugenden iſt? Oder wollen Sie uns vielleicht überreden, daß nur Primaner lieben können, und daß junge Männer, wie

z. B. unſer verehrter Aſſeſſor oder Sekretär, dieſer ſüßen Gefühle gar nicht mehr fähig ſeyn ſollten?

Ereifern Sie ſich nicht! — ſagte der Regiſtrator; — ich bin überzeugt, daß unſere beiden unverheiratheten Freunde noch gluhen können, ja ſie thun es, ſehe ich recht, jetzt; aber die Gymnaſiaſten-Leidenſchaft iſt kein ſolches Ergebniß der Achtung wie Sie wollen. Der Student liebt meiſtens zufällig, oft unvernünftig, das Unpaſſende, ihm nicht Harmoniſche, ja vielleicht ſeiner Unwürdige. Und ſo komme ich denn an die zweite durch Guſtavs Bekenntniſſe erweckte Reflexion, welche Sie leicht mit der erſten ſo verfänglichen ausſöhnen dürfte, nämlich zu der Ueberzeugung, daß es leidenſchaftliche Unvernunft im Leben ſelten gewinnt.

Den ſo in den Tag hinein und darauf losliebenden Gymnaſiaſten, der ſich viel zu früh ſchon einbauen möchte, treiben die mancherlei erziehenden Gewalten, als da

ſind eigener Erweiterungs- und Bildungstrieb, Vorſicht der Eltern, Macht der allgemeinern Lebensverhältniſſe, Vorſehung und Zufall aus dieſer Einniſtung heraus; er ahnet, daß einem Jünglinge, der von der Welt kaum mehr als ein Guckkaſtenbild hat, der geiſtig und körperlich noch kein rechtes Eigenthum beſitzt, ja der noch kaum überſieht, was ihm zum vollendeten Manne fehlt, auch noch an keine Wahl eines bleibenden ihn feſſelnden Beſitzthums denken darf.

Er reißt ſich das geliebte Gut vom wunden Herzen, und heilt dieſes im Bade des allgemeinern Lebens aus. Bald ſchaut er zurück, und erröthet, daß er ſich in jener Beſchränkung gefallen, ſie über alles ſtellen konnte. Er freut ſich der neu erlangten Freiheit, und wenn er nach manchem Jahre der ſo verlängerten Jugend wiederkehrt, ſo findet er die ehemalige Geliebte ſchon durch die ſtrenge Schule des Lebens gegangen, von Kindern und Sorgen umlagert, jeder phan-

taſtiſchen Hoffnung abgeſtorben, mit Trübſalen vertraut, durch die Unbilden der Menſchen erkältet; er findet ſie älter als ſich, eben weil ſie mit ihm gleiche Jahre zählt.

9.

Gehacktes auf Deviſentellern.

Der Regiſtrater ſprach ſeine letzten Worte, da kam von dem Vorplatz ein Getöſe ähnlich demjenigen auf der Bühne, wo man durch herabfallende Bretterſtücke das ſchmetternde Einſchlagen des Blitzes nachzuahmen ſucht. Wie ein Wetter fuhr die Buchhalterin hinaus, und man hörte ihren Weheruf: Meine Teller!

Die Magd hatte ein dutzend Platten von Wedgewood aus den Händen fallen laſſen. Da lag es wie der Scherbenberg in Rom. Es folgten die gewöhnlichen Klagen und Einreden, Dupliken, Tripliken zwiſchen Frau und Magd, und die Gäſte waren die

lachenden Zuhörer dieſes öffentlichen Verfahrens. Der Buchhalter, als Richter, äuſſerte ganz kalt: Ich weiß, daß jährlich drei Dutzend Teller zerbrochen werden, und kann alſo wenig Aufhebens machen, wenn ich die einzelnen Unglücke in meine Durchſchnittsrechnung eintrage. Es fehlt mir noch ein Dutzend, ich warte auf Fälle. Uebrigens habe ich meiner Frau ſchon lange zu dem nachgebenden Zinn gerathen. Wäre nur ſie es mehr.

Was doch die Männer ſchwatzen! fuhr ihn die Buchhalterin unſanft an — wer wird denn ſeine Gäſte auf Zinn bewirthen?

Zinn oder Scherben! verſetzte Jener in ruhigem Tone. — Drum nur kein Gejammer!

Sie ging wie von Zweifeln getrieben und gehalten an einem Wandſchrank auf und nieder, und langte endlich eine Schichte anderer Teller daraus hervor, mit häufigen Entſchuldigungen des von ihrer Seite nicht verſchuldeten Uebelſtandes. Es war näm-

lich alles Steingut mit Figuren und Sinnsprüchen.

Das ist ja erwünscht — rief der Assessor — und gibt einigen Jux. Jedes muß seine Devise ablesen, und ich versehe mich zu dem alten Töpfer, daß er die besten Poeten seiner Zeit in seinem Dienste gehabt habe.

Man setzte sich um den Tisch und fing in lustiger Laune an abzulesen. Der Oberförster begann seinen Vers:

So du willst guter Dinge seyn
Ein' Tag — so putz' den Bart rein;
Eine Woch' — geh zu Hochzeitgelagen;
Ein' Monat — kauf dir Pferd und Wagen;
Ein halb Jahr — zieh in neue Wohnung;
Ein Jahr — nimm ein Weibchen jung;
Zwei Jahr — laß dich zum Priester salben;
Zeitlebens — sey mäßig allenthalben!

Nicht übel! meynte der Registrater. Der Alte möge es mit seinem Chronometer der Lust wohl getroffen haben.

Der Aſſeſſor hatte auf ſeinem Teller einen ſtattlichen Junker in ſpaniſcher Tracht, geſtiefelt, geſpornt, mit wallenden Federn auf dem Hute, in grellen Farben gemalt. Im Hintergrund ein Schloß und ſchlechte Bauerhütten. Er rezitirte:

Wenn ein Junkherr wird geboren,
Sind ihm drei Bauern auserkohren;
Der Erſt', von dem er ſich ernährt,
Der Zweit' für ihn zur Hölle fährt,
Der Dritt' hält ihm ein junges Weib,
Zum hochadeligen Zeitvertreib.

Warte du ſatyriſcher Kothdrechsler! brach der Aſſeſſor in ſpaßhaftem Erboſen aus. Ich will dir über das herrliche Feudalweſen ſpotten! Iſt es doch ewig, wie die Welt, und kehrt immer unter irgend einer Geſtalt wieder. Das Perſönliche ſtrebt ewig, ein Sächliches zu werden, das Verdienſt des Einzelnen ein Erbliches; die gemiſchte Menge des Volks gerinnt zu geſonderten Kaſten.

Der Buchhalter hatte den Pendant zu des Aſſeſſors Teller. Ein zerlumpter Bauer war drauf gemalt neben einer zerfallenden Hütte. Er las:

Ich bin ein . . länder Bauer,
Mein Leben wird mir ſauer,
Ich ſteig auf einen Birkenbaum
Davon hau ich mir Sattel und Zaum;
Ich binde mit Baſt meine Schuh',
Und trag meinem Junker die Säcke zu;
Ich gebe den Paſtoren die Pflicht,
Und weiß von Gott und ſeinem Worte nicht.

O das wird und muß anders werden! rief warm der Sekretär. Es ſoll und darf keinen Stand mehr geben, der der immer und ewig geplagte iſt, an dem es hinaus muß, wenn es im Staate nicht langen will.

Die liberalen Ideen — ſagte der Buchhalter emphatiſch — laſſen ſich nicht mehr zurückdringen. Wer dem gewaltig umſchwingenden Rad in die Speichen greift, den

ſchleudert es weg: wer ſich darunter legt, den zerquetſcht es.

Eine gewiſſe Bildung — ſetzte beifällig Ruſina hinzu — verbreitet ſich allgemach auch unter den niedern Ständen; der Rohheit wird immer weniger, und das Verlangen nach einem reinlichen, menſchenwürdigen Zuſtande auch bei den ärmlichſten Leuten rege. Ich kann von der Idee nicht laſſen, daß die Menſchheit zum Beſſern vorrücke.

Ich will es noch erleben — äuſſerte mit ſceptiſcher Miene der Aſſeſſor — daß die Schäfer und Kuhhirten das Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen, die Kohlenbrenner die Zeitung für die elegante Welt, die Bergknappen die Urania leſen.

Geht mir mit den Bauern weg! ſagte der Oberförſter; — der Bauer muß geſcheren ſeyn, ſonſt iſt er nicht mürbe zu machen.

Und ich behaupte — entgegnete ihm der Buchhalter — daß gerade der lange Druck ſeinen Charakter ſo zäh und halsſtarrig

gebildet hat. Laſſen Sie nur das Volk erſt allerwärts mündig werden.

Es iſt dafür geſorgt — äuſſerte der Aſſeſſor — daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen, und daß die Stauden Stauden bleiben. Wir wollen einander in hundert Jahren daran mahnen. Mein Toaſt bleibt übrigens: Vive l'Empereur!

Die Weiber, Rufina ausgenommen, ſchenkten dieſem Geſpräch wenig Theilnahme. Die Buchhalterin beſorgte einen neuen Gang, nämlich Gehacktes; die Regiſtraterin wandte ſich gegen die Canzleiräthin mit den ſorglichen Worten: Was machen doch meine Kinder zu Hauſe? Ich bin nicht ruhig; die Pauline zündelt ſo gern, und ich ſehe immer die kleine Thereſe auf dem Tiſch ſitzen mit anbrennenden Kleidern. Sie ſchreien und wiſſen ſich nicht zu helfen; die Magd iſt taub, und dahlt mit andern. So iſt einer Bekannten von mir ein Kind verbrannt. — Ich ſchicke nach Haus!

Daß doch die Welt ihren Wein nicht in Ruhe trinken kann! — ſagte unwillig, das Glas erhebend, der Canzleirath. — In den beſten Weinländern ſind die ärgſten revolutionären Umtriebe. Am Ende wächſt im Zorn keiner mehr. Die Bierländer, die pflegmatiſchen, ſind ruhiger, das pfiffige Preußen ausgenommen. Der Regiſtrator iſt auch ein Freund der Ruhe, ich weiß es. Wäre alle Welt wie wir, es gäbe keine Umwälzung, als die nächtliche im Bette, wenn man ſich wohl mit Wein angetrunken, und keine Geſchichte, denn alles bliebe beim guten Alten.

Ich komme in allen Dingen ſchwer ans Parteinehmen — äuſſerte der Regiſtrator: — ſie übertreiben alle, und verhindern ſo ſelbſt ein vernünftiges Reſultat. Aus der Ferne iſt nicht gut urtheilen, in der Nähe ſieht alles anders aus, und nur wer mitten drin iſt, durchſchaut das Ganze, wenn er klare Augen hat. Schwerlich werde ich euch

zu meiner Anſicht bekehren. Mir ſind die Weltereigniſſe, die Kämpfe und Stürme, das Treiben und Anhalten, das Ausgreifen und Eindämmen — ein Faktiſches, das ich durch Geſchichte und Hergang zu begreifen, in das ich mich hineinzudenken verſuche.

Von Recht und Unrecht iſt eigentlich ſelten die Frage, wenn ſchon alle Theile dieſe Worte ſtets im Munde führen. Die Begegniſſe ſtehen eben auf der Grenze von Recht und Unrecht, und die Parteien treiben ſich auf beiden Gebieten fleißig hin und her.

Wen die Umſtände zur Theilnahme zwingen, der entſcheidet ſich wohl für einen Theil, ohne deßhalb alles gut zu heißen, was dieſer thut.

Eine ſolche Indifferenz, iſt mir ſehr zuwider — rief der Oberförſter, der in ſich die größte Differenz darſtellte, denn gegen Bauern und Untergebene war er Ultra, gegen die Regierung Demageg. — Wir mögen

ſie nicht leiden! Pereat! Er ſtieß mit den übrigen an.

»Es leben die ganzen Maßregeln! riefen alle, bis auf den Canzleirath und Regiſtrator.

Der Erſtere zeigte ſeinen Teller vor, ein paar Schwarzröcke waren drauf gemalt. Er las:

Der Küſter ſpricht: Herr Pfarr!
Sie bringen eine Leiche!
Der Prieſter ſpricht: Schon gut!
Iſt's aber eine reiche?
Der Küſter ſpricht: O nein!
Der Prieſter ſpricht: Des Armen!
Des hätte ſich der Tod
Noch mögen wohl erbarmen!
Der Küſter ſpricht: O ja!
Der Prieſter ſpricht: Das Sterben
Mein lieber Küſter heißt
Nichts, als den Himmel erben.

Der ſatyriſche Scherz wurde gut aufgenommen. Der Sekretär hatte einen keck

einherſchreitenden Kriegsmann auf ſeinem Steingut, mit den Zeilen:

Wenn die Soldaten kommen, ſo beten wir,
Wenn ſie bleiben, ſo feiern wir,
Wenn ſie wegziehn, ſo faſten wir.

Der Aſſeſſor fand den Vers ungeſalzen. Er wird geſalzen, ſagte der Sekretär, wenn ein recht brutaler Soldat auf dem Teller zu Gaſt ißt.

Der Regiſtrator las:

Der Hunde hinken,
H. . . n winken,
Frauen weinen,
Aprilſonne ſcheinen,
Krämer ſchwören,
Soll niemand bethören.

Die Frauen hatten kurze Sprüche vor ſich, als da waren:

Die Jungen ſoll man lehren,
Die Alten ſoll man ehren,
Die Weiſen ſoll man fragen,
Der Narren ſoll man ertragen.

Acht dich klein,
Halt dich rein,
Mach dich nicht gemein.

Wer was weiß, der ſchweige,
Wem wohl iſt, der bleibe,
Wer was hat, ſolls wahren,
Unglück kommt ſchnell gefahren.

Gleichwie es dir pflegt zu gehen,
Alſo pflegſt du auszuſehen.

Leiheſt du nicht, ſo macht es Zorn,
Leiheſt du, ſo iſt's verlor'n;
Doch beſſer iſt der erſte Zorn,
Als Geld und Freund zugleich verlor'n.

Man ſchrieb die Gedanken von den meiſten Luthern bei, und anerkannte, daß ſie einen feſten, mittlern bürgerlichen Zuſtand, das Beſte im Leben, vor Augen haben. So ein Verschen — ſagte der Regiſtrater — zu rechter Zeit uns ins Gedächtniß kommend,

iſt oft ſo viel werth, als ein fauſtdickes Buch. Von Knigges Umgang mit Menſchen ginge, was mir geblieben, auf drei Oktavſeiten.

Ich habe — ſagte die Buchhalterin — den Umgang mit Menſchen immer viel unterhaltender gefunden, als die Einſamkeit von Zimmermann. Ich habe ihn zweimal geleſen.

Wer von Ihnen merkts nicht? — unterbrach ſie ſchnell ihr Gatte, der als beſtändiger Opponent ſeiner Frau nicht leicht eine Gelegenheit ausließ, ſie zu necken.

Ich ſollte eigentlich mit niemand umgehen — ſagte die Regiſtratorin, — denn ich habe den Knicker weder geleſen noch geſehen.

Man trug Verlangen nach weitern poetiſchen Tellern dieſer Art, vielleicht um zu ſehen, ob der rechte Spaß denn nicht noch komme. Die Hauswirthin hatte keines mehr.

Der Sekretär, der immer einige Blättchen zur Ausfüllung leerer Augenblicke in Geſellſchaften in der Bruſttaſche mit ſich führte,

zog einige heimlich hervor, legte sie auf seinen Teller und las sie als Devisen ab.

Meine Regeln sind die Sünden,
Die ich wollte hassen;
Meine Sprüche sind die Thorheit,
Die ich wollte lassen.
Meine Scherze sind die Schmerzen
Die ich wollt' verspassen.

Das epigrammatische Bekenntniß — äusserte der Registrator — mag an die Perlenmuschel erinnern, die die Löcher ihrer Schale mit dem Perlenstoff zu verkleben sucht; und so danken wir wohl manches gepriesene Erzeugniß nicht dem Lebensreichthum des Dichters, sondern seiner Armuth, nicht seinem Besitz, sondern seiner Sehnsucht.

Ich wollt' einmal Satyren schreiben,
Da sah ich an mein eignes Treiben;
Dacht: Wenn nun And're auf dich gucken,
Wie es möcht' fehlen in manchen Stucken;

Auch an dir ſelbſt, Weib oder Kinder
Nicht nur Ein Tadel ſeyn zu finden.
So ließ ich denn das Satyren ſchreiben
In Gottes Namen wieder bleiben.

Ein Anders iſt den Ranzen voll,
Ein Andres iſt ein Biſſen.
Wer wird, was trefflich munden ſoll,
Mit Kübeln in ſich gießen?

Die Arbeit ſucht in der Welt den Mann;
Es thut ſie endlich, wer's am beſten kann.

Sey dein Schrecken noch ſo paniſch, —
Alles Unglück iſt organiſch.

Es glänzen die Sterne,
Nur weil ſie ſo ferne.

Sagt, iſt das folgſam, beſcheiden, edel?
Die Fliegen reiten auf'm Fliegenwedel!

Umſonſt dient dir ein biedrer Mann,
Doch, kannſt du es, häng ein Profitlein dran.

Du pflanzeſt einen luſtigen Hain,
Es möchte Jung und Alt hinein.
Du ſpanneſt einen Strohhalm herüber,
So ſcheut ſich Alles, zu ſteigen drüber.
Nicht Sorg' und Mühe, wohl aber die Freuden
Läßt ſich der Menſch gar leicht verleiden.

Reiß' mich aus meinem Zuſammenhang,
So bin ich zu kurz, bin zu lang.
Würdeſt du mich im Ganzen verſtehen,
Du ließeſt, Schulmeiſterlein! mich gehen.

Auch wir Männer, ihr guten Frauen!
Mögen uns gern im Spiegel beſchauen;
Wollen von auſſen her vernehmen,
Ob wir uns nicht haben zu ſchämen.
Leſen auch ſtets in fremden Augen,
Ob wir was gelten oder taugen.
Hören uns gern günſtig rezenſiren,
Laſſen uns gar portraitiren,
Und ſeh'n, wie ſich unſer Ebenbild
Ausnehme als ein Bücherſchild.

Ich kenn' Einen, mitleidig, empfindſam,
In Rath und Hülfe ſehr erfindſam,

Er weint, wenn ſich zwei Fliegen gatten;
Ob den Heuſchrecken auf grüner Matten
Strauchelt ſein Fuß, meid't die Ameiſen,
Die emſig auf den Weglein kreiſen.
Unter den Schwärmen ſummender Mücken
Thut er im Abendſtral ſich bücken.
Ich ſah ihn auch die Beine ſchindeln
Einem Maikäfer, und ihn legen in Windeln.
Aber ſeine Kinder gehen zerriſſen,
Er ſchnappt ihnen weg die beſten Biſſen;
Sein Weib, die Fromme, heißt er träge,
Sie kriegt nach Noten täglich Schläge;
Hat keinen Heller in ihrer Taſche,
Sieht leerſchluckend nach ſeiner Flaſche.
Sie kann mit Kleinem ihn erboſen;
Mit Hund und Katz' mag er lieber koſen,
Und muß von Herzen drüber lachen,
Wenn ſie ihm in die Stube machen.
Bei ſeiner Kinder kleinſten Unart
Wird mit Ohrfeigen nie geſpart.
Er ſchreibt jetzt mit ſeinem Rabenkiel
Ein Traktätlein »übers Zartgefühl«

10.

Blut- und Leberwurſt auf Sauerkraut.

Die Geſellſchaft machte ſich weder aus dem Haſche' der Wirthin, noch aus dem poetiſchen Gehackten des Sekretärs viel. Niemand, der Buchhalter ausgenommen, ſchien gelaunt, ſich in die verſchiedenen Stimmungen hineinzudenken, welche ſolche kleine Gedichte erzeugten, oder geneigt, die kurzen Gedanken zu Anſichten auszuweiten.

Den wenigſten Gefallen fand aber wohl der Aſſeſſor daran, der behauptete, ſie hätten die Eigenſchaften des beſten Waſſers, ſie ſeyen kalt und geſchmacklos. Zur rechten Zeit brachte daher die Buchhalterin eine neue ſiedheiße Schüſſel, und damit einen neuen Aufſchwung in den noch immer eßluſtigen Kreis. Der Sekretär fuhr aus Reſpekt vor ſo handgreiflichem Unterhaltungsſtoff ſchnell mit ſeinen metriſchen Blättchen in die Taſche.

Komm her du feuerſpeyender Aetna —

rief der Aſſeſſor — mit deiner himmelanſteigenden Dampfſäule. Ich will dein Brydone werden und die Ausſicht beſchreiben, die du dem Beſteiger gewährſt!

Die gekrümmten Würſte bildeten einen ordentlichen Krater. Er apoſtrophirte ſie ſo:

Ihr rundliche, freundlich begrenzte, in euch abgeſchloſſene, konzentrirte, kompakte, ſaftige, gediegene Weſen! Wie redlich habe ich an euch die Elemente der Stereometrie ſtudirt, wenn ich durch den Diagonalſchnitt der Scheiben mehr zu bekommen glaubte, als durch den gemeinen geraden! Wie oft habe ich um mein Taſchengeld ſolch Fleiſch in Sackchen beim Salzkoch heimlich gekauft, und auf einſamem Wandel geſpeiſt!

Dieſe Schuſſel — ſagte der Oberförſter — können wir füglich als das regierende Geſtirn des Metzelſuppen-Abends, als den Culminationspunkt des Feſtes betrachten. Wurſtſuppe heißt es ja darum auch bei anders redenden Stämmen. Ich ſehe dabei

den Buchhalter gern einen Klez unter das Fäßchen legen, damit es raſcher ſtröme, denn dieſes Blut will Blut, dieſe gepfefferte Leber iſt ſehr durſtig, dieſes fette Sauerkraut reizt kannibaliſch zum Trunk.

Als nun alles ſich mit Speiſe verſehen, und der Schenk fleißig umgegangen war am Tiſch mit gehenkeltem Kruge, da hätte man gewettet, die Gäſte müßten ſo eben von harter Feldarbeit hereingekommen ſeyn, und griffen jetzt zum Erſtenmal nach Meſſer und Gabel. Das Geſpräch ſtand darum nicht ſtille; der Buchhalter verglich, nachdem mancherlei Spaß über die Würſte vorgebracht worden, die mit Sauerkohl aufgetragene Doppelart mit einem Paar Liebenden, denen das Leben ſauer gebettet. Den Sekretär packte der Gedanke. Eine wachſende innere Bewegung ließ ihn nicht mehr für die periſtaltiſche arbeiten; er zog einen waſchledernen Handſchuh aus der Taſche und warf ihn hinter dem Regiſtrator nieder. Ja ſo iſt es!

— rief er — hier das Sinnbild derber, ächt ſchwabiſcher Liebe; keine Braunſchweiger kleingehackte, gehämmerte, keine Göttinger gelehrte, keine Nürnberger dunne; verkümmerte: keine überwürzte, ſinnliche, welſche, Salami-artige; und ſo erklare ich denn auch der Fiſchwurſt des Regiſtrators den Krieg: ich lege Euch den Fehdebrief vor: Er will, mit höhniſchem Seitenblick auf die liebeunfähigen höhern Stande, dieſe allmächtige Leidenſchaft vorzuglich bei Gymnaſiaſten und Bürgerstöchtern finden. Ich ſage aber geradezu, und ſeine Geſchichte ſelbſt iſt deſſ Zeuge, daß eine ſolche bürgerliche Haustochter ſelten die recht tief ins Herz hinein Verliebte iſt.

Wie! ſie, die unter Erwerbſucht, Gewinnluſt, Bürgerhochmuth, Großthuerei, Ueppigkeit, Luxus Aufgewachſene, die Verzärtelte, zwitterhaft Erzogene, die Nachäfferin der Vornehmern, die ſich weder in Muſſiggang noch in Emſigkeit, weder in Geſellſchaft noch in Lektüre recht findet, die

Launenvolle und Charakterloſe, dieſe ſollte ſterblich, ja unſterblich verliebt ſeyn können?

Der junge Handwerker iſt ihr zu gemein, der Canzleimann zu trocken, und ſo verbläut ſie ſich, iſt ſie hübſch, an die ſchimmernde Uniform, wird hingehalten, ältlicht, überſtändig, und gibt am Ende, an unerlaubten wonnigen Erinnerungen zehrend, eine mißvergnügte Hausfrau, immer den übelverſtandnen Vers in der Kehle: Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder!

We, wo iſt denn aber wahre, überſchwängliche Liebe? fragt mein Gegner, der Regiſtrator. Ich ſpreche es aus, ohne Scheu, mit ſchlagenden Gründen, mit Verahnung der Siegesfreude: Bei der Magd! — Nur eine ſolche kann recht innig, rück- und abſichtslos, und von ganzem Herzen lieben. Sie liebt aus reiner Liebe zur Sache, ſie liebt, möchte ich pleonaſtiſch ſagen, con amore.

Darum ſchwur ich dem Regiſtrator ſchon

unter ſeinem Erzählen Fehde zu, und will auch nicht raſten, bis ich durch eine warmblutige Magd-Liebesgeſchichte ſeine Fiſcherstechteramour mit rothem kaltem Blut zu Boden erzählt habe.

Ich bitte um geneigtes Gehör! — Ich könnte um ein langes bitten, denn ich erzähle unter den Auſpizien der Wurſt, in welcher die Tendenz zur Länge unverkennbar ausgeſprochen iſt. Der Regiſtrater ſprach unter denen des Herzens, eines runden Muskels, und war unerlaubt lang.

Ich will nur im Vorbeigehen an zwei Würſte erinnern; an die Zundwurſt, durch welche das Feuer weithin zu den Minen geleitet wird, und an die Königsberger Neujahrwurſt aus dem beſten Schinkenfleiſch, welche die daſige Metzgerzunft im Jahr 1583 unter Pfeifen, Schalmeien und anderm Spielwerk mit großer Gravität durch die Stadt trug. Einundneunzig ehrſame Meiſter trugen das eßbare Manufakt, die 596

Ellen lange und 434 Pfund ſchwere künſtliche Rieſenſchlange, wie ſie noch alldort in der Altſtadt auf der Trinkſtube angemalt zu ſehen iſt.

Welche Aufforderung zur Länge. Dennoch will ich mich der möglichſten Kürze befleißigen.

Käthe, die Tochter eines armen Muſikus, der nach langem Umherwandern endlich als Hochzeit- und Kirchweihgeiger, Inſtrumentenflicker, Saitenſpinner, und anderweitiger Tauſendkünſtler, fürs alltägliche Brod aber als Hauslehrer, in einem Marktflecken der ſchwäbiſchen Alb war ſitzen geblieben, mußte, um aus der Schüſſel zu kommen, ſogleich nach der Confirmation in Dienſte treten. Sie wuchs kräftig heran, und war ſiebzehn Jahre alt, als ſie einem Krämer in der Stadt, dem ältlichen Wittwer Ringmacher, ſchon ſein ganzes Hausweſen führte.

Der Mann war noch nicht ganz über die Jahre hinweg, wo man es des Nachts allein unheimlich findet, und die Stadtsage, eine nie raſtende Kupplerin, machte aus ihnen ſchon ein Paar. Was wäre es? ſagte ſie, die Sage; in einigen Jahrchen wäre ſie Wittwe, hatte den Laden, und bekame Freyer genug.

Der gute Ringmacher mochte wohl auch dergleichen Gedanken hegen, und ſchien es gar nicht weit weg zu werfen, wenn ihn hie und da ein luſtiger Kaufer im Laden im Beiſeyn der jungen Haushalterin mit dieſer aufzog. Kathe wollte aber nichts davon wiſſen. Sie weidete ihre Augen, wenn ſie Sonntags ausgehen und einen Vergnügungsort beſuchen durfte, an den jungen Handwerckern.

Einen davon trug ſie aber ſchon geraume Zeit beſonders im Herzen. Es war ein wohlgebauter Jüngling, ſeines Handwerks ein Schloſſer. Sie wußte noch alles, wo

sie ihn zuerst gesehen, wie sie ihn bei Spiel und Gesang und Tanz beobachtet, und an seinem gesetzten, bescheidenen Wesen so grosses Wohlgefallen und täglich sich mehrende Theilnahme gefunden hatte. Aber leider! seit Jahr und Tag mußte sie sich von diesem Gernsehen nähren; denn es wollte sich nicht fügen, daß sie ihm näher gekommen wäre, oder seine besondere Aufmerksamkeit erregt hätte.

Sie besah sich seit dieser Zeit öfter als sonst im Spiegel, war aber, auch wenn ihr Anzug aufs netteste geordnet war, doch nie ganz mit sich zufrieden. Ich weiß wohl, sagte sie bei sich selbst, daß ich nicht schön bin, wenigstens gibt es viel schönere, die sein Auge auf sich ziehen können, und die sich die Anrede des schmucken Gesellen werden gefallen lassen. Wenn ich nur so hübsch wäre, daß er auf mich sehen müßte. Ach, nicht aus Eitelkeit wünsche ich's! gewiß nicht! nur daß mein Herz einmal Ruhe hätte.

Ganz konnte es dem Schloſſergeſellen Anton bei ſo angelegentlichem Bemühen der guten Käthe, ſich ihm bemerkbar zu machen, doch nicht entgehen, daß ſie ihn Andern vorziehe. Aber war es Stolz oder Leichtſinn, oder ein ſchon vergebenes Herz — er ſchien für dieſe ſtille Huldigung kein Auge zu haben. Vielleicht gehörte er zu den wenigen jungen Leuten, die beſcheiden, anſpruchslos, vorſichtig, um ja keinen Schritt zurückthun zu müſſen, ſelbſt da ſchweigend ſich zurückſtellen, wo ſie herzlich aufgenommen wurden.

Dem ſey wie ihm welle: — es machte Käthchen oft ſehr traurig, und umnebelte ihren heitern Sinn, ſo daß ſie dann ihrerſeits wieder nicht darauf achtete, wenn mancher andere nicht unebene Geſelle ſie freundlich grüßte und zu naherer Bekanntſchaft Verlangen trug. Auch die ausnehmend ſanften und artigen Worte ihres Brodherrn ſchien ſie nicht höher an, als wenn ſie eben das

dankbare Wohlwollen für ihre treuen Dienſte ausdrücken ſollten.

Beſonders waren aber die Sonntage, einſt für ſie eine ſonnenhelle Freudenzeit, wo Gott und ſeine ſchöne Welt und ihr eigenes Geſchick bei einander hold im frommen Herzen wohnten, jetzt oft recht bängliche, ſchwere Tage für ſie.

Häuslicher Abhaltungen wegen kam ſie elten in den Vormittagsgottesdienſt. Nicht m Kleiderausſtellung oder Muſterung war ir zu thun; ſie war eine fromme Magd aich vor dem Herrn aller Herren, und ſehnte ſih nach ſeinem Wort. Erfüllte ſich nun ihr Gemüth mit dieſer religiöſen Sehnſucht, und ehielt der Tag hiedurch vielleicht einen noch hiligern Geruch, als bei gewöhnlichen Kirchengängern, ſo malte ſich der Nachmittag unwillkührlich in ihrer Einbildungskraft, enes ſolchen Morgens würdig, als deſſen edeſch-ſchöner Nachklang mit mannichfacher Natur- und Geſelligkeits-Luſt ab. Sie mußte

aber von ihrem Dachfenſterchen aus die Häuf-
lein gutgekleideter Spaziergänger bei ihrem
Thore hinauswallen, und ſich im Felde nach
verſchiedenen Orten zerſtreuen ſehen.

Die Woche über kommt ſo ein angeſpanntes, geplagtes Kind kaum recht zu ſich, aber des Sonntags glaubt es, wünſchen zu dürfen, und man weiß, wenn das Menſchenherz wünſcht, dann geſchieht es meiſtens ſchrankenlos. Sie dachte an ihr Daſeyn frühe Jugendſtimmen klangen wehmüthig herauf: was habe ich bisher gehabt? was hat ſich denn von meinen Kindertäumen erfüllt? was wird wieder dieſer Sonntag bringen? Ach dieſer Tag hat einen viel zu hellen Hintergrund, auf dem ſich alle Lebensfarben, wenn ſie nicht hochglühen, nur blaß ausnehmen. Das Schönſte wird von ihm gefordert; wie kann er es gewähren? Iſt es nicht an dem, daß dem Menſchen die beſten Freuden unerwartet und im Gefolge der Mühe kommen, und daß er und-

friedigt bleiben muß, wo er freischwebende Freude fordert. Wie kann ihn ihr heitrer Schein überraschen, wo er erwartet, ja wo seine Einbildung die Wirklichkeit überbietet? wie kann sie ihn anregen, da er ohne Thätigkeit erstaunen will?

Kam dann ein Feiertag, wo es Käthchen erlaubt war, mit ihren Freundinnen aus der Stadt zu fliegen, so trat wohl der Dämon des Zwiespalts und Zweifels schon unter dem Thor zwischen sie, und nagte an den Freudenhoffnungen. Jedes solche von Werktagsmühe entlastete, von Rauch und Staub und Schmuz gesäuberte Wesen wollte sich heute durch den Anblick seines Liebsten belohnen, und wußte Dieses vielleicht nicht zu finden, und suchte es vergeblich an verschiedenen Orten.

Waren die Mädchen an einem Lustorte angekommen, so traf Käthchen wohl ein lautes Leben, viel Lärm und sinnliche Lust, aber der rechte Augentrost fehlte, und so

fand ſie denn auch die wahre Herzensfreude nicht. Ihre Phantaſie flog dann ſchnell an einen andern ſchönern Ort, und malte deſſen Luſt mit herrlichen Farben, aber die ihr kärglich zugemeſſene Zeit erlaubte ihr nicht ihn zu beſuchen.

Traf ſie es aber aufs Erſtemal, und war er da, was ſie oft aus dem allgemeinen Anblick errieth, noch ehe ſie ihn oder ſeine Kameraden wahrnahm, ſo holte ſie ſich wohl nach dem erſten wonnigen Erſchrecken die rechte einſchneidende Qual, denn während ihr Auge ihn unabläßig verfolgte, ihr Sinn an ihm hing, ſchien er mit ſeinen Gedanken bei ganz andern Mädchen zu ſeyn, oder er ſang und trank, unbekummert um alle, mit ſeinen Kameraden.

Sie dachte an ihren zwar reinlichen, aber doch gar nicht mediſchen Anzug, ſie wunſchte ſich nettere Kleider, eine feinere Haut, wohl auch mehr Fülle körperlichen Reizes. Sie verglich ſich mit allen

übrigen Mädchen ihres Alters, und fand ſich mißbehaglich im dienenden Stande. So wurde ihr der Kreis der Volks- und Kinderfreude ein trüber Ort, ſie las auf vielen Geſichtern die unbefriedigten Wünſche, die ungeſtillte Sehnſucht, und wenn ſie ein Kind weinen hörte, ſo hätte ſie mitweinen mögen.

War ſie vollends Anton in den Schattengängen oder am Ufer begegnet, und hatte keinen Gruß von ihm erhalten, keinen auf ihr ruhenden freundlichen Blick, dann war ihr der ganze Abend verderben, ſie wandelte mißgeſtimmt und ſchweren Sinnes nach Haus. Sie that ihr Geſchäft, und legte ſich dann mit Seufzen nieder, was die Sonntagsfrühe verſprochen und was der Abend gehalten. Gott ſtraft dich mit Mißmuth, ſagte ſie ſich auch wohl vor dem Nachtgebet, weil du heute weniger an ihn als an die Menſchen und Luſtbarkeiten gedacht haſt! All dein Leid kommt doch nur vom böſen Gewiſſen! Dabei machte ſie ſich dann noch über dieß und das

Verwürfe, denn der Tag des Herrn möchte alles gern rein haben, und Schwächen und Mängel, eigene und fremde, beleidigen das feinere, aufgeräumtere Auge doppelt.

Beruhigter fühlte sie sich, wenn sie des Morgens ihren Lieblings-Prediger hören durfte und dann durch Gotteswort recht eingefriedigt war. Traf sich's dann noch, daß der Nachmittag nicht heiter war, daß einfallendes Unwetter die Leute in der Stadt hielt, so schweifte ihr Sinn auch weniger in der Irre umher. Die Wolken fingen ihre Phantasie in den grauen Regenmantel, und näßten ihr die Schwungfedern. Sie dachte an Anton, aber sie sah ihn hinter einem Buche, oder zeichnend, oder bei seinen Kameraden, und keine Nebenbuhlerin ihm näher, als sie es war.

Sie empfand jedesmal einen lebhaften Widerwillen, wenn sie die jungen Handwerksburschen einen Abgehenden in breitem Zuge mit vorgetragenen Humpen, singend, viel-

leicht gar betrunken, am hellen Tage durch die Straßen ziehen ſah. Sie wünſchte nie zu erleben, daß Anton ihr in einem ſolchen daherjolenden Zuge begegne. Es war nicht zu beſorgen denn dazu hielt er zu viel auf Ehre, und ſeine äuſſere Darſtellung.

Aber eines Sonntags Nachmittags mußte ſie ihn doch an einem öffentlichen Orte in eine Rauferei verwickelt ſehen, wobei ihr das Herz ſo ſtark ſchlug, als je einem Helden-Mädchen, das den Geliebten in die Schlacht begleitet.

Es war eine Schaar von Tiſchlergeſellen, denen man nachſagt, ſie achten den Sonntag für keinen, an welchem es nicht blutige Köpfe abgeſetzt, verſammelt, die mit einem Schloſſergeſellen, Antons Freunde, Streit anfingen. Die allgemeine Stimme behauptete, daß ihm ſchreiendes Unrecht geſchehe. Kaum ſah ihn Anton unter die rohen Fauſte gezogen, als der ſonſt ſo Ruhige wie ein Löwe hineinbrach, alles rechts und links nie-

derwarf, und ſeinen Freund befreite. Das Erſtaunen über dieſe unerwartet entwickelte wetterſchnelle Kraft lähmte die Gegner, und ſeine Donnerworte an ſie, als er den Mißhandelten in ſeinen Armen hielt, brachte die Umſtehenden, ja die ganze anweſende Männerſchaar ſo entſchieden auf ſeine Seite, daß die Tiſchlergeſellen, wenn ſie nicht zerbläut werden wollten, ſich nicht mehr rühren durften.

Käthchen war auſſer ſich vor Freude bei dieſem Vorgange. Antons Name war in Aller Mund, ſie vernahm von allen Seiten ſein Lob, aber — o Himmel! damit auch die Nachricht, daß er nächſtens auf die Wanderſchaft gehe. So war ſie nun den ſtreitendſten Gefühlen dahingegeben; ſie empfand, wie das Geſchick dem Menſchen keine frohe Erhebung lange ungetrübt läßt, ja wie gerade dem Entzücken der Schmerz am nächſten rückt. Die Woche begann trübe, ſchwermüthig. Ein helles Licht fiel auf den

Donnerſtag, wo ſie ein zerbrochenes Schloß zu Antons Meiſter zu tragen hatte. Sie kleidete ſich reinlich an, und gefiel ſich ſo beſſer, als ſelbſt in ihrem Sonntagskleid. Bebenden Fußes trat ſie in die Werkſtatte. Er war da, ruſtig und dennoch anmuthig. Die entblößten Arme handhabten die ſchwere Feile kräftig, und ließen dann, als das Eiſen aus der Eſſe weißglühend kam, gewaltige Schläge auf den funkenſprühenden Stab fallen.

Ihr entging nicht, wie Meiſter und Mitgeſellen ſo freundlich mit dem wackern Anton ſprachen, und der Junge ſtill ſeiner Anordnung gehorchte. Leider gab er ihr, als ſie kecklich an ihn ſich wandte, nur die nothwendigſte Auskunft. Sie erſchien ihm bloß als die Dienende, und hätte ſich ſo gern als die Freie, Selbſtſtändige von ihm angeredet gefunden. Sie harrte einige Augenblicke in der Werkſtätte, aber länger zu verweilen wollte ſich nicht ſchicken. Ihr Blick ruhte

nach auf Antons Geſtalt. Ach! — dachte ſie — das iſt vielleicht das Letztemal, und dieſe ſchönen, kraftigen Arme — haben ſich nie um deine Lenden geflechten! dieſer wohlredende Mund dich nie geküßt! — Sie ging unbefriedigt nach Haus.

Ihr letztes Hoffen war nun auf den Sonntag geſtellt. Sie ließ nicht ab, bis ihr der Predherr erlaubte, die Vormittags-Kirche beſuchen zu dürfen. Hier gedachte ſie ihn noch einmal zu ſehen, und wenn auch nur einen Abſchiedsgruß von ihm zu erhalten. Zwar hatte Anton mit ihr noch nie ein herzliches Wort geſprochen, aber ihre übergroße Hinneigung zu ihm glaubte ein Recht an dieſe letzte Gunſt zu haben.

Dießmal waren ihre Gedanken freilich weniger bei Gottes Wort, als auf der Emporkirche, wo er ſtand, und wie ſie meynte, auch nach ihr blickte. Die Predigt war zu Ende, der letzte Vers geſungen. An der Thure kam ſie mit ihm zuſammen. Er grüßte

ſie, und es klang ihr wie: Lebe auf ewig wohl!

Unter den Bäumen kam er mit ſeinen Freunden hinter ihr hergegangen. Konnte ihn denn gar nichts vermögen, ſie anzureden, ihr noch ach! nur Ein freundliches Wort zu ſagen; ſie wollte Jahrelang daran zehren. Sie merkte ſeinen Schritt neben ſich. Gott verzeih' mir meine ſchwere Sünde! ſeufzte ſie im Stillen, und ließ ihr Geſangbuch aus der Hand gleiten.

Er hob es auf, und gab's ihr mit lächelndem Blick; er ſchien eine Rede anknüpfen zu wollen, es blieb aber bei der gewöhnlichen Frage, ob ſie auch ſchon andächtig geweſen, was ſie mit gutem Gewiſſen nicht bejahen konnte, als einer der zurückgebliebenen Kameraden ſich zwiſchen beide ſchob, und den Faden, an welchem in dieſem entſcheidenden Augenblick ihr Glück hing, abriß. Ein „Adieu!“ des Zurückſehenden war alles, was ſie noch davontrug.

Der Nachmittag hielt ſie bei dem unpäßlichen Ringmacher, den ein altes Uebel wieder heimſuchte, zu Hauſe. Beim Theemachen und Tücherwarmen war's Antons letzter Blick und Gruß, die ihr immer verſchwebten. Wie Weniges und Kleines iſt es oft nicht, was ſich ein liebekrankes Herz tauſendmal wiederholt? Sie ſaß des Abends auf der ſteinernen Bank und ſah die beim Thor hereinwallende Menge. Jede Gruppe konnte Ihn bringen; die fröhlichen Häuflein zogen alle vorüber, aber Er nicht darunter.

Am Montag ging die Sonne heiterer auf, als je, aber Kathchen erregte ſie die alten Schmerzen. Nach Tiſch mußte ſie auf Geheiß des kranken Ringmachers in ſeinen Berggarten gehen, und friſches Obſt holen. Sie ſchürzte ſich reinlich, nahm ihr Körbchen und ſchlenderte am Gottesacker vorüber ſinnend der Halde zu. Ach, lägſt du da drinnen! dir wäre wohl! ſagte ſie

bei sich selbst. Der Himmel war aber auch zu sehnsuchtig schön, und das Herz konnte es kaum tragen; es verlangte weg von der reizenden Erde, die unter so viel Herrlichkeit das Liebste doch nicht geben konnte. Sie stieg den umwachsenen Hohlweg hinan; das Gärtchen lag so still, heimisch. Sie pflückte das reifste Obst und setzte sich dann vor dem Gartenhauschen ins Gras. Zwischen baumreichen Anhöhen hindurch beherrschte der Blick die Niederung, einen Theil der Stadt, Fluß und Brücke, und thalabwärts zerstreute Ortschaften. Ihr scharfes Auge sah Menschen über die Brücke und am Ufer hinab den nächsten Dörfern zuwandern. Es war der lieblichste blaue Montag, den sich ein Feierabendlustiger wünschen konnte.

Ich enthalte mich — fuhr der Sekretär fort, nachdem ein allgemeines Anklingen der Gläser ihn auch an seine trockne Kehle erinnert — ich enthalte mich ungern, hier

nigkeiten ſymboliſch aufbaut. Er dankt dem Himmel für ſeine heitere Bläue; ſeine Wünſche ſind beſcheiden, denn er iſt ja nur verſtohlen zur Stadt hinausgeſchlichen. Sein Blick ſchweift nicht ſo ins Unendliche, wie am geſtrigen Sonntage, er iſt wohlthuend eingeengt; auf dem dunkeln Grunde des Berufs glänzt das helle Bild der flüchtig erraften Luſt. Wenn geſtern mit Freuden wuchernde Gemüther ſich an allen Orten nimmerſatt und unbefriedigt umtrieben, ſo verbrüdern ſich heut gleichgeſtimmte Lebemenſchen, um auf ihrem Freuden-Iſolatorium die Luſt in ſich zu verſtärken. Dieß iſt jetzt ihr Beruf, ihr angelegentliches Geſchäft. Die Andern mögen jetzt zu Hauſe Schweiß vergießen, um ſo pikanter ſchmeckt ihnen ſelbſt das goldne Nichtsthun. Haben ſie doch durch raſche Thätigkeit des Vormittags gezeigt, daß ſo ein Ausfall die Woche hindurch einzubringen iſt. So macht denn ein arbeitender Menſch nie ſo gern Feier-

abend, als vor und nach dem Feiertage; jenes, weil die Phantaſie ſchon aus dem Geſchäft hinaus iſt, dieſes, weil ſie ſchwer wieder hineingeht.

Unſer Käthchen haben wir auf dem graſigen Abhang des Gartens ſitzen laſſen, wie ſie hinabblickt zwiſchen den beiden Anhöhen auf Stadt und Fluß. Ach! dahinab wird er wohl auch wandeln mit ſeinen Kameraden — dachte ſie — irgend einem luſtigen Orte zu, und er gedenkt meiner gewiß nicht, wie ich ſeiner jetzt gedenke! Und ſo wandert er denn auch bald den Strom hinab, den blauen Höhen zu, und kommt nicht wieder!

So ſaß ſie lange, in Gedanken verloren, von Wehmuths-Gefühlen bewegt. O wenn er käme, hieher, in dieſes ſtille Gärtchen, — dachte ſie — und mich allein fände, mich mit ſeinem Arm umſchlänge, mich küßte!

Ein ſüßer Schauer durchlief ſie. — Der Abend hatte ſchon mit ſeinem Schatten die

Berghalde bedeckt, an vortretenden Baumgruppen ſtreifte das ſcheidende Licht; auf den fernen Weinhügeln und der fruchtbaren Abſenkungen gegen die tiefere Ebene hinab lag aber noch der milde röthliche Abendſchein. Es war eine entzückend ſchöne Landſchaft. Kathchen erhob ſich, und gab ſich ganz dem Eindruck hin. Das iſt Gottes Werk — ſagte ſie laut — und ſo herrlich könnte es wohl kein Maler darſtellen. Es iſt über alle Beſchreibung! aber — was hält dich denn, mein Herz! warum biſt du denn nicht ſelig durch dieſe Herrlichkeit? Was fehlt dir denn zu all der Pracht? Was ſteckt in dir? — Sie lächelt dich an, und du mußt weinen! — Arme Käthe!

Ein Thränenſtrom machte ihrem gepreßten Herzen Luft. Sehnſuchtvoll ſtreckte ſie ihre Arme hinaus und rief halb ſingend, halb weinend: Anton! Anton!

So ſtand ſie eine Weile, da fühlte ſie zu ihrem Schrecken auf einmal von rück-

wärts ihr Geſicht von Händen bedeckt. Mit einem Schrei wandte ſie ſich um. — Es war Anton. Er ſprach nichts; ſie konnte vor Ueberraſchung und Beſchämung keinen Laut vorbringen. Er ſchlang ſeinen Arm um die Erſchreckene, während ſich unwillkührlich der ihrige um ſeinen Nacken flocht. Mit einem herzlichen, langen Kuſſe ſuchte er das gute Kind über ſein Erſcheinen zu beruhigen. Sie litt es, und wußte nicht, wie ihr plötzlich ſo Wonneſüßes geſchah.

Auf die ſonderbarſte, natürlich-kürzeſte Art war alſo hier ein trauliches Verhältniß eingeleitet. Er hob ſie in ſeinen Armen ein wenig vom Boden, als wollte er ſie davon tragen: Käthchen! rief er, — darf ich ſagen: Mein Käthchen! Käthchen geſtand ihre Schwachheit, — wenn wir die Liebe ſo nennen wollen, — und konnte nur nicht begreifen, wie es ſich gerade ſo ſonderbar, ja wunderähnlich getroffen, daß Anton auf ihren Sehnſuchtsruf erſchienen.

Er war ihr überhaupt jetzt eine Erklärung ſchuldig, wie ſein Herz gegen ſie ſtand, und das that er dann redlich und unumwunden.

Ich habe wohl — begann er — deine Neigung, gutes Käthchen! lange bemerkt, aber Vernunft gebot mir, ſie bei dir durch kein Entgegenkommen zu verſtärken. Meine Eltern hatten mir ein Mädchen meiner Vaterſtadt aus einer reichen und angeſehenen Familie beſtimmt. Ich hatte nichts gegen ſie, als daß ich ſie nicht lieben konnte; — ich erkundigte mich unter der Hand nach deinem Wandel, und hörte lauter Gutes. Selbſt daß du vielleicht arm biſt, ſchreckte mich nicht ab; ich lag meinen Eltern in Briefen an, mich meiner ſtillſchweigenden Einwilligung zu entbinden. Ich erhielt zürnende Antworten, und beſchloß nun hauptſächlich deinetwegen auf die Wanderſchaft zu gehen. Ich wollte dich entweder mit meinem Antrage überraſchen, oder ſo ich's

nicht durchsetzen konnte, alles bei mir verschließen und in die weite Welt gehen.

Gestern Abend spät kam auf einmal ein Schreiben meiner Eltern, den größten Mißmuth darüber ausdrückend, daß jenes Mädchen ein anderes Verhältniß angesponnen, und für mich verloren sey. Ich hüpfte bis an die Decke meiner Werkstätte vor Freuden. Plötzlich fühlte sich mein lange beengter Sinn frei und mit jedem Augenblick traten mir schönere Hoffnungsbilder näher. Ich kam in die freudigste Unruhe, und bildete mir gleich meinen Lebensplan. Du gehörtest aber vorzüglich hinein, und ich konnte kaum erwarten, dich zu sehen. Heute wollten mich meine lustigen Brüder auf ein Dorf schleppen; ich hatte aber deinen Gang hieher ausgekundschaftet, und bin nun hier, und — halte dich in meinen Armen.

Der Sekretär hielt inne mit Erzählen; — man fragte ihn um den Grund des

Stillſtandes, da die Geſchichte im beſten Schwunge ſey. Nicht doch! — verſetzte er ruhig — die Geſchichte iſt zu Ende. Wie? — riefen die Buchhalterin und Canzleiräthin — das kann und darf nicht ſeyn, das hieße uns ſchön den Mund wäſſern gemacht. Sie müſſen die Geſchichte auserzahlen, reinaus! Wie kamen ſie vom Berggarten herab? wie ging es weiter? Bekamen ſie einander?

Allerdings — fuhr der Sekretär kopfſchüttelnd fort. Ueber acht Tage iſt die Hochzeit und Sie ſind höflich eingeladen in die Schloſſerherberge zur goldnen Beißzange. Wollen Sie ſich gar nichts einbilden, ſo ſey denn erwähnt, — doch nein! das ſelige Stündchen der erſten Herzensenthüllungen, wo jedes Wort ein Liebesgeſtändniß iſt, müſſen Sie ſich ſelbſt malen, ebenſo die traulichen nachtlichen Feierſtunden.

Dieſe Freudenzeit dauerte aber nicht lange. Anton wollte die Welt noch weiter

ſehen, ehe er ſich häuslich und bürgerlich einbaute, und er konnte den Abſchied nach den ſtrengen Handwerksgeſetzen nicht länger hinausſchieben, da er ſeinem Meiſter ſchon aufgeſagt hatte. Aber die Beiden gehörten ſich, und ein ſchwerer Goldreif am Finger ſagte Käthchen, daß ſie Bundeswort gegeben und genommen.

Den guten Krämer Ringmacher hatte ſein altes Uebel nicht mehr verlaſſen. Käthchen wollten ihre Bekannten bereden, ihm jetzt ihre Hand anzubieten; ſie verſprachen die Sache einzuleiten; augenſcheinlich gehe der Alte bald den Weg des Fleiſches und ſie bringe ihrem Geliebten eine hübſche Ausſtattung zu; denn — meinten ſie — ſo werde ihre Hoffnung doch noch am Willen ſeiner Eltern ſcheitern. Sie lehnte es entſchieden ab; ſie vertraue Gott — ſagte ſie — und Antons Feſtigkeit, und wolle mit der heiligen Ehe kein Spiel treiben.

Der Kranke machte Käthchen noch recht

mühselige Wochen voll Arbeit und Nachtwachen, dann ging er zu seinen Vätern, den vorangegangenen Ringmachern, zu ihrer Zeit auch Krämern auf dem nämlichen Haus und Laden. So wie sie konnte auch er letztere nicht mitnehmen; er wollte es auch nicht. Was aber alle gute Menschen freute, war, daß er dieses sein Anwesen sammt der Niederlage und allem Hausrath seiner getreuen und geduldigen Magd, zu welcher er immer eine verschwiegene Liebe im Herzen getragen, im Testament vermacht hatte.

Im Rechnen und Schreiben wohl geschult, und in Handelskenntnissen für ihren Bedarf durch Erfahrung geübt, führte sie den Kram fort, und that dem fernen Geliebten ihr Glück kund. Anton tummelte sich aber munter durch die Welt und sah bei kurzem Verweilen oft mehr Merkwürdiges, als der stumpfe Geselle, der den Wahrzeichen nachgeht, oder der Inwohner, der

nichts ſieht, weil es ihm auf der Naſe ſteht, und, wie er meint, doch nicht entlaufen kann.

Es kam ihm jetzt zu gut, daß er von der Schule an gern Erd- und Reiſebeſchreibungen geleſen. So wußte er immer, wo das Sehenswürdige zu ſuchen war, und brachte ſchon ein ungefähres Bild mit zur Sache.

Während er aber ſo die berühmteſten Städte Deutſchlands und der Schweiz durchwanderte, hatte Käthchen viel Zudrang von Freiern auszuhalten, denn die unerwartete Wendung ihres Schickſals, die ſchöne Belohnung ihres Wohlverhaltens, lenkte die Augen manches jungen Mannes auf ſie, und keiner hätte ſich ein Gewiſſen daraus gemacht, ſie zum Treubruch zu beſtimmen; aber ſie wies Alle ab, und harrte der Zurückkunft deſſen, der ihr, der Armen, ſein Wort gegeben.

Nach zwei Jährchen kam er geſund und

frisch, und dünkte ihr noch hübscher als zuvor. Er hatte Alles versucht und genossen: nur Eines hatte er sich aufgespart, und das wollte er nur in liebenden Armen finden.

Nun ist aber die Geschichte rein aus, und wenn Ihr wollt, könnt Ihr sie »der blaue Montag« betiteln.

11.

Saure Nieren.

Sie haben den Registrator heruntergestochen! — sagte die Buchhalterin. — Dem Kathchen ist's doch Ernst mit ihrer Liebe. Ich wickle Ihnen dafür meinen schönsten Blunzen ein; Sie können ihn kalt verzehren.

Kein Wunder! — äusserte der Assessor — daß unser Sekretär diesen Ehrensold errang. Ist er doch mit besonderer Neigung allen hübschen Besen zugethan. Wandelt er nicht Tag für Tag um die frequentesten

Stadtbrennen, und ist der fleißigste Bronnengast, den wir kennen, da seine Besuche selbst der rauhe Winter nicht unterbricht? Er kennt alle Mägde der Stadt, und ist besser von ihren Anliegen unterrichtet, als das hiesige Dienstboten-Comptoir. Ihm geht offenbar eine hübsche Köchin über eine glänzende Tafel; während er Hausknechte hetzt, schont er Hausmägde und sucht ihnen den Dienst und das Leben leicht zu machen. Er macht sich wenig aus Kindern, doch hab' ich ihn mehr als Eines küssen sehen, wenn ein hübsches Kindsmädchen dasselbe auf dem Arm trug. Er ist wo nicht ein zweiter Dichter Frauenlob — doch Mägdelob, und sollte von ihnen seiner Zeit zu Grabe getragen werden.

Rufina stimmte nicht in das Lachen mit ein, das sich auf die trocken vorgebrachte Rede des Assessors am Tisch erhob. Ich finde es hart — äusserte sie — daß man den Erzähler um der Schilderung einer sel-

chen treuen Liebe willen aufzieht. Allerdings muß man in einer Sphäre bekannt seyn, die man ſchildern will. Kann er aber nicht die Erſcheinungen der dienenden Klaſſe von auſſen beobachtet haben? Die Liebe iſt mir überall ein Heiliges, wo ſie ſo innig erſcheint. Es ſcheint aber, als halte unſer Herr Aſſeſſor von dieſer das ganze Weltall durchdringenden, hebenden und bewegenden Kraft nicht viel.

Laſſen Sie mir — verſetzte dieſer — nur die Weltkräfte aus dem Spiel, wenn Sie von einem Paar verliebter Narren reden, ſonſt bring' ich Ihnen meine ſympathetiſchen, zwei Stubenthüren, die, den alldurchdringenden Zug der Liebe fühlend, immer zugleich auf- und zuſchlagen, und im nämlichen Tone knarren.

Keine Sarkasmen, lieber Aſſeſſor! — legt ſich der Buchhalter dazwiſchen. Wir können die allgemeine Idee nicht fallen laſſen. Die Welt beſteht aus Liebe und Haß,

Freundschaft und Feindschaft, Neigung und Abneigung, Anziehen und Abstoßen.

Dem sey so — entgegnete Jener. Ich mag aber im einzelnen Falle nichts davon hören. Am wenigsten darf mir ein verliebter Gelbschnabel kommen, und weiß machen wollen, die Musik der Sphären spiele das Lied: Alles liebt und paart sich wieder.

Nehmen Sie nur den harten Ausdruck »Narrheit« zurück — sagte Rusina. Ich finde in diesen Gefühlen wo nicht immer hohe Geistigkeit, doch ein schönes Naturwalten.

Allerdings ein Naturwalten — erwiederte ihr Gegner. Es dürfen nur zwei sechzehnjährige Aufwüchslinge auf einsamem Wege oder Stege zusammenkommen, so ist's gleich mit der Liebe richtig.

Wie — sagte Rusina — Sie glauben also nicht an den geheimen Zug gleichgestimmter Herzen; an das Eine Wesen, das nach dem göttlichen Plato in zwei sich ewig su-

chende Hälften auseinander gegangen? Sie Reher!

Mein Glaube — war seine Antwort — ist meine Beobachtung, und da finde ich denn, daß es nur einer beengten Sphäre, einer beschränkten Wahl, eines unerwarteten Zusammentreffens, eines kömmlichen sich Berührens der beiderseitigen Gemüthlichkeit bedarf, und die Liebe ist fertig, und wird um so gereizter und erhitzter, je öfter gebotenes Entbehren dazwischen tritt. Es ist ein gegenseitiges Sichanziehen, nicht aus so zusagen verherbestimmter Anziehungskraft der beiden Liebenden, sondern wie im Physischen, z. B. bei Glasplatten, bloß weil sie einander zufällig berühren. Je größer dann die Hindernisse, desto hartnäckiger, eigensinniger die Anziehung, weßhalb der klügere Erzieher auf dergleichen gemüthliche Berührungen ein wachsames Auge haben muß; denn eben diese Leidenschaft macht die unvernünftigsten Streiche, sie kettet das Ungleich-

artigſte zuſammen, ſie iſt ein Vehikel, das Widerſinnigſte zu verbinden und bietet für beſonnene Zuſchauer ſo gar oft den lächerlichſten Anblick dar.

'Du lieber Gott — rief Rufina — wenn Sie vollends den armen, geplagten Menſchen das Biſſchen Liebe nehmen wollten! oft die einzige Poeſie, die einzige ſchöne Erregung in ihrem ganzen plagevollen, verworrenen Daſeyn, der einzige, leider oft flüchtig genug vorübereilende Zuſtand, wo ihnen Natur und Leben doch einigermaßen zu einer volltönenden Harmonie zuſammenſtimmen. Laſſen Sie doch die Verliebten einige Monden lang verliebt ſeyn. Nur zu bald trennt ſie die Welt, oder ſie ſind es ſelbſt, die einander, mit kalten, liebloſen Augen anſehen.

Das iſt es eben! — nahm der Aſſeſſor wieder das Wort. Verliebtheit, Liebe als Leidenſchaft, iſt eine Ueberſpannung, der Erſchöpfung folgt; ein Eigenſinn, eine

Einſeitigkeit, die ſich fruher oder ſpäter rächen. Eine poetiſche Täuſchung, wo der dichtende Egeiſt ſich überdieß ſelbſt zum Helden des Stücks macht, und dabei dermaßen exaltirt wird, daß er ſich beredet, die ganze Welt ſpiele mit, oder mache Muſik dazu.

Und Sie waren niemals verliebt! — fragte Ruſina.

O ja! — antwortete er: — und zwar in verſchiedene Dinge. Es weiß kein Menſch recht zu empfinden, was eine Sache iſt, bis er ſie braucht. Unter gewiſſen Umſtänden kann aber dieſes Verlangen und Bedürfniß all ſein Denken und Gefuhl gefangen nehmen. Dann wird es partieller Wahnſinn. So war ich zu verſchiedenen Zeiten ein Rappier- Schlittſchuh- Flinten- Würfel- Pfeifen- Hunds- Pferd- Narr. Und was ſoll ich's läugnen! ſo vergafft, verſchoſſen, vernarrt war ich auch ſchon in Mädchen. Mit den Jahren wird man geſcheider, die Ueberſpanntheit läßt nach, die eſt wiederholte

Thorheit wird endlich dem Bethörten ſelbſt lächerlich.

Sie glauben alſo nicht mehr verliebt werden zu können? — fragte Ruſina weiter.

Ver-liebt ſchwerlich — erwiederte der Aſſeſſor. Ich liebe aber jederzeit, was ich brauche, was meinen Wünſchen entſpricht, meinem Bedürfniß freundlich entgegenkommt.

Das will und mag ich nicht verſtehn — ſagte, unwillig ſich von ihm wegwendend, Ruſina.

Da haben wir — äuſſerte vermittelnd der Regiſtrator — wieder aus einem Wortwechſel entnehmen können, daß die Menſchen, wenn ſie ſich an einer unendlichen, problematiſchen, verhüllten Welterſcheinung verſuchen, nur ihr Leben, ihre Eigenthümlichkeit offenbaren. Ja bei viel geringfügigern Dingen, z. B. beim Zank über eine Naſenſpitze, werden die Streitenden am Ende zeigen, daß ſie nicht anders reden und urtheilen

können, weil ſie aus verſchiedenen Lebensanſchauungen, aus ungleichen Sphären von Erfahrungen, aus andern Lebensgewohnheiten herausſtreiten. Der unerſchöpfliche Gegenſtand aber hat ſeinen Fortbeſtand; und ſo rufe ich denn: Die Liebe bleibt ewig!

Darauf ſtießen denn Alle an.

Ihr habt — ſagte drauf der Buchhalter — während ihr ſo Herzen und Nieren prüftet, ganz überſehen, daß meine Frau von Letztern in einer angenehm ſäuerlichen Sauce aufgeſtellt hat, und mögt euern Theil nachholen.

12.

Gebackene Schweinsfüße.

Was hör' ich draußen in der Küche prazzeln? fragte der Aſſeſſor, der nach Art vieler Gäſte, die häufig an Wirthstafeln eſſen, und den Verlauf der Mahlzeit als ein unterhaltendes Begegniß betrachten, bei jeder Schuſſel ſchon an die folgende dachte.

Die Wirthin nannte obſtehendes Gericht.

Mein Leibeſſen! rief der Aſſeſſor. Ich liebe dieſe Copulation von Fleiſch und Gebäck ausnehmend, doch ſtelle ich Froſchſchenkel über Alles.

Er nahm ſich, als die Platte mit den glänzend-braunen Stücken kam, einen Vorfuß heraus, und zerlegte ihn. Ich denke unwillkührlich an Jamben — fuhr er dann zugleich kauend fort — und wünſchte wohl gute zu hören. Sekretär! haben Sie nichts unter Ihren fliegenden Blattchen.

Leider nein! erwiederte dieſer, ſchon in der Taſche ſuchend. Aber da hat ſich noch etwas Metriſches verſteckt gehabt. Es iſt mir neulich durch die uns vom Herrn Oberförſter erzählte Einbruchs-Szene entſtanden. Ich gebe es:

Die nächtlichen Arbeiter.

Es regt sich um Zwölfe, und ist doch kein Wind,
Grad unter dem einsamen Stübchen.
Drin liegt stillhorchend ein ängstiges Kind,
Des Pächters vierjähriges Bübchen.

Wer wandelt im Hofe, in nächtlicher Stund'
Und rüttelt an Laden und Thüre?
»Es ist nur der Wächter, er macht die Rund',
Ob sich was Verdächtiges rühre.«

Was leitert am Hause, was klettert herauf?
»Es kommt nur der Maurergeselle;
Er ist um Mitternacht emsig drauf,
Zu bessern die schadhafte Stelle.«

Wer tappt am Laden, entriegelt ihn still,
Sinds Diebe? sind es Gespenster?
»Es ist nur der Glasergesell, er will
Ausheben zersprungene Fenster.«

Was naht sich dem Schrank, eröffnet ihn leis',
Und sucht die verborgene Schüssel?
»Der Schlossergesell ist's, auf Meisters Geheiß
Probirt er ein neues Paar Schlüssel.«

Was naht ſich dem Bettlein, und ballt geſchwind
Ein Tuch zum mächtigen Roller?
»Es iſt nur die Amme, und wehren dem Kind
Unnöthiges Schreien — das ſoll er.«

Es findet am Morgen die Mutter den Sohn
Geknebelt und nah am Erbleichen.
Den Kaſten erbrochen, den Dieb entflohn; —
»Ihn möge der Rächer erreichen!«

Auf den Genuß der gebackenen und rezitirten Füße folgte wieder allgemeines Trinken der Männer, die jetzt in der blühendſten Laune waren. Erinnerungen früherer Jahre wurden geweckt, und da Jeder dem Andern ſeine Eigenthümlichkeit gern zugab, ſo konnte auch ohne Anzüglichkeit des Weſens, Charakters und Bildungs-Ganges der Einzelnen, als verſchiedener Lebenserſcheinungen gedacht werden. Freute ſich doch im Stillen Jeder, daß er Er und nicht ein Anderer war.

Es gehört, wenn dieſes kitzlichte Kapitel unter Freunden abgehandelt wird, wohl gerade eine ſo vergnügliche, nicht zu kühle, nicht zu erregte Stimmung dazu, daß alles mit Schonung geſagt werde, und doch ſich darlege, was jeder vom Andern denke, was dieſer ihm ſey und gelte.

Der Buchhalter und Sekretär bewahrten hier wieder ihre männlichere Natur, die ſich ſonſt ſchon bei kleinen Reibungen etwas derb ausgeſprochen, — der Canzleirath und Regiſtrater ihr mehr weibliches Weſen, indem ſie, in der Ueberzeugung, daß man ſich in ſolchen Jahren, ſelten mehr zu ändern geneigt iſt, ja daß die Verſammelten einander doch beziehungsweiſe gegenſeitig nothwendig ſeyen, jeden in ſeiner Art und Weiſe gewähren ließen. Der Oberförſter und Aſſeſſor ſtanden hier in der Mitte mit dem Wahlſpruch: Immer heiter! nur mehr Scherz als Ernſt! Thue keiner dem andern wehe! Wir ſind ja alleſamt keine Engel! Soll aber Ek-

ner genoſſen werden, ſo gedeihe es dem Ganzen zum unſchuldigen Spaß.

Der Regiſtrator hatte bei manchen Sonderbarkeiten, die ihn oft zum Gegenſtand der Ironie ſeiner Freunde machte, doch im Ganzen die Kritik des Sittengerichts nicht zu ſcheuen, da ſeine Beſonderheiten ſich gar wohl aus ſeinem Bemühen, allerhand phyſiſche, bürgerliche, intellektuelle und ſittliche Intereſſen, und oft ſehr diſparate Bedürfniſſe zu vereinbaren und auf dem kürzeſten Wege zu befriedigen, erklären ließen. Er hörte jedoch am wenigſten gern von ſich ſprechen, Lob verletzte ihn meiſtens, noch lieber machte er ſich ſelbſt durch einige Uebertreibung zum Gegenſtand des Lachens.

Er und der Aſſeſſor waren Univerſitätsfreunde, und da ſchon manchmal davon die Rede geweſen, wie jeder von ihnen damals doch ſo ganz ſeine eigenen Wege gegangen, ſo war dem Regiſtrator in Erinnerung an eine gemeinſchaftlich unternommene Vakanz-

reiſe nachſtehendes Gedicht entſtanden, welches er nun, als an die Unterhaltung ſich wohl anfügend, zum Beſten gab:

Die Wanderer.

Einſt reiſt' ich mit zween Geſellen jung,
Die waren luſtig, hatten Gelds genung,
Und thaten damit leichtſinnig ſchalten;
Ich mußt' das meine zuſammenhalten.
Wir kamen gegen Abend in eine Stadt,
Wo es an jeder Eck' einen Gaſthof hat.
Sie fragten den Oberſchreiber nach dem beſten,
Wo es recht gut gehe den Gäſten.
Er nannt' ihnen den römiſchen König;
Ich war mir für die Majeſtät zu wenig,
Verließ meine Geſährten an der Ecke,
Und wandte mich ſeitwärts eine Strecke;
Unter einem Krähenfuß, als Wirtszeichen,
That ich ſachte hineinſchleichen,
Und fragt', ob ich da könn' übernachten.
Die Leute mich ein wenig betrachten,
Sagten dann, wenn ich bei ihnen blieb,
Müßt' ich halt ſo nehmen vorlieb.

Nun, dacht' ich, das iſt eben recht,
Wo wenig iſt wird wenig verzecht;
Jetzt brachten ſie Bier, war ſauer und matt,
Einen Ranft Brod, der lange gelegen hatt'.
Selbander kochten ſie einen Pfannkuchen,
Dazu ſie Alles zuſammenſuchen.
Ich hörte ſie die Mehltrube kehren,
Und den Schmalztopf vollends leeren.
Eſſig und Oel waren nicht im Haus,
Sie liefen darum zum Krämer aus.
Der Salat der war ein Eſſen für Rübe,
Und hatt' ich ihn zu kauen Mühe.
So war ich den Leuten eine große Laſt,
Und doch ein ſchlechtberäthner Gaſt.
Das Tiſchgeſpräch waren Jammer und Klagen,
Sie thaten ihr ganzes Elend verſagen,
Wie ſie lebten in Sorg' und Schmerzen,
Ich muſt' es menſchlich nehmen zu Herzen.
Die Kinder ſtanden um den Tiſch rund,
Zählten mir alle Biſſen in Mund.
Die armen Schelmen thaten mich dauern,
Ich ließ ſie nicht vergeblich lauern;
Wollt lieber hungrig vom Tiſch gehen,
Als ihnen ſo das Maul wäſſern ſehen.

Sie wurden darauf ganz zutäppisch,
Sagten halb greinend, halb täppisch,
Wie das Eine sollt haben ein Spruchbuch,
Das Andere ein Zeuglein zu einem Brusttuch.
Ich hörte wohl die Vögelein pfeiffen,
Mußt' schon in meinen Beutel greifen.
Hinterm Ofen saß die alte Base,
Mit einem Tabacktröpflein an der Nase,
Der that meine Milde die Zung' lupfen.
Sie sprach von Allerhand, endlich vom Schnupfen.
Ich ließ mir ihre Dose bringen,
Und einen Dreibätzner hineinspringen.
So trieb ich's in diesem ärmlichen Wesen,
Bis es endlich Schlafenszeit gewesen,
Fand wenig Federn, destomehr Stroh,
Zu Schlaf-Gesellen Wanz' und Floh.
Früh trank ich Kaffe von Erdmandel,
Mit einem Stücklein Zuckerkandel.
Zahlt dann meine Zeche übertheuer,
Hatt' kaum genossen für sieben Dreyer.
Jetzt holt' ich die Zwei im römischen König;
Wie lachten die mich aus nicht wenig,
Als ich erzählt', wie mir's ergangen,
Wie oft ich mußt' in Beutel langen.

Ums nämliche Geld, was hatten ſie genoſſen?
Der Wein der war nicht karg gefloſſen,
Das Eſſen wie bei Hochzeitgelagen,
Ganze Kapaunen wurden abgetragen.
Eine Prager Bande machte Tafel-Muſik,
Aus dem Freiſchützen die beſten Stück.
Und als ſie nun recht ſatt und befeuchtet,
Hatt' ihnen ins Tapetenzimmer geleuchtet
Das allernett'ſte Kellnermädchen
Mit ſanften Lenden und runden Wädchen.
So mußt' ich denn hören von hundert Späſſen,
Und wie ſie den Abend nie vergeſſen.
Was hatt' ich des Schnarrmaulens für Lohn?
Sie neckten mich mit Spott und Hohn,
Zeigten mir ihre Stiefel mit engliſcher Wichſe,
Und ſagten: »Die deinen ſehen aus wie Füchſe;
Du biſt eben ein hypochondriſcher Geſelle,
Und beim Fidelſpern nie zur Stelle!
Nimmſt die Gelegenheit nicht am Schopf,
Und bleibſt zeitlebens ein armer Tropf.
Was wird dich dein Kalmäuſern frommen?
Wirſt doch auf keinen grünen Zweig kommen.
Die Bettler hängen dir ihren Jammer an,
Biſt ſelbſt Gott ſchuldig einen armen Mann.«

Als ſie mich nun ſo traten mit Füßen,
Wollt' mich's anfänglich wohl verdrießen;
Ich hing das Maul, und that gar trutzig,
Und war im Herzen grimmig ſtutzig;
Wollt mich dann bei mir ſelbſt verklagen,
Und mir noch derb die Wahrheit ſagen.
Kam mir jedoch der beſſere Geiſt,
Der Jedweden in ſich zu Rechte weiſt.
»Laßt« — bracht ich vor — »mir meine Art«
Ich gönn' euch, wenn ihr beſſer fahrt.
Bey'm Einerlei kommt Keiner weit,
Doch jedes Ding zu ſeiner Zeit.
Mich zieht's zu ſchlecht und rechten Leuten;
Von ihnen iſt Manches zu erbeuten,
Nicht für den Beutel, jedoch für's Herz,
Mehr Salz hat ihr biderber Scherz;
Doch auch ihrer Sorge, ihrem Leid
Horch ich mit Bitterſüßigkeit.
Die großen Schild' ſind allwärts gleich,
Ein ewig leichtſinniges Himmelreich.
Doch in dem Geſumſe, in dem Gebraus,
Gebt Keiner mit der Sprach' heraus.
Wandl' ich auf breiter Heeresſtraßen,
Mern' ich, müß' ſie nur gleich verlaſſen;

Mich zieht's in der Waldſchlucht Dämmerſchein
Immer tiefer und tiefer hinein.
Mich treibt ein ſchleichend heimlich Grauen,
Mutterſeelallein mich umzuſchauen.
Der Zackenfels in borſt'ger Wildniß
Zeigt mir der Natur friſchkräftig Bildniß.»
So war ich denn im rechten Zug,
Bekam des Redens kaum genug.
»Halt!» rief ein Gefährte; »du ſprichſt dich heiſer,
Und machſt uns darum doch nicht weiſer.
Mit Worten iſt nicht viel gethan,
Wehen auch Keinen von ſeiner Bahn.
Drum laß uns ſchiedlich weiter wandern,
Daß nicht Einer läſtige den Andern.
Du haſt dich, ſo viel merken wir eben,
Der leidigen Poeterey ergeben.
Denkſt bei jedem Quark: gibt's keine Parabel?
Einen Schwank, ein Märchen oder ne' Fabel?
Du horchſt einfält'gen Hirtenbuben,
Loſen Dirnen in den Spinnſtuben.
Auch Nachts den Unken in den Teichen,
Nachtigall und Guckuck desgleichen.
Magſt dich am Waldes-Schauer ergötzen,
Studirſt auf'm Fels Halsbrechens-Entſetzen.

Kommſt aus Dornhecken und Irrwiſch-Stümpfen,
Mit zerfetztem Rock, durchnäßten Strümpfen;
Dabei in hochpoetiſcher Bruſt
Des Bildensdranges ſauerſüße Luſt.
Wir — ſitzen derweile mitten in der Sache,
Nie raſtend von unerſchöpflicher Lache.
Wir ſtehn nicht auſſen, und ſehen herein,
Wir mögen gern ſelber poetiſch ſeyn.
Fällt aber Keinem ein, aufzuſchreiben,
Welch' unverſiegliche Kurzweil wir treiben.
Sind abgebrannt die Freudenflammen,
So heißt's: Wo kommen wir Morgen zuſammen?«
»Ei!« rief ich — »ſolche Kampfesreden
Bekehren doch Keinen von uns Beeden.
Ich ſage noch das Eine nur:
Wir haben halt zweierlei Natur!«
Damit hatte der Streit ein Ende,
Und wir gaben uns lachend die Hände.

Der Aſſeſſor ſchien wohl zufrieden mit der kleinen Dichtung, beſonders weil er darin ſein Weſen mit Behagen im poetiſchen Spiegelbilde wahrnahm. Ich habe bis hie-

her meine Natur gut durchgebracht! äuſſerte er lächelnd.

Der Sekretär glaubte einiges am Metriſchen verbeſſern zu müſſen. Er behauptete, die ältern Dichter hätten ſich bei den Knittelverſen nicht ſo ausgedehnte Erlaubniß genommen, wie die neuern.

Die Regiſtratorin klagte den übrigen Frauen, wie ihr Männ noch jetzt oft vor Nebel und Tag, oder bei Nacht und Nebel drauſſen in Wäldern und Steinklippen herumſteige, und wie ſie immer in Aengſten ſchwebe, ob er nicht einmal todtgeſchlagen werde. Die Männer lachten, und beluſtigten ſich an dieſer Sonderbarkeit.

Ganz der Alte! rief der Buchhalter. War er doch ſchon als Obergymnaſiaſt nie bei Trank, Geſang und Geſpräch zu halten, ſondern lief aus den fidelſten Kneipen auf die Gaſſe oder ins Feld.

Ich begriff niemals — ſagte der Regiſtrator — wie man trinken konnte, ohne

wirklich durſtig zu ſeyn. — Der Durſt — bemerkte der Canzleirath — wird immer ſtärker, jemehr man trinkt. Seine Frau ſtieß ihn wie zurechtweiſend an.

Nicht gerade — nahm der Buchhalter wieder das Wort — in Beziehung auf das liebhaberiſche Dichten des Regiſtrators, und das ſoeben Gehörte ſey es geſagt, aber dieſes Nachahmen verſchiedener Manieren, wovon jetzt alle Taſchenbücher voll ſind, erfüllt mich immer mit einem kleinen Aerger. Nichts iſt leichter, als einem großen Geiſte Etwas abzumerken, und nachzuahmen. Mit einigem Geſchicke kann man gar wohl Sächelchen hervorbringen, die an Göthe und Jean Paul, an Shakespeare und Hans Sachs, an Horaz und Homer erinnern. So ein poetiſcher Zaunkönig vergißt dann aber ganz, daß er ohne jenen Adler nicht über die Hecke hinaufgekommen wäre, ja wir müſſen froh ſeyn, wenn er ſich nicht ſelbſt für einen Adler halt.

Warum wollen wir — äuſierte der Sekretär — unſträfliches poetiſches Bemühen zurückſchrecken? Laſſen wir die jungen Vögel ſich im Singen üben. Sie werden nach einiger Zeit ſchon merken, was Bruſt und Kehle vermögen. Schönes zu erzeugen gelingt Vielen, aber im Schönen ſein Lebenlang zu beharren, das iſt die Kunſt. Und dann ſpürt man doch alſobald den Unterſchied zwiſchen Originalgeiſtern und Copiſten. Es heißt hier:

Iſt's Ganze ſchön, ſo ſey es auch die Zeile:
Unmaß verbirgt ſich nicht im kleinſten Theile.

Meine Herren! — ſagte der Oberförſter — laſſen Sie den Waidmann auch einmal von der Kunſt reden. Was der Menſch, der Dichter geweſen iſt und geleiſtet hat, wirft ſich am Ende nur durch die ganze Maſſe ſeiner Werke heraus. Viele Bächlein aber geben einen Bach. Aus Einer Traubenbeere keltert man keinen Eimer Wein! — Leider!

— ließ ſich eine bekannte Stimme vernehmen — aber aus einem Weinberg voll. Bei unſerm Regiſtrator könnte es doch noch zu einem ordentlichen Roman oder einem erträglichen Schauſpiel langen, und mancher Dichter hat ſich ſchon durch ein wohlgefügtes Werk einen eigenen Namen gemacht.

Mir ſind auch Kleinigkeiten, Nachahmungen lieb, nur muß doch ein eigenthümlicher Geiſt drin leben. Ich haſſe die ſchreckende Aehnlichkeit, die hohle Lebloſigkeit des Wachsfigurenweſens. Ein eigenes Daſeyn muß das Kleinſte haben, eine Einheit der Entwicklung aus ſeinem Keim: es muß ſich auf eigenes Gefühl, auf ſelbſtgehabte Gedanken gründen, dann zieht es mich auch in ſeine Entwicklung hinein, und ich vergeſſe mich auf eine Weile. Ich habe aber — man ſieht mir's nicht an — eine feine Naſe und Gaumen, und wo ich dieſen Originalgeſchmack nicht finde, da werfe ich das Ding in eine Ecke.

Dieſen treffen Sie — ſagte der Buchhalter — nirgend tüchtiger und derber an, als bei dem herrlichen Schuſter, Hans Sachs. Ich kann mehrere ſeiner Fabeln und guten Schwänk auswendig. Ein Stück iſt mir aber immer beſonders lieb geweſen. Ein köſtlicher Blick ins wankelmüthige Menſchenherz! Durch Länge der Zeit iſt mir's im Gedächtniß etwas maulrecht geworden; vielleicht bleibt auch hie und da ein Vers zurück, der Wiederholungen enthält:

Der eigenſinnig Mönch mit dem Waſſerkrug.

Eine Carthaus liegt im Bayerland,
Bei Regensburg, gar wohl bekannt,
Darin ein alter Bruder was,
Derſelbig war über die Maß
Eigenſinnig, ſeltſam, ſonderlich,
Widerborſtig und wunderlich,
Der in dem Kloſter ſich in Allen
Ließ eben glatt gar nichts gefallen.

Was Oberſt, Unterſt alt und jung
In dem Chor betet oder ſung,
Zur Prim, Terz, Veſper, Completen,
In dem Frühamt und in der Metten,
Man redt oder hielt Silentium,
Was man nur im Kloſter fürnum,
In der Kuchen, oder Capitel,
Dem gab er lauter böſe Titel.
Vermeinet auch in allen Sachen,
Er wollt viel beß're Ordnung machen,
Als ſie hielten in ihrer Regel.
Er war ein recht knorriger Flegel,
Deß mußt er oft in die Priſon,
Nahm ſich keine Warnung darvon;
Blieb ungeduldig und ungeſchlacht
So bei Tag als bei der Nacht,
Wann er hört Käuzlein oder Eulen,
Katzeng'ſchrei oder Wolfheulen,
Den Hahn krähn, das Ratſcheln der Mäuſ;
Ihn plagten Flöh, Wanzen und Läuſ,
Aergerten Tauben, Fröſch und Grillen,
Ein Mucken irrt ihn an der Dillen,
Oder ſo er hört einen Hund bellen
Deshalb er all Monat ſein Zellen

Verwechſelt, in ein andre zug,
Dieſelb er auch het bald genug.
In Summa, ſo trieb ers ſpat und fruh,
Daß Niemand het ſein leiblich Ruh,
So weit das ganze Kloſter war.
Als das gewährt bei etlich Jahr,
Dem Oberſten er ſolches klagt,
Wies ihm im Kloſter nirgend behagt,
Brächts zu keiner Ruh und Andacht,
Weder bei Tag, noch bei der Nacht;
Es irrt und ſtört ihn dieß und das,
Erzählt ihm den Fehl, wie und was;
Bat, daß er ihm erlauben ſollt,
Ein Monat aus dem Kloſter er wollt
Hinaus in Wald und darin hauſen,
In einer alten Einſidel-Klauſen,
Ob er möcht haben Ruh und Andacht.
Der Oberſt das nicht widerfacht,
Gab ihm Urlaub; er ging zu Hand
Zunächſt in Wald, der Brühl genannt,
Zu verſuchen ſein Heil darin.
Als nun der Bruder kam dahin,
Nichts mit ſich in die Klauſen trug,
Dann nur ein grünen Waſſerkrug,

Sein Trunk zu holen aus eim Brünnlein,
Das aus eim Fels floß in eim Rinnlein.
Als er eins Tags zu beten saß
In der Klausen und fröhlich was,
Daß es also war öd und still,
Da dacht der Bruder: Fürwahr ich will
Forthin verzehren hie mein Zeit,
Mir nichts zum Aerger Ursach geit,
Da hab ich mir erwählet eben
Ein ruhig abgeschieden Leben.
Nun stack ein Nagel bei der Thür,
An den hängt er sein Krug herfür,
Wann er dann wandelt auf und nieder,
So stieß er allemal dawider.
Unwirß zuckt er den Krug von dert,
Besinnt sich auf ein bessern Ort.
Er stellt ihn hinaus zu dem Brunnen,
In ein Busch; wann dann schien die Sonnen,
So wurd das Wasser ihm badwarm,
Das schmecket dann so elend arm.
Er nahm ihn in die Klausen wieder,
Und setzt ihn in ein Winkel nieder,
Und sprach: Da bleibst du mir fein frisch!
Desselben Nachts er aufstund risch,

Wie gewohnt zu halten die Metten,
Und, als im Chor, mit Andacht zu beten
Kniet nieder alſo ungewiß,
Und ſeinen Waſſerkrug umſtieß;
Macht in der Klauſen ein Geſchwimm,
Drob wurd er ungeſchlacht, ungeſtüm,
Sprach: Bin jetzt ſtatt anderm Unfug
Beſchiſſen mit dem Waſſerkrug!
Früh zuckt er ihn mit Unwillen,
Und hängt ihn oben an die Dillen
Voll Waſſers gleich ob ſeinem Tiſch,
Auf daß er ihm blieb kühl und friſch.
Als er nachdem zu Mittag ſaß,
Und an eim Kloſterlaiblein aß,
Da ward ihn dürſten ungemeſſen,
Nun het er ſeines Krugs vergeſſen,
Vermeint, er ſtünd noch bei dem Bronnen,
Mitdem fuhr er auf unbeſonnen,
Und ſtieß ſich an den Krug ſehr hart,
Mit Waſſer gar beſchüttet ward,
Daß er da ſtund ganz pudelnaß.
Er flucht und gar unwillig was,
Und riß den Krug 'rab mit Beſchwerden,
Und ſchmißet ihn wider die Erden.

Daß er zufiel zu kleinen Scherben.
Sprang drauf mit Füßen, und mit herben
Worten ſchalt er den Waſſerkrug.
Nachdem der Bruder in ſich ſchlug,
Sprach: Schätz wohl, meiner Ungeduld
Hab ich ſelber allein die Schuld;
Mit dem unleidlichen Weſen mein
Kann ich mich mit eim Krug allein
Vertragen nicht in meiner Klauſen,
Wie hab ich mich in der Carthauſen
Mit ſo viel Mönchen ſoll'n vertragen?
Die Schuld iſt mein, ich wills nur ſagen,
Und Niemands ſonſt auf ganzer Erd,
Ich füg mir ſelbs zu die Beſchwerd,
Drum ſo ich ſelb will kommen zu
Fried, und zu einer ſtillen Ruh,
So muß ich mich bekehrn dermaßen,
Mein eigen ſeltſam Weiſ' verlaſſen,
Umſonſt mich nicht mehr ſo bekümmern,
Mit fremder Unruh mich zutrümmern.
Hab andern Leuten geben die Schuld,
Nun aber will ich mit Geduld
Ins Kloſter gehn und darin bleiben,
Mein Zeit forthin darin vertreiben

Mit andern frommen Brüdern mein.
Nachdem der Bruder ging hinein
Am dritten Tag aus der Waldklauſen,
Und blieb forthin in der Carthauſen,
Ließ ſeine Brüder ſingen und leſen,
Het kein Verdruß ob ihrem Weſen,
Sondern ließ ihm Alles wohlgefallen.
Alſo geholfen wurd ihnen allen,
Und kam der gut Bruder zur Ruh,
Das ganze Kloſter auch darzu.

Nun bei dieſen höflichen Schwänken
Ein eigenſinnig Menſch ſoll denken,
Wie er woll' ſolch Gedanken abſchneiden,
Dadurch viel Unfalls zu vermeiden,
Sich mit Vernunft frei überwinden,
Und in ſich ſelb das Fehl zu finden,
Auf daß kein Unruh ihm erwachs
Aus fremden Sachen, ſpricht Hans Sachs.

Jedes fand ſich durch die Parabel ergötzt; niemand ahnete, daß der Buchhalter mancherlei am Original abgeändert hatte. Es

zeigte ſich wieder, daß alter Ruhm, oft b
wahrter Ruf des Meiſters der Critik de
Mund verſchließt, die dem Geſellen ſei
Leben und Streben oft ſo ſauer macht.

Willkommen du Allerweltsgericht! ri
der Aſſeſſor den ankommenden Schüſſeln en
gegen, von welchen die große plattere ein
mächtigen Braten, die kleinere tiefere ab
in conzentriſchen Kreiſen verſchiedene S
late enthielt.

13.

Braten und Salat!

Fuhr er fort; — du allgemeinſte u
doch ſtets willkommene Speiſe! Leibſpe
des Leibkutſchers und ſeines fürſtlichen Herr
Nicentleidendes Brod unter den Fleiſch
richten, zu welchem man von allen Leckerei
aus ſämmtlichen Naturreichen, von allen
baren Thiergeſchlechtern — denn der Men

schlachtet und ißt Säugthiere, Vögel, Fische, Amphibien, Insekten und Würmer — immer wieder zurückkehrt.

Komm her! du appetitlicher braunangeflogener Repräsentant des guten Alten, des Schlendrians, des ehrwürdigen Gebrauchs, der löblichen Sitte, des wohlhergebrachten Rechts, der untadeligen Gewohnheit, der täglichen Uebung, des unfürdenklichen Herkommens, des bürgerlichen Wohlstandes, des lieblichen Behagens, der biderben Rechtlichkeit, der goldnen Mittelstraße, — mit deinem treuen Alliirten, dem etwas sauertöpfischen Gesellen, der dich in Mantel, Kragen, Krause und Hut bei jedem Gange begleitet!

Spotten Sie — sagte Rufina — dieser heiligen Allianz von Speisen, sie bleibt doch der Schlußstein jeder Mahlzeit. Die Welt kann vom Weg des Heilsamen abkommen, sie wird immer wieder dahin zurückkehren.

Ich spotte warlich nicht! — versetzte der

Aſſeſſor; — wäre es nicht meine eigene Ueberzeugung, daß nur in dieſem Mittelzuſtande für die Menſchen Heil iſt, ich brächte es nicht zum Scherze.

Wenn mich die Herren ſchön bitten, — fuhr Rufina fort — ſo will ich ihnen aus meiner Erinnerung eine kleine Geſchichte zum Beſten geben, die aufs Neue zeigt, wie Beſcheidenheit, anſpruchsloſes Weſen, Unterwerfung unter die Geſetze der Schicklichkeit und des Weltgebrauchs, und wie die immer ſeltner werdenden ſtillen Tugenden alle heißen, die jetzt den lauten Platz machen müſſen, ſtets ihre Belohnung finden.

Die Geſellſchaft konnte nicht umhin, ſie um die Anekdote zu bitten, und, nachdem ſie ein laubdünnes Scheibchen Braten und eine Gabelſpitze krauſe Indivien zum Munde geführt und zierlich verkaut hatte, begann ſie, wie folgt:

Jedermann kennt den Ober-Juſtizrath Schäfer und ſeine ſchöne Frau, eine geborne

Großmann, aber nicht jedermann weiß, wie er zu der Stelle und Frau gekommen iſt, denn er war armer Leute Kind, der Sohn eines Webers, und ob er wohl von Jugend auf für einen fähigen Kopf gegolten, ſo hätte er ſich doch ohne beſonders günſtige Umſtände nicht ſo weit heben, und in die angeſehene und einflußreiche Großmänniſche Familie hineinheirathen können.

Es bleibt für den jungen Mann immer ſchwer, ſich aus dem Staube einer niedrigen Geburt herauszuarbeiten. Talente machen es nicht immer aus; Söhne guter Familien haben auch Kopf, und zu den meiſten Stellen braucht man gerade kein Genie zu ſeyn, ja man ſoll gerade keines ſeyn; mithin bleibt die Vorhand immer denen, deren Väter und Verwandte oben ſtehen, und die Söhne oder Vettern mit Bequemlichkeit zu ſich heraufziehen können. Wer wird dieß Unrecht finden? Haben doch Söhne guter Häuſer ſchon ein angebornes und anerzogenes Geſchick,

höhere Posten zu verwalten, und da der Gemeine weiß, wie schwer er es haben wird, mit ihnen zu wetteifern, warum beklagt er sich, wenn es nachher so geschieht?

Da sind denn auch wieder mannbare Töchter guter Häuser, die anständig versorgt seyn wollen, und die man nicht dem Nächsten Besten an den Hals wirft, da sie einem jungen Manne die oder jene ehrenvolle Stelle als Mitgift zubringen.

So wird es bleiben, die Satyrenschreiber mögen schreien so lang sie wollen: Dem Verdienste, dem Verdienste die Stellen! Haben sie selbst Söhne und Töchter, so halten sie auch darauf, und machen sich nur noch lächerlicher durch ihr satyrisiren.

Schäfer war ein herzguter aber eigensinniger Mensch. Schon auf dem Gymnasium ging er seinen eigenen Weg. Während sich die Andern emsig um Stipendien bewarben, glaubte er, sie müßten ihm nachlaufen. Alles versagte sich bei Zeiten; als

er kam, war wenig mehr da. Er ging aber doch auf die Univerſität, und lebte von der Luft.

Der jetzige Präſident von Großmann war damals noch Canzler der Univerſität, und las über das Naturrecht nach ſeinem eigenen Compendium. Schäfer war unter ſeinen Zuhörern, und nur mit Sträuben nahm er es von dem ſteinreichen Manne an, daß er ihn kein Honorar für die Vorleſung bezahlen ließ. Er durfte ihn mit andern zuweilen beſuchen, und hier ſah er dann die aufblühende Clotilde. Seit dieſer Zeit blieb ihm ein Stachel im Herzen, dabei aber Hoffnungsloſigkeit, jemals in nähere Verbindung mit dem Hauſe zu kommen.

Ja, wäre es nur das geweſen; aber was that mein unvorſichtiger Schäfer, um ſich ſelbſt den Weg zu ſeinem Glücke zu verrennen? Er ſchreibt im letzten Jahre ſeiner akademiſchen Laufbahn einen Traktat übers Naturrecht, worin er ganz neue, alles Bis-

herige umwerfende Ideen aufſtellt, durch welche im Grund die Exiſtenz des Naturrechts als Wiſſenſchaft ganz geläugnet wird. Das Werklein macht großes Aufſehn in der gelehrten Welt; die Herren Philoſophen geben ihm Recht, die Juriſten ſchreien über ihn. Insbeſondere aber erboſt ſich der Canzler aufs Höchſte über den titaniſchen Muſenſohn, und kann ihm den Frevel des Untergrabens ſeines Lehrſtuhls nicht vergeben.

Schäfer wird durch ebenſo heterodoxe Theſes und eine fulminante Diſputation gleichwohl Doktor beider Rechte und kommt als ſolcher gerade zu der Zeit in ſeine Vaterſtadt zurück, wo der Canzler als Präſident zum oberſten Gerichtshof gezogen wird. Er hat hier oft Gelegenheit, die herrlich entwickelte Clotilde zu ſehen, und läugnet ſeinen Vertrauten nicht, daß er in ernſthafter Liebe gegen ſie entbrannt ſey.

Wer es wohl mit ihm meynte, rieth ihm, dem Präſidenten den akademiſchen Frevel ab-

zubitten, und ſich bei ihm auf irgend eine Art wieder in Gunſt zu ſetzen. Ein junger Mann in deiner Lage — ſagten ſie ihm — ohne Vermögen, ohne Gönner, muß ſich einen bedeutenden, feſtſtehenden Mann aufſuchen, ihm ſich ſubmiß zu nähern trachten und brauchbar, ja nothwendig zu machen ſuchen, ihm die Bürde ſeiner Aemter zu erleichtern ſich bemühen, denn ſo ein hochgeſtellter, mit Geſchäften überhäufter Staatsmann hat es gern, wenn ihm die Untergebenen, fähige, gefügige Köpfe, in die Hände arbeiten, das Verworrene auseinanderklauben, das Untereinandergemengte bereinigen, es ihm in einfachen Umriſſen, in klaren Tabellen vorlegen, daß er nur zuſammenſtellen, und ſo geſchält und geputzt im Collegium vertragen darf.

Hiezu ſchlugen ſie ihm nun eben den Präſidenten von Greßmann vor, der ihm, wenn er ſich vor ihm mit einer kleinen und erlaubten Vorſtellung reumüthig zeigte, doch

wohl jenes Traktätlein über das Naturrecht vergeben würde.

So ein Mann — sagten die wohlmeynenden Freunde — wird dich nach einiger Zeit heben, und dich, wenn du ihm erst einen andern fähigen und dienstbaren Menschen nachgezogen, selbstständig machen. Wer weiß, ob du nicht auch seinem Herzen lieb wirst, und er dir am Ende noch eine Gabe darbitet, nach welcher dir jetzt der Mund vergeblich wässert.

Dieser Rath, so weise und durchdacht er war, so zuwider schien er der Neigung des eigenwilligen Dokters zu seyn, der auch jetzt wieder lieber als Advokat von einer ärmlichen Anfangs-Praxis als Anwalt der Armen und der bösen Zahler lebte, und während andere Prokuratoren mit Equipagen rasselten, im knappen Fräckchen zu Fuß als die personifizirte Genügsamkeit einherstieg.

Sehr begreiflich, daß das schöne Feueraug, Cletilde, umflogen von den vornehm-

ſten Jünglingen der Stadt aus dem Civil- und Militärſtande nach dem zwar wohlgebauten aber ganz ſchlichten Rechtscandidaten ſich wenig umſah. Er verwandte kein Auge von ihr bei öffentlichen Gelegenheiten, aber ſie um einen Tanz zu bitten, das erkühnte er ſich nie, wohl ahnend, daß ſeiner doch nur ein Korb warten würde.

Cletilde mag gleichwohl Schäfers halb verhehlte halb verrathene Neigung bemerkt haben, wie uns Frauenzimmern denn eine ſolche ſtille Huldigung nicht lange entgeht; aber mehr als einen flüchtigen Blick von ihr ohne Gruß durfte er ſich nicht träumen laſſen. Es heißt in ſolchen Fällen: der Tribut wird als bezahlte Schuldigkeit angenommen, aber nicht beſcheint.

So ſtanden die Sachen, und wären wohl auch ſo ſtehen geblieben, hätte Schäfer nicht das Glück gehabt, der verwittweten Oberhofpredigerin Lampadius empfohlen zu werden. Dieſer würdigen Frau erinnern wir

uns noch Alle. Konnte ſie einerſeits die ganze heilige Schrift alten und neuen Bundes auswendig, ſo war ſie andererſeits durch ihre vielverzweigte Verwandtſchaft mit den beſten Häuſern, ſo wie durch den Zuſammenfluß der Nachrichten und jeder Kunde in dem ihrigen ein lebendiges Kirchenbuch und Familien-Regiſter im beſten Sinne der Worte zu nennen.

Die Würdige verſtand es recht, Gott und der Welt zugleich zu dienen, und die Freuden der Religion und des Lebens in ſchönem Verein zu genieſſen. Sie gab bei Gelegenheit kleine Familienfeſte, heitere Abendzirkel, aber nie hat die Läſterung es gewagt, irgend eine ihrer Handlungen zu tadeln oder etwas Arges darin zu finden; ſo ſehr war alles vom Hauch der Unſchuld und erlaubter chriſtlöblicher Freude durchdrungen und vom feinſten Anſtand überwebt.

Der junge Doktor Schafer konnte es ſich zur Ehre rechnen, ebenfalls zu ihr ein-

geladen zu werden. Sie unterhielt sich freundlich mit ihm, und da sich ein gewisses Ungeschick im feinern gesellschaftlichen Tone bei ihm nicht verbarg, so schien es ihr Vergnügen zu machen, ihn in die Schule zu nehmen.

Durch ihr ernstfreundliches Benehmen gewann diese Dame bald die Hochachtung des Doktors; sie wuste jedem das Herz aufzuschließen, und so vertraute auch er ihr seine Hoffnungen und Plane. Aber, du mein Gott! wie weit war er noch zurück in Lebens- Welt- Stadt- Hofkenntniß! Wo er nichts als einen schnuraeraden, nicht zu langen Weg zu seinem Ziele sah, da zeigte sie ihm die gänzliche Ungangbarkeit desselben, die tausend Krümmungen und Verschlingungen, die allein dahin führen können. Sie nannte ihm eine Menge Mitbewerber, ließ ihm im Hintergrunde die bedeutenden Familien sehen, die für Letztere wirken; die hohen Gönner, die sie protegiren, und wie

ſolches Heben und Tragen, Schieben und Schleichen, Springen und Ueberhurſen endlich zum Zwecke führt.

Er hatte noch kürzlich nun eine romantiſche Ausſicht ſehen wollen, jetzt blickte er in ein ſein Auge verwirrendes Labyrinth. Ihn ſchauderte, und das Herz wurde ihm ſchwer, weil er weder geiſtige noch materielle Kraft in ſich fühlte, hier durchzudringen.

Haben Sie denn gar keine Gönner und Fürſprecher? fragte ihn die Oberbefredigerin zutraulich. Niemand als mich ſelbſt! war die Antwort. Doch kam es endlich heraus, daß er ein Werk über den Prozeß geſchrieben, und dem Fürſten überreicht habe, das bereits ſehr günſtige öffentliche Beurtheilungen gefunden, was doch wohl ihm zu einiger Empfehlung gereichen möchte.

Es iſt Etwas, ſagte die Oberbefredigerin, aber nicht viel. Man hegt vor den Schriftſtellern bei uns nicht mehr den gewaltigen Reſpekt, wie ehedem. Es iſt auch

gar zu leicht geworden, Bücher zu machen. Ich habe zwar alle Urſache zu glauben, daß das Ihrige aus eigenem Geiſte entſprungen ſey; aber unſere Staatsmänner haben die Autoren im Verdacht, daß ſie theoretiſche Ideenreiter und deſto ſchlechtere praktiſche Geſchäftsleute ſeyen. Ich will jedoch durch den geheimen Sekretär Berger hinhorchen, ob der Fürſt Ihr Buch angeſehen, und ob er es vielleicht Jemand zur Beurtheilung gegeben hat.

Eines Abends war eine Anzahl junger Leute zur Oberhofpredigerin geladen; Schäfer unter ihnen. Aber, o Wenneſchrecken! auch die ſchöne Cletilde, reizender als je, traf er unter den zierlich geputzten Damen. Er fühlte ſich beklemmen; noch nie hatte er ſie geſprochen, oder auch nur recht ſprechen gehört, noch nie, ſeit ſie mannbar war, hatte er ihr holdes Weſen in ſolcher Nähe empfunden. Er nahm ſich ſehr zuſammen, um keine Blöße zu geben.

Clotilde war lebhaft, redſelig. Sch
fer wagte es, als das Geſpräch allgemein
geworden, eine ihrer Behauptungen beſche
den anzufechten, wenigſtens zu beſchränken
Es entſpann ſich ein kleiner ihn im Herze
kitzelnder Wortwechſel. Er wußte ihr a
Ende auf eine Art Recht zu geben, daß ſ
die Uebermacht der männlichen Einſicht wo
empfand, und im Stillen ihm gewonne
gab.

Man griff ſpäterhin zu einem Pfände
ſpiel. Auch hier konnte ſich der Dekter dur
Angabe neuer, noch nicht verbrauchter L
ſungen der Geſellſchaft dienſtbar erweiſen
Clotilde merkte bald, daß Schafer der g
reifteſte, umſichtigſte und zugleich der b
ſcheidenſte der anweſenden jungen Männe
ſey, und wie man ſich immer gern an Den
jenigen zu wenden pflegt, dem man das hel
effenſte Auge für die Gegenwart zutraut
ſo war auch Clotildens Rede und Frage a
öfteſten an den Dekter gerichtet.

Beim Pfandlösen kam das beliebte Küssen unter mancherlei Gestalten vor. Die Oberhofpredigerin war auch mit ins Spiel gezogen worden, aber wie nun die meisten Jünglinge wenige Umstände machen, und nach den schmackhaftesten Bissen zuerst greifen, so geschah es auch hier. Beim Hangen und Verlangen war die stärkere Nachfrage immer nach den Blühendsten, die weniger Schönen hatten das Zuwarten. Ja es ging so weit, daß die gute Oberhofpredigerin als Fest- und Best-Geberin einmal ganz vergessen zu werden schien. Dem Doktor war so eine Hintansetzung höchst peinlich; so bald die Reihe an ihn kam, verlangte er unter drei noch nicht erkiesten Damen die Oberhofpredigerin, und kußte sie auf den mütterlich-ehrwürdigen, freilich etwas runzlicht-welken Mund. Sie erwiederte den Kuß dankend mit Wärme.

Das Spiel hatte seinen Fortgang; Schäfer fühlte sich höchst aufgeräumt, und wenig-

ſtens ſo weit über den Andern, daß ihn Schicklichkeit und Reſignation kaum eine Ueberwindung koſteten. Es traf ſich, daß er bei einer ähnlichen Pfanderleſung der Erſte war, und alſo unter der ganzen herrlichen Flora die Wahl hatte, auf welchen Honigkelch von Mund er ſich als ſaugender Colibri ſchwebend niederlaſſen wollte.

Cletilde, als die Schönſte, war beinahe gewiß, daß er dießmal ſie, die augenſcheinlich bedeutenden Eindruck auf ihn gemacht, wählen, und die Gelegenheit einer ſo reizenden Annäherung, die vielleicht nie wiederkehrende, nicht verſchmerzen werde. Siehe da! er rief wieder nach der Dame des Hauſes zur Beſtättigung, daß ihn vorhin nicht die ſpärliche Wahl zur Artigkeit geleitet.

Cletilde wurde feuerroth, und ſteigend röther über ihr fühlbares Rothwerden. Hätte es Schäfer bemerkt, und richtig zu deuten gewagt, es wäre ihm mehr geweſen, als der innigſte Kuß. Sie zürnte, und doch

konnte ſie der wohlberechneten Mäßigung des Dekters ihre Anerkennung nicht verſagen. Bei der Oberhofpredigerin aber hatte er von nun an den beſten Stein im Bret. Sie gab ſich in dieſem Augenblick das Wort, ihm aufs Erdenklichſte förderlich zu ſeyn.

Wiſſen Sie — ſagte ſie bei ſeinem folgenden Beſuche zu ihm — daß Sie eine rechte Eroberung gemacht? Er fragte faſt gleichgültig, bei wem? — Die ſchöne Cletilde — erwiederte ſie — iſt ganz begeiſtert von Ihnen. Der neuliche Abend hat ſie ganz für den beſcheidenen, beſonnenen jungen Rechtsgelehrten eingenommen. Ach, daß er doch ſchon Rath wäre! — ſetze ich hinzu. Das wäre nun ſo eine Partie für den Armenadvokaten! Der Präſident, daß Sie es wiſſen, hat Ihre Schrift vom Fürſten zur Begutachtung erhalten: Sie haben alſo doppelte Urſache, ihm aufzuwarten.

Schäfer erſchrak heftig. Was iſt Ihnen? fragte die Oberhofpredigerin. Er eröffnete

ihr die Geſchichte mit dem Traktätlein übers Naturrecht. Sie wollte in Ohnmacht ſinken, und hielt ihm die derbſte Strafpredigt. Bei ſo bewandten, ja durch ihn ſelbſt verderbenen Umſtanden wußte ſie kaum etwas für ihn zu thun, doch wollte ſie wenigſtens von dem Stand der Dinge in fortwährender Kenntniß bleiben.

Der Präſident war ein edler Mann; ſein Bericht an den Fürſten lautete günſtig; er hatte jenes Geſchehene über Wichtigerm zu vergeſſen gewußt, ja er empfahl Schäfern als Aſſeſſor für ſein eigenes Departement. Ganz ſchenkte er ihm den Leuten doch nicht. In Ihrem Prozeſſe, ſagte er ihm beim erſten Beſuche, ſind ſie auf dem rechtem Wege, auf feſtem juridiſchen Boden. Aber mit Ihren neuen Naturrechts-Ideen, Herr Doktor Juris! bleiben Sie zu Hauſe! Was ſollen dergleichen exzentriſche Behauptungen: es gebe im Grund kein Naturrecht; jede Inſel, jede Küſte, jede Steppe, jedes Ge-

birg, jedes Frucht- oder Waideland, jeder Stamm, jedes Volk habe ein anderes natürliches Recht, jede Natur das ihrige. Was soll das heißen? Und dann ihr Beispiel von einem Eilande im Gegensatz einer grasreichen Steppe, wo Sie Alles auf Verträge zurückführen wollen, auf sachgemäße Ansprüche. Das ist noch nicht Alles. Ihre unerhörte Sacherklärung von Recht bringt einen vollends zur Verzweiflung. Ganz cavaliermäßig zerhauen Sie nur geschwind den Knoten, in welchen die schwerste Idee, der Angelbegriff der Jurisprudenz verschlungen ist. Recht sey — ich mag es kaum aussprechen — überhaupt das gesetzlichen Normen Gemäße. Mein Gott! damit kann man keinen Hund aus dem Ofen lecken.

Sie sehen meine Herren — fuhr Rusina wohlgefällig lächelnd fort — daß ich Ihre Mysterien merken und nachplappern kann. Der Doktor machte seiner Gouvernante, der Oberhofpredigerin Lampadius, dießmal Ehre.

Er ſchwieg, und mit ſeinen Augen im Nebenzimmer, wo Cletilde im netteſten Hauskleide ſich mit ihren kleinern Geſchwiſtern abgab, und verſtohlne Blicke hereinwarf, war er gar nicht geſtimmt, vor dem Präſidenten ſein Syſtem durchzufechten, und ein wiſſenſchaftliches Bekehrungswerk zu verſuchen.

Es ſteht Alles gut von dieſer Seite — ſagte die Oberhofpredigerin zum Doktor, als er ſich wieder bei ihr einfand, — aber wenn Sie Cletilden davon reiſſen, ſo würde das Ihrem Steigen noch Flügel anlegen. Hier muß nun Ich eintreten. Das Kind mag Sie wohl leiden; aber ſie iſt noch jung, ſie ſchaudert vor dem Eheſtande zurück; wer weiß, wie hoch ihre Gedanken gehen? So ein ſchöner Engel will wenigſtens von einem Erzengel auf Stralenfittigen davongetragen werden.

Das tanzt auf den Bällen mit ihr, wie Zephyre, das reitet auf pfeilſchnellen Eng-

ländern, das fährt mit ſpiegelglänzenden Mecklenburgern am Hauſe vorüber, das ſpricht wie gehaucht, das liſpelt in fremden Dialekten, das wegelagert ſich lorgnettirend vor den Kirchen, das begleitet ſie im Park und bewirft ſie mit Redeblumen und einer Bonbonerie von witzigen Einfällen.

Mein guter Akten- und Canzleimann Schäfer, und Paſtor Fido! was können Sie dagegen bieten? Sie ſehen wohl, wir müſſen alle Minen ſpringen laſſen. Da ſind denn wieder Vater und Mutter, Onkels und Tanten; die haben Jedes einen andern Helden auf dem Korn, und wollen alle für das Herzenskind heirathen. Ich ahne ſchon, das wird einen harten Kampf abſetzen.

Dem guten Dokter wurde es ſchwer ums Herz, und grün und blau vor den Augen. Er geſtand ſeine übergroſſe Neigung zu Clotilden, in der er das klarſte, talentvollſte, liebenswürdigſte Weſen erkannt haben wollte,

aber er läugnete auch nicht, daß er am Sieg faſt verzweifle.

Er rang und ſchlug ſich in Gedanken mehrere Tage mit dieſen und ähnlichen Schwierigkeiten, als mit lauter den Palaſt der Schönen hütenden Rieſen und Ungethümen, herum. Endlich ſagte ihm ſein guter Genius: Laß den Himmel walten! durch ſolche Grillen wird keine Maus beſiegt!

Er hatte Recht. Es iſt nicht immer gut, mit allen Hinderniſſen eines Vernehmens bekannt zu ſeyn; ſie lenken unſern geraden Blick ab, machen uns an uns ſelbſt und der Sache irre, und verſchwinden dann doch, wenn wir näher treten, als bloße Gedankendinge, und leere Möglichkeiten, vor unſerm entſchiedenen Wollen. Die rechten Schwierigkeiten zeigen ſich erſt und treten hinter dieſen Papanzen hervor, wann wir thatkräftig einſchreiten, und dann gilt es ſiegen oder erliegen.

Er beſchloß alſo, ſeinen Weg zu gehen,

und die Oberhofpredigerin ihrerſeits für ihn ſo günſtig wirken zu laſſen, als ſie vermochte.

Wenn er nun durch ſeinen richtigen Takt in Geſchäften, durch ſein raſches zum Ziel gehen auf kurzem Wege ſich dem Präſidenten bald empfahl, ſo war ſeine mütterliche Gönnerin bemüht, ihn im Herzen der Tochter zur Hauptgeſtalt zu machen. Sie ließ es an günſtiger Erwähnung ſeines Namens nicht ermangeln, wohl wiſſend, wie ſehr der Abweſende gewinnt, wenn er von Perſonen, die wir achten, wiederholt mit Lob genannt wird. Sie machte aber auch von Zeit zu Zeit, daß ſich beide bei ihr im kleinern Zirkel trafen, ja zuweilen ſogar ohne Zeugen ſprechen konnten, wo ſie dann nicht mehr bloß in den weder kalten noch warmen Geſellſchaftsſpielen, ſondern menſchlich-inniger ſich berührten.

Der angehauchte Funke wurde zur Flamme. Clotilden wohnte neben einer großen Lebhaftigkeit und einem heitern faſt leſen

äuſſern Erſcheinen doch ein tiefer Ernſt im Herzen. Das flüchtige Gewimmel der ab- und zuſchwebenden Anbeter wich zurück vor der ruhigen Geſtalt des Einen warmſten Verehrers, wie Morgennebel vor der aufgehenden Sonne. Sie kamen im Geſpräche auf die wichtigſten Kapitel des Lebens und er wagte endlich des allerwichtigſten, des Bundes auf Leben und Sterben, zu gedenken.

So ging der Herbſt und Winter vorüber; der Frühling brachte mit ſeinen heitern Gaben unſerm Aſſeſſor die ſchönſte — Clotildens Ja. Die Oberhofpredigerin that das Ihrige, daß die Onkels und Tanten keinen böſen Samen ſtreuten und die Eltern einwilligten. Die nächſte Vakatur brachte ihn mit Sitz und Stimme ins Collegium.

Bei der Brautviſite ſagte ihm die Oberhofpredigerin: Rath wären Sie vielleicht ohne Fürſprache geworden, aber Clotilden hatten Sie ohne mich nicht bekommen. Und Sie wiſſen vielleicht erſt nicht mehr, was

Sie Ihrer ſchönen Braut zuerſt empfohlen, mich aber ganz auf Ihre Seite gebracht hat. Eine kleine Artigkeit im kritiſchen Augenblick, wo ſich des Menſchen Gemüth verräth.

Sie meynte ohne Zweifel jenen Kuß im Pfänderſpiel. Wir lernen daraus, daß Matronen von Euch jungen Männern nicht vernachläßigt werden ſollen. Euer Benehmen gegen dieſelben iſt uns jüngern Frauenzimmern der Prüfſtein, was wir dereinſt von Euch zu erwarten haben. Ja die Matrone iſt immer das beſte Bindemittel zwiſchen beiden Geſchlechtern, da ſie einen unwiderſtehlichen Hang hat, Vertraulichkeiten zu ſtiften, und ſchönen Bündniſſen Vorſchub zu thun.

Ich bin fertig!

14.

Der Wein.

Der Erzählerin wurde die allgemeine Zufriedenheit zu erkennen gegeben; ſie erfreute

ſich des Vortheils, daß man in Geſellſchaft gegen weibliche Talente artig zu ſeyn pflegt, während man in der Literatur mit zweideutigem Lächeln auf ſie blickt, ſo wie man auch dort ihre politiſchen Anſichten viel leichter durchgehen läßt als hier.

Insbeſondere ſchienen der Aſſeſſor und Sekretär durch die Erzählung erbaut worden zu ſeyn, wie ſich bald durch ihre gegenſeitige Herzenseröffnung kund gab.

Der Metzger hatte aber die Blut- und Leberwürſte entſetzlich gepfeffert, die Köchin die Bratenſauce zu einer ätzenden Schärfe abdampfen laſſen. Dieſe Reizmittel zum Trinken, verbunden mit der ſtets blühenden Weinluſt der Ebengenannten, hatte ſie auf eine poetiſche Höhe gehoben, die wir auf der Stufenleiter der Nüchternheit „benebelt“ heißen. Sie ſtellten ſich beide ans offne Fenſter und ſchnappten, wie breitmaulige Karpfen, nach Luft. Hier hatten denn nachſtehende Wechſelreden ſtatt:

Aſſeſſor: Ich mag gar nicht wahrnehmen, was ich getrunken.

Sekretär: Bei mir fand es keinen Grund.

A. Man merkt aber nichts?

S. Wir müſſen nur nicht viel reden, Liebſter!

A. Es verbietet ſich von ſelbſt, Beſter!

S. Ihnen muß ich aber Etwas vertrauen, biederer Freund!

A. Nur heraus damit, Trauter! Ich habe dann auch Etwas auf dem Herzen.

S. Die Ruſina iſt doch kein unebnes Mädchen.

A. Gar nicht übel. Kein heuriges Häschen, aber recht gut conſervirt, recht appetitlich, armfällig.

S. Sie rühren mich zu Zähren, Lieber! Guter! — O es iſt Jammerſchade, daß ſie keinen Mann bekommt.

A. Es iſt noch gerade Zeit. Sie muß heirathen.

S. Wir wollen ihr zusprechen; heute läßt sich schon ein keckes Wort wagen, es wird bei der hellen Freude nicht so abgewogen.

A. Die Erzählung hat mich ganz für sie eingenommen. Das Ultraistische, das Servile darin ist gerade, was ich liebe. Eine revolutionäre Frau wäre mir ein Abscheu.

S. Hören Sie, Freundchen! Es mag doch nicht übel seyn, eine Gebildete zur Gattin zu haben. Sie soll auch gut singen.

A. Sie wollen alle nur heirathen, wenn sie schön singen, wie die Vögel.

S. Sie wollte sich bestimmt Einen von uns hererzählen. Sie geht als kluge Jungfrau dem Bräutigam mit dem Lichte der Bildung entgegen.

A. Das ist ganz gewiß; und ich weiß, wer am besten für sie paßte.

S. Ich weiß es auch.

A. Sie meynen —

S. Mich!

A. Mich!

S. Wie! Sie? O Freundchen! Sie ſind gar nicht der Mann für Ruſina.

A. Nichts für ungut, Brüderchen! Viel beſſer als Sie. Bedenken Sie nur, Sie ſind höchſt eigenthümlich, oft verdrüßlich.

S. Sie ſind wankelmüthig, ſinnlich bequem, ein Libertin.

A. Sie ſind in Gewohnheiten feſtgerannt, pedantiſch, ſauertöpfiſch.

S. Sie ſind zügel- und bügellos, im erſten Jahre untreu.

A. Sie ſind zu alt für ſie.

S. Sie reißen in den erſten acht Tagen den Eheſtands-Karren zuſammen.

A. Sie trinken zu viel Wein.

S. Sie nicht wenig; aber oft, und guten.

A. Bei Ihnen ſpricht er aus den naſſen Augen, während er das Zungenband lähmt.

S. Ihnen liegt er wie ein ſchleichendes Gift in den Adern, und läßt Ihnen nur ein Scheinleben.

A. Zum Guckuck! wer kann ſagen, daß ich betrunken bin?

S. Zum Satan! ich lalle auch nicht. Herr! Sie werden maſſiv.

A. Herr! Sie ſehen die Sache aus maſſiven Augen an.

S. Aber, Werthgeſchätzter! wir werden ja unproportionirt grob.

A. Lieber! wir ereifern uns ganz unnöthig. Vielleicht mag ſie uns Beide nicht, und wir ſtreiten, um mich verblumt auszudrucken, um des Eſels Schatten.

S. Mir kommt ein Gedanke. Wir looſen darum, wer ihr den Antrag machen darf.

A. Nein, Theurer! wir legen ihr Beide unſere Herzen zu Fußen und laſſen ſie entſcheiden, welches ſie aufheben will.

S. Ich bin es zufrieden.

A. Sie werden einen ſchweren Stand haben.

S. Man kann nicht wiſſen; — die

Geſchmäcke ſind verſchieden. Wenn ich Ruſina wäre, ich nähme mich.

A. Noch Eins; wenn aber Ruſina für uns Beide gleichviel Zuneigung hegte.

S. Oder gleichwenig?

A. Gleichviel! Vielleicht läßt ſie dann das Loos entſcheiden.

S. Mir auch recht. Dann wird dieſe Ehe eigentlich im Himmel geſchloſſen, von der Vorſicht, die den Zufall lenkt.

A. Sie berühren da ein wichtiges Kapitel, aber es iſt mir zu adſtringirend; verſtehen Sie, zu anſtrengend.

S. Sie ſind ein herrlicher Kerl! Ich muß Sie umarmen.

A. Nur nicht zerdrücken! Sie lieben ja, wie ein Bär.

Die beiden Nebenbuhler wandten ſich nun an die Frauen, die den Vorſchlag ſogleich weiter bearbeiteten. Man drückte über den gegenwärtigen etwas nachläßigen Zuſtand beider Bewerber um ſo mehr ein Auge

zu, als ſie für annehmliche Partien galten. Das Naturverhältniß gebot, ſammtliche Betheiligte waren ſchon über die Jahre der unbeſtandigen Liebeleien hinaus; wie ſich aber das Ehepaar mit ſeinen Eigenthumlichkeiten und diſparaten Neigungen in das neue Verhältniß finden würde, das ſollte ihnen überlaſſen bleiben.

Rufina ſtellte ſich, als nehme ſie das Ganze für Spaß, und ſcherzend ſetzte ſie ihn fort. Laß du uns nur machen! — ſagte ihr die Schwägerin ins Ohr. Der Scherz muß Ernſt werden, und du darfſt ihn als ſolchen nicht verwerfen. Morgen muß mein Canzleirath die Nüchtern-Gewordenen, wie bei den alten Deutſchen geſchah, noch einmal zur Rede ſtellen. Du kannſt dann immer noch thun, was du willſt.

Die Geſellſchaft wurde von dem Vorgang in Kenntniß geſetzt; eine komiſch feierliche Stimmung trat ein. Die beiden Heirathluſtigen ſchrieben ihre Namen eigenhandig

auf Papierſtriefen; der Regiſtrator wickelte ſie zuſammen, warf ſie in ſeinen Hut und rüttelte. Er reichte ihn Rufina hin.

Alles war geſpannt.

Der von ihr ohne Zweifel oft und viel gehegte Gedanke ans Heirathen überraſchte, ja erſchreckte ſie nun doch; ſie blaßte ſogar merklich ab. Herr Jeſus! was thu ich! rief ſie, und zog ihre ſchon gegen den Hut ausgeſtreckte Hand noch einmal zurück. Sie ſah die beiden Bewerber an, und fragte ſich, ob ihr denn wirklich Einer was der Andre gelte. Es bleibt manches nur ſo lang ein Spaßhaftes, bis man recht mitten hindurch muß. Setzte ſich dieſes in Ernſt um, ſo hing jetzt an einem Papierſtriefchen ihr ganzes künftiges Geſchick.

Aber auch auf die Eheſtands-Aſpiranten wirkte der Wahlakt auf eine merkwürdige Weiſe. Er machte ſie nämlich, wie ein Fall ins kalte Waſſer, oder ein Schlag auf den Kopf, plötzlich nüchtern.

Der Regiſtrator bat ſich aus, daß ihm das gezogene Zettelchen zum eröffnen eingehändigt werde. Man ſprach nun der Schickſalsbraut zu, das Entſcheidende zu thun. Der Oberförſter rief: Nur immer zu, Fräulein Ruſina! die beiden Fraglichen ſind gute und gleich lockere Häute. Falle das Loos, welchem es wolle, ich ſpendire den ſaftigſten Friſchling zum Mahl, der in meinem Forſte grunzt. Ich ſtifte — ſagte der Canzleirath — ſo viel gebeerten Eilfer Bergwein, als in die Gäſte hineingeht; was thut's? trinke ich doch den meiſten wieder ſelbſt.

Falle ich durch — äuſſerte der Sekretär — ſo ergieße ich meinen Schmerz in einer Sapphiſchen Ode, und ſchicke ſie als Hochzeitskarmen ein. Und ich — ſagte der Aſſeſſor — ich in gleichem Falle — gehe an der Hochzeitnacht in der Verzweiflung allein zu Bette.

Ziehen Sie doch! — trieb der Regiſtrator — die Looſe fangen an in meinem Hute

ſo ſchwer zu werden, als ſäßen die beiden Her-
ren Sponſen leibhaftig drin. Ruſina ſchickte
einen Blick und Stoßſeufzer zum Himmel,
langte nicht ohne Beben der Hand ihren Zu-
künftigen heraus, und gab ihn dem Regi-
ſtrator hin. Er hielt ihn in die Höhe, nahm
mit der andern Hand den Garçon heraus,
und verbrannte ihn am Licht zu Aſche.

Jetzt verlangte die Geſellſchaft den Tref-
er zu wiſſen. Der bleibt noch ein Geheim-
iß — rief der Regiſtrator. — Ich eröffne
as Loos, aber nicht jetzt, nicht heute.
Wollt Ihr mich zwingen, ſo verſchlucke ich
n Bräutigam. Alles war betroffen und
ſt ärgerlich über ſein Zögern. Ich habe
einen guten Grund — äuſſerte der Regi-
ator. — Der Erfolg wird es lehren. Ru-
a mag eine Zeitlang in dieſer ungewiſſen
ppelehe leben, was ſchadet das!

Man begriff ſein Benehmen nicht, und
das Schickſal einmal entſchieden hatte, ſo
te man ſich die Offenbarung ſeines Ora-

kelſpruches durchaus nicht verenthalten laſſen Mäßigung, Ueberwindung die an Subtilität gränzt, hat einen harten Stand gegen erregte Neugierde. So iſt ja — ſagte der Oberförſter — Etwas geſchehen und Nichts. Was ſoll das heiſſen?

Die Frauen waren gar in Verzweiflung, denn es fühlte ſich ihre Begierde, ſchaltend und waltend, vorbereitend und zurechtmachend einzuſchreiten, plötzlich gebunden, und ein aufgeregter Schwarm von Abſichten und Planen gewaltſam zurückgeſcheucht. Es half alles Zureden nichts, der Hierophant eröffnete das Geheimniß nicht. Begreift Ihr denn nicht — ſagte er — daß allerdings ſehr viel geſchehen iſt. Rufina iſt ganz beſtimmt Braut, ſie hat ſich darnach zu benehmen. Was verſchlägt's, daß ſie nicht weiß, mit welchem von zwei gleich ehrenwerthen jungen Männern? Wir ſpielen eine Weile das Luſtſpiel: Welcher iſt der Bräutigam? Aber jeder von Beiden iſt nach der Wahrſcheinlich-

keitsberechnung ein halber, und in welch' reizendes Helldunkel, Halbſchatten, Dämmerung, Zwielicht, oder wie ich's nennen will, hüllt ſich dadurch ſein Leben! Wenn der Brautſtand ſchöner iſt, als die Ehe ſelbſt, wie mir alle Eheleute bezeugen werden, ſo iſt ein mit halber Gewißheit zu hoffender vollends das Kitzelndſte, was es gibt, eine Situation ohne Gleichen. O ich wollte, ich wäre Einer von den beiden Expektanten, und lebte noch im Halblicht der Ahnung, in blühender Hoffnung, in ſüßen Zweifeln, ſtatt daß ich jetzt in ſonnenklarer Evidenz als feſter Beſitzer bloß ganz proſaiſch zufrieden ſeyn muß. Das entleidet den allermeiſten Menſchen, und ich wundere mich nur, daß ichs noch aushalte.

Eine lange Rede ſchneidet oft Gegenreden ab; man drang nicht weiter in den Sonderbaren, bloß die Regiſtratorin behauptete in Beziehung auf ſeine letztere Aeuſſerung,

er müſſe heute dem Narren über den Sack gekommen ſeyn.

Ruſina ſchien, ſo nun der Wurf geſchehen, froh zu ſeyn, daß ihr Friſt zur Beſinnung gegeben war. Sie faß den beiden Freunden auf einmal in wichtigerer Bedeutung gegenüber, und man darf annehmen, daß ihr Gemüth von nun an geſchäftig an dem neuen muthmaßlichen Verhältniſſe web.

Ich ſehe — ſagte der Buchhalter — die beiden Rivalen ſchon, wie ſie ſich leiblich, geiſtig und ſittlich umſtülpen. Kein Sedaner Tuch iſt jetzt mehr ſchwarz, keine Leinwand weiß genug. Die beiden Haarwärtel, der Barbier und Friſeur, müſſen ihnen einen Tag in der Woche zulegen. Sie ſetzen, was mit Pechdraht, Seide und Patentfaden näht, in Schweiß.

Den Geiſt nähren ſie mit dem Beſten, was ſeit Hermes für Eltern und Eheluſtige die Preſſe verlaſſen hat, und ſittlich ſind ſie von nun an für die ganze jüngere Gene-

ration ein nachahmungswürdiges Beiſpiel ſtatt eines warnenden. Ihre Zeugnißbüchlein werden voll vom Lob der Stadt.

Es geht doch nichts über das Läuternde eines eventuellen Brautſtandes, und iſt der Jüngling zuvor halbwegs tugendhaft geweſen, ſo wird er in einem ſolchen Purgatorium voll Liebesfeuer ein ganzer Heiliger.

15.

Der Nachtiſch.

Die kleinern Teller und Beſtecke verkündeten ihn, die kürzern Kerzen deuteten auf die hinabgebrannte Freudenflamme. Wie aber ein Licht vor dem Erlöſchen noch einmal aufflackert, wie bei einem Feuerwerk jedes Brandſtück am Ziele ſeines Steigens, Rollens, Schwärmens mit einem Knall endigt, wie das Ganze mit lauten Mordſchlägen ſich ſchließt, ſo ſollte auch, wünſchten die Metzelſuppen-Gäſte, dieſe mit etwas Lautem endigen.

Der Schlaf, das wußten ſie, finde ſich am leichteſten, wenn man kurz zuvor im Kopfe noch ein wenig tölpiſch geworden.

Man wandte ſich an den Sekretär um einen Schluß-Spaß, mit welchem er ſchon zuweilen auszuhelfen gewußt hatte. Laßt mich in Ruhe! — rief er; — es will ſich nicht geziemen, daß ich als Eheſtands-Pratendent und Gegen-Bräutigam, der Braut in Hoffnung gegenüber, als Hanswurſt auftrete.

Der Oberförſter, mit ſichtbaren Zeichen der Fülle, redete ſich hinaus, er ſey ſo leer, wie eine ausgebrannte Rakete, ſo erſchöpft, wie ein zerplatzter Froſch. Der Sekretär beſaß ein glückliches Nachahmungstalent, und wußte in Stimme und Geberde manches Original aus dem Leben oder von der Bühne in kennbarer Copie darzuſtellen. So erregte ſein Hofmarſchall Kalb jedesmal Lachen. Man lag ihm nochmals dringend an, ihn zum Abſchied zu geben; er wandte

das Verbrauchte des Spaſſes vor, nahm aber doch dann den Oberförſter zu einer kleinen Verabredung auf die Seite.

Letzterer ſetzte ſich, während der Sekretär ſein Coſtüm ein wenig zurecht machte, als Fürſt an einen Tiſch in der Ecke, und blätterte in daliegenden Scripturen. Er war ſichtbar von Regierungsgeſchäften erſchöpft, die Stirne etwas umwölkt, da trat der Hofmarſchall mit tiefen Bücklingen herein.

Hofmarſchall: Darf Euer Durchlaucht Allerunterthänigſter! —

Fürſt: Guten Abend, von Kalb! nur herein! Was bringen Sie mir Neues?

H. Mon Dieu! Wenn ich mich zu todt beſinne, gar nichts! Es iſt heute in der ganzen großen Stadt nicht das geringſte memorable Unglück geſchehen.

F. Sind wir deß froh, Kalb! Es begegnet jeden Tag ſo viel ſtilles Unheil, daß es des lauten ſtadtkundigen gar nicht bedarf. Wiſſen Sie nichts Heiteres? Ich bin

durch Geſchäfte herabgeſtimmt, und möchte mich an etwas Frohem wieder aufrichten.

H. O mon Dieu! wäre ich nur ſelbſt aufgeräumt, Durchlaucht! ich wollte —

F. Was fehlt Ihnen? Sie ſehen wirklich etwas verſtört aus.

H. Ach, es iſt eine Lappalie, aber ſie macht mir doch Chagrin.

F. Nur heraus damit! Sagt ich's doch, es geſchieht genug Unheil im Stillen.

H. Oh Gnädigſter! Ich ſorge nur, es wird doch ſtadtkundig werden.

F. Wie, Kalb! Ich hoffe doch nicht, daß Sie Etwas —

H. Verbrochen haben? Nein Durchlaucht! Dem Cavalier werde ich nie Unehre machen.

F. Was es ſey! Kann ich nicht helfen!

H. Gott! welche Gnade! Aber ich ſchame mich, Euer Durchlaucht damit zu beheiligen. Ein Frauenzimmer — ein unüber-

legter Augenblick — ach es läßt ſich vor hohen Ohren —

F. Laſſen Sie die hohen Ohren aus dem Spiel! ich ſehe nicht, daß die meinigen höher ſind als die Ihrigen. Ich verlange es nun durchaus zu wiſſen.

H. Nun denn! Euer Durchlaucht geruhten im Anzeiger die Ankunft eines — Flohkünſtlers zu leſen?

F. Ich erinnere mich; aber was haben Sie mit einem Flohkünſtler zu ſchaffen?

H. O ciel! Ich wurde gleichſam an der Haartour zu ihm gezogen. Da kommt die erſte Hofdame, die Frau von Kneller, und zupft und ſtupft, und läßt nicht ab, bis ich mit ihr zu dem Flohkünſtler hinfahre. Es geſchah heute in der zwölften Stunde, wo der Pöbel zu Mittag ißt; wir treffen noch mehrere Perſonen von Extraktion, die den Spaß mit anſehen wollen. Nun ja! ein Cavalier kann ja wohl ſo Etwas mitmachen.

Der Mann zeigt das kleine Geſchmeiſe

vor; ſie ſind an goldnen Ketten befeſtigt, werden ein- und ausgeſpannt, ſie ziehen Wagen, Kutſchen, Kanonen — ja Durchlaucht! Kanonen —

F. Vierundzwanzig-Pfünder?

H. O mon Dieu, non! — Kleine goldne Kanönchen, ganz a proportion der winzigen Beſtien. Ja was ſagen Euer Durchlaucht? ſie ſchießen ſie, ich ſage, ſie ſchieſſen ſie los.

F. Iſt es möglich?

H. Ma Foi! ſo wahr ich Cavalier bin! Der Künſtler hat dem Ungeziefer eine ſolche Education, ſolche Dreſſur gegeben, daß ſie ſich über alle Beſchreibung klug benehmen. Sie ſind voller Application und geſcheider als mancher Menſch.

F. O Kalb! Sie machen, daß ich erſtaune.

H. Durchlaucht! Es iſt auch zum Erſtaunen. Aber das Unglück kömmt noch. Wir waren Alle ganz Auge, beſonders aber

ſchien die Frau von Kneller ganz entzückt von der kunſtreichen Brut. Ihre Augen funkelten, ihr Blick folgte den kleinen Fuhrleuten und Kanenieren überall hin. Nun denken Sich aber Euer Durchlaucht, was geſchieht. Der Matador von den Flöhen ſoll gerade zu einer Tour de force eingeſpannt werden. Er hüpft mit ſeinem Kettchen auf dem Tiſch herum. Das Auge der Frau von Kneller funkelt noch mehr als zuvor, ihr Kopf folgt ihm auf Weg und Steg. Ich begreife nicht, was ſie mit dem kleinen Deſerteur vorhat, aber verdächtig iſt mir doch, daß ſie den Daumen an den Zeigfinger ſetzt, und mit der Hand eine zuckende Bewegung macht. Warum hat doch dießmal meine Ahnung geſchwiegen!

Der Unglücksfloh hüpft zu ihr hinüber, ſie fährt auf ihn zu; Knall und Fall! und er iſt ein Kind des Todes.

F. Welch' tragiſches Ereigniß!

H. Euer Durchlaucht haben gar keine

Verſtellung davon, wie blitzſchnell das ging. Es war keine Rettung möglich. Ich gelte, ohne Ruhm zu melden, für den erſten Volteſchläger in der Reſidenz, aber par bleu! ich bin ein Faulthier gegen die Frau von Kneller. Zu ſolcher Behendigkeit gehört unausgeſetztes jahrelanges tägliches Exercice. Ich muß blaß geworden ſeyn vor Schrecken, denn ich konnte mir die unſeligen Folgen dieſes Todſchlages denken. Frau von Kneller ſtand nach der That ganz kalt da, und aufgerichtet, als wenn nichts geſchehen wäre; ihr Blutdurſt ſchien abgekühlt zu ſeyn. Aber nun ging das Gewitter los.

Der Künſtler hatte kaum den eminöſen Knall gehört, mit welchem ſeinem erſten und beſten Eleven pour ainsi dire ins Grab geſchoſſen worden, als er mit einem entſetzlichen Schrei gegen die Thäterin losfuhr. Er ignorirte alle Geſetze des Anſtandes, und rannte wie eine Furie hin und her. Ich glaube nicht, daß ein ganzes ungariſches

Regiment ſo fluchen kann, wie er fluchte. Uns beide ſah er gar nicht mehr an; er wandte ſich zu den Andern, und ſchrie von unerſetzlichem Verluſt, und einem Schaden von mehrern Tauſenden. Er ſprach dann faſt heulend von der unſäglichen Mühe des Abrichtens, da das, was die Thiere leiſten müßten, ganz gegen ihr Naturell ſey. Sie wollen eigentlich, fuhr er fort, und machte eine grinſende Miene gegen Frau von Kneller hinüber, ganz was anderes, als ſich anſpannen laſſen und Kanonen abfeuern. — Dieſer Wunder-Floh aber hat ſeine urſprüngliche Natur ganz vergeſſen; er war mein erſter Meiſter, gegen ihn ſind alle übrigen nur Stümper; ich liebte ihn wie mein Kind.

In dieſem Tone ging es immer fort. Ich wünſchte ſehnlichſt, dieſen Lamentationen zu entkommen, aber ich muſte doch die Damniſikatin auch retten. Ich ſprach dem Mann von Schadloshaltung, aber er fuhr mich an, als wollte er mich freſſen. End-

lich, als er uns den Rücken wandte, und mit ſeinen pikopabeln Reden den Andern im Ohre lag, nahm ich die Frau von Kneller am Arm, wiſchte mit ihr zur Thüre hinaus, pfeilſchnell die Treppe hinab, und huſch in den Wagen.

Das haben Sie ſchön gemacht! ſage ich zu ihr. Aber ums Himmel willen, wie kamen Sie denn auf den unſeligen Einfall? — Meynen Euer Durchlaucht, ſie hätte ſich excuſirt? Nichts weniger. Die Frau war wie verſtockt. Hören Sie, Hofmarſchall! ſagte ſie endlich. Sie wiſſen nicht, wie das iſt. Aber ich verſichere Sie, komme ich heute oder morgen wieder in den Fall, ſo geſchieht das Nämliche; ich ſtehe für nichts. Hatte der Floh ſeine Schuldigkeit gethan, ſo wäre er vor mir ſicher geweſen, aber wenn ich einen hüpfen ſehe, da iſt er tod. Jetzt ſagen Euer Durchlaucht, was iſt in der Sache zu thun?

Ich ſage nichts! — rief der Oberförſter,

seine fürstliche Würde plötzlich ablegend; — ich habe überhaupt Ihre Tollheiten satt, und ich denke die Gäste alle.

Er nahm seinen Hut und Steck, drückte der Buchhalterin dankend die Hand, und eilte der Thüre zu. Der Sekretär, der die Critik der Frauen nicht abwarten wollte, that es ihm schnell nach; und so erhuben sich denn auch die übrigen Männer, sprachen, um ihren beiden zügellosen Freunden nicht zu viel von Seiten der strengen Dezenz geschehen zu lassen, von etwas Anderm, und empfahlen sich bald darauf.

Der Eine der fraglichen Bräutigame begleitete die mögliche Braut nach Hause. Von dem kleinen Bestallungsbriefe, der Vollmacht zum Ehevollzug war für heute keine Rede mehr. Aber auch nach Tagen und Wochen hielt der Verwahrer damit zurück. Der Winter verlief; um Lichtmeß ging das Eis heim und des Oberförsters eiskalte Gattin. Dieses unerwartete Ereigniß gab den

Frauen Manches zu reden. Die Regiſtra-torin lag ihrem Manne ſtärker als je an, das Glücksloos zu öffnen. Er verweigerte es, und glaubte es in ſeinem Sekretär nicht mehr ſicher.

Der Zufall gab es ihr in die Hand. Beim Auskehren fiel ein Papier-Paquetchen von einem Geſimſe; ſie hielt es für Mäuſe-gift, wunderte ſich aber, daß bei der be-kannten Vorſicht ihres Gatten, nichts dar-auf geſchrieben ſtehe. Sie öffnet es und findet ſtatt eines giftigen Kobold-Königs einen friedlichen Lebemann und baldigen ehe-lichen Erzeuger, den Sekretär.

Sie legt das Papier wieder an ſeine Stelle, vertraut aber das Geheimniß der Buchhalterin, dieſe der Canzleiräthin, dieſe der Braut. Letztere erſchrak, denn ſeit dem Metzelſuppen-Abend hatte der Aſſeſſor den Sekretär in ihrem Herzen ausgeſtochen. Sie konnte dieſem ſeine höchſt unziemliche Fleh-geſchichte gar nicht vergeſſen. Vergebens

berief er ſich auf den rheinländiſchen Hausfreund, der an einem Orte geſagt: Der Floh iſt auch Gottes Geſchöpf und ich weiß nicht, warum man nicht davon reden ſoll — und auf Göthes Fauſt, wo Mephiſtopheles ſingt:

»Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh; «

Durch ſolche Verſuche, ſeine artigen Neckheiten für unverfänglich auszubringen, machte er das Uebel nur ſchlimmer, wie Jemand, der mit einem Gewehre um uns herumfaſelt, durch ſeine lachend vorgebrachte Verſicherung, es ſey nicht geladen, uns noch mehr ärgert.

Unter dem Siegel der Verſchwiegenheit erfuhren aber auch die beiden Expektanten den Stand der Sache. Dem mit einem Korb bedrohten ging es nahe; der Aſſeſſor aber wollte, vielleicht aus Zartgefühl, ſeinem Freunde die Braut nicht wegnehmen, und ſo geſchah über dieſer fatalen Wechſelſtellung der Neigungen nichts. Die gute Rufina

wäre wohl noch ledig, hätte nicht der Oberförſter durch ſeinen Antrag allen Bedenklichkeiten ein Ende gemacht.

Die beiden Prätendenten traten zurück, das Loos wurde uneröffnet, obwohl nicht unbekannten ſondern nur unbeſchrieenen Inhalts, feierlich verbrannt.

Alſo der Oberförſter, dieſe rauhe, barſche, derbe Waldnatur ſoll mit dem zarten, weichen Stubennaturell verbunden werden! Rufina ſagte nicht »Nein.« Sie that Recht. So alt und erfahren war ſie ſchon, um die ſchroffſten Gegenſätze im Leben verträglich neben einander geſehen zu haben. Ja — konnte ſie füglich fragen — ſind nicht Mann und Weib der ſchroffſte und doch der ſchönſte?

Druck und Papier von C. L. Brede in Offenbach.

Verbeſſerungen.

Seite	29	Zeile	2	ſtatt Herzen lies Herzens
"	53	"	5	v. u. Suden. l. Sunden.
"	62	"	2	ſtatt Koch l. Loch
"	157	"	2	" Inſel l. Inſeln
"	168	"	9	nach „einem" l. der.
"	165	"	14	ſtatt den l. der
"	195	"	2	" gleich l. glich
"	197	"	15	" Schickſal. l. Schickſal,
"	241	"	1	" deine l. deiner
"	248	"	10	" in l. iſt
"	252	"	8	" entbindet l. entleidet
"	264	"	10	" Der l. Die
"	—	"	11	" der l die
"	276	"	7	" gedenkt l. denkt
"	288	"	15	" faſt l. faß
"	295	"	8	" meinen l. einen
"	294	"	5	" arme l. Arme
"	302	"	5	" Werthes l. Werthers
"	304	"	12	" Bruſt l. Brunſt
"	308	"	7	" die l. Die
"	310	"	15	" frucht l. Frucht
"	314	"	9	" der l. den
"	333	"	4	v. u. dem l. den
"	365	"	2	ſtatt wir l. mir
"	371	"	12	" pirmae l. primae
"	382	"	7	v. u. droh l. durch
"	391	"	4	ſtatt eine l. einer
"	410	"	1	" Kinder l. Kinden
"	—	"	2	" ſeyn l. ſeye
"	—	"	6	" Anderes l. Anders
"	416	"	4	ſtatt, ſetze ein,

Bei Friedrich Wilmans sind folgende Werke und Kunstblätter erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben.

Ansichten von Frankfurt am Main, der umliegenden Gegend und den nahen Heilquellen, von Anton Kirchner. 2 Thle. mit 25 Kupfern und einem Plan von Frankfurt. gr. 8. Auf Velinp. mit den ersten Kupferabd. 18 Rl. od. 33 fl.

Dasselbe Werk auf Schreibp. 15 Rthl. oder 27 fl.

Die 25 Kupfer allein auf grösserem Papier abgedruckt, zu Zimmerverzierungen geeignet. 12 Rthl. oder 22 fl.

Ansichten der freien Hansestadt Lübeck und ihrer Umgebungen, von H. Chr. Zietz, mit 16 Kpf. gr. 8. Auf Velinpap. mit den ersten Kupferabdrücken. 11 Rthl. oder 19 fl. 48 kr.

Dasselbe Werk auf Schreibpap. mit 16 Kupfern. 9 Rthl. oder 16 fl. 12 kr.

Die 16 Kupfer allein auf grösserem Papier abgedruckt, zu Zimmerverzierungen geeignet. 8 Rthl. oder 14 fl. 24 kr.

Ansichten der freien Hansestadt Bremen und ihrer Umgebungen, von Ad. Stork; mit 16 Kupfern. gr. 8. Auf Velinpap. mit den ersten Kupferabdrücken. 12 Rthl. oder 22 fl.

Dasselbe Werk auf Schreibpap. mit 16 Kupfern. 9 Rthl. oder 16 fl. 12 kr.

Die 16 Kupfer auf grösserem Papier abgedruckt, zu Zimmerverzierungen geeignet, 8 Rthl. oder 14 fl. 24 kr.

Ansichten, malerische, des Rheins, von Mainz bis Düsseldorf. Mit 32, nach der Natur von Schütz aufgenommenen, und von Günther gestochenen Kupfern, gr. 8. Auf geglättetem Velinpapier mit den besten Kupferabdrücken und einer Karte, geb. 22 Rthl. 12 gr. oder 40 fl. 30 kr.

Dasselbe Werk auf Schreibpapier, geb. 18 Rthl. oder 33 fl.

Die 32 Kupfer allein auf gröfserem Papier abgedruckt, die sich zu Zimmerverzierungen eignen. 15 Rthl. oder 27 fl.

Primavesi, G., der Rheinlauf, von den verschiedenen Quellen bis zu seinem Ausflusse. Nach der Natur gezeichnet und geätzt. Nebst einer Leitung bei dieser Reise, kurzen Erklärungen einzelner Darstellungen, in deutscher und französischer Sprache. Mit 24 Kupf. und 4 Karten. gr. quer 4. geh. 7 Rthl. oder 12 fl. 36 kr.

Illuminirte Landschaften von Frankfurt am Main, Wiesbaden, Schlangenbad und deren Umgebungen, von Radl nach der Natur aufgenommen, von Schmidt und Hammer gestochen und von Balzer in Dresden illuminirt, 16 Zoll hoch und 22½ Zoll breit. 9 Blätter à 5 Rthl oder 9 fl.

12 Rheinlandschaften von Schütz und Radl 24 Zoll lang und 18 Zoll hoch; schwarz 90 Rthl. oder 165 fl., illum. 162 Rthl. oder 293 fl.

Zur _ Liebe übers Kreuz.

Neue Erzählungen

von

Friedr. Ludw. Bührlen

Zweiter Band.

Zu Centone.

Frankfurt a/M. bei Friedr. Wilmans
1824.

Fr.
Bibliotheca Regia
Berolinensis.

Neue

Erzählungen

von

Fr. Ludw. Bührlen.

Zweiter Band.

1.

Liebe über's Kreuz.

Nachſchule finden könnten, als wenn ſie den merkwürdigen Ereigniſſen einer bewegten Zeit möglichſt nahe blieben. Sie zählten manchen guten Freund unter dem Offiziers-Corps und waren ſelbſt dem Heerführer von einer ſehr empfehlenden Seite bekannt. — Endlich gegen Abend trabte es heran; ſie erkannten das Schnauben des edlen Meklenburgers, fuhren auf, und der Erſehnte lag in ihren Armen.

„Gott ſey Dank, daß ich doch einmal wieder unter Männern bin!“ — rief der Rittmeiſter Carlſtein. „Die klagenden Weiber droheten mich ganz zur weichen Memme zu machen. Mit was man ſo tagelang umgeht, das wird man endlich, bis ſich die geſunde Natur wieder meldet, die das Joch abſchüttelt, und ſich in ihrer Kraft neu erfaßt.“

Sie kannten die Veranlaſſung ſeiner Reiſe hinlänglich: ſeine Mutter, eine von ihm hochverehrte Frau, war auf ihrem Gut

in Böhmen geſtorben, er hatte ihr Abſcheiden, ihren letzten Seegen noch erreicht und ihr die Augen zugedrückt. Dieſe Szenen hatten ſein weiches Herz erſchüttert, und das Schickſal ſeiner beiden Schweſtern, die durch den letzten Wunſch der Sterbenden unter die Aufſicht einer Tante von väterlicher Seite geſtellt wurden, trug nicht dazu bei, ſeine Schmerzen zu lindern, denn dieſe Dame hatte durch ihr Verſchmähen des Eheſtandes und vieljähriges Bewegen in einer ſelbſtgeſchaffenen Sphäre gewiſſe Eigenheiten an ſich genommen, welche nicht geeignet waren, zwei jugendliche Gemüther, die kürzlich einen ſolchen unerſetzlichen Verluſt erlitten, mit friſchen Lebenshoffnungen zu erfüllen.

Nur aus der Angſt der letzten Momente der Sterbenden bei einer unerwartet ſchnell heraneilenden Todesgefahr ließ ſich ihre dießfalſige Verordnung erklären. In dieſen Augenblicken traten ihr die Gefahren der Jugend beängſtigend ans Herz, und ſie glaubte ihre ge-

liebten Kinder keiner ſicherern Obhut anvertrauen zu können, als der einer höchſt eingezogenen und ſtrengen Anverwandten.

Der Rittmeiſter mußte gegen ſeinen Willen die Ereigniſſe dieſer traurigen Tage umſtändlich erzählen, und weil unter ihnen noch nie in ſolcher Ausbreitung von ſeinen Familienverhältniſſen die Rede geweſen, ſo war das, was ſeine Wunde erneute, den Freunden von großem Intereſſe, da es neben ſeiner eigenthümlichen Wichtigkeit zugleich das Werden und Weſen ihres Freundes erklären half. Die Darſtellung ſolcher häuslichen Szenen löste den kriegeriſchen Wirrwarr der Lagerwelt wohlthuend ab; beſonders horchte Baron Arnold mit recht inniger Theilnahme den Eröffnungen Carlſteins, und blickte den Erzahler, dem er ausnehmend gut war, unausgeſetzt an, während ſich Graf Bellino an der gemüthlichen Darſtellungsweiſe ergötzte, und ſie wohl an ſich anziehend genug gefunden haben würde, geſetzt es wäre

auch nicht von den Angehörigen des geſchätzten Univerſitätsfreundes die Rede geweſen.

Der Abend brachte mehrere Bekannte zuſammen, es gab Begrüßungen, Nachfragen, Erwähnung der neuern Lagervorfälle, von welchen man dann auf allgemeinere Gegenſtände überging. Die Einen bedauerten, daß der verehrte Erzherzog Carl, aus Rückſicht für ſeine geſchwächte Geſundheit, den Feldherrnſtab abgegeben, und hielten ſeinem Kriegstalente die größte Lobrede, die Andern, beſonders Ausländer, die im Heere dienten, ließen auch der militäriſchen Kunſt des Obergenerals Moreau Gerechtigkeit wiederfahren, erinnerten an ſeine gewonnenen Schlachten, an ſeine meiſterlichen Rückzüge, und meinten, es ſey nicht unwürdig, mit einem feindlichen Heerführer ſich zu meſſen, der ſo ausgezeichnete taktiſche und ſtrategiſche Eigenſchaften mit ſo viel andern Kenntniſſen und ſo herrlichen menſchlichen Tugenden vereinbarte. Dieſe Freimüthigkeit wurde kei-

neswegeſ übel aufgenommen, wie man ſich denn überhaupt in den Mittelpunkten, von welchen in kriegeriſcher, politiſcher, religiöſer und bürgerlicher Hinſicht ſo mancher Zwang ausgeht und weite Räume beherrſcht, gemeiniglich den kleinſten anzuthun pflegt, und ſich manches aufrichtige und freie Wort erlaubt, das man allerwärts ſonſt für ſehr bedenklich und gewagt halten würde.

Als die Freunde wieder in des Rittmeiſters Zelt zurückgekommen waren, mußte Carlſtein ſeinem warmen Arnold zulieb in eine genaue Schilderung ſeiner beiden Schweſtern eingehen, was er denn auch als ein liebevoller Bruder, der ihrer jetzt mit zuver nie gefühlter Wehmuth gedachte, gern that.

»Die ältere,« — ſagte er, — »heißt Jüdere, und gleicht mir ſo ſehr, daß uns noch vor wenigen Jahren die nächſten Bekannten mit einander verwechſelten, wenn wir zum Scherz die Anzüge vertauſcht hatten.

Sie iſt größer als Melanie, die jüngere Schweſter, und ich hätte mich vielleicht bei ihrem unverhofften Anblick ſelbſt als Doppeltgänger zu ſehen geglaubt, wäre ſie nicht, die man wohl mir an Größe gleich hielt, in meinem Anzuge kleiner erſchienen, als in ihrem weiblichen.«

»Ganz Recht!« unterbrach ihn der Graf — »das ganze Geſchlecht iſt kleiner als das unſrige; wir vergleichen die Weiber aber nur mit ſich ſelbſt.«

»Sie iſt ſanfter, als ihre Schweſter,« — fuhr Jener fort, — »die ſchon in ihren dunklern Haaren und ſchwarzen Augen die Merkmale eines raſchern Temperaments trägt. An Herzensgüte iſt eine der andern gleich, und ſie verdienten ein beſſeres Schickſal, als ihnen vielleicht jetzt zu Theil wird.« Die Thränen ſtanden ihm in den Augen, als er dieſes Letztere vorbrachte.

»Doch was mühe ich mich an einer ſtückweiſen Schilderung der beiden Mädchen ab,«

— äußerte er heiterer; — »ich habe ſie ja im Mantelſack, ihr könnt ſie leibhaftig ſehen, und wenn es euch darum zu thun iſt, auch mit ihnen ſprechen.« Damit zog er eine Kapſel aus ſeinem Reiſegepäcke, öffnete ſie mit einem Schlüſſelchen, und ſiehe da! zwei Bilder in niedlichen goldnen Rahmen fielen wie lichte Scheine in ihr Auge. Es waren allerliebſte Miniatur-Gemälde, Knieſtücke von einer gewandten Hand gemalt, und der Rittmeiſter verſicherte, ſie ſeyen ſo gut, als das Leben ſelbſt.

Arnold that einen gutmüthigen Huſaren-Fluch, den er zum Spaß im Lager angenommen, denn es war ſonſt nicht ſeine Gewohnheit. »Das brauchſt Du gar nicht zu verſichern!« — rief er, während er das eine Bild dem Freund aus der Hand riß, und, es krampfhaft feſthaltend, näher vor ſeine Augen brachte. »Das biſt Du ſelbſt, goldner Freund! in Weibesgeſtalt.« Er verſank ganz in den Anblick des Portraits und

überhörte alles, was der Graf über deſſen Pendant äußerte. Dieſer lobte die Geſtalt der braungelockten, von der Natur mit herrlichen Formen ausgeſtatteten Schweſter, ging dann aber bald auf die Kunſt des Malers über, gab der Behandlung ſeinen Beifall, der ſchönen Individualität, die jener, wahrſcheinlich ein recht glücklicher Treffer, aus dem Bilde ſprechen zu laſſen verſtanden, ſo wie der Wahl der Drappirung und ſanften Harmonie der Farben, ſie mochten nun dem Geſchmack der Gemalten oder des Malers zuzurechnen ſeyn.

Er hatte Mühe, die goldflachshaarigte Schweſter gegen die braungelockte zur Hand zu bekommen, um auch dieſem Bilde die Nativität zu ſtellen. Nur aus Höflichkeit beſchaute Arnold das andere Portrait, und die Reize der Dunkeln nur flüchtig überlaufend, blickte er immer nach der Hellen hinüber, und horchte jetzt hin, was der Graf über ſie urtheilte.

2.

Das Kleeblatt genoß die Freude des Beiſammenſeyns nicht lange. Es wurden im Heere für den Fall der Nichtverlängerung des Waffenſtillſtandes Veranſtaltungen getroffen. Der Feldherr ſchickte den Rittmeiſter als General-Adjutanten mit Ordern an verſchiedene Abtheilungen des Heeres. Dieſer ließ dem Baron Arnold das Schlüſſelchen zu der Kapſel mit den Bildniſſen auf deſſen Andringen zurück, weil er, wie er ſich ausdrückte, in ſeiner Abweſenheit ſich an ſeinem Ebenbilde weiden wollte.

»Ein herrlicher Junge iſt doch unſer Carlſtein!« — rief Arnold enthuſiaſtiſch, als er und Graf Bellino mit einem Reſt feurigen Ungarweines auf das Wohl des ſoeben Abgegangenen noch einmal anſtießen. »Er iſt ſo liebenswürdig, wie ein Mädchen,« — erwiederte der Graf. »Und doch ein junger Held, wenn es gilt« — ſetzte Jener berichtigend hinzu, — »und ſo tapfer als irgend

ein Rittmeiſter bei der Armee.« »Es nimmt ſich« — bemerkte Bellino — »ſonderbar aus, und ſticht gegen die Baßſtimmen ſeiner Kriegsgefährten ab, wenn er mit ſeiner hohen Tenorſtimme die Eskadron kommandirt.« »Für mich hat es etwas Rührendes« — äuſſerte Arnold — »wenn ſo eine reine Singkehle ſolche Schlagworte auf Mord und Tod ausſtoßt. Aber Alles liebt doch den Goldjungen. Wie könnte man anders? Liebe und Güte leuchten aus ſeinem Geſicht von Milch und Blut.« »Wenn man bei ihm an einen Mangel denken könnte« — ſagte Bellino — »ſo wäre es der, daß er wenig Phantaſie hat; er vermag ſich keine eigene Welt zu ſchaffen, und in ihr zu leben.« »Wie magſt Du das behaupten?« — unterbrach ihn Arnold — »lieſt Carlſtein nicht unſere klaſſiſchen Dichter mit warmem Antheil und zitirt uns oft bei Gelegenheit die ſchönſten, paſſendſten Stellen aus ihnen?«

»Gerade das iſts!« — entgegnete Bel-

line. »Er lebt immer in Andern, daher auch ſeine Anhänglichkeit an gute Menſchen, ſein Verlangen und Bedürfniß nach Umgang. Er mag nicht eine halbe Stunde gern allein ſeyn; ich möchte ihn einen gebornen Freund, und die eingefleiſchte Menſchenliebe nennen. Kurz! wenn wir uns auch verſchieden über ihn ausſprechen, ſo haben wir ihn doch Beide fürs Leben gern; und daß ja keine feindliche Kugel ſein ſchwarzes Todesloos werde, darauf wollen wir jetzt dieſe letzten ungariſchen Blutstropfen ausſchlürfen.«

Die Freunde vermißten ihn um ſo ſchmerzlicher, als ſie ſich auf ſeine Zurückkunft gefreut, und ſchon Verabredung genommen hatten, wie ſie die Zeit bis zum Ablauf des Waffenſtillſtandes zu verſchiedenen Unterhaltungen benutzen wollten. Es vergingen mehrere Tage, ehe das Bild des Abweſenden in ihrer Seele hinter die Wechſelgeſtalten der Gegenwart zurücktrat. Sie ſuchten ſich anders einzurichten; aber es mußte dem Grafen

bald auffallen, daß Arnold ſich oft Stunden- ja halbe Tage lang nicht ſehen ließ. Er wollte endlich doch wiſſen, woran dieß liege; weil er aber auf ſeine Fragen nur ausweichende Antworten erhielt, ſo legte er ſich auf Kundſchaft, und kam bald hinter das Geheimniß. Arnold nahm, ſo oft er ſich unbeobachtet glaubte, das Bildniß der Blondine aus der Kapſel, betrachtete es mit ſichtbarer Bewegung, hielt es gegen den Spiegel, blickte durch die hohle Hand darnach, und ſchien, als ein zweiter Pygmalion, mit Gewalt das Todte beleben zu wollen. Dann ging er aus dem Lager ins weite Feld, gewöhnlich einem Gehölz zu, wo er die ſonderbare Unterhaltung mit der gemalten ihm übrigens ganz unbekannten Schönen fortſetzte.

Dieſes Benehmen dünkte nun dem kältern Freunde äußerſt komiſch; weil es aber mit dieſem ſentimentalen Verkehr kein Ende nehmen wollte, ſo beſchloß er, dem Baron

den Mund darüber zu öffnen. Er that es aber auf einem Umwege.

„Was in aller Welt iſt denn das“ — fragte er eines Tages — „daß Du mich ſeit des Rittmeiſters Entfernung ſo oft allein laſſeſt? Geht Dir eine Grille im Kopf um? Ich glaube doch an Dein Vertrauen den erſten Anſpruch machen zu dürfen. Blieb Dir ein Wechſel aus? Nun da laßt ſich helfen. Betrachte meine Börſe als die Deine. Hab' ich es doch im Nothfall mit der Deinen eben ſo gehalten. Dein Vater war niemals karg gegen Dich. Oder haſt Du etwa das Heimweh, weil Du Mütterchen lange nicht geſehen? Eine Ehrenſache kann es nicht ſeyn, denn darüber hätteſt Du gegen mich wohl keinen Augenblick geſchwiegen. An Dir iſt nichts auszuſetzen, Deine Geburt iſt ſo edel, daß Dein Name ſchon Hochachtung gebietet, Deine Verhältniſſe ſind ſo günſtig, daß Dir noch niemals, wie doch den meiſten Men-

ſchen begegnet, in den Sinn kommen konnte, ein Anderer ſeyn zu wollen.«

»Dießmal doch wohl, Freund!« — ſagte der Tiefſinnige — »denn ſiehe! ich möchte gern, wie Du, ein vernünftiger Menſch ſeyn, und ich erſcheine mir ſeit kurzem ein wenig wie ein Narr. Aber laß mich's bei mir behalten; wenn ich auch mir ſelbſt lächerlich vorkomme, ſo möchte ich doch Dir nicht ſo erſcheinen.«

»Ei was!« — rief Bellino — »rede Dir die Thorheit von der Seele! vertraue ſie der meinigen. Dieſe iſt wie ein wohlverſchloſſenes Gefäß, in das kein verwitztiges Aug hineinblicken kann.«

»Nun denn!« — ſagte der Baron — »Du weißt, wie ich unſern Carlſtein ſeit geraumer Zeit mit warmer Freundſchaft umfaſſe, und ſeiner Anhänglichkeit an uns immer mit meiner ganzen Seele entgegenkomme. Seit ich das Portrait ſeiner ältern Schweſter, ſeines Ebenbildes geſehen, iſt mir, —

lache mich nur recht aus! — als hätte ich eigentlich in dem Bruder nur ſie gemeint. Ja ſo iſt's! ihm gilt meine freundbrüderliche Zuneigung, aber ihr will ich mein Leben widmen!«

»Wie?« — ſagte der Graf lachend — »Du haſt ſie ja noch niemals geſehen!«

»Ich kenne ſie ungeſehen« — erwiederte Arnold, — »ich kenne ſie ganz. Sie iſt unſer Carlſtein, im ſchönſten Ausdruck der Weiblichkeit. Die Natur hat ihm gerade ſo viel Männlichkeit gegeben, daß er, nicht etwa als ein Achilles, auch nicht als ein Alcibiades, nein als ein bewaffneter Adonis auftritt. Sie — Iſidoren — wollte und mußte die Natur ſchaffen, und vergriff ſich zuerſt in der Form; aber ſie konnte ihr Ideal nicht fallen laſſen — ja nur um ſo herrlicher hat ſie es nach dieſem erſten Verſuch in ſeiner wahren Form dargeſtellt. Iſidore iſt das herrlichſte Weib von der Welt. Seit ich ihr Bild geſehen, hab' ich kein ähnliches mehr

in der Seele, aber auch keine Ruhe, bis ich es von Aug zu Aug angeſchaut, wie denn kein rechter Menſch ruhen kann, bis er des Anblicks ſeiner Ideale, der Erwecker ſeiner Sehnſucht, leiblich theilhaftig geworden. Iſidore wird und kann nicht anders ſeyn, als ich ſie mir denke! was ſage ich »denke« — als ſie in meiner Seele lebt.«

»Nun das heiß' ich doch recht a priori verliebt ſeyn« — verſetzte der Graf lachend. »Freund! was hat ein Miniaturbildchen, das heißt, ein wenig Carmin, Kremſerweiß, Ultramarin und Oker aus Dir gemacht!«

»Keine Zergliederung ums Himmelswillen!« — rief Jener faſt unwillig — »wo ich über ein Ganzes entzuckt bin. Es iſt ein verwandtes Daſeyn, das mir durch die Offenbarung des Künſtlers aus der Ferne zuwinkt. Du nennſt es ein Gemälde, ich nenne es einen Zauberſpiegel, in welchem mir das Abweſende zu ſchauen vergönnt iſt, als wäre es mir nahe. O Freund! alle Sehnſucht

hat Recht, auch die nach einem Niegeſehenen ſtrebt. Sie ahndet wohl, daß dieſes noch reicher, ſchöner ſeyn werde, als ſie ſich vorzubilden vermag. Drum, daß ich mich Dir ganz enthülle, ſo wiſſe, ich muß hin zu ihr, ſie leibhaftig ſchauen; und was dann weiter erfolgt, das ſteht bei den Mächten, die Sehnſucht und Liebe pflanzen und pflegen.“

Wir können das weitere Hinundwiederreden der beiden jungen Männer übergehen. So viel iſt gewiß, daß die Entſchiedenheit, wenn ſie auch den Schein des Ueberſpannten an ſich trägt, Anerkennung findet. Dem Baron wurde es täglich mehr Ernſt, ſein Vorhaben ins Werk zu ſetzen. Je ſeltner er von einem aufflammenden Enthuſiasmus befallen wurde, deſto nachhaltiger war ſein Feuer, wenn ſich irgend eine jugendliche Idee in ihm entzündete. Sie nahm dann ſeine ganze Seele ein, und weil alle ſeine innern Kräfte mit ihr in Bezug traten, ſo fand er ſich in einen Zuſtand von unwiderſtehlicher

Unruhe verſetzt, die nur durch eine entſprechende, äußere Thätigkeit zu beſchwichtigen war. Es galt aber hier nicht das Verlangen, Gebirge, mittägliche Länder, Paradieſe, berühmte Städte, den Ozean, einen Helden der Zeit zu ſehen, oder mit was ſonſt Neugierde und Bildungsluſt die Phantaſie aufregen. Nach einem Weſen zog es ihn hin, von dem er das ſchönſte irdiſche Verhältniß, ja das Glück ſeines Lebens zu gewinnen hoffte.

3.

Der Graf war nicht abgeneigt, ſeinen liebekranken Freund zu begleiten, und mit ihm gemeinſchaftlich das neuromantiſche Abenteuer zu beſtehen. Im Hauptquartier war äußerlich Ruhe, wie in der Natur vor dem Sturm, und ſie konnten mit dem Beginnen neuer Kriegsereigniſſe wieder zur Stelle ſeyn, beſonders wenn ſich, wie er vermuthete, aber bei ſich behielt, dieſe Phantaſterei des Barons in der froſtigen Wirklichkeit vielleicht nur zu bald abkühlte.

»Ich mag das Lager« — ſagte er zur Freude Arnolds — »wohl auf einige Zeit verlaſſen. Im Vertrauen geredet, unſere Sache ſteht überhaupt nicht allzuglänzend. Moreau hat die Vorhand, und diktirt uns: wir müſſen abtreten, einräumen, um Aufſchub zu kaufen, und ſo Etwas drückt auf das Gemüth des Beobachters, ja des gemeinen Kriegers herab. Darum meinetwegen! wir wollen unſern Grillen eine kleine Diverſion machen. Aber noch Etwas!« — fuhr er fort, als der Andre ſchon zuſammenzuräumen begann, — »wir dürfen nicht wie Freibeuter alles auf die Eingebung des Augenblicks ankommen laſſen, ſonſt fallen wir den Umſtänden, dem blinden Glück oder Unglück anheim. Man muß ſich einen Operations-Plan entwerfen: dann wird es leichter, nach Geſtalt der Sachen, Abänderungen, Anbequemungen eintreten zu laſſen.«

»Es gehört weſentlich zu meinem Plane,« — ſagte Arnold — »daß wir als Unbe-

kannte auftreten. Iſidore muß nicht wiſſen, wen ſie vor ſich hat. Was ſoll das ſeyn?« — entgegnete der Graf; — »Du willſt auf die Vorzüge der Geburt, des Standes, des Vermögens, der beſſern Erziehung, auf die wirkſamſten Empfehlungen bei den Weibern Verzicht leiſten? Du willſt gefliſſentlich als ein Landfahrer erſcheinen? Wünſche Dir doch Glück, daß Du das alles biſt, was der Abenteurer ſcheinen will. Denn obwohl jedes ächte Weiberherz ſich immer zum Manne mit Zuneigung gezogen fühlt, ſo iſt doch das Weib durch Natur und Sitte dazu verdammt, Kälte zu heucheln, ſich zu ſtellen, als ſey ihr das gleichgültig, was ſie doch im Stillen und unter ihren Vertrauten faſt unausgeſetzt beſchäftigt.«

»Das will ich gerade« — äußerte Arnold lächelnd — »daß ſich Iſidore kalt ſtelle, doppelt kalt, weil ſie in uns bloß reiſende bürgerliche Künſtler oder ſo etwas zu ſehen glaubt. Ob ſich, wenn ich ihre Gunſt ge-

winne, ihre Zuneigung verrathen werde, darüber hege ich keine Skrupel, ſo wie auch Du mir zugeben wirſt, daß im Reich der Liebe die Herzen ihre geheimſten Regungen verrathen, ſo daß ein jedes wohl weiß, wo es vom Wohlwollen angezogen oder von Abneigung zurückgeſtoßen wird. Käme ſie dahin, daß ſie mich gegen ihren Willen, und ihrem Verſtande zum Trotz lieben müßte, ſo wäre mein Glück vollkommen.«

»Fürwahr« — unterbrach ihn der Graf — »ich möchte mit Polonius im »Hamlet« ſprechen: Wenn die Liebe Thorheit iſt, ſo iſt wenigſtens Methode darin.«

»Nenn es wie Du willſt!« — fuhr Arnold fort — »Sie ſoll meine Perſönlichkeit ſchätzen, lieben. Das Andere gibt ſich von ſelbſt. Die Abſicht iſt der Tod der Liebe, wie jedes urſprünglichen, natürlichen Gefühls. Sie zerſetzt ſie im Entſtehen, ja ich bin verſichert, daß manches zuſammengekuppelte Paar ſich geliebt haben würde, hätte

die Natur walten dürfen, und wären die Aeltern nicht in Staatskarroſſen zuſammengefahren, hätten nicht Pergamente hervorgezogen, Inventarien ausgetauſcht und Protokolle über den unſichtbaren Akt des liebenden Einverſtändniſſes aufgenommen. Dieſer unleidlichen Geſchäftigkeit der Alten will ich zuvorkommen, aber auch den Rückſichten meiner Erkornen ſelbſt. Unſere Herzen werden ſich finden, und, wie das in der ganzen Welt geſchieht, hinter der Vergitterung von Standes- und Rangesunterſchied durch leiſe aber verſtändliche Zeichen ſich gegenſeitig verrathen. Die Natur behauptet ihre Rechte, und übt ſie überall verſtohlen hinter dem Rücken der ſteifen Dame »Convenienz« aus. Dieſe ſoll, wenn der Hauptwurf gelungen iſt, ebenfalls ihre pedantiſchen Complimente machen.«

»Auch dieſer Punkt ſoll zugeſtanden ſeyn« — äußerte Bellino — »es iſt nicht das Erſtemal, daß die Thorheit ſich in den Mantel

der Vernunft hüllt, und ſo ihr Spiel gewinnt. Aber in unſerm unſchädlichen Lug und Trug muß doch eine innere Conſequenz ſeyn, denn ohne Verabredung fangen wir uns in unſern eigenen Schlingen.«

»Das Nähere laß uns auf dem Wege beſprechen« — ſagte Arnold — »ich bin jetzt viel zu unruhig, etwas Vernünftiges zu entwerfen. Das Weſentliche iſt, daß wir morgen die Poſt nehmen, bis auf ein Paar Stationen gegen das Schloß zu fahren, dann aber die Reiſetaſche umhängen, und zu Fuß unſer Heil weiter verſuchen.«

Dieß geſchah denn. Sie hinterließen ein Schreiben, worin ſie dem Rittmeiſter nur im Allgemeinen meldeten, daß unvorhergeſehene Familien-Ereigniſſe ihre ſchnelle Abreiſe herbeigeführt, daß ſie ihn aber bald wieder zu ſehen hofften. Von den übrigen Bekannten wurde ebenfalls nur ſchriftlich Abſchied genommen, um allen Fragen derſelben auszuweichen, denn der Graf traute der Ver-

ſtellungskunſt ſeines in effigiem verliebten Freundes nicht viel zu. Der Bediente deſſelben ſollte ſie begleiten, ſein eigener blieb mit Verhaltungsbefehlen für mögliche Fälle bei ihren Effekten zurück.

4.

Der erſte Reiſetag bot nicht viel Merkwürdiges dar; es ging durch eine weitgedehnte Ebene, die Bahn der alten Gewäſſer, die ihren Lauf zwiſchen den vorgeſtreckten Füßen der Alpen und den nördlichen Höhen genommen. Sie waren ſoeben durch die Thore einer bayeriſchen Stadt gefahren und jenſeits wieder in die unabſehbare Fläche gekommen, als ſich folgendes Geſpräch zwiſchen ihnen entſpann:

Bellino. »Die Therſchreiber erfahren jetzt noch die Wahrheit von uns, und der Schlagbaum iſt ein Preßbengel, der ſie uns abzwängt; Du biſt Baron Arnold, ich Graf Bellino. Aber was werden wir ſeyn, wenn

wir unſere Wandertaſchen umſchnallen und zu Fuß einhertraben! Dieſe endloſe ſandige Fläche iſt der beſte Converſations-Saal für unſere Beſprechung, und wir wollen darin die Leſeprobe unſerer bevorſtehenden dramatiſchen Unterhaltung vorſich gehen laſſen, denn ganz ex tempore möchte ich doch nicht ſpielen, da ich nicht von ſolcher Begeiſterung zum Improviſiren erfüllt bin, wie Du.«

Arnold. »Je nun! ich denke unſere Talente weiſen uns ſelbſt darauf hin, wie wir uns verkappen ſollen. Du ſpielſt die Guitarre und ſingſt zum Entzücken; wie oft hat uns Dein Bariton ſchon zu lautem Lobe aufgeregt. Ich will nur geſtehen, daß Deine Mandoline mit beigepackt iſt, wir werden ſie wahrſcheinlich brauchen. Ich zeichne und male erträglich. Du biſt alſo Muſiker, ich Maler. Die Sprache der Kunſtſchule haben wir Beide ſchon ſo inne, daß, begegnet uns auch unerwartet ein Fachmann, und fühlt uns auf den

Zahn, wir uns ohne Beſchämung durchhauen werden.“

B. „Geh mir doch mit dieſen abgenützten Rollen. Sind nicht alle Romane und Novellen voll von reiſenden Malern und Muſikanten? hat nicht neulich Göthe auf das Unweſen einen ſpöttiſchen Blick geworfen? Ohne Lachen könnte ich mich ja gar nicht ſo ankündigen, denn ſind die Baroneſſinnen nur halbwegs beleſen, ſo werden ſie uns ſogleich mit Namen aus irgend einer Erzählung der neuern Schule begrüßen, und wir ſtehen da, wie Butter an der Sonne.“

A. „O Guter! laß Dich dieſen Gedanken nicht abſchrecken! Wir gehören in keine Erzählung, wir wandeln in der Wirklichkeit, und Du glaubſt nicht, wie ſelten die Leute im Leben an die Kunſt denken, ſo wenig, als umgekehrt ihnen beim Geleſenen oder Dargeſtellten das Leben einfällt. Dieſe Sphären liegen ganz geſchieden in ihnen. Sie machen in beiden ganz verſchiedene Forde-

rungen, haben darin ganz verſchiedene Geſchmäcke. Sie tadeln dort, was ſie hier loben, ſie verwünſchen dort, was ſie hier verlangen, ſie beſpötteln dort, was ſie hier anſtaunen, ſie haſſen dort, was ſie hier täglich ſelber thun.“

B. „Das läßt ſich hören! aber wenn ich auch Deinen Maler gelten laſſen will, da dieſer überall willkommen iſt, weil Jedes ſich beredet, er nehme es zum Modell einer Venus, Hebe, Madonna, oder eines Apolle, Antineus, Hektor u. dergl. oder es werde von ihm idealiſch portraitirt, wie die Mädchen es nennen; ſo will mir doch mein Signore Muſike nicht behagen.“

A. „Warum das? weiß denn dieſer nicht noch unmittelbarer die Herzen zu rühren? und zwar alle ohne Ausnahme, während jener ſo oft nur die flüchtige Neugierde befriedigt, und ein müßiges Erſtaunen erregt. Wie wenig darfſt Du Umſtände machen? Du ſetzeſt Dich auf eine Raſenbank, in eine Lau-

be, unter einen Baum, ſpielſt eine Romanze oder Ballade oder einen pikanten Scherz, und ſogleich verſammelt ſich eine Schaar von Jungen und Alten um Dich, und alle Herzen hüpfen Dir entgegen. Einem angenehmen Sänger iſt ja die ganze Welt hold.»

B. »Alles recht! aber gerade die Form, unter der er auftritt, ſetzt ihn oft herab, und was keine Umſtände macht, erſcheint als das Niedrigere. Du, als Maler, brauchſt die Natur, die Menſchen, Du mußt den edeln Formen, den Schönheiten nachreiſen, ſie mit Geſchmack, Mühe und oft mit Gefahr aufſuchen; aber ich, der Muſikus, warum reiſe ich? Wie nimmt man mich? wenn mir nicht der Ruf einer erſtaunenswürdigen Virtuoſität vorläuft, die ich dann im glänzenden, hallenden Conzertſaal entwickle. Bin ich den Leuten mehr, als ein Muſikant, ein muſikaliſcher Bettelmann, der ſeine Violine als Opferſtock für Almoſen hinbietet, ſeine Clarinette als Stimmritze um Hülfe ſchreien laßt!

Du ſchaffſt freiſtehende Werke, aber ich muß mich ſelbſt bloßſtellen, und wer das mit einem Organ oder mit ſeiner ganzen Geſtalt thut, der darf ſich in Acht nehmen, daß er ſich nicht proſtituirt oder entehrt.»

A. »Nun denn! ſo potenzire Dich zum Kapellmeiſter, der da komponirt, dirigirt, und die muſikaliſche Praxis nur zum eigenen Vergnügen, und, aus beſonderer Gunſt, zur Erheiterung geachteter Perſonen übt. Damit iſt allem abgeholfen.»

B. »Es ſey darum! Was thut man nicht einem närriſchen Kauz von Freund zu lieb? Aber wie verſchaffen wir uns im Schloſſe Zutritt? Vielleicht iſt die Tante eine böſe Fee, und die guten Fräuleins ſind durch Unholde bewacht.»

A. »Das wird ſich geben, wenn wir davor ſtehen. Die Phyſiognomie der Mauern und Umgebungen wird uns ſchon einen Gedanken eingeben. Wir ziehen auch, wie ſchlaue Zigeuner, Erkundigungen ein, um

deſto beſſer orientirt zu ſeyn, wenn wir hineinkommen. Im äußerſten Falle ſtecken wir das Schloß in Brand, und retten die bezauberten Schönen.»

B. »Um uns dann von ihnen bezaubern zu laſſen? Das iſt ein abgenutzter Kotzebueſcher Einfall.»

A. »Oder wir erforſchen ihre einſamen Wege, paſſen ihnen auf. Du, in Banditenkleidern vermummt, überfällſt ſie, ich jage Dich in die Flucht und verdiene Rettungsdank. In Freundesgeſtalt kommſt Du dann mir nach ins Schloß.»

B. »Das hängt zu ſehr von zufälligen Umſtänden ab. Mir kommt ein Gedanke, der eher durchgehen könnte. Wir ſelbſt werden im Walde, (es wird doch einer in der Nähe ſeyn) von Maraudeurs überfallen. Das iſt nach Zeit und Ort nichts Unwahrſcheinliches. Wir werden beraubt, Einer von uns ſogar verwundet. Der Andere ſucht im nahen Schloſſe das Mitleid zu erregen und — um

Deine Lieblingsredensart zu benützen — das Uebrige gibt ſich.»

A. »Allerliebſt! Herrlich! Goldfreund! So kann es gar nicht fehlen! Das Garn iſt auf der Weife, jetzt laß mich nur an den Einſchlag denken, ich lege Dir dann das fertige Gewebe vor.»

Unter dieſen und ähnlichen Geſprächen waren ſie intereſſanten Landſchaften näher gekommen.

5.

Während dem Baron immer nur das Ziel der Reiſe vorſchwebte, welches er mit Sehnſucht nur zu langſam näher rücken ſah, galt dem Grafen, deſſen freier Sinn nichts ſuchte, und das Naheliegende mit unbefangener Theilnahme auffaßte, der Weg ſelbſt fürs Ziel. Ihn ergötzten Berge und Thäler, Fluß und Wald, Klippe und Ruine, und nährten ſeine naturgeſchichtliche, geologiſche und manche andere Liebhabereien. Ohne tief wiſſenſchaftlich zu ſeyn, war er doch in der-

gleichen Studien keineswegs fremd; dagegen fiel es ihm aber niemals ein, wie so viele Vornehme, mit einer bloßen Namenliſte groß zu thun; ihm lag wirklich das Ganze am Herzen, und er freute ſich, die einzelnen Erſcheinungen auf ein ſolches zu beziehen. Er hing an den ſprechenden Zügen der Natur, an den grotesken Schönheiten des Baieriſchen und Böhmiſchen Waldgebirges, an den mildern Formen der ſich gegen die Mulde Böhmens hinabſenkenden Höhen. Sein Gefährte hatte die Artigkeit, ihn auf dem Wege nicht viel mit ſeiner Herzensangelegenheit zu beſchweren. Er unterhielt ſich mittlerweile mit ſeiner ſtummen Schönen, deren auf ihn gehefteter ſanfter Liebesblick ihm die beredteſte Sprache war.

Die Freunde ließen den ſie begleitenden Bedienten auf der letzten Station im Gaſthofe bei ihren Habſeligkeiten zurück und hießen ihn hier weitere Befehle erwarten. Sie ſelbſt behingen ſich mit den Reiſetaſchen, in

deren einer die Mandoline des Grafen ſtack. Es war ein niedliches Inſtrument, der Reſonanzboden aus Streifen von ſchwarzem Ebenholz und blendendweißem Elfenbein ſehr kunſtreich gewölbt; ſein Ton am ſtillen Abend, in geſchloſſenen Räumen ſehr ergiebig. Sie wanderten wohlgemuth dem Schloſſe zu, deſſen ganze Oertlichkeit ſie umſtändlich erfragt, ſo wie ſie auch eine ziemlich genaue Bevölkerungsliſte deſſelben zuſammengebracht hatten. Sie kamen gegen Abend in einen Wald mit mancherlei durchgehauenen Gängen, in welchen kleine rieſelnde Bächlein und die ſchattige feuchte Kühle einen dem Auge wohlthuenden friſchen Raſen im Wachsthum erhielten. Es war ein alter Forſt mit hochſtämmigen, graubemooſten Bäumen. Lieblich ſpielte das ſcheidende Sonnenlicht durch die reichbelaubten Zweige, die ein über die Wipfel hinſtreichendes Lüftchen um die ſtarren ſchwärzlichten Aeſte fächelte. Eine Schaar von Vögeln belebte ſie, und

mancherlei Stimmen, die der einſam niſtenden melancholiſch klagend, aus tiefen Verſtecken unheimlich ſchreiend, die der übrigen aber ſich aufrufend, antwortend ſchäkernd, tönten durcheinander. Eine eigenthümliche, belebte Welt, eine reichbevölkerte groſſe Stadt, für den geſelligen Menſchen ohne Anſprache, zum einſamen ſinnigen Durchwandeln wohl geeignet.

„Mir wird es da ganz bänglich ums Herz! — ſagte der Baron. — Dieſe Gänge laufen wie Strahlen einem bis jetzt noch nicht erſcheinenden, gemeinſchaftlichen Endpunkte zu, in welchem wir ohne Zweifel das Ziel unſerer Pilgerfahrt erblicken werden. Jetzt beginnt das eigentliche Intriguenſtück. Der Himmel gebe, daß wir unſere Rollen gut durchführen! Aber ſage! wer ſoll denn alſo den Verwundeten ſpielen?»

„Wer anders als Du? — erwiederte Belline. Du biſt es ja ſchon im bildlichen Sinn, und Deine innere Wunde wird Dich

recht gut den ſchmerzlichen Ausdruck einer äußerlichen darſtellen laſſen. Du wirſt ſchon jetzt mit jeder Minute blaſſer; auch möchte ſo ein Leidenszuſtand am beſten geeignet ſeyn, die Aufmerkſamkeit des Fräuleins Iſidore auf Dich zu lenken, und aus dieſer Theilnahme kann ja wohl am eheſten das Gefühl erwachſen, um welches willen wir dieſe ganze tolle und phantaſtiſche Reiſe unternehmen.»

Der Baron fand das Geſagte recht pſychologiſch begründet, meinte aber doch, ein überwiegender Vortheil für ihn entſtehe daraus, wenn er auf geſunden Beinen ſtehe, und alle Gliedmaßen frei behalte, denn er habe am meiſten Intereſſe dabei, des Schloſſes Gelegenheit und die Charaktere ſeiner Bewohner auszukundſchaften, um aus jeder Vorkommenheit den möglichſten Gewinn zu ziehen. Bellino möge es ſich ein paar Tage auf ſeinem Lager in verſtelltem Schmerze

wohl seyn lassen, und delikate Krankenbissen zu sich nehmen.

Was auch Letzterer dagegen einwenden wollte, Arnold behielt das letzte Wort; er mußte ihm auch noch dieses Opfer bringen. Sie waren also von nun an die von Marodeurs Ueberfallenen, ihrer Uhren, Ringe und Baarschaft Beraubten; ja der Baron ließ nicht ab, bis Bellino sich wirklich mit dem Federmesser ein wenig die Hüfte ritzte, daß es Blut gab, welches er dann sorgfältig mit dem Hemde austupfen mußte, damit im kritischen Fall etwas vorzuweisen war, was einer Verletzung ähnlich sah.

6.

Der Abend ließ schon seine dunklern Schatten, die Vorboten der Nacht, im Walde vorrücken, als sie fern am Ende der zusammenlaufenden Baumwände ein Gebäude erblickten, in welchem sie bei größerer Näherung einen Pavillon erkannten, der mit

dem Hauptgebäude ſelbſt durch einen Gang von hohen, beſchnittenen Tarushecken, welcher einen geräumigen Garten theilte, verbunden war. Allgemeine Stille herrſchte um ſie, einzelne Sterne flimmerten an dem ſchmalen Streifen Himmel, der über den Wipfeln als eine blaue Decke hinzog. Sie gingen ſachte näher und hielten ſich an die Seiten des Ganges, als ſie wahrnahmen, daß Licht in das Luſthäuschen gebracht wurde, und daß einige weibliche Geſtalten ſich hin und her bewegten. Der Raum des kleinen Sales ſchien heiter dekorirt zu ſeyn, aber die Fenſter waren mit Gittern verwahrt. »Das iſt wegen der Verliebten und Spitzbuben geſchehen« — äuſſerte Belline. »Laß den Scherz jetzt — erwiederte leiſe der Baron; — das ſind Carlſteins Schweſtern, mein ungeſtüm pochendes Herz ſagt es mir.« »Wohl möglich! — ſagte Jener — aber mein kälterer Verſtand möchte doch mehr Gewißheit, ob er das rechte Publikum vor ſich hat, ehe

er ſeine ſchwierigen Kunſtſtücke losläßt.«
»Weiß du was? — flüſterte Arnold — ich klettere auf einen von dieſen Pappelbäumen und ſchaue in das Zimmer hinein. Du hilfſt mir die erſten Aeſte gewinnen.«

Geſagt, gethan. Kaum war er oben, und in gleicher Höhe mit dem erſten Stockwerke des Gartenhauſes, als er leiſe herabrief: »Sie ſind's! Ich erkenne ſie! Die Blonde und die Braune! O Freund! kaum tragen mich meine Hände und Füße noch. Was iſt zu thun? Wir müſſen uns zu vernehmen geben. Greif in die Saiten, während ich herabſteige!«

»Wie närriſch und widerſprechend!« — wandte ſein Gefährte ein. Aber ſo iſt's mit den Planen der Verliebten! Wir ſind im Wald angefallen, ausgeplündert, verwundet worden, und nun bringen wir unbekannten Schönen am Saume deſſelben ein Ständchen.«

»Ich beſchwöre dich — bat Arnold —

präludire! ſonſt gehen ſie davon und wir verlieren die köſtliche Gelegenheit zu einer eben ſo romantiſchen als gemüthlichen Einleitung unſerer Sache. Es iſt ein Zuſammentreffen der Umſtände, wie ſie der beſte Novelliſt nicht glücklicher hätte ſtellen können. Ich bitte dich, zögere keinen Augenblick!»

Der Graf mußte dem Ungeſtüm ſeines Freundes nachgeben. Er räuſperte ſich ein wenig beiſeits, griff einige frappante Akkorde, und nimmte dann mit heller, weicher Stimme einen Geſang an, den er ſich auf dem Wege ſo ungefähr für dieſe Situation entworfen, in welchem die Hauptmomente ihres vorgeblichen Mißgeſchicks im Romanzenton vorgetragen waren. Die Stille des Orts, der freie Raum zwiſchen Wald und Garten wirkten ſehr günſtig mit; ja der aus feſten Steinen gebaute und akuſtiſch gewölbte Pavillon mußte ſelbſt die Reſonanz verſtärken helfen. Der Graf ſang für ſeinen Freund rührender, als er je für ſich gethan, ſo daß Jenem, der

die Wirkung auf die Herzen der Frauenzimmer ahnend mitfühlte, die Thränen über seine Wangen rieselten. Er wäre ihm gern um den Hals gefallen, wie sich denn in der Atmosphäre der Liebe auch das Freundschaftsgefühl leidenschaftlich offenbaren möchte.

Sie standen im dunkeln Schatten einer Buche und konnten deutlich bemerken, wie die Jungfrauen sich gleich nach den ersten Klängen der Mandoline den offenen Fenstern näherten und dem Gesange mit gespannter Aufmerksamkeit horchten. Der Lampenschein beleuchtete sie von der Seite, so daß ihre Züge in dem malerischen Helldunkel, denen Rembrandischer Portraits ähnlich, deutlich hervortraten. Arnold strengte seine Sehkraft an, um das Profil der Blonden, in welcher er seine Ersehnte mit aller Gewißheit erkannte, recht an sich zu saugen.

Die Frauenzimmer schienen ihren Dank für den rührenden Gesang ausdrücken zu wollen, und es gelang ihnen aufs geeignetste,

indem ſie ſich an ein Forteviane ſetzten und ein anſprechendes Duett vernehmen ließen. Die herrlichſten weiblichen Stimmen offenbarten ſich; Entzücken und Verlangen wuchſen in gleichem Maße in Arnolds Bruſt. Sie kamen wieder ans Fenſter. Er wandte ſich jetzt in lauter Rede an ſeinen Gefährten, und begann ihn zu tröſten: »Möchte doch — ſagte er — dein Geſang irgend ein mitleidiges Herz rühren! Dieſes Gebäude iſt bewohnt; vielleicht ſind wir ſo glücklich, in unſerer mißlichen Lage uns einen Beiſtand zu erflehen.«

»Er iſt mir ſehr von Nöthen, o Freund! — erwiederte der Graf. Der Wald iſt unſicher, und überdieß fängt auch meine Wunde in der feuchten Kälte mich aufs Neue an zu ſchmerzen. Ein Obdach, ein ordentliches Nachtquartier wäre mir höchſt erwünſcht.«

Nach dieſen Wechſelreden ſchwiegen ſie, um den Erfolg abzuwarten. Die Jungfrauen ſchienen mit ſich zu Rathe zu gehen, was ſie

thun, ob ſie die Fremden anreden wollten. Sie vernahmen deutlich die Worte der Einen: »Es ſind vermuthlich Reiſende, die von dem im Wald herumſchwärmenden Kriegsvolk angefallen worden; die Chriſtenpflicht fordert, daß wir ihnen Herberge anbieten.« »Freilich — fügte die Andere bei — wären ſie unten im Dorfe nicht wohl aufgehoben. Es ſcheinen gebildete Leute zu ſeyn; wir können es bei der Tante wohl verantworten.« Jetzt lehnte ſich die Braune etwas zum Fenſter heraus, und redete ſie an: »Gute Leute! Es iſt nicht rathſam, daß ihr in dieſem Walde die Nacht zubringet. Womit kann man Euch dienen?«

Der Baron gab ſchnell zur Antwort: »Holde Frauen! wir hatten das Unglück, von Nachzüglern angefallen und beraubt zu werden. Mein Reiſegefährte hat, da er ſich zur Wehre ſetzen wollte, einen Stich in die Seite erhalten. Weil wir noch weit zu ge-

hen hatten, um hieher zu kommen, ſo ſind ſeine Kräfte erſchöpft.»

»Wir beklagen Euch herzlich! — ſagte die Blonde — und wollen Euch gern aufnehmen, bis der Verwundete geheilt ſeyn wird. Gehet nur an der Mauer des Gartens fort; ihr gelangt dann, einem Fußpfad nach, auf die Fahrſtraße, die vom Thal herauf vorne ſich gegen den Schloßeingang herumzieht. Der Verwalter wird Euch einlaſſen — ſetzte die Braune hinzu. Ihr müßt aber vor der Hand nicht ſagen, daß ihr hier mit uns geſprochen.»

»Tauſend Dank!» rief Bellino — und ſchritt vorwärts. Arnold verweilte noch einige Augenblicke; er hörte, wie ſich die Jungfrauen wieder an das Fortepiano ſetzten, wahrſcheinlich um ihren erſten Zweck, die Einübung irgend eines Muſikſtücks, zu verfolgen; aber es ſchien ihnen nicht gelingen zu wollen, denn nach den erſten Takten ſchloſſen ſie das Inſtrument ab und verließen den

Pavillon. Er ſah im Weitergehen, wie der Schein des Windlichts durch die Laubgänge ſich dem Schloſſe zu bewegte. Er ſchrieb dieſes ſchnelle Abbrechen der Neugierde der jungen Damen zu, und deutete dieſe Unruhe günſtig für ſich. Möchte ich doch im Stande ſeyn — dachte er bei ſich — Jſideren noch eine tiefere und ſüßere einzuflößen!

7.

Die Wanderer befanden ſich bald auſſerhalb des Forſtes und auf einem freien Vorſprung des Berges. Der Abendſchein ließ ſie noch den Zug von zwei hier zuſammenlaufenden Thälern und die Giebel eines am Fuße liegenden Dorfes unterſcheiden. Ein hohes Flügelthor von ſtarken eiſernen ſpießähnlichen Stäben verſperrte den Eingang zum Schloß. Im innern Raume nahmen ſie einen Mann wahr, der mit etlichen Arbeitern in zankendem Tone ſprach. Es mochte der Verwalter ſeyn. Sie zogen die Glocke; er öffnete und fragte,

ohne den Ton zu ändern, was ihr Begehren ſey. Sie erzählten ihr Geſchichtchen mit kurzen Worten, und baten um ein Nachtquartier. Der Verwalter, ein Mann uber die mittlern Jahre, muſterte ſie mit ſcharfem Blicke, und ſchien ihrem Wunſche nicht gern entſprechen zu wollen. Sie erſuchten ihn aber, der Beſitzerin des Schloſſes, von deren Gaſtfreundſchaft ſie ſchon gehört, die Sache zu melden.

Wären ſie wirklich das geweſen, wofür ſie ſich ausgaben, ſie hätten vielleicht ſich abweiſen laſſen; aber ihr Stand, der im kritiſchen Fall aus der Klemme helfen konnte, machte, daß ſie dem Dienenden ſich gewachſen fühlten, ja ihm imponirten. Er hieß ſie ihm folgen, ließ ſie in die Geſindeſtube eintreten, fragte ſie um Namen und Stand, welche ſie der Verabredung gemäß angaben, und ging dann zu ſeiner Gebieterin. Nicht lange, ſo kam er wieder und führte ſie in ein ſchönes Gaſtzimmer, mit dem Bedeuten,

daß ſie ſich's hier bequem machen ſollten, und daß die Bareneß ſogleich ſelbſt ſie ſprechen werde.

Als ſie ſich hier allein, und in einem eleganten, nach ſichtbaren Merkzeichen ſonſt von ihrem Freunde Carlſtein bewohnten Zimmer ſahen, wurde es Arnold ganz beklommen ums Herz. Bellino aber befand ſich in der behaglichſten Stimmung. „Nun Freund! — begann er, als er die Tritte des Verwalters auf dem Corridor ſich entfernen hörte — was ſagſt Du dazu? Jetzt ſind wir leibhaftig hier, wo Dein ſehnſüchtiges Herz hinverlangt, und wohl nicht ſo wohlfeilen Kaufs hinzukommen gehofft hat. Bedenke nur! kein Ungeheuer, kein feuerſpeiender Drache hat den Eingang des Schloſſes bewacht, keine Doppelreihe ſchwarzer Sclaven mit gezückten Schwertern war zu paſſiren. Mit dem grämlichen Verwalter wurden wir bald fertig, und nun wird ſtatt der böſen Fee wahrſcheinlich ein altes Müt-

terchen erſcheinen, und ſtatt beherzter Prinzeſſinnen werden wir ein Paar niedliche Herzchen erblicken.»

»Mir iſt nicht ſo ſpaßhaft zu Herzen wie Dir — ſagte Arnold. — Die Sache, die in der Ferne ſo romantiſch ausſah, nimmt ſich in der Wirklichkeit ſehr bedenklich aus. Die Phantaſie ſchafft ſich Alles bequem, und ſchreitet frei hindurch; in der Wirklichkeit hat jedes Ding ſeine Ecken, Haken, Spitzen.»

B. »Das iſt eben der Spaß, ſich durchzuwinden und mit heiler Haut davon zu kommen. Das gibt dann zu erzahlen.

A. »Ich komme mir in unſerer Vermummung vor wie eine Faſchingsmaske, die am Aſchermittwoch über die Straße läuft, oder wie Einer, der träumt, er müſſe am hellen Tage im bloßen Hemd über den Markt gehen. Ich werde meine Rolle ſchlecht ſpielen.»

B. »Nur nicht verzagt, Beſter! Du weißt ja, daß ein guter Schauſpieler bei ſeinen leidenſchaftlichſten Darſtellungen den-

noch eine gewiſſe kalte Beſonnenheit behalten muß.»

A. »Du haſt gut reden, Du biſt unbefangen und ſtehſt über dem Spiel. — Ich höre Tritte auf dem Gange; beſinne dich doch, daß Du verwundet biſt. Du ſiehſt aus wie das Leben.»

B. »Sapperlot! Jetzt wird mir auch bänglich; das kam mir aus dem Sinn. Geſchwind laß mich blaſſe Schminke auflegen!»

Er nahm ſein Sacktuch, rieb es an der weiſſen Wand, und fuhr damit über ſeine Wangen. Dann lehnte er ſich auf ein Lager, das in der Ecke ſtand.

Jetzt trat die Bareneſſ, von dem Verwalter begleitet, herein. Der erſte Anblick einer Perſon iſt ſehr entſcheidend; was ſie ihr Lebelang ſich angelebt, das ſtellt ſich auf einmal mit Blitzesſchnelle dem Auge dar. Ihr Aeuſſeres verräth hundert Gewohnheiten, auf der Oberfläche ſpiegelt ſich das innere Weſen ab. Sie ſpricht, da entwickelt ſich

eine tiefere Welt, ſchon durch ihren Ton, Dialekt, mancherlei Spracheigenheiten, Redewendungen. Der Inhalt ihrer Rede, und wie ſie Gegenreden begegnet, läßt noch tiefer in ihrem Innern leſen, und ſo erklärt, beſtätigt, berichtigt Eines das Andere, und was Manche gern für ein Wahrſagen aus dem oberflächlichen phyſiognomiſchen Ausdruck ausgeben möchten, das iſt im Grund eine ſehr zuſammengeſetzte, obgleich unbewußte Wahrſcheinlichkeitsberechnung, ein Spiel der mannichfachſten Combinationen, das nur derjenige am beſten handhabt, der recht viele Menſchen, Nationen und Lebensverhältniſſe kennt.

Die Dame war mehr als mittelgroß, hager, altfränkiſch aber reinlich und gewählt gekleidet; ſie liebte Ceremonien; ihre Geſichtszüge und Manieren verriethen Adelsſtolz, Schlauheit, Mißtrauen, Geiz, Neugier, Frommthun und einen Reſt von weiblichem Temperament. Sie ließ ſich von den

Fremdlingen noch einmal wiederholen, daß der Eine unſer Arnold — ein reiſender Maler, der Andere Bellino — Kapellmeiſter ſey, und wie es mit dem Ueberfall und Verwundetwerden zugegangen. Sie nannten ſich gefliſſentlich mit dem auch im Künſtlerfach ſo oft vorkommenden Namen: „Müller“ nahe Vettern, und gaben eine entlegene deutſche Stadt für ihren Wohnort aus. In die Wahrheit der Ereigniſſe ſelbſt ſchien ſie keinen Zweifel zu ſetzen, denn an eine ſolche Verwegenheit, daß man ſie ganz mit Lug und Trug umgebe, reichte ihr Argwohn gar nicht hin. Aber das Einzelne wollte ſie näher erfahren, beſonders auch aus Beſorgniß für die Sicherheit ihrer eigenen Beſitzthümer, und hier nahm denn wohlweislich der Verwundete allein das Wort, weil Ein Lügner ſich weniger widerſpricht, als wenn ihrer zwei zumal lügen. Sie wollte es nicht dulden, daß er durch vieles Reden ſich noch mehr erſchöpfe, aber Bellino verſicherte, daß er,

ſeit ſie hier eine ſo gnädige Herablaſſung und Hoſpitalität gefunden, ſich ſchon durch die unerwartete Freude geſtärkt fuhle.

Nachdem ſie den Zuſtand ihrer Gäſte eingeſehen, wandte ſie ſich an den Verwalter mit der Frage: ob friſches Fleiſch zu haben ſey. »Gnädiges Fräulein, — erwiederte dieſer — Sie wiſſen, daß der Dorfmetzger wöchentlich nur Einmal ſchlachtet; was aus der Stadt gebracht worden, iſt bereits aufgezehrt.« »Nun — ſagte ſie — ein Stückchen Kalbsſchale iſt doch noch übrig. Wie ſtehts mit den Eiern?« — »Den Hühnern fallen ſchon die Schwänze aus — war die Antwort — ſie legen nicht mehr wie um Oſtern, der Wind geht über die Stoppeln.« »Laſſen Sie nur — entgegnete die Baroneß — die Neſter fleißig aufſuchen, daß der Iltis ſie nicht ausſchlürft. Unſere Graue verlegt die ihrigen gern. Man mag nur in dem hohlen Weinbirnbaum im Garten nachſehen, da findet man zuweilen ein halbes Dutzend.

Des Söldners Jungen haben mir ſchon oft davon geholfen. Eine Flaſche von unſerm Dreiundachtziger können Sie auch bringen.» »Gnädige! — ſagte der Verwalter in zürnendem Erſtaunen über die verſchwenderiſche Freigebigkeit ſeiner Gebieterin — es ſind nur noch ſieben Flaſchen da, und wenn wir die Ehre und das Glück haben, Ihren hochadelichen Geburtstag zu erleben, und Gäſte kommen, um Ihr hohes Wohl zu trinken, in was ſoll man dann —»

»Ei der Tauſend! — unterbrach ihn die Baroneß — ich hatte immer noch neun Beuteillen im Kopfe.» »Im Keller ſtehen eben noch ſieben — wiederholte Jener.» »Der Kranke braucht eine rechte Labung — ſagte ſie — bringen Sie immerhin die Neunte, die Siebente wollte ich ſagen.»

Dieſes Verhandeln von Küchen- und Kellerſachen vor den Gäſten war eine von den vielen Eigenheiten der Baroneß, wobei Großthuerei und Geiz, Knickerei und Milde Hand

in Hand gingen. Sie entfernte ſich, um dieſes Kapitel mit dem Verwalter noch genauer durchzuarbeiten. Die Freunde blickten einander fragend an, als ſie ſich allein ſahen. Arnold war um nichts aufgeräumter als zuvor; ja die Schwierigkeiten thürmten ſich jetzt in ſeiner Einbildungskraft nur noch höher um ſein Wagniß auf. Dagegen ſchien dem Grafen der Muth gewachſen zu ſeyn. »Ein rechtes Kabinetſtück! — rief er — aber man weiß doch, woran man iſt, und weſſen man ſich von ihr zu verſehen hat. Unſer Plan bekommt jetzt ſchon mehr Umriß und Beſtimmtheit. Das hab' ich weg, daß die ehrenwerthe Dame die Tugend der Wohlthatigkeit aus allerhand Beweggründen, und nicht aus dem eigentlich menſchlich-chriſtlichen übt. Es iſt einmal ein Kapitel ihres Katechismus, ein Fachlein ihrer Haustafel. Es muß ihren Ruf erhöhen und in ihrem Leichen-Sermon vernommen. Auch ein wenig Furcht vor dem hölliſchen Feuer mag dabei ſeyn.

Doch uns gleichgültig, wenn wir nur da sind und zu leben haben.

8.

Während sie sich noch so über ihren Charakter besprachen, kam sie wieder, begleitet von den zwei jungen Frauenzimmern, die wir schon kennen, und die auch die Pilgrimme schon gesehen hatten, obgleich beide Theile sich stellten, als wären sie sich gegenseitig nagelneue Erscheinungen. Die Baroneß präsentirte sie einander nicht, denn ob sie wohl einige Achtung vor den Fremdlingen, die das noble Aussehen, der feine Dialekt, die gebildeten Reden und Manieren derselben ihr eingeflößt, in ihrem Innern nicht unterdrucken konnte, so ließ sie doch jene gesellige Artigkeit nur bei Ebenburtigen statt finden. Sie trug eine Flasche mit Wein und ein paar kleine Kelche von geschliffenem Glase; Fräulein Isidore einen Teller mit einem silbernen Suppen-Näpfchen, nicht größer als man der-

gleichen den Kindern zur Chriſtbeſcherung gibt. Melanie brachte auf einem Plättchen zwei weichgeſottene Eier und ein Schnittchen weiſſes Brod.

Bellino warf einen flüchtigen Blick auf die weibliche Gruppe, dann hatte er aber nichts Angelegentlicheres zu thun, als ſeinen Freund in dieſer unvergleichlichen Situation zu beobachten, der nun den Gegenſtand ſeiner ſehnſüchtigen Liebesſchmerzen leibhaftig vor ſich ſtehen ſah. Die Jungfrauen waren, das mußte Jener ſich ſagen, von dem Maler ſo gut getroffen worden, daß kein Zweifel über die Identität der Perſonen obwalten konnte. Sie erſchienen in häuslichem, geſchmackvoll geordneten Trauer-Anzuge, der beſonders den Körperbau der Blondine Iſidore ins hellſte Licht ſetzte. Bei einem ſolchen Zuſammentreffen iſt meiſtens hinter den Formen der kalt-vorſichtigen Höflichkeit ein emſiges Spiel der Gedanken und Empfindungen rege. Die Frauenzim-

mer fühlten freilich vor der Hand noch kein Intereſſe, als das der Neugierde, und dachten bloß daran, was ihnen wohl aus dem Beſuch der unbekannten Gäſte für eine Unterhaltung, auch mitunter was für Geſchäfte zuwachſen dürften.

Arnold aber war ganz aufgelöſt im Anſchauen. Seine Einbildungskraft hatte ſich Carlsſteins Schweſter doch nur im ungefähren Umriſſe erſchaffen können. Denn was man auch von dieſem Vermögen ſagen mag, es iſt doch auch in ſeiner lebendigſten Thätigkeit, wie im Wachen ſo im Träumen, nur ein höchſt ſchwacher Stellvertreter der wirklichen Anſchauung, des leiblichen Lebens, das uns von auſſen mit ſinnlicher Kraft und handgreiflicher Wahrheit entgegenkommt. Die unſere Einbildungen begleitenden Gefühle ſind viel ſtärker, als die Energie der Bilder ſelbſt, wiewohl oft eine gefahrliche Zugabe derſelben. Arnold gab freudig ſeinen Vertraum für den Reichthum dieſer

fühlbaren Nähe, und die reizenden Eigenheiten, die ſich vor ihm entwickelten, hin.

Der Erzahler einer wahren Geſchichte, wie die gegenwärtige, ſoll ſich nicht erlauben, ſeinen Helden im erſten Augenblick durch den Anblick einer Schönheit in verliebte Flammen zu ſetzen, beſonders wenn er ihm das Zeugniß der Vernunftigkeit gibt; denn auch die herrlichſte Form hat etwas Ungewohntes fur das Herz, und der Menſch fremdet den Menſchen an. Hier machen nur etwa ſchöne Prinzeſſinnen oder berühmte junge und reizende Künſtlerinnen die Ausnahme, daß ſie Feuerbrände in mannliche Herzen werfen, jene durch ihren hohen Stand, der ihre Schönheit im Preiße ſteigert, dieſe durch den ihnen verlaufenden Ruhm, und durch ihre Kunſt, die den Prozeß des Verliebens in dem Grade beſchleunigt, als ſie ſelbſt Liebenswurdigkeit durch die reizendſten Mittel darſtellen.

Demungeachtet muß von Arnold ge-

ſagt werden, daß beim Anblick Iſidorens ſeine phantaſtiſche Träumerei auf einmal in hellwache Liebesflamme ausſchlug, welche Erſcheinung in dem, was bisher von ihm vorgekommen, ihre pſychologiſche Erklärung finden mag.

Man kann nicht wiſſen, ob nicht auch der Graf unter andern Umſtänden Iſidoren den Preis vor Melanien gereicht haben würde; aber einer unzeitigen Neigung kommt oft der Gedanke, daß ſie nicht wohl durchzuſetzen ſey, glücklicherweiſe zuvor. Er ſah ſich an letztere gewieſen, welcher er auch ſogleich größere Aufmerkſamkeit widmete. Sie gefiel ihm deſto beſſer, je mehr er ſie ins Auge faßte; doch hatte neben ſeinem Wohlgefallen noch der Gedanke an Speiſe und Trank Raum, welche die Damen auf den Tiſch ſetzten, denn er fühlte faſt noch ſtärkern Appetit zu dieſen als zu jener.

„Seht meine Kinder! — ſagte die Baroneß, während ſie ſich dem Lager des Grafen

naherte — man darf sich den Hülfsbedürftigen nicht entziehen, auch wenn es minder artige und gesittete Personen wären, als unsere Gäste zu seyn scheinen. Wir müssen nach unserm Bader schicken; er ist so etwas von einem Wundarzt und Doktor daneben. Für den ersten Augenblick wird er wohl Rath schaffen.»

»Gnädiges Fräulein! — stöhnte der in Verlegenheit gesetzte Graf — für heute Nacht wäre mir wohl Ruhe am zuträglichsten. Die Wunde ist von meinem Vetter so gut verbunden, daß für mich bis mergen nichts zu befahren ist.»

Die Baroneß setzte sich an das Bett des vermeintlich Verwundeten und ließ sich von ihm die Hand reichen, um seinen Puls zu fühlen. Sie that in solchen Vorkommenheiten viel weniger schüchtern oder verschämt, als eine Frau, die des Umgangs mit unserm Geschlecht gewohnt ist, als wollte sie damit zeigen, wie wenig sie sich vor dem Manns-

ſcheue. So machen ſich die Leute mit
und That gern in denjenigen Sachen
in welche durch Mißgunſt der Na-
er eigene Scherz niemals recht hinein-
en konnten. „Sie haben ein ſtarkes
!“ — ſagte ſie, weil ihr Eigenſinn
liches bei ihm finden wollte. Sie ließ
ht näher bringen, und als ſie ſeine feu-
Augen und die neben der weißen Tün-
mer ſtärker hervorbrechende Röthe ſah,
ß ſie ſich's nicht mehr nehmen, daß ſein
nd alle Aufmerkſamkeit verlange. „Sie
n eigentlich gar nichts eſſen — fuhr ſie
— gleichwohl will ich Ihnen ein wei-
Ei erlauben, oder ſtatt deſſelben ein
z Suppe.“

„Wenn Sie es genehmigen — ſagte
lino — ſo werde ich die Suppe nebſt
Eiern eſſen, und etwas Wein dazu trin-
Ich möchte mir auch, wenn Sie es
ungütig nehmen, ein wenig Fleiſch aus-

bitten, denn ich habe ziemlich viel Blut verloren.»

„Gott behüte! — rief die Dame — das könnte Ihr plötzlicher Tod seyn. Sie essen entweder ein wenig Brühe, oder einen Eierdotter; aber bei Leibe das Weiße nicht: Ein halbes Kelchglas Wein ist das Aeußerste, was ich Ihnen erlauben kann. Ich verstehe mich schon auf die Kranken-Diät. Hört! — fuhr sie gegen ihre Nichten gewendet fort — es unterstehe sich Niemand, ihm ohne mein Wissen zu essen und zu trinken zu geben. Solche Wunden erfordern die strengste Enthaltung von der Welt.»

„Ach gnädiges Fräulein! — rief der Graf mit trauriger Miene — dieses Fasten werde ich nicht aushalten können. Ich bin der vornehmen Lebensart nicht gewohnt, und meine Natur ist so unterschieden von der der hohen Personen, daß, was ihnen hilft, mich leicht umbringen könnte.» „Ich muß zum wenigsten den Versuch machen — erwiederte

die Baroneß. – Ich will Morgen frühe sehen, wie es um Sie steht.

9.

Arnold stand unterdessen in einer Ecke, und so sehr er sich auch im Genusse der Lust, Isidoren anzuschauen, mäßigte, so entging es doch dem Falkenauge der Baroneß keineswegs, daß er ihrer schönen Nichte eine besondere Aufmerksamkeit widme. Sie hätte einem jungen, gebildeten Manne Gleichgültigkeit gegen ihre Pflegbefohlenen vielleicht eben so verargt, als sie andererseits eine gegen den Respekt zu laut werdende Neigung übel aufgenommen haben würde.

„Sie stehen ja so verdutzt in der Ecke, Herr Maler Müller! — redete sie ihn ermunternd an. Treten Sie näher und legen Sie die Schüchternheit vor Damen ab, welche jetzt gastfreundliche Pflichten mit Vergnügen ausüben. Frage doch Herrn Müller, Isidore! warum er Dich so starr ansieht.„

Arnold wurde flammenroth vor Beſchämung und Freude, ſich ſchon ſo weit verrathen zu haben, daß die Bareneß ſeine geheime Augenluſt beſchreien konnte, und daß ein Rapport zwiſchen ihm und der Angebeteten zur Sprache kam.

Bellino, der jetzt in ſeinem Bette mit Schrecken einſah, in welche peinliche Lage er ſich durch das Uebernehmen der Krankenrolle geſetzt, war im Herzen auf ſeinen Freund nicht gut zu ſprechen, weil dieſer ſich bei der Sache zu eigennützig bedacht hatte. Er verzieh ſich's, ihm ein wenig mitzuſpielen. „Bareneß! — ſagte er, mein Vetter verſteht ſich auf die Lineamente der Menſchen und ihre Bedeutung. Darum faßt er manche Perſon ſchärfer ins Aug, als der Anſtand in der Regel geſtatten will.„

Wenn, beſonders vor Frauenzimmern ledigen Standes, von geheimen Wiſſenſchaften, die es mit dem Räthſel der Zukunft zu thun haben, Erwähnung geſchieht, ſo

wird ihre ſonſtige Zurückhaltung durch die Neugierde beſiegt, die ſie wohl auch um deßwillen in höherm Grade als unſer Geſchlecht in ſich tragen, weil ſie mit ihrem ganzen Thun und Laſſen auf die tägliche Entwicklung der nächſten Ereigniſſe geſtellt ſind, auch mehr davon zu hoffen und zu beſorgen haben als wir. Wo unſere Intereſſen ſind, da iſt auch unſere Neugierde rege.

„Wie ſind Sie denn auf dieſe myſteriöſe Wiſſenſchaft gekommen? — fragte die Baroneß. Sie ſehen doch nichts weniger als einem Wahrſager und Zeichendeuter ähnlich.“

Arnold dachte, ſeinen Freund müſſe der Satan plagen, daß er ihn ſo in Verlegenheit ſetze. Es wurde ihm ganz blau vor den Augen; er wußte nicht, ſollte er ihn Lügen ſtrafen, oder, ihn ſchonend, in die Sache eingehen. Aus dem formloſen Chaos ſeiner Gedanken arbeitete ſich endlich Etwas hervor. „Durch die Zeichnungskunſt — brachte er heraus — kam ich auf die Bedeutung

der Zeichen. Mit was man lange und genau umgeht, das entwickelt immer größere Tiefen.»

Sie könnten uns alſo die Nativität ſtellen? — fragte die Baroneß — oder wie Ihre geheime Kunſt ſich nennt. »Es iſt immer eine große Kühnheit — antwortete der Baron, der durch Sprechen nur Zeit gewinnen wollte, ſich auf weiteres Sprechen zu beſinnen — die Rathſchlüſſe der höhern Mächte vorausſehen zu wollen. Ich habe von dieſer ich möchte ſagen frechen Kunſt von jeher den beſcheidenſten Gebrauch gemacht. Das muß ich vorausſchicken, daß ich nicht im Bunde mit dem böſen Geiſte ſtehe. Dieſe Kunſt hat auch eine natürliche Seite, von welcher ihr beizukommen iſt. Jedes Innere drückt ſich in einem Aeußerlichen aus; wer dieſes recht zu leſen verſteht, der faßt den Sinn des Innern. Ebenſo liegt auch die Zukunft vollſtändig, wiewohl nur im Keim, in der Gegenwart. Beides zuſammengenommen ſetzt den

Kundigen in den Stand, aus gewiſſen Lineamenten, Grundzügen der Natur, Hauptfäden ihres kunſtreichen, vielfach verſchlungenen Gewebes das künftige Lebenstableau vorauszuſchauen.»

Das war ſo geheimnißvoll klar, daß Belline über die Beſonnenheit ſeines Freundes erſtaunte. »Die Frauenzimmer ſind ſonſt eben nicht vorwitzig — ſagte die Baroneß — dennoch mögen Sie ihre Kunſt bei meinen Nichten verſuchen, und ihnen ein wenig aus der Hand wahrſagen. Iſidore! reiche du die deinige dem Herrn Müller hin.»

Ich habe gar keine Luſt — verſetzte Iſidore — mein Schickſal vorauszuwiſſen, und kann ſchon erwarten, bis es kommt. Vom Angenehmen laſſe ich mich gern überraſchen, und Unangenehmes — da behüte mich der Himmel, die Angſt ſo lange voraus zu tragen. »Kinderei! rief die Baroneß ungeduldig. — Es iſt nicht eben von Glück oder Unglück die Rede, nur um eine Andeu-

tung über künftige Lebensverhältniſſe, in welche wir das Beſte hineinlegen.» Die Baroneß hatte eine rauhe, pfeiffende Stimme, gegen welche der ſanfte Flötenlaut von Iſidorens Rede wunderbar abſtach. Der verliebte Chiromant horchte ihr mit Entzücken, denn er erkannte darin ganz ihren Bruder wieder. »Gnädiges Fräulein! — wandte er ſich mit ſeiner faſt wankenden Erſtlingsrede an die Angebetete — Sie haben, ſcheint es, nicht das größte Vertrauen zu meiner Kunſt?»

»Offenherzig geſtanden — erwiederte ſie — nein! Ich denke, wer nicht alle Zeichen der Welt auf einmal leſen kann, wer nicht alle Keime der Zukunft zugleich verſteht, der kann auch nicht ſagen, was in den einzelnen, z. B. in den Linien meiner Hand liegt.»

»Bleib doch mit deiner verkümmerten Philoſophie zu Hauſe — unterbrach ſie in zürnender Haſt ihre Schweſter. — Es iſt jetzt von keiner überflüſſigen Weltweisheit die Rede, ſondern von ei... ...eſelligen Un-

terhaltung. Wie, wenn nun aber Herr Maler Müller dennoch wahrſagen kann, obgleich du es nicht zu begreifen vermagſt?»

»Sey nicht ſo auffahrend gegen deine Schweſter — legte ſich die Bareneß begütigend dazwiſchen. Herr Müller ſoll uns wo möglich etwas Erfreuliches ſagen, habe er es dann her, woher er welle. Trifft es ſeiner Zeit ein, ſo iſt es um ſo beſſer. Ich mag gern auf ein Zukünftiges meinen Sinn richten. Es beſchäftigt mich, wie einen Lotteſpieler ſein zweifelhaftes Glück. Mein Auge ſieht ſich an dem Täglichen ſatt, weil dabei wenig zu hoffen und zu wagen iſt.»

»Werthe und verehrte Damen! — ſagte der Scheinverwundete auf ſeinem Lager — laſſen Sie meinen Vetter gewähren. Es gibt Gaben und Sinne, die keiner begreift, dem ſie fehlen. Wer begreift die Waſſerriecher, die Metallſchmecker? Ja, verſtehen wir flachſinnige Menſchen das ſcharf zugeſpitzte Talent

des Trüffelhundes? Verzeih, Vetter, es iſt ein edles Thier.»

»Hier iſt meine Hand! — ſagte Iſidore lächelnd — aber die Bemerkung zur Mitgift, daß der edle Trüffelhund nur die ſchon gewachſenen Trüffeln riecht, nicht aber diejenigen, die erſt noch wachſen ſollen.»

Arnold hatte die Wahl, ob er die ihm gebotene ſchöne Hand ergreifen, oder die Debatte durch die Erwähnung der wetterprophetiſchen Thiere und der Somnambulen, denen die Zukunft zur Gegenwart zu werden ſcheint, weiter fortſetzen wollte. Wohlbedenkend aber, daß bei Frauenzimmern das letzte Wort haben zu wollen, auch wenn es das rechte wäre, ein grobes geſellſchaftliches Vergehen ſey, legte er Iſidorens Hand in die ſeinige, und von der wonniglichen Fühlung erwärmt, mußte er, der über ſeine eigenen Blendwerke lächelnde Augur, ſich doch geſtehen, daß eine ſolche Hand das reg-

ſamſte, beſeelteſte Organ und voll ſprechender Zeichen ſey.

Man wartete auf ſeinen Orakelſpruch, und überzeugt, daß die kürzeſte Rede gewöhnlich die wirkſamſte ſey, ein Vortheil, deſſen ſich die Redenden und Redner viel zu ſelten bedienen, ſagte er kurz ſo:

»Liebe über Alles! Sie thront über allen Vorzügen, und ihrer Wahl wird ſelbſt die Vernunft huldigen müſſen.«

»Was leſen ſie denn in meinem Pfötchen?« — ſagte Melanie und reichte ihre Hand dar. Er las in die mit ſcheinbarem Nachdenken betrachteten Züge hinein, was er im Sinne trug, wie wir es ſo oft mit den Büchern und dem Buche des Schickſals machen.

»Jeder nicht ſtandesmäßigen Neigung unzugänglich; Verſtand und leichter Sinn halten Wache —« war ſein Spruch.

Auch die Tante ſtreckte aus beſonderer Gunſt ihre welke Hand hin. Arnold muß-

te, gegen die Würde ſeines herenmeiſteriſchen Amtes, faſt lachen, als er wahrnahm, wie dieſes Gliedmaß ſo ganz den Ausdruck ihres Geſammtweſens an ſich trug, und es an ſeinem Theile darſtellte. Und ſo mußte wenigſtens dasjenige Wahrſagen einen Sinn haben, das aus der Phyſiognomie der Hand den ungeſehenen Eigner derſelben konſtruirte.

Was ſollte er ihr für ein Sprüchlein bringen?

In einem Impromptu — dachte er — darf man noch am eheſten ein wenig heucheln. Er rezitirte alſo mit Pathos:

„Ich ſehe ſcharfen Blick von wohlgereiften Jahren
Mit holdem Sinn der Jungfrau hier ſich paaren;
Erblicke hochbetagt Sie auch im Bilde,
Vereinend noch den weiſen Ernſt mit Milde.“

Die Frauenzimmer, ſo ſpaßhaft ſie die Sache vorne herein gefunden, nahmen ſie jetzt zu Herzen und dachten ſich wunderwas? dabei. Wer nicht heller in die Natur ſieht, als die meiſten Menſchen, der findet überall

Orakel und das unbedeutendſte bedenklich. Das Geſpräch wollte nicht mehr recht in den Fluß kommen; ſie wünſchten den Pilgern gute Nacht, die Baroneß aber empfahl dem Verwundeten nochmals, die höchſte Sorgfalt auf ſeinen Zuſtand zu wenden.

10.

Jetzt trat ein Bedienter ein, der dem Maler — Arnold — ſein Abendbrod brachte. Zum Glück hatte die Baroneß dem Geſunden es etwas reichlicher zumeſſen laſſen, als ſeinem kranken Gefährten. Der Ueberbringer hatte nicht ſobald der Thüre den Rücken gewendet, um den Trunk zu holen, als der Graf zum Bett herausfuhr und auf den raſch Zugreifenden mit wilder Geberde losging: „Halbpart! — rief er, — oder Du biſt des Todes! Ich habe mich, thöricht genug, wohl anheiſchig gemacht, den Verwundeten zu ſpielen, aber nicht — Hungers zu ſterben. Du trittſt mir ohne Widerrede die Hälfte der

Suppe und des Braten ab, oder ich verrathe Alles!»

Arnold blickte ſeinen tobenden Herzensfreund verwundert an. »Wie Beſter! — ſagte er — Du könnteſt dieſen Unſinn begehen? und das aus bleßem Hunger!» Allerdings! — erwiederte Jener. Aus Hunger wurden ſchon ganze Nationen raſend, wüteten gegen Geſetz und Ordnung, mordeten ihre Obern, ſchändeten die gekrönten Häupter. Die Geſchichte der Revolutionen iſt meiſtens eine Geſchichte des Hungers. Alſo theile redlich!

»Der Bediente wird ſogleich wieder hier ſeyn — wandte Arnold ein, — und wahrſcheinlich hat ihm die Bareneß aufgetragen, über ihre ſtrenge Kranken-Ordnung zu wachen.» — Ich werde dieſe mediciniſche Polizei ſchon wieder zu entfernen wiſſen — ſagte Belline — und in der Zwiſchenzeit kaue ich wie eine Boaſchlange, die drei Wochen gehungert hat.

So geſchah es. Bis der Bediente kam, war die Suppe verzehrt, und während er ſodann, vom Kranken gebeten, ein Glas Zuckerwaſſer holte, wurde von Letzterm ein Schlüſſelbein ſo rein abgenagt, daß ihm der Haushund darüber gram werden mußte.

Wir übergehen das, was die Freunde, als ſie ſich nothdürftig geſättigt, über den Schlußakt ihres heutigen Abenteuers, und über die drei Geſtalten, die darin Hauptrollen geſpielt, mit einander geſprochen, und bemerken nur, daß Arnold nicht, wie man etwa denken möchte, in jauchzendes Lob der Reize und Holdſeligkeit Iſidorens ausbrach, ſondern bei aller Unruhe ſeine Wonne doch ſchweigend in ſich genoß, wie Jemand, der einen Schatz hebt, ſich wohl hütet, denſelben zu beſchreien.

Wir wenden uns dafür gegen das Schlafgemach der beiden Jungfrauen, um da ein wenig zu horchen — eine Freiheit, die ſich der Erzahler in Schlöſſern und Hütten und

in den abgelegenſten Räumen nimmt, weil er auf keinem andern Wege zu ſeinen geheimen Nachrichten gelangen kann.

Wir merken, daß ſie, obſchon ihre gewöhnliche Schlafzeit längſt eingetreten war, den Schlummer dennoch nicht gefunden hatten. Beide werfen ſich unruhig im Bette herum; endlich werden folgende Wechſelreden laut:

Mel. Ich glaube, du wachſt noch; Iſidore!

Iſ. Es ſcheint, du desgleichen, weil du fragſt.

Mel. Ich weiß nicht, warum ich heute den Schlaf nicht finden kann; laß uns ein wenig plaudern.

Iſ. Von was?

Mel. Mir gleich, vom nächſten Beſten.

Iſ. Nur nicht vom heutigen Abend. Ich ärgere mich —

Mel. Ueber die Gäſte?

Iſ. Nein! ich ſchäme mich, daß wir

dem Geſunden nichts als aufgewärmten Braten aufgetiſcht.

Mel. Was thut das? Es ſind ja keine Fürſten und Grafen.

Iſ. Aber doch artige, geſittete Menſchen.

Mel. Die Umſtände entſchuldigen uns. Wir leben nicht in der Stadt. Sie werden es nicht übel nehmen; ſie ſehen beide gutmüthig aus.

Iſ. Ja! beſonders der Eine hat gar ein nobles Ausſehen.

Mel. Es kam mir auch ſo vor. Welchen meinſt du?

Iſ. Rathe einmal.

Mel. Den Maler?

Iſ. Du meinſt wohl den Capellmeiſter?

Mel. Der Maler hat dir etwas Anziehendes geſagt.

Iſ. Der Capellmeiſter war troz ſeinem Wundfieber recht heiter.

Mel. Der Maler ſah immer verſtohlen nach dir hin.

Is. Der Capellmeiſter ziemlich unbefangen nach dir.

Mel. Du würdeſt alſo — ich will nur den Fall ſetzen, ſie wären unſersgleichen — dem Maler den Vorzug geben?

Is. Du dem Capellmeiſter?

Mel. Der Maler, ich will's nur geſtehen, ärgerte mich mit ſeinem Wahrſagen. Was glaubt er denn, ich ſey von Holz oder Stein? So unanſtändig es iſt, vor uns Frauenzimmern zu deutlich auf die Liebe anzuſpielen, oder gar Zweideutigkeiten vorzubringen, ſo beleidigend iſt es, uns als geſchlechtloſe Arbeitsbienen zu behandeln, die, jedes ſolchen Gefühls unfähig, auch nicht im Stande ſind, ein ſolches einzuflößen. Ich werde ihm dieſe Sottiſe nie vergeben, und wenn ich wünſchen könnte, daß er ſeine Neigung auf mich würfe, ſo wär es nur, um ihn durch Kälte recht zu kränken.

Is. Ereifere dich nicht über ihn. Ich hätte mehr Urſache dazu; mich hat er durch

das Gegentheil, durch eine ſchlecht eingewikkelte Liebeserklärung und die Zumuthung, daß ich ſie gut aufnehmen ſoll, noch ſtärker beleidigt. Weniger gleichgültig hätte ich ſo Etwas von dem Capellmeiſter ertragen, dem ich aber ſchon ſeiner Kunſt und ſchönen Stimme wegen mehr Zartgefühl zutraue, obwohl er ſich weniger aus mir, als aus Dir zu machen ſcheint.

Das Geſpräch wird noch eine Weile fortgeſetzt, bis beide Schweſtern einander ausgeholt, und mit einiger Zufriedenheit bemerkt haben, daß ihre aufkeimenden Neigungen zu den beiden Fremdlingen ſich gegenſeitig ausweichen, ſo daß Iſidore an dem Muſiker, Melanie aber unter dem Schein des Zürnens über den Maler an dieſem Letztern mehr Wohlgefallen finde. Ihre Gedanken wurden durch dieſe Ueberzeugung in Ruhe gebracht, und ſo vernehmen wir nur noch kurze Wechſelreden; endlich merken wir an dem eingetretenen Schweigen, daß

der Schlaf das Schweſtern-Paar in ſeine einwiegenden Arme genommen habe.

11.

Die beiden Abenteurer ſchliefen ruhiger, als man gewöhnlich in fremden Betten das Erſtemal zu ſchlafen pflegt, auch wenn man nicht, wie ſie, mit einer ſo erlogenen und gewagten Exiſtenz das Gaſtrecht einer argwöhniſchen Dame in Anſpruch nimmt. Ihr Schlafgemach hatte die Ausſicht aufs Thal hinab, auf mehrere Dörfer und wechſelnde Fluren. Sie labten ſich harmlos an dem heitern Morgenſchein und dachten ſich auch heute der Gunſt der Umſtände zu überlaſſen, als die ihr unſchädliches Lügenwerk ſchon fortunterſtützen könnten. Arnold, mit friſcher, jugendlicher Gemüthskraft erwacht, fühlte jetzt noch größere Sehnſucht nach dem Anblick Iſidorens, als geſtern Abend, wo ſeine erregte Einbildungskraft einen mehr ſtürmiſchen als wonniglich ruhigen Eindruck

durch ihr erstes Erscheinen erhalten hatte. Bellino aber trachtete je eher je lieber von seiner verstellten Verwundung zu genesen, sowohl um auf eine ganze Mundportion gesetzt zu werden, als auch um überhaupt die Ansprüche eines Gesunden ans gesellige Leben machen zu dürfen.

Sie hörten Tritte auf dem Korridor und der Graf, seiner Rolle eingedenk, flüchtete sich eilig auf sein Lager. Der Bediente kam, um nachzusehen, ob die Gäste erwacht seyen, und den Besuch der Bareneß annehmen könnten. Nicht lange, so trat sie selbst ein, begleitet von einer wunderlichen Mannesgestalt, welche von ihr als der Dorfbarbier angekündigt wurde. Er hatte eine kleine, aus grünem Garn geflochtene Waidtasche umhängen, welche er mit einer wichtigen, auf den Gelagerten gerichteten Fakultäts-Miene gestissentlich anstieß, damit der bedenkliche Schall seiner Instrumente ehrfurchtgebietend herausdringen sollte. Sein Räuspern verrieth den

rauhen Baß des Biertrinkers, und ſtillſchweigend ließ er ſich gefallen, daß die Baroneß ſeiner vierfachen Funktion als Barbier, Wundarzt, Dokter und Apotheker des Fideikommiß-Dorfes Erwähnung that.

Arnold, voll Bedauern, daß ſein Freund ihm zu lieb ſchon wieder in eine quälende Verlegenheit kommen ſollte, konnte ſich doch kaum des Lachens enthalten über den Contraſt der drohenden Anſtalten mit der Wunde, die ſich Bellino auf dem Oberhäutchen mit dem Federmeſſer geritzt.

Dieſer ſchnitt ein grimmiges Geſicht und hätte den widrigen Menſchen gern zur Thür hinausgeworfen. Sein Ausſehen war aber auch fatal genug. Ueber ſeinen Ohren ſchwebten zwei Haarbuckeln, einem Paar Maulwürfen vergleichbar, ſein aufgedunſenes Antlitz konnte für einen Haufen rother Erde gelten, den dieſe aufgewühlt. Im Nacken hing ihm ein bohrerförmiger Zopf; ſein Anzug hatte grelle, unharmoniſche Farben. Er roch

nach Brandwein, der ihm zum Morgenbedürfniß geworden, ſeinen innern Tremulakten zu dämpfen und ihm eine feſtere Hand zu geben. Ohne ihn konnte er keine Priſe Tabak in gerader Linie zu der breiten Purpurnaſe führen, geſchweige einen Kunden raſiren, ohne ihn halb zu ſchinden.

Noch immer ſtumm kramte er ſeine Inſtrumente aus, Verlängerungen und Armaturen ſeiner ſchneid- ſtech- und amputirluſtigen Hand. Belline's Zorn ſtellte Vergleichungen an mit den menſchenfeindlichen Ungethümen des Landes und Waſſers. Da kroch's heraus mit Pfriemen und Stacheln, da erſchienen krallige Zahnausbrecher, gerade und krumſchnabeligte Zangen; da ſchoſſen die Waffen des Säge- und Schwerdtfiſches hervor, rollten die vampyrartigen Schröpfköpfe heraus und noch manches Umklammernde, Verletzende, Schmerzerregende.

Der ſtruppige Bartſcheeret pflegte bei ſeinem Berufsgeſchäft, ganz gegen die Gewohn-

heit ſeiner Handwerksgenoſſen, äußerſt verſchloſſen zu ſeyn, ſowohl um die Wichtigkeit ſeiner Manipulation herauszuheben, wenn er bloß durch den Klang ſeiner Marter-Inſtrumente ſprach, als auch um jeder Unterhaltung über die Theorie ſeiner Kunſt, jedem lauten Skrupel über die Zuverläſſigkeit ſeiner Technik auszuweichen. Am Biertiſche dagegen war er ſehr geſprächig und wußte den horchenden Gäſten aus ſeinem mehrjährigen Felddienſt ſo viel von abgeſägten Armen und Beinen und andern Schlachtfeld- und Spital-Jammer zu erzählen, daß ſich Jene an dieſen lebendigen Darſtellungen vom Kriegstheater, das zugleich das größte anatomiſche iſt, vielleicht nicht weniger ergötzten, als ein Theatergänger an den beſten Trauer- und Schauerſpielen ſeines äſthetiſchen.

Bellino brachte vor Ingrimm nichts als die barſche Frage hervor: „Soll's mir gelten, mein Herr?“ Der Bader antwortete bloß mit dem Aufheben ſeines Pflaſterſtreich-

Spatens, womit er einen groſsen Fleck Leinwand zu überſalben geſonnen war.

Arnold trat zu ſeinem Freunde, und raunte ihm ins Ohr: „Wie entfernen wir uns vor allen Dingen die Bareneß? Mit dem Harlekin wollen wir ſchon fertig werden.“ Der Graf, ſchnell beſonnen, knöpfte ſeinen Hemdkragen auf, und machte Anſtalt, aus dem Aermel zu fahren. Dieſes erblickend, wandte ſich die Dame mit einer mehr heroiſch-drohenden als jungfräulich-verſchämten Geberde hinweg und verließ das Zimmer.

Jetzt war der Pflaſterſtreicher fertig und trat herzu, um die Wunde zu beſichtigen. „Herr Aeskulapius! oder wie Sie heiſsen — rief Bellino — dieſes enormen Flecks, mit welchem ich ein ganzes, zu Schanden gehauenes Regiment verbinden wollte, wird es wohl gar nicht bedürfen. Meine Wunde iſt ſo gut als geheilt. Ich führe den berühmten indianiſchen Wundbalſam bei mir, mit welchem die Eingebornen nicht nur ab-

gehauene Naſen und Ohren, ſondern auch abgeſchoſſene Arme und Füße wieder anheilen; ja ihrem großen Wundarzt, dem Braminen Bramarbas, gelang es ſogar, Einem aus der Caſte der Bauern, dem durch einen Mißgriff der Kopf abgeſchlagen worden, denſelben wieder aufzuſetzen und anzuheilen.

Der Quackſalber machte entſetzlich große Augen und hielt kaum das laute Verlangen nach einer Portion ſolchen Balſams zurück, welchem Gelüſten aber der Graf mit der Aeußerung zuvorkam, daß einer Erbſe groß eine Guinee koſte. Er drückte ihm einen Speciesthaler in die Hand, und bat ihn, der Baroneß zu ſagen, daß es mit ſeiner Wunde aufs Erwünſchteſte ſtehe. Der Bader, nach dergleichen zufälligen Einnahmen ſogleich das Bier- und Schnapps-Quantum berechnend, das ſie abwerfen, verſtand den Wink, machte eine willfährige Verbeugung, kramte dann ſeine Tortur-Inſtrumente zuſammen, und

ging, die Taſche nachläſſig unter den Arm ſchleudernd, von dannen.

12.

»Zu ſolchen Ausrichtungen — ſagte Bellino — ſind mir anbrüchige Geſellen der Art viel erwünſchter, als ſolide Leute. Ich bin verſichert, daß er Etwas merkt, ja daß er mich vielleicht für einen größern Charlatan hält, als er iſt; aber dennoch wird er nicht plaudern.«

Der Erfolg beſtätigte die Erwartung des Grafen. Nach einer Stunde kam die Baroneß, und wünſchte ihm zu ſeiner baldigen Geneſung Glück. »Der Wundarzt« — ſagte ſie — »hat Ihre Wunde ganz gefahrlos gefunden, und verſpricht ſich von ſeinem Balſam die ſchnellſte Wirkung.« Sie reichte ihm einen Napf mit Hühner-Brühe, worin ſie etwas gelind Abführendes gethan, und ſprach ihm zu, ſolche in ihrer Gegenwart zu ſich zu nehmen, was er aber ſich höflich ver-

bat, und bei ihrem weitern Zuſpruch ſtandhaft verweigerte. Aergerlich über ſeinen Eigenſinn, und um ihn zu überzeugen, daß keine ſchädliche Ingredienzien darin ſeyen, wohl auch, um die Hühnerbrühe nicht zu Grund gehen zu laſſen, genoß ſie ſelbſt einen Teller voll. Aber die Kraft der Purganz mochte die Kraft der Brühe überwiegen, kurz, ſie fühlte faſt augenblicklich ihre Wirkung und entfernte ſich ſo ſchnell ſie konnte.

»Du hatteſt wohl Recht« — rief Bellino ärgerlich und doch mit Lachen — »als wir uns dieſem verwünſchten Ort näherten, daß es ein bezaubertes Schloß ſey; denn leider quält mich die böſe Fee arg genug. Aber ich ſage dir, jetzt habe ich der Comödie genug! Meine Wunde ſoll ſchneller heilen als die deinige ſich vergrößert. Heute Abend bin ich kern geſund.«

Die beiden Fräulein, die einen Theil der Nacht wachend zugebracht, und auch den

übrigen ziemlich unruhig geſchlafen, waren ziemlich ſpat den Federn entſtiegen. Sie eilten, wie gewohnt zu der Tante, um ihr den Morgengruß zu bieten. Sie fanden ſie auf dem Kanapee liegend und erfuhren zu ihrem freudigen Schrecken, daß ſie ſich nicht ganz wohl befinde, und ihnen deßhalb die Sorge für die beiden Fremden übertragen müſſe. Nach einem Verweis über ihr ſpätes Aufſtehen ertheilte ſie ihnen den Befehl, genau darüber zu wachen, daß der Verwundete, der jetzt auf dem Weg der Beſſerung ſey, ſich in der Diät ja nicht übernehme.

„Unſere Tante" — äußerte Melanie auf dem Gang nach dem Gaſtzimmer gegen ihre Schweſter — „hätte uns dieſen Auftrag ſchwerlich ertheilt, hielte ſie nicht die Kluft zwiſchen uns und den Fremden für ſo groß, daß unmöglich ihrer- oder unſererſeits von einer Abſicht oder Neigung die Rede ſeyn könne." Du haſt Recht! — erwiederte Iſidore — aber laß uns ihr Vertrauen

ehren, so spärlich es uns auch zu Theil wird, und so sehr es dießmal von der Noth ihr abgedrungen scheint. Laß uns bedenken, daß wir eher das Leben lassen, als uns durch unangemessene Empfindungen entehren sollen.

Mit solchen Entschließungen schritten sie von ihrem Kammermädchen begleitet rasch der Thüre zu.

Eine Früherscheinung dieser Art pflegt gefühlvolle Männerherzen aufs angenehmste zu erregen und ihre Lebensgeister in den lebhaftesten Umschwung zu bringen. Der Maler besonders war von der kizelndsten Unruhe erfüllt, daß sich all sein zu Isidoren hinstrebender Liebesdrang blos durch bewachte Blicke und gewählte, vorsichtige Worte Luft machen durfte. Dabei ließ ihn noch eine sonderbare, aber bei Liebenden gewöhnliche Resignation erst nicht die Auserwählte selbst, sondern, gleichsam als wäre diese Flamme zu blendend, zu versengend, ihre Schwester

ins Geſpräch ziehen. Der Capellmeiſter unterhielt ſich, als der Unbefangenere, heiter genug mit Jener, welche das Geſpräch gern mit ihm fortſetzte, doch ſuchte er aus Rückſicht auf den Herzenswunſch ſeines Freundes Melanien mit in die Unterhaltung zu verflechten, um ſo Iſidoren nach und nach jenem in die Hand zu ſpielen.

Melanie eröffnete dem Verwundeten, wie ſie beauftragt ſeyen, ihn nichts eſſen zu laſſen. »Die Baroneß — erwiederte er lächelnd — will mich lieber verhungern als am Wundfieber ſterben ſehen. In Ihrer Gegenwart, ſchöne Damen! ſchweigen zwar alle gemeine Bedürfniſſe, ob aber gewiſſe Wunden heilen, daran zweifle ich.« Wo man — bemerkte der Maler — ſo gütig, ſo mitleidig gegen Kranke ſey, da würde er ſelbſt die ſtärkſte Verwundung mit Geduld ertragen.

In ſolchen und ähnlichen Wortſpielen, die gerade ſo witzig waren, als der Metaphern-Witz der meiſten Verliebten, und

die, wenn auch für den kältern Zuhörer langweilig, doch für dieſe ſelbſt viel Anziehendes haben, weil ſie in leichter Verhüllung die Wünſche des Herzens zu verſtehen geben, trieben ſich die vier jungen Leute ein Stündchen herum. Der Capellmeiſter gab auf Andringen der Frauenzimmer Hoffnung, daß er noch heute Abend an einer muſikaliſchen Unterhaltung werde theilnehmen können; ja er ließ ſich von Arnold ſogleich ſeine Mandoline geben, intonirte, und ſang ein Paar Madrigale, welche Iſidoren mit ihrem leiſen Gefühl für den Wohllaut und ihrer Vorliebe für gewiſſe Stimmen den Stachel tiefer ins Herz drückten. Melanie aber, ſo viel ſie auch an dem Geſpräch des Malers Behagen fand, fühlte ſich durch ſeine wohl verhehlte aber doch verrathene Hinneigung zu ihrer Schweſter ebenfalls gereitzter als zuvor. Sie empfahlen ſich, nachdem ſie verheißen, ihrer Pflicht getreu, beim Auftragen des Eſſens wieder zugegen zu ſeyn.

Kaum waren die Freunde allein, als ſie ſich die Entdeckung von der unglücklichen Queerſtellung der unerwartet ſchnell erregten Neigung der reizenden Kinder mittheilten. »Mir könnte das ziemlich einerlei gelten — ſagte der Graf nicht ohne ein Lächeln der Schadenfreude, ſich ſo für ſein Hungern an ſeinem Gefährten gerächt zu ſehen — denn es würde mich wenig Ueberwindung koſten, die Braune gegen die Blonde umzutauſchen. Aber Du dauerſt mich, Freund! Deine Neigung iſt geſchärfter, alſo eigenſinniger, ausſchließender. Du liebſt unter Millionen die Eine, während ich unter hundert hübſchen Huldinnen leicht ein Dutzend finden wollte, mit denen zu leben wäre.«

»So muß es gehen! — ſagte Arnold in einigem Unmuth — es iſt das gewöhnliche Schaukelſpiel des Geſchicks mit Freud und Leid. Wir ſetzen einen romantiſchen Plan ins Werk, und kommen glücklich ins Schloß, aber eine böſe Tante ſitzt uns auf

den Nacken. Ich ſehe, ich ſpreche die geſuchte Schöne, aber — ſie iſt Dir mehr gewogen als mir. O ich ahne ſchon, wie dieſes poetiſch Begonnene ſo ſchal und proſaiſch endigen wird.» Nur nicht kleinmüthig! — ermunterte Bellino — es iſt ja erſt der zweite Tag. Die muthwilligen Bocksſprünge loſer Amoretten werden uns doch nicht ſtärker erſchrecken, als ein Cerberus von Verwalter, eine Meduſa von Tante oder ein Kalliban von Bartſcheerer.

Auch die beiden Schweſtern waren über ihr Verhältniß zu den beiden Fremden im Klaren, und Jede fühlte ſich gedrungen, in das vertraute Gemüth der Andern ihr Anliegen auszuſchütten. »Wir ſind übel daran mit unſern Gäſten — ſagte Melanie. Ihre guten Eigenſchaften haben unſer Intereſſe erregt, jedoch zwingt uns die Rückſicht auf unſern Abſtand von ihnen zu kalter Höflichkeit.» Wenn wir auch — ſetzte Iſidore hinzu — unſere Unterhaltung für ein

bloßes harmloſes Spiel anſehen wollen, ſo wird es uns dadurch verkümmert, daß der Maler — ach ich mag es gar nicht ausſprechen. Sie ſchwieg. Melanie aber, die ſich wenig ſcheute, ihr Inneres zu enthüllen, nahm das Wort: „Geſtehen wir uns nur, daß wir, wären die Fremden keine bürgerliche Künſtler, ſondern unſers Gleichen, Du dem Verwundeten, ich ſeinem Vetter gewogen ſeyn könnten, während ſie allem Anſchein nach, ihre Huldigungen umgekehrt anbringen möchten; und ſo wäre es denn am Beſten geweſen, wir hätten einander gegenſeitig nie geſehen.“

„Ja wohl! — ſeufzte Iſidore — ſie ſtören nur unſere Ruhe, und ich muß wünſchen, daß ſie je eher je lieber wieder abreiſen.“

13.

Als die Zeit des Mittageſſens gekommen war, brachte man dem Maler eine erkleckliche Portion Feſtes und Flüſſigkeiten, dem

Capellmeiſter aber keine größere, als ſie ein ſkrupulöſer Arzt einer am Milchfieber leidenden Wöchnerinn geſtatten würde. Hierauf erſchienen auch die beiden Fräulein wieder im Gaſtzimmer, um die ihnen von der Tante anbefohlene Aufſicht zu führen. Arnold, deſſen Gedanken auf Iſidoren gerichtet waren, hatte wenig Eß- und Trinkluſt, er lebte ſo zu ſagen von der Luft ihrer Worte, vom Licht ihrer Blicke, ſo ſparſam ſie an und auf ihn gerichtet waren. Melanie ermahnte ihn vergebens zuzugreifen. Iſidoren, die ſich mit Bellino unterhielt, entging es nicht, daß dieſer ſchmachtende Blicke — nicht nach ihr, ſondern nach dem Geflügel und Wein hinüberſchickte. Sie richtete von der Tante die Erkundigung nach ſeinem Befinden aus, und ob er ſich ſo weit hergeſtellt fühle, um dieſelbe heute Abend mit ſeinem Vetter auf ihrem Zimmer beſuchen zu können.

„Mit tauſend Freuden — erwiederte

er — und da ich in der Tonkunſt lebe und webe, ſo möchte zu meiner vollen Geneſung nichts ſo ſehr beitragen, als wenn ein kleines Haus-Conzert zu Stande käme, welches wohl um ſo leichter angehen möchte; als Sie beide, gnädige Baroneſſen! wie wir im Walde gehört, der Muſik kundig, und mit köſtlichen Stimmen begabt ſind, auch mein Vetter im mehrſtimmigen Geſang für ſeinen Part ſtehet.»

Weil nun keine Kunſtfertigkeit verborgen bleiben, ſondern ſich öffentlich zeigen will, und insbeſondere junge Damen diejenigen Gefühle, die ſie aus Rückſicht des Standes und Geſchlechts verhehlen müſſen, gern im Geſange offenbaren, ſo war den beiden Schweſtern dieſe Gelegenheit ganz willkommen, und ſie entfernten ſich nach genommener Verabredung, von dem Gedanken erfüllt, wie ſie ſich den beiden Fremden auch von muſikaliſcher Seite im beſten Lichte zeigen wollten.

Bellino ließ ſich die Speiſen des liebekranken Arnold trefflich ſchmecken, während dieſer, den Kopf auf die Hand geſtützt, trübſeligen Gedanken nachhing. Mit Gram dachte er daran, wie das, um was er ſich ſo mit allen Gemüthskräften bewarb, ihn ſleh und dagegen ſeinem Freunde ungeſucht zufiel. Ihm trat nun qualeriſch alles vor Augen, was er in ſeinem bisherigen Leben mit Antheil und Anſtrengung zu erreichen geſucht, und nicht erlangt hatte, während Andere, die ſich kaum darum bemühten, es ſpielend davontrugen. „Wenn Du heute Abend geſund biſt — äußerte er im Unmuth zu Bellino — ſo können wir Morgen Früh unſern Wanderſtab ergreifen, denn unter welchem Vorwand könnten wir länger in dieſem Schloſſe bleiben?“

„Als Maler und Muſiker freilich nicht — erwiederte dieſer, — aber warum denn nicht als Baron Arnold und Graf Bellino? An das haſt Du ja noch gar nicht gedacht, Freund!

daß wir die Maske abwerfen können, und daß vielleicht von dieser Metamorphose Dein Glück abhängt.»

»Wie? — rief Arnold — wollen wir zu so viel Schmach auch noch diese fügen, daß wir unter unsern wahren Namen die Körbe mit uns nehmen, die wir unter angenommenen erhalten haben? Das achte ich noch für ein Glück bei meinem Unstern, daß mich Niemand kennt, daß bei meinem baldigen Abzug nur der Maler Müller, nicht aber der Reichsbaron Arnold sich schämen darf, daß ich verhüllt leide, wie der Mann in der eisernen Maske. Ich habe nun einmal mein Spiel verloren, daß mich Isidore um meiner Person willen lieben soll.»

»Was Du als Maler Müller verloren — entgegnete Bellino — das könntest Du als Baron Arnold gewinnen. Warum willst Du nicht mit dem siegen, was Du ganz bist?»

Die Liebe macht alles gleich! — sagte

der Baron; — ſie hat einmal Dir den Vorzug vor mir gegeben.»

»Rede doch nicht von ſolchen flüchtigen Regungen, — hielt ihm Jener entgegen — und ſchrecke Dich nicht ſelbſt mit einer Vogelſcheuche von Gemeinſpruch. Wo, außer in Romanen und Almanachen, macht denn die Liebe alles gleich? Das Gefühl des Standesunterſchiedes iſt angeboren und anerzogen, wie jedes andre frühe Gefühl; es gebietet über alle ſpätere Empfindungen, und hält unziemliche Neigungen in Schranken. Ausnahmen ſind höchſt ſelten und ſehr gefährlich. Keine Seele glaubt, daß alle Menſchen gleich ſeyen, und Eines des Andern werth. Jeder nimmt allererſt die Unterſchiede zwiſchen ſich und Andern wahr, und fühlt ſich von ihm durch tauſend Lebensverhältniſſe, körperliche, geiſtige, bürgerliche, getrennt, und darnach mißt er Antheil und Neigung ab, die er ihm ſchenken will. Thue jedoch, was Dir gut deucht. Ich habe mich einmal

hergegeben zu dieſer närriſchen Brautfahrt, und ſo gehöre denn Zufall, Glück und Unſtern Dir. Ganz gleichgültig bin ich jedoch nicht dabei; wer mit Verliebten umgeht, und immer von dieſer Leidenſchaft ſpricht, der muß wohl endlich ſelbſt davon angeſteckt werden. Melanie iſt mir lieb geworden, und wenn wir auch unverrichteter Dinge abziehen, ſo werde ich ſie doch im Herzen behalten.»

14

Kein Wunder, daß eine Sängerin, die gefallen, rühren zu können glaubt — und welche Sängerin, ja welcher Künſtler überhaupt hegte nicht dieſes Zutrauen zu ſich ſelbſt? — in der letzten Stunde vor dem Conzert oder der Oper, wo ſie ſich hören laſſen will, von einer ſüßen Unruhe befallen wird. Sie will, durch das Kunſtbedürfniß getrieben, von ihm erfüllt, die innerſten Regungen ihres Gemüths aufſchließen, im unmittelbaren Ton der Seele, dem Höch-

ſten, was die Sinnenwelt, zugleich einfach und innig, geben kann, die eigene Luſt dem begünſtigten Hörer mittheilen, um ihn zu gleicher Luſt, durch ihre künſtleriſche Hingebung zu gleicher Hingebung zu erregen, daß er ſich ihr nahe — im ſinnlich-geiſtigen Verkehr mit ihr harmoniſch fühle.

Die Aufgabe des Tondichters, ihres treibenden Gottes, iſt kritiſch; ſie muß durch ein Bedenkliches hindurch, eine Art Wahnſinn verſchlingt all ihr Bewuſtſeyn, nur auf dieſe Eine Kunſteffenbarung zu feſſeln. Sie wagt es entſchloſſen, weil Naturgabe und Fertigkeit ihr die Ueberzeugung geben, daß ſie das Schwierige Satz für Satz überwinden werde; ſie dringt begeiſtert und begeiſternd hindurch, und ſo von Sieg zu Sieg ſchreitend geht ſie als ächte Kunſtheldin aus ihrer Leiſtung hervor.

So war es beſonders der feinorganiſirten Iſidora. Sie hatte keinen andern Gedanken mehr als Muſik. Eine Samm-

lung vierſtimmiger Geſänge, die damals ſehr beliebt waren, wurde zur Hand genommen; dann ſuchte ſie nach Duetten für ſich und ihre Schweſter oder den Capellmeiſter, und nach einigen anſprechenden Liedern, die ihr unter Selbſtbegleitung am Forteviano vorzüglich gelangen. Kennte ſie ſich doch die freudige Hoffnung nicht verſagen, den Capellmeiſter durch ihren Geſang zur Anerkennung ihrer Kunſttugend zu zwingen, wenn er auch gegen ihre ſonſtigen weiblichen Vorzüge noch ferner kalt bleiben ſollte.

Melanie hatte ſchon ſo oft ihre ſeltne Altſtimme, und Arnold ſeinen weichen Baß loben hören, daß beide ſich darauf freuten, ſie ihm, er Iſidoren ſich bemerkbar zu machen, ein Erfolg, den der Sänger oft ſchon durch wenige günſtige Takte, die ihm zu Theil werden, zu erringen hofft.

Ueber den Verlauf des muſikaliſchen Kränzchens bleibt nach dieſen Andeutungen wenig zu ſagen. Bellino's Stimme hatte

durch ſein Betthüten und Faſten und das Abhalten der rauhern äuſſern Luft eine ungemeine Weichheit und eine ihm ſelbſt auffallende Höhe gewonnen. Iſidore hatte noch nie in ihrem Leben mit ſolchem Antheil Luſt und Leid, in Töne aufgelöſt, dargelegt. Melanie brachte ſanft einſchneidende Alttöne hervor, und Arnold bewährte, daß die Gegenwart der Angebeteten auch den Ungeübtern zum Künſtler macht. Der Eindruck dieſer bald ein- bald vielſtimmigen Geſänge war mächtig genug, und für die Betheiligten mehr als alle Conzerte und Opern der Welt, nur leider nicht im Einklang mit ihren Lebens-Wünſchen, und wer aus dieſer Geſchichte ein Gedicht machen wollte, hätte hier Gelegenheit, vom Streit Amors mit Erato, der Muſe der Liebesgeſänge zu reden, unter welchem die Sänger zu leiden hatten, wie zu ihrer Zeit die Trojaniſchen Helden unter einem ähnlichen Hader der Olympier.

Einer komiſchen Scene muß aber neben dieſem leidigen Ernſte miterwähnt werden. Bei der Tante nämlich, welche durch das Anhören dieſer gefühlten Harmonieen ſich gerührt, und die zähe Maſſe ihrer Empfindungen erweicht fühlte, brachen durch verjährte Starrheit jugendliche Neigungen hindurch; ſie ſprach davon, daß ſie ehemals auch die edle Muſik getrieben, namentlich mit Beifall die Zither geſchlagen und dazu geſungen habe, wovon ſie bloß durch die Lendengicht, woven ſie ſchon ſeit dreißig Jahren geplagt ſey, abgekommen wäre.

Sie ließ ſich vom Capellmeiſter die Mandoline reichen und griff mit ihren ſtarren Fingern einige Akkorde. Weil ſie aber eine ganz andere Stimmung der Seiten im Gedächtniß und in den Fingern hatte, als diejenige der Mandoline war, ſo brachte ſie die größten Mißtöne vor, in welche ſie noch überdieß mit einer Kehle einſtimmte, die eher

einer Elſter als einer Vareneß zu gehören ſchien.

Trotz der ſentimentalen Gemüthsverfaſſung, in welche ſich die gekreuzten Paare hineingeſungen, und welche ſonſt allem Lachen abhold zu ſeyn pflegt, trat dieſes doch ihren allſeitigen Zwerchfellen ſo nahe, daß ſie ſich allen möglichen Zwang anthun mußten, um nicht loszubrechen. Die Tante ſang immer entſchloſſener und gellender fort. Was aber jedes Einzelne, der Dame gegenüber, aus guter Lebensart wohl über ſich vermocht hätte, das wollte jetzt, da ſich das Lächerliche in ihren Augen wechſelſeitig hin- und wiederſpiegelte, doch kaum gelingen. Ja, weil Jedes den Zwang ahnete, den ſich die Andern anthaten, ſo wurde dieſe ihnen mitſpielende Naturnothwendigkeit wieder ein Gegenſtand der Lachluſt, und ſie hatten jetzt nicht nur das Hauptlachen, ſondern auch das Lachen über ihr Lachenmüſſen zu verbeißen.

Zum Glück fielen Arnold und Iſi-

dore darauf, durch angeſtrengtes Feſthalten eines Ernſten das Lächerliche zu beſchwören. Sie dachten alſo — er an ſein vergebliches Schmachten nach ihr, ſie an ihre unerwiederte Neigung zum Capellmeiſter. Dieſer und Melanie enthielten ſich dann auch, weil ſie merkten, daß die beiden Andern ſich bezwungen, und ſo ging dieſe Situation vorüber, ohne daß die Vareneſi über eine geſellſchaftliche Unanſtändigkeit ſich zu ärgern Urſache gehabt hätte.

15.

Die beiden Freunde waren an dieſem muſikaliſchen Abend nur noch tiefer in die Sehnſucht nach den ſie verſchmähenden Schönen hineingerathen; aber auch dieſe hatten nun ihrer Neigung vor einander kein Hehl mehr, und Melanie äußerte gegen ihre Schweſter im Schlafzimmer: „Geſtehen wir nur, daß wir nicht lieben, was uns liebt, und, was noch ſchlimmer iſt, daß wir lieben, was uns nicht liebt.“

„Wir müſſen — erwiederte dieſe — aus Klugheit wünſchen, was unſern Herzen weh thut, daß eine baldige Trennung ſtattfinde. Aber bei den Fremden ſcheint der Entſchluß dazu eben wegen ihrer unſeligen Zuneigung zu uns nicht reif werden zu wollen, und wir können aus Höflichkeit nicht merken laſſen, daß wir durch ihre Abreiſe unſere vorige Ruhe zu erhalten hoffen.“ — Ach! — ſeufzte Melanie — es wird dann einige Tage hindurch ſehr langweilig bei uns ſeyn; das Alte will nicht mehr ſchmecken, und Neues wird ſobald nicht kommen, um uns zu zerſtreuen. Die Tante gibt und nimmt aus Häuslichkeit keine Beſuche, und was wir zufällig von jungen Edelleuten der Nachbarſchaft kennen gelernt haben, das ſteht hinter dieſen Bürgerlichen zurück.

Die Tante war wieder hergeſtellt, und es konnte für ein Wunder gelten, daß ſie nicht aus Sparſamkeit oder aus Beſorgniß, ihre Nichten möchten die bisherige chriſtliche

Sorge für die Wanderer bei längerm Beiſammenſeyn in Vertraulichkeit ausarten laſſen, einen Wink fallen ließ, es ſey nun Zeit, daß Letztere die Bündel ſchnallten. Man konnte ſich dieſe Erſcheinung nur dadurch erklären, daß ſie ſelbſt, die ſonſt gegen ihre ganze Umgebung aus vieljähriger Gewohnheit ſtets den verneinenden Pol kehrte, die ſeit unfürdenklicher Zeit den Schwachheiten der Liebe entwachſen und in Enthaltſamkeit erſtarkt war, im hinterſter Winkel ihres erſtarrten Herzens eine herablaſſende Hinneigung zu den Pilgern gefaßt haben mochte. So war es allerdings, aber mit dieſem Gefühl war doch auch der immer wache Sinn für Nutzbarkeiten gepaart. Sie ſprach mit dem Maler beim nächſten Morgenbeſuche von ſeiner Kunſt, bedauerte, daß er ſein Malergeräthe nicht bei ſich habe, bat ihn, ſich desjenigen ihrer Nichten zu bedienen, und eine kleine Probe ſeiner Kunſt abzulegen. Den Capellmeiſter aber ging ſie an,

den Mädchen das Beſte ſeiner Schulmethode mitzutheilen. Sie hielt viel auf die abgekürzten Himmels-, Wiſſenſchaft- und Kunſtwege, auf die Anweiſungen, in vier und zwanzig Stunden ſelig, franzöſiſch redend, ein Koch oder Muſikus zu werden. So glaubte ſie ſich für ihre Gaſtfreundſchaft bezahlt zu machen.

Die Beiden verſprachen alles, gedachten aber noch früher zu ſcheiden, als es zu ernſthaften Proben ihrer Kunſtfertigkeiten kommen konnte.

Der Nachmittag war ausnehmend angenehm; der ſcheidende Sommer hatte noch einmal all ſeine liebliche Wärme, all ſeinen hellen Farbenglanz aufgeboten, um ſeinen Abſchied den Gefühlvollen recht nahe zu legen. Auch unſere abenteuerlichen Zugvögel wollten fortziehen und ein gleicher Zug der Herzen führte die jungen Leute ſämmtlich in die einladenden Räume des Gartens. Arnold hatte das Bild Iſidorens aus ſei-

ner Einfaſſung genommen, und ſorgſam in ein Papier gehüllt in ſeinen Buſen geſteckt. Bellino wandelte mit umgehängter Mandoline. Sie nahmen die beiden Fräulein einzeln in den Gängen wahr, und trennten ſich auch, damit jeder für ſich ſein Glück verſuchen könnte. Arnold betrachtete verſtohlen die geliebten Züge, aber woran ſich noch kürzlich die ſüßeſten Phantaſieen geknüpft, das erweckte ihm jetzt in der beſchränkenden Wirklichkeit manchen ſtörenden Gedanken. Er ſchlenderte ſo träumeriſch vor ſich hin, als auf einmal Iſidore aus einem Bogengange trat, und nicht minder zuſammenfuhr als er. Ein flüchtiger Blick hatte ihr gezeigt, daß das, was er ſchnell in ſeinen Buſen ſteckte, ihr Bild ſey, das ſie, wer weiß wie? und wo? von ihm gemalt glaubte. Dieſer Umſtand, auffallend und räthſelhaft, vergrößerte ihre Verlegenheit.

Ihn überfiel es mit Liebesgewalt, er

warf ſich ihr zu Füßen, faßte ihre Hand, und ſtammelte einige Worte, die, in eine geordnete Sprache überſetzt, für nichts anders als eine Liebeserklärung gelten konnten. Die Ekſtaſe des Einen gibt aber gewöhnlich dem Gegner ſeine Beſinnung wieder, und ein Weib iſt ohnehin das geheimnißvolle Weſen, das, wie man eine Hand wendet, Vulkan oder Gletſcher ſeyn kann. Iſidore ließ ihn ausreden, zog dann ziemlich haſtig ihre Hand aus der ſeinigen, und erwiederte ernſt: »Das Beſte, mein Herr Müller! was ich auf dieſe Ihre Vermeſſenheit thun kann, iſt, daß ich dazu ſchweige, und Sie von nun an für einen tollkühnen Menſchen anſehe.«

Der Baron erſchrak, als wäre ein Blitz auf ſeinen Kopf gefahren. Er hatte ſchon auf der Zunge, ihr zu ſagen, daß ſein Vetter in gleichem Falle wahrſcheinlich glimpflicher von ihr behandelt werden wäre; aber er ſchwieg klüglich. Sie entfernte ſich, er

blickte ihr nach, »und ach ſie war noch immer ſchön!« Er ſuchte ſeinen Freund auf, um ihm ſein Leid zu klagen. »Mir iſt es unterdeſſen nicht viel beſſer ergangen« — ſagte dieſer. Ich ſpielte und ſang durch die Hecken, daß die Vögel einander ſtaunend anſahen. Melanie in dieſer ſchmachtigen Laube wiſſend ſchritt ich, wie nichts ahnend, herzu, und ließ alles los, war diamantne Herzen ſchmelzen kann. Sie hört mir nichts dir nichts zu; ich werde gehörig roth, und bin mit Sachkenntniß verlegen, als ich ſo geſtiſſentlich unerwartet neben ihr ſtehe. Sie erſchrickt nicht im mindeſten, an ihrem Redeten iſt kein Wanken zu bemerken. Sie ſpricht von meinem Sang und Klang, als wäre vom Ausnähen eines Ballkleides die Rede. Ich ſpiele nun auf Lieb' und Gegenliebe an, ſie antwortet beinahe in juridiſchen Ausdrücken. Ich ziehe dieſes Notenblatt aus dem Buſen, worauf mein Anliegen in einen Duett-Text gehüllt und

zierlich auf Noten geſetzt ſteht. Sie lieſt es durch, wie eine Partitur, als ſie aber findet, daß die weibliche Partie ſich zu meinen Gunſten erklärt, ſo — zerreißt ſie das Notenblatt und wirft es mir an den Kopf — doch nein! ſie macht, wie Figur zeigt, einen ganz kleinen Riß hinein, und läßt es aus der Hand fallen, daß es mir vor die Füße fliegt, auf welchen ich harrend kniee. Ich hebe es beſchämt auf, und — weg war ſie.»

»Ich begreife nicht — ſagte Arnold mißmuthig — wie Du das Alles in ſo ſpaßhaftem Ton erzählen kannſt. Ich vermöchte jetzt nicht zu lachen, ja ſelbſt dieſer herrliche Garten ekelt mich jetzt an, und der Raum iſt mir verhaßt, in welchem mich alles an die Schnöde erinnert. Laß uns von hinnen gehen, ja laß uns lieber dieſen ganzen Himmelsſtrich meiden und einen andern Horizont ſuchen.»

»Ich ärgere mich mehr als Du glaubſt — erwiederte Bellino — und perſiflire mich

ſelbſt, nur damit ich nicht noch lächerlicher erſcheine. Das iſt ja die einzige Zuflucht des Gefoppten. Ich ſtelle mich, als hätte ich noch meine Freiheit, und beim Himmel! ich habe ſie ſo gut verloren, als Du, denn Melanie ſieht ſo ziemlich dem Mädchen gleich, mit dem ich es auf Leben und Tod wagen möchte.»

Sie gingen in ſolchem Redewechſel aus dem Garten und Schloſſe, und wandelten auf der Höhe längs dem Abhang des Berges, wo Belline die Ausſicht in die verſchiedenen Thalwendungen recht labend fand. Arnold aber zog ihn in den Wald, deſſen urkräftiges Leben und einſamſtille Schattendüſtre mit ſeiner Herzensſtimmung mehr im Einklang waren. Mit ſinkendem Tag in ihr Zimmer zurückgekehrt, fanden ſie eine ſchriftliche Einladung der Baroneß zu einer nochmaligen muſikaliſchen Unterhaltung auf ihrem Tiſche liegen. Sie hatte nichts von dem Vorgang im Garten erfahren, und ahnete

nicht, mit welchen ſonderbaren Blicken ſich die jungen Leute anſehen mußten. Die Schweſtern, die ſich das Geſchehene ſogleich mitgetheilt, vermutheten mit Grund, daß ſie die Fremden nun wohl das Letztemal ſehen würden. Dieſer Umſtand allein hielt ſie ab, das Hausconzert durch vorgebliche Unpäßlichkeit rückgängig zu machen.

Sie ſuchten gefliſſentlich zuſammen, was ſie an Trennungsliedern in ihrem Muſikalien-Vorrathe fanden; auch Bellino gab ein: »Ich denke Dein« — »Vergiß mein nicht« — und das »Lied aus der Ferne« wie er es vielleicht noch nie geſungen, und ſo wurde denn auch dieſe Muſik bedeutungsvoll, und hatte, was bei ihr immer ſtattfinden ſollte, eine intereſſante Beziehung auf naheliegende Empfindungen und Gedanken.

Man trennte ſich erweicht, verwundet und doch verſöhnt, weil die Zerwürfniſſe in einem ſchönen Elemente ſich gereinigt hatten. Des andern Morgens wollten Beide von der

Baroneß einen kurzen Abschied nehmen, und es der Laune der Fräulein anheimstellen, ob sie ihr Lebewohl persönlich erwiedern wollten oder nicht. Sie erwarte mit Wahrscheinlichkeit das Letztere.

16.

Um Mitternacht erwachte Arnold über einem Geräusch an der Thüre und bemerkte beim Mondschein, daß diese sachte geöffnet wurde, und eine Gestalt in einen Mantel gehüllt hereintrat. Er wurde darüber um so mehr betroffen, als er selbst das Schloß abgelassen, und den Schlüssel abgezogen hatte. An einen Ueberfall war wohl kaum zu denken, darum weckte er seinen Freund, der fest zu schlafen schien, nicht sogleich. Gern hätte er ein weibliches, am liebsten ein geliebtes weibliches Wesen in der Verhüllung vermuthet, denn die nächtliche, halb träumende Phantasie glaubt an wunderliche Möglichkeiten und ignorirt die Schranken des Anstandes.

Die Gestalt warf ihren Mantel auf Arnolds Bette und that ganz bekannt im Gastzimmer. Ihr übriger Anzug deutete auf einen Mann. War es vielleicht ein ehemaliger Bewohner, der seine alte Herberge in dieser Mitternachtsstunde wieder heimsuchte? Doch für ein Gespenst trat das geheimnißvolle Wesen zu fest auf. Es näherte sich Arnolds Lager, als wollte es sich darauf werfen; dieß preßte Lezterm den Ruf aus: »Wer ist hier und stört unsere Ruhe?« Der Nachtwandler mochte nicht bemerkt haben, daß Jemand im Bette liege. Sichtbar betroffen wich er zurück, und that die Gegenfrage: »Wer liegt hier?«

Diese lauten Töne weckten endlich den Grafen, der noch ganz schlaftrunken und mit unbehülflichen Sprachwerkzeugen brummte, was es hier gebe. »Noch mehr Gäste!« rief der Baron. »Zum Guckuk! mit wem sprichst du denn?« lurpste der Halbwache. »Was weiß ich!« — erwiederte Jener barsch und

zornmüthig, weil nun Zwei gegen Einen ſtanden — »frag ihn ſelbſt.« Bellino warf ſich herum, und ſtarrte den Unheimlichen an. Dieſer brach aber mit rauhem Tone los: »Find ich euch einmal, ihr Hauptſpitzbuben, Ausreiſſer, Vagabunden! Hab' ich's doch gedacht, ich werde hier das Neſt ausnehmen.«

Das nicht ganz furchtloſe Stutzen der beiden Freunde wandelte ſich auf Einmal in freudiges Erſtaunen. »Carlſtein!« — rief Arnold — »lieber gottloſer Junge! du biſts?« — und ſo fuhr er mit dem halben Leib aus ſeiner Decke empor und zog den Ankömmling an ſich heran. Carlſtein drükte es faſt noch mehr, zu ſagen, wie er ſie vermißt, geſucht, und endlich, einer ſichern Spur folgend, ſie gefunden, als zu erfahren, was ſie denn eigentlich zu dieſer phantaſtiſchen Fahrt veranlaßt, von welcher er doch wohl den Grund ahnen mochte. Er erzählte alſo, wie er, weil der Waffenſtill-

ſtand vom friedlichen Obergeneral zu Hohenlinden am 20. des Monats gegen Einräumung von Philippsburg, Ulm und Ingolſtadt auf 45 Tage verlängert worden, noch einmal Urlaub genommen, bloß um ſie aufzuſuchen, und, wenn er ſie hier träfe, auch zu ſehen, ob ſeine guten Schweſtern ſich in ihre neue Lage fänden; wie er das Schloß noch dieſe Nacht zu erreichen geeilt, dann mit ſeinem Hauptſchlüſſel eine Hinterpforte geöffnet, ſein Pferd im Stall untergebracht, und, aller Gänge kundig, ohne Jemand zu wecken das Gaſtzimmer gefunden habe.

Nun forderte er aber von den Beiden offenes Bekenntniß. Es half keine Verſtellung. Arnold fing ſeine Beichte an, ſo oft er aber ſtotterte, gab Bellino, der ruhig in ſeinem Bette lag, und dem noch immer ein Reſtchen Schlaf in den Redewerkzeugen ſteckte, mit lallender Zunge den drolligſten Commentar zu dieſem lückenvollen Text. Er

pflegte, wie jedes heitere Gemüth, ſo bequem gelagert, an der Grenze des ſorgenlöſenden Schlummers, zum ächten Komiker zu wardgn, und mit Jovialität ſcherzte er über das unruhige Treiben des Tages. Die Seele brauchte ſich jetzt des wohlverſorgten Leibes nicht anzunehmen, und kitzelte den Geiſt zu naiven Einfällen auf.

Sie klagten ihm ihr Leid wegen der gekreuzten Neigungen ihrer ſelbſt und ſeiner Schweſtern und daß ſie auf ihrem Vorhaben, Morgen das Schloß zu verlaſſen beſtünden. „Daraus wird nichts!“ rief Carlſtein. „Solche Ehrenmänner, ehelustige Junkers von den beſten Häuſern läßt man nicht ſo leicht leer abziehen, wenn ſie ihre Freierfüße in ein von mannbaren Frauenbildern bewohntes Schloß geſetzt haben. Eines von Beiden! entweder meine Schweſtern drehen ihre Köpfe und Herzen, oder ihr thut es — was nun leichter angehen will. Aber ein Doppelpaar müßt ihr werden, ehe wir wie-

der Vollmond haben. Laßt mich nur der Sache nachdenken. So müde ich bin, ſo läßt es mir doch keine Ruhe; ich werde mich in dieſem Nebencabinet auf einen Sopha werfen, und es bei mir bearbeiten.»

»Das thue du, redlicher Carlſtein!» — ſagte Belline. »Wir wollen mittlerweile den Faden des Schlafes da wieder aufnehmen, wo dein geſpenſtiſches Erſcheinen ihn abgeriſſen hat. Ein ſchlafender Menſch iſt mir immer ein rührender Anblick. Es iſt doch eine rechte Strapaze um das Leben — denk' ich dann — daß der arme Schelm nun ſeine geſchlagenen acht Stunden wie mauſetodt da ausgeſtreckt liegen muß, um Morgen wieder ſeine Wichtigkeiten treiben zu können. Gleicht er doch einem eingetrockneten Müller, der die Waſſerfallen ſtellt, auf daß der Mühlbach ſich wieder anſchwelle.»

Sie ſagten ſich gute Nacht und nicht lange, ſo ſchnarchten ſie ein lautes Trio zuſammen.

17.

Carlſtein war früh auf und voller Geſchäftigkeit. Die Wünſche ſeiner Freunde erfüllten ſeine ganze Seele. Seine unerwartete Ankunft brachte das ganze Schloß in einen lautfreudigen Allarm, denn Menſchen und Thiere liebten ihn als einen milden jungen Herrn. Die beiden Freunde bat er, ſich ruhig zu verhalten, und wenn es ihnen möglich ſey, ihre beiderſeitige Aufmerkſamkeit von nun an mehr der Richtung der ihnen entgegenkommenden Neigungen zu bequemen, als nach ihren eigenen auszutheilen. Er wandelte ab und zu, und gab mit Mienen und Geberden mehr als mit Worten zu verſtehen, daß er wünſchenswerthe Erfolge hoffe.

Sie wurden zum Mittagtiſche geladen; Arnold kam neben Iſidoren, Bellino neben, Melanien zu ſitzen. Carlſtein machte förmlich die Bekanntſchaft zweier Künſtler, die ein Reiſe-Unfall in ſeine vä-

terliche Burg geführt. Beide Theile ſpielten ihre Rolle mit viel erlogener Natur, und ſo mußten ſich denn die Pilgrime hinter ihrer Maske unerkannt glauben. Sie thaten ſich einigen Zwang an, und jeder ſchien ſich mehr um die holden Blike ſeiner Gegenfüßlerin, als um die Rede ſeiner Nebenwohnerin zu bemühen. Was im Ernſt um alles nicht gelänge, das wird in abſichtlicher Verſtellung leicht. — Aber wie ſonderbar! Iſidore that nun nicht mehr ſo ſpröde gegen ihren Nachbar, den kürzlich noch hart angelaſſenen Maler; Melanie ſuchte den Capellmeiſter, dem ſie geſtern einen muſikaliſchen Liebesbrief zerriſſen, mit merklichem Antheil ins Geſpräch zu ziehen. Die Tante hätte das lebhafte Hin- und Wiederreden bedenklich finden müſſen, wäre ihr Falkenauge nicht ſo ſehr auf die ökonomiſchen Vortheile dieſer Vergehen gegen den nobeln Anſtand gerichtet geweſen, wo ſie denn mit Vergnügen bemerken konnte, daß die wei-

ſten Platten unangerührt wieder abgetragen wurden. Man konnte die Unterhaltung, weil heitere Abſichten, Kampf der Intereſſen dabei obwalteten, recht wohl einem luſtigen, pikanten Geſellſchaftsſpiele vergleichen.

Den Kaffee wollte man im Garten-Saale trinken. Melanie kam zufällig an die Seite des Malers, Iſidore an die des Capellmeiſters. Aber Jene ſprach jetzt lieber von Muſik, dieſe von Malerei, als wollte die Eine die Rede auf das verſchmähte Duett zurückbringen, die Andere des flüchtig geſehenen Bildes erwähnen. Bei der nächſten Wendung des Laubganges machte ſich die Schwenkung ſo, daß Jede zu ihrem Fach-Mann kam.

Die Freunde, ſo glücklich ſie ſich fühlten, und ſo leicht ihnen die Fortſetzung ihrer Rollen jetzt wurde, da ſie ſich im Stillen eines kleinen Triumphes zu erfreuen hatten, konnten doch kaum erwarten, bis ſie Carlſtein auf die Seite brachten, um ſich ihre Ver-

wunderung über die eingetretene Veränderung mitzutheilen. »Wenn dieſe Metamorphoſe von Dir herkommt, — ſagte Arnold, indem er des Rittmeiſters Hand lebhaft drückte — ſo biſt Du ein Zauberer.» Es geht mit natürlichen Dingen zu — erwiederte dieſer. Aber wenn Ihr Etwas ahnet, ſo laßt mich gewähren. Sey Du ganz ruhig — nahm Bellino das Wort — ich hab' in meinem Leben keinen Taſchenſpieler beſchrieen, ſo wenig, als gefordert, er ſoll wirklich hexen. Er verſpricht nichts, als daß wir etwas Auffallendes, den Naturgeſetzen ſcheinbar Entgegenlaufendes wahrnehmen ſollen, ohne die wirkenden Urſachen zu begreifen. Alſo zaubere Du nur immer fort. Aber das muß ich Dir geſtehen, Deine Schweſtern ſind beide ſo liebenswürdig, daß es mir beim Himmel! faſt einerlei iſt, welche Du mir zuzauberſt. Ich komme mir vor, wie ein Haus auf der Waſſerſcheide, wo von der einen Dachtraufe das Waſſer in die De-

nau, dem ſchwarzen Meer, von der andern in den Rhein der Nordſee zuläuft. In meinem Herzen ſtoßen jetzt zwei Flußgebiete, die Neigungen zweier Lande zuſammen. Arnolds Herz aber hat eine ſchroffe einſeitige Abdachung, deren Quellen in leidenſchaftlichen Katarakten dem Lande der gelbgelockten Celten zuſchießen, und ſo muß ich mich wohl für die braunen Scythen entſcheiden.

„Du kennſt unſere Verabredung — ſagte Arnold — das Ebenbild unſers guten Carlſtein hat mein Herz; ſie ſoll mich als Maler Müller lieben, dann erſt erlaubt ſich Baron Arnold, ſie um ihre Hand zu bitten.“ Das heißt — wandte Carlſtein ein — Du willſt zuerſt als Spion die Feſtung zur Uebergabe bewegen, dann erſt als Feldherr von ihr Beſitz nehmen. Doch wer weiß! vielleicht gelingt es Dir. Heute Abend ſind wir wieder zuſammen: der türkiſchen Lärmmuſik des Lagers müde wünſchte ich nun auch eure friedlichen Geſänge zu vernehmen, und

ich freue mich darauf, Euch und meine Schweſtern nicht mehr bloß dargeſtellte, ſondern eigene Gefühle vertragen zu hören. Eine kleine künſtleriſche Vermummung ſoll aber dennoch dabei ſeyn. Ihr nehmt aus meiner Garderobe Jeder einen ordentlichen Anzug, wie man vor Frauenzimmern erſcheint; denn ſo wenig der Mann durch Kleider gewinnt, ſo iſts doch eben vor Weiberaugen beſſer, wenn er hübſch angezogen iſt. Das Kleid, wie ſo manches Aeußerliche, zeigt, weſſen wir uns in der Welt werth halten.

Die Freunde hatten kein Arges daraus; beſonders freute ſich Arnold, einmal ſeines ziemlich abgetragenen Reiſerockes los zu werden. Sie eilten wieder zu den Damen zurück, die ſich während deſſen mit einem Mädchen des Verwalters abgegeben hatten. Bellino brachte das Geſpräch auf die Kinder und ihre Erziehung, ließ aber gefliſſentlich einige paradere Aeußerungen über dieſen Gegenſtand fallen. Melanie, eine

warme Kinderfreundin, verlor bei ſolchen Krebsbüchleins-Maximen allen Gleichmuth. »Wie kann nur — rief ſie ſichtbar verletzt durch ſeine Aeußerungen — ein Tonkünſtler ſo kalt, ich möchte ſagen herzlos, über die Kinder reden! Ich halte nichts, gar nichts, von Ihrer ganzen Muſik, wenn Sie ſich nicht zu dieſen unſchuldigen Geſchöpfen gezogen fühlen. Wer die Kinder nicht liebt, der liebt die Menſchen nicht, und wer die Menſchen nicht liebt, der kann auch keine rechte Muſik machen.«

Bellino hatte Mühe, die ſich Ereifernde zu überzeugen, daß er gerade das Gegentheil ſeiner Ueberzeugung ausgeſprochen. Arnold war unterdeſſen mit Iſidoren über das nämliche Kapitel in ein warmes Geſpräch gerathen, und Beide ſchienen ſich zu freuen, daß ſie in Anſichten und Gefühlen ſo harmonieren.

Carlſtein unterhielt ſich mit der Tante und lobte den Kaffee ſo wie ihren Gedanken,

ihn im Freien trinken zu laſſen. „Der Geſchmack der Speiſen und Getränke — ſagte er — gewinnt durch die Neuheit der Umgebung, durch das behagliche Gefühl im freiern Raume, durch die friſche Luft, die unſere Geſchmacks- und Geruchs-Nerven immer fächelt. Ueberhaupt wollen auch ſolche einfache ſinnliche Genüſſe ihren ſchönen Hintergrund, um ſich reizend darauf abzuheben.

Die Tante ließ die Reflexionen des Neffen dahin geſtellt ſeyn, lächelte aber in's Fäuſtchen, daß ſie, auf die Lebhaftigkeit der jungen Leute rechnend, dießmal mehr Surrogat als wirklich levantiſches Gewächs angebracht. Dieſer Gedanke an eine unbedeutende Erſparniß erheiterte ihre Seele mehr, als ein glückliches Lebensereigniß es vermocht haben würde.

18.

Die beiden Freunde muſterten Carlſteins Kleider- und Waſchſchränke, laſen ſich das Harmeniſche zuſammen, und befleck-

ten ſich auch noch aus ſeiner Chatulle mit blitzenden Hemdnadeln und Ringen. Die jungen Damen ihrerſeits waren nicht minder geſchäftig, ſich nach dem beſten Geſchmack anzukleiden. So fand ſich die Geſellſchaft zur beſtimmten Stunde im kleinen Saale ein. Selbſt die Tante erſchien in einem geſuchten Anzug, der aber, mehr auffallend als wohlbildend, eine komiſch wirkende Zweiheit in ihr Ausſehen brachte. Sie hatte überdieß noch eine große Brille auf der Naſe, die, während ſie ihre Gegenſtände deutlicher machte, zugleich ihre Augen auf eine wunderliche Art vergrößerte. Dem Grafen kam unwillkührlich ein luſtiger akademiſcher Ausdruck ins Gedächtniß: »Die hat ſich herausgedonnert! — rief er Arnolden ins Ohr. Dieſer war aber jetzt für keinen Scherz empfänglich.

Ein reich mit Wachskerzen beſteckter Kronleuchter verbreitete günſtiges Licht von oben, und ein gewiſſes feierliches Etwas ſchwebte

O! daß ſie ewig grünend bliebe —
Die ſchöne Zeit der jungen Liebe!"

Die Stelle gehörte unter diejenigen, welche er, einmal gehört, nicht mehr aus dem Gedächtniß brachte, mit denen er zuweilen erwachte, und dann nicht müde wurde, ſie den Tag über zu wiederholen. Wie oft hatte Belline in der letzten Zeit ſie mit ihm anſtimmen, und Carlſtein ſie hören müſſen!

Wunderlieblich ſchmolzen jetzt ſeine und Iſidorens Stimme ineinander, ſo daß dieſe Offenbarung einer tiefer gründenden Harmonie ſie ſelbſt mit Rührung ergriff. Bei der Stelle: „O! daß ſie ewig grünend bliebe," ꝛc fing Iſidore an zu ſtocken. Das Auge auf ihren Bruder gerichtet, lächelnd und erröthend zugleich, wandte ſie ſich, um hervorbrechende Thränen zu verbergen, gegen eine Fenſter-Niſche. Alles ſchwieg eine Weile.

Carlſtein, der ihre Bewegung wohl

verſtehen mochte, trat zu ihr. „Was iſt dir auf Einmal? Närrchen!“ — ſagte er in liebendem Tone, indem er ſie ſanft an der Schulter berührte. Sie ſchwieg. Der gute Bruder begriff nun wohl, daß ohne irgend eine Erklärung der Geſang keinen Fortgang haben könne. Er kehrte ſich alſo zur Geſellſchaft zurück und ſagte: „Meine Theuern! nun muß alles heraus. Vor mir kann überhaupt weder Verſtellung noch Geheimniß lange Beſtand haben; ich verderbe Alles; ich lächle, ſtottere, werde roth oder plazze mit einem unvorſichtigen Wort darein. Wären alle Leute wie ich, es gäbe gar keine Verſchwörungen, Spitzbübereien und dergleichen in der Welt. Alſo zuförderſt Ihr, verehrte Gäſte! Ihr ſeyd durch mich verrathen und verkauft. Die übrigen Anweſenden wiſſen ſeit heute früh ſo gut, als Ihr ſelbſt, daß Ihr Graf Bellino und Baron Arnold, Beide edle Jünglinge aus den angeſehenſten Geſchlechtern ſeyd. Nur ruhig ſitzen geblie-

ben! bitte ich, und weder Präsentations-Schnörkel, noch Abbittens-Attitüden. Ums Himmels Willen, gnädige Tante! inkommodiren auch Sie sich nicht! Es wird Alles seiner Zeit pünktlich nachgeholt. — Ohne meine Dazwischenkunft wäret Ihr, Edeln! jetzt schon über alle Berge, denn meinen ehrsamen Schwestern, so unläugbar sie Fleisch und Blut haben, wie andere Mädchen, und gesunde Sinne, um so eklatante Männer-Vorzüge, als ihr besitzt, wohl zu schätzen, ist doch das Gefühl des Unterschiedes von Stand und Geburt so eingeboren, daß sie ihrem Hofmeister niemals glaubten, wenn er ihnen vorsagte, alle Menschen seyen gleich. Alle Romantik schlechterdings von der Hand weisend hätten sie auch Euch als bloße reisende Künstler ohne weiters ziehen lassen. Du, mein auserwählter Arneld! hast deine Wette vollständig verloren, denn, ich darf es jetzt schon offenbaren, die Neigung meiner holden Isidore hätte sich noch eher für

den Capellmeiſter als für den Maler entſchieden. Wäreſt du ohne Maske gekommen, du hätteſt dich, mehr als du ahneſt, im Vortheil befunden. Meine Iſidore bedräuet mich, aber ich bin jetzt die eingefleiſchte Offenherzigkeit. Laß dir alſo ſagen: Ihr Beide ſeyd alte Bekannte im Hauſe. Meine Angehörigen begleiteten mich mit ihrer Sorge auf die Hochſchule, und ihre Herzen umſchwebten mich, Schutzgeiſtern gleich. Sie waren ſehr dabei intereſſirt, was ſich ihr Carl für Freunde, für Geſellſchaft wähle. Ich mußte alles ausführlich ſchreiben: ſo wurdet Ihr, liebe Leute! ſtehende Figuren in meinen Briefen ins älterliche Haus; meine Herzensfreunde wurden ungeſehene Freunde der Mutter und Geſchwiſter. Iſidore merkte ſich beſonders deine Art und Weiſe, mein Arnold! Deine Lieblings-Ausdrücke und anderes Eigenthümliche wurden auch zum ihrigen. Ich hatte nach dem Leben gemalt, und als ich das Erſtemal nach

Hauſe kam, fand ich zu meiner freudigen Verwunderung des Freundes Weſen in der Schweſter Gemüth gepflanzt, als wäre er, mir unbewußt, hier geweſen. Sie hatte keinen angelegentlichern Wunſch, als den Gedachten, Geſchätzten einmal leibhaftig zu ſehen, zu ſprechen, um zu finden, daß er ihrem innern Bilde gleiche. Ich würde mich nur wiederholen, wenn ich mehr ſagte, als daß es meiner loſen Melanie mit dem Grafen Bellino auf ähnliche Weiſe ging, und daß ſie deſſen Kernſprüche und ſcharfſinnige Reden begierig auffaßte.»

»Eure Vermummung trat nun ſtörend dazwiſchen, und indem Ihr ihnen Trugbilder mit Gewalt aufzwanget, kennten die wahren nicht durchbrechen. Gegen Euch erwähnte ich dieſer Umſtände nie, weil ich die zarten Fäden eines kaum angelegten Gewebes nicht berühren wollte. Ich trachtete übrigens immer dahin, Euch einmal zu mir nach Hauſe zu bringen. Die Zeitumſtände

hatten es bisher verhindert. Das konnte ich mir nicht versagen, die Bildnisse ins Lager zu bringen, um Euch in einer guten Stunde zu eröffnen, diese seyen es, die Euch um Eurer Freundschaft für ihren Bruder Willen gut seyen. Nun flogt aber Ihr gottlosen Zeisige davon, und waret auf dem Wege, durch Eigensinn Alles zu verderben.»

»Bruder! Bruder! — rief Isidore. Ich sollte Dir recht böse seyn, daß Du Familien-Vertraulichkeiten ausplauderst, die nun so eine unerlaubte Wichtigkeit erhalten, und sehr unerfreuliche Deutungen zulassen.» Gut seyn! gut seyn! — unterbrach sie Carlstein, indem er sie sanft an den Flügel schob, und Arnold neben sie. Warum Du in dem Duett stecken geblieben, das Räthsel glaub' ich lösen zu können. Ich schrieb Dir, daß ein Gewisser diese Stelle so lieb gewonnen; da ist sie denn Dir auch ins Herz gewachsen, und als Ihr sie nun gemein-

ſchaftlich ſanget, ſo mußte Dir das freilich nahe gehen.

»Grauſamer Menſch! — rief Iſidore. — Iſt denn Dir Anſtand und Sitte gar nichts, wenn ich auch von Deiner brüderlichen Liebe nicht viel erwarten will?

»Die Sache mußte beſprochen werden — erwiederte Carlſtein. Nun ſiehſt Du aber ganz gefaßt aus, und ich denke, Ihr könntet den Zweigeſang ohne Unterbrechung zu Ende führen.«

19.

Nach einigem Beſinnen leitete Iſidore zu der Stelle ein, und ſie trugen ſie noch einmal vor. Sonderbar! — Carlſteins Eröffnungen hatten nun dem Text einen ganz andern Hintergrund gegeben. Sie ſangen die ſchöne Stelle in Verahnung einer Beſtätigung, die da ſchon wirklich gab, was die Töne ſagten: »Es ſchwelgt das Herz in Seligkeit!« — Das Seltene ward ihnen, daß ſie lebten, was ſie ſangen:

„Der ersten Liebe goldne Zeit.“ Denn was Jedes von ihnen etwa schon früher empfunden, waren flüchtige Neigungen gewesen, nicht von dem Wunsch ewigen Besitzes durchdrungen.

Nun aber wäre Arnold der Sängerin gern um den Hals gefallen; denn es sucht auch die reinste Liebe höchste Näherung, und es dürstet die Seelen darnach, durch die süßfreundlichen, menschlich schönen Zeichen der leiblichen Hülle es sich zu bestätigen, daß sie Eins sind. Das nur gibt ihnen Ruhe.

Carlstein, solches ahnend, hätte es seinem Freunde wohl gönnen mögen, wäre nur die strenge Tante, welcher er ohnehin schon Vieles gegen ihren Sinn gesprochen und gethan, nicht so aufpassend dagesessen, und aufhorchend, als würde eines ihrer Leibgesänglein, vom Seelenbrautigam ꝛc. abgeleiert. Sie war nämlich, ganz entgegengesetzt den modernen Musikern, gewohnt,

alle mystische Musik sich in geistliche zu über-
setzen.“

Wie nun aber der Liebesgott seinen Schütz-
lingen auf alle erdenkliche Weise günstig ist,
so mußte gerade jetzt, draußen auf dem Ver-
platz eine Dienerin ein Paar Schalen mit
Süßigkeiten fallen lassen, und durch diese
ökonomische Dissonanz dem Ohr der Baroneß
so wehe thun, daß ihr das Blut ins Gesicht
trat, und sie unter einem lauten Ausruf,
mit einer alle Vornehmheit vergessenden
Schnelle, zur Thüre hinaus eilte.

Diesen Moment benutzte Carlstein, um
das Sängerpaar zur entgegengesetzten Thüre
in das anstoßende Zimmer hineinzuschieben.
„Von da — sagte er — könnt Ihr mein
Solo hören. Ich singe den Spruch des Mei-
ster Glockengießers, Melanie begleitet mich.
Fürchtet Euch nicht, Kinder! Es sind keine
Gespenster da drinnen, und fällt auch hin-
reichend Licht hinein.“

Wer schon empfunden hat, wenn ein

geliebtes weibliches Weſen, von welchem er ſich noch kürzlich keiner Zuneigung verſah, wo er ſich ungeliebt wähnte, oder wenigſtens in bangen Zweifeln ſchwebte, nun unverhofft ſich zu ihm wendet, Etwas thut oder geſchehen läßt, was ihm ſagt, daß es ihn, und vielleicht ſchon längere Zeit, im Herzen trage, der kann ſich Arnolds Gefühl vergegenwärtigen. Rückblickend und vorahnend war er um eine ganze neue Welt bereichert.

Er faßte ihre Hände und wußte nicht wie ihm geſchah, als er ihren ſüßen Körper, ſeiner Innigkeit nachgebend, an den ſeinigen leiſe ruhend fand. »Schweſter meines Freundes! — ſagte er — darf ich glauben, auch meine Freundin! Freundin durchs Leben? — Sie ſchwieg, ſie duldete, daß er ihre Stirne ſeiner Wange näherte. Das hereindringende Halblicht fiel auf ihr holdes Antlitz. Sie blickte ihn an. Ihr feuchtes Auge ſagte ihm, was ihr Mund verſchwieg.

Carlſtein fang aber jetzt ernſt mah-

nend herein: „Auf Geſellen! friſch zur Hand!“ — Das entzückte Paar eilte herbei, eben als die Tante, zum Glück den Kopf voll Porzellain-Scherben, wieder zur Thüre hereintrat. So ſind dem Bedeutendſten, dem Unvergeßlichen im Leben oft nur Augenblicke vergönnt, während ſich das Gleichgültige wohl ſeyn läßt, und ſich recht breit macht, um uns zu langweilen. Doch — würde nicht das Schönſte auch ein Gemeines, wenn es kein Unerwartetes, flüchtig Vorüberſchwebendes wäre?

Bellino war unterdeſſen nicht unthätig geweſen. Er hatte ſich der Neigung Melanies verſichert, und, die Liebesenthuſiaſten gutmüthig perſiflirend, ſeine Sache auf Verſtandes Weiſe mit nicht geringerm Erfolge betrieben. Er baute, möchte man ſagen, ſein Haus, ohne daß beim Grundſteinlegen viel Ceremonien und Redens gemacht worden.

Nachdem die Vareneſ Erfriſchungen

herumgeben laſſen, ſuchten verſchiedene Augenpaare einander über die Theetaſſen hinweg. Bellino machte gegen Arnold ein ſkoptiſches Geſicht: „So muß es gehen — äußerte er dann. Alles Abenteuerliche ſcheitert an der Wahrheit des Lebens. Unſere poetiſche Pilgerfahrt geſtaltete ſich von Schritt zu Schritt proſaiſcher, bis ſie in dem Verrath unſers Freundes aufging. Du verlorſt Deine romanhafte Wette an eine gediegene Wirklichkeit, und es bewährt ſich wieder aufs Neue, daß dieſe reicher iſt, als die Phantaſie.

„Ihr glaubtet — unterbrach ihn Carlſtein — als tolle Carnevals-Geſtalten zu ſiegen, und gewannet Euer Spiel dafür durch die ſtille vorbereitende Wirkung Eures bisherigen Lebens, das von empfänglichen Herzen aus der Ferne mit Theilnahme beobachtet worden. Aber jetzt iſt es höchſte Zeit, daß Ihr Euch unſerer verehrten Tante zu Füßen werfet, und Eure Streiche abbittet.

Nach erhaltener Verzeihung wollen wir noch einige vergnügte Tage hier leben, dann begleitet Ihr mich ins Hauptquartier. Der Waffenstillstand geht zu Ende; ich ahne, wir werden Etwas zu thun bekommen. Er ergriff die Hand Isidorens und Arnolds und hab sie in die Höhe: Betet für mich — rief er mit Wärme — daß ich nur nicht zum Krüppel geschossen werde!„

Der Kreis verschlungener Hände deutete auf den Antheil Aller an seinem Geschick. Isidore und Melanie zogen ihn wechselsweise an ihre Brust, und wenn Etwas ihrer Wonne Schranken setzte, se war es die Besorgniß um den geliebten Bruder, für welchen jetzt ihr brünstiges Flehen zum Himmel stieg, daß Gott mit ihm seyn möge.

2.

Centini.

Beſinnung-raubend, Herz-bethörend
Schallt der Erinnyen Geſang;
Er ſchallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leyer Klang:
„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
„Bewahrt die kindlich reine Seele!
„Ihm dürfen wir nicht rächend nah'n,
„Er wandelt frei des Lebens Bahn.
„Doch wehe! wehe! wer verſtohlen
„Des Mordes ſchwere That vollbracht;
„Wir heften uns an ſeine Sohlen,
„Das furchtbare Geſchlecht der Nacht.“

Schiller.

1.

Auf der öſtlichen Seite des Apenninen-Gebirges nicht gar weit von der alten Stadt Askoli entlegen, wo die Waſſer des Caſtellano dem Fluſſe Tronto zurauſchen, befand ſich vor Zeiten eine Klausner-Wohnung. Dieſer ſtrebte eines Nachmittags auf dem verwachſenen, felſigten Pfad einer Seitenſchlucht ein ſtattlicher Mann aus Askoli zu. Er hatte ſeinen vertrauten Diener mit den Maulthieren in der letzten Herberge zurückgelaſſen, und war jetzt mit ſeinen Gedanken allein. Dieſe fanden an den hervorrückenden Geſtalten der Gegend, an dem ſauſenden Fall der Waſſerbäche, dem Kreiſchen der Waldvögel harmoniſche Akkorde, obwohl der Mann nicht beſonders auf ſie

achtete. Mit langen Zügen holte er frischen Athem, und bließ die innere Hitze von sich, und von Schläfen und Stirne, über die ein aufgeschwollenes Adergeflecht hinzog, wischte er sich fleißig den Schweiß.

Des Steigens und des Sonnenbrandes ungewohnt, fühlte er sich das Blut zum Kopf getrieben, in welchem jetzt verwegene Plane nur noch mehr ins Abenteuerliche gesteigert wurden.

An die durch Nachfrage erkundeten Wahrzeichen des Weges sich haltend, erreichte er die Klause noch bei gutem Tage. Sie lag auf dem flachen Vorsprung eines felsigten Berges und hatte die Sicht über Baumwipfel hinweg in die Thalwendungen. Im Hintergrund starrte der Fels jäh hinauf zu einer mit Bäumen und Gesträuchen bewachsenen Höhe. Die Hütte des Einsiedlers barg sich zur Hälfte in einer natürlichen Vertiefung des Felsen; eine zweite Höhlung war zu einer Capelle eingerichtet.

Ein hölzerner Riegel hielt die Thüre der Klauſe geſchloſſen, die ſich aber jedem Druck der Hand öffnete. Centini, — ſo hieß der Wanderer — ging hinein und fand ſie leer von lebenden Weſen. Ungeduldig über die Abweſenheit des Einſiedlers, trat er, nachdem er ſich einige Minuten darin umgeſehen, wieder zurück, und ſetzte ſich auf die von einem breitblättrigen Ahorn beſchattete, aus Steinplatten wie ſie das Gebirg lieferte, kunſtlos zuſammengefügte Bank.

Was will ich ihm ſagen? — überlegte er bei ſich ſelbſt — ſoll ich geradezu gehen, oder durch Umwege? Letzteres wird mir ſchwer werden. Was wohl der Mann für ein Kauz ſeyn mag? Freiwillig der Vortheile des geſelligen Lebens ſich entſchlagend, ſcheint er ſich's in ſolcher Einſamkeit gern wieder ſo bequem zu machen, als es ſich thun läßt. Da wiſſen aber unſere Kloſtergeiſtlichen ſich beſſer ſchadlos zu halten, als ſo ein armer Schelm von Waldbruder, den Hunger und

Langeweile, gegenſeitig ſich ſteigernd, in die Wette quälen.

Während er ſo ſeinen Gedanken über den Klausner nachhing, kam dieſer einen abſchüſſigen Pfad an der Seite der Felswand langſam herabgeſchritten, einigermaßen betroffen über den Anblick des unbekannten Gaſtes. Nach dem erſten Willkommen wünſchte er zu erfahren, was dieſen zu ihm geführt, denn er ſah nicht darnach aus, als wenn er ihm lange Geſellſchaft leiſten wollte.

Centinis Abſicht war aber nicht von der Art, daß er ſie ſo ohne weiters darlegen konnte. Er betrachtete zuerſt ſeinen Mann und horchte auf den Ton ſeiner Rede, auf die Art ſeiner Mienen und Geberden. Der Klausner mochte den Sechzigen nahe ſeyn, die Haare umfloßen den Schädel nicht mehr reichlich, ſein langer Bart war ſtark grau. Aber unter tiefliegenden Augbrauen blitzte ein feurig-ſcharfer Blick hervor. Seine Rede war nicht rauh und ungelenk, wie man

es oft bei ſolchen Leuten antrift, die ihre Geiſtesarmuth durch den Schein eines beſchaulichen Lebens zu Ehren bringen wollen. Seine Ausdrücke waren gewählt und beſtimmt, wie die eines Mannes, der ſich im Leben umgeſehen, und Mancherlei erfahren hat.

Wir können uns erſparen, wie die Beiden im Redewechſel vom Allgemeinen, von Wind und Wetter, von ihrer eigenen ſo unterſchiedenen Lebensweiſe auf die Begegniſſe der Zeit, die Angelegenheiten des Kirchenſtaates, und ſo auch auf des heiligen Vaters Perſon, — damals verwaltete St. Peters Erbe und leitete die ganze chriſtkatholiſche Heerde als Oberhirt Urban der Achte — und auf ſein Regiment gekommen.

Der Klausner, der in der Umgegend unter dem Namen Fra Bernardino bekannt war, pries den Pabſt als einen hochgelahrten Herrn, einen einſichtsvollen Kenner der Wiſſenſchaften, einen Beſchützer der Gelehr-

ten, der viele derſelben ſchon nach Rom gezogen, und ſie mit Ehre und Einkommen bedacht. Ritter Centini dagegen ließ nicht undeutlich merken, daß er weniger mit dem heiligen Vater zufrieden ſey. Er ſpottete über das Volk der Büchermänner, beſonders derjenigen, die der brodloſen Dichtkunſt ſich ergeben; in ſeinen Augen gereichte es dem Pabſt nicht eben zum Ruhme, daß er als Cardinal zierliche lateiniſche Gedichte gemacht. Er tadelte ihn darum, daß er den ganzen Tag in ſeiner Bibliothek ſteckt, während deſſen ſeine Nepoten die Staatsgeſchäfte und, wie es ſich von ſelbſt verſtehe, nach eigenem Gutdünken und Vortheil treiben.

Im Verlauf des Geſprächs rückte der raſche Mann, deſſen Ungeduld leicht über zurückhaltende Vorſicht Meiſter wurde, immer deutlicher mit ſeinen Abſichten heraus. Es ergab ſich, daß er ein Bruder des Biſchofs von Askoli, und ein Neffe des Cardinals dieſes Namens war.

»Erlaubt mir eine Frage, frommer Vater!« — ſagte er endlich. — »Ich weiß, daß ihr von zukünftigen Dingen Kunde geben könnt. Saget mir, ob mein Oheim, der Cardinal, dereinſt Pabſt werden wird.« Dem Klausner entging nicht, daß ſein Gaſt, der den Nepoten des jezigen Pabſtes ihr Schalten und Walten verwarf, ſie eigentlich nur um ein Glück beneiden mochte, das er unter veränderten Verhältniſſen gern ſich ſelbſt zugeeignet hätte. Sein ganzes Weſen, unruhig, ſtürmiſch, hochfahrend, ſah darnach aus, als fühlte er ſich verkürzt, von den Umſtänden beengt, und ſtrebte er gröſſere Gewalt, und reichlichern irdiſchen Schazen zu.

Er langte aber ein Buch vom Schranke; es waren des Abts Joachim Prophezeihungen. Er blätterte, und als er an der paſſenden Stelle eine Roſe mitten unter andern Roſen wahrnahm, ſo deutete er es ohne weiters darauf, daß der Cardinal nach dem Tod

des jezigen Pabſtes auf den heiligen Stuhl kommen werde.

Centini, durch dieſen erhaltenen Aufſchluß zu ungeduldigern Hoffnungen gereizt, fragte ferner, wie lange wohl Urban der Achte noch zu leben habe. Der Einſiedler erwiederte nach einigem Beſinnen, der Menſchen Leben ſtehe in Gottes Hand; ſeinem Vermuthen nach könne der Pabſt noch ziemlich lange leben.

„Er iſt — äuſſerte Centini — wie ihr wißt, ein Florentiner, aus der Familie Barberini. Dieſes Geſchlecht hat ſich viele Feinde gemacht. Die Spaniſche Partei der Cardinäle haßt den Pabſt auf den Tod, weil er ſich mit den Kaiſerlichen einläßt, welchen die Spanier in Italien ein Dorn im Auge ſind. Der Cardinal Capponi ſteht an der Spitze. Sie wollen durchaus einen andern wählen. Ihr ſeyd ſchwerlich der Welt und ihren Händeln ſo abgeſtorben, daß ihr nicht wiſſen ſolltet, was

ſich in Rom und im Kirchenſtaat bewegt. Neulich war der Pabſt auf dem Lande zu Caſtel Gandolfo, wo er ſich ſelbſt einen Palaſt errichtet hat. Er liebt das Bauen —»

»Ganz recht! — unterbrach ihn der Klausner — er hat viele Kirchen verbeſſern und mehrere neu aufführen laſſen.»

»Nun ja — fuhr Centini fort — jeder Groſſe will ſeinen Namen auf die Nachwelt bringen, und jeder Nachfolger Petri etwas für deſſen Erbe thun. Der beſagte Palaſt hat mehr weite als geſchmackvolle Räume. Urban klagt, Rom liege ſo tief, ſo eingeklemmt zwiſchen den Ufern der Tiber; er hat alſo die höhere Lage von Caſtel Gandolfo im Aug gehabt, wo man die Campagna, die Gebirge, Rom, den Fluß und das Meer beherrſcht. Wie lange will der Mann leben! Doch zur Sache! Er erfährt den Anſchlag, kehrt eiligſt nach Rom zurück, läßt das Conſiſterium anſagen, und fängt mit erſchrecklicher Stimme an: »Wo iſt der

neue Pabſt?» und nun geht es mit ungeheuern Verwürfen über die Cardinäle her.»

»Das wollen wir ihm zu gut halten — bemerkte der Klausner — wehrt ſich doch jeder ſeines Daſeyns, ſeines Beſitzes, und läßt erſt dann mit ſich reden, wenn man ihm dieſe zugeſtanden.»

»Dem ſey wie ihm wolle — entgegnete Centini — er ſträubt ſich doch vergeblich gegen ſein Schickſal. Ich ſehe auch nicht ein, warum, wer den Pabſt nun einmal nicht leiden kann, aus der Abneigung der Uebrigen nicht Nutzen ziehen ſoll. Alſo ohne Umſtände, Fra Bernardino! Ihr ſeyd ein groſſer Negromant; ihr könnt die Damonen rufen, daß ſie euch Nachricht von künftigen Dingen geben, ja ihr könnt ſie euch zu Willen machen. Unmöglich kann ich glauben, daß ſo ein Mann, wie ihr, dazu beſtimmt iſt, ſein Lebetage Waldbeere und Wurzeln zu eſſen, nichts als Waſſer zu trinken, und auf einem Lager von Laub und Moos ſich

herumzuwälzen. Helfet durch eure magiſchen Künſte zur Sache, und ihr könnet unter einem neuen Pabſte eben ſo gut infulirter Abt oder gar Biſchof werden, als ihr jetzt ein armer Waldbruder ſeyd. Ich an eurer Stelle und mit ſolcher Wiſſenſchaft würde mich nicht lange mit Hunger und Durſt, Hitze und Kälte plagen; ich würde meine Geiſter zu andern Dingen anſpannen.»

»Ihr redet, ſo gut ihr dergleichen verſteht — verſetzte der Klausner mit ruhigem Lächeln. — Wer die äuſſerliche Natur zu ſeinem Dienſte zwingen will, der muß vor allen Dingen ſeine eigene Natur beherrſchen lernen. Ohne dieſes iſt ſein gebietendes Wort leerer Schall, und ſein Gebet, das die Dämonen aufrufen ſoll, tod. Habt ihr niemals an euch ſelbſt bemerkt, wie ihr, je nachdem eure Lebensweiſe, eure Nahrung und dergleichen war, bald friſch, heiter, gewaltig, aller guten Gedanken, aller kräftigen Thaten mächtig geweſen, bald aber

trüb, verzagt, euch ſelbſt in allem geiſtigen und leiblichen Thun mißtrauend? Ihr wißt, wie gewiſſe Speiſen und Getränke beſtimmte Neigungen und Abneigungen im Menſchen erregen, wie die Gegenſtände, mit denen wir verkehren, uns nicht in Ruhe laſſen, ſondern uns von ihren Kräften mittheilen, oder uns die unſrigen entziehen. Daraus mögt ihr abnehmen, daß der Genuß ſolcher Dinge nichts Gleichgültiges ſey, und wie Derjenige über ſich wachen müſſe, der mit ſeiner Kraft in die entlegenſten Räume dringen, in den Kampf der ungeheuern Weltkräfte ſich miſchen, der mit höhern, wohlwollenden und verderblichen Weſen Gemeinſchaft machen will.„

In ſolchem Zwiegeſpräch rückten die Beiden einander in kurzer Zeit näher, und wie ein Menſch, der Etwas kann oder zu können meynt, dem Andern gern den gröſten Begriff von ſeinem Vermögen beibringt, und auch wohl der Klügſte hier eher zu viel als

zu wenig ſagt, ſo ließ auch Fra Bernardino fallen, daß er, wenn man es begehrte, auf das Leben des Pabſtes einwirken, und machen könnte, daß er in einem Jahr, ja in einem Monat oder kürzer ſterben müßte.

Centini, durch die Ausſicht auf ſolche Möglichkeiten entflammt, hätte den Klausner gern beſchworen, das Letztere nur ſo bald als möglich zu leiſten, wäre nicht einige Zurückhaltung doch räthlich geweſen. Er machte alſo mehrere Fragen über die Art, wie durch magiſche Kunſt ein ſolches Ereigniß zu Stande zu bringen wäre, worauf dann Fra Bernardino antwortete, daß hiezu mancherlei Zurüſtungen nöthig, vor allem aber drei Prieſter, vertraute und verſchwiegene Leute, erforderlich wären. Auf dieſe Weiſe kamen ſie, gleichſam nur den Fall ſetzend, der Sache immer näher.

Als nun aber Centini endlich von der wirklichen Ausführung ſprach, ſo ſchien ſich

Jener wieder zurückziehen zu wollen. »Redet mir nicht mehr davon! — brachte er vor. — Wenn ich auch nicht an mein Seelenheil denken wollte, das ich aufs Spiel ſetzte, ſo wäre ich ja ſchon meines leiblichen Lebens nicht mehr ſicher.«

»Warum das? — entgegnete Centini — Meinet ihr nicht, daß, wenn je das Geheimniß offenbar würde, euch der neue Pabſt, mein Onkel, vor den Verfolgungen der Barberini's ſchützen könnte?«

»Der neue Pabſt — ſagte Fra Bernardino — wäre nicht immer um mich, und die Dolche der Banditen, oder das Gift erkaufter Diener fänden mich wohl. Aber ſollte dieß das Einzige ſeyn, was ich zu fürchten hätte? Lehrt mich die Welt nicht kennen, in der ich mich ſo manches Jahr umgetrieben, ehe ich dieſe Waldhütte bezog. Ihr ſelbſt und euer Onkel würdet das Werkzeug, durch welches die That geſchehen, gern aus den Augen haben, und wüßtet euch mei-

ner Verſchwiegenheit wohl nicht beſſer zu verſichern, als wenn —»

»Welch ein Argwohn! — rief faſt entrüſtet Centini. — Gäbe euch eure geheime Kunſt nicht auch Nachricht über unſere Rathſchlüſſe!»

Lächelnd erwiederte Fra Bernardine: »Freund! Es iſt mit dieſer Wiſſenſchaft, wie mit mancher andern Wiſſenſchaft und Kunſt. Der Meiſter freut ſich ſeines kühnen Wirkens in weit entlegenen Fernen und denkt an ſich und ſeine kleinen Sachen zuletzt. Er iſt, daß ich ein Gleichniß wähle, dem Baumeiſter ähnlich, der Gott und den Menſchen Kirchen und Paläſte aufrichtet, während er ſich ſelbſt in einem engen Häuschen behilft, oder dem Schneider, der für alle Welt auf ſchöne Gewande bedacht iſt, an ſeinem eigenen Rock es aber fehlen läßt.»

»Dem ſey wie ihm wolle — wandte Centini ein; — ihr müßt Vertrauen haben; und ſtraucheln ihr, ſo ſollen Brief und

Siegel und ein Eid aufs heilige Evangelium oder auf die Hoſtie —»

»Haltet ein! — rief der Einſiedler — wie ſtimmt Chriſtus mit Belial? Es ſind auch ſchon ſolche Schwüre gebrochen worden; die Kirche hat Auswege, und ihr fändet wohl noch einen Beichtvater, der euch über dieſe Sünde Abſolution ertheilte.»

Er ſah nach der Sonne, die ſich ſchon dem Forſt der weſtlichen Berge zuſenkte. »Es iſt Vesperſtunde — ſagte er, und zog ein kleines Brevier aus den Falten ſeines rauhen Gewandes — ich habe heute ein dreifaches Gebet zu leſen, darum, daß ich mich mit euch von ſolchen Dingen ſo lange unterhalten.» Das mag ein gutes Buch ſeyn für die Andacht — ſagte Centini — aber wenn es ſich um Welthändel ſpricht, ſo iſt es uns nur im Wege; ſteckt es immer noch eine Weile ein.

»Ihr redet wie ein rechtes Kind dieſer Welt — ſagte Fra Bernardino — bei

dem ſich alle fromme Lehre plötzlich umwendet, wenn von ſeinen eigenen Lüſten und Begierden die Rede iſt. Gehabt euch wohl! Ihr erreichet die Herberge vor einbrechender Nacht nicht mehr.»

Centini ließ ſich durch dieſe zurückweiſenden Reden nicht irre machen; er that, als habe er ſie nicht gehört. »Ihr ſprachet vorhin von drei vertrauten Prieſtern — ſagte er aufſtehend und ſich zur Heimkehr anſchickend — welche wir zu dem beſprochenen Werk haben müſſen. Wo bekommen wir dieſe?»

»Ich wüßte wohl Einen — antwortete etwas zögernd der Einſiedler — der hiezu taugte, Fra Cherubino aus Ankona, einen Satan aus der Hölle. Aber wie geſagt, gebt euern ganzen Plan auf, und laßt meine Seele in Ruhe!»

»Ruhe nach vollbrachtem Werk! — erwiederte Centini — Ruhe und vergängliches Leben! Jetzt aber beſtellet dieſen, ich ſchaffe die beiden andern. Ueber acht Tage

um dieſe Zeit hoffe ich Fra Cherubino bei euch zu treffen.» Der Einſiedler ſagte nicht: Nein! und das war Centini genug; es galt ihm für: Ja! Sie ſchieden nach einigen gleichgültigen Reden, jeder ſchon an dasjenige denkend, was jetzt für die Sache zunächſt zu thun ſeyn möchte.

2.

Die Zeit verſtrich den Beiden unter mancherlei Zurüſtungen zu dem Verabredeten, und am achten Tag, um dieſelbe Stunde, war Centini wieder auf dem Wege zu der Einſamkeit des Klausners, dießmal von einem Auguſtiner-Mönch, Namens Dominikus Zampone begleitet, den er in Ferme für ſeinen Anſchlag gewonnen hatte. Als ſie bei der Einſiedelei angekommen waren, trat ihnen Fra Bernardine auch mit einem Gaſt entgegen, den er ihnen als den Minoriten Fra Cherubino, von Ankona gebürtig, und als einen Mann von der größ-

ten Verſchwiegenheit und alles Vertrauens würdig, vorſtellte. Centini erinnerte ſich dieſes Namens von ſeinem erſten Beſuche, und empfahl ihnen ſeinerſeits den mitgebrachten Gefährten.

Als man ſich gegenſeitig zu feſter Treue und tiefem Geheimhalten das Wort gegeben, langte Fra Bernardine ein Buch aus einem mit Moos verſtopften Loche des Felſen, der Salomons-Schlüſſel betitelt, einen rauchigen Band voller Gebete, Zauberſprüche und wunderlichen Zeichen. In dieſem ſchlug er ihnen den Abriß eines kleinen Kaſtells auf, mit vielen daran erſcheinenden Namen guter und böſer Damonen. Ein ſolches Kaſtell mußte nun aus Metall gemacht, dann mit der Spitze eines geweihten Meſſers die zauberiſchen Charaktere darauf gegraben und mittelſt Scheidwaſſers noch tiefer eingeazt werden. Ferner war noch die Bildſäule Urbans aus Jungfernwachs zu verfertigen, und ihr das vollſtändige päbſtliche Ge-

wand anzulegen. Dieß, ſo wie das Herbeiſchaffen von heiligem Oel und geweiheten Hoſtien, verſprach Centini zu beſorgen, in deſſen Landhaus bei Ascoli auch die Bezauberung ſelbſt vorgenommen werden ſollte.

Nicht nur Einmal wurde die in dem Buche vergeſchriebene magiſche Verfahrungsweiſe durchgeleſen, und erwogen, wie dieſemnach Zeit und Ort zweckmäßig gewählt, und was ſonſt noch beſorgt werden müſſe, damit in der entſcheidenden Stunde keine Störung irgend einer Art eintrete. In dieſer geſchäftigen Beſprechung fühlten ſich die Verſchwornen ſo wohlgemuth, als hätten ſie ſich zum menſchenfreundlichſten Werk verbunden; nur bei Fra Dominikus, den Centini bloß durch ſtarkes Zureden gewonnen, brach mitunter eine Warnungsſtimme, die Beſorgniß eines ſchlimmen Ausgangs erregend, durch die lauten Hoffnungen eines neuen bequemen Lebens hindurch; er ſchämte ſich aber, irgend ein Zeichen der Furcht auf

seinem Aeußern sichtbar werden zu lassen. Ueberdieß mußte er, nachdem die Sache einmal so weit gediehen, für sein Leben fürchten, er mochte zurücktreten oder aushalten.

Oft war sein Blick auf den Klausner gerichtet, noch mehr sein Ohr auf dessen Stimme, denn er meinte diesen Ton und Accent schon einmal irgendwo gehört zu haben, obwohl er sich durchaus nicht entsinnen konnte, wo und wann dieß gewesen.

Centini dagegen nahm ein wachsendes Interesse an dem Minoriten von der Observanz, dessen ungemein kräftiges, entschiedenes Wesen ihm ausnehmend zusagte, da sein Aussehen schon für das Gelingen des Wagestücks bürgte. Seine graue haarigte Kutte mit dem weißen Strick und der knotigen Geißel um die Lenden stach wunderlich ab gegen seinen wohlgenährten, für ziemlich vorgerückte Jahre noch blühenden, von röthendem Blute rasch durchströmten Körper, seine markigten Gesichtszüge kontrastirten mit

dem demüthigen Namen ſeines Ordens, ſeine unbändigen, verwegenen Reden mit dem angelobten ſtrengen Gehorſam, ſeine frechen Scherze in dem Kapitel, das unter Männern ſelten ganz unberührt bleibt, mit dem Gelübde der Keuſchheit. Eine erſtaunenswürdige Suada entſtrömte ſeinem Munde, dem Tönen eines ſtarken, vollklingenden, durchdringenden, zuweilen ſchmetternden Inſtrumentes gleich. Er wußte gar wohl, daß vermöge dieſer Gabe der Rede jedes ſeiner Worte für ein doppeltes gelten könne; er hörte ſich gern, und freute ſich, wenn ihm das Pathetiſche gelang, und aufhorchende Ohren und aufſtarrende Augen verſchaffte.

Es mochte dem Centini ziemlich gleichgültig ſeyn, wie Fra Cherubino ſich mit ſeinen klöſterlichen Pflichten abfinde; er konnte ſich wohl denken, daß dieſe gewaltig derbe Natur wohl nur zwingende Lebensverhältniſſe in die Mönchskutte geſperrt haben mochten. Ihm behagte das Ausgeſpre-

chene des Mannes, in welchem ſich der Menſch mit kecker Hand dasjenige vom Lebenstiſch zu nehmen ſchien, was ihm der Mönch verſagen wollte.

Der Einſiedler ſaß den beiden geiſtlichen Mitbrüdern gegenüber, und hatte ſeinerſeits den ſchmachtigen Auguſtiner zu betrachten, der ſich auf eine andere Art für die ihm auferlegten Entſagungen ſchadlos zu halten ſchien. Seine bleichen, abgeſpannten Züge, ſeine von verbotenem Feuer glänzenden Augen, dem flackernden Flämmchen der vulkaniſchen Solfatara vergleichbar, ſein zweideutiger, in Andacht und Liebesſchmachten getauchter Blick verriethen Jenem, daß Fra Dominikus auf geheimen Wegen ſeinen Lüſten fröhnen möge. Aber Jeder gab dem Andern ſtillſchweigend ſeine Vergehen gegen Ordnung und Sitte zu, ja ihre allſeitige Leckerheit war es eben, die ein gemeinſchaftliches Verbrechen als bindenden Kitt leicht aufnahm.

Auf dem Weg zur Herberge hinab, wo Centinis Diener ihrer wieder wartete, ſuchte Fra Dominikus die Züge des Einſiedlers und ſeine Stimme an frühere Eindrücke anzuknüpfen; endlich auf einmal fiel es ihm wie ein Stral in die Seele, daß er dieſen Mann kenne, und er fühlte ſich gedrungen, was ihm die Erinnerung wieder verführte, dem Centini zu eröffnen.

„Dieſer Einſiedler, Fra Bernardino, wie er ſich jetzt nennt, — begann er — heißt, wenn mich nicht alles täuſcht, Diego, iſt von Salerno gebürtig, und ein Franziskaner. Von Jugend auf hatte er mehr Freude an natürlichen als an geiſtlichen Dingen, ſo wie er auch in ſeinem Wandel ſich von der Strenge und Fleiſchesabtödtung ſtets zum freien, irdiſchen Genuß gezogen fühlte. Nachdem er ſich nun mancherlei Freiheiten genommen, die ihm als eines Mönchs unwürdige Handlungen ausgerechnet wurden, ſo ſchiffte er ſich, um genauerer Unterſuchung

zu entgehen, auf einem Portugieſiſchen Fahrzeug nach Liſſaben ein. Aber auch hier blieb nicht lange verborgen, daß er ſich mit natürlichen Wiſſenſchaften zu viel abgebe, und da man in ſeiner Zelle mancherlei verfängliche Bücher und wunderliche Inſtrumente fand, auch ſeine freien Reden den Obern zu Ohren gekommen waren, ſo wurde er der heiligen Inquiſition angezeigt und wegen Ketzerei eingekerkert.

Auf eine unbegreifliche Weiſe, entweder durch Hülfe verſteckt gehaltener Werkzeuge, oder wohl eher vermöge magiſcher Künſte, auf die er durch ſeine Wiſſenſchaft gerathen, löste er ſeine Bande, brach aus dem Kerker, und nahm unter verändertem Namen und Geſtalt, und mit künſtlich nachgemachten guten Zeugniſſen verſehen, bei der Flotte als Capellan Dienſte.

Nach einer ſieben- oder achtjährigen Abweſenheit erſchien er wieder im Kirchenſtaat, und predigte an vielen Orten. So lange

mit wechſelndem Geſchick umgetrieben, konnte er doch ſeine Ketzereien nicht laſſen, wie denn die Natur die ewige Widerſacherin des alleinſeligmachenden Glaubens iſt, und das freche Licht der Welt ſtets das heilige Flämmlein der Kirche zu überglänzen verſucht.

Er zog ſich viele Feinde zu, und als auch jetzt wieder die Obern und ſelbſt der Pabſt aufmerkſam auf ihn geworden, der, wie ihr wißt, für die Ehre der Kirche und die Reinheit des Glaubens aufs eifrigſte arbeitet, ſo warf er ſein Franziskanergewand ab, und verſchwand plötzlich. Aber der Einſiedler, Fra Bernardine, iſt, wenn mir nicht meine Augen und noch mehr meine Ohren einen Streich ſpielen, kein Anderer, als jener Diego von Salerno; ja ich möchte aus ſeiner kaum mehr erkennbaren Geſtalt ſchließen, daß er durch magiſche Kunſt den vorigen Bewohner dieſer Waldklauſe wo nicht getödtet, doch wer weiß wohin entrückt und deſſen Ausſehen angenommen habe.»

»Es hilft ſich eben jeder Menſch, wie er kann — äußerte Centini nach Anhörung dieſer Erzählung — und wehrt ſich ſeines Lebens. Wie er ſich mit ſeinem gnädigen Gott abfindet, das iſt ſeine Sache. Keiner von uns mag vor dem Andern viel voraus haben. Der Einſiedler wirft ſich auf natürliche und übernatürliche Wiſſenſchaft, weil ihm der Glaube nicht ſchmecken will; Fra Cherubino weiß mit ſeiner Donnerſtimme und wetterſchnellen Worten ſeine Frevel zu Ehren zu bringen; ihr, frommer Dominikus! wenn ihr es nicht übel nehmen wollt, ſchleicht euch mit heiliger Miene ſachte hinter dem Gebet herum, und ſeyd ein doppelter Sünder, weil ihr euch bekreuzt und betet und ſeufzet, und es doch nicht laſſen könnt.«

»Und ihr, Centini! — erwiederte Jener — wenn auch ihr mir ein Wort erlauben wollt, ihr ſeyd aus Stolz und Prachtliebe der Verführer von uns allen, und ich wollte, ihr hättet mich in Ruhe gelaſſen;

ich war auf dem Wege, meine Sünden von mir zu thun, als ihr mit neuen Lockungen mich finget. Ihr habt meine Seele auf euerm Gewissen!»

»Hab' ich so viel zu verantworten — versetzte Centini — so wird eure anbrüchige Seele die Schale nicht viel tiefer niederziehen.»

Unter solcherlei Reden, wie sie bei Leuten der Art wohl nicht anders vorkommen können, gelangten sie zu der weiter unten im Thal gelegenen Nachtherberge.

3.

An dem verabredeten Tage, nämlich am Tag Urbanus, schlichen sich die drei Verbundeten bei verschiedenen Pforten in das Landhaus des Centini in der Nähe von Ascoli, und trafen sich in einem abgelegenen Zimmer mit dicht verhängten Fenstern. Hier hatte Fabio, der Vertraute des Centini, schon Alles für den bevorstehenden Zauber-

Akt zubereitet. Er war ein Tauſendkünſtler, der alles, was man ihm angab, oder was er vorgezeichnet ſah, alsbald nachmachen konnte. Aus Wachs, Thon, Holz, Stein, Metall wußte er Himmel und Erde, Engel und Teufel, Menſchen, Thiere und Gewächſe zu bilden, und waren es keine Kunſtwerke, ſo erkannte doch Jedermann, was es vorſtellen ſollte.

So hatte er das im Salomons-Schlüſſel vorgezeichnete Kaſtell fertig gebracht, auch den Pabſt Urban den Achten nach vorhandenen Bildniſſen mit ziemlicher Aehnlichkeit aus Jungfernwachs gebildet, und ihm die Stole, Mitra und das Pluvial, ſammt allem, was zur Kleidung eines Pabſtes gehört, angelegt. Ein tragbarer Feuerheerd war auch vorhanden. Jetzt wurde mittelſt Drahtes ein Kreis gezogen und von Raum zu Raum gleichſam Thore zum Zugang offen gelaſſen. Die Beſchwörung begann mit Gebeten und Exorzismen; Fra Cherubino

trat unter einer Weihrauchwolke in den Kreis; er hielt in der einen Hand das Meſſer, in der andern die Figur des Pabſtes. Als er nun jenes durch das Puppengewand hindurch in den weichen Leib ſtach, ſo überlief ſämmtliche Beſchwörer ein unwillkührliches Grauen; denn man darf annehmen, daß keiner von ihnen in der Bosheit ſo ſtark geweſen, daß er es gewagt haben würde, an den heiligen Vater ſelbſt Hand anzulegen, oder auch nur einen Banditen gegen ihn zu dingen. Sie behandelten, was ſie thaten, als ein Benutzen übernatürlicher Kräfte, durch welche das natürliche Eintreten ſeines Todes bloß beſchleunigt werden ſollte, und hielten ſich keineswegs für Meuchelmörder, indem ſie geheimnißvolle Mächte zu ihrem Dienſte zwingend verſchoben.

Fra Cherubino trat mit dem ans Meſſer geſteckten Bild zu dem Heerd, in dem magiſchen Wahn, daß, ſo wie es von der Hitze zerfloß, auch das Leben Urban's

nach und nach verlöſchen ſollte. Durch die Enge des Kreiſes nahe an den Heerd gedrangt, konnte er die Hitze kaum mehr aushalten. Vom Rauch umwallt, von greller Glut beſchienen, durch die Nähe der Entſcheidung und die vermuthete Gegenwart gewaltiger Dämonen exaltirt, hatte er ein wahrhaft herenmeiſteriſches Ausſehen. Als aber nach dem Schmelzen des Wachſes eine gewaltige Flamme aus der Eſſe hervorſchlug, und ihn zu verſengen drohte, ſo warf er, was von dem Bilde noch übrig war, unter einem entſetzlichen Fluch, der Hölle ein rechter Wohllaut, ins Feuer und floh aus dem Kreiſe.

Während dieſes im Landhauſe des Centini verging, wandelte im Vatikan zu Rom ein Mann aus dem Rechtsgelehrten Stande durch die Logen, als hätte er Jemand aus der Umgebung des Pabſtes zu ſprechen, und erkundigte ſich bei den ab- und zugehenden Dienern nach dem Wohlbefinden des heiligen

Vaters. Dieſer Mann hieß Flaminius Conforti, und war Agent des Oheims Centini's, des Cardinals d'Aſcoli. Er hatte kurz zuvor von Centini einen Brief erhalten, worin dieſer ihm unter Auflegung tiefſten Stillſchweigens geſchrieben, er habe einen wunderlichen Traum gehabt, worin ihm vorgekommen, es werde der Pabſt am Tage Urbanus vom Schlage getroffen werden, und ſogleich oder wenigſtens nicht lange darnach ſterben; und obwohl dieß nur ein Traum geweſen, ſo wäre ihm doch viel daran gelegen, ſo ſchnell als möglich zu erfahren, ob die Geſundheit des heiligen Vaters an dieſem Tage keinen Stoß erlitten. Flaminius Conforti hielt das Vorgeben mit dem Traume für Wahrheit, ahnete aber gar wohl, warum dem Centini an dem Eintreffen deſſelben ſo viel gelegen ſeyn möge, denn es galt unter dem Anhange des Cardinals d'Aſcoli für eine groſſe Wahrſcheinlichkeit, daß er nach dem Tode des jetztleben-

den Pabſtes auf den päbſtlichen Stuhl werde erhoben werden. Conforti hatte alſo für den möglichen Fall ſchon einen Eilboten beſtellt.

Man merkte in der Gallerie nicht ſonderlich auf ihn, weil es heute lebhafter in derſelben war, als ſonſt, indem die Cardinäle und andere hohe Perſonen geiſtlichen und weltlichen Standes dem heiligen Vater zu ſeinem Namenstage Glück wünſchten. Er vernahm, wie ſie im Vorübergehen von deſſen Wohlſeyn ſprachen. Er blieb lange, und betrachtete zum Zeitvertreib die herrlichen Freskogemälde der Logen, in welchen Raphael Sanzio's Meiſterpinſel und der ſeiner begabteſten Schüler, Julio Romano und anderer die reizendſte, wunderſchönſte Gegenwart auf die leeren Flächen hingezaubert hatten. Doch ein ſolches Erhebendes kann nur für den freien Geiſt des Würdigen da ſeyn; — Conforti war an ſein enges Trachten gefeſſelt. Die Stunden verliefen und er wollte ſo eben,

im Herzen den Centini wegen ſeiner vergeblichen Hoffnung bemitleidend, in ſeine Wohnung zurückgehen, als eine Bewegung in den nahegelegenen Zimmern entſtand. Er trat leiſe näher, um aus dem Geräuſch zu errathen, was vorging, als ſich die Thüre öffnete, und der heilige Vater ſelbſt, wohlgemuth und für ſein Alter — im Jahr 1568 zu Florenz geboren, war er mithin damals, wo man 1635 zählte, ſieben und ſechzig Jahr alt — blühend und kräftig ausſehend herausſchritt. Conforti wollte ſich hinter einen der herrlich verzierten Pilaſter drücken, aber der Pabſt, der dieß wahrnahm, winkte ihm, und fragte ihn nach der Abſicht ſeines Hierſeyns. Außer Faſſung und kaum Worte findend, ſtotterte endlich Jener hervor, daß er an dieſem glücklichen Tage ſich nicht habe entbrechen können, im Palaſte nach dem Wohlbefinden Seiner Heiligkeit ſich zu erkundigen. Urban lächelte huldvoll, und ſchritt weiter den Sälen der

Bibliothek zu, wo er in einem der seltenen Manuscripte der vom Herzog Maximilian von Bayern nach Rom verehrten Heidelberger Bibliothek, für welche er ein eigenes Zimmer hatte einrichten lassen, Etwas nachschlagen wollte. Denn nach der Weise der Gelehrten konnte ihn selbst ein Fest- und Ehrentag nicht abhalten, einer vielleicht kleinen Notiz wegen, die er nun gerade erhalten wollte, einen solchen Gang zu machen, und sich ein Dutzend oder mehr Bücher und Handschriften vorlegen zu lassen.

Conforti, ärgerlich, vom Pabste so erschreckt worden zu seyn, sagte bei sich selbst im Weitergehen: der Tag ist noch nicht um, und wie Mancher ist in wenigen Stunden eine Leiche geworden, dem man so eben noch zu seinem Wohlbefinden Glück gewünscht hat. Das Unheil ist dem Menschen niemals näher, als wenn er sich recht mit Bewußtseyn seines Glücksterns freut, und das Geschick laut darum preist. Er ging, um des

folgenden Tages noch einmal und dann nicht wieder zu kommen, ſondern den Eilboten ſeines Wartens zu entheben.

4.

In dem Landhauſe Centini's hatten die Verbündeten während deſſen nach dem erwähnten Verbrennungs-Akt die Beſchwörungen noch fortgeſetzt, um einen Geiſt zu rufen, der ihnen ſagen ſollte, ob die Bezauberung geſchehen ſey, und ob der Pabſt ſterben würde, oder ſchon geſtorben wäre. Wenn ſich nichts Uebernatürliches begab, ſo glaubten ſie nicht an die Wirkſamkeit ihres Zaubers. Als nun aber trotz allen Bemühungen weder ein lieblicher noch ein ſchrecklicher Geiſt erſcheinen wollte, ſo ſagte endlich der Einſiedler, es liege vielleicht daran, daß in dieſem Hauſe einmal eine Mordthat begangen werden. Wohl möglich! — rief Centini mit dem Ingrimm der Ungeduld und des Mißtrauens — und vielleicht nicht der letzte.

Sie wagten es nicht, ihm von ſeinem Unternehmen abzurathen und er forderte, daß Morgen die Probe in einem andern nahegelegenen Gebäude vorgenommen werde. Als die Stunde gekommen war, und ſie ſchon anfangen wollten, bemerkte Fra Cherubino, daß Centini's Pächter und deſſen Leute, deren Aufmerkſamkeit ſie auf ſich gezogen, von einem gegenüberliegenden Hügel herüberſahen. Da keine Anſtalt gemacht worden, die Fenſter zu verhängen, und dieß jetzt die Neugierde der Leute nur noch mehr gereizt haben würde, ſo raffte man die Werkzeuge zuſammen, und ging in das Landhaus zurück.

Centini wählte darauf ein Haus in Corſopoli, wo man das Nämliche noch einmal vornahm. Er hatte noch mehr heiliges Oel und geweihte Hoſtien beigeſchafft, und die Bezauberung wurde immer kräftiger, um den Geiſt hervorzuſchwören. Als aber keiner erſcheinen wollte, ſo ſchauten ſie einan-

der verlegen an. Der Einſiedler, durch den vordringlichen, gewaltigen Fra Cherubino ganz außer Thätigkeit geſetzt, trat in ſich zurück und ließ dieſen ſchalten, wie etwa ein ruhiger Theoretiker einem durchfahrenden Praktiker mit ſtillem Unwillen bei der derben Anwendung ſeiner ſubtilen Lehren zuſchaut. Fra Zampone, der immer ungern dabei erſchienen war, hielt ſich ſchweigend, aber auch Fra Cherubino verlor allgemach ſeinen ſichern Ton, und äußerte endlich kleinlaut, als die Nacht herbeikam, das Wetter ſey zu ſchlimm, als daß die Beſchwörung wirkſam ſeyn könnte.

Centini, über dieſe wiederholten Verzögerungen ergrimmt, wie einer, dem der ungeſchickte Chirurg nach langer Quälerei an dem ſchadhaften Zahn die Krone abbricht, und die Zinken ſitzen läßt, ſchwur, ſie Alle umbringen zu laſſen, wenn ſie nicht mit der Sache zu Stande kämen. Fra Cherubino, auf dieſe Drohung neu ſich aufraffend, kom-

mandirte ſeinen Donnerton wieder, und betheuerte mit einem Fluche, daß die Sache das Drittemal ohne Anſtand glücklich durchgeſetzt werde, und — damit nicht das, was den feurigen Centini ſo eben noch als ein Geheimnißvolles, Geiſterhaftes mit Schauer erfüllt, ihm als ein kahles Blendwerk erſcheinen möge, entdeckte er, was ihm Fra Dominikus Zampone vertraut, daß ſich die Möglichkeit der Vollführung dieſem handgreiflich bewährt habe.

Fra Dominikus, der ſonſt Farbloſe, wurde blutroth und winkte dem Erzähler, zu ſchweigen; dieſer ließ ſich aber nicht abhalten, fortzufahren:

Unſer Zampone war in ein junges reizendes Weib entbrannt, und weil er ſie nicht zu ſeinem Willen bereden konnte, ſo gerieth er in eine Art verzweiflungsvoller Wuth. Unerhörte Leidenſchaft kann aber nur im Haß ſich kühlen, und mit was man nicht leben, liebend leben kann, das will

man vernichten. Er machte ſich ein wächſern Bild der ihn verſchmähenden Geliebten, und behandelte es eben ſo, wie wir das Bild Urbans. Der Erfolg war, daß ſie ſich von Stund an nicht mehr wohl befunden und bald darauf geſtorben iſt.

»Und dazumal iſt ein Geiſt erſchienen?« — fragte Centini haſtig. Allerdings! — war Fra Cherubine's Antwort; — er iſt erſchienen, ſobald das wächſerne Bild zerſchmolzen war. Aber es ſcheint wohl, daß die Wichtigkeit unſerer Handlung und die Größe der Perſon noch einen ſtärkern Zauber nothwendig machen, der aber dann unfehlbar zum Ziele führt.

Er ſprach davon, wie man nun zum Aeußerſten ſchreiten, nämlich ſieben Prieſter ausfindig machen, und Einen davon den unterirdiſchen Mächten opfern müſſe. Centini ließ ſich endlich dieſe Steigerung ins Ungeheuere gefallen, und hieß ein glänzendes Nachteſſen bereiten, wo die verwegen-

ſten Trinkſprüche auf ihr eigenes Wohlſeyn, das Gelingen des Unternehmens und den Tod des Pabſtes ausgebracht wurden. Ziemlich benebelt gingen ſie zur Ruhe, nachdem Centini ſie mit der Verheißung entlaſſen: Wenn Urban nicht mehr iſt, dann werdet ihr mehr ſeyn, als ein Pabſt, denn ihr ſollt Alles haben, was er ſich wünſchen kann, ohne ſeine Beſchwerden.

5.

Alles Vornehmen, gut oder böſe, ja alle menſchliche Dinge überhaupt haben das Schickſal, daß ſie, wenn ſie ihren Höhepunkt erreicht, wieder rückwärts gehen und in ſich allgemach zuſammenfallen. Wir mögen alſo bei unſerm Thun und Dulden wohl bedenken, daß alle Verhältniſſe einmal ihre Blüthe feiern, wo erlaubte Neigung, ſchöner Enthuſiasmus oder auch tolle Begierde und Fanatismus, unter der Handbietung der äußern Umſtände ihr Höchſtes erreichen,

dann aber bei erkaltendem Eifer und beim Zögern der dienſtfertigen oder kupplerischen Gelegenheit, gleich verwelkenden Blumen und gewöhnlich für immer abſtehen. Nur das Heilige und das Recht, wenn ſchon nicht ihre Form und äußere Darſtellung, und das reinmenſchliche Bedürfniß nach ihnen dauert ewig.

Das wild abergläubiſche und ſündlich finſtre Unternehmen der Verbündeten hatte jetzt auch ſeine höchſten Giftblüthen getrieben, und dieſe mußten welken, ehe ſie weitern Samen getragen, als denjenigen, der den Gärtnern ſelbſt Verderben brachte.

Fra Dominikus war, ohne, wie verabredet worden, den Uebrigen etwas zu eröffnen, nach ſeiner Vaterſtadt Fermo abgegangen. Centini, dem endlich über deſſen Schwanken, das er bisher nicht ſehen wollen, die Augen aufgegangen, ſetzte ſich, von einer wachſenden Unruhe getrieben, zu Pferd, ſprengte nach Fermo, und ließ ihn

auf die Poſt kommen. Er war nun im Mißtrauen eben ſo ſchnell zufahrend, als er im Vertrauen leichtſinnig und blind geweſen. Er beſchuldigte ihn auf den Kopf, daß er Verrath brüte, und endigte mit der Drohung: Wenn ihr das Geheimniß einer ſterblichen Seele entdeckt, wenn mein Name in dieſer Sache über eure Lippen geht, ſo laſſe ich euch umbringen, und wenn ihr auch ins Tabernakel Chriſti flüchtetet.

Kaum nach Aſcoli zurückgetobt, mußte er von ſeinem Vertrauten, Fabio, hören, wie die Leute öffentlich von dem heimlichen Vorgange ſprächen, nachdem ſie ſich aus einigen auffallenden Erſcheinungen, aus da und dort Erfragtem, zuſammengehalten mit ſeinem, Centini's, Charakter und Familien-Stellung etwas zuſammengerathen, das der Wirklichkeit ſehr nahe komme.

Centini, erſt noch von dem Wahn aufgetrieben, als könne er mit ſeinen Helfern Geiſter zitiren, und durch dieſe über

Leben oder Tod gebieten, fühlte ſich jetzt durch das Gerede gewöhnlicher Menſchen beängſtigt, und trachtete nur darnach, ihnen den Mund zu ſtopfen. Er mußte aber erfahren, wie das Eine ſo unmöglich ſey, als das Andere. Er entſchloß ſich nach Rom zu gehen. Es war im Junius 1635, als er daſelbſt ankam, und dem Agenten ſeines Oheims, des Cardinals d'Aſcoli, ſo viel nöthig war, entdeckte. Aber es kam Schlag auf Schlag, weil das Schlimme wie das Gute ſtets im Stillen weiter ſucht. Das Inquiſitions-Tribunal hatte Winke von der Sache bekommen; Flaminius Conforti eröffnete ihm, daß eine Vorladung vor das furchtbare Gericht in dieſen Tagen an ihn ergehen werde.

Die Unruhe der bewußten Schuld, die Sorge für ſeine Familie, denn er hatte Frau und Kinder, trieb ihn nach Aſcoli zurück. Auf der Straße, die von Fuligno nach Aſcoli führt, traf er des Nachts in einem

Hohlweg auf einen Mann, der ein Maul. thier ritt. Als er, denſelben grüßend, ſein Pferd hinüberlenken wollte, kam ihm ein Gegengruß von bekanntem Ton ins Ohr. Es war die vollklingende Baßſtimme des Fra Cherubino. Erfreut und erſchreckt zugleich gab er ſich ihm zu erkennen, und kehrte mit ihm nach Fuligno zurück, wo ſie in der Poſt ſpeiſten und übernachteten. Fra Cherubino ſagte ihm, daß er von ſeinen Obern nach Rom berufen ſey, und ſich des Erſcheinens nicht weigern könne. Denn wollte er dieß oder gar die Flucht ergreifen, ſo hieße dieß, den Verdacht jedes Verbrechens rechtfertigen. Er habe indeſſen guten Muth, denn wenn er auch vom Inquiſitions-Gericht gefordert wäre, ſo hätte er Verſtand genug, und hoffe durch ſeine Beredſamkeit Alles ſo beizulegen, daß er, und wo möglich ſie alle mit heiler Haut davon kommen ſollten.

Bei Centini wechſelten Furcht und Hoffnung; er verhehlte nicht, daß er ver

den ſchwarzen Richtern, dem nächtlichen Verhör-Saale, den verlarvten Zeugen, den Folterern, und all den Schrecken, die Gemüth und Leib bedrohen, einen unüberwindlichen Schauer habe. Dieſen ſuchte ihm Fra Cherubino zu beſchwichtigen, indem er ihm vorſtellte, die Richter ſeyen oft die biederſten, mildeſten Männer, und das Verfahren nicht gewaltſam, nicht unmenſchlich und himmelſchreiend. Es ſey ja auf jeden Fall ſein Geſtändniß erforderlich, und was ſie gethan, ein ſo Erfolgloſes könne ja immerhin unter einer andern Form durchgebracht werden. Fühlte dann Jener ſich wieder aufgerichtet, und wollte, wie es bei Bedrängten oft der Fall iſt, ſich heller Hoffnung ergeben, ſo konnte es Fra Cherubino doch nicht laſſen, mit der Schwäche ſeines Mitſchuldigen zu ſpielen, und ſeine eigenen Beſorgniſſe durch die größere Angſt deſſelben zu mildern: »Verlaſſet euch gar nicht darauf — ſagte er, als Centini geäußert, es könnte

vielleicht, wenn er nach Rom zurückkomme, mit Einem Verhör gethan ſeyn, und man würde wegen ſeines Standes und weil er ein Neffe des Cardinals ſey, die Sache, um dieſen nicht zu kompromittiren, auf ſich beruhen laſſen — verlaſſet euch gar nicht darauf! die Menſchen können gut und mild ſeyn, aber das Inſtitut des heiligen Amtes iſt entſetzlich. Alles was ſich abſchließt, verfinſtert ſich, wird ſtarr, rigerös, unduldſam, und wäre es zuvor das Hellſte und Heiterſte geweſen; ein unheimlicher, fürchterlicher Geiſt zieht in daſſelbe. Es ſchreckt ſeine eigenen Diener ſo gut als die Bevormündeten und Bewachten, und der Scherge zittert ſo ſtark als der Verbrecher. Sein flammend Auge ſieht in ſeinen eigenen Leib hinein, wie in die leichtfertige Welt hinaus. Es ängſtigt ſeine Offizialen mit ihrer fürchterlichen Pflicht, und quält uns, wenn wir uns ihm entziehen, aus den Augen gehen wollen, mit Gewiſſensbiſſen. Man kann ihm nicht

entfliehen, und das Verborgenſte weiß es ans Licht zu bringen; ja ſeine dämoniſche Gewalt iſt ſo groß, daß der Geängſtete ſich ſelbſt ums Leben ſpricht.»

So ſtieß er Jenen wieder in die Troſtloſigkeit zurück, und vergaß ſeiner eigenen Angſt, während ſich die wachſende auf Centini's Geſicht malte. Weil ihn aber dieſer nicht mehr los ließ, und ſein eigener Vortheil heiſchte, daß ihre Auſſage harmonire, ſo wurden ſie einig, Centini ſollte angeben, wie er erfahren, daß in einem Garten ſeines Landhauſes unter der Erde mancherlei Alterthümer, als Steine, Bronze, Bildſäulen u. dgl. verbergen ſeyen, weswegen er den Einſiedler als einen ſolcher Ausgrabungen alter Seltenheiten Kundigen habe rufen laſſen.

»Macht euch auf Alles gefaßt! — ſagte er beim Schlafengehen — ſparet die Worte, nennt möglichſt wenige Sachen, Orte, Umſtände, Perſonen, und Zeiten, denn die

Erdichtung iſt ſchwer durchzubringen, weil ſie nirgend mit der um ſie herliegenden Wahrheit und Wirklichkeit, ja nicht einmal mit ſich ſelbſt übereinſtimmt. Ich wollte, der ganze verdrüßliche Handel wäre nie entſtanden, oder vorüber, oder auch nur, daß bloß ich allein es mit der heiligen Inquiſition zu thun hätte.«

Sie reiſten des folgenden Tages jeder ſeines Weges, Centini nach Ascoli, Fra Cherubino aber nach Rom.

6.

Zu Hauſe beſorgte Centini ſeine Angelegenheiten und führte einen wunderlichen Briefwechſel mit Flaminius Conforti in Rom, der für Scherz gelten konnte und doch ſehr ernſt gemeint war. Er bediente ſich nämlich eines verblümten Styls, wo unter dem Bilde verſchiedener Thiere, vielleicht nach einiger phyſiognomiſchen Aehnlichkeit, die Verbündeten bezeichnet waren. So

deutete der Falke auf Fra Zampone, die Krähe auf den Einſiedler, der Auerhahn auf Fra Cherubino. Er empfahl ihm ſeine Sache aufs dringendſte, erhielt aber täglich bedenklichere Nachrichten. Fra Zampone nämlich ſchwebte, ſeit er von Centini in Fermo ſo bedroht worden, in ſteter Angſt, dieſer könnte ihn, um ſich ſeines Schweigens zu verſichern, umbringen laſſen. Er ging alſo nach Rom, und hielt mit Conforti bei den Auguſtinern eine Zuſammenkunft, weil er wußte, daß dieſer Centini's Vertrauen genoß.

Conforti, der den Schwankenden durchſchaute, drohte ihm mit dem Tod, wenn er ſich unterſtünde, das Geringſte von der Sache zu entdecken. Er begehrte von ihm einen Revers, daß er ſchweigen wolle, den ihm aber dieſer verweigerte und ſich dadurch in ein noch zweideutigeres Licht ſtellte. Conforti ließ auf alle ſeine Gänge Acht geben. Fra Zampone hatte von ſeinen alten Ge-

wohnheiten noch nicht gelaſſen, und, wie man bemerkt, daß bei Unmuth oder Verdroſſenheit der Seele ſich die Begier nur deſto mehr auf den Genuß des Augenblicks ſchärft, ſo ſchien es, ſeine kritiſche Lage treibe ihn um ſo ſtärker zu ſinnlicher Luſt. Conforti erfuhr, daß er unordentlich wandle und verdächtige Häuſer beſuche. Er ließ ihm aufpaſſen, und ſuchte zu bewirken, daß er deßhalb aus Rom und in ſein Kloſter gewieſen wurde.

Auf ſolchen Wegen zu reizenden Sünderinnen von den Sbirren gedrängt, faßte er aus Furcht und Rache den Entſchluß, der heiligen Inquiſition die ganze Bezauberungsgeſchichte zu entdecken. Durch freiwilliges Bekenntniß glaubte er das Drohende noch für ſich zu einem erträglichen Ziel zu lenken. Den gefürchteten Centini aber meinte er doch jedenfalls ſich verbinden zu müſſen, weßhalb er ihm ſchrieb, ſeine Sachen gehen übel, das Inquiſitionsgericht

wiſſe davon, er ſolle ſich je eher je lieber aus dem Staube machen.

Auch Conſorti rieth dieſem Letztern in ſeinen Briefen, ſich nicht zu ſtellen, ſondern nach Deutſchland zu entweichen, und ſich allda bis nach des Pabſtes Tod aufzuhalten. Centini war in einer verzweiflungsvollen Lage, wie ein Menſch es ſeyn muß, unter dem beim Gefühl der Schuld der Boden des Daſeyns wankt, und der alle Bande der Gewohnheit und Neigung zerreiſſen ſoll, nur um das nackte Leben davonzutragen. Aber durch alle Wurzeln deſſelben mit dem Lande verwachſen, deſſen heilige Ordnung er geſtört, zitternd vor dem Geſetz, das er doch hochachten mußte, beſchloß er zu bleiben.

Er hielt ſich anderthalb Monate in Asceli auf; als aber der gefürchtete Schlag, die Ladung vor das Inquiſitionsgericht kam, rüſtete er ſich zur Abreiſe. Seine kleinen Hausangelegenheiten hatte er beſorgt, ſich

ſelbſt verhehlend, daß er an Wichtigeres, an eine fernere Zukunft für ſeine Familie denken ſollte. Erſt in den letzten Stunden brachte er ſich dahin, in ein verſiegeltes Paquet manche Verordnungen für den äußerſten Fall, von dem er ſeine Gedanken ſo gern weggewendet hätte, niederzulegen. So ſollte auch der Abſchied von Weib und Kindern, denen wohl am wenigſten der wahre Stand der Dinge kund geworden, und die an ihm wenn auch als rauhen doch als liebenden Gatten und Vater hingen, nur für eine kurze Abweſenheit gelten; aber, wie der Menſch ſelten über ſein künftiges gutes oder böſes Geſchick irrt oder ſich ſelbſt fortwährend betrügen kann, ſo fühlte ſich auch Centini im Augenblick des Scheidens erſchüttert, und in einen leidenſchaftlichen Schmerz aufgelöst, den die Seinigen an ihm noch niemals wahrgenommen, und der ſie mit den trübſten Ahnungen erfüllte.

Eine böſe Vorbedeutung, als er ſich

bei dem Inquiſitions-Tribunal geſtellt, war, daß man ihm, trotz ſeiner anhaltenden Bitten, kein Haus zur Haft geſtattete, ſondern ihn in den gewöhnlichen Kerker brachte. Die Verhöre mit ihm und den Uebrigen — denn auch Conforti, der Einſiedler Fra Bernardino, und Fra Cherubino, ſo wie ſchon früher Fra Zampone waren feſtgenommen worden — begannen. Im erſten gab Centini nach Fra Cherubinos Rath die Sache für Nachgrabungen nach Alterthümer aus, zu welchen er den Klausner, als einen Sachkundigen, berufen; im zweiten Verhör, wo ihm der Prozeß angekündigt wurde und er das Mitwiſſen Mehrerer und die Anwendung von Zauberformeln nicht abläugnen konnte, ſagte er aus, die Mönche ſeyen zu ihm gekommen, um Schätze zu heben. Bei dem dritten Verhör, als man ihm verhüllte Zeugen an die Seite ſtellte, in denen er Untergebene, Dienſtleute von ihm ſelbſt zu erkennen glaubte, verlor er

den Muth, und rief, er wolle ſich dem heiligen Vater in die Arme werfen, und ihn um Barmherzigkeit anflehen. Er geſtand darauf Alles.

Schrecken und Erſtaunen ergrif ihn, als ihm all das Zauber-Geräthe, das ſie ſo heimlich gebraucht, und wohlverwahrt, alle die Briefe, die er in ſtiller Mitternacht geſchrieben, die empfangenen, die er in die verborgenſten Fächer verſchloſſen, vorgelegt wurden. Das heilige Amt erſchien ihm als ein allgegenwärtiges, allwiſſendes, und ſein Bekenntniß half auch die Mitſchuldigen überführen.

7.

Am 21 April des Jahres 1636 war die letzte Verſammlung des Gerichts in der Kirche der Minerva. Es erſchienen dabei ſechs Cardinäle ſammt andern Abgeordneten, und es wurde beſchloſſen, daß am folgenden Sonntag die öffentliche Abſchwörung zu St. Peter ſtattfinden ſollte. Als die Stunde er-

ſchienen war, fand ſich mitten in der prächtigen St. Peterskirche ein ſchwarzes Gerüſt aufgeſchlagen, unter welchem die Gefangenen ſtanden. Eine unzählbare Menge Volks, der Bevölkerung einer anſehnlichen Stadt gleich, wohl über zwanzigtauſend Menſchen waren hereingeſtrömt in die dumpf tönenden Hallen, die Augen der ganzen Menge auf die ſchauerliche Bühne gerichtet.

Centini war der erſte, den zwei Häſcher gebunden und in Ketten auf das Gerüſt führten. Auf einer nahen Kanzel ſtand ein Geiſtlicher vom niedrigſten Stande, der ihm den Hauptinhalt ſeines Prozeſſes vorlas. Denn wenn auch das Gericht noch ſo verborgen waltet, ſo wird doch am Ende noch einmal öffentlich mit dem Schuldigen abgerechnet.

Der Vorhalt ſchloß ſich mit den Worten: Nachdem man bei dieſem Tribunal in mehrern Congregationen Alles reiflich erwogen, ſo fällen der Herren Cardinäle Eminenzen

folgendes Urtheil: Du seyest der verletzten göttlichen und menschlichen Majestät schuldig, folglich in alle größere und kleinere Exkommunikationen der Kirchengesetze verfallen, aller Barmherzigkeit unwürdig, und verdienest nicht, von diesem Tribunal angenommen zu werden. Wir stoßen dich also von uns, übergeben dich dem weltlichen Arm des Herrn Governators, und seines hier gegenwärtigen Stellvertreters, und bitten sie aufs inständigste, gegen dich nicht nach der Strenge der Gesetze zu verfahren, noch dir an deiner Person oder Gliedern Schaden zuzufügen. Wir erklären ferner alle deine beweglichen und unbeweglichen Güter diesem Tribunale verfallen, so wie wir sie hiemit konfisziren.

Nach diesem entsetzlichen Akt, bei welchem die Ausdauer des menschlichen Gemüths Erstaunen erregt, das nicht darunter erliegt, der Gegenstand der gierigen Blicke, der Verachtung, des Abscheues oder des Mitleidens

ſo vieler Tauſende zu ſeyn, wurde er wieder hinabgeführt.

Nach ihm wurde Fra Cherubino auf das Gerüſt gebracht, der die Vorleſung ſeines Prozeſſes mit feſter Stirne anhörte, und durch Verſchiebung einer Schulter und Wendung des Kopfes eine redneriſche oder Fechter-Stellung anzunehmen trachtete. Auch er wurde dem weltlichen Arme mit den gewöhnlichen Vorbehalt-Formeln übergeben.

Der Dritte war der Einſiedler Fra Bernardino. Er war durch Zeugen überführt worden und hatte eingeſtanden; dennoch ſchüttelte er bei der Ableſung häufig den Kopf, als ſtimmte die Beſchuldigung nicht mit dem Geſchehenen zuſammen, oder wäre dieſes in einem andern Sinne gethan worden, als den ihm das Gericht aufbürdete. Er wurde ſo kühn, daß er ſeinen Widerſpruch laut äußerte. Man legte ihm einen Knebel in den Mund, er ſchüttelte aber deſſenungeachtet noch immer mit dem Kopf, winkte

mit den Fingern, hob den Blick kläglich gen Himmel; ſo geberdete er ſich bis ans Ende. Auch ihm geſchah, wie den zwei Vorigen.

Fra Dominikus Zampone trat nun auf. Er war durch ſeine Briefe an Centini, worin er ihm zur Flucht gerathen, alſo den Lauf der Gerechtigkeit zu hindern geſucht, ſehr beſchwert; auch war der Vorgang mit dem ſchönen Weibe, das er bezaubert, in Unterſuchung gekommen. Er wurde zur Galeere verurtheilt.

Flaminius Conforti ſchwur ebenfalls ab. Die Formel, die man bei dieſen Beiden anwendete, lautete ſo: Nachdem wir alles eingeſehen und erwogen, erklären wir dich in alle größere und kleinere Zenſuren verfallen und halten dich für der Ketzerei verdächtig. Da wir jedoch gegen dich das gewohnte Mitleiden beobachten wollen, ſo begnügen wir uns, dich zu umarmen, und dich in den Schooß der heiligen Kirche zurückzuverſetzen, und geben dem Pater, un-

jetzt Commiſſarius, Vollmacht, dich loszu-ſprechen, jedoch dir eine heilſame Buße für dein ganzes Leben aufzulegen, daß du nämlich das „Credo“ alle Tage beten ſollſt. Und damit ein ſo wichtiger Fall nicht ungeſtraft bleibe, ſo verdammen wir dich, Andern zum Beiſpiel, auf die Galeere.

Centini wurde nach der Abſchwörung ſeiner Irrthümer in einem Wagen nach den Gefängniſſen in Certe Gavella gebracht. Die zwei Mönche, Cherubino und der Einſiedler führte man in die Kirche von Santa Maria Traspentina zu dem ſchmachvollen Akte der Degradirung ab, wohin nun auch eine Menge Volks nachſtrömte. Sämmtliche drei Ebengenannte hatten ohne Kerze in der Hand abgeſchworen, welches ein Zeichen war, daß es ihnen ans Leben gehe.

Die Degradation iſt die ſchrecklichſte Handlung der kirchlichen Gerechtigkeit, welche immer den Zorn der Kirche ausdrückt. Die Zeremonie iſt eine der traurigſten, und,

wenn das öffentliche und förmliche Entwürdigen eines geweiheten Menſchen über den Verluſt des phyſiſchen Lebens geſetzt wird, in Worten und in der That ſchreckenvoll.

Der Biſchoff kleidet den Schuldigen aus, indem er ihm das Kirchengewand, mit dem er zum Letztenmal vollſtändig geſchmückt iſt, Stück um Stück abnimmt, ihn als einen der Weihe Unwürdigen erklärt, aus dem geiſtlichen Stande ausſtoßt, und ihm den Schutz der Kirche aufkündet. In einem ſchlechten Kittel mit auf den Rücken gebundenen Händen wird der Schuldbeladene von den Häſchern in den Kerker zurückgeführt.

Um Mitternacht wurde allen Dreien das Todesurtheil angekündigt. Vor ſeinem Ende ſchrieb Centini an ſeinen Oheim, den Cardinal d'Asceli folgenden Brief:

„Die gerechte Strenge der Geſetze ſoll von Niemand gehindert werden; vielmehr iſt jeder Chriſt verpflichtet, dazu zu helfen, daß die Schuldigen geſtraft werden. Ich, der

ſch wider das Leben des Pabſtes machinirt ha-
be, verdiene kein Mitleiden, ſondern viel-
mehr die ſchärfſte Strafe. Da ich ein Chriſt
bin, ſo weiß ich auch, was einem Chriſten
zuſteht. Ich habe alſo mein Verbrechen an
mir nicht ungeſtraft laſſen wollen; vielmehr
ſtrafte ich mich ſelbſt zur Rettung meiner See-
le durch ein freiwilliges Geſtändniß. Ich
fand, daß der, den ich beleidigt, noch Mit-
leiden gegen mich hat, und da ich mich we-
gen meiner Schuld einer ſchimpflichen Todes-
art ohne Mitleiden würdig finde, ſo thut
er mir noch die Gnade an, mich als Edel-
mann ſterben zu laſſen.

Wenn mich nun Gott, wie ich hoffe,
in ſeine Arme aufnimmt, da ſich heute mei-
ne Seele vom Körper trennen muß; ſo wer-
de ich nicht aufhören, ihn für die Erhal-
tung desjenigen Lebens zu bitten, das ich
durch teufliſche Künſte zu verkürzen ſuchte.
Euer Eminenz ſind verpflichtet, das nämliche
zu thun. Verzeihen Sie mir mein Vergehen,

das ich Ihnen verhehlt, weil ich eine ſtrengere Strafe befürchtete. Weinen Sie nicht über mein Blut, das mit Recht vergoſſen wird. Klagen Sie mich nicht mehr vor dem Richterſtuhle Gottes an, an den ich mich jetzo von Herzen, um Barmherzigkeit zu finden, wende. Ich bin über meinen Tod vergnügt, weil ich die ewige Seligkeit hoffe. Nur beklage ich, Ihres, meines Weibes und meiner Kinder Umgangs beraubt zu ſeyn, welche ich alle Euer Eminenz empfehle, der ich ſie bei meinem letzten Schritt um Vergebung bitte.

An ſeine Gattin ſchrieb er folgenden Brief:

Ein ſchlimmer Anfang nimmt ein ſchlimmes Ende. Meine abſcheuliche Vergehung hat mich in dieſes Elend geſtürzt. Ich ſchreibe Dir hiermit das letzte Lebewohl, und umarme meine lieben Kinder das Letztemal. Liebes Weib! heute iſt der letzte Tag meines Lebens. Mein ſtolzes Haupt wird durch die Hand der Gerechtigkeit von meinem laſterhaften Rumpfe getrennt werden. Du wirſt Dich nach Deinen Grundſätzen darüber zu faſ-

ſen wiſſen und durch Dein Benehmen den Schmerz zu mildern trachten, den mein Tod dem Herrn Cardinal verurſachen wird. Ich bitte ihn, ſo unwürdig ich auch dieſer Gnade bin, mir im Tode die Treue zu bewahren, die er mir im Leben beſtändig gehalten hat. Ich werde vor dem Angeſicht Gottes für ihn beten.

Ich umarme Dich und meine lieben Kinder, und bitte Gott, daß er dieſen ein beſſeres Leben und ein edleres Ende verleihen wolle, als ihrem Vater.

Aus dem Gefängniſſe von Corte Savella den 23. April 1636.

Hiacinth Centini.

Zu gleicher Zeit ſchrieb er auch noch an ſeinen Bruder, den Biſchoff, und an einen ſeiner Freunde. Als dieſe Briefe an den Ort ihrer Beſtimmung kamen, war ihm ſchon das Haupt zwiſchen die Füße gelegt.

Fra Cherubino und der Einſiedler wurden an Pfähle gebunden, mit Holz umgeben und zu Aſche verbrannt.

3.

Die Faden=Nudeln

oder

die weite und die enge Pforte.

— ∪∪ — ∪ uns kann nur das Chriſtlich-Moraliſche rühren,
Und was recht populär, häuslich und bürgerlich iſt. —
„Aber ich bitte dich, Freund! was kann denn dieſer Miſere
Großes begegnen, was kann Großes denn durch ſie
geſchehn?“ —
Das ſind Grillen! Uns ſelbſt und unſre guten Bekannten,
Unſern Jammer und Noth ſuchen und finden wir hier. —
„Aber das habt ihr ja Alles bequemer und beſſer zu Hauſe;
Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch ſelber nur
ſucht?“ —
Nimm's nicht übel mein Heros! — Das iſt ein verſchiedener Caſus;
Das Geſchick — das iſt blind, und der Poet iſt
gerecht.

Schiller.

1.

Es war am letzten Hornung mit einbrechender Nacht, als der Steuereinnehmer Weismann, der Aftermiethsmann der Wittwe Martha Bürklin, bei ihr im Erdgeschoß mit seinem brennenden Wachsstock eintrat, und nach dem Abendgruße den Betrag der Miethe für den abgelaufenen Monat schweigend auf den Tisch zählte. Sie hatte nämlich mit dem Gelaß zu ebener Erde noch ein paar Mansarden-Stübchen bestanden, und den ledigen Neununddreißiger zu sich genommen, um leichter zu sitzen.

Weismann war aber der akkurateste Zahler, so wie überhaupt der geordnetsten Männer einer in der ganzen Stadt. Die zwei Gulden kamen der Frau Martha recht

wie gerufen, denn der zehente Sechſer ihres letzten klang dumpf in ihrer ledernen Taſche und ſie war ihrer Ausläuferinn von acht Tagen her Brod, Milch, Fleiſch und die levantiſchen Artikel ſchuldig.

»Ich zähl' ihnen nicht nach« — ſagte ſie, und warf nur einen flüchtigen Blick durch ihre großen grünen Brillengläſer darauf, als er auf das Geld hindeutend am Tiſche ſtehen blieb. Sie ſchob es zuſammen, und in die Taſche, und rückte ihm dann einen Seſſel, den jüngern von zwei alten, hin. Sie ſprachen ſofort von Dem und Jenem, wie das Geld ſo rar, wie ſo hart zu leben ſey, und ſie wünſchte ihm, daß nur Ein Jahr lang ihm gehören möchte, was durch ſeine Hände gehe, und er ihr, daß ſie nur immer ſolche zwei Gulden in der Taſche behalte, ſie möge ausgeben was ſie welle — und was dergleichen Luftgebäude mehr waren.

Weil aber der Steuereinnehmer einmal

an den Wünſchen war, ſo fiel ihm auf die natürlichſte Art die Jungfer Jakobina ein, die ſeit einiger Zeit ein Hauptgegenſtand der ſeinigen war. „Kommt ihr Bäschen wohl heute nicht?„ fragte er. Frau Martha zweifelte, ob ſie abkommen könne. Sie waren bald wieder an dem Kapitel des Hausſtandes, und Jedes hörte vom Andern das ſchon Bekannte noch einmal, wie Frau Martha aus demſelben durch Schuld ihres an den Folgen der Trinkliebe geſtorbenen Mannes mit mehr Schulden als Verlaſſenſchaft herausgekommen, und wie der Steuereinnehmer, der bisher eine alte Mutter und deren Pflegerin, eine ebenfalls ledige Schweſter zu ernähren gehabt, in den Eheſtand nicht recht hineinzukommen wiſſe, und doch nun in den Jahren ſey, wo man ſich je eher je lieber entſchließen, oder in Gottes Namen ein ewiger Junggeſell bleiben müſſe.

Seine Mutter ruhte nun im Grabe und ſeine Schweſter hatte eine andere Ver-

ſorgung gefunden; er öffnete der Frau Martha ſein Herz, in welchem das Bild der ſittſamen Waiſe, Jakobina, in den lieblichſten Farben ſtralte.

Nach einem verplauderten Stündchen erinnerte er ſie nochmals an ihr Verſprechen, ihm bei dem Bäschen das Wort zu reden, und ſagte dann gute Nacht. Langſam ſtieg er die zwei Treppen hinauf; es war nicht ſein gewöhnlicher Schritt, denn ſonſt pflegte er immer ein Paar Stufen auf einmal zu ſchreiten, und im Laufen nahm er es mit dem Jüngſten auf, wie er denn ſeinem rüſtigen Ausſehen nach wohl ſechs Jährchen abläugnen konnte. Aber er zögerte, immer meinend, er müſſe das bekannte Glöckchen ziehen hören, und er kannte Jakobina's leiſen Zug.

Dießmal mußte er ſich ohne die freundliche Zweiſprache mit ihr zu Bette legen. Frau Martha hatte ſich nach neun Uhr auch ſchon hiezu angeſchickt; Schmelkens

Abendſegen war zugeſchlagen, und die grüne Brille dazwiſchen geklemmt. „Das windet und ſtöbert aber draußen! — ſagte ſie bei ſich ſelbſt, als ſie den Laden anlegalte; — ſo ein Mann hat doch ein hartes Handwerk.“ Sie meinte den Nachtwächter, deſſen eiſenbeſchlagener Steck das Pflaſter traf, daß es im engen Gäßchen wiederhallte. Es war die Mahnung, daß man auf Feuer und Licht Acht haben ſolle, und unterſtützte ſeinen nächtlichen Ruf.

„Gott ſey Dank! — fuhr ſie fort — daß ich doch noch ein warmes Bettchen habe. Ach du lieber Himmel, es wird mir ja bleiben.!“

2.

Sie nahm gerade den Ueberwurf von geblümtem Cattun weg, horch! da vernahm ſie eilende Fußtritte gegen ihr Häuschen her und drei ſchnelle Schläge geſchahen an ihre geſchloſſenen Laden. Sie fuhr zuſammen und hielt ſich mäuschen ſtill; ängſtlich heu-

chend ruft es durch die Spalte herein: „Machen ſie auf, ſchnell um Gotteswillen, Frau Baſe!“

Sie blickt hin, ein glänzendes Auge ſieht herein. „Jakobina! du biſt es?“ fragte ſie. „Ja doch! geſchwind!“ war die Antwort. Sie trat auf den eiſernen Aufzug am Boden, die Thüre ging und Jakobina leichenblaß ſtürmte in die Stube herein. Ihr auf dem Fuße folgte aber eine männliche Geſtalt, und blieb unter der Zimmerthüre ſtehen. Sie war anzuſehen wie ein Spanier, und wären die Weiber öfter ins Theater gekommen oder nicht ſo erſchrokken geweſen, ſie hätten den Don Juan in ihr erkannt.

Die Geſtalt nahm ihre Maske ab, und bat in gutem Deutſch um Vergebung wegen ihrer Zudringlichkeit. Jetzt kam auch Jenen die Beſinnung wieder, denn es zeigte ſich, daß es Niemand anders, als der junge Markeni, der Sohn des reichen Wein-

händlers war, der Jakobina auf seinem Weg zum Redoutensaale angetroffen und hieher verfolgt hatte.

Er bekam nun manches böse Wort von Letzterer zuhören wegen der Angst, die er ihr eingejagt, und manche ernste Warnung von Frau Martha über solche nachtschwärmerische Tollheiten. Er steckte alles geduldig ein, stellte sich reumüthig, wiewohl es auf seinem Gesichte zu lesen stand, daß es nur erheuchelte, ja spaßhafte Bußfertigkeit war, und that seinen Hut und Mantel von sich, um sich näher an Jakobina drängen zu können, die unter tiefer geholten Athemzügen sich auf einen Sessel niedergelassen hatte.

Markoni war bescheiden und keck, sittsam und frech, wie es ihm gerade zweckdienlich vorkam. Er nahm Anfangs kleine Schritte, aber wenn er einmal durchsah, dann gings im Sturmmarsche. Wenn man sich maskirt, um seine eigentliche Gestalt zu ver-

bergen, ſo werden doch meiſtens wieder Wahl und Geſchmack hiebei die Verräther des Maskirten. Markoni's Maske als Don Juan — nun die konnte gerade für die beſte Erklärung und Charakteriſtik ſeines Weſens, als der bezeichnendſte Name für ihn genommen werden.

Er geſtand ſogleich ſeine unwiderſtehliche Neigung für Jakobina, er hieß ſie eines der ſchönſten Mädchen der Stadt, und verſicherte, wie er, ſeit er ſie näher geſehen, keinen andern Gedanken mehr habe, als ſie, wie kein anderes Bild mehr in ſeiner Seele haften wolle, als das ihrige.

Er war ſo offen, und betheuerte ſo natürlich, ſo wenig übertrieben, daß ein unerfahrnes Geſchöpf ihm glauben mußte; und doch hätte eine Geübtere gerade in dieſer natürlichen Offenherzigkeit wieder die nur um ſo tiefer verſteckte Lüge geahnet.

Etwas Wahres mochte doch dabei ſeyn. So lange er an eine Möglichkeit des Sieges

glaubte, erfüllte ihn der Gegenſtand ſeiner Abſichten ganz, und er ſetzte alles daran, das Gewünſchte zu erhalten. So konnte er in einer gewiſſen Zweideutigkeit der Rede wechſelsweiſe von Wahrheit und Trug ſeine Waffen borgen. Nicht in ſchalen oder plumpen Lobpreiſungen ergoß er ſich; er horchte ſorgſam hin, was die Weiber vermiſſen, wollen, wünſchen, gern hören; hier ging er dann ganz ins nahe Leben, in die natürlichen Verhältniſſe ein, und weil es ihm ſcheinbar nicht ſo ſehr um ſich als um Andere zu thun war, ſo galten ſeine vorſichtig angebrachten Schmeicheleien für Etwas, was man von einem ſo liebenswürdigen Wildfang wohl hinnehmen konnte.

3.

Das Terrain zu rekognoszíren, um je eher je lieber bekannt, vertraut thun zu können, war ſein Erſtes. Er hatte bald weg, wo Frau Martha Bürklin der Schuh

drückte, und daß Jakobina bei aller genügsamen Eingezogenheit doch ein wenig schmerzlich empfand, daß sie so gar wenig von den hellauten Freuden des Volkslebens zu genießen bekam. Es wurde des Steuereinnehmers gedacht; — er kannte ihn. »Frau Bürklin! — sagte er — Sie sind noch gar nicht so bejahrt, — ich schätze Sie auf Acht und Vierzig — daß Sie jeden Gedanken an ein zweite Ehe aufgeben müßten, und wenn ich Herr Weismann wäre, ich wüßte, was ich thäte. Sie brauchen im Leben eine feste Stütze, einen Ernährer — verzeihen Sie, daß ich so offen bin — und er verlangt Wart' und Pflege. Sie würden beide wohl dabei fahren; Sie lebten sorgenfreier und er würde um seines Entschlusses willen gelobt werden. Ich lasse die Sache nicht ruhen.«

»Ach du Trost! — erwiederte Frau Martha mit wirklich verjüngtem Gesicht — wie können alte Weiber an so Etwas den-

ken! fällt es ja den jungen hübschen Mädchen schwer, anständige Versorgungen zu finden, wenn sie kein Vermögen haben. So ist's da mit meinem Bäschen; das gute Kind hat nichts, als ihren ehrlichen Namen, aber lieber Himmel! das ist noch blutwenig. Sie ist nun bald in den Jahren, wo man unter die Haube zu kommen wünscht, aber niemand Rechter sieht sie, niemand fragt nach ihr. Da ist der Herr Steuereinnehmer, der trägt sie freilich im Herzen, aber guter Gott! der hat für sich selbst nicht viel übrig; ich kann ihr nicht dazu rathen. Wir Wittwen sehen uns freilich nur um einen Ernährer um; Sie haben Recht. Aber so ein junges Blut sucht doch auch Seinesgleichen, und will nicht —»

»Allerdings — fiel ihr Markoni in die Rede — es wäre unverantwortlich, wenn so ein herrliches Kind, noch ehe es seine Jugend genossen, an so einen überstandnen Junggesellen gekuppelt würde. Er könnte

ja ihr Vater seyn; das geht durchaus nicht an. Es ist Jammerschade, daß das holde Wesen nicht unter die Leute kommt; reiner Zufall ist es, und mein scharfer Blick, daß ich neulich auf einsamem Wege das süße Geschöpf unter ihren Freundinnen bemerkte. Bei Gott! sie wäre der Glanz unserer Promenaden, der Stolz unserer Bälle; — mit ihr zu tanzen, — schon der Gedanke bringt mein Blut in Wallung; sie ist flüchtig, wie ein Reh. Wir Beide würden aller Augen auf uns ziehen.»

Er hob sie vom Sessel etwas in die Höhe, und umschlang sie wie zum Tanze. Sie schob ihn aber erröthend zurück.

»Und daß sie niemals ins Theater kommt — fuhr er fort — ist unverantwortlich. Es bildet und ergötzt, es ist so gut eine Schule des Geistes und Herzens, als Bibel und Kirche. Ich kann nicht ruhen, bis ich ihr diesen Genuß verschaffe. Morgen muß sie ein Billet von mir annehmen.»

Jakobina entſchuldigte ſich, daß ſie nicht Gebrauch davon machen könne, weil ſie um dieſe Zeit mit den Kindern am meiſten zu thun habe. Dieß führte ihn auf die Erkundigung über ihre Lage überhaupt. Sie war die Tochter eines Kammerraths, ihre Aeltern waren ohne Hinterlaſſung eines Vermögens geſtorben. »Ei es ſchickt ſich keineswegs — äußerte er — daß Sie gewiſſermaßen im dienenden Stande leben, und wenn es auch bei Verwandten wäre. Sie müſſen ſich auf welche Art es ſey ſelbſtſtändiger zu machen ſuchen. Ich will mit mir darüber zu Rath gehen.«

»Darf ich mir, werthe Frau Bürklin, nicht eine Taſſe Thee ausbitten?« — wandte er ſich an dieſe. Sie ging in die Küche und machte welchen von Schlüſſelblumen, denn ſie kannte nur die offizinellen Sorten. Ein Reſtchen Sahne fand ſich auch noch. Während der Bereitung deſſelben erlaubte ſich Markoni ſchäkernd allerhand kleine Keck-

heiten, die aber von der züchtigen Jakobina alle mit Proteſt zurückgewieſen wurden.

Das Getränk kam, und das Lob, das er dieſem Abſud von Wieſenblumen ertheilte, hatte er noch niemals ächtem Caravanenthee, der über die halbe Erdkugel herüber zu uns kommt, gezollt. Jakobina winkte, während er eine Taſſe mit viel Zucker verſetzt, ausſchlürfte, ihrer Baſe in den Alkoven, um mit ihr dasjenige zu beſprechen, was ſie hergeführt, dann wollte ſie ſich unbemerkt fortſchleichen. Markoni, jede ihrer Bewegungen über die Taſſe hin belauſchend, fuhr alſobald auf, und beſchwor ſie, nicht allein über die Straße zu gehen. Er bot ſich zu ihrem Begleiter, ihrem Beſchützer an. »Sie ſehen, — ſagte er mit ſchelmiſchem Lächeln, welches ihn einem jugendlich ſchönen Faun ähnlich machte — was Einem bei der Nacht begegnen kann. Die Jugend iſt ſchlimm, zügellos; es iſt Faſching; — Sie könnten leicht einem Wildern als dem

Don Juan, einem Tuneſer oder Algierer in die Hände fallen.»

Sie lehnte es beharrlich ab. »Ich habe ein Laternchen bei mir; noch iſt es nicht zehn Uhr, ich bin eines Sprunges zu Hauſe. Marloni wollte ſie küſſen; ſie litt es eben ſo wenig. Er bat, er wurde ungeſtüm. Es war der Sittſam-Schüchternen nichts abzugewinnen. Dieſmal beſtätigte ſich ſeine Behauptung aus oftgemachter Erfahrung nicht, daß etwas ſpröde Mädchen in Gegenwart der Aeltern oder Verwandten viel eher dieſe Gunſt gewähren, als unter vier Augen; gleichſam als wollten ſie ſagen: Seht ihr, daß ich kein Kind mehr bin, daß ich geliebt werde, und unter euern Augen darf ich es ja wohl zulaſſen. Rief er doch einſt bei einer ſolchen ſich Sträubenden einem Freunde im Halb-Ernſt zu: Ei ſo bitte doch die Mutter her, damit ſich die Tochter küſſen laſſe!

Das flüchtige Glück, ſo beharrlich ver-

ſagt, ſtieg bei ihm nur um ſo höher im Preiſe. Er wollte, er mußte noch dieſen elektriſchen Funken der Lippenberührung in ſich ſaugen. Er verſuchte endlich eine andere Lockung. „Sie ſetzen einen ſo hohen Werth in dieſe Gunſt — rief er. Ich gebe zu, es iſt nichts Geringes, die reizende Unſchuld, Jakobina, küſſen zu dürfen. Ich würde mich aber eben deßhalb zum reellſten Danke verpflichtet fühlen, und ſogleich darauf denken, Ihnen etwas Angenehmes zu erweiſen. Es ſind jetzt die geblümten franzöſiſchen Shawls ſtark in der Mode; eine dergleichen müßte Jakobina allerliebſt kleiden. Morgen liegt ein Solcher zu ihren niedlichen Füßen. Seyn Sie gnädig!“

Eine ſchnelle Röthe flammte in ihrem Geſicht auf. Er glaubte ihren Sinn durch dieſes verheißene Tuch ſchon gleichſam ins Netz gefangen, und wollte ſich der Goldforelle nur ſogleich verſichern, aber ſchneller als ein Aal ſchlüpfte ſie durch die Maſchen. —

»Was meinen Sie denn? — rief ſie — um Geld und Gut ſchon gar nicht!» und huſch! war ſie ſeinen Armen entwiſcht und zur Stube hinaus.

Haſtig ergriff er Mantel und Hut, drückte der Frau Martha Etwas in die Hand, und eilte der Fliehenden nach. Aber ſie war nicht mehr zu ſehen. Aergerlich ſchlenderte er dem Redoutenhauſe zu, wo Tanz, Trunk und Jubel verbrüderter luſtiger Geſellen kaum im Stande waren, ſeinen übeln Humor einigermaßen zu erheitern.

4.

Frau Martha ſtand im Zimmer, der letzten Scene nachdenkend, und hielt noch immer die ihr zugeſchobene Münze eingeklemmt. Er muß ſich vergriffen haben — dachte ſie — ein Zweigroſchenſtück iſt doch wohl zu wenig für meine Mühe und den Nachtlärm; ich will von ſeinem verliebten Thun um Jakobina gar nicht ſagen. Sie

öffnete die Hand langſam, und goldgelb glänzte es ihr entgegen. Es war ein blanker Holländer Dukaten. Man kann ſich ihren angenehmen Schrecken denken. Es rauſchte Etwas aus der Küche her; Jakobina war es, die wieder eintrat. Sie hatte die Hausthüre zum Schein zugeſchlagen und ſich von dem Zudringlichen verſteckt.

Nun gab es Eröffnungen, Bemerkungen, Räthſchläge. Jakobina zürnte, tadelte, beſorgte, und verſicherte, daß ihr Marconi's Weſen ganz und gar nicht gefalle. Es ſey ihm wohl ſchwerlich Ernſt mit ſeiner Leidenſchaft — meinte ſie, — und wenn es wäre, ſo könnte es zu nichts Gutem für ſie führen.

Frau Martha entſchuldigte, beſchwichtigte, und rieth, den jungen, ſchönen und reichen Sauſewind nicht ſogleich für den Kopf zu ſtoßen. Man könne doch nicht wiſſen — bemerkte ſie — und man habe ja immer ſeinen freien Willen. Der zu gebende Kuß

und zu empfangende Shawl führte zu einer beſondern Erörterung. Frau Martha nahm's auf der leichten Seite. „Du biſt ein rechtes Gänschen — ſagte ſie lachend; — einen Kuß in Ehren, was benimmt Dir das? und ich bin ja dabei. Ich nähme ihn beim Wort. Den Kuß ſieht Morgen niemand mehr auf Deinen Lippen, aber ſo ein Halstuch kleidet Dich Jahrelang.

„Ach! Sie wiſſen nicht, wie das iſt — erwiederte Jakobina — und in Ihren Jahren kann man auch nicht mehr wiſſen, was ein Kuß iſt. Es kommt darauf an, was man dabei denkt. Mich brennt noch immer der erſte Kuß auf den Lippen, den ich auf ſolche Art erhalten. Es kam ein reicher Jude in unſer Haus, ach! ſie erinnern ſich des Levi noch wohl — ich war vierzehn Jahr alt, er gewiß viermal ſo viel. Man merkte ihm nicht an, daß er nach unſerm Geſchlecht nachtrachte; gleichwohl faßte er eine gewaltige Zuneigung zu mir. Ich

war für mein Alter ziemlich herangewachſen; meine ältere Schweſter behandelte er gleichgültiger. Vergeblich ſuchte er mir einen Kuß abzuringen, wenn er mich allein fand. Er erndtete nichts als derbe Püffe von mir ein. Endlich einmal nahm er eine Hand voll Silbergeld und hielt mir's hin. Jakobinchen! — ſagte er — das erhältſt du um ein einziges Küſſchen auf deinen Mund. Daß ich's kurz mache, denn Sie wollen ſchlafen gehen — nach langem Beſinnen, denn eine Stimme in mir, die das Geld wollte, haderte mit der andern, die den Juden widrig, und ſein Anerbieten zweideutig fand, nahm ich das Geld und gab den Kuß. — Es hat mich hundertmal gereut. In dem Gelde war auch kein Segen; es verleitete mich zur Lüge, zu allerhand Gelüſten, ich hatte keine rechte Freude darüber, und was ich dafür kaufte, gereichte mir auf mancherlei Art zum Verdruß. Levi betrug ſich weiter nicht unanſtändig gegen mich; dennoch

ſah ich's gern, wie er nach einiger Zeit wegen Unpäßlichkeit ausblieb, und fühlte kein Mitleid, als er erkrankte und ſtarb.»

Frau Martha, noch immer ihren Dukaten eingeklemmt haltend, von welchem ſie jedoch ſchwieg, gähnte bei Jakobina's Rede, die ihr ihn gleichſam auf dem trocknen Weg der Sittlichkeit in der Hand verflüchtigen wollte; wie man bei allen Anmuthungen Langeweile fühlt, denen Geiſt und Gemüth widerſtrebt. Letztere zündete ihr Lichtſtümpchen an, ſagte gute Nacht, und eilte wie geſcheucht nach Hauſe.

5.

Der Nachtſchwärmer Markoni nahm auch Jakobina den Schlaf. Womit hatte er es doch verdient? Nicht ſo ſehr ſein Bild war es, das ſie unruhig und wach erhielt; er hatte etwas Fremdes für ſie, ſein Weſen ſprach das ihrige nicht recht an, ob ſchon ihr Herz den Gefühlen der Zuneigung, der Liebe gar nicht verſchloſſen war.

Daß er ein ſchöner Mann ſey, konnte ſie ſich nicht ableugnen, aber das Weiberherz empfindet nicht die gleiche Anneigung zu jeder Art männlicher Schönheit, und an ſeinem Blicke, dem Sprecher und Verräther der Seele, vermochte der ihrige nicht zu hängen; und doch iſt gerade dieſe Sprache die leiſeſte, vielſagendſte, wonniglichſte, wogegen das laute Wort des Mundes, allem Zwang der Convenienz unterthan, die heimlich Vertrauten, ſich in Gedanken mit Neigung Umfaſſenden durch gegenſeitige Verſicht erkältet und öffentlich mehr auseinanderhält als verbindet.

Ein Anderes war es, was ſie ſchlaflos legte, und wie ein Zaubermantel ihre Phantaſie durch mancherlei Regionen trug. »Ach! ich kenne dieſe herzigen Tücher — ſprach ſie mit ſich ſelbſt — ſie kleiden allerliebſt. Und ein Kuß? Wie manches Mädchen wäre froh, wenn ſie der ſchöne Mann küßte! Wenn er ihn nur mit Gewalt genommen hätte,

und brächte jetzt den Shawl! Aber würde er es dabei laſſen? Um einen einzigen Kuß gibt man doch kein ſo theures Stück.» —

Ein Kind neben ihr wurde auch wach, und ſchlug ſeine Augen hell auf. Sie nahm den holden Knaben heraus, drückte ihn, der ihren Hals mit ſeinen Aermchen umſchlang, an die Bruſt und gab ihm einen Kuß.

»Das wäre Alles? — fuhr ſie in ihrem Alleinreden fort — und der Shawl wäre mein? Das Kind klammerte ſich feſt an ſie an, und wollte gar nicht wieder in ſein Bettchen zurück. Seht den kleinen Schelm! — ſagte ſie — ja ſo ſind die Buben!»

Lange brachte ſie mit ihm zu, bis er den Schlaf wieder fand, und endlich ſank auch ſie ihm in die Arme.

6.

Kaum hatte Jakobina am folgenden Abend ihr Geſchäft in unruhiger Eile zu Ende gebracht, als ſie, einen nothwendigen

Gang vergebend, dieſen zur Baſe richtete. Aber war nicht auch dieſer nothwendig? Mußte nicht von dem geſtrigen Ereigniß, das ſich in ihrem Innern vielſeitig fortentwickelte, geſprochen, darüber weiterer Rath gehalten werden? Der Shwal, der ſie erfreuen und erwärmen ſollte, begeiſterte und erhitzte ſie, wie ein Neſſus-Gewand, zu einem gelinden Wahnſinn.

Schwerlich war ein wirklicher in allen Kaufladen der Stadt, der an ſchöner Zeichnung und Färbung ihrem Bilde von dem verſprochenen glich. Ein Mädchen im Beſitz eines neuen Kleides iſt das unruhigſte und glücklichſte Geſchöpf. Ihr ſüßer Leib wird durch daſſelbe fortwährend wie durch Frottiren gekitzelt; ſie dünkt ſich ſchöner und bemerkter und das ſind ja die zwei irdiſchen Seligkeiten des Weibes. Die Erwartung einer ſolchen ſchönern Hülle verſetzt ſie aber vollends in einen rein idealen und künſtleriſchen Zuſtand. Jede Schöne wird durch ein

neues Kleidungsstück zu einer Händel-Schütz, die angelegentlich sich mit den möglich-schönsten Variationen der Drapirung, des Faltenwurfs ꝛc. beschäftigt. Insofern sie es aber auf unser Geschlecht anlegt, könnte man sie mit der jungen Matrosenschaft eines Kriegsschiffs vergleichen, welche die verschiedenen Manövers mit dem Tau- und Segelwerk, so wie die Flaggen-Signale einübt.

Frau Martha las in Jakobina's Wesen und Worten nicht ohne einige Zufriedenheit das Nachlassen ihrer Strenge. Alt, kurzsichtig, darbend dachte sie nur an das Nächste; einem kümmerlichen, hülflosen Zustand wollte sie sich entheben sehen; wohin Markoni's Neigung für Jakobina weiter führen könne, davon wandte sie den Blick weg. So war denn die heutige Stimmung der beiden Weiber für den Anbeter schon um Vieles günstiger als gestern. Wäre er mit seiner Gabe jetzt erschienen, er hätte wahrscheinlich den gewünschten Dank

erhalten; wie denn ein Geber, und wäre er ſo widrig als Markoni angenehm ſeyn kennte, dem Gefühl immer einen guten Eindruck aufnöthigt, wenn die eigennützige Abſicht nicht gar zu offen daliegt.

Er verpaßte dieſen Moment. Es kam aber ein anderer Mann, ſein Nebenbuhler. Der Steuereinehmer hatte das Glöckchen gehört und am leiſen Zuge Jakobina erkannt. Den nächtlichen Vorgang hatte er verſchlafen, denn als Frühaufſteher und Motionsfreund pflegte er nach einem kurzen ſelbſtprüfenden Rückblick auf den verfloſſenen Tag plötzlich dazuliegen wie ein Sack. Die Beiden hätten gern Alles verſchwiegen, wäre es ihnen nur möglich geweſen. So ließ aber Eine um die Andere ein geheimnißvolles, anſpielendes Wörtchen fallen, bis die ganze Geſchichte heraus war.

Der Steuereinnehmer erſchrak tief ins Herz hinein, und horchte ſtarr hin. »Alſo dieſer hat unſere Jakobina endlich ausfün-

dig gemacht? — brachte er in ſichtbarer Bekümmerniß vor — ei! ei! das iſt ſchlimm!»

»Wie? Warum? Kennen Sie ihn?» — war die Gegenfrage.

»Ich habe manchen Haſelſtecken an ihm abgeſchlagen — fuhr der Steuereinnehmer fort, und biß dabei die Zähne ein wenig aufeinander, während er mit dem Arm das Durchprügeln mimiſch darſtellte — wie ich als Cuſtos im Gymnaſium in der unterſten Claſſe vikarirte. Er war der ungezogenſte Junge von allen, voll Kopf, voll Teufelei. Bei jeder Expedition zu einem Schelmſtück war er an der Spitze, bei jeder Exekution bekam er die Hauptprügel.»

»Nun! nun! — bemerkte Frau Martha ſchmunzelnd — aus ſolchen Früchtchen werden oft die beſten Leute; Jugend will austoben.»

»Er iſt noch mitten drin — wandte Jener raſch ein. — Sein Vater that ihn zur Handlung, das Sitzen ſchmeckte ihm nicht.

Ja wenn man das Journal, wie ein belletriſtiſches, hätte auf den Spaziergang mitnehmen, das Skontrebuch auf dem Sattelknopf führen können, ihm hätte es keiner zuver gethan. So aber lagen ſie ihm wohl auf dem Pult; er nahm dafür, wenn der Prinzipal auf Geſchäftsreiſen war, etwas Pulver und Schrot aus der Schublade und ſtrich mit ſeiner Vogelflinte im Feld umher. Kam die Badezeit, ſo gings hinter die Korkſtöpſel — zu Schwimmgürteln; im Winter las er ſich die beſten Schlittſchuhe aus. Makulatur und Faßreifen gaben Drachen; — die ſeinigen waren immer die größten Ungethüme. So ſah er das ganze Waaren-Magazin für eine Vorrathskammer ſeiner Unterhaltungsmittel an.»

7.

Der Steuereinnehmer verfehlte mit dieſer Schilderung ſeinen Zweck ganz. Man findet in der Darſtellung zuweilen Etwas be-

luſtigend, was einen im Leben und an den Eigener mit Sorge und Aerger erfüllen würde. Er fuhr fort:

„Markoni lernte, was zu lernen war, aber kam eine Sache zu oft, und hatte er das Weſentlichſte weg, war der Reiz der Neuheit befriedigt, ſo warf er ſie von ſich, und lief davon. Sein Vater hielt ihn knapp, weil er ſelbſt ſo gehalten worden, er gab ihm wenig Geld, weil er ſelbſt einſt wenig bekommen, und es ſo ſchätzen gelernt hatte. Er war durch Fleiß und Sparſamkeit reich geworden; der Sohn ſaß aber ſchon mitten im Reichthum drin, wollte ſichs wohl ſeyn laſſen und ihn verthun. Die väterliche Strenge dämmte, der jugendlich brauſende Strom brach den Damm; der Junge lief fort, und ſtellte ſich, um ſeinen Vater zu ärgern, unter das Korps der Freiwilligen.

Er war tapfer, kühn, verwegen, eine Geißel des Feindes, ein Plagegeiſt der

Bauern, aber der Augapfel seines Generals, der Liebling der Gemeinen.

— Jakobina lachte das Herz bei diesen Zügen. —

Im Zelte, auf dem Marsche ertrug er alle Beschwerden der jedesmaligen Lage, aber er schwur sichs und seinen Leuten zu, daß er das Alles wieder einbringen wolle. Im Quartier war er dann ein Tyrann des Bürgers, ein Satan des Kargen, des Verläugners seiner Vorräthe, ein höflicher Quäler des Freigebigen, ein Vampyr des Edelhofs oder Dorfs, die mit ihm und seiner Schwadron gestraft wurden. Nicht genug, daß er sich befriedigt sah; merkte er, daß irgendwo Lebensmittel und Wein versteckt waren, so mußten sie zu Tage, ja er veranstaltete mit lustigen Kriegsgesellen fröhliche Gelage, oder er steckte es hinter die höhern Offiziere, daß ein Ball angesagt wurde. Da war er denn ein Schrecken der Ehemänner,

der Bräutigame und Liebhaber, ein verlockender Dämon der Weiber und Jungfrauen.

Derb und insolent gegen die Männer konnte er den Weibern schön thun wie ein Hofmann. Unerschöpflich war sein Erfindungsgeist, ein unschuldiges Lämmchen zu würgen. Mit Orden und Siegeszeichen geschmückt kam er zurück, aber auch mancher Fluch aus Feindes- und Freundesland folgte ihm nach.

Noch jetzt, nachdem er in seine frühern Verhältnisse zurückgetreten, kann er alle Gestalten annehmen; besonders weiß er die Artigkeit und List des Kaufmanns mit der barschen Keckheit des Soldaten zu verbinden und nach Bedürfniß wechseln zu lassen.

Sie begreifen nun meine Besorgnisse; Sie sehen, in welche Hände sie fallen würden.»

»Nun, nun! — äußerte Frau Martha mit spöttischem Lächeln — das ist viel Schlimmes in Einem Athem über seinen Nächsten. Und woher weiß denn der Herr

Steuereinnehmer Weismann das Alles? Sie sprechen ja, als wären Sie immer hinter dem Herrn Markeni hergelaufen und hergeritten.»

»Hören Sie — erwiederte Jener etwas erzürnt — es gibt in der Welt kein Geheimniß: sie weiß Alles von Jedermann; sie sieht Alles, sie merkt sich Alles und thut am Ende Keinem groß Unrecht.

»Ja, ja! — sagte Frau Martha; — die Fehler merkt sie genau, und kann sie nicht schwarz genug malen; vom Guten aber schweigt sie.»

»Wir sind Alle, Gott helf uns! — entgegnete Jener; — ein Jeglicher hat seinen innern Jesuiten, wenn sich in ihm die Lust, der Eigennutz, die Selbstsucht regt, wenn er die Welt gern bei seinem Schooßkindchen zu Gevatter bate, und über seinem Lästerchen ihr die Augen verklebte. Ich bin vielleicht keiner von den Schlimmsten, aber wenn die Welt Alles von mir wüßte und das Schwär-

geſte veranſtellte, ich würde einem Mohren ziemlich gleichſehen.»

»Kann gar wohl ſeyn, Herr Steuereinnehmer — bemerkte Frau Martha mit ſpöttiſchem Lächeln; — die Welt könnte zum Exempel ſagen, Sie ſeyen geizig.»

»Das wäre eine dumme Beſchuldigung — fuhr Jener zornig heraus. Er wäre wohl weniger in Eifer gerathen, hätte er ſich nicht ſagen müſſen, daß der Anſchein gegen ihn zeuge. Ich kann nichts zu Grunde gehen ſehen — fuhr er fort — ich will, daß Alles benutzt werde; ich muß an mich halten, daß ich nicht da oder dort etwas Brauchbares mitlaufen laſſe, wenn ich es von Andern vernachläſſigt ſehe. Aber geizig bin ich gewiß nicht.»

»Nun, nun! — äußerte Frau Martha — ich will ja nichts geſagt haben, aber denke nur, Bäschen! der Herr Steuereinnehmer macht ſich ſeinen Kaffe ſelbſt, nur damit ihm keine Bohne fehlt. Ich muß im-

mer lachen, wenn ich ſeine Mühle gehen höre. Ich bin ſchon dazu gekommen; da ſitzt er, und hat ſie zwiſchen den Beinen, und wenn ein halbes Böhnchen herausſpringt, ſo lieſt er's ſorgfältig auf; und ſo klopft er auch die Hauſenblaſe ſelbſt; da hämmert er darauf los, wie ein Schuſter.«

Der Steuereinnehmer wurde glühroth vor Scham und Zorn; er konnte ſich denken, daß ſo ein Niederländiſches Bild, worin er die komiſche Hauptfigur darſtellte, in der Einbildungskraft Jakobina's kein würdiges Gegenſtück zu dem Italieniſchen Ideal des Heldenjünglings Markoni abgebe. Frau Martha hatte eben jetzt recht große Luſt, ihn um ſeiner vorigen Schilderung willen zu ärgern. »Der Schuſter — fuhr ſie anzüglich fort — hat auch Klagen über Sie; er breche an Ihren Sohlen ſeine Kneippen ab, ſagte er. Das kommt von dem Bernſteinfirniß aus dem Reichsanzeiger. Denke nur, Jakobina! da beſtreicht der Herr Steuer-

einnehmer das Sohlleder mit einem ſtinkenden Oel, damit es länger halte. Das iſt doch genau geſucht, nicht wahr? Man riecht ihn aber auch zwanzig Schritte weit. Riechſt Du nichts?„

Jakobina brach in lautes Lachen aus. Ihr fiel nämlich ein, wie ſie neulich auf der Treppe den Steuereinnehmer belauſcht, wo er eben mit einem Pinſel auf neuen Stiefelſohlen emſig herumgefahren. Sie hatte damals gar nicht begriffen, zu welcher Gattung von Malerei dieſe gehöre. Das Bild des ernſten Mannes, der ſo erfindſam und geſchäftig ſich mit häuslichen Kleinigkeiten befaßte, erweckte ſich, da es jetzt auf einmal ſeine Erklärung gefunden, ihr immer wieder; ſie glaubte überdieß wirklich etwas von Terpentin zu riechen, und dieſe fatale Beigabe, welche den Lederſparenden zum wandelnden Stinkthier macht, reizte ihr Lachen noch mehr.

Es gibt aber für einen Anbeter nichts

Entſetzlicheres, als von der Angebeteten auf ſolche Art ausgelacht zu werden, da er in ihrem Auge gern in gröſtmöglicher, ja in überſchwänglicher Geſtalt, und nicht in einer komiſch verkleinerten erſcheinen möchte.

Der Steuereinnehmer brachte mancherlei Entſchuldigendes vor, was aber die Sache nur ſchlimmer machte; denn während er den Schein von ſich abwehren wollte, als ſtünd' er unter einer ſolchen lächerlichen Nothwendigkeit des Weibiſchen, ſahen die Weiber ihn nur um ſo gewiſſer vom Kleinigkeitsgeiſt beherrſcht und getrieben, und überdieß wollten ſie ihn auch nicht anders ſehen.

»Dergleichen kommt freilich — hielt ihm Frau Martha entgegen — bei dem von Ihnen ſo heruntergemachten Markoni nicht vor. Der läuft nicht ſelbſt in den Kramladen und trägt Lebensmittel in der Taſche nach Hauſe, damit nicht die Magd einen Marktkreuzer draufſchlage. Da müſſen ſechs Bediente rennen, und ſchneller als der Wind

seyn. Bei dem hat es auch einst eine Frau gut. Er wird ihr schwerlich in die Töpfe gucken, ja was sage ich! sie selbst wird keinen anrühren dürfen.

Weismann fand keine Rettung mehr vor den Anzüglichkeiten der Weiber; ja er mußte sich fragen, ob sie nicht etwa Recht thun, ihn so zum Spielball ihrer Laune zu machen. Er ward sich seiner Eigenthümlichkeiten bewußt, und — die tiefe sittliche Quelle seines Handelns und Haushaltens verkennend — an sich selbst irre. Er war sich nichts mehr; und so gab er auch die Wittwe und Jungfrau in seinem Herzen auf, und überließ sie den goldspendenden Händen, den verführenden Armen des reichen, eleganten Weltkindes, zündete sein Licht an, und ging mit einem tiefen Athemzuge schweigend hinweg.

8.

Bei dem Steuereinnehmer hatte diese Scene einen tiefen Eindruck zurückgelassen;

er empfand die ganze Zeit über, wo ihn ſein Beruf nicht beſchäftigte, deſſen unangenehmes Nachwirken. Aber meiſtens iſt es ja eben das recht Unangenehme, was uns auf uns ſelbſt, auf unſer eigenthümliches Weſen aufmerkſam macht. Indeß bewahrheitet ſich auch hier das Bibliſche: Dem Guten müſſen alle Dinge zum Beſten dienen. Dem Vernünftigen werden die zufälligen ſo wie die gefliſſentlich ihm zugefügten Unbilden zu Merkzeichen, Warnungstafeln, Wegweiſern, die ihn, iſt er abſeits gekommen, wieder auf die rechte Bahn leiten.

Weismann durchforſchte ſein Inneres, muſterte ſein Aeußeres; er bemühete ſich, mit fremdem Aug auf ſich zu blicken, und fand, daß er mancherlei Umgeſtaltungen mit ſich vorzunehmen habe. Er beobachtete andere Männer ſeines Alters in ihrem Reden und Thun, in ihrer äußerlichen Darſtellung, und er mußte ſich geſtehen, daß ſein zu einſames Eigenleben von manchem Eckigen an

ihm die Schuld trage. Er ſagte ſich, daß man, unter Menſchen lebend, möglichſt ihnen ähnlich erſcheinen ſolle, daß der Sonderling, iſt er heiter, ſich zum Hanswurſt und Hofnarren hergeben müſſe, iſt er ernſt, überall anſtoße, wogegen der Weltgeformte, und wäre nichts an ſeinem tiefern Kern, überall wohlgelitten ſey.

Wie oft hatte er mit innerlichem Grimm erlebt, daß Hohlköpfe, ſchellenlaute Thoren den etwas altfränkiſchen oder ſauertöpfiſchen Biedermann unverantwortlich zum Beſten hatten, und wie dieſer ſelbſt durch die treffendſten Repliken kaum erträglich aus dem Spiele kam. Es trat ihm manche ſeiner Sonderbarkeiten nahe; es wurde ihm kund, daß ſelbſt ein reicher Geiſt, den die ungemeſſene Fülle der Natur, die Schickſale der Nationen, die Tiefen des Geiſtes, des Gemüths, alle Provinzen der Bildung beſchäftigen, doch in ſeinen eigenen, nächſtliegenden, wiederkehrenden Angelegenheiten ein Ge-

wohnheitsmenſch, ein Kleinkrämer ſeyn könne, dem ſich gewiſſe Bilder, Ausdrücke, Wendungen Tag für Tag aufdringen, und gleich einer läſtigen Gaſſenmelodie, der man vergeblich los zu werden ſucht, immer wiederholen, ſo daß der nämliche Mann, aufgeregt, als ein heher Genius mit weitem Flügelſchlage, im Alltagstrabe aber als ein Erzphiliſter erſcheinen könne.

Es iſt nicht Recht — rief er ſich zu — daß es in der Welt die Thoren und Schalke den Vernünftigen und Braven bloß durch die Form abgewinnen. Ein Klotz gibt aber einen Schlegel, wenn ein Stiel daran kommt! Nur der Entſchluß iſts, der uns über die Umſtände erhebt, deren Sklave wir noch ſoeben waren.

Kleider waren ſein Letztes; aber weil er wohl merkte, daß die Welt ſie als eine Inveſtitur betrachte, die in Geſellſchaft Befugniſſe, Zulaſſung, Achtung ertheilt, ja daß der Menſch ſelbſt durch ſie zeige, weſſen

er sich würdig achte, wohin er sich stelle, so richtete er sein Auge zum ersten Mal auf seinen Anzug, und bemerkte bald so viele Uebelstände, daß er an eine vollständige Umgestaltung denken mußte. Diese Aufmerksamkeit auf sein Aeußeres ließ ihn aber täglich Mehr wahrnehmen. Er fand an seiner Haltung, seinen Bewegungen allerhand Nachlässigkeiten, er stand und ging nicht recht aufgerichtet, er bewegte sich linkisch, er konnte keine Verbeugung machen, ohne sich mit dem ganzen Leibe zu drehen, oder mit dem Hut einen gewaltigen Bogen zu beschreiben.

Weismann beschickte den Schneider und hielt eine lange Sitzung mit ihm, wie er vermöge seiner Schneid- und Stech-Werkzeuge aus Altem Neues schaffen könnte. Es mußte sich fügen, daß gerade in diesen Tagen ein Fechtmeister seine Stunden auf Hieb und Stich ankündigte. Er ging zu ihm, damit der Gladiator auch mit seinen Instrumenten bildend an ihm wirke. Der Mann

war früher zugleich Tanzmeiſter geweſen, und weil er bald merkte, wo es ſeinem Zögling fehle, ſo empfahl er ihm auch einen Kurſus in der Tanzkunſt.

In dieſer letztern Schule pflegte aber Etwas an ihm das Lachen des Inſtrukters zu erwecken. Bei den ſchottiſchen hüpfenden Pas nämlich fuhr ſein Zopf immer in die wagerechte Lage hinaus und fiel dann wieder klopfend auf ſeinen Rücken nieder. Er beſchloß ohne weiters, ſich von dieſem vieljährigen Gefährten zu trennen. Der Haarkünſtler wurde befehligt, durch Amputation deſſelben aus dem Schweif-Cometen ſeines Kopfes einen Haarcometen zu machen. Dieſer gewann ungemein an Verjüngung durch Verabſchiedung des Wahrzeichens der Philiſterei.

Weismann fand nun auch Geſchmack daran, öffentliche Orte zu beſuchen, und die Weltkinder in ihrem Reden und Thun zu beobachten. Er konnte ſogar einem Tanze

mit Intereſſe zuſchauen, wie denn der Antheil für Alles erwacht, was man ſelbſt verſucht und treibt. Die Formen waren nun ſein Studium, und es war ihm erfreulich zu ahnen, daß, wenigſtens die erſten Grade dieſer Myſterien zu erlangen, kein Hexenwerk ſey.

Gleich einem Hogarth und Chodowiecki hatte er ſein Auge überall, nur mehr auf Wohlgeſtalt als auf Carikatur gerichtet, und an gutgekleideten Männern ſah er Vorbilder für ſich ſelbſt.

In ſeinen Leibesübungen machte er raſche Fortſchritte; denn eine gute innere Anlage zu gymnaſtiſchen Leiſtungen war im Verfolg der Jahre nur durch ſeinen Geſchäfts-Eifer, wo der Schreibbock ſein Voltigirpferd geworden, brach in ihm gelegen. Der jetzt eingeleitete Verkehr mit der lebensluſtigen Welt zog den Steuereinnehmer bald ziemlich aus ſeiner hypochondriſchen Häuslichkeit heraus, und wenn früher ſein Anziehen der Weiberſchürze ihm zur Ablöſung der anſtren-

genden Kopfarbeit mit trocknen Zahlen gedient, ſo fand er jetzt in den körperlichen Uebungen der Männer einen ſchönen Erſatz.

9.

Frau Martha merkte wohl, daß mit ihrem Wirthsmann eine Veränderung vorgehe, aber da er ihre Stube jetzt mied und ſchmollte, ſo wußte ſie nicht, was es eigentlich war. Dabei hatte ſie jetzt mit ihren Sachen zu thun. Sie ſann darauf, wie ſie noch einige Zeit ihres goldnen Nothpfennigs habhaft bleiben könnte, und nahm ihn gerade das Erſtemal aus ſeinem weichen Lager von weißer Baumwolle hervor, da trat der Jude Löw in die Stube, und hielt ihr eine Perlenſchnur entgegen, andeutend, daß der Pfandvertrag auf dieſes von ihr bisher gerettete Stückchen Schmuck heute Bezahlung heiſche.

Der Hebräer war ehrlicher als mancher Unbeſchnittene, dennoch nährte er ſich als wandelndes Leihhaus mit einem kleinen Capitalſtock gut, da ſchnelles Umdrehen die

Größe erſetzt, wie wirs an den Kutſchenrädern ſehen können.

Frau Martha hatte nicht ſobald ihren kleinen Geldſchatz gezeigt, als Löw, von dieſem irdiſchen Gott begeiſtert, alle Figuren ſeiner jüdiſchen Rhetorik, die überredenden und ſchreckenden in Gang ſetzte, um ihn ihr aus der Hand zu winden. Noch eben von ſeinem hellgelben Schein angelächelt, ſah ſie auf einmal wieder in die finſtre Leere ihrer Geldtaſche hinein. Die Unſicherheit der Einnahme ihres erwerbloſen Lebens, die Dringlichkeit der täglichen Ausgaben trat beängſtigend vor ihre Seele. So ging mirs doch immer — rief ſie jammernd — daß ich weniger einnahm, und mehr ausgab, als ich rechnete. Mein leichtſinniger Mann, Gott hab' ihn ſelig! der blieb immer jung in Hoffnungen bis an ſein Ende.

Es wurde ihr trübe vor den Augen, da trat Markoni in heller Geſtalt herein, und ein wenn auch bedenkliches Halblicht

von Hülfe dämmerte ihr auf. Er hatte ein kleines Paket unter dem Arm, und fragte angelegentlich nach Jakobina. Frau Martha wußte nichts von ihr, aber Jener ſchien ſeiner Sache gewiß zu ſeyn, und wartete; — er hatte ſeine Spione ſo gut, als irgend eine kriegführende Macht. Nicht lange, ſo kam die Erſehnte. Markoni verſteckte ſich in den Alkoven. Jakobina merkte an der Befangenheit der Baſe, daß Etwas vorgegangen. Ein Wink derſelben verrieth den Ort, wo das Fragliche ſtecke. Neugierig trat ſie gegen den Vorhang, da fuhr wie ein Blitz der Verborgene auf ſie dar, und raubte ihr, während er ein buntes Tuch auf ihre Bruſt drückte, einen Kuß. Im Schrecken vergaß ſie ſich zu ſträuben. Ihr verſtelltes Zürnen war bald beſchwichtigt, und ſo ließ ſie dann geſchehen, daß er ihr das Tuch um die Schultern legte, und ſie unter lebhaftem Ausrufe, wie herrlich ſie daſſelbe kleide, vor den Spiegel führte.

Sie fand ſich allerdings als eine ganz Andere, Verſchönerte wieder, und bedauerte, daß ſie ihr Haar nicht zurecht gemacht habe. Es iſt auch an dem, daß der weibliche Körper viel mehr Putz leidet, ſucht, und durch denſelben an Reiz gewinnt, als der unſrige.

Aber des Mädchens Freude über die ihr aufgedrungene Gabe war nicht rein und ungetrübt; ſie fühlte nur zu gut, daß ſie damit Gegenverbindlichkeiten ſich aufbürde, wie denn beinahe jedes Geſchenk unſere Freiheit bindet. Ja es fuhr ihr wohl auch warnend durch den Kopf, daß Markomi das Tuch nur als fahendes Netz um ſie werfe. Dennoch vermochte ſie ſich ſeinen loſen Keckheiten nicht entſchieden zu widerſetzen. Sie freute ſich zu ſehr über den ſie anlachenden Shawl, den Bringer ſüßer Sonntagsluſt, den Erreger beifälliger Jünglings- und eiferſüchtiger Mädchen-Blicke, als daß ſie den ſchäkernden Geber ſtreng hätte zurückweiſen können.

So geſchah es denn, daß der Freuden-

jäger für so viel oder weniger, als er schon oft um kühle Späße weggeschleudert, hier die Nachsicht einer blühenden Unschuld erkaufte, und in Folge derselben eine Duldung seiner formenspähenden Zudringlichkeit, auf welche er weiter und weiter zu bauen beschloß.

Frau Martha Bürklin fand in der Sache nichts Arges. Das Nähere, daß sie durch des ungestümen Anbeters Freigebigkeit aus ökonomischer Bedrängniß konnte gezogen werden, verdeckte ihr ganz, daß durch ebendieselbe Jakobina's Reinheit in eine sittliche gerathe.

Hülflose Alte sind häufig auch darum Mittelspersonen der Lebemenschen, weil sie bei deren Liebeshändeln leicht so viel Speditionsspesen herausschlagen, daß sie ihr Leben mit durchbringen. Waren sie selbst ehedem liebelustig und in dieser Leidenschaft nur verstohlen glücklich, so neigen sie wohl gar zur Kuppelei, in welcher ihnen die Nach-

klänge ihrer Jugendgefühle noch einmal reizend heraufstönen. Sind Aeltern und Vormünder hierin klug und streng, so pflegen besonders die weiblichen Verwandten und Bekannten in solchen Fällen um so nachsichtiger zu seyn.

10.

Es war am Sonntag Lätare, wo der warme Märzenschein den Steuereinnehmer unter vielen andern Spaziergängern zum Wasserther hinauszog. Er lenkte in die Pappelallee ein, und einige Knospen der untern Zweige zwischen Daumen und Zeigefinger zerreibend, sog er schon die ersten Frühlings-Empfindungen mit dem Balsamgeruch ein.

Süßbänglich ward ihm ums Herz als er dem stattlichen Schießhause näher kam, und vom obern Saale die Tanzmusik herabschallen hörte, die am hellen Mittag einen eigenen Klang für ihn hatte. Er beschloß hier ein Glas Wein zu trinken, und vielleicht auch ein Tänzchen zu wagen.

Bald ſtand er im Saale, am Kranz der Zuſchauer. Dieſer Ort gehörte recht ſeiner Jugend an, und lauter Bilder der Kindheit weckten ſich in ſeiner Erinnerung. Als Schulknabe hatte er hier ſeine Mayenfeſte genoſſen, wo die mannichfaltigſten Eindrücke zu einem wunderlichen Ganzen zuſammenfloſſen. Der Anblick der Gewehrkaſten und der bunten, mit deutſchen und lateiniſchen Sinnſprüchen umſchriebenen Zielſcheiben im untern Raume, die Düfte des Geſottnen und Gebackenen, die Körbe mit ſaftigen Kirſchen, das Schmettern der Schießgewehre in die Harmonieen der Muſik hinein, das Dröhnen des Tanzbodens, das gellende Rufen einer alten Frau zu ihrem trüglichen Glückstopf, das Lachen und Weinen der Kinder, die nie verletzbarer und ungenügſamer ſind, als wenn um ihretwillen ein Feſt bereitet worden, das Ermahnen der ungeduldigen Erwachſenen, die ſich ſelten in die Kinderſeelen hineindenken, ſondern wohl eher eigener Luſt warten

wollen, endlich Hundegebell, Hahnenſchrei und manche andere Stimmen und Rufe. Ein wunderliches Gemiſch von Stilleben und und Bambocciaden, Steffe zu den verſchiedenartigſten Gemälden; — ein verworrener Knäul von Lieb' und Leid, in welchem man ſich nur zurecht fand, wenn man auf Eines ums Andere merkte, oder ſich ſelbſt irgend einem Sinnengenuſſe hingab.

Heute ging es ruhiger zu. Die Alten tranken, plauderten, ſcherzten in den anſtoßenden Zimmern, und ließen die Jüngern gewähren, die ſich in wirbelnder Bewegung einen angenehmen Schwindel bereiteten, der, das Geſchlechtsverhältniß leiſe anſpielend, jedes Paar in einen pikanten Rapport ſetzte.

Daß Weismann ſeinen Nebenbuhler Marconi gewahr wurde, war ein Tropfen Galle in ſeinen Freudenbecher. Hatten ſeine Augen bisher Jakobina geſucht, ſo wünſchte er jetzt, daß ſie doch nicht kommen möch-

te. Aber nicht lange, ſo ſah er ſie ſich gegenüber am Kreiſe der Zuſchauer ſtehen.

Gern wäre er von ihr bemerkt worden, aber leider mußte er wahrnehmen, daß ihre Blicke auf Markoni gerichtet waren, der zur Seite mit einigen luſtigen Geſellen ſich unterhielt. Es drängte ihn, ſich ihr zu nähern; er ſtellte ſich unmittelbar hinter ſie. Ein blendendweißes Battiſtkleid ſchloß ſich knapp an ihre ſchönen weichen Formen an. Er weidete ſich an den Linien ihres Halſes, er ſah die blauen Aederchen durch die zarte Haut ſchlagen; noch nie war ihm ein ſo feines Ohr vorgekommen; er bewachte die Athemzüge, die ihre Bruſt hoben.

»O Unſchuldsbild! — ſeufzte er — wie lange wirſt Du es noch bleiben? Sollte denn keine Gewalt vermögen, Dich, ſo wie ich Dich jetzt kräftig umfaſſen und von einem Abgrund zurückreißen wollte, vom ſittlichen Verderben zurückzuziehen?«

Jemehr ſich ſein Auge an dieſen holden

Leib anſaugte, deſto mehr zog es ihn mit Liebesgewalt zu ihr hin, deſto wehmüthiger machte es ihn, daß ihm keine Macht über ſie ſollte gegeben ſeyn. Ja der Gedanke, daß dieſe ſüßduftige Roſe von einem Leichtſinnigen ſollte gebrochen werden, daß ein Frevler, ſchon den Verrath im Herzen, dieſen Leib umſchließen ſollte, war ihm ganz unleidlich. Er mußte ſich von ihm wegwenden, um nicht vor Zorn und Schmerz in Thränen auszubrechen. Er ging ins Schenkzimmer und leerte ſchnell ein Glas mit Wein. Sein ſchon erregtes Gemüth trugen die flüchtigen Geiſter in eine leichtere Region; er fühlte ſich auf einmal heiterer, ja unternehmend geſtimmt. Entſchloſſen, Jakobina um einen Tanz zu bitten, näherte er ſich ihr. Sie erkannte ihn nicht ſogleich, und ſchien freudig betroffen über ſeine Umwandlung. Sie fand ihn, geſtand ſie, jünger und hübſcher als zuvor. War auch einige Schalkheit in ihrer Miene nicht zu ver-

kennen, ſo nahm er doch ihre Aeußerung für ein gutes Zeichen, und brachte es zu einem fortgeſetzten Scherz.

Die ihm zugeſagte Tour rückte aber nänäher; mit jedem Athemzug drang ihm das Blut in ſtärkern Wellen zum Herzen. Er griff noch einmal zum Glaſe. So mag einem angehenden Schauſpieler zu Muthe ſeyn, der in einer ſchweren Rolle debütirend, wenn die Symphonie zum Ende neigt, den Athem verliert. Er ſieht ſich ſchon draußen auf den Bretern, dem grellen Lichterbaum, einem die Theaterſünden mehr beleuchtenden, als weißbrennenden Feafeuer, und den unzähligen Augen der Zuſchauer gegenüber, die jede ſeiner Bewegungen belauſchen. Er ſoll ſich ungezwungen, gleichſam in unbewußter Grazie benehmen, und fühlt doch ihre kritiſchen Blicke wie tauſend Pfeilſchüſſe von oben bis unten an all ſeinen Gliedmaßen.

Der Tanzreihen bildete ſich beim Auf-

rauſchen des Walzers. Der Steuereinnehmer ſchickte einen Stoßſeufzer zum Himmel, wie er als Gymnaſiaſt vor jedem Proloco gethan, und faßte ſeine Tänzerin mit kaum unterdrücktem Beben bei der Hand. Beim erſten Herumwirbeln verging ihm Hören und Sehen. Jakobina hatte nur an ihm zu halten. Mitten im Saale ſtand er ſtille, und nur von ihr, ſeiner Sonne, gezogen, vollendete er die Schraubengänge ſeines planetariſchen Umlaufs. Jeder Fehltritt gab ihm einen Dolchſtich ins Herz, und er glaubte nicht anders, als dieſes Tanz-Sündenregiſter ſetze ihn in den Augen ſeiner Tänzerin aufs Tiefſte herab.

Es iſt wohl Jedem von uns ſchon irgend ein Reiter vorgekommen, der wie die eingefleiſchte Reitkunſt zu Pferd ſitzt und dem, vor lauter Aufmerkſamkeit auf die Regeln der Theorie, die Luſt, ein edles raſches Thier zu beherrſchen, gar nicht fühlbar wird. So war es, wenn die Vergleichung nicht

anſtößig iſt, auch dem Steuereinnehmer Weismann; ganz Schule, und ſeinen Lehrbegriff durch eine ſtürmende, wirbelnde, ſummende Wirklichkeit hindurchführend, fühlte er gar nichts von der Luſt, ein geliebtes Weſen in ſeinen Armen ſchwebend herumzutragen. Was er über dieſen Genuß ſich verphantaſirt, die Gegenwart lärmte in ſein Gefühl hinein; er empfing ſeine Ideale aus ihrer rauhen Hand als Zerrbilder wieder. Würde dir nur — dachte er flüchtig während der geſtörten Tanzwonne — dieſes unerfreuliche Walzen in einzelne Umarmungen auseinandergelegt, und jedem Abend nur Eine geſchenkt, du könnteſt an jeder mit Vor- Haupt- und Nachluſt zehren. So wünſcht wohl manches Kind, vom Anblick der überfüllten Feſttafel ſatt und von Zeremonieen geſtört, das Speiſen möchte in ein tägliches Sichgütlichthun mit aufgeſparten Leckerbiſſen geſtreckt werden.

Das Ganze reißt in ſolchen Fällen oft

die ergötzlichen Eindrücke des Einzelnen mit sich fort, ohne selbst jedesmal Sinn und Herz zu befriedigen.

11.

Während nun der gute Steuereinnehmer mit sich und den Umständen haderte, war Jakobina wohl mit seiner Tanzkunst zufrieden, ja sie freute sich, durch ihn nicht, wie sie fast befürchtet, bloß gestellt worden zu seyn. Hatte er sie doch nur ein paarmal auf die Fußspitzen getreten, und auf Nebentänzer hinaufgeführt. Sie konnte sich vor Markoni sehen lassen, auf welchen sie ihr Augenmerk mehr gerichtet hatte, als auf ihren Tänzer.

Weismann entschuldigte sich nach geendigtem Tanz wegen seines Ungeschicks, wurde aber von Jakobina mit so wohlwollenden Worten hierüber beruhigt, daß er das Gespräch mit Vergnügen fortsetzte. Sie standen in einer Fensternische des Trinkzimmers; Weismann wurde von ein Paar

nahesitzenden Frauen über seinen Junggesellenstand freundlich aufgezogen. Er kannte sie von seinen Schuljahren her; sie waren damals als kleine Mädchen um ihn hergesprungen, jetzt hatten Beide schon eben so schulfähige Kinder um sich stehen. Sie lehren wie Frauen hierin ebenso freigebig und offen zu seyn pflegen, als die Mädchen karg und zurückhaltend, sein frisches Aussehen, seine Wohlgestalt, und meinten, er stände in den besten Jahren, und es wäre jetzt noch die rechte Zeit, einem braven Mädchen unter die Haube zu helfen.

Vom Saale drang die Musik mit beistimmenden Wohllauten herein; es klang wie ein Alpenlied. An den weißen Wänden des Zimmers umher hingen Prospekte romantischer Gebirgsgegenden, die er schon oft mit Antheil betrachtet, wo es ihn von Jugend auf hingezogen, und wo er niemals hingekommen. Der Blick hinaus ins Freie konnte aber die blauen Gebirge am Horizonte selbst

erreichen; ſie waren eben ſehr deutlich wahrzunehmen, die ſinkende Sonne laſirte ſie mit einem blaßrothen Scheine, ihr Anblick erfüllte das Herz mit Verlangen.

Ein unbeſchreibliches Gefühl, wie Heimweh nach allen Lebensgegenden, von denen er bisher ausgeſchloſſen gelebt, ergriff ihn an Jakobina's Seite. Er ſchloß ihr ſein Herz auf, und vielleicht hätte ſich auch das ihrige ihm zugewendet, wäre nicht der Feind ſeiner Ruhe und ihrer Tugend in der Nähe geſtanden, auf welchen ſich nun wieder ihr Blick richtete.

Weismann pflegte wenig zu ſprechen, aber ſein Wort war auf das Innerſte des Menſchen, auf die Wurzeln ſeines Lebens gerichtet; mit Scherz oder mit Ernſt, wie es ſich ſchicken und geziemen wollte, ſuchte er ihm beizukommen. Er verhehlte Keinem, was er von ihm denke, und unter ſeiner freundlichen Rede lag eine ſittlich tiefe Stren-

ge. Ebenſo gab er aber auch ſein Inneres Preis, und geſtand ſeine Mängel.

Jakobina hörte mit halbem Ohr, und ein Zug um ihren Mund verrieth, daß ſie nur aus Höflichkeit das ſich meldende Gähnen unterdrücke. Markoni trat näher; ſogleich regte ſich erheitertes Leben in ihr, und ihr Blick erglänzte. Er ſprach von dem Nächſten, was ſich darbot, mit geläufiger Rede, flocht überall kleine Schmeicheleien für Jakobina hinein, ſpielte auf frühere Unterhaltungen mit ihr an, deutete auf bevorſtehende Ergötzlichkeiten hin, lobte, was zu ihrem Kreiſe gehörte, ſpöttelte und witzelte über alles Andere, was ihr gleich ſeyn, oder ſich über ſie heben zu wollen ſchien. Sie nahm entſchiedenen Antheil an Allem, was er ſprach; Weismann ſtand ſchweigend und unthätig daneben; er wußte kein paſſendes Wort in dieſen raſchen Fluß der Wechſelreden einzuſchieben.

Markoni zupfte ſchäkernd an ihrem

Halstuche. Jetzt erst fiel dieses Tuch dem Steuereinnehmer auf, der bisher nur in Jakobina's Augen gesehen. Ein höchst unangenehmes Gefühl stieg in ihm auf, und seine Einbildungskraft war geschäftig, manches ihm Aergerliche in Verbindung zu setzen. Er ging hinaus.

Auch was er nachher wahrnahm, diente nur dazu, seine Mißstimmung zu vermehren. Jakobina schien von einem Mädchen vertraulich behandelt zu werden, das früher wegen einer vornehmen Bekanntschaft einen anbrüchigen Ruf sich zugezogen. Er mußte ins Freie. Ein herrliches Abendroth glühte am Westhimmel, die ganze Natur erglänzte von einem goldnen Schein, nur sein Inneres wollte sich nicht erhellen. Was ist die schönste Natur, wenn sie in uns keinen stillen Frieden findet! Sein Gram ging in Wehmuth über; er lief ein ruhiges Wasser entlang, mit seinem Blick in die helldunkeln Heimlichkeiten seiner schilfreichen Ufer sich

verſchweifend. Er ſetzte ſich, und ſah dem Spiel der rührigen Tauch-Enten zu. Die beſchattete blaulich-grüne Tiefe, ſo klar, daß man die Geſtalt und Farbe jedes Kieſels unterſchied, hatte etwas Melancholiſches, was den Blick feſthielt.

Der Mond ſtieg als ein großer Feuerball über den Wäldern der nächſten Höhe auf; die Baumwipfel zeichneten ſich ſo deutlich an der glutrothen Scheibe, als wären ſie ſeine eigene koloſſale Pflanzenwelt. So hatte Weismann einſt in ſeinem Bilderbuche die Weltkugel als Paradies mit dem Erkenntnißbaume gemalt geſehen. Er wandelte in Selbſtgeſprächen durch die dunkle Kaſtanien-Allee zum lauten Schießhauſe zurück. Ihm begegnete ein ausweichendes Paar, die Arme zärtlich verſchlungen. Kein Zweifel! es war Marconi und Jakobina.

Ja ſo iſt es! — ſagte er ſchmerzbewegt laut zu ſich — der Menſch gilt dem Men

ſchen nicht das, was er iſt; ach nein! nur das, was dieſer von ihm will, zu was er ihn braucht. So iſt's bei den Beſſern; wie erſt bei den Schlimmen! Was kann er dir nützen, helfen, geben? Das fragt Jeder beim Andern. Weihe ihm das Beſte deines Geiſtes, entriegle deine Bruſt, nimm dein Herz heraus, und leg' es ihm zu Füßen; er gähnt dich an, wenn es ihn nicht darnach verlangt; aber kitzle ſein Ich, führe ihn zu naheliegendem Ergötzlichen, daß er ſeiner Sorge vergißt, erleichtere ihm in der Gegenwart die Bürde ſeines Lebens, erheitre ihn, ſey es durch Vernunft oder Thorheit — gleichviel — und ſieh, wie ſeine Pulſe ſich regen, wie ſein Herz dir entgegenpocht, wie er mit dir warme, theilnehmende Reden tauſcht. Nur ſo gelingt es dir, ein geliebtes Weſen zu heiterm Geſpräch aufzuregen; nur um den Preis, daß du ein rechter Menſch des Augenblicks wirſt, biſt du der rechte Mann für die Menſchen. Sie wollen nur handeln-

de, abhelfende, ſchenkende, unterhaltende, Leben erleichternde Menſchen. Dein Seyn, das ſtille, geiſtige Weſen, das in dir verborgen ruht, und leiſe am Wohl der Welt arbeitet, wird nicht beachtet; es iſt für ſie nicht da, weil es ſich nicht in handgreiflichen, augenfälligen, lauten Wirkungen äußert, woran auch ſie ihren erklecklichen Theil erhalten. O des ſelbſtiſchen Menſchen, des ewigen Kindes, das ſeine Liebe und Werthſchätzung nicht nach der ihm entgegenkommenden Liebe und Achtung — nein! nach den Leckerbiſſen abwiegt, die man ihm in den Mund ſteckt.

Der gute Steuereinnehmer vergaß bei ſeinen Klagen über die Menſchen ganz, daß er ſelbſt viel und oft nicht beſſer ſey, ja daß, was ihn zu ſolchen Beſchwerden trieb, größtentheils in ſeiner eigenen Selbſtheit liege, die von der Welt mehr Wärme forderte, als ihr von der Natur zugetheilt war. Das laute Weſen eben im beleuchteten Tanzſaale er-

ſchien ihm jetzt als ein wüſtes Getümmel, welchem er ſich um Alles nicht noch einmal hingeben konnte. Er ſchlich trübſelig der Stadt zu.

12.

Mancherlei trug dazu bei, daß Frau Martha und ihr Miethsmann einige Wochen hindurch geſchiedene Leute blieben. Sie erhielt anderweitige Beſuche, die ſie beſchäftigten; der Steuereinnehmer aber war ganz in ſeine gymnaſtiſchen Studien vertieft, und lernte beſſer als alle andere Schüler des tanzenden Fechtmeiſters, denn er trieb ſie mit Ernſt und Nachdenken, und wiederholte für ſich fleißig die Fundamente.

Wie alle diejenige, welche ſich nicht viel Zerſtreuungen und Spiele gönnen, wurde auch er durch ſolch ein neues Intereſſe auf's Stärkſte erregt, es ergriff ſein ganzes Weſen, und während es Andern für eine bloße Unterhaltung galt, beſchäftigte es ſein Gemüth, und rief alles mit ſich in Bezug.

Die Verbindung der ſchmollenden Parteien beſtand bloß noch durch ein unmündiges Kind, das dem Steuereinnehmer die Bedürfniſſe brachte. Es war das achtjährige Mädchen der Ausläuferin, die zwar wie bisher für die Zimmer-Reinigung ſorgte, aber als Alliirte der feindlichen Macht ſo wortkarg war, als eine Layenſchweſter in einem Clariſſer-Nonnenkloſter. Deſto redſeliger war hinter dem Rücken der Mutter das Kind, ein für ſein Alter ſchon ſehr verderbtes Geſchöpf, voll ſchlauer Tücke, bereits aller Weltſünden kundig, in allen Geheimniſſen der Erwachſenen nach ſeiner Art erfahren, aber voll Verrath, wenn ein Groſchen für Leckerbiſſen oder Obſt zu erhaſchen war.

Lorchen, ſo hieß das Mädchen, wußte gar wohl, daß Jakobina dem Steuereinnehmer nicht gleichgültig war, und da ſie ahnete, daß ihm jede Nachricht von ihr wichtig ſey, ſo machte ſie ſich eines Abends an ihn, und fing an von dem zu erzählen, was

ſich ſeit einiger Zeit im Hauſe begeben. Daß ſie es dadurch leicht mit der Frau Bürklin und ihrem Anhang verderben könne, begriff ſie wohl, aber nach Kinderweiſe ließ ſie ſich doch vom Nachſten beſtimmen; ſie war noch viel verrätheriſcher als vorſichtig und klug, und noch viel naſchhafter als pfiffig.

„Meine Mutter — begann ſie — darf jetzt der Frau Bürklin nichts mehr auf Berg holen; ſie hat Geld. Herr Markoni iſt generos, er bezahlt Alles doppelt. Er kommt alle Wochen ein Paarmal, Jungfer Jakobina auch. Er ſieht ſie verzweifelt gern. Auch eine andere Jungfer iſt ſchon mitgekommen; ſie iſt ganz neumodiſch gekleidet, und hat große Rellaugen. Ein luſtiger junger Herr, ein Freund des Herrn Markoni, war auch dabei. Sie ließen Glühwein machen; der war ſüß! ich hab auch davon bekommen. Sie ſagten, es wäre ſchön, daß Frau Martha ſo abgelegen wohne, nur ſollte ſie mehr Platz haben. Sie meinten, ob ſie Ihnen

nicht die Miethe aufſagen wollte. Frau Martha ſchüttelte aber den Kopf. Des Herrn Markeni's Freund wurde gewaltig heiter, er klopfte Frau Martha auf die Achſel, nannte ſie ſein Mütterchen und ſagte, an die luſtigen jungen Leute müſſe ſie ſich halten, da fehle es ihr niemals an Geld, und ſie bekäme ein ſorgenfreies Alter.»

„Meiner Mutter iſt das ſchon Recht, ſie bekommt auch ihren Theil davon, und ich, je nun — es bleibt immer Etwas in den Taſſen und Gläſern ſtehen, und auf den Tellern liegen — das iſt dann für mich.»

So ging es noch eine Weile fort, aber Weismann ſah und hörte das Kind nicht mehr: er blickte in die Tiefe einer teufliſchen Verführung, einer thörichten Verblendung, eines grenzenloſen Verderbens hinein, und Lorchen wartete vergebens auf den Lohn ihres Verraths. Sie mußte mehrmals darauf anſpielen bis er in die Taſche griff, und ihr, der auch ſchon Verderbenen, der

werdenden Verbrecherin, ſchweigend ein Silberſtück hingab, um nur ihrer los zu werden. Er wußte genug.

Es iſt ein überwältigender Schmerz, ſich in nahegehenden Menſchen ſo geirrt zu haben; es zehrt am Leben, denn dieſes ſelbſt verliert ſeinen Werth, und wie die Schnellkraft, ſeine Bürden zu tragen. Die erſte Beſtürzung löste ein gramvoller Aerger ab, hier wahrſcheinlich weder durch mitleidige Sanftmuth noch durch zürnende Strenge Etwas ausrichten zu können.

Weismann wußte zu gut, wie wenig in ſolchen Fällen Ermahnungen anſchlagen, wenn Neigung, Noth, Bedürfniß, Verblendung ſich die Hand bieten, um den Menſchen ins Verderben zu ziehen. Wie konnte er ſeinem Worte die Kraft der That geben! Der Alte ſollten ein ehrlicher Erwerb verſchaft, Jakobina die Ausſicht auf eine anſtändige Verſorgung eröffnet werden. Er begriff wohl, daß, wer die Menſchen vom

Beſſern überzeugen will, ihnen neue Anſchauungen verſchaffen, und wer ſie zum Rechten führen will, ſie anders gewöhnen müſſe. Aber wie ſchwer iſt beides zu leiſten! Von Weltverbeſſerung ſchweigt man da gern, wo man fühlt, daß um auch nur Eine Seele zu retten, man ſeine eigene mit Mühe und Sorge daran ſetzen müſſe. Um Jakobina's Neigung ſich zuzuwenden, war vor allem ein ſinnliches Merkmal ſeines ſich befeſtigenden Wohlſtandes, alſo nach dem wahren Worte des deutſchen Dichters: Wenn der Deutſche ſchenkt, ſo liebt er — ein annehmliches, ſie erfreuendes Darbringen erforderlich. Aber es traf ſich gemeiniglich, daß Weismann dann am wenigſten bei Kaſſe war, wenn die Umſtände ein Opfer von ihm heiſchten.

Zwar er hatte ſchon ernſtlich an einen Erwerbszweig für Frau Martha gedacht, und von dieſer und jener Seite her ſchien ſich auch Etwas darbieten zu wollen, aber man-

che Hinderniſſe waren noch zu beſeitigen, worunter wieder eines der hartnäckigſten das leidige Geld war. Wer der Hand konnte und wollte er ihr keinen Vorſchlag machen, ja er quälte ſich ein Paar Tage mit Zweifeln herum, ob er nicht ſeiner eigenen Ruhe ſchuldig ſey, ſich von den beiden Weibern ganz wegzuwenden, und ſie ihrem Geſchick zu überlaſſen. Später hielt er in Gedanken verſchiedene Reden an die Alte, voll der triftigſten, eindringlichſten Vorſtellungen, aber der Aerger übermannte ihn ſtets wieder, daß das Alles ſicher nur in den Wind geſprochen wäre. Endlich beſchloß er, ganz geradezu zu gehen.

13.

Er trat eines Abends nach einem Gange, wo er ſich auf den Bergen freien Sinn geholt, bei Frau Martha ein. Sie war betreten, und mochte wohl ſchon an ſeinem Gruße merken, daß er nicht ganz als der Ehemalige komme.

„Ei, Ei, — ſagte ſie, ſich räuſpernd und aus der Verlegenheit zuſammennehmend — habe ich auch einmal wieder die Ehre Herr Steuereinnehmer? Es iſt ja, als wären Sie meinem Wittwenſtübchen Feind geweſen. Seit drei Wochen keinen Fuß drein geſetzt.“

„Ich bin — erwiederte Jener — weder dem Stübchen noch ſeiner Bewohnerin bös, bin überhaupt auf der Welt keinem Menſchen feind. Machts Jemand nicht nach meinem Sinn, je nun, ſo denk ich, er könne nicht anders.“

Fr. M. Sehr chriſtlich!

W. Es iſt meine Art ſo, und kein Verdienſt dabei. Ich ſehe es eben ſo an, weil auch ich nicht anders kann. Aber verſtehen Sie wohl, das iſt nur ſo, wenn die Sache geſchehen iſt. Dann frage ich mich wohl, ob ich nicht etwa ſelbſt dazu Veranlaſſung gegeben.

Fr. M. Recht menſchenfreundlich!

W. Ein Anderes iſt's aber, wenn Etwas noch nicht geſchehen iſt. Da denk ich: der Menſch hat ſeinen freien Willen, was kann und ſoll er thun, was kann und ſoll ich thun?

Fr. M. Das iſt Alles wohl und gut! aber ich weiß nicht, wo denn der Herr Steuereinnehmer hinaus wollen.

W. Sie haben Recht, Frau Bürklin! Mein Allgemeinreden führt zu nichts, und was ſoll ich ſo auf den Zehen laufen! Alſo frei von der Leber weg. Es kommen Leute zu Ihnen, die Sie um Ihren guten Namen, und Jakobina um ihre Tugend bringen wollen.

Fr. M. Ich laſſe nichts Unrechtes zugehen, und habe auch dergleichen noch nicht geſehen.

W. Es iſt thöricht, nicht zu ſehen, was Herr Markoni und ſeine Spießgeſellen wollen; es iſt ruchlos, gefliſſentlich durch die Finger zu ſehen.

Fr. M. Herr Steuereinnehmer! Sie greifen mir an die Seele.

W. Es iſt die höchſte Zeit, daß ichs thue.

Fr. M. Wer gibt Ihnen dieſe Macht?

W. Ich ſehe Sie und Jakobina in Schande fallen.

Fr. M. Gerechter Himmel! Ich bin immer ſchlecht und recht gewandelt, und Jakobina iſt das unbeſcheltenſte Kind von der Welt.

W. Drum thut mir's eben Leid um Ihre Seelen.

Fr. M. Laſſen Sie ab von uns! Ich will Alles verantworten, was geſchehen iſt.

W. Aber nicht was noch geſchehen wird. Kurz und gut, Frau Bürklin — Sie ſind auf dem geraden Weg, eine Kupplerin zu werden, und Jakobina — eine Metze!

Fr. M. (weinend) Allmächtiger Gott! Wie gehen Sie mit uns um! Iſt das auch menſchlich, chriſtlich.

W. Wo ſonſt gute Menſchen ſich verſtecken wollen, da hilft kein leiſes Reden, da möchte man mit Donnerſtimme rufen: Haltet ein! — Ich frage jetzt nur: Hören Sie, oder hören Sie nicht?

Fr. M. (fortweinend) Ich bin bald Sechzig; wer nimmt ſich einer alten Frau an? Ich habe keinen Erwerb, das Jahr aber hat ſo viele, viele Tage. Jeden Morgen erwache ich mit Kummer und Thränen, und blicke ſorgenvoll in den Tag hinein, und weiß nicht, wovon ich das Leben friſten ſoll. O Herr Steuereinnehmer! Sie ſtehen in Beſoldung, und faſſen nicht, was es heißt, täglich nach Hülfe zu ſchmachten.

W. Die Vorſehung hat Sie bisher erhalten.

Fr. M. Gott ſey es gedankt! Aber ich bin wie ein Menſch, der im Strome ſchwimmend ſich an einem dünnen Zweiglein hält, und wenn dieſes reißt, mit knapper Noth ein zweites erhaſcht, und ſo in immerwäh-

render Todesangſt von Strauch zu Strauch hinabgetrieben wird, bis endlich das Ufer kahl wird, und ihn die Wellen verſchlingen.

W. Da iſt denn Herr Markoni auch ſo ein Strauch?

Fr. M. Ich will es nur geſtehen; ich dachte: Gottes Hülfe iſt wunderbar: warum ſollte er nicht einen reichen Jüngling erwählen können, eine arme Wittwe zu ernähren?

W. Solche Glückskinder ſind meiſtens Knicker, wenn es einen Ernſt gilt; ſie ſchleudern das Geld nur weg, wenn ſie einen rechten Spaß darum haben können. Aber der Spaß dieſes Leichtſinnigen könnte leicht ſo ernſthaft für Sie werden, daß Sie ſich einſt die grauen Haare darüber ausrauften.

Fr. M. Können Sie mir helfen?

W. Nein! Für jetzt gar nicht! Mit dem, was ich etwa noch geben könnte, iſt Ihnen nicht geholfen. Sie müſſen auf

eine fortwährende Einnahme, auf einen kleinen Erwerb denken.

Fr. M. Du lieber Himmel! Ich habe kaum Geld zum täglichen Brod, wie kann ich ein Gewerb anfangen? Wenn nicht Herr Marconi —

W. Der wird und soll nichts geben, keinen Heller! Im Gegentheil, er soll Ihr Haus nicht mehr betreten. Sie müssen ihn ein für allemal zurückweisen.

Fr. M. Ach du Trost!

W. Und Jakobina müssen Sie aufs schärfste ins Gewissen reden. Von Ihnen wirkt es am besten. Will sie nicht ablassen, so drohen Sie, zu ihren Pflegeltern zu gehen, und Alles zu entdecken.

Fr. M. Herr Steuereinnehmer! Was fordern Sie von mir? Ich zehre an den letzten Groschen, dann darf ich hungern.

W. Lieber hungern, als Unrecht thun oder geschehen lassen. Uebrigens vertrauen Sie Gott, und denken auf einen kleinen

Erwerb. Hier iſt denn das Erſte, daß Sie ſich allen leichtfertigen Gewinn kurzweg aus dem Sinn ſchlagen, und die Vorſicht um beſſern Rath bitten und um günſtige Gelegenheit. Sie werden ſehen, daß ſich über kurz oder lang etwas Anſtändiges findet. Denn ſo wunderbar iſt die Einrichtung der Welt, daß kein Redlicher zu Grund geht, wenn es ihm rechter Ernſt iſt. Noch Etwas! Sie meiden, wie ich weiß, die Kirche. Das iſt nicht gut gethan.

Fr. M. Gott wird mir's verzeihen. Ich habe keine ſonntägige Kleider.

W. Das darf Sie nicht abhalten. Uebrigens beſitzen Sie noch einen anſtändigen violetten Anzug, in welchem Sie keinen ſchiefen Blick auf ſich ziehen werden.

Fr. M. Ich leſe alle Sonntage meine Predigt, und diene ſo meinem Gott im Stillen.

W. Das iſt Etwas, aber für Sie nicht genug. Wer nicht beſſer iſt, als die Ge-

meinde, der darf ſich der gemeinſchaftlichen Erbauung nicht entziehen. Ich fordre Sie als Chriſt hiemit auf, gehen Sie in die Verſammlung ihrer Mitchriſten. Es reinigt des Menſchen Thun, er bemüht ſich, ſo gut zu ſeyn, als die Beſſern unter ihnen. Das einſame Weſen zeugt Gedanken und Werke der Finſterniß. Damit Sie nicht lange zaudern, ſo verſprechen Sie mir, daß Sie kommenden Sonntag unſerm herrlichen Pfarrer von St. Johann in die Predigt gehen wollen. So ein lebenskräftiges, aus warmer Bruſt fließendes, auf Ort und Umſtände paſſendes Wort iſt zehnmal wirkſamer, als das beſte Predigtbuch Durchs Ohr geht Gottes Wort viel eher zum Herzen, als durch die Brille. Hier iſt meine Hand; verſprechen Sie es mir!

Frau Martha reichte die ihrige nicht ohne Seufzer hin. Sie gedachte ihres Perlenmuſters, das noch in den Händen des Juden Levi war, und das Entbehren die-

ſes Schmuckes, den ja wohl dieſe oder jene Mitchriſtin an ihr vermiſſen konnte, war ein Hauptbeweggrund ihres ſeitherigen Separatismus geweſen.

14.

Weismann hatte ſich aus Amtseifer ſeit einigen Jahren in eine Lebensweiſe hineingelebt, die nachtheilig auf ſein leiblich-geiſtiges Weſen einwirkte. Unſtät in Sinn und Gedanken, engen Blickes, launiſch im Gemüth, kleinkrämeriſch, bald träge bald übergeſchäftig, war er um viele ſchöne Stunden und Tage gekommen und hatte nur noch in ſeiner Amtsſtube Rettung von hypochondriſchen Grillen gefunden, die ſein zu anhaltendes Sitzen jedoch immer neu gebar, — dabei auch ſein übriges Daſeyn, ſeine äußere Darſtellung ziemlich vernachläſſigt.

Noch zu rechter Zeit hielten jetzt ſeine gymnaſtiſchen Uebungen die zunehmende Abſpannung der edeln Organe auf. Er empfand

die wohlthätige Wirkung an der wiederkehrenden Heiterkeit ſeines Geiſtes, er nahm ſie mit Wohlgefallen wahr an der ſich wieder glättenden Stirn, an den ſich füllenden und höher röthenden Wangen, an dem lebhaftern Feuer ſeines Auges, das ſich wieder ruhig und weit öffnete, und mit freudiger Betrachtung die ſtillen und bewegten Formen der Natur, die reizenden und charakteriſtiſchen Geſtalten der Menſchen aufnahm. Auch ſeinem Gemüth kamen Momente, die er lang entbehrt, und nun wie verloren gegebene Erſcheinungen wieder begrüßte. Es waren die Stimmen früherer Jahre, die er lange nicht mehr vernommen, und er ſagte ſich mit Behagen, daß er noch nicht alt ſey.

Dieſe wachſende Beweglichkeit ſeines Weſens erweckte ihm den Vorſatz, noch eine Unterlaſſungsſünde weiter von ſich zu thun, und ſich wieder, wie vor Jahren, durchs Flußbad zu vergnügen. Hiezu wählte er vorerſt jenes abgelegene ſtillfließende Waſſer ei-

nes Nebenarmes des Fluſſes, deſſen wir eben gedachten. Er ſuchte das Plätzchen auf, das ihm ſo lieb geworden, weil ſich eine ſentimentale Erinnerung daran knüpfte, und fühlte ſich hier herumſchwimmend, plätſchernd, tauchend und mancherlei frühere Uebungen der Waſſerkunſt wiederholend, oder auf dem Rücken liegend, und, von der Woge den glatten Kieſeln entlüpft, mit dem Blick der langſam ziehenden, leiſe ſich wandelnden Frühlingswölkchen folgend — ganz ſelig.

In ſolch harmloſem, behaglichen Naturzuſtande gedachte er auch mit ſüßem Weh Jakobina's, und was ihn von ihr ſchied. Bald wollte er ihr einen herzlichen Brief ſchreiben, ihr darin die Gefahren ihres Umgangs verhalten; dann dachte er wieder durch die Ermahnungen ihrer Verwandten, die er veranlaſſen wollte, auf ſie einzuwirken; endlich dünkte ihm das Beſte, je eher je lieber ihr ſelbſt ſo aus offener Bruſt, wie er bei

Frau Martha gethan, an ihre Seele zu reden.

Durch das Mai-Bad erfrischt, gestärkt kam er im Zwielicht nach Hause. Es war ihm, als müßte er Jakobina sehen; noch nie hatte es ihn so zu ihr gezogen. Er stand eine Weile vor Frau Martha's Stübchen still, um zu horchen, ob er nicht des Mädchens Stimme vernehme. Die Thüre öffnete sich, die Ersehnte trat heraus und breitete, jedoch etwas zaudernd, ihre Arme gegen ihn aus.

Er konnte nicht widerstehen. Ehe er sich recht besann, wie er denn dazu komme, hielt er sie schon mit den seinigen umschlungen, und drückte, als sie ihren Kopf hingebend auf seine Schulter lehnte, einen Kuß auf ihre sammtne Wange.

Jetzt ward ihm freilich klar, daß sie ihn für Markoni halte, und er mußte besorgen, ihre Entkäuschung möchte recht widrige Accorde herbeiführen. Gern hätte er sie

rückwärts in die Stube hineingeſchoben, und wäre mit der geraubten Gunſt davon gegangen, aber ſie hielt ihn mit andringender Liebesmacht und es geſchah ihm zu Süßes. Er legte ſeine Hand unter ihre Bruſt und ſagte leiſe: Jakobina!

Sie ſtutzte, aber ſchwieg. Erſchrecken Sie nicht! Zürnen Sie nicht! Liebes Kind! — fuhr er fort.

Wohl war ſie ſehr überraſcht, aber die Beſorgniß, lächerlich zu erſcheinen, überwog noch ihren Schrecken und hielt jeden Ausruf zurück. Im weiblichen Buſen liegt die Beſonnenheit neben der Haſt, und die Kälte neben der Glut. Sie drückte ihn ſanft von ſich und ſagte nach einer Weile ganz gefaßt: Ich ſollte wohl zürnen; aber auch über mich, daß ich mich ſo irren und ſo verrathen konnte.

Ihr weicher Ton ermuthigte ihn, er umſchlang ſie inniger, und ſeine Hand auf ihr klopfendes Herz haltend, neigte er ſich

gegen ihr Ohr, als käme er ſo der Wohnung ihrer Gedanken näher: „O daß mir doch Gott Gewalt über deine Seele geben wollte! — rief er — daß ſie ſich der meinigen zuneigte! Du hängſt an einem Abgrund! Ergreife die Hand eines Freundes, eines treuen Rathgebers!“

Jakobina ſchien nicht unrührbar; die Bewegungen ihres Innern offenbarten ſich in ſolcher körperlichen Nähe ſeiner leiſen Fühlung. An unverkennbaren Regungen nahm er wahr, wie zwei Gewalten ſich in ihr ſtritten. Noch niemals hatte der Schmerzhaft-Glückliche den Kampf der Gefühle in einem weiblichen Weſen ſo in unmittelbarer Wahrnehmung empfunden.

15.

Ein Klopfen an der Thüre ſtörte dieſen vielleicht über ihr beiderſeitiges Schickſal entſcheidenden Moment. Man iſt oft im Leben verſucht, die wichtigſten Ergebniſſe,

beſonders die am Scheidewege von Tugend und Laſter ergriffene Wahl dem Einwirken äuſſerer Umſtände, dem Zufall beizumeſſen. Wir wollen aber dieſe Anſicht denen überlaſſen, welche den Menſchen überhaupt gern für einen Spielball mächtigerer Gewalten anſehen und lieber an jener andern feſthalten, welche des Menſchen Geſchick in ſeine Hand legt, wodurch er, wenn auch im Allgemeinen betrachtet als ein Geführter, Genöthigter erſcheinend, doch in den unzähligen einzelnen Momenten der Selbſtbeſtimmung die reichſte Wahl unter tauſend Möglichkeiten frei üben kann. Wird ihm doch vor dem Richterſtuhle der Vernunft nur dieſe zugerechnet, nicht aber, was er durch Geburt, Anlage, Erziehung, Beiſpiel, und ſo viel anderes Bindendes in ſeinem Lebenskreiſe geworden iſt. Und auch nur ſo retten wir alles Hohe und Heilige und Schöne vor der troſtloſen eiſernen Nothwendigkeit, und geben es in die Macht des Menſchen, der es,

im Einklang mit den Himmelsmächten, auf Erden ſchafft und bewahrt.

Frau Martha bewegte den Zug, und Markoni trat herein. Er hatte nicht ſobald die Geſtalten durch das hereinfallende ſchwache Abendlicht an den Umriſſen erkannt, als er, nichts weniger als betroffen oder ärgerlich, Beide in das Stübchen hinein nöthigte. Er wollte nämlich, den Steuereinnehmer über dieſe Situation ein wenig zum Beſten haben, und an ihm vor Jakobina zum Ritter werden, eine Gelegenheit, wie er ſie im Beiſeyn von Weibern nie unbenutzt vorbeigehen ließ.

Sein Nebenbuhler war ihm früher als ein etwas ſtarrer Kanzleimann erſchienen, und, wie es zu geſchehen pflegt, daß ſich in unſerer Einbildungskraft die Bilder der Abweſenden verändern, die ſchönen ſchöner, die eckigen aber noch eckiger werden, ſo dachte ſich jetzt Markoni den Herrn Weismann als ein treffliches Subjekt zum hän-

ſeln. Er begann ſein loſes Spiel ſogleich, noch ehe er ihn recht angeſehen, ſprach mit ironiſchem Lächeln von einem Verhältniß wie zwiſchen Vater und Tochter, und guten Ermahnungen, die er ihr im ruhigen Dunkel der Hausflur ertheilt haben werde.

Die feſte, würdig-ernſte Art, mit welcher der Steuereinnehmer dieſe Spötterei auffaßte und weiterführte, bewirkte, daß Jener ſeinen Mann ins Auge faßte, und zu ſeinem Befremden fand, daß dieſer ganz anders ausſehe und ſich gebe, als er ihn ſich gedacht. Der anzügliche, humoriſtiſche Ton verſagte ihm ganz, unwillkührlich nahm das Geſpräch eine Wendung, und es verbarg ſich nicht, wer dem Andern überlegen war, wie denn auch der Eitelſte wohl merkt, wenn der Gegner tiefer gründet. Noch einige Augenblicke verſuchte er es mit der gewöhnlichen vornehmen Offenſive des Ausfragens und Abhörens, aber auch damit langte er nicht aus. In Weismanns Antworten lag

immer ein Rückſchlag auf den Frager. Dieſer wurde ſtets verlegen, wenn man ihm auf den Zahn fühlte, ſein Blick wurde ſchweifend und ausweichend. Der Mann der glatten Oberfläche trat ſcheu vor jeder Tiefe zurück, am wenigſten ließ er gern an ſeine eigene kommen. Er glich dem Teich, der durch ſeinen Spiegel die Tiefe des Himmels vortäuſcht, der aber unter ſeichtem Gewäſſer nur Schlamm bietet, einen Aufenthalt unheimlicher Waſſerthiere.

Die Rede lenkte ſich auf die Lage der Frau Bürklin. Weismann gab ihr einen verſtohlnen Wink, und erwähnte nun, daß dieſer guten Frau nichts mehr zu gönnen wäre, als ein kleiner Umtrieb von dem oder jenem Artikel, wobei ſie denn bei ihren wenigen Bedürfniſſen leicht ihren Unterhalt herausſchlüge. »Herr Markoni — bemerkte er weiter — der jährlich ſo viel für ſich thun könne, daß wohl ein halbes Dutzend ſolcher haushälteriſchen und

gleichſam von der Luft lebenden Wittwen ſich darein theilen könnten, wäre auch der rechte Mann, ihr einen kleinen Erwerbszweig ausfindig zu machen und ein hundert Thälerchen zu einem Duodez-Verlage vorzuſchießen. So ein Abfall ſeines großen Handels wäre ſchon im Stande, ſie überreich und glücklich zu machen.

Markoni, dem es gar nicht darum zu thun war, die Wittwe unabhängig zu ſehen, ſuchte allerhand Ausflüchte, brachte vor, daß er ja ſelbſt noch von ſeinem Vater abhänge, und nur eben mit ſeinem Jahrgelde auslange. Lächelnd erwähnte er der mancherlei Ausgaben, in die ein lediger Mann ſeiner Art hineingezogen werde, der ausſtehenden Spielſchulden; und ſo ſeine Lebensweiſe halb geſtehend, halb beſchönigend, bemantelnd, machte er aus dem ganzen Anſinnen einen Scherz von Weismann, und ſprang auf einen andern Gegenſtand über.

Frau Martha war auf das Geſpräch wohl aufmerkſam geweſen, und hatte ihre beſondern Gedanken über die beiden jungen Männer, wenn ſie ſie prüfend verglich. Jakobina dagegen merkte nichts. Sie war ſo ſehr in Markoni vergafft, daß er ihr in all ſeinem Reden und Thun recht und liebenswürdig erſchien. Sie liebte eigentlich ein Idol, von welchem der wirkliche Markoni nur ein Wiederſchein war; wie aber dieſer ſich regte und bewegte, das leuchtete in ihrem Innern im ſchönſten Lichte wieder.

Und ſo iſt denn wirklich die verliebte Liebe blind, äußerlich blind, und ſieht nur immer in ſich ſelbſt, in ihre Phantome hinein.

Weismann dagegen erſchien ihr als ein ganz gewöhnlicher Mann, deſſen Bild neben jenem alles überſtrahlenden in ihrem Herzen mit matten Farben ſtand.

Er nahm ſeinen Hut, gab der Wittwe heimlich einen ernſten Wink, nun einmal

das zu thun, was er von ihr vor einigen Tagen im Namen der Rechtſchaffenheit gefordert, und wünſchte gute Nacht.

Markoni ſuchte je eher je lieber den Eindruck, den Jener bei den Weibern gemacht haben konnte, zu zerſtören; er ließ ausgeſuchten Wein und Leckerbiſſen holen, war ſo beſcheiden, ſo liebenswürdig als möglich und drückte beim Abgehen der Hauswirthin wieder ein Goldſtück in die Hand, das ſie nicht ohne Widerſtreben ihres guten Engels auf dringendes Zureden endlich annahm.

16.

Es war am Sonnabend darauf, als ein ſtarker Mann mit einer unbequemen Laſt auf den Schultern gegen das Gäßchen, wo Frau Bürklin wohnte, einbog. Die Leute hatten ihm auf ſeinem Weg überall nachgeſehen, was er wohl tragen mochte. Bei den Oeffnungen der Sackleinwand ſah es wie ein ſich ſperrendes hölzernes Geräthe heraus.

Wäre eine Weibsperſon damit hergekommen, ſo hätte man alsbald auf jenes Gehäuſe gerathen, welches ein Gegenſtück des Brautbetts, von den Frauen im entſcheidenden Momente mit beſorglichen Mienen, ja mit Angſtſchweiß auf der Stirne beſchritten wird.

Lange verſchoben wird von Vielen ſein Herbeiſchaffen, verborgen vor Kindern und Mannsleuten liegt es, das mit keiner Verzierung geſchmückte, in einem dunkeln Winkel bis zum Gebrauch, und ſchnell wird es nach dieſem wieder auf die Seite geſchafft, um der zierlichen Wiege Platz zu machen, die nach glücklich überſtandenen Nöthen die Freude, die Hoffnung der Aeltern aufnimmt.

Unbeſchrieen war der Mann bis an die Ecke des Marktes gekommen; hier fiel er aber den vor der Hauptwache müßigſtehenden Soldaten auf, und ihr Hang zum Burlesken nahm ihn kurzweg für einen geduldigen Ehemann, der ſeiner Frau, die ſich verrechnet oder ſonſt nicht vorgeſehen, dieſes tragi-komiſche Be-

hältniß in Ermanglung einer dienſtbaren Weibsperſon bei eingetretenem Nothfalle ſelbſt zutrage. So iſts recht! — rief Einer. — Er hilft das Werk, das er angeſtiftet, auch zu Ende führen. Man ſollte ihn in Kupfer ſtechen, ſagte ein Anderer, und griff ſchon nach ſeinem Bleiſtift, um ihn an die weiße Säule der Hauptwache zu zeichnen.

Der Träger mochte wohl errathen, was die Spottvögel meinten, und lief über Hals und Kopf dem Gäßchen der Frau Bürklin zu. Die Nachrufe der Soldaten, denen ſelbſt der wachhabende Offizier nicht Einhalt thun konnte, erſchollen noch, als er längſt um die Ecke war. Er klingelte bei der Wittwe, die verwundert öffnete, und gar nicht begriff, wer denn im Hauſe Etwas der Art beſtellt haben konnte, und legte ſeine Bürde vor dem Zimmer des Steuereinnehmers ab.

Dieſer hatte dem Mann mit heißem Verlangen entgegengeſehen. Kaum hatte er ihn

mit einem Trinkgeld entlaſſen, als er die Hülle wegriß, und das Ding von allen Seiten muſterte. Minutenlang blieb er vor einem Theile ſtehen, drehte ihn zehnmal, und ſchien von den ernſteſten techniſchen Gedanken und Ueberlegungen erfüllt.

Mit einer mehr von Nachdenken gerunzelten Stirne kann wohl kein italieniſcher Baumeiſter ob ſeiner Maſchine brüten, wenn es das Aufrichten eines faſt thurmhohen ägyptiſchen Obelisken gilt, oder ein nordiſcher Schiffzimmermann, wenn er auf dem Werft das Gerippe zu einem Kriegsſchiffe legt, oder ein engliſcher Machiniſt, der auf eine Dampfmaſchine ſinnt, die hundert Pferde oder tauſend Menſchenhände erſetzt, die als ein auf Hebel, Kurbeln, Räder gebrachter Verſtand wie ein ganzes Stadtchen ſpinnt, oder wie eine Fuhrmanns-Maskopei unendliche Laſten über Berg und Thal kutſchirt.

Es war aber, um die verzeihliche Neugierde nicht länger hinzuhalten, die dem

Steuereinnehmer gebrachte Maſchine nichts anders, als eine Faden-Nudel-Preſſe. Nachdem er ſie nach allen Theilen und im Ganzen beaugenſcheinigt und nun verſichert war, daß er, der Einzige in Stadt und Land, im Stand ſeyn werde, das beliebte Nahrungsmittel der Faden-Nudeln zu verfertigen, ſo erheiterte ſich ſeine ernſtumfloſſene Stirne, und er nickte dreimal, beſtätigend, daß Alles ſchon ſo gut als richtig ſey.

Es drang ſich ihm aber hiebei eine nicht unwichtige Nebenbetrachtung auf.

Er war nämlich, wie jeder ſinnige Menſch, gewohnt, auf den Gang ſeines Lebens zu merken, und wenn er nun in dieſem Gebiete Ordnung, Regel, organiſche Beziehung wahrnahm, ſo hatte er eine faſt noch innigere Freude, als wenn er bei der Betrachtung der Natur von ihrer Geſetzmäßigkeit auf einen darin waltenden, verſehenden Geiſt ſchließen konnte.

„Hab' ich doch — ſprach er laut mit ſich

ſelbſt, während er um die Faden-Nudel-Preſſe herumſchritt — hab ich doch ſchon oft bemerken müſſen, daß ich dem, was ich lange wünſche, wie durch einen geheimen Zug immer näher rücke, und endlich einmal unverhofft darauf ſtoße, ja, daß es in meinen Beſitz kommt. Und wenn das Gut noch ſo hoch hängt, hab' ich nur eine wahre Liebe und ein tiefgegründetes ſehnſüchtiges Verlangen, ſo muß es über kurz oder lang zu mir herunterſteigen. So erhält jeder Menſch, was er vernünftiger Weiſe wünſchen kann. Und ſo iſts nun auch mit dir, du lang erſehnte Faden-Nudel-Preſſe! Wie lange dachte ich an dich? wie oft träumte ich von dir? und ſiehe da! nun hab' ich dich leibhaftig, und ſo Gott will in acht Tagen auch Faden-Nudeln.»

»Da muß ich denn nach meiner Gewohnheit Samſtags über den Trödelmarkt gehen, nach alten Büchern, Bildern und ſonſtigen Kram ſehen; du lehnſt an einem himmel-

hohen Kasten, ich stütze, ich beschaue dich näher, deine Umrisse entsprechen dem innerlichen Bilde, das ich von dir in mir trage. Ich untersuche und richtig! du bists, die Gewünschte, Sehrwillkommene! Der Trödler hat dich in einer Auktion auf dem Lande als alten Plunder gekauft und für ein mechanisches Monstrum, ein Mittelding von Feuerspritze und Mostpresse gehalten; er schlägt dich um ein Spottgeld wieder los. Die Kompesition des Teiges ist kein Herenwerk; der Krünitz auf unserer Stadt-Bibliothek muß sogleich Aufschluß geben. Das feinste Mehl, oder, wenn es nach meiner Idee geht, solches von Karteffeln, wird genommen. Schneeweiß lieben's die Einen, gelblicht, mit Safran läßt sich's leicht machen, mögen's die Andern. O ich zweifle nicht an einem reissenden Abgang. Reinlich, appetitlich, von Anfang wohlfeilen Preis und eine gemüthliche Ankündigung! So muß es gehen! Bestellungen genug!

Tag und Nacht muſt du in Bewegung ſeyn, du magſt knurren und ſeufzen wie du willſt.»

17.

Während der Steuereinnehmer ſolchergeſtalt über Entwürfen wegen irdiſchen Erwerbs brütete, (nicht für ſich, denn er hatte jetzt zu leben, ſondern für die bedrängte Wittwe, der er aber noch alles verſchweigen wollte, bis er vor ihren Augen den Faden-Nudelteig in Band- oder Wurm-förmiger Geſtalt aus den hundert kleinen Oeffnungen der Maſchine preßte) war dieſe Frau in bewegtem Innern mit einem höhern, mit überirdiſchem Gewinn beſchäftigt. Sie dachte an ihre Jugend, an die ſtrenge Rechtlichkeit ihrer Aeltern zurück, die nicht nur alles Unerlaubte verabſcheuten, ſondern auch jeden Schein des Unrechts ſorgfältig mieden. Sie gedachte ihrer unbeſcholtenen Jugend, der Kämpfe während ihrer Ehe, wo ſie mit den mancherlei Ausſchweifungen eines leicht-

ſinnigen Mannes unausgeſetzt zu ringen, und nur zu hüten hatte, daß er nicht vom Brod, einem niedern Kriegs-Kanzleidienſte kam. Und nun ſollte ſie auf keine andere Weiſe ihre noch bevorſtehenden Tage friſten können, als in böſem Schein, und, wie ihr Miethsmann ihr herzangreifend vorgeworfen, vielleicht in wirklicher Zulaſſung und Förderung des Böſen? Das drückte ſchwer auf ihr Gemüthe.

Sie hatte verſprochen, Morgen den Gottesdienſt zu beſuchen. Auch das hatte ſeine Bedenklichkeiten. Man werde ſie darum anſehen, weil ſie die Kirche lange verſäumt, das wußte ſie. Auch das verpfändete Perlenmuſter fehlte in der einen Wagſchale; durch Markeni's Freigebigkeit hätte ſie es bald löſen können — dem ſollte ſie nun ihre Thüre verſchließen. In lauter Zweifeln legte ſie ſich zu Bette. Hier wurde ſie um Mitternacht von ſchweren Träumen gequält. Jakobina trat vor ſie mit wildem, hohlem

Auge, klagte ſie um ihre Gelegenheitsmacherei an, zerraufte ihr Haar und ſtöhnte Schmerzlaute der Verzweiflung hervor. Sie erwachte daran und konnte kaum mehr athmen.

Wieder entſchlummert erblickt ſie das gute Kind am Waſſer ſitzend. Sie warf Kieſelſteine hinein, und blickte auf den Grund. Da lag ein Knäbchen, aber nicht ertrunken. Es regte ſich, und griff nach den zu ihm herabſinkenden glatten Steinchen. Jakobina warf endlich ihr Oberkleid von ſich, und ſenkte ſich langſam auch zu dem Knäbchen hinab.

Unter ſolchen beängſtigenden Traumbildern brachte Frau Martha einige Stunden der Nacht hin. Sie gelobte ſich jetzt, den Gottesdienſt zu beſuchen, und vielleicht darin Tröſtung für ſolche Anfechtungen zu finden. Sie freute ſich darauf, ſie wollte Gott um guten Rath bitten, was ſie thun ſolle. Erleichtert fand ſie den erquickenden Schlaf. —

Am Sonntag gegen Mittag trat Frau Martha in den Kirchenkleidern zu Weismann ins Zimmer; ſie ſchien ſehr erregt, ſetzte ſich ſchweigend aber ſchwerathmend auf einen Stuhl und begann. Wie iſt mir geſchehen? Herr Steuereinnehmer? Ich bin zerſchlagen an Leib und Seele. Laſſen Sie mich mein Herz ausſchütten.

Ich folge Ihrem Rath und gehe heute frühe in die Johanniskirche. Ich kann, Gott verzeih mir's! meinen Kirchenſtuhl nicht ſogleich finden. Die Leute ſehen auf mich, ich achte es aber nicht, denn ich will mich jetzt nur mit meinem lieben Gott unterhalten. Der Prediger verlieſt den Text, ſeine Stimme hat etwas Feierliches, als wäre er der Apoſtel Einer; er las ſo langſam und ſpruchweiſe, wie unſer Herr ſelbſt die Bergpredigt gehalten haben mag vor vielem Volk: „Gehet ein durch die enge Pforte! denn die „Pforte iſt weit und der Weg iſt breit, der „zur Verdammniß abführet, und ihrer ſind

»Viele, die darauf wandeln. Und die Pforte »iſt eng und der Weg iſt ſchmal, der zum »Leben führet, und Wenige ſind ihrer, die »ihn finden.«

Er handelt dann von der breiten Heerſtraße, wo ſie mit Bequemlichkeit, in lautem Zuge, frech lärmend, luſtig zuſammengeſellt, auch zu Roß und zu Wagen einherziehen und fleißig in den lockenden Herbergen am Wege einkehren, und zechend jubeln. Dann ſpricht er von dem ſchmalen, beſchwerlichen, einſamen, oft nächtlichen Pfade, wo man ſich durch Dorn und Diſtel hindurchwinden, und wohl auf die aufgeſteckten Merkzeichen zu merken hat, um ſich nicht zu verirren.

Er wählt, wie unſer Heiland gethan, ſchöne Gleichniſſe, er ſtellt Beiſpiele auf, er malt die Verführer, die Helfer und die Verführten. Er ſchildert einen wollüſtigen Jüngling, und ich denke unwillkührlich an Markoni, er ſpricht von einem unbeſchol-

senen Mädchen, das durch Leichtſinn und Hoffahrt nach und nach ins Verderben kommt; mir tritt unſere gute Jakobina vor Augen. Er redet endlich warnend die Alten an, welche die ihnen anvertraute Jugend nicht bewahren, ihren Fehlern durch die Finger ſehen, ja aus Thorheit oder Eigennutz ihnen Gelegenheit zur Sünde bereiten. Es war, als zielte er auf Jemand; ich prüfte mein Gewiſſen, da war mir, als meinte er mich. Er ſah auf mich, ich traute mir nicht mehr nach der Kanzel zu blicken. Ja ich glaube gar, er hat mit dem Finger auf mich gezeigt. Ich meinte, der Boden müſſe ſich unter mir aufthun; ich muß leichenblaß dageſeſſen ſeyn. Meine Nachbarin ſtieß mich an, ob mir nicht wohl ſey; ich weiß nicht, wie ich aus der Kirche gekommen bin. Was mögen die Leute gedacht haben?

Aber ſagen Sie mir nur, woher kennt mich der Pfarrer von St. Johann ſo genau? woher weiß er meine Umſtände, da er nicht

mein Beichtvater iſt! Warum verwaltete er ſein Amt ſo furchtbar ſtrenge, und deutete nur auf mich? Er führte Reden gleich flammenden Schwerdtern im Mund. Ein herzzerſchneidendes Wort iſt mir gar ſchauderhaft vorgekommen. Wer dem Geiſte Gottes — ſagte er — dem reinen und heiligen widerſteht, wer mit Wiſſen eine Sünde begeht oder auch nur zuläßt, der zerſtört, der mordet in dieſem Augenblick die Welt, denn wenn es ihm nachginge, wenn auch nur Eine Sünde Herr würde in der Welt, ſo ſtürbe alles Lebendige in Sünden aus, und die Natur zerfiele in Staub.

O du ewiger Gott! das ſey ferne von mir, daß ich dazu helfen ſollte. Rathen Sie, helfen Sie mir, ich will mich mit meinem Gott verſöhnen; er wird mich nicht verlaſſen, und nicht zugeben, daß ich arme, verlaſſene Wittwe Hungers ſterbe!

Den Steuereinnehmer dauerte die Alte, denn ihr gereiztes, fieberhaftes Weſen konnte

leicht eine Krankheit zur Folge haben. Er tröſtete ſie und hieß ſie Gott vertrauen, ermahnte ſie dabei, ihre Sache ganz zu thun, dem zweideutigen Markoni ihr Haus zu verſchließen, und Jakobina auf den Weg der wahren Jungfräulichkeit zurückzubringen. Von dem was er ihrentwegen im Plan hatte, ſchwieg er gefliſſentlich, um zu ſehen, wie feſt ihre Sinnesänderung begründet ſey.

13.

Am Montag früh brachte ſie ihm den Kaffee ſelbſt; das Erſtemal ſeit er deſſen Bereitung ihrer Küche überlaſſen hatte. Sie ſah ganz heiter, ja etwas heroiſch aus.

„Es iſt geſchehen — rief ſie — ich hab' ihm ausgeboten, nachdem ich, was mir von ſeinem Sündengeld übrig geblieben, auf den Tiſch gelegt. Er brauchte alle Teufelskünſte der Ueberredung, aber ich war einmal mit Gott feſt entſchloſſen, und ließ ihn reden. Ja es war mir jetzt nur ein leerer

Schall, was er verbrachte. Das Geld hat er durchaus nicht zurückgenommen. Er hätte es ja verzehrt, ſagte er, und mir Unruhe und Mühe gemacht. Ich ſchenkte es vor ſeinen Augen meiner Ausläuferin. Die muß mir aber auch fort, ich hab ihr's ſchon angekündigt. Sie gehört auch zu meinen böſen Geiſtern. Jakobina war nicht dabei. Heute oder Morgen will ich ihr die Hölle heiß machen. Kein ſchnöder Gewinn ſoll mehr auf meiner Seele laſten. Ich habe noch einen Groſchen in der Taſche, heute Mittag eſſe ich eine Waſſerſuppe, und — und — (weinend) wie es weiter geht, da muß ich den lieben Gott ſorgen laſſen.»

»Wenn die Noth am größten — ſagte der Steuereinnehmer — ſo iſt ſeine Hülfe am nächſten, und — ich will ſie Ihnen zeigen.» Er öffnete ſein Schlafkabinet und deutete auf die Maſchine. »Was iſt das? fragte verwundert Frau Martha. Hat man denn Ihnen das Ding gebracht?»

„Es iſt eine Faden-Nudel-Preſſe — erwiederte Jener mit feierlichem Ton. Das ſoll ihr Erwerb werden. Es iſt Alles ſchon überdacht und überrechnet. Sie ſchütteln bedenklich den Kopf! Keine Zweifel! ich habe geleſen, überlegt, Umfrage gehalten. Es wird, es muß gehen. Bedenken Sie nur, werthe Frau Bürklin! in Neapel werden dreißigerlei Sorten von derlei Nudeln gemacht, runde, flache, lange, kurze, gerade, krumme. Lauter welſche Namen, die ich kaum verſtehe, geſchweige Sie, zu deutſch Faden-Nudeln, Band Nudeln, Korallen-Nudeln, Roſenkranz-Nudeln u. ſ. w. Makaroni nennt man ſie im Allgemeinen, das kommt aus dem Griechiſchen und heißt „Glücklich“ und glücklich ſollen Sie dadurch werden, beſte Frau Martha! wohlhabend. Nur Eines bedinge ich mir aus. Wenn Jakobina brav wird, ſo darf ſie theilnehmen am Geſchäft, ich leite die Korreſpondenz, führe das Hauptbuch, das Uebrige gibt ſich dann

ſchon. Und nun laſſen Sie gleich auf den Abend Hand anlegen; ich werde hinunterkommen, und den Taig bereiten helfen.

Frau Martha hatte nicht den geringſten Glauben an die Sache; ja wenn ein weißaufgeſchürzter Bäcker, ein Mann vom Fach ihr den Vorſchlag gemacht hätte. Aber einem Bücher- und Kanzleimann traute ſie nicht mehr zu, als daß er den Taig verderbe. »Mir iſt Alles recht — äußerte ſie etwas wehmüthig — aber ich fürchte, ich fürchte, ich werde bald nichts zu eſſen haben, als unſer mißrathenes Machwerk ſelbſt.

Faden-Nudeln! wiederholte ſie auf der Treppe. Ach du lieber Gott! mein künftiges Glück wird doch nicht an des Steuereinnehmers Faden-Nudeln hängen!

Nachmittags hatte der Steuereinnehmer keine Ruhe in ſeiner Amtsſtube. Der Unterthanenſchweiß tröpfelte ohnehin heute ſo ſparſam in ſeine hölzerne Schüſſeln, daß er wohl etwas früher gehen konnte, um zu ſe-

hen, wie weit Frau Martha nach ſeiner aus Krünitz geſchöpften Anweiſung mit dem Nudeltaig gekommen. Er eilte mit behenden Schritten nach Haus. Die Maſſe hatte ſich ſo blendendweiß, ſo rundlicht, ſo elaſtiſch gemacht, daß er ſie in ſeiner Freude laut und keck mit einem jungfräulichen Buſen verglich. Er dachte liebebang an Jakobina.

Es war nun Zeit, den wohlgekneteten Taig auf die Brechmaſchine zu bringen, die in ſeinem Zimmer ſtand, und weil die Kraft der Wittwe hiebei nicht zureichte, ſo regierte Weismann ſelbſt den Bengel. Es hätten wohl nur ſehr ernſthafte Leute, wenn ſie ihn hier beobachtet, das Lachen verhalten. Das Geſchäft verzog ſich bis zur Nacht. Jetzt ſchien die Maſſe fertig, und ihm klopfte das Herz. Bei Frau Martha hatte Weismanns techniſches Geſchick und die nähere Anſicht der Sache einiges Vertrauen zu derſelben erweckt, und bedenkend, daß von dem vollſtändigen Gelingen doch wohl ihr künf-

tiges Aufkommen abhängen dürfte, war auch ſie ſehr geſpannt darauf, in welcher Form doch der Talg, den der Laborant in den Stiefel der Maſchine brachte, unten wieder hervorkomme. Er hatte ihr die Metall-Platte gewieſen mit den innerhalb weiten, nach auſſen ſich verengenden Oeffnungen, wodurch die Maſſe getrieben werden mußte. Er ſetzte den Stempel auf den Stiefel, und hieß ſie Thür und Fenſter öffnen, auch einen großen Fächer aus Gänſefedern zur Hand nehmen, um durch den Luftzug ein ſchnelleres Trocknen der hervorquellenden Nudelfaden zu bewirken. Sie knieete auf einen Fußſchemel und harrete des Erfolgs. Der Steuereinnehmer ſetzte ſeine ganze Kraft daran und keuchte und ſchwitzte, denn die Maſchine ging ſchwer. Frau Martha ſtarrete hin. Siehe da! Es keimte weiß hervor, anzuſehen wie zarte Federſpulen. Ihr Auge wurde thränenſchwer, ſie betete, halb die Nudeln, halb Gott im Herzen: Gehet ein!

Gehet ein durch die enge Pforte! ach die Pforte iſt eng, und der Weg iſt ſchmal, der zum Leben führet.

Der Steuereinnehmer preßte fort, Frau Martha fächerte und weinte deſto gerührter, je länger und gedrängter ſich die Fadennudeln, ein goldner Regen für ſie, hervorſchoben. Sie erreichten jetzt faſt den Boden. Er faßte den ganzen Büſchel ſorgfältig zuſammen, legte ihn der Frau Martha auf ihren Schooß in die weiße Schürze und rief mit gebrochenem Tone: »Hier, gute Frau! das iſt Gottes Hülfe! du wirſt nicht verhungern.«

Sie ſtand auf, und ergriff ſeine Hand, die ſie dankend drückte; er zog ſie an ſeine Bruſt und küßte ſie mit dem Gefühl eines braven Sohnes auf die Wange.

19.

Frau Martha konnte kaum erwarten, bis Jakobina kam. Sie fürchtete ihre

Vorwürfe, daß ſie Markoni ausgebeten, nicht im mindeſten, vielmehr war ſie durch die Ueberzeugung, daß ſie auf dem rechten Wege wandle, ſtark, und entſchloſſen, auch Jene womöglich darauf zurückzubringen. Sie ſah vergebens aus dem Fenſter, ob ſie denn nicht das Gäßchen daher komme.

Endlich eines Abends trat ſie mit leiſem Tritt unerwartet ins Stübchen. Frau Martha erſchrak ein wenig, aber nur um ſo ſtärker erwachte in ihr der verhaltene Eifer und ein frommes Zürnen über Jene.

„Du weißt, was mit deinem Herrn Markoni vorgegangen — begann ſie —; du biſt verlegen, und möchteſt mich gern hart anlaſſen, wenn du dich's getrauteſt. Aber da liegt es eben; du haſt kein gutes Gewiſſen! Ihr hättet mich bald auch auf eure breite Straße gezogen, aber Gott hat mir noch zur rechten Zeit eine Warnung zugeſchickt.“

Nun erzählte ſie, wie es mit ihrer Sin-

nesänderung gekommen, und alles, was der Prediger in Beziehung auf die Verführer und Verführten gesagt, wußte sie so ausführlich, daß die ernste Ermahnung wohl auch aus diesem zweiten Munde hätte wirksam seyn können.

„Du bist — fuhr sie fort — ein so wohlgezogenes, besonnenes Mädchen gewesen, daß Jederman gern auf dich sah. Du wußtest, noch selbst ein Kind, schon wie eine Mutter mit Kindern umzugehen, du lerntest wunderbar schnell alle Haushaltungs-Sachen, deine Freundinnen hielten dich immer für die Erste unter sich, und dein Wort galt für zehn andere, weil es kurz, aber wohl überlegt war. Wie du nun immer die innerlich Zufriedenste warst, haben wir dich auch eines äußern irdischen Glücks werth gehalten, und nun, wo du erwachsen und bei vollem Verstande bist, wirst du durch diese unselige Leidenschaft zur Thörin, und,

Gott ſey es geklagt! — wer weiß, wohin das noch führt.

Eins hat mir zwar ſtets an dir nicht gefallen wollen — eine verſteckte Eitelkeit, ein verſchloſſener Hochmuth. Du mußteſt immer das Beſte haben, und um etwas Abſonderliches zu bekommen, konnteſt du manchmal deiner innern Ehre etwas vergeben. Das fiel mir neulich wieder ein, als du von dem Juden erzähleteſt, der dich für Geld küſſen durfte. Das wuchs ſo in deinem Weſen faſt unſichtbar mit auf, und bricht nun hervor, und treibt betäubende Blüthen, und giftige Früchte.»

In ſolch' warnendem Tone ging es noch eine Weile fort. Wie aber kein Zuſpruch, keine gute Lehre haften will, ſo lange Phantaſie und Neigung beim Andern noch am Gegentheil hängen, ſo war es auch hier. Jakobina dachte bei ſich: Kein Wunder, wenn das Alter die Jugend nicht verſteht! und ließ ſie reden.

Frau Martha verſuchte jetzt einen andern Weg, weil ſie wohl merkte, daß Jakobina ihren Abmahnungen wenig Gehör ſchenke. Sie ſtellte ihr andere Geſtalten, eine veränderte Ausſicht vor Augen, um auf dieſe ihre Einbildungskraft überzulenken. „Als neulich — ſagte ſie — Herr Weismann und Markoni hier neben einander ſtanden, da warſt du nur in dieſen verſchoſſen, und gegen den andern ganz blind. Ich muß dir aber ſagen, daß mir der Aeltere beſſer gefällt als der Junge, und wenn du nur die Augen öffnen wollteſt, ſo wäre es dir eben ſo. Er iſt wirklich ſo ſchön, wo nicht ſchöner, als dieſer. Nicht ſo blendend, nicht ſo aufgeſtutzt, aber es blickt eine ſchönere Seele, ein beſſeres Herz aus ſeinen Mienen, und das iſt bleibende Schönheit; und wenn er auch zehn Jahre älter iſt, ſo lebt der Wildfang deſto ſchneller. Jakobina! hör' meinen Rath! gib dem Kaufmann den Abſchied und nimm den Steuereinnehmer!„

So wurde ſie immer dringender, und weil Jene ſchwieg, ſo gab ſie ihr in wachſendem Eifer endlich ſchnöden Eigenſinn, ja unerlaubte Sinnlichkeit Schuld. Dieß machte Jakobina flammenroth, und brach ihr den Mund auf. Sie gab der Baſe zu verſtehen, daß Markoni redliche Abſichten hege, und wenn er auch mitunter Wünſche laut werden laſſe, die bei den meiſten Männern das Ziel ihrer Bewerbung um Mädchengunſt ſeyen, ſo habe ſie doch Anzeigen genug, daß er wirklich ans eheliche Band denke.

Frau Martha fand das Verhältniß jetzt nur noch bedenklicher, gewagter, und rieth dringender davon ab; Jakobina, die ihre günſtigen Vermuthungen mit nichts als zweideutigen, auf Schrauben geſtellten Aeußerungen des ſchlauen Markoni hätte belegen können, ging endlich übel gelaunt und ſchmollend von dannen.

20.

Am folgenden Sonntag war der Tiſch der Frau Bürklin feſtlich gedeckt; eine Flaſche mit altem Wein ſtand darauf, den der Steuereinnehmer geſpendet. Er ſelbſt trat mit dem Glockenſchlag Zwölf in die Stube, ſtattlich angekleidet, durch muntern Humor verjüngt, ſo daß die Hauswirthin nicht umhin konnte, ihm ins Geſicht zu ſagen, wie ſchmuck er ausſehe, und wie ſie nichts wünſchte, als daß ihre Jakobina, die Närrin, ihn jetzt ſähe.

Sie brachte dann eine blankgeſcheuerte dampfende Zinnſchüſſel auf den Tiſch, und hob aus einem Fleiſchtopf ein ſaftiges, mit Fett durchwachſenes Stück Ochſenfleiſch, das ſie in flache Scheiben zerſchnitt, und ihrem Gaſt präſentirte. Auch der porzellainene Senftopf fehlte nicht. Es galten aber dieſe zwei Schüſſeln für Suppe, Vor- und Haupt-Eſſen, und Nachtiſch. Die beiden Tafelnden hatten einen ſo blühenden Appetit zu

Tiſche gebracht, daß ſie keines Wechſels der Speiſen zu Aufregung deſſelben bedurften.

Was aber eigentlich das Mahl würzte, war, daß der Inhalt der Zinnſchüſſel von ihnen gemeinſchaftlich bereitet worden, und daß eine Reihe ſchöner Hoffnungen und Ausſichten an die Faden-Nudeln ſich knüpfte, wovon ſie jetzt die Erſtlinge gemüthlich verzehren wollten. Und wirklich, wenn der Steuereinnehmer ſie ſo leicht, flockigt, von ganzem Safran gelb angeflogen, in der hellen Brühe ſchwimmen ſah, ſo mußte er ſie in ſeiner heitern Laune den Wolkenſchäfchen vergleichen, die im klaren Aether, von der Sonne vergoldet, ſchweben und auf ſchönes Wetter deuten.

Er konnte der Wittwe ſchon von einigen günſtigen Erfolgen ſeiner Bemühungen ſagen. Er hatte mit mehrern Kaufleuten geſprochen, die Muſter verlangten, und zum Anfang kleine Beſtellungen machten, wenn das Fabrikat von annehmlicher Güte ſey.

„Es iſt nicht genug — ſagte er — daß Sie ſelbſt die Artikel zum Verkauf ausbieten; wir müſſen uns an die Männer vom Fach wenden, welche mit ihren fliegenden Boten, den Briefen, die weite Welt durchziehen, und den Abſatz über größere Räume verbreiten. Wenn wir aber unſerm Geſchäft Ausdehnung geben und bedeutendere Nachfrage befriedigen wollen, ſo iſt ſogleich vom Geld die Rede, womit wir den Mehl-Einkauf beſtreiten, und hier trifft es ſich denn, daß Sie keines haben, und ich, einem Münzknecht oder Matroſen auf der Silberflotte vergleichbar, mit den größten Gold- und Silber-Barren umgehe, während ich ſelbſt über keinen gebiete, der ſo groß wäre, als dieſer Korkſtöpſel. Das bin ich nun ſchon gewohnt, und wetteifere im Gleichmuth mit meinem armen Teufel von Amtsdiener, der Geldſäcke ſo anfechtungslos trägt, als wären es Päcke mit Feuerſteinen.»

Frau Martha erkannte mit Dank, daß

ihr Miethsmann ſo viel für ſie thue, meinte aber, ob er nicht bei einem ſeiner Bekannten Kredit finden könnte, daß dieſer ihr auf ſeine Bürgſchaft hin ein kleines Kapital borgte.

»Es iſt — ſagte Jener — etwas Eigenes um ſo ein Hülf'-Anſprechen. Die Welt iſt voller Güte und Willfährigkeit, man ſagt ſich von Großen und Reichen, die im Stillen helfen, die öffentlichen Blätter nennen zahlreiche Handlungen der Wohlthätigkeit, und doch, wenn man in den Fall kommt, ſo machen Charakter und Verhältniſſe, daß man keinen Rath weiß. Dem Einen ſteht man zu nahe, dem Andern zu fern. Meine Amtsbrüder ſollen mich niemals in Geldverlegenheit wiſſen, weil mir eine Kaſſe anvertraut iſt. Den Handelsleuten, mit welchen wir Geſchäfte machen wollen, müſſen wir als ſolide Faden-Nudel-Fabrik erſcheinen. —

Doch es fällt mir, während wir davon

reden, eine Perſon ein, die uns helfen kann. Es iſt die alte Magd meiner verſtorbenen Mutter. Sie hat eine erſparte Summe daliegen, und wenn ich ihr Sechs von Hundert und einen Küchengruß biete, ſo bekomme ich das Geld.»

Er ſtieß auf dieſen glücklichen Einfall mit Frau Martha an, und beide wurden ganz wohlgemuth.

»Wenn unſere Unternehmung gelingt — äußerte er weiter, — und ſie muß gelingen, ſo bleibt mir nur noch Ein Wunſch übrig. Ich denke mir ſo gern Jakobina, wie ſie Ihnen bei dieſem Geſchäft an die Hand geht. Sie iſt ebenfalls mit einer ſchneeweißen Schürze angethan, und die Anſtrengung am Preßbengel treibt ihr das Blut ins Geſicht. Das ſteht ihr denn zu ihrem braunen geſcheitelten Haar ſo gut; und wenn ich vom Rathhaus heimkomme, ſo weide ich mich an dem allerliebſten Anblick. O, daß ſie in meine Gedanken nicht eingehen will!»

Frau Martha verbarg ihm nicht, mit welch' thörichten Hoffnungen das Mädchen ſich trage. Weismann ſchmerzte es, ſich noch weiter von ſeinem Ziele gerückt zu ſehen, weil jetzt nicht mehr ein bloß Perſönliches, weil ein Sächliches ihren Sinn gefangen hielt.

»Ich fürchte das Schlimmſte — ſagte Frau Martha; — ich weiß wie ſchwach die Mädchen in ſolchen Fällen ſind.« — »Ich gebe ſie doch nicht auf! — wandte Weismann ein. Denn gerade weil ſie die Saite ſo hoch ſpannt, ſo reißt ſie vielleicht. Sie ſetzt ſeine Hand zum Preiſe ihrer Gunſt. Ihm, dem Kaufmann, iſt der Kauf zu theuer; er wird berechnender, vorſichtiger, feiner, kälter. Ihr geht ein Licht auf, ſie fällt aus den Zauberwolken, und iſt wieder die Unſrige. Auf ihre Sinnesänderung! — rief er mit erhobenem Glaſe. — Das gute, verirrte Kind ſoll leben!«

Die Thür ging auf, und ſie, welcher der Toaſt galt, trat herein. Weismann wandte ſich um, und ein Schrecken überfiel ihn. Das Glas drohte ſeiner Hand zu entfallen. O Gott! das iſt Jakobina nicht mehr! — rief ſeine innere Stimme. Sein Blick traf auf ein ganz verändertes Weſen. Es war nicht mehr das klare, reine, kindliche Geſchöpf. Sie ſchien älter; ihre Züge wie von Erfahrung und Leidenſchaft geſchärft. Das friſche Roth, ſonſt wie Blumenſammet über Geſicht und Hals ergoſſen, war verblichen. Was ihm der erſte Eindruck wie ein Blitz in die Seele geworfen, das beſtatigte ſich durch ihr Benehmen. Zwiſchen Hoffnung und Zweifel ſchien ſie beängſtigt zu ſchweben, zwiſchen Hoch- und Demuth ungewiß zu ſchwanken. Ihr Lachen war nicht herzlich, ihre mehr angeſtrengte als natürliche Heiterkeit fiel immer ſogleich wieder in ein finſteres Sinnen zurück; wie trejbende Wolkenmaſſen für einen Augenblick

die Himmelsbläue durchblicken laſſen, dann aber ſchnell ſich wieder ſchließen.

Sie war keines Antheils an der Gegenwart fähig, und der Steuereinnehmer verſuchte umſonſt, ihr die Veranlaſſung dieſes gemeinſamen Mahles in gemüthlichem Tone zu erzählen. Sie ſchien von Etwas belaſtet, das ſie nicht allein zu tragen, und doch auch nicht zu entdecken vermochte.

Weismann ging mit ſich zu Rath, ob er nicht die wachſende Mißſtimmung durchbrechen, gerade zugehen, ihre Hände mit Freundes-Innigkeit faſſen und ſagen wollte: Jakobina! du biſt das frühere Unſchuldsbild nicht mehr! Du trägſt ein Anliegen auf dem Herzen! Vertraue den Freunden, rede es dir von der Seele!

Er wurde nicht mit ſich einig; er ärgerte ſich über ſeine Unſchlüßigkeit, der rechte Moment ging vorüber, ſpäter wollte es nicht mehr paſſen. Frau Martha ſprach

Gleichgültiges und Jakobina ging nach kurzem Verweilen.

21.

Wohl dem — ſagt ein kluges Wort — von dem die Welt nicht ſpricht!

Wir mögen es bedenken, wie wir wollen, ſo hat das Wort Recht. Iſts ein groſſes Glück, wegen deſſen man auf dich ſieht, und dich beneidet, ſo wirſt du bald empfinden, daß es der Unruhe, der Erwartungen und Sorgen kaum werth iſt, die es mit ſich bringt, ja daß ihm meiſtens ein ſchmerzlicher Verluſt auf der Ferſe folgt, ſo daß du manches Glück nur in der ſtillen Entwicklung deines äußern und innern Friedens finden magſt. Iſt's aber ein Unheil in deinem Geſchick, oder ein Brandmal an deinem guten Namen, — wirſt du wohl ſo in der Leute Mund kommen wollen?

Jakobina wandelte ſeit einiger Zeit auf breitem Wege. Sie hatte von Markoni,

ihrem erklärten Geliebten, manches bunte Gewand nach neuſtem Zuſchnitt zum Geſchenk erhalten, in welchen ſich ihre körperlichen Reize aufs lockendſte darſtellten, und an allen öffentlichen Orten, wo man zu ſinnlichen, lauten Vergnügungen durch die weiten Pforten eingehet, war ſie an ſeinem Arme zu ſehen.

Dieß deuteten die Leute eben nicht zu ihrem Ruhme. Strenge Mütter ſtellten ſie ihren Töchtern als ein warnendes Beiſpiel des Leichtſinnes dar, und Dirnen, deren Ruf ſelbſt nicht unbeſcholten war, freuten ſich, eine neue Gefährtin auf ihrem Wege zu haben und ſagten ſchadenfroh: Sie iſt auch nicht beſſer als wir.

Wer aber einmal etwas auf ſich kommen läßt, an dem bleibt ſpäter auch vieles Andere hängen, was er nicht verſchuldet hat, und die Welt freut ſich, ſein Bild in ihrem Zerrſpiegel immer mehr zu verunſtalten Leider müſſen wir in Beziehung auf Jakobina

noch ein anderes Sprichwort gelten laſſen: Wo Späne fallen, da wird auch gehauen.

Von der Wittwe Bürklin aber ſprach niemand, wie denn faſt kein Menſch darnach fragt, wie es dir, wenn du eingezogen dahinlebſt, ergehet, ſo daß du, deinem Nächſten unbewußt, in frommer Luſt dein Tagewerk fördern, oder in tiefen Kümmerniſſen ſchweben kannſt.

Jakobina's zweideutiger Leumund kam auch dem Steuereinnehmer zu Ohren. Man wollte wiſſen, daß ſie von dem leichtfertigen Markoni um ihre Tugend betrogen werden, und daß er ſie, die ſich thörichte Hoffnungen auf ſeinen Beſitz gemacht, nun ihrem Schickſal uberlaſſen werde.

Weismann, den dieſes Stadtgerede in tiefer Seele verwundete, beweg Frau Martha, das Nähere zu erforſchen. Sie ging zu Jakobina's Verwandten und kam ohne Beruhigungen zurück. Man hatte in Jakobina gedrungen, zu geſtehen,

was an diesem Gerede sey, man hatte sie hart angelassen, ihr mit Verstoßen gedroht. Sie hatte geläugnet, ihren Umgang mit dem jungen Kaufmann für unverfänglich, für ein Verhältniß ohne weitere Bedeutsamkeit ausgeben wollen, und am Ende unter Thränen gebeten, sie mit Ruhe zu lassen, da diese Bekanntschaft sich ohnehin nächstens auflösen werde.

Frau Martha fand Jakobina's Benehmen im Ganzen sehr bedenklich, und gab unter Achselzucken zu verstehen, daß sie auf einen schlimmen Ausgang gefaßt sey. Den Steuereinnehmer versetzten derlei trostlose Vermuthungen, wo weder Rath noch Hülfe anschlagen wollte, in die mißvergnügteste Stimmung. Er konnte Jakobina in seinem Herzen nicht verloren geben, und vermochte es doch kaum zu tragen, ihr Bild so von der schonungslosen Welt geschwärzt zu sehen.

Zu einiger Zerstreuung sollte es ihm ge-

reichen, daß sein Fechtmeister in diesen Tagen eine kleine Akademie ankündigte und die Freunde der edeln Fechtkunst zu geneigter Theilnahme einlud. Weismann, der ebenfalls hingegangen war, hatte die Unlust, Markoni unter den Zuschauern zu erblicken. Dieser näherte sich ihm überdieß, um ihm seine freudige Verwunderung zu bezeugen, daß er auch ein Liebhaber dieser körperlichen und gewissermaßen kriegerischen Uebung sey.

Der Fechtmeister trat zu Beiden und bot ihnen Rappiere. Der Steuereinnehmer weigerte sich zuzugreifen; Markoni hatte aber nicht sobald erfahren, daß er Stunden im Fechten genommen, als er nicht mehr nachließ, bis Jener mit ihm in die Schranken trat. Er behandelte die Sache als Spaß, und glaubte dem Kanzleimann auch hier seine Ueberlegenheit fühlen lassen zu können. Er hielt den Rappier ziemlich nachläßig in

der Hand; Weismann legirte ihm denſelben, daß er in die Ecke des Saales flog. Markoni ärgerte ſich wie über eine Ohrfeige, und wollte ſich zuſammennehmen, aber er hatte in der letzten Zeit ſeine Fechtſchule ziemlich vergeſſen, während ſie ſein Gegner lebendig inne hatte. Dieſer focht mit Beſinnung, aber angefeuert durch einen ſinneſchärfenden Zornesmuth, denn er hatte es mit dem Feinde ſeines Glücks zu thun, und im Eifer des Kampfes wünſchte der ſonſt ſo Friedliebende, es möchten die ſchüzzenden Knöpfe von den Rappieren fallen und dieſe ſich in ſpize Klingen verwandeln.

Den Fechtmeiſter machte es ſtolz, an ſeinem Spätling von Schüler ſolche Ehre zu erleben. Er behauptete, daß ſich dieſer heute ſelbſt übertroffen. Markoni, der in mehrern Gängen den Kürzern gezogen, ſuchte allerhand Ausflüchte, und begab ſich beſchämt und ärgerlich hinweg.

22.

Die Faden-Nudel-Fabrik der Wittwe Bürklin hatte guten Fortgang; ſie ſelbſt und eine neugedungene angehende Rieſin vom Lande, die eben ſo erſtaunlich kauen und verdauen als arbeiten konnte, hatten den ganzen Tag zu kneten, zu brechen, zu preſſen. Ihr Fabrikat ſpeiſte ſchon Kanzler und Kanzliſt, General und Korporal, Bürgermeiſter und Büttel. Auf jeder Tafel ſchwammen dieſe appetitlichen Conferven in dem verjüngten Brennen des Suppen-Napfs.

Das machte dem Steuereinnehmer viele Freude; ſchwerlich empfindet irgend ein Handelsherr eine größere, wenn ſeine Reiſenden mit tauſend Beſtellungen im Mantelſack heimkehren. Täglich erwachte er jetzt zu der unfehlbaren Luſt, Briefe zu erwarten, die Zuſendungen verlangten, oder Mägde, die den Artikel mündlich begehrten. Einem geordneten Menſchen geht faſt nichts über die Anſchauung eines wachſenden Erwer-

bes, weil ſo viel Sittlich-Gutes und Schönes ſich daran knüpft. Aber Eines fehlte doch; — Jakobina ſtand nicht weißgeſchürzt an der Nudel-Preſſe. Ja ſie mied ſeit jenem peinlichen Verhör das Haus gänzlich, und er, ſo wie Frau Martha, unterließen gefliſſentlich, dieſe Saite zu berühren, weil Jedes das Andere mit Mißlauten verſchonen wollte.

Eines Abends, nach einem ſchwülen Tage, legte ſich Weismann unter ſein Fenſter, und ſah in eine prächtige Wolke am weſtlichen Himmel hinein. Wie eine Gebirgswelt war ſie aufgebaut, mit glühendem Golde verbrämt; durch eine Lücke ſchoſſen die Stralenbüſchel der ſcheidenden Sonne. Er dachte ſich allerhand dabei, wofür die ſtarren Geſtalten der feſten Erde kein Bild und Gleichniß haben.

Allmählig verglühte die Wolke, aber ein wirkliches Feuerleben entwickelte ſich in ihrem Schooße nach dieſer geborgten Farben-

gluth. Sie verbreitete als Nachtmantel frühe Dunkelheit, welche nur ihr Wetterleuchten unterbrach. Eine unberechnete Zeit gab ſich Weismann ſo dem Entfalten dieſes Phänomens hin; unter ihm war alles ſtille. Frau Martha hatte ſich aus Ermüdung frühzeitig niedergelegt; das Gäßchen war wie ausgeſtorben.

Was mag jetzt, gerad in dieſem Augenblick Jakobina machen? — dachte er; wie man gern denkt, wenn man ſich nach einem Abweſenden ſehnt. Wie mag ihr zu Muthe ſeyn? Bin und gelte ich ihr denn ſo gar wenig? Konnte ſie ſo ſinken, daß ſie meiner Neigung gar nicht mehr würdig wäre?

Er fuhlte jetzt gerade lebendig die ewige Geſchiedenheit der Menſchen; wie es ſo gar ſchwer iſt, dem Andern in's Herz zu blicken, und faſt unmöglich, auf ſein Gemüth, wie Lieb' und Verlangen es möchten, einzuwirken.

Der letzte Schimmer war am Weſthorizont erloſchen, ſeitwärts, fernab murrte der

Donner. Es bewegten ſich in ihm nur innere Bilder, und er vergaß ſo der Außenwelt, daß ihm ſeine Phantaſie zu einer zweiten Wirklichkeit ward; ſo träumte er endlich wachend. Ein Rauſchen unten im Gäßchen weckte ihn. Er ſah eine Weibergeſtalt, die mit geſpenſtiſchen Schritten am Hauſe hin und her ſchwebte. Sie hielt jedesmal vor Frau Martha's Fenſterladen ſtille, geberdete ſich wie händeringend, und ſchien unentſchloſſen bald zu kommen, bald zu gehen. Endlich that ſie drei leiſe Schläge an den Laden, horchte dann, und als ſich einige Minuten lang innen nichts rührte, eilte ſie mit vorgeſtreckten Armen von dannen.

Weismann mußte ſich beſinnen, ob die Erſcheinung der leibhaften Wirklichkeit angehöre, oder ob ſeine aufgeregte Einbildungskraft ſie geſchaffen. Er entſchied ſich für jenes, denn ſeine vorigen Phantome, das merkte er wohl, waren luftigerer Natur geweſen. Auf Jakobina fiel ſein erſter

Gedanke. Was hatte ſie in der ſtockfinſtern Gewitternacht hier gewollt, ſie, die ſo lange das Haus gemieden? Und war es etwas Erhebliches, warum hatte ſie nicht lauter geklopft? Auf was deuteten die leidenſchaftlichen Geberden?

Es überlief ihn kalt; er blickte ſchauernd in ſein lichtleeres Zimmer zurück und fand ſich höchſt unheimlich darin. Er machte ſich Licht, und nahm ein Buch, eb er nicht dieſer unbehaglichen Gedanken durch Dazwiſchentritt einer andern Welt loswerden könnte, um ſo vielleicht den Schlaf zu finden. Vergebens! Immer ſchwebte die hin und her wankende Nachtgeſtalt vor ſeinen Augen und drehte ihn die ganze Nacht nicht zu verlaſſen.

Eine ſchwermüthige Ahnung regte ſein Blut nur noch mehr auf: Jakobina will ſich ein Leid anthun! — ſo rief's ihm innerlich immer vernehmlicher zu. Es trieb ihn mit Gewalt zum Entſchluß, der Geſtalt nachzugehen.

Gedacht, gethan! Er flog hinab, eilte durch die todtenſtillen Gaſſen, und wandte ſich unwillkührlich gegen das Brückenthor. Hier befragte er die Wache. Vor Kurzem hatte ſie einem Frauenzimmer aufgeſchloſſen, das angeblich zu einem Kranken aufs Schüzzenhaus zu gehen hatte. Sein Schrecken wuchs. Er ſchlug denſelben Weg ein; kein lebendes Weſen begegnete ihm, kein Lichtſchein drang durch die Spalten der Fenſterladen am ganzen Hauſe; der Bullenbeißer raſte an ſeiner Kette. Im Grauſen durchrannte er die rabenſchwarze Kaſtanienallee, und, wie von einem mahnenden Geiſte getrieben, dem ſtillen Waſſer, ſeinem gewöhnlichen Badeplaz zu.

Unter den Uferweiden gewahrte er etwas Wandelndes. Es war die vorige Geſtalt. Er beflügelte ſeine Schritte. Sie ſchien ſein Heraneilen nicht zu bemerken; ſchon hatte ſie ſich dem Waſſer genähert gehabt, und war wieder zurückgetreten. Ihre ſchreckliche

Abſicht war unverkennbar. Sie warf ſich wie zum Beten auf die Knie nieder. Weismann hielt einen Augenblick ſtille; er vernahm deutlich in der lautloſen Nacht die Worte: Ewiger Gott! ſoll ich denn mein junges Leben ſchon laſſen! Ich vermag die Schande ja nicht zu ertragen! Er mag die That verantworten; er hat ſie auf dem Gewiſſen. Laß mich nicht zur Verdammniß eingehen! Nimm mich auf, Vater, in deine barmherzigen Arme!

Die Geſtalt erhob ſich um ſich und ihren Jammer dem feuchten Grab zu überliefern. Schon hatte auf dem abſchüſſigen Uferdamm das Waſſer das Aeußerſte ihres Kleides genetzt, in wenigen Momenten gehörte ſie den finſtern Gewalten, da erreichte ſie Weismann und hielt ihren Sturz auf. Seine traurige Vermuthung hatte Recht. »Jakobina! — rief er — dahin mußteſt du kommen!« — Sie ſank ihm bewußtlos in die Arme. Er trug ſie unter die Weiden zurück.

Während ſeiner Bemühungen um ſie ſtieg die Mond-Sichel ruhig über den Raum der hinabgezogenen Wetterwolke herauf und beleuchtete die Ufergeſtalten mit einem melancholiſchen Helldunkel.

Jakobina's Lebenskraft regte ſich wieder, ſie erhob ſich, von ihm unterſtützt, aber ihr Sinn war irre; ſie wußte nicht, gehörte ſie den Lebenden oder den Todten. Willenlos ließ ſie ſich von ihm heimwärts führen. Es war Mitternacht, als er mit ihr zu Hauſe ankam. Frau Martha mußte freilich das Nothwendigſte von dem Vorgang erfahren. Die Magd wurde nach Jakobina's Wohnung geſchickt, wo man ſie im Bette glaubte, und verwundert hörte, daß ihr während eines nächtlichen Beſuchs bei der Baſe eine Uebelkeit zugeſtoßen ſeyn ſolle, welche ſie verhindert heimzukehren.

Aerztliche Hülfe ſchien überflüſſig, wohl aber hatte Weismann als Seelenarzt mit ihr viel zu ſchaffen. Sie glaubte nicht mehr

leben zu können. Sie gestand, von Marconi um ihre Tugend betrogen worden zu seyn. Mit zweideutigen Versprechungen hatte er sie bethört, und dann, nachdem ihr Umgang seine Folgen offenbarte, und sie auf treues Worthalten drang, war er, der zuvor die größte Innigkeit geheuchelt, eben so künstlich allgemach erkaltend zurückgetreten.

23.

»Ich bin das unglückseligste Wesen! — klagte sie —; wie kann ich's tragen, täglich zu wachsendem Jammer zu erwachen? mit jeder Stunde tritt die Schande näher, und der laute Hohn der Menschen.

Weismann begriff wohl, daß in diese finstre Seele wieder ein Schimmer der Lebenshoffnung fallen müsse, wenn sie nicht zum Zweitenmal das Daseyn als eine unerträgliche Last abzuwerfen versuchen sollte. Er brachte lange damit zu, bis ihr zerrütteter Sinn dafür empfänglich wurde. Noch eine

Zeit lang konnte ſie in ihrem bisherigen Verhältniſſe bleiben, dann ſollte ſie zu Frau Martha ziehen, und dieſer in ihrem Geſchäfte Beiſtand leiſten, insbeſondere ihn in der bisherigen kleinen Buchführung ablöſen.

Sprach in Weismanns Herz nicht mehr die volle Stimme der Liebe für ſie, ſo war es jetzt die des Erbarmens, daß er ihr die ihr vorbehaltene Theilname am Gewinn zuſicherte. Entging ſie doch ſo der troſtloſen Lage ſo vieler bethörten Mädchen, die gerade dann am verlaſſenſten ſind, wenn ſie menſchlicher Hülfe ſo nothwendig bedürfen.

Ihr bisheriges Verhältniß zu Marconi mußte ſie jetzt offen erklären, da er in ihrem Namen denſelben in Anſpruch nehmen wollte. Seine Verheißungen waren ebenſoviele Klagpunkte, die jetzt gegen ihn gekehrt werden ſollten. Dieſe Darlegung zerriß ihr das Herz, denn noch kämpfte das Phantaſiebild, das ſie von ihm in ſich ge-

tragen, mit der herzlosen wirklichen Gestalt, in welcher der Treulose jetzt auftrat. Als Weismann von einer Entschädigung sprach, so fiel es ihr wie Schuppen von den Augen; eine geträumte Welt versank, das Reich der Liebe, und kalt und berechnend stand die Marktwelt vor ihr. Mit Grauen hörte sie das Wort: Geld. Schnödes Geld also für seine geheuchelte Anhänglichkeit, Abfindung für ihr mißbrauchtes Vertrauen! Ihr Gemüth sträubte sich gewaltsam gegen solche Abscheulichkeiten. Sie wollte nichts, gar nichts mehr von dem Gewissenlosen vernehmen.

Hat sie — dachte der Steuereinnehmer — früher Geschenke von ihm genommen, und sich an öffentlichen Orten gern an seiner Seite sehen lassen, so war doch ihre Seele gewiß weit entfernt, ihm um solchen Preis ihre Gunst zu verkaufen. Sie betrachtete, was er um ihrentwillen that, als Beweise seiner Neigung, und war auch ihre Liebe nicht mit der überschwänglich romantischen

ſo vieler Mädchen zu vergleichen, ſondern mit einem guten Theil Eigenliebe und Wohlgefallen an äußerer Darſtellung verſetzt, ſo dachte ſie doch an ein ehrenhaftes zukünftiges Verhältniß.

Nur nach langem Zureden der ältern Klügern ließ ſie endlich zu, daß Weismann thätig einſchritt. Er trug einem gewandten Rechtsanwalt die Sache ohne Nennung der Namen vor, und erhielt den Beſcheid, daß auf dem Wege des Vergleichs noch am meiſten zu erwarten ſeyn dürfte. Er ſchrieb alſo an den Verführer und harrte des Erfolgs. Wenn ein rechtlicher Mann — ſagte er bei ſich — in vorkommendem Falle ſogleich fühlt, was das Recht der Natur und die billige Austheilung im Leben von ihm fordern, und es, gegen die Stimme ſeines Eigennutzes, willig darbringt, ſo gehört vielleicht Markoni zu den Leuten, die im Böſen wie im Guten ein gewiſſer, großartiger Leichtſinn regiert; und ſo mag

denn ein Ueberwallen ſeiner Freigebigkeit ſeinen Frevel einigermaßen gut machen.

Er täuſchte ſich ſehr. Jenes ſinnliche Neigung hatte ſich abgekühlt, jetzt trat die Knickerei hervor. Er gab eine ausweichende Antwort, machte ein knauſeriſches Anerbieten, und ſchien erwarten zu wollen, wie weit ihn ſein Gegenpart triebe. Weismann war außer ſich über die Niederträchtigkeit. Er konnte Jakobina nicht länger ſchonen; das Gericht mußte ſprechen. Die Unglückliche gerieth aufs Neue in Verzweiflung, und bat von Tag zu Tag um Aufſchub.

24

Ein eintretender Umſtand gab der Sache eine andere Wendung. Jakobina warfen die ſeelenerſchütternden Ereigniſſe dieſer Tage, als ſie kaum bei ihrer Baſe eingezogen war, aufs Krankenlager, und die Natur machte die Folgen ihres verbotenen Umgangs wieder zunichte. Weismann, im Namen der

Kranken handelnd, eröffnete dieß großmüthig dem Markoni, und glaubte nun auf eine Erwiederung in gleich edelm Sinne rechnen zu dürfen. Dieſe war aber noch ablehnender als die frühere. Das kam Weismann ſo unerwartet und verletzend, daß er dem ſchmutzigen Krämer auf der Stelle eine Ausforderung ſchickte. Auf der nahen Grenze wollte er ihn erwarten. Den Weibern blieb dieſer Schritt ein Geheimniß. Ein Billet nachſtehenden Inhalts folgte: In dieſen Tagen muß das meinem Hauſe zugeſtoßene Unglück zur öffentlichen Kunde gelangen. Es beſtimmt mich, in dieſem Augenblick den hieſigen Ort zu verlaſſen, und mein Glück in einer entfernten Weltgegend zu ſuchen. Ich muß bis wir uns ſeiner Zeit irgendwo treffen, dahingeſtellt ſeyn laſſen, ob ich ihnen überhaupt Genugthuung ſchuldig bin. Auf keinen Fall darf ſie meine ſchnelle Reiſe aufhalten, und ebenſowenig kann ich unter ſolchen Umſtänden

für eine jugendliche Unbedachtſamkeit ein pekuniäres Opfer bringen.

Weismann, über dieſes Billet mehr erſtaunt als ergrimmt, erkundigte ſich alſobald über die Lage der berühmten Weinhandlung. Ihr Fall war unter dem Handelsſtande ſchon kein Geheimniß mehr. Das Haus hatte ſeit des alten Markoni's zweiter Ehe ſein guter Geiſt verlaſſen; ein fürſtlicher Aufwand wurde durch kühne Unternehmungen zu decken geſucht. Während ungeheure Wein-Vorräthe in den mächtigen Fäſſern der weitgedehnten Keller lagen und der Alte, auf Fehljahre rechnend, nicht losſchlagen wollte, ſchickte Gott zwei reiche Herbſte und er verlor unermeßlich; eine Warnung für Alle, die auf des Himmels Ungnade ſpekuliren, und hartnäckig an die ausgleichende Güte der Natur nicht glauben wollen.

Der Ruin dieſes glänzenden Hauſes war mehr als was Weismann für die gute

Jakobina zur Genugthuung verlangte. Seit manchem Jahr der breiten bequemen Weltſtraße gewehnt, mußte es jetzt auf dornigem Pfade gehen. Er blickte mit Selbſtzufriedenheit auf den von ihm geſtifteten kleinen Erwerb, der einige bedürftige Menſchen mehr als hinreichend nährte, während aus jenem belebten Komptoir eine Menge geſchickter Menſchen brodlos auszog.

Jakobina war durch die Schule der Verzweiflung, der Selbſtverdammniß gegangen. Weismann nahm gerührt ihre Läuterung wahr, und wie ſich ihr Gemüth von dem frühern Hang zur Oſtentation und äußerlichen Flitterweſen zu ſtillen Tugenden und ernſter Pflicht kehrte. Sie ergab ſich drein, ihr Leben im ledigen Stande hinzubringen; Weismann wünſchte eine anſtändige eheliche Verſorgung für ſie zu finden, hätte nur nicht die Bedenklichkeit obgewaltet, daß bei ihrem künftigen Gatten der Gedanke an ihr früheres Verhältniß bö-

ſen Samen in den Frieden ihrer Ehe ſtreuen möchte.

Bei Jakobina ging aus der Achtung, welche ihr Weismanns Charakter und Benehmen einflöſte, eine Zuneigung hervor, die nur ihre zufällige Verblendung durch Markoni ſo lange zurückgedrängt hatte. Wenn bei genauerer Bekanntſchaft mit den Menſchen in den meiſten Fällen uns nur ihr Egoismus näher tritt, ſo offenbarte ſich beim Steuereinnehmer je länger je mehr ſeine menſchenfreundliche Tiefe. Sie erkannte in ihm den grundguten, höchſt zuverläſſigen Mann, und dieſe Schönheit der Seele war auch in äußerer Wohlgeſtalt ausgedrückt; aber ſie wagte keinen Wunſch an dieſe Hochſchäzzung zu knüpfen. Sein leutſeliges Weſen, ſein gemüthliches Geſpräch, das ihre Nähe gewöhnlich zu heitrer Jovialität aufregte, that ihr wohl und wehe. Er fand ſie oft in Thränen. Es war der Kummer darüber,

daß ihr Leichtſinn ſie um dieſen herrlichen Beſitz gebracht.

Es war an ſeinem vierzigſten Geburtstage, als er in Frau Martha's Stube den Glückwunſch der beiden Weiber empfing. Frau Martha äußerte mit Beziehung, wie ſie immer gemeint, der Herr Steuereinnehmer werde nicht ſo alleinſtehend in das kritiſche Lebensalter der vier Kreuze eingehen; nun ſey es doch ſo gekommen, und ſie müſſe nun glauben, daß ſie alle Drei, wie ſie da ſeyen, neben einander dem Grabe zuwandeln werden.

Weismann hörte es lächelnd an und erwiederte ſcherzend: Warten Sie nur! der Tag iſt noch nicht um; vielleicht geh ich als Bräutigam zu Bette Sie ſetzten den Spaß fort, und wollten wiſſen, wer denn wohl ſein Herz gewonnen. Eine junge Wittwe! — war nach einigem Sträuben ſeine Antwort. Die Alte ſchwieg, weil es nicht kam, wie ſie im Stillen gewünſcht. Jakobina

überflog eine Röthe, die ihr Inneres verrieth, und die den Steuereinnehmer auf der Seele brannte. Frau Bürklin! — fuhr er fort — Sie kennen meine Erkorene, und ſollen das Lieblingsgeſchäft der Matronen, das Eheſtiften üben, und mir von ihr womöglich noch heute das Jawort bringen.

Jakobina über ihr Rothwerden noch mehr erröthend, wollte ſich im Alkoven verbergen. Er hielt ſie zurück. „Und Sie ſind ſogar nicht neugierig, ihren Namen zu erfahren? — ſagte er. — Kennen Sie — Markoni's Wittwe? So muß ich die von ihm böslich Verlaſſene nennen; dafür betrachte ich ſie, und ſie iſts, die ich mir erkoren.“

„Sie ſind ein Mann nach dem Herzen Gottes! — rief Frau Martha gerührt — Sie hat der heilige Geiſt gelenkt. So weiß es die Verſehung zu machen, daß kein Geſchöpf in dem großen Weltgewirr unbeachtet

bleibe; ſie ſchickt ein Auge in vertrauliche Nähe, das ſeinen Werth erkennt.»

»Mein Retter! — ſchluchzte Jakobina — Retter und Verſorger! lebenslanger Dank —»

Thränen erſtickten ihre Worte. Er empfand, was ſie nicht mehr hervorbrachte; ja er fühlte, als er ihre Hände mit den ſeinigen innig verwebte — es war das Erſtemal — daß die Neumüthige es halten werde.

4.

Das Bildniss.

Ruhig war er nicht dabei,
Ließ es nicht beim Alten;
Und der Faden riß entzwei,
Den ich lang erhalten.

Was ich in dem Kämmerlein
Still und fein ersponnen,
Kommt — wie kann es anders seyn? —
Endlich an die Sonnen.

Göthe.

Zur Einleitung.

Es gibt gewiß keine gesunde Natur, die nicht ihr Daseyn räumlich und zeitlich möglichst ausweiten möchte. Wer wünscht nicht, schönere Besitzthümer sein nennen oder interessante Reisen machen zu können? Wer bittet nicht den Himmel, wenn ja die Kräfte abnehmen sollen, um ein heiteres Alter, und da es doch endlich gestorben seyn muß, daß es erst dann geschehen möge, wenn man sicher ist, im Andenken einer zahlreichen, geachteten Familie, die einem nun selbst die Ruhe gönnt, fortzuleben.

Aber auch rückwärts strebt die Einbildungskraft; man freut sich einer rühmlichen Herkunft; wenn man in alten Namensregi-

ſtern blättert, ſo trifft man nicht ohne Bewegung auf den Namen ſeines Geſchlechts, und denkt an Schickſale und Thaten deſſelben in frühern Zeiten.

Wer aber — und hege er auch die volksthümlichſte Geſinnung von Gleichheit der Menſchen, und alleinigem Gelten der eigenen perſönlichen Würde, — jenes angeborne ariſtokratiſche Gefühl nicht begreifen will, der muß ein großer Philoſoph von der abſtrakten Sorte oder ſo kleinlich und aufgeblaſen ſeyn, daß er ſein Weſen ganz für ſein eigenes Werk hält, und gar nicht ahnet, wie gute und ſchlimme Eigenſchaften in Geſchlechtern und Stämmen forterben, ſo daß wir uns zum Theil aus unſern Voreltern erklären müſſen, und unſere Kinder aus uns.

Kann ſich nun der Beibringer nachſtehender Novelle keines namhaften Herkommens erfreuen, und trifft, ſeinem mütterlichen Stammbaum nachgehend, bloß auf einen

ruſſiſchen General, von deſſen Kriegstalenten er aber, ſofern jener welche gehabt, wenig geerbt, ſo hat ihn doch ein anderes ſinnliches Berühren eines frühern Jahrhunderts gefreut, daß ihn nämlich ſeine Urgroßmutter, die im Jahr Sechszehnhundert und . . geboren war, auf ihren Armen gewiegt hat.

Seine Augen haben in die ihrigen hineingeſchaut, und dieſe hatten zu ihrer Zeit den ſogenannten Bayeriſchen Einfall in die Vaterſtadt im Spaniſchen Erbfolgekrieg, alſo im Jahr Eintauſend Siebenhundert und Zwei, mit angeſehen, wo bei einem dichten Morgennebel die Feinde einzeln als Marktbauern verkleidet mit Körben und Säcken, worin ſtatt der Lebensmittel todbringende Waffen ſtaken, an das Thor kamen, die Wache übermannten, und ſo den Ueberfall einleiteten. Sie hat den Prinzen Eugenius und den Herzog von Marlborough reiten ſehen, von denen Jener beim Volke auf einer Tabacks-Etikette, dieſer in einem Bilde bis ins

laufende Jahrhundert herein fortgelebt, und hat am dreizehnten August 1704 durch das weite Donauthal herauf die Kanonade von der großen Schlacht bei Höchstädt gehört, in Folge welcher die bedrängte Vaterstadt wieder Entsatz erhalten.

Wie Liebende sich immer gern an die Zeit erinnern, wo sie einander das Erstemal ansichtig geworden, so fragt sich auch der Sinnige oft, wie die Welt damals ausgesehen, wo er zuerst in ihr zum Bewußtseyn gekommen und auf sie sein Aug gerichtet. Die mündlichen Ueberlieferungen von den Schicksalen der Vorältern verhallen aber täglich mehr im lauten Lärm der Gegenwart, und das uns nahe Angehende ist nur noch in Büchern unter Fremdem festgehalten, so wie bei jeder Aufräumung eines Schlosses oder sonstigen Stammhauses etliche solcher alten Helden durch die Versteigerung zum Trödler wandern, und von da aus irgend einen häßlichen Winkel verkleiden helfen müssen, weil

ſie meiſt zu mürbe ſind, als daß ein jetzt-lebender Maler ſie nun grundiren und einen Helden unſerer Zeit auf den alten Haudegen ſetzen möchte.

Ein Bildniß aus jenen frühern Kriegsläuften, wo der Marſchall Turenne am Rhein geſtanden, erweckte vorangehende Betrachtung. Es ſtellt einen deutſchen Ritter jener Zeit, einen heldenhaften, geharniſchten Kriegsoberſten in den Jahren herrlicher Mannskraft dar, und ſollte, da die adelige Familie, die ihn ihren Urgroßvater nannte, ausgeſtorben war, gerade auch in den Trödel wandern, als ich dazukam, und es um ein Spottgeld nebſt einem Bündel beſtaubter Papiere von dem Ausrufer zugeſchoben erhielt.

Es iſt von einem jener trefflichen Portraitmaler, welche ſich nach Titian, Rubens und Van-Dyk gebildet, und weder bloße gemeine Aehnlichkeit, noch eine idealiſche oder theatraliſche Lüge, ſondern den Charakter

des Urbildes in lebendiger Regung zu geben suchten; und wirklich verstand auch mein Meister, wahrscheinlich kein anderer, als der um jene Zeit blühende Maler Kupetzky, dessen Bilder noch jetzt hochgeachtet werden, seinen Gestalten durch die markige Kraft seines Pinsels das innere Leben aus den Augen leuchten zu lassen.

So schätzbar mir dieses Bild als Kunstwerk [illegible] wußte, so interessant fand ich einen Theil der mir zugeworfenen Familien-Papiere. Sie enthielten mancherlei Memorabilien dieses Geschlechts und aus ihnen ist genommen, was nun nach dem Zuschnitt unserer heutigen Erzählungsweise gegeben werden soll.

1.

In dem breiten Donauthal, das weit hinab durch Schwaben- Baier-Land und Oesterreich, nur ein Paarmal von Gebirgszügen unterbrochen, denselben Charakter behält, daß der rasche Strom in der Nähe der

nördlichen Höhen hinrauſcht, dieſe aber gegen den langen Zug beſchneiter Alpen über weitgedehnte Ebenen hinüberſchauen, liegt noch jetzt auf einem von mancherlei Anbau bedeckten Vorberge ein ſolides Schloß, das Stammhaus der Edeln von R.nitz, mit der unbeſchränkten Umſicht hinauf und hinab auf mancherlei hügeligte Formen der nördlichen Flußſeite und hinüber auf die grüne Fläche, durch die ein hellblinkender Nebenfluß, von den Hochgebirgen her ſeine Granit- und Glimmerkieſel wälzend, dem Hauptſtrome zueilt.

Im Erdgeſchoß wohnte in jener eingangs-erwähnten Zeit der Hausvogt, der ſowohl auf das Geſind, als auf das bewegliche und unbewegliche Beſitzthum der Familie, ein wachſames Aug hatte, und bei ſo manchen ihm dafür zufallenden Nutzungen das Entbehren eines Grund-Eigenthums in jenen Kriegsläuften leicht verſchmerzte.

Im erſten Stock war die Herrſchaft, da-

mals nur die Gemahlin des Gutsherrn, eine ſchöne Dame in den beſten Jahren, aber ohne Kinder. Ihr Gatte ſtand als Kriegs-Oberſt am Rhein, und fecht unter den Fahnen der Reichs-Armee gegen den Prinzen Condé, welcher dem am 16. Julius 1675 bei Sasbach von einer Kanonenkugel getödteten Marſchall Turenne im Kommando gefolgt, und wie dieſer bemüht war, ſeinem Monarchen, dem hochfahrenden König Ludwig dem Vierzehnten neue Erwerbungen zuzuwenden.

Die Baronin hatte zu ihrer nähern Bedienung nur eine Zofe, die Tochter wackerer bürgerlichen Aeltern, ein wohlgeſtaltetes und ſittſames Mädchen, Anna genannt, das ebenſo geſchickt alle ihm zukommenden Verrichtungen zu leiſten, als ſich verſtändig in die Eigenthümlichkeiten der Gebieterin zu ſchicken wußte.

Die ſtelze Strenge, welche dieſe Dame gegen die geringern Dienſtboten und die

gültpflichtigen Bauersleute ihrer Baronin äußerte, milderte sich der Zofe gegenüber zu einer freundlichen Herablassung, die in gewissen Augenblicken an Vertraulichkeit streifte, jedoch nur für Augenblicke; denn um sich selbst und ihre Würde für lange zu vergessen, dazu war die Baronin zu sorgfältig erzogen worden, und von Natur zu sehr einer besonnenen Regelmäßigkeit zugewandt, welche sie selbst im Schlaf und vielleicht auch in dem sonst regellosen Gebiet der Träume nicht verließ.

Wenn die Ehehalten unter sich, leise und vorsichtig, über die Baronin sprachen, so kam wohl auch vor, warum doch die Ehe dieses herrlichen, lebensfrischen Paares nicht mit Kindern gesegnet sey, und nun der altehrwürdige Stamm der R . nitze auszusterben drohe, und dann brachte eine naseweise Dirne vor, die Schuld liege ganz allein an der Baronin; sie könne aus lauter Hochmuth nicht, wie andere Frauen, guter Hoff-

nung werden, und ihrem Gemahl, was er ſo ſehnlichſt wünſchte, einen Leibeserben ſchenken. „Wartet nur — ſagte ein loſer Knecht — der Krieg geht zu Ende, der Herr kommt zurück, und dann werdet ihr wohl bald die Seelenfreude haben, eine Wochenbett-Stube und alles was darein gehört einrichten zu dürfen.“

Im zweiten Steck war die Ausſicht noch ausgedehnter, als in den Zimmern der Baronin, weil er die umliegenden Wirthſchafts-Gebäude überragte. Anna verweilte gern hier oben, beſonders in dem weißen mit Stuckatur gezierten Saale, vielleicht eben dieſer Ausſicht wegen, die beſonders an hellen Tagen das Herz erweiterte. Wohl mochte auch der große Wandſpiegel, deſſen verzierter Rahmen ſelbſt wieder aus Spiegelglas beſtand, ſie anziehen, da ſie in ihm ihre ganze Geſtalt, ihre Bewegungen wahrnehmen konnte; und welches Mädchen von ſiebzehn Jahren ginge an einem ſolchen

verüber, ohne ſich zu beſchauen. Pflegten ja alle Damen ohne Ausnahme, ſelbſt die Bejahrten und die niemals ſo hübſch geweſen, wie Anna jetzt war, wenn ſie in den Saal kamen, dieſen Schnell-Maler, dem man nicht zu ſitzen braucht, obwohl er auch nicht ſchmeichelt, zu ſuchen.

Dem Spiegel gegenüber hing das Bildniß des Barons, deſſen wir Eingangs als eines trefflichen Gemäldes erwähnten. Anna ſtand noch öfter und länger vor dieſem als ſelbſt vor jenem, und konnte nicht ſatt werden, es zu betrachten. Von früher Kindheit an zu Schildereien und Bildniſſen hingezogen hatte ſie ihren Onkel, der einiges Geſchick im Zeichnen beſeſſen, oft darum gequält, daß er irgend eine Geſtalt mit dem Röthel hinwerfen mußte. Sie erinnerte ſich, wenn ſie recht weit zurückdachte, immer noch eines Bretchens mit bunten Figuren, wahrſcheinlich aus irgend einem größern Bild geſägt, welches an das Geſimſe

des Fenſters gegen die Wetterſeite hin geſtellt und hinten zu Abhaltung der Kälte mit Mees verſtopft war. Dieſe Geſtalten hatten ihr damals mehr Freude gemacht, als einem Kunſtfreund alle Raphaels und Correagios je machen können. Mit den Jahren weiß der Menſch die Mittel kaum hoch genug zu ſteigern, ſich ſolche frühere Gefühl-Innigkeit wieder zu erwecken.

Wohl mochte aber Anna nicht bloß die hohe Kunſt an dem Bilde des Barons anziehen. Sie machte ſich allerhand Gedanken, ob er wohl wirklich ſo geſtaltet ſeyn möge, ob ſie ihn, den ſie nie geſehen, auch ſogleich erkennen würde. Aus dem Charakter ihrer Gebieterin und demjenigen, der aus dem Portrait ſprach, räthſelte ſie allerhand über das eheliche Verhältniß der Herrſchaft zuſammen, und je weniger ſie davon wußte, deſto öfter und lieber erging ſie ſich im Reich der Muthmaßungen.

Sie hatte für ihre Jahre ſchon Weltklug-

heit genug, um zu wiſſen, daß der Vornehmere ſelten auch der Glücklichere ſey, und daß die glänzend glatte Oberfläche des Anſtandes oft quälende Verhältniſſe bedecke. Sie ahnete ſo Etwas auch in dieſem Hauſe, ſie fühlte wohl, wie weit die ſchönklingenden Aeußerungen, mit welchen die Baronin ihres abweſenden Gemahls gedachte, von denen einer liebendbeſorgten Gattin abſtanden, und gab in ihrem Herzen der Herrin, deren Eigenthümlichkeiten auch ſie zuweilen drückten, gegen den Herrn, der ihr in einem poetiſchen Nimbus vorſchwebte, Unrecht.

Im Saale verweilend wandte ſie ſich gewöhnlich von dem nie ſattgeſehenen Bild gegen das Fenſter, blickte nach der weſtlichen Ferne, wo ſie ſich den Rheinſtrom laufend dachte, von wannen die befreundeten Kriegsvölker heimkehren ſollten, und ging dann an dem Spiegel vorüber, mit einem kurzen ſittſamen Verweilen, ſah ſich ſelbſt

in die Augen hinein, ſeufzte, vergeß auch wohl ein Thränchen der Sehnſucht nach Etwas, was ſie gar nicht recht wußte und kannte, nannte ſich wieder lächelnd eine Närrin, und eilte in das Wohngemach hinab. Dieſe Unterhaltung machte ſie ſich, ſo oft es mit Fug angehen wollte, ja man konnte ſagen, täglich lieber, je tiefer ſie hineinkam.

War ſie auf dem Zimmer der Baronin ohne Zeugen, ſo griff ſie gern nach den daliegenden Zeitungsblättern, einem hinkenden Boten, wohl ſo genannt gegen die Schnelligkeit der jetzigen Fama, welche durch die Signalkunſt mit der des Lichtes wetteifert; ſie fiel einem Peſtreuter in die Zügel, oder horchte einem Geſpräch im Reiche der Todten. Kriegsnachrichten las ſie mit beſonderm Antheil. Nicht unbekannt waren ihr die Namen der Heerführer, des großen Conde feindlicherſeits, des tapfern kaiſerlichen Feldherrn Montecuculi. Wenn ſie aber in einem dieſer Berichte vom Kriegsſchauplatze den Kriegs-

oberſten von R. nitz genannt fand, ſo überlief ſie eine flüchtige Röthe, und ſie forſchte emſig, wegen welcher Waffenthat ſeiner und des von ihm befehligten Korps gedacht, ob er verwundet worden oder nicht.

Doch der zu Nimwegen abgeſchloſſene Friede hatte jetzt — es war im Jahr 1679 — indem er mit Verluſt für das Reich dem eroberungsluſtigen Ludwig dem Vierzehnten einen Landererwerb zuwandte, dieſen Kriegsläuften ein Ziel geſetzt. Man freute ſich auf die Heimkehr der Streiter, die mit ihrem Heerführer den letzten Feldzug glorreich nannten, nicht etwa weil ſie den großen Conde beſiegt hatten, nein, weil ſie von ihm nur nicht beſiegt worden.

2.

Anna lag ſonſt zum öftern am Fenſter. Sie hatte gewöhnlich auf die Stunden gemerkt, wo die Frachtſchiffe einer gewerb- und handelsfleißigen Uferſtadt, unfern des Schloſſes, vorüber ſtromabwärts zogen. Mit

Antheil hatte ſie die auf dem Verdeck ſtehenden Reiſenden, die an den langen Ruderſtangen arbeitenden Schiffer und Handwerksgeſellen erblickt, und nicht ohne Bewegung wahrgenommen, wenn ſich die Köpfe derſelben gegen das Schloß kehrten, ihre ausgeſtreckten Hände heraufdeuteten; es erweckte ihr eine ſüße Unruhe, wenn zuweilen ein luſtiger oder gefühlſamer junger Geſelle, deſſen ſcharfes Auge vielleicht ihr herausgeſtecktes Köpfchen bemerkt hatte, mit Hutſchwenken heraufgrüßte, als wollte er ſagen: Gott befohlen! wer du auch ſeyn magſt in dem weißen Schloſſe droben! — oder wenn die Schiffsgeſellſchaft ein Reiſelied anſtimmte. Ihr Blick folgte dem ſchwarzgeſtreiften Fahrzeug auf dem großen Bogen des Stromes, den dieſer um das Schloß und den breitauslaufenden Fuß ſeines Berges beſchrieb.

Seit einiger Zeit hatte ſie dieſen wiederkehrenden Anblick verſäumt, weil er nicht

mehr den vorigen Reiz für ſie hatte. Dafür vernahm ſie nicht ohne einiges Herzklopfen die Kunde, daß in beſtimmter Zeit eine Heeresabtheilung die Flußſtraße herziehen werde. Kurz darauf kam ein Brief des Barons an ſeine Gattin, worin er ihr den Tag anſagte, an welchem er mit dem von ihm befehligten Reuter-Regiment, ſeiner Marſchroute gemäß, in die nahe gelegene Stadt einrücken werde.

Die Anſtalten zum Empfang des ſeit mehreren Jahren Abweſenden füllten die Zeit bis zu ſeiner nahen Ankunft aus. Anna erhielt den Auftrag, ihre Gebieterin zu Wagen in die Stadt zu begleiten, woſelbſt ſie den Gemahl überraſchen wollte. Der lang erwartete Tag erſchien, und bei guter Zeit fanden ſie ſich auf dem von einem lauten ſoldatiſchen Getümmel belebten Markte. Von aller Art Waffengattungen bewegten ſich hier, Krieger und Troß durcheinander. In den zahlreichen Wirthshäuſern des Platzes wan-

deſte und drängte es ſich geſchäftig aus und ein. Sie fanden in dem beſten nur ein nothdürftiges Unterkommen, weil die Quartiermacher für ihre Hauptleute faſt allen Raum beſtellt hatten.

Anna konnte ſich nicht ſatt ſehen an den gebräunten klirrenden Landsknechten; ſie verweilte unter der Thüre des Gaſtzimmers, wo dieſe das von flinken, weißgeſchürzten Kellerinnen aufgetragene hellbraune Bier aus reingeſcheuerten zinnernen Kannen ſich ſchmecken ließen, die ſchwarzen Knebelbärte wohlgemuth ſtrichen, und in allerhand Scherz mit den rothwangigen und vollbuſigten Dirnen von ihrer Soldatenfreiheit Gebrauch machten. Sie lobten unter einander das klare Getränk, ſchimpften auf ihre Marketender, die ihnen für theures Geld ſtatt Bier gefärbtes Waſſer, ſtatt Wein Obſtmoſt hingeſtellt, und behaupteten, ſo ſolle es ſeyn, daß der Krug am Tiſche klebe.

Es waren Küraſſiere darunter mit ſchwe-

ren Bruſtharniſchen über den kurzen Röcken, auf jedem das Wahrzeichen der Schußprobe, eine merkliche Vertiefung, die den Namen ihres Feldoberſten, des Edeln von R.nitz ſichtbar mit Liebe und Stolz nannten, was Anna freudig mit anhörte.

Die Barenin ließ nach eingenommenem Mittagmahl wieder anſpannen, um ihren Gemahl vor der Stadt zu überraſchen. An der Spitze eines Gehölzes am Fluſſe ſprengten ein Paar Reuter daher, welche auf Befragen die Auskunft ertheilten, daß das Regiment ſchon ganz nahe ſey. Wirklich ſahen ſie bald Staub ſich erheben, und den Vortrab heranziehen. Anna verſäumte über ihrer eigenen Unruhe, die Gebieterin in dieſem intereſſanten Lebensmoment zu beobachten; ſie blickte nur immer ſtarr die Heerſtraße entlang, wo nun auch die Hauptmaſſe der ſchweren Reuterei im dumpfen Laute der tauſend Hufſtritte näher rückte. An ihrer Spitze ritten einige Offiziere in ihre Feld-

mäntel gehüllt. Einer derſelben, den Reiſewagen erkennend, und das aus ihm hervorwinkende weiße Tuch erblickend, ſprengte heran und begrüßte die Baronin.

Anna, wohl vermuthend, wer der Reuter-Offizier ſeyn möge, vergaß im Schrecken, ſeine Geſtalt mit der jenes Bildniſſes zu vergleichen, oder ſie erkannte wenigſtens in dem von Luft und Sonne gebräunten, beſtaubten, ſchnurrbärtigen Mann nicht das Ebenbild von jenem. Sie hielt ſich geziemend zurück, während ſich die Baronin zum Wagen hinauslehnte. Das Geſpräch enthielt, was ſich bei Gatten in ſolchen Augenblicken in kurzer Rede vordringt. Eines fiel Anna dabei auf — daß die Baronin ihren Willkommen franzöſiſch ſprach, daß ſie Ruhe und Beſonnenheit genug hatte, an dem Kollet und der Schärpe ihres Gatten während der Wechſelrede Das und Jenes zurecht zu rücken und daß ſie ihn ſeinen abgeſchoſſenen Man-

tel beim Einzug in die Stadt zurückſchlagen hieß.

Das Regiment war gutentheils vorübergezogen; der Oberſt nahm Abrede wegen des Zuſammentreffens und ſprengte wieder nach vorne an die Spitze des Zuges. Der Wagen wendete hinter dem Nachtrab um und folgte. Anna wußte nicht wie ihr geſchehen, ſie hörte nur halb, was die Baronin anredend zu ihr ſagte. Im Quartier ging ſie im Zimmer der neuvereinigten Gatten ab und zu, aber ſie wagte es nicht, den Oberſt anzublicken.

Er hatte das Regiment an deſſen Standort zu führen, ſie kehrten des andern Morgens aufs Schloß zurück, und manches Geſchäft war noch vor der Ankunft des Herrn zu vollbringen. Anna mied den weißen Saal. Nach wenigen Tagen kam der Erſehnte. Eine Menge bewillkommenden Volkes hatte ſich verſammelt und ſein freundliches Grüßen

empfangen; auch ſie nahm ihren unmerklichen und unerquicklichen Theil davon.

Das Bildniß und was ſie darangeknüpft, hatte ihr gehört, aber das lebende Original gehörte einem ganzen kleinen Reiche. Sie empfand, wie die ſchaffende Phantaſie alles warm und leuchtend aus Einem Guſſe gibt, und wie die Wirklichkeit freſtig und zerſtittert zumißt. Wie wenn in einem ſtillen, helldunkeln Ort auf einmal das Tageslicht einbricht, und lautes Getöſe eindringt, ſo war ihrer innern Welt geſchehen. Sie ſah das Bildniß, ſie ſchaute nicht mehr durch die Fenſteröffnungen in die Natur, die Ferne konnte ihr nichts bringen, ja ſie mochte ſelbſt nicht mehr in den großen Spiegel blicken, denn ſie kam ſich nicht mehr hübſch vor, weil in ihrem Innern das Erhebende, was ſie verſchönert, zerſtoben war.

3.

Das gute Einvernehmen der wiedervereinten Gatten ſchien Beſtand zu haben, den-

noch war es nur das äuſsere Erſcheinen, in welchem es noch länger fortwährte, als im tiefen Grund ihrer Herzen. Getrennt von einander durch den Kriegsberuf des Gatten, hatten ſie nämlich die beſten Verſätze gefaßt, und darauf die angenehmſten Hoffnungen dauernder Friedfertigkeit gegründet. Sie konnten es über ſich gewinnen, einander gegenſeitig nach ihrem ganzen Werth und Weſen zu begreifen, ſich Eigenheiten und Schwächen als Naturnothwendigkeiten zuzugeben, und mehr an Dasjenige zu denken, in was ſie Eins zu ſeyn vermöchten. Aber im nähern Beiſammenſeyn rückte wieder das Einzelne in den engen Geſichtskreis, und mit ihm die unwiderſtehliche Luſt, das eigene Gefühl für das alleinrichtige zu nehmen, ſeine Anſicht zu behaupten, ſein Recht durchzuſetzen. So werden oft gute und verſtändige Menſchen ein Raub des Moments. Sie wiſſen und wollen, was ſeyn ſoll, nur nicht in dem Augenblick, wo es gilt. Und ſo

war denn auch hier der eheliche Verkehr nach einiger Zeit wieder ein fortgesponnener, aus den abgewogensten, zartesten Ausdrücken gewebener Hader.

Es ist bei den feindlichen Stellungen der Menschen oft etwas Konventionelles, mit welcher Art Waffen man sich zu bekriegen für angemessen findet; wenn sich die Rohen körperlich verletzen, so können sich die Feinen mit den Dolchen der Worte, mit dem Gifthauch des Tones nicht minder peinigen. Wie gegenseitig sich bekämpfende Parteien nicht immer die Lärmtrommel schlagen und die Sturmfahne schwingen, sondern sich zuweilen Blumen, rothe und weiße Rosen, als Abzeichen entgegenhalten, so hat auch der feindselige Dämon der Gebildeten ein civilisirtes Aussehen und schreibt seine Fehdebriefe und Kriegserklärungen auf Postpapier mit Goldschnitt.

Wir müssen aber, weil solchen unglücklichen Verhältnissen gewöhnlich etwas ur-

ſprünglich Ungleichartiges zum Grunde liegt, hier zurückgehen, und aus der frühern Zeit über das freiherrliche Paar Folgendes nachholen.

Der Vater der Baronin war ein hoher Staatsbeamter am ..ſchen Hofe geweſen, der ſich eines bedeutenden Einfluſſes auf die Lenkung der Landesangelegenheiten rühmen konnte. Der Baron, damals ein bildſchöner junger Edelmann, Beigegebener des erſten Miniſters und deſſen Liebling, lernte das Fräulein kennen, wurde von ihren glänzenden Eigenſchaften angezogen, in ihrem väterlichen Hauſe gern geſehen, und täuſchte ſich gern mit ihr über ſein Gefühl, das er Liebe nannte, ob es gleich nur ein gemeinſames Bearbeiten der Gegenwart und nächſten Zukunft mit dem Intereſſe des Geiſtes und erlaubter Sinnlichkeit, nicht aber nachhaltige Uebereinſtimmung im Allerheiligſten des Gemuths war. Anſtatt daß ſich aus ihrer Verbindung, die ſeine Familie wegen

des Ansehens und Einflusses ihres künftigen Schwähers annehmlich fand, welcher Letzterer aber entgegen kam, weil er den Schwiegersehn seinem Gegner am Hofe, dem ersten Minister abwendig machen und ihn für seine Zwecke bilden wollte, — anstatt, sage ich, daß sich aus ihrem Einssеyn in Lieb und Leid, Leib und Leben ein heiteres, wonne- und segensreiches Familienwesen in organischer Naturfolge hätte entwickeln sollen, sahen sich die beiden Gatten, bei denen sich durch längeres Beisammensеyn viel Widerstrebendes erzeugte, bald dahin gewiesen, ihren Lebensgenuß mehr in Befriedigung der Ansprüche eines reichen, gastfreien, gebildeten, geschmackreichen edeln Hauses, als im Anschauen des stillen Webens des Hausfriedens und der freundlichen Entwicklung mannichfacher Kindernaturen zu suchen.

Der Baronin blieb stets im Andenken, wie in frühern Jahren von Zeit zu Zeit französische Herren zu ihrem Vater gekom-

men, mit ihm über Staatsangelegenheiten traktirt, wie sie durch hohe Versprechungen von Geld und Ehre ihn, und durch ihn den Landesherrn dem Interesse ihres Reiches, insbesondere den begehrlichen Wünschen Ludwigs geneigt zu machen beflissen gewesen. Ihr Vater hatte sich auch für solche sprechende Ueberzeugungsgründe nichts weniger als unzugänglich erzeigt, und dem Höhesinn der einzigen Tochter sagten die Aussichten auf eine großartige Zukunfts-Ferne wohl zu. Aber was dem vertrauten Kabinets-Rath des Fürsten vielleicht am Ende gelungen wäre, das wußte der Minister, ein Biedermann, sein Vaterland achtend und liebend bis zur Selbstaufopferung, von einem Geiste beseelt, wie er auf dem nach ihm gebornen Johann Jakob Moser wieder ruhte, durch die Agnaten und die Stände zu hintertreiben.

Durch den westphälischen Friedensschluß war die Entzweiung Deutschlands konsti-

tutionell begründet, und unterhalten durch den Einfluß, den ſich beſonders Frankreich unter dem ſcheinbaren Vorwand, als Garant des Friedens, deutſche Freiheit zu beſchützen, zu verſchaffen wußte. Der gefahrliche Nachbar mengte ſich in alle Angelegenheiten Deutſchlands, in der That in keiner andern Abſicht, als um es durch Deutſche zu ſchwächen. Der Glanz der neuen Landeshoheit verblendete ihre Erwerber; es war ja Frankreich nebſt Schweden, dem ſie ihn verdankten. Die Auflöſung der Einheit, des Gemeinſinns däuchte Allen unbedeutend gegen den Gewinn ihrer Häuſer. Genuß der Machterweiterung machte unempfänglich für Gemeinwohl. Vergebens, daß der Nachbar mehrfältig mit Uebermuth und Grauſamkeit die Völkerſitte verletzte, und im Frieden die wehrloſen Stände überfiel und brandſchatzte. Die Fürſten waren Frankreich obligat, die Miniſter beſtechen und das Oberhaupt des Reichs hatte das Zuſehen.

Auf der Reichs-Verſammlung der einſt großen deutſchen Nation aber ſtritt man ſich, als ob das Vaterland in Gefahr wäre, ob man auf rothen oder grünen Seſſeln ſitzen, mit goldnen oder ſilbernen Meſſern eſſen wolle. Es war ein Triumph für die fürſtlichen Abgeordneten, daß ihre Seſſel noch auf den Franſen des Teppichs ſtanden, der von des Prinzipal-Kommiſſarius Sitz ausging.

4.

Der Kabinets-Rath hatte ſich in ſeinem Schwiegerſohn geirrt; dieſer blieb den Anſichten des wackern Miniſters zugethan, und beide wirkten an ihrem Theil mit patriotiſchem Eifer für die Sache fort, wie ſie es für das Land am erſprießlichſten und der Ehre des deutſchen Namens am würdigſten hielten. Jener hatte den Aerger, die franzöſiſchen Unterhändler achſelzuckend unter leeren Vertröſtungen auf andere Zeiten, entlaſſen zu müſſen, und ſich Erwerbungen aus den Hän-

den gewunden zu ſehen, die ſeinem von je-
her auf großem Fuße zu leben gewohnten
Hauſe ſo ſehr zu ſtatten gekommen wären.

Geſinnung und Neigung der einzelnen Menſchen gehen meiſtens aus ihrer häuslichen und bürgerlichen Stellung, aus dem herkömmlichen Geiſte, der in ihrem Stamm und Geſchlechte webt, und ihrem, von der Selbſtheit errichteten Lebensbau hervor; ſo hatte das Haus des adeligen Kabinets-Rathes ſeit Menſchengedenken franzöſiſche Bildung und Sitten angenommen; Unterhaltung, Lektüre und Spiele hatten ſich in dieſer Sphäre gefallen und bewegt. Die ſchöne Baroneſſe ſprach beſſer franzöſiſch als deutſch, ſie war verliebt in die Dichter und Proſaiker der in ihrem goldnen Zeitalter ſtehenden franzöſiſchen Literatur, zu denen leider ihr Bräutigam, der lieber deutſche und lateiniſche Bücher las, wenig Verlangen trug, ſo wie er auch ihren Abgott, den König Ludwig, das Ideal des vornehmen Anſtandes, der

persönlichen Würde, nicht leiden kennte, und seine Einschreitungen nicht mit den schönsten Namen belegte.

Das hatte schon im Brautstand mancherlei Kämpfe veranlaßt, die aber immer bald wieder beigelegt wurden, weil dabei der tiefere Grund der Sinnes-Verschiedenheit nicht aufgedeckt werden, und eine heitere Aussicht die Liebenden zur Versöhnlichkeit stimmte.

Temperament und Gemüth zogen den Baron zur Ehe: er fühlte, daß er, um sich das Leben interessant und frisch zu erhalten, seinen Kreis neu, aber enger, näher seinen liebsten Gefühlen ziehen müsse; er wünschte sehnlichst Kinder, eine naturgemäße und unabwendbare Neigung, sein und der Geliebten Bild in neuen Wesen vervielfältigt zu sehen, und auch hienieden auf die natürlichste Weise fortzuleben. Er verließ seinen diplomatischen Posten und zog sich auf sein Stammgut zurück.

Aller Zufriedenheit, alles Erdenglücks

fähig, würdig, fand er dieſe doch nicht: vielleicht weil er bei ſeiner Wahl nicht ganz ohne Abſichtlichkeit und Selbſttäuſchung zu Werk gegangen. Denn ein Herz, das ganz des ſeinigen werth und mit ihm harmoniſcher geweſen, hätte er doch wohl auch in ſeinem Stande finden können.

Die Gewaltthaten der Franzoſen in der Pfalz, die Wegnahme der Reichsſtädte im Elſaß riefen das Reich zu den Waffen. Der Baron, deſſen häusliches Verhältniß nicht genug Bindendes für ihn hatte, wurde von Tag zu Tag unruhiger, er las die einlaufenden Kriegsberichte unter wachſender Bewegung, ſeine Einbildungskraft war ihm zur Plage geſchäftig, ſie wollte leibhaftes Anſchauen, ja noch lieber thätige Theilnahme. Er hatte auch im Schlaf keine Ruhe mehr; er war jetzt weniger empfindlich bei häuslichen Uebelſtänden, aber ſein Sinn war gar nicht mehr bei dieſen kleinen Verfällen. Es war das Erwachen ſeiner frü-

hern Luſt am Kriegshandwerk, das Verlangen für ſeine Lebensanſicht zu handeln, zu kämpfen. Mit organiſcher Nothwendigkeit trieb es ihn fort, und erſt dann, als er mitten im wilden Lärm, in Anſtrengung und Gefahr ſtand, ward ihm wohl, fühlte er ſich ruhig und beſonnen, und mitten in ſeiner Lebensbahn.

Wir ſehen ihn nach mancher rühmlichen That glücklich zurückkehren.

Das Leben, der Verkehr im Schloſſe waren nach einiger Zeit in allen Beziehungen ein Getheiltes. Wahlanziehung, Schlauheit, Eigennutz und was ſonſt noch die Menſchen beſtimmt, Partei zu nehmen, machte, daß Alles, was zur freiherrlichen Oekonomie gehörte oder nur damit in Berührung kam, ſich entweder auf die Seite des Gutsherrn oder auf die ſeiner Gemahlin ſchlug.

Obwohl der Baron ſeiner Gattin in Pflegung ihrer Lieblings-Neigungen keinen Eintrag that und der äußere Friede niemals ge-

brechen wurde, ſo waren doch Beide in ihrem Innerſten geſchieden; ſie liebten und lebten Verſchiedenes in verſchiedener Art und Geſinnung, und da ſie in ihrer beſſern Thätigkeit niemals auf gleichem Wege waren, ſo hielten ſie auch nicht einen Augenblick gleichen Schritt.

Er liebte Feld- und Gartenbau, die Jagd und Umgang auch unter andern mit biedern Landleuten und griff zuweilen nach einem Geſchichtsbuch, einer Reiſebeſchreibung oder einem deutſchen Volksdichter. Sie fragte nichts nach Wieſe, Feld und Wald, liebte an den Gärten gerade das, was ihm verhaßt war, das Gezierte, Symetriſche des damals vergötterten Le Notre, kennte, wie ſie ſagte, den Geruch der Bauersleute nicht ertragen, und ſetzte die Werke eines Corneille, Boileau und Racine himmelweit über die ganze lateiniſche und deutſche Bibliothek ihres Gemahls. Er zog jedes wohlgeſtaltete Kind an ſich, ſie ging den kleinen Geſchöpfen

aus dem Wege, aus angeborner Kälte gegen alles Mütterliche und wohl auch, weil ſich beim Anblick der Kinder fatale Gedanken ihr zudrängten, da ihr Gatte ſie um ihrer Unfruchtbarkeit willen weniger zu lieben ſchien. Er hatte alle Anlage zur häuslich-genügſamen Zufriedenheit, wogegen ſie gern eine Andere geweſen wäre. Ihr ging eine Reiſe an das Hoflager Ludwigs und ein längerer Aufenthalt daſelbſt über alle Lebenswünſche; ſie ſah im Charakter ihres Gatten das ewige und unüberſteigliche Hinderniß, und ein ſolches Zurückgedrängtſehen ihrer beiderſeitigen ſchönſten Neigungen ſäuerte jeden Moment, in welchem ſich Herz an Herz legen wollte.

5.

Anna — wir haben das gute Kind faſt zu lange aus den Augen verloren — gehörte durch ihre Stellung zu der Partei der Baronin, und weil ſie von ihr ſeit der Anweſenheit des Herrn noch leutſeliger als zuvor

behandelt worden, that ſie auch Alles gern nach ihrem Sinne.

Der Baron hatte, vielleicht aus eigenem Gefallen, vielleicht nach der von ſeiner Gemahlin getroffenen Hausordnung, durchaus nur männliche Bedienung, und ſo waren es nur flüchtige Augenblicke, wo Anna durch ſein Begegnen lebhafter an ihre phantaſtiſchen Erſtlingsgefühle erinnert wurde. So verfloß faſt ein Jahr.

Eines Abends traf es ſich jedoch, daß ſie ihm Etwas auf ſein Zimmer zu bringen hatte. Ein Hängeleuchter verbreitete milden Schein von oben; er war an ſeinem Arbeitstiſche beſchäftig, und ſah nicht alſobald auf nach der Eintretenden. Sie ſtand etliche Minuten, und faßte ſich endlich den Muth, den Herrn verſtohlen zu betrachten. Auf ſeinem Angeſicht hatte die Bräune des Feldlagers einer männlichen Röthe Platz gemacht; die ſeitherige Ruhe und das mehr innerliche Leben hatten ſeinen Zügen etwas Jugendliches

wieder gegeben. Anna fand mit Erſtaunen jetzt plötzlich das Ebenbild zu dem herrlichen Centrefait im weißen Saale, und ſüße Rückerinnerungen drangen ihr zum Herzen. Sie wünſchte nichts ſo ſehr, als daß er auch ſie nur eines Blickes würdigen möchte; aber bei der Emſigkeit, mit der er in Skripturen ſuchte, konnte ſie es kaum hoffen.

Er richtete ſich endlich auf, und nahm ihr ſchweigend das Gebrachte ab. Sie ſtand zaudernd, ob ſie nicht einen Auftrag von ihm erhalte. Jetzt erſt fiel ſein Aug auf ſie. Auch ihre Geſtalt gewann durch das von oben auf ſie fallende Licht. Sie ward ängſtlich unter ſeinem auf ihr ruhenden Blick. Es war als wäre ihm gerade jetzt das Auge für dieſe Geſtalt, die ſich bisher flüchtig und unbeſtimmt vor ihm hin und her bewegt, aufgegangen, wie es dem Menſchen ſo oft mit lebendigen und lebloſen Dingen zu gehen pflegt. Er ſchien ihr etwas Freundliches ſagen zu wollen, aber — um ſich nichts zu vergeben,

gab er nichts. Er nannte blos mit fragendem Ton ihren Namen, ob er ihm recht geblieben, und als sie errötend Bejahung nickte, lächelte er so huldreich, als wollte er sagen: Du bist doch ein recht schönes Kind!

Anna betroffen und selig über dieses von ihm nach Mädchen-Art aufs lieblichste gedeutete Begegniß, unterließ nicht, ihrem gütigen Herrn bei jeder Gelegenheit zu begegnen; und es geschah niemals, ohne daß er sie bemerkte, ihr Auge suchte, dieses gleichsam magnetisch an sich zog.

Es kann einem jugendlichen Herzen nichts wonniglicheres begegnen, als wenn sich ihm endlich die Blicke desjenigen Wesens zuwenden, an welchem es schon geraume Zeit mit still genährter, schüchterner Leidenschaft hing; ja es gehören vielleicht die Tage und Monden, in welchen es sich solcher wachsenden fremden Zuneigung und Annäherung bewußt wird, unter die glücklichsten Zeiträume des Lebens, welchen, da ihr größerer Theil in

das emsig webende und Schönstes gebende Reich der Phantasie fällt, selbst das Glück der ausgesprochenen Liebe und des sichern Besitzes nicht gleichkommt.

Die günstigen Momente mehrten sich, weil nach einiger Zeit auch der Baron, wie Anna zu bemerken glaubte, diese herbeizuführen trachtete. Sie trug jetzt ihr überfülltes Herz öfters in den weißen Saal; sie blickte, wie sonst, in die Gegend hinaus, meinte aber eine ganz neue Landschaft vor sich zu sehen; alles sah sie verändert an, sprach andere Töne zu ihr. Die Nähe grünte lieblicher, der Fluß glänzte heller, die Ferne winkte ahnungsreicher. Sie trat vor das Bildniß, dachte zurück an die Vergangenheit, und mit schreckendem Wonnegefühl sagte sie sich, wie sie, das arme, dienende Mädchen, dem Manne wohl nicht gleichgültig sey, den sie ungesehen mit wunderbarer Hinneigung als einen Helden verehrt, und hoch über den Bereich ihrer kühnsten

Wünſche geſtellt habe. Sie fühlte ſich auf eine weiblich-unſchuldige Weiſe glückſelig, daß ſie von der gütigen Natur gewürdigt werden, ein ſo edles, welterfahrnes Gemüth zu rühren; nicht Unſittliches trübte ihr Empfinden, und höher konnte ſie wohl in ihrem ganzen Leben nicht mehr gehoben werden.

Aber ſonderbar! Als nun der Herr mit vermehrter Herablaſſung freundliche Rede an ſie richtete, ſie zu verweilen bewog, und endlich ſie ihrer geſchickten Dienſtleiſtung, ihrer ſchmuckloſen Natürlichkeit, ihres folgſamen Charakters, endlich auch dieſes oder jenes körperlichen Reizes wegen lobte, ſo fand ſie bald die Freude, mit welcher ſie zuvor ſeine Theilnahme an ihr in ſeinen ſprachloſen Blicken wahrgenommen, getheilt, und ſie wünſchte nun in ihren beſſern Augenblicken, daß es bei jenem ſchweigenden Enthüllen ſeines Innern geblieben ſeyn möchte.

Sie wagte es einſt, ſich darüber gegen

ihn auszuſprechen, und ein Thränchen feuchtete ihr Aug, als ſie faſt im Ton des Vorwurfs zu äußern ſich erkühnte: „Als Sie mich noch nicht lobten, da war ich Ihnen lieber!“ — Sie ahnete wohl, daß er damals abſichtslos dem Zug der Natur gefolgt ſey, jetzt aber um den Preis der Schmeichelrede eine Abſicht zu erreichen trachte.

6.

Ehe wir über die weitere Entwicklung dieſes bedenklichen Verhältniſſes des Barons zu der ſchönen Zofe ſeiner Gemahlin reden, müſſen wir uns eine allgemeine Bemerkung erlauben.

Die Kunſt, auch wenn ſie wahre Ereigniſſe, Geſtalten, die gelebt oder noch leben, vorführt, iſt gegen die Geſchichtſchreibung darin im Vortheil, daß ihr vergönnt iſt, das Lebendige in größerm Gebreite und näher uns vors Auge zu führen, ſich bei äußern und innern Entwicklungen ſo

lange zu verweilen, als ſie noch Theilnahme der Höhrer und Leſer erwarten kann, wogegen die Geſchichts-Muſe, das Ganze der Inſtitute, der Nationen und einzelnen denkwürdigen Perſonen, die ſie verführt, im Auge behaltend, zu ernſt und ſtreng iſt, als daß ſie, wie jene, den Haushalt des körperlichen und ſeliſchen Lebens der Menſchen in ſeinem Getheile mit einer Ausführlichkeit beſchreiben möchte, die nicht ſelten dem wirklichen Verlauf im Zeitmaß nahe kommt.

Die Geſchichts-Muſe meidet die Muſe der Dichtkunſt, welche dagegen ihrerſeits ſtets den Umgang jener ſucht, um ſich durch ihn zu nähren und zu ſtärken.

Die Letztere verzichtet aber gerade jetzt aus wohlerwogenen Gründen auf ihre Befugniß, die ſtetige Entwicklungsfolge des Einverſtändniſſes jener zwei ſtandesverſchiedenen Perſonen darzuſtellen, und, auf einige Zeit das adelige Herrenhaus verlaſſend,

kehrt ſie erſt dann wieder, als ſich Mancherlei begeben, was ſich beſſer ahnen als beſchreiben läßt.

Der Freiherr erſcheint heiterer, regſamer in ſeinem Weſen, nachgiebiger, duldſamer, weicher gegen ſeine Gemahlin, leutſeliger gegen ſeine Untergebenen, und die ihm eigen geweſene ſoldatiſche Kürze und Schärfe der Rede hatte ſich in eine freundliche Umgangs-Sprache umgewendet.

Anna finden wir ſchöner, nicht eben vielleicht nach dem Geſchmack eines Jünglings, aber gewiß für das Auge des Mannes und jedes kunſtſinnigen Malers. War ſie über die flüchtigen Tage der aufſprießenden Knospe hinweg, ſo befand ſie ſich jetzt in dem Blüthenſtande, der durch ſüßen Duft auf das innere Weben geiſtiger Stoffe deutet. Sie war ſichtlich mehr Aug und Seele als früher, ihre Stimme war melodiſcher, ihre Rede bedeutſamer, ihr Gang weiblich-anmuthiger.

Ihre Gebieterin war ſeit einiger Zeit beſonders mit ihr zufrieden, denn ohne jenes affektirte Vornehmthun, worin ſo häufig die Dienenden ihre Herrſchaften widrig genug nachäffen, war ſie von einem ihre Reize erhebenden Anſtande durchdrungen, den die Baronin, beſonders wenn Beſuch da war, mit Wohlgefallen an ihr wahrnahm, weil es ein Abglanz ihres eigenen Weſens, der Wiederſchein ihrer, als ſelbſtleuchtenden Sonne, an einem ſie begleitenden Körper zu ſeyn ſchien.

Jederman bemerkte dieſe allmählige Veränderung, dieſe Geſtalt-Erhöhung an ihr, und niemand ahnete die veranlaſſende Urſache. Aber dem Menſchenkenner wäre ein Anhauch der Schwermuth auf ihrem Geſicht, in ihrer Haltung nicht entgangen, beſonders wenn er ihr bei ihrem Austritt aus der Geſellſchaft in die Einſamkeit mit ſeinem Blicke gefolgt wäre. Sie war niemals allein, ohne in ein tiefes Sinnen zu fallen, und,

in ſich hineinſchauend, das Aeußere eine Zeitlang zu vergeſſen.

Sie war um eine Welt reicher, aber um den Himml ihrer Jugend ärmer geworden. Der Mann, dem ſie ihre erſte liebende Verehrung gezollt, ging ſie nun näher an, als ſie damals auch nur zu denken gewagt, näher als die Menſchen wußten, und als ihr guter Engel wiſſen ſollte. Sie war in einem überſchwänglichen Beſitze, ſie hatte die Liebe, die Leidenſchaft ihres Herrn, aber um ein Opfer, das ihr Gewiſſen unter Thränen gebracht hatte. Vor das Gemälde im weißen Saale tretend, rief ſie mit verſchlungenen Händen: »Iſts möglich! So muß ich ihn erwerben, um mein hohes Jugendbild zum zweitenmal zu verlieren!«

Ihre Freude an der Einheit und Reinheit ihres Daſeyns war unerſetzlich dahin. Sie war in ihrem beſten Seyn ein getheiltes, ſchwankendes, von Liebeswonne zu Verzweiflung geſtoßenes Weſen. Sie war un-

glücklich, weil ſie das Schöne nicht mit dem Guten zu vereinigen vermochte. Wo das Geſetz nicht ſtraft, wo vielleicht der Himmel erbarmend richtet, da verdammt ſich ſelbſt ein Gemüth, das gern an der Tugend hielte.

Ein Jahr und drüber war vergangen, ohne daß ſich für die äußern Verhältniſſe der Familie etwas Bedeutendes ereignet, oder in ihren Geſinnungen etwas Weſentliches verändert hätte, da trat eines Tages Anna vor die Baronin, und brachte mit ängſtlich wankendem Tone vor, daß ein Brief ihrer Mutter, der ihr die tödtliche Krankheit des Vaters melde, ſie um Urlaub in die Heimath zu bitten nöthige, weil der Kranke ein ſehnliches Verlangen nach ihr trage.

Die Baronin, ſo ungern ſie die Zofe entbehrte, wollte doch ihrer Kindespflicht nicht zu nahe treten, ſie entließ ſie alſo mit einem Geſchenk zur Reiſezehrung. Ein junges Mädchen, dem viel Geſchick und Schweigſamkeit inwohnte, trat unterdeſſen an ihre

Stelle, und fand ſich ſo gut darein, daß ein Schreiben Annas, worin ſie wegen Langwierigkeit der Krankheit ihres Vaters um längern Aufſchub ihrer Rückreiſe bat, von der Baronin ohne Aerger aufgenommen wurde. Ja, wie man auch brauchbare und unentbehrlich ſcheinende Menſchen im Verlauf der Zeit miſſen, ſogar vergeſſen lernt, ſo war Anna, als ſie nach Jahr und Tag wiederkehrte, für ihre Herrin eine unerwartete und neue Erſcheinung. Inwiefern ſie dieß auch dem Baron geweſen, übergehen wir. Sie erſchien blühender als zuvor, und wenn ein Kenner ſchöner Geſtalten früher an der aufblühenden Jungfrau den friſchen Duft, den die Natur wie über eine herrliche Blume oder Frucht über ſie ausgegoſſen, bewundern mußte, ſo dachte er jetzt, wenn er das Bedeutſame ihrer Geſichtszüge, das Durchſichtige ihres Inkarnats, die ſanft wogenden Linien ihrer Formen betrachtete, gewiß an ein Gemälde aus der italieniſchen

Schule, und es hätte wohl ſelbſt ein Correggio nicht verſchmäht, bei ſeiner büßenden Magdalena ſie zum Modelle zu nehmen.

Sie wußte ſich durch ein gehaltenes, gleichſchwebendes, ruhig-klares Benehmen bald wieder in die alte Gunſt der Baronin einzuſetzen, und wer von ihren vorigen Dienſtgenoſſen noch an ſeinem Platze war, mußte, ſein eigenes Stehenbleiben fühlend, nur ſtaunen, wie Anna in ihrem ganzen Weſen ſichtbar vorgerückt war, und ebendarum in der Achtung ihrer Herrſchaft täglich höher ſtieg. Dieſe ſich jedem aufdringende Werthſchätzung ließ bei Keinem Vermuthungen aufkommen, welche lautwerdend auf den guten Namen Anna's hätten einen Schatten werfen können.

So verfloſſen wieder ungefähr zwei Jahre.

7.

Der Baron fuhr ſeit einiger Zeit öfters mit ſeiner Gemahlin aus, um dieſe oder jene anziehende Natur-Partie, eine freie

Höhe, ein ſtilles Thälchen, einen maleriſchen Wald-Proſpekt zu beſuchen. Eines Nachmittags waren ſie in einem angenehmen Grunde, eine halbe Meile vom Schloß entfernt, angelangt, aus welchem ein Bach, von Erlen und Weiden beſchattet, die hie und da gefällige Gruppen bildeten, kryſtallhell in kleinen Wendungen dem Strome zurauſchte. An einer Seite benetzte er den Fuß einer waldigen Höhe, ſein anderes Ufer erhob ſich ſanft mit ſaftigen Wieſen und allerhand Anbau. Einigen Mühlwerken diente ſeine raſche Triebkraft, und rückwärts, näher dem höhern Flachlande, bemerkte man ein Paar Weiler in Obſtgärten halb verſteckt. Es war eine Gegend nicht eben des Malers Portefeuille bereichernd, oder den Reiſenden von der Straße ablockend, aber dem Anwohner zu einem Beſuch, um ſein Gewohntes in einem einfachen reizenden Naturelement zu vergeſſen, erwünſcht genug.

Bei einer Häuſergruppe hielten ſie ſtill

und traten in einen freundlichen Garten. Der Eigenthümer, ein wohlhabender Sägmüller, dergleichen Beſuche aus der Nachbarſchaft ſchon gewohnt, hatte eine geräumige Lattenhütte errichten laſſen, die jetzt üppige Schlingepflanzen mit Wand und Dach reich umzogen. Die Leute fanden ſich durch den Beſuch des bekannten adeligen Nachbars geehrt, und brachten von der beſten Milch und den ſaftigſten Früchten.

Die Baronin ſchien heute beſonders gut geſtimmt; ſie wandelte am Arm ihres Gemahls die mit Blumen beſetzten Wege auf und nieder, und pflückte ſich, was ihr gefiel. Das Herz war ihr einmal wieder für Naturfreude aufgegangen, und der Baron las durch ihr Aug in ihrer Seele, daß ſie jetzt für manches Theilnahme empfinde, was ſie ſonſt kalt gelaſſen. Vermochte doch heute ein Kind, das im Garten umherlief, ihr ein freundliches Geſicht und einige liebkoſende Reden abzugewinnen, ja ihr Gatte ſah

ſie in einer Stellung, in welcher er ſie niemals wahrgenommen; ſie folgte nämlich dem Knaben, einem flinken, runden hellgelockten Krauskopf von etwa zwei Jahren, als er ſich der hintern Gartenhecke näherte, ließ ihn nicht von der Hand, um ihn vor dem Sturz in den unten vorbeirieſelnden Bach zu bewahren, und kniete endlich nieder, um ihm mit eigener Hand, ſeinem Verlangen gemaß, einen Vergißmeinnichtſtrauß zu pflücken. Es gefiel ihr, daß das Kind ſie mit großen Augen anſah. Sein Blick war aber auch feſter und leuchtender, als man es an einem Kinde ſeines Alters gewohnt war.

Der Baron nahm den Kleinen auf den Arm und war ſichtbar erfreut über das entſchiedene Weſen deſſelben. Aus Schonung für ſeine Gattin äußerte er es nicht, was jedoch laut aus ſeinem Benehmen ſprach, daß ſo ein holdes Geſchöpf die Freude ſeines Lebens machen, ſein Daſeyn unendlich ver-

ſtärken würde. Der Knabe gehörte, wie man ihnen ſagte, einer jungen Frau, die ſich, ihrer Aeußerung nach, wegen geſchwächten Geſichts, auf Anrathen des Arztes einige Zeit in dem ſaftgrünen Mühlgrunde aufhalten wollte. Man bemerkte aber nichts daran — äußerte die Müllerin — ſie hat Augen wie ein Luchs.

Der Baron beſchenkte den Kleinen, und ſie fuhren in vergnüglicher Stimmung nach Haus.

Ward dieſe bei der Barenin bald wieder durch ernſte oder mißbehagliche Laune abgelöſt, und hatte ſie das Heute morgen ſchon wieder vergeſſen, ſo ging das kleine Ereigniß dafür dem Baron länger nach. Er kam im Geſpräch unwillkührlich oder gefliſſentlich öfter darauf, als es deſſen Unbedeutenheit zu verdienen ſchien, und wunderte ſich hintennach ſelbſt, daß ſeine Gemahlin, die ſonſt leicht ſatt bekam, was

ihren hochgehenden Sinn nicht anſprach, nichts dergleichen merken ließ.

Kaum waren acht Tage um, ſo ſah ſie ſich an einem hellen Nachmittag wieder in den Mühlgrund geführt. War ſie nicht eben ſo heiter geſtimmt, als neulich, ſo erſchien dafür der kleine Gaſt, der ſich bald wieder an der Thüre zeigte, als eine ſchon bekannte Geſtalt, und man konnte ihm nicht anders als freundlich begegnen. Ein zutrauliches Verhältniß war eingeleitet, und der Knabe, dem man, wenn man ihm ins Auge ſah, unwillkührlich mehr Gedanken zutraute, als er haben konnte, bot allerdings ſeine ganze ſo kümmerliche als rührende Redekunſt und Mimik auf, um die neue Bekanntſchaft weiter zu kultiviren.

Der fremde Herr hatte aber auch ſprechende Beweiſe, daß er ſeiner eingedenk geweſen, dem Nachtiſch ſeiner Tafel entheben mitgebracht, und die Kinder wägen die

Zuneigung der Erwachſenen gern nach dem, was man ihnen ſchenkt.

8.

Daß wir uns über die fernere Entwicklung dieſer idylliſchen Momente kurz faſſen — die Barenin wurde nach und nach an den Gedanken gewöhnt, daß ihr Gemahl dieſes Kind in Ermanglung eigener Nachkommenſchaft gern zu ſich nähme, und ſie ließ, weil es mit möglichſter Berückſichtigung ihrer Eigenthümlichkeit geſchah, endlich zu, daß mit jener augenkranken Frau eine Uebereinkunft deßhalb geſchloſſen wurde.

Es ſollte für Erziehung und Bildung des Kindes alles einem mittlern Stande gemäße gethan werden, das Weitere ſodann aber von ſeinem Wohlgerathen und Wohlverhalten, ſo wie von der Richtung ſeiner Talente abhangen. So lautete der Vertrag, wie er auch von der Barenin genehmigt wurde.

So hatte nun der Baron ſeines Wunſches Erfüllung, und die Baronin fand keine Urſache, ihre Willfährigkeit zu bereuen, da der Knabe, wenn auch nicht von jenem, doch von der beſonnenen Anna ſo gut gezogen wurde, daß er ſich nichts herausnahm, was die Herrin hätte beläſtigen können. Er ließ ſich vor ihr ſehen, wenn ſie guter Stimmung war, er hielt ſich entfernt, wenn ſich Wolken auf ihrer Stirn zeigten, und, wie man bemerkt, daß auch die lebhafteſten Kinder ſich der ſtrengen Ordnung und Nothwendigkeit fügen, ſo machte er ſich im Hauſe ſo unbemerkt als möglich, um ſich in den freiern Räumen des Hofes, Gartens und Feldes um ſo zwangloſer vertoben zu können.

So webte ſichs denn in dem freiherrlichen Hauſe in Offenheit und Heimlichkeit, Selbſtbeherrſchung und verſtohlener Luſt leiſe fort, bis endlich, durch ein an ſich unbedeutendes und kindiſches Ereigniß, das ganze

Gebäude dieſes Familienweſens in ſeinem tiefen Grund erſchüttert wurde.

Die Barenin hatte einen Papagei, ein zierliches und geſcheites Thier, mit welchem Wilhelm — ſo hieß der Knabe — Brüderſchaft gemacht hatte. Er ſetzte nämlich in dem geſchmeidigen, redekundigen Vogel ungefähr ſo viel Verſtand voraus, als er ſelbſt beſaß, und behandelte ihn ganz anders, als das übrige Federvieh. Er lobte und tadelte ihn, wenn er mit ihm durch ſein Drahtgitter ſpielte, er ſchmeichelte und ſchalt, und hätte gern auch beſtraft, wäre anders nicht der Zorn der Gebieterin zu fürchten geweſen.

Eines Tages wurde er aber mit dem Papagei in einen ernſthaften Streit über ein Stück Zucker verwickelt, das er ihm zeigte, aber bald von ihm gefaßt fand, und nach einigem Kampf der feſten Zange ſeines Schnabels überlaſſen mußte. Den Knaben überlief eine gewaltige Entrüſtung, daß der Papagei auf ſeinen Ruf, der Zucker gehöre ihm

ſelbſt, nichts gab. Er machte das Thürchen auf, und packte jenen am Kopf, um ihm das Geraubte zu entreißen.

Die Baronin hatte in dem anſtoßenden Zimmer die Zankworte vernommen. Den ganzen Tag mit Brennſtoff geladen, konnte ſie beim kleinſten zündenden Fünkchen aufflammen. Herbeikommend und die Vermeſſenheit des Knaben wahrnehmend, verlor ſie die Beſinnung. Sie fuhr mit der Hand in ſein lockigtes Haar und riß ihn unter einem gellenden Straflaut hinweg. Der Knabe erſchrak ſo ſehr, daß er erblaſſend keinen Ton vernehmen ließ.

In demſelben Augenblick eilte Anna, welche die Stimme der Baronin vernommen, zur Thüre herein. Sie erblickt das Kind, von derſelben an den Haaren gefaßt und todtenbleich hinſinkend; erzitternd hebt ſie es auf ihren Arm und der Jammer preßt ihr das Wort aus: „Um Gotteswillen! mein Kind!„

Der Knabe, ſie umklammernd, ſeufzet

leiſe, aber der Barenin doch vernehmlich: „Mutter!“

Der Baron durch die auffallenden Laute herbeigezogen, und vermuthend, was ungefähr vergegangen ſeyn mochte, tritt näher, und beugt ſich erſchrecken über den Knaben. Anna macht eine Bewegung gegen ihn, wie um Beiſtand flehend, die auf eine engere Vertraulichkeit deutete, und welcher ihrer Behutſamkeit nur in einem ſo leidenſchaftlichen Moment entſchlüpfen konnte. Dem Baron ſtürzten Thränen in die Augen, während er theilnehmend des Knaben Händchen faßte.

Letzterm hatte der Schrecken das Geſicht entſtellt, daß er wie um ein Paar Jahre älter ausſah; die angeſtammten Züge traten unter der Abſpannung der runden Fülle hervor. Ein Blick auf die Gruppe eröffnete der Barenin plötzlich eine ſchreckliche Perſpektive in die Vergangenheit. Uebermannt von dem Entſetzlichen, wendete ſie ſich hinweg, das

Zuſtrömen von Qualbildern hemmte ihre Sprache, eine krampfhafte Bewegung der Arme, ihren nur zu gegründeten Argwohn verrathend, ſchien das Hereinbrechende von ihrem Blick, von ihrem Bewußtſeyn abwehren zu wollen. Anna entfloh mit dem Knaben in den obern Stock. Ihr Auge fiel auf das Bildniß deſſen, der dieß Alles verſchuldet. Hier ſtralte er noch immer im Licht heldenhafter Jugend, und jetzt erging ſo Schmähliches über ihn.

Er ſelbſt, ſchuldbewußt, harrte ſchweigend im Zimmer, wo ſeine Gemahlin auf einen Lehnſtuhl hingeſunken war. Die peinlichſte Viertelſtunde, die beide in ihrem ganzen Leben empfunden, verfloß.

„Verbrecher! — ſagte ſie endlich mit erſtickter Stimme — ungeheurer Betrüger! das iſt mein Tod!“

Was ſollte er erwiedern? konnte er läugnen? ſollte er geſtehen? — „Wenn du richteſt — entgegnete er nach einer Pauſe in

einem Tone, der weder Trotz noch Heuchelei verrieth — wenn du richteſt, ſo wäge das Ganze, mein und dein Leben und Weſen, was du mir warſt, was ich gehofft; — und nun gebe der höhere Richter, daß wieder Friede in deine und meine Seele komme.»

»Du wirſt ſie nie, nie wieder ſehen! — rief ſie aufgeregter durch wiederkehrende Kraft — nie, ſo lange ich lebe!

Dieſer Gedanke begann jetzt mit wachſender Stärke ihre Seele zu füllen, ſo daß ſie kaum bemerkte, wie ihr Gemahl ſich entfernte. Von nun an bot ſie allen Scharfſinn, der einem klugen Weib in ſolchen Fällen zu Gebot ſteht, auf, um Anna mit dem Kind, ohne daß die Veranlaſſung offenbar wurde, ſchnell zu entfernen, ihren künftigen Aufenthalt zum Geheimniß zu machen, ihr allen Weg abzuſchneiden, ſich dem Gatten je [illegible] zu können. Dazu wandte ſie Verſprechungen und Drohungen an, und ſchonte keine Ausgabe, die ihrem Zwecke

dienen konnte. Keine kriegerische Partei kann erfindsamer seyn, der andern den Marsch abzuschneiden, als die Baronin es war, ihrem Gemahl jeden Rückfall in seiner Treulosigkeit zu verwehren; als wäre eine mechanische Schranke hinreichend, ausschweifende Regungen zu bannen, und der Einbildungskraft jede unerlaubte Aussicht zu verbauen. In ihrem thätigen Mißtrauen war sie einem General zu vergleichen, der seinen Gegner anfeindet, ohne ihm jedoch persönlich das Leben sauer zu machen. Ja der ganze kleine Krieg ging jetzt im größern auf, und während des Kampfes auf Tod und Leben fanden gesellige Artigkeiten statt, wie in den Aufforderungen feindlicher Feldherren höfliche Schlußformeln stehen.

Das Wort der Gattin: Du sollst sie nicht wiedersehen, so lang Ich lebe! — klang ihm nach, und während gewisse Eindrücke noch ihre volle Kraft über seine Seele ausübten, dachte er wirklich an den Tod seiner Ge-

mahlin als an das Fallen einer hemmenden Schranke.

Sie mochte ſo Etwas in ſeinem Gemüth leſen. Ihre beidſeitige Entgegenſetzung wurde dadurch — nicht ſchroffer. Er ſah ſie jetzt mehr im Ganzen ihres Weſens, dem er Vernichtung wünſchen wollte; ſie ſuchte ſchon aus weiblichem Stolz dieſen Gedanken in ihm zurückzudrängen. Durch ſein Vergehen milder und verſöhnlicher gemacht, fühlte er den ſittlichen Werth ſeiner Gattin; ſie überſchaute, was ihn ſo von ihr abgewandt und auf Abwege gebracht, und maß im Stillen einen Theil der Schuld ſich ſelbſt bei.

Was Reden, Ermahnungen, Vorwürfe, was tägliche Spannungen, was Erfahrung und Einſicht beim Menſchen nicht bewirken, das vermag am Ende nur ein auffallendes, erſchütterndes Ereigniß, welches mit ſinnlicher Gewalt ihm zu ſchauen gibt, wohin ſein eigenſinniges Einſchreiten geführt. Nur ſo ein unſeliger Vergang konnte in ihr eine

Sinnes- und Willensänderung einleiten. Wie räumliche Entfernung oft die erkaltende Zuneigung auffrischt, so diente die der Seelen hier dazu, daß Beide wieder einander sich zu nähern strebten.

Nach Verlauf von ein Paar Jahren gab eine frohe Erscheinung Kunde von dem wiederhergestellten Hausfrieden. Die Baronin wurde guter Hoffnung, und wer an dem Schicksal der freiherrlichen Familie Theil nahm, ward auch von guten Hoffnungen erfüllt. Niemand war glücklicher als der Baron. Aber selbst in den vertraulichsten Stunden ehelichen Einvernehmens wagte er nicht, über das Geschick zweier Wesen zu fragen, und nie ließ sich die Baronin auch durch die zartlichsten Liebkosungen zu der kleinsten Eröffnung verleiten.

Es vergingen wohl zehn Jahre und der Baron hatte keine Ahnung, ob Anna und ihr Kind und wo oder wie sie leben. Daß sie nicht darben, dafür war ihm der Charak-

ter ſeiner Gemahlin Bürge. Als im Jahr 1689 der unerſättliche Ludwig der Vierzehnte wieder feindlich in die Pfalz rückte, die Städte Maynz, Philippsburg, Heilbronn wegnahm, dann die ganze Rhein-Pfalz, Speier, Werms, Durlach und Baden verbrannte, ſtellte ſich der Baron R.nitz wieder an die Spitze ſeines Heerhaufens. Auch auf dieſen Kriegsmarſchen waren ſeine Nachfragen ohne Erfolg.

Wiederum zehn Jahre gingen um. Der Spaniſche Erbfolgekrieg brach aus. Hier führte ein Zufall dem Oberſten das Kind ſeiner verbotenen Liebe als Fahnenjunker zu. Die Art, wie ſie ſich erkannten, war rührend zu vernehmen. Es gibt wohl ſpäter Gelegenheit, davon zu erzählen, ſo wie von dem Geſchick der Mutter, die ſich nach dem Tode des Barons und ſeiner Gemahlin noch einmal auf das Schloß geführt ſah, wo ſie denn mit ſonderbarer Bewegung jenes nie vergeſſene Bild, den Erreger ihrer erſten

unſchuldig-phantaſtiſchen Neigung wieder erblickte, und nun auch die Züge ihres Wilhelm, der ſich durch Kriegstapferkeit höher geſchwungen, das Ebenbild ſeines Vaters damit zu vergleichen Gelegenheit fand.

Es hat ſie wohl damals Niemand gefragt, wie es ihr im Rückblick auf ihr Leben ſey, wenn ſie deſſen Begegniſſe gegen einander abwäge. That ſie dieſe Frage an ſich ſelbſt, ſo mochte ſie ſich wohl ſagen, daß ſich in Lieb und Leid, Tugend und Schuld ſchon manches hienieden lohnend und ſtrafend ausgleiche.

4.

Der Pfarrer zu St. Johann.

Um ſo gemeiner es iſt, und näher dem Neide, der Mißgunſt —
Um ſo eher begreifſt du das Gedichtchen gewiß.

Göthe.

In meinen frühern Jahren — ſo erzählte mir ein Freund — es war als ich nach langem, faſt dreißigjährigen Lernen endlich Hand anlegen ſollte an dem ernſten Staatsgetriebe, zog ich als Praktikant in eine bedeutende Stadt, um mich da bis zu meiner Anſtellung in vorbereitenden Dienſten zu üben. Es gehört unter meine Gewohnheiten, daß ich mich an jedem neuen Ort je eher je lieber allſeitig zu orientiren ſuche. So hatte ich denn, um mich örtlich, ſachlich, geſellig zurecht zu finden, nichts Angelegentlicheres zu thun, als in den Freiſtunden, vor, zwiſchen und nach der Arbeit, Thürme zu beſteigen, Thore zu umwandeln, Gaſſen zu durchlaufen, Berge zu erklettern, Schluchten zu durchkriechen, nach

allen öffentlichen Anſtalten für Wiſſenſchaft, Kunſt und geſellige Unterhaltung zu fragen und dergleichen mehr. So nun hatte ich erſt Ruhe und dachte mit Sicherheit an mein Näheres. Dreht ſich ja auch ein Hündlein etlichemal im Kreiſe herum, ehe es ſich niederlegt.

„Der Sonntag macht die Woche“ — das iſt ſo ein frommer Privat-Aberglaube von mir, wie deren jeder Menſch mehr oder weniger hat. Aber warum Aberglaube? Vielleicht beruht die Meinung auf Wahrnehmungen, wie eine andere ähnliche, daß Kinder krank werden, wenn ſie ſich auf neue Kleider freuen. Warum ſollte nicht ein Entſcheidungstag, eine Anfangsſtunde das Gefühl für einen Lebensabſchnitt erheitern oder trüben? Wir geben auf die organiſchen Bande unſerer Seele viel zu wenig Achtung. So möchte es bedenklich ſeyn, das neue Jahr mit einem Gelag anzufangen, am Hochzeittage ausgelaſſen zu ſeyn u. ſ. w.

Sollte nicht enthaltſames, würdiges Benehmen an ſolchen Zeitpunkten, ſo wie das Gegentheil uns nachgehen? Doch es fühle Jeder, wie er will und kann, ich muß nun Sonntags meine Predigt, und, wenn es zu machen iſt, eine gute haben, und ſo erkundigte ich mich in jener Stadt auch nach den Predigern und Kirchenmuſiken, und merkte bald, daß ich, wie die Stadt ſelbſt es war, paritätiſch werden müſſe: der katholiſche Gottesdienſt hatte die beſſere figurirte Muſik, der unſrige die beſſern Kanzelredner.

Weiter nach dem Beſten unter dem Guten fragend, hörte ich von Leuten, die mir phyſiognemiſch zuſagten, und mit denen ich es auch in andern Dingen im Urtheil halten konnte, den Pfarrer N. zu St. Johann nennen. Er war noch nicht lange an der Stelle; ich las ſeine Antritts-Predigt, und wurde freudig von ihr ergriffen. Dieſe Sprache war es, die ich lange vergebens geſucht,

klar ohne Trivialität, kurz ohne Künſtlichkeit, volksmäßig ohne Gemeinheit, entſchieden, ſtreng und doch aus menſchlichem Gemüth.

Ich ging am nächſten Sonntag hin, und fand den Mann ſelbſt noch über dem Bilde, das ich mir nach der gedruckten Rede unwillkührlich von ihm entworfen. Kurz er wurde von nun an mein Seelſorger. Wen man aber lieb gewonnen, den möchte man gern ganz nach dem ſchönen Bild haben, man wünſcht ihn zu Hauſe zu ſehen, ob er auch nach ſeinen Reden lebt, und es geht nicht ohne Schmerzen ab, wenn man an die Bemerkung des leben- und witzreichen Pater Abraham a. Sankta Clara erinnert wird, daß die Prediger oft den Wegweiſern gleichen, die den rechten Weg zeigen, aber nicht ſelber mitgehen. Ich fragte nach des Mannes eigenem Seyn und ſittlichem Weſen und — mein Bild erhielt leider manchen Fleken. Dieß ſtörte dann meine Andacht, und die

Wirkung ſeiner Worte. Wie kann man, dachte ich mit Wehmuth, ſo warm, ſo ans Leben gehend ſprechen, und nicht ſelbſt ſo ſeyn?

Ich beſuchte nun andere Kirchen und hörte verſchiedene Prediger; ich verkannte ihre Rednertalente nicht; keiner erfüllte ſeine Pflicht läſſig, aber keiner wußte in mir Neues zu entwickeln, keiner entließ mich klarer, erhobener, beſſer, kurz keiner konnte mich feſſeln, ja mir fehlte die ganze Woche etwas, wenn ich meinen Pfarrer zu St. Johann nicht gehört hatte.

Der Eine war mir zu ſtarr dogmatiſch. Mir galt damals ein Dogma nichts, wenn ich es nicht mit meinem geiſtigen Leben und Bedürfniß vermitteln konnte. Gott ſelbſt war mir das innige Suchen und Finden Gottes. Er übernahm ſich in äußerſten Worten und wollte mit den höchſten Namen imponiren. Ich hätte ihm oft gern zugerufen: Du ſollſt den Namen deines Gottes nicht

vergeblich führen! ſondern lieber das Bedürfniß, das Verlangen nach dem Heiligen in uns wecken; nicht den Himmel mit ſeinen überirdiſchen Wonnen und ewigen Seligkeiten herabziehen, ſondern uns allgemach hinaufheben aus dem Staub und endlichen Getriebe.

Da war mein Mann ganz anders; er erinnerte ſtets an das verhullte Heiligthum, ohne uns durch Wegziehen des Vorhangs zu blenden.

Ein anderer Prediger war mir zu aszetiſch. Er ſprach ſtets von den höchſten Gegenſätzen, und trug die Farben ziemlich grell auf; — alſo Himmel und Hölle, Seligkeit und Verdammniß, Schafe und Böcke, Geiſt und Fleiſch, Gnade und Vernunft, Buße und Sünde, Fleiſches-Abtödtung und Sinnenluſt, kurz Licht und Finſterniß. Das mochte Alles recht wohlgemeint ſeyn, ob es aber den Zuhörern in den tauſend kritiſchen ſchwebenden Zuſtänden, in den unendlichen

Mittelſtufen unſeres verführeriſchen Lebens, das bald nach außen der Sinnlichkeit, bald nach innen dem kümmerlichen Wahn zum Raub wird, helfen konnte, das zweifelte ich. Denn am Ende iſt doch Gottes ſchöne Welt darum da, daß wir ſie mit allem Vermögen ſchauen und genießen, wie wir ſie mit allen Thätigkeiten ausfüllen, und hier iſt denn leichter, ſich auszuſchließen, als einen reinen Zweck durch die Menge ſtreitender Rückſichten durchzuführen, bei hundert Beſtrebungen den rechten Weg von den in Lockungen und Schreckniſſe auslaufenden Nebenwegen zu unterſcheiden, unter den unzähligen Unmäßigkeiten aller Welt das rechte Maß zu behalten.

Da war mir denn wieder mein Pfarrer zu St. Johann der rechte Mann, der mich leicht zu überſehende Unterſchiede wahrzunehmen, der mich den Schalk in meinem eigenen Innern kennen lehrte, den man um

ſo gewiſſer in ſich verſteckt hat, wenn man ſich für beſſer hält als andere.

Ich übergehe einige andere Kanzelredner, wo der Eine — ein Bekannter zu mir, und ſonſt ein geiſtreicher junger Mann — mir zu viel in Jamben oder Herametern ſprach, was ich nicht leiden konnte, weil ich bemerkte, daß er ſtets dann in dieſe Rhythmen hineinkam, wenn er die gedankenſchwere Bibelproſa nicht mehr halten konnte, ſondern ſich mit den Zuhörern in modernen oberflächlichen Redensarten abfinden wollte, — wo ein anderer mich kalt ließ, weil ihm ſein Theater-Pathos nicht aus der Seele, ſondern nur aus der Kehle kam; — wo ein Dritter eine Menge guter Sachen haſtig ablas, was ich zu Haus ſelbſt thun konnte, und überdieß einer höchſt widrigen Betonung ſich hiebei bediente. Es war eine Kleinigkeit, aber ich konnte ſie nicht ausſtehen. Er akzentuirte nämlich alle Fürwörter, z. B. Ge-

heiliget werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe ꝛc.

Mein Sinn wurde durch diesen Miß-griff, der den Sinn der schönsten Stellen verdrehte, so beleidigt, daß ich mich in der Predigt entschloß, ihn in irgend einer beliebten Zeitschrift öffentlich zu rügen, und jeden Kanzelredner zu bitten, auf seine Deklamation Achtung zu geben.

Kurz ich fand wieder, daß der Mann jedes Standes verliert, wenn er statt mit seinem innern Pfund, seinem Lebensfonds zu wirken, aus sich herausgeht, sich zu etwas treibt, eine äußere Manier annimmt, und an Effekte denkt.

Ein Paar schnell aufeinander folgende Vorfälle in meinem geselligen und Geschäfts-Leben, wo ich mich durch falschen Eifer zu unüberlegten, übertriebenen Aeußerungen hatte hinreißen lassen, die mich nachher gereueten, führten mich den Sonntag darauf wieder zu meinem Seelsorger in St. Johann.

Hier traf es ſich recht erwünſcht, daß ich mich mit meinem Gemüth wieder verſöhnen konnte; aber auch den herrlichen Redner hatte ich gern aus Einem Stücke gehabt, um ihn als Menſchen wie als Prediger ſchätzen zu dürfen. Das Evangelium gab Veranlaſſung, von Bekämpfung der Affekte zu ſprechen. In einer ſinnigen, die Aufmerkſamkeit der Zuhörer ſogleich feſſelnden Einleitung — es waren einige kurze, laute Fragen, die jeder Zuhörer als ſolche erkannte, wie er ſie ſchon oft an ſich ſelbſt gemacht hatte — zeigte er den Unterſchied der geſunden und krankhaften, der wohlthätigen und ſchädlichen Affekte. Das Klare bleibt uns immer neu und anziehend, denn ſo natürlich es iſt, ſo iſt es doch ein Geläutertes, an das man ſelten denkt.

Er zeigte, wie der Schöpfer in uns Freud' und Schrecken, Hoffnung und Angſt, Neigung und Scheu, Wetteifer und Scham, Mitleid und Zorn, in uns gelegt, wie ſie

aber bei uns in Luſtſucht, Begier, Eitelkeit, Neid, Schadenfreude, Haß, in Murrſinn, Aengſtlichkeit, Verzagtheit, Schwermuth ꝛc. ausarten. Er zeichnete dieſe Zuſtände und Stimmungen mit wenigen lebendigen Zügen. Es war intereſſant, ſo wie uns wohlgetroffene Umriſſe auch von bekannten Gegenſtänden anziehend ſind. Nachdem er ſo dem Verſtand im Allgemeinen klare Begriffe gegeben, ſtieg er ganz hernieder ins Leben, und wußte die Zuhörer ſchon durch die Wahl der Ausdrücke, die ſich Luthers Kernſprache und dem gediegenen Volksſprachten nahe hielten, ſo zu feſſeln, daß gewiß von dem Greis und der Matrone bis zum Knaben und Mädchen Keines in den Stühlen ſaß, das ſich nicht berührt, getroffen gefühlt hätte. Ja ſeine Rede ward oft rührend eben durch das Treffende; ſie machte einen Eindruck bis zu Thränen, weil ſie keinen bezweckte, als den einer klaren Lebendigkeit.

Ich hatte den doppelten Genuß, ſelbſt

tief erregt, und befriedigt zu werden, und auf dem Antlitz der ganzen zahlreichen Gemeinde ihre innere Befriedigung, die ſich bei Vielen durch Blicke und Zuwinken zu erkennen zu geben ſtrebte, zu leſen.

Er ſammelte die zerſtreuten Begriffe in Ein Bild, er belebte dieſes bis zu einem Gleichniß, in welchem er einen Mann wahrnehmen ließ, der bei trefflichen Eigenſchaften auch viel Unmaß in ſich zu meiſtern hatte; wie dieſer nun, ſtets an ſich arbeitend, endlich vor Sünde und Fehl ſicher zu ſeyn meinte, und doch Eines nicht gänzlich in ſich überwunden hatte — der Jähzorn, der ihn in unbewachten Augenblicken deſto leichter hinriß, weil ſeine Veranlaſſungen meiſtens gerechter Unwille waren; — und wie dieſer endlich einmal bei einem wilden Ausbruch eine Handlung herbeiführte, die der Zufall zum Unglück lenkte, welches die ſchmerzlichſte Erinnerung für ſein ganzes übriges Leben nach ſich zog.

Er zeigte dieß an einem Vater mit ſeinem einzigen Kinde, das ihn durch eine kindiſche Unart gereizt hatte. Durch den Ton der Darſtellung hatte er das Gleichniß aus der modernen Hiſtörchenwelt hinweg, und den neuteſtamentlichen nähergerückt. Den Schluß machte eine Betrachtung über des Menſchen Streben nach Reinheit und Heiligkeit, und vor dem »Amen« ein kurzes markigtes Gedenkwort, ſo viel werth, als manche ganze Predigt, und indem er ſo wieder hinaufgeſtiegen zu den reinſten Weſen, hatte er Sittenlehre und Religion, Vernunft und Dogma verkettet, Erde und Himmel wieder einander näher gebracht.

Seine nicht zu lange Rede hatte alle Beſtandtheile des Anſprechenden gehabt, Verſtand und Urtheil waren geweckt, einfache Lebensbilder in der Seele aufgeſtellt, der Geiſt zu den höchſten Ideen erhoben worden, und wie nun das Allgemeine am Beſondern belebt, und am Höchſten vergeiſtigt wor-

den, wie er alle innere Vermögen in Thätigkeit zu verſetzen verſtanden, ſo fand ich auch beim Herausgehen Leute jedes Alters, Standes und Geſchlechts von Einer Theilnahme durchdrungen und von Achtung für den Redner erwärmt.

Er hatte aber insbeſondere mir ſo oft aus der Seele geſprochen, mich ſo auf meinen eigenen Seelenzuſtand aufmerkſam gemacht, und an neuliche Aufwallungen erinnert, daß ich, ſonſt ſchüchtern mich entfernt haltend, nach Mittheilung unmittelbar von Mund zu Mund, Auge zu Aug Verlangen trug. Wer ſo, dachte ich, in ſeinen Grundideen mit dir Eins iſt, oder eigentlich dir ſo dich klarer, erhöhter wiedergibt, der kann dich nicht kalt aufnehmen, oder ablehnend behandeln.

Ich verſchob es von Tag zu Tag, endlich eines Morgens faßte ich Muth, beſann mich, was ich zum Antritt ſagen wollte, und überließ das Weitere dem Augenblick.

Ich hatte mich nach ſeiner Wohnung und deren innern Gelegenheit erkundigt. Das Haus ſtreckte ſich in einen Garten hin, das Studirzimmer lag nach hinten gegen dieſen hinaus. Die Hausthüre ſtand offen; ich ging hinauf und wartete, ob Niemand komme, der mich anſagen könnte. Während ich ſo daſtand, erhob ſich die mir wohlbekannte Stimme des Pfarrers in ſeinem Studirzimmer; aber nicht etwa wie laut memorirend, oder im Geſpräch, ſondern auffahrend, zürnend, donnernd. Ich erſchrak, und da es eine Weile anhielt, ſo wollte ich lieber wieder gehen, als etwa ein ungebetener Zeuge einer ſolchen häuslichen Scene werden, bei welcher der Dritte einen peinlichen Stand hat, und auch nachher, weil er die Betheiligten an ihre Schwächen mahnt, für ſie eine fatale Erſcheinung bleibt.

Schon hatte ich mich gegen die Treppe gewendet, als ich den Schrei einer weiblichen Stimme vernahm, und wenige Au-

genblicke darauf die Gattin des Pfarrers mit einem leichenblaſſen Kind auf den Armen aus dem Zimmer hervorſtürzen ſah. Ich nahm wahr, daß Blut von dem Hals des Kleinen triefte, und mußte nun, ein geſchehenes Unglück vermuthend, doch bleiben.

Der Pfarrer kam ihr auf dem Fuße nachgeſchritten, aber nicht haſtig, ſondern wie in ſich verloren, und von Betroffenheit gehemmt. Seine Bruſt war entblößt, und ſeine Hände auch mit Blut beſpritzt. — »Nur gefaßt! Euſebie! — ſagte er — ich gehe nach Schwamm, und du ſuchſt das Gummipulver.« »Ach Gott! — klagte die Pfarrerin — deine entſetzliche jahe Hitze!«

Sie trat in die Kinderſtube. Der Pfarrer, der mich erblickte, verweilte einen Augenblick; ich näherte mich ihm, vorbringend, daß meine Sache Verzug habe, und daß ich nur wünſche, es möge kein Unfall von Bedeutung geſchehen ſeyn. »Es ſieht wohl ſchlimmer aus, als es iſt — ſagte er; —

die Mutter iſt beſtürzt über die Verwundung, an der ich einige Schuld trage. Wenn Sie mir ihren Beſuch —» er wollte weiter reden, als ein neues Aufſchreien der Mutter und ein Weinen mehrerer Kinderſtimmen von drinnen herausdrang, das ihn eiligſt hineinzog.

Ich ſtand unentſchloſſen, ob ich ihm folgen, oder gehen wollte. Beſſern Rath ſchaffen, als er ſelbſt, konnte ich ſchwerlich; ich entfernte mich hin und her überlegend. Auf der Treppe ſchoß eine Magd an mir vorüber; ich vermochte ſie durch meine Frage nicht aufzuhalten; ſie nannte bloß den Namen eines Wundarztes.

Der Vorgang ließ mir keine Ruhe; eine Familie, die ich eben kennen lernen wollte, in Beſtürzung, der Vater, ein Diener der Kirche, ein Mann, dem ich eine hohe Stelle in meinem Herzen gab, Veranlaſſung des Unglücks. Ich konnte mir denken, welches Aufſehen der Verfall machen

werde. Wie erſchrak ich, als mir denſelben Abend die Nachricht entgegenkam, der Pfarrer von St. Johann hätte ſein jüngſtes Kind, einen lieben Knaben von vier Jahren, im Jähzorn erſtochen.

Noch wußte Niemand die nähern Umſtände anzugeben, aber deſto ſchonungsloſer verbreiteten ſich die Urtheile über das Allgemeinere der Familie. Die Verehrer des Pfarrers, ſeine gewöhnlichen Zuhörer hielten betreffen zurück, die Andern aber äußerten ſich um ſo unumwundner, ja die Uebelwollenden darunter ſchienen es nicht gern zu hören, als eine ſpätere Nachricht das Kind noch leben ließ. Man hing dem Mann alles Mögliche an, mit was nur noch ein freier Wandel in der bürgerlichen Geſellſchaft, und die Ausübung ſeines Amtes beſtehen konnte, beſonders aber Hochmuth, Eitelkeit, Dünkel, Herrſchſucht, Leidenſchaftlichkeit, Vernehmthun. Ich hatte die unangenehme Gelegenheit, wahrzunehmen, wie ein Mann

von öffentlichem Charakter, der ſich für klüger hält, als die Menge, der an ihre Denkungsart Forderungen macht, der den Leuten Manches zumuthet, was für ihr äußeres und inneres Leben Folge haben ſoll, der dabei ſeine Weisheit nicht mit Leiden bezahlt, an ſeine Erfahrungen nicht einen Theil ſeines Daſeyns geſetzt zu haben ſchien, wie dieſer eine Menge verborgener Feinde hat, die ſich plötzlich mit Geſchrei erheben, wenn ihm irgend einmal etwas Menſchliches begegnet. Wer ſtrenge Grundſätze und Enthaltſamkeit predigt, den will man niemals behaglich und genießend ſehen, und wer Demuth fordert, der muß, ſo wollen es die Menſchen, ſie ſelbſt durch ein etwas geſenktes Haupt äußerlich darlegen. Iſt es ja unſerm Herrn und Meiſter nicht anders ergangen, — ſeine Lehre galt erſt, als er Qual und Tod erlitten.

Ich erkundigte mich bei Bekannten des Hauſes nach dem Befinden des Kindes, und

erfuhr zu meinem Troſt, daß es keine Ge-
fahr mit ſeinem Leben habe. Ueber den Ver-
fall ſelbſt und die Schuld des Vaters ſuchten
freilich Jene ein Mäntelchen zu werfen, in-
dem ſie alles auf das Kind oder den Zufall
ſchoben, aber die allgemeine Stimme rief
ihr altes: kreuzige ihn!

Am nächſten Sonntag predigte er, und
die Kirche war gedrängter voll als je. Es
war jetzt ein zeitlicher und ſachlicher Bezug
zwiſchen der Gemeinde und dem Diener des
Worts eingetreten. Man wollte ſehen, wie
er ſich geberde, was er ſage, man wollte aus
ſeiner Predigt den Stand ſeiner häuslichen
Dinge deuten.

Ein neues Skandal, dießmal, wie es
ſchien, von der Gattin des Pfarrers veran-
laßt, gab den Uebelwollenden Stoff zu fort-
geſetztem ſchadenfrohen Lacheln, und den Be-
gütigern die ſchmerzliche Erinnerung an das
Sprichwort, daß kein Unglück allein komme.

Eine alte Frau, ſo erzählten Nachbare,

die es mit angesehen haben wollten, hatte sich der Kanzel gegenüber auf diejenige Bank gesetzt, auf welcher auch die Frau Pfarrerin Platz zu nehmen pflegte. Diese Letztere, welche dießmal, meinten die Berichterstatter, wo der neuliche Verfall noch in so frischem Andenken war, statt sich bloß zu stellen, wohl zu Hause hätte bleiben können, sey auch in ihren Stuhl gekommen, und, weil sie den Raum enge gefunden, habe sie der alten Frau zugemuthet, den Platz zu verlassen, und als dieß nicht sogleich geschehen, sich an ihr thätlich vergriffen, worauf jene mit den Händen und durch laute Klagen sich ihrer zu erwehren gesucht. Der Prediger, der auf seinem Weg zur Kanzel gerade während dieses Haders vorübergegangen, habe nun, anstatt seiner Gattin diese Unanständigkeit zu verweisen, an die Alte einige starke Worte gerichtet.

Dieser neue Vorgang, von dem ich als entfernt Stehender nur verworrene Kunde

erhalten, erfüllte mich aufs Neue mit den widrigſten Empfindungen, und im Streit der Gedanken überhörte ich den größten Theil der Predigt. Nur den Schluß vernahm ich in dem Bibelſpruch: Richtet nicht, ſo werdet ihr nicht gerichtet! Verdammet nicht, ſo werdet ihr nicht verdammet!

Meine Bekannten ſagten mir, daß der Prediger mit Hinblick auf die Reden und Handlungen unſers erhabenſten Vorbildes von der Schwierigkeit geſprochen habe, die Sittlichkeit unſers Nächſten zu beurtheilen, mit unſerer Zurechnung, das geheime Spiel ſeiner Beweggründe zu treffen, und ſeine wahre Verſchuldung zu beſtimmen, und daß uns der Anblick augenſcheinlicher Fehler und Vergehen deſſelben nicht zur Erhebung unſerer über ihn, ſondern im Gegentheil Jeden zur Selbſtprüfung hinführen ſoll, ob er nicht etwa in ähnlichen oder andern Pflichten ſich Verſäumniſſe zu Schulden kommen laſſe, wo dann auch der Beſte noch viele

demüthigende Entdeckungen machen, und ſich zurufen werde: Wir ſind allzumal Sünder!

Ich beſuchte von dieſer Zeit an wieder andere Kirchen; ich verweilte mitunter auch in den katholiſchen länger als ſonſt, wo mich dann der ſtehende Ritus, die Muſik, die Wiederkehr der nämlichen lateiniſchen Meßgebete gerade ihrer uralten Monotonie wegen mit einem wunderbaren, an Schauer gränzenden Gefühl der ewigen Nothwendigkeit des Gottesdienſtes und der bleibenden Einheit deſſelben mitten in dem Wechſel aller menſchlichen Dinge erfüllte. Mir trat dann näher, wie dieſes allerſeitige Hinwenden der Menſchen gegen die Sonne des Lebens von Anbeginn aus dieſem Urquell des Lichts ſelbſt ſtamme; wie es vergebliches Bemühen ſey, hier nach einer Entſtehung zu fragen, und anmaßlich oder bedauerlich, dieſe ewige Welteinrichtung der Gottesanbetung mit menſchlichen, willkührlichen Einrichtungen vergleichen, ihr Weſen, ihre Conſtruktion auf dem

Weg der gewöhnlichen Einſicht begreifen zu wollen.

Mir war in ſolchen Momenten des Anſchauens die religiöſe Menſchheit ein wundervolles Gewächs, die größte und ſchönſte Pflanze der Welt, aus dem Lichte ſtammend, ſo unbegreiflich in ihrem Weſen, als irgend eine andere Pflanze der Erde nach Entſtehung, Geſtalt, Farbe, Duft, Heilkraft es iſt. Das Wunder ihres bloßen Daſeyns ging mir über den Verwitz, ihr Wieſeyn zu durchſchauen. Ohne mein Bekenntniß geringer zu achten, konnte ich alle übrige Formen, ja wohl Juden und Mahomedaner in mein Gefühl aufnehmen, und was mich von ihnen trennte, weg weniger, als was mich mit ihnen verband.

Konnte ich ſo in gewiſſen, günſtigen Momenten, wo ich meines Ichs vergaß, durchleuchtet und durchwegt von dem heitern Schein und Klang des Tages, mich eines freien und umfaſſenden Anſchauens freuen,

ſo fühlte ich mich doch an den Geiſt meines Lieblings-Predigers gebannt und ſuchte ihn wieder; ich ſuchte das lebendige Gotteswort aus dem lebendigen Munde eines Mannes, und es wurde mir damals zuerſt klar, wie hochbelebter Vortrag über dem endloſen Bücherleſen ſtehe.

Die frivole Aeußerung eines meiner Bekannten — ich war gern in Geſellſchaft von Leuten verſchiedener Art und Geſinnung, und an Aergernißnehmen oder Verführtwerden kam mir niemals ein Gedanke — der eine Abneigung gegen den Kirchenbeſuch hegte, dieſe brachte durch einen hitzigen Streit die Sache in mir zur Helle. Er behauptete nämlich, wenn er je an dem Predigtweſen Antheil nehmen müßte, ſo wollte er ſich's bequem machen. In acht Tagen gedächte er den größten Band guter Predigten durchzubringen, und ſolchergeſtalt einen Jahrgang Chriſtenthum ſich leicht zu avanziren oder einzuholen.

Diese verwegene Aeußerung fand
Manchen von der Gesellschaft Beifall,
sie ihren Neigungen entsprach; mir und
nigen Andern war sie in der Seele z
der, ja sie erschien mir noch vielmehr w
sinnig als etwa gottlos. Der Streit le
sich auf die Sonntagsfeier überhaupt, d
welche der siebente oder erste Tag dem
gen Ueberschauen des untenliegenden V
taglebens, dem Aufschauen zum Allg
nen, Höhern, Höchsten geweihet, wo
kraft- und salbungsvolle Rede wieder
Texte werde, über welche sich der ganze
mit Bild, Gedanken und Empfindungen
breite, welches Geschäft daher kein Zu
mendrängen oder Abkürzen, kein Vo
oder Nachholen gestatte, sondern fest i
ner heilsamen Ordnung, Zeit- und Or
stimmung sich halten müsse. So wi
Regenbogen — sagte ich erregt — das
einandergezogene, mildstrahlende Bil
Sonne ist, so ist das religiöse Jahr da

kius-Bild des Lebens Jesu. Bald zwei Jahrtausende glänzt dieser Erd' und Himmel angehörende Farbenkreis in erhabnem Scheine; wer vermag es zu denken, daß er verlöschen und einem andern Meteor Platz machen werde?

Das bloß Gelesene, behaupteten wir standhaft, gehöre der unübersehlichen Bücherwelt an, in welcher das Gediegene und Wahre von unermeßlich viel Ueberflüssigem und Falschem durchsetzt sey, und ein Lesender müsse sich immer fragen: soll und was soll ich denn lesen? und warum gerade Dieß, und nicht ein Anderes, vielleicht Besseres? Aber das lebendige Wort gehöre dem Jetzt, dem Hier an, und sey auch ganz für diese Gegenwart gesagt, nehme seine Kraft aus der Brust des Redners, aus seinem ganzen Lebensgang und Wesen, und dem Antheil der Zuhörer, und so gehöre der Moment einer guten Rede in einer aufmerkenden Versammlung zu den höchsten des Menschenle-

bens, und wer daran Theil zu nehmen das Glück habe, der könne nirgend in der Welt beſſer aufgehoben ſeyn, als gerade da, ſo wie auch die Fortwirkung von dieſem Hineinſchauen der Hörer in die Seele des Redners und in ihre eigene gegenſeitige Theilnahme, Belehrung, Erbauung nicht zu berechnen ſtehe.

Ich war aber darin Proteſtant, daß ich meinte, die Reden unſerer Geiſtlichen, ſo oft ich auch die Schlafrigen von den Geiſteswachen des katholiſchen Bekenntniſſes übertreffen fand, hätten im Allgemeinen das für ſich, daß ſie von Männern kamen, die den ganzen Umfang menſchlicher Geſchicke und Gefühle an ihrem eigenen Daſeyn kennen zu lernen vermochten; und ſo konnte ich es niemals laſſen, im Redner den ganzen Menſchen zu ſuchen.

Unſer Wortwechſel hatte, wie es meiſtens geht, weiter keine Folge, als daß Jeder bei ſeiner Meinung blieb, weil ſie aus

seinem Anschauungskreise, seinen Grund-Ideen stammte, und nach wie vor das Gewohnte that, weil es seinem ganzen Wesen zusagte.

Wenn wichtige Ereignisse in die Zeit rücken, oder wenn ein bedeutender Mann eines weltlichen oder geistlichen Fachs in eine Stadt kommt, oder auch nur ein kräftiger Mensch, der Repräsentant eines fremden Lebens, in einen geselligen Kreis eingeführt wird, so kann man bemerken, daß Verbundene von Regsamkeit all ihr Altes an dieser neuen Erscheinung wieder durchsprechen, und den gewonnenen Zuwachs nach ihren eigenthümlichen Ansichten anfassen, aufnehmen und würdigen.

Einiges der Art war damals auch eingetreten; eine neue Organisation des Gemeinwesens, Besetzung mehrerer Stellen mit Männern von Namen, die und deren Familien man kennen zu lernen begierig war, und in weiterm Kreise politische und litera-

riſche Gährungs- und Bildungs-Prozeſſe gaben viel zu ſprechen und abzuhandeln. Ich erlaubte mir gern, was mich innerlich beſchäftigte oder anfecht, wie zufällig ins Geſpräch einzuſchieben, und freute mich, wenn ſich die Debatte mehrſeitig darüber verbreitete. Da lag denn bei mir der Pfarrer von St. Johann noch immer oben.

Aus dem vorhin erwähnten Streit entwickelte ſich etwas ſpäter ein anderer, und zeigte das gewöhnliche menſchliche Auseinandergehen nach zwei Polen. Es war von der Sittlichkeit der öffentlichen Charaktere aller Art die Sprache. Es ſey mir vergönnt, uns redend einzuführen.

A. Was geht's die Welt an, wie ein ſolcher Mann in ſeinen vier Mauern mit ſich, mit Weib und Kind lebt?

B. Es bleibt aber doch ein natürlicher Wunſch der Guten, zu finden, daß ſein häusliches Thun mit ſeinem öffentlichen Leben nicht im Widerſpruch ſtehe, weil Staat,

Kirche, Kunſtwelt gewiſſermaßen nur für größere Oekonomieen gelten können, wo man denn bemerken will, daß wer in ſeinen Eigenen, Kleinen verworren oder exzentriſch iſt, es auch im Größern ſey.

C. Unſer B. wünſcht das Eine durch das Andere garantirt; der Landesvater ſoll ein guter Hausvater, der Prediger des Worts Thäter deſſelben, der Kunſtvirtuos auch Lebenskünſtler, der Dichter poetiſcher Himmelreiche auch Trachter nach dem religiöſen ſeyn, und er meint, wenn es irgend wo fehle, ſo könne es nur in Beiden zugleich fehlen.

A. Dagegen ließe ſich viel ſagen. Ich will unſern guten B. nur an ſo manchen Tondichter oder Virtuoſen erinnern, der uns durch ſeine Melodieen und Harmonieen entzückt, während er vielleicht zu Haus gemein, roh, widerwärtig, in Geſellſchaft ein Schuft iſt. So kannte ich einen großen, ſelbſtſchaffenden Claviervirtuoſen, der der ſchmuzigſte Schacherjude war.

B. Dein Wort in Ehren, aber wir wollen nicht vorſchnell urtheilen. An ſolchen Leuten iſt alles auffallend, und das Gewöhnliche ungewöhnlich, beſonders was an die Kleinigkeiten des Häuslichen erinnert, die ſie doch als den heilſamen Gegenſatz ihres aufreibenden ätheriſchen Schaffens nothwendig haben.

A. Muß ich euch denn an den herrlichen Deklamator X.. erinnern, der das Auserleſenſte von Schiller und Andern über Männerwerth, Frauenwürde und was es ſonſt Edles gibt, vertrug, der die höchſten Momente der menſchlichen Gefühle uns mittheilte, an den Bewunderten, der von uns mit Stolz an die Bruſt gezogen — aber bald wieder weggeſchoben wurde, weil wir an ihm den erſten Trunkenbold, Mädchenjäger, Spieler, Schwadroneur, kurz den liederlichſten Geſellen fanden, den die Sonne beſcheint? Wir konnten uns kaum überwinden, in ſeine zweite Darſtellung ge

gehen, und gingen doch, und ſtaunten darob, daß dieſer ſchöngebaute Mann in würdiger ſchwarzer Tracht, mit dem ſprechenden Auge, der wohlklingenden, ſeelenvollen Bruſtſtimme mit jenem zerzauſten Nachtſchwärmer und verſoffenen Lumpen Eine Perſon ſeyn ſolle.

B. Beſter! Du übertreibſt nach gewohnter Weiſe gegen beide Seiten. Dieſer X.. war weder ſo ein großer Künſtler noch ſo ein kleiner Menſch, als dir ihn zu charakteriſiren beliebt, und ſo wie ich ihn nicht an mein Herz gezogen, ſo brauchte ich ihn auch nicht von mir wegzuſtoßen. Es kommt mir überhaupt vor, als wäret ihr in der Liebe blind, und in der Abneigung dann ungerecht. Er erſchien mir als ein lockerer Lebemann, der guter Gefühle auf kurze Zeit fähig war, und in der Deklamation, von einem ſchönen Organ unterſtützt, durch ſinnliche Kraft und Gewandtheit dasjenige zu erſetzen ſtrebte, was ihm an tiefem Gemüth abging. Man

kann ja wohl in mancher Kunſt mit einem halben Dutzend Favorit- und Parade-Stükken durch die Welt reiſen, und auch als ein halber Menſch Etwas beziehungsweiſe Ganzes leiſten. Doch meine ich, es ſoll Einer nur oft und Vieles deklamiren, und er wird ſein Inneres verrathen.

A. Hartnäckiger! Du treibſt mich alſo weiter. Denke an die Theaterwelt! Was ſind ſo oft diejenigen, die die edeln Fürſten, würdigen deutſchen Hausväter, treuen Beamten, die unſchuldig verfolgten Prinzeſſinnen, biedern Mütter, engelreinen Töchter ſpielen, deren Leiden uns Herzſtöße geben, reiche Thränenflüſſe erwecken, deren ſiegende Tugendkraft uns zu rauſchendem Beifall hinreißt? Sie ſpielen — ſag' ich. Muß man denn dasjenige ſeyn, was man ſpielt?

B. Womöglich! oder ſo gut als möglich, ſo nahe hin als man kann!

A. Wie abgeſchmackt, möchte ich ſagen, neben äſthetiſchen Forderungen auch noch

ſittliche zu machen. So wenig die Bretter Straßenpflaſter, die Couliſſen Bäume oder Häuſer, die Gardinen Land oder Meer ſind, ſo wenig braucht der Künſtler zu ſeyn, was er ſpielt.

B. Allerdings kein König, Held, Commerzienrath, Geiger u. ſ. w.

A. Wie kindiſch! das verſteht ſich, aber auch die Seele, das Herz nicht, das er ſpielt. Sollte etwa der Theater-Schurke ein wirklicher ſeyn?

B. In das Schlechte kann ſich der Gute ſchon hineindenken, ſo auch in das Gemeine, Rohe, Widrige, denn es iſt dasjenige, was er im Leben immer loszuwerden ſucht; aber der Gemeine, Rohe, Widrige, Schlechte kann das Gute, reines, tiefes Gefühl, Würde, Anſtand, Tugendhöhe nicht darſtellen, weil es Zuſtände ſind, in die ſein Gemüth nicht einzudringen vermag.

C. Da hören wir ihn wieder kommen. Ruf ihm doch die neueſten Erfahrungen, die

er gefliſſentlich vergeſſen, ins Gedächtniß zurück. Der N.. der O.. der P.., die uns durch ihre Darſtellungen vergnügt, befriedigt, als ſie nun herabſtiegen, ihre eigene Kleider wieder anzogen und zu uns kamen —

B. So war Jeder von ihnen ſo, wie ich mir den Menſchen aus ſeinen verſchiedenen Leiſtungen als Künſtler voraus konſtruirt hatte.

A. Wie? Du vermöchteſt die Urgeſtalt eines ſolchen Proteus aus ſeinen zahlreichen, verſchiedenartigſten Verwandlungen herauszufinden?

B. Je mannichfacher, je umfaſſender ſeine Rollen ſind, je länger ich ihn ſpielen ſehe, deſto zutreffender; denn es ſpielen nicht nur ſeine intellektuellen und künſtleriſchen, ſondern auch ſeine ſittlichen Tugenden und Fehler mit. Es ſpielt in meinem Sinne Jeder nur, was er iſt; und was er recht, das heißt gediegen, tief, charakteri-

ſtiſch, hinreißend lebendig ſpielt, wohlgemerkt ſittlicher Würde und Höhe zu, das iſt er auch.

A. Unerträglicher Paradoxen-Jäger! Muß ich denn berühmte, berüchtigte Namen nennen. Jener unſterbliche N.. beweiſe für viele Andere. Tauſende wurden von ihm angeregt, erhoben, gerührt, vielleicht zu den edelſten Entſchlüſſen hinaufgeführt, die ſittlich viel mehr wogen, als er. Seine Darſtellungen waren Strafpredigten für ihn, den Sünder ſelbſt, die Stücke Satyren auf ſein eigenes Leben. Ja er ſcheint gerade das am lebendigſten und herrlichſten warnend gemacht und dargeſtellt zu haben, was er nicht laſſen konnte.

B. Wir haben das vom Hörenſagen und wollen nicht verdammen, wo wir nicht in's Herz geſehen, was überhaupt ſchwer, ja in Beziehung auf das Tief-Innerſte unmöglich iſt.

A. Geſtehe uns, Freund! die Kunſt

ist ein goldner Pokal, der, wenn auch in rauchiger Werkstätte gebildet, von schmutzigen Händen uns dargereicht, darum in nicht minder schöner Form und hellem Glanz uns anlächelt.

B. Mein Gleichniß gegen deines — die Kunst ist mir der Wein in deinem Pokal, dem ich wohl anmerke, wo er gewachsen oder gelegen, und der mir seinen Boden- oder Faß-Geschmack nicht verbirgt, wenn er einen hat.

C. Warum, oh A.! hältst du denn dein schweres Geschütz so lange zurück? Führe doch die Dichter und Kanzelredner auf, die Hochgestellten, und rathe dem Seelenguten, sie näher kennen zu lernen, damit er in recht Vielen gemeine, wunderliche, egoistische, abgeschwächte, pedantische oder struppige Kauze finden möge. Citire zuerst den Dramatiker, dessen Stücke voll Tugend-Ingredienzen sind —

B. Und der sein nicht ganz reines In-

neres ſchon in ihnen, noch mehr aber in andern Darlegungen enthüllt hat. Ueberhaupt! mit den poetiſchen Tugendſpiegeln, mit den Selbſtüberwindungs- und Aufopferungs-Force-Stücken iſt es eine andere Sache, als mit lebendiger Darſtellung des Reinmenſchlichen. Jene ſind Meſſing mit dem Dukatenſtempel ausgemünzt; man merkt an Leichtigkeit und Klang, daß es Rechenpfennige ſind.

A. Ich will dir deine hochgebornen Herrlichkeiten ein wenig klaſſifiziren. Die Einen ſuchen die Beſchränktheit ihres wirklichen Weſens durch Schein auszuweiten, ſie umkleiden deſſen Magerkeit mit dem weiten Faltenmantel der Sprache, Bilder, und hergebrachten Formeln, die Andern wiſſen ihren in reichen Lebensgenuß zerfloſſenen Geiſt in die gefällige, zeitgemäße Form zuſammenzuſchnüren. Die Einen ſalbadern, die Andern heucheln, und beide Theile verkaufen ſich über ihrem wahren Werth. Sie machen's

nicht anders, als die Weiber, die uns auf die nämliche Art mit ihrer Geſtalt zum Beſten haben.

B. Wer lange ſpricht, und gar ſein Eigenes, nicht ein Fremdes, Eingelerntes ſpricht, der enthüllt ſein Inneres. Kein ſich Aufblähen oder Zuſammennehmen hält ein Zeitalter hindurch aus. Betrachtet unſere Literatur; hat ſich denn nicht Jeder bald als Derjenige ſelbſt geſchildert, der er iſt? Ich laſſe mir alſo nicht zutragen, der oder jener von mir Hochgeſchätzte ſey an ſich ein Unwürdiger.

C. Wenn aber der allgemeine Ruf dahin geht?

B. So glaube ich ihm nicht.

C. Wenn Leute, die den Mann genau kennen, die ihn zu Haus geſehen, Belege bringen?

B. So vermuthe ich, ſie haben falſch geſehen, gedeutet; ich will ſelbſt beobachten, wie man in tauſend Fällen thun ſollte,

ehe man urtheilt, verdammt. Man muß bei den Erſcheinungen des Privatlebens wohl bedenken, daß ſie einen umfaſſenden Geiſt mannichfach bedingen und beſchränken, daß je reicher und gewaltiger der Genius, deſto unvermeidlicher die Anſtöße ſind, eben weil Alles ſich nach Berührung mit ihm ſehnt, und dieſe nicht wohl nach den meiſt ſonderbaren Erwartungen ausfallen kann. Warum ſoll ich nun ſolchen vieldeutigen Einzelnheiten, individuellen Zu- und Abneigungen mehr Glauben beimeſſen, als dem geiſtigen Leben des Autors oder Redners, das er in der Folge ſeiner Schöpfungen, ſeiner Vorträge enthüllt hat? Was ſoll ein halbes Dutzend ſolcher herumgetragenen Eigenthümlichkeiten oder ſcandalöſen Anekdötchen gegen den tiefen Kern, das organiſche Selbſt eines Genius beweiſen?

A. Kann ein Gewandter nicht funfzig Jahre lang ſein Beſtes, Scheingüte, Scheinheiligkeit herauskehren, und ſeine Fehler,

ſein Satanisches verſteckt halten? Was wir im geſelligen Leben thun, wird es nicht noch öfter bei der poetiſchen, rhetoriſchen Darſtellung geſchehen?

B. Es hat Jeder ſeine Erdenſeite, ja man kann ſogar den beſten Mann, wenn man ſein geheimes Dichten und Thun mit Uebelwollen an's Licht zieht, zum Narren oder Verbrecher machen, und den Hechaeſtellten am eheſten, weil ſeine Schattenſeite durch ſein volleres Licht nur deſto dunkler erſcheint. Aber das laſſe ich mir nicht weiß machen, daß, was mich rührt, erhebt, reinigt, beſſert, nur ein Blendwerk ſey, den Täuſchungen eines Parks gleich, wo die Springwaſſer mit tauſend ſteigenden und fallenden Edelſteinen, die Kaskaden mit farbenhellen Regenbogen nicht etwa aus reichen Waſſeradern der Natur, nein! nur aus einer ärmlichen Ciſterne durch Brunnenteichel ihre Zuleitung erhalten, und wo die Fernſicht in einen tiefen Hintergrund, wenn

man näher tritt, in einer an die Gartenmauer gemalten Landſchaft beſteht.

Wo ſollte denn die Freude des Schaffens, das Weben und Beſtreben, das emſige Sammeln, das Beziehen aller geiſtigen Funktionen auf dieſe Darſtellungen, die das Leben, dem ſie an Wahrheit und Ausführlichkeit gleichkommen, an Fülle, Anmuth und Adel übertreffen, herkommen? In was ein Weſen ſo mit ſeinen höchſten Gottesgaben lebt, das iſt es auch, iſt es in allen thätigen, ſchaffenden und aufnehmenden Momenten ſeines Lebens, die allein zählen. Wenn Iffland behauptet hat, ein Schauſpieler müſſe innerlich lachen können, während er den Wahnſinn des Königs Lear darſtelle, ſo hat ſich die Natur an ihm gerächt, oder er ſich an ihr rächen wollen, denn er konnte ihn nicht darſtellen. Aber wenn ein Redner oder Dichter in dem gemein und unedel ſeyn könnte, was er groß und erhebend

dargeſtellt hat, dann müßte ich an der Menſchennatur irre werden.

Da meine Bekannten ſahen, daß nichts mit mir anzufangen war, ſo nahmen ſie Spott und Uebertreibung zu Hülfe, und führten allerhand Zerrbilder aus Lug und Trug der Welt vor, wo um enger, eigennütziger Abſichten willen, Kunſt, Wiſſenſchaft und Religion mißbraucht werden. Wie am Eingang von Wachsfiguren-Kabinetten gewöhnlich eine auffallende Figur ſteht, um die Schauluſtigen zu ködern, ſo ſchilderte A. als Verbild aller Täuſcher und Charlatane den Hiſtrionen, der hinter einer Gardine ganz allein durch Wandlung der Stimme eine dramatiſche Welt dem Ohr vorfuhrt, als häusliche Scenen und laute Verrichtungen, Ehezänke, Kinderlärm, Fechtſchule, Synagoge, Spitaljammer, dann wieder Vogelgeſang, Hühnerhöfe, Viehſtälle, ferner Feuerwerke mit ſauſenden Raketen, ſurrenden Flammenrädern, Schwärmerkäſten, zer-

platzenden Fröschen, endlich muſikaliſche Inſtrumente aller Art. Ein Anderer erinnerte an den Bauchredner, der aus der Höhe herab, aus der Tiefe herauf, aus der Nähe und Ferne Menſchenſtimmen zu vernehmen gibt, und doch ruhig am Tiſch ſitzen bleibt. Nun kam die Reihe an den Harlekin, der den gewinnſüchtigen Marktſchreier als poetiſche Hülfsperſon unterſtützt.

Aus jeder Fakultät brachten ſie dann irgend eine Karikatur, und zum Beſchluß den Kanzelredner, der ſich gefliſſentlich in Schweiß predigt, um eines Rheumatismus loszuwerden. Sie lenkten die Rede auf den Mann meines Herzens, und ich ſtaunte, wie ſie ſo viel Nachtheiliges über eine Perſon zuſammengebracht, die ſie nicht einmal geſehen, geſchweige daß ſie von ihrem Weſen und Wirken nähern Augenſchein genommen hätten. Doch ich hatte ſpäter noch öfter Gelegenheit wahrzunehmen, wie eine ganze Stadt, ja ein ganzes Volk aus un-

beſtimmten Anregungen in Neigung und Abneigung gegen gewiſſe Individuen auseinandergehen kann, daß überhaupt des Menſchen Selbſtheit nur ſo oder ſo angeweht zu werden braucht, wenn er ſich auf dieſe oder jene Seite ſchlagen, für Gunſt oder Ungunſt entſcheiden ſoll. Ich mußte an des Dichters ſchmerzlichen Ausſpruch denken:

Es liebt die Welt, das Stralende zu ſchwärzen,
Und das Erhabene zu ziehen in den Staub.

Frivole Reden, verletzende Urtheile, auch von uns als ſolche erkannt, üben doch die Gewalt über uns aus, daß ſie unſerer Einbildungskraft beſchwerlich fallen, an unſerer Ueberzeugung rütteln, unſere Empfindungen für einige Zeit erkälten.

Am nächſten Sonntag ging ich, nicht wie ſonſt geſtimmt, durch die ruhigen, reingekehrten Straßen der Stadt; ich vernahm

das Glockengeläute ohne Gefühl, und nannte die mir begegnenden Kirchengänger in meinem Herzen Gewohnheitsmenschen.

Neben der Kirche von St. Johann weg wandte ich mich gegen die Stadtmauer, von wo aus man eine herrliche Aussicht über das weite Thal, den rasch heranströmenden Fluß, einen jugendfrischen Sohn der Alpen, auf diese selbst, die wie ein blaulichter Wolkenzug, dem Himmel und der Erde gleichverwandt, am mittägigen Gesichtskreis hinlaufen, genießt.

Hier ging mir das Herz auf, und was die Dächer der Stadt jetzt deckten, erschien mir als ein Engen, Beschränktes, ja selbst das nahe Kirchendach von St. Johann mahnte mich nur an ein Haus wie andere Häuser, und ich hätte den Menschen darunter mehr von dem Sinn der Störche wünschen mögen, die darauf nisteten. Ich beschloß also hier, wo das Buch des Weltschöpfers vor mir aufgeschlagen war, meinen Morgengottesdienst

zu feiern. Die Sonntags-Frühe durchdrang mich frisch und hell. Die farbenheitren, duftigen Höhen zogen mich an sich; ich ward durch jugendliche Reiseheffnungen erregt, ich fühlte mich dieser von ferne winkenden Schönheiten würdig. Dann übte der Geist wieder seinen Flügelschlag und fühlte das Entzücken, sich auf eigenen Fittigen zu tragen. Ich ahnete mich allem Tiefen verwandt, alles Guten würdig.

Aber noch bebten die letzten Glockentöne in der Luft, als ich schon ein Ungenügen aus Ueberfülle in mir empfand. Eine unbekannte Gewalt zog mich zu der Pforte zurück, die ich vorbeigegangen. Mein Sinn verschweifte sich im Grenzenlosen, wenn ich zu bleiben versuchte, kein Gedanke wollte mehr standhalten; und mir seinen geistigen Nahrungssaft zufließen lassen. Es rief in mir: Warum stehst du so allein, verloren, außerhalb der Gemeine?

Ich kehrte zurück, und in dem geheilig-

ten Raume hatte ich ſofort Ruhe. Welche verhüllte Macht iſt es, die des Menſchen augenblickliches Wollen nicht gelten läßt, ſondern ihn zum Allgemeinen, zu der alt-ehrwürdigen Ordnung der Welt nöthigt? Iſt es eine mahnende Stimme außer ihm, oder iſt es ſeine innere organiſche Natur, die ſein wandelbarer Sinn zuweilen nicht begreift, wenn ihn eine zerſtreuende Gegenwart lockt?

Mein Prediger ſprach heute mit ſo viel Klarheit als Wärme. Das Einzelne iſt mir entſchwunden; aber das iſt mir noch erinnerlich, daß mich Etwas tief durchdrang, was ich ein Mitleiden mit der Menſchheit, eine Wehmuth über das Leben nennen möchte. Sie war aber nicht ſchmerzlich; es hatte auch alles Gute und Frohe darin Raum; das Böſe, das Unheil der Erde war nicht ganz finſtre Nacht, es war auch noch, nur matt, beleuchtet, etwa wie die Mondſcheibe einige Tage nach dem Neulicht. Ich fühlte mich

recht befriedigt, denn ich ſtand zwiſchen den Gegenſätzen des Lebens auf mittlerer Wage.

Beim Herausgehen kam der Pfarrer an mir verüber, erkannte mich im Zurückſehen, und redete mich als denjenigen an, der ihm vor einiger Zeit einen Beſuch zugedacht und wegen eines gewiſſen Vergangs zu einer andern Zeit zu kommen verſprechen. Es ſchien ihm darum zu thun zu ſeyn, daß ich Wort halte; er fragte mich, ob und wann ich kommen wollte. Nach einigem Beſinnen und Ueberwinden augenblicklicher Verlegenheit bat ich ihn um die Erlaubniß, ihn nach Haus begleiten zu dürfen, was er annahm. Wir hatten nicht weit zu gehen; unter der Hausthüre warteten ſeiner ein Paar Knaben, in deren Einem ich ſogleich den neulich Verwundeten erkannte. Er griff nach des Vaters Hut, während der Aeltere ihm die Bibel mit dem Predigtkonzept abnahm. Sie eilten die Treppe hinauf und der Studirſtube zu, wo ſie Beides an ſeinen Ort leg-

ten, und ſich dann auf ſeinen Wink entfernten.

Schon auf dem Herwege hatte ich ihm geſagt, daß ſeine Vorträge es ſeyen, die mich zu ihm geführt, und der Drang, ihm für die aus ihnen geſchöpfte Erhebung perſönlich zu danken. Sie ſind nach dem fatalen Ereigniß nicht wieder gekommen — ſagte er jetzt, nachdem er auf mein Vorbringen bis in ſein Studirzimmer geſchwiegen — ich muß vermuthen, daß das, wovon Sie zum Theil Zeuge geweſen, ihrer Achtung für mich einen Stoß gegeben habe. Sie wären vielleicht ohne meine heutige Anrede ausgeblieben; aber eben jenes Ereigniß iſts, um weſſentwillen ich mir Ihren Beſuch ausgebeten.

Sie ſahen mein Kind verwundet, meine Gattin in tödlichem Schrecken, und in mir den vermuthlichen Veranlaſſer. Ich war es wirklich, jedoch die eigentliche Verſchuldung läßt ſich meiſtens nur durch Enthüllung

der Gemüthsakte, durch Verführung der kleinſten Umſtände darlegen. Vernehmen Sie alſo:

Von meinen Univerſitäts-Jahren her bin ich gewohnt, mich ſelbſt zu raſiren, und war an jenem Morgen gerade damit zu Ende, als mein Wilhelm, der jüngere von den beiden Knaben ſich leiſe heranmachte, während ich mich wuſch, das Meſſer ergriff, und, wie er ſchon früher mehrmals gethan, die Bewegung des Raſirens an ſeinem Halſe nachahmte. Ich wurde dieß im Spiegel gewahr, und rief ihm ein warnendes Wort zu, vermied aber den ſchreckenden Ton. Nun erſt, da ich das gefährliche Inſtrument nicht mehr in ſeinen Händen ſah, überlief mich der durch die Vorſicht zurückgedrängte Zorn; ich wandte mich, faßte den Knaben an der Schulter, und ſchüttelte ihn derb. Aber wo war das Raſirmeſſer hingekommen? — Hören Sie weiter.

Einem vorübergehenden Fehler, eine

augenblickliche Nachläſſigkeit kann ich milde rügen, aber ein Hang, eine üble Gewohnheit, ein beharrlicher Ungehorſam bringt mich zu leidenſchaftlichem Aufwallen. Ich kenne die Menſchen-Natur, ich ahne ſchon, wie ich vergebens reden werde, ich ſehe das Kind in ſeinem Fehler beharren, weiß, daß die hundertſte Begehung ihm Unheil, ja, wenn der Zufall Schlimmes zu Schlimmem paart, den Tod bringt. Dieſer Gedanke, dieſe ſich mir ſchnell öffnende Lebens-Perſpektive überwältigt meine Einbildungskraft; ich meyne, durch den Schrei des warnenden Ernſtes den Fehlenden auf Jahre hinaus abſchrecken zu müſſen, ich flamme auf, der Affekt theilt ſich meiner Stimme, Geberde, meinen Gliedern mit, ich thue, was ich bei ruhiger Faſſung nicht thun würde, ich erſcheine wie außer mir, und — falle ſo ſtrafen wollend ſelbſt in den Fehler eines Hanges, einer übeln Gewohnheit, eines Ungehorſams gegen meine beſſern Vorſätze.

Dahin habe ich mich freilich gebracht, daß ich ſelbſt im heftigen Aufbrauſen noch Maß behalte, daß ich den wetterſchnellen Schlag berechne, daß ſich Vorſicht und Milde an meinen ſtrafenden Arm hängen. Aber wenn Unglück geſchehen ſoll, ſo fällt es da unverſehens herein, wo wir außer unſern gewöhnlichen Schranken treten.

Sonderbar! dieſer Temperament-Fehler, den ich als Kind meinen Aeltern und Geſchwiſtern, ſpäter als Jüngling meinen Freunden gegenüber, niemals an mir wahrgenommen, welchen Perſonen, die mich aus Amtsverhältniſſen und ſonſt außer dem Hauſe kennen, mir gar nicht zutrauen, entwickelte ſich erſt als ich Gatte und Vater wurde; je er mag aus der Liebe zu ihnen, der Vorſorge für ihr Geſchick, ich kann ſagen der Einſicht in ihre Natur, der ruhigen Anſchauung ihrer Entwicklung entſpreſſen ſeyn.

Nun, wo blieb aber das Raſirmeſſer?

Der Knabe hatte es bei meinem erſten

Zuruf ſeiner Hand entgleiten laſſen, es war in winkelrechter Form in ſeinen offenen Hemdkragen gefallen; die Klinge hatte ſich an ſeinen Hals, das Heft in die Hemdfalten gelegt. Durch mein zornentbranntes Schütteln ſchnitt es ihm eine ſtarke Wunde in die Schulter. Einen Zoll weiter oben eindringend hätte es ſein Tod ſeyn können.

Daß Blut ſtürzte mir entgegen, ich entdeckte das Meſſer und ſo fand uns die auf meinen ſtrafenden Ton herbeigeeilte Mutter.

Er rief den Knaben und lüftete ſein Hemd am Halſe. Die Wunde war geheilt. Wer hat dich ſo geſchnitten? fragte der Vater. — Das Meſſer! — war die Antwort. Wer hat gemacht, daß es dich geſchnitten? — Du! — Hab' ich dich wollen ſchneiden? — Nein! — Wer war Schuld daran? — Ich war ungehorſam, da hat dich Gott zornig werden laſſen, daß du mich ſchnitteſt, aber du kannſt nicht dafür —

Der Knabe verzog die Miene zum Wei-

nen, da nahm ihn der Vater zwiſchen die Knies, und raunte ihm Etwas ins Ohr. Er erheiterte ſich, und fragte lebhaft: Soll ich in den Garten hinunter rennen? — Nicht rennen, gehen! — erwiederte der Vater. Er thats auf eine komiſche Weiſe im Soldatenſchritt, der aber draußen plötzlich zum Geſchwindmarſch wurde.

Gegen meine Größern — fuhr der Vater fort — habe ich mich über den Vorfall anders erklärt. Kinder haben neben der Ehrfurcht vor ihren Aeltern ein leiſes moraliſches Gefühl. Wenn das Bild, das ſie von uns in ſich tragen, durch nichts verkleinert werden ſoll, ſo darf auch dieſes Gefühl durch nichts verletzt werden. Ich erinnerte ſie an die gewöhnlichen Veranlaſſungen meiner Aufwallungen, aber ich gab zu, daß dieſe zu heftig ſeyen. Ich verſprach, die Ausbrüche eines auch gerechten Eifers zu bekämpfen, ſie ihrerſeits ſollten aber mich nicht durch beharrlich Aergerliches reizen.

Eine Art Gelübde iſt in ſolchen Fällen ein wohlthätig Bindendes, und ich ſchäme mich nicht, ein ſolches vor den Meinigen abgelegt zu haben.

Seit jenem Tag halte ich mir ſelbſt oft vor, wie ſchwer es ſey, Gewohntes zu laſſen, und wenn ich hundertmal das inſtinktmäßig ſich Aufdringende bei mir ſelbſt vergebens abzuweiſen ſuche, ſo werde ich mild gegen Andere, ſtatt aufwallend, und ſtelle mich gegen Uebelſtände beharrlich zur Wache, ſtatt ſie auf einmal niederdonnern zu wollen.

Ich horchte mit Antheil den Bekenntniſſen dieſes würdigen Mannes, und die bekannte Stimme des Kanzelredners klang mir nun vom Hausvater auf eine eigenthümliche Weiſe rührend. Der Beichtiger war ja gewiſſermaßen mein Beichtkind geworden, und ich war ſtolz darauf, durch, ich weiß nicht was, ihm ein ſolches Vertrauen eingeflößt zu haben.

Als einem jungen, anſtrebenden Mann

war es mir um das Allgemeine, Verbreitete, um Ansichten über Bildung, Sittlichkeit, Vorzüge und Schwächen der Menschennatur zu thun. Ich wollte die Welt, mein deutsches Vaterland, überhaupt jede Großheit aus Einem Guſſe haben, unten das Gemeine, nach oben in zuſammenlaufender Spitze das Höhere und Höchſte. Die Hochgeachteten, Verehrten ſollten auch, meinte ich, durch und durch Hochachtungs- und Verehrungswürdige ſeyn.

Hatte nun die Offenheit des Pfarrers von St. Johann mich treuherzig gemacht, ſo mußte nun auch Alles heraus, was ich auf dem Herzen hatte. Ich ſtellte unumwunden ſeine neuliche Predigt über Bekämpfung der Affekte, welche mich damals ſo ergriffen, ſeiner heutigen Eröffnung gegenüber, und fragte mit Beſcheidenheit und Schonung des Anſtandes auf allgemeinem Standpunkte: Was kann der Menſch darſtellen, ohne es ſelbſt ganz zu ſeyn? —

Mein Streit mit den Freunden ſtand wieder lebhaft vor meiner Seele, und ich brachte das Weſentliche davon bei. Er ging leicht und gern darauf ein, und es freute mich, zu ſehen, wie er meine halben Worte verſtand, meine Anliegen und Zweifel ſchnell zu Aufgaben für ſeine Lebenskunde machte. Er gab mir darin Recht, daß der Menſch dasjenige, was er mit Ernſt und dauerndem Antheil treibe, auch ſeyn müſſe, wenn auch nur beziehungsweiſe. Laſſen Sie uns — ſagte er — die wunderbare Ausdehnungsfähigkeit der Menſchennatur, wie ich dieſe Erſcheinung nennen will, bewundern, vermöge welcher der Menſch ſein enges, nächſtes Daſeyn, ſeine eigenſten Intereſſen auf die ganze Welt und Weltgeſchichte, auf das Leben im allgemeinſten Sinn expandirt, und ſie denkend bearbeitet, darſtellend zu ſchauen gibt. Beobachten Sie, wie in den herrlichſten, reichſten Geiſtern der Ton ihres Selbſt, ihres Geſchicks ſich durch Alles, was ſie phi-

loſophiſch und plaſtiſch geben, hindurchzieht, und Alles gewiſſermaßen ein Erlebtes iſt. Das Leben erklärt den Mann. — Er führte als Beiſpiel einen Dichter an, für den ich jetzt als glänzenderes den Lord Byron einſtellen könnte. — So gelangten wir in der Kunſt zu wundervollen Werken, die ebenſoſehr ein ungemein Wahres, als ein unendlicher Schein, eine hohe Illuſion ſind. Dieſer Erweiterungskraft der Menſchennatur danken wir wirklich das Größte und Schönſte von Idealwerken, was wir haben. Wir können dieſe nun als ein rein Objektives ohne Reflexion genießen, aber wenn wir uns auf den Standpunkt der Erzeugung der Kunſtwerke und der pſychologiſch-ſittlichen Würdigung des ſchaffenden Subjekts ſtellen, wie Sie gern möchten, ſo wollen wir zweierlei Naturen unterſcheiden. Die Einen ſind die Hohlen, Gleißneriſchen, Sündhaften, die ſich und der Welt Etwas weiß machen, indem ſie gerade die Gegenſätze von ſich,

das was ſie nicht ſind und haben, nicht vermögen und nicht im Ernſte wollen, darſtellen und fordern, weil es einmal jetzt die Welt will, weil es an der Tagesordnung iſt. Ihre Reden und Werke ſind voll von Enthaltſamkeit, Aufopferung, Tapferkeit, Freimuth, liberaler Geſinnung, reichen Spenden, Gefühlzerſchmelzung, Heldentod, lauter Erſcheinungen, die wir, treten wir den Leuten näher, bei ihnen gar nicht finden, die in ihrer Geiſteskammer nur ſo aufgeſtellt ſind, wie die mancherlei blendenden Redoutenmasken bei ihrem Verleiher, der ihnen gar nicht gleichſieht, und bloß das Miethgeld aus ihnen ziehen will.

Die Andern ſind die vom rechten Geiſt Erfüllten und Bußfertigen, wie ich ſie mit Benennungen aus meiner Berufswelt bezeichnen möchte. Während jene Erſtern ſpezifiſch verſchieden ſind von dem, was ſie darſtellen oder fordern, ſind es dieſe nur beziehungsweiſe, und ihr Leben iſt wirklich

ein immerwährendes Streben nach dem, was ſie geben. Sie fordern an ſich zuerſt, was ſie von der Welt wünſchen und verlangen, ihr Schönes iſt Totalität, die ſie ihrem und unſerm Daſeyn von Herzen gönnen möchten, „und das Wohl der ganzen Welt iſt's, worauf ſie zielen.“

Ich hatte den Mann nicht zu unterbrechen gewagt, denn er ſprach mit Wärme; ſehr viel ertönte und ich hätte Zeit zu fragen, was er denn unter jenem Schein, jener Täuſchung bei den Künſtlern, Dichtern, Rednern verſtehe; ob er das meine, daß die Objektivität der Genies doch immer nur ein Wiederſtralen ihrer Subjektivität, ihre Welt ein Abglanz ihres Ichs ſey.

Allerdings! — ſagte er. — Der Dichter weiß uns glauben zu machen, daß er allen Geſtalten bis auf ihr innerſtes Leben ſehe, daß er das Schickſal der Welt mitelebt, der Redner, daß er im Rath der Völker mitgeſeſſen, daß er mit den von Gott

Erleuchteten aller Zeiten gewandelt, der Bildhauer, daß er mit den Göttern auf Olympos Umgang geflogen, der Maler, daß er ein Spiegel der ganzen unendlichen Natur und Menschheit sey, der Tondichter, daß er den Engeln im Himmel ihre Harmonieen abgehorcht habe, und doch können menschenmöglicherweise alle diese Lebensweiten nichts seyn, als eine Ausstrahlung des Mittelpunkts — Ich — zum Umkreis — Welt, welcher aber immer wieder zurückgenommen wird in jenen Mittelpunkt.

Kann aber — bemerkte ich — nicht eben darum, weil Alles nur eine Ausweitung der Persönlichkeit ist, nicht manches als Schön und Erhaben Gepriesene auf eine dämenische, satanische Weise zu Stande gekommen seyn. Bin ich sicher, daß nicht mancher verehrte Genius voll Egoismus und Gemeinheit stecke, daß er nicht voll Hochmuth nur der Welt sein Bild aufdringen möchte, daß nicht all dieses Hohe und Hochtönende nur

dazu dienen soll, seinen Schwächen ein Mäntelchen umzuhängen, seinen Erdenruhm zu erhöhen? Wie? wenn nun diese im Nimbus stralenden Sterne, wie die Kundigen uns so oft berichten, in der Nähe gesehen lichtlos und kalt dastehen, und mancherlei Einöden, Wüsten, dunkle Abgründe zeigen?

Lassen Sie sich — unterbrach er mich lächelnd — diese trostlosen Notizen literarischer Sterngucker gar nicht kümmern, weisen Sie solche geradezu von sich ab. Selbstliebe, Wohlgefallen am eigenen Wesen, Neigung, sich selbst zu genießen, und sein Eigenes Andern anzumuthen, wird kein Sterblicher ganz los. Aber wo Sie finden, daß ein Geist sein Selbst daran setzt, nicht etwa uns zu zerstreuen, oder durch Effekt-Stücke die oder jene Affekte in uns zu erregen, sondern uns zu sammeln, dauernd auf uns einzuwirken; wenn er aufgeht in Darstellung von Erheiterndem, Erhellendem, Erhebendem, wenn ihn die Freude an Get-

tes Welt aufregt zu freudigem Schaffen, daß unſer Sinn immer mehr erweitert und gereinigt werde, damit ſich das Reich des Schönen, das in ſeinem rechten Ausdruck auch das des Wahren und Guten, das Reich Gottes iſt, mehr und mehr befeſtige, da geben Sie ſich dem Vertrauen hin, ein ſolcher Geiſt werde auch an ſich, in ſeinem Grundweſen und Streben ein guter ſeyn; denn es vermag kein Menſch dem Lebendigen der ächten Art recht ins Auge zu ſehen, und von ihm klare Worte zu ſagen, der es nicht lieb gewonnen. Er muß es ſich erwerben wollen, wenn er es nicht ſchon beſitzt. Es gilt von den erwähnten wahren und falſchen Propheten in jeder Art der Darſtellung des Dichters bekanntes herrliches Wort:

Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht
erjagen —
Wenn es nicht aus der Seele dringt,
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.

Sitzt ihr nur immer! leimt zuſammen,
Braut ein Ragout von Andrer Schmaus,
Und blaſ't die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aſchenhäufchen 'raus!
Bewund'rung von Kindern und Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen ſteht,
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen ſchaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.

Sollten ſich — wandte ich ein — Gaben der Darſtellung, des lebendigen Vortrags und eigenes Thun und Laſſen, objektives Geſtalten und ſubjektive Wirklichkeit in Beziehung auf Moralität nicht zur Seite ausweichen können? Ich führte das Beiſpiel eines Haſardſpielers von Profeſſion an, den ich einſt einem ſchwankenden Jüngling den Gemüthszuſtand des Spielers mit den lebendigſten und abſchreckendſten Farben ſchildern hörte.

Er zuckte die Achſeln. In einzelnen Fällen allerdings! — äußerte er. — Die

Sprache iſt geduldig, die Bilder ſind beweglich, der Geiſt iſt gewandt, das Herz ein vieltheiliges Weſen. Sie hätten mir ſtatt ihres Haſardſpielers den frommen König David und den weiſen König Salomo nennen können. Sie möchten die Sittlichkeit überall als ein gediegenes Metall finden, um beim Anſchlagen ſchon am Klange zu merken, ob es ein edles oder unedles ſey, aber ſie iſt im Leben aufs mannigfaltigſte vererzt. Wer gleicht unſerm erhabenſten Vorbilde, deſſen Leben der Angel und Träger ſeiner göttlichen Lehre iſt. Halten Sie es nie mit denen, welchen dieſe etwa ſo viel gilt, als irgend ein Philoſophem, die aber jenes als ein hiſtoriſches Räthſel dahin geſtellt ſeyn laſſen. Sein Daſeyn war Eins, lebend, lehrend, leidend, ſterbend.

Leider iſt bei uns ſterblichen Menſchen manche Kraft der andern vorauseilend, beſonders die That dem Gedanken und Wort nachſchleichend. Wir ſind ſelten aus Einem Guß.

den phyſiognomiſchen Ausdruck einer Pfarrerin zu haben ſchien. Die Frauen dieſes Standes, meinte ich oft bemerkt zu haben, trügen etwas Entſcheidendes an ſich, weil ſie, als Mittelsgan zwiſchen Prediger und Gemeine in weltlichen Dingen, mit vielen Menſchen umgehen, — eine Haltung des Selbſtbewußtſeyns, weil ihnen als Theilnehmerinnen an der geiſtlichen Würde ihres Gatten ſelbſt vornehmere Damen nicht imponiren können. Auf dieſem holden Geſicht lag Schüchternheit, verſchämtes, ſchweigſames Weſen.

Meine Frau! — ſagte der Pfarrer und mir fiel plötzlich die Scene in der Kirche ein. Es iſt unmöglich — rief in mir eine Stimme — daß dieſe von dem Skandal die Schuld tragen kann. Ich ſchwieg. Wie man aber in einzelnen Fällen dem Andern in der Seele lieſt — der Pfarrer wußte, an was ich dachte.

Weil wir verhin vom Kennen und Ver-

kennen ſprachen — ſagte er, den lächelnden Blick auf ſeine erröthende Gattin gerichtet — Sie werden wohl von jenem Vorgang in der Kirche gehört haben, oder ſind vielleicht ſelbſt darin geweſen? — Ich bejahete es. —

Durch den Mund der Mägde, die allzeit offene Kanalmündung der Stadtſage, erfuhren wir, wie es herumgetragen wurde. Es iſt mir nun nicht gleichgültig, was die Stadtgemeinde über mich und die Meinen denkt, es darf mir in meinem Stande nicht gleichgültig ſeyn. Der Schein iſt gegen meine Frau. Vernehmen Sie, wie die Sache war und halten Sie ihr Urtheil zurück, bis Sie die nächſten, aber ja die nächſten Zeugen des Vorgangs gehört, beſonders bis Sie den Charakter jener alten Frau kennen gelernt, was leicht zu machen iſt. Sie iſt nämlich eine ziemlich reiche und etwas harthörige Trödlerin; der allgemeine Ruf nennt ſie habſüchtig, mißtrauiſch, neugierig, ſcha-

denfalls. Ich ging einigemal ihr zu Lieb über den Markt und feilſchte um Das und Jenes bei ihr. Eine höchſt unangenehme Perſon iſt ſie; ich laſſe aber dahingeſtellt ſeyn, wie es in ihrem Innern ausſehen mag. Sie iſt bei Heilig-Kreuz eingepfarrt, und wurde früher nie in St. Jakob geſehen.

Meine Frau kam neben ſie zu ſitzen, und weit entfernt, ſie aus dem ihr allerdings nicht zuſtändigen Platz verdrängen zu wollen, gab ſie ihr zu verſtehen, daß ſie, die ſich breit in den Stuhl hingepflanzt, nur bleiben, und höchſtens ein wenig rücken möchte. Dieß gab nun zu dem unglücklichen Mißverſtändniß Anlaß, indem die beſchränkte und rohe Alte jede Verſtändigung mit jenem höchſt unanſtändigen Zerren und Kreiſchen von ſich wies. Es iſt mir wirklich darum zu thun, daß Sie, da Sie einmal Antheil an meiner Perſon nehmen, ſich genau um die Wahrheit des ſo eben Geſagten erkundigen.

Ich kennte durch die ſorgſamſte Nach-

forſchung nicht beſſer überzeugt werden, als ich es durch den Anblick der guten Frau ſchon war. So unbedeutend an ſich die ganze Geſchichte ſeyn mochte, mir war ſie ein neuer Beleg, wie ſchonungslos die Leute oft urtheilen, wie vergefaßte Meinung ſchon ihre Wahrnehmung gefangen nimmt, beſonders da, wo ſich ein Vornehmer gegen einen Geringern etwas herauszunehmen ſcheint.

Die beiden Knaben guckten neugierig bei der Thüre herein, ein noch kleineres allerliebſtes Lockenköpfchen zwiſchen ſich führend. Die Mutter nahm Letzteres auf die Arme und ſetzte ſich auf einen Seſſel, die Springinsfelde lehnten ſich an ihren Schooß und blickten, wie Hochwichtiges denkend, zu ihr hinauf; der Vater ſtand daneben, und Alles traf zuſammen, eine wohlgefällige Gruppe, ein Tiſchbeiniſches Familiengemälde zu bilden.

Ich wurde durch dieſe ſtille Erſcheinung, die ruhige Offenbarung des Lebens eines

würdigen Mannes, nicht minder gerührt, als durch das Eindringendſte, was er je auf der Kanzel vorgetragen. Ich ging ohne Worte, und ſein Händedruck ſagte mir, daß ich wiederkommend gern geſehen würde.

Mein Gemüth feierte einen Triumph; ich konnte kaum erwarten, bis ich meine Bekannten, beſonders die Verneinenden darunter, wieder ſah. Ich wollte ihnen meine Entdeckung ſiegend entgegentragen. Ich ſprach den ganzen Nachmittag mit mir ſelbſt, immer im Kampfe mit ihnen. Begreift doch — pererirte ich — daß der Sinn und ſittliche Geiſt, der die Welt regiert, und die Geſinnung, durch die der Menſch handelt, ewig ein Geheimnißvolles, Tiefverborgenes ſind. Was wir wahrnehmen, nach was wir urtheilen, erheben, verdammen, belohnen, ſtrafen, es iſt nur ein Aeußeres, Schale, Schuppe des innern Lebens.

Ich weiß gar wohl, was ihr mir entgegen haltet — ich mußte es ja ſchon zur Ge-

nüge hören, — es gebe viel weniger Miß-
kennung und wirkliche Liebloſigkeit in der
Welt, als man glaube. Die Welt habe mei-
ſtens Recht, denn vom Unbedeutenden ſpreche
ſie nicht, und der Bedeutende verſchulde auch
den Eindruck, den er mache. Aber ich bitte
euch! bleibt es denn dabei? erzeugt denn
nicht dieſer unwillkührliche Eindruck, dieſes
ſubjektive Aufnehmen ein willkührliches
Schaffen von objektiven Lügen, von Stadt-
Land- Weltklatſchereien? Laßt uns Him-
mels Willen doch wenigſtens uns, die wir
uns zu den Geſitteten, Gebildeten zählen,
das unabwendbare Gefühl beherrſchen, alle
Regungen der Selbſtheit bezähmen, und
nicht aburtheilen, bevor wir nicht dem Ge-
genſtand recht ins Aug geſehen, mit ihm
vertraut geworden.

So [illegible] Enthuſiasmus geladen, kam ich
Abends in meine Geſellſchaft. Ich paßte
auf einen günſtigen Moment und wollte re-
den, aber ich merkte bald, daß meine Ge-

noſſen des ganzen Gegenſtandes ſatt waren, ſo daß ich ſie kaum durch etwas Pikantes von der Schattenſeite her zu reizen, geſchweige denn für meine Apologie des Pfarrers zu St. Johann ihr Ohr zu gewinnen vermocht hätte.

Ich ſchwieg und behielt, was ich erfahren und daraus gelernt, bei mir. Wie oft ſeit jenen Tagen hatte ich nicht dieſe Reſignation zu üben! wie oft wußte ich über die köſtlichſten, fruchtbarſten Momente des Lebens, die ja gerade am meiſten zur Mittheilung drängen, ſtillſchweigen, wenn ich nicht dafür erkältende Gegenworte einärndten wollte!

Druck und Papier von C. L. Brede in Offenbach.

Verzeichniß
empfehlungswerther Schriften
welche
bei dem Verleger dieſes erſchienen ſind.

Abicht, J. H., Encyclopädie der Philoſophie. Mit literariſchen Notizen. 2 Thle. gr. 8. 1804. 1 Rthl. 18 gr. oder 3 fl. 9 kr.

Adelheit von Wildenſtein, oder die Folgen mütterlicher Eitelkeit. Mit 1 Kupf. u. Vignette, 8. 1788. 1 Rthl. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Almuſa, der Sultans-Sohn. Ein Roman aus der Geiſterwelt. Nach hinterlaſſenen Papieren des Grafen Donamar, von Bouterweck. 8. 1801. 1 Rthl. oder 1 fl. 48 kr.

Amanda und Eduard. Ein Roman in Briefen, von Sophie Mereau. 2 Bde, mit Kupf. 8. 1803. 2 Rthl. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr.

Daſſelbe auf geglätt. Velinpap. geh. 3 Rthl. oder 5 fl. 24 kr.

Daſſelbe auf Druckpapier, ohne Kupf. wohlfeile Ausgabe. 1 Rthl. oder 1 fl. 48 kr.

Anſichten, maleriſche, des Rheins, von Mainz bis Düſſeldorf. Mit 32, nach der Natur von Schütz aufgenommenen, und von Günther geſtochenen Kupf. gr. 8. 1807. Auf geglätt. Velinpap. mit den beſten Kupferabdrücken und einer Karte. geb. 22 Rthl. 12 gr. oder 40 fl. 30 kr.

Dasselbe Werk auf Schreibpapier, mit 32 Kupf. geb. 18 Rthl. oder 33 fl.

Dasselbe Werk auf Schreibpapier ohne Kupf. 3 Rthl. oder 5 fl.

Die 32 Kupf. allein auf gröfserem Papier abgedruckt, die sich zu Zimmerverzierungen eignen, complett. 15 Rthl. oder 27 fl.

Ansichten von Frankfurt am Main, der umliegenden Gegend und den nahen Heilquellen. Von Anton Kirchner, 2 Thle. mit 25 Kupfern und einem Plan von Frankfurt. gr. 8. 1818. Auf Velinpap. mit den ersten Kupfer-Abdrücken. 18 Rthl. oder 33 fl.

Dasselbe Werk auf Schreibpap. mit 25 Kupf. ohne Plan. 15 Rthl. oder 27 fl.

Dasselbe Werk auf Schreibpap. ohne Kupf. 5 Rthl. oder 9 fl.

Die 25 Kupf. allein auf gröfserem Papier abgedruckt, zu Zimmerverzierungen geeignet. 12 Rthl. oder 22 fl.

Ansichten der freien Hansestadt Lübeck und ihrer Umgebungen. Von H. Chr. Zietz; mit 16 Kupf. gr. 8. 1820. Auf Velinpapier mit den ersten Kupferabdrücken. 11 Rthl. oder 19 fl. 48 kr.

Dasselbe Werk auf Schreibpap. mit 16 Kupf. 9 Rthl. oder 16 fl. 12 kr.

Dasselbe Werk auf Schreibpap. ohne Kupf. 4 Rthl. 12 gr. oder 8 fl. 6. kr.

Die 16 Kupf. allein auf gröfserem Papier abgedruckt, zu Zimmerverzierungen geeignet. 8 Rthl. oder 14 fl. 24 kr.

Ansichten der freien Hansestadt Bremen und ihrer Umgebungen. Von Dr. A. Storck, mit 16 Kupf. gr. 8.

1823. Auf Velinpap. mit den ersten Kupferabdrücken. 12 Rthl. oder 22 fl.

Dasselbe Werk auf Schreibpapier mit 16 Kupf. 9 Rthl. oder 16 fl. 12 kr.

Dasselbe Werk auf Schreibpap. ohne Kupf. 5 Rthl. oder 9 fl.

Die 16 Kupf allein auf gröfserem Papier abgedruckt, zu Zimmerverzierungen geeignet. 8 Rthl. oder 14 fl. 24 kr.

Ansichten der freien Hansestadt Hamburg und ihrer Umgebungen. Von Joh. H. Hübbe. 2 Bde mit 18 Kupf. gr. 8. 1824. Auf Velinpap. mit den ersten Kupferabdrücken. 13 Rthl. 12 gr. oder 24 fl. 18 kr.

Dasselbe Werk auf Schreibpapier mit 18 Kupf. 11 Rthl. oder 19 fl. 48 kr.

Dasselbe Werk auf Schreibpapier ohne Kupf. 6 Rthl. oder 10 fl. 48 kr.

Die 18 Kupfer allein auf gröfserem Papier abgedruckt, zu Zimmerverzierungen geeignet. 9 Rthl. oder 16 fl. 12 kr.

Antoinette, oder die uneigennützige Liebe. Eine wahre Familiengeschichte, mit Digressionen geziert, von J. G. Müller, Verfasser des Siegfried von Lindenberg. 8. 1802. 1 Rthl. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Bertrand du Guesclin, romantische Biographie von Fr. Majer. 2 Bde 1801. 3 Rthl. oder 5 fl. 24 kr.

Blätter, dem Genius des Zeitalters geweiht. 8. Auch unter dem Titel: Launen, Erzählungen und Gemälde. 1794. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Brentano, Sophie, bunte Reihe kleiner Schriften. 8. 1805. 1 Rthl. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

[illegible] Lustw., neue Erzählungen. Erster Band [illegible] Kupf. und Vignette. 8. 1823. geh. 2 Rthl. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Eduard's Verirrungen. Ein Roman, mit einer Titelvignette. 8. 1803. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Erzählungen, zwei romantische, von Seume und Gittermann. 8. 1802. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Fragmente, poetische, von Tian. 8. 1806. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Der Frühlingsbote. Herausgegeben von St. Schütze. 2 Bde mit Kupf. 8. 1823 u. 24. geh. 3 Rthl. oder 5 fl. 24 kr.

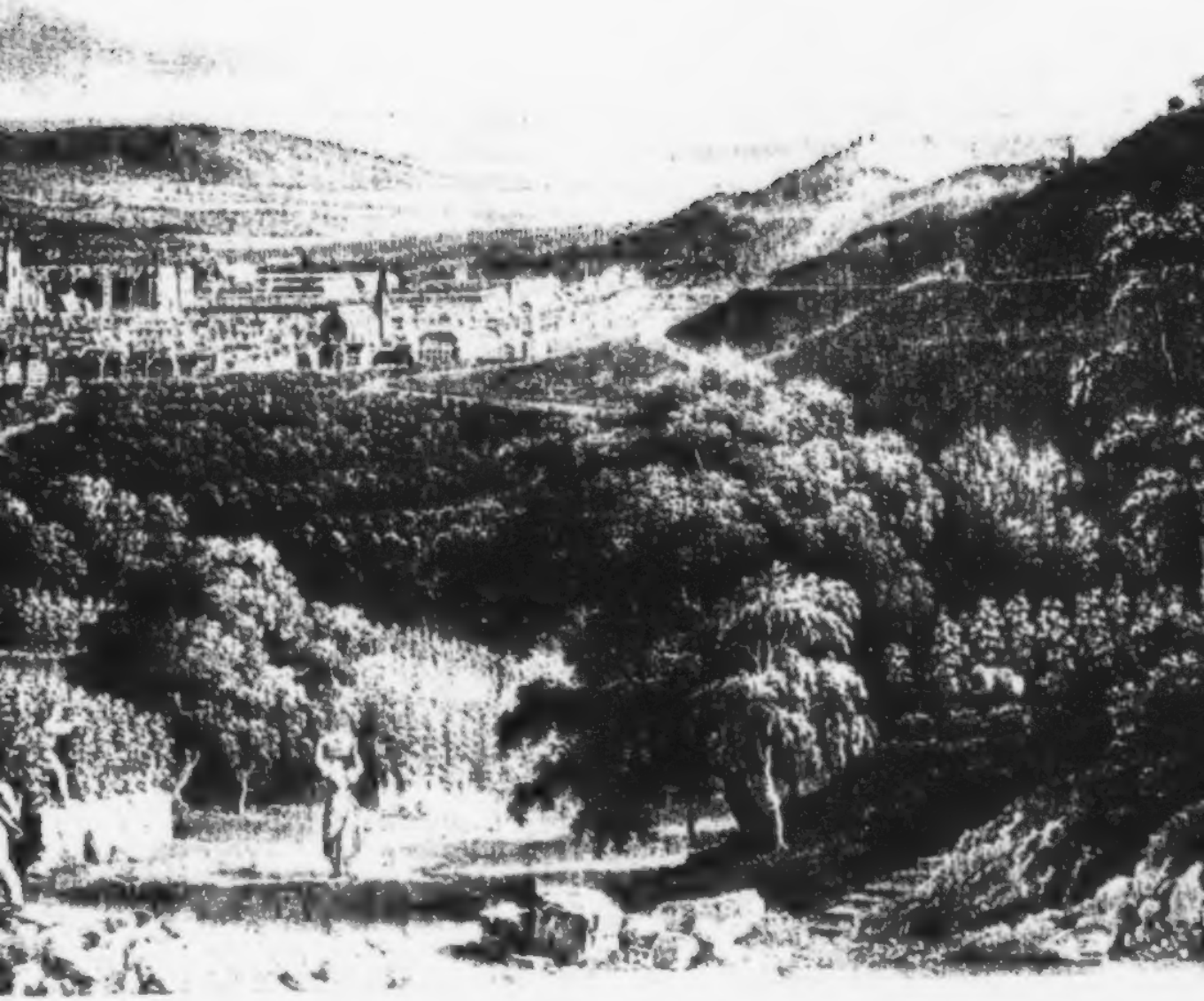
Gabwi, oder das steinerne Bild der Mutter. Ein verwilderter Roman von Maria. 2 Bde mit Kupf. 8. 1801. 3 Rthl. 4 gr. oder 5 fl. 42 kr.

Halem, G. A. E. von, Blüthen aus Trümmern. Mit Kupf. 8. 1798. 1 Rthl. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Hoffmann, E. T. A., Meister Floh. Ein Mährchen in sieben Abenteuern zweier Freunde. 8. 1822. 1 Rthl. 16 gr. oder 3 fl.

Krankheit und Liebe, von W** X**. 8. 1800. 1 Rthl. oder 1 fl. 48 kr.

Panorama des Rheins und seiner nächsten Umgebungen von Mainz bis Bonn. Nach der Natur aufgenommen und in Kupfer gestochen von F. W. Delkeskamp. In Etui. 1825.



Stuttgart

und

ſeine Umgebungen.

Wegweiſer und Erinnerungsbuch

für

Einheimiſche und Fremde:

von

Friedrich Ludwig Bührlen.

Stuttgart.

Hoffmann'ſche Verlagsbuchhandlung.

Seinem

hochgeschätzten Freunde

dem Herrn

LUDWIG LIBRIG

in Leipzig

mit dankbarer Verehrung

gewidmet

vom Verleger.

Wer mit ſeiner Erinnerung auf fünfzig Jahre zurückgeht, ja, wer nur das Lexikon von Schwaben zur Hand nimmt, der findet, wie bedeutend ſich Phyſiognomie und Leben einer Stadt, wie Stuttgart, in einem Menſchenalter verändern. — Es wurde ein Gemälde der Gegenwart gewünſcht; der Verfaſſer ſuchte eine Ehre darin, ein Bild der Hauptſtadt, wenn nicht ſprechend, doch kennbar ähnlich, entwerfen zu dürfen. Möchte ſie in demſelben ihr Antlitz mit dem Gefühl, mit welchem man gewöhnlich in den Spiegel ſieht, erkennen. Der Verfaſſer bemühte ſich ſeit mehr als zwanzig Jahren, ſein Auge für die Erſcheinungen der Hauptſtadt offen zu erhalten; auch hat er die Bemerkungen ſeiner Vorgänger treu benützt; namentlich iſt er der „Beſchreibung von Stuttgart 1834“ (Stuttgart bei Carl Hoffmann) von Profeſſor Dr. Plieninger mit des Autors und Verlegers Bewilligung in ihrer Anordnung und vielfach in ihren Schilderungen gefolgt, ohne darum ſeine eigene Anſicht aufzuopfern. — Der Ton gereizter Parteilichkeit wäre ein Mißlaut geweſen, höchlich zu verargen Dem, der in dieſen friedlichen Mauern ſchon ſo viel Liebe genoß, der unter einem hochverehrten Könige, deſſen milder und gerechter Scepter jedem treuen Staatsbürger den ruhigſten Beſtand zuſichert, ſich der erwünſchteſten Fortbildung ſeiner äußern und innern

Verhältniſſe erfreute. — War jede Aufregung zu vermeiden, ſo durfte eine wohlgemeinte Anregung ſtattfinden. Zu ſcrupulöſe Rückſichten hätten alles Schreiben gehemmt. Dem Betheiligten Etwas im Vertrauen geſagt, iſt meiſt wie nicht geſagt. Wenn je Etwas wirkt, ſo iſt's die Oeffentlichkeit; nur muß Wohlwollen aus dem Tadel blicken, und gezeigt werden, wie jede Sache zwei Seiten hat, und ſich nach beiden hin, ſelbſtiſch oder in's Ganze, ausbilden kann. — Eine trockene ſtatiſtiſch-topographiſche Aufzählung wäre langweilig, eine blumigte Beſchreibung abgeſchmackt geweſen; ohne zu weit umſchweifende Subjektivität ſollte das Objektive ſorgfältig dargeſtellt und auf den innern bewegenden Geiſt, auf das Bleibende im Wechſel, auf das Wandelbare im Feſtſcheinenden hingedeutet werden. — Die Stabilität iſt in dem, was man nicht los werden kann, und als äußerliche Macht nur im Worte ſchreckend, denn im Leben iſt alles Entwicklung. Es wandeln ſich die Inſtitute, ja ſelbſt die feſten Mauern, worin ſie ſich angeſiedelt. Wie ſchnell wechſeln die Geſchlechter! wie früh ſind die Sterblichen mit ihrem Leben fertig!

Eins iſt, was uns die Jugend bewahrt, — das thätige Lernen;
Eins, was die Luſt am Leben erhält, — das Schaffen des Guten.

I. Beſchreibung der Stadt.

1. Rückblick auf die Vorzeit. Allmälige Ausbildung der Stadt.

Stuttgart, die Haupt- und Reſidenz-Stadt des Königreichs Würtemberg, liegt in der Mitte deſſelben, und nur etwa vier Stunden von dem Orte, unweit Plochingen, entfernt, wo drei Kreiſe des Landes, der Neckar-, Jart- und Donau-Kreis, ſich in einem Punkte berühren, und der vierte, der Schwarzwald-Kreis, nahe angränzt.

Sie iſt auch nahebin der Mittelpunkt des in verſchiedener Beziehung geſegneten Schwabenlandes, das, wenn auch keine politiſche, doch durch ſeinen Natur- und Volks-Charakter eine hiſtoriſch-ſittliche Einheit bildet.

Um den gegenwärtigen Beſtand dieſer Stadt in

ihrer doppelten Erſcheinung, als Gemeinde und als Wohnſitz der Landesfürſten, recht zu würdigen, möchte man ſich gern über ihre Gründung und fernere Geſtaltung, ihre Schickſale genauer unterrichten. Aber ſolche geſchichtliche Bildungen verſtatten nicht, wie Kunſt- oder andere kleinere Menſchen-Werke, eine wirkliche oder imaginative Anſchauung ihres Werdens. Oft ſchweigen Sage und Geſchichte namentlich über die Epoche ihres jugendlichen Lebensverlaufes.

So gibt über den Zeitpunkt der erſten Anbauung des Thales, worin die Stadt liegt, die Geſchichte keine Aufhellung. Daß daſſelbe ſchon in den altgermaniſchen Zeiten Anſiedler gehabt habe, iſt wohl mit Recht zu bezweifeln. Nirgends auf Grund und Boden der Stadt, noch ihrer nächſten Umgebung, haben ſich je altdeutſche oder römiſche Ueberreſte gefunden. Dazu kommt die frühere ſumpfige Beſchaffenheit des Thalgrundes gegen deſſen Mündung hin, welcher wohl zur Zeit der deutſchen Urwälder von einem See bedeckt war, die Ungunſt des Terrains für Anlegung einer die Gegend dominirenden Landſtraße oder militäriſcher Niederlaſſungen. Wahrſcheinlich war der Thalgrund ſogar noch in den Zeiten mit Wald und Sumpf bedeckt, als die entferntere Umgegend, das Neckarthal und das Filderplateau, jene ausgedehnten Anſiedlungen der Römer erhielt, von welchen ſich noch heutzutage merkwürdige Ueberreſte finden. Eine Kette feſter

Plane zog ſich Fluß auf- und abwärts an dem Neckar hin, deſſen Gebiet zu der Provinz Obergermanien gehörte, und ein Netz von Haupt- und Neben-Straßen verband nach älteren Erfahrungen und neueren Unterſuchungen die einzelnen Caſtelle und Anſiedlungen. In näherer Umgebung fanden ſich hievon das im Jahr 1783 aufgegrabene Caſtell bei Rönigen, die Römerſtadt auf dem Altenburger Felde bei Kannſtatt, die Befeſtigungen bei Mühlhauſen am Neckar, die ausgebreiteten Anlagen bei Benningen und Marbach, beſonders aber die Ueberreſte römiſcher Befeſtigungen bei Beſigheim, welche von Allem, was ſich in Würtemberg von römiſchen Bauwerken über dem Boden erhalten hat, am meiſten den Stempel des Großartigen tragen und in Hinſicht des römiſchen Urſprungs am wenigſten angefochten werden.

Eine Hauptſtraße der Römer, welche aus Gallien von Straßburg her über Baden und Pforzheim nach Kannſtatt führte, theilte ſich von hier aus in zwei Aeſte, wovon der eine öſtlich über Waiblingen, der andere ſüdöſtlich hin auslief. Dieſe Hauptſtraße läuft noch jetzt ſichtbar unter dem Namen Steinſtraße von der Solitüde in gerader Richtung nach Feuerbach und über die königlichen Weinberge auf das Altenburger Feld nach Kannſtatt.

Römiſche Wohnſtätten fanden ſich in ihren Ueberreſten auf den Feldmarken von Zazenhauſen, Mühl-

hausen, Hofen, Fellbach, Waiblingen, Kannstatt, Vaihingen, Gerlingen, Weilimdorf, sämmtlich in einem Umkreise von zwei Stunden um Stuttgart her. Die reichste Ausbeute aber von Antiquitäten aller Art fanden sich von jeher auf dem Altenburger Felde bei Kannstatt.

In neueren Zeiten hat das verdienstvolle Institut des statistisch-topographischen Bureau's namentlich auch dem antiquarischen Theile der Vaterlandskunde die Aufmerksamkeit des Publikums zugewendet, und die wurtemb. Jahrbücher, von Herrn Ober-Finanzrath v. Memminger redigirt, gewähren den vereinzelten Wahrnehmungen und Entdeckungen einen erwünschten Vereinigungspunkt.

Ueberreste der alten deutschen Bevölkerung fand man in Grabhügeln hin und wieder auf dem Hasenberge bis gegen Böblingen, bei Plattenhardt, Echterdingen, von der Cassinilinde an auf dem Berg-rücken des Rothenberges bis zur Katharinenlinde. Die meisten zeigten das Gewöhnliche; in einigen, wie bei Echterdingen, fanden sich goldene Ringe. Welchem Zeitalter und Volk eine Anzahl Gräber angehöre, welche durch Steinbrucharbeiten im Frühjahr 1834 bei Kannstatt aufgedeckt worden sind und ganze Skelette und Waffenstücke enthielten, muß einer genaueren Untersuchung vorbehalten bleiben.

Ueberreste aus den mittelalterlichen Zeiten

finden ſich nur noch in einzelnen Namen hervorragender Anhöhen und Gipfel in der Umgebung des Stuttgarter Thals, wie die Weißenburg, der Frauenberg und andere. Ruinen ſind eben längſt keine mehr vorhanden.

Ueber der erſten Gründung der Stadt Stuttgart ſelbſt liegt ein durch die Geſchichte nicht aufgehelltes Dunkel.

Wahrſcheinlich iſt, daß ein Stutenhof wenigſtens den Namen der Stadt veranlaßt habe. Gabelkhofer bezeichnet die Stelle, wo derſelbe geſtanden haben ſoll, in der Nähe der jetzigen Stiftskirche, 20 Schritte nördlich von derſelben. In keinem Falle gehört Stuttgart unter die älteren Städte Deutſchlands. Nicht unwahrſcheinlich iſt, daß Bruno von Beutelſpach oder Württemberg, Bruder Graf Konrads von Württemberg (des hiſtoriſch erſten Stammvaters des württembergiſchen Hauſes, geſtorben im Jahr 1119 als Abt des Kloſters Hirſau), im Jahre 1050 oder 1105 eine Burg (Castrum) auf der Stelle erbaut habe, wo jetzt das alte Schloß ſteht.

Weitere Anſiedlungen folgten; Graf Eberhard von Württemberg war es aber, welcher den Grund zu der Bedeutung und Größe gelegt hat, die Stuttgart ſpäter erhalten ſollte. In den Jahren 1286 und 1287 mußte ſie eine zweimalige Belagerung aushalten. Nachdem Graf Eberhard alle ſeine feſten Burgen,

das Stammſchloß nicht ausgenommen, verloren, und die Acht über ſich hatte ergehen ſehen, war es den Einwohnern Stuttgarts gelungen, ihre Stadt zu erhalten. Bald nach ſeiner Rückkehr in den Beſitz ſeines Landes, im Jahr 1320, erhob er das ihm wieder geöffnete Stuttgart zur Hauptſtadt ſeiner Beſitzungen und zum Wohnſitze für ſich und die Seinigen, verlegte das, im letzten Kriege durch die Städter (im Jahre 1309) zerſtörte und entweihte Erbbegräbniß mit dem Chorherrnſtifte von Beutelſpach, einem offenen Dorfe im Remsthal, nach Stuttgart (im Jahr 1321), nachdem ſich der alte Ritter die Bewilligung des Pabſtes zu Errichtung des Stiftes perſönlich in Avignon geholt hatte. Damit erhielt Stuttgart ſeine kirchliche Selbſtſtändigkeit; früher war es nach Kannſtatt eingepfarrt geweſen. Auf dieſe Art kettete Eberhard das Geſchick der Stadt auf's Innigſte an das ſeines Hauſes, und bildete ſo den Anfangspunkt einer Sorgfalt des würtembergiſchen Regentenhauſes für das Gedeihen der Stadt, welche ſich durch alle Perioden hindurch, wachſend mit der Größe und Bedeutung der Stadt und des Landes ſelbſt, bis auf die neueſten Zeiten fortgeſetzt hat.

Als im Jahr 1442 das Land zwiſchen den Grafen Ludwig dem Aelteren und Ulrich dem Vielgeliebten getheilt wurde, fiel Stuttgart dem Letztern zu und blieb Sitz ſeiner Linie bis zur ſpätern Wiedervereinigung des Landes. Er gründete die ſüdöſtliche Vorſtadt,

nachdem die Bewohner der Filder, durch den Krieg mit Eßlingen im Jahre 1448 vertrieben, Schutz und Wohnsitz in Stuttgart gefunden hatten, erbaute die Kirche jenes Stadttheils von Stein, begann gleichzeitig den massiv steinernen Bau der Kirche des Chorherrnstifts statt der bisherigen hölzernen, ließ auf eigene Kosten den Marktplatz anlegen, gründete das Dominikaner-Predigerkloster, welches nachmals dem von Gräfin Katharina von Würtemberg gestifteten Hospital eingeräumt wurde, und begann die Anlegung der zweiten, nordwestlichen Vorstadt nach regelmäßigem Plane.

Graf Eberhard im Bart, der erste Regent nach Wiedervereinigung des Landes, später der erste Herzog, fand Stuttgart schon so entschieden, hauptsächlich durch Ulrichs Verdienst, als die erste Stadt, daß auch er im Jahr 1482 seinen Wohnsitz von Tübingen, trotz seiner Vorliebe für letzteres, in das mehr in der Mitte der würtembergischen Besitzungen liegende Stuttgart verlegte und ihm im Jahr 1492 das einer Vergrößerung an Werthe gleichkommende Geschenk einer Stadtordnung ertheilte. Zu seiner Zeit, im Jahr 1486, sah Stuttgart die erste Buchdruckerpresse.

Eine Reihe von Unglücksjahren erschien mit der 42jährigen Regierungsperiode Herzogs Ulrich von 1498 bis 1550; Vertreibung des Landesfürsten, die fremde Occupation, Krieg, Seuchen, Ueberschwemmung such-

ten das Land und die Hauptſtadt beim, und nur die patriotiſche Aufopferung einiger Beamten in Stuttgart hintertrieb die Zerſtörung der Stadt durch die Spanier im Jahre 1546. Dagegen brachte die erlebte Wiederkehr des Herzogs nach der Schlacht bei Lauſen im Jahr 1534 dem Lande, und der Hauptſtadt zuerſt, als willkommene Entſchädigung für die langen Leiden, die Reformation, welche unter Herzog Chriſtoph ihre endliche Befeſtigung erhielt.

Die für ganz Würtemberg wohlthätige Regierung Chriſtophs wurde auch insbeſondere erſprießlich für die Hauptſtadt. Er erbaute das alte Schloß von Stein ſtatt des früher aus Fachwerk aufgeführten, und befeſtigte das Gebäude, da es zweifelhafte Haltbarkeit zeigte, mit den noch jetzt ſtehenden Thürmen; die nordweſtliche Vorſtadt wurde vollendet und das Ganze der damaligen Stadt mit Mauer und Graben umgeben. Mehrere andere nachmals zum Theil wieder zerſtörte Gebäude und Anlagen, für die damalige Zeit bedeutendere Unternehmungen, wurden von ihm ausgeführt, und ſeine zahlreichen Bauten kamen in ſchlimmen Zeiten dem armen Manne zu gut. Der von ihm ſo genannte Chriſtophsbrunnen, eine Waſſerleitung zu Verſorgung der Stadt mit Waſſervorräthen gegen Feuersgefahr, wurde von ihm angelegt. Er bildete die erſten Landeskollegien, und wies ihnen ihren Sitz in

Stuttgart an. Unter ihm wurden über 1000 Morgen neuer Weinberge um Stuttgart angelegt.

Unter Herzog Ludwig erhielt die Stadt mehrfache Verschönerungen, namentlich das noch heutzutage stehende Landschaftsgebäude und das, nunmehr zum Theater eingerichtete „neue Lusthaus.“ Herzog Friedrich der Erste ließ prachtvolle und kunstreiche Bauwerke und Gartenanlagen errichten; die ersteren sind jedoch in späteren Zeiten mit ihren Natur- und Kunst-Schätzen theils vom Feuer zerstört, theils mit den Garten-Anlagen abgetragen worden. Der dreißigjährige Krieg, besonders nach der Schlacht bei Nördlingen 1634, brachte eine Reihe von Nöthen, welche in den schlimmsten Zeiten der früheren Jahrhunderte nicht so gehäuft und anhaltend über diese Gegend gekommen waren. Kaum hatte man sich allmählig wieder erholt, so folgte zu Ende des 17ten und Anfang des 18ten Jahrhunderts eine Erneuerung der früheren Leiden durch die Kriege Ludwigs des Vierzehnten; verderblich wurde besonders für Stuttgart der zweite Krieg 1688—1697 durch vertragswidrige Besitznahme, Niedermetzelungen, Plünderungen, muthwillige Zerstörungen, Erpressungen und andere Quälereien, und nur ein Zufall wandte die schon beschlossene völlige Zerstörung von der Stadt ab. Doch steckte selbst unter diesen Hemmungen das Zunehmen Stuttgarts unter der pflegenden Hand seiner Regenten nicht völlig; so be-

ſchenkte Herzog Friedrich Carl, als Vormund des minderjährigen Herzogs Eberhard Ludwig, im Jahr 1685 Stuttgart mit einem Gymnaſium, und unter Letzterem ſelbſt, obgleich er durch die Gründung der zweiten Reſidenzſtadt Ludwigsburg dem weitern Aufblühen Stuttgarts einen nicht geringen Stoß brachte, entſtand das Waiſenhaus und die erſte Kaſerne.

Herzog Carl Eugen begann im Jahr 1746 den Bau des neuen Reſidenzſchloſſes; allein die große Zahl ſeiner übrigen Bauwerke und Anlagen ſollte nicht die Hauptſtadt verſchönern. Dagegen verlieh er dieſer durch Verlegung einer in ihrer Art einzigen Anſtalt, ſeiner Militär-Academie, in die noch jetzt bei dem Volke „Academie" genannten nunmehrigen Schloßnebengebäude, im Jahr 1775 neuen geiſtigen Aufſchwung. Knaben und Jünglinge, deren Zahl zuletzt über 400 ſtieg, kamen hier aus allen Ländern der civiliſirten Welt zuſammen; Nahrung und Gewerbe gewannen in vielfacher Beziehung; ein dauernderer Gewinn war aber für die Einwohner die unmittelbare oder mittelbare Förderung geiſtiger Bildung und der geweckte oder gehobene Sinn für Wiſſenſchaft und Kunſt.

Unter der Regierung des verewigten Königs Friedrich, nach ſeiner Erlangung der Churwürde 1803 und der Königswürde 1805 mit den bedeutenden Ländererwerbungen, begann auch für die Hauptſtadt

eine neue Epoche des höheren Emporblühens, der Erweiterungen und Verschönerungen, wie sie der Hauptstadt des Königreichs würdig waren. Ganze Straßen und Stadtviertel erhoben sich in kurzer Zeit, am schönsten die Königsstraße, und in ihr das Königsther, der Marstall, die katholische Kirche. Andere Gebäude, für das öffentliche Bedürfniß und das der rasch zunehmenden Bevölkerung berechnet, reihten sich schnell in solider und geschmackvoller Bauart nach allen Seiten hin an das früher Vorhandene an. Das neue Schloß wurde mit Geschmack und Pracht im Innern vollendet, und zu dem Vielen, was König Friedrich für Stuttgart und seine Bewohner auch zur Hebung ihres Wohlstandes gethan hat, kam noch als Schlußstein die Anlage des schönen Schloßgartens hinzu, welcher vom Anfang an dem ungestörten Zutritt des Publikums geöffnet wurde.

Mit dem reinen Wohlwollen des Landesvaters, und hauptsächlich in der Absicht, den Sitz seiner Ahnherrn, die Wiege seiner eigenen Kinder blühender zu machen, und hiedurch das Beste der Stadt zu fördern, setzte des regierenden Königs Majestät die Wirksamkeit des verewigten Vaters fort. Ein festerer Plan wurde bei den Erweiterungen und Verschönerungen zu Grunde gelegt, die Königsstraße, der Schloßplatz von entstellenden Hemmungen befreit, begonnene Straßen wurden und werden noch vollendet, neue an-

gelegt; von Jahr zu Jahr wird Stuttgart im Innern und nach Außen größer und freundlicher, und neue großartige Gebäude in edlem Styl und massive Bauart sind theils in der Vollendung, theils im Werden begriffen. Der Schloßgarten in seiner imposanten Ausdehnung hat sich an Umfang und Ausschmückung verdoppelt, und der blühende Rosenstein, auf einem der interessantesten Aussichtspunkte gegründet, bildet den schönen Schlußstein eines lieblichen Ganzen.

Aufgemuntert durch das Beispiel von oben, trugen auch die Behörden der Stadt zu deren Verschönerung das ihrige bei; das Rathhaus wurde auf eine, dem schönen Marktplatz entsprechende Art verherrlicht, ein Kornhaus errichtet, Straßen gebaut, und auch die Umgegend mit passenden Verschönerungen bedacht.

Aber auch das Gute und Nützliche, nicht bloß das Schöne und Geschmackvolle, war stets das Augenmerk des Königs. Eine große Zahl von Anstalten für Unterricht, für gemeinnützige und wohlthätige Zwecke haben wir im Laufe einer 18jährigen Regierung gründen und vervollkommnen sehen. Die Erweiterung des Gymnasiums und der Realschule, die Gründung der Gewerbe- und der Kunst-Schule, die Ausstattung derselben mit kostbaren Sammlungen, das Katharinenstift, die Sonntagsschule, verdankt Stuttgart Seiner Sorge für wahre Bildung. Die Katharinenschule und Paulinenpflege und nach ihnen zahlreiche

Schweſteranſtalten zu Verſorgung und Rettung Verwahrloſter, Armer, Unmündiger, haben ſich nicht nur hier, ſondern im ganzen Lande, unterſtützt von einem erhabenen Sinne der Wohlthätigkeit, gebildet, und die Dankbarkeit der Würtemberger hat ſie mit den Namen geziert, welche ſie nunmehr tragen.

Eine nicht geringe Zahl von Vereinen, veranlaßt oder gefördert durch höheren Impuls, durch Beiſpiel und wirkſame Unterſtützung von oben, wetteifert in Verfolgung gemeinnütziger oder wohlthätiger Zwecke. Eine Krankenanſtalt, in großartiger Anlage ausgeführt, verewigt mit dem Namen ihres Stifters den Namen der Königin Katharina. Eine Landſtraße, auf die umgebenden Höhen geführt, wie ſie das Bedürfniß des glücklich erweiterten Verkehrs und die Sorge für Geſchmack und Bequemlichkeit fordern; eine Waſſerleitung, welche keinen Wunſch übrig läßt; die Bepflanzung der, die Stadt im weiteren Umkreiſe umgebenden, Domänen mit edlen Hausthierraſſen, welche der Viehzucht des Landes zu gut kommen ſollen; die Gründung der Anſtalt zu Hohenheim, des landwirthſchaftlichen Feſtes zu Kannſtatt, und die große Zahl anderer Einrichtungen und Anſtalten, welche der Verlauf dieſer Darſtellung näher zu ſchildern hat, — werden den kommenden Geſchlechtern Zeugniß ablegen von einer glücklichen Periode in der Geſchichte des Vaterlandes, in welcher ein feſter, auf das wahrhaft Gute

Nützliche und Schöne gerichteter Sinn die Schritte einer segensreichen Wirksamkeit bezeichnet.

2. Lage und Umgebung.

Die Stadt hat keine großartige, wir möchten sagen, weltgeschichtliche Lage, wo ein Hauptfluß oder ein weites Thal zwischen Gebirgsketten eine wahrnehmbare Strömung der Ideen und Interessen von Land zu Land veranlaßt, wie z. B. Wien, Frankfurt, Mainz, Straßburg, Basel ꝛc. Ein Fremdling möchte die reizende Situation mehr einer reichen Abtei, als einer Königsstadt angemessen finden.

Das Thal, in welchem die Stadt liegt, von einem kleinen Bache, dem Nesenbache, durchflossen, welcher in der Entfernung von zwei Wegstunden bei Vaihingen auf den Fildern entspringt, zieht sich in der Richtung von Südwest gegen Nordost, etwa drei Stunden lang, hin. Anfangs sehr schmal und von bewaldeten, zu beiden Seiten sich enge anschließenden Hügelabhängen begränzt, erweitert sich dasselbe im letzten Drittel seiner Längen-Ausdehnung auf einmal zu einem freundlichen und sonnigen, mehr als eine halbe Stunde breiten, kesselartigen Thalbecken, dessen nicht vollkommen ebenen Grund die Stadt beinahe ganz, von einer Seite bis zur andern, einnimmt. Weiterhin verengt sich das Thal wieder mehr durch Vorsprunge der umgebenden Anhöhen, und mündet

ſich bei Berg, eine halbe Stunde von Stuttgart, in das Neckarthal.

So erſcheint die Stadt, vermöge der Vorſprünge, welche die umgebenden Anhöhen, oberhalb und unterhalb derſelben, in das Thal herein bilden, beinahe von allen Seiten von Bergen eingeſchloſſen, nur daß ſich dieſe gegen Nordoſt hin verflachen, und wenigſtens den Bewohnern der höher gelegenen Stadttheile eine, wenn gleich beſchränkte, doch maleriſche Ausſicht auf die das Neckarthal nordöſtlich begränzenden Hügel, und ſelbſt weiterhin auf einen bewaldeten Hintergrund von Anhöhen des Welzheimer Waldes verſtatten. Daher wird der Reiſende, welcher ſich auf den bloß von zwei Seiten herführenden Landſtraßen nähert, der Stadt erſt in einer Entfernung von einer halben Stunde anſichtig, und nur wenige erhöhte Punkte finden ſich, in nordöſtlicher Richtung, von welchen man dieſelbe aus der Ferne tief im Thale erblickt; während dagegen die zunächſt umgebenden Höhen eine Menge von Standpunkten gewähren, von denen aus der Bewohner Stuttgarts ſich des Anblicks ſeines geliebten Wohnortes in den mannigfachſten Abwechſelungen ſtets reizender Anſichten erfreut, und daher gern bereit iſt, den fremden Liebhaber einer ſchönen Natur auf dieſe Standpunkte aufmerkſam zu machen oder zu begleiten.

Dieſe Anhöhen: die Eßlinger Berge 1135 par.

Fuß, der Bopser 1284', die Degerlocher Höhe 1441', der Hasenberg 1417' mit der Reinsburg, einem kleinen isolirten Vorsprung in das Thal herein, die Feuerbacher oder Stuttgarter Haide 1266', sind Theile und Absenker eines fruchtbaren, mehrere flache Thalbecken (der Kersch und der Aich) bildenden Plateau's, die Filder genannt, welches, gegen Osten zu abgedacht, seine Gewässer dem Neckar zusendet, während dasselbe westlich, schon in der nächsten Nähe bei Stuttgart, und weiterhin sich im Südwesten an den bewaldeten Schönbuch anlehnend, mit diesem die flache Wasserscheide zwischen dem Neckar- und dem Enz-Gebiete enthält, die sich weiterhin ununterbrochen bis in die Vorberge des Schwarzwaldes verfolgen läßt.

Am Fuße dieses Filder-Plateau's gelegen, auf welches früher die steilere Weinsteige, seit mehreren Jahren aber die bessere, mit vielem Aufwande von Kunst und Geld angelegte Wilhelmsstraße führt, befindet sich Stuttgart auf der Gränzscheide zwischen dem südlich liegenden württembergischen Oberlande und dem nördlich liegenden Unterlande, den zwei Haupttheilen von Würtemberg, welche sich eben sowohl durch ihre mittlere Meereshöhe, als den davon abhängigen Anbau merkbar unterscheiden, indem jenes mehr dem Ackerbau, dieses dagegen dem Weinbau günstig ist; daher früher diese zwei Haupttheile des Landes mit

dem Namen: „Das Land ob der Staig“ und „das Land unter der Staig“ bezeichnet wurden.

Das Neckarthal, welches ſich etwa in der Entfernung von einer kleinen Stunde nordöſtlich von Stuttgart, von Eßlingen her in einer weſtlichen Richtung herzieht, wendet ſich bei Kannſtatt gegen Norden; von ſeinem Urſprung her bei Schwenningen bis Plochingen hat es im Ganzen eine nordöſtliche oder nördliche Richtung und ſcheidet das Schwarzwaldgebirge von der ſchwäbiſchen Alp, welche beide Gebirgszüge ſich, etwa in einer Entfernung von ſieben Stunden von Stuttgart, jenes in rein nördlicher, dieſes in nordöſtlicher Richtung hinziehen.

3. Größe, Ausdehnung und Umfang.

Stuttgart kann ſich zwar nicht unter die größeren Städte Deutſchlands rechnen, noch die Bedeutung einer durch den großen Verkehr zu einer impoſanten, intenſiven Entwicklung gehobnen Stadt anſprechen; aber ſie beſitzt alle Elemente, welche zu den Annehmlichkeiten des äußeren, und zur Förderung des geiſtigen und gemüthlichen Lebens gehören.

Der Flächenraum, welchen die Stadt einnimmt, beträgt $^{9}/_{10}$ □ Meilen, der der Stadtmarkung, mit Einſchluß der eingebürgerten Dörfer in der nächſten Umgegend (ſogenannten Pfahldörfer: Heſſlach, Gablenberg und ein Theil von Berg), $^{6}/_{5}$ □ Stunden. Der

Umfang der Stadt, — mit einiger Unterbrechung durch mehrere an das Weichbild derſelben ſich anſchließende fahrbare Straßen (die ſogenannte Militärſtraße, einen Theil der Wilhelmsſtaige, die ſogenannte untere Heuſtaige) und durch die näheren Spaziergänge in dem königlichen Schloßgarten bezeichnet, — beträgt eine gute Wegſtunde.

Die Stadt beſteht aus der Altſtadt oder der inneren Stadt, welche durch Alter und alterthümliche Bauart der Häuſer, durch Mangel an Regelmäßigkeit des Bauplans und durch deutliche Spuren der ehemaligen Befeſtigung ſich als die erſte Niederlaſſung ankündigt, und aus drei, in verſchiedenen Perioden hinzugekommenen Vorſtädten. Die ſogenannte äußere oder Eßlinger Vorſtadt liegt ſüdöſtlich, die obere oder ſogenannte Reichen-Vorſtadt (ehemals Liebfrauen- oder Turnieräcker-Vorſtadt) nordweſtlich; ſie waren früher durch Befeſtigungen, welche jedoch immer mehr verſchwinden, von der Altſtadt getrennt, und überdieß ſelbſt noch an ihrer Außenſeite mit Wällen und Gräben umgeben. Die dritte ſeit den letzten drei Jahrzehnten neu entſtandene ſogenannte Gerber- oder Tübinger-Vorſtadt ſchließt ſich ſudweſtlich an. Hierzu kommen noch die zwei ſchönſten, gleichfalls in dieſem Zeitraume entſtandenen neuen Straßen mit ihren Querſtraßen, die verlängerte Königsſtraße und die verlängerte Friedrichs-

ſtraße, welche als eine vierte, nördlich ſich anſchlieſſende Vorſtadt angeſehen werden können.

Wer ſich für eine Stadt im Ganzen intereſſirt, Einwohner oder Fremder, ſollte niemals unterlaſſen, den Hauptthurm zu beſteigen, um von dieſem höhern Centralpunkt aus die Geſammtbehauſung der Gemeinde, die Wohnungen der Einzelnen, überragt von dem Herrenhauſe, den öffentlichen weltlichen und kirchlichen Gebäuden zu überſchauen. Von ſelbſt ladet ein ſolcher hoher Standpunkt zu Betrachtungen ein.

Auf der Zinne der Stiftskirche verſetzen wir uns wohl in jene uralte Zeit zurück, wo die Stadt noch den bloßen Umfang einer Landſtadt hatte. Das Auge folgt dem großen und kleinen Graben, wo alte Mauerreſte die ehemalige Einfriedigung bezeichnen, und ſchneidet ſüdöſtlich und nordweſtlich die beiden Vorſtädte ab, wobei es überdieß von allen öſtlich gelegenen großen Räumen und Maſſen hinwegſieht.

Die zweite Epoche ihrer Ausweitung fällt in das 15te und 16te Jahrhundert, wo wir die obengenannten Stadttheile, die drei Pfarrkirchen, das alte Schloß, das Luſthaus ꝛc. entſtehen ſehen.

Die dritte Epoche bezeichnet die Erbauung des neuen Reſidenz-Schloſſes und die Anlegung der Planie im verfloſſenen Jahrhundert.

Die vierte gehört dem laufenden an. Die Anlegung des Schloßgartens, die Bildung der Königs-

ſtraße, das Erſtehen neuer Straßen neben Verlänge-rung mancher älteren, wir haben ſie eine ſüdweſtliche und eine nördliche Vorſtadt genannt, fallen in die kurzvergangenen Jahrzehende. Die Stadt ſendet ihre Radien nach allen Richtungen weiter hinaus in das Feld, welche ſich dann, der Cryſtalliſation ähnlich, zu bewohnten Flächen ausbreiten, ein Prozeß, der unter unſern Augen noch fortwährt.

An dieſes innerlich und äußerlich Schaubare knüpft ſich wohl der Gedanke, wie die Zeitläufte, das Wachsthum des Landes von der Grafſchaft bis zum Königreich immer mehr Einwohner in dieſe Mauern lockten, wie der Zehrer den Nährer, oder richtiger, wie der Erzeuger unwägbarer Produkte den der wägbaren hereinrief, wie eine Handlirung die andere forderte, und ſo jeder Generation die folgende in vermehrter Zahl ſich anfügte.

Der Oberamtsbezirk von Stuttgart, mit abgeſonderter Verwaltung und unter eigenen Beamten, breitet ſich dem größten Theile nach über die Filder aus, in einer Fläche von 5,, □Meilen, und enthält 26 Gemeinden, in einem Städtchen, vier Marktflecken, 15 Pfarrdörfern und ſechs Filialdörfern.

4. Straſsen.

Die Stadt iſt neuerdings in drei Diſtrikte, A, B, C, eingetheilt; die Gränze zwiſchen den Diſtrikten C und A macht die Königsſtraße mit der Marienſtraße,

die Gränze zwiſchen den Diſtrikten A und B iſt durch den Kanal des Neſenbachs und die denſelben begleitende Straße (Eberhardsſtraße) beſtimmt. Durch die Farbe der Hausnummern ſind die verſchiedenen Diſtrikte auch ſchon angedeutet, indem ſie im Diſtrikte A (der innern Stadt) mit grüner Farbe, im Diſtrikt B (der äußern Vorſtadt) mit ſchwarzer Farbe, im Diſtrikt C (der Reichenvorſtadt) mit blauer Farbe bezeichnet ſind. Die Häuſer ſind in der Art numerirt worden, daß die eine Seitenreihe einer jeden Straße die geraden, die andere Seitenreihe die ungeraden Zahlen der Hausnummern enthält. Eine Ueberſicht der Stadt gibt das beiliegende Tableau.

Die Straßen (93 an der Zahl) ſind, mit Ausnahme der aus der früheren Zeit des planloſen und regelwidrigen Baues übrig gebliebenen, in gerader Linie, mit Beobachtung der nöthigen Straßenbreite, und der gehörigen Entfernung der Häuſer von einander angelegt, und werden in der Regel von den Querſtraßen rechtwinklicht durchſchnitten. Es wäre zwecklos, ein Verzeichniß derſelben hier zu geben; wir begnügen uns mit Nennung der ſchönſten, nach der Zeit ihrer Entſtehung. Die Königsſtraße (1806), in Verbindung mit dem ehemaligen großen Graben, der die innere Stadt von der Reichenvorſtadt trennt, die ſchönſte und gerade Straße; ſie wurde neuerdings in einem Theile eben gelegt, und von quer hereinragenden älteren Hau-

ſern befreit. So wenig ſie ſich mit den ſchönſten Straßen mancher anderer Städte, z. B. Augsburgs, Münchens ꝛc. vergleichen läßt, ſo hat ſie doch, namentlich von oben nach dem Königsthor geſehen, einen eigenthümlichen, maleriſchen Charakter. Die Abwechslung verſchiedenartiger Architektur, contraſtirender Linien und Profile mit hereinragender Vegetation muß jeden Sinnigen befriedigend anſprechen; die Schloßſtraße (1808) und die Kronenſtraße (1812) bilden ihre Querſtraßen; ferner die Neckarſtraße (1807), die Charlottenſtraße (1811), die Tübinger-, Gerber-, Chriſtophs-, Sophien-Straße, die verlängerte Hauptſtädter-Straße (812).

In jedem Theile, ſelbſt den engſten und verſteckteſten Winkeln der Altſtadt und in den beiden älteren Vorſtädten erheben ſich jedes Jahr geſchmackvollere Gebäude an der Stelle der alten; denn die Verſchönerungsluſt theilt ſich beſonders in Zeiten der Ruhe und des wachſenden Wohlſtandes ebenſo dem Nachbar mit, wie andererſeits die verzehrende Gewalt des Feuers. Auch die gerade Richtung der Straßenlinien wird, wo es ausführbar iſt, nach und nach hergeſtellt. In den Vorſtädten und den neuen Straßen bilden die im Innern der Quartiere befindlichen Privatgärten eine in großen Städten ſeltene Annehmlichkeit. Die Hauptſtraßen ſind gut gepflaſtert, mit zweckmäßigen Wölbungen für die Ableitung des Waſſers und mit Trot-

toirs verſehen, welche dem Fußgänger ſelbſt bei feuchter Witterung einen trockenen Weg darbieten. Die ſeit 1716 eingeführte Straßenbeleuchtung wurde 1805 vervollkommnet.

5. Gebäude.

Die Stadt beſitzt acht Thore: das Königsthor, Neckarthor, Eßlingerthor, Wilhelmsthor, Tübingerthor, Calwerthor, Büchſenthor und Friedrichsthor. Die Gebäudeanzahl beträgt 2340, wovon 2158 Wohngebäude, 182 Oekonomiegebäude ſind. Von intereſſanteren Gebäuden aus den früheren Zeiten nennen wir folgende:

Das alte Schloß, von Herzog Chriſtoph erbaut, trägt im Aeußeren das Gepräge einer alterthümlichen Feſte, und einige noch übrige architectoniſche Merkwürdigkeiten im Innern (wie die bis in die höchſten Stockwerke führende Reitſchnecke, die Thürnitz, ein ehemals zur Aufführung von Turnieren und zu Speiſung des Hofgeſindes benützter großer Saal), erinnern an die Sitten und Gebräuche jener Zeiten. Früher war das Gebäude mit einem Waſſergraben umgeben, über welchen Zugbrücken führten; darauf wurden Bären und Hirſche in dieſem Graben gehalten; in neueren Zeiten iſt derſelbe eingefüllt worden. Einen ſchönen Anblick gewähren die auf drei Seiten des inneren Hofes durch

drei Stockwerke gehenden offenen Gallerien. Von außen betrachtet iſt das alte Schloß mit der daſſelbe umgebenden Vegetation die impoſanteſte maleriſche Maſſe der Stadt.

Die in der Nähe befindliche Stiftskirche wurde im Jahr 1419 ſtatt der früheren hölzernen Heiligenkreuz-Kirche zu bauen begonnen, jedoch erſt im Jahr 1531 bis zu ihrer jetzigen Vollendung gebracht; ſie iſt im gothiſchen Style gebaut und hat zwei nach den urſprünglichen Planen noch unvollendete maſſive Thürme. Das Innere, ein von zwei Säulenreihen getragenes, dreifaches Gewölbe, iſt freundlich hergeſtellt und faßt mehrere tauſend Menſchen. Die vorzügliche Orgel ſoll künftig an einen beſſern Standpunkt verſetzt werden, ſowohl um ihrem Ton-Material mehr Gewalt zu verleihen, als auch um den durch ſie verbauten Chor mit den ſehenswerthen fürſtlichen Grabmonumenten aus den früheren Zeiten des württembergiſchen Regentenhauſes wieder frei zu machen. Dieſe Kirche enthält in Gewölben unter dem Chor das Erbbegräbniß der Regentenfamilie von Würtemberg. Die Malereien an den Füllungen der Emporkirche, obwohl keine bedeutende Originalſchöpfungen, verdienen doch Beachtung. Im Chor ſind uralte Standbilder, einzelne und Gruppen, in Halb-Lebensgröße, aus dem Bilderſturm gerettet, aufgeſtellt. Das Sculpturwerk über einem der Seiteneingänge, und ein kleineres in der Kirche einge-

mauertes, feſſeln in einer Stadt, die ſo wenig Alterthümliches zeigt, die Aufmerkſamkeit.

Die Hoſpitalkirche, ebenfalls in gothiſchem Styl erbaut, jedoch in ihrem Aeußern außer den verzierten Fenſterbogen von jedem Schmuck entblößt, wurde im Jahr 1471 von Graf Ulrich gegründet und mit einem Dominikanerkloſter verbunden. Der Thurm iſt vom Jahr 1738. Im Jahr 1825 wurde ihr Inneres ſehr würdig im Sinne der urſprünglichen Anlage vollendet; es iſt neuerdings von Dannecker mit dem koloſſalen Modell ſeines Chriſtusbildes geziert worden, welches er in den Chor ſtiftete.

Wir würden einem Grauweiß vor ſeinem röthlichen, an gebrannte Erde erinnernden Ton den Vorzug gegeben haben. Ein großes Cruzifix, das an ſeiner Stelle ſtand, möchte wohl in dem Kreuzgange, den Reiſende ſeiner Bauart nach ſchon mit dem berühmten Campo ſanto in Piſa verglichen, Raum finden. Iſt auch die Danneckerſche Auffaſſung: „Durch mich zum Vater!“ — neuerer Denkungsart zuſagender, ſo ſteht doch einer alten Kirche das Bild des Gekreuzigten, das uns, ſtatt des Schauders, das Gefühl des Hauptmoments unſers Bekenntniſſes erweckt, wohl an. Wir ſind ja von Jugend auf gewohnt, dieſes Aeußerſte des Leidens dargeſtellt zu ſehen.

Die Chorſtühle, wenn ſchon nicht ſo kunſt- und geſchmackvoll geſchnitzt, wie diejenigen des Jörg Sür-

lin im Ulmer Münſter ꝛc., ſind doch beſichtigungswerth. Die Reihe rechts iſt von Hans Ernſt von Böblingen v. 1490, die linke von Bruder Cunrad Zollner und Hanns Baß v. 1493.

Auch das Buwinckhauſen'ſche Grabmal aus Sandſtein im Chor iſt ein tüchtiges Werk.

Die St. Leonhardskirche in der äußern oder Eßlinger-Vorſtadt, obgleich um dieſelbe Zeit, wie die beiden anderen Kirchen, vom Graf Ulrich 1470—75 erbaut, hat durch ihre Renovirung im Jahr 1799 ein neueres Anſehen erhalten.

Sie bietet durch ein bei derſelben befindliches Denkmal alter Sculptur (einem ſogenannten Oelberg), angeblich von dem nämlichen Meiſter, welcher den Oelberg im Dom zu Speier verfertigt haben ſoll, eine Sehenswürdigkeit dar, für welche künftig eine größere Fürſorge gegen Beſchädigung und den Einfluß von Wind und Wetter zu erwarten iſt.

Die Garniſonskirche wurde im Jahr 1776 von Herzog Carl eingerichtet. Sie genießt die Rechte einer Parochialkirche und wurde vor Kurzem dem Bedürfniſſe gemäß erweitert. Die Orgel iſt ein Werk des treflichen Orgelmachers Walker in Ludwigsburg.

Die katholiſche Kirche ſtand früher auf der Solitüde. Chor, gewölbte Decke und Glockenthurm ſind vor ihrer Einweihung im Jahre 1811 dazu gebaut worden. Die Säulen, welche die Decke tragen, ſind

von joniſcher, — das Portal mit der Attike von korinthiſcher Ordnung. Das Innere iſt einfach, geſchmackvoll, freundlich.

Das nunmehrige Gebäude des königlichen Hoftheaters iſt in mehrfacher Hinſicht eine architektoniſche Merkwürdigkeit. Von Herzog Ludwig vom Jahr 1580 an durch ſeinen berühmten Architekten Schickard in einem großartigen und intereſſanten Styl erbaut, hatte dieſes Gebäude, unter dem Namen „des neuen Luſthauſes", mit einem 201′ langen, 71′ breiten und 51′ hohen, ohne alle Säulen gewölbten Saal, unter welchem ein zweiter von ähnlichen Dimenſionen befindlich war, die Beſtimmung eines Lokals für die Hoffeſte. Später wurde es von Herzog Carl Eugen zu einem Opernhauſe (woher die ringsum befindlichen Anbaue rühren), und unter der vorigen Regierung (1811) zu einem Theater eingerichtet. Das Amphitheatraliſche ſeines innern Raumes macht einen heiter-erhebenden Eindruck und enthält außer den königlichen Logen ein geräumiges Parterre, Parterre-Logen, drei Gallerien, ein Amphitheater und eine hundert Fuß tiefe Scene. Die Dekorationen wetteifern in reicher und künſtleriſch-geſchmackvoller Ausſtattung mit denen der beſten Bühnen; nicht minder verdienen die Mechanik, die Flugwerke ꝛc. Lob. Auch die ſo ſchwierige akuſtiſche Aufgabe ſcheint gut gelöst zu ſeyn, obwohl der breite Bogen über dem Proſzenium die Schallſtrahlen

nach dem Geſetz der Reflexion in eine gewiſſe Sphäre des Parterres merklich verſtärkt hinwirft.

Für Abwendung der Feuersgefahr iſt durch eine eigene Veranſtaltung zu Aufbewahrung und ſchneller Vertheilung von Waſſervorräthen im Innern geſorgt.

Das ſo häufige unglückliche Ende dieſer, der Kunſtfreude gewidmeten Gebäude, beſonders bei der Luſt des Publikums an pyrotechniſchen Spectakeln, empfiehlt aber die höchſte Vorſicht, ſo wie die gewiſſenhafteſte Vorſorge. Hier möchte denn, weil gewöhnlich die Beſtürzung das Unglück noch vergrößert, neben den gewöhnlichen Ausgängen bei den drei zum Theil verſchloſſenen Seitentreppen eine bequemere Zugänglichkeit wünſchenswerth ſeyn.

Durch einen bedeckten Gang ſteht das Theater mit dem Reſidenzſchloß in Verbindung. Dem Vernehmen nach ſollen die das Aeußere dieſes impoſanten Gebäudes verdeckenden Anbaue in der Folge entfernt werden.

Unter den neueren Gebäuden iſt die erſte Zierde der Stadt das neue königliche Reſidenzſchloß. In einem großartigen und geſchmackvollen Styl erbaut ſtellt es, mit der coloſſalen Königskrone auf dem Hauptbau geziert, bei der Nähe des alten Schloſſes, den Contraſt zwiſchen der alten und der neuen Zeit anſchaulich dar. Herzog Carl Eugen legte den Grundſtein deſſelben im Jahr 1746; er hatte bei Antritt ſeiner Regierung die Zuſicherung gegeben, daß

der Sitz des Hofes und der Regierung in Stuttgart bleiben ſolle, und das Land und die Stadt verwilligten jährliche Beiträge zum Bau des neuen Schloſſes; allein der Bau blieb während der langen Regierung des Herzogs (1744—98) unvollendet. Nach mehrfachen Abänderungen des urſprünglichen Bauplanes und nachdem der rechte Flügel im Jahr 1762 ausgebrannt war, wurde der Ausbau des Schloſſes erſt von dem verewigten Könige Friedrich im Jahr 1806 beendigt.

Daſſelbe beſteht in einem Hauptgebäude mit zwei Flügeln und iſt ſtreng ſymmetriſch geordnet. Nach dem anfänglichen Plane ſollten an den Enden noch lange Gallerien angebaut und dadurch ein großer, durch eine Brillage geſchloſſener Vorhof gebildet werden. Der geräumige Paradeplatz, mit den coloſſalen Schildhaltern, dem Löwen und Hirſch (in der Gießerei zu Waſſeralfingen aus inländiſchem Eiſen hohl gegoſſen), und von dem Schloßhof durch geſchmackvolle Barrieren geſondert, bietet, nachdem er von früher dort geſtandenen, die Ausſicht von der Königsſtraße her hemmenden Gebäuden und Baumalleen befreit worden iſt, den vollen Anblick dieſes ſchönen Bauwerkes mit ſeinen Hauptgebäuden und beiden Flügeln dar, wovon der linke auf die Baumgänge der ſogenannten Planie, der rechte auf den Anfang des königlichen Schloßgartens geht.

Den Freunden der Architektur wird nicht entge-

ben, daß jeder dieſer beiden Flügel, von Außen betrachtet, eine eigene, von der Hauptfacade verſchiedene Anſicht darbietet, ohne daß darum der Eindruck des Ganzen geſtört wird. Dem impoſanten Aeußeren entſpricht auch das Innere vollkommen. Treppen, Säle und Zimmer (wir nennen hier nur den großen Marmorſaal, bei größeren Feierlichkeiten gebraucht, den großen Maskenſaal mit der Gallerie und den neuen Marmorſaal), größtentheils mit inländiſchen Marmorarten geziert, enthalten einen Aufwand künſtleriſcher Ausſchmückung jeder Art aus dem Gebiete der Architektur, der Sculptur und Malerei, an Stuck- ſo wie an Ciſelier- und Metall-Arbeiten, an Gobelins, Stickereien, zum Theil von fürſtlichen Händen geſtiftet, an reichen Tapeten und geſchmackvollem Ameublement jeder Art. Namentlich inländiſche Künſtler aus älterer und neuerer Zeit haben ſich hier durch Meiſterwerke verewigt, und noch bis auf unſere Tage erhalten die letztern von Zeit zu Zeit neuen Zuwachs.

Die Schloß-Nebengebäude gehen auf die Flügel des neuen Reſidenzſchloſſes und ſchließen ſich an daſſelbe von der öſtlichen Seite an. Vier Flügel umſchließen drei geräumige Höfe; das Hauptgebäude, auf die Neckarſtraße gehend, enthält die elegant eingerichtete Hofkapelle mit einem großen Altarbilde von Hetſch. Dieſe Gebäude, im Jahr 1738 noch Caſernen, erhielten aus Anlaß der Verſetzung der Carlsakademie (ſiehe

oben ihre jetzige Ausdehnung. Sie enthalten gegenwärtig die Kanzlei des geheimen Kabinets, die königliche Privatbibliothek, den königlichen Leibsaal und im Uebrigen Wohnungen für Hof- und Staats-Diener.

Der begonnene Bau eines Palastes, in der Nähe des königlichen Residenzschlosses, welcher zur Wohnung für die königlichen Prinzessinnen Marie und Sophie KK. HH. bestimmt, und wozu im Laufe dieses Jahres der Grundstein von Sr. Majestät gelegt worden ist, wird künftig eine neue Zierde der Stadt werden.

Das Palais des königlichen Prinzen Friedrich, Neffen Sr. Majestät, der Prinzenbau auf dem alten Schloßplatze, 1604 von Herzog Friedrich dem Ersten gegründet, und 1710 auf Befehl des Herzogs Eberhard Ludwig vollendet, hat eine mit Pilastern, Gesimsen verzierte Facade u. s. w., bei deren Entwurf italienische Muster benützt wurden. Es hat für jene Zeit einen edeln Styl.

Das kronprinzliche Palais in der obern Königsstraße, die frühere Wohnung Sr. Majestät als Kronprinzen, ein im Aeußern und Innern geschmackvolles Gebäude, ist gegenwärtig Sitz des königlichen Ministeriums des Aeußern.

Das Fürstenhaus, 1585 von Herzog Ludwig zu einer Wohnung für fürstliche Personen erbaut, hat einen mehr bürgerlichen Styl und ist gegenwärtig ne-

ben der frühern Beſtimmung, Wohnung des Präſiden-ten des Geheimenraths, Freiherrn v. Maucler.

Der königliche Marſtall (Direct. Oberſt-Stall-meiſter Gen. v. Münchingen), 810' lang und 245' breit, ehemals unter dem Namen „der lange Stall," auf der Solitüde von Herzog Carl erbaut und von dem verewigten Könige Friedrich im Jahre 1805 in die neue Königsſtraße verſetzt, enthält die für den kö-niglichen Dienſt beſtimmten Pferde von vorzüglichen Raſſen und die Beſchälhengſte in großen gewölbten Stallungen, ferner die Werkſtätten für alle hieher ge-hörigen Handwerker, eine große Reitſchule, die Remi-ſen, die ſehenswerthe Geſchirrkammer und Wohnungen für das höhere und niedere Perſonale.

Das Redoutenhaus, 1775 von Herzog Fried-rich dem Erſten erbaut, iſt nach mancherlei Verwand-lungen (Futterhaus, Reitſchule, Theater) nunmehr dieſer Beſtimmung gewidmet, und wird zugleich als Concertſaal und als Local für die alle drei Jahre ge-haltenen Kunſt- und Induſtrie-Ausſtellungen benützt.

Der ehemalige Offiziers-Pavillon, in der Königsſtraße, von dem verewigten Könige Friedrich erbaut, iſt gegenwärtig Sitz der Kunſt- und Gewerbe-Schule, ſo wie des Kunſtvereins.

Das Ständehaus wurde im Jahr 1819 auf ei-nem Theile des ehemaligen Landſchaftgebäudes mit dem

geräumigen und geſchmackvoll amphitheatraliſch gebauten Sitzungsſaale neu erbaut.

Das Rathhaus, welches zugleich das Hallamt und die Halle bis zur Erbauung eines eigenen Gebäudes enthält, war 1456 von Graf Ulrich dem Vielgeliebten errichtet worden; im Jahr 1823 wurde daſſelbe in neuerem Geſchmack ſowohl von Außen als von Innen hergeſtellt und iſt nunmehr nach Entfernung des im Jahr 1457 erbauten ſogenannten Narrenhauſes von dem Marktplatze, eine Zierde des Letzteren. Dieſer, jetzt einer der geräumigſten und ſchönſten öffentlichen Plätze der Stadt, bietet Raum genug für die zweimal im Jahre (Mai und December) gehaltenen Meſſen dar.

Das neue, maſſive Kanzleigebäude in der Königsſtraße wurde im Laufe des vorigen Jahres zu bauen begonnen, und iſt nun zur Hälfte vollendet.

Das Königsthor wurde im Jahr 1810 von dem verewigten Könige Friedrich erbaut.

Die maſſive neue Kaſerne bei dem Salwerthor beſteht gegenwärtig aus dem Hauptbau und dem linken Flügel; der rechte Flügel wird künftig hinzukommen. Dieſes ſtattliche, ganz von Stein aufgeführte Gebäude iſt auch im Innern für ſeine Beſtimmung ſehr zweckmäßig eingerichtet.

Das im Laufe dieſes Jahres neu errichtete Poſtgebäude enthält die Kanzlei des Hauptpoſtamtes und

die Wohnungen der Oberbeamten; daſſelbe iſt, mehr zweckmäßig conſtruirt, als großartig ſtiliſirt, dennoch eine Zierde des Poſtplatzes geworden.

Die gegenwärtig der Vollendung nahen Gebäude für die Realſchule in der Kanzleiſtraße, und für die ſtädtiſchen Schulen auf dem Eberhardsplatze werden für dieſe Unterrichtsanſtalten auch in der künftigen Zeit bei wachſender Bevölkerung hinreichenden Raum gewähren, und eine jeder Anforderung an Zweckmäßigkeit entſprechende Einrichtung erhalten.

Das Gebäude der königlichen öffentlichen Bibliothek in der Neckarſtraße, wurde auf Befehl des verewigten Königs Friedrich erbaut und war für die Invaliden eingerichtet; nach Verſetzung des Invalidencorps in das Schloß Comburg bei Schwäbiſch-Hall wurde daſſelbe für die Aufnahme der königlichen öffentlichen Bibliothek beſtimmt.

Das Gebäude für das königliche Archiv und das Naturalienkabinet, ſo wie das neue Katharinen-Hoſpitalgebäude, werden im Verlauf dieſer Darſtellung näher geſchildert werden.

Noch könnten auch unter den Privathäuſern manche ausgezeichnete genannt werden; doch hat Stuttgart im Allgemeinen nicht den Vorzug ſehr großer, mit Aufwand an architektoniſcher Ausſtattung prangender Privat-Gebäude; man zieht es bis jetzt noch vor, von Holz zu bauen, obgleich die umliegenden Anhöhen in

ihrer Neuperformation, ſo wie das benachbarte Kannſtatt in ſeinem Süßwaſſerkalke vortreffliche Materialen zu Steinbau darbieten; dagegen herrſcht in der Bauart ein einfacher und edler Styl, und im Innern der Häuſer Bequemlichkeit und zweckmäßige Zurathehaltung des Raumes. Stuttgart — kann man ſagen — wird, wenn auch niemals durchaus ſchön, doch täglich ſchöner.

6. Oeffentliche Plätze.

Die öffentlichen Plätze ſind theils neu angelegt, wie der Wilhelmsplatz an der neuen Wilhelmsſtraße, der Charlottenplatz an der Stelle des alten Eßlingerthors, das Polygon in der verlängerten Friedrichsſtraße; theils waren hier früher Thore vorhanden, oder wurden dieſe Plätze durch Wegräumung von alten Gebäuden und ſonſtigen Hemmniſſen vergrößert, wie der neue Schloßplatz, der Friedrichsplatz (Marktplatz), der Poſtplatz, der alte Schloßplatz, der Dorotheenplatz; theils ſind ſie durch die ſchon zu Ende des vorigen Jahrhunderts vollzogene Verlegung der Gottesäcker außerhalb der Stadt entſtanden, wie der Spitalplatz, der Platz um die Stiftskirche und der St. Leonhardsplatz.

7. Die Gewäſſer und Brunnen.

Das Waſſer ſpielt eine große Rolle in unſerem Leben, wenn es ſchon von dem Einzelnen hundertmal

leichter erworben wird, als die Speiſe. Bei der Wahl des Wohnplatzes richtet der natürliche Menſch beſonders auf einen Reichthum friſcher Quellen ſein Augenmerk.

Im geſellgewordenen, künſtlichen Zuſtande nehmen zwar die wenigſten Männer viel — die meiſten Weiber zu wenig von dieſem Urgetränke zu ſich; aber wir Alle ſind, wenn auch keine Waſſertrinker, doch Waſſeresſer.

Wenn ſich der wohlthätige Einfluß friſcher, klarer Bergquellen auf den Geſundheitszuſtand eines Volksſtammes durch deſſen blühendes Ausſehen kund thut, ſo muß man das Gegentheil oft einem ſchlechten Waſſer zuſchreiben.

Der Ueberfluß an friſchem Waſſer erleichtert, befördert noch überdieß die allgemeine Reinlichkeit; der Mangel macht ſchmutzige Leute. Wo man das Waſſer ſparen muß, entwöhnt man ſich des Waſchens, Ausſegens ꝛc., z. B. auf der Alp.

Man kann ſich dagegen keine größere Reinlichkeit denken, als die ein Sennhirte in den Alpen namentlich beim Säubern ſeiner Milchgefäße ſich angelegen ſeyn läßt.

Bei der Eröffnung des Baſſins auf dem hieſigen Bollwerke war erfreulich zu ſehen, wie in allen Straßen der obern Stadt die Bewohner das hellfließende Waſſer zum häuslichen Reinigungs-Behuf auffingen.

Während der beobachtende Fremde im Allgemeinen nach dem Zuſtande der Brunnenwerke einer Stadt fragt, iſt es dem ſinnigen Bewohner von Intereſſe, noch näher nach der Herkunft und Zuleitung ſeiner Trink- und Waſch-Waſſer ſich umzuſehen, und ſich ſeiner Abhängigkeit von der hydrauliſchen Natur ſeiner Anhöhen und Berge bewußt zu werden.

Aeltern und Lehrer mögen ihre Kinder und Zöglinge auf dieſen natürlichen Verband aufmerkſam machen und ſie an die Frage nach der Herkunft dieſer, ſo wie anderer Lebensquellen gewöhnen. Iſt doch in der Geſchichte die Erbauung und Unterhaltung der ober- und unterirdiſchen Aquädukte ein wichtiges Kapitel.

Stuttgart hatte im Verhältniß zu ſeiner wachſenden Größe und Bevölkerung ſeit lange her zu wenig fließendes Waſſer. Man mußte in der Noth faſt ohne Wahl nach jeder irgend vorfindlichen Quelle greifen, und konnte dem Waſſer weder Zeit noch Raum zur Läuterung gönnen. So geſchah es, daß nach jedem ſtarken oder anhaltenden Regen die meiſten Brunnen ein gelbrothes, ſandig-thonichtes Getränke lieferten, welches viele Bewohner vom Trinken abſchreckte und ihnen eine Art von Waſſerſcheu zur Gewohnheit machte. Nur wenige Brunnen waren wegen ihres bleibend guten Waſſers beliebt.

Es war daher bei der raſchen Vergrößerung der

Volksmenge an der Zeit, vor allem Ueberflüſſigen, Verſchieblichen, an das nächſte Nothwendige, an Waſſer, beſonders an gutes Trinkwaſſer zu denken.

Außer dem Neſenbache vertrocknen den Sommer über gewöhnlich die Bäche in der Umgegend. Auch erſterer, der das Thal und die untere Stadt vor ſeiner Eindämmung oft furchtbar überſchwemmte, iſt in trocknen Sommern höchſt unbedeutend, während ihm die zunehmende Bevölkerung immer noch mehr Zuflüſſe abwendig macht, und der vermehrte Gartenbau ihn auf ſeinem Laufe ſchmälert.

Mehrere Regenten hatten ſich bemüht, den Waſſerzufluß für die Stadt zu vermehren. Aber auch hier, wie in ſo vielen andern Nothwendigkeiten, iſt es wieder unſer König Wilhelm, der der wichtigen Frage ſeine größte Aufmerkſamkeit ſchenkte.

Der großartige Plan, Waſſer in einem vier Stunden langen unterirdiſchen Kanale durch einen Stollen aus dem Neckar von Neckartenzlingen aus nach Stuttgart zu leiten, konnte bis jetzt wegen der im Voranſchlag ſchon ungemeinen, und wie gewöhnlich bei der Ausführung ſich bedeutend größer darſtellenden Koſten nicht zur Vollzug geſetzt werden.

Statt deſſen, was freilich dem gewerblichen und diätetiſchen Leben in Stuttgart eine ganz andere Geſtalt geben würde, hat man eine gegen das Glemsthal abhängige Bergſchlucht auf der Höhe der Waſſer-

Scheide zwiſchen dem Glems- und Reichenbach-Gebiete, in der Nähe des Pfaffen- und Bären-Sees durch einen vierzig Fuß hohen Damm geſchloſſen, und hiedurch ein Becken zu einem See gebildet, welcher 55 Millionen Kubikfuß Waſſer, theilweiſe zuſammengefloſſenes Regen- und Schnee-Waſſer enthalten und daſſelbe durch das Bett des Reichenbaches in den Sommermonaten der Stadt abgeben ſoll; ſo daß im Durchſchnitt zwei Kubikfuß in der Sekunde durch die Leitung fließen.

Die Ausführung dieſes nun vollendeten Planes wurde durch den unter Herzog Chriſtoph im Jahr 1566 erbauten Stollen erleichtert. Er iſt in einer Länge von 3000 Fuß größtentheils ausgemauert und zum Theil durch Felſen gehauen und hat 9 gemauerte, zum Theil 50 Fuß tiefe Schachte.

Die unter der Regierung des Königs Friedrich angelegten zwei weitern Seen, der Katzenbach- und der Steinbach-See, wurden mit dem Pfaffen-See in Verbindung gebracht. Die dadurch vermehrte Waſſermaſſe konnte aber wegen unzureichender Tiefe des Chriſtoph-Stollens nicht gehörig abfließen. Dieſer wurde nun unter der jetzigen Regierung und unter der Leitung des Obriſt v. Duttenhofer um 14 Fuß vertieft, ſo daß nun die ganze Waſſermaſſe des Sees durch eine zwei Stunden lange Rinnenlage aus Sandſtein auf den höchſten Theil der Stadt, das Bollwerk, geführt werden kann.

Auch der Feuersee an dem Calwer Thor erhält von diesem Wasser Zufluß. Dieser Wasserbehälter war schon in frühern Zeiten angelegt worden, um bei entstandener Feuersgefahr durch Ablassen desselben schnell eine genügende Wassermenge in die Stadt zu bringen.

Von dem neuen Wasserbehälter auf dem Bollwerke (Gartenstraße) kann das Seewasser in alle Hauptstraßen der obern Stadt zur Beförderung der Reinlichkeit und bei Feuersnoth geleitet werden; auch soll künftig eine Quantität desselben dem Bedürfniß der Gewerbe durch eigene Seewasser-Rohrbrunnen zu gut kommen.

Im Häslacher Thal sind drei Mahlwerke, näher der Stadt eine Pferde-Schwemme, in Häslach und in der Tübinger Vorstadt mehrere Gerbereien, welche alle der Nesenbach mit Wasser versorgt. In der Marktstraße kann das Wasser des ausgemauerten und gepflasterten Nesenkanals mittelst eines Bolzen angeschwellt und zum Löschwasser benutzt werden. Unterirdisch geleitet kommt der Nesenbach in den königlichen Gartenanlagen bei dem botanischen Garten, freilich mit einem Aussehen, das, nachdem er beinahe alle Abzugsgräben der Stadt aufgenommen, eher an alles Andere, als an Wasser erinnert, wieder zum Vorschein und erreicht so bei Berg den Neckar.

Die seit mehreren Jahren im Bau begriffene und nun der Vollendung ganz nahe Trinkwasser-Lei-

tung vereinigt alle diejenigen Quellen, welche zwiſchen Degerloch, Möhringen und Vaihingen, in den Schluchten des Nesenbach-Thales und bei Kaltenthal entſpringen. Letztere haben neuerdings durch Oeffnung mehrerer waſſer-führenden Schichten der Liasformation in der Nähe von Kaltenthal beträchtlichen Zuwachs erhalten.

Das Trinkwaſſer wird gleichfalls in Rinnen von Sandſtein, wie das Seewaſſer, und neben dieſem durch einen Stollen 80 Fuß unter dem Sattelrücken bei der Reinsburg, durch einen 750 Fuß langen Stollen auf dem kürzeſten Wege dem höchſten Theile der Stadt zu- und in eine Ciſterne geleitet, dann von dieſer aus in thönernen Röhren unter dem Straßenpflaſter den verſchiedenen Brunnen zugeführt.

Das Zuſammenfügen dieſer aus der Fabrik des Teichelfabrikanten Bihl zu Waiblingen kommenden Röhren, die vor dem Einlegen durch den Druck einer Waſſerſäule von 200 Fuß Höhe probiert werden, ihr Verkitten mit hydrauliſchem Kalke, Baſalt und Traß, und ihre Fundamentirung in den Gräben geſchieht auf eine dauerhafte Weiſe.

Vorläufig erſtreckt ſich die neue Einrichtung nur auf die obere Stadt, während die tiefer gelegene innere Stadt und die Eßlinger Vorſtadt zum Theil noch ihr Waſſer, darunter mehreres aus trefflichen Quellen, durch hölzerne Teichel erhalten und ſo hiedurch, und

durch die Pumpbrunnen vor der Hand, wo nicht reichlich, doch zum gewöhnlichen Bedarf hinlänglich mit gutem Trinkwaſſer verſehen ſind.

Die Stadt hat gegenwärtig 40 öffentliche Rohrbrunnen mit 80 Röhren, 46 Rohrbrunnen in Staats- und Gemeinde-Gebäuden mit 58 Röhren, 85 Privatbrunnen mit 85 Röhren, 39 öffentliche Pumpbrunnen mit 39 Röhren, zuſammen demnach 210 Brunnen.

Unter den öffentlichen Brunnen ſind architektoniſch bemerkenswerth: der im Hofe der Schloßnebengebäude ſtehende, der Marktbrunnen, der oben in der Königsſtraße und der auf dem Poſtplatze befindliche. Der Letztgenannte möchte wohl die gefälligſte Form haben.

Die Verſuche auf Erbohrung arteſiſcher Brunnen, ſowohl in der Stadt als in der Umgegend, haben nirgend ein ſpringendes, wohl aber hie und da ein durch Pumpen zu hebendes, brauchbares Waſſer geliefert.

Von Stuttgarts Mineralquellen iſt ſpäter die Rede.

8. Spaziergänge.

Die Umgebungen der Stadt bieten auf Straßen und Nebenwegen manche angenehme Partien dar; wenn aber von eigentlichen Spaziergängen die Rede iſt, ſo muß vor allen der königliche Schloßgarten er-

wähnt werden. Er zieht ſich von der nordöſtlichen Seite des Reſidenzſchloſſes in einer Ausdehnung von 271 Morgen thalabwärts bis an den Roſenſtein (ſonſt Kablenſtein genannt), und iſt durch eine Verbindungsſtraße der Ludwigsburger und Ulmer Chauſſee in die oberen und unteren Anlagen getrennt.

Dieſer durch die Naturentwicklung jährlich ſich noch verſchönernde Park iſt ſeit 1808 dem Publikum geöffnet, und bietet ihm einen heitern Verſammlungsort dar, den es auch an den ſchönen Tagen jeder Jahrszeit dankbar benützt. Den See am Eingange ziert eine Gruppe von zwei koloſſalen Nymphen von Diſtelbart nach einem Modell von Dannecker verfertigt. Ihn umkränzt ein Roſengehäge und in der warmen Jahrszeit eine Reihe von zum Theil dreihundert Jahr alten Orangenbäumen.

Mit ihm ſteht der untere, von Trauerweiden beſchattete See durch einen Kanal in Verbindung. Die nächſte Folgezeit wird dieſen Partieen reineres, raſcheres Waſſer, dem Ganzen ein belebenderes Prinzip zuführen.

Außer der breiten, dreifachen Mittelbahn für Fahrende, Reiter und Luſtwandler, welche von herrlichen Kaſtanien-, Platanen- und Tulpen-Bäumen beſchattet und mit Rabattenblumen und Zierſtauden geſchmückt iſt, findet man zu beiden Seiten noch zahlreiche Schlangenwege, bald durch hochſtämmige Gebüſche ſich win-

bend, bald durch Rasenplätze vom schönsten Gras an malerischen Baumgruppen vorüberführend, welche vielleicht einmal noch mit einigen Statuen aus unserm feinkörnigen Werkstein künstlerisch belebt werden. Die Menge der kleinen Gehölze mit Singvögeln, namentlich mit Nachtigallen reich bevölkert, die zierlich blühenden Gesträuche, die bunten Blumeneinfassungen, — die Kanäle und Seen, von ausländischem Geflügel zahlreich bewohnt, — das Alles bietet einen Wechsel lieblicher Bilder dar. Morgen und Abend gewähren die schönsten Beleuchtungseffekte, energische Lichtdurchblicke. Dürfte man bei so viel Gegebenem noch einen Wunsch aussprechen, so wäre es der nach einem Belvedere, wenn auch nur einer Wendeltreppe aus Holz, zum Ueberschauen der Anlagen selbst, zum Genusse schöner Sonnenuntergänge ꝛc.

Rechts liegt der durch die Güte des Königs Jedermann zugängliche botanische Garten mit dem Glashause und mehreren Gewächshäusern; unterhalb desselben dehnt sich ein großes Baumgut aus. Links steht das Orangeriegebäude.

In den unteren Anlagen wiederholen sich dieselben Schönheiten, nur in dem einfachern Styl des eigentlichen Parks. In der Hälfte der Länge steht, unterhalb einer Nebenterasse mit lieblicher Aussicht, eine halbrunde Moosbütte mit Säulen, einem schwefelhaltigen Mineralbrunnen gegenüber.

Zwiſchen dem alten und neuen Schloſſe zieht ſich ein mit wilden Kaſtanien und Geſträuchen beſetzter Spaziergang, die ſogenannte Planie hin, welche, eine Anlage des Herzogs Ludwig, einen Theil des ehemaligen Luſtgartens einnimmt.

Die Stadt-Alle vor dem Friedrichsthor, ein aus einer vierfachen Reihe von Kaſtanien und Linden, auch mehreren Silberpappeln von hohem Wuchs beſtehender, durch die ſchönſte Laub-Ueberwölbung ſchattender Spaziergang in der Nähe des Katharinen-Hoſpitals, welcher auch den Turnplatz einſchließt, ſonſt der Ort für die Maicaſcade der Schuljugend, gewährt einen eigenthümlichen ſtillen Genuß, der durch den Herausblick aus dem Helldunkel auf die Stadt und die umliegenden Berge erhöht wird. Die Bäume wurden 1762 gepflanzt.

Auf dem ſogenannten Eberhardsplatze iſt vor etwa zehn Jahren eine Platanen- und Linden-Allee auf der Stelle des ausgefüllten ehemaligen Stadtgrabens gepflanzt worden.

Die von dem neuen Wilhelmsthor in zweifacher Wendung auf die Höhe der Felder führende Wilhelmsſtraße, nach dem Plane von Oberbaurath Eyel hergeſtellt und in commerzieller Hinſicht ein ſchönes Denkmal unſerer alles Schroffe ebnenden Zeit, hat das Publikum zu einem vielfach benützten Spaziergange ge-

macht, welcher ſich durch eine Reihe ſchön angelegter Gärten und Rebgüter in ſanfter Steigung bergan zieht.

Der Wechſel der Anſichten, namentlich auf die Nähe, auf die reiche Vegetation des Stuttgarter Grundes und dann auf die ſich immer mehr aufthuende Ferne iſt wirklich ſehr anziehend. Dabei iſt ein ſolcher Weg durch den täglichen Fortſchritt der Pflanzenwelt, durch die Abwechslung der Tags- und Jahreszeiten, der atmoſphäriſchen Erſcheinungen ꝛc. immer wieder ein neuer für den ſinnigen Wandler.

Mit Luſt nimmt man von den gegenüber liegenden Höhen aus die neue Straßenlinie mit ihrem Zickzack und Bogenlaufe wahr, während auch die alte Straße noch immer von Fußgängern und leichteren Fuhrwerken eingeſchlagen wird.

Bei günſtiger Spannung des Abendlichtes werden Beide, wie die ganze ſüdliche Höhe mit Obſtgärten, Weinbergen, dunkelm Forchenwaldkranz und hellen Sandſteinbrüchen von einem zauberiſchen Goldlicht übergoſſen, ein Anblick, wie ihn nur die hier zuſammentreffenden Momente gewähren können.

Mit Theilnahme ruht der Blick auf ſo belebten Straßenbahnen. Nach dem Verhältniſſe der Nähe zieht die Hauptſtadt die produzirenden und conſumirenden Bewohner der Nachbarſchaft in vermehrter Zahl an ſich. Beide nähren einander gegenſeitig naturgemäß,

und wer einen Zehrer nimmt, verkümmert auch einen Nährer.

Längere Linien hin und her beschreiben die außer der Marktsphäre Liegenden, noch längere die Frachtfahrer ꝛc., und die längsten, selten in sich zurücklaufenden — Geschäftsmänner, wissenschaftliche oder vornehme, reiche Reisende, Auswanderer ꝛc. denn „jede Straße führt an's End' der Welt!"

In der Umgebung eines öffentlichen Brunnens der nach dem Bopserberge führenden Staige ist durch die Bemühungen des Herrn Hofraths Sick eine kleine Gartenanlage für den öffentlichen Gebrauch entstanden; von ihr führt ein angenehmer und gut hergestellter Weg, von welchem man eine schöne Aussicht auf die Stadt in ihrer näheren Umgebung genießt, an der hübschen v. Spitzenberg'schen Gartenanlage vorbei gegen das Eßlingerthor.

Weniger der Fremde, als der Einwohner, dem der Austritt aus dem einseitigen Geschäft innerhalb der vier Mauern schon Erholung ist, findet außer den eigentlichen und öffentlichen Spaziergängen noch manche reizende Partieen um die Stadt, von denen einige genannt werden mögen: Der sogenannte Kanonenweg, der Hügel der Reinsburg, die Kriegsberge, mehrere schöne Punkte gegen die Bopserhöhe hinan, das Belvedere auf dem Hasenberg am Waldsaume mit Anlagen, die jedoch immer ein zu spielender Eingang in

den nahen Wald bleiben werden, wo man von drei hohen Föhrenbäumen überschattet eine weite Aussicht genießt. Der naturfrohe Wandler schlägt im Verlaufe der Jahre auch wohl minder gangbare Pfade auf die umliegenden Höhen und in manche einsame Schlucht ein, und sohnt sich mit der engen Lage der Hauptstadt durch die Darbietung so vieler Abwechslungen immer mehr aus.

Der Wandel um die Stadt ist kein Spaziergang in der Art, wie man es bei vielen andern Städten findet. Bald muß man sich von ihr ziemlich weit entfernen, bald ihre Straßen durchschneiden. Auch entbehrt man der Bequemlichkeit einer alten bedeckten Stadtmauer, wo man aus jeder Schießscharte ein kleines Landschaftsgemälde gewahr wird. Dennoch bietet der Gang um die Stadt manche reizende An- und Aussicht dar, namentlich der Bogen von der Stadt-Allee bis zum Feuersee; nur keine pitoreske Massen des Vordgrundes, Profile alterthümlicher Architektur ꝛc. darf der Maler erwarten.

Ueberhaupt ist die Auffassung Stuttgarts für den zeichnenden Künstler eine kritische Aufgabe. Es hat keine markirte Physiognomie; die großartigen Gebäude stellen sich nur aus der Höhe in der Vogelperspektive malerisch geschieden dar; der Thürme sind wenige; keiner ist leicht durchbrochen oder sonst architektonisch interessant.

Die Doppelreihe der Höhen iſt für den Maler ein pleonaſtiſcher Dualismus, den er um eine freiere Ferne hingeben möchte. Je höher er ſich ſtellt, deſto größer wird die Ueberzahl der gleichgültigen Häuſer, deſto weniger heben ſich pittoreske Maſſen am Horizont ab, deſto mehr füllt die Stadt ihr Thal aus.

Bei der großen Zahl von Aufnahmen für untergeordnete Zwecke gibt es dennoch keine Darſtellung der Stadt von einem Landſchaftmaler, die eigentlichen Kunſtwerth hätte.

Die Aufnahme von der Oſtſeite, beim Kanonenwege, möchte immer den beſten Standpunkt gewähren.

Die impoſanteſten Gebäude, die bedeutendſte Vegetation ſind im Vor- und Mittel-Grunde; der Hafenberg und ſeine Nachbarn erſcheinen durch ihre reizenden Aus- und Einbiegungen die etwas ſparſam zugemeſſene nordöſtliche Ferne, und bilden einen wirklich maleriſchen Hintergrund.

Ein gewandter Künſtler kann aber, um eine größere Ferne zu gewinnen, ſich auf eine der weſtlichen Anhöhen ſtellen, und die Stadt, mit Aufopferung ihrer einzelnen größeren Maſſen, mehr als ein Ganzes aufnehmen, wobei dann freilich der nächſte Vorgrund mehr Compoſition als Wirklichkeit ſeyn muß.

Wir ſehen auch hier, daß eine Natur reich an Gaben und Reizen, wohlthuend dem Bewohner, erfreu-

lich dem Fremden, und dabei dennoch ein der Kunst widerstrebender Gegenstand seyn kann.

II. Oeffentliche Anstalten und Einrichtungen.

1. Kirchliche Anstalten.

Jede christliche Confession hat seit dem königlichen Religions-Manifeste vom Jahr 1806 freie öffentliche Ausübung ihres Cultus, und selbst dissentirende Sekten sind, so lange ihre Grundsätze nicht gegen die Landesgesetze und die öffentliche Moral verstossen, geduldet.

Der evangelische Gottesdienst wird in sechs Kirchen: der Hofkirche in den Schlossnebengebäuden, ehemals die Kirche der Carls-Akademie, in den drei städtischen Pfarrkirchen: der Stiftskirche, der Hospitalkirche und der St. Leonhardskirche, in der Garnisonskirche (für den protestantischen Theil der Garnison), und der Matthäuskirche (letztere ohne Parochie in der Stadt), von elf ordentlichen Geistlichen und deren Gehilfen gehalten. Die katholische Confession besitzt

eine Stadtkirche, in welcher der Gottesdienſt von drei Geiſtlichen ausgeübt wird, ſeitdem unter der Regierung des verewigten Königs Friedrich die wachſende Bevölkerung auch für dieſe Gemeinde das Bedürfniß eines eigenen Gotteshauſes erheiſchte. Im Jahr 1806 wurde dieſelbe von der Solitüde hierher verſetzt und geſchmackvoll in ihrem Innern und Aeußern ausgeſtattet. Die iſraelitiſche Confeſſion hat ebenfalls ihr Bethaus, welches künftig erweitert werden ſoll.

Die privilegirte Bibelanſtalt in Stuttgart (Chriſtophsſtraße Nro. 4) bildete ſich mit königlicher Genehmigung im December 1812. Durch Vermittlung von Dr. Steinkopf in London von der britiſch-ausländiſchen Bibelgeſellſchaft im Laufe von 14 Jahren kräftig unterſtützt, gelang es ihr, die ganze Bibel in zwei Ausgaben in ſtehenden Formen ſich zu verſchaffen, und mittelſt freiwilliger Beiträge im Lande, unter denen alljährlich die reichen Geſchenke unſers verehrten Königs Majeſtät an der Spitze ſtehen, den Armen des Vaterlandes bis zum 31. März 1834 53,096 Bibeln und 30,715 Teſtamente (83,811 Exemplare) entweder ganz unentgeldlich oder zu höchſt ermäßigten Preiſen in die Hände zu geben, und außerdem noch zu den Auslagepreiſen im In- und Aus-Land abzugeben: 125,129 Bibeln und 75,021 Teſtamente, zuſammen 200,150 Exemplare, mithin die Summe von

178,223 Bibeln und 105,738 Teſtamenten, zuſammen 283,961 Exemplaren der heiligen Schrift.

Auch eine Miſſionsgeſellſchaft beſteht in Stuttgart; ſie iſt ein Zweig des Basler Miſſion-Vereins.

2. Unterrichts-Anſtalten.

An Unterrichts-Anſtalten jeder Art iſt Stuttgart, ſowohl in Hinſicht ihrer Zahl als auch ihrer Leiſtungen, reich zu nennen. Die Sorge der Regierungs- und Communal-Behörden für ächte Bildung ſpricht ſich in einer Mannigfaltigkeit von Bildungsanſtalten aus, wie ſie wenige Städte in Deutſchland aufzuweiſen haben; ſie erſtreckt ſich nicht bloß auf höhere Lehranſtalten, ſondern verſchmäht auch nicht, die Elemente einer gründlichen Volksbildung der Armuth und dem zarteren Alter zugänglich zu machen.

Jedes menſchliche Inſtitut durchdringt ein doppelter Geiſt; ein angeſammter, fortgeerbter, ehrwürdigſachlicher, der ſeine Phyſiognomie ſtempelt, ſeinen Charakter bildet, und ein zeitlicher, wechſelnder, perſönlicher, der Geiſt ſeines Vorſtandes, Lenkers.

Wohl der Anſtalt! wenn nicht ein veralteter Geiſt wie Modergeruch ſie durchzieht, der jede friſche Lebensblühte erſtickt, und wenn nicht die Stelle des Leiters einem einſeitigen, eigenwilligen, oder einem ſchwachen, lebensmüden Manne übertragen wird.

Die höheren Lehranſtalten Stuttgarts für Wiſſenſchaft und Kunſt ſind theils Vermächtniſſe früherer Zeiten, nur erweitert und vervollkommnet, theils in unſern Tagen neu gegründet.

Das Gymnaſium (Gymnaſiumsſtraße Nro. 1) hat ſeinen Ruf und den Beinamen „illustre“ ſeit beinahe anderthalb Jahrhunderten bewährt. Im Jahr 1685 wurde das ſeit 1535 von Herzog Ulrich errichtete Pädagogium erweitert und von dem Adminiſtrator Herzog Friedrich Carl (ſ. oben) in das maſſiv gebaute jetzige Gebäude verſetzt. Seine Beſtimmung iſt zunächſt die Vorbereitung künftiger Studirender für ihre wiſſenſchaftliche Laufbahn. Ausgezeichnete Männer jeden Standes hat die Anſtalt zu allen Zeiten im In- und Aus-Land unter ihre ehemaligen Zöglinge gezählt. Durch zeit- und zweckgemäße Verbeſſerungen ſehen wir dieſe Anſtalt zu dem erfreulichſten Wachsthum an intenſiver Leiſtung und an einer dieſer entſprechenden Frequenz gelangen.

Es zerfällt in drei Hauptttheile, in das untere, mittlere und obere Gymnaſium, hat einen Vorſtand (Rektor Uebelen) und ſteht unter der Oberaufſicht des Studienraths. Für ungefähr 460 Schüler ſind 25 Haupt- und 7 Neben-Lehrer angeſtellt. Das jährliche Unterrichtsgeld iſt 20—22 fl. Die ordentlichen Lehrer des Gymnaſiums bilden zugleich die dem Oberſtudienrath untergeordnete Prüfungsbehörde für die Aufſ-

nahme in die theologischen Seminarien und auf die Universität, und für die Candidaten des höhern Lehrfaches.

Die Kunstschule (Königsstraße No. 12), errichtet im Jahr 1829, hat die Bestimmung, künftige Bildhauer, Maler, Kupferstecher für den Besuch einer Kunstakademie oder der Kunstschätze Italiens vorzubereiten, Stuccatoren, Lithographen, Dekorationsmaler, Ciseleure, Gold- und Silber-Arbeiter, Conditoren ꝛc. zur Erfüllung der gesteigerten Ansprüche an ihr künstlerisches Gewerbe fähig zu machen.

Auf die Frage, ob es nicht bedenklich sey, Jünglinge auf die oft so undankbare Künstlerbahn zu locken, kann man antworten, daß entschiedenen Talenten die ganze Welt offen steht, die Mittelmäßigen aber — denn ganz Unfähigen wird man nicht fortbelfen — vorbereitungen in untergeordneten Beschäftigungen dem Handwerk und der Fabrikation zu gut kommen.

Das Amt des Vorstandes wechselte bis jetzt unter den vier Hauptlehrern, welche zugleich in festgesetztem Wochenwechsel sich in die Leitung der Studien theilen.

Zur Zeit sind es die Professoren: Steinkopf (Landschaftmaler), Leybold, Dieterich (Historienmaler), Distelbarth (Bildhauer).

Die Oberaufsicht führt eine dem Ministerium des Innern untergeordnete Kunstschul-Direction unter dem Vorsitze des ehrwürdigen Veteranen der schönen Künste,

Hofraths v. Dannecker. Die Zahl der Schüler, von 16–25 Jahren, iſt gegenwärtig 21. Das Unterrichtsgeld iſt zu dem mäßigen Preiſe von halbjährlich 2 fl. feſtgeſetzt.

Eine reiche Sammlung von Gypsabgüſſen der Antiken, zur Hälfte noch in dem Atelier Danneckers befindlich, von dem Könige Wilhelm ſchon früher als Kronprinz für Unterrichtszwecke angelegt und nunmehr dem Gebrauche dieſer Schule überlaſſen, ſo wie eine in der Anlegung begriffene Gemäldeſammlung, wozu ein gegenwärtig nur noch durch theilweiſe Penſionen in Anſpruch genommener Fonds von jährlichen 1900 fl. beſtimmt iſt, bilden die Lehrmittel, und für künftige Errichtung eines geräumigen Lokals iſt Hoffnung vorhanden. Ausgezeichnete junge Künſtler erhalten aus der Privatkaſſe Sr. Majeſtät und durch einen Reiſefonds aus der Staatskaſſe Unterſtützung zu ihrer Ausbildung im Auslande.

Der Staat unterſcheidet ſich bei ſeinen Anſtalten vom Einzelnen gewöhnlich dadurch, daß er ſich mit kleinen Anfängen nicht befaßt, ſondern wartet, bis etwas Rahmhaftes geſchehen kann, während Jener in ſeinem Enthuſiasmus ſchon vom unſcheinbarſten Proviſorium erfreuliche Erfolge gewinnt.

Es ſoll eine Auswahl aus der Ludwigsburger Gallerie für den Zweck der Kunſtſchule beabſichtigt ſeyn. Auch die Probe-Arbeiten derjenigen ausgezeichneten

Künſtler, welche aus dem Reiſefonds Unterſtützung erhalten, werden jener zu Theil. Es mag noch Jahre anſtehen, bis ein Lokal für die Aufſtellung der Gemälde hergeſtellt werden wird.

Eine zu reiche Gallerie macht den Kunſtzögling leicht irre. So viel Unerreichbares ſchreckt ihn, und unter der Menge von Kunſtwegen, die ihm ſich aufthun, findet er denjenigen nicht, der ſeinem Naturell angemeſſen iſt.

Eine verſtändige Auswahl und Sammlung des Beſten, in irgend einem, wenn auch kleinen, doch recht zugänglichen Lokal untergebracht, wäre zunächſt wünſchenswerth. Man könnte auch mit den Bildern wechſeln. Ein nahegenommenes tüchtiges Gemälde lehrt mehr, als flüchtige, unbequeme Schau von hunderten.

Die Gewerbeſchule in demſelben Gebäude Königsſtraße Nro. 121, gleichfalls im Jahr 1829 anfänglich als eine Erweiterung der Realſchule für Schüler von 14—16 Jahren errichtet, und mit der Kunſtſchule für die Fächer des Zeichnens und Modellirens in Verbindung geſetzt, ſpäter jedoch von beiden getrennt und ſelbſtſtändig erweitert, ſoll die für das Gewerbefach beſtimmten jungen Leute mit derjenigen wiſſenſchaftlichen Vorbildung im Allgemeinen ausſtatten, welche für irgend einen Zweig des Gewerbefaches nothwendig iſt, um zu der Erarbeitung der ſpeciellen techniſchen

Praxis und einem rationellen Betrieb derſelben, oder zum Beſuch einer beſtimmten Fachſchule, wie eine polytechniſche, landwirthſchaftliche oder Kriegsſchule u. ſ. w. geſchickt zu werden. Sie unterſcheidet ſich in dieſer Hinſicht von den polytechniſchen Anſtalten, in welchen zugleich ſpecielle Richtungen verfolgt werden.

Die Anſtalt iſt auf drei Jahreskurſe berechnet, ſteht unter einem Vorſtande (Herrn Baurath Fiſcher), welchem ein Schulrath beigegeben iſt, und unter der Oberaufſicht des königlichen Oberſtudienraths. Vier Hauptlehrer für die wiſſenſchaftlichen, zwei für die techniſchen Fächer, zehn Nebenlehrer und ein techniſcher Gehülfe für Chemie und Phyſik bilden das Lehrperſonal. Das Unterrichtsgeld iſt jährlich im Ganzen auf 18 fl., für die artiſtiſchen Fächer allein auf 2 fl., und für den Beſuch eines einzelnen Lehrfachs auf 30 kr. halbjährlich für eine Stunde in der Woche feſtgeſetzt. Außer den eigentlichen Gewerbeſchülern, gegenwärtig 153, ſteht nämlich die Benützung einzelner Unterrichtsfächer auch Dilettanten, Profeſſioniſten, Handwerksgeſellen und Lehrlingen, ſo wie den Schülern des Gymnaſiums und der übrigen hieſigen Anſtalten offen. Die Anſtalt iſt mit einem vollſtändigen chemiſchen Apparate nebſt gut eingerichtetem Laboratorium ausgeſtattet, und hat außerdem bereits ſchöne Anfänge einer Bibliothek, eines phyſikaliſchen Kabinets, einer Sammlung von Mineralien, Induſtrie-Produkten,

Modellen, Gypsabgüssen und Vorlegeblättern aufzuweisen, welche mittelst der nicht karg zugewiesenen Fonds rasch bereichert werden.

Die Realschule (Hospitalstraße Nro. 10), vor dem Jahr 1818 noch mit dem Gymnasium unter einem und demselben Vorstande verbunden, wurde nach deren Trennung bedeutend erweitert und hat jetzt in 6 Alters- und 2 Parallel-Klassen Schüler von 8 bis 14 Jahren, welche unter einem eigenen, dem königlichen Studienrathe untergebenen Vorstande (Herrn Rektor Weckherlin) von sechs Klassen- und drei Neben-Lehrern besorgt werden. Durch sie soll für das Bedürfniß der Knaben gesorgt werden, welche für ein bürgerliches Gewerbe bestimmt sind, und einen über die Stufe des Elementarunterrichts gehenden, zunächst für die Bedürfnisse des Bürger-Gewerbes, dann aber auch zur Vorbereitung auf die Gewerbeschule berechneten Unterricht genießen sollen. Sie wird theils aus Staats-, theils aus städtischen Mitteln erhalten, und noch im Laufe dieses Jahres in ein neues massiv erbautes Lokal versetzt, und mit zweckmäßigen Erweiterungen und Ausstattungen vermehrt werden. Die Zahl der Schüler ist 288, das Unterrichtsgeld jährlich 11 bis 16 fl.

Mit der Realschule durch dasselbe Lokal und die Art des Unterrichts, welcher von Lehrern der Gewerbe- und Real-Schule ertheilt wird, verbunden ist die

Sonntags-Gewerbeſchule; ſie ſteht unter der Aufſicht des Präſidenten der Centralleitung des Wohlthätigkeits-Vereins, Herrn Geheimenraths v. Hartmann und unter Leitung ihres Vorſtandes, Herrn Rektors Weckherlin. Sie wurde im Jahr 1825 errichtet, wird durch Beiträge von der Centralleitung des Wohlthätigkeits-Vereins, der Stadtkaſſe, mehreren Privaten, und den Stuttgarter Handwerksinnungen unterhalten, und hat die Beſtimmung, den Handwerksgeſellen und Lehrjungen an Sonn- und Feier-Tagen zu geeigneter Zeit unentgeldlichen Unterricht in der Mutterſprache, der Elementarmathematik, dem Zeichnen und den Elementen der Chemie zu gewähren. Eine beſondere Commiſſion leitet die Angelegenheiten dieſer nützlichen Anſtalt, welche von 78 Geſellen und 229 Lehrjungen beſucht wird.

Die vorgenannten Anſtalten, Erſcheinungen der neuern, aufgehellten, zu allgemeiner Bildung neigenden Zeit, bringen wohl ohne Zweifel überwiegend mehr Nutzen als Schaden, weil ſie Kräfte, Intereſſen, Einſichten wecken, das einzelne Schaffen durch ſcientifiſche Begriffe adeln und erleichtern. Aber wir entbehren doch Etwas, was die Vorzeit hatte, für den Maler z. B. die Malerſchule, die unmittelbare Leitung, Lehre, das anſchauliche Beiſpiel des Meiſters, die tägliche und ſtündliche Beobachtung ſeines Sammelns, Erfindens, Beginnens und Vollendens. Wer alſo nament-

lich im Kunſtfach etwas Rechtes werden will, der wird es am ſicherſten an der Hand eines guten Meiſters werden, während in unſerer Zeit nach dieſen Vorſchulen der Zögling ſogleich auf eigene Fauſt bildet und ſchafft.

Die unter dem Namen Elementarſchule im Jahr 1818 errichtete Anſtalt (Friedrichsſtraße Nro 36) hat die Beſtimmung, Knaben von 5 bis 8 Jahren für den Beſuch des untern Gymnaſiums oder der Realſchule vorzubereiten. Sie beſteht aus 2 Altersklaſſen in 5 Abtheilungen mit 5 Klaſſenlehrern unter Oberaufſicht des königlichen Oberſtudienraths und unter Leitung des Vorſtandes der Realſchule; das Unterrichtsgeld iſt 3 fl. bis 3 fl. 30 kr. jährlich, der gegenwärtige Beſtand 206 Schüler.

Das Katharinenſtift (Friedrichsſtraße Nro. 34. 36.) iſt eine, von dem Könige und der verewigten Königin Katharina im Jahr 1818 geſtiftete, dem Unterricht und der Erziehung der weiblichen Jugend aus den gebildeteren Familien gewidmete Anſtalt, welche neuerdings noch die weitere Beſtimmung erhalten hat, Erzieherinnen zu bilden. Mit ihr iſt eine Penſion für 24 Zöglinge verbunden. Beide Anſtalten haben ſich des beſondern Schutzes des Königs und der Königin zu erfreuen, ſie ſtehen unter der unmittelbaren Aufſicht eines königlichen Commiſſärs (Herrn Prälat v. Flatt), und unter Leitung ihrer

beiderſeitigen Vorſtände (Herrn Rektor Zoller und Fräulein v. Bär). Der Unterricht begreift die für das Geſchlecht paſſenden Gegenſtände des Wiſſens und der Fertigkeiten; die Zahl der Schülerinnen (v. 6—15 Jahr) iſt 250 in acht Klaſſen; das Unterrichtsgeld ſteigt von 25 bis 40 fl. jährlich, für Schweſtern mit Ermäßigungen; das Koſtgeld in der Penſion beträgt mit Einſchluß des Unterrichtsgeldes 350 fl., für Schweſtern 300 fl. jährlich. Die Anſtalt hat eine Bibliothek, ein für das Bedürfniß paſſendes Geräthe zu phyſikaliſchen Verſuchen, einen großen Garten, eine Einrichtung zum Unterricht im Kochen; 15 Lehrer und 10 Lehrerinnen und Aufſeherinnen ſind für die Unterrichtsfächer angeſtellt.

Seit 1826 iſt, durch Vereinigung mehrerer Privatſchulen, die Mittelſchule für Mädchen, Hoſpitalſtraße Nro. 8. (Vorſtand Herr Stadtdekan Oberconſiſtorialrath Köſtlin), für Kinder aus den mittleren Ständen von 6—14 Jahren beſtimmt, entſtanden. Drei Haupt- und vier Unter-Lehrer, welche zugleich an einer der Elementarſchulen angeſtellt ſind, beſorgen den Unterricht in vier Klaſſen. Die Anſtalt zählt 100 Schülerinnen, das Unterrichtsgeld iſt 10 fl. 48 kr. jährlich.

Seit einem Jahr iſt die Bauernheimiſche Privat-Töchterſchule (Stiftsſtraße Nro. 5), für Kinder aus dem gebildeten Mittelſtande errichtet wor-

den, und erfreut ſich bereits einer groſsen Theilnahme. Dieſelbe hat 7 Abtheilungen mit vier Haupt-, drei Hülfs-Lehrern und drei Lehrerinnen, und zählt 266 Schülerinnen vom 6—14ten Jahre; das Unterrichtsgeld beträgt jährlich 22 fl. Auſser dem dieſer Stufe angemeſſenen Unterricht in Schulfächern wird auch Unterricht in der franzöſiſchen Sprache und in den ſogenannten weiblichen Arbeiten ertheilt.

Die Schule des Waiſenhauſes (Charlottenplatz Nro. 1) hält in ihrem Lehrplane das Mittel zwiſchen Elementar- und Bürger-, oder Real-Schulen, und ihre Leiſtungen in dieſer Richtung ſind anerkannt. Auſser den Zöglingen des Waiſenhauſes werden in derſelben auch noch ungefähr 100 Kinder beiderlei Geſchlechts, welche jährlich 6 fl. bezahlen, aus der Stadt aufgenommen. Die Schule hat vier Abtheilungen mit einem Hauptlehrer und 3 Unterlehrern, und ſteht unter der Oberaufſicht der königlichen Commiſſion für die Erziehungshäuſer (Vorſtand Herr Oberhofprediger Prälat von D'Autel) und unter Leitung des Waiſenhausvorſtandes (Herrn Oberinſpektor Rektor Zoller). Die Waiſenzöglinge ſind von keiner Laufbahn ausgeſchloſſen; beſonders talentvollen Knaben wird auch der Zutritt in den hieſigen höheren Unterrichtsanſtalten unentgeldlich geſtattet. Für die Zöglinge des Waiſenhauſes beſteht ferner eine Induſtrieſchule, in welcher die Mädchen in weiblichen, die Knaben in ange-

meſſenen kleinen Induſtrie-Arbeiten Unterricht genießen.

Mit der Schule iſt ein Schullehrer-Seminar verbunden, in welchem 12–15 Waiſenzöglinge und einige fremde Hoſpitanten für die Anforderungen des niedern Schullehrerberufs eine gute praktiſche Vorbildung erhalten. Den Religionsunterricht beſorgt der Waiſenpfarrer und ein katholiſcher Geiſtlicher der Stadt.

Wenn es ein Unglück iſt, Waiſe zu werden und die Familien-Erziehung zu entbehren, ſo gleicht ſich dieß doch namentlich in unſerm Lande oft wieder aus. Man kann wohl ſagen, daß bei uns die Waiſenkinder eine beſſere Erziehung genießen, als ein nahmhafter Theil der unter den Augen ihrer Eltern Aufwachſenden.

Die ſtädtiſchen Elementar- oder Volksſchulen beſtehen für die evangeliſche Confeſſion aus 10 ſogenannten Stadtſchulen und der Armenkaſten-Schule, in welch' letzterer die Kinder der Stadtarmen unentgeldlichen Unterricht, jedoch nur in der halben Schulzeit erhalten, da ſie größtentheils zugleich Angehörige der Katharinenſchule (ſ. u.) ſind. Dieſen Schulen waren bisher drei in den drei Stadtdiſtrikten befindliche Schulgebäude eingeräumt; künftig werden die zwei für die innere Stadt und die äußerſte Vorſtadt beſtimmten Schulanſtalten in ein und daſſelbe, gegenwärtig

im Bau begriffene geräumige und zweckmäßig angelegte Schulhaus vereinigt werden.

Diese Schulen stehen unter Aufsicht der städtischen geistlichen und weltlichen Behörden und unter Leitung eines Schulinspektors (Herrn Hofkaplan Grüneisen). Eilf Hauptlehrer mit 17 Unterlehrern besorgen den Unterricht in 28 Schulklassen. Die Geschlechter sind in den meisten derselben getrennt. Unter den Schulen bestehen zwei Abstufungen, für Kinder von 6—10, von 10—14 Jahren. Die Gesammtzahl der Schüler beträgt gegenwärtig 992 Knaben, 1119 Mädchen; das Schulgeld ist 3 fl. jährlich, mit Ermäßigungen für mehrere Kinder derselben Eltern.

Zu derselben Kategorie gehört die katholische Stadtschule, unter der Aufsicht der Stadtgeistlichen dieser Confession, so wie die Garnisons-Schule mit unentgeldlichem Unterricht für die Kinder der Militärangehörigen evangelischer Confession unter der Aufsicht des Garnisonspfarrers (Herrn Seubert).

Außer diesen Schulanstalten bestehen noch mehrere Privat-Anstalten, welche von Hauslehrern besorgt werden.

Durch zwei Kleinkinder-Anstalten unter Aufsicht der Lokalleitung des Wohlthätigkeitsvereins ist für die unentgeldliche Unterkunft der Kinder von 3—6 Jahren aus den ärmeren Ständen während der Berufsarbeiten ihrer Eltern passend gesorgt; neuer-

dings haben ſich an dieſe noch 3 ähnliche Privatſchulen für Kinder wohlhabender Eltern gereiht.

Eine Privat-Blindenſchule, unter der Aufſicht der Lokalleitung des Wohlthätigkeits-Vereins, ſeit einigen Jahren von einem hieſigen Lehrer unternommen, gewährt mehreren blinden Kindern Unterricht in den gewöhnlichen Schulfächern. Die Schule wird durch Privatbeiträge unterhalten. Auch wird dieſen Kindern in der Katharinenpflege Unterricht in Induſtricarbeiten ertheilt.

Für gymnaſtiſche Uebungen der männlichen Jugend beſteht eine Turnanſtalt ſeit dem Jahr 1822 unter der Aufſicht eines Lehrers der hieſigen Anſtalten in der ſogenannten Stadt-Allee. Die Uebungen werden im Winter in einem gemietheten Lokale fortgeſetzt.

Für Reitunterricht beſteht außer der für die königliche Cavallerie beſtimmten Reitbahn, eine mit dem Land-Beſchälerſtall verbundene öffentliche Reitbahn in dem königlichen Marſtallgebäude, in welcher täglich gegen ein monatliches Honorar von 10 fl. durch einen königlichen Stallmeiſter Unterricht ertheilt wird. Außerdem beſteht eine Privat-Reitſchule (des Herrn Stallmeiſters v. Landſee, Hohestraße Nro. 16), wo in Kurſen von 12 Stunden gegen ein Honorar von 10 fl. 48 kr. Unterricht ertheilt wird; auch werden gegen Abonnement die Pferde dieſer Anſtalt

vermiethet, und der Gebrauch der Reitbahn Pferdebeſitzern eröffnet. —

Man hat unſer Würtemberg das „Land der Schulen“ genannt und damit vielleicht den ſtillen Vorwurf des Zuviel-Lehrens ausſprechen wollen. — Allerdings kann bei dem Unterricht für die vornehmere Jugend, welche ſchon in der Converſation eine Theilnahme an allen Gegenſtänden der Litteratur zu erkennen geben und von gelehrten Dingen wenigſtens einige hiſtoriſche Kenntniß und Nomenklatur inne haben ſoll, ſo Manches nur encyklopädiſch gelehrt werden.

Auch den Kindern aus dem gebildeten Mittelſtande wird der Natur des Unterrichts nach Vieles beigebracht, was ſie im Verfolge wieder vergeſſen, weil der Lehrer gern dahin trachtet, die Zöglinge ſo gelehrt zu machen, als er ſelber iſt.

Dennoch herrſcht bei uns im Ganzen ſo viel praktiſcher Sinn, daß der Unterricht in der Hauptſache auf ein Hinübernehmen in's Leben, auf Anwendung, bleibende Wirkung berechnet iſt. Die Mehrzahl der Lehrer beſitzt die Gabe der Belebung, Anſchaulichmachung, der Faßlichkeit.

Die beſten Kenntniſſe ſind diejenigen, die dem „Einmal Eins“ gleichen. Man muß im Leben damit rechnen können.

Das unterſcheidet den gewandten Naturſohn vom Cultivirten, daß Jener mit wenigen Formeln und ſi-

cherm Takt die ſchwerſten Aufgaben ſeines Lebens löst, während Dieſer ſo oft den rechten Anſatz nicht trifft.

3. Wohlthätigkeitsanſtalten.

Zwiſchen den Unterrichtsanſtalten und den Wohlthätigkeitsanſtalten im engeren Sinne ſtehen mehrere mit Unterricht verbundene Anſtalten zur Verſorgung und Unterbringung verwahrloſter Kinder.

Die Katharinenſchule (Kaſernenſtraße Nro. 8), im Jahr 1817 von der verewigten Königin Katharina geſtiftet, gewährt armen, verwahrloſten Kindern beiderlei Geſchlechts Unterricht in den Elementar-Schulfächern und zweckmäßige Beſchäftigung mit kleineren Induſtrie-Arbeiten. Der Unterricht wird theils an der ſtädtiſchen Armenkaſtenſchule (ſ. o.), theils von einem der Anſtalt angehörigen eigenen Lehrer und Erzieher, die Arbeiten aber von dazu aufgeſtellten Perſonen geleitet. Für diejenigen Kinder, welche keine Unterkunft in der Stadt haben, iſt durch die mit dieſer Anſtalt verbundene

Paulinenpflege, gegründet im Jahr 1820 von der regierenden Königin Majeſtät, geſorgt, in welcher ſie Koſt, Kleidung und Wohnung erhalten. Die Koſten werden durch ſtädtiſche und Privatbeiträge, ſo wie durch eigene Fonds theilweiſe getragen, und das Deficit läßt die hohe Stifterin decken. Auch nach dem Austritt aus der Anſtalt wird für paſſende Un-

terkunft der Zöglinge bei Lehr- oder Dienſt-Herren geſorgt.

Die beiden Anſtalten ſtehen unter der Oberaufſicht des Präſidenten der Centralſtelle des Wohlthätigkeits-Vereins, Herrn Geheimenrath v. Hartmann.

Für die gleiche Beſtimmung ſind zwei weitere Anſtalten, die Katharinenpflege (Brunnenſtraße Nro. 7) und die Marienpflege (Gartenſtraße Nro. 27), nämlich als Beſchäftigungsanſtalten für arme oder verwahrloste Mädchen von 5—14 Jahren, erſtere im Jahr 1807, letztere im Jahr 1817 von einer „Privatgeſellſchaft freiwilliger Armenfreunde" gegründet und durch Unterſtützung der verewigten Königin Katharina von Würtemberg und ihrer erhabenen Mutter, der verewigten Kaiſerin Maria von Rußland reichlich begabt worden. Die hier untergebrachten Kinder werden in den Elementar-Schulfächern, im Spinnen, Stricken, Nähen und Spitzenklöppeln unterrichtet.

Mit der Katharinenpflege iſt zugleich eine Suppen-Anſtalt verbunden, worin nicht nur die Kinder dieſer Anſtalt, ſondern auch andere Arme unentgeldlich oder gegen einen ſehr ermäßigten Preis mit einer geſunden gekochten Nahrung, wozu Knochengallerte benutzt wird, und im Winter mit Brennholz verſehen werden. Beide Anſtalten ſtehen unter der Lokalleitung des Wohlthätigkeits-Vereins (ſ. u.).

Dieſe ſämmtlichen vier Anſtalten wirken zu einem ſegensreichen Zwecke zuſammen, und fahren fort, unter zweckmäßiger Aufſicht und Leitung die ſchönſten Früchte zu tragen. Bei dieſer Veranlaſſung erſcheint es als dringende Pflicht der Dankbarkeit, der Aufopferung, Hingebung und unermüdeten Thätigkeit zu erwähnen, womit der edle Menſchenfreund Heinrich Lotter († 20. Februar 1834) theils als Stifter, theils als thätigſter Beförderer dieſer und anderer Wohlthätigkeits-Anſtalten, und in Verbindung mit ihm ſo viele edle Männer und Frauen mit der größten Anſpruchsloſigkeit ſeit einer Reihe von Jahren in hieſiger Stadt das Bittere und die Noth der Armuth zu mildern, die Erziehung und Bildung der Verlaſſenen zu fördern, und Religion und Sittlichkeit unter den Verwahrloſten zu beleben geſucht haben.

Das Waiſenhaus zu Stuttgart, vom Jahre 1710—1726 von Herzog Eberhard Ludwig für älternloſe Kinder beiderlei Geſchlechts und beider chriſtlichen Confeſſionen gegründet, indem er der Anſtalt den Bauplatz und den begonnenen Bau einer Kaſerne überließ, wurde durch Bewilligungen der Landſtände, des Kirchengutes und durch Sammlungen bei den Einwohnern Würtembergs dotirt. Im Jahre 1715 waren ſchon 79, im Jahre 1767 bereits 160 Waiſen untergebracht. Später wurde die Anſtalt auch durch Stiftungen und Legate bereichert, ſo wie durch andere frei-

willige Beiträge, in welcher Beziehung ſich die Stuttgarter Einwohner beſonders durch Wohlthätigkeitsſinn auszeichneten. So kam es, daß die Anſtalt ſchon im Jahre 1788, und ſodann unter der Regierung des verewigten Königs Friedrich im Jahre 1812 die nöthigen Erweiterungen erhielt; im Jahre 1826 wurde ſie mit einem neuen Statute verſehen. Sie erfreut ſich fortwährend des Schutzes und der Unterſtützung des Königs und der Königin, und einer regen Theilnahme von Seiten der Behörden des Landes und der Privaten. Der Ober-Inſpektor (ſ. v. Waiſenſchule), unter der Oberaufſicht der königl. Commiſſion für die Erziehungshäuſer, leitet, außer dem Erziehungs- und Unterrichts-Weſen, auch die Hauspolizei. Die ökonomiſche Beſorgung iſt einem Oekonomie-Verwalter (Herrn Hofrath Ludwig) übergeben.

Ein zweiſtockiges Gebäude umſchließt in unregelmäßigem Viereck einen geräumigen Hof, und enthält, außer den Wohnungen der Beamten und der Offizianten, vier Schlafſäle, zwei Reinigungszimmer, vier Arbeitszimmer, fünf Schulzimmer, neun Krankenzimmer (über die Kranken-Anſtalt ſ. unten), mehrere Zimmer für Aufſeher, Lehrer, Lehramtszöglinge, Krankenwärter und andere Angehörige der Anſtalt. Die Einkünfte des Inſtituts beſtehen in jährlichen Geſchenken, welche Ihre Königlichen Majeſtäten der

Anſtalt zufließen laſſen, in den Renten eines Kapital-Vermögens von 179,400 fl., in Zuſchüſſen aus der Staats-Kaſſe, in Legaten, Opfergeldern aus den Kirchen des Landes und Beiträgen von Privaten. Sie betrugen von 1832 bis 1833 — 39,148 fl. mit Einſchluß des Beitrags der Staats-Kaſſe von 18,560 fl. Die Aufnahme der Kinder geſchieht vom 7ten Jahre an, und zwar wird von jedem Oberamt eine beſtimmte Anzahl derſelben aufgenommen. Ein Theil der Kinder (normalmäßig 175) wird in der Anſtalt verpflegt, andere (normalmäßig 150), vorzugsweiſe für die Landwirthſchaft beſtimmt, werden unter ſchriftlichem Contracte bei rechtlichen Familien auf dem Lande, nach zuvor eingezogenem Zeugniß der Ortsbehörden und unter deren Oberaufſicht, in Koſt gegeben. Nach dem Austritt, im 14ten Jahre, wird für das Unterbringen der Zöglinge, namentlich durch Bezahlung von Lehrgeldern, geſorgt. Auch die Kranken-Anſtalt ſteht den Ausgetretenen noch eine Zeit lang zur Benutzung offen. Von 1825—33 zählte man im Durchſchnitt jährlich 229 noch unter der Aufſicht der Anſtalt ſtehende Handwerkslehrlinge. Durch angemeſſene Kleidung, Koſt, Sorge für Reinlichkeit, Bewegung im Freien, Leibesübungen der Knaben unter einem beſondern Aufſeher, neuerdings durch Arbeiten in einem eigenen Garten, wird für das phyſiſche Wohlſeyn der Zöglinge geſorgt (die Schul-Anſtalt ſ. o.).

Das Bürger-Hospital wurde im Jahre 1350 von der Gräfin Katharina von Würtemberg, geb. Gräfin v. Helfenstein, und ihrem Gemahl, dem Grafen Ulrich dem Vierten, gestiftet, und von ihr und Anderen schon im Anfange so reichlich begabt, daß die Anstalt selbstständig fortbestehen konnte; daher dieselbe auch St. Katharina-Spital genannt wurde. Später wurde sie von andern würtembergischen Fürsten und durch Privaten weiter ausgestattet, und hatte anfangs ein ihren damaligen Bedürfnissen entsprechendes Lokal in der innern Stadt. Als das wachsende Bedürfniß eine Erweiterung der Anstalt forderte, überließ ihr Herzog Ulrich im Jahre 1535 das jetzige Lokal, ehemals ein Dominikaner-Predigerkloster im oberen Theile der Stadt, welches an die Hospitalkirche angrenzt, und mit ihr ein großes Viereck mit einem abgeschlossenen Hofe bildet. Das Gebäude besteht aus mehreren, theils bewohnbaren, theils als Magazine benutzten Räumen; in den bewohnbaren Theilen ist, außer den Wohnungen für die Beamten und Offizianten, Gelaß für 130—140 Hospitaliten.

Die Bestimmung des Bürger-Hospitals ist, alten, gebrechlichen, der Möglichkeit des Erwerbes durch physische Ursachen beraubten Bürgern der Stadt, mit Ausschluß der andern Einwohner, eine freie, oder durch Einkaufen erworbene Unterkunft und Verpflegung (Pfründe) zu gewähren. In früheren Zeiten bestand

eine dreifache Abſtufung von Pfründen, zum Theil (die ſogenannte reiche Pfründe) mit überflüſſigem Luxus ausgeſtattet. Heutzutage bilden die ſogenannten armen Pründner die überwiegende Mehrzahl. Sie erhalten außer der Wohnung ein frugales, jedoch gut bereitetes Mittag- und Nacht-Eſſen, wöchentlich 9 Pfd. Brod, 1 Schoppen Wein und zweimal Fleiſch, freie ärztliche Pflege und jährlich eine Kleidung. Andere erhalten bloß freie Wohnung (die Hauszinsfreien) und unentgeldliche Krankenpflege (die Kranken-Anſtalt ſ. ſpäter).

Die Einkünfte des Bürgerhoſpitals ſind nicht unbeträchtlich; ſie beſtehen aus den Zinſen eines Kapitalfonds von 210,170 fl., aus jährlichen und zufälligen Beiträgen, aus Legaten, aus Güter-Pachtgeldern, Grundzinſen, Zehenten und andern Gefällen von Gütern, wogegen das Hoſpital auch manche Leiſtungen, namentlich zu wohlthätigen Zwecken, zu übernehmen hat. Die ehemalige Baumwollenſpinnerei (das jetzige Spinnhaus) iſt eine Anſtalt, in welcher Bettler, Müßiggänger oder Nahrungsloſe durch Spinnen und andere Arbeiten einen Erwerb erhalten ſollen; ſie wurde im Jahre 1766 geſtiftet, im Jahre 1788 mit dem Hoſpital verbunden und im Jahre 1807 erweitert. Dieſe Anſtalt wird durch die Almoſen-Kaſſe unterhalten. Sie beherbergt entweder gezwungene Arbeiter, welche durch die Polizei vom Bettel und Müßiggang

aufgegriffen werden, oder freiwillige, welche entweder nach Beendigung ihrer Strafzeit bis zu einer paſſenden Unterkunft bleiben können, oder aus Nahrungsloſigkeit dort eine Zuflucht ſuchen. Durch Entfernung dieſer Anſtalt aus dem Gebäude und durch die bereits begonnene Errichtung neuer Wohn- und Kranken-Zimmer wird das Bürgerhoſpital künftig neue, angemeſſene Erweiterungen und paſſende Einrichtungen erhalten. Die ganze Anſtalt ſteht unter der beſondern Verwaltung des Stiftungsrathes, welcher durch einen Stiftungspfleger (Hrn. Grieſinger) die Adminiſtration beſorgen läßt.

Das ſtädtiſche Almoſenweſen. Ein ſogenannter Armenkaſten beſtand ſchon in den Zeiten des 14ten Jahrhunderts unter dem Namen: „Salve regina-Brüderſchaft" oder das „große Almoſen": ein Verein von Beamten und Bürgern, auf deren Veranſtaltung „zur Abwendung ſchwerer Sterbensläufte" jeden Abend das **Salve regina** geſungen werden ſollte. Später, bei reichlicheren Zuflüſſen, dehnte ſich die Anſtalt auch auf kirchliche Inſtitutionen und Schulanſtalten, ſo wie auf Unterſtützung der Armen aus. Auch ihr ertheilte Herzog Ulrich nach der Reformation durch Anweiſung ſtehender Einkünfte und durch Beſtimmung der Zwecke, die ſie erreichen ſollte, Selbſtſtändigkeit. Die früher damit verbundene Almoſen-Kaſſe, deren Zweck bloß Unterſtützung der Armen iſt, wurde 1789 von dem Ar-

menkaſten getrennt und ſelbſtſtändig dotirt. Ihre Einkünfte an Zinſen von Kapitalien und Stiftungen, an Beiträgen der Staats-Kaſſe, des Hoſpitals, der ſtädtiſchen Kaſſe und von Privaten, beliefen ſich 1832—1833 auf 17,380 fl. Die Unterſtützungen beſtehen in wöchentlichen oder monatlichen regelmäßigen Almoſen an Gelde, welche an die Stadtarmen (600 Familien oder 1246 Individuen) in einer jährlichen Geſammtſumme von beiläufig 13,800 fl. vertheilt wird, in beſondern Fällen auch in außerordentlichen Gratialien, in Beiträgen zu Hauszins, Handwerkszeug u. ſ. w. Für verlaſſene Kinder dieſer Armen ſorgt die Kaſſe durch die Bezahlung von Koſtgeld; die Kranken unter den im Almoſen Stehenden werden von dem dafür beſtellten Stadtarzte, ſo wie von ſämmtlichen practiſchen Aerzten unentgeldlich beſorgt; die chirurgiſche Behandlung derſelben durch den Stadtwundarzt, und die Medicamente beſtreitet die Kaſſe, und zwar Letztere auf das Zeugniß des Arztes und nach Unterſchrift des Stiftungsverwalters. Dieſe außerordentlichen Ausgaben der Kaſſe betragen jährlich 3—4000 fl.

Der Armenkaſten iſt heutzutage zunächſt für Erhaltung der ſtädtiſchen Kirchen und Schulanſtalten beſtimmt, ſeine Fonds ſind jedoch beinahe erſchöpft, und ſeine Einkünfte ungenügend, daher das bedeutende Deficit von dem combinirten Spital und der Stadt-Kaſſe ſeit einer Reihe von Jahren gedeckt wird. Die

Verwaltung des Hospitals, des Armenkaſtens und der Almoſenpflege hat die, i. J. 1813 errichtete Stiftsverwaltung, unter der Aufſicht des, aus den geiſtlichen und weltlichen ſtädtiſchen Behörden beſtehenden Stiftungsrathes zu beſorgen.

Außer dieſen Anſtalten zunächſt für Arme der Stadt, beſteht ſeit den Theurungsjahren 1817, wie an andern Orten, ſo auch in Stuttgart, die von der verewigten Königin Katharina geſtiftete Localleitung des Wohlthätigkeit-Vereins (Vorſtand Herr Geh. Legations-Rath v. Piſtorius), womit ſich die ſchon im Jahre 1805 zuſammengetretene Privatgeſellſchaft freiwilliger Armenfreunde, unter Beibehaltung der abgeſonderten Verwaltung ihrer Kaſſe, verbunden hat. Unter dem Vorſtande der Localleitung befinden ſich 8 männliche und 8 weibliche Vorſteher der 8 Armendiſtricte, in welche die Stadt für die Zwecke der Localleitung getheilt iſt. Dieſe führen über die ſtädtiſchen und andern Armen ihres Diſtriktes eine genaue Ueberſicht, und verſammeln ſich, unter dem Vorſitze des leitenden Vorſtandes, alle vier Wochen. Der Zweck dieſer Anſtalt iſt, den ſich meldenden Armen durch Anweiſung zweckmäßiger Beſchäftigung Erwerb zu verſchaffen, der Noth der Armen durch unentgeldliche Abreichung von Lebensmitteln, Krankenſpeiſen, Arzneien, Holz, Kleidern, Lehrgeldern für Lehrlinge u. ſ. w. abzuhelfen, diejenigen Armen

aufzusuchen, welche sich scheuen, Unterstützung zu begehren, namentlich auch für die verwahrlosten Kinder durch die oben geschilderten Anstalten zu sorgen. Dieser Verein, welcher die Verpflichtung übernommen hat, über die zweckmäßigste Verwendung der ihm anvertrauten Summen nach dem Bedürfnisse der Nothleidenden zu wachen, genießt allgemeines Vertrauen, und findet bei diesem Wirkungskreise, so wie bei Leitung der oben erwähnten Anstalten die verdiente Anerkennung seiner menschenfreundlichen Bemühungen. Er erhält seine Mittel an Geld und Naturalien von der Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins, aus den derselben übergebenen Fonds, so wie von der Stadt-Kasse und von Privaten.

4. Anstalten für Kunst.

Unter die ersten Bedürfnisse der Civilisation gehören, wie im Alterthume, so auch heutzutage, die Leistungen der dramatischen Kunst, eine Welt auf der Bühne, in geschlossenem, erhöhtem Bild abspiegelnd das unendliche Leben der Welt. Durch das königliche Hoftheater ist den Bewohnern Stuttgarts auch dieser Kunstgenuß gewährt. Von Versuchen verschiedener Art zu dramatischen Darstellungen, welche in den früheren Jahrhunderten hier gemacht wurden, sind

zwar einige Spuren *) in den hiſtoriſchen Berichten vorhanden; doch waren dieß meiſt Farcen im Geiſte einer, für die Kunſt noch nicht gereiften Zeit, oder ſie blieben ohne Beſtand. Ein ſtehendes Theater brachte für Stuttgart erſt die Regierung Herzogs Carl Eugen. Er ließ das ehmalige neue Luſthaus zu einem Opernhauſe umwandeln (ſ. o.), und beſetzte daſſelbe mit zahlreichen, aus Frankreich, Italien und Deutſchland herbeigezogenen Künſtlern. Im Jahre 1779 ließ er das damals ſogenannte kleine Theater von Teinach in die Reſidenzſtadt verſetzen, und die mit der Militär-Akademie verbundene Kunſtſchule lieferte ihm bald einheimiſche Künſtler für Oper und Schauſpiel, welche ihm die Fremden erſetzen konnten. Als das kleine Theater im Jahre 1802 ein Raub der Flammen geworden war, durch welche auch noch manches andere Kunſtwerk, namentlich Partituren und andere Muſikſtücke der vorzüglichſten Componiſten jener Zeit, z. B. Jomelli's, Zumſteg's u. A. für immer verloren gingen, wurde der jetzige Redoutenſaal zu einem Theater umgeſchaffen, bald darauf aber auf Befehl des verewigten Königs Friedrich dem Opernhauſe ſeine jetzige Einrichtung gegeben, welche daſſelbe für die Oper und das Schauſpiel zugleich tauglich machte. Die ganze

*) Vergl. v. Memminger, Stuttgart und Ludwigsburg S. 271.

Anſtalt des jetzigen Hoftheaters (Intendant: der erſte Kammerherr, Herr Graf v. Leutrum) begreift das Schauſpiel, die Oper und das Ballet. Ausgezeichnete Künſtler und Künſtlerinnen bilden das Perſonal, und es wurden keine Koſten geſcheut, bewährte fremde Künſtler für die Dauer zu gewinnen, und für Ausſtattung neuer Aufführungen zu ſorgen.

Wer die Aufgabe einer Theater-Direktion recht in's Auge faßt, der wird ihre vollſtändige Löſung gern die einer Unmöglichkeit nennen.

Der ſachliche Beſtand der Anſtalt, die finanzielle Rückſicht, die künſtleriſchen und menſchlichen Eigenſchaften der Mitwirkenden, der Conflikt der verſchiedenartigen Geſchmacksforderungen und Idioſynkraſieen, der Zuruf der Kunſtfreunde, der Kunſtrichter: „Die Bühne ſoll ein National-Bildungsmittel ſeyn!" — der Ausruf der Menge: „Wir wollen nicht angeſtrengt nachdenken, wir wollen uns bequem unterhalten, angenehm zerſtreuen, wir wollen ſchauen und erſtaunen!" — der Angſtruf des Oekonomen: „Gebt Kaſſenſtücke!" — ſind dieß nicht größtentheils Momente, welche das Aufſtellen ſchöner dramatiſcher Werke durch's Zuſammenwirken harmoniſcher Kunſtkräfte eher hemmen als fördern?

Der Einſichtige wird ſich oft wundern, wie bei ſo manchem bedingenden Drange doch ſo viele erfreuliche Leiſtungen zum Vorſchein kommen; ja er wird, dem

Ungenügsamen zürnend, durch diesen Blick in das Werden des Werks seinen Genuß verstärkt finden.

Man kann es der jetzigen und frühern Intendanz Dank wissen, daß durch ihre höchsten Orts begünstigten Bemühungen immer eine Anzahl von Mimen und Sängern die Bühne zierten, welche uns die treuesten, erhebendsten Lebensbilder darstellten, uns durch große Virtuosität entzückten, und an deren Kunsthöhe sich dann auch nachstrebende, untergeordnete Talente aufzurichten wußten, wie dieß sehr viele Darstellungen durch ihre künstlerische Rundung und Totalität bewährten.

Aber eben wegen der bedingenden Schranken dieses Instituts, bei welchem man es mit so vielen persönlichen und sachlichen Zufälligkeiten zu thun hat, die einen idealen Stand nicht erreichen lassen, welches überdieß dem dramatischen Zeitgeist, dem Stand der dramatisch-musikalischen Litteratur unterthan ist, bleibt ein stehendes Verlangen der Gebildeten — nicht eben gegen die hiesige Bühne, wohl eine der besten in Deutschland, sondern gegen die Theaterwelt im Ganzen gerichtet — das Verlangen nach klassischen oder doch gediegenen Dramen und Opern, nach zeitgemäß überarbeiteten älteren deutschen Originalstücken, nach der Nachahme der frühern dramatischen Welt, die man mit Unrecht einschlummern ließ und die schon darum poetisch wirken müßte, weil sie eine Periode des deut-

ſchen Lebens abſpiegelt, die wir ſchon durch den Schleier der Vergangenheit anſchauen.

So möchte auch das ältere, faſt ganz verſchollene Repertorium der ernſten Oper, z. B. von Gluck, Gretry ꝛc. ſo wie das der leichten, melodiſchen Operette, z. B. von D'Alayrak, Dittersdorf ꝛc. einen wohlthuenden Gegenſatz zu dem einerſeits in's Sentimentale, Schmerzgefühl-Schwelgeriſche, andererſeits in's Materielle, Brauſend-Lärmende Ausſchweifenden dieſer Kunſtarten unſerer Tage, und eine erwünſchte Ablöſung ſo einſeitiger Kunſtangriffe auf Sinn und Gemüth abgeben.

Bei der Theaterluſt unterſcheidet ſich aber merklich der tägliche Genießer vom ſparſamen Beſucher. Während Jener ſtärkere Reize verlangt und nach Neuem trachtet, wird Dieſer, durch enthaltſame Kunſtdiät vorbereitet, ſchon von gelinden Schönheits-Gaben homöopatiſch entſchieden angeregt, von ſtärkern überreizt.

Die Hofkapelle läßt unter der Leitung des Hofkapellmeiſters Lindpaintner, eines durch Charakter und Kunſtkenntniß ganz zur Muſikdirektion geſchaffenen Mannes, an Virtuoſität, an Präciſion und Reinheit im Ausdruck Nichts zu wünſchen übrig, und wetteifert mit jeder andern in Deutſchland. Das Perſonal derſelben hat bei dem Gottesdienſt in der Hofkirche mitzuwirken. Ferner führt daſſelbe die Hof-Concerte auf und verſchafft noch überdieß dem Publikum einen wei-

teren Genuß durch die Winter-Concerte im Redouten-Saale, deren Ertrag zu Gründung einer für das Orchesterpersonal bestimmten Wittwen- und Waisen-Kasse verwendet wird.

In diesen Abonnement-Concerten genießt man die Vorzüglichkeit des Orchesters, die Instrumental- und Gesang-Virtuositäten schon wegen der Akustik des Raumes, und wohl auch wegen der Sammlung und Fixirung des inneren Sinnes, besser als in der Oper, in welcher das Optische der Darstellung und die Handlung oft überwiegenden Antheil fordern.

Der Verlauf der Jahre bringt freilich, wie mehrjährige Besucher wohl finden, viele Wiederholungen, namentlich der sogenannten Paradestücke; aber es wächst ein jüngeres Geschlecht nach, dem diese Gaben neu sind; das Publikum wechselt, und in keiner Kunst kann man dieselbe Schönheit ohne Sättigung öfter genießen, als gerade in der Musik.

Jedoch auch hier hegt der Kunstfreund einen stereotypen Wunsch, daß neben den allzeit schuß- und schlagfertigen Virtuosen auch noch mehr Ensembles, Chöre und andere Gesangpartieen vernommen werden möchten.

Die ungemeinen Leistungen der Virtuosen ziehen uns naturgesetzlich in künstlerisch anstrengende Mitleidenschaft. Aber die Fertigkeit, als ein außerordentlicher, zeitlich-räumlicher Wechsel, ist doch dem, was die

Muſik ſoll, der Gefühlserregung und Leitung entgegengeſetzt. So geſchieht dann, daß ſelbſt Muſikfreunde die fortgeſetzte Darlegung der ungemeinen Fertigkeit ohne viel Antheil hinnehmen, während die gewöhnlichen Hörer vollends gar keinen Rapport zu den genialen Schöpfungen des Tonſetzers, zu den Wunderthaten des Virtuoſen in ſich aufbringen.

Größere Geſangſtücke, Chöre, ſelbſt vierſtimmige Lieder haben dagegen etwas Hebendes, Reinigendes, Beſänftigendes, was jenes in Kälte übergehende Erſtaunen wohlthätig ablöſen ſollte.

Der ſinnige Leiter der Kapelle hat vor Jahren ein gewiſſermaßen hiſtoriſches Concert gegeben, das allgemeinen Beifall fand. In jeder Abtheilung kamen Stücke aus verſchiedenen muſikaliſchen Zeitepochen in chronologiſcher Folge vor, was neben dem ſonſtigen Genuß noch den des Contraſtes, des Vergleichens gewährte.

Wir ſagen uns dabei freilich, daß ein vielbeſchäftigtes Orcheſter, ein nicht obligates Chorperſonal hierin neue Zumuthungen erfahren würden, können aber doch das Bedauern nicht unterdrücken, daß es für uns die koſtbarſten Reliquien, die erquicklichſten Schätze der alten Tonkunſt ſo gut wie gar nicht mehr gibt, daß wir ſterben, ohne die Schöpfungen eines Paleſtrina, Allegri, Pergoleſi, Bach, Haſſe ꝛc. gehört zu haben.

Fürchte man nicht, daß das Publikum das An-

hören ſolch älterer Muſik verſchmähen würde. Das Publikum — ſind Publika! Im Verlauf von zehn bis zwanzig Jahren dürfte von einer vorzüglichen Kapelle der Cyklus der Geſammt-Muſik dem Publikum in charakteriſtiſchen Werken vorgetragen werden. Aeltere und neuere Muſik fordern und heben einander gegenſeitig.

Unſerer muſikliebenden Stadt ſtünde auch wohl ein Enthuſiaſt für alte Muſik und ein ausübender Kreis wohl an, wie Heidelberg, Frankfurt, Berlin ꝛc. ſolche beſitzen.

Gewöhnliche Concert-Abende ganz mit einem ſchon oft gehörten Oratorium zu füllen, möchte nicht erwünſcht ſeyn. Dagegen verdienen die großartigen Darſtellungen der Händelſchen Meiſterwerke in der Stiftskirche, wie ſie uns ſeit einigen Jahren zu Theil wurden, warmen Dank. Was hiebei Lindpaintner als ergänzender Tonſetzer und als Lenker der Aufführungen gethan, iſt ſchon mehrfach anderwärts öffentlich anerkannt worden.

Beſſer gewiß iſt, daß ſolche hohe muſikaliſche Gedanken uns ins Leben nachgehen, als ſo manches frivol-zudringliche Geleier anderer Art.

Um Künſtler nachzubilden, ſind ſeit neueren Zeiten eine dramatiſche Schule mit 12 Schülern, eine Sängerſchule mit 11 Schülern und eine Balletſchule mit 60 Schülern errichtet worden, welche

von ausgezeichneten Künſtlern des Hoftheaters geleitet werden.

Die Idee der Nachbildung darſtellender Künſtler hat eine vieljährige Erfahrung für ſich. Seit den Zeiten des kunſtliebenden Herzogs Carl iſt eine nahmhafte Anzahl derſelben aus einheimiſchen Inſtituten hervorgegangen, die auch durch ihren ſittlichen Charakter und guten Wandel ſich die Achtung des Publikums neben der künſtleriſchen Anerkennung deſſelben erworben haben. So hatte ſich das Theater ſtets einer Anzahl anſtrebender Talente verſichert, aus denen Manches ſich zu einer bedeutenderen Kunſthöhe aufſchwang.

Den Scrupeln, welche ſich etwa gegen die Ausbildung von Zöglingen der höhern Tanzkunſt erheben möchten, könnte man in vermittelndem Sinne antworten, daß auch hier ſich der inländiſche Charakter immer als der ſolidere bewährt habe.

Aeltern, deren Kinder zur darſtellenden Kunſt hinneigen, werden, wenn ſich ihnen Bedenklichkeiten gegen dieſe Berufswahl erheben, dieſelben gerade auf's Entgegengeſetzte, auf einen tüchtigen gemeinen Beruf hinweiſen. Geben ſie aber einem entſchiedenen Hange derſelben nach, ſo kann nichts Beſſeres, als eine ſtreng methodiſche Ausbildung ihres Talents eintreten. Einer Verirrung dieſer Neigung tritt wohl am ſicherſten eine ernſte Kunſtſchule entgegen. Die folgerechte Me-

thode, die Anſtrengung bei der Ausführung, die Befriedigung durch das gelingende Fortſchreiten, die Belohnung kunſtgerechter Leiſtungen, zu dem die über das Inſtitut geſtellte genaue Aufſicht verbindern möglichſt eine gefährliche Zerſtreuung des Sinnes der Zöglinge.

Was uns ein Spiel, eine reizende Unterhaltung iſt, das iſt ihnen eine anſtrengende Arbeit; wir erholen uns an ihrer Strapaze; denn nicht der Schüler, nur der ſchaffende Meiſter vermag mit der Kunſt ſelbſt zu ſpielen.

Warum ſollten wir beim Abwägen der ſittlichen Erfolge ſtreng methodiſcher Kunſtanſtalten nicht auch in Berechnung nehmen, was denn wohl außerdem aus den jungen Seelen geworden ſeyn möchte, wenn zu ihrem bedenklichen Hange die ſittliche Läßigkeit mittelloſer Aeltern gekommen, und ſo die Erziehung fortgeſetzt worden wäre? — —

Werfen wir nahe am Ziel unſerer Wanderung durch die Kunſtanſtalten einen recht unbefangenen Blick in die menſchlichen Dinge überhaupt, ſo bemerken wir, daß es nur ſehr Wenigen gelingt, ihre Beſtrebungen ausſchließend auf das Höhere zu richten, während die überwiegende Mehrzahl der großen Gemeinde, in geiſtig oder körperlich anſtrengendem Geſchäft befangen, materiellen Intereſſen huldigt, ein weiterer Theil derſelben aber dazu beſtimmt ſcheint, für die Erheiterung

und Ausſchmückung des Lebens, für Unterhaltung, Scherz und Luſt zu ſorgen.

Von der ſittlich-religiöſen Seite genommen ſehen wir bei der kleinen Zahl derer, die wir Auserwählte nennen möchten, den Sinn nach den reinen Höhen der Menſchheit, nach dem Heiligen, nach dem Mittelpunkt und feſten Angel des Daſeyns gerichtet, indeß die Uebrigen minder oder mehr nach der Peripherie des Weltlichen, nach dem zeitlichen Umſchwunge der äußerlichen Dinge ſich wenden, ihm denkend, handelnd, genießend, mit ſparſamen Rückblicken ſich hingeben.

Mögen aber auch gewiſſe Lebens-Seiten mit den ſtrengſten Anforderungen der religiöſen Moral ſchwerer als andere in Uebereinſtimmung zu bringen ſeyn, ſo findet doch auch wieder eine gewiſſe Ausgleichung unter den Menſchenkindern ſtatt. — Wir ſehen, wie die ſich ſo nennenden Kinder des Lichts dennoch mit vielen ſinnlichen Anwandlungen und Verſuchungen zu kämpfen haben, und andererſeits, wie das Weltkind wiederkehrende Augenblicke, Stunden und Tage hat, wo ſein Gemüth ein um ſo tieferes Bedürfniß fühlt, ſich aus den Zerſtreuungen des Aeußern zum Heiligen, Ewigen zu flüchten. —

Eine Anſtalt zu Verbeſſerung des Kirchengeſanges in der proteſtantiſchen Kirche, mit einer Geſangſchule, in welcher unentgeldlich Unterricht

ertheilt wird, hat ſich im Jahre 1823, unter Leitung des Herrn Stiftsorganiſten Kocher und mehrerer anderer Muſikverſtändigen, durch Vereinigung jüngerer und älterer Freunde und Freundinnen der Muſik zu gemeinſchaftlichen muſikaliſchen Aufführungen, ſo wie zu Verbreitung von gediegenen Compoſitionen unter dem größern Publikum gebildet. Eine Frucht dieſer Bemühungen iſt bereits das würtembergiſche, mit einem vierſtimmigen Choralbuche verbundene Geſangbuch; und es ſteht zu hoffen, daß durch dieſes Inſtitut, in Verbindung mit den Beſtrebungen ähnlicher Vereine, die ſich indeſſen auch in mehreren anderen Orten des Landes gebildet haben, und mit den Leiſtungen der inländiſchen Schulanſtalten, in welchen der Geſangunterricht, namentlich der Choralgeſang, mit vieler Sorgfalt betrieben wird, ein methodiſcher und harmoniſcher Geſang bei dem öffentlichen Gottesdienſte künftig unter den Gemeinden des Vaterlandes immer mehr Eingang finden werde. Die Choral- und Figural-Geſänge, welche von den Theilnehmern an dem Kirchengeſangvereine bei verſchiedenen feſtlichen Anläſſen aufgeführt werden, beurkunden bereits auf eine jeder Anerkennung werthe Art die Leiſtungen dieſer mit Recht auch von den Behörden begünſtigten Anſtalt.

Der Erfolg hängt der Natur der Sache nach von der muſikaliſchen Heranbildung einer Generation ab. Noch lange wird der Naturalismus des Sekondes und

Baſſes der ältern Gemeinde-Glieder ſich in die künſtleriſch ausgetheilten Mittelſtimmen miſchen.

Manche Anſichten gingen ſogar dahin, daß beim Kirchengeſang eben das überwiegende Uniſono das Weſentliche, Eindringende und Erhebende ſey, in welchem ſich das Gefühl der Singenden in ſeiner ganzen Grundgewalt ausſpreche, während der Orgel die Fortführung der Harmonie überlaſſen bleibe.

Werde aber die Volksthümlichkeit des vierſtimmigen Choralgeſanges noch ſo weit in der Zeit hinausgeſetzt, oder trete derſelbe gar niemals ganz entſchieden in unſern Kirchen ein und bleibe ein ſanfter Vorgeſang der Geübten, des Vereins, ſo iſt doch ein unſchätzbarer Vortheil der Anſtalt der muſikaliſche Unterricht, den ſie mit ſich führt und welchen ſie zur allgemeinen Schulſache hat machen helfen.

Von ähnlicher Tendenz in Beziehung auf den Volksgeſang iſt der Liederkranz, eine Anſtalt, welche gleichfalls durch einen Verein von Männern und Frauen zu Einübung und Ausführung größerer oder kleinerer Geſangſtücke und zu Verbreitung von mehrſtimmig in Muſik geſetzten Volksliedern, ſchon ſeit mehreren Jahren in Stuttgart beſteht. In verſchiedenen Städten des Landes haben ſich ähnliche Anſtalten gebildet, welche ſich mit dem Stuttgarter Liederkranz und Mitgliedern der Anſtalt zu Verbeſſerung des Kirchengeſanges jährlich zu einem bereits zum Volksfeſte gewor-

denen Lieberfeſte in einer oder der andern Stadt zuſammenfinden.

Daß dieſe und ähnliche freie Vereine einen Verlauf haben, daß ſie einen enthuſiaſtiſchen Aufſchwung nehmen, daß ſie nach ihrem höchſten Stande ſich verkleinern, daß Trennungen eintreten, darf Niemand wundern. Oft iſt eine Theilung nicht ſowohl Folge eines innern Zwieſpalts, als ihrer Reife, und ein Beweis, daß ihr Weſen in's Volk übergegangen iſt, das nun die Sache ſich aneignet und nach ſeiner Weiſe und Bequemlichkeit weiter führt.

Auch trägt dieſer Verein weſentlich bei zu der Feier des Schillersfeſtes. Eine Anzahl von Verehrern des großen vaterländiſchen Dichters hat ſich nämlich zum Ziel geſetzt, demſelben in den Umgebungen Stuttgarts ein Denkmal zu ſetzen und den Todestag des Gefeierten (9. Mai) jährlich durch Muſik, Rede und Declamation Schiller'ſcher Dichtungen im Freien feſtlich zu begehen. Die dabei eingeſammelten freiwilligen Beiträge haben die Beſtimmung, künftig für das an einem paſſenden Ort auszuführende Denkmal verwendet zu werden.

Ein geräumiger Platz iſt ſeit geraumer Zeit angekauft und zweckdienlich zugerichtet worden. Dieſes Unternehmen hat eine eigene mündliche und ſchriftliche Polemik über ſeine Zweckmäßigkeit veranlaßt, aus welcher hervorging, daß ſich keine Lokalität als eine

vorzüglich zu Aufstellung des Denkmals geeignete herausstellte, so daß Ansichten und Meinungen, Ja und Nein den größten Spielraum hatten und sich jede Wahl Anfechtungen aussetzte. Bis jetzt behauptet also das Faktische sein Recht.

Die deutschen Frauen wurden vom Ausschuß um Sammlung von Beiträgen, deren keiner die kleine Summe von 24 Kreuzern übersteigen soll, öffentlich gebeten. Ein Schillers-Album, durch eingesandte Sinnsprüche der deutschen Schriftsteller und Dichter sich bildend, soll ebenfalls eine Einnahmsquelle werden, und die deutschen Bühnen sind, wie schon einmal mit nicht unbedeutendem Erfolg geschehen, neuerdings eingeladen, für das Denkmal des großen Tragikers Benefiz-Vorstellungen zu veranstalten.

Thorwaldsen hat ein Modell der Statue Schillers zu liefern zugesagt. Ob die ferneren Zuflüsse nun so reichlich ausfallen werden, daß an ein colossales Standbild, etwa gar aus Erz gegossen, und an dessen würdige architektonische Umgebung gedacht werden kann, hängt von nicht zu berechnenden Umständen, namentlich von der Theilnahme dafür in möglichst weitem Kreis ab. —

Nicht lange nach der Entstehung des Liederkranzes wurde von kunstgeübten Sängern und Dilettanten eine Liedertafel gestiftet, welche eine mehr künstlerische,

aber bloß privative muſikaliſche Unterhaltung im kleinern geſelligen Kreiſe zum Zweck hat. —

Wenn wir auf die hieſige Vokalmuſik im Ganzen unſer Augenmerk richten, ſo entgeht uns nicht, daß, während das Volk im Allgemeinen rein ſingt, der Kunſtſchüler unrein intonirt, detonirt und erſt der geübte Sänger wieder rein vorträgt und den Ton feſthält.

In Deutſchland wird, wie man an vielen Geſangeskünſtlern von Namen ſieht, viel zu wenig auf reine Intonation und deutliche Ausſprache gedrungen. Wie oft geht die beſte Hälfte der Wirkung des Sängers durch Detoniren und unverſtändlichen Vortrag des Textes verloren? Es wäre uns noch auffallender, wenn ſich nicht unſer Ohr im Verlaufe der Zeit an dieſen Uebelſtand gewöhnt hätte, ſo daß ſelbſt die Leute vom Fach ihn nicht mehr in ſeiner ganzen Widerwärtigkeit empfinden.

Die Wurzel des Uebels liegt aber ohne Zweifel in dem Umſtande, daß die Geſang-Lehrer faſt durchweg vom Clavier und Flügel aus ihre Zöglinge inſtruiren, alſo von einem Inſtrumente, das unter allen Behelfen zum Geſange das ſchlechteſte und ungeeignetſte iſt.

Jeder geblaſene oder geſtrichene Ton iſt einſchneidender, beharrlicher wirkſam, als dieſes punktirende Geklimper. Mit der Violine ſollte, dem Italiener gleich, jeder deutſche Geſang-Lehrer vor ſeinen Zöglin-

gen ſteben und von Anbeginn auf die höchſt mögliche Reinheit und Schärfe der Intonation dringen, daneben eine Deutlichkeit der Textausſprache pedantiſch fordern, welche der gewöhnlichen klaren Deklamation gleich käme.

Auch hier, wie bei vielen andern menſchlichen Dingen, gebt, wenn es am Fundamente, der Wurzel fehlt, der Schaden an der Blüthe der Leiſtung zu Tage.

Während man aber bei den Proben der Liebhaber oft an einem durch ſo unreine Elemente und ſchwankende Kunſtmittel zu erzielenden Erfolge verzweifeln möchte, fügt ſich beim Hinzutritt des Orcheſters meiſt Alles erfreulich und befriedigend zuſammen, zum Beweiſe, daß beim Einüben nur der Flügel eine zu lahme Schwinge war, die Geſammt-Tonmaſſe zu tragen und fortbewegen zu helfen, während eine vierſaitige Geige hier viel mehr Energie bewährt haben würde. —

Wie die dramatiſche und muſikaliſche Kunſt, ſo hat auch die bildende Kunſt zuerſt durch Herzog Carl Eugen in Würtemberg einheimiſch zu werden begonnen. Den Anfangspunkt bildete die von ihm geſtiftete „Akademie der ſchönen Künſte“ welche, geleitet von Guibal, Harper, Le Jeune, einen Theil der Carlsbohenſchule ausmachte. Anerkannte Meiſter ſind aus dieſer Anſtalt hervorgegangen, wie die verſtorbenen Heideloff, Scheffauer, Seele, die beiden Mül-

ler u. A., und die noch lebenden Dannecker, Hetſch, Thouret, Wächter u. A. Daß aber mit Aufhebung dieſer Anſtalt im Jahre 1796 die Kunſt nicht ausgeſtorben ſey, vielmehr durch Aufmunterungen von oben, durch die Ausſchmückung der königlichen Schlöſſer mit Werken inländiſcher Künſtler, und durch Unterſtützungen junger Künſtler mit Reiſegeld, ſo wie durch die Vorſorge der königlichen Regierung für Uebung und Unterricht, in unſern Tagen aufs Neue gehoben werde, beweist die Kunſtſchule (ſ. o.), beweiſen die zahlreichen Ateliers anerkannter einheimiſcher Künſtler aus ſpäteren Zeiten für die verſchiedenen Zweige der Malerei, der Bildhauerei und der Kupferſtecherkunſt.

Dieſe einheimiſchen erweckenden Motive werden getragen und gehoben durch den allgemeinen Aufſchwung, den die bildende Kunſt in Deutſchland überhaupt genommen. Letzterer hängt aber mit der beſſern Richtung des Geſchmacks, mit der wiederkehrenden Liebe zu gediegenen Werken der Kunſt im Ganzen, mit der Tendenz der Zeit, dem Ungeſchmack der verfloſſenen Epoche ſich entgegenzuſetzen, zuſammen.

War auch die Richtung anfangs einſeitig, altdeutſchthümlich, ſo hat ſich dieß im Verlaufe der Jahre ſchon merklich gegeben, und es wäre nicht unmöglich, daß wir Fortſchritte und Erfolge der bilden-

den Kunſt erlebten, an die wir im Beginn unſeres Jahrhunderts nicht geglaubt hätten.

Mit dieſen würdigen Beſtrebungen des höhern Kunſtgenius geht aber die Fabrik-Technik und Merkantil-Spekulation gleichen Schritt, wie mit der wiſſenſchaftlichen und dichteriſchen Litteratur die ſchale Volks- und Kinder-Schriftſtellerei.

Der Geſchmack des Volkes wird bis zur Ueberreizung zu dem Mittelgut des Steindruckes und Holzſchnittes, zu den ſchlechten Pinſeleien moderner Färbekunſt hingelockt. Es gehört eine eigene Reſignation dazu, von dieſem Schwall von Magazins-Produkten, von dieſen unzählbaren Copieen und Verjüngungen, von dieſem pikanten Allerlei künſtleriſcher Mattigkeiten hinwegzuſehen, und ſich zu ſagen, daß bei jeder Darſtellung nur das wahre meiſterhafte Urbild tiefen Natur-Geiſt, eigentlichen Werth und weiterbildende Kraft beſitze.

Was wir in commerzieller Hinſicht mit wohlgefälligem Aug anſehen, auf das können wir von dem höhern Standpunkte der Geſchmacksbildung aus eben keinen freundlichen Blick werfen.

Die neuere Holzſchneidekunſt hat eine Menge von Bilder-Tagblättern hervorgerufen, von welchen man ſich viel für National-Bildung verſpricht. Das eigentliche Volk lieſt ſie nicht, beguckt höchſtens ihre täglich mehr abgeſchwächten, die Einbildungskraft irre-

führenden Bilder am Ausbäng-Laden. Dem Volk iſt folgerechte Schule, wenig Lehre, viel Uebung, hie und da eine richtige Darſtellung des Nöthigſten heilſam, kein ſolches tägliches Gemengſel von Abſchnitzeln und Zerrbildchen aus allen Scienzen und Künſten. Eine rechte Anſchauung iſt beſſer, als hundert ſolcher Miniaturen, und Eine dem Volk zu ſeinem Bedarf erwünſchte Kunde wirkt mehr, als hundert ſolcher zuſammengeraffter Notizen. Alle dergleichen zerhackte Leſerei iſt gleich der Lektüre von Anekdoten, deren wir tauſende aufnehmen, um Alle wieder zu vergeſſen. —

Zu Belebung der Kunſt und des Kunſtſinnes wurde von dem verewigten Könige Friedrich im Jahre 1812 eine Kunſt-Ausſtellung in Verbindung mit einer Induſtrie-Ausſtellung angeordnet, welche ſeit dem Jahre 1827 in dreijähriger regelmäßiger Wiederkehr fortbeſteht. Hiedurch ſollen die neueſten Fortſchritte der bildenden und der techniſchen Künſte dem Publikum vor Augen gebracht, und durch Ankauf der gelungenen Stücke der künſtleriſchen Production Aufmunterung ertheilt werden.

Wenn Letzteres nicht in dem von den Künſtlern gewünſchten Maße geſchieht, ſo wirken hiebei manche Umſtände zuſammen, worunter derjenige nicht der unerheblichſte ſeyn möchte, daß die Künſtler noch zu wenig dahin ſtreben, daß ihr Schönes auch zugleich ein Anſprechendes, Gefälliges ſey und daß ihre Forderun-

gen für das Bedingt-Schöne und für das Mittelgut nicht selten ziemlich hoch gestellt sind.

Die technischen Leistungen werden von den Centralstellen des landwirthschaftlichen und des Handels- und Gewerbs-Vereins, unter Zuziehung einer technischen Commission, geprüft und die preiswürdig erfundenen Gegenstände zu Ertheilung der von dem König ausgesetzten Preise empfohlen.

In der Absicht, einen Fonds zu Beschäftigung der vaterländischen Künstler zu gründen, und zugleich eine gewissermaßen permanente Kunstausstellung herbeizuführen, wurde im Jahre 1827 die Bildung des württembergischen Kunst-Vereins von den Herren Dr. Keller, Hofrath Mayer, Legationsrath Wagner und Ministerial-Registrator Wagner veranlaßt, einer Anstalt, welche sich fortwährend der besondern Theilnahme des Königs und der Königin und der Mitglieder des Königlichen Hauses zu erfreuen hat, und zahlreiche Mitglieder unter dem kunstliebenden Publikum der höheren Stände und des Mittelstandes zählt. In einem von der königlichen Regierung eingeräumten Lokal der Kunstschule (Königsstraße Nro. 12) werden die neuesten Produkte der vaterländischen Künstler der Beschauung ausgestellt; die von einem gewählten Ausschuß bezeichneten Stücke werden angekauft und in bestimmten Perioden unter die Mitglieder des Vereins verlost.

So bildet der Kunſtverein eine fortdauernde und wechſelnde Kunſt-Ausſtellung im Fache der Plaſtik, Malerei, Kupferſtecherei, Lithographie und Handzeichnung, welche noch dadurch bereichert wird, daß ſie auch die von den im Ausland ihrer Bildung obliegenden jungen Künſtlern eingeſandten, der Kunſtſchule zuwachſenden Probe-Stücke, ferner die Zuſendungen auswärtiger Kunſtvereine an Kupferſtichen und Steindrücken, endlich ſtets eine Anzahl von ältern und neuern, im Privat-Beſitze von Liebhabern befindlichen, zuweilen zum Verkauf ausgeſtellten Gemälden in ſich aufnimmt.

Der Kunſt-Verein zählt gegenwärtig 783 Mitglieder mit 920 Aktien zu 5 fl. 30 kr. jährlicher Einlage. Er hat alſo über eine Jahrs-Summe von 5060 fl. zu gebieten. Seine im Verhältniß zur Kunſt-Produktivität des Landes bedeutende Wirkſamkeit iſt ſo merklich, daß bereits ſeine Nachfrage nach gelungenen, namentlich nach allgemein anſprechenden Kunſtwerken nicht mehr raſch befriedigt wird, obwohl er in ſeiner aufmunternden Unterſtützung der Talente nichts weniger als karg iſt.

Wenn daneben der oder jener vorgeſchrittene Künſtler nicht nach Wunſch berückſichtigt wird, ſo mag es vielleicht daher rühren, daß er ſich, während der wählende Ausſchuß im Sinne der Vereinsmitglieder nach dem künſtleriſch Allgemeingeltenden, Gefälligen trach-

tet, bei der Wahl des Gegenſtandes oder der Behandlung in einer gewiſſen Einſeitigkeit gefällt.

Die Zimmer des Kunſt-Vereins ſind in den Sommer-Monaten Sonntags, Mittwochs und Freitags von 11 — 1 Uhr, in den Winter-Monaten aber Sonntags von 10 — 1 Uhr geöffnet. Fremden ſteht der Beſuch immer frei.

Die königliche lithographiſche Anſtalt (Kaſernenſtraße Nro. 2 — 4, Inſpector: Herr Fleiſchmann), iſt mit der königlichen Kataſtercommiſſion verbunden, und zunächſt für die Zwecke der Landesvermeſſung beſtimmt. Doch liefert dieſelbe auch Arbeiten, die ſich an das Gebiet der ſchönen Kunſt anreihen, und iſt zugleich eine Bildungsſchule für junge Lithographen. Sie enthält unter Anderem eine ſehenswerthe Copiermaſchine.

Außer der königl. lithographiſchen Anſtalt hat Stuttgart noch 11 Privatanſtalten für Lithographie, und 5 Kunſthandlungen, von welch' Letzteren die Ebner'ſche und Autenrieth'ſche, beide in der Königsſtraße einander gegenüber, die Augen des Publikums durch oft wechſelnde Ausſtellungen von ſchönen und lockenden ſchwarzen und gemalten Blättern feſtzuhalten wiſſen.

5. Anſtalten für geſelliges Vergnügen.

In den Wintermonaten veranſtaltet die königliche Hoftheater-Intendanz regelmäßig eine Reihe von Re-

denten, welche in dem Redoutenhause (ſ. o.), auch zuweilen in dem königlichen Hoftheatergebäude gehalten werden.

So glänzend dieſe ſchon mitunter, namentlich bei der Anweſenheit des Hofes und bei beſondern Verabredungen von Geſellſchaften zu ihrer Erhöhung geweſen, ſo entbehren ſie doch auf ihrem gewöhnlichen Stand alles Humors. Dieſer iſt wohl nur in ſüdlichen Ländern zu Hauſe — und bei uns ein Abglanz der dortigen Carnevals-Luſt und eine Steigerung bis zur Jovialität nur etwa in katholiſchen Städten zu finden.

Der Proteſtant, taub für die Nachklänge des Heidenthums, iſt zu ernſthaft zu dieſer ergötzlichen Tollheit und die Metamorphoſe in fremdartige Nationalkoſtüme oder luſtige Volkscharaktere kleidet den gebornen Proſaiker ſchlecht. Kein Wunder, daß der durchgehende Ton der Beſonnenheit auch auf den Einzelnen, der etwa einer gelinden Manie fähig wäre, als Dämpfer drückt.

Der Faſchingshumor iſt genau betrachtet nur die Ausſtrömung der das Volk das ganze Jahr hindurch zuckenden, aber gebändigten Neigung zur Mummerei und ſonſtigen Ausgelaſſenheit.

Für die Zwecke der geſelligen Unterhaltung beſteht ſeit längerer Zeit das Muſeum (Kanzleiſtraße Nro. 11), eine Anſtalt für literariſche Unterhaltung und für geſelliges Vergnügen, hervorgegangen aus ei-

ner ſchon in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts gegründeten Leſegeſellſchaft. Seit einer Reihe von Jahren befindet ſich das Muſeum in ſeinem gegenwärtigen, für daſſelbe angekauften, geräumigen Hauſe; die Zahl der Mitglieder iſt zwiſchen 4 und 500. Daſſelbe enthält eine Leſeanſtalt, worin die neueſten Journale, Zeitungen, Flugſchriften und Werke von allgemeinerem Intereſſe, mit Ausſchluß jeder Fachwiſſenſchaft, aufgelegt werden. Das Muſeum beſitzt eine ſehr anſehnliche Bibliothek, eine Anſtalt für geſellige Vergnügungen, namentlich im Winter für muſikaliſche Unterhaltungen von Dilettanten, für Bälle und ſogenannte „Damenunterhaltungen," und endlich eine, für die Mitglieder des Muſeums vorbehaltene Reſtauration. Auch wird das Lokal zu Privatgeſellſchaften der Mitglieder, ſo wie den Vereinen zu ihren Verſammlungen u. ſ. w. geöffnet.

Die muſikaliſchen Unterhaltungen hatten früher einen concertartigen Charakter, wobei ein Theil des Hoforcheſters und Theatergeſang-Perſonals mitwirkte; ſpäter getrauten ſich mehr die Muſikliebhaber, den etwas herabgeſtimmten Forderungen zu genügen. In einer Reſidenz, wo faſt jedes Haus einen Muſik-Dilettanten beherbergt, iſt es Bedürfniß, daß auch deren unſchuldigem Verlangen nach öffentlicher Produktion in einzelnem oder gemeinſamem Wirken Befriedigung werde und die Reſignation, mit den größern

Concerten nicht wetteifern, ſondern mehr nur die ſonſtige geſellige Ergötzung, ohne zu ſtrenge Abſcheidung der Leiſtenden und Hörenden, muſikaliſch würzen zu wollen, iſt zu loben.

Die Damen-Unterhaltungen beſtehen meiſt nur im Tanze.

Geſellſchafts-Spiele gedeihen nur in familiären Kreiſen und nehmen in einer geputzten, von zum Theil kritiſchen Augen beobachteten Geſellſchaft, die in ihren einzelnen Beſtandtheilen ſich oft ziemlich fremd iſt, gewöhnlich einen kalten, allem Scherz und Humor abholden Charakter an.

So bleibt denn, wenn die Kreiſe der ſich näher kennenden und anziehenden Verwandten und Bekannten ſich zu weiterer Verſchlingung öffnen wollen, kein allgemeineres, unverfänglicheres Mittel übrig, als — der Tanz.

Ohne ſo ſtrenge zu ſeyn, wie die Sittenrichter, oder wie ſcrupuloſe Aerzte, möchten wir doch gegen die Form der Walzer unſerer Tage, der eigentlichen, der Hopswalzer und der Galoppaden, ein wohlgemeintes Wort ſprechen.

Nicht von der diätetiſchen, ſondern ſchon von der aeſthetiſchen Seite genommen, verlieren ſie durch das geſteigerte Tempo allen Reiz für die Tänzer, alle Anmuth für die Zuſchauer. Wo nämlich die Aufgabe der künſtleriſchen Bewegung ſchon mechaniſch nur mit

der höchſten Anſtrengung zu löſen iſt, da kann nicht mehr von Spiel, Luſt und zierlichem Anſtande die Rede ſeyn. Kein Wunder, daß in unſern Tagen nur die Minorität dieſe Aufgabe richtig löst und Takt hält. Einen ſolchen Mißſtand lieſſe ſich keine ſogenannte wilde Nation zu Schulden kommen.

Da die Tanzgeſellſchaften hiebei augenſcheinlich von den Vorgeigern beherrſcht werden, ſo iſt es gewiß an der Zeit, daß die Vorſtände und die Vortänzer hier mäſſigend einſchreiten. —

Es iſt überhaupt auffallend, daß, während die Tänze der ſogenannten Wilden ſehr charakteriſtiſch und, wie Columbus bei den Inſulanern fand, oft wahrhaft hiſtoriſch-dramatiſch ſind, der Tanz der zahmen Nationen, je verſtandesgebildeter ſie ſind, deſto charakterloſer und monotoner wird. —

Daß die beſchleunigten Galoppaden an die galoppirende Schwindſucht mahnen, ſey für die lebensluſtige Jugend nur nebenbei geſagt.

Ich fand, daß das gewöhnlich beliebte Takt-Tempo immer ſchneller ging, als mein Puls, ſo daß alſo etwa 80 bis 85 Takte auf eine Minute kamen. —

Unſere Vorältern kannten ſolche Anſtalten, wie wir ſie unter dem Namen von Muſeen, Harmonieen, Caſſinos ꝛc. beſitzen, nicht. Ihrer Lektüre pflegten ſie zu Hauſe; höchſt beſcheiden und friedſam war ihr An-

theil an den Weltbegebenheiten, die ſie entweder als Erfolge raffinirter Schlauheit der Kabinette oder als tyranniſche, unabwendbare Einſchreitungen oder als Verhängniß und Werk der Vorſehung anſahen. Bald abgefertigt war daher ihre politiſche Tagsliteratur; ſie griffen wie in der Lektüre ſo auch in der Geſelligkeit nur nach dem Nothwendigen und befriedigten dieſe beiden Bedürfniſſe ohne viel Veranſtaltung und Aufwand.

Wer erinnert ſich nicht der ſchlichten, patriarchaliſchen Phyſiognomie der alten reichsſtädtiſchen Herren- und Bürger-Stuben, der braungetäfelten Räume ꝛc.?

Unſere zur Oeffentlichkeit neigende Zeit hat für das literariſch-geſellige Bedürfniß durch Vereine bis zur Genüge geſorgt, ja, man darf wohl ſagen, daß die wenigſten Theilnehmer an einem ſo reichlich ausgeſtatteten Muſeum, wie das hieſige, deſſen Darbietungen in ihrer ganzen Fülle zu genießen im Stande ſind. —

Einige Jahrzehende galt daſſelbe in dieſer Hinſicht als Vereinigungspunkt für alle gebildete Männer der Stadt und Umgegend ohne Unterſchied des Standes, ſo wie für die eingeführten Fremden.

Seit einigen Jahren beſteht aber nun noch daneben ein Bürger-Muſeum von ähnlicher Tendenz, alſo gleichfalls eine Leſe-Anſtalt, eine ſolche für geſelliges Vergnügen und eine Reſtauration - „Bürgergeſell-

ſchaft" genannt. Sie iſt nur für die Eingebürgerten Stuttgarts, mit Ausſchließung jedes Andern, beſtimmt.

Neueſtens iſt das auf Aktien erkaufte Lokal dieſes Muſeums in dem Nebengebäude des Gaſthofs zum König von Würtemberg (Kronprinzenſtraße Nro. 26) bedeutend erweitert worden.

Bietet die Anſtalt der Bürgergeſellſchaft, als jüngeres Inſtitut, nicht denſelben bibliothekariſchen und journaliſtiſchen Reichthum dar, wie das Muſeum, ſo wetteifert ſie in anderer Beziehung mit demſelben. Namentlich iſt ihr Lokal auf's Geſchmackvollſte ausgeſtattet und zu froher Geſelligkeit, Geſang und Tanz iſt den Mitgliedern die erwünſchteſte Gelegenheit gegeben.

Bekanntlich zieht die wahre Luſt immer da ein, wo man ihrer würdig iſt, und ſie zu genießen weiß.

Von einem Rivaliſiren beider Inſtitute, von einer etwa beabſichtigten Entgegenſetzung des Bürgerſtandes und der ehedem privilegirt genannten Stände, der Staatsbeamten, des Militärs, des Adels ꝛc. kann wohl nicht die Rede ſeyn, da nicht wenige Individuen Mitglieder beider Muſeen ſind, und da der Bürger niemals ausgeſchloſſen war von den öffentlich-geſelligen Unterhaltungen der anderen Stände.

Es iſt befriedigend, ſich vorzuhalten, daß die wohlhabendere, gebildetere Bürgerklaſſe ſich eine eigene Anſtalt von zweckmäßiger Einrichtung und heiter-ge-

ſchmackvoller Ausſtattung gegründet hat, wo ſie, neben Befriedigung eines zeitgemäßen literariſch-politiſchen Bedürfniſſes, ſich ihres Weſens und Beſtandes auf's Frohſinnigſte bewußt wird. Man ſoll an der Wohnlichkeit des Menſchen ſehen, weſſen er ſich im Leben werth hält. Und wenn ſich der Stuttgarter Bürger hierin den andern Staatsbürgerklaſſen gleichſtellt, ſo ſagt er ſich damit, daß ſie ſämmtlich in Grundgeſinnung und Sitte demſelben Nationalſtamm angehören.

Aber auch dem Gemeingeiſt der Bürger unter ſich mag ein ſolcher Vereinigungs-Punkt zuträglich ſeyn. Wo man ſich gemeinſchaftlich belehrt, erholt, ergötzt, da ſchleifen ſich die ſchroffen Ecken der Parteiung auf ſanftem Wege ab; wie denn ſchon ein architektoniſch ſchöner Raum uns mit dem ſtillen Gefühl auch des ſittlichen Ebenmaßes und Anſtandes durchdringt und Mißtöne zurückhält, eben weil ſie in ihm in ihrer vollen Widrigkeit erklingen würden.

Außer dieſen Anſtalten mit mehr öffentlichem Charakter beſtehen mehrere Privatleſegeſellſchaften, worunter namentlich das Journaliſticum der Hoffmann'ſchen Buchhandlung ſich an Reichhaltigkeit und Umfang auszeichnet.

Für geſellſchaftliche Unterhaltungen beſtehen zahlreiche Privatzirkel (ſogenannte Kränzchen) in den Wohnungen oder an einem dritten Orte, wodurch die Neigung der Stuttgarter, ſowohl zu größeren Geſell-

ſchaften, als auch zu Freuden in engeren oder geſchloſſenen Zirkeln, ſich beurkundet.

An einer genügenden Anzahl von Gaſthöfen hat Stuttgart einigen Mangel, da in neueren Zeiten mehrere eingegangen, und unter den vorhandenen manche nicht geräumig genug ſind. Die gegenwärtig beſtehenden ſind die Gaſthöfe: zum König von England, ſchwarzen Adler, Großfürſten, goldenen Hirſch, König von Würtemberg, goldnen Kreuz, Petersburger Hof, goldnen Ochſen, Römiſchen König, weißen Schwan, zur Sonne, zum Waldhorn, würtembergiſchen Hof, Herzog von Würtemberg.

Die Einwohner Stuttgarts finden ſich, wie in dieſen Gaſthöfen und in den beiden Caffehäuſern, dem Silber'ſchen und Werner'ſchen, ſo auch, und, von einer gewiſſen Vorliebe getrieben, noch zahlreicher in den Weinſchenken ein, wo ſie in den beim Genuſſe von Erfriſchungen ſich zufällig bildenden Kreiſen ſich vom Tagsgeſchäft erholen. Gewöhnlich iſt man aber an beſtimmten Tagen und Orten ſchon ſeines Zirkels von Bekannten verſichert, der ſich im Verlaufe der Zeit naturgemäß nach Wahlanziehung gebildet hat.

Dieſer Weinſchenken, ſcherzweiſe auch Kneipen genannt, iſt hier eine ſehr große Zahl, und ein geſegnetes Weinjahr, deſſen Gewächs jedesmal ſchon von der Traufe (Bütte) und dem Kelterbaume her genoſſen wird und in ſelber Jugend die Gäſte weit mehr belebt, als

ein älteres Getränke, füllt manche dieſer Orte faſt bis zum Erdrücken und Erſticken.

Eine Minorität von Trinkern pflegt wohl auch ſchon vor Tiſch ein halbes oder ganzes Schöppchen in vertrauter Confraternität zu ſich zu nehmen, um den Appetit zu wetzen.

Neben den frühern Vergnügungs-Orten, der Silberburg und dem öffentlichen Garten von Burk, ehemals Königsbad genannt, iſt in neuern Zeiten noch eine große Anzahl von öffentlichen Bier-Gärten entſtanden, wo ſich die Einwohner Stuttgarts den Sommer über zahlreich einfinden.

Sie ſtehen mit Bierbrauereien in Verbindung und man findet ſeit mehreren Jahren in und um Stuttgart einen Gerſtenſaft, der ſich dem beſten ähnlichen Getränke des übrigen Landes an die Seite ſtellt.

Burks Garten, das Bad zum großen Mann genannt, iſt an der Südſeite der obern Anlagen, nahe dem Anfang der untern gelegen. Das ſtattliche Haus bildet ein Viereck mit einem Hofe, und enthält neben den nöthigen Räumen einen langen, hübſchen Saal, der bei beſondern Veranlaſſungen von Geſellſchaften zu Schmäußen benützt wird. Der angrenzende Garten hat zweckmäßige Anlagen.

Der Schild zeigt ſtatt der Figur des großen Mannes ein mit Sternen umgebenes N. und iſt alſo ein, wenn auch unverfänglicher, doch ungewöhnlicher

Aushängſchild einer politiſchen Anſicht und Huldigung des Bad-Inhabers, deſſen Unternehmungs-Geiſt einige Affinität mit dem des Gefeierten haben mag.

Die Silberburg, der anmuthigſte Vergnügungs-Ort, iſt an der öſtlichen Seite eines rundlichen Vorhügels des Hasenberges, auf welchem einſt die Reinsburg ſtand, freundlich und maleriſch gelegen. Das in gutem Styl aufgeführte Schenk- und Speiſe-Wirthſchaftsgebäude enthält neben einer Anzahl von Zimmern einen hübſchen Salon.

Der Garten, wohl tauſend Menſchen faſſend, iſt terraſſirt und zweckmäßig ſchattend bewachſen. Die Ausſicht auf das Thal von Häslach, mit vielem Wechſel des Anbaues, die Stadt, die gegenüberliegenden Berge mit Rebgeländen und obſtreichen Halden, auf die Ferne gegen das Remsthal und den Welzheimer Wald ꝛc. iſt ſehr einladend, und in dieſer Hinſicht kann man die Lage einzig nennen.

Seit mehreren Jahren wird hier das Schillers-Feſt mit Geſang und Rede gefeiert; eine Veranſtaltung, welche als ein Feſt der Gebildetern in ſeiner heitern, würdigen Haltung durch jährliche Nachrichten auch auswärts bekannt worden iſt. —

Die beiden ebengenannten Vergnügungs-Orte wetteifern mit einander in der Anziehung des lebensluſtigen Publikums, der Sonn- und Feiertags-Geſellſchaft, der muſikliebenden Societät. Sie weichen einander in

den Wochentagen aus; der Beſuch der Stuttgarter neigt ſich jedoch nach Laune, Verabredung oder Zufall bald mehr auf dieſe, bald auf jene Seite. Der Hang will ſeine Saiſon haben.

Die Bierbrauerei der Aktien-Geſellſchaft iſt bei dem Eintritt der Wilhelmsſtraße in die Stadt am Fuße des Bopſers etwas erhöht gelegen. Dieſe neue Unternehmung kündigt ſich ſchon aus der Ferne in ihrer Größe an, und drohte anfangs den ſchon beſtehenden Brauereien Eintrag zu thun. Die innere Einrichtung des Bauweſens wird als muſterhaft anerkannt. Das Gebäude der Wirthſchaft, in edelm Styl errichtet, hat hohe, helle Räume. Der gegenüberliegende, terraſſenförmig hoch anſteigende Garten mit einem Schenk-Pavillon und der erforderlichen Zahl von Tiſch-Reihen, bei welchen durch Segeltuch für den Schatten geſorgt iſt, gewährt eine freie Ausſicht auf die Stadt, ihre Umgebungen, die fernen Höhen bei Winnenden ꝛc., zunächſt aber auch auf die ſtets belebte neue Tübinger Straße, die ihn von den Gebäuden trennt.

Gegen ſeine oberſte Spitze hinauf, wo ſich die Tiſche verlieren, hat der Garten niedliche Anlagen. Er wird beſonders an den Tagen, wo Muſik gemacht wird, von Perſonen aller Stände ſehr zahlreich beſucht.

Dieſe große Brauerei hat nicht nur bei den übrigen einen lebhaften, und ihnen nicht immer mißlin-

genden Wettkampf in Erzeugung guten Bieres erweckt, sondern auch andererseits die Veranlassung und Neigung zum Biertrinken beim Gesammt-Publikum auffallend, und auf eine für die weinbauende und ausschenkende Einwohner-Klasse besorgliche Weise vermehrt. Es blieb aber nach der Erfahrung von einigen Jahren beim bloßen Schrecken; denn es fand sich, daß das hiesige Publikum um einen großen Theil des vermehrten Erzeugnisses auch mehr trank, als zuvor.

Eine Umgestaltung der frühern strengen Sitte in Beziehung auf den Besuch öffentlicher, der Stadt so nahe gelegener Orte war eine weitere Folge. Die Unternehmung erschien als eine recht volksthümliche, welcher man allseitigen Vorschub thun müsse.

Der einst befremdend gewesene Anblick eleganter Damen beim Bierglase verlor sein Auffallendes und es ist vielleicht in diätetischer Hinsicht eine erfreuliche Erscheinung, daß das schöne Geschlecht das süße Geschäft des Trinkens nicht mehr dem unsrigen so ausschließend überläßt, sondern auch daran Theil nimmt, was früher die Aerzte durch ihren Rath nicht zu bewirken vermochten.

Da diese ganze Unternehmung auf der solidesten und splendidesten Basis technischer Einrichtung ruht, dennoch aber den übrigen Anstalten der Art, deren Verwaltung bei weitem weniger kostspielig ist, die Gäst nicht abwendig machen konnte, so hat die Frage an die

Betheiligten: Wie ſtehen die Aktien? — ſonſt meiſt eine verblümte — für ſie eine recht eigentliche Bedeutung gewonnen.

Die weiße Burg iſt eine ähnliche, dem Bierbrauer Denninger zugehörige, in nicht minder edelm Stol, nur in kleinerem Maßſtabe gebaute Wirthſchaft, etwas weiter hinauf an der Chauſſee, und unterhalb der Höhe, wo einſt die Weiſſenburg ſtand, gelegen. Man genießt alſo auch von ihrer Terraſſe aus eine der vorbeſchriebenen ähnliche Ausſicht.

Sie drohte anfangs für die Aktien-Brauerei — wie dieſe abgekürzt, aber mit Unrecht genannt wird — ein Altona zu werden, hat ſich aber ſeither nicht ſo erwieſen. Auch hier ſpielt zuweilen Muſik, und in dem geräumigen Salon wurden ſchon kleinere Concerte gegeben.

Der Garten von Koppenhöfer liegt von der Silberburg aus mehr thaleinwärts am Abhange der Weinberge, etwas niedriger als jene, und hat ungefähr dieſelbe, nur etwas mehr geſchloſſene Ausſicht. Seit Jahren zeigt ein wachſend ſtärkerer Beſuch dieſes heitern Ortes, auch von Honoratioren beiderlei Geſchlechts, daß man hier ein gutes Getränk zu finden gewohnt iſt. An beſtimmten Tagen iſt auch hier in der ſchönen Jahreszeit Muſik.

Außer den genannten beſtehen noch einige weitere öffentliche Biergärten, die aber mehr nur vom männ-

lichen Geſchlecht beſucht werden, ſo die Gärten von Hack, Harm, Hering, Hevgis, Kolb, Ziegler ꝛc. und in welchen allen ſich auch fremde Muſiker-Geſellſchaften hören laſſen. —

Aus der vorangehenden Aufzählung der Vergnügungs-Orte in der Nähe der Stadt ergiebt ſich, daß mit dem großen Bier-Verbrauch auch eine ſtarke Conſumtion von Muſik Hand in Hand gehe.

Dieſe faſt alltägliche Copulation von Genüſſen, zu welchen ſich zufällig noch ein dritter und vierter, von wandernden Hiſtrionen gereicht, geſellen kann, charakteriſirt unſere ſinnlich-geiſtige Zeit.

Nicht ſelten finden ſich mehrere fremde Muſikbanden zugleich in Stuttgart ein und machen ihre Tour durch die genannten öffentlichen Orte, während die hieſigen Muſiker ſich daſelbſt an beſtimmten Tagen hören laſſen.

Die Muſik wirkt dann als ein Vehikel, die Menſchen zahlreich zuſammen zu führen und zu unterhalten. Keine Kunſt ſteht aber in ſo genauem Rapport mit dem Bedürfniß, der Nachfrage des Sinnes und Gemüths, als eben dieſe. Keine wird ſo läſtig, wenn man ſie nicht will, oder nicht in dieſer Form will, als ſie. Und dieß gilt nicht etwa nur der ſchlechten, ſondern auch der beſſern. Eine ſehr mittelmäßige Muſik kann ſich höchſtens zur Meßzeit durchbringen, außerdem iſt man hier durch die gute verwöhnt.

Aber dieſes überall und unausgeſetzte Muſiciren führt dahin, daß, während der Philiſter kein Glas Bier mehr ohne das Accompagnement eines Harmoniestücks von einem beliebten Tonſetzer hinunter bringen zu können ſcheint, doch gewöhnlich nur den erſten Stücken einige Aufmerkſamkeit geſchenkt wird, die folgenden aber bald nach den Eingangs-Takten ignorirt werden. Dieſe Zudringlichkeit der an ſich ſo herrlichen, aber ſich herabwürdigenden Kunſt gewöhnt uns alſo, aus Geſelligkeitstrieb dahin zu gehen, wo wir ſie entbehren könnten, ſie methodiſch zu überhören, endlich ſie widrig zu finden und zu verachten.

Die Muſik, im rechten Maße genoſſen, mildert die Sitten, beſchwichtigt, erheitert das Gemüth. Im Uebermaß aber, und namentlich in ihrer modernen Form gewöhnt ſie Geiſt und Herz an eine oberflächliche, wollüſtelnde Bewegung, die ihnen allen Ernſt, alle Schnellkraft nimmt und ſie zu einem tändelnden Dahinleiern verleitet, durch welches der bedeutungsvolle Text des Lebens übertönt wird.

Doch genug von dieſer Ueberreizung! Es iſt nicht die einzige; unſere Zeit liebt aber weder Selbſtbeſchränkung noch Sittengericht. —

III. Vereine und Gesellschaften.

Wenn jener französische Großhändler dem Minister auf dessen Frage, wie wohl dem Handel aufzuhelfen seyn möchte, zur Antwort gab: Lassen Sie nur Uns machen! — so findet dieß in vielen Fällen des Betriebs und Erwerbes seine Anwendung. Neigung zum Gewinn ist der sicherste Sporn des Nachdenkens und der Thätigkeit. Nicht immer jedoch kann man das Wohl des Ganzen oder gewisser Stände der gewohnten Thätigkeit der Einzelnen überlassen. Aberglauben, Vorurtheil, Schlendrian, Saumsal, Unordnung, Unsittlichkeit ꝛc. lassen viel Gutes, Naheliegendes nicht gedeihen. Namentlich geben sich die niedern Klassen der Staatsangehörigen gern einem bequemen Herkommen hin. Hier stellt denn oft die vorrückende Ausbildung der Wissenschaft, der Technik eine Intelligenz über sie, die mit in's Ganze greifenden Maßregeln das Zweckmäßige in's Leben einzuführen strebt, wohin die zerstreuten Einsichtreitungen der einzelnen Klügern vielleicht erst spät oder nie geführt haben würden.

Die Hinneigung unsers Zeitalters zu Vereinen ist von dieser Seite betrachtet ein rühmliches Bestreben, durch welches sich das Jahrhundert bei den ungemei-

nen Anforderungen, die an daſſelbe gemacht werden, zu helfen ſucht.

1. Für wiſſenſchaftliche und techniſche Zwecke.

Der landwirthſchaftliche Verein wurde von Sr. Majeſtät dem Könige im Jahre 1817 aus einer Anzahl von Landwirthen und Oekonomen, Technikern und Naturforſchern in allen Gegenden des Landes zuſammengeſetzt, und die Leitung ſeiner Arbeiten der von Sr. Majeſtät aus Beamten und angeſtellten Technikern und Naturforſchern niedergeſetzten Centralſtelle des landwirthſchaftlichen Vereins (Präſ. Herr Geheimerath v. Hartmann) zu Stuttgart (Sitzungslokal Gymnaſiumsſtraße Nro. 2) übertragen, mit dem Berufe, alle in das Gebiet der Land- und Haus-Wirthſchaft, der damit innig verknüpften techniſchen Induſtrie und Naturkunde, namentlich der vaterländiſchen, einſchlagende neue Erfahrungen, Entdeckungen und Verbeſſerungen durch die Vereinsmitglieder im Lande zu verbreiten. Organ der Thätigkeit des Vereines iſt das, ſeit 1822 beſtehende, in Heften erſcheinende Correſpondenzblatt des landwirthſchaftlichen Vereins. Zugleich iſt die Centralſtelle begutachtendes Collegium für die Staatsbehörden in allen hieher einſchlagenden Gegenſtänden, namentlich bei Patentertheilungen; ſie hat die Regierung auf Hinderniſſe und Förderungsmittel der land-

wirthſchaftlichen und technischen Induſtrie aufmerkſam zu machen; als Aufſichts-Behörde über das land- und forſtwiſſenſchaftliche Inſtitut zu Hohenheim iſt ſie dem Miniſterium des Innern als Staatsſtelle untergeordnet; ſie erkennt über die jährlichen Bewerbungen um die von Sr. Majeſtät geſtifteten landwirthſchaftlichen, chemiſchen und mechaniſchen Preiſe, hat in einem ſogenannten Verſuchsgarten Verſuche und Beobachtungen mit neuen Culturarten anzuſtellen, Sammlungen von vaterländiſchen Natur- und Kunſt-Produkten und eine Bibliothek anzulegen, bei dem jährlichen landwirthſchaftlichen Feſte zu Kannſtatt eine Ausſtellung von landwirthſchaftlichen und technischen Produkten zu veranſtalten, und bei der Induſtrie-Ausſtellung (ſ. oben) Gutachten über die preiswürdigen Stücke zu liefern. Die Centralſtelle beſteht aus nicht für dieſen Zweck beſoldeten Mitgliedern, welche von dem Könige ernannt werden; ſie erhält eine Averſalſumme, aus Staatsmitteln verwilligt, und legt öffentliche Rechenſchaft über ihre Thätigkeit in dem Correſpondenzblatt ab. Sie hat zu einer gründlicheren und umfaſſenden Bearbeitung der vaterländiſchen Naturkunde die erſte Anregung gegeben, und Verzeichniſſe der inländiſchen Naturprodukte überhaupt und der in ihren Sammlungen befindlichen Naturalien fortwährend im Correſpondenzblatt bekannt gemacht; namentlich hat ſie zu der Bearbeitung der im

Laufe dieſes Jahres erſchienenen Flora von Würtemberg durch den nun verſtorbenen Herrn Profeſſor Dr. Schübler in Tübingen und Herrn Obertribunal-Sekretär v. Martens in Stuttgart mittelſt ihres vollſtändigen würtembergiſchen Herbariums Veranlaſſung gegeben. Sie ertheilt Jedem, welcher ſich wegen eines landwirthſchaftlichen oder techniſchen Betriebes an ſie wendet, ihren Rath, und in beſonderen Fällen Unterſtützung.

Seit 1825 hat ſich mit der Centralſtelle des landwirthſchaftlichen Vereins der botaniſche Reiſe-Verein, geſtiftet von den Herren Oberamtsarzt Dr. Steudel und Prof. Hochſtetter zu Eßlingen, verbunden, indem die Centralſtelle auf den Antrag der Stifter des Reiſe-Vereins die Oberleitung ſeiner Angelegenheiten übernommen hat. Dieſer Verein iſt auf Aktien gegründet, mit der Abſicht, junge Naturforſcher jährlich, zunächſt zu Einſammlung von Pflanzen und Sämereien, dann aber auch von anderen Naturprodukten, in das Ausland zu ſenden. Die große Theilnahme, welche dieſes intereſſante und nützliche Inſtitut bis jetzt im In- und Aus-Lande gefunden hat, reicht hin, um die bisherigen Erfolge und Leiſtungen deſſelben zu beurkunden, welche dem naturwiſſenſchaftlichen Publikum hinlänglich bekannt ſind.

Ferner hat die Centralſtelle, durch Gründung eines Beobachter-Vereins für Meteorologie in

Würtemberg, zu einer genauen und gründlichen Bearbeitung dieses Zweiges der physikalischen Wissenschaften und der vaterländischen Klimatologie eine Anregung gegeben, welche sich durch den Beitritt zahlreicher Beobachter an den wichtigeren Punkten des Landes und die aus ihren Beobachtungen jährlich gezogenen und im Correspondenzblatt bekannt gemachten Resultate seit 1820 bewährt hat.

Zu ähnlichem Zweck und mit derselben Organisation, wie der landwirthschaftliche Verein, wurde im Jahre 1819 von Sr. Majestät der Handels- und Gewerbe-Verein, und die Centralstelle desselben (Präs. Herr Geh. Rath v. Hartmann) gestiftet, mit der Bestimmung, für die Bedürfnisse des Handels- und Gewerbe-Standes auf ähnliche Weise zu wirken, mit den Vereinsmitgliedern über diese Angelegenheiten zu correspondiren, so wie den höhern Behörden Vorschläge und Gutachten zu stellen.

Die Gesellschaft für die Weinverbesserung, gestiftet im Jahr 1823 (Vorst. Herr Hofdomänenrath v. Gok) hat zum Zwecke, den Weinbau und die Weinbereitung zu heben, und richtige Grundsätze über Beides zu verbreiten. Dieß geschieht durch Anstellung von Versuchen über Weinbereitung, durch Anlegung von Muster- und Versuchs-Weinbergen, unentgeldliche oder in billigem Maßstab berechnete Abgabe vorzüglicher und für das inländische Klima tauq-

licher Rebſorten (bis jetzt 2,367,000 Stücke), durch Verbreitung zweckmäßiger Apparate, Ausſendung junger Weingärtner in die vorzüglichſten Weingegenden Deutſchlands, Ausſetzung von Preiſen und öffentliche Belehrungen in Schriften.

Die Geſellſchaft zu Emporbringung des Weinbaues (unter Vorſitz des Herrn Geheimenraths v. Herdegen, Dep.-Chefs des Miniſteriums der Finanzen, und unter Leitung des Vice-Vorſtandes, Herrn Hofdomänenraths Beckherlin) hat ſich insbeſondere die Verbeſſerung der in Würtemberg bisher üblichen Weinbauarten zum Gegenſtande ihrer Thätigkeit gemacht, und wirkt in dieſer Richtung namentlich durch Aufſtellung beſſerer Beiſpiele durch Ankauf (auf Aktien), Anlegung und Bewirthſchaftung von Muſter-Weinbergen (bis jetzt 16) in den verſchiedenen Weingegenden des Landes, durch Sammlung von Notizen über die in den Weingegenden Würtembergs und die im Auslande üblichen, für das Inland tauglichen Betriebsarten, durch Beſtockung der Muſter-Weinberge mit edeln Sorten, durch rationelle Bereitung des gewonnenen Produkts und durch Vermittlung von Abſatzwegen des inländiſchen Weinprodukts in das Ausland.

Die Wirkſamkeit dieſer beiden Vereine hat bereits die wohlthätigſten Früchte getragen.

Im Jahre 1828 hat ſich eine Geſellſchaft für Verbeſſerung der Gewerbe in Würtemberg

aus Theilnehmern im ganzen Lande gebildet, deſſen Ausſchuß (nach den Statuten) in Stuttgart ſich befinden ſoll und in beſtimmten Zeiten ſeine Sitzungen hält. Die Verhandlungen des Ausſchuſſes und der Rechenſchaftsbericht werden der jährlichen General-Verſammlung vorgetragen und ſofort durch den Druck bekannt gemacht. Der Ausſchuß verwaltet die durch regelmäßige Beiträge und durch Aktien eingehenden Gelder der Geſellſchaft und ertheilt aus der Geſellſchafts-Kaſſe Unterſtützungen und Anleben an Gewerbtreibende. Zweck der Geſellſchaft iſt, ſich von dem Zuſtande des inländiſchen Gewerbeweſens in Kenntniß zu ſetzen, zu Vervollkommnung deſſelben die geeigneten Mittel zu ergreifen, und demgemäß die hiezu nöthigen Anleitungen und Unterſtützungen an Einzelne zu gewähren, Inländern ihre Ausbildung für das Gewerbeweſen im Auslande zu erleichtern, aus eigenen Mitteln Preiſe für Gründung neuer oder Verbeſſerung beſtehender Induſtriezweige auszuſetzen, oder die Ausſetzung derſelben bei der königlichen Regierung zu beantragen, gelungene Leiſtungen durch Prämien, durch öffentliche Anerkennung, durch Denkmünzen oder durch Empfehlung zur Belohnung an die königliche Regierung zu ehren, und den Behörden auf Verlangen Gutachten zu ſtellen. Die Ausſchüſſe und Vorſtände werden jährlich gewählt, gegenwärtig iſt Geſellſchaftsvorſtand Herr Geh. Rath v. Kerner, Präſident des königlichen

Berathes, Ausschußvorstand Herr Staatsrath v. Pistorius.

Zu Anfang des Jahres 1834 haben sich die Gesellschaft für Verbesserung der Gewerbe, der Weinbauverein und der pomologische Verein mit der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins zur Herausgabe eines Wochenblatts für Land- und Haus-Wirthschaft, Gewerbe und Handel verbunden, um auf diesem Wege ihre Erfahrungen und Verbesserungsvorschläge schneller unter das vaterländische Publikum zu bringen.

Der pomologische Verein hat sich den Zweck gesetzt, durch Anstellung von Versuchen über den Gehalt der Obstsorten, Verbreitung der bessern Most- und Tafel-Sorten, durch Anlegung einer Muster-Baumschule, und durch öffentliche Belehrung zur Verbesserung der so wichtigen Obst-Cultur hinzuwirken. Er besteht unter ähnlicher Organisation wie die übrigen Vereine, unter einem bis jetzt provisorischen Ausschuß und provisorischen Vorständen (Herrn Hofdomänenrath v. Seyffer und Herrn Rechnungsrath Härlin).

Der Hagelversicherungs-Verein hat seit mehreren Jahren durch eine Assecuranz liegender Gründe gegen Hagelschaden sehr wohlthätig gewirkt. Die Einlage geschieht nach bestimmten Normen; der Hagelschaden wird von Agenten des Vereins geschätzt

und der Ersatz nach Maßgabe der im laufenden Jahr eingegangenen Versicherungssumme unter die Beschädigten repartirt.

Der Verein zu Verbesserung der Schafzucht besteht meist aus Eigenthümern ausgezeichneter Heerden, welche in Verbindung mit andern in diesem Zweige der Landwirthschaft bewanderten Männern, theils durch Belehrung und gutes Beispiel, theils durch Vertheilung vorzüglicher Widder, endlich durch Hinwegräumung von Vorurtheilen in der Behandlung der Schafe und von Hindernissen in der Verwerthung ihrer Produkte, die Schafzucht noch mehr zu heben beabsichtigen. Präsident der Gesellschaft ist derzeit Herr Geh. Rath v. Kerner, Sekretär derselben Herr Direktor Volz in Hohenheim. Die jährlich wenigstens einmal stattfindenden Versammlungen der Mitglieder geschehen in Hohenheim.

Im Laufe des Jahres 1834 hat sich, unterstützt durch die Theilnahme Sr. Majestät, ein Wettrenn-Verein zu Hebung der inländischen Pferdezucht gebildet; die jährlichen Beiträge (Aktien) der Mitglieder werden zu Prämien für die, jährlich am Tage nach dem landwirthschaftlichen Feste bei Kannstatt (30. Sept.) in einem Wettrennen als die besten Renner befundenen Pferde der Vereinsmitglieder bestimmt.

2. Für wohlthätige oder gemeinnützige Zwecke.

Der Wohlthätigkeits-Verein, aus Männern und Frauen zusammengesetzt, wurde im Jahre 1817 zur Zeit der Theurung von dem Könige und der verewigten Königin Katharina gestiftet. Dieser über das ganze Land verbreitete Verein theilt sich in Oberamts- und Lokal-Leitungen (s. o.), welche durch die Centralleitung des Wohlthätigkeits-Vereins in Stuttgart (Präs. Herr Geh. Rath v. Hartmann) verbunden, die Bestimmung haben, die öffentlichen Armen-Versorgungsanstalten durch die dem Vereine übergebenen öffentlichen und Privat-Hülfsmittel, sowie durch Rath und sonstige Bemühungen unentgeldlich zu unterstützen, die Verwendung dieser Fonds zu regeln, für Unterkunft und Beschäftigung der Armen zu sorgen und über die Lokalbedürfnisse der Centralleitung zu berichten. Diese tritt sofort mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln oder durch Verwendung bei den Behörden abhelfend ein. Die geistlichen und weltlichen Lokalbeamten sind von Amtswegen Mitglieder sowohl der Lokal- als auch der Oberamts-Leitungen; die Mitglieder der Centralleitung ernennt der König.

Mit der Centralleitung des Wohlthätigkeits-Vereins in Verbindung steht:

Die Armen-Commission (unter demselben

Präſ.); ſie iſt aus Mitgliedern der Centralleitung des Wohlthätigkeits-Vereins zuſammengeſetzt, wurde von dem Könige im Jahre 1818 als berathende Stelle für das geſammte Armenweſen und als thätig eingreifende Stelle für Leitung der in Würtemberg beſtehenden Beſchäftigungs- und Induſtrie-Anſtalten errichtet, indem ſie von den Beamten des Landes Berichte einzieht, Vorſchläge an die Miniſterien macht, und die geeigneten Anordnungen in Vollziehung ſetzt.

Ferner iſt mit der Centralleitung durch Commiſſäre aus ihrer Mitte verbunden:

Die öffentliche Spar-Kaſſe, von der verewigten Königin Katharina geſtiftet, eine Anſtalt, welche von Perſonen der inländiſchen arbeitenden Klaſſe, namentlich von Dienſtboten, erſparte Gelder in kleinen Summen (bis 1 fl.) aufnimmt, dieſe Gelder anlegt und verzinst, die unerhobenen Zinſe gleichfalls wieder zum Capital ſchlägt, und nach geſchehener Aufkündigung das Kapital ſammt den Zinsrückſtänden dem Theilnehmer ausbezahlt. Sie ſteht unter der nach beſtimmter Zeitfolge wechſelnden Aufſicht von 12 durch den König beſtätigten Vorſtehern.

Seit einiger Zeit hat ſich auch ein Privat-Sparverein zu ähnlichen Zwecken gebildet.

Die Privatgeſellſchaft freiwilliger Armenfreunde, welcher ſchon oben Erwähnung gethan iſt, hat ſich im Jahre 1807 zu dem Zwecke ge-

bildet, die in Stuttgart befindlichen Armen und Nahrungslosen mit den ihrem individuellen Zustande und Bedürfnisse entsprechenden Mitteln zu unterstützen, namentlich den Kranken durch Arzneien und andere Verpflegungsmittel zu Hülfe zu kommen und vermittelst zweckmäßiger Beschäftigung besonders der Kinder dieser Armen, denselben die Mittel zu einem regelmäßigen Erwerbe zu verschaffen, sie für eine der Gesellschaft nützliche Lebensweise zu gewinnen und dadurch ihr bürgerliches, sowie durch Unterricht ihr sittliches Wohl zu befördern. Späterhin hat sich dieser Verein an den Wohlthätigkeits-Verein angeschlossen (s. o.).

Ein Verein für entlassene Strafgefangene, welchem Hülfs-Vereine im ganzen Lande zur Seite stehen, sucht die sittliche und bürgerliche Besserung dieser Klasse von Unglücklichen durch moralische Einwirkung auf dieselben, namentlich aber durch Unterbringung bei Lehr- und Dienst-Herren, herbeizuführen.

Im Frühjahre 1834 hat sich ein Verein edler Frauen in Stuttgart gebildet, mit dem Zwecke, hülfsbedürftige Kinder durch Unterbringung in geordneten Familien, und durch Berathung ihres physischen und moralischen Wohles für die Gesellschaft zu retten. Der Verein behält diese Kinder bis zu der Zeit in Pflege und Aufsicht, wo sie in den Stand gesetzt sind,

ſelbſt für ihr Fortkommen zu ſorgen, und ſetzt eine angemeſſene Aufſicht auch nach dem Austritt derſelben aus der früheren Pflege noch fort.

Der Verein für verwahrloste Kinder israelitiſcher Confeſſion ſorgt für das ſittliche Wohl und das bürgerliche Fortkommen dieſer Kinder durch Verpflegung derſelben in Koſthäuſern und Unterbringung bei Lehr- und Dienſt-Herren.

Der Credit-Verein hat ſich ſeit mehreren Jahren, unter der Controle eines königlichen Kommiſſärs, zum Zwecke geſetzt, gegen Vereins-Obligationen Gelder von Privaten aufzunehmen, und dieſe an die einzelnen Mitglieder des Vereins im In- und Auslande gegen Hypothek an liegenden Gründen in der Art darzuleihen, daß die Schuldner das Kapital durch höhere Procente in einer beſtimmten Reihe von Jahren tilgen. Der Verein hat ſich bisher eines großen Vertrauens zu erfreuen gehabt.

Die Renten-Anſtalt, geſtiftet mit höherer Genehmigung im Jahre 1833 von einem Vereine von Aktionären, hat den Zweck, Denjenigen, welche Summen einlegen, eine Leibrente (Dividende) zu ſichern, wobei die Ueberlebenden, nach Art der Tontinen, in die Rente der früher Geſtorbenen eintreten. Ein Ausſchuß von Aktionären, unter der Aufſicht eines Regierungs-Commiſſärs, leitet die Verwaltung. Die Sta

tuten dieſer Anſtalt ſind im Jahre 1833 im Drucke bekannt gemacht worden.

Die Privatgeſellſchaft zu Verſicherung von Mobilien und Waaren der Inländer gegen Feuersgefahr hat darin einen Vorzug vor manchen im Auslande beſtehenden ähnlichen Anſtalten, daß das Unternehmen nicht auf Gewinn der Vereinsmitglieder berechnet iſt, ſondern auf Wechſelſeitigkeit beruht. Es wird eine genaue Controle ſowohl über das zu verſichernde Mobiliarvermögen und die Waarenvorräthe, als auch über die entſtandenen Beſchädigungen geführt; der Verluſt der Aſſekurirten wird durch ſichere Agenten geſchätzt und nach Maßgabe der Verſicherungsſumme erſetzt.

Bemerkung: Für allgemeine Brandſchaden-Aſſekuranz der Gebäude in Würtemberg beſteht ſeit 1772 eine vorzüglich organiſirte Staats-Anſtalt, deren Kaſſe in Stuttgart (Eberhardsſtraße Nro. 37) befindlich iſt. Der jährliche Verluſt wird durch Umlage unter die ſämmtlichen Hausbeſitzer im Inlande gedeckt, und jedes Jahr öffentliche Rechnung abgelegt.

Auch eine Schützengeſellſchaft beſteht ſeit vielen Jahren in Stuttgart. Das ſtädtiſche Schießhaus befindet ſich außerhalb des Büchſenthors.

IV. Sammlungen.

Die Sammlungen für Wiſſenſchaften und Künſte laſſen einen doppelten Charakter unterſcheiden; entweder ſind ſie große National-Conſervatorien, oder ſie dienen einem ſpeciellen Inſtituts- oder Lehr-Zwecke. Bei jenen erſtreckt ſich das Sammeln nach allen Seiten der Wiſſenſchaft oder Kunſt; ihre Erwerbe ſind oft ſehr ungleich, zufällig, durch günſtige Umſtände bedingt. Daher iſt der Zuwachs zuweilen einſeitig, nach gewiſſen Richtungen hin reich, nach andern ſparſamer. Selten gelangen ſie zu einer gleichförmigen Totalität, und die ſyſtematiſche Anordnung und Aufſtellung zeigt oft ſtarke Lücken.

Die Benützung iſt gewöhnlich dem gebildeten Publikum freigegeben, ſteht aber doch nicht leicht mit den vorhandenen Schätzen im Verhältniß. So wachſen ſie mehr nach den objektiven Geſetzen der Anziehung ꝛc., die Nachfrage mag ſtärker oder ſchwächer ſeyn.

Die Sammlungen der Inſtitute nähern ſich dem ſubjektiven Charakter der Kabinette von Privaten. Sie dienen meiſt beſtimmter Anſchauung und Lehre; es verbindet ſich mit ihnen mehr Thätigkeit und perſönliches Intereſſe und ihre Vervollſtändigung und ſyſte-

matiſche Aufſtellung hat wegen ihres engern Kreiſes weniger Schwierigkeit.

Während nun die großen Staats-Sammlungen neben dem Gebrauch, den die Gelehrten und Fachmänner davon machen, auch als Orts-Merkwürdigkeiten der oberflächlichen Schau dienen, werden die ſpeciellen Sammlungen in ihrem beſchränktern Kreiſe gewöhnlich mehr durchbenützt und ſind dem Bildungsluſtigen von näherm Intereſſe als jene, welche den ruhig ſich entfaltenden Geiſt nur überfüllen, beunruhigen und ſeine Entwicklung ſtören.

Der Gereifte, Gelehrte wünſcht ſich Glück, irgendwo die reiche Fundgrube zu wiſſen, in welcher er das Allgemeinſte und das Beſonderſte für ſeine Wißbegierde finden kann; der Forſcher und Liebhaber eines beſtimmten Faches lebt in der conſequenten Folge ſeiner kleinern, ſpecifiſchen Sammlung; der Zögling, noch in den ſcientifiſchen oder artiſtiſchen Elementen befangen, ſoll die Struktur des Einzelnen nahe nehmen und ſich nur um die Haupt-Unterſcheidungsmerkmale der Arten, Gattungen und Klaſſen bekümmern.

1. Wiſſenſchaftliche Sammlungen.

Die königliche Privat-Bibliothek in den Schloßnebengebäuden, gegründet von dem verewigten Könige Friedrich, enthält mit Einſchluß der dem katholiſchen Convict in Tübingen zur Benützung über-

laſſenen theologiſchen Werke (10,000 Bände) gegenwärtig 44,000 Bände, Werke aus allen Fächern der Wiſſenſchaft, namentlich aber eine große Zahl ſeltener und Pracht-Werke aus der Länder- und Völker-Kunde, der Natur- und Kunſt-Geſchichte, der Architektur, den Kriegswiſſenſchaften, beſonders der Kriegsgeſchichte, der Geſchichte überhaupt und vorzüglich der engliſchen und franzöſiſchen; das prachtvollſte Fach iſt aber das der Reiſebeſchreibungen. An alten Handſchriften beſitzt dieſelbe gegen 800 Nummern. Die Sammlung iſt alphabetiſch und wiſſenſchaftlich zugleich geordnet, und in Glasſchränken aufgeſtellt. Die Zahl der Kataloge beträgt 50 Bände in Folio. Das Lokal iſt der ehemalige Speiſeſaal der Carls-Akademie, mit einem ſehenswerthen Deckengemälde von Guibal und einem geſchmackvollen Vorſaal in Form einer Rotunde mit korinthiſchen Säulen. Die Bibliothek ſteht unter der Direktion des Herrn Staatsraths v. Kielmeyer und unter der Aufſicht des Herrn Geh. Legationsraths v. Lehr. Die Benützung derſelben hängt von höherer Erlaubniß ab, und dieſe wird mit ſeltener fürſtlicher Liberalität gegeben.

Außer den literariſchen und Kunſt-Schätzen beſitzt die Bibliothek noch ein Basrelief von dem größten Theile des ſchweizeriſchen Hochlandes, welches nach eigens hiezu angeordneten, trigonometriſchen Vermeſſungen und nach dem Maßſtabe eines 40,000ſten Theils

der natürlichen Größe bearbeitet iſt, und zwar für Fläche und Höhe in gleichem Maßſtabe, während bei den übrigen Reliefs dieſer Art (wie z. B. bei dem des verſtorbenen Generals Zurlauben in Luzern) der Höhenmaßſtab das Doppelte vom Längenmaßſtabe beträgt. Dieſes Relief hat in Hinſicht der Richtigkeit der Vermeſſungen und der getreuen Ausführung große Vorzüge vor allen übrigen, namentlich auch vor dem in Berlin befindlichen.

Die große königliche Landkartenſammlung und das königliche Plankabinet befinden ſich in dem Lokal der geheimen Kriegskanzlei in der Nähe der königlichen Privatbibliothek. Ihre Benützung hängt von beſonderer höherer Erlaubniß ab. — Eine Privatſammlung von Landkarten und Planen beſitzt Se. Exc. der Herr Staatsminiſter Graf v. Franquemont; eine andere, ſehr reichhaltige Sammlung neuerer Landkarten hat Herr Prof. K. F. Vollrath Hoffmann.

Die königliche öffentliche Bibliothek (Neckarſtraße Nro. 8.) wurde um das Jahr 1765 von Herzog Carl Eugen durch ſeine eigene in Ludwigsburg angelegte Bücherſammlung begonnen, welche er 1775 nach Stuttgart verlegte und in Kurzem durch einige andere Bibliotheken, z. B. diejenigen des Geheimenrathes, des Regierungsrathes, des Conſiſtoriums, vermehrte. Späterhin wurde ſie vom Herzoge durch den Ankauf von größeren Privatbibliotheken bedeutend er-

weitert, wie z. B. der Holzſchuher'ſchen Deductionen-ſammlung, der Feuerlein'ſchen Sammlung von Klaſſikern, der Bibliotheken des Prälaten Bernhard, des Bibliothekars Uriot, der großen Bibelſammlung des Paſtors Lork in Kopenhagen, der Bibliothek des Generalmajors v. Nicolai, des Geheimenrathes Froman, des Abbé de Rulle in Nancy; von Werken aus der Bibliothek des Hiſtorikers de Thou u. A. Nach dem Tode des Herzogs Carl wurde auch die Akademie-Bibliothek einverleibt. Unter der Regierung des verewigten Königs Friedrich kamen neue Vermehrungen aus den Bibliotheken der ſeculariſirten Klöſter und anderer Stifte hinzu. Mit der Regierung des Königs Wilhelm Majeſtät erſchien eine neue glänzende Epoche in der Geſchichte ihres Wachsthumes durch eine Reihe der werthvollſten Schenkungen des Königs. Hauptankäufe in dieſer Zeit waren die Bibliothek des verſtorbenen Kanzlers v. Schnurrer, ein Theil der Manuſcripte des verſtorbenen Geheimen-Archivars Scheffer, Werke aus der Bibliothek des verſtorbenen Oberbibliothekars v. Lebret, aus der Bibliothek der verewigten Königin Wittwe, und Erwerbungen durch Reiſende in Italien. Die Bibliothek wird fortwährend vergrößert durch regelmäßige, nach einem beſtimmten Plane geordnete Ankäufe und durch geſetzliche Zuſendung aller würtembergiſchen Verlagswerke. Unter der Direktion des Herrn Staatsrathes

v. Kielmeyer ſtehen ein Oberbibliothekar (Herr Oberſtudienrath Moſer) und zwei Bibliothekare (die Herren Prof. Stälin und Gfrörer). Der Plan umfaßt alle Fächer des Wiſſens, die Kataloge ſind auf eine, auch für naturhiſtoriſche Zwecke anwendbare Art, in ſogenannten Schaltbänden angelegt. Die Bibliothek iſt jeden Tag (mit Ausnahme der Sonn- und Feier-Tage) von 9 bis 12 Uhr Vor- und von 3 bis 5 Uhr Nachmittags geöffnet. Die öffentlichen Beamten der höheren Rangſtufen haben das Recht, Bücher auf 6 Wochen zu entlehnen, und auf deren Caution, oder auf beſondere Erlaubniß, jeder andere Einheimiſche.

Unter den zahlreichen Schätzen dieſer Bibliothek, welche ſich nach neueſter Zählung auf 160,000 Bände gedruckter Werke, worunter 2290 Incunabeln und 137,000 Diſſertationen und kleinere Schriften, und 1800 Handſchriften, beläuft, heben wir heraus die große, von keiner andern Bibliothek erreichte Bibelſammlung (8514 Bände in mehr als 60 Sprachen), worunter 204 Kupferbibeln; an Handſchriften: das Gebetbuch Herzogs Eberhard im Bart mit ſchönen Miniaturen; das ins 6te Jahrhundert geſetzte **Psalterium latinum** mit Uncialbuchſtaben; die gereimte Welt-Chronik von Rudolph von Hohenembs, mit ausgemalten Bildern; **Expositio S. Augustini in psalmos Davidis** mit Miniaturen von Attavante aus Florenz, und Joh. Kepleri Epistolae ad Moestlinum; Johann

Reinhold Forſter's eigenhändig geſchriebenes **Vocabulary of the language, spoken in the Isles of the south sea**; von Erſtlingsdrucken ſind zu nennen: das Buch der Byſpel der alten Weiſen (ſoll von Herzog Eberhard im Bart ſelbſt aus dem Italieniſchen überſetzt worden ſeyn, und wurde 1480 in Urach gedruckt); Beſchreibung der römiſchen Königswahl Maximilians des Erſten (der erſte 1486 zu Stuttgart erſchienene Druck).

Ferner iſt auf dieſer Bibliothek aufgeſtellt die von einem gewiſſen Pleninger (1603) in Marmor geätzte Charte von Würtemberg, ſowie die große aſtronomiſche Uhr des berühmten Mechanikers, Pfarrers Hahn, neuerdings wieder hergeſtellt und in Gang gebracht. Der chronologiſche Apparat gibt die Stunden und Minuten, den Monat, den Sonnenſtand in der Ekliptik, den Monats- und Wochen-Tag, die Jahreszahl und die hauptſächlichſten Geſchichts-Epochen der heiligen Schrift, nach Bengels Zeitrechnung, an. Der aſtronomiſche Apparat beſteht in einem Planetarium, welches die zur Zeit der Verfertigung bekannten 6 Planeten mit ihren Trabanten in ihren reſpectiven Größen, Entfernungen von der Sonne und Neigungen ihrer Bahnen gegen die Erdbahn zeigt; ferner in einer, auf die Polhöhe von 48° 50′ reducirten Darſtellung des anſcheinenden Laufes der Himmelskörper, nämlich der täglichen und jährlichen ſcheinbaren Be-

wegung der Planeten mit ihrer Rechtläufigkeit und Rückläufigkeit, der Bewegung des Apheliums des Merkurs und der Erde.

Die Bibliothek der Centralſtelle des landwirthſchaftlichen Vereins (Gymnaſiumsſtraße Nro. 2) enthält Schriften aus den Fächern der Landwirthſchaft, der Technik und der Naturwiſſenſchaften. Sie iſt zunächſt für die Arbeiten der Centralſtelle beſtimmt; indeſſen erhält Jeder, welcher ſich an die Stelle wendet, zum Behufe wiſſenſchaftlicher oder technischer Zwecke, Bücher von derſelben.

Die Bibllotheken der Ständeverſammlung, der Anſtalten für den Unterricht der Militärärzte und der höheren Unterrichtsanſtalten in Stuttgart, ſind für ſpecielle Zwecke angelegt und nicht für den öffentlichen Gebrauch beſtimmt.

Das königliche Archiv (Neckarſtraße Nro. 4) unter der Oberaufſicht des königl. Miniſteriums des Aeußern und der Direktion des Herrn Staatsraths v. Kauffmann, enthält in einem, 1824 durch den Ober-Baurath Barth neu aufgeführten, maſſiv-ſteinernen Gebäude, in gewölbten Sälen und feſten Schränken ſowohl das königliche Haus-, als auch das königl. Staats-Archiv. Erſt im Jahre 1482, nach dem Münſinger Vertrage, wurde für abgeſonderte und bleibende Aufbewahrung der wichtigeren Dokumente in Stuttgart zu ſorgen begonnen. Unter Herzog Chriſtoph

befand ſich das Archiv als „Hofregiſtratur" im alten Schloſſe, ſpäter in einem eigenen feuerfeſten Anbau neben dem letzteren, bis es, bei ſtets wachſendem Raumbedürfniſſe, ſeine jetzige Stelle erhielt. In neueren Zeiten hat das Archiv durch Urkundenvorräthe aus den Klöſtern und Reichsſtädten bedeutenden Zuwachs erhalten. Der Beſuch und die Benutzung des Archivs hängt von höherer Erlaubniß ab.

Das königliche Münz- und Medaillen-Kabinet (Neckarſtraße Nro. 10.), ſteht unter der Direktion des Herrn Staatsraths v. Kielmeyer und unter Aufſicht des Herrn Bibliothekars, Prof. Stälin. Die erſte Anlage wurde von Herzog Friedrich dem Erſten gemacht. Von dem Herzog Eberhard dem Dritten vergrößert und durch Charles Patin bereichert und geordnet, durch die Sammlung des Herzogs Friedrich, Stifters der Neuſtädter Linie, und ſeines Sohnes, des Herzogs Friedrich Auguſt, im Jahre 1729 unter Herzog Eberhard Ludwig, ſodann unter Herzog Carl Eugen, König Friedrich und des regierenden Königs Majeſtät bedeutend vermehrt, enthält daſſelbe nunmehr 16,330 Münzen, worunter 495 griechiſche, 1002 römiſche Conſularmünzen, 5146 römiſche Kaiſermünzen, 1034 mittelalterliche, 4407 neuere, 1246 würtembergiſche oder Hausmünzen, viele Schaumünzen und Prägſtücke.

Auch mehrere Privat-Münzſammlungen befinden ſich in Stuttgart, wie die Binder'ſche, Schwab'ſche, u. a.

Das königliche Kunſt-Kabinet, in demſelben Lokale, wie das Münz-Kabinet, und unter derſelben Direktion und Aufſicht, wurde auf die ſchon aus den älteren Zeiten vorhandenen Seltenheiten, Koſtbarkeiten und Kunſtſachen ꝛc. gegründet. Viele Schätze, beſonders alte Armaturen, ſind 1757 im Brande des im Jahre 1609 von Schickard erbauten ſogenannten neuen Baues zu Grunde gegangen. Die Kunſtſammlung enthält in Glasſchränken Geräthſchaften fremder Völker, früher von J. R. Forſter und neuerdings von Herrn Banquier C. F. v. Ludwig auf dem Cap der guten Hoffnung bedeutend bereichert, koſtbare geſchnittene und geſchliffene Steine, künſtliche Goldſchmids-Arbeiten, Waffen von verſchiedenen Zeiten und Völkern, worunter türkiſche, von würtembergiſchen Prinzen erbeutete Waffen, der Degen Herzogs Carl Alexander, den er im Türkenkriege führte, der Degen, welchen Prinz Maximilian Immanuel von Würtemberg nach der Schlacht bei Pultava als Gefangener von Peter dem Großen erhielt; ferner Kryſtallgefäße, Holzſchnitzereien, chineſiſche Elfenbeinarbeiten, von Kruſenſtern mitgebracht, welche die verewigte Königin Katharina der Sammlung einverleibte; griechiſche Vaſen; ägyptiſche Alterthümer, Scarabäen mit Hieroglyphen aus Theben und Memphis, von Drovetti

und Kapitän Lebolo 1824 geſtiftet; Bronzen, Modelle verſchiedener Art, Maſchinen, namentlich eine Hahnſche Rechenmaſchine.

Die königliche Antiquitäten-Sammlung, unter derſelben Direktion und Aufſicht, wie die beiden vorhergehenden Sammlungen, wurde 1583 unter Herzog Ludwig von Simon Stadion, Schulmeiſter in Marbach, zu ſammeln begonnen und ſeit dieſer Zeit beträchtlich vermehrt. Sie war bis zum Anfange des vorigen Jahrhunderts in dem neuen Luſthauſe aufbewahrt, iſt nunmehr in einem Hintergebäude (Neckarſtraße Nro. 10) aufgeſtellt, und beſteht aus römiſchen Altären, Gedächtnißſteinen, Götterbildern, welche zu Köngen, Kannſtatt, Zazenhauſen, Marbach, Benningen, Großbottwar, Murrhard, Maulbronn, Böckingen, Alpirsbach und Neuenbürg ausgegraben wurden.

Die Centralſtelle des landwirthſchaftlichen Vereins hat in dem Lokal ihrer Sammlungen, bei der königlichen Thierarzneiſchule, eine Viertelſtunde von Stuttgart entfernt, eine Modellſammlung von Maſchinen und Geräthen, zunächſt für ihren Gebrauch angelegt; jedoch wird Jedem, welcher ſich dießfalls an die Stelle wendet, die Benützung geſtattet. Die Sammlung enthält Modelle von landwirthſchaftlichen Maſchinen und Ackergeräthen aus der Hohenheimer Modell-Fabrik, und von hauswirthſchaftlichen

Vorrichtungen, Modelle von größeren Maſchinen, wie z. B. einer Flachsſpinn-Maſchine, einer Webemaſchine, der mit Vortheil bei Bauten angewendeten Buz'ſchen Maſchine für Emporhebung und Niederlaſſung von Bauſteinen an den Ort ihrer Einfügung, von Ramm-Maſchinen, Fournierſchneide-Maſchinen, amerikaniſchen Boden-Schleußen, von Oefen und anderen Heizvorrichtungen, von Mahleinrichtungen u. a., überhaupt von ſolchen Maſchinen und Einrichtungen, welche für die Anwendung im Inlande wichtig und intereſſant erſcheinen. Alle dieſe Modelle ſind von inländiſchen Künſtlern, und gründen ſich theilweiſe auf die jährlichen Bewerbungen um den mechaniſchen Preis (ſiehe o. Centralſtelle), auf Patentbewerbungen und Unterſtützungen. Auch hat die Centralſtelle angefangen, eine Sammlung würtembergiſcher Induſtrie-Produkte anzulegen, jedoch konnte dieſe wegen Mangel an Raum bisher nicht weiter vermehrt werden. Bei dieſen, wie bei den naturhiſtoriſchen Sammlungen (ſiehe Seite 143), geht die Centralſtelle von dem Geſichtspunkt aus, durch Aufſtellung der vaterländiſchen Natur- und Induſtrie-Produkte die Eigenthümlichkeiten, Vorzüge und Hülfsquellen des Landes in einen leichten und vollſtändigen Ueberblick zu bringen.

Die Modellſamlung und die Sammlung von Induſtrie-Produkten in der Gewerbeſchule (ſiehe o.), ſind zunächſt für die Zwecke des Unterrichtes

angelegt, und werden in dieſer Richtung fortwährend vermehrt.

An naturwiſſenſchaftlichen Sammlungen iſt Stuttgart ſehr reich.

Auf der königlichen Privatbibliothek in dem Schloß-Nebengebäude befindet ſich eine reiche Sammlung capiſcher Pflanzen, von Herrn v. Ludwig auf dem Cap der guten Hoffnung geſendet; eine Sammlung nordamerikaniſcher Pflanzen von Herrn Dr. Steudel; eine kleine Sammlung von Colibris und Nektarinen, eine Sammlung von im Kleinen, jedoch in richtigem Verhältniſſe nachgebildeten Säugethieren; ferner mehrere phyſikaliſche Geräthe, ein großes, vom Hof-Mechanikus Baumann verfertigtes Planetarium, welches die relativen Größen und Entfernungen der Planeten und ihrer Trabanten darſtellt; eine große Elektriſir-Maſchine, eine zamboniſche Säule, eine ſogenannte Kugeluhr u. a. Außer dieſen iſt noch eine große Sammlung phyſikaliſcher Inſtrumente, von dem verewigten Herzoge Wilhelm von Würtemberg angelegt, zu nennen, welche namentlich für die Geſchichte der Wiſſenſchaft werthvolle Inſtrumente enthält.

Das königliche Naturalien-Kabinet (Dir. Herr Staatsrath von Kielmeyer, Aufſ. Herr Prof. Dr. Jäger) war ehemals mit dem Kunſt-Kabinette vereinigt, Eigenthum der fürſtlichen Familie und meiſt

durch Geſchenke oder andere zufällige Erwerbungen zuſammengebracht. Während der Dauer der hohen Carlsſchule in Stuttgart war es in den Akademie-Gebäuden aufgeſtellt, bis es im Jahre 1827 in das für das Staats-Archiv und das Naturalien-Kabinet neuaufgeführte Gebäude verlegt wurde. Es enthält:

1. Eine zoologiſche Sammlung; dieſe hat beſonders aus der, unter dem verewigten Könige Friedrich hier vereinigten, im Jahre 1817 aufgehobenen Menagerie bedeutenden Zuwachs erhalten, ebenſo durch die Geſchenke des Herzogs Paul von Würtemberg von ſeinen amerikaniſchen Reiſen, des Freiherrn von Schertel von einer Reiſe nach Norwegen, insbeſondere in den neueren Zeiten durch Geſchenke eines gebornen Würtembergers auf dem Cap der guten Hoffnung, des Herrn Vanquier v. Ludwig. Von vielen aus der Menagerie erhaltenen Thieren konnten die weichen Theile trocken oder in Weingeiſt aufbewahrt und von den Meiſten die Schädel oder Skelete erhalten werden.

2. Eine oſteologiſche Sammlung. Sie enthält viele Thier-Skelete; Schädel von einem Hottentotten, Caffer, Mozambique; das Skelet eines achtzehnjährigen Mohren.

3. Eine anatomiſche Sammlung. Der intereſſanteſte Theil derſelben dürften die Mißbildungen

ſeyn; ferner eine menſchliche Mumie, Mumien von Katzen, Krokodilen und Fiſchen.

4. Eine botaniſche Sammlung.

5. Eine ſehr reiche, wenn auch nicht in gleichförmigem Grade vollſtändige Mineralien-Sammlung in zwei Abtheilungen der Gallerien auf der hintern Seite des Gebäudes.

6. Eine Sammlung von Verſteinerungen der Pflanzen und Thiere.

Die naturhiſtoriſchen Sammlungen der Centralſtelle des landwirthſchaftlichen Vereins wurden 1818 angelegt. Um ein möglichſt vollſtändiges Bild des vaterländiſchen Naturreichthums darzuſtellen, beſchränken ſich dieſelben bloß auf inländiſche Naturalien, wo nicht etwa der Vergleichung wegen ausländiſche Species nothwendig oder wünſchenswerth ſind.

Sie unterſcheiden ſich hierin weſentlich von den größern Sammlungen in Stuttgart und Tübingen, in welchen die vaterländiſchen Naturprodukte, unter die Maſſe der übrigen Gegenſtände eingereihet, weniger hervortreten, und daher ein vollſtändiger Ueberblick über das Einheimiſche und dem Inland Eigenthümliche erſchwert iſt.

Eine pathologiſche Sammlung iſt in dem Katharinenhoſpital angefangen worden, und hat be-

reits von dem Vereine würtembergiſcher Aerzte und Naturforſcher ſehr ſchätzenswerthe Beiträge erhalten.

Die Sammlungen der königlichen Thierarzneiſchule enthalten anatomiſche und pathologiſche Präparate, eine Sammlung von Entozoen, eine Bibliothek, ſo wie phyſikaliſche, chirurgiſche und anatomiſche Inſtrumente.

Außer dieſen öffentlichen Sammlungen ſind zahlreiche, zum Theil ausgezeichnete naturhiſtoriſche Privatſammlungen vorhanden, deren Beſitzer gerne bereit ſind, dem Manne vom Fach oder dem Liebhaber dieſelben aufzuſchließen.

Die reiche Sammlung des verſtorbenen Hofraths André, hauptſächlich an Mineralien aus Böhmen, Mähren, Schleſien, Steiermark ꝛc. ꝛc., iſt nicht aufgeſtellt.

Der Apotheker-Verein in Stuttgart beſitzt (Färberſtraße Nro. 4) eine Sammlung officineller Gewächſe und eine pharmakognoſtiſche Sammlung.

Die Sammlung des Herrn Kanzleiraths Benz (Hauptſt. Straße Nro. 64) enthält Konchylien, calcinirte Schalthiere und verſteinerte Schalthiere.

Die Sammlung des Herrn Hofapothekers Demmler (altes Schloß) enthält eine ſchweizeriſche Flora und Reichenbach'ſche Pflanzen.

Der Herr Inſpektor der lithographiſchen Anſtalt, Fleiſchmann beſitzt eine oryktognoſtiſche Sammlung.

Die Sammlungen des Herrn Bergraths Dr. Hehl (Charlottenſtraße Nro. 9) enthalten: eine orykognoſtiſche Sammlung; eine Petrefakten-Sammlung; eine geognoſtiſche Sammlung aus Würtemberg; eine ähnliche des Auslandes; desgleichen Suiten-Sammlungen aus verſchiedenen merkwürdigen Gegenden Deutſchlands, der Schweiz, Frankreichs, Englands und Italiens.

Wir führen noch folgende Sammlungen an, über welche, ſo wie über die vorgenannten, die Liebhaber der Naturkunde in der „Beſchreibung von Stuttgart 1834“ [1] nähere Nachrichten finden.

Die Sammlung des Herrn Apothekers Hering (Pflanzen).

Die Sammlung der königlichen Hofapotheke (desgleichen).

Die Sammlung des Herrn Prof. Dr. Jäger (desgleichen und Pflanzen-Mißbildungen).

Die Sammlung des Herrn Dr. Kurr (Pflanzen und Mineralien).

Die Sammlung des Herrn Obertribunal-Sekretärs v. Martens (Fiſche, Conchylien, Zoophyten, Pflanzen).

---

[1] Plieningers Beſchreibung von Stuttgart. Daſelbſt bei Carl Hoffmann.

Die Sammlung des Herrn Hofraths Nottinger (Mineralien).

Die Sammlung des Herrn Geh. Legationsraths v. Roser (Inſekten).

Die Sammlung des Herrn Grafen v. Seckendorf (Conchylien, Mineralien, Verſteinerungen ꝛc.).

Die Sammlung des Herrn Hofraths v. Seyffer (Mineralien).

Die Sammlung des Herrn Hofraths Sick (desgleichen).

Die Sammlung des Herrn Oberrechnungskammer-Sekretärs Stahl (geognoſtiſche Suiten aus Würtemberg, Verſteinerungen).

Die Sammlung des Herrn Bergraths Weyſer (Mineralien).

Die Sammlung des Herrn Präzeptors Volz an der Realſchule (Conchylien, Inſekten, Eier).

Die Sammlung des Herrn Majors v. Ziethen (Verſteinerungen).

Die Sammlung des Herrn Prof. Plieninger (Würtembergiſche Mineralien, Verſteinerungen).

2. Kunſtſammlungen.

a. Königliche.

Die Gemäldegallerie im königlichen Reſidenzſchloſſe (Inſpektor Herr Hofrath v. Danne-

cker) iſt in die Säle und Zimmer deſſelben vertheilt und enthält, außer zahlreichen, werthvollen Gemälden der älteren Schulen, an neueren Gemälden unter anderen: von Hetſch eine Tullia und Brutus Abſchied; Schlachtſtücke von Seele; Apollo unter den Hirten von Schick; Abrahams Opfer von Dieterich; Landſchaften von Steinkopf, beſonders vaterländiſche Gegenden; unter den vielen übrigen Kunſtſchätzen im königlichen Reſidenzſchloſſe ſind vornehmlich die Werke Danneckers und der Ganymed von Scheffauer zu erwähnen. Sodann befindet ſich daſelbſt eine Sammlung von Vaſen und anderen Gefäßen ꝛc. aus verſchiedenen koſtbaren Marmorarten.

Der Gemälde-Sammlung, welche für die Zwecke der Kunſt-Schule angelegt zu werden beginnt, iſt ſchon Erwähnung geſchehen. Dem Vernehmen nach ſoll dieſelbe durch eine Auswahl aus der Gallerie in Ludwigsburg vermehrt werden.

Es könnte auffallen, daß die erſte Reſidenzſtadt ohne öffentliche Gallerie iſt, während die in Ludwigsburg befindliche doch meiſtens nur der flüchtigen Schau der dahin kommenden Einheimiſchen und Fremden dient, — wenn man ſich nicht verhielte, daß ein vieljähriger Beſtand ſein Beſitzrecht ausübt und eine auch wünſchenswerthe Umgeſtaltung und Ortsveränderung manche Schwierigkeiten hat. — Der Staat verſchmäht, was wohl ein Privatliebhaber thun würde, mit einem

Bilderſchatz in ein nicht ganz geeignetes Lokal zu ſtehen.

Aber das Verlangen nach einer, wenn auch nur kleinen Gemäldegallerie in der Hauptſtadt iſt gewiß der ſtehende Wunſch jedes gebildeten Inwohners, wie jedes Fremden. — Wo allen ſchönen Künſten Tempel errichtet ſind, da ſieht ſich das Auge nach einer Ausſtellung derjenigen um, welche es am ſchnellſten und entſchiedenſten anſpricht und vergnügt.

Der Eindruck einer ſolchen ſchönen, ſinnlich-geiſtigen Anſchauungswelt, einer reizend-mannigfaltigen Gegenwart in Bildern gehört ohne Zweifel nach pſychologiſchen Forderungen mit in den Kreis der höhern Anregungen, welche man von einer Centralſtadt erwartet.

Ein Kunſt-Enthuſiaſt drückte ſich hierüber aus: Eine Hauptſtadt ohne Gemälde ſey ihm wie ein Zimmer ohne Spiegel, oder wie eine Gegend ohne Waſſer.

Vielleicht fließt uns bald mit dem phyſiſchen Gute reiner Quellen auch jenes künſtleriſche zu.

Ein oberflächlicher Ueberſchlag lehrt den Kunſtfreund, daß jene Gallerie wenigſtens hundert werthvolle Bilder liefern könnte, an welche ſich durch jährliche mäßige Ankäufe manches Erwünſchte aus verſchiedenen Zeiten und Schulen anreihen würde.

Die in Ludwigsburg entſtehenden Lücken möchten

wohl durch zurückgestellte Gemälde einigermaßen zu ergänzen seyn.

Für das, was sich zum Anfang ein bloßes Gemälde-Kabinet nennen könnte, würde sich wohl vor der Hand auch ein Lokal zu provisorischer Aufstellung finden.

In vielen Städten sind die Kirchen auch zugleich Bildersäle. Dieß ist hier nicht der Fall, da sich kein ausgezeichnetes älteres Bild in denselben vorfindet. Von altdeutschen Gemälden mögen sie so gut als Nichts enthalten haben. Das Vorfindliche ist fast Alles aus dem 17ten und 18ten Jahrhundert. Während in jenem die berühmtesten Niederländer blühten, weisen die Kirchenbilder der süddeutschen Meister wenig von Erheblichkeit auf. Es zeigt sich eine manierirte Praktik, ein matter Abglanz von Ideen älterer Schulen, eine handwerksmäßige Gewandtheit ohne eigentlichen Natur- und Kunst-Fonds. Hie und da sieht noch ein wackeres Portrait aus dem schnörkelichten Rahmen eines Epitaphiums auf uns herab, ist aber gewöhnlich durch Staub und Schmutz hindurch nur halb kenntlich. Wäre die Grundlage werthvoller, so möchte man eine zweckmäßige Auffrischung der Bilder wünschen.

Die königliche Sammlung der Gyps-Abgüsse von Antiken ist, wie schon erwähnt, zur Hälfte in der Kunstschule, zur Hälfte in dem Atelier des Herrn Hofraths v. Dannecker aufgestellt, welcher mit vieler

Güte auch die Beſichtigung ſeiner Werke in Abgüſſen, und ſeiner übrigen künſtleriſchen Vorräthe geſtattet.

Die königliche Privatſammlung von Kupferſtichen und Handzeichnungen im Gebäude der königlichen öffentlichen Bibliothek (Neckarſtraße Nro. 4), unter Aufſicht des Herrn Hofkupferſtechers Seyffer, wurde von des regierenden Königs Majeſtät angelegt. Sie iſt fortwährend in raſchem Zunehmen, und begreift einen groſsen Vorrath ausgezeichneter Kunſtwerke. Das Handzeichnungs-Kabinet enthält außer Anderen einen Band von ſeltenen Handzeichnungen alter Meiſter, z. B. von Hans Baldung, genannt Grün, aus ſchwäbiſch Gmünd; Handzeichnungen von Harper, Molitor, Koch, Kobell, Hetſch u. A. Die Sammlung kann regelmäſsig am Mittwoch und Sonnabend, Vormittags von 10—12 Uhr geſehen werden.

b) Privatſammlungen.

Die gröſsern ſtehenden Privat-Sammlungen für bildende Kunſt, die Gemälde-Kabinette ꝛc., haben gewöhnlich durch die Güte ihres Beſitzers, ſey es nun die Mittheilungsluſt des Gründers oder das Ehrgefühl des Erben, eine halböffentliche Eigenſchaft.

Bei den nachbenannten kleinern Sammlungen hieſiger Privaten iſt dieſs zwar nicht der Fall; doch weist in der Regel kein Inhaber eines auch noch ſo kleinen Schatzes den Beſuch ab, bei dem es nicht auf müſſige

Schau abgeſehen iſt. Die nähern Verhältniſſe kann jeder einheimiſche und fremde Liebhaber leicht erfragen. — Die Inhaber ſind:

Herr Regierungsrath v. Abel; — Obertribunal-Prokurator Abel; — Bankier Benedikt; — Hauptpoſtmeiſter Breyer; — Kaufmann Chardon; — Freiherr Cotta v. Cottendorf; — Finanzrath Glocker; — Kaufmann Samuel Leiſching (von Zeit zu Zeit wechſelnder Beſitz von faſt ausſchließend ſehr werthvollen meiſt ältern Gemälden); — Hofrath Link (ſchätzbare alt-italieniſche Bilder), — Oberſteuerrath Mitnacht; — Frau v. Notter; — Bankier Pfeiffer; — Rechnungskommiſſär Pfeiffer; — Hofrath Reinbeck; — Dr. Sick; — Hofzahlmeiſter Schwing; — Inſpektor Ulrich; — Ober-Finanzrath Wachter; — Profeſſor Seubert (beſitzt eine beſtgeordnete Sammlung von Kupferſtichen, radirten Blättern ꝛc.). — Auch der Verfaſſer hat einige Bilder älterer Meiſter, Kupferſtiche und radirte Blätter.

V. Stuttgart als Haupt-Stadt und Reſidenz.

Dem Landeseingebornen, vollends dem Stuttgarter ſelbſt, fällt es ſchwer, ſich der Individualität die-

ſer Stadt recht bewußt zu werden. Unſer beſtes Erkennen iſt ein Vergleichen. Wer nirgend hingekommen, dem iſt ſein Geburtsort die Welt und Tauſenden iſt es peinlich, irgendwo anders zu leben, als eben in ihrer Geburtsſtadt.

Das bekannte alte Gemüthswort: „Es gibt eben nur Ein Stuttgart!“ hat aber einen guten Sinn. Aus der ſüßen Gewohnheit des Lebens geſtoßen, appellirt es wohl auch bei dem Ankömmling wieder an das Gewohntwerden.

Es geht aber aus unzweideutigen und wiederholten Anzeigen hervor, daß viele zerſtreut in Deutſchland, namentlich im nördlichen Wohnende ſich Stuttgart unter einem heitern, lebendigen und belebenden Bilde denken, daß ſie da zu wohnen wünſchen, und auf einen kürzern oder längern Aufenthalt in unſern Mauern denken. Wir ſagen uns nicht ohne einiges Selbſtgefühl, daß die Wirklichkeit wohl nicht tiefer unter dem vorgefaßten Bilde bleibe, als es in Sachen unſerer Phantaſie faſt nothwendig der Fall iſt.

Dieſe Neigung für die hieſige Stadt gründet ſich ohne Zweifel auf den Eindruck, den ihr Geſammtweſen auf die Auswärtigen macht, und die Hauptmomente deſſen möchten wohl keine andere ſeyn, als die Lage mitten im geſegneten, gutmüthigen Schwabenlande, der Charakter des Hofes, die Haltung des Gouvernements, die Geſittung der Einwohner, die herr-

ſchende Bildung der hohern und Mittelklaſſen, der literariſch-belletriſtiſche Ideen-Verkehr, die Kunſtanſtalten, der lebensfrohe Ton des Volkes, die ernſt-heitere Phyſiognomie der Stadt, durch welch' Alles die Erwartung einer guten Aufnahme und die Hoffnung des Einheimiſchwerdens in dieſen verſchiedenen Lebenskreiſen hervorgerufen wird.

Da nun Stuttgart überdieß einer der natürlichen und geiſtigen Stapelorte auf dem Wege vom nördlichen in's ſüdliche und vom weſtlichen in's öſtliche Europa iſt, ſo finden wir immer eine Anzahl von Fremden, die nach Umſtänden kürzere oder längere Zeit da verweilen und das imaginäre Bild von dieſer ſüddeutſchen Hauptſtadt in eine wirkliche, leibhafte Anſchauung umſetzen. —

Niemand wird ſich unſern Königshof als einen mit orientaliſcher Pracht umgebenen denken. Eine ſolche mag für Nationen, die durch ganz andere Motive beherrſcht werden und Gehorſam leiſten, als die unſrige, paſſend ſeyn. Ein Volk, dem man immer Biederkeit zugeſchrieben, iſt über die Herablaſſung und Leutſeligkeit der Regenten-Familie erfreut und zollt den erlauchten Perſonen ſeine Ehrfurcht, die es ſo oft in anſpruchsloſer Freundlichkeit unter ſich wandeln, ihre Theilnahme an ſeinen Freuden und Anliegen zu erkennen geben ſieht.

Während ein mit Pomp umgebener Herrſcher

eit doch nur ein Beherrſchter iſt, der hinter einer äuſſern gebieteriſchen Majeſtät ſeine eigenen Beſorgniſſe verbirgt, kennt die Geſchichte die meiſten eigentlichen Regenten als ſolche, die eine edle Einfachheit geliebt.

Dieſe und ähnliche Verhältniſſe modificiren ſich zwar nach Zeit und Umſtänden; der ſtehende Charakter unſeres Hofes iſt aber eine würdige, geſchmackvolle Simplicität, eine gewiſſe ungehemmte Beweglichkeit, z. B. bei den Reiſen des hohen Königspaares und der Königlichen Kinder, von welchen man in frühern Jahrhunderten keinen Begriff hatte. —

Dieſen Charakter tragen auch die Feſte, welche von unſerm Hof ausgehen, an ſich. Sie vereinigen mit einem großartigen Glanz den heiterſten Geſchmack, mit Darbietung des erfreulichſten Vollgenuſſes eine überraſchende Ungezwungenheit, mit dem würdigſten Anſtand eine gemüthliche Volksthümlichkeit. Sie rufen unwillkührlich als Gegenbilder und Zeitcontraſte jene Feſte der Alten in unſerer Einbildungskraft hervor, wo Fürſten, Grafen und Herren, Ritter, Reiſige und Knappen hoch zu Roſſe am Hoflager anlangten, wo viele Tage hindurch ein unerhört lautes Leben in Prunk-Aufzügen und Kampfſpielen war, welchem ein unermeßliches Verzehren von Speiſen und Wein zur Seite ging, bei welch' Allem der Bürger doch nur die Freude des Zuſchauens hatte. —

Wenn es ſchwer iſt, den Gehalt eines gewöhnli-

den Menschenlebens zu bestimmen, so erscheint es noch gewagter, das Walten eines Regenten zu umschreiben. Dennoch darf man sich der Behauptung erkühnen, das Thun unsers geliebten Landesvaters gleiche dem eines Familienvaters, der sein Haus gut bestellt, der alle Geschäfte in frischer Regsamkeit und auf dem neuesten Stande des Laufenden erhält, der kein Nachschleppen alter Schäden und Uebelstände, kein Aufschwellen dringlicher Bedürfnisse duldet, der der jeweiligen Gegenwart dadurch froh wird, wodurch man es einzig werden kann, daß er, die Natur der Sache im Auge behaltend, die Vergangenheit begreift und die Zukunft richtig abzuschätzen weiß.

Insofern die Residenz, als körperlich-geistiger Centralpunkt des Landes, an dem Stande, der Höhe der Cultur der civilisirten Welt Theil nimmt, sucht man in ihr auch die Tempel, die diese den Künsten und Wissenschaften, den höchsten und edelsten Bestrebungen der Menschen zu errichten pflegt.

Wir sehen nun auch, gleich wie dem Gottesdienst, so Allem, was das Leben sonst erhebt und ziert, seinen würdigen Hochbau errichtet. In diesem Sinne sollte ohne Zweifel, was die Hauptstadt Großes und Schönes darbietet, genossen werden, und bei der Berechnung, ob die Kosten einer solchen periodischen und bleibenden Aus- und Darstellung wohl auch den Kräften des Landes angemessen seyen, muß ohne weiteres

mit in Anſchlag gebracht werden, daß die Hauptſtadt immer der Mittelpunkt der geiſtigen Bewegung und Belebung iſt, von welchem aus dieſe ſich dem Lande mittheilen, welches hinwieder den erhaltenen Anſtoß zurückgibt; daß hierunter viel Nicht-Wägbares, Nicht-Taxables begriffen iſt, was doch das Geſammtleben des Staates heilſam fortleitet, was Form- und Stoffgebend wirkt.

Hier gilt gewiß der heilige Spruch, daß der Menſch nicht vom Brod allein lebe, auch von Stadt und Land. Ja ein geiſtiger, ein ſittlicher Antrieb iſt's, der auch das materielliſte Schaffen der Nation lebendiger macht. Bei demſelben angebornen und gewohnten Fleiß kann ſie, wenn dieſer Sporn nachläßt, ein geringes Maß, wenn er ſie aufregt, das Doppelte erzeugen. Das Handgreiflichſte des Menſchen hängt genau, wie mit ſeinen heiligſten, ſo auch mit ſeinen ſchönſten und heiterſten Intereſſen, Genüſſen und Erwartungen zuſammen.

Hier iſt es dann freilich faſt Gewiſſens-Sache der Hierophanten dieſes verzweigten Cultus, daß ſie ſich, um den Hang unſerer neueſten Zeit zum Kunſt-Materialismus in ſich zu dämpfen, wie die alten Myſtagogen, mit Schierlingsſaft waſchen, daß ſie, von Ehrfurcht für die Idee des Wahren und Schönen erfüllt, in jeder Art und Kunſt das Normale, Allgemeingültige, Nachahmungswerthe aufſtellen.

Nur durch ſolche ernſte Anſtrengung kann der Genius der Menſchheit verſöhnt werden, der durch das Lächeln der Künſte hindurch auch die Thränen der Bekümmerten ſieht und durch die Melodieen des Frohſinns hindurch auch die Seufzer der Armen vernimmt; — der zwar nicht ſtrenge fordert, daß ausſchließend nur an die Noth und an allſeitige Abhülfe gedacht werde und daß indeſſen jede Kunſtfreude verſtummen ſoll; — der aber fragt, ob immer auch etwas Bildendes in ihrer Luſt ſey.

Bei allen zeitlichen Veranſtaltungen und bleibenden Inſtituten, ſeyen ſie religiöſer, wiſſenſchaftlicher, künſtleriſcher, politiſcher Art, oder auf Lebensgenuß überhaupt gerichtet, ſehen wir aber, daß, wo durch viele und verſchiedenartige Menſchen Etwas zu Stande kommen ſoll, nur der energiſche Geiſt der Vorſtände es iſt, welcher das Werk in einer gewiſſen Höhe der Idealität zu halten und vor dem Hinabſinken in eine bequeme Mittelmäßigkeit zu bewahren im Stande iſt; welcher macht, daß das Beſte geſchieht, was mit den zu Gebot ſtehenden Mitteln geſchehen kann.

So ſtellt denn der unparteiiſche Beobachter Stuttgart unter den Hauptſtädten Deutſchlands auf diejenige Stufe, die ihr nach dem Hohegrad ihrer Gebildeten, der Schaffenden und Aufnehmenden, ſeiner Anſicht nach gebührt, und wenn naturgemäß der Zug der National-Kräfte und Lebensſäfte dem Mittelpunkte

des Landes zuſtrömt und ſich hier zu körperlichen und geiſtigen Größen ausbildet, die dann die Geſtalt von edelm, raffinirtem, ſelbſt luxuriöſen Lebensgenuß annehmen, ſo findet ſich wohl, daß doch in unſern Tagen eines hellern Selbſtbewußtſeyns und nationalwirthſchaftlicher Einſicht möglichſt wenige ſolcher hier angehäuften leiblichen und intellektuellen Capitale ſchlummern, brach liegen, daß das Meiſte in lebhaftem Umlauf ſey und nicht immer unproduktiv verzehrt werde, ſondern zu neuen Erzeugniſſen erweckliche Veranlaſſung und Stoff gebe.

Wenn wir um ein Jahrhundert zurückſehen, als von woher noch wahrnehmbare Nachwirkungen bei den lebenden Menſchen und Inſtituten zu verſpüren ſind, ſo finden wir Bildung- und Kunſt-liebende Fürſten, Anſtalten für Wiſſenſchaften und Kunſt, und einen Ausfluß beider auf die Bewohner.

Aber welcherlei Zweige derſelben in dieſer abgelaufenen Zeit auch geblüht, welcherlei Virtuoſitäten ihre Triumphe gefeiert haben mögen, — Wir können, wenn uns Lebende nicht etwa Vorliebe für die Gegenwart blendet, behaupten, daß im Ganzen noch niemals ſo das Wahre geſucht und erkannt, das Schöne aus reinem Intereſſe am Schönen erzeugt und mit Freyſinn aufgenommen worden, als in unſerer Zeit. Trotz mancher Verirrungen des Geſchmacks, trotz mancher Opfer, welche der Zeitgeiſt fordert, iſt doch noch

nie ſo das Klaſſiſche als das einzig Kernhafte und Nationelle anerkannt werden, als in dieſem Jahrhundert.

Die Leiſtungen des vergangenen hatten mehr oder weniger einen individuellen Beigeſchmack und ſtanden unter einer idioſynkratiſchen Wahl; ſie dienten der perſönlichen Vorliebe. Die Darbietungen des laufenden Jahrhunderts entſtehen mehr im Sinne der allgemeinen Humanität, der Anforderungen der europäiſchen Kultur. —

Dieß wird wohl auch von Solchen, die noch ein Bild von den Zeiten des kunſtliebenden Herzogs Carl in ſich bewahren und vergleichend erwecken, zugeſtanden werden.

Unſere Zeit iſt es, die, wie noch keine, auf eine harmoniſche Ausbildung aller beſſern Kräfte, auf eine Totalität der Kunſtleiſtungen, auf eine wohl zuſammenſtimmende Befriedigung aller edlern Genüſſe dringt. —

Wenn jedes Weſen ſeine Geſchichte hat, ſo hat eine ſolche auch jede Stadt, beſonders wahrnehmbar jede Hauptſtadt. Man möchte ſagen, nicht nur das Ganze ihrer Phyſiognomie, nein, ſchon jeder eingefugte Bau- und Pflaſter-Stein zeige ſie uns. Das Schickſal, die Entwicklung Stuttgarts hing mit der Weltgeſchichte zuſammen.

Wir würden ſehr beſchränkt dreinſehen, wenn wir eine Umgeſtaltung bloß in der vermehrten Zahl der Straßen und Inwohner finden wollten. Nein, die

Stadt iſt ein anderes Individuum, eine andere moraliſche Perſon und Gemeinde geworden und ſo hat ſich denn auch ihr Charakter metamorphoſirt.

Bei ihrer neuern Geſtaltung müſſen wir wohl vorzüglich an den merkwürdigſten Mann der neuern Zeit denken, der, ſelbſt ein Sohn der Zeit, der Entwicklung derſelben doch einen ungemeinen Umſchwung mitzutheilen vermochte.

Hier legt ſich uns die Betrachtung nahe, daß, während nur Religioſität, Pietät, Rechtſchaffenheit und ſorgfältiges, treues Schaffen des Nächſten von lauter guten Folgen begleitet ſind, alles andere Wirken der Menſchen, der Großen und Kleinen, ſeine Erfolge nach der Licht- und nach der Schatten-Seite hin entwickelt.

Die Nationen haben übrigens dem Gepräge, das jener dämoniſche Geiſt der Welt aufzudrücken bemüht war, ihrerſeits andere, freundliche Züge gegeben und das Zwingende des Stempels in eine höhere Freiheit der Bildung verwandelt.

Ueber allem menſchlichen Thun ſteht aber ein höheres Walten, und wo der vereinte Wille oder der Kampf der Mächtigen der Erde kein reines Reſultat hinzuſtellen vermag, da wird gewöhnlich erſt die unſichtbare Hand recht wahrnehmbar. So bietet, mehr als ein Menſchendaſeyn, das Leben und Geſchick einer Stadtgemeinde die bedeutendſten Züge von Freiheit und Nothwendigkeit, Wahl und Führung dar.

Wenn aber für eine Hauptſtadt die Anweſenheit der Regentenfamilie, des Hofes das wünſchenswertheſte belebende Moment iſt, ſo ſcheinen die Inwohner ihrem Fürſten die deutlichſten Anzeigen ihrer treuen Liebe, ihrer fürwährenden Huldigung naturgemäß, wie Kinder ihrem Vater, ſchuldig zu ſeyn.

Der Einfluß dieſes Verhältniſſes, der Einheit von Hauptſtadt und Reſidenz auf das Weſen und Geſchick der Stadt legt ſich uns bei Stuttgart um ſo näher, als einer ihrer Fürſten ſie einſt verließ und in Ludwigsburg eine neue Reſidenz gründete, als die folgenden ihren Aufenthalt zwiſchen Beiden theilten und erſt unſer König den ſeinigen bleibend in Stuttgart nahm.

Wenn das Geſchick der Stadt ſich nach der Einſicht und Sittlichkeit ihrer Bewohner, nach äußern politiſchen und merkantiliſchen Verhältniſſen, nach Naturereigniſſen und Verhängniſſen, nach Zufall und Glück geſtaltet, ſo möchte ein Akt der Freiheit hiebei beſonders in ihre Hände gegeben ſeyn, — nämlich eben die bethätigte Liebe und Anhänglichkeit an den Landesvater, deſſen belebender Nähe ſie ſich zu erfreuen hat, deren ſie ſich mit allen Kräften des Verſtandes und Herzens bleibend zu verſichern ſuchen ſoll.

Es gibt kritiſche Zeitpunkte, wo durch vordringliche Uebelaute einer Stadt mehr Nachtheil zugeht,

als die Beſonnenen durch patriotiſches Einſchreiten wieder gut machen können. —

Daß der Charakter der Regierung auf die Bildung und Geſinnung der Bewohner der Hauptſtadt von entſchiedenem Einfluß ſey, wird Niemand in Abrede ſtellen. Die jetzige iſt in ihren einflußreichſten Mitgliedern aus dem Stamme des würtembergiſchen Volkes hervorgegangen, iſt von nationeller Bildung, von nationellen Anſichten und Geſinnungen erfüllt und kein Unbefangener wird dem Gouvernement ein eifriges, allſeitiges Beſtreben abſprechen, das Landeswohl zu erhöhen, die National-Inſtitute zu heben, die Mängel, faſt unvermeidliche Folgen bald der erſten Anlage, bald der ſich wandelnden Zeitumſtände, oder einzelner Mißgriffe ꝛc. zu verbeſſern und in jeder Beziehung dem Stande der Gegenwart zu genügen.

Die muthwilligſte Satire von Innen und Auſſen konnte immer nur Einzelnheiten aufbringen und an's Licht ziehen, wobei ſie doch meiſtens bei näherer Unterſuchung und Erwägung des Zuſammenhanges das Spiel verlor. —

Eine weitere geiſtig-ſittliche Potenz und die auch als ſolche auf die Bewohner ihren Einfluß ausübt — iſt das Inſtitut der Landſtände, der eine Faktor des konſtitutionellen Lebens.

Dieſer Einfluß war beſonders ſeit der Julius-Revolution ſo bedeutend, daß er aus dem Leben der Be-

wohner von den höchſten bis zu den niedrigſten Ständen alle andere Lebens-Intereſſen zu verdrängen ſchien. Nach Temperament, Einſicht, Wahn, Anmaßung nahm Jung und Alt an den öffentlichen Verhandlungen Antheil. Das Heilige, das Wiſſenſchaftliche, das Kunſtſchöne, das Techniſche und Gewerbliche, das Bürgerlich-Häusliche galt faſt für keinen würdigen Gegenſtand der geſelligen Unterhaltung mehr; Politik, innere und äußere, war das ſtehende Objekt der Beſprechung.

Es gab Zeiten, und ſie können wieder kommen, wo man froh war, wenn man auf eine leidlich ſanfte Art regiert wurde, ohne viel davon zu ſpüren. Dieß ſtand aber ſeit einigen Jahren bis noch vor ganz Kurzem beiweitem anders. Man heftete ſeine Augen auf die Staatsmaſchine; der Blick drohte dem Unkundigen zu vergehen beim Umſchwunge der Räder, beim Umlaufe der Walzen und Spulen. Man hörte das Raſſeln und Knarren; jede kleinſte Friktion wurde bemerkt. Alles wurde bedeutet, nachgewieſen, bekrittelt, beſtritten. Es war ein unſägliches Durcheinanderſchwirren und Klirren, Sauſen und Brauſen, und dazwiſchen ein verworrenes Gerede und Geſchrei.

Es gibt eine leere, fruchtloſe Theilnahme auch an übrigens intereſſanten Gegenſtänden. Darunter gehört wohl vorzüglich der Antheil der Laien an Politik, Geſetzgebung und Verwaltung, und troſtloſer iſt nichts, als eine unkundig-oberflächliche, philiſterhafte

Schau in das Welt- und Staats-Getriebe. Keinen Streit über das beliebte Mündigwerden der Nation! Es greife nur der vertrauenswürdigſte Landesvertreter in ſeine Bruſt und frage ſich auf's Gewiſſen, welche Kenntniſſe und beſtimmte Kunden das Land, welche Er von ſich fordere und welches Verhältniß ſein Wiſſen zu dem unendlich tief verflochtenen Gewebe des Staatshaushalts habe.

Kein Wunder jedoch, daß gerade am Sitz der Regierung, am Verſammlungsort der Stände die Polariſation der Staats- und Orts-Bürger am ſtärkſten war. Lagen ſie doch gerade in der Mitte der magnetiſchen Strömung und Gegenſtrömung.

Aber auffallen könnte es doch, daß ein ſo merklicher Theil der Bewohner ſich der Bewegungs-Partei anſchloß, wüßte man nicht, daß dieſe in allen Landen eine große Anziehungskraft auf die verſchiedenartigſten Köpfe und Gemüther ausübt, und zwar in dem Maße, daß ihr das Nachziehen dieſer ihrer eigenen Schleppe oft läſtig wird und ſie ſich deren oft gern entledigte, weil ſie nicht ſelten ihre Figur verunſtaltet.

Naturgemäß und vom Standpunkt der materiellen Intereſſen aus ſcheint die Ergreifung dieſer Partei von Seite des Bewohners und Bürgers der Hauptſtadt faſt widerſinnig. Es muß alſo ein großes Uebergewicht der politiſchen Ueberzeugung oder das Ein-

wirken anderer Motive zur Erklärung dieſer Erſcheinung angenommen werden.

Es kann übrigens die Mächtigkeit dieſer Partei nicht nach der Stärke ihrer Stimme bemeſſen werden, weil Viele keineswegs ſo denken, wie ſie ſprechen, und von den Andersgeſinnten ſich die Mehrzahl gar nicht vernehmen läßt.

Dieß Letztere iſt aber für die gern vom Herzen weg Sprechenden (Schreibenden) eine leidige Schüchternheit, da ſie, wenn ihre Stimme ſo ganz ohne Reſonnanz bleibt, an ihrem eigenen guten Geiſt irre werden, auf jeden Fall wenigſtens ohne weitere Ermuthigung bleiben.

Die neuere Zeit hat eine ſonderbare Form in das konſtitutionelle Leben eingefügt, eine Partei, die ſich unumwunden genug vom „Verneinen" ſelbſt benennt; eine Form, die im Familienleben, wenn ſie ſich in Geſtalt der Gattin oder eines volljährigen Kindes darſtellte, eine unſanfte Behandlung zu erwarten hätte, da hier die Ueberzeugung feſt ſteht, daß das Familienwohl nur bei gutem Einvernehmen gedeihen kann.

Sie will als Entgegenſetzung, Widerſtand ſich geltend machen und anerkannt ſeyn, und es haben ſich unter ihre Fahnen außerhalb der Kammern die diſparateſten Naturen, vom tiefdenkendſten Staatsgelehrten bis zum beſchränkteſten Philiſter, vom hochherzigſten

Enthuſiaſten bis zum ſchmutzigſten Egoiſten, verſammelt.

Es möchte ſchwer ſeyn, die verſchiedenartigen Beweggründe, die einander ſo ganz unähnliche Charaktere und Naturelle zu derſelben Alarm-Stange führte, unter einerley Nenner zu bringen. Eine Bemerkung in's Allgemeine mag die Wahrnehmung ſeyn, daß Menſchen, deren Geiſt und Gemüth das nächſte Schaffen ihres Eigenſten, das beſcheiden-ſtille Hinnehmen ihres Antheils am Ganzen, ihr unbemerkbares Gelten im engen Kreiſe nicht genügt, in allen Landen das reſignirende Bejahen der Welt-Dinge verlaſſen und zur Verneinung übergehen.

Das ruhige Aufnehmen der Zufriedenheit erſcheint als ſchwächliche Gemeinheit. Das Mißvergnügen in Rede und That macht ein bedeutenderes, vornehmeres Geſicht. Als wäre nicht Zufriedenheit auch wieder die höchſte Blüthe der Vernunft und Weisheit.

Ueber allen theoretiſchen Idealen ſchwebt eine praktiſche Idee, — der in der Nation webende organiſche Geiſt, die Idee ihres angeſtammten und ſich fortbildenden Weſens. Dieſe höhere Anſchauung wird aber viel eher einem klaren, kindlichen Gemüthe zu Theil, als einem mit Kenntniſſen und Weltverbeſſerungs-Ideen ſich brüſtenden Afterweiſen.

Die Oppoſition hat ihre ſinnvollſte Bedeutung in Staaten, wo ſächliche und perſönliche Mißſtände durch

die Zeit eine faſt unüberwindliche, ſtarre Feſtigkeit erhalten, wo das Unnatürliche durch fortwährenden Gebrauch ſanktionirt, wo das Himmelſchreiende zur Geſchichte geworden; ferner in ſolchen Staaten, wo die Partei des Beſtehenden den geiſtigen und materiellen Beſitzſtand und Lebens-Fond mit Gewalt in eine ſolche wachſende Starrheit hineinzuführen und darin feſtzuhalten ſtrebt.

Bei einer Regierung, die ſelbſt auf dem Wege der Fortbewegung, wenn nicht der Revolution, doch der Evolution iſt, und dieß durch das fortwährende Geſchäft zeitgemäßer Reformen bethätigt, verliert eine direkte Gegenbewegung ihren Sinn, und ein Nehmen des archimediſchen Standpunktes außerhalb des Staates, etwa in der Sphäre der Demokratie, der Republik, erſcheint als große Sonderbarkeit.

Wollte man — den Fall geſetzt, doch nicht zugeſtanden — bei den Hauptäſten der Staatsverwaltung, den Departements, eine natürliche Tendenz, in ſich ſelbſt zu erſtarken, zu wachſen, ſich ſächlich und perſönlich etwa mit verwaltendem Nepotismus und Protektionen auszudehnen, wahrnehmen: ſollte das Gouvernement etwa eher geneigt ſeyn, die Staatslaſt zu erhöhen, als die Staatsmacht zu beſchränken, würden die Einnahmen mehr nach der vermeintlichen Nothwendigkeit der Ausgaben angeſetzt, als umgekehrt, wären etwa gewiſſe Einrichtungen und Inſtitute für Umge-

ſtaltung oder Abſchaffung reif, an denen die Erhaltungspartei nicht gerne rütteln laſſen möchte, ſo ſtellt ja die konſtitutionelle Kammer, als perſonifizirte Freimüthigkeit, ſelbſt im Ganzen das Prinzip, dort der Beſchränkung jedes Uebermaßes, hier der zeitgemäßen Fortbewegung und Verbeſſerung, alſo die Oppoſition im einzig richtigem Sinne dar, in welcher immer mehr Freiheit und Unbefangenheit der Anſicht, mehr Vielſeitigkeit der Einſicht iſt, als in einer compakten, ſo oft für oder wider einen Rathſchluß prädeſtinirten Maſſe. Iſt hiebei die Wirkung eines zu uns hereinleuchtenden fremden Beiſpiels unverkennbar, ſo könnten wir fragen: Was gehen uns andere Völker an? Laßt uns ſehen, was wir ſind! Vielleicht ſuchen Jene erſt, was wir ſchon haben! Bei ihnen ſind die ſich bekämpfenden Parteien in der Kammer das Gegenbild der in ſich entzweiten Nation, der verſchiedenartigen, faſt unvereinbar ſcheinenden Intereſſen. In dieſer unſeligen Conſtellation, in dieſem Landes-Unheil wurzelt ihre ſchroffe Entgegenſetzung, ihr dauernder Kampf, ihr relatives Recht.

Uebrigens gibt uns jedes Tagblatt die Ueberzeugung in die Hand, daß in einem politiſch und religiös überſtändigen Nachbarreiche bei dem nie raſtenden Kampfe der Parteien keine Wahrheit ſich mehr geltend machen kann, weil jedes natürliche Verhältniß ſogleich im Entſtehen nach Partei-Anſichten entſtellt und

frazzenhaft verzerrt wird, weil Dünkel, Eigennutz und Schadenfreude ſogleich darüber her ſind, das reine Bild der Sache zu verſtümmeln.

Bei uns kann glücklicherweiſe die Nation im Ganzen nur Eines Sinnes ſeyn: — daß das Gute Beſtand habe und wachſe.

So wenig man nun bei Uns die Regierung, oder Diejenigen, die auf der Bahn der geſetzlichen Ordnung, auf dem Grunde des Beſtehenden zum Beſſern ſtreben, eine Partei nennen kann, ebenſo wenig iſt die natürliche Nothwendigkeit einer Gegenpartei gegeben, die ein ſpecifiſch von dem Beſtehenden Verſchiedenes herbeizuführen trachten ſoll.

Jeder kräftige Sinn wird ſchon im Leben ein Opponent des unterthänigen Vorurtheils, des bequemen Schlendrians, wie der vordringlichen Anmaßung, der Afterweisheit in Rede und That; aber wo er ein ſorgſames Bemühen, ein beſonnenes Erwägen wahrnimmt, da läßt er gewähren. Eine extreme Oppoſition, die dem wohlgemeinten Walten widerſpricht, ruft ſelbſt einen Widerſtand der liberalen Geſinnung gegen ſich auf, und ihr Wahlſpruch:

— „Alles, was beſteht,
Iſt werth, daß es zu Grunde geht!“

wird bald als ein Grundſatz von Mephiſtopheles erkannt.

Doch auch ſolche Formationen haben im Staatsleben ihren Nutzen. Gewiſſe Exaltationen kann die Menſchennatur nicht in gleichem Grade wiederholen. Wenn das Drama ausgeſpielt iſt, bewährt ſich das Schillerſche:

„Theuer iſt mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich ſoll.“ —

Der Adel iſt eine weitere Potenz der Hauptſtadt, beſonders ſeit er nicht mehr ausſchließend auf ſeinen Besitzungen lebt, ſondern den Freuden der feineren Geſelligkeit zu lieb die Reſidenz ſucht.

Die Jugend der Nationen ſchafft Caſten; das große Geſchäft der körperlich-geiſtigen Ausbildung vertheilt ſich an geſchiedene Stände, die eben dadurch in ſich erſtarken, daß ſie ihrer Beſonderheit ſich recht bewußt werden. Das Heilige, die Phantaſie, das Ehrgefühl, der Nutzen, ſie befördern die Sonderung und Entgegenſetzung.

Wenn die Civiliſation, die Geiſtescultur weiter verrückt, wenn der Verſtand das Geſchäft der Phantaſie übernimmt, erſcheinen dieſe Caſten als Hemmungen des allſeitigen Verkehrs; die Privilegien werden verhaßt, keine Prädeſtination der Geburt wird mehr anerkannt, die Würdigkeit des Lebenden allein ſoll An-

ſprüche geben. Die Nation neigt zur Freiheit und Gleichheit, die bei den beſſern Naturen als das Verlangen auftritt, eben jener Würdigkeit weltbürgerlich Raum zu verſchaffen, bei den gemeinen aber als die Neigung, das Beliebige zu thun und ſich aus der bisherigen Niedrigkeit zu größerm Anſehen zu erheben.

So iſt nun das Inſtitut des Adels auch nach ſeiner Culmination in den abſteigenden Zeichen ſeines Lebenskreiſes. Aber es beſteht noch ein Adel, hiſtoriſch, ſtaatsrechtlich, ſtaatsbürgerlich, geſellſchaftlich, und ihn ignoriren, heißt nicht, ihn abſchaffen. Er iſt noch eine materielle und imaginative Potenz; ja, was die Zeit in der einen Form zerfallen läßt, geſtaltet ſie in einer andern wieder, als wollte ſie ſolchen uralten, urſprünglichen Geſtaltungen unter gewiſſen Metamorphoſen ein ewiges Leben gönnen.

Es iſt ſchon oft geſagt worden, daß der Adel in allen civiliſirten Staaten ſich ziemlich gleiche. Kein Wunder! da er unter einer ſolchen Uniformität ſich ſeiner am beſten bewußt wird, die durch die Ortsveränderungen der Großen, der Vornehmen, der Diplomaten, der Reichen ꝛc. überall hingetragen wird und um ſo gewiſſer Eingang findet, weil alle Mitglieder dieſes Standes ſich gern den Typus zu eigen machen, der ihre Genoſſen in den größten Hauptſtädten Europas von den andern Menſchenklaſſen und Ständen unterſcheidet.

Man wird alſo beim ſtädtiſchen Adel überall und immer ungefähr daſſelbe Aufnehmen und Behandeln des Heiligen, des Oeffentlichen, der Wiſſenſchaften, der Künſte, der Natur und des Lebens finden.

Welche Nüancirung nun der hieſige Adel von dieſer allgemeinen Farbe an ſich darſtelle, ob er nach Land und Zeit etwas beſonders Charakteriſtiſches darbiete, das mag Derjenige ausſprechen, der den Adel überhaupt und das Weſen des unſrigen aus näherm Umgange kennt.

Man möchte Letztern einem Buche mit Goldſchnitt vergleichen, deſſen ſpecifiſcher Glanz nur am Ganzen, nicht aber am einzelnen Blatt erſcheint; womit geſagt ſeyn will, daß der einzelne Edelmann im Umgange mit Bürgerlichen ſich gewöhnlich ſeines Standes auf eine liberale Weiſe entäußert, ja nicht ſelten, damit man ihm ja keine Anmaßung zutraue, noch zuvorkommender erſcheint, als man es erwarten könnte und vom Bürgerlichen zu gewarten hat.

Die Reſervat-Feſte und geſelligen Unterhaltungen des hieſigen Adels machen ſich auch gemeiniglich weit weniger ſchaubar oder laut, als wohl anderwärts diejenigen des Geldadels oder ſonſtiger Klaſſen des Mittelſtandes.

Der Wehrſtand, wie der Lehrſtand, gibt der Hauptſtadt nicht gerade einen ſpecifiſchen Ton; viel-

mehr ſchließen ſich Beide dem Ganzen ohne beſonders vertretende Stimme an.

Die Fachmänner bringen in die Geſellſchaft meiſt nur den Menſchen mit, und wenn ſich das Geſpräch auf wiſſenſchaftliche Gegenſtände lenkt, ſo wird ihr gründliches Wiſſen als ein erheiternd belehrendes Element in den Fluß der Unterhaltung aufgenommen.

Es iſt darum nichts Seltenes, daß im frohesten Zirkel die wichtigſten Capitel des Lebens, der Gegenwart und des Daſeyns überhaupt, mit einer deutſchen Tiefe und doch anſcheinend ſpielend beſprochen und den Theilnehmern höchſt erwünſchte Anregungen zum fernern Bearbeiten gewiſſer hier angeklungener Ideen gegeben werden.

Dieſe Erſcheinung wird durch die Gewohnheit des Beſuchs der Gaſthöfe und eleganten Schenkwirthſchaften, welcher ſich auch Gelehrte und höhere Staatsbeamte hingeben, befördert.

Vom Ausland her beſchaut nimmt die Hauptſtadt durch ihre Belletriſten eine gewiſſe poetiſche Färbung an. — Mittlere und kleinere Reſidenzen haben von jeher im Verhältniß mehr Dichter hervorgerufen, als die größern Hauptſtädte. Eine mäßige Reſidenz enthält die Erſcheinungen des Lebens und der Kunſt in einem gedrängtern, faßlichern Bild, und bietet auch einen ruhigern Genuß derſelben dar, als jene. Hier geht nicht der Menſch und das Reinmenſchliche

unter in den tobenden Fluthen des Sächlichen; die Mittheilung iſt fühlbarer und neben dem Wechſel des Gegebenen bleibt der Phantaſie noch genug zu hoffen, zu ergänzen, zu ſchaffen übrig.

Arioſto, Taſſo, Schiller und Göthe lebten, wie die Mehrzahl der übrigen großen Dichter, in Hauptſtädten, an Höfen, aber nicht an großen. Shakspeare wurde durch ſeinen ungemeinen Geiſt über das damals doch noch einfachere Leben der Hauptſtadt Meiſter.

Eine unfaßliche Größe, eine überſchwängliche Mannichfaltigkeit, ein toſendes Leben reizen die Imagination nicht mehr; die Wirklichkeit überbietet die unſchuldigen Träumereien der Phantaſie. Nur was bei ſeiner lebendigen Anregung noch ein ſchönes Verbinden, eine Steigerung, Ergänzung, Vergeiſtung offen läßt, das lockt den bildenden Sinn zum Verſuch der Idealiſirung.

Was aber von den Poeten aus dem Mittelpunkte des Nationallebens hervorgeht, das dünkt auch dem Leſer unwillkührlich nicht ein bloßes Scheinleben, ſondern ein Wiederſchein der dortigen Wirklichkeit zu ſeyn. Ja er wähnt wohl gar, die Dichter in dieſem reizenden Elemente treffen und als froh vereinte Geiſter begrüßen zu können.

Hier befindet er ſich aber in Beziehung auf Stuttgart in einer angenehmen Täuſchung, und ſo gute und nahbare Leute die Schwabendichter auch ſeyn mögen,

ſo ſehen ſie doch nicht, wie wohl anderwärts, z. B. in Dresden, Weimar, Berlin ꝛc. in einem ſo engen, täglichen Verkehr; und ob ſie auch ihren Honig aus derſelben Liadenwipfeln und Blumen-Auen holen, — denn was kann der höchſte Geiſt anders dichten, als ſein Erlebtes? — ſo wohnen ſie doch nicht in einem Bienenſtocke beiſammen, worin man, etwa durch ein Glasfenſterchen, den freien Schwarm gemüthlich hauſen und ſeine Honigwaben machen ſehen könnte. — —

In der Aufnahme, im Genuſſe der Darbietungen der Hauptſtadt unterſcheidet ſich ein Kunſtfreund vom Lande merklich von dem der Letztern ſelbſt. Jener ſehnt ſich gewöhnlich längere Zeit vergeblich nach einem erfriſchenden, erhebenden Genuß und nimmt dann den ihm endlich zu Theil werdenden mit durſtiger Seele dankbar auf. Er vernimmt an dem langgewünſchten Abend in der Einen Darſtellung gleichſam die ganze Kunſt; der Eindruck klingt ihm tief und lange nach, die Erinnerung bleibt lebhaft.

Der Reſidenzbewohner iſt, je häufiger er genießt, deſto geſättigter und doch ungenügſamer; er hält ſich den ganzen Kunſtkreis vor und begehrt das Höchſte und Beſte, mit was ein Tag oder Abend ausgefüllt werden könnte und ſollte.

Wir werden hiebei auf den von Wenigen recht beobachteten aeſthetiſchen Sättigungs-Prozeß hingewieſen. Manches könnten wir morgen wieder ſehen, hö-

ren, leſen, Manches erſt nach Monaten, Vieles kaum nach Jahr und Tag. Man vergleiche „Don Juan“ mit der „Italienerin in Algier“, „Wilhelm Meiſter“ mit „Kenilworth“, ein ſchönes Ballet mit einem gewöhnlichen Seiltanz, und bemerke wie bei einer Art von Kunſtwerken neben der poetiſchen Würde des Ganzen die Anmuth in jeder kleinſten Gliederung, in der ſtätigen Fortentwicklung liegt, bei einer andern aber die Wirkung mehr ein Total-Effekt iſt, der die Imagination auf länger hin ſättigt.

Iſt der Hauptſtädter ein Kunſt-Naturaliſt, ſo will er ſtarke Reize, und, oft zerſtreut, ſelten tief, gemüthlich, hängt er ſich an die Fehler, Nachläſſigkeiten, unvermeidlichen Uebelſtände und andere Auffallenheiten; — iſt er ein wahrer Kunſtfreund, Kenner, Enthuſiaſt, ſo rechnet er nach, wie oft oder ſelten er das Gediegene, Gelungene, Claſſiſche zu genießen erhält, und verkümmert ſich nicht ſelten den gegenwärtigen Genuß durch kritiſche Gedanken, durch vergebliche Wünſche und Vergleichungen mit allerhand Möglichkeiten.

Daſſelbe gilt auch der geſelligen Unterhaltung und Luſt, um deren täglichen Genuß der Mann aus der Provinz den Bewohner der Hauptſtadt beneidet, während dieſer ſich oft reſignirt oder unbefriedigt davon zurückzieht. — —

So ſtrahlt dem Planeten-Bewohner das Central-Geſtirn als reine Licht- und Wärme-Quelle, während

der Sonnen-Bewohner — denn warum könnte und ſollte es nicht ſolche geben? — auf ihr auch Unebenheiten, Abgründe, relatives Dunkel, Temperatur-Wechſel wahrnimmt. —

Man hört von Einheimiſchen und Fremden zuweilen die Aeußerung, Stuttgart ſey für eine Hauptſtadt in ihrem Weſen zu kleinſtädtiſch. Wie jener humoriſtiſche Hinkende ſagte, ſein linkes Bein ſey keineswegs zu kurz, ſondern ſein rechtes etwas zu lang, ſo könnte man vielleicht behaupten, Stuttgart ſey für eine ſchwäbiſche Stadt von 30,000 Einwohnern in bürgerlich-ſittlicher Beziehung etwas zu großſtädtiſch.

Da die Menſchen in Hinſicht auf Theilnahme an dem, was in ihren Geſichtskreis kommt, was ſie näher oder entfernter berührt, alſo in Beziehung auf Stadt- und Land-Neuigkeiten, Glücks- und Unglücks-Fälle, Scandale und Klatſchereien überall ſo ziemlich dieſelben ſind, ſo wäre die Frage, ob nicht in allen Städten von ungefähr derſelben Einwohnerzahl, ſelbſt in Haupt- und Reſidenz-Städten, derſelbe ſogenannte kleinſtädtiſche Sinn wahrzunehmen ſey.

Stuttgart iſt gerade ſo groß und bevölkert, daß, wer ſich nicht beſonders bemerklich machen will, darin ziemlich ungekannt, ungenannt, ungenirt leben, an allem Guten und Schönen unangefochten theilnehmen und es bei ſich im Stillen verarbeiten kann.

So mag Mancher, der recht frugal eſſen und trin-

ken, ſchlicht ſich kleiden und wohnen will, es hier kommlicher und bequemer finden, als in einem Städtchen, wo er es ſeinem Stande gemäß vielleicht nicht könnte. Man hat im Allgemeinen in Stuttgart ſeine Notorietät in ſeiner Gewalt.

Wer aber ſich auszeichnet, ſey es durch Aufwand, Mode-Geſchmack, Flitter, Glanz, Pedanterie, als Sonderling ꝛc., wer ein Haus macht, wer in den Mund der Leute kommt, wer in die Hände der Menſchen fällt, — der wird ein Gegenſtand des Geſprächs, der Stadtſage. Das iſt nun auch in größern und großen Städten der Fall, nur daß hier freilich das Verhältniß der täglichen Neuigkeiten, der Auffallenheiten zu der Maſſe der Bevölkerung, welche ſie durchdringen, ein anderes iſt, und daß die ſtehenden Gegenſtände der Theilnahme, die impoſanten Perſönlichkeiten und Sächlichkeiten, ſey es nun der Hof, die Großen, die Feſte, die Politik, oder Commers, Schiffahrt, Naturereigniſſe ꝛc. in ihrer täglichen Entwicklung den Antheil zuerſt in Beſchlag nehmen.

In einer Weltſtadt verliert ſich der einzelne Menſch als ein Atom. Sie gleicht einem großen Hauſe, in welchem vieljährige Wandnachbarn einander oft nicht kennen, wo Luſt und Scherz, Zufriedenheit und Verzweiflung, Vernunft und Tollheit, Reichthum und Armuth unbewußt unter einem Dache leben.

Mittlere Städte ſind Wohnungen ähnlich, in de-

nen räumlich und akuſtiſch alles ſo eingerichtet iſt, daß man ſich gegenſeitig ſieht, kennt, vernimmt, und ſich doch wieder in ſeinem Gelaß iſoliren kann.

Kleine Städte erinnern an die hölzernen Schweizerhäuſer, in denen Schritt und Tritt der Bewohner durch's ganze Haus hallen und das geſprochene Wort in Wand und Decke ſeinen verſtärkenden Reſonnanzboden findet. —

Wir wollen aber das Kleinſtädtiſche nicht ſowohl in der Theilnahme an kleinen Begegniſſen, Zügen, Familiaritäten finden; denn gerade das Einzelne, das Charakteriſtiſche iſt das Intereſſantere; — und das Entbehren ſelber vom großen Treiben und Lärm übertönten Details macht eben für den Gemüthvollen den Aufenthalt in großen Städten kalt und troſtlos; — als vielmehr in dem Ausſpinnen, Entſtellen der täglichen Vorfälle, in der kleinlichen Macherei der Neuigkeiten, im Hereinziehen des rein Natürlichen in's Fraubaſiſche, in der engherzigen Verkleinerungs-, Verläumdungs-Luſt, in der ſchadenfrohen Klatſcherei.

Daß ſich nun Stuttgart dieſer Art Kleinſtädterei ſchuldig mache, möchte ich, in Ermangelung hinreichender Vergleichungspunkte, nicht behaupten.

VI. Die Einwohner.

1. Die Einwohnerzahl,

welche im Jahre 1631: 8,327, 1700 etwa 9,000, 1797: 18,212 betrug, iſt in den letzten Decennien in ſehr raſcher Progreſſion, mehr durch Einwanderungen von Außen, als durch Ueberſchuß der Geburten über die Sterbfälle, gewachſen. Zu Ende des Jahres 1832 betrug dieſelbe, nach der vorgenommenen Zählung, mit Einſchluß der Weiler, der Fremden, der Dienſtboten und der Handwerksgeſellen, 35,021 Seelen; demnach iſt ſie in den letzten 200 Jahren um mehr als das Vierfache gewachſen. Die Zahl der Ortsangehörigen betrug nach jener Zählung 27,874. Die Zahl der Einwohner im Oberamtsbezirk, beträgt ungefähr 30,000. Von 1800—1833 incl. wurden in der Stadt 28,661 Menſchen geboren und 25,971 ſind geſtorben; im Mittel kommt alſo in dieſen 34 Jahren ein jährlicher Ueberſchuß von 79 Gebornen über die Geſtorbenen, oder das Verhältniß der Geſtorbenen zu den Geburten iſt = 100: 110,3. Nach der Bevölkerungsliſte, welche die königl. Stadtdirektion auf den 1. Januar 1833 ausfertigen ließ, betrug die Summe der in der Stadt

anweſenden Bevölkerung zuſammen 31,869 Individuen, und mit Einſchluß der Weiler 35,021 Einwohner. Die Summe der ortsangehörigen Bevölkerung des Stadtbezirks theilte ſich in 13,319 männliche und 14,555 weibliche Individuen. Zur lutheriſchen Confeſſion gehörten damals 26,517, zur reformirten 110, zur katholiſchen 1,119, zur israelitiſchen Confeſſion 126 Perſonen.

2. Gemeinde-Verfaſſung und Verwaltung.

Die Mündigkeit eines Volkes beurkundet ſich nicht ſowohl durch die lebhafte Theilnahme an den politiſchen und konſtitutionellen Verhältniſſen im Ganzen, als vielmehr durch die Fähigkeit der Landesgemeinden, ihre eigenen Sachen gut zu verwalten. Daß unſer Landesvater dieſe Fähigkeit ſeinem Volke zugetraut, beweist das „Edikt über die Gemeinde-Verfaſſung", welches ohne Zweifel aus der Ueberzeugung hervorging, daß der Menſch, einzeln und vereint, Dasjenige am Beſten verſtehe, was ihn zunächſt angeht.

Dieſe Volksmündigkeit wird man alſo den Einwohnern Würtembergs in dem Grade beimeſſen dürfen, als die Gemeinde-Glieder einſichtige und biedere Verſtände und einen tüchtigen Bürger-Ausſchuß zur Garantie einer zweckmäßigen Gemeinde-Verwaltung zu wählen verſtehen, und als die einzelnen Bürger, in Ueberzahl, frei von dem Sinn und Kraft zerſplittern-

den kosmopolitiſchen Schwindel und hinwieder von der engherzigen Selbſtſucht, die da ſpricht:

„Zuvörderſt will ich leben,
Dann will ich ehrlich ſeyn!“

bei all ihrem Thun immer auch einen Blick auf's Allgemeine werfen und den Wohlſtand ihres Hauſes nur als einen Theil vom Wohl der Gemeinde zu begründen ſuchen.

Im Allgemeinen ſtehen der Stadt Stuttgart die gleichen Rechte zu, wie den übrigen Gemeinden des Landes. Ihre Verfaſſung weicht indeſſen in zwei Punkten von der der andern Gemeinden ab. Sie bildet nämlich mit ihren Weilern ein beſonderes Oberamt, und die Polizei verwaltet in ihren wichtigeren Beziehungen, zufolge einer zwiſchen der Regierung und der Stadt zu Stande gekommenen Uebereinkunft, die königliche Stadt-Direktion.

Die Beſorgung aller auf den Gemeinde-Verband ſich beziehenden Angelegenheiten und die ſelbſtſtändige Verwaltung ihres Vermögens hat die Stadt einem von der Bürgerſchaft aus ihrer Mitte gewählten Collegium, dem Stadtrathe, anzuvertrauen, welcher mit Einſchluß des Vorſtandes (Stadtſchultheißen) aus 21 Mitgliedern beſteht. Den Ortsvorſteher ernennt auf Lebenszeit des Königs Majeſtät aus drei von der Bürgerſchaft gewählten Kandidaten. Die übrigen Mitglieder des Stadtraths werden durch die

erſte Wahl bloß auf zwei Jahre, und nur durch eine wiederholte, auf jene nach Ablauf des erwähnten Zeitraums unmittelbar folgende Wahl, für Lebensdauer, nach vorangegangener Beſtätigung von Seiten der Regierungs-Behörde, zu ihrem Amte berufen. Dem Stadtrathe liegt die Verpflichtung ob, die Rechte der Gemeinde vor den Staatsſtellen geltend zu machen, gegen Mißbräuche im Innern und gegen Eingriffe von Außen zu wahren, im Namen der Gemeinde ſich zu berathen, zu beſchließen, zu ſprechen und zu handeln, über die Aufnahme der Bürger und Beiſitzer zu entſcheiden, das Vermögen der Gemeinde gewiſſenhaft zu verwalten, zu ihrem Beſten und zu Erfüllung ihrer Verpflichtungen Steuern und ſonſtige Leiſtungen von den Einwohnern zu erheben und zu verlangen und die niedere Straf- und Civil-Rechtspflege, ſo wie die willkührliche Gerichtsbarkeit auszuüben.

Zu Handhabung der Ordnung, hauptſächlich bei öffentlichen Feierlichkeiten, und zum Dienſte bei verſchiedenen Veranlaſſungen beſteht bereits ſeit einigen Jahrhunderten eine bürgerliche Stadtgarde zu Pferde, und neben dieſer bildete ſich etwa vor 10 Jahren, zu regelmäßigerer Bewachung der Stadt und des königlichen Schloſſes in Abweſenheit des Militärs, ein bürgerliches Schützen-Bataillon.

Die von dem Geſetze (Verwaltungs-Edikt für die Gemeinden, Oberämter und Stiftungen vom 1. März

1822.) zugewieſenen Geſchäfte verſieht der Stadtrath theils in voller Verſammlung, theils überträgt er gewiſſe Zweige der Verwaltung beſonderen Commiſſionen aus ſeiner Mitte, oder einzelnen Mitgliedern, als ſeinen Beamten.

Gegenſtände, welche der geſammte Stadtrath beſorgt, ſind z. B. die Feſtſetzung des Gemeinde-Etats und der darauf gegründeten Umlage, die Erwerbung oder Veräuſerung von Gemeinde-Gütern, die Aufnahme neuer Bürger und Beiſitzer, die Beſtätigung der Kauf-Verträge der Einwohner über ihre Grundſtücke und das Unterpfands-Weſen. Bei Untergangs-Streitigkeiten, bei allen andern Prozeſſen, welche zu der Competenz der Orts-Obrigkeit gehören, und in Compromiß-Sachen entſcheidet ebenfalls das ganze Collegium des Stadtraths; auch erkennt es die Strafen gegen Waid- und Wald-Exceſſe u. ſ. f.

Das Amt des Friedens-Richters bekleidet meiſtens der Stadtſchultheiß allein, welcher die Verwaltung des Gemeinde-Vermögens zu leiten, der Armen und Nothleidenden ſich anzunehmen, ferner für den Vollzug der Beſchlüſſe des Stadtraths Sorge zu tragen, und überhaupt das Wohl der ganzen Gemeinde zu befördern hat, und ermächtigt iſt, eine Geldſtrafe von 4 Reichsthalern und eine Gefängnißſtrafe von zweimal 24 Stunden zu verhängen.

Beſondere Commiſſionen ſind:

Die Steuerſatz-Behörde; das Waiſen-Gericht in Verbindung mit dem Gerichts-Notariate; der Stadt- und Feld-Untergang; die Bau- und Feuer-Schau; die Brod- und Fleiſch-Schau.

Die Führung der Haupt-Kaſſe und der Stadt-Rechnung iſt nur Einem Mitgliede des Stadtraths, dem Stadtpfleger, übertragen. Neben dieſem ſind überdieß mehrere Stadträthe als Aufſeher und Rechner für gewiſſe Theile des Gemeinde-Vermögens aufgeſtellt, z. B. die Steuer-Einnehmer, der Waldmeiſter, der Kaſſier der Brandſchadens-Umlage und der Straßen-Beleuchtung. Ueber die Anlegung, Verbeſſerung und Reinlichkeit der Straßen, Brücken und Wege, über den richtigen Einzug der Octroi-Gebühren, des Markt- und Stand-Geldes, über die zweckmäßige Ausführung und Unterhaltung der Brunnen und Waſſerleitungen, über den guten Zuſtand der Feuerlöſch-Inſtrumente und deren Anwendung bei Brandfällen, über die ordnungsmäßigen Leiſtungen der Frohnfuhren und Poſtritte durch die Bürger u. ſ. w. haben gleichfalls bloß einzelne Mitglieder des Stadtraths, ſogenannte Inſpektoren, zu wachen. Zu Verfaſſung der Protokolle, der Berichte und Ausfertigungen wählt der Stadtrath einen beſondern Beamten, den Raths-Schreiber.

Die angeführten Commiſſions-Mitglieder und

Funktionäre ſind dem Stadtraths-Collegium untergeordnet, und an ſeine Beſchlüſſe gebunden.

Die Geſammtheit der Bürgerſchaft darf keinen unmittelbaren Antheil an der öffentlichen Verwaltung nehmen, ſie wird aber dem Stadtrathe gegenüber durch einen von ihr gewählten Bürger-Ausſchuß vertreten, in welchem ſich ein Vorſtand, Obmann, und eben ſo viele Mitglieder, wie im Stadtrathe, befinden. Je auf zwei Jahre wird der Bürger-Ausſchuß gewählt, ohne daß eine Beſtätigung der Wahl durch eine Staats-Behörde nöthig wäre, und ſeine Ergänzung geſchieht jährlich zur Hälfte. Dieſes Bürger-Collegium hat das Recht und die Pflicht, über das Gemeinde-Weſen und deſſen Verwaltung ſich zu berathen, und ſeine Wünſche, Vorſchläge und Beſchwerden dem Stadtrathe mitzutheilen. In mehreren von dem Geſetze genau bezeichneten Verhältniſſen iſt der Stadtrath an die Zuſtimmung des Bürger-Ausſchuſſes gebunden, ohne welche entweder die Sache, worüber Meinungsverſchiedenheit herrſcht, in ihrem vorigen Zuſtande bleibt, oder die höhere Stelle, in Gemäßheit der geſetzlichen Beſtimmungen, einſchreitet; in allen übrigen Fällen kann der Stadtrath, wenn er es für förderlich hält, den Bürger-Ausſchuß um ſeine Anſicht befragen.

Außer der Verwaltung des Gemeinde-Vermögens führt der Stadtrath, unter Zuziehung der Orts-Geiſt-

lichen, und in Verbindung mit dem Bürger-Ausschusse die unmittelbare Aufsicht über die Stiftungen für Kirchen-, Schul- und Armen-Bedürfnisse nach bestimmten Normen.

Die Etats und Rechnungen der Gemeinde, so wie der Stiftungen, prüft die königl. Stadt-Direktion und untersucht die über die Gemeinde-Verwaltung von dem Bürger-Ausschusse oder einzelnen Bürgern etwa erhobenen Beschwerden.

Zur Ausübung des Sr. Majestät dem Könige zustehenden Rechts der Oberaufsicht über das Gemeinde- und Stiftungs-Wesen ist nämlich in Stuttgart die königl. Stadt-Direktion, in der Unterordnung unter die Regierung des Neckar-Kreises und des Ministeriums des Innern, aufgestellt. Diese Behörden haben die Obliegenheit, das Eigenthum der Stadt gegen jeden Eingriff, gegen mögliche Mißbräuche, Versäumnisse und Verschleuderungen sicher zu stellen, ohne jedoch dem Selbstverwaltungs-Rechte der Gemeinde zu nahe zu treten.

3. Nahrungsquellen.

Mit was sich der Mensch nährt, also fast ausschließlich beschäftigt, das hat auf sein ganzes Wesen den größten Einfluß; denn die Meisten gehen fast ganz in ihrem täglichen Beruf auf. Man begegnet wohl

mitunter Leuten auch aus dem niedern Stande, die ihr Geſchäft in einem religiöſen Sinn als das ihnen von Gott anvertraute Tagewerk betrachten und die von dieſem aus mit tiefem Gemüth helle Blicke in das ganze Weltweſen werfen; aber nicht Wenige haben an den hohen Namen „Menſch“ nur inſofern Anſpruch, als ſie der bewußte, leitende Mittelpunkt ihrer Inſtrumente und Maſchinen ſind, welche die künſtliche Fortſetzung ihrer Hände und Füße bilden.

Neben dem angeſtammten Volks-Charakter, der aber ſelbſt wieder größtentheils aus der Art der Nahrungsquellen hervorgina, geſtalten ſich Sinn und Denkungsart einer Bevölkerung und der einzelnen Volksklaſſen nach dem Stoffe, den ſie bearbeiten, nach dem leichtern oder ſchwerern Kampfe mit der Natur, mit Klima, Boden, Markt- und Handels-Verhältniſſen, nach dem Ringen um ihren Lebens-Unterhalt, Anſtrengungen, welche ihnen nur ſeltene Aufblicke in eine höhere, reinere Regien des Daſeyns geſtatten.

Die Nahrungsquellen und Beſchäftigungen der Einwohner Stuttgarts ſind größtentheils Landbau, Induſtrie und Handel. Zwar gehört eine große Zahl der Einwohner den conſumirenden Ständen an, das heißt: denjenigen, welche entweder, ohne verkäufliche Waaren zu erzeugen, die für's Ganze nothwendigen Geſchäfte beſorgen, oder welche mit einer bloß auf ihre Privat-Intereſſen und Neigungen ſich beziehenden, keine

äußern Werke ſchaffenden Thätigkeit die Zeit hinbringen; — doch iſt bei weitem der größere Theil der Bevölkerung eigentlich producirend. Unter dieſer beſchäftigt ſich die Mehrzahl mit den Zweigen der Landwirthſchaft, jedoch weniger mit Feldbau, als vielmehr mit Wein- und Garten-Bau.

Stuttgart liegt in einem näheren Umkreiſe von Gemüſe-, Baum- und Luſt-Gärten, welche die Thalſohle einnehmen, und in einem entfernteren von Weinbergen, welche die rings umliegenden Berg-Abhänge bis zu einer Höhe von 500' über der Thalfläche, von 1,200' über der Meeresfläche, bedecken, wo ſie an Laubhölzer, und, auf dem Bopfer, an einen ſchon von Herzog Friedrich dem Erſten im Jahre 1600 angepflanzten Nadelholzwald, einen der wenigen in der Gegend, grenzen. Selbſt die in weſtlicher Richtung ſich hinziehende Feuerbacher oder Stuttgarter Haide, ein Hügelrücken, welcher das Stuttgarter Thal von dem benachbarten Feuerbacher Thale ſcheidet, verdient den Namen einer Haide nicht mehr; ſie wurde ſchon 1575, aus Anlaß einer Theurung, theilweiſe zu Fruchtfeldern umgebrochen, und im Verlaufe der Jahre ſind auch die übrigen des Anbaues fähigen Theile dieſer Fläche, bis auf wenige Ueberreſte, von der fleißigen Hand des Weingärtners dem Gebiete der eigentlichen Haide entriſſen worden.

Der Boden in der Umgebung von Stuttgart iſt

vortrefflich; er beſteht größtentheils aus einem ſtark kieſelhaltigem Thone mit Sand, kohlenſaurem Kalke, und theilweiſe mit Gyps gemengt. Die umgebenden Abhänge, ſämmtlich der Keuperformation angehörig, liefern mit ihrem Keupermergel (Leberkies) in den mannigfachſten Abänderungen ein vorzügliches Beſſerungsmittel für den Boden der Weinberge. Der angebaute Boden der Stadtmarkung beträgt, mit Ausnahme von 250 Morgen Allmanden, des Areals der königlichen Gartenanlagen ꝛc. ꝛc. 7,200 Morgen, nämlich 765 Morgen Aecker, Wechſel- und Kartoffel-Felder, 58 Morgen Wieſen, 277 Morgen Küchen- und Kraut-Gärten, 1,287 Morgen Baumgüter, 2,257 Morgen Weinberge, 2,563 Morgen Wald. Die Morgenzahl der Weinberge bleibt ſich in den neueren Zeiten ziemlich gleich; die Stadt ſelbſt dehnt ſich dagegen auf Koſten der Gärten, und dieſe auf Koſten der Aecker, Wieſen, und zum Theil der Waldungen immer mehr aus.

Der Weinbau, welcher beinahe den vierten Theil der ganzen Stadtmarkung einnimmt, wird mit dem größten Fleiße von der zahlreichen, mit Einſchluß der Weiler über tauſend Köpfe zählenden Gilde der Weingärtner betrieben, bei welcher das Beſſere nach und nach Eingang findet; ihre Familien beſorgen meiſt zugleich den Gemüſebau. Mit welchem Fleiß und welcher Raumerſparniß der Winzer zu Werke gehe, bewei-

ſen die Pfirſchenbäume, die Bohnen, Spargeln, der Mais, welche man in den Weinbergen antrifft; eine Oekonomie, die zwar in Fehljahren dem armen Weingärtner den nothdürftigen täglichen Unterhalt verſchafft, welche jedoch, als einer rationellen Weinbergswirthſchaft zuwiderlaufend, der wohlhabendere Winzer, namentlich in den beſſern Weinbergslagen, ſelten duldet. Die beſten Weinberge ſind die ſogenannten Kriegsberge (937 par. F. Meereshöhe).

Wenn ſeit Ausgang des 13ten Jahrhunderts bis auf die jetzige Zeit ungefähr 30 vorzügliche Weinjahre gezählt werden können, ſo kann man zum mindeſten eben ſo viele gänzliche Fehljahre, und im Mittel auf 3 Jahre 2 mittelmäßige oder ſchlechte Jahre rechnen. Gegen 20 Rebſorten werden in der Umgegend allgemein, jedoch noch nicht überall mit der richtigen Auswahl, angepflanzt. Vorherrſchende Traubenſorte iſt die ſogenannte Schwarzwelſche. Nach den Berechnungen, welche Herr Prof. Schübler über die Verhältniſſe des Weinbaues in Stuttgart angeſtellt hat, betrug in dem Zeitraume von 1788 bis 1830 der mittlere Ertrag auf 1 würtembergiſchen Morgen, 12½ Imi. Es iſt leicht einzuſehen, daß in dem Stuttgarter Thale, wo die Weinberge in jeder Lage, mit Ausnahme der rein nördlichen, angepflanzt ſind, der Weinertrag, welcher noch überdieß von der Beſchaffenheit des Bodens abhängig iſt, in Quantität und Qualität

ziemlich verſchieden ausfallen müſſe. Es ſind jedoch Beiſpiele vorhanden, daß ein Weinbergsmorgen im jungen Felde und in guten Jahrgängen bis zu 16 würtembergiſchen Eimern getragen hat. Aus einer Durchſchnitts-Berechnung von 63 Jahren geht als das Mittelgewicht des Weinmoſtes die Zahl 1067, zwiſchen 1050 und 1090 wechſelnd, und als mittlere Zeit der Weinleſe der 15. October hervor. Die Keltern ſind, bis auf einige wenige, ſeit den letzten zehn Jahren außerhalb der Stadt verlegt worden.

Auch der Obſtbau wird in größerem Maßſtabe betrieben, und an manchen Stellen gleicht das Thal einem Walde von Obſtbäumen, zur Zeit der Blüthe und zur Zeit der Reife ein gleich reizender Anblick. Die edleren Tafelſorten des Kernobſtes werden zunächſt mehr in den Gärten der Wohlhabenden, die zur Moſtbereitung tauglichen Sorten dagegen hauptſächlich von den Winzern angebaut. Wir nennen hier den Würtemberg eigenthümlichen Luikenapfel, den Fleinerapfel, die Bratbirne, welche einen champagnerartigen Cider liefert; von Steinobſtſorten die deutſche Zwetſchge, zu Bauhins Zeiten noch große Gartenſeltenheit, die Aprikoſe und die Pfirſiche, welche hier in ſeltener Schmackhaftigkeit wachſen. Die nicht unbeträchtliche Obſtmoſtbereitung wird jedoch in der Regel noch unvollkommen betrieben. Nicht verſchweigen dürfen wir, daß das Stuttgarter Thal eine der geſchätzteſten Birnenſorten,

als Tafel- und Moſt-Birne gleich vorzüglich, erzeugt hat, nämlich die ſogenannte Gaisbirtlensbirne, oder Rouſſelette von Stuttgart. Man ſieht von Obſtbäumen meiſt die zum Weinbau minder tauglichen nördlichen Abhänge bedeckt, und zahlreiche Baumgüter mit Wieswachs bilden einen Gürtel zwiſchen den Weinbergen und den mehr die Mitte des Thales einnehmenden Küchengärten.

Mit ſeltener Zurathaltung des Raumes, und mit ſinnreichem Beſtreben, dem wohlgedüngten und mit Mühe bewäſſerten Boden den möglichſten Ertrag zu entlocken, geht der Weingärtner bei dem Betriebe ſeines Gemüſebaues zu Werke. Den Winter über werden die Beete mit ſogenanntem Winterſalat oder Spinat und Winterkohl angefüllt, welchen im Frühjahr andere Culturen, in funffachem Wechſel in einem Jahre, folgen; oder es werden 4—5 Pflanzenarten zugleich ausgeſäet, welche, in verſchiedenen Friſten zum Markte reif, ſich nach einander den Platz räumen. — Der Kartoffelbau in zahlreichen Sorten, und der Mais- (Welſchkorn-) Bau, namentlich letzterer, ſind in neuern Zeiten ſtark im Zunehmen, wobei der achtzeilige Mais, wegen der größeren Körner, den Vorzug erhält; er liefert für menſchliche Nahrung, ſowie für die Maſtung der Thiere, ein vortreffliches Material.

Nur ein geringer Theil der Stuttgarter Markung

iſt dem Getreidebau eingeräumt; dieß erklärt ſich aus dem Umſtande, daß die frühern Fruchtfelder nach und nach in der näheren Umgebung in Gemüſegärten umgewandelt wurden.

Es entbehrt demnach der Stuttgarter den idylliſchen Anblick der Schnitter, der Erndte und ebenſo auch die ſüßen Klänge des Heerden-Geläutes; denn auch die Viehzucht wird blos nothdürftig, des Düngers und des Milchbedarfs wegen betrieben (man zählt in der Stadt kaum 200 Stücke Rindvieh), und auch in letzterer Hinſicht genügt der Viehſtand bei weitem nicht. Die benachbarten Orte liefern die Milch, ſo wie die Produkte des Garten- und Acker-Baues jeden Morgen, und die übrigen Erzeugniſſe des Landbaues an den Wochenmarkttagen in die Stadt.

Die Induſtrie hielt ſich in der frühern Zeit ſtets in den engen Schranken handwerksmäßiger Produktion für den ſtädtiſchen Bedarf und den der nähern oder entfernten Umgegend. Die neueren Verhältniſſe haben auch hierin bedeutende Aenderungen hervorgebracht. Gleichwie die Induſtrie in Würtemberg überhaupt, gefördert durch vortheilhafte Handels-Vereinigungen, in den neueren und neueſten Zeiten ſehr raſche Fortſchritte gemacht hat, ſo haben ſich auch in Stuttgart und ſeiner näheren Umgebung, oder in andern Gegenden, jedoch von Stuttgarter Unternehmern gegründet, zahlreiche Etabliſſements für induſtrielle Zweige

gebildet. So die Fabriken für Baumwollgarn, Zeuge, Seidewaaren, Wolltuch, farbige und erhabene Drucke auf Zeuge und Tücher, türkisch Garn, Teppiche, Leder, gefärbtes Papier, Bijouteriewaaren, Eisenblechwaaren, Gesundheitsgeschirr, Parfümerien, chemische und pharmaceutische Präparate, Schnellessigbereitung u. a. In dem Gebiete der höheren mechanischen Produktionen haben sich die Werkstätten für physikalische, optische, astronomische Instrumente und für Maschinenbau, für feinere Uhrmacherei, für Fortepiano's und andere musikalische Instrumente, für Verfertigung von Waffen u. s. f., in ihrem bewährten Rufe erhalten; und auch für Verfertigung chirurgischer Apparate, Bandagen u. dgl., finden sich geschickte Meister. Die Kunsttischlerei und Kunstdreherei, die Blech-, Lakir- und Wagen-Arbeiten, die Schönfärberei, Sattlerarbeit, Hutfabrikation u. s. w. haben an Vollkommenheit ihrer Leistungen in hohem Grade zugenommen. Durch die Errichtung der königlichen Kunstmühle zu Berg ist eine Anregung gegeben worden, welche für den so wichtigen Fruchthandel von den erheblichsten Folgen seyn wird.

Daß aber der Handel überhaupt, welcher sich in Stuttgart lange Zeit bloß auf Detailhandel beschränkt hatte, an jedem auch anscheinend ungünstigen Orte durch Thätigkeit und Einsicht ins Große gehen könne, beweisen, unter etwa 130 Handlungen, namentlich die

bedeutenden Handlungshäuſer für Material- und Farb-Waaren, welche ſich in Stuttgart ſeit etwa 30 Jahren gebildet haben. Und wenn die Wechſelhäuſer einen Maßſtab des Handelsverkehrs abgeben, ſo werden auch die vermehrten Geſchäfte dieſer Etabliſſements in neueren Zeiten auf ein Wachsthum des Verkehrs hindeuten, welcher durch die Anlagen neuer Straßenzüge ſeit einer Reihe von Jahren in demſelben Verhältniß gefördert worden iſt, als er dieſelben nothwendig gemacht hatte.

Die raſch zunehmende literariſche Fruchtbarkeit, welche jedoch nicht allein auf Rechnung des Inlandes kommt, läßt ſich an der ſeit 30 Jahren beinahe verdreifachten Zahl von Buchhandlungen (17), deren zum Theil glückliche Unternehmungen im Verlage von ſelbſtſtändigen Schriften, von geſammelten Werken und Journalen dieſem Zweige eine ſonſt nie gekannte Höhe verſchafft haben, nebſt der entſprechenden Zahl von Druckereien (24) erkennen, welche etwa 600 Menſchen Beſchäftigung gewähren.

4. Lebensart und Charakter der Einwohner.

„Warum treibt ſich das Volk ſo, und ſchreit?
Es will ſich ernähren,
Kinder erzeugen und die nähren, ſo gut
es vermag.

Merke dir, Reiſender! das, und thue zu Hauſe desgleichen!
Weiter bringt es kein Menſch, ſtell' er ſich, wie er auch will."

Göthe.

Es giebt eine gemeine, ja eine frivole Anſicht des Lebens, welche in dem, was die Jugend in den ſchönſten Jahren der Mündigkeit bewegt, nur den Stachel des Geſchlechtstriebes, in dem, was Mann und Weib zur Thätigkeit nach Außen und Innen aufregt, nur das Walten des Eigennutzes, zeige ſich dieſer nun als Hab-, Ehr-, Herrſch- oder Genuß-Sucht, erblicken will.

Wer freilich keine andere, als ſolche realiſtiſche Triebe, in ſich ſelbſt findet, der mag auch nichts Edleres außer ſich wahrnehmen.

Iſt denn nicht eben Das das Wunderbare des Menſchen-Daſeyns, daß ſich um die rein-natürlichen und gemeinen Bedürfniſſe in unendlicher Verſchlingung und Läuterung das Edelſte und Höchſte ſammelt? Rettet ſich nicht an ein heftiges Bedürfniß die ganze Würde und Schönheit des Familienlebens, wie an die hungerſtillende Speiſe die Erhebung zum höchſten Geber im Tiſchgebete? Aber das mag gerathen ſeyn, daß wir im Sinne der obigen Verſe bei Beobachtung der menſchlichen Dinge, des lebens- und ta-

deinswerthen Treibens der Menſchen auf jene Grundbedingungen und Urbedürfniſſe des Lebens zurückblicken, um unſer Geſchlecht zu begreifen, pompöſe Thaten, Tugend-Forceſtücke nicht zu hoch zu erheben, in Zurechnung der Thorheiten und Vergehen aber milde zu Werke gehen.

Von den umliegenden Anhöhen auf die Stadt, ihre Straßen und das Gewühl und Getöſe in denſelben herabblickend iſt man wohl zu ſolchen Betrachtungen geſtimmt. — Beim Anblick einer großen Schaar von Kindern fragte Jemand gerührt: Was wird wohl aus dieſen armen Creaturen werden? — Sie beherrſchen in zwanzig Jahren die Welt! — war die Antwort. —

Eine genauere Schilderung der Lebensart der Inwohner, ein Gemälde ihres Charakters nach den verſchiedenen Klaſſen derſelben würde die Grenzen dieſes kleinen Buches weit überſchreiten, denn jede Stadt, namentlich jede Hauptſtadt iſt eine kleine Welt. Dieſes Charakter-Gemälde muß ſich alſo der Leſer aus den verſchiedenen Schriften und Tagblätten, in welchen mehr oder minder treffende Züge davon gezeichnet ſind, zuſammenleſen, wie man aus einer Anzahl von Abbildungen deſſelben Mannes, wenn auch keine ganz treffend iſt, doch das wahre Bild des lebenden Originals ſich herausfindet.

Wir wollen uns aber vorhalten, daß die Gegen-

wart recht hat, das heißt: das Recht, ihrem Beſtand, ihrem Guten und Schönen Anerkennung zu verſchaffen. Die „gute alte Zeit" war mitunter ebenbenweis eine böſe, verderbte Zeit, und die vielbelobte „Einfalt der Sitten" iſt mehr poetiſch als hiſtoriſch wahr.

Indem wir aber dasjenige ſchätzen, was die unſrige für Körper- und Geiſtes-Bildung, für Sittlichkeit und Geſchmack thut, wollen wir uns mit moraliſcher Selbſtbeſchränkung zu dem zurückführen, worin unſere Vorältern wirklich einfacher, tüchtiger, vernünftiger und glücklicher waren.

In der phyſiſchen Lebensweiſe der Bewohner Stuttgarts von jedem Stande zeigt ſich im Allgemeinen eine Regelmäßigkeit, welche von Genußſucht, wie von Kargheit weit entfernt iſt. Wenn für den Taglöhner, wie überall, das gutnährende weiße Brod, — das ſchwärzere genießen zur Abwechslung faſt alle Stände — die Grundlage ſeiner Nahrung bildet, und die ärmere Klaſſe ſich vorzugsweiſe an die Kartoffel hält, ſo hat der Wohlhabendere ſeine zwar reichliche, nahrhafte und gut zubereitete, doch beſcheidene Hausmannskoſt. Eine ſolche ſpricht aber auch der ſtrengere Arbeiter, der ſich einen hohen Taglohn verdient, an, z. B. der Holzſpalter. Bei dem Frühſtück, und wohl auch des Mittags, ſpielt in den meiſten Häuſern der Caffee, mitunter durch Surrogate bis zur Unkenntlichkeit gemengt oder erſetzt, ſeine Rolle, und ſelbſt

die Jugend iſt gewöhnlich von dieſer Art des Früh-ſtücks nicht ausgenommen; während der erſchlaffende Thee nur erſt in den höheren Zirkeln Eingang gefunden hat. Daß dieſe Getränke uns denjenigen Nationen, bei denen ſie einheimiſch ſind, ſeit ihrer Einführung und Verbreitung näher gebracht, leidet keinen Zweifel.

Eine ſolide Grundlage für das noch nicht auf den Abend verlegte Mittageſſen bilden die ſchwäbiſchen Brodſuppen, Klöße (Spätzlen) und Gemüſe, namentlich im Winter das von den benachbarten Fildern in vorzüglicher Qualität gelieferte Kraut (zu Sauerkraut), und auch der minder Wohlhabende ſieht wenigſtens des Sonntags Fleiſch auf ſeinem Tiſche. Im Ganzen gehören die Einwohner zu den Gemüſe-Eſſern und Moſt- oder Bier-Trinkern, welche ſich von den Mehlſpeiſern und Biertrinkern der Fruchtgaue in ihrem körperlichen und geiſtigen Habitus weſentlich unterſcheiden. Der Tiſchtrunk, in der Regel dem Hausvater allein vorbehalten, iſt Obſtmoſt, hie und da ſeit einigen Jahren auch Bier; bei dem Wohlhabenden iſt der Landwein, jedoch häufig mit dem aus dem benachbarten Berg oder Kannſtatt kommenden Sauerwaſſer gemengt, in ſeinem Rechte geblieben. Uebrigens verſchmäht es der Stuttgarter nicht, bei Anläſſen ſich auch den Freuden der Tafel hinzugeben, und dem althergebrachten Gebrauche zu huldigen, wornach jedes freudige Ereigniß

im häuslichen oder öffentlichen Leben, jede Weinleſe, jedes Stiftungsfeſt der zahlreichen Vereine und Geſellſchaften, die in unſern Tagen den üppigſten Blüthe-ſtand erreicht haben, durch die Freuden eines wohlbeſetzten Tiſches gefeiert werden müſſen. An den Schulfeſten werden die Erwachſenen wie die Kinder, und eſſen und trinken ſich in die unvergeßlichen Jahre froher Unſchuld zurück.

Charakteriſtiſch war die Erzählung einer Alten vom Lande, die ſie von einem Beſuch bei ihrer in der Stadt dienenden Tochter den herbeneden Dorfleuten machte. Sie hatte bei einem großen Feſtgelage mitgeholfen und ſprach begeiſtert in Ausdrücken, die ſie dem alten Teſtament und Märchenbuch entnommen. Sie ſchilderte den Zaubergarten des Saales, die Blumengebüſche auf den Tafeln, die Berge von Speiſen, die Legionen von Flaſchen und Gläſern, darunter knallend ſprühende, das rothe Meer von warmen Getränken, die himmliſchen Heerſchaaren von Spielleuten, das Jubiliren der Gäſte. Sie glaubte nicht mehr auf Erden zu ſeyn, und fügte bei: Es iſt mir wie ein Traum, aus dem ich erwacht bin, wenn ich mich wieder in der kleinen, braunen Stube finde, von Milch und Kartoffeln lebe, und mit drei Dornſchleben den ganzen Tag ſpinne und nähe.

Für einen Theil der Angeſtellten und des Gewerbeſtandes iſt der Beſuch des Wein- oder Bier-Hauſes

ein Bedürfniß der Gewohnheit oder der Geſellſchaftlichkeit geworden, wo Jeder des Abends in der Regel ſeinen Zirkel findet, und unter Beſprechung der Tagesgeſchichte oder der Angelegenheiten des Berufs die Zeit des Abendeſſens erwartet, welches der Familienvater in der Regel zu Hauſe, im Kreiſe der Seinigen, einnimmt. Der früher unter allen Ständen herrſchende Genuß des Weines hat, wohl in Folge einer langen Reihe von Fehljahren, in Verbindung mit Fortſchritten in der Bierbereitung, ſeit einem Jahrzehente dem Genuſſe des Bieres einigermaßen weichen oder neben ſich Platz machen müſſen. Letzterer iſt, ſo wie das Tabakrauchen, beinahe zum herrſchenden Tone geworden, und ſogar den Winzer verläßt nach und nach die Scheelſucht, womit er die ſteigende Zahl der Bierbrauereien in ſeinem rebenumgrenzten Thale entſtehen ſah, wenn er ſich neuerdings zu dem Genuſſe des Bieres bequemt und aus ſeinem Erzeugniß dennoch einen annehmlichen Preis erlöst. Zum Lobe darf jedoch anerkannt werden, daß die meiſterhaften Trinker der guten alten Zeit, deren Bravour freilich durch die Tradition ein wenig in's Ungeheure übertrieben worden, ausgeſtorben, und die gebrannten Waſſer, ausgenommen bei der Hefe des Volkes, auch ohne Mäßigkeits-Vereine ſtets verbannt geblieben ſind.

An Sonn- und Feier-Tagen erfreuet ſich der Stuttgarter gerne ſeiner reizenden Gegend; es iſt zum herr-

ſchenden Gebrauche geworden, Spaziergänge an nähere oder entferntere, weiter unten einzeln beſchriebene Beluſtigungs-Orte anzuſtellen, und die langen Züge der Luſtwandelnden bezeichnen durch ihre Richtung den Ort, für welchen die Güte der Bewirthung, die reizende Lage, oder die herrſchende Laune entſchieden hat.

Der Tadel, welcher früher die phyſiſche Erziehung der Kinder, namentlich in den erſten Lebensjahren, durch allzureichliche Nahrung, durch Baden und Waſchen in zu warmem Waſſer, durch allzuwarme oder beengende Umhüllungen u. ſ. w. treffen mußte, mag vielleicht theilweiſe noch zutreffen; doch hat der Einfluß der Aerzte auch hierin über manches Vorurtheil den Sieg erhalten. Eine durch die Turnanſtalt geweckte Neigung zu körperlichen Uebungen bei der nachwachſenden männlichen Generation, deren freie Zeit theilweiſe durch die Lehrſtunden ziemlich beſchränkt iſt, hat gewiß vortheilhaft eingewirkt. Was wir Aeltere in unſern Schuljahren willkührlich und unmethodiſch trieben, das geſchieht jetzt nach Regeln und in folgerechter Fortſchreitung vom Leichtern zum Schwerern, was ſichtbar ein günſtigeres Reſultat liefert, als jene unbeaufſichtigten Knabenſpiele. Für die weibliche Jugend dagegen iſt, mit Ausnahme der arbeitenden Einwohnerklaſſen, die Nothwendigkeit einer zweckmäßigen körperlichen Uebung und Bewegung noch nicht anerkannt, obgleich auch hierin ein Anfang

gemacht worden iſt. Unſere Zeit, die, was die Sitten der natürlicher lebenden Völker in dieſer Hinſicht ungeſucht mit ſich bringen, mit Vorbedacht veranſtalten muß, würde vielleicht auch für unſere Töchter ſchon mehr gethan haben, um ſie ſtark und kräftig zu erhalten und gewandter, ausdauernder zu machen, ſtünde nicht eben ihre Sitte und Gewohnheit, eine zu ſcrupulöſe Decenz und das Auffallende einer neu zu eröffnenden Bahn entgegen. Eine frühere Gewöhnung an ſitzende Lebensart, zu welcher das weibliche Geſchlecht ſich ſelbſt zu verurtheilen ſcheint, kann bei demſelben eben ſo wenig auf Rechnung der Schule geſetzt werden, als dieß bei der männlichen Jugend geſchehen könnte, obgleich letztere noch weit mehr von Lehrſtunden in Anſpruch genommen wird. Vielmehr dürfte anzuerkennen ſeyn, daß es vorzugsweiſe die zur Nothwendigkeit der Mode gewordenen künſtlichen Arbeiten ſind, welche die Schuld dieſer ſchlimmen Gewohnheit tragen. Die durch dieſe Arbeiten veranlaßte gebückte Haltung des Körpers wird aber, in Verbindung mit den mannigfachen Beengungen der Kleidung, leicht Verkümmerungen in der körperlichen Entwickelung und in der ganzen Geſundheitsverfaſſung herbeiführen, welche ſich ſelbſt auf die folgenden Generationen erſtrecken können. Wie die Raupe durch das Geſchäft der Einpuppung und Ausbildung zum bunt befiederten Schmetterling ihre Lebenskraft auf's Höchſte ange-

ſtrengt zu haben ſcheint, indem dieſer in ſeinem glänzenden Gewande nur noch wenige Tage lebt, ſo zehrt auch das Näh-, Strick- und Stick-Geſchäft unſerer Töchter an ihrem Leben. Der einzige und darum wohl mit deſto mehr Leidenſchaft aufgeſuchte Erſatz einer angemeſſenen Bewegung, iſt der Tanz. Jean Paul nimmt nach ſeiner humoriſtiſchen Weiſe die Tänzerinnen in Schutz, indem er bemerkt, daß die Aneinanderreihung der Tanztouren eines Abends ſchon einem Eilboten-Gang von mehreren Stunden gleichkomme, und den Schnell-Läuferinnen gymnaſtiſch in die diäteti-ſche Rechnung zu bringen ſey. Dieſe ironiſch vertheidigte Leibesübung wird aber nicht geeignet ſeyn, jenen Folgen der ſitzenden Lebensart das Gegengewicht zu halten; vielmehr wird ein nicht ſelten vorkommendes Uebermaß der Anſtrengungen bei dieſem geſellſchaftlichen Vergnügen, in Verbindung mit der ſonſtigen Ungewohnheit ſtarker Leibesbewegungen, deſto ſchlimmere Folgen mit ſich bringen, wenn dieſe auch nicht, wie es ſchon der Fall war, ſchnell eintreten.

Mögen Aeltern von Hanstöchtern, wenn dieſe vor Tanzluſt blind und taub ſind, ihnen wohlmeinend warnend beibringen, daß der Todesengel auf alle Extreme körperlicher Anſtrengung, Erhitzung ꝛc. lauere, beſonders wenn ſie von Unvorſichtigkeiten im Taumel der geſelligen Luſt begleitet ſind.

Bekanntlich ſind die Schlangen nach der Häutung ſehr

empfindlich. Iſt aber das Ausziehen der warmen Hauskleidung, das Anziehen des Ballkleider-Schaumes, der laubdünnen Schuhe ꝛc. nicht auch eine ſolche Metamorphoſe? Dazu nun ſchlechtgeheizte Nebenſäle, feuchter Boden, kalter Trunk, Zugluft an triefenden Fenſtern, Nordwind, Regenſchauer in December-Nächten, und — die Todes-Candidatin iſt fertig.

Von einem herrſchenden Typus in den Körperformen der Stuttgarter läßt ſich ſchwer ein Umriß geben, da der angeſtammte Charakter ſeit einigen Jahrzehenten mit eingewanderten Elementen vermengt worden iſt. Eine Hauptſtadt enthält immer einen beträchtlichen Theil von Inwohnern, die keine Stadt-Eingeborne ſind; namentlich iſt Stuttgart ſtark aus den neuerworbenen Landestheilen bevölkert und die dienende Klaſſe gehört zum kleinſten Theil der Stadt an.

Schwer iſt alſo hier ein allgemeiner Typus herauszufinden, wie ein ſolcher uns in jedem Dorf und ſeinem ganzen Gau, durch die Gleichförmigkeit der Lebensart und Immanenz der Heirathen befördert, entgegentritt.

Wenn ein ſchoner Volksſchlag ſich durch ſchlanken Wuchs, Stärke, Gewandtheit, blühendes Ausſehen, Glieder-Ebenmaß, ſprechende Züge, belebten Blick ꝛc. darſtellt, dann wollen wir nur geſtehen, daß dieſe Erſcheinungen in ihrer Totalität ſich hier nicht herrſchend vorfinden. In welcher größern Stadt möchte aber ein

ſolcher Stammes-Charakter anzutreffen ſeyn? Abſolute Schönheit bleibt immer ein Glückswurf, wie mit ſechs Würfeln alle Sechſe. Es gibt aber in Würtemberg Gegenden, wo mehrere jener Erforderniſſe ſich im Volksſchlage vereinigen.

In der Hauptſtadt ſind die Schönheits-Faktoren ſehr gemiſcht, doch trifft man auch hier, und zwar in allen Ständen, und in keinem auffallend mehr als im andern, wohlgebildete, hübſche, reizende, ja ſchöne Geſtalten von beiderlei Geſchlecht. Welche Art der ſieben oder ſiebenmal ſieben Schönheits-Erforderniſſe mehr als die andere vorkomme, das gäbe eine Combinations-Rechnung, zu verwickelt für einen unabſichtlichen und unkritiſchen Beobachter, der noch überdieß überall und ſelbſt bei ganz unſcheinbaren Perſonen anmuthige, oft ſchöne Züge wahrnimmt, die in gewiſſer günſtiger Verbindung mit andern oder durch die Kunſt des Pinſels erhöht, eine relative Schönheit darſtellen würden.

Täuſcht uns nicht Alles, ſo iſt die Wohlgeſtalt des jugendlichen Geſchlechts durch eine zweckmäßigere Erziehung und Lebensweiſe im Ganzen im Zunehmen. Ein natürliches ſich Bewegen und die Erweiterung der Stadt tragen wohl auch das ihrige dazu bei.

Daß die Stuttgarter Herren und Damen ſich gut und geſchmackvoll zu kleiden, zu tragen wiſſen, wird man gern geſtehen. Neue Kleider — das iſt aber auch

der faſt unausgeſetzte Gegenſtand des Geſpräches der Frauenzimmer. Die Göttin der Mode ſendet ſeit einigen Jahren ihre Normal-Puppen und Coſtüms-Vorbilder unmittelbar an unſere Modehändler und Putzmacherinnen, und wäre etwa ein Zeug ſo dauerhaft und gutfärbig, daß er zu lange hielte, ſo verdammt ihn der unwiderrufliche Machtſpruch der Mode zum Altfränkiſchen, und was erſt noch im Reiche der Schönheit geherrſcht hat, zieht ſich demüthig in den dienenden Bezirk der Hauskleider, der Unterfutter zurück.

So eigenſinnig aber die Mode zu ſeyn ſcheint, ſo befolgt ſie doch, vielleicht unbewußt, eine gewiſſe Geſetzmäßigkeit; ſie wandelt ihre Formen gewöhnlich von einem Extrem zum andern, vom Weiteſten zum Engſten, vom Längſten zum Kürzeſten, vom Bunteſten zum Farbloſeſten, vom Vielfachſten zum Einfachſten, wobei ſie gewöhnlich durch die rechte Mitte des eigentlich Wohlkleidenden hindurchgeht.

Selten bleibt ſie aber lange in dieſem Meridian und Juſte milieu verharrend, ſondern ſetzt unruhig, unaufhaltſam ihre Variationen fort, ohne ſich um das Grundthema des Körperbaues viel zu bekümmern. Oft würde ein Naturſohn, ein Wilder, der noch niemals Zahme geſehen, kaum ein Weſen ſeines Gleichen in dieſen wunderlichen Ausweitungen vermuthen, und auf die bekannte Frage: Biſt du das ganz? — möchte ihm nur ein ſchwerer Seufzer antworten. —

Wir ſind keinen Tag vor Reifröcken ſicher; wir haben Reif-Aermel, unſern Damen-Röcken fehlt nur der Spannreif. Wir haben ſchon das Mißbildendſte erlebt, ohne es recht zu empfinden.

Die Durchſicht der bekannten „franzöſiſchen Coſtüms von 50 zu 50 Jahren" iſt in dieſer Hinſicht ſehr intereſſant, und zeigt geſchmackvolle, muſterhafte Formen, namentlich der ganz frühen Zeit.

Vorzüglich in der Form des Kopfputzes, der Hüte, mit welcher die Damen ſelten in's Reine kommen, könnten ſie hier vorleuchtende Muſter finden. Die runde Form ſollte wohl bei beiden Geſchlechtern immer der Normal-Typus ſeyn.

In Hinſicht auf die Deſpotie der Mode halten es die hieſigen Leute von Ton und was ihnen nachahmt, verſchieden. Ein Theil kann das Neueſte ihrer Offenbarungen kaum erwarten, um die kraſſeſten Machtſprüche ſchnellmöglichſt zu befolgen. Ein anderer weiß das Auffallende und Ungeheure daran durch Geſchmack zu mildern; ein dritter fügt ſich, ſchon auch aus ökonomiſchen Rückſichten, erſt dann, wenn der Blick der Beobachter ſich an der grellen Form abgeſtumpft hat und es für Sonderbarkeit gelten würde, ſich der neuen Sonderbarkeit nicht fügen zu wollen.

Komiſch macht ſich eine auffallende Mode, wenn ſie mit dem Habitus des Körpers einen entſchiedenen Gegenſatz bildet. Wie kömmt es aber, daß viele Per-

ſonen, welche die Mode-Göttin wegen Alters oder unvortheilhafter Geſtalt von ihrem ſtrengen Dienſte dispenſiren würde, deren Cultus nur um ſo emſiger obliegen, ſtatt den Mangel an Reiz durch die einfachſte, wohlbildendſte Tracht einigermaßen zu verhüllen? — Sie erinnern mich an einen Krückenmann, der ein leidenſchaftlicher Reiter war. —

Mit zunehmender Bevölkerung haben ſich auch die künſtlichen Bedürfniſſe des Luxus bis über den Mittelſtand hinab ausgedehnt und geſteigert, und die frühere Einfachheit in Kleidung und Wohnung mußte, oft zum Leidweſen des Hausvaters, dem herrſchenden Geſchmack oder Ungeſchmack weichen.

Eine gewiſſe Vornehmthuerei iſt aus begreiflichen Urſachen in einer Haupt- und Reſidenz-Stadt leichter zu finden, als in Provinzial- und Land-Städten, wo ſie jedoch ebenfalls nirgend ganz fehlt, und wohl auch in frühern Jahrhunderten, die wir uns ſolider und einfacher denken, nach den Zeitumſtänden, z. B. bei ſchnell wachſendem Wohlſtande, nach leichtem Erwerb, wenn durch Kriege die Sitten und Gebräuche lockerer wurden, die Abgrenzung der Stände ſich öffnete, die Kleider-, Hochzeit-, Leichen- und andere Sitten-Ordnungen von ihrer Strenge verloren — geherrſcht haben mag.

Dieſe Vornehmthuerei iſt leicht zu erkennen und

geht immer als ein Mißverhältniß der äußern Darſtellung mit dem ſtandesgemäßen Fuß, auf dem man leben ſollte, zu Tage. Sie iſt eigentlich gegen ſich ſelbſt und widerſinnig, denn ſtatt der Anerkennung der Vornehmheit erweckt ſie bei dem wirklich Höhern und Reichen ein mitleidiges, verächtliches Lächeln, beim Standesgenoſſen aber Neid, Scheelſucht, Verläumdung. —

Man hört oft den Ausruf: Es iſt doch zu arg mit dem Luxus auch der niedern Stände, ſelbſt der dienenden Klaſſe! Es wird von Jahr zu Jahr ärger! — Man ſtimmt wohl ſelbſt mit ein, und ſo ſprach man vor 20—30 Jahren, ſo wird man nach 50—100 Jahren noch ſprechen, denn an geſetzliche Beſchränkung iſt nicht zu denken, an Selbſtbeſchränkung des Volks nicht zu glauben und von Vereinen zur Luxus-Bändigung nichts zu hoffen, da frühere Verabredungen der Art, z. B. zur Einführung der altdeutſchen Tracht, dem Luxus nur eine beſtimmte Form gegeben haben.

So haben bei Abſchaffung des Titulatur-Luxus und deſſen Zurückführung aus franzöſiſchen Benennungen zu deutſchen, kindiſche und nachgiebige Väter ihre bürgerlichen Jungfern Töchter alle zu Fräulein erhoben, und ſo wird eine läppiſche Zeit jeden guten Rath mißverſtehen und thöricht auslegen.

Was aber das Verrücken und Hinabdringen des Luxus zu den niedern Ständen betrifft, ſo iſt neben

dem bedauerlichen Wahren auch eine Täuſchung dabei. Wir ſehen freilich heute eine Bürgerin in dem vor- oder vor-vorjährigen Anzug einer Staatsdame einhergehen und Zofen und Mägde ſich in die kaum abgelegten Kleider ihrer Damen hüllen, aber beim Blick in's Ganze der Kleider-, der Handels- und Kaufladen-Welt finden wir, daß der Aufwand der verſchiedenen Inwohnerklaſſen nicht ſo bedeutend geſtiegen iſt. Der Handelsmann, der an der neueſten Mode ſeinen Gewinn gemacht, begnügt ſich bei jährigen Artikeln mit einem mäßigen. Ladenhüter werden um die Fabrikpreiſe weggegeben, Paſel wird geſchleudert. Das ſolide Theure, nach welchem nun auch dem Geringen der lüſterne Mund wäſſert, laſſen die Fabrikherren in wohlfeilen Copieen in die Welt gehen. Ja eine Menge Artikel werden conſumirt, von denen der Verkäufer dem hartnäckig marktenden Käufer ſagen kann: Lieber Freund! Ihr bekommt die Waare dennoch um einen Preis, bei welchem der Fabrikant ein Lump geworden iſt!

Die Gleichſtellung der Stände, das Hinaufſtreben macht allerdings hier, wie wohl auch anderwärts, namentlich in größern und Hauptſtädten, merkliche Schritte. Ein Mann von fünfzig Jahren erinnert ſich noch der triangel-förmigen wagrechten Nebelſtecher, jetzt gehen ſie nur auf fremden Köpfen durch die Thore. Selbſt die ſenkrechten dreieckigen Hüte ziehen ſich in

die ſüdliche Vorſtadt zurück, und Zöpfe werden ohnehin nicht mehr getragen, ſondern nur getrunken.

Unſere Hutmacher haben jetzt für den größten Theil der männlichen Bevölkerung den gleichen Model, und nur ein gewiſſes **Je ne sais quoi** verräth die Ungleichheit der Köpfe. Und ſo ſitzen die kleinen Spitzenhäubchen der alten Zeit nur noch auf ehrwürdigen Silberhaaren. Die blonden, braunen, ſchwarzen zeigen ſich entweder bloß, geſcheitelt, ſchmachtlockigt, oder unter franzöſiſchen, reichgarnirten Hauben, und ein Theil der weiblichen Bevölkerung rückt jährlich unter die Damenhüte ein.

Dieſes Vorrücken der Nichtunterſcheidung und Gleichſtellung hat zwar manches Gute gebracht. Kleinſtädtiſche Schroffheit und ſpießbürgerliche Engherzigkeit iſt zugleich mit der ehmaligen „bürgerlichen Tracht“ gewichen, und hat einem freiern Bewegen der Inwohner Raum gemacht.

So ſahen wir auch die caricaturmäßigen Coſtüms der Reichsſtädte in jenen Kriegsläuften vor dem Geſpötte der fremden Krieger zurückweichen und ſich in eine geſchmackvollere Tracht umſetzen.

Aber eine gewiſſe Ethik ſollte doch auch in dem Reiche der Kleider herrſchen; denn Alles iſt doch nicht Allen gleich anſtändig. Manche Stimmen laſſen ſich zwar dahin vernehmen: Trage ſich Jedes, wie es ihm gefällt, und ſchaffe ſich, was die Börſe vermag. Es

gibt keinen Stand mehr; die ökonomiſche Klugheit allein legt den Maßſtab für die Ausgaben an.

Dieſer liberalen Anſicht ſteht eine ariſtokratiſche entgegen, welche, wenn ſie auch keine Nationaltrachten und eine Kleiderordnung für die verſchiedenen Stände und Klaſſen zurückwünſcht, da dieſe bei einer gewiſſen Schrankenloſigkeit der Geſinnung des Volkes keinen Eingang mehr finden würden, — dennoch fordert, daß jede Familie ſich ſelbſt in den Schranken des Anſtändigen halte.

Und allerdings, ſo groß auch die Lizenzen des Luxus und der Mode in der Reſidenz ſeyn mögen, ſo bleibt doch der Gebrauch, den eine Familie hievon machen will, ihr überlaſſen und gibt uns einen Maßſtab ihres Gefühls für Schicklichkeit und ihrer Selbſtbeherrſchung.

Die Reinlichkeit hängt mit der Bauart, Lage und Geräumigkeit der Wohnungen nahe zuſammen. In Reſidenzen wird ſie nie bis zu der Pedanterie der Holländer getrieben. In den vormaligen Reichsſtädten Schwabens ging und geht ſie noch jetzt weit. Auch hier ſehen wir den oft wiederholten Kehr- und Fege-Prozeß in die kleinſten Winkel dringen, denn der alte Reichsbürger wollte ſich als König in ſeinem Hauſe fühlen.

Die Reinlichkeit Stuttgarts hat durch die Erweiterung der Stadt, durch die hellen Häuſer, die breiten,

geradliniqten Straßen, durch die Ausbreitung der Inwohner in geräumigere Wohnungen unter denſelben Miethpreiſen, bedeutend zugenommen, ja ſie läßt bei den meiſten wohlhabenden Familien nichts zu wünſchen übrig. Daß dieſe Helle, Lüftigkeit, Trockenheit der Gebäude und Straßen die Geſundheit der Bevölkerung befördere, iſt klar. Einem beſſern Cloak-Syſtem ſteht die Lokalität der alten Stadt entgegen.

Die dunkeln Holzgetäfel der Zimmer ſind längſt von weißen oder farbigen Gyps-Decken und Wänden verdrängt; das lichtſcheue Ungeziefer, ſonſt eine Stadtplage, hat ſeine dumpfen Schlupfwinkel verloren; an die Stelle der niedrigen Schiebfenſter mit den obſcurantiſchen runden Scheiben ſind höhere Flügelfenſter mit hellen Tafelſcheiben getreten; die geräumigen, aber unförmlichen Schränke, die ſoliden unbeweglichen Tiſche mit dem holzverſchwenderiſchen, maſſiven Fußgeſtelle, ein bezeichnendes Bild der Stabilität jener Zeiten, der Lehnſeſſel und der Betthimmel ſind längſt in die Rüſtkammer verwieſen, und haben dem Armoir, dem einbeinigen Theetiſche, dem Kanapee oder ſelbſt dem Divan die Herrſchaft abgetreten; freilich iſt damit auch manches Idylliſche, was ſich an den Beſitz ſolcher vorweltlichen Hausgeräthe knüpfte, um welche mehrere Generationen ſpielten, unter der zertrummernden Art gefallen, wie denn die Alten viel mehr an das ſie Ueberlebende, auf die Nachwelt Kommende dachten, als wir

mit die nachwachſenden Generationen an größeren und kleineren muſikaliſchen Aufführungen Theil nehmen, ſondern auch in harmoniſcheren Volksgeſängen ſich ausſpricht, welche man mitunter Abends im Freien von heimkehrenden Arbeitern oder in den Straßen der Stadt vernimmt. Unter den gebildeteren Klaſſen, bei welchen ein muſikaliſcher Sinn ſchon von früheren Zeiten her einheimiſch war, wie denn in keinem beſſern Hauſe das Fortepiano fehlen darf, ſpricht ſich dieſer immer mehr durch geläuterten Geſchmack und manche Virtuoſität aus, und findet durch öffentliche und in Privatzirkeln veranſtaltete muſikaliſche Unterhaltungen, ſowie durch die Leiſtungen des ausgezeichneten Orcheſters und Opernperſonals erwünſchte Nahrung und Befriedigung. Wenigſtens ſieht man bei Aufführung der Meiſterwerke eines Mozart das Haus ſtets voll, und die Künſtler und die Hörer in Leiſtung und Anerkennung wetteifern.

Das Theater iſt auch dem Mittelſtande, wenigſtens dem weiblichen Theile deſſelben, eine vielbeſuchte Quelle des Genuſſes geworden; der eigentliche Bürgerſtand dagegen hält ſich entfernter vom Parterre, mag dieß aus Sparſamkeit oder aus Streben nach anderen geſellſchaftlichen Genüſſen zu erklären ſeyn, und der männliche Theil der Bevölkerung, namentlich der Geſchäftsmann, zieht in der Regel Bewegung in der Wirklichkeit der ſchönen freien Natur dem Schwelgen

in den Täuſchungen der ſchönen Kunſt vor. Von der großen Zahl der Angeſtellten ſieht man daher nur einen verhältnißmäßig ſehr kleinen Theil im Theater. Ein geſelliges Geben und Aufnehmen iſt allerdings dem den Tag über geiſtig oder mechaniſch Angeſtrengten, einſeitig Thätigen eine angenehmere Erholung, als ein unthätiges fixirtes Schauen und Hören. Wir bemerken aber, daß ſich viele gebildete Familien, denen ein ſparſamer Theaterbeſuch zur wohlverdienten Erfriſchung ihrer Seele, zur Weiterbildung dienen würde, dieſen Genuß häuslicher Rückſichten wegen verſagen.

Wenn ſich bei den Stuttgartern, wie bei den Schwaben überhaupt, nicht überall jene Gewandtheit im Leben, in Manieren und in der Sprache der Converſation, nicht jenes abgeſchliffene Weſen findet, was bei anderen Volksſtämmen ſo leicht für wahre Bildung angeſehen wird; ſo dürfte ſich dieß Urtheil bei näherer Bekanntſchaft bald umſtimmen. Wir ſind kein ſchnell- und wohlredendes Volk; wir hören uns nicht gern reden, ſprechen nicht aus Freude an der Sprache, wie der Norddeutſche und Franke. Man wird aber einen Mangel an fließender Rede, wo er ſich findet, über dem Inhalte des Geſagten vielleicht überſehen, und der minder Gebildete leiſtet Erſatz durch Gemüthlichkeit und Treuherzigkeit. Wenn der Schwabe karg iſt an Artigkeiten und Zuvorkommenheiten der Rede, ſo iſt er es nicht, wenn es ſich um Erwei-

ſung von Gefälligkeiten handelt; nur will er ſicher ſeyn, daß ſie an den rechten Mann kommen, und wenn er deſſen gewiß iſt, ſo ſcheut er keine Mühe und kein Opfer. Eine gewiſſe Derbheit, welche man im Charakter des Schwaben ausgedrückt findet, iſt mit Geradheit gepaart, und nicht leicht verſteckt ſich Falſchheit und Hinterliſt unter glatten Worten. Doch iſt nicht zu läugnen, daß ein unlauteres Weſen, betrügeriſcher Vorwand, vielleicht durch Verlegenheit oder Noth veranlaßt, den Andern um ſo ſicherer hinter's Licht führen, eben weil ſie ſich die Mienen der Aufrichtigkeit und Biederkeit geben. Mit dieſer Zurückhaltung in ſeinem Benehmen ſteht auch eine Zurückhaltung in Aeußerung ſeiner Gefühle im Zuſammenhang; ſo groß auch z. B. die Neigung zur Geſellſchaftlichkeit iſt, ſo bleibt die Unterhaltung häufig einſylbig, bis die Geſellſchaft „warm geworden iſt," oder bis ein gemüthliches Mitglied durch ein joviales Wort den Ton lebendiger Offenheit angeklungen hat; und dann erſt ſpricht man ſich aus in Ernſt oder ergötzlicher Laune. Eigentlichen Humor hat der Schwabe im Allgemeinen weniger als der Baier, der Oeſterreicher, der Tyroler und Schweizer. Der Hanswurſt hatte ſeiner Zeit bekanntlich überall das Coſtüm des Tyrolers und wo der Schwabe dramatiſch dargeſtellt wird, da erſcheint er gewöhnlich als der paſſive Spaßmacher, als der Genoſſene.

Das jetzige Oberland iſt aber freyſinniger, lebensluſtiger, als das Unterland. Auch die frühern Reichsſtädte ſind empfänglicher für Ironie, Witz und Laune, als das Unterland. Ihr abgeſchloſſenes, in ſich enger begrenztes Weſen beförderte dieſe heitere Stimmung; etwa wie man im engern Stübchen zuſammengedrängt gewöhnlich luſtiger wird, als an einer langen, gemiſchten Wirthstafel.

Der Stuttgarter in der weitern und weiterhin ſchauenden Sphäre der Hauptſtadt wird durch Rückſichten, Abſichten, Ausſichten ꝛc. ernſt und abwägend. In einer Reſidenz richten ſich unwillkührlich alle Blicke nach dem Hofe und jeder Eingeborne hat in ſich ein ſicheres Maß von Nähe und Abſtand in Bezug auf jenen, nach welchem er ſich in Geſellſchaft inſtinktmäßig benimmt.

Frühere Epochen haben ihn auch aufſchauend, vorſichtig, zurückhaltend gemacht. Dieß hat ſich freilich im Verlaufe der Jahre merklich geändert; nur die neueſte Zeit hat den Bürger in eine Spannung ganz anderer Art verſetzt, während ihm ſein Verhältniß zum Hofe die freieſte Bewegung vergönnte.

Wie er aber einerſeits keinen Hang zum Trübſinn hat, ſo iſt er auch andererſeits nicht leicht in Extaſe zu verſetzen. Wenn daher bei Anläſſen, wo vielleicht anderswo in Maſſe ein lauter Ausbruch eines wahren oder eingebildeten Enthuſiasmus erfolgt, der Stutt-

garter, der Würtemberger überhaupt ſtill und ruhig bleibt, ſo würde man doch mit Unrecht dieſe Erſcheinung einer Kälte, einem Ausdruck von Theilnahmloſigkeit oder von Gleichgültigkeit gegen bewieſenes Vertrauen beimeſſen. Sein Gefühl geht mehr in die verſchwiegene Tiefe als in die Höhe; er will mehr durch Handlung reden, als ſeiner Geſinnung Worte geben; er glaubt, er ſpreche ſich um ſein Gefühl; aber wo einmal ein mächtiger Anlaß ſein Gemüth in der Tiefe ergreift, da öffnet ſich dieſes auch um ſo freier, und Herz und Seele ſtrahlen ihm aus feuchten Augen.

Einer beſondern Erwähnung verdient wohl der Nachklang aus den Zeiten des kunſtfrohen Herzogs Carl, wie er in den noch unter uns wandelnden Greiſen, die mit dieſem langregierenden Herrn oder ſeinen Anſtalten in Berührung gekommen waren, forttönt. Es lebten damals einige nun heimgegangene aufgeweckte Köpfe, die jeden auffallenden, eine ergötzliche Seite darbietenden Vorgang benützten, um ihn poetiſch aufzuheben und mit wirkſamen Fiktionen prägnanter zu machen. Eine zahlloſe Menge ſolcher ſpaßhaften Vorgänge und Ironieen des damaligen Lebens kurſirten noch bis anher, und wenn nun einer der heitern Alten den zwanzigmal ſchon aufgetiſchten Spaß noch einmal bringt, ſo zollt man gern lachend ſeinen Beifall, ſollte man am Ende auch nur über das „Lachen müſſen" lachen.

Die Anekdoten-Luſt charakteriſirt überhaupt die Abendgeſellſchaften der Stuttgarter. Während ſie, wie Deviſen, Bonbons und Krachmandeln, als Nachtiſch die Verdauung befördern, verderben ſie, wenn ſie zu bald eintreten, wie eine verpfefferte Suppe, das ganze Symposium, weil auf ſo pikante Sächelchen keine gediegene Geiſtesköſt mehr ſchmeckt.

Die meiſten ſind jedoch aus der frühern Geſchichte des Landes genommen, und immer ſpricht ſich in ihnen ein offener Sinn für das Ernſte und Komiſche in den Begegniſſen aus.

Die alte Anhänglichkeit und Treue gegen das angeſtammte Regentenhaus, mit welchem Land und Volk und Stadt gewachſen und groß geworden iſt, lebt noch in den Gemüthern, und was einſt jener alte Fürſt des würtembergiſchen Hauſes von ſeinem Volke rühmte, würde bei demſelben Volke auch jetzt noch zu jeder Stunde in Wirklichkeit treten. Eine warme Vaterlandsliebe, welche ſich in manchem Zuge der Hingebung und der Aufopferung in der würtembergiſchen Geſchichte bewährt hat, iſt bis auf den heutigen Tag ein Grundzug im Charakter des Würtembergers geblieben, und ſelbſt Diejenigen, welche das Geſchick oder eigener Wille in das fremde Land geführt hat, beurkunden auf mannigfache Art die unvertilgbare Anhänglichkeit an die alte Heimath in Schrift und That. Dieſe Vaterlandsliebe wird noch mehr unterhalten

durch einen Sinn für Familienleben, welcher noch nicht durch fremde Frivolität vermindert werden konnte, und die meisten Familien Stuttgarts stellen ein Bild glücklicher Zufriedenheit dar. Die Innigkeit der verwandtschaftlichen Verhältnisse überhaupt durchdringt das ganze Land. Nirgend ist wohl ein solches Hin- und Her-Reisen der Verwandten zu gegenseitigen Besuchen. Wenn in den Reichsstädten sich alles „Vetter" nannte und mit vieler genealogischer Kunde die freundliche Benennung zu rechtfertigen wußte, so schlingt sich in Würtemberg das Band der Sippschaft durch alle Provinzen.

Man hört fast nie einen irgend geachteten Mann nennen, ohne daß der Redende sein Verwandtschafts-Verhältniß zu demselben mit anführt, z. B. „mein Vetter, der Dekan, der Prälat; mein Groß-Onkel, der Direktor, der Staatsrath ꝛc." Niemals jedoch hört man, wie jetzt vom Verfasser: „mein Schwager, der Maurer, mein Bruder, der Schlosser."

Dieses Vetterschafts-Wesen hat schon viel Tadel und Satire über sich ergehen lassen müssen; der sich über Stadt und Land hin wölbende Verwandtschafts-Himmel wurde als ein organisch-verzweigter und sich fortwebender Nepotismus dargestellt. Er war es vielleicht zu gewissen Zeiten; in unsern Tagen haben die einst für privilegirt und für magnatisch geachteten Familien mit den andern ebenso verdienten Einfluß und

Gewicht im bürgerlichen und öffentlichen Leben theilen müſſen.

Was daran geblieben ſeyn mag, iſt die Gewohnheit des Würtembergers, ſein ganzes Land für eine große Familie anzuſehen, in welcher er dann freilich ſeinen nähern Angehörigen auf menſchliche Weiſe die möglichſt beſte Geltung verſchaffen möchte.

Das Gefühl des Würtembergers für Billigkeit und Recht drückt ſich auch im Bewohner der Hauptſtadt als Rechtſchaffenheit, Biederkeit aus. Wie er fordert, was ihm gebührt, was er durch ſeine Arbeitſamkeit verdient hat, ſo leiſtet er auch gewiſſenhaft, was er ſchuldig iſt und nur bei Wenigen kann dieſe Rechtlichkeit und Zuverläßigkeit durch Verſuchungen, welche vielleicht die Noth herbeiführte, wankend gemacht werden. Ausbrüche von Rohheit und Störungen der öffentlichen Ruhe ſind ſelbſt bei der unterſten Klaſſe der Geſellſchaft eine ſeltene Erſcheinung, und von groben Verbrechen wird bei Einheimiſchen nicht leicht gehört. Die Jugend Stuttgarts zeichnet ſich, namentlich in den Knaben, durch ein entſchiedenes Weſen aus. Es iſt ebenſo gefährlich, einen Stuttgarter — als einen Londner Knaben zu beleidigen, und ſelbſt Zurechtweiſungen bleiben ſelten ohne Repliken. Das mag nicht immer gegen ſie beweiſen, nur iſt zu wünſchen, daß einer auffallenden Ruchloſigkeit der eigentlichen Gaſſenjungen, welche ſich durch

ein Schimpfen in den raffinirteſten Ausdrücken und Steinwürfe Luft macht, geſteuert werde. Wenn die öffentliche Sittlichkeit das Verhältniß der unehelichen Geburten zu den ehelichen als Maßſtab haben ſoll, ſo hätte Stuttgart in neueren Zeiten angefangen, ſich den größern Städten in der Scale einigermaßen zu nähern. Doch möchte dieſer Umſtand mitunter ſeine Erklärung darin finden, daß die Gebär-Anſtalt im Katharinenhoſpital eine große Zahl unehelicher Geburten in Stuttgart veranlaßt, welche der übrigen Bevölkerung des Landes zur Laſt fällt. Im Allgemeinen aber muß anerkannt werden, daß das Sittenverderbniß, welches in anderen Hauptſtädten herrſchend geworden iſt, und mit einer Art von Gleichgültigkeit betrachtet wird, in Stuttgart noch keineswegs bei der Maſſe der Einwohner Eingang gefunden hat. Ja man kann behaupten, und die ältern Aerzte werden es mit ihren Wahrnehmungen vielleicht beſtätigen, daß die Sitten Stuttgarts in dieſem Jahrhundert vor denen des verfloſſenen Vieles voraushaben. Dieß beweist der ſchonungsloſe Tadel und die Verachtung, welche die öffentliche Stimme über Vorfälle jeder Art ausſpricht, und die ſtrenge Kritik, welcher ſelbſt äußerliche Verſtöße gegen Schicklichkeit und Anſtand unter allen, ſelbſt den minder gebildeten Klaſſen der Einwohner, ausgeſetzt ſind.

Dafür ſpricht wohl auch der Umſtand, daß das

ſittliche Gefühl der Einwohner, ſeiner Vorſteher und der höhern Behörden, ob es wohl gewiſſe Vergehen der Sinnlichkeit nicht aus den Mauern zu verdrängen im Stande war, doch den Gedanken an „Frauenhäuſer," wie ſie in der Vorzeit in mancher guten alten Reichsſtadt geduldet waren, nicht ertragen konnte, weil es der Ausſchweifung dadurch eine Art Sanktion zu ertheilen befürchtete, und die legale Beherbergung und Bewachung der Lüderlichkeit den größern Städten überlaſſen wollte.

Unverdroſſene Arbeitſamkeit findet ſich unter allen Ständen; der Handwerker, wie der Geſchäftsmann, arbeitet vom frühen Morgen an und gönnt ſich in der Regel erſt in den Abendſtunden ſeine Erholung. Ein Sprichwort, das dieſe angeſtrengte Thätigkeit den Angeſtellten ſtreitig machen wollte, hat ſeit der Einziehung einer bedeutenden Zahl von Stellen ſeine Bedeutung verloren. Wenn dieſe Einwohner-Klaſſe ein für die Ernährung ihrer Familien in der Reſidenz gerade hinreichendes Einkommen bezieht, ſo ſucht ſie, mit ſehr wenigen Ausnahmen, dieſes durch treue Berufs-Erfüllung zu verdienen und ſo die Stimmen der Zeit, die ſich oft ſo feindſelig gegen dieſen nothwendigen Stand erhoben, durch ihre Dienſtleiſtungen zu verſöhnen.

Es wäre unklug, wenn die Kanzlei-Männer im Allgemeinen ſich den von den Umſtänden begünſtigten

Handwerkern gleichſtellen wollten; denn ein Angeſtellter mit Familie, ſtudirenden Söhnen, heranwachſenden Töchtern ꝛc., kann von ſeiner Beſoldung allein nicht wohl anſtändig leben, ſondern nur etwa wie ein Profeſſioniſt zweiten Ranges. Ueberhaupt wird vielen Familien des Mittelſtandes bei ſo manchen Einladungen und Lockungen zu ſchönem Lebensgenuß ihre Exiſtenz hier nur als eine fortwährende Reihe von Entſagungen kund. Dagegen gibt es freilich in der im Ganzen nährſamen Stadt eine bedeutende Zahl von Handwerkern dritten Ranges, welche noch weniger Anſprüche machen dürfen und ſich mit dem einfachſten täglichen Brod begnügen müſſen.

Eine Liebe zum Grundbeſitz, zu Garten, Weinberg und Feld, wenn auch von kleinem Flächen-Inhalt, iſt den Stadtbewohnern eigen. Der Bürger mag gern ein Fleckchen Erde ſein nennen, wohin er nach vollbrachter Arbeit mit den Seinigen wandelt, um ſich an ländlicher Thätigkeit zu erholen. Um Erwerb iſt ihm dabei weniger zu thun, da die Grundſtücke um die Stadt hoch im Preiſe ſtehen, und, wenn Zeit und Geld in Anſchlag gebracht wird, Wein, Obſt und Gemüſe zuweilen über den Marktpreis zu ſtehen kommen. Er ſchlägt Gartenluſt, Frohſinn, Geſundheit zum Ertrag. Wohlhabendere Privatleute haben ohnehin nicht darnach zu fragen, wenn ſie die ſelbſtgepflanzte Kartoffel einen Pfennig, die Roſe einen

Kreuzer, der Kohlkopf einen Kreuzer kostet, und der kleine Weinertrag im freyen Herbste verzehrt wird; dieß thut nur, wer es vermag.

Ein Wort in aesthetischer Hinsicht über die Physiognomie der in der ganzen Umgegend herum und seit ein paar Jahren an der neuen Chaussee hinauf zerstreut liegenden Gütchen. Die Anlage zeigt gewöhnlich Geschmack, die Häuschen und Hüttchen haben einen modernen, freundlichen Styl. Wie aber so viele Besitzer die Thüren, Laden, Spaliere, Brunnen hellgrün anstreichen lassen konnten, ist auffallend. Heißt das nicht Eulen nach Athen tragen? — ja, ist dieß nicht die ungeeignetste Farbe, die man mitten in der Pflanzenwelt wählen kann, da sie den sanften Reiz derselben um sich zerstört und das dunklere Grün todtschlägt? Warum nicht eine der verschiedenen Holzfarben?

Ein Sinn für Sparsamkeit spricht sich beynahe überall im Hauswesen aus, und wird selbst bei den Dienstboten durch die Sparkasse genährt; eine Berechnung der Ausgabe nach der Einnahme bildet bei der Mehrzahl der Familien die Grundlage einer Wohlhabenheit, welche wenigstens für gute Erziehung der Kinder hinreicht. Dabei wird bei Ehrenausgaben nicht gekargt, wenn gleich die Fälle selten sind, wo unter diesem Titel eine übertriebene Sucht, sich im Aeußern hervorzuthun, das Ererbte oder den Erwerb unnütz

ſchmälert. Die Spielſucht, welche manchmal in frühern Zeiten vorkam, hat aufgehört; man verwendet ſein Geld lieber auf reellern Lebens-Genuß. Unverkennbar iſt der Sinn für gemeinnützige Anſtalten, welcher ſich durch die zahlreichen Vereine und durch eine Wohlthätigkeit ausſpricht, in deren Ausübung namentlich das weibliche Geſchlecht aus den höheren Ständen, wie aus dem Mittelſtande, bei mehr als einer Veranlaſſung vorangegangen iſt. Es kann zwar ein armer Handwerker ꝛc. um eine kleine Summe zum beſſern Betriebe ſeines Gewerbes lange in Verlegenheit ſeyn und auf den gewöhnlichen Wegen des Credits, oder auf ſein ehrliches Geſicht hin nichts erhalten. Wer ſich aber einmal für „arm, hülflos" bekennt, der findet bald mitleidige Herzen. Der Mann in der Klemme muß bezahlen wie andere; der arme Mann empfängt Geld.

Die wachſende Wohlthätigkeit, das zunehmende Mitleiden mit den Armen, Kranken, Verwahrloſten iſt eine erfreuliche Erſcheinung unſerer Zeit. Je mehr dem Menſchen ſein einzelner Mitmenſch gilt, deſto weniger bringt man ihn zu der maſſiven geſchichtlichen Unmenſchlichkeit, dem Mord im Großen, und es wird, wie wir ſchon erlebt, immer ſchwerer, bei widerſtrebendem Gefühl der Nationen, der Heere, Kriege zu führen. Religioſität iſt dem Würtemberger, auch dem Bewohner der Hauptſtadt, eingeboren, wie ſie es

auch ſeyn ſoll; denn wir erwachen zugleich im Reich des Irdiſchen und des Ueberirdiſchen; wir werden geboren zum ſinnlichen Wahrnehmen und zum Glauben, und wir wären übel daran, wenn wir unter gleichgültigen oder gar irreligiöſen Umgebungen uns das Element des Heiligen erſt durch Nachdenken und Reflexion ſchaffen ſollten.

Im Volk iſt die Aufklärerei des vorigen und der kalte Rationalismus des jetzigen Jahrhunderts nie tief eingedrungen. Gleich fern von Indifferentismus und Frivolität iſt es auch tolerant. Dieß beweist der häufige Beſuch der Kirchen der eigenen und der andern Confeſſion, die Verbannung aller Religions-Streitigkeiten aus der Geſellſchaft, und die gleiche Bereitwilligkeit, wohlthätige Zwecke bei den eigenen, wie bei fremden Religions-Verwandten ohne Unterſchied zu unterſtützen. Ein zahlreiches Begehen des Cultus läßt faſt immer auf ein religiöſes Bedürfniß des Volks ſchließen, auch da, wo es zugleich eine ſüße Gewohnheit deſſelben iſt. Halten ſich auch die Gebildeten nicht von der Kirche entfernt, ſo ſcheinen ſie von dem richtigen Gefühl geleitet, daß kein Menſch der Gemeinde entwachſe, daß jeder eine gewiſſe Verpflichtung habe, ihre Heiligthümer thätig zu ehren, ja daß die wahre Erhebung und Geiſtesheiterkeit für Beruf, Wiſſenſchaft, Kunſt, Geſelligkeit und Häuslichkeit ſtets nur aus der religiöſen Erhebung, als aus einer wieder-

kehrenden Reinigung des Sinnes, hervorgehe! In besonders bemerkenswerther Wechselwirkung stehen bei einem großen Theil der Bevölkerung Stuttgarts, wie des ganzen Unterlandes, nämlich der Wein-bauenden Klasse, eben diese Culturart und die religiöse Haltung.

Mit gewissenhaftem Fleiß und Gottvertrauen pflegt der Weingärtner seine Rebgelände. Hoffen ist dem Menschen angeboren, und keine kalte Wahrscheinlichkeits- und Durchschnitts-Berechnung stört das Walten seiner heitern Erwartungen. Die Phantasie gewinnt immer dem Verstande das Spiel ab. Er sieht nur die günstigen Aspekte am Rebholz, im Boden, in der Luft, in der Disposition der Jahreszeit, in den uralten Bauernregeln des Kalenders — obgleich Cultur und Klima seitdem anders, und bei der Kalender-Verbesserung 10 Tage über Nacht verlebt, mithin alle Tagwählereien zu nichte worden sind, und es ja ohnehin im Sternen- und Wolken-Himmel weder Feste, noch Namens- und Wochen-Tage gibt; — von den ungünstigen, drohenden Wahrzeichen sieht er hinweg. Muß er doch einen extlecklichen Segen wünschen, wenn er leben, wenn er seine Lasten tragen, seine Gläubiger befriedigen will.

Und nun, wenn er Schweiß und Mühe ein ganzes Jahr an seinen Weinberg gewendet, so erwacht er nach einer Frostnacht — zum Fehljahr, vielleicht der einzigen, späten, auf täuschende Frühlingslüfte ein-

brechenden, in welcher ſich der Zorn des Himmels abgekühlt zu haben ſcheint, und nach welcher die Sonne in ihrer ſonſt belebenden und jetzt tödtlichen Wärme auf die verwelkten Blüthenkeime wie mit Hohn hinlächelt.

Und dieſen Jammer erträgt der gefaßte Weingärtner nicht etwa mit kaltem, verſchloſſenem Grimm, oder mit der Stumpfheit des Fataliſten, nein, mit religiöſer Hingebung an die unerforſchliche Hand des Allmächtigen; und mit derſelben Ruhe, mit welcher er den herrlich ſproſſenden Weinberg gepflegt hat, beginnt er das mühſelige Tagewerk auf's Neue, um vielleicht über Jahr und Tag, ja, wer weiß, ob nicht auch über zwei und drei Jahre, das Nämliche zu erleben.

Dieſe Feſtigkeit gegen die Wechſelfälle des Schickſals, gegen das düſtre Verhängniß gibt dem Charakter des Weingärtners einen ernſten Ton, der ſich im Leben, wenn er durch untergeordnete Mächte oder von Seinesgleichen gereizt wird, freilich auf eine ganz andere Weiſe vernehmen läßt.

Einen bemerkenswerthen Gegenſatz hiezu bildet derjenige nicht unbedeutende Theil der Einwohner, welcher nicht gerade durch eine ausgeſprochene Sekten-Abſonderung und Losſagung vom öffentlichen Cultus, ſondern durch die Bildung von kleinern Vereinen zur gemeinſchaftlichen Verſtändigung über ihre vom prote-

ſtantiſchen Lehrbegriff abweichenden Anſichten und zur Privat-Erbauung ſich auszeichnet — die Frommen, die Pietiſten.

Solche Namen deuten auf äußere Verhältniſſe hin, und werden problematiſch, wenn von innern, geiſtig-ſittlichen Beziehungen die Frage iſt. So gibt der Name „Liberaler" noch keine liberale Geſinnungen, der Name „Pietiſt" keine Frömmigkeit, ſo wenig als der Name „Jeſuit" den Jeſus-Sinn verleibt.

In dieſem Betracht möchte ſich ein Verein von Menſchen den glänzendſten Namen beilegen, wir würden doch berechtigt ſeyn, ihn eben für einen Menſchen-Verein, d. h. von Guten und Schlechten zu halten.

Wir wollen dieſen Verein der „Stillen" in Stadt und Land, denn ein ſolcher iſt er durch den gegenſeitigen Rapport der zerſtreuten kleinern Vereine, recht gern eine im Ganzen achtbare Inwohner-Klaſſe nennen, können uns aber als Laien, denn für ſolche gelten wir doch im Auge Derjenigen, welche ſich einen höhern Grad der Heiligkeit zutrauen, folgender Fragen und Erwägungen bei uns ſelbſt nicht enthalten:

Die Frömmigkeit iſt eine unſere ganze Lebensthätigkeit durchdringende und erhebende Geſinnung; iſt es aber rathſam, ein Geſchäft aus ihr zu machen? Der Gottesdienſt iſt eine Feier; wer heißt uns aber, dem Sonn-, Feier- und Bet-täglichen öffentlichen noch einen werktäglichen Privat-Cultus anfügen?

Unſere Geiſtlichen ſind Männer, die das Dogma mit dem Leben, das Ueberſinnliche mit dem Irdiſchen, das Ewige mit den Anliegen der Zeit und des Tages auf eine erhebende Art zu vermitteln wiſſen. Iſt es wohlgethan, ſich für gewiſſe Verträge ausſchließend zu beſtimmen und vielleicht auch dieſe noch in einem engern Vereins-Sinne ſich auszulegen und anzueignen?

Iſt es rathſam, gewiſſe Enthaltungen, z. B. die vom Tanz, unſchuldigem Spiel, geſelliger Luſt, Natur- und Kunſt-Erſcheinungen ꝛc., welche wohl Sache einer individuellen Gemüthslage, Lebensanſicht, oder eines aſcetiſchen Entſchluſſes zu Beſchwichtigung tieferer Anliegen ſeyn können, zu einer organiſchen Verfügung für einen ganzen Verein zu machen?

Iſt es nicht eine gewaltſame Beſchränkung der Natur, der Lebensthätigkeit, ſich gewiſſe inhaltreiche Bezirke des Daſeyns ſelbſt zu verrammeln und auch ſeinen Angehörigen zu verſperren, deren Geiſt und Naturell hierin vielleicht Quellen der Bildung geſucht und gefunden hätte? Wird nicht ihre auf Totalität dringende Lebenskraft verderblich zur Seite durchbrechen?

Muß nicht der Menſch, deſſen Geiſt reifen ſoll, in Freiheit der Unterſuchung und ohne aufgenöthigte Vorherbeſtimmung zu gewiſſen Anſichten auch irren können?

Muß nicht ſein Gemüth, wenn er das rechte ſittliche Maß treffen ſoll, mit allen natürlichen, vom

Schöpfer ihm eingepflanzten Gefühlen frei ſich erfüllen, und auch hierin fehlen können? Ja wird nicht jener Zwang Verbrechen erwecken, während dieſe Freiheit nur Verirrungen Raum läßt?

Wir reden von ſonſt guten Menſchen; denn eingefleiſchte Sünder, Laſterhafte, habituelle Verbrecher gehören weder zu unſerer Gemeinde überhaupt, noch zu jenen Vereinen und ſind in beiden nur räudige Schafe.

Wir laſſen im Geiſte der menſchlichen Denk- und Empfindens-Freiheit das, was den „Stillen" charakteriſirt, für jeden Einzelnen, der ſich zu ſolcher Selbſtbeſchränkung durch Anlage, Schickſal oder Ueberzeugung getrieben fühlt, gerne gelten; wir finden begreiflich, daß auch die nächſten Gleichgeſtimmten ſich finden; ja wir ehren die Ueberzeugung, die aufopfernde Wirkſamkeit der Beſten unter ihnen; nur ſprechen wir für die Glieder der großen Gemeinde im Ganzen die vollkommenſte Freiheit der Ausbildung und Lebenseinrichtung an. Wir fragen: was führt nun aber ſo Viele zu dieſen aſcetiſchen Vereinen zuſammen? Es iſt zu einer geſchichtlichen Erſcheinung geworden und als ſolche hat ſie jenen individuellen Charakter verloren; ſie iſt nicht mehr bloße Befriedigung des Bedürfniſſes nach näherer und kräftigerer religiöſer Anregung; ſie deutet hin auf einen verbreiteten Hang zum Myſtizismus, zu einer bedenklich ſüßlichen Gefühls-Religioſität, die bei Solchen, welche viel Unreines

zum Vereine mitbringen oder bloß durch das Beiſpiel der Aeltern und Angehörigen, durch Ueberredung, Abſicht, Noth ꝛc. dazu geführt werden, in Frömmelei, Kopfhängerei, Heuchelei übergeht. Das Ganze nimmt dann einen Charakter an, der in manchen Erſcheinungen und praktiſchen Einſchreitungen gegen die übrige Welt an das Sekten- und Partei-Weſen, ſo wie an das Mönchthum erinnert.

Hier iſt dann die Frage erlaubt: was würde aus der Kraft und der Bildung der großen National-Gemeinde, was aus Wiſſenſchaft und Kunſt, was aus der Erziehung und Entwicklung des Menſchengeſchlechts werden, wenn ſolche fixe, beſchränkende Anſichten, wenn eine ſchwächliche Scheu vor der tüchtigen Anfaſſung des vollſtändigen Lebens, ein Schauder vor der kerngeſunden Natur zum Allgemein-Gefühl würden, kurz — wenn Jene wären „die Gemeinde, wie ſie ſeyn ſoll?“

Wohl uns und ihnen, daß bei der Durchflechtung unſers und ihres bürgerlichen Lebens keines dem andern einen bedeutend widrigen Anſtoß gibt; aber wohin der ſchwärmeriſche Hang beſonders die gemeinen Naturen führen kann, wenn ſie fern von der civiliſirten Welt ſo recht in ihrem eigenen Dunſtkreiſe leben, das vernehmen wir zuweilen mit Bedauern und Staunen von der andern Halbkugel herüber.

Wenn irgend eine, ſo hat dieſe Erſcheinung des

religiöſen Lebens ihre zwei Hauptſeiten. Hier wirkt ſie bildend, dort verfinſternd; hier bändigt, dort beſchränkt ſie. Möchte nur jeder Sterbliche ſeinem guten innern Genius, dem Geiſte der Wahrheit folgen!

VII. Die Umgebungen.

Durch die Erbauung des ſeit dem Jahre 1829 vollendeten königlichen Landhauſes: Roſenſtein, hat die an ſich ſchon ſehr einladende Gegend von Kannſtatt einen durch Architektur veredelten Charakter gewonnen. Ein, das Neckarthal ſüdweſtlich begrenzender, aus einem Conglomerate von Neckargeſchieben beſtehender Hügel, Ausläufer einer flachen Anhöhe, welche ſich von den Stuttgart nordweſtlich umgrenzenden Anhöhen gegen das Neckarthal hinzieht, trägt dieſes durch künſtleriſche Ausſchmückung ſeiner Beſtimmung würdige Gebäude. In einem länglichen Viereck ſchließt es einen, durch einen Mittelbau in zwei Hälften geſchiedenen, mit Quadern belegten Hofraum ein, in welchem Springquellen eine angenehme Kühlung

verbreiten. Von Außen iſt das Landhaus mit breiten Teraſſen von Quadern rings umgeben, und gewährt aus den Fenſtern und von der Teraſſe aus nach allen Seiten ein Panorama der reizendſten Ausſichten in ſeltener Abwechslung, deſſen vier Hauptſeiten in ihrer charakteriſtiſchen Anmuth erſt dann recht gewürdigt werden, wenn man ſie unter den Hallen oder aus den Fenſtern gleichſam in Rahmen gefaßt genießt.

Das Neckar- und das Stuttgarter Thal faßt eine landſchaftliche Mannigfaltigkeit von bebauten und bewaldeten Höhen, ſanften Einbiegungen und engern Schluchten, Weinbergen, Gärten, Fruchtgefilden und Wieſen, Krümmungen und Inſelbildungen des Neckars, beide Städte und mehrere pittoresk gelegene Dörfer ſchaubar ausgebreitet und contraſtirt in ſich.

Auf der weſtlichen Seite überblickt man zunächſt den angrenzenden Park, weiterhin das altenburger Feld (ſ. o.), das vielleicht die Fundamente einer Römerſtadt in ſeinem Schooße trägt und gegen Nordweſten von einer, mit Reben bepflanzten, iſolirten Anhöhe, dem Burgholz-Berge, begrenzt wird; nördlich hin liegt Kannſtatt zu beiden Seiten des Neckarſpiegels ausgebreitet, und den Hintergrund der heitern Landſchaft bildet das Dörfchen Münſter; gegen Oſten öffnet ſich eine weite Perſpective, das Neckarthal aufwärts, auf die Rebengelände zu beiden Seiten des Tha-

les, auf die Kapelle des Rothenberges, auf die maleriſch im Thalgrunde liegenden Dörfer, und auf einen Hintergrund von Gebirgen der Alp, unter denen die Teck, einſt Wohnſitz der alten Herzoge, beinahe den Mittelpunkt bildet; ſüdlich hin erblickt man, zunächſt über die Anlagen des Schloßgartens hin, das Stuttgarter Thal mit ſeinen Obſtgärten und Rebenhügeln, in deſſen Tiefe die Stadt ſich von dem Fuße der einen bis zu dem der andern Hügelreihe ausbreitet und an den Hintergrund des als Berghöhe erſcheinenden Filderplateau's anlehnt.

Das Landhaus hat ein Stockwerk, iſt in einem edeln Style aus dem ausgeſuchten Material der Neuperformation, in maſſiven Quadern und mit der ſorgfältigſten techniſchen Bearbeitung derſelben, aufgeführt, und bildet mit ſeinen Treppen, Portiken, Säulen, Attiken, Geſimſen, Giebelfeldern, Medaillons und den ſinnigen Allegorien in den Reliefs der letzteren, ein Ganzes, das den Eindruck der auch im Einzelnen gelungenen Vollendung auf den Beſchauer macht.

Die beiden Haupt-Giebelfelder ſind nach Prof. Dieterich's Cartons von den Bildhauern Dietelbach und Mack (geſtorben 1831) in Hautreliefs verfertigt worden und ſtellen „Morgen" und „Abend" in mythiſchen Gruppen dar. Die Büſten und Chimären in den Giebeln der kleinen Portiken ſind von Wagner. Dieſelbe Solidität, welche im Aeußern des maſſiven

Steinbaues ſich ausſpricht, findet ſich auch in der innern Ausſtattung wieder, und die Pracht, zu welcher ſich dieſe von Zimmer zu Zimmer ſteigert, verträgt ſich ſehr gut mit dem Charakter edler Einfachheit, der allein geeignet iſt, in Verbindung mit der erſten Bedingung für die phyſiſche Dauer, der Solidität, auch die Dauer des Wohlgefallens und der Bewunderung zu ſichern. Dieſer Schmuck erſcheint nirgend als Ueberladung, ſondern, wie in der Natur, durchaus als glänzende Blüthe organiſcher Zweckmäßigkeit. Die zierliche Ausſtattung der Räume mag wohl, wie das ganze Landhaus überhaupt, den Stand der neuern Bau-, Malerei-, Dekorations- und Möblirungs-Kunſt, alſo des modernen reinern Geſchmacks auch in ſeiner Anwendung antiker Formen bezeichnen. Die Geräthe der einzelnen Zimmer, die Dekorationen und die künſtleriſche Ausſchmückung derſelben entſprechen auf das Genaueſte den verſchiedenen Beſtimmungen dieſer Gemächer. In denſelben iſt eine große Anzahl von Oelgemälden meiſt lebender, auch inländiſcher Künſtler, z. B. Hetſch, Leopold, Neher, v. Schnitzer, Steinkopf ꝛc. vertheilt; ſie ſtellen hiſtoriſche und mythiſche Gegenſtände, Landſchaften, meiſt vaterländiſche Gegenden, Scenen aus der Wirklichkeit einer folgenreichen Geſchichte, Thaten und Siege des würtembergiſchen Heeres unter ſeinem gekrönten Feldherrn in den letzten Feldzügen ꝛc. dar.

In der großen Gallerie iſt die Kuppel, mit der Fabel von „Amor und Pſyche“ in Fresko ausgemalt, von Gegenbauer, von welchem auch mehrere höchſt anmuthige Wandgemälde die Gemächer zieren. Die Felder der Tonnengewölbe malte Gutekunſt. Im Speiſe-Saal ſind das kräftige Decken-Freskogemälde, den „Bachuszug“ vorſtellend, und zwei kleine Darſtellungen von Prof. Dieterich. Man ſieht an dieſen Bildern, wie kunſtbelebend Aufmunterung und Anerkennung wirken, denn bei ihnen haben die genannten Künſtler mit Leiſtungen, die man erſte Proben in Fresko nennen kann, ſogleich eine erfreuliche Kunſthöhe wie im Schwung erreicht.

Die Reliefs an dem Frieſe der großen Gallerie hat Prof. Weitbrecht componirt und in Gyps ausgeführt. Sie zeigen in einer Folge ländlicher Darſtellungen: „Die vier Jahrszeiten.“ Es ſind Umriſſe davon bei Cotta herausgekommen, welche eine genaue, ruhige Würdigung dieſer höchſt einfachen, ſinnig gefühlten und ausgeführten Scenen vergönnen, und darthun, daß ein wahrer Künſtler das Leben ſeiner proſaiſch genannten Zeit der Claſſicität des hohen Alterthums näher bringen kann. In der Dekorations-Malerei haben Nieder von Stuttgart und Sauter von Ansbach mit den italieniſchen Künſtlern Cremonini, Gajani, Mutti, Tarchini rühmlich gewetteifert. Unſere inländiſchen Handwerker, Schloſſer, Schreiner,

Tapezierer, Sattler ꝛc. haben Muſter-Arbeiten von Schönheit und Dauer geliefert.

Eine großartige Architektur dieſer Art wird ſehr oft von den Profilen der Höhen, von der Phyſiognomie der Gegend entweder gehoben oder gedrückt, und bewährt ihren Styl erſt auf dem rechten Standpunkt und in einer gewiſſen Nähe. Als Letztern möchten wir hier die Kannſtatter Brücke und das Frösner'ſche Bad bezeichnen, von wo aus die Villa auf ihrer vom Fluſſe ſanft anſteigenden Höhe den beſten Proſpekt gewährt.

Jeder verſtändige Beſchauer dieſes heitern königlichen Landſitzes wird zuerſt das etwa vorgefaßte Bild von einem mehreckigen hochanſtrebendem Schloſſe, einem deutſchen Palaſte fahren laſſen und ſich geſtehen, daß Zweck und Gebrauch des Gebäudes das Erſte, von Innen heraus Bildende, Formbeſtimmende, — die Anſicht, der Herblick auf daſſelbe das Zweite iſt, daß ſich aber die natürlichen Eigenſchaften der Situation, fordernd und hindernd, wohl nicht günſtiger durch Menſchenhände dem Zwecke dieſer Villa in italieniſchem Geſchmacke anbequemen ließen, als es wirklich geſchehen iſt.

Das Ganze darf man wohl ein erfreuliches, heiteres Denkmal des Schönheits-Sinnes, des einfach-gediegenen Geſchmacks ſeines hohen Erbauers, und ſomit auch unſerer Zeit nennen.

Der Park, beinahe ein Dreieck, hat einen Flächeninhalt von 327 Morgen, und zieht, wenn die von Stuttgart nach Kannstatt führende Chaussee als Basis angenommen wird, in zusammenlaufenden Linien nach der Spitze hin, welche die von beiden Städten nach Ludwigsburg führenden Heerstraßen auf der Brag am Fuße der Höhe des Burgholzes bilden.

Er ist von dem Ober-Hofgärtner Bosch entworfen und ausgeführt, eine Anlage in englischer Manier mit Rücksichtnahme auf das Klima, die Umgebungen, die Ansichten, Aussichten ꝛc. und wird in der Nähe des Landhauses selbst zum lieblichen Garten mit einem Blumen-Parterre ꝛc. Die Natur wird auch ihn in seinen größern Massen der Idee des Gründers erst mit der Zeit näher bringen.

Er enthält unter andern eine Meierei für ausserleiene Viehrassen und in den Baum-Partieen und Gesträuchen eine lebendige Sammlung der bei uns im Freien ausdauernden Holzarten.

Am Fuße des Rosensteins steht das königliche Landhaus Bellevüe mit einem hübschen Garten. Es hat die Aussicht auf die Neckar-Insel, das Thal, die Teck ꝛc., wo namentlich der Fluß als eine landschaftliche Hauptmasse sich geltend macht. Hinter demselben in der Höhe des Rosensteins steht ein geschmackvoller Pavillon mit gleich reizender Aussicht.

Westlich vom Rosensteine liegt eine isolirte An-

höhe, der oben erwähnte Burgholzberg, auch die Kannſtatter Haide genannt (1143 p. F.); ſie iſt auf ihren Abhängen mit Weinbergen bepflanzt, an der ſüdlichen Seite befindet ſich die große königliche Weinbergs-Anlage. Auf ihrem Gipfel, wo das weithin ſchauende Wirthſchafts-Gebäude des Oekonomen Link darauf hindeutet, daß auch dieſem Boden ein Ertrag abzugewinnen ſey, verſtattet dieſe Anhöhe die ausgebreitetſte Ausſicht in der ganzen Umgebung von Stuttgart, auf das Stuttgarter, das Kannſtatter und das Rems-Thal zugleich. Ueber dieſe Thäler hinaus erblickt man in einem großen Panorama die Alp, von der Achalm an bis zum Staufen, nordöſtlich die Berge von Löwenſtein und den Welzheimer Wald, im Vordergrunde vor letzterem den iſolirten Lemberg, einen mit Reben und Wald bepflanzten Keuperhügel; nördlich die Gebirge des Odenwaldes, weſtlich den Aſperg und weiterhin den Stromberg; ſüdweſtlich die ganze Kette des Schwarzwaldes.

In geringer Entfernung, öſtlich vom Roſenſtein, liegt der gewerbſame Weiler Berg, merkwürdig durch die dortige mechaniſche Baumwollenſpinnerei mit den, im Jahre 1830 gebohrten, reichhaltigen (8) arteſiſchen Brunnen, — durch die im Jahre 1828 errichtete, und 1833 erweiterte, königliche Kunſtmühle mit zwei im vorigen Jahre gebohrten, ſehr reichhaltigen arteſiſchen Brunnen (ſämmtliche Brunnen liefern ein

Sauerwaſſer), und die natürliche Sauerwaſſerquelle auf der Neckarinſel, welche ſehr häufig als Geſundbrunnen benützt wird.

Schon ein natürlicher Zug führt den Bewohner Stuttgarts aus der Enge ſeines Grundes in die Weite des Neckarthales, in welchem er ein erfriſchendes Wehen aus dem Oberlande in das Unterland und hinwieder aus dieſem in jenes zu empfinden glaubt.

Kannſtatt, das Ziel ſeines Wandels, Oberamts-Stadt von ungefähr 4000 Einwohnern, iſt nicht nur durch ſeine reizende Lage, ſondern auch urweltgeſchichtlich, geognoſtiſch und hydrographiſch merkwürdig.

Man kann dahin auf der mit einer Pappeln-Allee eingefaßten Chauſſee oder durch den königlichen Schloßgarten in einer kleinen Stunde gelangen. In einem ſchön geſchwungenen Bogen windet ſich der Weg nach dem Laufe des Neckars bei Bellevüe um den Roſenſtein gegen die Stadt. Sie iſt der Mittelpunkt der Hauptſtraßen des Landes und galt ſchon bei den Römern für einen wichtigen Punkt. Die Neckarvorſtadt, welche man zuerſt betritt, war mit der Altſtadt durch eine Brücke mit ſteinernen Pfeilern verbunden, welche aber, alt und morſch, durch eine neue erſetzt wird, während eine dauerhafte Weichbrücke weiter oben über den Fluß führt.

Die Stadt verſchönert ſich durch vermehrte Rein-

lichkeit und neue Bauten immer mehr, wird jedoch ſtets eine unſchöne, winklicht-enge Mitte behalten.

Die Kirche, im ſpätern gothiſchen Styl gebaut, hat einen Thurm von dem berühmten Baumeiſter Schickhardt 1612 in dem italiſirenden Styl ſeiner Zeit errichtet; er iſt 1831 bedeutend reſtaurirt worden. Das Geläute zeichnet ſich aus. Die Orgel iſt von dem trefflichen Orgelmacher Walker in Kannſtatt. Zwei weitere Kirchen ſtehen auſserhalb der Stadt: die Uff-kirche — als Gottesacker-Kirche bei Leichenreden, die Altenburger Kirche als Fruchtkaſten gebraucht.

Den Nahrungsſtand erhöhen folgende Fabriken: Die Türkiſchroth-, Indigoblau-Färberei und mechaniſche Baumwollen-Spinnerei von W. Zais, die Türkiſchroth-Färberei und Baumwollen-Spinnerei von Beckshammer, die Wollentuch-Fabrik von Kellers Söhnen, die Tabacks-Fabrik von Stern und Comp., die Seidenfelbel-Fabrik von Louis Keller, die Bürkliſche Türkiſchroth-Färberei, die Eſſig-Fabrik von Kaufmann Wolff. Auch Strumpf-, Mouſſelin- und andere feinere Weberei wird hier getrieben. Acker-, Wein- und Obſt-Bau und Viehzucht ſtehen in vorzüglichem Flor.

Der Handel von Kannſtatt iſt bedeutend, und das Gebäude der neuen Halle ſehenswerth. Ebenſo der Neckar-Canal mit der Schleuſe und dem Krahnen, wo ein bewegtes, commerzielles Leben herrſcht.

Die Stadt hat kein gutes Trink-, Waſch- und

Koch-Waſſer, dagegen einen außerordentlichen Reichthum an Mineral-Quellen, Sulzen genannt, unter 30 zehn Hauptquellen. In dieſem Thal verſagt kein Bohrverſuch auf arteſiſche Springwaſſer. Bei den Sulzerrain-Quellen hatte man um 1770 auf Salz gebohrt; die Sohle war nicht ergiebig genug, aber die Stadt erhielt hiedurch eine ſeiner gehaltreichſten Mineral-Quellen. Da hieß es: Saul ging aus, ſeines Vaters Eſelinnen zu ſuchen, und fand ein Königreich. Von drei neben einander liegenden Quellen ergießt die des Cur-Brunnens in jeder Minute fünf Eimer.

Die Temperatur ſämmtlicher Quellen iſt Sommers und Winters zwiſchen 15 und 16° R. Ihr Charakter iſt ſaliniſch kohlenſaures Eiſenwaſſer. Ob ſie gleich in unterirdiſchem Zuſammenhange zu ſtehen ſcheinen, ſo bieten ſie doch Waſſer von verſchiedenem mineraliſchen Gehalte.

Die Brunnen-Anſtalt am Sulzerrain iſt ihrer Annehmlichkeit wegen ſehr beſucht. An den ſchönen Sonntagmorgen findet ſich zuweilen Harmonie-Muſik ein. Die in antikem Styl von Prof. v. Thouret aufgeführte Brunnenhalle mit 18 Röhren iſt der geſchmackvolle Mittelpunkt des Ganzen und gewährt von Innen einen maleriſchen Durchblick gegen die Stadt.

Reizende Anlagen, um deren Einrichtung ſich Hofrath Sick viel Verdienſt erworben, führen auf mannigfachen Wegen an und auf dem felſigten Abhang

umher, deſſen wunderbares Geſtein da und dort zum Theil in ungeheuern Maſſen zu Tage geht. Oben genießt man einer Ausſicht auf das Neckar- und Stuttgarter Thal und auf einige Höhen des fernen Alp-Gebirges, die ſchon unzählige geſunde und kranke Sinne erquickt hat. — Eine dreifache Allee verbindet die Anlagen mit der Stadt.

Die Frösneriſche Bad- und Brunnen-Anſtalt, weſtlich, außerhalb der Stadt frei und angenehm gelegen, hat große, neue Gebäude, mit 109 Zimmern, Billard und Speiſeſaal. Aus den obern Zimmern iſt die Ausſicht auf das Thal, in deſſen Mitte man ſich findet, ſehr freundlich. Der Garten iſt geräumig, durch hohe Bäume ſchattend, und ein beliebter Vereinigungsort der Bad- und andern Gäſte. Ein Tanz-Saal mit angefügtem Rutſchberge zieht alle Sonntage das geſunde jüngere Volk an ſich.

Das Wilhelms-Bad hat dieſelbe Einrichtung nur in etwas kleinerm Maßſtabe. Es liegt am Anfange der zum Sulzerrain führenden Allee und hat auch einen hübſchen Garten. Der Eigenthümer braut ein angenehmes Bier.

Das Bad in dem eleganten Gaſthofe zum Ochſen iſt in der Neckarvorſtadt zunächſt der Brücke. Dieſer Gaſthof iſt berühmt durch einen laufenden Brunnen mit Fiſchbehälter in der Wirthsſtube, deſſen ſchon Petrarca († 1374) erwähnt.

Die Badgäſte finden außer dieſen Anſtalten auch wohleingerichtete Wohnungen in der Stadt. — Spiel und Theater müſſen ſie entbehren und dafür die ſchöne Natur, eine große Auswahl von Ausflügen in die Umgegend und die Nähe der Reſidenz zum Erſatz nehmen. Zum Neckarbade ſind in Berg und Kannſtatt Einrichtungen getroffen.

Ein orthopädiſches Inſtitut zur Heilung von Verkrümmungen wurde 1829 von Dr. Heine mit gnädigſter Unterſtützung Sr. M. des Königs gegründet und wird mit dem glücklichſten Erfolge betrieben.

Verdienſtlich war es, daß ein Arzt ſich ausſchließlich auf Heilung dieſer Art körperlicher Uebel legte, bei welchen dann ſein durch Erfahrung geſchärfter Blick nothwendig erfinderiſch werden mußte.

Kaum in den ſolideſten Familien iſt bei den Aeltern ſo viel Charakterfeſtigkeit vorauszuſetzen, wie ſie eine häusliche Cur dieſer Art erfordern würde, und wobei der Patient immerhin ſich übler fühlen möchte, als in einem Inſtitute von ſolcher bebarrlichen Conſequenz, in der mechaniſch-dynamiſchen Behandlung, der er ſich nach dem Beiſpiel der gefaßteſten Leidensgefährten willig fügen lernt.

Mit dem hellen Hauſe ſteht ein ſchöner Garten in Verbindung. Herr Dr. Heine hat auch ein kaltes Mineral-Bad mit Schwimm-Einrichtung gegründet.

Das allgemeine Befinden der Zöglinge beſſert ſich

häufig mit ihrem örtlichen Uebel. Auch für Theilnahme von Kindern der ärmern Klaſſe wird milde geſorgt, was um ſo mehr Dank verdient, als in unſerm induſtrieſen, dem Bettel abholden Lande die verwachſenen Kinder nicht als eine Einkommens-Quelle nach dem Grad ihrer Erbärmlichkeit tarirt und vermiethet werden.

Wir werden auch hier wieder auf eine ſchon oben gemachte Bemerkung zurückgeführt.

Nie war ein Zeitalter beſorgter für das Individuum, als das unſrige. Möchte uns die Hoffnung vergönnt ſeyn, daß dieſes thätige Erbarmen der Regierungen, Gemeinden, Vereine ꝛc. gegen den unbedeutendſten Einzelnen eine größere Geltung der Menſchenwürde und eine Schonung des Menſchenblutes in Maſſe zur bleibenden Folge haben, daß die Grauſamkeit des Geſchlechts im großen Styl, das Hinſchlachten in Schlachten künftig nur als weltgeſchichtliche Nothwendigkeit, als wahre Nationalſache, bei hoher Intereſſen unauslöſchlicher Beleidigung eintreten werde.

Auf Kannſtatt als ehemalige römiſche Niederlaſſung deutet eine Unzahl Auffindungen zurück. Bei verſchiedenen Männern vom Fache, Liebhabern der Alterthumskunde hat ſich ein eigener Sinn für derlei Entdeckungen gebildet, der, wie bei den Waſſerriechern — wenn man die Vergleichung nicht unedel nennen

will — durch eine geheime Ahnung da festgehalten wird, wo der Laie gedankenlos vorübergeht.

Spuren von sieben Straßenzügen sind wahrgenommen worden. Eine Menge von Baureſten hat man im Verlaufe der Zeit aufgedeckt, Mauern von bedeutender Ausdehnung, Bäder mit Wärmeleitungen, eine Töpferwerkſtätte mit Fabrikaten, Zimmer mit Gußböden und gemalten Wänden, Geſchirre, Münzen, Säulen, Basreliefs, kleinere Bildſäulen, Altäre, Inſchriften, Grabſtätten mit Lampen, Aſchenkrügen, Eß- und Trink-Geſchirren, Salbengefäßen, Münzen zur Ueberfahrt in's Schattenreich, Reſte von Kohlen und verbrannten Gebeinen, von Holz, eiſerne Nägel, und Thierknochen von den Leichenmalen und Opfern.

Zu den deutſchen Alterthümern mögen die Grabhügel bei der Katharinenlinde, bei Rotenberg und am Jazenhauſer Wege gehören; ebenſo die erſt neulich bei einem Tuffſteinbruch zwiſchen dem Sulzerrain und der Ulfkirche nicht weit von der Stelle entdeckten, wo ein ſieben Fuß langer, aber nicht mehr transportabler Mammuths-Stoßzahn aufgegraben werden.

Eine Hauptmerkwürdigkeit der Gegend von Kannſtatt ſind nun eben die dort im aufgeſchwemmten Leimen, im Sand und Süßwaſſerkalk aufgefundenen Thierreſte. Man fand ſie — die erſte Notiz iſt vom Jahr 1700 — in verſchiedener Höhe über dem Neckar, ſogar einige hundert Fuß hoch. Im Beiſeyn des ver-

ſterbenen Königs, wenige Tage vor ſeinem Hinſcheiden im Jahre 1816 wurde ein bedeutender Fund gemacht. Ein Neſt von 13 zum Theil ungeheuer großen Stoßzähnen, mit Backenzähnen vermiſcht, wurde ganz ausgehoben. Im Jahr 1823 wurde beim Abgraben des Kahlenſteins ein Zahn von 16′ 7″ Zoll Länge gefunden.

Im Ganzen wurden in der Gegend Reſte von folgenden zum Theil aus der Reihe der jetzigen Schöpfung verſchwundenen Thier-Arten gefunden: vom Mammuth (Elephantenart), Nasborn, Hyäne, Pferd, Ochſen, Wolf, Schwein, einer ſehr großen Hirſchart, Rehe, und von mehreren kleinen Säugthieren. Wahrſcheinlich haben ſich bei einer urweltlichen Ueberſchwemmung dieſe verſchiedenen Thiere auf eine Erhöhung geflüchtet und ſind dann von einer wachſenden Fluth hieher gewälzt worden.

Eine weitere Merkwürdigkeit, die uns ebenfalls auf einen Blick um Jahrtauſende zurückverſetzt, ſind Höhlen von Baumſtämmen in den Kalktuff-Felſen unweit des Sulzerrains; die Stämme ſelbſt ſind bis auf einige Spuren verſchwunden; die Höhlen ſind theils rund, theils oval, von 1 Zoll bis 2½ Fuß im Durchmeſſer, liegen über und neben einander und haben bis auf 30 Fuß Länge in horizontaler Richtung. Ob es Palmbäume geweſen, iſt nach dem Erfinden der Blätterabdrücke neueſtens wieder in Zweifel gezogen worden.

Wandeln wir, von ſolchen urweltlichen Erſchei-

nungen erfüllt, auf die entgegengesetzte Seite der Stadt, so werden wir in Erinnerung an das landwirthschaftliche Fest, das alljährlich am 28. Sept., dem Tage nach dem Geburtsfeste Sr. Maj. des Königs auf dem großen Wiesenplane gefeiert wird, auf einmal in die lebendige Gegenwart versetzt. Die allerhöchsten Herrschaften pflegen dasselbe sammt dem Hofstaate mit Ihrer Gegenwart zu beehren; eine unzählbare Menge von Menschen aller Klassen erfüllt den weiten Anger und drängt sich auf die den Cirkus umgebenden Schaugerüste. Ein geschmackvoll für den Hof aufgerichteter Pavillon bezeichnet den Ort, wo die Preise ausgetheilt werden. Eine hohe Säule mit den Erzeugnissen der Jahrszeit, oft durch Schönheit, Fülle, Größe sich auszeichnend, von oben bis unten geziert, an welche sich Arkaden von Tannenreisern mit üppigen Festons anschließen, zieht das Auge von weit her auf sich. Professor von Theuret zeigt hier seine reiche Erfindungsgabe, die in Zeichnung und Anordnung alljährlich zu wechseln weiß.

Der Zweck des Volksfestes ist Ermunterung zur fortschreitenden Verbesserung der Pferde- und Viehzucht, des Ackerbaues, der Industrie. Der Preisevertheilung an die Landwirthe, Vieh- und Pferde-Besitzer folgt ein Pferde-Wettrennen. Seltene landwirthschaftliche Produkte, Fabrikate, Werkzeuge, Maschinen ꝛc. sind in den Buden unter der Säule aufgestellt.

Die Stunden des Nachmittags erfüllen verſchiedene Spiele, Baumklettern, Wettlauf. Daneben wird Markt gehalten und gewöhnlich findet ſich auch eine Zahl von Leibeskunſt-Darſtellern, Bänkelſängern, Guckkaſten-Leuten ꝛc. zur weitern Ergötzung des Publikums ein.

Die meiſte Befriedigung findet bei dieſem Feſte der Mann vom Fache, der deſſen Zweck im Auge hat. Ihn erfreut der Anblick der vortrefflichen Pferde, Stiere, Kühe, Schweine und Schaafe. Ihm bringt der Vormittag Einheit des Genuſſes. Die ſinnlich genießende Menge weiß ſich auch zu helfen, indem ſie ſchau-, eß- und trink-luſtig ſich umherbewegt und ſich den in einen Feiertag umgeſetzten Werktag durch keine Reflexionen verkümmert.

Wer gerne da iſt, wo das Volk ſich in einer anſehnlichen Maſſe ſelbſt beſchaut und vergnügt, der findet wohl auch ſeine Rechnung. Noch manche maleriſche, komiſche Situation wird ihm ungeſucht zu Theil.

Weniger zufrieden ſieht man die nüchternen Schauluſtigen, die etwas Phantaſtiſches erwarten, die Pedanten und die meiſten Kinder, überhaupt, wer nicht in jedem Moment das Ganze ſieht und den Verlauf für das Ziel nimmt. —

Ueber die Altenburger Höhe, oder am Neckar hin, führen Wege nach dem, eine Stunde von Kannſtatt entfernten, freundlichen Dorfe **Mühlhauſen**, mit

dem v. Palm'ſchen Rittergute und dem Muſterweinberge der Centralſtelle des landwirthſchaftlichen Vereins (ſ. o.). Häufig werden von Kannſtatt aus Waſſerfahrten nach Mühlhauſen angeſtellt. In den beiden Kirchen finden ſich altdeutſche Gemälde. Das gegenüberliegende Dorf Hofen hat eine Ruine, den Reſt eines Edelſitzes.

Eine Stunde von Kannſtatt gegen das Remsthal liegt Fellbach, eines der ſchönſten und größten Dörfer, Marktflecken mit 2572 Einwohnern mit einer hoch getriebenen Feldkultur, trefflichem Weinbau und einer Käſefabrik.

Zwei Stunden in nordöſtlicher Richtung von Kannſtatt entfernt iſt die altwürtembergiſche Oberamts-Stadt Waiblingen an der Rems, einſt eine Beſitzung der Hohenſtaufen'ſchen Kaiſer; von hier eine halbe Stunde abwärts an dem Flüßchen liegt das freundlich-romantiſch gelegene Dorf Neuſtadt mit einem in neueren Zeiten ſehr in Aufnahme gekommenen Bade. Der Beſuch des „Lammes" in W. von Seiten der Stuttgarter und anderer Nachbarn konnte ſeit vielen Jahren für einen Maßſtab ihrer Lebensluſtigkeit und Gourmandiſe gelten. Man wurde da trefflich, billig, ja gewiſſermaßen um die Ehre bedient.

In Waiblingen hat ſich, durch die Betriebſamkeit des dortigen Zieglermeiſters Bihl (aus Anlaß mehrerer von ihm in der Nähe der Stadt ent-

deckten römiſchen Brennöfen und römiſcher Waſſerleitungsröhren, welche bei Kannſtatt gefunden wurden), eine Fabrik von gebrannten, thönernen Röhren, mit Anwendung der hydrauliſchen Preſſe, und von ſäurehaltigem Steingutgeſchirr, gebildet. Die Straße durchs Remsthal führt von hier aus durch lauter ſtattliche Dörfer mit Weinbau, der ſich näher gegen das ſechs Stunden von Stuttgart entfernte Schorndorf an den ſüdlichen Höhen verliert, an den nördlichen aber fortſetzt. In einem Seitenthälchen ſieht man das Dorf Stetten mit dem königlichen Schloß und Garten, worin nun eine Erziehungs-Anſtalt für Knaben eingerichtet iſt.

Den hieſigen ganz farbloſen Wein hieß man ſonſt Brodwaſſer. Er hat aber durch Anpflanzung anderer Traubenſorten ſeinen frühern Gehalt und Credit verloren.

In der näheren Umgebung von Stuttgart liegen, in halbſtündiger Entfernung, zwei Dörfchen, Gaisburg und Gablenberg, welche ebenſowohl wegen des angenehmen, durch die öſtlichen Weinberge von Stuttgart führenden Weges (Eßlinger Staige) mit intereſſanten Standpunkten für Ausſichten über die Stadt, das Stuttgarter Thal und die königlichen Gartenanlagen, als auch wegen der reizenden Lage beider Orte (des letzteren in einem romantiſchen Thale, des erſteren am Rande der das Neckarthal ſüdlich begren-

genden Hügelreihe, mit einer dadurch gegebenen lieblichen Ausſicht), von den Bewohnern Stuttgarts häufig zu Zielpunkten ihrer Wanderungen gewählt werden. Man überſteigt auf dem Wege nach Gaisburg die ſogenannten Eßlinger Berge, welche mehrere Punkte für ausgebreitetere Ausſichten darbieten, wie z. B. auf der ſogenannten Gänſehaide bei dem Fundorte des kryſtalliſirten Keuperſandſteines (1135 p. F.), auf dem Ameiſenberge u. A.

Am rechten Neckarufer und am Fuße des Rothenberges liegt, eine kleine Stunde von Gaisburg entfernt, das durch die Fruchtbarkeit ſeiner Markung und ſeine vortrefflichen Weine ſchon in den früheren Zeiten berühmte Dorf Untertürkheim. Der Ruf der daſelbſt gezogenen Weine iſt neuerdings noch mehr erhöht worden durch die dortigen Muſterweinberge der königlichen Hofkammer und den in dem ehmaligen Muſterweinberge der Centralſtelle des landwirthſchaftlichen Vereins zuerſt begonnenen Anbau des Rißlings.

Von Untertürkheim aus führt ein Fahrweg durch Weinberge auf den Gipfel des Rothenberges (1290 p. F.), auf welchem ehmals das oft zerſtörte und wieder erbaute Stammſchloß Würtemberg ſtand. Ein Stein mit einer Inſchrift von 1083 iſt als das einzig übrig gebliebene alte Wahrzeichen in den jetzigen Bau eingemauert worden.

Früher der Schauplatz mancher blutigen Fehden

iſt dieſer Punkt nunmehr zur Wohnſtätte friedlicher Ruhe geworden; die von Sr. Majeſtät dem Könige im Jahre 1824 durch den Hofbaumeiſter v. Salucci erbaute griechiſche Kapelle enthält in einer gegen Oſten angebrachten Gruft die ſterblichen Ueberreſte der verewigten Königin Katharina, gebornen Großfürſtin von Rußland. Sie hatte einſt gewünſcht, ihre Ruheſtätte hier, auf dem Stammſitze ihrer Ahnen, zu finden. Das tempelartige Gebäude ſtellt eine mit einer hohen Kuppel bedeckte Rotunde dar, drei vorſpringende, von joniſchen Säulen getragene Portiken ſind mit Stellen aus der heiligen Schrift bezeichnet, und die vierte Seite drückt in einfacher Inſchrift die ernſte Bedeutung des Gebäudes und die Geſinnung ſeines erhabenen Gründers aus. Das Innere der Kapelle iſt zum griechiſchen Gottesdienſte eingerichtet, welcher von einem ruſſiſchen Geiſtlichen und zwei Sängern Samstags Abends und Sonntags Vormittags gehalten wird. In vier Niſchen ſtehen die koloſſalen Bilder der vier Evangeliſten aus kariſchem Marmor, „Johannes" von Dannecker, „Lucas" von Wagner, „Marcus" von Zwerger, „Matthäus" von Leeb, die letzteren drei nach Entwürfen von Thorwaldſen ausgeführt. Die herrliche Ausſicht, welche man von den Stufen der Kapelle zunächſt in das liebliche Neckarthal, weiterhin ſüdöſtlich und ſüdlich auf die ganze Alpenkette und weſtlich und nordweſtlich auf den Schwarzwald und

bis zu den Vorbergen des Odenwaldes hin genießt, zieht den Beſucher dieſes für die vaterländiſche Geſchichte ſo merkwürdigen Punktes von ernſten Erinnerungen aus der nähern und entfernten Vergangenheit in die erheiternde Gegenwart zurück.

Auf dem ſchmalen, zu beiden Seiten ſteil abfallenden Grathe, welcher den Rothenberg mit dem höhern Stamme des Berguges zwiſchen dem Neckar- und dem Rems-Thale verbindet, liegt das Dörfchen Rothenberg (1162 p. F.), noch jetzt, wie früher bei dem Beſuche des Stammſchloſſes, der Ruhepunkt für Diejenigen, welche die Kapelle beſuchen. Gegen Nordweſt eröffnet ſich von hier aus eine liebliche Ausſicht auf den untern Theil des Neckarthals bis Kannſtatt, gegen Südoſt auf deſſen obern Theil bis zum königlichen Landhauſe Weil; in der Tiefe eines kleinen Thalkeſſels am Fuße des ſüdöſtlichen Abhanges liegt maleriſch das durch ſeinen Weinbau berühmte Dörfchen Uhlbach (880 p. F.).

Der eben genannte Bergzug zwiſchen dem Neckar- und dem Rems-Thale, auf welchem ſich, von Kannſtatt her, einſt eine Römerſtraße gegen den Hohenſtaufen hinzog, bietet noch außerdem mehrere Punkte für ausgebreitete Ausſichten dar. Den nördlichen Vorſprung dieſes Berguges bildet der Kapellberg, oberhalb des Marktfleckens Fellbach, bezeichnet durch die ſogenannte Caſſianilinde (1442 p. F.); weiter öſtlich

von dieſem iſt der Kernberg (1366 p. F.), und, in öſtlicher Richtung vom Rothenberge ſelbſt, die Katharinenlinde (1451 p. F.). Unmittelbar bei dem Dorfe Rüdern, eine Stunde von dem Rothenberge, öffnet ſich eine maleriſche Ausſicht auf den letztern und ſeine Umgebungen, und zwiſchen ihm und dem höhern Gebirgszuge, durch die Sattelvertiefung, in welcher das Dorf Rothenberg liegt, eine Durchſicht auf einen fernen Hintergrund, in welchem ſich die Bergfeſte Hohenasperg iſolirt erhebt. Von einem alten Wartthurm aus, welcher in der Nähe von Rüdern auf einem Gebirgsvorſprunge in das Neckarthal ſteht, bietet dieſes, von ſeiner Mitte aus Thal auf- und Thal abwärts, den Anblick ſeines ganzen Reichthums dar. Von Rüdern aus führt ein Weg durch Sulzgries nach Eßlingen. Die Wohnungen der zum ſogenannten Eßlinger Gebiet gehörigen Weiler ſind über das ganze fruchtbare Gebirge zerſtreut und nach alter deutſcher Sitte nach Weidegerechtigkeiten in Hirtenſchaften eingetheilt.

Kein Bewohner der Nähe dieſer Landſchaft ſollte unterlaſſen, ſie in verſchiedenen Epochen der ſchönen Jahreszeit zu durchpilgern, und ſowohl an ihren mannigfaltigen Reizen als an dem geſunden und frohen Menſchenſchlage ſein Auge zu weiden.

Den Weg nach der zwei ſtarke Stunden von Stuttgart entfernten ehmaligen Reichsſtadt Eßlingen

kann man entweder über den Berg durch einen schönen Wald mit reizenden Durchsichten und einem malerischen Hinabblick vom Saume desselben auf das Neckarthal, oder — durch dieses selbst nehmen. Der nächste und von den Fußgängern gewöhnlich eingeschlagene Weg aber geht über den Sattel einer mittlern Anhöhe nach Gaisburg, und durch Wangen, dessen Weinhalden aus- und einbiegend eine Zierde der Landschaft (siehe das Tableau des Prof. Steinkopf vom Rosenstein und dessen lithographirte Nachahmung von Emminger) obgleich nicht vom besten Gewächs sind. Kirche und Pfarrhaus liegen auf steiler Anhöhe. Ein Gasthof mit Garten wird als Vergnügungsort besucht. Hinter dem Dorfe Hedelfingen in der Nähe des königlichen Lustschlosses Weil wendet sich das Thal gegen Osten und die Stadt tritt mit einer nicht uninteressanten Physiognomie vor's Auge.

Die steinerne Brücke über den Neckar mit einer alten Kapelle gehört zu den schönsten des Landes, und die Ansicht der Gegend von ihr aus erscheint durch den klaren und raschen Fluß belebt in besonderer Naturfrische. Die Stadt ist bei weitem länger als breit; in ihrer etwas engen Hauptstraße zeigt sich viel Gewerbsthätigkeit. Die Mitte der Stadt stellt sich architektonisch und malerisch interessant dar. Eine zweite Brücke führt über einen Neckar-Canal, der mit zwei Armen den Balle-Rail, einen mit Pappeln, Linden und Ka-

ſtanienbäumen beſetzten Spaziergang, umfließt. Das ehmalige Rathhaus, nun der Sitz des Gerichtshofes für den Neckarkreis iſt das ſchönſte Gebäude der Stadt. Es ſtoßt hinten an den Canal, was ſeinen Charakter noch mehr dem Altreichsſtädtiſchen entrückt. Das Steuerhaus, jetzt Rathhaus, hat eine kunſtreiche Uhr.

Eine Zahl von Kirchen und Klöſtern iſt eingegangen. Eine nun abgebrochene Kapelle ſoll ein kleines Wunder gothiſcher Baukunſt geweſen ſeyn. Sie gehörte dem Hoſpital. Die Dionyſius-Kirche mit zwei durch einen Verbindungsgang etwas entſtellten, ungleichen Thürmen ſoll ſchon zu Zeit Rudolphs von Habsburg gegründet worden ſeyn. Sie hat keinen beſtimmten Styl. Ihre Orgel und ihr Geläute zeichnen ſich aus.

Die Liebfrauen-Kirche verdient einen eigenen und antheilvollen Beſuch. Sie gehört zu den ſchönſten gothiſchen Bauwerken. Obwohl ſie in der Majeſtät des Eindrucks ſich mit den bekannten Domen, einem Straßburger, Wiener, Freiburger, Ulmer ꝛc. nicht meſſen kann, ſo erſcheint doch in der Nähe ihr pyramidaliſcher Thurm hochaufragend genug. Eine genauere Beſichtigung zeigt die architektoniſchen Gliederungen, Zierathen und Bildwerke als Arbeiten der reinlichſten Sorgfalt, und wie aus einer weichen Maſſe geſchnitten. Von den Fenſtern hat, wie bei den altdeutſchen Kirchen gewöhnlich, jedes eine andere Zeichnung; ſo iſt

auch in den zierlich durchbrochenen Füllungen der um das Dach laufenden Baluſtrade eine durchgehende Abwechslung der Form; ja eine ſolche bemerkt man bei aufmerkſamer Betrachtung bei jeder Spitzſäule, jedem Tragſteine ꝛc. Beſonders iſt der achteckigte Thurm mit ſeinen in acht Feldern übereinander erſcheinenden durchbrochenen Roſetten mit dem heiterſten Geſchmack erbaut und gleichſam eine Belebung des todten Steines. Eine Schneckentreppe windet ſich im innern Raume deſſelben auf den oberſten Kranz.

Es verſäume kein Freund der Kunſt und ſchönen Natur, wenigſtens den untern zu beſteigen. Wenn man die Gegend von Eßlingen ſchön preist, ſo ſollte man eigentlich ſagen: Eßlingen verſchönert die Gegend. Eine alterthümliche Stadt mit markirten Zügen, verſchiedene größere und kleinere Thürme, alte Mauern, Thore, Wachtthürme, die Brücken, der Inſeln bildende, von einem rauſchenden Wehr durchſchnittene Fluß, der verſchiedene An- und Ueber-Bau der ſchön durchfloſſenen Stadtfläche, das Thal mit abwechſelndem Grund, die Berge mit ſchroffen und ſanften Hängen, drüber di dicker Wald, übergehend in lichte, geſegnete Baumgärten, hier Weinberge, an die mit ſaurem Schweiß erkaufte Herbſtluſt erinnernd, die Ausmündungen kleiner Thäler, das Schönſte verbergend, nur der Ahnung verſtohlen andeutend — alle dieſe reizenden Details bilden zuſammen die ſchöne Nähe, die in

der ſich nach Oſten aufthuenden Ferne des blauen Alpgebirges ihren hebenden Hintergrund findet; und Niemand wird zweifeln, daß die charakteriſtiſchen Maſſen der Stadt hiebei recht weſentlich mitzählen, ja daß gerade von einem ſolchen Höhepunkte aus, wie der Kranz der Frauenkirche iſt, wo jene ſich recht weit und augenfällig auseinander legen, die Gegend am ſchönſten erſcheinen muß.

Der Thurm iſt 230 Fuß hoch; das Maſſive der Kirche iſt von grobkörnigtem Sandſtein; wo aber die Verzierungen beginnen, iſt der feinere Werkſtein angewendet. Die Sculpturen der Seiten-Eingänge verdienen beſondere Aufmerkſamkeit. Das Innere der Kirche iſt durch einen röthlichen Anſtrich und bunte Arabesken-Schnörkel verunziert; die drei hohen Chorfenſter mit Glasmalereien würden durch Reinigung an Farbenglut gewinnen.

Der Name des Baumeiſters: Matz Veblinger und die Jahrszahl 1440 finden ſich eingegraben. Er hat auch am Ulmer Münſter gebaut. Sein Grabſtein vom Jahre 1505 iſt hier in der Frauenkirche beim Eingange der Wendeltreppe.

Die Anſicht des Thurmes von vorne wurde bisher durch den Vorſprung eines Weinberges beſchränkt, der aber jetzt zum Theil abgehoben worden. Die geiſtreiche Aufnahme deſſelben durch Dominikus Quaglio iſt bekannt.

Die Burg, eine bergaufsteigende Mauer mit einem Thurm, einst Fortifikation, jetzt mehr pittoresk als furchtbar, möchte Kindern ein ungefähres Bild von der chinesischen Mauer geben.

Es ist ein protestantisches Schullehrer-Seminar hier, und ein Reiter-Regiment vermehrt den Nahrungsstand der Stadt, auf welchen auch neben der Fruchtbarkeit der Gegend an Wein, Gemüsen und Obst folgende Manufakturen günstig wirken: die Tuch- und Wollen-Manufaktur der Gebrüder Hartmann, so wie die von Merkel und Wolf; die mechanischen Spinnereien von Keßler und von Schöllkopf; die Blechwaaren-Fabrik von Deffner; die Fabrik von mousirendem, dem Champagner ähnlichen Wein von Keßler u. Comp., mit welchem Getränk bereits Versuche von überseeischen Versendungen gemacht worden.

Noch verdienen Erwähnung die optischen Instrumente des geschickten Künstlers Oechslen und die botanischen Sammlungen des Dr. Steudel und Prof. Hochstetter.

Dem Besuche des Jägerhauses oberhalb Eßlingen, 1458′ hoch gelegen, muß man einen heitern Tag widmen. Nach Wangen kann man über Gaisburg oder über den Bergwald gehen. Bei Ober-Türkheim steigt man gegen den schon erwähnten Wartthurm hinauf, wo man das Neckarthal von Weil bis Kannstatt, die es umgebenden Höhen und einen Theil des Alb-

Gebirges überblickt. Diese kleine Thalstrecke, eine der reizendsten des ganzen Flußlaufes, von verschiedenen Standpunkten aus zu schauen, gewährt stets neuen Genuß.

Der Weg führt nun durch die nach Eßlingen eingepfarrten Filial-Orte: Rüdern, Krummenacker, Oberthal, Serach, Liebersbronn. Man glaubt sich in das Thurgau versetzt, wobei freilich unsere Schwaben-Alb die dort im Hintergrund aufragenden Alpen vorstellen müßte. Die Wohnungen liegen zerstreut, in ihre Gärten halbversteckt, von Baumwipfeln überragt. Man windet sich auf Fußwegen Höhe auf und nieder durch das reizendste Labyrinth von Baumgütern, Wiesen, Feldern, Weinbergen.

Ein paar Rittersitze, eine Kirche bilden malerische architektonische Massen. Die Abdachung der Höhen gegen das Thal von Eßlingen beschreibt, besonders dem Landschafter und Kunstfreunde wahrnehmbar, schön geschwungene Linien und wäre wohl auch für eine ideale Composition als ein erwünschtes Motiv brauchbar.

An einem heitern Sonntage, wenn die nach Eßlingen wallfahrtenden Kirchenleute auf all den grünen Pfaden in kleinen Zügen daher wandeln, manches charakteristische oder hübsche Gesicht darunter, durchzieht das Gemüth des Empfänglichen ein eigenes Wohlgefühl, der friedliche Geist dieser Gegend, Erinnerungen weckend an frühere Eindrücke gebirgischer Natur.

Nach Liebersbronn ſteigt man hoch hinan und befindet ſich bald bei dem am Waldſaume auf freier, ungemein weithin ſchauender Höhe gelegenen Jägerhauſe.

Nach pſychologiſchen Geſetzen wird man wohlthun, ſich vor Allem zu erfriſchen, um dann des Standpunktes um ſo froher zu werden. — Die Hauptpartieen der Ausſicht ſind: das Neckarthal mit einem Theile der Stadt Eßlingen, die Hochebene der Filder, gegen Plochingen hin ſich gemach abſenkend, und der lange Zug der Alb vom Hohenſtaufen bis Hohenzollern. Hier zeigen ſich dann, wenn man, wie gewöhnlich, mit Geſellſchaft kommt, zweierlei Naturelle unter den Schauluſtigen: Ausſichtler, welchen es um das Quantitative der Landſchaft zu thun iſt, die immer die höchſten Höhen ſuchen, um mit dem Tubus die fernſten ſchaubaren Punkte herzuziehen, und — Naturfrohe, welche ihr Gemüth an den großen Formen, namentlich des Vor- und Mittel-Grundes der Landſchaft, ihrer duftigen Ferne, ihrem maleriſchen oder ſonſtigen ſchönen Charakter im Ganzen ausweiten und erfriſchen wollen. Jene zielen aus der Nähe in die Ferne, dieſe ſtreben aus der Enge in die Weite. Jene verlangen immer die klarſte Luft, dieſe ziehen oft ein geſpanntes Licht bei theilweiſer Einhüllung der Ferne vor.

Im Rücken hat man den majeſtätiſchen Wald, und bei einigem Eindringen in denſelben findet man bald

Durchblicke in das Remsthal. Eine gerade Straße, auch Kaiserstraße genannt, in der Richtung und wohl auch zum Theil auf einer Römerstraße laufend, führt durch den herrlichen Schurwald, von welchem aus man sich nach Plochingen, Göppingen oder Schorndorf wenden kann.

Der im Jägerhause wohnende Förster hat sich seit vielen Jahren um die dortige, zur Zeit der Reichsstadt Eßlingen sehr willkührlich und nachläßig besorgt gewesene Forstbenutzung durch strengere Aufsicht und bessere Cultur anerkanntermaßen verdient gemacht.

Den Rückweg nach der Residenz kann man durch den langen Wald über den Rothenberg oder auf angenehmer abwechselndem Pfad über Eßlingen nehmen.

Eine halbe Stunde von Eßlingen, auf dem linken Neckarufer, in der Ecke der Thalwendung liegt das niedliche königliche Landhaus Weil mit einem Stutenhofe, einer Maierei, mit schönen Gartenanlagen und einem Parke, welcher sich über die amphitheatralisch umliegenden Anhöhen hinauf bis nach Scharnhausen erstreckt. Auf der Stelle, wo ehmals ein Dominikaner-Frauenkloster stand, wurden diese neuen Schöpfungen auf Befehl des Königs, der schon früher vom Reiz der Gegend angezogen sich entschloß, durch Austausch von Gütern und Waldungen eine Verbindung zwischen Weil, Kleinhohenheim und Scharnhausen zu Erweiterung des an letzterm Orte befindlichen

Privat-Geſtüts herzuſtellen, — im Jahre 1818 begonnen.

Unter der Leitung des Hofbaumeiſters Salucci wurde das Gebäude, ein Quadrat bildend, ganz von Stein aufgeführt. Um das Erdgeſchoß, das einen Geſellſchafts-Saal enthält, zieht ſich ein Bogengang aus Gußeiſen, um das obere Stockwerk eine Altane von demſelben Metall.

Man kann das Gebäude ein Muſter von Feſtigkeit und einfacher Eleganz nennen.

Von den umliegenden Höhen weit überragt, entwickelt es ſeine Größe und Geräumigkeit bei näherer Beſichtigung dem überraſchten Beſucher. Die mitten durch daſſelbe hinauflaufende Marmortreppe mit cylindriſchen Stäben aus polirtem Eiſen erhält ihr Licht durch eine kuppelförmige Laterne.

Man erfreut ſich auf der Altane der Ausſicht thalaufwärts nach Eßlingen, den reizenden Gebirgsdörfchen und in die ſich erweiternde Filsgegend; thalabwärts auf mehrere weinbauende ſtattliche Dörfer, auf Kannſtatt und die zwiſchen den Höhen hervorſchauende Kapelle des Rothenberges. Rückwärts ruht der Blick an lichtem Wieſen- und dunklerm Wald-Grün aus.

Das Ganze, mit den Gartenanlagen, den Geſtüts- und Maierei-Gebäuden, trägt den Charakter idylliſcher Ruhe. — Man trifft in Weil eine Sammlung der edelſten Stuten aus Perſien, Georgien, Cirkaſ-

ſien, Nubien ꝛc., ſo wie auch auserleſene Rindviehar-
ten, während die Fohlen in Kleinhohenheim und
Scharnhauſen in einem der kräftigen Entwicklung ge-
mäſſen freien Zuſtande ſich befinden.

Wenn es nun für ein Verdienſt der Klöſter galt,
daß durch ſie die Landwirthſchaft gehoben worden, ſo
finden wir die Räume dieſes ehmaligen Kloſters durch
ihre nunmehrige Beſtimmung, Zucht und Veredlung
nützlicher Thier-Raſſen, dem ſchönſten materiellen In-
tereſſe zurückgegeben.

Eine Straße führt durch den Park auf das, eine
Stunde entfernte, auf dem Filderplateau in dem
Reichthale liegende königliche Luſtſchloß Scharn-
hauſen. In der Nähe liegt das Dorf Scharnhauſen,
Geburtsort des berühmten Mechanikers, Pfarrers
Hahn. Das Schlößchen bildet ein länglichtes Vier-
eck, umgeben von ſchattigen Gartenanlagen, an welche
ſich die zu dem königlichen Privatgeſtüte gehörigen Ge-
bäude anſchlieſſen. Von Herzog Carl Eugen i. J.
1734 auf einer kleinen Anhöhe, in der Mitte ſchöner
Gartenanlagen erbaut, wurde dieſes Schloß von des
jetzt regierenden Königs Majeſtät in den Ver-
band ausgedehnter, zunächſt für edle Viehzucht be-
ſtimmter Anlagen aufgenommen, welche die Schlöſſer
Weil, Scharnhauſen und Kleinhohenheim in einem
Umkreiſe mehrerer Stunden umfaſſen.

Das königliche Gut Kleinhohenheim, zu wel-

chem von einer Seite her eine Straße von Scharnhausen, von der andern ein reizender Weg von der neuen Stuttgarter Wilhelmsſtaige her links ab durch den Wald, und weiterhin nach Großhohenheim führt, enthält ein an einem reizenden Tannenwäldchen liegendes Gebäude, welches im Aeußern und Innern die freilich auf königliche Weiſe potenzirte Nachbildung eines Schweizerhauſes mit ſeiner ganzen Einrichtung darſtellt. Von dieſem aus öffnet ſich eine liebliche Ausſicht auf das Wieſenthal der nächſten Umgebung und weiterhin gegen Südoſt auf die Alb.

Eine halbe Stunde von Kleinhohenheim liegt die Domäne Großhohenheim, in der Nähe des Dorfes Plieningen, ehmals ein Lieblings-Aufenthalt des Herzogs Carl Eugen, welcher in der zweiten Hälfte ſeiner Regierung, nachdem die Solitüde von ihm verlaſſen worden war, das Schloß nebſt einer großen Anzahl Nebengebäude und die weitläufigen Gartenanlagen auf der Stelle errichtete, wo ehmals ein Schloß und ein Gut der Bombaſte von Hohenheim, der Ahnherrn des berüchtigten Theophraſtus Paracelſus, eines unächten Sprößlings dieſer Familie, geſtanden haben ſoll. Dieſen Ort wählte der Herzog ohne Zweifel wegen der herrlichen Ausſicht, welche man namentlich von der Kuppel des Schloſſes aus auf mehrere ſtattliche Filder-Dorfſchaften, über ein geſegnetes, gegen den Neckar ſich abſenkendes Fruchtland, und auf

die Kette der ſchwäbiſchen Alb in ihrer ganzen Ausdehnung genießt. Das Landſchaftgemälde entbehrt freilich eines weſentlichen Beſtandtheils; es dürſtet das Auge nach Waſſer. Dieſes wird, ob es wohl den Fildern ſelbſt nicht fehlt und auch in trocknen Sommern niemals ſo verſiegt, wie auf der Alb, wenigſtens in maleriſcher Hinſicht durch den Duft der Niederungen und der Ferne nicht ganz erſetzt.

Der Schlag der Getreide und Weißkohl bauenden Filder-Bewohner unterſcheidet ſich von dem der Wein bauenden Thal-Leute durch derbe Stämmigkeit bei rundern, vollern Zügen.

Heutzutage iſt die Domäne dem land- und forſtwiſſenſchaftlichen Inſtitute (unter Aufſicht der Centralſtelle des landwirthſchaftlichen Vereins und unter Leitung des Direktors und erſten Profeſſors Herrn Volz) eingeräumt, und daher nach dieſer veränderten Beſtimmung ſowohl in dem äußern Anſehen, als auch in der innern Einrichtung der Gebäude verändert.

Auf einer Fläche von 999 Morgen ſind die Betriebs- und Verſuchs-Felder für die praktiſche Ausbildung der Landwirthſchafts-Zöglinge, eine Obſtbaumſchule, eine Hopfenplantage, ſowie eine Forſtpflanzſchule und eine Waldfläche zu praktiſchen Uebungen der Forſt-Zöglinge, angelegt. Hiezu kommt noch eine exotiſche Baumſchule unter Adminiſtration der königlichen Bau- und Garten-Direktion, für fremde, im

Freien ausdauernde Gehölze. Außerdem gehört zu dem Betriebe der Anſtalt eine für die Zwecke derſelben berechnete Pferde- und Rindvieh-Zucht; ferner die ſogenannte Landesſtamm-Schäferei, und eine Muſteranſtalt für Seidenzucht. Das geräumige ehmalige Schloß und die Nebengebäude enthalten, außer den Hörſälen und den Sälen für die verſchiedenen Sammlungen der Anſtalt, die Wohnungen der Lehrer und Beamten, und die Zimmer für die Zöglinge. Das Inſtitut zerfällt in die höhere land- und forſtwiſſenſchaftliche Lehr-Anſtalt, mit 5 ordentlichen und 4 außerordentlichen Lehrern, von welchen die Haupt- und Hülfs-Fächer der Land- und Forſt-Wirthſchaft vorgetragen werden, und in die niedere Lehranſtalt, oder die Ackerbauſchule in welcher Söhne von Landleuten, Waiſenzöglinge u. A., überhaupt ſolche junge Leute, welchen wiſſenſchaftliche Vorkenntniſſe abgehen (Landbaumänner genannt), zum rationellen Betriebe der landwirthſchaftlichen Zweige praktiſch herangebildet werden ſollen. Privat-Unterricht wird in Sprachen, im Reiten ꝛc. ertheilt; für den Zweck des anſchaulichen Unterrichts werden Ausflüge in die Parks und in die Reviere des Schwarzwaldes angeſtellt.

Die Unterrichtsmittel beſtehen in Apparaten zu den landwirthſchaftlichen Nebengewerben, namentlich einer Einrichtung zur Runkelrübenzucker-Fabrikation, in einer Sammlung von Werkzeugen und Modellen,

verbunden mit einer Fabrik dieſer Gegenſtände, in einer Bibliothek, einer Sammlung von Bodenarten, einer Holzbibliothek, einer Saamenſammlung, in zoologiſchen, orykteognoſtiſchen, geognoſtiſchen Sammlungen, in phyſikaliſchen und chemiſchen Apparaten, nebſt einem chemiſchen Laboratorium. Die Penſion beträgt bei den Forſtzöglingen 150 fl. für Ausländer, 60 fl. für Inländer; bei den Landwirthſchaftszöglingen für Ausländer 300 fl., für Inländer 100 fl.; das Koſtgeld für jeden Zögling ohne Unterſchied 105 fl. 30 kr. jährlich; wogegen die Ausländer, außer einem eigenen heizbaren Zimmer, gleich den Inländern, auch noch Betten und Bettleinwand von der Anſtalt erhalten. Sämmtliche Zöglinge ſpeiſen an einer gemeinſchaftlichen Tafel; für wiſſenſchaftliche Unterhaltung iſt durch ein Muſeum geſorgt. Jährlich findet eine Hauptprüfung in Anweſenheit von Commiſſären der Centralſtelle des landwirthſchaftlichen Vereins ſtatt, nach deren Ergebniſſen Preiſe ertheilt werden. Die Lehrkurſe ſind auf zwei Jahre berechnet; die Aufnahme geſchieht im Spätjahre, das geſetzliche Alter hiezu iſt das 18te Jahr.

Wenn Jeder, der in ſeinem iſolirten Geſchäfte Scrupel findet, zum rechten Manne geht, der bedeutende Erfahrungen gemacht hat, oder zu der Anſtalt, in welcher das Geſchäft im Ganzen und Großen nach Grundſätzen betrieben wird, ſo ſollte auch jeder Oeko-

nom, der nicht an der Scholle und am Alten klebt, ich will nur ſagen, aus jedem Dorfe der Klügſte, ſich eine Zeit lang hier umſehen, und aus dieſem großen Betriebe ſich Dasjenige nehmen, was ihn in ſeinem Kreiſe fördern könnte. Würde er doch auch nicht ganz leer kommen, ſondern ſeine beſondern örtlichen und ſonſt bedingten Erfahrungen zum Tauſche mitbringen.

Hier zeigen ſich aber die Scheu vor Ungewöhnlichem, die bequeme Indolenz, die vorurtheilige Abneigung, der Bauernſtolz faſt unüberwindlich. — Der Kaufmann wünſcht ſich in große Handelsſtädte, auf Seeplätze zu kommen, der Handwerker oder Techniker in Fabrikſtädte, der Künſtler in's Land der Kunſt ꝛc.; aber die meiſten Bauern würden ſich ſchämen, wenn ſie den Zwerchſack überwerfen und auf einige Tage oder Wochen nach Hohenheim wandern ſollten, um vom daſigen Landwirthſchafts-Betrieb Augenſchein zu nehmen.

Daß es ſchon Manche und mit Befriedigung gethan, lehrt uns, daß es Alle thun ſollten, deren Umſtände es zulaſſen. So nur wäre die Anſtalt ſo fruchtbar, als ſie ihrer Intention nach ſeyn möchte.

Daſſelbe gilt dem damit verbundenen forſtwiſſenſchaftlichen Inſtitute. — Der Anblick des Maſt- und Zug-Viehes in der Nähe, in den Ställen der Anſtalt, des Fleißes, der Ordnung und Reinlichkeit ſeiner Wärter, rüſtiger Knechte und blühender Dirnen, und der

glänzenden Fülle der exemplariſchen Viehſtücke würde nothwendig Nacheiferung in dieſem Hauptfundament der ganzen Landwirthſchaft erwecken.

Das Inſtitut hat, weil es zum Theil aus Zuſchüſſen des Staats ſich erhält, und Manche aus rationell betriebener Feld- und Wald-Cultur überhaupt ſich wenig machen, einige Stimmen gegen ſich vernehmen müſſen, und die Staats-Sparer trugen wohl auch ſchon auf ſeine Aufhebung an. Das Zweckmäßige kann ſich nur durch That und Erfolg bewähren. Die Wirkungen ſind aber hier nicht wohl zu meſſen und dem Zweifler ſchwer vorzubeweiſen.

Der Bauer, am Alten hängend, und hierin ganz abſolutiſtiſch geſinnt, findet bei ſeiner harten Arbeit das Gewohnte doch noch am bequemſten. Wäre er leicht durch allerhand Verſuche in Verſuchung zu führen, wir hätten manchmal nichts zu eſſen, als eben ſeine mißrathenen Verſuche.

Wer aber die Macht der Trägheit kennt, wer zugibt, daß der Feldbau und Forſtbetrieb auf Grundſätzen und Technik beruhe und eine Verbeſſerung in's Unendliche zulaſſe, der wird im Allgemeinen eine Anſtalt, die als perſonifizirte Ein- und Umſicht zum fortſchreitenden Beſſern Lehre, Anſtoß und Handbietung gibt, für jeden Agriculturſtaat wünſchenswerth finden.

Das ehmalige Luſtſchloß, lange Zeit ein Denkmal der Prachtliebe, des Geſchmacks eines lebensfroben

Fürſten, mithin einer ſplendiden, modernen Conſumtion, hat ſich zum Wohnſitz der unentbehrlichſten, durchdachteſten, alt-ehrwürdigſten Produktion umgeſtaltet. Es wäre vielleicht nicht unintereſſant, die Geſchichte recht vieler fürſtlicher Pracht-Inſtitute der frühern Zeiten und ihrer Umwandlung durch die höhern Mächte oder durch Menſchenein ſicht zuſammen zu ſtellen.

Hohenheims ehmalige engliſche Anlagen ſtellten in etwas verkleinertem Maßſtabe Ruinen der Vorzeit dar, neben und unter denen ein jüngeres Geſchlecht Raum für ſeine Anſiedlungen gefunden. Bei einem vor dreißig Jahren ihnen gemachten Beſuche fand ich die Illuſions-Rudera ſammt den modernen Anbauen, die unter einer oft unſcheinbaren Hülle eine zierliche Fülle verſteckt hielten, oder durch Verirſtücke ergötzten — ſchon in einem wirklichen, nicht täuſchenden Zerfalle, als Ruinen in zweiter Potenz. Die Idee des Erbauers, ſein belebender Geiſt waren daraus entwichen, und ſo übte die ungebundene Natur ihr Recht.

Die einzelnen Partieen ſind aus Kupferſtichen bekannt, wo ſie ſich, wie gewöhnlich, durch Iſolirung, gewählten Standpunkt und prägnante Beleuchtung ſchöner und intereſſanter ausnehmen, als ſie in ihrer gedrängten Häufung im Parke ſelbſt geweſen. Hinter einer, wenn auch mittelmäßigen Abbildung kann man ſich eine impoſante Natur, ein grandioſes Menſchen-

werk denken; aber eine verjüngte, künſtliche Wirklichkeit ſchlägt alle Phantaſie nieder. So ging es ſchon dem Jünglinge, der damals zuvor die Alpen geſehen.

Der nun ökonomiſch benützte, 61 Morgen große Raum erſcheint aber deſſen ungeachtet ſehr viel kleiner, als ehedem der Park. Das Nützliche wird von dem Verſtandes-Auge, das Romantiſch-Künſtleriſche dagegen von der Phantaſie gemeſſen, und eine durch Baum- und Gebüſch-Gruppen, durch verſchiedenartige, die Gedanken beſchäftigende Architektur unterbrochene, verdeckte Fläche wird immer weitläufiger erſcheinen, als ein überſchaubarer oder mit einfachem Anbaue bedeckter Raum.

Noch vor etwa zehn Jahren ſah man zur Seite der zerfallenen Katakomben einen von Gras und Strauchwerk faſt ganz überwachſenen Grabſtein liegen, deſſen Inſchrift Carln ſelbſt von noch lebenden Zeitgenoſſen zugeſchrieben wird und auch a priori genommen keinen andern Verfaſſer haben kann. Sie lautet:

„Freund! Ich genoß die Welt, und genoß ſie in ihrer ganzen Fülle. Ihre Reize riſſen mich dahin; blindlings folgte ich dem Strome. Gott! welcher Anblick, als mir die Augen aufgingen! Tage, Jahre floſſen dahin, und des Guten ward nicht gedacht. Heuchelei, Falſchheit vergötterten die niedrigſten Handlungen, und der Schleier, der die Wahrheit bedeckt, war wie ein dicker Nebel, den die ſtärkſten Strahlen der

wohlthätigen Sonne nicht unterdrücken konnten. — Was bleibt übrig, Freund! Dieser Stein bedecke mein Grab, und damit alles Vergangene. Herr! wache du vor meine Zukunft!"

Das steinerne Aktenstück mag dokumentiren, wie weit ein gebildeter Lebemann seine Menschlichkeiten kennen und bekennen kann, ohne darum den Willen zu haben, sich ihrer ganz zu entschlagen.

Das ehmalige, niemals vollendet gewesene Hohenheim, wie andere Bauten des Herzogs Carl, legen uns nahe, daß es immer bedenklich ist, wenn ein Grosser seine Lust am Bauen selbst, als einer unterhaltenden Thätigkeit, hat, weil er leicht dahin kommt, seine Launen in Stein zu verewigen. Das rechte Menschenwerk soll in seiner Idee der Zeit trotzen, wie in seinem körperlichen Bestande.

Wir haben uns lange bei diesem „Gewesen" aufgehalten, damit wir im Hinblick auf das „Seyende" der neuern Bauten uns mit desto mehr Befriedigung sagen mögen, diese seyen, während die Mode im Kleinen launisch wechselt, im großen Geschmacks-Styl geschaffen, ein im höhern Sinne Nützliches, eine nachhaltige Pracht.

Die neu angelegte Staige, Wilhelmsstraße genannt (s. o.), welche auf ihrer ganzen Ausdehnung eine Menge stets wechselnder Ansichten des Stuttgarter Thales und der Stadt selbst darbietet (die dieser

Schrift beigegebene, lithographirte Ansicht ist von einem der interessanteren Punkte aufgenommen), führt von Stuttgart aus zunächst nach dem, eine Stunde entfernten Dorfe Degerloch. Wer seine Spaziergänge gerne zu kleinen Entdeckungsreisen macht, der kann, außer den zwei nach diesem Dorfe führenden Straßen, noch etwa acht andere zum Theil steile Wege einschlagen. Das neue Wirthshaus: Wilhelmshöhe, dem Dorfe voranstehend, gewährt eine ungewöhnlich freie Aussicht. Von den Höhen des Welzheimer Waldes gegen Nordost und denen des ganzen Unterlandes, des Strombergs gegen Norden schweift das Aug' an den vulkanischen Katzenbuckel bei Ebersbach und mehrere flächere Höhen des Odenwaldes gegen Heidelberg hin.

Nach Westen hin sieht man den Zug des Schwarzwaldes als einen schmalen Streifen. Gegen Süden stellt sich die gegen die Neckarseite steil abfallende schwäbische Alb mit ihren Kegelbergen, Thaleinschnitten und hellen Jurakalk-Felswänden bei günstiger Beleuchtung ausnehmend deutlich dar.

Naturfreunde und Maler werden hier fast täglich durch schöne Sonnen-Niedergänge, um die man im tiefern Thale so oft kommt, belohnt. Wie manche Abendbeleuchtung, unbeschreiblich, auch einem „Claude" ganz unerreichbar, entzückte schon den Spaziergänger auf dieser Höhe!

Das Dorf hat mehrere Wirthshäuſer und wird an Sonn- und Feier-Tagen namentlich von der Mittelklaſſe ſtark beſucht.

Die dortigen Weingärtner bereiten neben dem wohlmundenden Landwein in guten Jahren durch Spünden einen ſüßen rothen, dem Tyroler ähnlichen Wein, der ſich mehrere Monate hält.

In das ſtattliche, ſchon in ſeiner Phyſiognomie Wohlſtand verrathende Dorf Echterdingen führt die Straße über Degerloch zuerſt durch einen hübſchen Mühlgrund, den Anfang des Kerſch-Thales, und dann die fruchtbare Ebene der Filder (Gefilde) entlang. Es iſt zwei Stunden von Stuttgart entfernt, darum außer der Linie der ſentimental-gemächlichen Wandler, wird aber in kälterer Jahrszeit von kernhaften Leuten beſucht, welche das Verlangen nach dem herrlichen Sauerkohl (Sauerkraut) der Hirſchwirthin, nebſt Schweinfleiſch, Braten und Würſten in jovialer Laune ihre — ſüße Schwärmerei nennen.

Den Freunden einer mäßigeren Bewegung in der Ebene bietet die Landſtraße, welche in ſüdweſtlicher Richtung zwei kleine Stunden lang durch das Neſen- oder Vaihinger Thal gegen den Schwarzwald hin führt, einen mannigfachen Genuß dar. Der untere Theil des Thales, eine Mulde, worin außer zerſtreut liegenden Häuſern, Ziegelhütte, Mühlen ꝛc. das Dorf Heslach und der Weiler Böhmisreute lie-

gen, muß man von einer der nahen Höhen überſchauen, um die Benennung „Kleine Schweiz“ paſſend zu finden.

Die Elemente idylliſcher Natur ſind hier, freilich mehr für das Auge des Erholungsbedürftigen, als für den ſchweifenden Blick des Neugierigen, ſo freundlich gemiſcht, daß man den Menſchen wohl auch ſo ein aufgeräumtes Geſicht gönnen mag. Die Hesslacher ſind ein rührriges Völkchen. Neben ihrem etwas höher gelegenen Kirchhofe ſteht das Grabmal der im Jahre 1823 verſtorbenen Gattin des Kaiſ. ruſſiſchen Generals v. Benckendorf, damals Geſandten am hieſigen Hofe. Dieſes kleine Mauſoleum iſt von Salucci aufgeführt worden. Es hat die Inſchrift: „Nur Sie!“ und enthält nun auch die Leiche des Gatten, der neben ihr ruhen wollte, und nach ſeinem Hinſcheiden von Aſiens Grenzen hieher gebracht wurde.

Das Thal iſt weiterhin von Waldbergen begrenzt und erſcheint romantiſch ſtille. Bei ſeiner Wendung gegen Mittag iſt eine Waſſerleitung von hohem Bogenſchwunge über ein Bächlein. Hier beginnt eine Seitenſchlucht, die den Naturfreunden und Künſtlern durch ihre „Waſſerfälle“ bekannt iſt. Man kann ſich ihnen von unten hinein und von oben herab, jedoch nur mit Beſchwerde nähern. Nur wenige Frauenzimmer werden ſich des Anblicks dieſer Cascatellen rühmen können. Mit gewiß ganz unbedeutenden Ko-

ſten wird ſich ein Fußweg zu ihnen und an ihnen hinauf herſtellen laſſen. Braucht er ja doch nicht ganz bequem zu ſeyn. Wie mühet ſich oft die Gartenkunſt ab, um einen Schatten von ſolcher Naturromantik zu erzwingen!

Möchte die Behörde auf dieſe naheliegende, aber faſt unnahbare Schönheit aufmerkſam werden und ſie zugänglich machen laſſen, dann wäre wohl zu erleben, daß der Gang zu dieſer wildromantiſchen Scene und über den Haſenberg zurück Ton und Mode würde.

Das Dorf Kaltenthal ſteht mit ſeinen links höher am Berge auf ſaftgrünen Matten gelegenen Häuſern lachend in's Thal. Auch rechts liegt ein Theil des Dorfes auf der Höhe. Man ſah noch einige Ueberreſte des alten Ritterſitzes der Burggrafen von Kaltenthal, welche jedoch gerade jetzt vollends abgetragen werden.

Hier ſteigt die Straße an und führt zum wohlhabenden Dorfe Vaihingen auf den Fildern, deſſen Gaſthaus und Bierbrauerei zur Linde auch von den Städtern beſucht wird. Ueber Fruchtgefilde und Auen hinweg hat man einen langen Zug der Alb vor Augen. Es verlohnt der Mühe, bis an den Böblinger Wald hin zu wandeln, an deſſen Saume man einen unendlichen Halbkreis überſchaut.

Im Rückwege kann man bei dem Steinbruche von Kaltenthal einem Pfade rechts den Wald hinauf fol-

gen, der die Gegend in besonders ansprechender Gestalt zeigt. Man kommt bei Heslach herab.

Eine andere Straße führt von Stuttgart aus in derselben Richtung nach dem Schwarzwalde, anfangs beinahe parallel mit dem Neseuthale und an einem Vorsprunge des Gebirges, der mit Unrecht als Träger einer ehmaligen Ritterburg betrachteten Reinsburg vorüber, welche eine anziehende Aussicht über das Stuttgarter Thal seiner Länge nach bis auf den Rosenstein verstattet, auf die bewaldete Höhe des Hasenberges. Hier ist durch die Sorge der städtischen Behörden unmittelbar an dem Waldsaum eine kleine Anlage von schattigen Fußwegen durch einen Theil des Waldes, und ein, von Sandstein erbautes Belvedere mit Ruhebänken entstanden, von welchem sich eine ausgebreitete Fernsicht über die Stadt hin in das würtembergische Unterland bis zum Odenwalde, westlich gegen den badischen Schwarzwald und östlich über das Neseuthal und die Filder hin auf einen Theil der schwäbischen Alb eröffnet.

Durch einen dichten Wald von Nadel- und Laubhölzern führt von hier aus die Straße nach dem königlichen Wildparke, welcher den Pfaffensee und den Bärensee einschließt. Von Letzteren wird künftig durch eine steinerne Leitung (s. o.) ein vermehrter Zufluß von Wasser der Stadt zugeleitet werden. An dem Ufer des schmalen, aber ziemlich lang durch das

Thal ſich windenden Bärenſees ſteht auf einer Anhöhe ein von Herzog Carl erbauter Jagdpavillon, das geſchmackvoll renovirte Bärenſchlößchen, in der Mitte des Wildparkes. Letzterer enthält in einem Theile Roth- und Dam-Wild, in dem andern, abgeſonderten Theile das zum Gedeihen der Landwirthſchaft nur noch auf die Parke beſchränkte Schwarzwild.

Wer ſich durch eine Karte Eingang in den Wildpark verſchafft hat, der kann um Mittag der Fütterung des auf einen Piſtolenſchuß ſich zahlreich verſammelnden Rothwildes zuſehen. Zum Beſuche des Schweinsparks muß man den ſpätern Abend wählen. Ein halbſtündiger Weg auf breiter Forſtbahn bietet dem Freunde ſchöner Waldpartieen manches Bild dar. Dann tritt man in die große Allee, die auf das ehmalige Luſt- und Jagd-Schloß Solitüde zuleitet. Auf dem höchſten Punkte des Bergrückens (1540 p. F.), welcher weſtlich hin gegen Leonberg ausläuft, wurde daſſelbe von Herzog Carl Eugen auf einer Stelle, wo eine Eiche mit 5 rieſenhaften Stämmen geſtanden haben ſoll, in der Mitte großer, durch den Wald hin geführter Anlagen und in der Umgebung von zahlreichen anderen Gebäuden, in den Jahren 1763 bis 1767 erbaut; zu jener Zeit eine impoſante Anſiedelung, womit er dieſen, wie es ſchon der Name bezeichnet, zuvor öden Platz beleben wollte. Theater, Feſtſäle, Caſernen, Orangerien, Lorbeerſäle u. ſ. w.

erhoben ſich um das Schloß her; im Jahre 1770 wurde noch die Militär-Akademie hier errichtet und blieb 5 Jahre daſelbſt, bis ſie 1775 nach Stuttgart verſetzt wurde. Anfangs war dieſe Anſtalt ein „Militärwaiſenhaus" für 14, bald darauf für 80 verwaiste oder ſonſt bedürftige Soldaten-Söhne, welche die Gärtnerei, die Baukunſt oder die Bildhauerkunſt lernen ſollten. Zuſehends erweiterte ſich der Plan; im Jahre 1771 war die Anſtalt ſchon zur „Militär-Pflanzſchule," im Jahre 1772 zur „Militär-Akademie" angewachſen, und im Jahre 1781 wurde dieſelbe von Kaiſer Joſeph dem Zweiten zur Univerſität erhoben. Das Andenken an dieſe merkwürdige Erziehungs- und Bildungs-Anſtalt lebt noch jetzt unter ihren alten Zöglingen fort, welche ſeit dem 100jährigen Geburtsfeſte des Herzogs im Jahre 1828 jährlich das Gedächtniß der Anſtalt zugleich mit dem Geburtstage ihres Gründers (d. 11. Februar) zu Stuttgart feſtlich begehen.

Das Schloß Solitüde, ein ovaler Bau mit Pavillons zu beiden Seiten, iſt von einer durch ein merkwürdiges hölzernes Hängewerk getragenen Kuppel bedeckt, von deren Spitze aus man eine der ausgebreitetſten Fernſichten über einen großen Theil des Landes in einem nur gegen Süden durch den Wald unterbrochenen Panorama, unterſtützt durch einen guten Tubus mit einer Ortſcheibe, genießt. Von dem obern

Schwarzwalde an bildet dieſes Gebirge, bei hellem Wetter noch von den Vogeſen überragt, bis zum Odenwalde hin, und auf der andern Seite die ganze Albkette von dem Aalbuche bis zu den Lochen hinauf, die Grenzen des Horizonts. Von dem Schloſſe führte früher eine gerade, mit Obſtbäumen bepflanzte Straße nach dem drei Stunden entfernten Ludwigsburg. Die Gallerie, rings um das Schloß herum auf die Arkaden erbaut und die großen offenen Treppen, welche zu derſelben hinaufführen, laſſen einen Schluß auf die ehmalige imponirende Beſchaffenheit dieſes Schloſſes und ſeiner Umgebungen machen. Das Innere iſt im Geſchmacke jener Zeiten ausgeſtattet und wird noch jetzt in dem frühern Zuſtande erhalten; in dem ovalen Saale iſt ein Deckengemälde von Guibal, Schüler von Mengs; in einem andern Zimmer ein Relief von Venedig. Die kleinern Appartements ſind noch meublirt, werden jedoch niemals gebraucht; wie denn der Erbauer ſelbſt das Schloß nie, ſondern ſtets den ſogenannten Ritterbau bewohnt hat.

Für die lebensluſtigen Bewohner der Hauptſtadt und der näheren Umgebung iſt die Solitüde heutzutage ein an Sonn- und Feſt-Tagen beſuchter Beluſtigungs-Ort geworden; man findet zuweilen Tanzmuſik und zahlreiche Geſellſchaft, die größtentheils im Freien, im Schatten des Schloſſes, der Bäume, auf der breiten Gallerie ſich niederläßt und erfriſcht. Für eine,

ſeit einigen Jahren daſelbſt entſtandene Molkenkur-Anſtalt ſcheint der Ort in dieſer friedlichen und ruhigen Natur und in der reinen, balſamiſchen Waldluft glücklich gewählt zu ſeyn.

Der Beſuch dieſes hochgelegenen Luſtſchloſſes hinterläßt einen heitern, herzerweiternden Eindruck, indem er uns das Gefühl einer räumlichen Totalität gibt. Einen Zug melancholiſchen Ernſtes könnte nur die Reflexion hineinbringen, wie ſo manche ungemein koſtſpielige Werke der Großen, Ausflüſſe ihrer Individualität, glänzend und nicht geſchmacklos, aber den Zwecken und Neigungen ihrer kunſtſinnigern Nachfolger, den Zeitforderungen nicht mehr entſprechend, von dieſen ignorirt werden, während ſie, nie alternden Schönheiten gleich, von den nachwachſenden Geſchlechtern doch immer noch einige Huldigung genießen. Eine Inſchrift lautet: **Loca haec tranquillitati sacrare voluit Carolus.**

Am Fuße des Berges, auf welchem die Solitüde ſteht, iſt eine königliche Faſanerie angelegt, einer der wenigen Ueberreſte eines damals weit ausgedehnten Jagdgebeges.

Eine ſtarke Stunde von der Solitüde entfernt liegt Kornthal, ehmals ein adeliches Gut, heutzutage (ſeit 1819) mit Erlaubniß der königl. Regierung von einer dort angeſiedelten religiöſen Gemeinde zu einem kleinen Dorfe erweitert, in welchem dieſelbe in ähn-

licher Verfaſſung, wie die mähriſchen Brüder, ihren Cultus ausübt. Eine Erziehungsanſtalt für Kinder beiderlei Geſchlechts, welche auch von Nichtmitgliedern der Gemeinde häufig benutzt wird, und eine, auf der ſogenannten Schlotwieſe, in halbſtündiger Entfernung von Kornthal befindliche, durch Beihülfe fremder Unterſtützungen unterhaltene Rettungsanſtalt für verwahrloste Kinder, haben bei der Ordnungsliebe und der ſorgfältigen Aufſicht, welche dieſen Anſtalten gewidmet wird, ſchon vielfältigen Nutzen geſtiftet. —

Von der Ludwigsburger Chauſſee zieht ſich ein Fahrweg links einer Höhe zu, auf welcher das Weiſſiſche Gut liegt. Von hier aus genießt man einer weiten Ausſicht über den Vorgrund ſchöner Weinhalden hinweg, auf das Neckar- und Rems-Thal und die Gegend von Winnenden, Backnang ꝛc. An großen Steinbrüchen vorbei, woraus der feinkörnige Werkſtein zu verſchiedenen neuen Bauwerken gekommen, gelangt man auf die ſogenannte Feuerbacher Heide, eine Höhe, die ſich vom Hasenberg aus zwiſchen dem Stuttgarter und Feuerbacher Thal gegen das Burgholz hinzieht, von dem ſie durch den ſattelförmigen Einſchnitt bei der Brag geſchieden iſt. Dieſer einſt öde Bergrücken wird immer mehr angebaut, wie denn mehrere Bauernhöfe auf ihm liegen. Bei den weithin ſichtbaren Pappeln (1266 p. F.) beherrſcht man einen Halbkreis von Nähe und Ferne vom Stromberg bis zur

Höhe des Schurwaldes; auch ſieht man über die ſüdlichen Waldhöhen hinweg die Alp. Der Wartberg bei Heilbron mit ſeinen Gebäuden zeigt ſich hier dem bewaffneten Aug nicht als Berg, ſondern in der wagrechten Linie des Horizontes.

Im Weiterwandeln hat man rechts Wald mit hübſchen Durchblicken, links Gärten, welche den Abhang der trefflichen Weinberge gegen Stuttgart begrenzen. Manches zu denken, zu räthſeln gibt der Anblick der Halden und Schluchten des Stuttgarter Grundes, der rundlichen Vorhügel, und wie dieß Alles, nach der Urbildung des Thales durch unterirdiſche Gewalt, von Waſſerſtrömungen über die Plateau's her mag gebildet, mit Mergel, Thon und Sand überſchüttet, endlich durch die Dammerde für das Aug mag ausgeglichen worden ſeyn. Bald gewährt ein gefällter Schlag den Hinabblick auf das Bleicherdörfchen Bethnang, das einigermaßen appenzellert und eine allerliebſte Anſicht darbietet.

Die Höhe wendet ſich nach Südweſt dem Walde zu, durch welchen ein einladender, ſtiller Schattengang auf den Hasenberg führt.

Vor dem Eingange des Waldes ſteht die Gais-Eiche, ein Notabler unter den Forſtbäumen, der ſchon viele menſchliche Notabilitäten, ja eine Reihe von Generationen überlebt hat, und wenn Ehrfurcht vor dem Alter bei unſerer ſchlagfertigen jugendlichen Zeit noch

Etwas gilt und Schonung des bewährten Beſtehenden garantirt, noch manche überdauern kann. Er verdient, wie ein großer Mann, wohl einen Beſuch, ein Bewundern ſo hoher Naturkraft. Zuweilen iſt ſein ehrwürdiger Scheitel von dem Goldlicht der ſcheidenden Sonne durchwoben, während die Bäume des nahen Waldes, ein jüngeres Geſchlecht, nur ſein tieferes Gezweige beſchatten können.

Der Umfang ſeiner äußerſten Aeſte mißt gegen 150 Schritte. Sein Bild, von Frauenhand gemalt, zierte eine frühere Kunſtausſtellung. Die Ausſicht von hier aus auf eine reiche Vegetation des Vorgrundes, einen Theil der Stadt und eine duftige Ferne macht ſich von ſelbſt zum Gemälde. —

Auf einer ſchönen und gut unterhaltenen Landſtraße, welche in nördlicher Richtung in die Gegenden des unteren Neckars führt, gelangt man in die drei Stunden von Stuttgart entfernte zweite Reſidenzſtadt Ludwigsburg. Sie wurde im Jahre 1706 von Herzog Eberhard Ludwig zu erbauen begonnen, nachdem er ſchon früher in dieſer Gegend ein Jagdſchloß errichtet und daſſelbe mit dem Namen Ludwigsburg belegt hatte. Zerwürfniſſe in ſeinem häuslichen Leben — ein unſeliges, der Geſchichte anheimgefallenes Verhältniß, — Unwille gegen Stuttgart, Unzufriedenheit mit den Landſtänden brachten ihn zu dem Entſchluß, eine zweite Reſidenz zu gründen.

Das Kirchengut mußte den Boden zu der neuen Stadt hergeben; viele Städte und Aemter wurden angehalten, hier Häuser zu bauen, welche der Herzog nachher verschenkte. Die Räthe und Diener mußten die ihnen aufgegebene Anſiedlung in Ludwigsburg auf ihre Koſten beſtreiten. Der ganze Hof, das Militär und ein Theil der Kanzlei wurden dahin verlegt. Durch nutzbare Privilegien und unentgeldliche Abgabe von Baumaterialien ſuchte man eine Einwohnerſchaft heranzuziehen; aber alle dieſe Rechte, Freiheiten, Schenkungen vermochten doch nicht, einen rechten Nahrungsſtand zu gründen, da viel bloß ſpekulirendes Volk auf gut Glück ſich hingezogen hatte.

Durch Zurückverlegung von Hof und Kanzlei nach Stuttgart unter dem Herzog Carl Alexander ſank die Bevölkerung ſehr tief herab, die unter dem Herzog Carl Eugen wieder ſtieg. Und ſo wogten Schickſal und Flor dieſer Stadt bis an unſere Zeit heran immer auf und nieder, ſo daß es ſchien, als wollte Nemeſis einer Stadt, deren Gründung auf keinem Natur- und Volks-Bedürfniß beruhte, die man eine verewigte Herrſcher-Laune nennen konnte, keinen feſten Beſtand gönnen und durch das Schwanken ihres Wohlſtandes anſagen, daß es ihr an einer tiefen geſchichtlichen Pfahlwurzel gebreche. Unter ſolchen Umſtänden ſind freilich auch hundert Jahre noch keine Zeit zu Herſtellung einer charakteriſtiſchen Geſittung

und eines ausgesprochenen Gemeindegeistes, wie er sich in ältern Städten kund gibt.

Sie war im Jahr 1718 zur zweiten Residenz- und dritten Haupt-Stadt erklärt worden. Durch Herzog Carl Eugen, der ebenfalls gegen Stuttgart, das mit den Landständen wider ihn Partei nahm, eine Abneigung gefaßt und sich in der zweiten Residenzstadt niedergelassen hatte, erhielt sie bedeutende Erweiterungen. Der Bau der Solitüde erkältete aber sein Interesse für Ludwigsburg, und als seine Entzweiung mit den Ständen sich gehoben, verlegte er die Residenz wieder nach Stuttgart. Später wählte Herzog Ludwig Eugen die Stadt zu seinem Sommeraufenthalte. Noch mehr geschah durch den verewigten König Friedrich, welcher den Sommer über dort residirte, und nicht nur das Residenzschloß in seinen einzelnen Theilen herstellen und mit königlicher Pracht ausrüsten ließ, sondern auch den ausgedehnten Anlagen des Schloßgartens mit ihrer mannigfachen Abwechslung sehenswerther Gegenstände ihre Entstehung gab. Die Stadt ist sehr regelmäßig angelegt, und in dieser Hinsicht eine der schönsten in Würtemberg; wie alle moderne kleinere Städte der Art, die der Paläste und anderer imponirender Gebäude entbehren, spricht sie uns aber doch mit einer gewissen kalten Symmetrie an, was wohl bei einer größern Belebtheit der breiten Straßen weniger der Fall wäre. Sie war zuletzt Wohn-

ſitz der verewigten Königin Wittwe, Charlotte Auguſte Mathilde, gebornen Kronprinzeſſin von Großbritanien, Gemahlin des verewigten Königs Friedrich, einer Fürſtin, in deren Beſitz die Stadt ſich glücklich pries, die wegen ihrer Kunſtliebe, ihrer großen Wohlthätigkeit und Leutſeligkeit allgemeine Verehrung genoß.

Seit dem Jahre 1817 iſt daſelbſt der Sitz der Regierung und Finanzkammer; die Stadt iſt der Haupt-Garniſonsort für das würtembergiſche Militär, auch befindet ſich in ihr die unter der Aufſicht des Generalſtabs ſtehende Kriegsſchule. — Die Einwohnerzahl wird auf nahezu 6000 Menſchen angegeben.

Die Luft iſt bei der etwas hohen Lage der Stadt weniger mild, als in Stuttgart, aber ſehr geſund. Die Gegend iſt keineswegs maleriſch; es iſt eine Fläche ohne Abwechslung, ohne Waſſer. Die Kunſt hat durch ſchattenreiche Alleen, Gehölze, Anlagen dieſen Mangel zu erſetzen geſucht. Wer ſich der Stadt nähert, glaubt zu den Bauwerken eines ungeheuern Parks zu gelangen. — Von der Schloß-Terraſſe aus hat man eine weite Ausſicht auf die Höhen und Niederungen des nördlichen Halbkreiſes.

Zwei Hauptſtraßen durchſchneiden die Stadt wie Aequator und Meridian. Ihr Umfang iſt über Verhältniß groß gegen die Grundfläche der Häuſer.

Der Markt mitten in der Stadt, groß, regelmäßig angelegt, mit Arkaden an den Erdgeschossen der Hauser umgeben, ist ein schöner Platz. Die Stadtkirche mit zwei Thurmen und die Garnisonskirche stehen an demselben einander gegenüber. Ein Brunnen mit dem Standbilde des Herzogs Eberhard Ludwig dient ihm zur Zierde.

Außerdem sind noch hier: der Exercier-Platz und der Carls-Platz mit einem Obelisk. — Die Stadt hat vier Haupt- und fünf Neben-Thore.

Das Residenzschloß, eines der größten und sehenswerthesten in Deutschland, hat zwei Baumeister, Retti und Frisoni, gehabt. Ersterer baute daran von 1701 bis 1714, der Andere von da bis 1733. Mit dessen Vollendung starb der Gründer der Stadt.

Es liegt nördlich, von der Stadt durch Alleen getrennt, etwas niedriger als sie, auf einem gegen das Unterland und den Neckar sich absenkenden Vorsprunge. Sechszehn in verschiedenen Zeiten und ungleichem Styl errichtete Gebäude umschließen drei große Höfe. Das Auge findet aber die Uebereinstimmung nicht auffallend gestört.

Weniger reich und prächtig ausgestattet, als das Schloß in Stuttgart, erscheint es doch äußerlich majestätischer und hat vor diesem seine freien Gänge und hellen Gallerien voraus.

Die Bilder-Gallerie besteht aus einem langen

Saale und zwei oben und unten anſtoßenden Vorſälen. Sie enthält keine Bilder, die als Perlen der Kunſt weltberühmt wären. Von dem großen altitalieniſchen Künſtler-Kleeblatt beſitzt ſie nur einen Tizian, außerdem Gemälde von Dürer, Cranach, Holbein, Rubens, van Dyk, Rembrand, van der Werf ꝛc., ſchätzbare Bilder aus mehreren Schulen, manches treffliche Portrait, eine Anzahl kleinerer Genrebilder, Still-Leben ꝛc.

Ein und Anderes würde noch beſſer in's Leben treten, wenn es von ſeiner alten Kruſte befreit und mit friſcher Kraft getränkt würde. — Man kann einen ſchon oben angeregten Wunſch nicht unterdrücken, daß das Beſte der Gallerie, ohne Weiteres der Hauptſtadt anſtehend, und als Kronzut der Reſidenz angehörig, dahin verpflanzt werden möchte, wo allein ſich im Verlaufe der Jahre noch manches gelegentlich erworbene, eine Kunſtart und Epoche repräſentirende Bild der Sammlung anfügen würde.

Wie kein Gelehrter ohne Bibliothek, kein Tonkünſtler ohne Oper, Konzert und Kirche, kein Dichter ohne Anſchauung der Natur und des Lebens, ohne Umgang mit todten und lebenden Genoſſen, wie kein gebildeter Menſch ohne Geſellſchaft und vernünftiges Geſpräch leben kann, ſo kein Maler ohne Gemälde-Gallerie. Der größte Meiſter braucht Nahrung, Erquickung; das Eine will er nachahmen, das Andere meiden. Das

Leben, das Schaffen iſt Fortbildung, Evolution, Selbſtcorrektion durch Anſchauung des Homogenen und Heterogenen.

Vermißt der Künſtler beim Mangel einer Gallerie die tägliche Erweckung ſeines Bildungstriebes, ſo entbehrt der Kunſtfreund eine objektive Fundgrube zu Begründung und Berichtigung ſeiner ſubjektiven Urtheile und Anſichten.

Daß alles Talent nur in ſeinem Element entſtehen könne, das gibt man bei der Muſik zu, und wird es bei der bildenden Kunſt nicht in Abrede ſtellen. Doch möchte hier darum zu thun ſeyn, daß dem Kunſtzögling neben dem Genuß des ganzen Bilderſchatzes nur das ſeinem Talent Angemeſſene, ihn Fördernde recht nahe vor's Auge gebracht werde. — Die Familien-Gallerie enthält die Bildniſſe der Regenten von Eberhard dem Erſten bis auf den König Friedrich; von mehrern auch ihre Gemahlinnen, alle in Lebensgröße.

Der Feſtinſaal, die Ordenskapelle und der Ordensſaal ſind geſchmackvolle Theile des Schloſſes. Unter der Hofkapelle iſt die fürſtliche Gruft. Herzog Eberhard Ludwig war der Erſte — König Friedrich der letzte darin beigeſetzte Regent.

Das hübſche Theater wird von mobilen Geſellſchaften benützt.

Der Schloßgarten bildet von der mittäglichen Schloßfacade aus ein länglichtes Viereck, und macht

einen heitern Eindruck. In der Mitte liegt ein See mit einer Springquelle. Blumen-Pflanzungen sind mit Orangenbäumen besetzt; auf zwei Rasen erheben sich Hügel mit kolossalen Vasen geziert.

Die Anlagen hinter dem Schlosse sind eine Schöpfung des verewigten Königs Friedrich. Zu den obern Anlagen ist ein See, von einem Spielplatze mit Schaukeln, Carousel ꝛc. umgeben, eine künstliche Ruine, ein Rosengarten, ein kleiner Weinberg ꝛc.

Nicht fern daran sieht die Emichsburg auf einer schroffen Felswand, die den Beschauer in der Nähe wirklich mittelalterlich anmuthet. Der runde Thurm kann bestiegen werden und gewährt von seiner Zinne eine interessante Umsicht auf die Nähe und Ferne. Ueber die schroffe Felswand hinab sieht man einen kleinen, von hohen Bäumen beschatteten See. Ein Wasserfall stürzt sich rauschend über den Felsen hinab.

In der Tiefe des Thurmes sind Gänge mit Ritterrüstungen und Waffen aller Art geziert. In einem Felsen-Gemache sitzt der Graf Emich von Würtemberg mit seinem Beichtvater an einem mit Humpen und Pokalen besetzten Tische. — Aeolsharfen, in den Thurmöffnungen angebracht, helfen durch ihre wachsenden und verschwebenden Töne den Eindruck dieser künstlichen Romantik verstärken.

Die Grotte von Pausilippo, ein durchgegrabener

Berg erſcheint, wenn auch nicht wie ihr Vorbild, doch ziemlich großartig. —

Im Zuſtande ihrer Blüthe hatten dieſe Anlagen noch eine Menge Partieen: einen großen mit Roſengehägen, Luſtgehölz, Felſen, Waſſerfällen, Brücken umgebenen See, mit einer reizenden Inſel, — kleinere Seen, Canäle, Irrgänge ꝛc. Was davon, nachdem der Geiſt ihres Gründers daraus gewichen, noch vorhanden iſt, ſind liebliche Schattengänge und Laubgewinde an den Anhöhen umher.

Weitere ſehenswerthe Gebäude der Stadt ſind: das Prinzen-Palais, der Marſtall, das Arbeitshaus, die Tuchfabrik, die Kaſernen, die Kanonen- und Stückgießerei. Das Zeughaus, aus Stein gebaut, hat einen wenn nicht reinen, doch impoſanten Styl. Es enthält große Vorräthe von Kriegswaffen jeder Art, von militäriſchen Bedürfniſſen, Werkzeugen, Trophäen; außerdem eine merkwürdige Sammlung älterer Rüſtungen und Armaturſtücke. —

Zu den Umgebungen von Ludwigsburg gehören:

Die Favorite, von dem Herzog Eberhard Ludwig gegründet, und auf einer Anhöhe dem Reſidenzſchloſſe gegenüber gelegen. Sie beherrſcht eine reizende Ausſicht. Das Innere ließ König Friedrich durch den Hofbaumeiſter v. Thouret neu herſtellen.

Das Grabmal des Grafen v. Zeppelin. Durch dieſes auf dem Begräbnißplatze der Stadt mit

eigenem Eingang errichtete geſchmackvolle Mauſoleum ehrte König Friedrich das Andenken des treuen Miniſters und geliebten Freundes. Es iſt auch ein Werk v. Thourets, eine Rotunde mit Kuppel und einem Portikus; die Bildhauerarbeiten ſind von Dannecker und Schenauer.

Der Salon, ein auf der ſüdöſtlichen Seite von Ludwigsburg hoch gelegener Spaziergang, Wald und Gebüſch mit Baumreihen, Irrgängen, Rondellen, Terraſſen durchwoben, Linden-Alleen, ſich unabſehbar weit ausdehnend, durchſchneidend. Auf der Salonſpitze hat man die Ausſicht auf den Zug der Alb, auf Teck, Neuffen ꝛc. Die Anlagen ſind gänzlich im Zerfall.

Daſſelbe gilt dem Oſterholz, einem gegen Weſten gelegenen Walde mit einem Forſthauſe, worauf acht Alleen-Radien zulaufen.

Eine halbe Stunde von der Stadt liegt das Luſtſchloß Monrepos, der ehmalige Lieblings-Aufenthalt des Königs Friedrich, ſchon von dem Herzog Carl gegründet.

Das Schloß und die um daſſelbe laufende Gallerie ſind mit Bildhauer-Arbeiten von Le Jeune, Mack, Friedrich geziert, der Plafond iſt von Guibal. — Der anſehnliche See jenſeits des Schloſſes hat zwei mit Gehölz bewachſene Inſeln. Auf der einen ſteht die gothiſche Kapelle mit Glasſchmelz-Malereien und einem Altarbilde von Cranach.

In einem unterirdischen Gewölbe sieht man die Versammlung des heimlichen Gerichts mit allen Schauern zeitgemäß künstlich ausgestattet.

Hinter der Kapelle ist eine Eremitage; durch einen mit der Thüre in Verbindung stehenden Mechanismus bewegt sich der dasitzende Einsiedler gegen die Eintretenden.

Der Park ist zum Theil mit Wild bevölkert, theils dient er zur Waide für die Fohlen des königlichen Gestüts und für die Schäferei. —

Wir haben den Kreis der Umgebungen Stuttgarts beschrieben, welcher so viel Natur- und Kunst-Schönheiten, aber auch manches Veraltete, Zerfallende enthält. Der Reisende, der Wanderer, der sich überall des frischen, bewegten Lebens erfreuen möchte, der das Nützliche von möglichst Vielen erkannt, das Schöne genossen wünscht, kann sich bei dem Besuche von Bauwerken, Anlagen, Schätzen ꝛc. aus welchen der Geist, der sie einst belebte, gewichen ist, die ihn nun aus hohlen Augen, verblichen, verkümmert anschauen, einer melancholischen Anwandlung, eines Gefühls der Leere nicht erwehren; um so weniger, als er überall im Lande die Bemühung wahrnimmt, veraltete Institute umzugestalten und sie auf einen den hellen Ansichten der Gegenwart entsprechenden Stand zu heben. —

Der Mensch entwächst seinen Neigungen und

Liebhabereien. Ueberall trifft man ſolche aufgegebene, bei Seite geſtellte Dinge an; faſt in jedem Hauſe iſt eine mit den Reliquien früherer Leidenſchaft angefüllte, vollgepfropfte Rumpelkammer. Man kann ſie nimmer gebrauchen und ſich doch nicht davon trennen. Manche werden von ſolchen veralteten Beſitzthümern im Verfolge der Jahre umlagert, umbaut und können ſich nicht entſchließen, nach dem Beſſern friſchweg hinauszugreifen.

Wenige vermögen, ſolchen alten Hader um jeden Preis gegen Brauchbares umzuſetzen und im Neuen, Guten, Schönen reſolut zu leben, ſich ihres Daſeyns in ſeinen grünen Zweigen, in Laub und Blüthe bewußt zu werden.

Von größerer Wichtigkeit iſt aber in dieſer Beziehung die Eigenthümlichkeit der Großen, der Fürſten eines Landes. Ihr Geſchmack beſtimmt ſehr oft den der Nation. — Wenn man bemerken kann, daß ſchon ein Privat-Liebhaber um ſich her einen artiſtiſchen Dunſtkreis, eine Sphäre der Kunſt-Mitleidenſchaft bildet; wenn eine durch das Zeit-Intereſſe erweckte vermehrte Zahl derſelben bald eine wahrnehmbare Verbreitung der Empfänglichkeit veranlaßt, ſo iſt ein kunſtliebender Fürſt in ſolcher Hinſicht das erwecklichſte Beiſpiel; er zieht Enthuſiaſten. Durch ein erlauchtes Vorbild werden Vielen im Lande die Augen erſt aufgethan für die wirklichen oder vermeintlichen Kunſtſchönheiten,

die ſie ſchon haben, oder die ihnen noch zugänglich wären und manche neue Leidenſchaft wird entwickelt.

Doch dieß gilt mehr den beweglichen Kunſtwerken, und ſtatt aller andern Künſtler-Namen wollen wir nur den von „Harper" nennen, deſſen unzählbare Gemälde in Stadt und Land verbreitet ſind und zu einer langen Unterhaltung Veranlaſſung und Stoff geben könnten.

Der Bauſinn, der ſich in Unbeweglichem verkörpert, iſt freilich weniger nachahmlich, hat aber eine andere bedenkliche Seite, — wenn er ſich nämlich einem vorübergehenden, ungeläuterten Zeitgeſchmacke hingibt, ſich in ſpielenden Schöpfungen gefällt, die ſich durch Sonderbarkeit, durch Zierathen, Schnörkel, Ueberladung charakteriſiren.

Da aber nur allein das Gediegene, Klaſſiſche immer neu, einladend, und ewig genießbar iſt, alles Verkünſtelte, Geſuchte aber ſättigend, entleidend, ſo ſehen wir einen ſolchen Bauſinn in ſeiner Individualität unruhig, unbefriedigt weiterſtreben und immer Neues ſchaffen, wodurch die ſporadiſchen Bauwerke entſtehen, die von den Nachfolgern aufgegeben werden.

Während die Natur, wenn ihr Lebensodem aus einer Creatur entflohen iſt, dieſe alſobald wieder in ihre Elemente auflöst, um neues Leben aus ihnen zu geſtalten, ſehen wir jene feſten Menſchenwerke oft Jahrhunderte hindurch ſtehen, weil ſich die jeweilig Leben-

den von Bedauern erfüllt bereden, es dürfte doch noch eine Zeit kommen, wo man diese Massen, Gespenster am hellen Tage wieder durch Gebrauch beleben könnte.

Wohl uns! daß in unsern Tagen das Architektonisch-Schöne anerkannt wird, — die Anwendung der edelsten antiken Formen auf die Erfordernisse der Gegenwart. Der Baumeister ist ein Sohn und Zögling seiner Zeit: der Bauherr kann sich am Ende nur unter mehreren ihm vorgelegten Planen den ihm am meisten zusagenden wählen.

Ein Gebäude, das nicht bloß der Nothwendigkeit, dem handgreiflichsten ökonomischen Behufe dienen soll, hat mehrere Gegensätze zu vereinigen, besonders wenn es für ein Muster in seiner Art gelten soll. Die verschiedenen Bedürfnisse der innern Räume müssen sich zu einem bequemen Ganzen durch überlegte Austheilung verbinden; die äußere Form, in ihren harmonischen Theilen ein faßliches Ensemble, muß die innere Mannigfaltigkeit schön verhüllen. Wir wollen überall Dauer ohne Schwerfälligkeit, Zier nicht zerstreuend, sondern als Vollendung der Gediegenheit, Reichthum nicht verschwenderisch, sondern als heitern Wohlstand erblicken.

Die Lösung dieser architektonischen Aufgabe, der Vereinigung entgegengesetzt scheinender Forderungen, erfüllt uns mit einer unbewußten Lust. Mit wohlthuendem Gefühl sehen wir eine vergeistigte Masse,

eine menſchenwürdige Räumlichkeit, die möglichſte Weite in wohlberechneter Begrenzung, ein nützliches, nachhaltig auf viele Geſchlechter ſich forterbendes Kunſtwerk. Den Beſitzer ſelbſt wird es neben aller ſchmuckvollen Ausſtattung doch als eine verkörperte Zweckmäßigkeit wohnlich anmuthen.

So finden wir die verſchiedenen Bauten unſers Königes und ſo dürfen wir ſie auch in ihren weſentlichen Eigenſchaften, der Vereinigung von feſter Dauer, einfacher Größe und geſchmackvoller Zier, als den verkörperten Ausdruck ſeiner Geſinnung betrachten.

VIII. Vorſchläge zu Ausflügen, kleine Reiſepläne.

Man vergleicht das Leben einer Pilgerfahrt; die meiſten Menſchen ſind aber in jeder Beziehung eingefleiſchte Stillſitzer, und kriechen in ſich verengender Schneckenlinie um ihr Grab herum, bis ſie endlich, nicht von der Reiſeſtrapaze, ſondern vom Kriechen ermüdet, hinein ſinken.

Es wäre dem Menſchen eine tüchtige Reiſe in jeder Hauptepoche ſeines Lebens zu gönnen, dann eine jährliche kleinere, eine vierteljährige Turnfahrt, ein monatlicher Ausflug, und ſo herab bis zu den täglichen Spaziergängen.

Doch wo iſt der Sterbliche, der zu genießen bekäme oder wüßte, was Leib und Seele zum beſten Wohlſeyn gereichen würde? Die Meiſten müſſen ſich mit Beſchränkung und Nothdurft erträglich abzufinden trachten.

Wer aber das Größere nicht kann, ſoll doch das Kleinere nicht unterlaſſen; er mag Jenes durch Dieſes zu erſetzen ſuchen. Dazu wollen wir den Immobilen unter den Bewohnern der Hauptſtadt einige Anregung geben.

Vom Nutzen der Bewegung in Gottes Luft und Licht braucht kaum die Rede zu ſeyn, weil er ſich von ſelbſt verſteht. Damit der Menſch innerlich werde, in ſein Werk ſich vertiefe, das Möglichſte mit Ueberlegung und Fleiß ſchaffe, darum iſt er an ſeine Stelle gebunden und die äußere Welt iſt ihm da zur Nahrung und Correctiv der innern.

Jeder fühlt aber nach einiger Anſtrengung das Bedürfniß, von ſeiner iſolirten, einſeitigen Thätigkeit abzulaſſen, ſich in Gottes Natur zu erholen.

Die beengte Bruſt wird ſogleich freier, ſie ſchöpft tiefere Athemzüge; der Geiſt lüftet ſich; der mephiti-

ſche Dunſt der Stubengedanken entweicht, friſche Naturgedanken dringen ein, denn im Freien ziehen die Geiſter des Lebens, wie das Licht, von Pol zu Pole. Luft und Duft, Bilder des Feſten und Fließenden wirken wohlthätig löſend auf die Seele ein. —

Wer weiß nicht von ſich und Andern, daß manche anſtrengende Thätigkeit am beſten vor ſich geht, wenn man ſie mit einer andern, ſpielenden verbindet; etwa wie ein ſtrengflüſſiges Metall durch ein leichtflüſſiges eher zum Schmelzen gebracht wird. Daher das Rauchen, Schnupfen, Trinken; das Pfeifen, Singen, Murmeln ꝛc., welches bei Unzähligen ein Bedürfniß zu Fortleitung ihrer ſonſtigen körperlichen oder geiſtigen Thätigkeit iſt. Nicht leicht iſt ein Kind oder Erwachſener von einer ſolchen Thätigkeits-Verkupplung frei.

Die edelſten Bindemittel in dieſer Beziehung ſind aber ohne Zweifel: Fahren, Reiten, Gehen.

Wir danken die ſchönſten Melodieen Mozarts ſeinen Reiſefahrten. Der Wagen war ſein Componir-Vehikel, ſein muſikaliſcher Heb-Stuhl. Auf kleine raſtrirte Blättchen ſchrieb er geniale Tongedanken nieder, die ihm im Zimmer nicht gekommen wären.

Das Gehen iſt aber für die Meiſten das Nächſte und Beſte.

Stockende Gefühle löſen, entlegene Gedanken verbinden ſich, und manche Idee, die, wie ein harthöriger und eigenſinnig eingeſchloſſener Wandnachbar, uns

ganz nahe, aber unzugänglich iſt, öffnet die Thüre und tritt vor unſer Bewußtſeyn.

Bei der Wahl der Wege und Ziele folgen wir aber oft unbewußt einem innern Bedürfniſſe. Unſere Natur dringt auf Wechſel, auf Gegenſätze. Wir ſtreben aus einem engen Horizonte nach einem weiten, aus dem Thal auf die Höhen, von der Niederung zum Gebirge. Das Ziel iſt ein merkwürdiger, ein hochgelegener Punkt, eine Stadt, eine romantiſche Gegend, ein neuer Geſichtskreis, wenn uns nicht etwa freundſchaftliche oder ſcientifiſche Rückſichten beſtimmen. Jede Tour ſuchen wir in ſich zu einem Ganzen abzuſchließen, und wenn wir zu unſern gewohnten Verhältniſſen zurückkehren, ſo finden wir unſer Gemüth wie durch ein erfriſchendes Bad geſtärkt, nach welchem wir Alles mit neuer Luſt und Leichtigkeit anfaſſen. Drum ſey unſer Wahlſpruch:

Laßt uns „gehen", ſo wird's beſſer gehen!

Weil aber in dieſer Schrift ſo gar oft von „Ausſichten" die Rede iſt, ſo wollen wir damit nicht dem ſchalen Hinausſtarren in's Blaue dienen, ſondern der Erhebung, wenn ſich die Ferne aufthut, der Wahrnehmung des Baues unſers Planeten in ſeiner Oberfläche, der maleriſchen Auffaſſung des Vor- und Mittel-Grundes, die oft die wechſelndſten Formen darbieten, während vielleicht, wie beim Blick von den Albhöhen in's Unterland, die Ferne ſtets dieſelbe bleibt.

Wir wollen mit Spaziergängen beginnen, die nur einen halben Tag erfordern; bei der Angabe der Entfernung von Stuttgart iſt immer der kürzeſte Weg gemeint.

— Den angenehmen Waldweg nach Rohracker, durch's Thälchen, nach Hedelfingen, Obertürkheim; dann zurück oder nach Uhlbach (2 St. v. St.), Rothenberg, Untertürkheim.

— Bopſerwald, Sillenbuch in einem Walde von Obſtbäumen, Heumaden (2 St. v. St.), Hedelfingen ꝛc.

— Ueber den Haſenberg zum Pfaffenſee, Vaihingen (anderthalb St. v. St.), dann Kaltenthal ꝛc., oder Möhringen, Degerloch.

— Weil im Dorf, Kornthal, Schlotwieſe, Zuffenhauſen (anderthalb St. v. St.); wozu man einen Sonntag Vormittag nehmen kann, um dem Gottesdienſt in Kornthal beizuwohnen.

— Bothnang, Solitüde, Berkheimerhof, Weil im Dorf (anderthalb St. v. St.) und die ſchönen Waldwege zurück, oder wie zuvor.

Kleine Tagreiſen ſind ſchon folgende Touren:

— Birkach, Hohenheim, Plieningen (2 St. v. St.), Scharnhauſen (anderthalb St. v. St.), Park, Weil ꝛc.

— Eßlingen, Ober-Eßlingen (dritthalb St. v. St.), Heimbach-Thälchen, Uhlbach ꝛc.

— Feuerbach, Stammheim, Hohenasperg (3 St. v. St.) Ludwigsburg und zurück.

— Kannstatt, Altenburger Feld oder Münster, Mühlhausen, Aldingen, Neckargröningen (3 St. v. St.) Neustadt, Waiblingen und zurück.

Ausflüge von zwei Tagen mochten seyn:

— Scharnhausen, Neuhausen, Weilimdingen, Höhe von Ober-Esslingen mit sehr malerischer Aussicht gegen die Alb, Nürtingen (5 St. v. St.), Neuffen, Ruine von Hohen-Neuffen (achtbalb St. v. St.), höchst interessant, Beuren, Owen, wo Herzoge von Teck begraben liegen; Teck, Ruine mit ungemeiner Aussicht und höchst malerischer Nähe (8 St. v. St.), Sybillenloch, Bissingen, wo Marmorbrüche sind; Kirchheim, Kongen, schöne Neckarbrücke, liebliche Lage; Denkendorf, ehmaliges Kloster; Nellingen, Ruith.

— Obertürkheim ꝛc., Jägerhaus (4 St. v. St.), durch den herrlichen Scharwald nach Hohengehren (6 St. v. St.), vor Engelberg eine unvergleichliche Schau auf das Remsthal und das Weilheimer Waldrevier; Winterbach Bad, Schorndorf mit Wall und Graben (6 St. v. St.), dann durch's Remsthal zurück oder durch einen Auslaufer des Weilheimer Waldes auf das hochgelegene Dorf Buch (5 St. v. St.), mit einer ebenfalls einzigen Aussicht auf das Remsthal ꝛc., durch einen kleinen Wald, von dessen Saum aus man eine weite Aussicht auf das Unterland und über das Gebiet

der Murr gegen das des Kochers hin genießt: Winnenden (5 St. v. St.), Hanweiler, Korb, Waiblingen ꝛc.

Zu den folgenden Ausflügen wird der Fußgänger schon drei Tage verwenden müſſen:

— Naher Weg nach Reutlingen über Birkach, Plieningen, Bernhauſen, Bonlanden, Häfner-Neuhauſen, Pliezhauſen, Rommelsbach; auch wohl von Neuhauſen auf Rittelſtatt ꝛc.; Reutlingen (8 St. v. St.) wo die Achalm liegt; Pfullingen, Hauſen, Honau, Nebelhöle, Lichtenſtein (11 St. v. St.), Erpfingen und deſſen Höhle; dann der Rückweg etwa über Hechingen (12 St. v. St.) wird die Tour noch um einen Tag verlängern. — Von Lichtenſtein und Honau aus kann man ſich auch nach Urach wenden.

— Von Hohen-Neuſen (ſ. o.) führt ein Weg über die Höhe von Hülben nach Urach (8 St. v. St.), Seeburg, ſchönes Thal; — den Rückweg kann man über die ſchöne Ruine Hohen-Urach, wo tiefer in der Schlucht ein ſehenswerther Waſſerfall iſt, Dettingen und den vulkaniſchen Kapfenbühl, Mezingen, Neckarthailfingen, Eielmingen ꝛc. nehmen.

— Magſtatt, Calw (7 St. v. St.) durch's Thal nach Bad Teinach, über Zavelſtein, wo eine Ruine; zurück nach Calw, Hirſau, wo eine Kloſter-Ruine und ein vorgothiſcher Thurm; Liebenzell (9 St. v. St.), wo die Burg-Ruine des Tyrannen Erkinger von Merklingen; dann entweder über Weil die Stadt, Renningen,

Eltingen, oder über Neuhauſen, Hauſen, Heimsheim, Perouſe, wo Waldenſer wohnen, Rutesheim, — nach Leonberg, Solitüde.

— Waiblingen, Schorndorf, Lorch (8 St. v. St.), Gmünd (11 St. v. St.), Hohenrechberg, Hohenſtaufen, Göppingen (8 St. v. St.), Plochingen, Eßlingen.

— Kirchheim, Teck, Breitenſtein, ein vorliegender hoher Punkt der Alb, Weilheim, Neidlingen, Wieſenſteig (11 St. v. St.), Pfullendorf Bad, Gansloſen, Boller Bad (9 St. v. St.), Aichelberg, Schlierbach, Plochingen ꝛc.

— Ludwigsburg, Beſigheim, Lauffen, Heilbronn (10 St. v. St.), Weinsberg, Neckarſulm (12 St. v. St.), Rockendorf, Salinen: Jartfeld, Wimpfen und Offenau. Nach Heilbronn zurück über Neckargartach. Den Rückweg kann man durch's Zabergäu, über den Michelsberg, Freudenthal nehmen, oder auf der rechten Neckarſeite über die Höhen nach Ottmarsheim, Marbach ꝛc.; wohl auch über Ilsfeld und den Wunnenſtein ꝛc.

Für Manche möchte dieſe Tour ſchon vier Tage in Anſpruch nehmen. Eben ſo viel Zeit erfordern die folgenden:

— Calw, Hirſau, Calmbach, Wildbad (12 St. v. St.), Dobel, Herrenalb (15 St. v. St.), in's Gaisthal, auf den Mutzenſtein mit großer Ausſicht, Frauenalb, Neuenbürg (11 St. v. St.), von Pforzheim

durch den Hageliſchieß, Tiefenbronn, Heimsheim, Leonberg, oder über Dürrmenz, Vaihingen an der Enz ꝛc.

— Böblingen, Ehningen, Wildberg (9 St. v. St.), Simmersfeld, Enzklöſterle (15 St. v. St.), Wildbad, Schömberg, Liebenzell ꝛc. (ſ. oben).

Kleine Reiſen, die fünf und mehr Tage erfordern, ſind:

— Nagold, Freudenſtadt (16 St. v. St.), Murgthal, Gernsbach, Baden (21 St. v. St.), über Alt-Eberſtein zurück, Loſſenau, Herrenalb ꝛc.

— oder von Freudenſtadt auf den Kniebis, Roßbühl (20 St. v. St.), Buhlbacher Glashütte, Baiersbronner-Thal, Murgthal ꝛc.

— oder von der Glashütte Schönmünzach im Murgthal auf den wilden See, Katzenkopf und Rummelſee (22 St. v. St.) durch die Raumünzach nach Forbach im Murgthal ꝛc.

— Gmünd, auf den Roſenſtein, Aalen (17 St. v. St.) zu den Eiſenwerken von Unterkochen, Königsbronn, Heidenheim, durch's Stubenthal, Böhmenkirch, Weißenſtein, Donzdorf, Göppingen ꝛc.

— Ueber Münſingen in das durch ſeine romantiſche Natur, ſeine Burgen und Ruinen berühmte Lauterthal gegen die Donau. —

Es würde zu weit führen, wenn alle Merkwürdigkeiten der einzelnen Punkte aufgezählt werden ſollten. Der Reiſeluſtige gibt ſich wohl die Mühe, hierüber

das Geeignete anderwärts nachzulesen, und, was oft noch mehr ist, bewährte Vorgänger zu vernehmen und ihre Angaben zu notiren. Jeder bildet sich die kleine Pilgerfahrt nach eigenem Sinne, nach Zeit, Gelegenheit, Witterung, Gesellschaft ꝛc. Die Touren lassen alle Variationen zu; man kann sich überall zurecht fragen; der Genügsame findet allerwärts erträgliche Unterkunft; nach dem Einförmigen kommt ihm das Interessante doppelt zu gut. Er frage oft: bin ich auf dem rechten Weg? aber nie: wie weit hab ich noch? Ueber Schwierigkeiten höre er nur die Nächstwohnenden, die Vorposten. Der beste Rath ist aber wohl der: Nimm den Weg für das Ziel! —

IX. Die natürlichen Verhältnisse.

1. Die klimatischen Verhältnisse.

Was man im Einzelnen nicht so leicht wahrnimmt, das bemerkt man im Ganzen und Großen, daß der Mensch ein Sohn seines Klima's, seines Bodens ist. Warum sollte auch das Fundament, worauf er steht, die Atmosphäre um ihn, das Firmament über

ihm, nicht sehr merklich sein Wesen bestimmen helfen? Sie weisen ihm sein Tagewerk an, sie begründen sein Gemeingefühl, sie organisiren seinen Habitus.

Darum mögen einige Andeutungen über dieses Verhältniß hier am Orte seyn.

Stuttgart liegt an der Grenzlinie des rauhern südlichen und mildern nördlichen Theils des Landes. Der Bau des Welschkornes und des edlern Weines beginnt im größern Maßstabe hierorts. Es entscheidet also hier nicht die südliche Lage oder Abdachung, sondern die geringere Höhe über dem Meer.

Die geographische Lage der Stadt ist: 48° 46′ 32″ N. Br. und 26° 50′ 38″ O. L. von Ferro. Die Meereshöhe ist am obern Anlagen-See 763 p. F., bei dem Bassin auf dem Bollwerk 848 p. F. Höchster Punkt des Bopsers 1489 p. F.

Die mittlere Temperatur ist zwischen + 7° und 8°, die Extreme kann man zu + 31° und — 24° annehmen.

Die von S. O. bis N. W. eingeschlossene und von N. und O. offene Lage macht, daß in den Sommermonaten, wo jene Winde vorherrschen, die Luft-Temperatur weit höher steigt, als an andern Orten von gleicher Breite und Meereshöhe, wogegen die Winterkälte mit der Lage im Verhältniß steht. — Schädliche Frühlingsfröste sind nicht sehr häufig, dagegen rasche Temperaturwechsel, ausgenommen im Herbst. Die

Winde ſind ſehr umſchlagig. Die Eingeſchloſſenheit des Thales lenkt die Windrichtung ab, ſo daß die Wetterfahnen häufig anders deuten, als der Wolkenzug, namentlich N. O. ſtatt O. und S. W. ſtatt W. Oft hat die obere Stadt Sonnenſchein, wenn die untere vom Neckarthal her Nebel hat. Höhenrauch und riechende Nebel ſind nicht ſelten.

Die jährliche Mittelzahl der Regen- und Schnee-Tage aus den letzten 7 Jahren iſt = 169. Der herrſchende Zug der Gewitter iſt von W. nach O. Die von O. und N. O. kommenden ſind heftiger. Um und in Stuttgart fällt ſelten Hagel. Die häufigen Blitzableiter vermindern die Gefahr des Einſchlagens; auch in nicht beſchützte Gebäude ſchlägt es ſelten. Die Zahl der klaren Tage iſt nahebin doppelt ſo groß, als die der ganz trüben, und halb ſo groß, als die der gemiſchten. Die klimatiſche Beſchaffenheit des Thales iſt im Allgemeinen der Geſundheit nicht nachtheilig. In den engern Stadttheilen herrſcht an warmfeuchten Tagen ein übler Geruch, der aber keinen beſonders ſchädlichen Einfluß haben mag. —

Das Klima begünſtigt das Erziehen exotiſcher Pflanzen; die Bewohner ſind leidenſchaftliche Blumiſten. Der Stuttgarter würde in Aſien, Afrika und den Tropenländern der neuen Welt ſeine bekannten Lieblinge begrüßen können.

Fremde und einheimiſche Zierpflanzen, edle Obſt-

bäume ſieht man in allen Gärten der Wohlhabendern; bei Manchen wird es zum Luxus. Die zahlreichen Kunſt- und Handels-Gärtner machen Stuttgart für Süddeutſchland zum Centralpunkt der Verbreitung ſeltener und nützlicher Gewächſe. Alljährlich vergrößern und vermehren ſich ihre Gewächshäuſer und Treib-Beete.

2. Die geognoſtiſchen Verhältniſſe.

Auch ganz einfache Menſchen und Kinder ahnen, daß unter der milden Dammerden-Schichte, welche ein freundlich nährender Anbau und der ernſte Stand der Wälder überzieht, worauf die Wohnungen der Menſchen bald zerſtreut, bald in Maſſen gedrängt Platz gefunden, ein Ungeheures, Felſenfeſtes verborgen liege. Iſt dieſes doch da und dort an natürlichen Abſtürzen und in den Steinbrüchen aufgeſchloſſen.

Der Erdkundige ſieht aber unter dem willkührlich und zufällig ſcheinenden Wechſel der Höhen und Tiefen den Erd-Rieſen ſchlummern. Er ſcalpirt ihm die Haut weg, die in weichen Wallungen ſeine Glieder überzieht, und erblickt mit Staunen unter den geſchlachten Wölbungen den ungeſchlachten anatomiſchen Bau. Das Zufällige reihet ſich in eine durchgreifende Geſetzmäßigkeit ein, das Lokale unterordnet ſich dem großen organiſchen Bau des Weltkörpers und läßt einen Blick in die grandioſen Entwicklungen ſeines Lebens werfen. —

Der Geognoſt findet in der Umgegend von Stuttgart drei Formationen der Erdrinde, wie ſie nur ſelten anderwärts in einer ſolchen Ausbildung vorkommen dürften.

Wir müſſen annehmen, daß der Neckar in der Urzeit das ganze Thal von Eßlingen bis unterhalb Kannſtatt ausfüllte und ſich erſt bei Münſter einen Durchbruch bildete. Dieß beweiſen die vielfachen Diluvial-Ablagerungen von Münſter bis Untertürkheim, ſo wie die gewaltſam durchbrochenen Schichten des Muſchelkalkgebildes bei Münſter. Ebenſo ſcheint das Stuttgarter Thal ein Landſee geweſen zu ſeyn.

Die Gebirgsarten der Umgegend von Stuttgart ſind:

1) Muſchelkalk. — Seine Auflagerung auf den bunten Sandſtein, der dem Granit aufliegt, findet ſich ſelbſt bei Bohrverſuchen auf 700 Fuß Tiefe nicht. Er verbreitet ſich von Untertürkheim über Kannſtatt, nach Zuffenhauſen, Ludwigsburg, Weil im Dorf bis gegen Leonberg und zeigt ſich in den Steinbrüchen 50—60 Fuß mächtig anſtehend, und 950—1200 Fuß hoch über der Meereshöhe. Er bildet die Thalſohle zwiſchen den rechts und links des Neckars höher gelegenen Gebirgszügen.

2) Keuper-Sandſtein, auf dem Muſchelkalk aufgelagert, vollſtändig und zwar Keuper-Gyps, Keuper-Sandſtein und Lettenkohle. Er iſt vorzüglich in der nähern Umgegend von Stuttgart verbreitet, zieht ſich

gegen Eßlingen und Stetten, und von der Solitüde gegen Leonberg hin. Seine Mächtigkeit iſt gegen 800 Fuß. Er liegt 700—1450 Fuß über dem Meere.

3) Liaskalk, vollſtändig, mit Lias-Mergel, Lias-Schiefer und Lias-Sandſtein. Er iſt auf dem Bopſer, den Fildern und im Eßlinger Gebiet jenſeits des Neckars verbreitet. Seine Mächtigkeit iſt gegen 100 Fuß, ſeine Höhe über dem Meer 1035—1486 Fuß.

4) Süßwaſſerkalk. Kein Land in Deutſchland hat ſo viele Abänderungen deſſelben in Form, Farbe, Bruch, Dichtigkeit aufzuweiſen, als Würtemberg. Er findet ſich in weit ausgedehnten Ablagerungen in der Muſchelkalkformation rechts vom Neckar von Untertürkheim bis zur Ziegelhütte von Kannſtatt, links von l. O. bis gegen Mühlhauſen; in iſolirten Ablagerungen auf dem Keuper bei Kaltenthal, Mußberg, im Krähenwalde; im Diluvium im Neſenbachbette, in der Reichenvorſtadt. Er iſt von 6—40 Fuß mächtig und von 665—800 Fuß Höhe über dem Meere.

5) Diluvium. Die Schichtenglieder dieſer meiſt auf dem Muſchelkalk und Keuper aufgelagerten Formation ſind: Lehm, Grand, Sand und Geſchiebe; letzteres geht in ein Conglomerat über, in welchem ſich Gerölle von Jurakalk, Liaskalk und Liasſandſtein von mehrern Kubikfußen bis auf einige Linien Größe durch ein kalkerdiges, eiſenhaltiges, ſehr hartes Bindungsmittel zuſammengekittet finden; — Kalkmergel, plaſtiſcher Thon,

Torf, Mergelbreccie, Diluvial-Sandſtein und Sand. Das Diluvium liegt zwiſchen 760—855 Fuß über dem Meer.

6) Das Alluvium, als Produkt von Tagwaſſer, findet ſich als Lehm, Mergel, Sand, und bietet nichts Ausgezeichnetes dar.

In den Formationen 1—4 kommen auch viele fremdartige Foſſilien, und eine Menge von Verſteinerungen aus dem Thier- und Pflanzen-Reiche vor, welche dem Sammlungsgeiſt eine reichliche Nahrung geben. — Jedes Kind wird ſich an ſeines Vaters Hand auf Spaziergängen in dieſen Schichtungen bald orientiren. Auch das Umgekehrte mag ſtattfinden.

X. Die mediziniſchen Verhältniſſe.

Eine künſtlich, alſo ungeſund lebende Nation beſitzt zum Glück immer neben einem ausgebildeten Stand der Aerzte auch ein ziemlich helles Bewußtſeyn von ihrem körperlichen Zuſtand; und wenn dieſes einerſeits zu hypochondriſcher Selbſtbeſchauung ſich hinneigt, ſo kommt es doch andererſeits vielen Krankheiten zuvor, oder weiß die leichten Uebel durch Diät und

Hausmittel zu heben. Die dem Naturſtande nähern Wilden ſind freilich im Ganzen beſſer daran, dagegen ſchlimmer die rohen, durch Religion, Verfaſſung und Sitten mißbildeten Völker, die zugleich der eigentlichen Aerzte entbehren.

Wir leben nicht, wie dieſe, in akuten Unnatürlichkeiten, aber dafür durch Sitte und Geſchäft in chroniſchen, ſind aber hiebei immer auch zugleich unſere eigenen Hausärzte und Tiſſots, und wenn wir nicht vornehm oder reich ſind, ſo ſuchen wir Etwas darin, den Arzt ſo wenig als möglich zu bemühen.

Wir würden uns wohler befinden, wenn nicht ſo manches unſerer Uebel ein Erbleben und Familien-Fideicommiß wäre und wenn nicht eine ſchwächliche oder zu rohe Erziehung ſo oft unſern Körper verhunzte wie unſern Geiſt. — Wir würden überhaupt ſeltener krank werden, wenn wir nicht kränklich wären.

Und einen gewiſſen nicht unmerklichen Grad dieſer angeſtammten, anerzogenen Kränklichkeit kann man bei den Bewohnern der Hauptſtadt, wenigſtens im Gegenſatz gegen den größten Theil des Landvolks, nicht abläugnen.

Die beſten Geſundheits-Garantieen aber ſind und bleiben: geſunde Aeltern, eine natürliche Erziehung und ein guter Lebenswandel.

Wer den Arzt braucht, der iſt in einem kritiſchen Falle, wie überhaupt, wer an die Fakultät appelliren

muß. Wohl dem, der keines Rechtsanwalts und keines Gerichts, keines Beichtigers zu Beſchwichtigung von Gewiſſensbiſſen bedarf, wie es auch am beſten iſt, wenn man ſich religiöſe und philoſophiſche Skrupel ſelbſt zu löſen trachtet. — Wir haben der Schule und Kirche unſere hohe Achtung ſchon bezeugt, und reden von kritiſchen Fällen.

Hiebei wollen wir auch noch daran erinnern, daß die Fakultät oft ſelbſt in dem kritiſchen Fall entſchiedener Entzweiung iſt. Realismus und Idealismus, Rationalismus und Supernaturalismus, Romanismus und Germanismus, Allopathie und Homöopathie!

Klingt das nicht wie ein unvereinbarer Dualismus, wie ein Duell auf Leben und Tod? Wir Laien ſtehen rath- und troſtlos zwiſchen den erhitzten Duellanten; wir wollen geiſtigen, ſittlichen, bürgerlichen, leiblichen Frieden von Solchen, die in tödtlichem Hader befangen ſind. Kein Wunder, wenn jener Kranke in Verzweiflung ausrief: Ich weiß nicht mehr, wen ich mich ſoll um's Leben bringen laſſen!

Daß ſich der Menſch aus den meiſten Krankheiten wieder hinausleben muß, in die er ſich hineingelebt hat, das ſagte ich mir ſchon vor zwanzig Jahren. Das wäre eine Diät, die ſich auf die ganze Lebensweiſe, nicht bloß auf das zum Munde Eingehende, erſtreckte.

Auch finden wir manche Erſcheinungen ziemlich homöopatiſch, z. B. daß ein einziges Veilchen ein Zim-

mer durchdüftet, deren hunderte aber nicht viel mehr; daß eine Flinte uns zuweilen ſo ſtark knallt, als das Schießen einer ganzen Compagnie; daß ein reiner Accord uns ein Gefühl erregen kann, wie eine ganze Symphonie; und ſo noch hundert phyſiſche und pſychiſche Einwirkungen. Es kommt wohl ſehr viel auf ſtreng diätetiſche Zubereitung der Sinne an; jedes innere Organ iſt aber auch ein Sinn, der ſich durch Diät für ſpecifiſche Eindrücke wunderbar ſchärfen kann.

Die beiden ärztlichen Syſteme ſind Extreme; man findet aber oft, daß ganz entgegengeſetzte Behandlungsweiſen ein ziemlich gleiches Ergebniß liefern, wie kaltes Waſſer und Feuer den verbrannten Finger heilen. In dieſem Sinne möchte man das allopathiſche Verfahren dem Einjagen einer knechtiſchen Furcht vergleichen, wo man der Krankheit gleichſam mit (Arznei-) Kolben lauft, das homöopatiſche aber dem Einpflanzen einer kindlichen Furcht, wo man ihr mit Wegräumung alles ſie ſtörrig Machenden, mit Diät beizukommen und ſie durch den ſanfteſten Zuſpruch, durch kleinſte Gaben, Winke ſtatt Schlägen, und in ihrem Sinne, Aehnliches mit Aehnlichem, zu beſſern ſucht.

In ältern Zeiten wurde die Arzneikunſt in patriarchaliſcher Form von den Geiſtlichen, die alles wiſſenſchaftliche Streben in ſich vereinigten, ausgeübt. Vor der Reformation reiſeten die Aerzte mit handwerksmä-

ſig gelernter und getriebener Kunſt unber, ertheilten Audienzen und Verordnungen und diſpenſirten ſelbſt.

Die Errichtung der Tübinger Univerſität brachte Ordnung in die öffentliche Geſundheits-Pflege; wiſſenſchaftlich gebildete Aerzte ſetzten ſich da und dort im Lande feſt; es entſtanden und mehrten ſich die Apotheken.

Das Medizinal-Collegium iſt jetzt die Centralſtelle des ganzen Heilweſens.

Stuttgart hat 12 Aerzte, darunter 3 Thierärzte, 19 Chirurgen, 2 Zahnärzte, 25 Hebammen. 11 Apotheken, 4 Materialien-Handlungen.

Die Sorge für die geſunde Beſchaffenheit der Lebensmittel, für die Reinlichkeit der Straßen, Abhaltung von Unglücksfällen, gute Beleuchtung ꝛc. iſt Sache der Polizei-Behörden. Die Waſſerbehälter, Canäle, Goſſen werden in angemeſſenen Perioden gereinigt. Das Schlachthaus aber wartet ſchon lange auf eine Verlegung, da ſeine Lage der nöthigen Reinlichkeit im Wege ſteht.

Die Gefängniſſe ſind nicht durch ſich ſelbſt ſchon eine Strafe; ſie ſind geräumig, hell, trocken, reinlich, kurz, menſchliche Aufenthaltsorte.

Die Kirchhöfe bieten einen freundlichen, rührend-heitern Anblick dar.

Ein Leichenhaus beſitzt Stuttgart nicht. Die nöthige Aufſicht iſt bisher noch dem Hausarzte und dem Leichenſchau-Perſonal anheimgeſtellt.

Bäder; Curanſtalten. Das Badhaus zum großen Mann (ſ. o.) hat gegen 50 Bade- und Wohn-Zimmer, eine Hahnen-Einrichtung zu kaltem und warmem Waſſer, auch eine Einrichtung für künſtliche Bäder.

Das Carlsbad in der Tübinger Straße hat 18 Bade-Zimmer mit 23 Wannen und derſelben Einrichtung. Daneben iſt noch ein Dampfbad nach ruſſiſcher Art vorhanden.

Bei Berg und Kannſtatt ſind außer den am letzten Orte befindlichen, von einer Brunnen- und Bade-Commiſſion (Vorſtand Herr General v. Spitzemberg) beaufſichtigten und beſorgten Anſtalten, und neben den offenen Badeplätzen, wo durch ausgeſteckte Pfähle für die Sicherheit geſorgt iſt, noch Bade-Cabinette. Bei dem Badeplatz in Berg iſt eine zweckmäßig eingerichtete Rettungs-Anſtalt; ein Wundarzt iſt als Neckarbad-Inſpektor und Fiſcher ſind als Badewächter aufgeſtellt.

In der Stadt wird ſehr viel und mancherlei Mineralwaſſer getrunken. Außer dem Verkauf im Kleinen beſtehen mehrere Mineralwaſſer-Handlungen hier.

Für Molken-Curen iſt in Stuttgart und der Umgegend (am Bopſer, Solitüde, Hohenheim, Weil ꝛc.) geſorgt.

Kranken-Anſtalten: Das Katharinen-Ho-

pital iſt die erſte und vorzüglichſte öffentliche Heil- und Gebär-Anſtalt, letztere mit einer Hebammenſchule verbunden. Die verewigte Königin Katharina gab im Jahre 1818 den erſten Impuls zur Entſtehung dieſer wohlthätigen Anſtalt, welchem ſich die Großmuth Seiner Majeſtät des Königs und der königlichen Familie anſchloß. Dieſem erhabenen Vorgange folgte der mildthätige Sinn der Würtemberger durch zahlreiche Beiträge; Regierung und Stände bewilligten Zuſchüſſe und die Stadt übernahm bedeutende Leiſtungen. Nordweſtlich von der Stadt, am Fuß der Kriegsberge, etwas erhöht, hat das von Prof. Theurer ganz von Stein aufgeführte, in einfacher, würdiger Größe ſich darſtellende Gebäude eine ebenſo geſunde als freundliche Lage. Mit Befriedigung weilt das Auge auf einer ſolchen in Stein verewigten Zweckmäßigkeit, auf einer Anſtalt, die den Kranken zum Heil, dem ärztlichen Perſonal zur Schule und Fortbildung dient. — Wir müſſen über deſſen Einrichtung an die darüber nähere Auskunft ertheilenden öffentlichen Notizen verweiſen.

Weitere Kranken-Anſtalten ſind: Das königliche Hof-Krankenhaus; — Die Kranken-Anſtalt des Bürger-Hoſpitals; — die des Waiſenhauſes; — das Siechenhaus; — das Lazareth; — das Militär-Hoſpital ꝛc. Hier iſt auch der Thierarzneiſchule und der damit verbundenen thierärztlichen Klinik zu erwähnen.

Geburts- und Sterblichkeits-Verhältniſſe: In Stuttgart kommen auf 100 neugeborne Knaben 101 1/2 Mädchen, auf 92 Geburten 1 von Zwillingen, auf 6464 — 1 Drillingsgeburt. Auf 20 Geburten kommt 1 Todtgebornes; auf 5 Kinder 1 uneheliches; auf 1 Ehe ungefähr 4 1/2 Kinder; auf 118 Einwohner im Jahr 1 Ehe. Die jährliche Sterblichkeit iſt 819 Menſchen und verhält ſich zu der Geſammt-Einwohnerzahl = 1 : 40; für eine Reſidenzſtadt ein ſehr günſtiges Verhältniß; doch iſt zu bemerken, daß der dritte Theil der Bevölkerung Nicht-Ortsangehörige ſind, welche in den dauerhafteſten Lebensjahren ſtehen. Der dritte Theil der Lebend-Gebornen ſtirbt im erſten Jahr; etwas über die Hälfte derſelben erreicht 7 Jahre; nach 13 Jahren iſt über die Hälfte wieder begraben. Im Winter werden die meiſten, im Sommer die wenigſten Kinder geboren. Im Winter ſterben die meiſten, im Sommer die wenigſten Erwachſenen; gerade umgekehrt die Kinder.

Der würtembergiſche ärztliche Verein beſteht ſeit 1831 und erfreut ſich, nebſt dem von ihm ausgehenden mediziniſchen Correſpondenzblatt, eines erwünſchten Fortgangs.

Inhalt.

I. Beſchreibung der Stadt S. 2—30.

1. Rückblick; allmählige Ausbildung. S. 2. 2. Lage und Umgebung. S. 14. — 3. Größe, Ausdehnung, Umfang. S. 17. — 4. Straßen. S. 20. 5. Gebäude. S. 23. — 6. Oeffentliche Plätze. S. 33. — 7. Gewäſſer und Brunnen. S. 35. — 8. Spaziergänge. S. 42. —

II. Oeffentliche Anſtalten und Einrichtungen. S. 50—114.

1. Kirchliche Anſtalten. S. 50. —

2. Unterrichts-Anſtalten. S. 52—67. Gymnaſium. 53. Kunſtſchule. 54. Gewerbeſchule. 56. Realſchule. 58. Sonntags-Gewerbeſchule. 59. Elementarſchule. 60. Katharinenſtift. 60. Mittelſchule. 61. Privat-Töchterſchule. 61. Waiſenhausſchule mit Seminar. 62. 63. Elementar-Volksſchulen. 63. Kleinkinder-Anſtalten. 64. Privat-Blindenſchule. 65. Turn-Anſtalt. 65. Reitunterricht. 66. —

3. Wohlthätigkeits-Anſtalten. S. 67—77. Katharinenſchule. 67. Paulinenpflege. 67. Katharinen- und Marien-Pflege. 68. Suppen-Anſtalt. 68. Waiſenhaus. 69. Bürgerhoſpital. 72. Spinnhaus. 73. Armenkaſten. 74. Lokalleitung des Wohlthätigkeits-Vereins und Privatgeſellſchaft freiwilliger Armenfreunde. 76.

4. Anſtalten für Kunſt. S. 77—99. Hoftheater. 77. Concerte. 82. Kirchengeſangs-Verein. 87. Liederkranz. 89. Schillersfeſt. 90. Liedertafel. 91. Bildende Kunſt. 93. Kunſtausſtellung. 96. Kunſt-Verein. 97. Lithographieen. 99. Kunſthandlungen. 99.

5. Anſtalten für geſelliges Vergnügen. S. 99—114. Redouten. 99. Muſeum 100. Bürgergeſellſchaft. 104. Leſegeſellſchaften, Journaliſtitum. 106. Gaſthöfe. 107. Vergnügungsorte. 108.

III. Vereine und Geſellſchaften. S. 115. bis 128.

1. Für wiſſenſchaftliche und techniſche Zwecke. S. 116—123. Landwirthſch. Verein. 116. Botaniſcher Reiſe-Verein. 118. Handels- und Gewerbe-Verein. 119. Geſellſchaft für Weinverbeſſerung. 119. Desgl. zu Emporbringung des Weinbaues. 120. Desgl. für Gewerbeverbeſſerung. 120. Pomologiſcher Verein. 122. Hagelverſicherungs-Verein. 122. Verein zu Verbeſſerung der Schafzucht. 123. Wettrenn-Verein. 123.

2. Für wohlthätige und gemeinnützige Zwecke. S. 124—128. Wohlthätigkeits-Verein. 124. Armen-Commiſſion. 124. Sparkaſſe. 125. Privatgeſellſchaft freiwilliger Armenfreunde. 125. Verein für entlaſſene Strafgefangene. 126. Verein edler Frauen. 126. Verein für verwaiste (lies ſtatt verwahrloste) Kinder israelit. Confeſſion. 127. Credit-Verein. 127. Renten-Anſtalt. 127. Brandſchaden-Verſicherung. 128. Schützengeſellſchaft. 128.

IV. Sammlungen. S. 129—151.

1. Wiſſenſchaftliche. S. 130. Königliche Privatbibliothek. 130. Landkartenſammlung und Plankabinet. 132. Oeffentliche Bibliothek. 132. Bibliothek der Centralſtelle des landwirthſch. Vereins. 136. Archiv. 136. Münz- und Medaillen-Kabinet. 137. Kunſtkabinet. 138.

Antiquitätensammlung. 139. Modellsammlung der landwirthschaftlichen Centralstelle. 139. Modell- und Industrieprodukten-Sammlung der Gewerbeschule. 140. Naturwissenschaftliche Sammlung auf der k. Privatbibliothek. 141. Naturalienkabinet. 141. Naturhistorische Sammlung der landwirthschaftlichen Centralstelle. 143. Pathologische Sammlung im Katharinen-Hospital. 143. Sammlungen der Thierarzneischule. 144. Privatsammlungen. 144.

2. Kunst-Sammlungen. S. 146—150. Gemälde-Gallerie im königl. Schlosse. 146. Gemälde-Sammlung der Kunstschule. 147. Sammlung der Gypsabgüsse von Antiken. 149. Königl. Privatsammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen. 150. Privatsammlungen. 150.

V. Stuttgart als Hauptstadt und Residenz. S. 151—179.

Physiognomie. S. 151. Der Hof. 153. Feste. 154. Kunst und Wissenschaft. 155. Schicksal. 159. Regierung. 162. Landstände. 162. Adel. 170. Wehrstand, Lehrstand. 172. Dichter. 173. Kunstfreunde. 175. Kleinstädterei. 177.

VI. Die Einwohner. S. 180—238.

1. Die Einwohnerzahl. S. 180. — 2. Gemeinde-Verfassung und Verwaltung. S. 181. — 3. Nahrungsquellen. S. 187. — 4. Lebensart der Einwohner. S. 196.

VII. Die Umgebungen. S. 238—286.

Das königl. Landhaus: Rosenstein. S. 238. Der Park. 244. Belleviie. 244. Bürgholz. 245. Berg. 245. Cannstatt 246. Landwirthschaftliches Fest. 254. Mühl-

hauſen. 255. Hofen, Fellbach, Waiblingen, Neuſtadt. 256. Stetten, Gaisburg, Gablenberg. 257. Untertürkheim, Stammſchloß Würtemberg. 258. Griechiſche Kapelle. 259. Rothenberg, Uhlbach, Kapellberg. 260. Kernberg, Katharinenlinde. 261. Gaisburg, Wangen, Hedelfingen. 262. Eßlingen. 262. Jägerhaus. 266. Königl. Landhaus Weil. 269. Königl. Luſtſchloß Scharnhauſen. 271. Kleinhohenheim. 271. Großhohenheim. 272. Degerloch. 281. Echterdingen. 282. Hasach, Böhmisreute. 282. Waſſerfälle. 283. Kaltenthal, Vaihingen. 284. der Hasenberg. 285. Der Wildpark, Pfaffen und Bären-See 285. Solitüde 286. Faſanerie, Kornthal. 289. Schlotwieſe, Feuerbacher Heide. 290. Ludwigsburg. 292. Favorite. 300. Monrepos. 301.

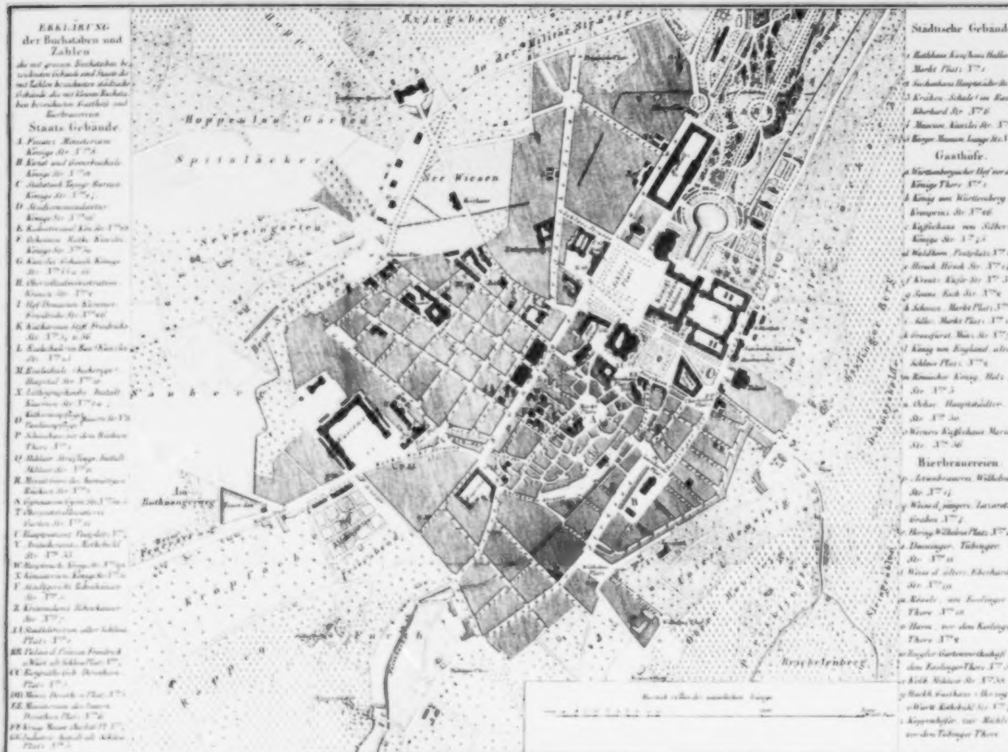
VIII. Vorſchläge zu Ausflügen, kleine Reiſepläne. S. 306.

IX. Die natürlichen Verhältniſſe. S. 315.

Die klimatiſchen. S. 315. Die geognoſtiſchen. S. 318.

X. Die mediziniſchen Verhältniſſe. S. 321.

Das Medizinal-Collegium, Aerzte ꝛc. 325. Mediziniſche Polizei. S. 325. Bäder, Curanſtalten, Mineralwaſſer. S. 326. Krankenanſtalten: Katharinen-Hoſpital ꝛc. S. 326. Geburts- und Sterblichkeits-Verhältniſſe S. 327. Der würtemb. ärztliche Verein. S. 328.


ERKLÄRUNG
der Buchstaben und
Zahlen
Staats Gebäude
Städtische Gebäude
Gasthöfe
Bierbrauereien
Kriegsberg
Hoppenlau Garten
Spitaläcker
See Wiesen
Schweingarten
Reichelenberg

Karte der Umgegend von Stuttgart.

in 1/70000 natürlicher Länge

Der Flüchtling.

Erſter Theil.

Der Flüchtling.

Lebens- und Sitten-Gemälde aus der neueſten Zeit,

von

Friedrich Ludwig Bührlen.

Erſter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1836.

BIBLIOTHEK
in
C. H. BEYER

Erſtes Kapitel.

Wir ſehen einen bepackten Reiſewagen die ſteile Waldſtiege hinanfahren. Der Kutſcher ſchwingt die Geißel über den Pferden; zwei Paſſagiere, ein junger, mittelgroßer und ziemlich hagerer und ein hochgewachſener, breitſchultriger alter Herr folgen dem Fuhrwerk unter fortgeſetztem Redewechſel.

Der Jüngere war als ein Liebhaber von Fußwanderungen dem Greiſe mehrere Stunden Weges bis zum nächſten Provinzialſtädtchen entgegengegangen. Ein Paar Herbſtregentage hatten den Geheimenrath wo nicht verſtimmt, doch in ſich zurückgetrieben, während er ſich von gewiſſen durch die Zeitereigniſſe herbeigeführten Anliegen gern durch einen heitern Wechſel der Natur und Geſelligkeit erheitert hätte.

Jetzt, gegen Abend, erhob sich ein lebhafter Wind aus Nordost, der die Wolkendecke des Himmels gleichsam aufrollte, und diesen nach Westen hin zusehends reinigte.

Die Hänge des Berges war mit Nadelholz und untermischten Eichen bewachsen, sie vergönnten von Zeit zu Zeit einen Durchblick ins tiefere Land hinaus. Von rechts und links traten die Füße naher Waldberge gegen einander; aber eine muldenförmige Oeffnung der Thalschlucht, durch welche sie hereingekommen waren, ließ über das krause Profil der dunkeln Eichenwaldung hinweg die schönen Bogenlinien entfernter Höhen in blaulichten, sanftabgestuften Tönen wahrnehmen. Darüber schwebte ein energisches Gelbroth der von Glanzwölkchen bedeckten, zum Niedergang sich neigenden Sonne, und der übrige Himmel in mildem Blau.

Dem jungen Baron von Biberstein war erwünscht, daß der Geheimerath, nachdem er ihm einiges, die neuesten ihn berührenden Vorfälle der Hauptstadt und der Hochschule Betreffendes mitgetheilt und sein Bedenken darüber geäußert, Halt machte und der Natur wieder ein Auge vergönnte.

Sehen Sie nur — ſagte Biberſtein — wie klar und geſchieden die Berge der Ferne hinter einander abſtufen! Scheinen doch die entlegenſten ſchon in den Perlenſchein des Himmels einzutauchen. Ein Maler müßte ſehr ſcharf wahrnehmend und feinfühlend ſeyn, um nicht durch zu viel Farbe in Nachahmung ſolcher Erſcheinungen maſſiv zu werden. Ich hätte früher ſelbſt nicht geglaubt, mit wie leiſen Andeutungen ſich unſere Einbildungskraft in die Natur verſetzt findet. Das Mindeſte „zuviel" zeigt ihr ſtatt dieſer — Pinſel, Palette und Pigment. Der Künſtler kann nicht leiſe genug auftreten.

Alte Klage! — fiel der Geheimerath ein; — was die Künſtler am meiſten fürchten ſollten, das iſt eben der meiſten Wohlleben. Sie ſind Söhne der Zeit. Auch dieſe nimmt jetzt zu viel Farbe zu ihrem Gemälde, grelle Töne, ſchreiende Contraſte, das iſt ſo ihr Geſchmack! —

Während ſolcher Wechſelreden waren ſie an einen noch ſteilern Abhang gekommen. Biberſtein ſchlug mit ſeinem Stocke, der einen leichten Steinhammer zum Griff hatte, eine ſchöne Spathdruſe von dem zu Tage gehenden Sandſteinfelſen los und wies ſie dem Alten. — Der

Kutſcher hieb auf die Pferde los und ſchrie dazu aus Leibeskräften mit einer markdurchbohrenden Falſetſtimme. So Etwas war dem Geheimenrath in der Seele zuwider, Baſtian aber war ein barſcher Geſelle und ließ ſich nicht viel in ſein Geſchäft reden. Er that ſich auch etwas auf ſeine Perſon zu gut; ein ſchwarzer Schnurrbart ſtand ſeinem Geſichte nicht übel. Er war von den letzten Blatternnarbigen, alſo eine Seltenheit. Sein Vater hatte ihm, aus Widerſpenſtigkeit gegen die obrigkeitliche Anordnung, die Kuhpocken durchaus nicht einimpfen laſſen und der ihm ähnliche Sohn trug die Narben als eine Siegestrophäe.

Als das Thierquälen zu arg wurde, trat der Geheimerath vor und verwies ihm mit ernſten Worten das unbarmherzige Treiben. Ei was! — brummte Baſtian in den Bart — wären die Roſſe Edelleute geworden, ſo dürften ſie nicht den vermaledeiten Berg hinaufziehen!

Den Greis überflog die Röthe des Zorns. Das Handpferd — ſagte er in gemeſſenem Tone — hat ein Eiſen verloren. Ich bemerkte ſchon in der Stadt, daß es klapperte, weil ein Paar

Nägel fehlten, und hieß Euch den Hufſchmid holen. Ihr bliebt aber in der Wirthsſtube ſitzen.

Man wird doch — verſetzte der an ſeiner Kutſcherehre Angegriffene — einen Schoppen trinken dürfen! Nach dem Abfüttern trieben die Herren zum Weiterfahren.

Einfältige Rede! — ſagte der Geheimerath; Alles zu ſeiner Zeit! Ihr bringt aber uns und Euch durch Eure Saumſal in Verlegenheit. Die vernachläſſigten Nägel koſten Eurem Herrn vielleicht das Pferd.

Faſt möchte ich, — wandte er ſich an den jungen Biberſtein — bereuen, meine Equipage zurückgeſchickt zu haben. Ich thats, um Euch einer Beläſtigung mehr zu überheben. Solche ſtörrige Burſche ſind mir höchſt widerlich. Dieſer Menſch hat einen Hochmuth auf ſeinen Stand, gegenüber von Geringern; dagegen muſtert er wahrſcheinlich unſer Thun immer mit einem gewiſſen Neid und möchte lieber auch kutſchirt werden, als kutſchiren. Er bedenkt nicht, daß man oft mit leichterm Herzen auf dem Bock, als in der gepolſterten Wagenecke ſitzt. Solche Menſchen ſtellen ſich ungeberdig bei der nothwendi-

gen Unterordnung, dagegen tyranniſiren ſie die ihnen untergebenen Menſchen und Thiere.

Mich machte — ſagte Biberſtein — ſeine plumpe Rede lachen: „Wären die Roſſe Edelleute geworden.“ Solche Ausfälle enthüllen oft den Sinn des Volkes. Es ſteckt aber ein metaphyſiſcher Unſinn in dieſen Worten. Es kann im Grund bei keiner Creatur die Möglichkeit angenommen werden, daß ſie eine andere hätte werden können. Man möchte an den iriſchen Bull denken, wo einer klagte, es wäre ein ganz anderer Kerl aus ihm geworden, wenn man ihn nicht in der Wiege verwechſelt hätte. Die Frage: Warum bin gerade Ich der geworden, der dieſes Alles erleben mußte? — führt in einen philoſophiſchen Abgrund.

Ein neuer Dilettantismus! — rief wieder begütigt lächelnd der Geheimerath. — Alſo Philoſophie! Metaphyſik! — An was Alles kommſt Du noch? —

Sie lächeln! — erwiederte Biberſtein. — Zum gelehrten Fachmanne bringe ich es allerdings in keinem Zweige. Ich habe zu vielerlei Intereſſen und etwas zu viel Geld, um ein ſtarr ſyſtematiſcher Forſcher zu werden. Aber der Lieb

haber behält ſich den Blick offen und frei. Es iſt, wenn ich mich recht begreife, doch einige natürliche Methode in meinen Bemühungen, und kann ich damit der Welt nicht dienen, ſo dienen ſie doch zu Vervollſtändigung und Abrundung meines Weſens.

Nun ſo laß ein Pröbchen hören! — ſagte der Greis; — Du weißt, Jeder gilt mir nach dem, was er thut. Eine entſchiedene zum Zweck führende Thätigkeit gewinnt meinen Antheil. Unſchlüſſiges Herumtappen erfüllt mich mit Widerwillen, bei Schwachen mit Wehmuth. Sind wir auch nicht gerade wegen der Arbeit auf der Welt, ſo ſollen wir doch die möglichſte Thätigkeit entwickeln; und frommt dieſe zugleich unſern Mitmenſchen, ſo iſt das nur um ſo beſſer und lobenswerther.

Nun denn, wenn Sie Geduld haben wollen — erwiederte Biberſtein; — ich denke ſo: Kein Weſen, keine angeſtrengte, geplagte Creatur kann fragen: Warum bin gerade Ich es, dem dies auferlegt worden? Warum wurde nicht ein anderes Weſen aus mir? Das „Ich" das iſt ja eben mein Lieb und Leid; der Tauſch hätte alſo ſchon im Mutterſchoße bei meinem erſten Athem-

zug eintreten müſſen. Wen aber meine Leiden und Freuden getroffen hätten, — er wäre „Ich" geworden. So iſt der Unſinn am Tage.

Allerdings! — ſagte in ſich hineinlächelnd der Geheimerath. — Und ich freue mich, daß Du nicht in der Wiege vertauſcht worden biſt, denn wir müßten ein bedeutendes metaphyſiſches Talent entbehren.

Biberſtein fuhr, ungeſtört durch dieſe Ironie, zu entwickeln fort: Die Frage könnte nun ſeyn, ob es überhaupt Dulder, Laſtthiere, menſchliche und animaliſche, geben ſoll und muß, und das mag der Himmel beantworten und verantworten.

Einiger Fatalismus — äußerte der Geheimerath — iſt doch wohl im Geſchicke der Lebendigen.

Wohl! — erwiederte Biberſtein; — doch dieſen aufs möglichſte zu beſchränken und Freiheit an ſeine Stelle zu ſetzen, halte ich eben für die Aufgabe des Lebens. Jemehr Freiheit, deſtomehr Menſch! — Ein Jeder wird gewöhnlich, zu was ihn Geburt, Anlage, Neigung, Umſtände, Streben und Glück machen; aber dem, was ſo Viele eine eiſerne Nothwendigkeit heißen,

gegenüber ſteht die ſittliche Forderung: Mache das Beſte aus dir, was du werden kannſt!

Das verſtehen — ſagte der Geheimerath — in unſerer Zeit viele loſe Vögel ſo, daß ſie, ſtatt anders zu werden, mit ihrem ganzen lockern Weſen, mit Haut und Federn ſich gern in die reichern, wärmern Neſter anderer Vögel ſetzen und dieſe, Alt und Jung, hinauswerfen möchten. —

Mehrere Leute verſchiedenen Alters und Geſchlechts kamen mit Holzbürden den Berg herab. Baſtian neckte ſie über ihr Schwanken und Keuchen unter ſo ſchwerer Laſt. Manche ſtießen Seufzer und Klagen aus, während Andere ſchweigend vorübergingen. Er ſuchte Jene durch laute Anzüglichkeiten gegen die Vornehmen und Reichen zu weitern Aeußerungen zu reizen.

Der Wald gehört uns; — ſagte Biberſtein — heute iſt kein Holztag; es ſind Waldfrevler, die, iſt man milde, den Wald zu Schanden hauen, iſt man ſtrenge, in Wuth und Verzweiflung gerathen, und dem Forſtwart drohen.

Wenn man kann, — ſagte der Geheimerath — muß man den armen Leuten das Nöthige gutwillig zukommen laſſen, um faſt unabwend-

baren Vergehen zuvorzukommen; aber gegen die Muthwilligen wachsend strenger werden. Es ist den Leuten selbst damit gedient. —

Sie waren, dem Wagen folgend, jetzt auf dem Plateau des Bergwaldes angelangt. Wunderlich! — äußerte der Geheimerath — daß man auch im bequemsten Wagen viel weniger von der Umgebung wahrnimmt, als fußgehend. Es ist, als wäre diese Thätigkeit dem Auffassen viel günstiger, als die sich schaukelnde Bequemlichkeit.

Hier oben sauste der Wind von der abendlich glühenden Niederung her sturmartig in den Bäumen. Sie hielten still. Der Greis richtete sein silberlockiges Haupt empor und stand schweigend. Der Gefährte that es ihm nach. So hatte er den Wald noch niemals bewegt gesehen. Die dunkeln Fichtenwipfel wiegten sich auf ihren schlanken braunen Stämmen hin und her. Es war gleichsam eine Conversation der Bäume, grandios, urweltlich fabelhaft; ein schweigendes Gespräch. Die Eichen aber standen unbeweglich dazwischen, wie erfahrungsreichere alte Weise. — Hie und da ließ sich ein Knarren oder Krachen hören, ein Rauschen der ineinander sich dringenden Zweige, ein Anschlagen der Aeste, wie wenn

Hirſche in der Brunſt mit ihren Geweihen zuſammenſtießen.

Beide Reiſende verloren ſich in dieſes wunderbare Naturgeſpräch, und blickten dann wieder zwiſchen den dunkeln Stämmen hindurch in den leuchtenden Himmelsraum über der lichtgrauen Ferne hinaus.

Der Wagen war ihnen in der Waldſtraße ſchon aus den Augen; denn Baſtian dachte in ſeinem ſtörrigen Sinn: Sie mögen nachkommen! — Noch immer ſtarrten ſie zu den wogenden Baumkronen hinauf.

Man ſollte — äußerte der Geheimerath — niemals ſagen: Das hab' ich ja ſchon geſehen! — Das Wahrnehmen, Auffaſſen hat weder Ziel noch Grenze. Der Aufmerkſame erwacht täglich zu einer friſchen Natur, zu einem neuen Leben. So alt ich bin, ſo hab' ich doch noch nie einen ſolchen redenden Wald geſehen. —

Sie erreichten raſch zuſchreitend den Wagen, ſtiegen, vom Winde durchweht und fröſtelnd, ein, und rollten ſchneller vorwärts. Aus dem Walde kommend hatten ſie eine weite Fruchtebene vor ſich, die nach einer Stunde mit herbſtlich

frischbegrünten Wiesen in hügelichten weichen Formen sich gegen das Thal hinabsenkte, wo am diesseitigen Fuße das Schloß Biberstein lag. Das gleichnamige Dorf winkte von der andern Thalseite herüber.

Zweites Kapitel.

Der Gaſt war des andern Morgens früh erwacht. Selbſt von den Domeſtiken unbemerkt ging er durch eine Hinterthüre in den Park, der ſich rechts den Berg hinan und links über das Thal hinzog, ſo daß der kleine Fluß einige ſeiner ſchönſten Partieen bilden half.

Die Fenſter des wunderlich gebauten Edelſitzes glänzten im Morgengoldſchein; es war friſch, die Luft rein und leuchtend. Die Wege waren ihm nicht unbekannt, aber der Garten ſchien ſich in ſeiner Phyſiognomie weſentlich verändert zu haben. Neugierde zog ihn weiter die Höhe hinan. Immer leichter ward ihm um's Herz; eine lange nicht mehr gefühlte Friſche durchdrang ſein Weſen. Es ſchien, als wollten längſt ſchlummernde, faſt jugendliche Bilder ſich

ihm nähern. Iſt es doch — ſagte er vor ſich hin — als wenn wir auch die ſchönſte gewohnte, täglich geſehene Natur mit unſerm durchlebten Weſen anſteckten und übertünchten. Wie erfriſchend ſpricht mich dieſes neue, reizende Gemälde an.

Auf einem tiefern Athemzuge ſtahl ſich ein Seufzer der Wehmuth über den ſchnellen Lauf des Lebens aus ſeinem Innern hervor. Gegen eine hochſtämmige, vielleicht zweihundertjährige Eiche gerichtet, in ihren ausgebreiteten, helldunkeln Wipfel hinaufblickend ſprach er es laut aus: Wäre nur unſer ſich verknöchernder, abnützender, zerbrechlicher Leib nicht, der Geiſt, das Gemüth würde nie altern. Ich wollte mit dir, du Rieſenbaum, in die Wette leben, ohne des Daſeyns überdrüßig zu werden!

Aber die heimgehenden Zeitgenoſſen, die Freunde, die Lieben! Ach es iſt doch ſo recht gemacht, daß man ſich ſeiner Zeit zu den Vätern niederlegt. Warum ſollte es nicht in dem Alter geſchehen, wo uns das nachwachſende Geſchlecht ſelbſt die Ruhe gönnt? Wer hätte denn noch Freude in einer umgeſtalteten Welt? Wer möchte,

daß man ihm Wiederholungen vorwürfe und über ſeine alte Leier ſpottete?

Aber, daß uns das junge, unreife Geſchlecht mit Gewalt aus der Welt hinausdrücken will, das iſt doch wohl eine Unart, die wir, an Ehrfurcht gewöhnt, uns einſt nicht haben zu Schulden kommen laſſen. Man verfällt dem Schickſal, wenn man ſeine Herkunft ignorirt und ſeine Alten ſchmäht, um ſich den Dank für's Erbe zu erſparen. —

Er folgte einem ſich abſenkenden Pfad und kam, auf dem Thalboden angelangt, an eine maleriſch ſchöne Stelle: ein Anger breitete ſich zwiſchen den buſchigten Particen aus. Ein Paar Baumgruppen, verſchieden geäſtete und belaubte Stämme, ſchatteten auf die grün ſammetne Fläche; ein Teich, von einem kleinen Bache durchzogen, bewegt und klar erhalten, war von Waſſervögeln belebt. Der Farbenwechſel ihrer Gefieder, von der glänzendſten Tiefe ganzer Farben durch fahle Töne bis zum blendenden Weiß that jedem natur- und kunſtfreundlichen Auge wohl.

Auch Tauben und Hühner, mit ſcheuen Sperlingen und Goldammern untermiſcht, hatten ſich

am Ufer eingefunden, um mit jenen am Futter Theil zu nehmen.

An das Gehölz des Bergabhanges lehnte ſich ein ziemlich geräumiges Haus mit vorſpringendem Dach und einer Altane mit verzierten, von einem Weinſtock umrankten Geländer, kurz im Schweizerſtyl gebaut. Dieſe gebirgiſche Structurart hatte dem Geheimenrath auf ſeinen Reiſen immer beſonders zugeſagt, weil ſie die Beſtimmung des Gebäudes deutlich ausſprach. Auf der Altane iſt man im Freien und doch geſchützt; das Unendliche der Natur und die Enge des Hauſes ſind durch ſie vermittelt; man hat einen Rahmen um das Landſchaftgemälde. Er wünſchte ſie auch in den Städten am Hintertheil der Wohnungen angebracht.

In ſeiner Erinnerung war das Haus, ſonſt eine Parkpartie, unbewohnt, zum Billardſpiel eingerichtet geweſen. Jetzt trat aber eine jugendliche weibliche Geſtalt auf den Gang, deren Erſcheinen ihm in ſeinem vorgerückten Alter noch einen ſüßen Schrecken bewirkte. Wir möchten es eine angenehme Kunſtbetroffenheit nennen, denn der Eindruck war von einem Gegenſtande, wie man ihn ſeltener ſieht, als zu ſehen Verlangen trägt.

Das helle Weſen mochte von dem Alter ſeyn, wo ſich das Mädchen unſerm Geſchlecht gegenüber als Jungfrau zu fühlen beginnt, wo ſie, aus dem Kreiſe der Kinder, der Geſchwiſter heraustretend, ſich als ein Einzelnweſen, als Perſon, ja als eine ſolche, auf welche man wohl das Aug' etwas länger richtet, zu denken anfängt.

Der Geheimerath blickte hinauf; das Alter hatte ihn fernſichtig gemacht; ſie war mit dem Aufhängen einer blendend weißen Wäſche beſchäftigt. Er grüßte; ſie dankte anſtändig, ja demüthig. Er fragte, ob denn das Haus bewohnt ſey; ſie antwortete in einer ihn wunderbar ergreifenden Altſtimme bejahend: von ihrem Vater, dem Schloßgärtner. — Der Geſprächsſtoff war früher zu Ende, als ſein Verlangen zu ſprechen, wie es zu gehen pflegt, wenn man nichts Gleichgültiges vorbringen möchte. Wie ein ſchüchterner Jüngling beneidete er die Leichtredner um ihre Gabe, Nichts mit annehmlichen Worten zu ſagen.

Er machte ſich mit dem Geflügel etwas zu ſchaffen und wünſchte ſich die Gewalt eines „Magnetismus," wie ihn Hoffmann geſchildert, oder eines Kleiſtiſchen „Wetter von Strahl," um die-

ſes Räthchen, wo nicht jählings über die Altane, doch auf dem ordentlichen Wege zu ſich in den Garten herabzuziehen.

Sie war indeſſen mit Aufhängen der Wäſche fertig geworden und ſchien ganz andere Dinge zu thun zu haben, als der Aufmerkſamkeit eines altehrwürdigen Herrn ſich bloßzuſtellen. Sie blickte noch einmal ins Allgemeine umher, winkte gleichſam dem ſchönen Tag einen guten Morgen zu und hüpfte dann durch die Thüre in's innere Haus.

Was in dem Spaziergänger vorging, ließe ſich etwa in folgende Worte faſſen: Ein jugendliches Weſen, gerade zwiſchen den kindiſchen Phantaſieſpielen der Jugend und dem Ernſt der reifen Jahre ſtehend, alle Natur- und Lebensbilder als avant la lettre aufnehmend, dem alle Eindrücke ein ſpezifiſch Neues bringen. Dieſes Geſicht ſcheint nicht plaſtiſch in die Ferne zu winken, wo man dann, wie uns faſt täglich an öffentlichen Orten und in Geſellſchaft geſchieht, in der Nähe — ich möchte es die Gerbung der Haut durch gemein-proſaiſche, wenn nicht gar durch verfängliche, zweideutige Erfahrungen nennen, mit Erkältung wahrzunehmen hat.

Nein, es iſt ohne Zweifel ein Anhauch der Unſchuld, ein Duft der Lebensfriſche, wie man ihn auch noch bei reifern Jungfrauen, ja bei Gattinnen und Müttern wahrnimmt, die mit frommer Reinheit und naturgemäßer Fortbildung eine regſame Thätigkeit der Pflichterfüllung, eine ſchüchterne Beſcheidenheit im Genuß der Zerſtreuungen verbinden. —

Das ganze unſchuldige Begegniß mag zur Beſtätigung der Wahrheit dienen, daß das Verhältniß des Greiſes zur Jungfrau ſeiner Natur nach ein ganz anderes iſt, als das des Jünglings zur Matrone.

Drittes Kapitel.

Die Familie verſammelte ſich zum Frühſtück, wobei ſie den geſchätzten Gaſt von ſeinem Schlafgemache her im bequemen Morgennegligé erwartete, während er warm angekleidet vom Parke her gegen das Schloß ſchritt. Man bewillkommte den frühen Wand'ler mit heiterm Lächeln. Beſonders intereſſirt fand ſich der Hofmeiſter des zwölfjährigen Paul, den vielgeehrten Mann in leibhafter Nähe kennen zu lernen. Meine Natur — ſagte der Gaſt — hat neben andern Unarten auch die eigenſinnige Tücke, mir in zwei Nächten, wo ich den ruhigſten Schlaf brauchen könnte, ihn zu verweigern, nämlich in der Vornacht zu einer Reiſe und in der erſten Reiſenacht. Ueberhaupt ſind die Nächte nicht die angenehmſte Seite der Reiſen, und da weiß man

erſt ſein heimiſches Lager, als ein Bad für alle Tagesanliegen, zu ſchätzen. Doch ich denke von nun an bei Ihnen mich wie zu Hauſe zu fühlen.

Kaum war das Geſpräch im Gange, als man einen Reiter gegen den Eingang ſprengen hörte. Es war ein Bote, der die Nacht hindurch geritten war und ein Schreiben, an den Geheimenrath von Gotter adreſſirt, abgab. Er durchlief es; eine Wolke überflog die ſonſt ſo helle Stirne.

Schade um die friedliche Stunde, um die gemüthliche Unterhaltung, wie ſie ſich mit den aromatiſchen Düften der Taſſen, mit den daraus aufſteigenden von Morgenlicht erglänzenden Dunſtbläschen ſo wohlverwandt gattet.

Niemand wagte, nach dem Grunde ſeiner Verdüſterung, nach dem Inhalte der fatalen Depeſche zu fragen, der Gaſt theilte jedoch der Familie das Weſentliche mit.

Von der Reſidenz aus ward ihm eröffnet, wie man Kunde erhalten, daß nach dem Vorgang auf jenem bekannten überrheiniſchen Schloſſe auch auf Roſeck, einer an der diesſeitigen Landesgrenze romantiſch gelegenen Ruine, demnächſt eine große Volksverſammlung ſtattfinden und von

mehrern politiſchen Rednern öffentlich geſprochen werden ſolle. Den dortigen Behörden ſeyen zwar bereits Befehle zu Vorbeugungsmasregeln zugegangen, jedoch beſorge man von den Volksmännern und der Menge gewaltſame Verſuche. Ueberdies ſey eine nicht weit von jenem Orte gelegene Hauptzollſtätte den dortigen Bewohnern ein Dorn im Auge, weil ſie einige nothwendige Verbrauchsartikel theurer bezahlen müſſen, als die Grenznachbarn; auch werde die Bevölkerung durch Demagogen, Kaufleute und Krämer noch mehr aufgehetzt und mit Grund müßte man aufrühreriſche Schritte des Pöbels und ein gewaltſames Unternehmen gegen jene Grenzmauth befürchten. Sie möchten wohl um ſo weniger ausbleiben, als das Volk, durch öffentliche Redner erregt und zu einer Vereinsmacht geſtempelt, in welcher jeder einzelne Unbotmäßige ſeine Inſolenz beſchönigt und rückenfrei fühlt, einen derben Schlag gegen die läſtige Regierungsgewalt zu führen, für erlaubt halten könnte.

Dem wohlbetrauten Geheimenrathe ward vom Fürſten in einem Handſchreiben unter dem Ausdruck des Bedauerns, daß ſeine Erholungsmuße ſo bald und unerwartet geſtört werde, der Wunſch

eröffnet, daß er mit der dortigen Polizeibehörde über dieſe bedenklichen Erſcheinungen nähere Rückſprache nehme und ſich auch mit dem Commandanten einer in die dortige Nähe beorderten Militärabtheilung nach Geſtalt der Sachen, wie ſie ſich gegen den bezeichneten Zeitpunkt hin darſtellen werden, berathe.

Ein Regierungserlaß, das Verbot jeder, insbeſondere der zunächſt dem Vernehmen nach beabſichtigten Volksverſammlung enthaltend, war ausgegangen. Der Geheimerath beſchloß, heute noch unter Begleitung des Hausſohnes in das dem alten Schloſſe nächſtgelegene Städtchen Nordheim zu fahren.

Die Baronin von Biberſtein, eine Wittwe von etwa funfzig Jahren, und ihre Tochter Joſephe, waren ſichtbar beunruhigt darüber, daß der geehrte Gaſt, ein vieljähriger Freund des Hauſes und inniger Theilnehmer an ihren Familienſchickſalen, durch ſolche ominöſe Ereigniſſe um die ihm ſo nöthige Erquickung kommen und wohl noch ſtärker mit Geiſt und Gemüth in Anſpruch genommen werden ſolle, als durch die täglichen Berufsgeſchäfte und ſeine nie raſtende hochgeſteigerte Thätigkeit in Kunſt und Wiſſenſchaft.

Unſere Zeit — ſagte er — ſtellt uns manche neue Aufgabe. Wenn das Volk einmal den Boden des Gewohnten verlaſſen hat, und, durch Aufreizung und eigenen Wahn verblendet, ein neues Fundament ſeines Lebens ſuchen zu müſſen glaubt, dann kommen alle Vermögen ſeines Innern, Phantaſie und Phantaſterei, Verſtand und Thorheit, Güte und ſinnliche Gier in Bewegung, und man hat es dann mit den unbändigſten Kräften, mit dem Sinn für's Hohe, wie mit der zügelloſeſten Gemeinheit zu thun.

Das Geſpräch über die Zeichen der Zeit wurde durch die Nachricht unterbrochen: daß Soldaten drüben im Dorfe eingerückt ſeyen, was im Schloß als eine bedeutende Neuigkeit unter den Hausgenoſſen eine merkliche Bewegung verurſachte.

Der Geheimerath lächelte: Der Anblick von Soldatenmaſſen — ſagte er freundlich — hat für Viele einen unwiderſtehlichen Reiz. Mir war eine ſolche Uniformität ſtets ziemlich gleichgültig; dagegen fand mein Sinn an der losgebundenen Form der im Lager zerſtreuten Krieger mehr Gefallen; am meiſten freilich die Anſchauung ihrer eigentlichen Kriegsthätigkeit, wie ſie mir in frü-

hern Jahren einmal ziemlich fühlbar zu Theil geworden.

Nicht lange, ſo ließ ſich der Commandirende einer Schwadron bei der Gutsbeſitzerin anmelden. Er und der Gaſt kannten ſich. Das fürſtliche Handſchreiben gab zu gegenſeitigen nähern Erklärungen Anlaß. Der Rittmeiſter äußerte unumwunden, daß ihm der erhaltene Auftrag nicht eben erfreulich geweſen. Einem eigentlichen Feinde gegenüber ſeine Pflicht zu thun, darin habe er immer ſeine Soldatenluſt gefunden; — er konnte um ſo eher auf Glauben hiebei rechnen, als er mit mehrern Orden und einer Narbe an der Wange geziert war; — aber mit ſeinen Reitern, lauter Söhnen des Landes, auf Bürger und Bauern, vielleicht auf Weiber und Kinder losſchlagen zu müſſen, das ſey, wenn auch Soldatenpflicht, doch keine Freude.

Der Geheimerath gab ihm Recht. In ſolchen Fällen — ſagte er — wo man die Achtung vor geſetzlichen Anordnungen aufrecht erhalten und der polizeilichen Gewalt Nachdruck geben muß, iſt es dennoch menſchlich gerathen, auf die Seite der Schonung zu neigen, und etwas mehr militäriſchen Braus als wirklichen Ernſt

zu machen. Sie werden wohl Ihren Reitern ſtrenge Befehle geben, daß ſie ſich von keiner Hitze zu mehr hinreißen laſſen, als was unumgänglich nöthig iſt.

Allerdings! — bejahete der Rittmeiſter — und mein ſehnlichſter Wunſch iſt, daß ich Alles mit unſerm bloßen Erſcheinen und gemeſſenen Auftreten bewirke und nicht zu commandiren brauche: Säbel aus der Scheide!

In ihrer Einbildungskraft vom Mitleid ergriffen — ſagte Frau von Biberſtein: Freilich kann Ihnen nicht verborgen ſeyn, daß bei ſolchen Anläſſen nur ein kleiner Theil der Zudringlichen eigentliche Uebelwollende, Widerſpenſtige, Unruheſtifter — daß die Meiſten aus derjenigen großen Menge ſind, welche eben für Ruhe und Ordnung kein leiſes Gefühl, welche keine Selbſtüberwindung, Geſetzachtung, wohl aber viel Neugier, Luſt an Spektakeln, Skandalen haben, welche wünſchen, daß etwas Auffallendes geſchehe, und ihm auf jegliche Weiſe Vorſchub thun; große Kinder, verblendete Leute.

Denn was iſt die politiſche Farbe bei den Meiſten anders, als etwas Selbſtſucht, Eigennutz, beſchränkte Anſicht der Verwaltungsmaß-

regeln, vielleicht irgend einmal verletzte Eitelkeit, Sucht nach höherer Geltung, Verlangen, der Obrigkeit gegenüber auch als Verein, als Macht zu imponiren?

Ich möchte Ihrer Charakteristik noch Etwas beifügen — sagte der Geheimerath: — Die Hingebung an das verneinende Princip setzt bei dem Menschen die Kräfte mannichfaltiger und rascher in Bewegung, als das bejahende, welches oft selbst bei den bessern Naturen seine belebende, erregende Kraft zu verlieren droht.

Der Rittmeister entfernte sich, als stattlicher, entschiedener Mann, von den Blicken der Anwesenden, namentlich der Damen begleitet, wie denn ein so ernster, entschiedener Beruf den Eindruck der Mannhaftigkeit viel unfehlbarer zurücklaßt, als jede mehr geistige und vielseitige Thätigkeit.

Der Geheimerath ward erst jetzt das so herrlich entwickelte Wesen Josephens, die er mehrere Jahre nicht gesehen, recht inne. Er machte sich seine Gedanken über die oft so überraschend schnelle körperlich-geistige Ausbildung der Mädchen.

Daneben entging seinem Scharfblicke nicht die Unruhe des Hofmeisters während der Anwesenheit des Reiteroffiziers.

Er wollte schon bis Mittag an der beabsichtigten Stelle seyn, und man klagte, so um das erste gemüthliche Mahl zu kommen, auf das man sich schon seit dem Ansagebrief des Gastes gefreut habe.

Es kamen Gäste aus der Nachbarschaft; es gab zu thun, zu sprechen, worüber man die Abwesenden einigermaßen aus dem Sinne verlor. Die Nacht war schon eingetreten, als der Wagen wieder in den Schloßhof rollte. Der Geheimerath mochte nach körperlicher und geistiger Zerstreuung, nach einem abspannenden Mancherlei, nichts so gern, als die strengste Sammlung, wenn es seyn konnte, auf den engsten Gegenstand, wohin ihm auch der einfachste musikalische Genuß, namentlich gefühlter Gesang gehörte. Josephe setzte sich in richtiger Ahnung an das Fortepiano und trug einige Lieder vor. Er nahm seinen Platz im Nebenzimmer, und wehrte, als man Licht bringen wollte. Ihr Bruder begleitete sie dann in einem Duett von Salieri. Mit dem dritten Stück endeten sie, ohne daß der Gast die gewöhnlichen Höflichkeitsformeln in Anwendung brachte, wodurch auch dieser kostbare Genuß kein Ende nimmt, bis eine Sättigung eintritt, die

der Stimmung alles gewonnene Heil wieder entzieht.

Der herrschende Uebelstand kam zur Sprache. Die Leute genießen viel zu sehr nach der Uhr — äußerte sich der Geheimerath — und selten nach dem Bedürfniß- und Geschmacksmesser. Darin gleichen die Gebildeten den Rohesten, daß sie meist halbe und ganze Tage und Nächte der einmal bestellten Lust weihen. Unermeßliche Kräfte und Güter werden hier an die Uebersättigung vergeudet und man könnte ökonomisch und künstlerisch manche hungernde und dürstende Seele von dem letzen, was der halbe Ekel noch verschlingt.

Doch man spricht, man schreibt, man predigt, man satirisirt vergebens. Die Gewohnheit, die Sitte der Zeit ist mächtiger, als alle Einsicht der Klügern. Die Welt spottet des weisen Rathes; alle Dinge gehen ihren Gang. Nur der Vernünftige sucht sich hie und da in solchem Mißbrauch zu isoliren, und sein Gefühl, sein Bedürfniß zum Regulator seiner Erholungen zu machen.

Die Frau von Biberstein glaubte einige Betonung des Unmuths in des Gastes Worten zu

vernehmen, wie ſie einem Manne nicht zu verargen ſeyn mag, der, weithinwirkend, dennoch die Unmacht der einzelnen Stimme gegen den Unſinn der Welt deutlich empfindet, etwa wie Einer, der im Traume laut rufen will, aber keinen erklecklichen Ton hervorbringt.

Oft ſchon — ſagte ſie — dachte ich an die unbeſiegbare Gewalt verbreiteter Meinungen und Gewohnheiten, an das unaufhaltſame Forterben des Unmaßes, des Ungeſchmacks, thörichter Lebensweiſen und Sitten — gegenüber von den Stimmen der Weiſen, der Volkslehrer und Dichter. Junge Schriftſteller trauen ſich einige Allmacht in der Weltverbeſſerung zu; der Erfahrne weiß wohl, daß er nur zu dem kleinen Bund der Vernünftigen ſpricht; er iſt zufrieden, wenn er bemerkt, daß ſeine vieljährigen Freunde einem unabläſſig leiſen Zuge nachgeben, daß ſeine Angehörigen ſich ſeiner Geſinnung bequemen, ſeine Lebensbehandlung zu der ihrigen zu machen ſuchen. Iſt ihm hierin Etwas gelungen, ſo geht ja auch dieſe ſtille Wirkſamkeit auf die Nachwelt über, und der Gedanke an eine unendliche Verzweigung durch Kinder und Kindeskinder hat nicht weniger Süßes, als das Gefühl eines Re-

formators haben mag, der der Mitwelt das Gepräge ſeiner Ueberzeugungen aufdrückt.

Der Geheimerath faßte freundlich ihre Hand und das Geſpräch drehte ſich um verwandte Gegenſtände bis zum Schlafengehen.

Viertes Kapitel.

Der Tag war gekommen, an welchem das mittlerweile verbotene Volksfest auf der Ruine mit Prozessionen, Reden, Musik und Gesängen hätte vor sich gehen sollen. Nicht ohne Grund vermuthete man allgemein, daß durch eine sich von da und dorther, aus der Umgegend, aus entlegenen Gegenden des Fürstenthums, aus Nachbarländern versammelnde Menge demunerachtet ein Gewaltversuch zu Abhaltung des Festes möchte gemacht werden.

Dachte man an die Stimmung der Eingebornen als Volk im Ganzen, so konnte man sie durchaus nicht eine aufgeregte nennen. Sie war es nur in einem kleinen Theile, der auf der Wage, womit man den Volkskern der biedern, ordnungsliebenden, werkthätigen Bürger wägt, nicht den mindesten Ausschlag gegeben hätte.

Aber auch dieſe Aufregung war nur eine eingeimpfte, großthuende, wortmachende, eine Zeitgeiſtinfluenza, ein geſchichtlicher Enthuſiasmus, wie die civiliſirten Nationen, namentlich die Franzoſen und die Deutſchen, immer einen haben müſſen, der ſich bald auf dieſen, bald auf jenen Gegenſtand von allgemein nationellem Intereſſe leidenſchaftlich wirft und von ſeiner Verwirklichung das Heil der Welt und die radikale Kur des menſchlichen Elends erwartet.

Ein ſolches Zeitobjekt charakteriſirt ſich immer dadurch, daß es theoretiſch, bücherweltlich, literäriſch, dann modeartig, epidemiſch, ferner faktionär, terroriſtiſch, endlich abſolut, diktatoriſch, univerſell reformatoriſch auftritt.

Die Folge iſt, daß das Intereſſe ſich aufs Aeußerſte ſteigert, dann in ſich ſelbſt abmüdet und einſchwindet, während die Nation nur ſo viel davon in ſich aufgenommen hat, als ihr ein richtiger Blick und Takt, — die allerdings während ſolcher lauten Bewegungen den Gegenſtand näher beſchauen und würdigen, als vielleicht außerdem geſchehen wäre, — und ihr wahres Lebensbedürfniß an die Hand gaben.

Die Vernünftigen fragen ſich dann gegenſei-

tig: Warum denn ſo viel Lärmen um Nichts oder um Wenig?

Der Geheimerath von Gotter fand ſich nicht dazu berufen, an dem beſagten Tage wieder perſönlich an dem Orte zu erſcheinen, wo man verſchiedenen Zeichen nach manche trotz dem Verbot vorgehende Auffallenheiten vermuthen mußte. Auf der nahen Heerſtraße war nämlich viel Fahrens, Reitens und Wandelns; die öffentlichen Blätter brachten Kunde über das Hinſtrömen der Fremden nach jener Ruine; man erfuhr auch unter der Hand, daß die ſchon erwählt geweſenen Leiter, Feſtordner und Redner ſehen wollen, in wie weit es den Behörden Ernſt ſeyn möge, mit Verhinderungsmaßregeln, um ihrerſeits im günſtigen Falle mit der Verſammlung durch die ihr ſelbſt inwohnende phyſiſche und moraliſche Gewalt Ernſt zu machen.

Ich traue mir — äußerte Gotter gegen die gaſtfreundliche Familie — nicht genug kalte Beſonnenheit zu, als Mitglied der Regierung, im kritiſchen Falle die Ortsbehörden berathend, aufzutreten. Es iſt beſſer, ſie bei dergleichen Vorkommenheiten ſich ſelbſt zu überlaſſen. Nachdem von uns die allgemeinen Maximen beſprochen

ſind, möge ſie ihre eigene Taktik leiten. Ich fand oft bei untergeordneten Beamten einen Takt für den Moment, eine Entſchiedenheit, die ich mir, als einem durch den weitern Geſichtskreis nur Geblendeten, an ſchnelle Entſchlüſſe nicht Gewöhnten, vielſeitiger Ueberlegenden, nicht zutrauen dürfte. Auch überſchreiten ſie, was ich nicht vertheidigen, ſondern nur als faktiſch anführen will, um im Gedränge der Umſtände zum Ziele zu kommen, manchmal ihre ſtrenge Befugniß, was uns unſer leiſeres theoretiſches Gewiſſen nicht zulaſſen würde.

Die Gutsbeſitzerin, eine wohlgeſinnte deutſche Frau, glaubte das Ihrige thun zu müſſen, daß von ihren Angehörigen und Untergebenen nicht nur nichts gegen das Verbot der Regierung unternommen werde, ſondern daß nicht einmal durch ein zufälliges Ereigniß ihr Name auf irgend eine Weiſe compromittirt werden möge. Sie glaubte es ſich und ihrem Ehrengaſte ſchuldig zu ſeyn.

Dem Schulzen des Dorfes ward zur Pflicht gemacht, die Bewohner durch ernſt-liebreiche Ermahnung von aller Theilnahme an der etwaigen Verſammlung, ſelbſt nur als neugierige Zu-

schauer, abzuhalten, und ihnen den diesfallsigen ausdrücklichen Wunsch ihrer Herrschaft nahe zu legen.

Im Schlosse nahm sie dieses Geschäft persönlich vor, und glaubte sich der Einhaltung des allgemeinen Versprechens versichert halten zu dürfen.

Dennoch ließ sich einer ihrer Untergebenen beigehen, ihr widerspenstig zu seyn. Der vierzehnjährige Knabe eines Taglöhners, ein durchtriebener Bube, wußte bei seinem Vater durch gewisse Vorspiegelungen den Gang nach einem benachbarten Dorfe als nothwendig herauszuschlagen. Seine Neigung, so etwas Unerhörtes mit anzusehen, war unwiderstehlich, das Verbot der Regierung hielt er für tyrannisch, das der Herrin für Eigensinn. „Der Zweck heiligt die Mittel!" dachte er in seinem Kinderjesuitismus, log tapfer darauf los und jubelte hoch auf, als er vor Nebel und Tag aus dem hinter dem Schlosse gelegenen Häuschen auf die Landstraße gelangte.

Der Junge stellte in seiner kleinen Personage eine namhafte Zahl der Hinziehenden dar. Er hatte von den politischen Dingen vielleicht nicht viel einfältigere Begriffe als Tausende von Jenen, und knüpfte an Erscheinungen, wie das

gewünſchte Freiheits- und Gleichheitsfeſt, eben ſo blühende Hoffnungen, wie ſie. Denn oft war er Zeuge von den Geſprächen der Alten geweſen, von ihren maſſiven, hauptſächlich durch den Schulmeiſter des Dorfes ihnen beigebrachten Weltanſichten und wie die großen Gegenſätze: Reichthum und Armuth, Wohlleben und Darben, Befehlen und Gehorchen, Hoheit und Niedrigkeit, Müßiggang und Arbeit nicht mehr lange währen dürften, ſondern, wenn es nicht anders geben wolle, gewaltſam aufgehoben werden müßten.

Peter gedachte nun eheſtens mit dem Junkerchen Paul die Kleider zu tauſchen und ſo auch Eſſen, Spiel, und dann aller vornehmen Erholungsfreuden theilhaftig zu werden. Das Lernen ließ er bei Seite liegen, denn das war nicht ſeine Liebhaberei, obwohl er einen offenen Kopf hatte.

Wunderliche Dinge bewegten ſich in demſelben auf ſeinem Eilmarſche zum Städtchen Nordheim.

Wir halten die Kinder für viel beſchränkter in allgemeinen Dingen, als ſie es wirklich ſind; nur die Mittelbegriffe, die Einſicht in den Zuſammenhang fehlen ihnen, daher ſie auch der höchſten religiöſen Ideen und Gefühle fähig ſind, während ſie in den gemeinſten Dingen irren-

Völker ſind aber Kinder; Beide können irrege-
leitet und hauptſächlich durch die Phantaſie, durch
Vorſpiegelungen und Blendwerke verführt wer-
den. Es ſind falſche, ihnen dämoniſch einge-
trichterte Vorderſätze, aus denen ſie conſequent
fortſchließen.

Fünftes Kapitel.

Der ſchönſte Sonnenaufgang eröffnete die Scene des Tages. Wie oft beglänzt dieſes himmliſche Geſtirn, die ewige Quelle des reinſten, ſegensreichſten Lichtes die thörichten, unreinen, finſtern Werke der Menſchen!

Ein leichter Nebel hatte die Landſchaft überhaucht, aus welchem Höhen und Thäler in großen Umriſſen und Maſſen duftig leuchteten. Aus den das Städtchen Nordheim umliegenden Ortſchaften erklangen die Kirchenglocken. Ueberall hatten Abgeſandte einer gewiſſen Partei ſich der Glockenſtränge zu verſichern gewußt. Selbſt im Städtchen ertönte um dieſelbe Zeit das Läuten bei verſchloſſenen Kirchenthüren.

Als der Beamte dieſe, in deren verſtopfte Schlöſſer kein Schlüſſel eindrang, mit Aexten

öffnen ließ, fand man eine Anzahl Knaben werkthätig und luſtig an den Seilen ziehend. Sie hatten ihrer Ausſage nach von Unbekannten eine Belohnung erhalten, wofür ſie auf ein gegebenes Zeichen das Läuten begannen.

Auch unſer Peter, frühe eingerückt, hatte ſeine Anſtellung dabei gefunden. Sie wurden alsbald gefaßt und abgehört, aber bald wieder entlaſſen.

Im Städtchen kam Alles in Bewegung, die Gaſthöfe, die Wohnungen entleerten, die Straßen füllten ſich, der Menſchenſtrom kam in Bewegung und wälzte ſich zum Thore hinaus. Von den Dorfſchaften her wogten ebenfalls Menſchenmaſſen. Man wollte ſehen, ob und was denn etwa zu ſehen ſey, und ſo trug denn jeder einzelne Neugierige dazu bei, eine Sehenswürdigkeit, nämlich einen coloſſalen Menſchenhaufen zu bilden. Man wollte es darauf ankommen laſſen, ob man denn überhaupt Etwas „wollen" dürfe, und ſo wuchs jeder noch Unentſchiedene der ſich lawinenartig vergrößernden Maſſe zu, die impoſant genug war, um Etwas „wollen" zu können.

In der immer mehr anſchwellenden Menge waren aber Viele ſchon ziemlich Entſchiedene zer-

ſtreut, die ſie zuſammen zu halten und zu ihrem Vorhaben zu lenken beabſichtigten.

Jedes Chaos ſtrebt zur Form, jedes Element hat eine Neigung zur Kryſtalliſation ſeiner gleichartigen Beſtandtheile. So ſammelten ſich hier um verſchiedenfarbige Fähnlein, die plötzlich aus der Menge auftauchten und über ihr geſchwungen flatterten, die ſolchen Farben Zugethanen. Es ertönten Rufe, einzelne, verſtärkte, allgemeine. Lieder wurden in tauſend Abdrücken vertheilt; Geſang erhob ſich; man ſtimmte in die allbekannten volksthümlichen Weiſen ſinglustig mit ein; die Terteswörte mochten auch enthalten, was Verſtand und Gemüth verletzte, wovor man vielleicht bei näherer Ueberlegung zurückgeſchaudert wäre.

Die kleine militäriſche Macht ward erſt dann ſichtbar, als ſich zu enthüllen anfing, daß eine bedeutende Volksmenge ſich ſammle und, trotz dem ergangenen Verbote, das Beabſichtigte zu erreichen trachte.

Die Reiter faßten in der Mitte des Berges vor einem Hohlwege Poſten, durch welchen der einzige gebahnte Weg zu der Ruine hinaufführte. Fußvolk beſetzte dieſe und hieß die zerſtreut Hin-

aufgekommenen ſich daraus entfernen. Einige kleinere bebandirte Abtheilungen verwehrten den einzeln und in Gruppen gegen das Ziel Andringenden das Weiterkommen.

Die große Geſammtmaſſe rückte gegen den Hohlweg vor und ſtand dann vor der Schwadron ſtill. Ein dumpfes Schweigen trat ein. Man ſah einander das Weiße im Auge. Einige Ordner des Zuges ſchritten näher hinan gegen den Befehliger der Schaar. Ein junger blühender Mann im dunkeln polniſchen Rocke, deſſen ſchwarze Brauen, Schnur- und Knebelbärtchen das Wangenroth noch mehr hoben, that ſich als Leiter beſonders hervor, ſowie er jetzt den Sprecher machte.

Er erhob die laute Frage an den Rittmeiſter, ob dem Wunſche der Verſammelten, die Schloßruine zu beſuchen, Etwas in den Weg gelegt werden würde. Die Antwort war entſchieden bejahend. Der Parlamentär ſtellte vor, daß von der Verſammlung keineswegs etwas an ſich Unerlaubtes, Staatspolizeiwidriges beabſichtigt werde, daß man den ohne eigentliche Verabredung und Vorbeſtimmung, wenn auch in ungewöhnlicher Zahl, Zuſammengekommenen, beim Beſuche die-

ſes hohen, weithinſchauenden Punktes, daß man ihrem Frohgefühl als wohlgeſinnten deutſchen Männern, wenn ſich dieſes auch in Liedern, Sprüchen und Jubeltönen der laut ausſtrömenden Freude, veranlaßt durch das hehre Bild, in welchem ſich das Volk hier ſelbſt anſchaue, Luft mache — kurz, daß man einer friedlichen Verſammlung rechtlich nichts werde anhaben wollen.

Der Commandant bezog ſich auf das öffentlich ausgegangene Verbot und ſeine gemeſſene Ordre. Die Sprecher zogen ſich nach einigem weitern Redewechſel zurück und theilten die erhaltene Antwort an die näher herangetretenen übrigen Herolde und Fahnenträger mit, die ſich dann wie ein Lauffeuer verbreitete. Ein Murren entſtand, wuchs und ſchwoll zu einem fürchterlichen Toben des Unmuths, zu einem Schreien des Zorns, des Drohens an, das die beſchwichtigenden Stimmen der Beſonnenern tauſendfach übertönte.

Die zerſtreuten Abtheilungen des Fußvolks zogen ſich heran. Ein ſolches Gegenüber begann einen bedenklichen Charakter anzunehmen; man mußte ſich von beiden Seiten auf Gewaltſchritte gefaßt machen. —

Es mögen wohl nicht viele im Mannesalter Stehende seyn, die nicht in jenen ewig denkwürdigen Zeiten des Völkerkampfes kriegerische Actionen mehr oder weniger nahe beobachtet haben und, so groß auch bei ihnen die Besorgnisse wegen des Ausganges gewesen seyn mögen, bei denen nicht Erwartung, Antheil und die Empfindung der Größe solcher entscheidenden Momente jene leidende Stimmung und Beängstigung bei weitem überwogen haben sollte. Aber, so zweifelhaft auch das Recht zum Kriege auf befreundeter oder feindlicher Seite erscheinen mochte, — die Gegner standen nun als rüstige Kriegsmassen da, und das Gefühl hielt es unwillkürlich mit der sieggekrönten Tapferkeit, sollte auch Bellona dem Erbfeinde hiebei günstig gewesen seyn.

Unbefangene Zuschauer dieser Scene des Tages sagen aber, daß sie, abgesehen von der Neugier, mit welcher wir jede imposante Thätigkeit der Natur und Menschen, jeden problematischen bedeutsamen Erfolg anschauen, in Anbetracht der Ungleichheit der Partei, einerseits die von der gesetzlich anerkannten Obrigkeit abgeordnete, ihren Befehlen Achtung zu verschaffen beauftragte physische Macht, andererseits eine auf ungesetzlichem

Wege wandelnde, von verworrenen Anſichten und Antrieben erfüllte, zu leidenſchaftlichen, fanatiſchen Ausbrüchen geneigt ſcheinende Volksmaſſe, nur mit trüber Empfindung beobachtet haben.

Der Zug ſtauchte ſich in ſich ſelbſt immer mehr zuſammen und, von hinten gedrängt, möglichſt vorwärts. Die Reiter ſtanden einer Mauer gleich; die Vorderſten waren ſo nahe an dieſelben gerückt, daß ſich der Athem der Menſchen und Roſſe zu einem Dunſte vermiſchte.

Nun mußte Etwas geſchehen. —

In der Verſammlung wurde Rath gehalten. Allerdings war ſie als Macht, wenn ſie es aufs Aeußerſte treiben wollte, der militäriſchen überlegen und vielleicht nicht nur durch die große Ueberzahl, ſondern auch weil nicht Wenige darunter zu Hieb, Stoß oder Schuß ſich auf kritiſche Fälle hin bewaffnet hatten.

Aber ohne Blutvergießen konnte vorausſichtlich nichts durchgeſetzt werden; ein ſolches Beginnen hieß aber doch den Zweck ſelbſt zernichten.

Wollte man der Volksmaſſe ſtatt der Keilkraft eines Phalanr eine größere Breite geben, ſo konnten die Soldaten daſſelbe thun. Ein Durchbrechen ihrer Linie auf verſchiedenen Punk-

ten wäre dann wohl das am wenigſten Gefahrvolle geweſen, und ſoviel politiſchen Takt hatten die Volksmänner wohl, daß ſie wußten, wie das Faktiſche, wenn ſie Herr werden und in den Beſitz der Ruine kommen würden, am Ende auch Recht habe.

Am Lautwerden verfänglicher Maximen fehlte es nicht. Der von uns ſchon bemerkte junge Mann im polniſchen Rocke brachte aus, daß es Fälle gebe, wo man ein Regierungsverbot ignoriren könnte und dürfte, wenn ein ſolches nämlich den unveräußerlichen Rechten des Menſchen und Bürgers Gewalt anthue, wo dann das Volk, welches doch wohl hier durch eine hinlängliche Zahl von Repräſentanten dargeſtellt ſey, ſeine ewige Befugniß frei und unverhohlen ausſpreche und, als eine thatſächliche Verwahrung gegen alle Zwingherrſchaft, ins Werk ſetze.

Wir müſſen den weniger exaltirten, den beſonnenen Zeitgenoſſen überlaſſen, wie ſie dieſe und ähnliche Maximen im Allgemeinen und als Regulative in wirklichen Lebensfällen anſehen und würdigen wollen.

Ehe aber nach manchen Hin- und Herberathungen, welche in einer aus ſo verſchiedenen

Elementen zuſammengeſetzten Menge allerdings nicht ſehr ruhig vor ſich gehen konnten, Etwas verſucht wurde, gab es einige Zwiſchenakte, welche die Hauptſache ganz veränderten und den Stand derſelben ſchnell verrückten.

Aus den vorderſten Reihen der Menge flogen Erdſchollen und Steine gegen die Miliz. Ein Reiter wurde ins Geſicht getroffen, einem Andern legte ein Wurf einen dermaßen ſchweren Stein aufs Herz, daß er vom Pferde ſank. Die Lieutenants ritten zum Rittmeiſter heran und beſchworen ihn, nicht aus zu weit getriebener Schonung ſeine Leute mishandeln zu laſſen. Er berief ſich auf die erhaltenen Befehle. — Das Werfen nahm aber zu. Ein Feldſtein ſchleuderte ihm den Tſchako vom Kopfe, daß er ihm, durch den Riemen gehalten, am Halſe hing.

Jetzt ließ er ſcharf laden, darauf die Säbel ziehen, und rief mit lauter Stimme über die Verſammlung hin, daß ſie ſich entfernen ſolle, indem er vorrücken laſſe. Die Abtheilung des Fußvolks, welche ebenfalls inſultirt worden war, ſchloß ſich enger an die Reiter und fällte das Bajonett. Die Doppelſchaar ſetzte ſich in Bewegung, das Volk mußte zurückweichen. —

Unſer Taglöhnersjunge Peter hatte ſich während dieſer Ereigniſſe an einen uns ebenfalls bekannten Mann, den Kutſcher Baſtian, gehalten, der nach ſeiner Heimkunft vom Schloſſe Biberſtein einige Paſſagiere nach Nordheim zu führen gehabt hatte. Er war, von ſeinem Naturell getrieben, einer der Erſten geweſen, welche gegen die Soldaten Steine erhoben.

Als ſich die Volksmaſſe, je tiefer gegen den Fuß des Berges herab, deſto mehr auseinander löſte, bildeten ſich getheilte Züge, die ſich nach den Hinderniſſen, welche Terrain, Anbau, Geſträuchwerk ihnen entgegenſtellten, in immer kleinere Gruppen trennten. Baſtian entblödete ſich nicht, hinter einer Hecke hervor einem ihm nachſetzenden Reiter eine harte Erdſcholle gegen den Kopf zu ſchleudern, die ihn am Ohre ſtreifte, worauf er ſelbſt über einen Graben ſprang, den er bei ſeiner That als ſchützende Operationslinie ſchon im Auge gehabt hatte.

Aber der nachſetzende Feind, ein guter Reiter, auch ſeines Pferdes gewiß, ſprengte hinüber, holte den Flüchtigen ein, und hieb zornentflammt mit der flachen Klinge dermaßen auf ihn los, daß ſein Kutſcherrücken des Empfangens viel

früher satt war, als der starke Reiterarm des Austheilens.

Peter, der hiebei nicht mithalten wollte, nahm Reißaus, und bei dieser Wendung der Dinge war ihm alle Lust benommen worden, vom weitern Verlaufe derselben Notiz zu nehmen.

Auch wir wenden unser Auge weg; denn eine verlorne Sache, besonders wenn sich von Anbeginn ein fataler Ausgang ahnen ließ, bietet der Einbildungskraft kein erfreuliches oder erhebendes Bild dar.

Nur das wollen wir noch beibringen, daß sich die so zerflossene Versammlung nach dem Städtchen Nordheim und auf die benachbarten Dörfer zurückzog, und daß viele von entlegenen Gegenden Hergekommene sogleich die Heimkehr antraten.

Hievon zog denn auch unser Peter einigen Nutzen. Das Erste, was er empfand, als die Erwartung der kommenden Dinge vorüber, die Nahrung der Einbildungskraft, die Unterhaltung der äußern Sinne ausgegangen war, und er von den großen Begegnissen wieder auf sein Ich zurückkam, war — ein entsetzlicher Hunger. Ein in der Tasche mitgenommenes Stück Brod

hatte er ſchon am Morgen verzehrt. Von was er leben wolle, wenn er, ſtatt zu arbeiten, politiſchen Feſten nachgehe, das hatte der ſonſt ſo verſchlagene Junge nicht bedacht. Die Marketender, die ihre Rechnung heute ſo ſchlecht gefunden, zankten ihn, als er ſie um Etwas anſprach, übelgelaunt von ihren Körben weg. Er legte ſich an die Straße, die nach Biberſtein führte, um zu warten, ob er nicht irgendwo aufſitzen könne, um ſchneller und bequemer zu ſeiner heimiſchen Tiſchlade zu gelangen, an welche er jetzt mit Sehnſucht dachte.

Der Himmel erbarmte ſich ſeiner. Der wohlbekannte Reiſewagen Baſtians rollte mit vier Paſſagieren beſetzt daher; er ſchwang ſich hinten auf und fühlte ſich auf ſeinem hohen Standpunkte bald zu Betrachtungen über die verſchiedene Austheilung der Erdengüter aufgelegt und über die Wege, auf denen man dazu gelange, über acht Pferdefüße zu ſeinem Dienſte gebieten zu können.

Sechstes Kapitel.

Den wo nicht weltgeſchichtlich, doch in engerm Betracht verhängnißvollen Tag hatten die Schloßbewohner ſcheinbar in einer idylliſchen Ruhe hingebracht, obwohl dieſe nur durch ein gefliſſentliches Wegdenken von den möglicherweiſe ſehr unheilvollen Ereigniſſen errungen war.

Wo ich nicht handeln kann, — ſagte der Geheimerath am Morgen — da wende ich meinen Sinn lieber auf einen ganz andern Gegenſtand, der meinen Antheil verdient. Denn, wenn wir uns recht verſtehen, ſo legt uns jeder Tag irgend ein beſtimmtes Geſchäft nahe, das wir an dieſem „Heute" am zweckmäßigſten vornehmen. Da meine ich denn, daß ich dem Park, welcher mir bei flüchtiger Schau eine ganz andere Phyſiognomie zu haben ſchien, als vor mehrern Jahren,

eine ernſte Betrachtung ſchuldig ſey, bei welcher mir freilich auch die Damen, als gefällige Erklärer, geneigt beigeſellt ſeyn ſollten.

Joſephe nickte froh bejahend und machte den Vorſchlag, daß man das Frühſtück in dem auf einem hohen Punkte gelegenen Tempelchen genießen ſolle. Man war es zufrieden; der lebhafte Paul klatſchte Beifall.

Bei dem Gärtnerhauſe konnte ſich der Geheimerath einen Blick nach der Altane nicht verſagen, und mußte innerlich über ſich ſelbſt lächeln. Sonderbar! — dachte er — daß das Iſolirte, in einen ländlichen Rahmen Gefaßte von jeher einen beſtimmten Eindruck auf mich gemacht hat. So ein Kind würde ich vielleicht in einer größern Geſellſchaft, in einem ſtädtiſchen Treiben kaum bemerkt haben. Gehört der erhöhte Antheil der Iſolirung, der Faſſung? Mit nichten! Die Menge, die Häufung iſt's, die unſer Intereſſe zerſtreut und den Werth holder Geſtalten herabſetzt. Jedes Ding ſpricht mit Recht ſeine beſte Beleuchtung und anſprechendſte Darſtellung an.

Man kam an kleinen Häuſern vorüber, die ehedem als Vorbaue, äußerlich bäuriſch, inner-

lich nobel ausgeſtattet, den Beſucher überraſchen mußten. Ihre Lage hatte blos einen pittoresken Zweck gehabt und die in ihnen oft lange ohne Wechſel eingeſperrte Luft wirkte unangenehm auf den ſinnigen Naturfreund.

Die Geſellſchaft näherte ſich einem derſelben. Ein Geruch, der den Bruſtkranken beſonders empfohlen wird, aus dem Kuhſtalle kommend, drang hervor. Eine kleine Melkerei fand man hier eingerichtet, welche eine ſtämmige Dirne beſorgte. In dem nächſten Häuschen war eine Käſerei. Die Zofe verſah ſich hier mit friſcher, fetteſter Sahne.

Dieſe veränderte Einrichtung hatte den vollen Beifall des Geheimenraths. Ich darf vorausſetzen — ſagte er, zu ſeiner Wirthin gewendet — daß dies nicht nur wieder eine andere Art von Spielerei ſey, bei welcher Sie die Maß Milch auf ein Kopfſtück, das Pfund Käſe auf einen Gulden zu ſtehen kommt.

Keineswegs! — erwiederte Frau von Biberſtein. Von Gewinn wollen wir nicht reden. Es iſt mehr auf eine Muſterwirthſchaft in Taſchenformat abgeſehen, auf ein unſern Dorfbewohnern vorleuchtendes Beiſpiel von Ordnung und

Reinlichkeit, welche beim Milchgeſchäft ſo höchſt nöthig ſind.

Wer wird nicht — fügte der Sohn bei — an die Schweizer Sennen denken, die mich oft ergötzten, wenn ich ſie, die über und über mit Kühkoth Beſchmierten, ihre Gefäße ſo ſorgſam rein, friſch, blank halten, ihre Pflegbefohlnen ſo emſig ſtriegeln und glanzreiben ſah.

In Appenzell — erzählte Joſephe — traf es ſich, daß wir ein Ringen und Steinſtoßen mit anſehen konnten. Eine Menge Zuſchauer hatten ſich am hellen Sonntage verſammelt. Die Appenzellerinnen waren geputzt, auch junge Fabrikanten, Kaufleute nahmen thätigen Antheil. Bärtige Alte und rauchende Weiber frappirten mich; aber nicht ohne Lachen konnte ich die Sennhirten aus den Bergen von Innerroden, vom Kamor und Sentis betrachten, bei denen das blendende Weiß des Hemdes gegen die Rothfarbe der Beinkleider, mit welcher ſie recht zu kokettiren ſchienen, ſonderbar abſtach.

Auf einer Alpe im Glarnerlande ſahen wir die Milch- und Käſewirthſchaft recht genau ein. Vom höhern Gebirg rannen kleine Bächlein in zahlreichen Adern herab und unter den Hütten

hindurch, in welchen die Gefäße immer geſpühlt und friſch erhalten wurden.

Im flachen Lande — fügte der Geheimerath mit einem Behagen bei, als wäſſerte ihm der Mund nach den fetteſten Nideln der Hochalpen — ſind wir darin oft übel berathen, und finden den beſten Kaffee durch wäſſerige oder ſäuerliche Milch verdorben. Ich mag immer gern mich fragen: wo iſt ein Produkt recht zu Hauſe? Wo wird es am beſten bereitet? Und ſolche Vollkommenheit zu gewinnen, ſoweit das Land es zuläßt, darnach ſollte jeder Erzeuger trachten.

Die Geſellſchaft hatte jetzt einen höhern Standpunkt gewonnen, von wo aus man auf die Fläche des Parks hinabſah. Wo ſind doch — fragte der Gaſt — die figurirten Rabatten, die Namenszüge aus Buchs, Gras, Blumen, die vegetativen Sterne, Fächer, Schachbreter, und kaleidoſkopiſchen Gartenkünſte hingekommen? Warum haben ſie dem ſimpeln Raſenſammet mit Gebüſchen und Baumgruppen den Platz räumen müſſen?

Die Baronin lächelte. Das Hinſcheiden eines enthuſiaſtiſchen Liebhabers — ſagte ſie — führt meiſtens eine Umgeſtaltung deſſen mit ſich, an was er mit ganzer Seele hing; was er mit lei-

denſchaftlicher Liebe entſtehen ließ und werden ſah; als Fertiges bleibt es ſelten lange beſtehen, wenn ſein erhaltender Geiſt nicht mehr darüber waltet.

Die Neigung, ja die Geſinnung der Zeit haben das Ihrige bei der Umgeſtaltung gethan. Mein ſeliger Gatte war milde gegen die Bauern, aber für ſein Lieblingswerk nahm er ihre ſchuldigen Frohndienſte ohne Nachſicht in Anſpruch. Mancher ſaure Schweiß klebte an dieſen phantaſtiſchen Spielereien, und was er, in ſeine Schöpfung verliebt, überhörte, uns drang es doch oft zu Herzen. Wir vermittelten, wo es möglich war, im Stillen.

Oft trugen ihm die wohlhabendern Bauern eine Ablöſung der Frohnen und anderer auf ihrem Beſitzthum liegenden Laſten an; aber da bei einer Umwandlung in Geld immer menſchlicherweiſe ein ſehr niedriger Maßſtab angenommen wird, ihm aber die wirkliche Leiſtung willkommener war, ſo forderte er beharrlich dieſe. Die ungemeſſenen Frohnen gaben zu manchem Hader Anlaß.

Mein Gatte war im Grunde gut und gerecht, aber, wie Jeder, der ſeinen Nächſten zu einer

beſtimmten Abſicht benutzt, hierin oft ein wenig unbarmherzig, und als ein Mann, der ſtets alle ſeine Befugniſſe geltend machte, Vielen ein Dorn im Auge.

Die Zeiten wandelten ſich; die Denkungsweiſe rüttelte an den uralten Rechten; manche Stimmen ließen ſich vernehmen: der Adel ſolle den Anſpruch mit Documenten belegen, die auf den Urſprung zurückgingen. Es erſchien immer härter, einige hundert Morgen Landes mitten in bäuerlichen Fluren, einem Anbau voll Mühe und Sorgen, mit einem Behäge abzuſchließen und einem phantaſtiſchen Weſen zu widmen. Was ehemals als ein Vorrecht des adelichen Standes galt und das Anſehen vergrößern half, das nahm ſich nun aus wie Hohn.

Ich konnte es nach meines Gatten Tode ſelbſt nicht mehr ertragen. Die Umgeſtaltung war mein erſtes, angelegentlichſtes Geſchäft, in welchem ich die Trauer über meinen Verluſt möglichſt zu vergeſſen ſuchte. Ich konnte dem geſchätzten Manne, denn er verdiente meine ganze Achtung trotz ſeiner Eigenheiten, kein beſſeres Denkmal ſetzen, als indem ich das ſeines liebſten Wirkens umſtürzte, umformte.

Gotter drückte der würdigen Frau die Hand zum Zeichen ſeines vollſten Beifalls. — Wie ſtehen Sie jetzt mit Ihren Bauern? — fragte er.

Nicht wie ich gern möchte — erwiederte die Baronin. Auch hier muß ich wieder an die Gewalt verbreiteter Meinungen und Erwartungen erinnert werden, und wie wenig der gute Geiſt der Vernünftigen gegen die Blendwerke eines gewiſſen Zeitgeiſtes — denn es iſt nicht der ganze, ſondern nur eine einzelne Richtung deſſelben, — bei beſchränkten, eigennützigen Menſchen vermag.

Unſer Pfarrer iſt der trefflichſte Mann, ein guter Kanzelredner und würdiger Seelſorger, der auch wohl das Leibliche ſeiner Beichtkinder in mancher Hinſicht zu berathen weiß, denn er iſt, was ich einen Naturarzt nennen möchte, wie es Naturdichter giebt, und in der Obſtbaumzucht Virtuos. Er weiß um Ihr Hierſeyn und bat, uns einen Beſuch machen zu dürfen.

Sollte man es denken, daß ſeine Bemühungen um das Wohl der Gemeinde in gewiſſer Beziehung faſt wirkungslos bleiben, und dies durch den Einfluß eines dem ſeinigen weit untergeordneten Geiſtes, den des Schulmeiſters, der, vom Dämon der neuen politiſchen Ideen beſeſ-

ſen, den Bauern die Köpfe verrückt, indem er ihnen allerhand unverdautes Zeug beibringt und Schuld iſt, daß die Vorſchläge des Pfarrers und Schultheißen zum Beſſern nicht durchdringen.

Nur ein Beiſpiel für viele. Damit der durch Judenhände gehende abſcheuliche Viehhandel, wodurch denſelben vom Stallvieh die Kälber zufallen, und der Mittelloſe nie aus ihren Klauen kömmt, aufhöre, wollte der Schultheiß nach dem Plan des Pfarrers eine Gemeindeleihkaſſe einrichten, die dem Aermern unter die Arme griffe und ihm die Heimzahlung erleichtern würde. Der Schulmeiſter wußte aber gerade Diejenigen abwendig zu machen, denen dieſelbe eigentlich zu gut kommen ſollte. Sie kennen das Phlegma, das Mißtrauen der Bauern, wenn von allgemeinern Unternehmungen die Rede iſt, wobei der Gewinn nicht ganz nahe und handgreiflich vor Augen liegt. Der Schulmeiſter zieht aber gegen Alles los, was nicht in ſeinem Kopfe gewachſen iſt, thut ſich namentlich Etwas darauf zu gut, die Oppoſitionspartei des Pfarrers vorzuſtellen, und, weil er ſelbſt ein ſchlechter Haushälter iſt, ſo macht er alle Sparſyſteme lächerlich, wenn ſie nicht auf die ganze Staatsausgabe angelegt ſind.

Von einer Herabſetzung dieſer wenigſtens auf die Hälfte hofft er für die Geſammtheit alles Heil, obwohl er im Stande wäre, ſeinen eigenen Betreff an einem gänzlichen Nachlaß aller Auflagen in einem Abende zu vertrinken.

Er erfüllt die Einfältigen mit einem Schwindelgeiſte, in welchem ſolche unbedeutende Dinge, wie eine Dorfkaſſe, gar keinen Anklang finden. Er weiſſagt ihnen Hülfe durch einen allgemeinen Umſchwung der Dinge, nach welchem ſie, wie einſt die Neufranken, ohne Zehenden, Gülten, und Frohnen aufwachen werden; ſodaß ſie Alles von der Hand weiſen, was ihren Beutel auch nur mit einem Groſchen in Anſpruch nimmt, wenn ſie auch darüber den Gulden verlieren.

Siebentes Kapitel.

Man war bei dem hochgelegenen Tempelchen angekommen. Gotter ſtand betrachtend davor; ſein ernſt-heiteres Geſicht verzog ſich in ein ſonderbares Lächeln.

Dieſer Halbmond auf der Spitze — ſagte er dann — macht einen wunderlichen Eindruck auf mich. Was ehedem eine dilettante Laune, eine kleine Phantaſterei war, das gibt nun in veränderter Zeit einen widrigen, faſt frivolen Ton von ſich. Hab' ich doch dieſe Erfahrung in meinen eigenen Sachen erleben müſſen. Die ernſtbewegte Jetztwelt begreift nicht, woher man vor funfzig Jahren dieſen leichten, ſpielenden Sinn genommen. Die Helden mancher damaligen Romane ſehen jetzt lockern Zeiſigen ähnlich. Sie merkt nicht, daß ſie mit den höchſten Angelegen-

heiten der Menſchheit eben auch nichts Anderes, als ein verwegenes Spiel, treibt.

Damals erfreute man ſich des Heraustretens aus einer pedantiſchen, conventionellen Sphäre in Kunſt und Wiſſenſchaft in ein friſches, natürlicheres Leben, man freute ſich der Bildung zur Humanität.

Jetzt beabſichtigt eine jüngere Welt, das Gebäude der Cultur mit gewaltigen Schlägen zu fällen und die Steine zu einem ganz neuen Grund- und Hochbau des politiſch-bürgerlichen Lebens zu verwenden. Alle Kunſt ſoll pragmatiſch werden.

Wie fatal nimmt ſich bei ſo bewandten Umſtänden Alles aus, was auch nur ſpielend und ſcherzweiſe an orientaliſche Willkür und herkömmliche Tyrannei erinnert! Hinweg alſo mit dem Halbmond auf dieſem Tempelchen, mit den türkiſchen und chineſiſchen Tapeten! Aſiatiſcher Abſolutismus mag für jene Reiche ohne Bürgerthum, ohne ein durchgebildetes Regiment, ohne organiſche Geſetze und Verfaſſung ſchon paſſend ſeyn. Es iſt naturgemäß, daß dort die Verwaltung in ihrer Form dem phantaſtiſch-grotesken Vorbild ihres Cultus, ihres Staatsbaues, ihrer

Geſchichte im Ganzen ähnlich ſeyn muß. Bei ihnen herrſcht die Furcht; bei uns herrſchte die angeſtammte Liebe, die fortgeerbte Ehrfurcht; aber wir ſind noch weiter vorgerückt; dieſe etwas unbeſtimmten, herkömmlichen Gefühle wollen ſich in kältern Verſtand, in kluge Berechnung des Zweckmäßigen abklären; nur der Würdigſte ſoll Krone und Scepter, Amt und Auszeichnung erhalten.

Sonſt nahm der Menſch das Geſchick als etwas von höherer Macht über ihn Verhängtes; jetzt ſind wir hinter das Geheimniß gekommen, die Geſchichte machen zu können.

Manches — ſagte Joſephe — hat die Mutter im Parke dem Zeitgeiſte ſchon zum Opfer gebracht. Ein chineſiſches Tempelchen mit Glockenſpiel iſt gefallen, was aber den Bruder und mich noch mehr ſchmerzte, war die Zertrümmerung eines Holzſtoßes, der ein niedliches, im Kindermaßſtab eingerichtetes Cabinet enthielt. Er ſey ein Rattenneſt geweſen, ſagte ſie. Ebenſo wurde ein Heuwagen abgetakelt, in deſſen Bauch wir oft Verſteckens ſpielten, denn auch er war hohl und faßte mehrere Perſonen, wie das trojaniſche Pferd. —

Bis der Kaffe bereitet war, trat die Geſell-

ſchaft nach vorne auf die gegen das Hauptthal ſich hinſtreckende Zunge des Bekges. Hier endigte die waldige Region mit zerſtreuten hochſtämmigen Eichen und Linden. Auf eine der letzten, die ſchönſte und höchſte, führte eine ſich um den Stamm windende leichte Treppe hinauf; in ihrem Wipfel zogen ſich Gänge herum; in den höchſten Aeſten war ein Thürmchen, ein kleiner Lug ins Land angebracht.

Paul und Joſephe kletterten voran. Der Hofmeiſter begleitete die Schritte der Jungfrau, deren Geſtalt, wie von luftiger Vogelnatur durchdrungen, ſich am lichten Himmel abhob, mit beſorgtem Blicke, ob nicht die Reizende in ihrer Kühnheit zu weit gehe. Dem Geheimenrathe entging dies nicht, und er fing an, den jungen Mann näher zu beobachten.

Man fand die Ausſicht ungemein groſſartig, erhebend, ein ſchönes Stück Erde, durch den unbeſchränkten Horizont ein unendlicher Halbkreis, an den Planeten erinnernd. Die waldigen Höhen des Seitenthales, worin Biberſtein lag, bildeten pittoresk ſich abſenkende Linien, wie ſie der Maler als landſchaftliche Diagonalen braucht. Die Ebene des gröſſern Stromthales, in welches

ſich das Flüßchen als Silberband hinausſchlängelte, wich mit ihren wagrechten ſanften Wallungen in abgeſtuften Tönen bis zu den fernen Höhen, den Vorbergen eines im Duft verſchwindenden Gebirges, zurück.

Ueberall waren dieſe Hauptlinien durch Gegenſätze unterbrochen. An dem Hängenden der nahen Waldberge, um die hie und da durchbrechenden ſenkrechten Felſen zogen wagerecht ſtreifige lichtblaue Morgennebel in kaum körperlicher Duftigkeit hin. Das Liegende der Thalebene durchſchnitten zerſtreute Baumgruppen, ſchlanke Pappeln, Kirchthürme. Weiſſe Giebel, helle Dörfer blinkten da und dort aus dem Grünen. Dunkle Maſſen der Gehölze wechſelten mit der mannichfachen Färbung des Anbaues. Die Proſa von Schweiß und Mühe der feldbauenden Menſchen war von einem poetiſchen Duft überlaſirt.

Wie ſchön iſt doch die Mutter Erde! — rief Joſephe, von einer ſüßen Wehmuth ergriffen, aus; — und wie ſauer wird es den Menſchen darauf oder wie verkümmern ſie ſelbſt einander das Leben! Kaum ſollte man denken, daß ſolch ein

Reichthum die Menſchenkinder darben laſſen, ſolche Pracht ſie nicht erheitern ſollte.

Wie viele Tauſende giebt es, die ihr ganzes Leben lang kaum Einmal das Auge recht öffnen und, durch die Schönheit der Natur ergriffen, ihrem Schöpfer danken! Unzufriedenheit, Klagen, Neid und andere böſe Anwandlungen, das iſt das gewöhnliche Element der am Boden fortkriechenden, wühlenden Sterblichen!

Mehr oder weniger! — ſagte mit einem theilnehmenden Blick auf die holde Rednerin der Geheimerath. — Man findet aber leider ſo oft, daß man den Wenigſten radikal helfen kann, daß man Sorge, Zeit, Geld an ſie verliert, ohne daß ſie nachher beſſer daran ſind. Wo man es nicht darauf anlegt, daß ſie ſich ſelbſt aufraffen und forthelfen, da iſt aller Menſchenliebe Mühe umſonſt.

Und doch, was iſt jedes Rechtſchaffenen beſtändiges Streben? Läßt er nicht, wenn er ſeine eigene Sache beſtmöglichſt beſorgt hat, ſeinen Nächſten am Errungenen Theil nehmen? Das gelingt uns aber mit Wirkung nur bei wenigen in ihrem Weſen von uns Gekannten. Alle ſich weitverbreitende Menſchenbeglückungsluſt iſt mir

verdächtig, besonders wenn sie eine leidenschaftliche Liebhaberei wird.

Sollte es — wandte Josephe ein — nicht eine Neigung, ja ein besonderes Talent geben, der Verlegenheit, der Gefahr, der Noth der Menschen mit Rath und Hülfe beizuspringen, in den Hütten der Armen, der Kranken umher zu wandeln, zu lindern, zu trösten? O, ich tadle mich oft, daß ich von dieser schönen Gabe nur einen kleinen Theil habe.

Meine liebe Tochter! — fiel die Mutter nicht ohne einige Rührung ein; — du weißt wohl, daß wir es daran nicht fehlen lassen, daß man aber doch am besten wirkt, wenn man sich nicht geschäftig, wohlthunsgierig zudrängt, sondern auf den Schicksalsruf wartet und sich in seinem Kreise hält. In das Leidenschaftliche mengen sich so gern Neugier, Heuchelei, Eitelkeit, Großthuerei.

Es ist mir — sagte Erich — seit ich mich über gewissen Phantastereien ertappt habe, näher gelegt worden, wie es in allen Dingen Enthusiasten giebt, im Wohlthun, wie im Verschwenden. Sie streifen zuweilen an den Wahnsinn. In alle Gebiete der Kunst und Wissenschaft dringen sie, in alle Reiche der Natur, in alle Seiten

des Lebens! Es giebt Zeit- und Raumenthusiasten. Einer der auffallendsten ist wohl jener Menagerieinhaber Martin, der es an den Menschen satt bekommen und Neigung an Bändigung der wilden Thiere gewonnen hat, die sich mit dem wachsenden Gelingen zu einer wirklichen Leidenschaft steigerte. Er nahm Liebkosungen und Schrecken, Leckerbissen und Schläge, Musik und Lichtberaubung, Hunger, Durst, kurz alle psychologische und materielle Mittel zu Hülfe, und hat eine wahre Wuth, die der Bestien zu bändigen. Mit Terzerolen und Dolchen bewaffnet geht er in ihre Behälter, spielt mit ihnen, umarmt sie; vergißt aber Eines derselben seine Dressur und fällt in seinen Charakter zurück, so erschießt oder ersticht er es.

Was Einer auch treiben mag, — sagte Gotter — wenn es nur ein interessantes Resultat abwirft. Das Versammeln der zerstreuten Kräfte auf Eines ist wirksam. Der Mensch wächst dann in geometrischer Fortschreitung, während die Andern nur addirend leben. Aber auf ein tüchtiges Objekt kommt es an, das von der Kraft gefaßt und beherrscht wird. Bedauernswürdig sind die Enthusiasten, die sich um einen überschwänglichen

unklaren Zweck leidenſchaftlich bemühen, und bedauerlich iſt eine Zeit, in welcher ſolche hohle Beſtrebungen Mode werden. —

Die Kammerjungfer rief zum Frühſtück. Man ſtieg aus dem luſtigen Baumhäuschen, das Paul lachend ein Menſchenneſt nannte, herab. Legen Sie doch — wandte ſich Joſephe an den Gaſt — bei der Parksreformationsbehörde eine Fürbitte für die Buche mit dem Häuschen ein. Es iſt uns armen Menſchen ſo ſelten vergönnt, uns wie Vögel in der Luft und in den grünen Zweigen zu empfinden. — Er that es lächelnd.

Eine blanke Vaſe ſtand im Pavillon auf dem Tiſche, darunter brannte eine blaugelbe Weingeiſtflamme. Das Waſſer wurde ſprudelnd auf das Kaffeemehl obenhinein gegoſſen; die dichtverſchloſſenen Dämpfe ſteigerten die Hitze und begünſtigten das Ausziehen der aromatiſchen Beſtandtheile. Glänzendbraun, gleich einem flüſſigen Rauchtopas, ergoß ſich der Strahl in die halbdurchſichtigen Taſſen; der fette Rahm wallte in weißlichen Wellen in der dunkeln Fluth auf. Der Sinn konnte ſich nichts Wohlduftenderes, Schmackhafteres denken. Neugebackene mürbe Bretzeln, ein Meiſterwerk des Dorfbäckers, la-

gen auf einer Platte. Man war genöthigt, das Gewürzige, alle Nerven Durchdringende und zu rechten Häuslichkeitsempfindungen Stimmende des Getränks laut anzuerkennen.

Seit wir dieſe levantiſche Bohne haben — ſagte der Geheimerath — beſitzen wir erſt die rechten Erwecker und Träger deutſcher Viſitenwonne und gemüthlich patſchierlicher Fraubaſigkeit. Dieſes Plätſchern aus der Kanne in die Taſſen iſt uns im Zimmer, was dem Orientalen die Fontaine ſeines Kiosk. — Er beſah das leichtgebackene Brod mit ſeinem goldgelben Bruche mit ſichtbarem Wohlgefallen.

Das Mehl — ſagte die Baronin — iſt von unſerer Kunſtmühle, die wohl auch Ihre Aufmerkſamkeit verdienen möchte. Unſer Bäcker hat eine Gewandtheit im Verfertigen ſolcher feinen Waaren bekommen.

Wir nennen ſie — rief lachend der Sohn aus — nur Ariſtokratenbrezeln, weil ſie hauptſächlich für die Dorfhonoratioren und uns Schloßleute gebacken werden; doch wiſſen wir, daß nicht nur der Schulze, ſondern auch der reiche Kirchenbauer, die Dorfrichter und manche andere Dorfbewoh-

ner ſich von Zeit zu Zeit dieſes mürbe Gebäck wohlſchmecken laſſen.

Und doch — nahm die Mutter das Wort — geſtatten wir uns, und ſo wohl alle Zartfühlende der höhern Stände in der civiliſirten Welt, dergleichen Genüſſe und Alles, was man Luxus nennt, immer nur mit einem reflektirenden Blick auf ein härteres Leben, mit einer gewiſſen Schüchternheit und ſtillen Abbitte an die ärmern Klaſſen, beſonders ſeit der allgemeine Jammer wo nicht von dieſen ſelbſt, doch von ihren Sprechern in laute Klagen ausgebrochen iſt.

Man fragt ſich jetzt oft ſelbſt, woher die Berechtigung zu größerer Bequemlichkeit, zu pikantern Genüſſen ſtamme, und was wir denn eigentlich vorbringen wollten, wenn das Volk mit Gewalt auch auf äußerliche Gleichſtellung und Ebnung aller Verhältniſſe dringen würde.

Verehrte Freundin! — ſagte der Gaſt — eine ſolche Gleichſtellung iſt nur hie und da von den Exaltirteſten dem Volke vorgeſpiegelt worden, bei welcher wohl die Meiſten ſich zuerſt bedenken würden. Ein Oben, Mitten und Unten, — Reichthum, Wohlſtand und Armuth, — Macht, freies Bewegen und Dienſtbarkeit, — Anſehen, Achtung und

Niedrigkeit, — Hochwürde, Liebe und Ehrfurcht, und wie wir die Stufen alle benennen mögen, sind ewig wie die Welt, sind Bestandtheile, Trieb- und Spannkräfte der Welt. Die organische Unterordnung ist eben die tiefgegründete Entwickelung, ist die Geschichte der Menschheit; sie enthält allein die Möglichkeit des Aufbaues alles Großen und Schönen. Ohne sie wäre die Menschheit zur ekelhaftesten, tödtlichsten Flachheit und Gemeinheit verdammt. So wie diese Weltordnung nicht von uns kommt, so soll sie von uns auch nicht aufgelöst werden. Sie anzuerkennen, sich in ihr an seiner Stelle zu fühlen, ist religiöser Sinn. Es wäre kindischer Hochmuth, wenn wir uns in unserm Stand als vom Schicksal Bevorzugte gebaben wollten. Aber das Wesen seines Standes, seiner Lebensstelle recht zu fühlen, auszufüllen, bildet den rechtlichen Charakter. Zur Ausgleichung aller Unterschiede für das Gemüth hat das Geschick wohlweislich verfügt, daß jene Stufen des äußern Lebens im tiefen Innern oft ihre Rollen tauschen. Wie oft fühlt sich der Reiche arm, der Mächtige beschränkt; wie oft bückt sich der Vornehme in seinem Herzen vor einem schlichten Manne!

Nur Kinder und Thoren können von einer beharrlichen Gleichſtellung träumen, nur Schälke praktiſch auf eine ſolche antragen.

Mir kommen — fügte Erich bei — noch mehr Ariſtokraticen vor, als von welchen die Volksredner immer und ewig reden. Gibt es keine Ariſtokratie des Wiſſens, des Geiſtes, der Kunſt, der Lebensklugheit, der Erwerbfähigkeit, ja eine des Bodens? Es ſind gewiſſe Diſtrikte einer ewigen Armſeligkeit verſchrieben, wie andere einem unverſieglichen Wohlſtande. Jede Ariſtokratie macht ihre günſtige Weltſtellung geltend und ſich die Natur und Menſchheit, ſo weit es angeht, dienſtbar. Ich finde in unſerm Dorfe drüben wenigſtens zehn Stufen der Unterordnung, vom Pfarrer bis zum Kühhirten, und dieß in Denkungsart, Gefühl, Betragen, Anſpruch der Bewohner, und mehr Grade der Mißheirathen, als vom Fürſten bis zum Edelmann herab.

Es gibt aber auch einen Luxus, wie in den Paläſten, ſo in den ärmſten Hütten. Ich mache mir ein Geſchäft daraus, auf Spaziergängen, Ausflügen und Reiſen, auf die Geſpräche der Leute zu merken, auch wohl die mir begegnenden Kinder ein wenig zu examiniren, und die Men-

ſchen, wo ſie ſich unbemerkt glauben, zu beobachten. Ich meine das Volk viel beſſer zu kennen, als Viele, die ſich ſeine Vertreter nennen. Es iſt bekannt, daß in unſerer Zeit das Kaffeetrinken bei den Dorfbewohnern ſehr verbreitet iſt, aber weniger, daß ſich dieſes ſelbſt auf die kleinſten Kinder erſtreckt. Während wir, Joſephe und ich, bei Milch aufgezogen wurden, wie auch Paul nur zur Ausnahme Kaffee erhält, würden es ſelbſt unſere Dorfarme für Grauſamkeit halten, ihren Kindern keinen zukommen zu laſſen, was doch gewiß ungeſund für ſie iſt. —

Der Morgen war ſehr ſchön; die Töne der dunkeln Nähe und lichten Ferne hatten ſich mit dem höhern Sonnenſtande verändert, die Nebeldünſte an den ſchwarzgrünen Waldwänden waren nach mancher wunderlichen Metamorphoſe von der Wärme aufgelöſt und in Luft zerſetzt worden, die nun vor dem dunkeln Hintergrunde magiſch zu beben ſchien.

Man erfreute ſich dieſer heitern Momente. Warum ſchmeckt denn — fragte Paul ſeinen Hofmeiſter — der Kaffee im Freien beſſer, als im Zimmer?

Das mag wohl daher rühren — belehrte ihn

dieſer — weil die freie Luft, die Bewegung den Appetit erhöhen, weil ſich Geruchs- und Geſchmacksſinn mehr öffnen und das den Speiſen und Getränken Entſtrömende in der immer bewegten Natur ſich mehr entwickeln kann.

Der Geheimerath, der jeder Anſicht ſolcher Art ſeine Aufmerkſamkeit ſchenkte, weil er gewohnt war, auf den tiefen Grund aller Dinge loszugehen, äußerte: Ich möchte noch Etwas beifügen, was freilich über unſers ſinnigen Pauls Faſſungskraft gehen mag. Die Gewohnheit überzieht das uns Umgebende mit einer trüben Hülle, unſern Sinn mit einer Kruſte der Unempfänglichkeit. Auf einem neuen Hintergrunde heben ſich die Gegenſtände wie in friſchem Leben ab und unſere Empfindung wird zu neuem Antheil aufgeregt. In Leben und Kunſt haben wir dieſe Wirkung unzähligemal wahrzunehmen.

Den Hofmeiſter ſchien dieſe Bemerkung auf eine beſondere Weiſe zu treffen. Ach, ja doch! — rief er mit unverhaltenem Affekt aus — und ſollte dieß nicht auch bei Weſen, die uns nahe gehen, recht eigentlich gelten? Iſt es nicht Wirkung dieſes geiſtigen Prozeſſes, daß ſich intereſſante Geſtalten anders im Wohnzimmer, anders im glän-

zenden Saale, und ſo auch ganz verſchieden in wildromantiſcher, in idylliſcher Natur, auf der Höhe an der weiten Ferne abheben, als bringe die Umgebung, die veränderte Folie auch eine neue Seite ihres Weſens zur Anſchauung, als leuchte ihre Natur auf einem wechſelnden Hintergrund immer in einem andern Lichte?

Der Geheimerath nickte dieſer in ſeine Anſicht eingehenden Bemerkung als Kunſt- und Naturfreund ſeinen Beifall; als Menſchenkenner glaubte er in eine ſich kaum noch verheimlichende leidenſchaftliche Zuneigung des jungen Mannes hineinzublicken, die vielleicht den Andern eben über der Gewohnheit des täglichen Beiſammenſeyns entging.

Auch er hatte ein Auge für das ſeit ſeinem frühern Hierſeyn herrlich entwickelte Weſen der holden Haustochter und war antheilvoller Beobachter genug, um ſie in den verſchiedenen Partieen des Parks und auf der herzerweiternden Höhe als die anmuthigſte Staffage zu würdigen.

Achtes Kapitel.

Die Sonne ſtand ſchon ziemlich hoch am Himmel, als ſich die Geſellſchaft auf einem andern durch dichtere Waldpartieen führenden Wege, der manche ſchöne Durchblicke ins Weite darbot, gegen die Tiefe wandte.

Eine Stelle in der Niederung zog dießmal den Geheimenrath beſonders an; es war ein nicht unbedeutender Waſſerfall, weniger ein Herabſtürzen der Geſammtmaſſe des Flüßchens, als ſein Ueberſturz über Felsblöcke in ewigen Wölbungen und ein brauſender, ſchäumender Durchdrang.

Gotter fand ſich von der Scene feſtgehalten. Wie doch — ſagte er — die Beleuchtung jede landſchaftliche Partie, wie freilich überhaupt jeden Gegenſtand der Darſtellung, erſt recht augenhaft macht! Darum iſt den meiſten Menſchen

Natur und Kunſt ewig zweierlei; ſie bringen ſie niemals zuſammen und erkennen keine in der andern recht wieder. So eine Erſcheinung könnte mich um die Zeit betrügen. Daſſelbe immer neu, die einfachſten, handgreiflichſten Gegenſätze, Dunkles und Helles, Feſtes und Flüſſiges, Raum und Zeit im kräftigſten Konflikt.

Paul machte, wie viele Kinder, zuweilen philoſophiſche Fragen, die freilich aus einem doppelten Grunde oft ſchwer zu beantworten waren, einmal, weil ſie mitunter in eine metaphyſiſche Tiefe gingen, und dann, weil er den Sinn einer verſuchten Auflöſung nicht begriff.

Warum iſt denn dieſer Waſſerfall ſchön? — fragte er ſeinen Hofmeiſter. — Ein leichtes Roth überflog den Lehrer, der um eine Antwort aus dem einen oder andern Grunde verlegen war. Er wies den Zögling mit einem Wink an den Geheimenrath, gegen welchen er die Frage wiederholte.

Weil es ein Leben, eine Naturlebendigkeit iſt — war die Antwort des Alten.

Iſt denn jedes Leben ſchön? — fragte der Unbefriedigte weiter.

Allerdings! — erwiederte Jener, — wenn es

ſich uns als ein ſolches recht entſchieden und faßlich darſtellt.

Der Hofmeiſter ſtutzte und ſchien eine, wenn auch nicht dem Knaben, doch ihm und den Uebrigen geltende viel ſinnvollere Antwort erwartet zu haben.

Der Geheimerath las in ſeiner Seele. Die Kinder — ſagte er — halten uns Alte für allwiſſend und hoffen durch uns über jedes Problem eine offenbarungsvolle, klare, ſchnelle Auflöſung zu erhalten. Sie ahnen nicht, daß man nur durch den Weg zur Erkenntniß ſich des klaren Erkennens erfreut. — Die Errungenſchaft von funfzig Jahren nimmt ſich aber, in Worten ausgeſprochen, oft ſehr ſchlicht, faſt dürftig aus. Ich bleibe aber dabei: Das Schönere werden wir immer als das Lebensvollere, dieſes immer als das Schönere finden. Das Häßliche iſt Mangel an Leben, an ſich oder in der Darſtellung, in der Anſchaulichkeit.

Vor Jahren ſah ich dieſe Waſſerwelt nie ſo. Jetzt tritt alles Bedeutſame hervor; wir treffen die rechte Stunde, wo ſich durch die Beleuchtung das Schillern, der Glanz der bauchigen Wogen, das Schäumen an den bemoosten

Blöcken — wo ſich das ganze bewegte Leben an der dunkeln Baum- und Buſchwand recht faßlich abhebt. Die Szene ward durch die Zeit verſchönert; in das Berechnete, Gemachte hat ſich viel Willkür der Natur, eine ſchöne Unregelmäßigkeit geſchoben. Man wird jetzt nicht mehr an den Kunſtgärtner, ſondern wohl ein wenig an Leben und Thätigkeit unſers Planeten, an ein Nachſpiel der grandioſen Umwandlungen der Urwelt erinnert. —

Wandte man den Blick waſſeraufwärts, ſo ſtellten ſich jenſeits einige Mühlgebäude dar, die für eine Parkpartie doch faſt zu ſtattlich ausſahen. Ein Storchneſt auf deren Firſt war als Ausnahme von dem Sprichwort: daß die Störche auf kein Mühldach bauen, gleichſam ein Wahrzeichen von der Ehrlichkeit des Müllers. Ueber einen ſinnreich und nachahmungswürdig wohlgefügten Steg kamen ſie hinüber. Einſt war auch dieſe Anlage eine bloße Spielerei geweſen; das Rad hatte nichts, als einen Schleifſtein zum Schärfen der Harken, Schaufeln, Aexte, Beile und Gartenſcheeren zu treiben.

Ueberraſcht war Gotter, als er hier eine wirkliche Mahlmühle klappern hörte. Noch mehr

aber wuchs ſeine ernſte Heiterkeit, als er die innere Einrichtung wahrnahm.

Es iſt unſere Kunſtmühle, — nahm Erich das Wort — und nicht ohne einigen Stolz ſage ich, daß ſie ihr Daſeyn meinem Eifer dankt. — Ich hatte, wie Sie in meinem Reiſetagebuche werden geleſen haben, ſolche ſogenannte amerikaniſche Mühlen geſehen und mich eigentlich darein verliebt. Ein Mechaniker wurde erfragt, der ein vollſtändiges Modell von einer ſolchen aus England mitgebracht hatte, nach welchem er zuverſichtlich arbeiten konnte.

Ein junger, unternehmender Mann, der Sohn eines benachbarten Müllers, fand ſich auch, der ſich ſchon in das Modell leidenſchaftlich verguckte. Sein Vermögen als Betriebskapital, und eine von unſerer Mutter flüſſig gemachte Summe halfen den Entſchluß der Errichtung ausführen. Es ging Alles um ſo mehr nach Wunſch, als man ſich die möglichen Anſtöße und Hinderniſſe ſchon vorhergeſagt und um ſo weniger Lehrgeld zu bezahlen nöthig hatte.

Der ganz für dies Geſchäft gemachte Erbpächter wird Ihnen einleuchten. Er hat die wahre Bildung, nämlich die für ſeinen Beruf; — er

lieſt weder politiſche Zeitungen noch Dichter und kennt wohl ſelbſt die berühmteſten nur dem Namen nach, obwohl er gewiſſe Müllerlieder nicht ohne Antheil und offenen Sinn aufnehmen dürfte; dafür bittet er mich zuweilen um ein techniſches Buch, aber ſtets nur in Beziehung auf praktiſche Anſtände. Er ſieht die ganze Welt von der Mehlſeite an.

Unvergeßlich bleibt mir der Augenblick, wo ich ihm jenes Modell vor Augen ſtellte. Er beſah es mit funkelnden Augen; dann übermannte es ihn, war's Eifer, Enthuſiasmus, Rührung? kurz, er fing an laut zu weinen und rief in leidenſchaftlicher Bewegung aus: Gütiger Gott! das habe ich immer geſucht, gewollt; es lag mir näher, als ich gedacht, und ich konnte es nicht recht zuſammenbringen. Nun kenne ich's, wie mich ſelbſt; nun ſteht es klar vor mir, wie ein weiſer Denkſpruch, wie eine ſchöne Choralmelodie, ja, ich möchte ſagen, ſo hell und klar, wie Gottes Wort.

Sie können ſich vorſtellen, daß bei ſo bewandten Umſtänden es hier nicht viel zu bedenken gab und Alles zu wagen war. —

Der Müller kam die ſchmale Treppe herab.

Sein ruhig helles Aussehen, die einfache, gehaltene Kraft seiner Gestalt entsprach der Schilderung, und selbst die beiden Damen entblödeten sich nicht, durch eine besonders freundliche Betonung ihrer Reden den Eindruck merken zu lassen, den so ein stattlicher Mann auf weibliche Herzen jedes Standes machen mußte.

Man beaugenscheinigte die ganze Einrichtung unter seiner Begleitung. Die ungemeine Gewalt des einfachen Räderwerks, die Verbindung und Handbietung der Getriebe mittelst breiter umlaufender Riemen, die sinnige Struktur der Beutel, die Reinlichkeit, die durchs Ganze herrschte, wurden lobend anerkannt. Das Geräusch und Beben fand man gering im Verhältniß zu dem Klappern, Knarren und Zittern der ältern Werke.

Die Mühlknechte waren mit einer anscheinenden Bequemlichkeit thätig. Sie wurden vom untern ins höhere Stockwerk durch den bloßen Zug an einem Seile auf einem Stellbret gehoben; denselben Weg machten auch die Säcke auf- und abwärts, und Gotter konnte die Bemerkung nicht zurückhalten, wie wünschenswerth es wäre, daß alles Geschäft der Menschen auf

die gleiche einfach ſichere Weiſe betrieben werden, ja daß der ganze Staatshaushalt nicht mehr Geräuſch machen möchte, als dieſe Kunſtmühle; wie denn auch ein großer Taktiker behauptete, die oberſte Regel aller kriegeriſchen Bewegungen ſoll ſeyn: möglichſte Vermeidung der Friktionen.

Der Müller fand ſich geehrt durch dieſen Beſuch, und ſtellte ſich als einen trefflichen Mann in ſeiner Art, als ein Muſter von bürgerlichem Handthierer dar. Als die Rede auf Verbeſſerungen der erſten Einrichtung, auf die wachſende Vollkommenheit des Werkes, auf ſein techniſches Talent überhaupt kam, äußerte er beſcheiden lächelnd: Vor Etwas habe ich mich doch in Acht zu nehmen, — daß ich mein Geſchäft nicht als Liebhaberei treibe, und von Verſuchen zu Verſuchen gelockt, einmal in den Fall komme, kein Mehl zu liefern. Gegen zehn Handwerker, die dem alten Schlendrian folgen, giebt es immer auch unter dem Dutzend ein Paar, die Phantaſten ſind.

Frau von Biberſtein fragte, wie er jetzt mit dem obern Thalmüller ſtehe.

Der iſt unverbeſſerlich! erwiederte er. Der ſogenannten liberalen Ideen wegen läuft oder

fährt er immer in die Stadt; gegen mich hegt er aber nicht sehr liberale Gesinnungen, spricht von Beeinträchtigung, schädlichem Stauchen des Wassers durch die Kunstmühle, was barer Unsinn ist, vom Abspannen der Kunden, während er mir die Knechte abtrünnig macht.

Ich für meinen Theil halte mich an einige Regeln, mit denen ich immer gut durchgekommen bin: Sey froh, wenn Du es erträglich hast! — Beneide Keinen, der es besser zu haben scheint! — Thue das Deine, dann geht es Dir so, daß Dich Viele beneiden! —

Josephe lobte, als sie die Mühle verlassen, mit weiblicher Begeisterung das Mehl der Kunstmühle, und wie es, auf trockenem Wege ohne alle Einmetzung gemahlen, sich in der Küche herrlich bewähre.

So ist's recht! — rief in ihren Enthusiasmus eingehend der Geheimerath. — Es wirkt, wie alles Treffliche, stärkend auf uns. Ein Werk des Menschen, das da ist, was es seyn soll, ruft uns zu ähnlicher Vollendung auf; Halbheiten verleiden uns das Leben. Wie oft muß man sich in dieser Hinsicht auch mit den Leuten vom Fache quälen! Wie oft mußte ich mich schon zu den

Technikern und Handwerkern hinſtellen und drein reden, wenn ich unſere Sache nicht verpfuſcht haben wollte! Das ganz Gelungene erfreut mich, weil es überall ſelten iſt. Unſere Erziehung ſchafft zu vielfache oft unvereinbare Intereſſen; daher die Zerſplitterung unſerer jugendlichen Geiſter. Wie ſelten iſt der Menſch, der, ganz von Berufsluſt erfüllt, ſtets das Bild einer tüchtigen Arbeit hegt, durch dieſen Hauptgedanken alle zerſtreuende Beſtrebungen ablehnt, nur in ſeinem neueſten Werke lebt, täglich mit neuer Luſt und Kraft dazu erwacht, und es ſtündlich um ein Merkliches weiter fördert?

Dieſer Müller wird beſtimmt über kein äußeres oder inneres Verhältniß des Lebens thöricht reden; er vergleicht alle Dinge ſeiner Mühle, und weiß wohl auch ungefähr, was in der Welt vorgeht; aber wenn über kurz oder lang einmal von Mühlwerken und Mehl die Rede iſt, dann wollen wir ihn vor allen Andern um ſeine Meinung fragen.

Neuntes Kapitel.

Sie waren jetzt auf einer Fläche von saftgrünem Wiesensammet mit malerisch vertheilten Baumgruppen angelangt. Ein Arm des Flüßchens zog sich hier um die gegenüberliegenden Schloßgebäude. Eine breite, zu beiden Seiten mit Orangenbäumen besetzte Treppe, vorne auf Piedestalen zwei Statuen dem Blicke darbietend, führte zu der Säulenvorhalle und an den Eingang.

Der Bauſtyl des neuen Schlosses war, wenn nicht ganz rein, doch durch eine große Gliederung von würdiger Einfachheit. Ein bedeckter Gang, auf hohen, massiven Pfeilern ruhend, führte vom obern Geschoß desselben zu einem sechseckigen, das Schloß überragenden Thurme, dessen Zinne zur Sternwarte dienen konnte. Ein anderer weniger hoher Gang leitete aus dem

Thurme zu dem alten Schloſſe hinüber, deſſen kaſtellartige Form an den Geſchmack der Vorzeit und ſeine Wehrhaftigkeit erinnerte. Der Thurm und die ſpitzbogigen Pfeiler ſtanden im Waſſer.

Die wunderliche Verbindung der beiden Schloßgebäude durch Gänge auf hohen Bogen ruhend, nahm ſich aus wie der Reſt einer alten Waſſerleitung, und da dieſe Konſtruktion, beſonders bei ihrer winklichen Beleuchtung, wo durch die Wölbungen ſchief herab das hellſte Licht drang, die Vorderſeite aber im Schatten ſtand, ihr Spiegelbild im Waſſer ſich verdoppelte, als eine höchſt pittoreske Architektur ſich darſtellte, ſo fragte man nicht kritiſch nach der Nothwendigkeit einer ſo maſſiven Baute.

Eine Gondel ſchwamm am Ufer; ein Paar Schwäne ruderten majeſtätiſch über den kaum bewegten Waſſerſpiegel. Man mußte geſtehen, daß das Ganze ein intereſſantes Bild gewähre.

Welche Beſtimmung — fragte Gotter — hat jetzt das alte Schloßgebäude?

Es enthält — erwiederte die Baronin — im mittlern Geſchoß eine Wohnung für den Rentbeamten und einige für den außerordentlichen Fall einer größern Gäſtezahl bereit gehaltene Zimmer.

Die obern Räume ſind Magazine für Früchte, Holzſamen und dergleichen. Das Erdgeſchoß möchte wohl Ihres Beſuchs würdig ſeyn. Erich wird auf Verlangen Ihren Cicerone machen, da die darin eingerichtete Fabrik unter ſeiner Leitung ſteht.

Der Sohn machte nicht ohne einige Selbſtgefälligkeit lächelnd ſeine Verbeugung, als erwarte er nur des Gaſtes Wink hiezu.

Eine Fabrik? — ſagte verwundert der Geheimerath; — und Sie thaten ſo geheimnißvoll und ließen mich nie etwas von dieſer Anſtalt wiſſen.

Vergebung! — nahm Erich das Wort. — Ueber noch nicht reife Plane, über Unternehmungen von zweifelhaftem Erfolg mochten wir uns nicht gern ſchreibend auslaſſen. Als aber die Sache Beſtand erhielt und ſich als zweckmäßig, als lohnend bewährte, glaubten wir einen Beſuch von Ihnen nicht mehr ſo fern und freuten uns darauf, Sie vielleicht damit nicht unangenehm überraſchen zu können.

Und das Produkt, was Sie fabriziren? — fragte Gotter neugierig.

Nichts Anderes — war die Antwort — als Feldbauinſtrumente, Pflüge, Eggen, Walzen,

Häckſelſchneidmaſchinen, Staubmühlen und ſo herab, bis auf die zweckmäßigſten Harken und Spaten; lauter Dinge, die man dem Bauern durch Beiſpiel und gute Worte ſanft aufdringen muß, wenn er ſeine gewohnten, oft unbehülflichen Werkzeuge verlaſſen ſoll.

Dieſen Dingen widmen wir baldmöglichſt einige Stunden — äußerte Gotter mit Zufriedenheit. — Ein zweckmäßiges Inſtrument iſt ein verlängerter oder behenderer Menſch, eine verdoppelte Kraft, eine Erſparniß von Mühe und Koſten. Wir quälen uns oft mit ungeſchickten Werkzeugen und Manipulationen. Ein uns dargebotenes ſinnreiches Inſtrument iſt eine wahre Erquickung für die Hand; wir ſchaffen ihm zu lieb doppelt ſoviel. Ich freue mich darauf, die Werkſtätte zu ſehen.

Der Edelmann — ſagte die Mutter — muß in unſern Tagen etwas lernen, und da kann, wer ſich nicht dem Staatsdienſt oder dem Kriege widmet, nichts Beſſeres thun, als die Landwirthſchaft im größern Maßſtabe nach ihrem neueſten beſten Stande betreiben, und ſeinen Bauern das Lehrgeld erſparen, ihr phlegmatiſches Abweiſen alles Neuen brechen.

Ganz recht! — rief Gotter beifällig und warm aus; — ich wüßte auch nichts Segenreicheres, als dieſen Beruf. Nur auf dieſe Weiſe iſt überhaupt der Niedrigere mit der bequemen, Nationalkräfte verzehrenden Lebensweiſe des Vornehmen auszuſöhnen.

Aber welches iſt denn eigentlich die Beſtimmung dieſes Waſſerthurmes? Sehen Sie, ſo iſt's mit einer günſtigen, frappanten Beleuchtung. Sie reizt jetzt meine Schauluſt und Wißbegierde. Dieſes ſonderbare Bauwerk habe ich einſt gleichſam überſehen; wie ſieht es denn in ſeinem Innern aus?

Der erſte Gründer des Parks — ſagte Erich — unſer Ahnherr, hatte es, wie wir aus Familienpapieren erſehen, bei ſeinem Plan hiezu auf bedeutende Waſſerwerke, Springbrunnen, Grotten u. ſ. w. abgeſehen und den Thurm zu Einrichtung einer Waſſerhebmaſchine mit Druckwerk errichten laſſen, mit welcher es aber bei dem damaligen Stand der Hydraulik ohne ungeheuern Koſtenaufwand nicht vorwärts rücken wollte, ſo daß es, nachdem die ſüße Luſt des phantaſtiſchen Entwurfs genoſſen war, bei dem leeren Thurme blieb.

Der Verbindungsgang zum alten Schloß ſollte wahrſcheinlich dieſes mit dem täglichen Waſſerverbrauch und, im Fall eines ausbrechenden Feuers, auch die obern Theile mit hinreichenden Löſchmitteln verſehen. Die hohe Gallerie zwiſchen dem Thurm und dem neuen Schloß iſt der Gedanke unſers ſeligen Vaters, der durch dieſen bequemen Zugang zu einem Belvedere zugleich eine maleriſch-architektoniſche Parkmaſſe mehr bekam.

Wir kommen — fügte Joſephe bei — niemals in das unheimliche Eingeweide des Thurmes. Erich treibt ſein Weſen darin, und ſein Geheimthun reizt uns eben nicht, in dieſes Dunkel einzudringen. Je länger er nun ſo menſchenleer daſteht, deſto unheimlicher wird er. Kaum erinnere ich mich noch dunkel, daß wir einmal mit einem Diener eine Wendeltreppe in ihm hinabgeſtiegen ſind, die zu einer Fallthür führte. Er öffnete dieſe und unſer Lampenſchein fiel auf ein düſteres Waſſer, deſſen Tiefe er ſo groß angab, daß uns ein Grauen überfiel und wir ſchnell wieder hinaufzuſteigen begannen.

Im obern Stock, wohin man vom Gang aus geradezu gelangt, hat der Bruder ſich eingerichtet und treibt in einem uns unzugänglichen

Zimmer geheime Dinge, nach denen wir wenig fragen. Man muß ſolche Magier nicht ſtören. Iſt etwas Rechtes an ihren Zauberkünſten, ſo rücken ſie doch endlich damit hervor; denn das will doch ſeiner Zeit Alles an's Licht und unter die Menſchen.

Der Geheimerath lächelte. Nun, nun! — äußerte er — ſolche myſtiſche Thürme nehmen ſich im Leben und in Romanen immer intereſſant aus; man kann dergleichen Maſchinen nicht ganz entbehren. Sie ſind den Neuern ein Surrogat der bezauberten Paläſte in Tauſend und Eine Nacht. Löſt ſich auch das meiſte Wunderbare der wirklichen Welt am Ende in ein Gemeinverſtändliches auf, ſo hat es doch mittlerweile ſeine Dienſte gethan.

Die Unterhaltung verbreitete ſich noch weiter über dieſes Kapitel, wovon wir einige Aeußerungen des Geheimenraths beibringen.

Es giebt — ſagte er — wenn wir es genau betrachten, nur Ein groſſes Wunder, über das wir nie Herr werden, nämlich das Es; — das Daſeyn; — daß nicht die ewige Leere ſich ſelbſt angähnt. Alle Erſcheinungen, deren Grundfaden auf dieſes Urwunder zurücklaufen, ſind als ſolche

unerklärlich und werden es ewig bleiben. Aber für den urſächlichen Zuſammenhang in naheliegenden Dingen haben wir körperliche Sinne, geiſtige Combination und Abſtraktion und wiſſen dieſe durch ſinnig ausgedachte Inſtrumente ſo zu verſtärken, vervielfachen, daß wir damit in unermeßliche Fernen reichen, um uns darin wenigſtens mathematiſch zu orientiren. Der Menſch iſt, jemehr er Körper und Geiſt ſchärft, ein deſto genauerer Barometer und Zeiger der Veränderungen der Dinge.

Sie nehmen alſo an — wendete ſich der Hofmeiſter an den Geheimenrath — daß wir die Dinge an ſich erkennen, trotz dem Spruch eines großen Naturforſchers:

„In's Innere der Natur dringt kein erſchaffner Geiſt!"

Ich konnte mich — erwiederte Jener — niemals mit der Weltanſicht vereinigen, daß der Geiſt, in ſeiner Subjektivität befangen, nur träume, und daß die Welt nur ſein Traum ſey, oder, wenn ſie auch wirklich da ſey, doch nur zufällig mit ſeinem Traumbild übereinſtimme. Wofür ſollten die Dinge da ſeyn, wenn nicht zum Er-

kanntwerden? Ja unſer Anſchauen und Erkennen iſt eben ihr Seyn in Beziehung auf uns.

Aber in vier unergründliche Tiefen, philoſophiſche Weltgegenden, verſenkt ſich das Menſchenauge und kehrt wegen zu ſchwacher Sehkraft unbefriedigt wieder um; — in die des unendlich Großen, des unendlich Kleinen; des unendlich Vergangenen und des unendlich Zukünftigen. Jedoch unſere bewaffneten Sinne, unſere geſchärfte Kombinationsgabe dringen unermüdet immer wieder aufs Neue in dieſe Tiefen. Wie kennt man jetzt die Umwälzungen der Erde, die Abgründe des Himmels, die Prozeſſe der Elemente, die Räthſel des Organismus, die frühern Schickſale des Menſchengeſchlechts! — Nur mit dem Prophezeihen der kommenden Geſchicke will es nicht vorwärts. Kein Wunder! Die Geſchichte iſt eine Wechſelwirkung unzuberechnender Faktoren, ein Ringen vorhandener und neu entſtehender Kräfte, ein Kampf der Freiheit, der Willkür mit nothwendigen Bedingungen und zufälligen Umſtänden, ein kritiſches Spiel der irdiſchen Gewalten, ein Hinneigen oder Widerſtand gegen das organiſche Walten des Weltgeiſtes.

Zehntes Kapitel.

Als man Nachmittags ſich ohne beſtimmte Abſicht, vielleicht von einer beklemmenden Ahnung der ſich dem Schloſſe nähernden Nachrichten vom Volksfeſte getrieben, wieder zuſammengefunden hatte und daran dachte, durch irgend etwas Gemeinſames jedes bängliche Gefühl zu beſeitigen, trat der Pfarrer ein, den der Geheimerath nach dem erſten Eindruck ſogleich fixirte.

Es war ein Funfziger, noch friſch, ſchlank, ſanft von Rede, Mienen und Haltung, bis er in Affekt kam, wo dann ſein Wort ſchärfer akzentuirt, kecker, ſein Auge leuchtender, ſeine Geberde lebhafter wurde, ſein Geſicht ſich höher röthete.

Gotter beobachtete genau und treffend. Das erſte Auftreten ſeines Mannes, ſein Habitus, ſein ſich offenbarendes Weſen ſtellten ihn ſchon ſo

ziemlich an die rechte Stelle nach Herkunft, Bildungsgang und Beſchäftigung. Jeder neue Zug beſeitigte aber in dem phyſiognomiſchen Kalkul eine Menge zweifelhafter Möglichkeiten, während er höhere Wahrſcheinlichkeiten gab.

So ſchloß ſich ſein Mann bei fortgeſetzter Kombination durch ſeine Aeußerungen Zug für Zug in immer beſtimmtere Umriſſe der Individualität ein, was ſich um ſo ſchneller und ſicherer machte, als Gotter Etwas in ſeinem Benehmen gegen den Fremden hatte, was Jeden gleichſam nöthigte, ſein Weſen mehrſeitig zu offenbaren, ſein Leben aufzuſchließen und dem ehrwürdigen Alten vor Augen zu ſtellen, als vermöchte dieſer es mit ſeinem Lichte zu durchleuchten.

Das Geſpräch war bald im Gange; da aber der Pfarrer vielleicht aus Rückſicht auf ihn ſich mehr im Allgemeinen hielt, ſo bat der Gaſt, nur ſogleich zur Sache überzugehen, an welcher er gewiß auch Etwas für ſich herausfinden werde. Die Frau von Biberſtein winkte Jenem ermuthigend zu, und ſo zog er denn zwei Blättchen Skizzen hervor, welche er der Dame hinreichte. Sie betrachtete ſie und gab ſie dann lächelnd dem Gaſte zur Schau. Allmählige Verſchönerung der

Dörfer! — äußerte ſie dabei — eine Lieblingsidee unſers Herrn Pfarrers.

Die Zeichnungen ſtellten die Mitte des Dorfes Biberſtein, einen etwas freien Platz mit dem Wirthshaus und den es umgebenden Wohngebäuden und Scheunen dar, das eine nach dem jetzigen Beſtande, das andere nach ſeiner Idee reformirt.

Gotter verſenkte ſich ſogleich mit Antheil in die nicht eben kunſtgerechten, aber klaren Zeichnungen und hörte, wie ſich der Pfarrer über ſeinen Gegenſtand herausließ.

Die Menſchen — ſo ungefähr äußerte er ſich — wiſſen in ihren Sachen oft recht gut, was ſie thun und warum ſo und nicht anders. Aber wenn hiebei die Selbſtſucht ihr Lehrer und Führer iſt, und ſie über unſere Einwürfe und Ermahnungen nur lächeln, weil dieſe vielleicht zuviel nach Theorie riechen und ſie eine tüchtige Erfahrung und einen ſichern Takt für ſich haben, ſo machen ſie doch auf der andern Seite auch Manches aus gewohntem Schlendrian und bequemer Sitte, aus Vorurtheil und Aberglauben, der auf dem Lande noch mit unglaublicher Gewalt herrſcht, herzlich ſchlecht. Hier will alſo

ihre Praxis nichts ſagen, ja in ihr beſteht eben das wahre Erbübel.

Man iſt im Bauen weiter gekommen, und was ehemals eine beſchränkte Kunſt, die Sparſamkeit, der ſchlechte Geſchmack aufführten, das könnte mit denſelben Koſten beſſer, ſchöner gemacht werden, bequemer, feſter, und dies ſind doch nebſt der Wohlfeilheit die Hauptrückſichten bei der ökonomiſchen, der ländlichen Baukunſt.

Der Geheimerath nickte beifällig und ſagte dann, auf die Blättchen blickend: Ein Maler würde zwar ohne Zweifel Ihren Entwurf hier weniger pittoresk und niederländiſch finden als dieſe Copie der Wirklichkeit. Die ſpitzwinklichten Giebeldächer, die willkürliche Lage und Richtung der Häuſer, die Schnörkel daran, die breiten Miſthaufen davor, die Schweinſtälle gegen die Straße, der lanzenförmige Thurm, die ſchwarzen Tannen! Lauter maleriſche Motive. Aber weſſen Auge weilt, wenn von einer freundlich wohnlichen Wirklichkeit die Rede iſt, nicht lieber auf Ihrer Skizze?

Von wirklicher Ausführung — rief der ermuthigte Geiſtliche — iſt auch die Rede. Der Wirth, ein vernünftiger Menſch, man kann dieſes Ad-

jektivum in unſerer Zeit nicht immer anbringen, will das alte Haus ſeines Vaters neu in die Szene ſetzen. Mit der Weltverbeſſerung geht es langſam. Auf dem Grunde des Beſtehenden wird einmal etwas Zeitgemäßes aufgerichtet. Bald kommt ein Leibes- oder Geiſtesverwandter und macht es nach. Dies geht anfangs unglaublich ſchleichend, aber dann immer ſchneller, denn das Verſtändige zieht am Ende die Menſchen fort, wie das Überichte. Mit einem halben oder ganzen Menſchenalter erlebt man Erfolge, an die man kaum glauben durfte.

Was macht unſer Meiſter Joſeph? — fragte Erich. — Es geht gut mit ſeiner Zimmerei! — ſagte der Pfarrer; — beſtehe ich doch mit meiner Idee zur Hälfte aus ihm. Er freut ſich auf den Bau.

Laſſen Sie ſehen — nahm Gotter das Wort — ob ich Ihre Zeichnung recht verſtehe. Das Wirthshaus ſtellt ſich helle dar. Ein Fries, von irgend einem landlichen Maler gemalt, und die vier Jahreszeiten ſchildernd, zieht ſich unter dem vorſchießenden Dach um die vier Seiten. Die Fenſter ſind mit Blumenſtöcken verziert. An der Sommerſeite prangt ein Weinſtock. Er ſchickt

ſeine langen Ruthen bis zu den Pfoſten der bedeckten Treppe, ſie weiter zu umflechten.

Einige geſchnitzte Zierrathen an dem Gebälke laſſen ſich gut an, und hier glaube ich einen Denkſpruch, einen ſinnreichen Vers angedeutet. Das flachere Dach gewährt beſſern Raum für die Vorräthe, ſowie für die Schlafſtellen des Geſindes.

Unſer Zimmermann — fiel der Pfarrer ein — iſt ſchon geſpannt auf das Gerede der Knechte und Mägde im Dorfe, wenn die Dirnen des Wirths in ſo freundlich hellen Kammern ſchlafen dürfen.

Maleriſch — fuhr Gotter fort — wird das Gebäude durch die eingeheimſten Vorräthe, von denen ein Theil, ſo wie manche Werkzeuge, unter dem ſchützenden Dachvorſchuſſe Raum finden. Die Obſtbäume ſtehen auch lachender daneben, als das Paar ſchwarzer Tannen. Der waſſerreiche Gemeindsbrunnen iſt ein Sammelort der abwechſelndſten Bilder des ländlichen Lebens.

Der Pfarrer fand ſich geehrt durch ihm vor der Familie gewordene Anerkennung.

Was iſt — ſagte er in erhöhetem Tone — die auch in öffentlichen Blättern beſprochene Landesverſchönerung wohl anders, als eine deutlich er-

kennbare Zweckmäßigkeit der Einrichtungen? Wenn Landbau und Gewerbe blühen, ſich, ungehemmt durch Schlendrian und äußern Zwang, entwickeln, dann wird ſich die Schönheit finden, wie ſie ſich beim Menſchen findet, wenn er, von geſunden Aeltern ſtammend, natürlich aufgezogen wird. Die Landesverſchönerung iſt kein Kunſtwerk, ſondern ein natürlicher Erfolg des Wohlſtandes und des geſunden Sinnes. Ein überſchauender Verſtand muß aber das oft nahe liegende Gute und Schöne bei den Menſchen einführen. Darum unter andern erſcheine ich hier bei unſerer gnädigen Frau.

Unſerm baulußigen Wirthe kommt die uralte Vergünſtigung zu gut, nach welcher jeder Dorfbewohner in dem gutsherrlichen Walde zu ſeinem Baue nach Bedürfniß Zimmerholz fällen darf. Nun haben wir aber einige gewiſſenloſe Menſchen in der Gemeinde, die ſich nicht mit den ebenfalls herkömmlichen Nutznießungen des Laubrechens, Abfallholzſammelns und dergleichen begnügen, ſondern durch Waldfrevel, Umhauen des ſchönſten Stangenholzes, Schändung der Baumkronen dem guten Beſtande noch weit mehr Schaden zufügen, als ihnen durch ihren Raub Gewinn zugeht.

Dies iſt in unſerm etwas abgelegenen Forchenwalde ſoweit gegangen, daß er gar nicht mehr forſtwirthlich herzuſtellen iſt.

Ich traf bei unſerm alten Förſter einen jungen gebildeten Forſtmann, der den Rath gab, den ſchändlich zugerichteten kleinen Wald ganz zu fällen, auszuſtocken, was ungemein viel Holz abwerfe, dann den Platz einige Jahre als Baufeld zu behandeln, und erſt, wenn er recht durchgearbeitet und gedüngt worden, wieder zum Wald anzupflanzen.

Das Nähere wird Ihnen vorgelegt werden, und daß der Unfug nicht dann wieder auf's Neue beginne, dafür könnte ohne Weiteres die Gemeinde verantwortlich gemacht werden. Die Waldfrevler möchten aber ihre hinterſtelligen Strafen recht gut durch Arbeit beim Ausroden abverdienen, woneben man ihnen doch noch einigen Lohn zum Lebensunterhalt zukommen laſſen könnte.

Ich gehe — ſagte die Frau von Biberſtein — ſchon lange mit dem Gedanken um, den Dorfarmen, deren wir Gott Lob! nur wenige haben, von Zeit zu Zeit Holzgaben zu verwilligen, deren Ertheilung aber von ihrer Rechtlichkeit, namentlich in Beziehung auf den Wald, abhängig zu

machen. Rechnen wir, wieviel jährlich geplündert und verdorben wird und geben ihnen den dritten Theil davon freiwillig hin, so kommen wir noch gut bei.

Könnte man — fragte Josephe — nicht sogleich mit dem ausgerodeten Wurzelholz den Anfang machen? Ich mag gern mit einem guten Entschluß wenigstens den Beginn der Ausführung verknüpfen, um dieser gewiß zu seyn; denn sonst lebe ich immer in einer bänglichen Ungewißheit und Angst, ob es nicht, wie so oft, nur beim Entschlusse bleibe.

Dann müssen wir aber — fügte Erich bei — die Verhinderungsmaßregeln streng ausführen. Hat ein Herr für seine Dienstboten, ein Familienvater für den Muthwillen seiner Kinder zu haften, so kann wohl auch einer Gemeinde in gewissen Fällen zugemuthet werden, der um sich greifenden Unsittlichkeit ihrer Glieder in sich selbst Widerstand zu leisten. Ich bin überzeugt, daß man im Dorfe jeden einzelnen Waldfrevler recht gut kennt. Kaum wird Einer mit seiner geraubten Bürde unangefochten heimkommen, wenn sein Nachbar am eingeschätzten Gemeindsschaden mittragen soll.

Ich glaube auch — nahm Gotter das Wort — daß in Zeiten und an Orten, wo die Gesetznichtachtung epidemisch werden will, nur eine den Körperschaften, den Gemeinden auferlegte Garantie dem Uebel Einhalt zu thun vermag, welche zunächst in einem richterlichen Rathe der Alten, in einer Befugniß der Hausväter zur Handhabung der Ordnung, dann in der polizeilichen Gewalt der Waffenfähigen, im äußersten Fall aber in einer Haftung der ganzen Gemeinde für jede wiederkehrende Unbill bestehen möchte. —

Eilftes Kapitel.

Während dieſer Verhandlung hatte der Taglöhner, Peters Vater, die Gutsherrin um Gehör bitten laſſen. Es war ihm darum zu thun, ihrem Unwillen gegen den Ungehorſamen und deſſen Erſtreckung auch auf ihn, den Vater, möglichſt zuvorzukommen. Er hielt den des Vergehens Geſtändigen an der Hand und erzählte, wie der Range unter einem ſchlau erdachten Vorwande ſich zur Volksverſammlung gemacht und ſoeben wieder zurückgekommen ſey, wie er nach einigem Läugnen den Streich eingeſtanden und bereits eine Tracht Schläge erhalten habe. Er ſollte nun ſie ſelbſt um Verzeihung bitten, wobei er ſich nicht eben ſehr bußfertig benahm. Sie gewährte jedoch dieſe, nachdem der Herr Pfarrer dem Jungen, zur Verſtärkung der Eindringlich-

keit der väterlichen Retorſionsprügel, über ſein Doppelvergehen, der Lüge und Unbotmäßigkeit, den Text geleſen hatte.

Peter mußte nun vor den Anweſenden den Verlauf der Sache, oder vielmehr ſein Abenteuer erzählen. Dies that er nun nach einigem von unbeholfener Mimik begleitetem Sträuben in einer Weiſe, die eben nicht geeignet war, den Ernſt, den das Richteramt einem begnadigten Delinquenten gegenüber ſonſt zu behaupten pflegt, aufrecht zu erhalten.

Man bezwang ſich ſo gut man konnte. — Beluſtigend war ſeine Schilderung der Thaten des Kutſchers Baſtian und der unkosmopolitiſchen Härte der Marketender gegen ihn, als einen hungernden jungen Weltbürger.

Eine Hauptfigur im Tableau machte der früher erwähnte ſchön bebartete Herold im polniſchen Rocke, deſſen Bild ſich ſeiner Einbildungskraft lebhaft eingedrückt zu haben, und der, wo nicht die Seele des Ganzen, doch einer der Matadore geweſen zu ſeyn ſchien.

Peter erinnerte ſich auch, den Namen des jungen Volkshäuptlings — „Scharpf" — nennen gehört zu haben. — Man entließ die Beiden und

fragte ſich untereinander, wer wohl der junge Mann, der eine ſo bedenkliche Rolle übernommen, ſeyn möge. Erich ſahe ſich in Gedanken unter ſeinen akademiſchen Freunden um, konnte ſich aber für keinen mit einiger Wahrſcheinlichkeit entſcheiden, wenn es nicht etwa ein ihm Verſchwebender war, der damals — es waren ſeitdem vier Jahre verfloſſen — einen Drang zum öffentlichen Leben, eine Neigung zum Anſchluß an große Intereſſen und Bewegungen, zu Erlangung einer hohern Geltung, jedoch ziemlich verſchloſſen, in ſich getragen. Ob dieſer obigen Namen gehabt, ſagte ihm ſein hierin ungetreues Gedächtniß nicht.

Etwas ſpäter kam durch einen Reitenden, der mit einem amtlichen Bericht in die Reſidenz eilte, der Brief an den Geheimenrath, welcher eine vom Beamten flüchtig hingeworfene Skizze des Vorganges enthielt. Gotter gab dem Eilboten ein kurzes Schreiben an den Fürſten mit.

Ein Schloßdiener hatte ſich im Dorf auf Kundſchaft gelegt und von den beim Wirthshaus anhaltenden Paſſagieren Nachrichten aufgefangen. Er überbrachte das Vernommene. Man konnte aus dieſen Fragmenten ſchon ein ungefähres Bild

des Ganzen zuſammenſetzen. Das tragi-komiſche Drama ſchien aber noch nicht ausgeſpielt zu ſeyn. Es ging ein Gemurmel unter den Leuten, daß ein Theil der verſammelt geweſenen Schaaren ſich für die erlittene Schmach zu rächen beſchloſſen habe.

Auf die Schloßbewohner, namentlich auf den Gaſt, machten dieſe verworrenen und verwirrenden Nachrichten einen höchſt unangenehmen Eindruck und bewirkten eine Allen fühlbar trübe Stimmung, welche beſonders dem ſonſt ſo klaren Geiſte Gotters eine unleidliche Beläſtigung war.

Nichts iſt unſeliger — brach er endlich los — als wenn den Menſchen Etwas drückt, was ihm keine Thätigkeit freiläßt, keinen Widerſtand erlaubt, was ihn verletzt und zugleich lähmt.

Wir Alle, der Eine mehr, der Andre weniger, tragen das Schickſal des Ganzen, der civiliſirten Welt, und wie billig insbeſondere unſeres deutſchen Vaterlandes im Herzen. Wir fühlen uns gehoben und gedrückt mit ihm. Wie ſtärkt es unſern Muth, wenn wir das Heilige verehrt, das Würdige geachtet, das Schöne geſchätzt, das Gute vorgezogen, das Gelungene belohnt ſehen.

Aber während wir auf dem ſichern, wenn auch langſamen Wege der Reformen, durch hellere Einſicht und eine beſonnene Richtung auf die Natur der Sache, einer fortſchreitenden Cultur freudig zuſahen, bricht der Dämon der Revolution herein, um uns jählings zu einem phantaſtiſchen Ziele zu jagen. Zwar ſeine Reden ſind gleißend; er verſpricht hohe Dinge und hat, um ſeiner Sache gewiß zu ſeyn, nicht nur ihm ähnliche Uebelwollende, ſondern auch viele Selbſtverblendete zu ſeinen Schaffnern erwählt.

Man weiß aber nicht, ſoll man dieſen Unruhegeiſt mehr fürchten, wenn er in ſeinen Dienern durch eigennützige Abſichtlichkeit, durch materiellen Hochmuth wirkt, oder wenn er ſich durch den Enthuſiasmus bodenloſer Theoreme, durch den innern Hochmuth politiſcher Erleuchtung und Geltung aufbläht.

Ueber alle die Anſichten und Tendenzen, welche die Welt aufregen, enthalte ich mich jedes Streites. Mir gilt eine utopiſche oder platoniſche Republik ſo viel oder wenig als die andere. Wir verſtehen die Welt nur aus uns ſelbſt. Nun bin ich in meinem Weſen, meinem Vermögen und Umbau ſo befangen, daß ich nur das

Nächſte mein nenne, nur das Nahegelegene an mich ziehe, mit mir verwebe und mich leidlich vorwärts, aufwärts bringe. Und ſo ſehe ich alle Lebensdinge, von der kleinſten Societät, der Ehe und Familie, bis zu den größten Formationen der Menſchheit, den Staaten und Reichen, in ihrem bedingten Weſen befangen und ſich ſchrittweiſe entwickelnd.

Ich frage: Was frommt in der Gegenwart meinem Volke? An was gebricht es ihm? Was will es? Was könnte ihm helfen? Hier iſt nur das Nächſte auch das Beſte. Was ſoll es heißen, wenn es Brod will, und man ihm einen Stein böte? Und wär' es auch angeblich der Stein der Weiſen.

Den Pfarrer drängte es zum Worte: Wir können uns mit Beruhigung ſagen, daß unſer Fürſt, der Sohn ſeines Volkes, deſſen Schickſal im Herzen bewegt, daß er nur in der Würde ſeiner Nation ſeine eigene Würde ſucht. Keiner ſeiner Hochbetrauten würde lange ſeine Stelle behaupten, wenn ſeine Rathſchläge und Anordnungen aus einem entgegengeſetzten Sinne ſtammten. Der Kern ſeines Volkes iſt treu, fleißig, in eigenen Sachen hell, und beim Nothdürftigen

genügsam. Die ganze Verwaltung geht in unsern Tagen ohne sich spreizende Hartnäckigkeit auf Verbesserungsvorschläge ein.

Welche Bedingungen fehlen noch, uns eine erträgliche, vielleicht sogar eine beneidungswerthe Existenz zu verschaffen?

Uns zum Troste — sagte Frau von Biberstein — vernahmen wir, daß, was auf jenem berüchtigten rheinländischen Schlosse vorgekommen, in unserm eigentlichen Volke so gut wie keinen Anklang gefunden, daß es seine Sprecher hat stehen lassen.

So wird es — äußerte Gotter — immer geben, wenn unberufene Enthusiasten ihren theoretischen Allgemeinheiten eine praktische Folge geben wollen.

Solch' eine unruhige Gegenwart, rhetorisch aufgereizt, stylistisch elektrisirt, sumsend aus unzähligen Hohlköpfen, wie aus zehntausend Brummkräuseln, verbreitet einen Zustand unseliger Zerstreuung. Zu keiner Freude, keinem Scherz ist man gestimmt, zu keinem Ernst kann man die rechte Fassung gewinnen. Alles Dichten und Trachten verschlingt das vermaledeite Tarantelthema der Zeit, der politische Veitstanz. Das Alte

wird als werthlos behandelt; aber keiner der ſtarken Zeitgeiſter weiß ein auch nur erträgliches Surrogat an deſſen Stelle zu ſetzen. Auch die Beſſern vermögen ſich nicht mehr vor dieſer Influenza durch Iſolirung zu ſchützen.

Wie ſammeln wir uns nur wenigſtens für heute? Denn in ſo leidigen Zuſtänden ſoll man nicht für den kommenden Tag ſorgen, ſondern nur die jeweilige Gegenwart mit etwas Tüchtigem erfüllen. Ein rechtes Kunſtwerk, neu, geiſtreich, würde uns ſammeln, kräftigen und die ſinkende Menſchheit wieder zu Ehren bringen. Hätten wir nur gleich ein Werk des Pinſels, des Meißels bei Handen, oder könnten wir über eine kleine Kapelle gebieten; ein Pſalm von Paleſtrina, ein Requiem von Mozart ſollte uns Ruhe bringen.

Zuweilen, wenn uns ein Ort verletzt hat, wenn er unſer Herzblut getrunken, iſt es nur ein anderer Horizont, der uns heilen kann. Ein Hauskreuz, ein Familienzerwürfniß vergißt ſich in vorzüglicher geſelliger Objektivität. Wer weiß aber jetzt Rath, wo die Zeit rappelköpfiſch geworden? Oeffnet eure Portefeuille, eure Schreibpulte, ihr guten Kinder! Oder ſollte unſer Herr

Pfarrer nicht als Nothhelfer einſtehen können? Wie man nach großen Schlachtſtücken, Kindermorden, jüngſten Gerichten gerne die enge Häuslichkeit eines holländiſchen Malers ſchauen mag, ſo wäre wohl jetzt die gemüthliche Schilderung eines kaum bewegten Lebens dankbar anzunehmen.

Den Hofmeiſter überflog, während der Geheimerath dieſen Wunſch ausſprach, die Röthe wachſender Aufwallung. Wie oft hatte ihm der Geiſt dieſes Mannes bei ſeinen Poeſien und Reflexionen vorgeſchwebt, wie oft hatte er im Stillen an deſſen Anſicht und Urtheil appellirt! Und nun ſchien die einladendſte Gelegenheit gegeben, das ungeſtüme Jugendverlangen ungeſucht zu befriedigen. Sollte es wahr ſeyn — dachte er — was ich mir oft zum Troſte geſagt, wenn ich mich verkürzt, zurückgedrängt, unbeachtet fand, während Andere froh begrüßt mit klingendem Spiel durch Lorbeerhaine wandelten, — ſollte es wahr ſeyn, daß ein Bildungsfroher zu Nichts in der Welt zu ſpät kommt, daß ihm ſtets werden muß, was zu ſeinem Fortſchreiten dient? —

Beſcheiden ſchwieg er noch; mit ſtiller Wehmuth hätte er einem Beſſern Platz gemacht. — Mit wankender, ihm kaum gehorchender Stimme

brachte er endlich vor, wenn die verehrte Gesellschaft mit einem Versuch, einer Schilderung ländlicher, dörflicher Zustände, des Lebens in der Hütte, kleiner Zerwürfnisse und Lösungen Nachsicht haben, ihm geduldiges Gehör verleihen wolle, so werde er sich geehrt fühlen, noch mehr, wenn er sich ihrer berichtigenden Ansichten erfreuen dürfte.

Er war zu befangen, um wahrzunehmen, welchen Eindruck sein Ansinnen auf den Kreis der Anwesenden mache. Josephen getraute er sich nicht anzublicken. Zum Geheimenrath erhob er sein Auge. Dieser nickte freundlich mit dem ehrwürdigen Haupte und erwiederte dem blutrothen jungen Manne, nachdem er mit Blicken die Zustimmung der Baronin eingeholt: Geben Sie uns Ihre Schilderung, Novelle, Idylle oder was es immer seyn mag; wir wollen uns Ihren Bildern hingeben. Eine Kritik fordern Sie nicht; eine gründliche wäre nur durch Verständigung über die Fundamente der Dichtkunst, der Kunst überhaupt zu gewähren. Doch sollen Sie nicht ganz um die Wirkung kommen, die Ihr Tableau auf uns machen wird. Es wird dieser zu gut kommen, wenn wir den Eintritt der Nacht ab-

warten; ſie iſt ein beſſerer Hintergrund für poetiſche Geſtalten.

Der Hofmeiſter verneigte ſich ehrerbietig und ſelig. Er wollte auf ſein Zimmer gehen, um das Manuſcript noch einmal mit Hinblick auf den Cirkel, in welchem es lebendig werden ſollte, durchzufliegen, wie er jetzt ſchon mit Gedankenſchnelle that, da ſtieß ihm ein Zweifel auf, mit welchem er ſich, während Gotter mit den Damen ſprach, an den in die Fenſterniſche getretenen Pfarrer wandte. Sie ſprachen mit halber Stimme. —

Laſſen Sie die Skrupel! — ſagte am Ende der Geiſtliche; — Sie ſind viel gewiſſenhafter, als die periodiſche Preſſe, die den Grundſatz hegt, Alles ſey für Alle, und zur Oeffentlichkeit gehöre auch das Schonungsloſe, Rohe, Unanſtändige. Allerdings fordern wir von der Vorleſung, wie vom Drama, die höchſte Dezenz. Es gibt wirklich eine Seite der Poeſie, die eigentlich nur für Männer iſt, doch wollen wir keine eigene Dichtkunſt für Frauen gelten laſſen, die nicht auch für uns genießbar ſeyn müßte. Wenn Ihre Schilderung nur das enthält, was Sie ſagten, ſo werden die Damen kein Aergerniß daran neh-

men, ja, ich möchte ſelbſt den ſinnigen Paul nicht von der Vorleſung ausſchließen. —

Man ſchloß die Laden etwas früher, als die Dämmerung es nöthig machte. Ein Armleuchter von geſchmackvoller antiker Form wurde aufgeſtellt und man rief den Hofmeiſter, der auf ſeinem Zimmer am Fenſter noch das Opus durchlief, hie und da etwas daran feilte und einige Druckerchen anbrachte, wie es junge Dichter machen, denen ihre Werke gerade dann am unvollkommenſten erſcheinen, wo ſie ſolche recht vollendet wünſchen möchten, nämlich, wenn ſie dieſelben hochgeachteten und geliebten Perſonen vortragen ſollen.

Was er aber der Geſellſchaft vorlas, war Folgendes:

Das Chriſtkind.

I. Die Eheleute.

Die Nachbarn überlaufen uns alle — ſagte zu ſeiner Frau der Dorfzimmermann Joſeph, als ſie am heiligen Chriſtabende die Steige nach Hohenſtetten hinaufwandelten. Ich kann nicht ſchneller gehen — erwiederte ſie, die guter Hoffnung

war. Thut doch gemach, Marie! — rief ihr ein vorübergehender Bauer grüßend und freundlich nickend zu. Was die Frau blüht! wie eine Roſe — ſagte er gegen einen Gefährten gewendet. Das iſt für euch eine geſunde Bewegung — bemerkte der Dorfbader, der das Paar auch überholte.

Was haſt Du doch alles wieder in dem Korbe? — ſagte etwas mißgeſtimmt der Mann — Du kannſt manchmal das Geld nicht halten, wenn Du zum Krämer kommſt.

Laß Dir doch nicht bange ſeyn! — äußerte die Frau — was wird drinne ſeyn? für einige Kreuzer Kleinigkeiten an den Chriſtbaum für die Kinder. Sie freuen ſich das ganze Jahr darauf.

Ich mache ihnen die Küche wieder zurecht; — fuhr Joſeph fort — die irdenen Geſchirre ſind auch noch auf dem Boden; was gilt's aber, Du haſt ihnen zinnerne dazu gekauft?

Du kannſt gut rathen! — erwiederte Jene erröthend. Als ſie, ihn anblickend, ſein verdrüßliches Geſicht wahrnahm, ward ſie auch ärgerlich und fuhr etwas gereizt fort: Daß ihr Männer doch uns wegen einiger Batzen ſchelten könnt, womit wir den Kleinen eine Freude machen.

Wenn ihr ein Glas über Durſt trinken wollt, ſo fragt ihr uns nicht lange, und dies gedeiht oft gar nicht zur Luſt, thut wohl eher dem Beutel und Kopf wehe.

Das brachte den Mann auf, weil es ihn traf, und um die Feſtzeiten war er reizbarer als ſonſt, weil er da mit ſich und ſeinem Schickſal Rechnung hielt, und im hellen Schein der Feiertage manches Unebene in ſeinem Leben einen um ſo ſtärkern Schatten warf. Er ließ ſein Weib vor ſich hergehen und brummte bei ſich ſelbſt: Nun ſind's bald ihrer Drei, und es will für Zwei kaum langen!

Als die Eheleute ſo in wortloſem Unfrieden auf der Höhe ins Dorf und bis zum goldenen Löwen gekommen waren, winkten einige Bekannte zum Fenſter heraus: Tauſendkünſtler, komm herein! ſtärke Deine müden Glieder! — Er deutete mit verneinender Kopfbewegung auf Marien. Ich muß mehr tragen, als er — rief ſie hinüber. — Wir haben guten Apfelmoſt im Keller. — Jene lachten und fuhren fort, dem Zimmermann zu winken; des Paar ging aber weiter. Als ſie von der Straße in ein Seitengäßchen einlenkten, ſtand die Sonne am fernen

Horizont und ſenkte ſich hinter purpurbeglänzten Wolken hinab. Wie herrlich drang der Glutſchein zwiſchen den dunkeln Wohnungen und durch die ſchwarzen Baumwipfel der Hausgärten herein! Die da aufgeht über Böſe und Gute, ſie ſchied wie eine Friedensrichterin, die alles Feindliche zur Ruhe mahnte. Sieh doch, Joſeph! wie ſchön! — ſagte Marie in einem Tone, der wie Verſöhnung klang. Er ſah und hörte ohne Empfindung, und nagte an ſeinem innern Aerger fort.

Die Veranlaſſung war eine Kleinigkeit, die Stimmung kommt aber aus der Tiefe der Seele.

Iſt Niemand aus dem Pfarrhof dageweſen? — fragte Joſeph die Kinder zu Hauſe, die angelegentlich nach dem Korbe blickten. Nein, Vater! — war die Antwort. Auch nicht aus dem Amthaus in Bondorf? — Nein, Vater! — So ſind die Herrenleute! — ſagte dieſer unwillig. Das iſt ein Treiben, wenn ſie Etwas wollen, und wenn es fertig iſt, da laſſen ſie einen warten.

Wie Du nun wieder biſt! — ſagte ſeine Frau. Laß uns doch Gott danken, daß es mit Spielſachen und andern kleinen Arbeiten in der Winterszeit Etwas zu verdienen gibt. Sie heißen

Dich hier ſpottweiſe den Tauſendkünſtler; ich merke aber wohl, daß ein kleiner Neid dahinter ſteckt. Der Lohn vom Werkmeiſter in der Stadt würde doch für den Winter nicht ausreichen. Das Geld kommt recht, wenn es kommt, beſonders bei meinen Umſtänden. —

Ei was! — unterbrach ſie ihr Mann — der Pfarrer kann mich nicht recht leiden; er ſagt, ich gehe am Sonntag lieber ins Wirthshaus als ins Gotteshaus, und greife lieber nach dem Weinglas als nach dem Kelch. Es iſt aber nicht das! Wenn am Sonntag die Emporkirche ſo gedrängt voll ſteht, da wird mir ganz enge und es treibt mich hinunter. Auf dem Zimmerplatz kann ich die größte Sonnenhitze aushalten; aber es iſt doch im Freien.

Was iſt's, wenn ich mit einigen Cameraden dann ein Glas trinke? Wir können ja auch Vernünftiges reden.

Dieſe Aeußerung lüpfte Marien die Zunge. O mein Joſeph! — ſagte ſie — Dir wird wohl enge und bange, aber nicht von der Wärme, ſondern von Gottes Wort. Du kannſt nicht ablaſſen von Deiner Gewohnheit und magſt nicht hören, wenn der Pfarrer gegen die böſen Lüſte ei-

fert und auch auf Dich zielt, wenn er ſagt, das verwöhnte Fleiſch gelüſte wider den beſſern Geiſt. Was der Menſch nicht ablegen will, davon mag er auch nicht predigen hören.

Lieber Gott! es iſt wieder die heilige Zeit; das neue Jahr kommt heran. Erinnere Dich, Joſeph! was Du voriges Jahr Dir ſelbſt und mir gelobt. Selbſt die Kinder haben es mit angehört; Du haſt vor ihnen Deinen Fehler bekannt und abzulegen verſprochen.

Wenn Du ſo im Weindunſte nach Haus kommſt, ſo ärgert Dich die Mücke an der Wand und ich ſehe doch in Deine Seele hinein, daß es nur der Unmuth über Dich ſelbſt iſt, der Dich zu ungerechten Vorwürfen gegen uns treibt. Du wirſt dann immer erboſter und zerſtörſt in der Wuth, was Dir in die Hand kommt.

Verderb mir den Abend nicht! — ſagte Joſeph — ich mag jetzt keine Vorwürfe hören. Schaffe mir dafür eine warme Suppe auf den Tiſch. Predige ein andersmal und laß es nicht in Deinen Sachen fehlen.

Ich thue redlich das Meinige, — verſetzte ſie — und würde es mit noch mehr Freudigkeit thun, wenn Du anders wäreſt. — Sie ging in die Küche und

er ſchnitzelte einige Stäbe zurecht. Die Kinder horchten dieſem Wortwechſel und bewegten deſſen Inhalt in ihren unſchuldigen Seelen mit bänglichen Gefühlen. Am liebſten war ihnen, wenn ſie dem Vater bei ſeinen Handarbeiten zuſchauen durften und er dazu ein wohlgemuthes Geſicht machte.

Als die Mutter das Eſſen aufgeſtellt hatte, ſetzte ſie ſich neben den Vater, lehnte ihr Haupt auf ſeine Schulter und bat ihn, gut zu ſeyn und das Wirthshaus zu meiden.

Laß mich! — erwiederte er, ihre Liebkoſung abwehrend. Ich wollte wohl anders ſeyn, wenn es mir beſſer ginge. Andere dürfen nur ſchnellen, ſo gelingt ihnen Alles. Manchem Dummkopf kälbert der Holzſchlägel auf der Bühne, ich muß jeden Pfennig erraffen. Wo ſie brutaliſiren und fordern, da muß ich bitten und betteln. Sie ſehen großhanſiſch hinaus in die Zukunft und ich erblicke lauter Hinderniſſe und fehlſchlagende Hoffnungen.

Du biſt ungerecht gegen die Vorſehung, — ſagte Marie; — verſuche nur beſſer zu werden, und es wird uns auch beſſer gehen. Du ſiehſt Dich ſelbſt nicht, nimmſt nicht wahr, daß Du anders wandelſt, als die beſſern Haushälter un-

ſers Dorfs, als die Rechtſchaffenen, Gottsfürchtigen. Neulich — es war am erſten Adventſonntag — als Du in der Kirche bliebeſt und unſer Herr Pfarrer ſo ſchön predigte, und Du dann Nachmittags und Abends bei uns wareſt und die Sachen zeichneteſt, die Du in den Pfarrhof und ins Amthaus machen wollteſt, wareſt Du ein ganz anderer Menſch und ſo recht, wie ich Dich gern hätte.

Es gibt eben gute und böſe Stunden, — verſetzte Joſeph; — bald ſieht Alles hell, bald Alles dunkel; man kann ſich das nicht geben. Der Menſch iſt eben ein wunderliches Weſen.

Marie ſchüttelte bedenklich den Kopf und ſchaffte die Kleinen ins Kämmerchen, dann legte ſie ſich auch nieder. Der Vater nahm ſeine Bretchen und Stäbe hervor und ſetzte das Leimpfännchen auf die Kohlen. Die von der Stadt mitgebrachten Tapetenreſtchen wurden auseinandergelegt und zurechtgeſchnitten.

Wie das die Kinder freuen wird! — ſprach Marie von ihrem Lager herüber; — ſo iſt's oft ein kleines Ding, wie dieſe neu aufgeputzte Küche, was den Menſchen glücklich macht, wenn er nur gut iſt. O Joſeph! werde doch wie die Kinder!

Du ſprichſt, wie ein Kind! — entgegnete dieſer trocken, und raſpelte, ſchnitzelte, klopfte, pappte mit ſo wenig Lärm, als die Sache leiden mochte, fort.

Es ging ſchon gegen Mitternacht, als er das kl[illegible] Bauwerk in Stand geſetzt und fertig vor ſich ſtehen ſah. Er ſchob es unter die Bettlade und wollte ſich eben auch niederlegen, als Marie einen tiefen Seufzer ausſtieß und auf ihrem Lager unruhig zu werden und zu ſtöhnen begann.

Was iſt Dir? — fragte Joſeph. —

Ich weiß nicht, wie mir wird! — erwiederte ſie ängſtig; — ich muß wohl glauben, mein Stündlein komme. Wenn ſich's nicht bald geben will, ſo wirſt Du wohl noch einen Gang zur Luzin machen müſſen.

Dem Zimmermann kam das ungelegen und ein trübſeliges Gefühl übermannte ſein Mitleiden mit der guten Frau. Er ſetzte ſich wieder auf die Bank; bei Marien ward's aber von Minute zu Minute mit den Krämpfen ärger. Er zog endlich ſein Wams an und wollte gehen. Leg doch noch einen Klotz in den Ofen, Joſeph! — ſagte ſie, und als er es nun gethan und ſie ihn die Hausthür ſchließen hörte, verſuchte ſie aufzuſtehen, um noch einiges Nöthige zuzurichten.

2. Die Zecher.

Recht in Unmuth verſunken ſchritt er von ſeinem einſamen Häuschen weg; kein Bedauern mit ſeines Weibes wachſenden Schmerzen kam in ſein Gemüth, keine Beſorgniß, daß ſie, wie jede Kreißende, mit einem Fuß im Grabe ſtehe, auch keine freudige Hoffnung, daß ſie ihm ein holdes Geſchöpf ſchenken werde, — nur der trübſelige Gedanke, daß es jetzt ihrer Drei werden ſollen, und es doch kaum für Zwei langen wolle.

Sein Weg zur Hebamme führte ihn am goldenen Löwen vorüber, wo noch Licht in der Wirthsſtube brannte. Er trat an den Laden, horchte auf die Stimme der Gäſte und ſchielte durch die Spalte. Da erkannte er ſeinen Gevattermann, den ſchwarzen Klaus und drei andere Männer vom Dorfe, die noch zechten und ſpielten.

Daß dich! — ſagte er bei ſich ſelbſt, — müſſen dieſe Lumpen bis Mitternacht fortmachen! — Faſt jeder Menſch hat zweierlei Naturen; ſo war es auch beim Zimmermann Joſeph. In ſeiner guten war's Tadel ihres Leichtſinns, in der ſchlechten ein kleiner Neid, daß ſie luſtiger ſeyn ſollten als er. Er blieb eine Weile ſtehen und guckte,

wie ſie's trieben. — Soll ich ſie nach Haus zanken? — fragte er ſich ſelbſt; — ſoll ich, oder nicht? — Der Einfall gefiel ihm, er wußte nicht warum. — So hüllt ſich manchmal der Sünder in den Mantel des Bußpredigers. Er klopfte an den Laden und rief durch die Spalte hinein: Wollt ihr heimgehen zu euern Weibern, ihr liederliche Nachtvögel! Iſt das auch erlaubt am heiligen Abend?

Klaus, der Nächſte am Fenſter, öffnete dieſes und den Laden, erblickte den Joſeph, faßte ihn am Wams und rief heiſer: Willſt Du alsbald herein kommen, Du Satansengel! und willſt Beſcheid thun! Wir machen nur noch einen Umgang und ſind am letzten Mäßchen.

Heute wird nichts draus, ihr leichtfertigen Priſen! — erwiederte Joſeph; — ich muß zur Luzin; bei meinem Weib iſt's nicht richtig. — Ei was! — riefen die Nachtſchwärmer — das ſind nur wilde Wehen, und noch kein wahrer Ernſt; ſie machen's Alle ſo. Komm Du nur herein!

Wenn Ihr mir verſprecht — ſagte Joſeph nachgebend — alſobald auszutrinken und nach Hauſe zu gehen. So wahr Gott lebt! — rief

der ſchwarze Klaus — wir ſind am letzten Spiel; wir trinken dann aus und gehen.

Joſeph beſann ſich eine Weile, dann fielen ihm die Spielſachen ein, die ſeine Marie heute gekauft und wie überflüſſig ſie ſeyen, und daß er ſich ſolle abbrechen im Trinken. Aergerlich und auch ſchadenfroh ſagte er bei ſich: Schlägſt du meine Juden, ſo ſchlag ich die deinen! ſchonſt du das Geld nicht bei ſo unnöthigem Zeug, ſo kommt mir's auch auf einen Schoppen nicht an. Hab' ich doch meinen Schlaftrunk noch nicht ganz.

Mittlerweile war ein Zweiter leiſe herausgekommen; er nahm den Joſeph unter dem Arm und dieſer ließ ſich gutwillig hineinziehen. Seine Nachgiebigkeit machte die Spieler ganz glücklich; ſie freuten ſich innerlich, daß er ſich nicht ſtandhafter gegen die Luſt erwies, als ſie. Er mußte ſich ſetzen und durfte umſonſt mittrinken. Er that's und meinte ein gutes Werk zu ſtiften. weil ſie ſo früher fertig würden und heimgingen. — Dieſer Dienſt ſchlägt aber bei rechten Zechern ſelten an. Nach der letzten Maaß kommt noch eine allerletzte, dann erſt noch eine auf den Gaul. Der Wein ſchmeckte ihm doppelt ſüß. Meine Suppe war ſtark geſalzen! — ſagte er; es war

aber die Süßigkeit des verbotenen Apfels. So mundet alles Unerlaubte vorne herein wie Honigseim.

Die Viere spielten fort; Herz ist Trumpf — rief der schwarze Klaus und winkte seinem Manne gegenüber — und wenn die Zwei dies Spiel uns abgewinnen, so müssen sie es mit dem lebendigen Satan haben. Meine Hand ist voll Blut! — er deutete auf seine Trümpfe; — gestochen, Gestochener! Und hast ihn gar nicht gesehen? Ihr seyd Schneider und bezahlt die Maß. —

Die Verlierenden erboften sich und forderten mit Ungestüm, jene sollten fortspielen. Joseph wollte sich ins Mittel schlagen und rief: Habt ihr nicht betheuert, ihr wollet das Spiel enden, austrinken und gehen? Alle Fünfe waren gereizt und nahe daran, thätlich hintereinander zu gerathen. Endlich rief Klaus dem hinten auf der Bank sitzenden Hausknechte zu: Du schläfriger Ofenpudel! bring noch eine Maß Neuen, daß der Spektakel ausgeht! Auf fünf Striche ist's haußen!

Er gab die Karten um und legte dem Zimmermann auch ein Paar hin. Dieser schob sie zurück. Klaus fuhr ihn an: Willst Du sie neh-

men, Du Sappermentstauſendkünſtler! Ich kann's nicht ausſtehen, wenn Du deine Hände wie ein armer Sünder zum Beten zuſammenlegſt.

Joſeph nahm ſie endlich, aber es ging ihm ein Stich durch's Herz, wenn er an ſeine in Kindsnöthen daheim liegende Frau dachte.

Du kommſt doch auf keinen grünen Zweig, Gevattermann! — fuhr der ſchwarze Klaus fort. Ehe Du Dir's verſiehſt, haſt Du ein halbes Dutzend; Du biſt unſerm Herr Gott einen armen Mann ſchuldig. Daß doch wir arme Leute die meiſten Kinder haben. Du Narr! was eilſt Du ſo? Ja, wenn's ein Junker wäre, aber ſo wird's doch nur ein Lumpy, wie Du. Laß es ſchief gehen; dann trägt's die Luzin in der Schachtel auf den Kirchhof. Glaub aber ja nicht, Joſeph! daß mir's um den Gevatterpfennig ſey. Den vertrinken wir hier beim Löwenwirth. Stoß an, Grillenfänger!

Joſeph ſeufzte ſchweigend und dachte bei ſich: Du haſt recht! Kinder bringen nichts als Mühe, Sorgen, Koſten!

Die Maß wurde herausgeſpielt; Klaus hatte aber eine Karte mit Fleiß unter den Tiſch fallen laſſen. Die Andern merkten's und der Streit

drohte wieder loszubrechen; mit einem Fluche warf er aber das Geld auf den Tiſch, und rief: Ihr Simpel! ich habe heut dem frankfurter Fuhrmann, dem ein Roß gefallen, meinem herzſchlächtigen Rappen angehängt; eine Maß Wein macht mich nicht arm.

Die Trunkenbolde hatten alle genug und ſchoben ihre Gläſer dem Joſeph hin, damit er ſein auch ihresgleichen werde.

Es klopfte wieder an den Laden. Der Nachtwächter war's, der zum Gehen mahnte, und dann auf dem Kreuzwege rief: Wohlan laßt euch ſagen: die Glocke hat Zwölfe geſchlagen!

Die Spätlinge tranken aus und gingen; Joſeph eilte halbbenebelt die Dorfgaſſe hinab zur Hebamme.

3. Die gute Seele.

Bei Marien zu Hauſe war es, während dieſes vorging, ſehr bedenklich geworden. Sie hatte die Kleinen geweckt, weil ſie ſich nicht mehr aufrecht halten konnte. Das Mädchen ſah aus dem Fenſter in die mondhelle Nacht hinaus, ob der Vater denn noch nicht komme; dem Knaben, als er die Mutter immer ſtärker ächzen hörte, ward's

schauig. Er lief im bloßen Hemde hinaus in den Schnee und guckte zwischen den weiß duftigen Bäumen das Gäßchen hinab, und horchte, ob er keine Tritte höre. Es war Alles still, des Nachtwächters Ruf erklang ganz unten im Dorfe. Er ward starr und empfand es nicht. Endlich trieb's ihn doch hinein und in die warmen Federn.

Schlag zwölf Uhr war eine arme Person, Elisabeth, gewöhnlich Lise genannt, erwacht, wie sie sich vorgenommen, weil sie ins Pfarrhaus, wo sie wohl gelitten war, gehen wollte. Der Sohn, Amtmann in Bondorf, und die Tochter, in einem nahen Städtchen an einen Handelsmann verheirathet, wurden auf das Christfest, das alle Kinder an ihre Jugend und an ihr älterliches Haus mahnt, zum Besuch erwartet; es gab viel zu thun und die Pfarrmägde wünschten ihre Hülfe.

Sie hatte ein brennendes Laternlein bei sich, obschon der Mond helle schien. Das Lichtlein war in solchen Fällen jedesmal ihr nächtlicher Gefährte, und sie fürchtete sich weniger, wenn sie in seinen ruhigen Schein hineinsah.

Heute dünkte ihr's doppelt freundlich, sie dachte sich die Million Lichter, die an diesem Tag

an den immergrünen Kinderbäumen glänzten und in der lautloſen Nacht drang ihr das Bild dieſes ewigen Feſtes beſonders zu Herzen. Es iſt — ſagte die einfache Seele zu ſich ſelbſt — etwas Wundervolles um die Chriſtenheit und daß von einem unſchuldigen Kindlein ein ſolcher Glanz über alle Welt aufgegangen, mehr als von allen Weiſen und Herrſchern. Wenn ich mir alle die frommen, kindlichen Freuden denke, die heute bei ſo vielen Völkern der Erde Junge und Alte erfüllen, ſo will es mir faſt meine Begriffe überſteigen.

Thränen drangen ihr in die Augen und es war, als wollte alle dieſe Chriſttagsluſt in der ſtillen Stunde, mit welcher das Feſt begann, ſie zumal überſchwänglich erfüllen. Wie es ſich zuweilen fügen kann, der Zufall wollte, oder richtiger geſprochen, die Bewegungsgeſetze der Geſtirne brachten es ſo mit ſich, daß gerade in dieſer Nacht ein heller Stern am Morgenhimmel mit beſonderm Glanze leuchtete, den Liſe als ein bedeutſames Zeichen gewahrte, während er mit ihr zu gehen ſchien. Die Straße zog ſich in Bogen durch's Dorf zum Pfarrhauſe hinauf; ein näherer lief zwiſchen den Hausgärten hin-

durch an einzelnen kleinern Wohnungen vorbei. Sie wählte diesen, nicht scheuend die Einsamkeit, denn sie hatte ein heiteres Bild vom Christfest in ihrer Seele.

Was Gott seinen Menschenkindern doch für Freuden beschert! — sprach sie vor sich hin; — und wer ihn lieb hat, der hat doch deren mehr, als Schmerzen, und wenn es ihm auch nur so gut geht, wie mir, seiner armen Magd. Die guten Dirnen im Pfarrhaus warten jetzt gewiß schon mit dem heißen Kaffee auf die Liese, damit sie den Schlaf vergesse; und so hat, Gott sey Dank! jeder Tag seine Gabe, und wenn auch ein Bißchen Plage dazu, das ist recht, auf daß der Mensch nicht übermüthig werde.

Sie lief jetzt an des Zimmermanns Häuschen, über welchem der glänzende Morgenstern, als sie ihre Schritte hemmte, auch stehen zu bleiben schien. Sie stutzte nämlich, als sie drinnen noch Licht wahrnahm. Ist's vielleicht mit Marien nicht richtig! — dachte sie und trat gegen das Fenster. Das Mädchen riß den Schieber auf, erkannte sie, und rief sie mit weinendem Tone hinein.

Hier merkte nun die verständige Person als

bald, wie es ſtehe, hieß die Kinder ſich zu Bette legen und ſchickte ſich an, die nöthige Hülfe zu leiſten. Gute Liſe! – ſagte Marie, zitternd vor Rührung und Beklemmung der Freude — Euch hat der barmherzige Gott mir in meinen höchſten Leibes- und Seelennöthen zugeſchickt! — Darauf erzählte ſie von dem langen Ausbleiben ihres Mannes, aber nicht in Vorwürfen über das, was ſie wohl ahnen mochte, ſondern mehr im Jammer über einen Verirrten.

Die dienſtfertige Helferin fand Alles nothdürftig gerüſtet, ſo gut man es immer von einer mittelloſen Mutter erwarten konnte und erwiederte auf die verſchämte Klage derſelben, daß ſie eben arme Leute ſeyen: Ei, Marie! kümmert Euch jetzt nicht! Es iſt Alles nett und reinlich, und das hülfloſe Geſchöpf ſoll ein ſanftes, warmes Neſtlein finden. Sieh doch! Wir erwarten ja keinen Königsſohn. Ihr ſeyd eine brave, ſorgſame Hausfrau, das weiß ganz Hohenſtetten, und wollt die Sachen zuſammenhalten. Iſt denn das Kindlein, das die Erdennacht erhellt, auf Sammet und Seide gelegt worden? Es werden ſelten die klügſten und bravſten Kinder, an deren Kiſſen die längſten und breiteſten Bänder

herunterhangen, und kann auch wohl aus einer kleinen Hütte ein rechter Mann hervorgehen. So Gott will, geht Alles gut, und vielleicht, nehmt mir die Rede nicht übel, lenkt er den Sinn Eures Mannes, wenn er ihm heute ein recht liebes Christkind geboren werden läßt.

Marie faltete die Hände, hob sie gen Himmel und rief aufgelöst in Inbrunst: Wenn es doch dein Wille wäre, allgütiger Gott!

Nach einer bangen Stunde lag ein holder Knabe im Arm der Mutter.

Jetzt trat Joseph mit der Luzin in die Stube und starrte wie ein Verbrecher hin, was vorgegangen und was seine gottsvergessene Saumsal etwa angerichtet. Die Hebamme war erstaunt und fast eifersüchtig, Alles ohne ihre Hülfe so in bester Ordnung zu treffen. Ihr könntet bald meinen Dienst versehen, Lise! — sagte sie, von der Wöchnerin zu dieser gewendet, — es geht aber nicht immer so leicht von Statten, und ist oft ein saures Brod.

Stille, als wenn sie kein Verdienst dabei haben wollte, zündete Lise ihre Laterne an und wünschte im Gehen allen Dreien, besonders Marien, gute Christfeiertage. Diese winkte ihr

ans Bette, nahm ihre Hand und drückte ſie an ihre Bruſt.

Die Luzin blieb noch eine Weile, ordnete das und jenes nach ihrer Art, ertheilte guten Rath und begab ſich dann auch nach Hauſe.

Die Mutter hatte das Kind neben ihr Bette in einen Korb auf Stühlen legen laſſen. Keine Frage, kein Vorwurf kam über ihre Zunge. Sie war ſchwach, aber aus dieſer Erſchöpfung nach glücklich überſtandener Drangſal, aus dem Anſchauen des wohlgeſtalteten Knäbleins quoll ihr ein wonnigliches Muttergefühl.

Dem Joſeph war's, als wenn ein wüſtes Gewirre, gemiſcht aus Leichtſinn und Verbrechen, ein wildes Ungeſtüm allgemach aus ſeinem Kopfe ziehe. Seine beklommene Armeſündersbruſt ward allmählig entlaſtet; er fühlte ſich, wie ein im finſtern Walde Verirrter, der das Dickicht ſich öffnen und das freundliche Freie hereinlächeln ſieht. Stumm und in ſich verſunken, wie dieſem innern Leben aufmerkend, ſaß er am Bette. Das Licht zu Häupten des Wiegenkorbes beſchien die drei ſchweigenden Geſtalten. —

Ach Joſeph! — ſagte endlich Marie halblaut im ſanfteſten Ton der vertrauenden Liebe —

Gott wird uns gewiß nicht verlaſſen, wenn nur wir rechtſchaffen leben. Ich will nichts verſäumen, aber verſprich mir in die Hand, daß auch Du es genauer mit Dir nehmen willſt. Sieh, lieber Mann! wer ſich das Leben leicht machen will, dem wird's ſchwer; aber wer es ſchwer nimmt, wie eine ernſthafte, wichtige Sache, dem wird's im Herzen leicht. Das hab' ich von meinem ſeligen Vater. Nun, komm Joſeph! gib mir Deine Hand!

Er that's; ſie drückte ſie ſchweigend, legte ſich dann auf die Seite und ſank in einen erquickenden Schlummer. Joſeph zündete, als die Hähne im Dorfe den Morgen ankräheten, ein Nachtlämpchen an, ſtellte es hinter den Ofen und ging zu den Kindern in die Schlafkammer.

4. Der Strafprediger.

Am heiligen Chriſttag, als es das erſte Mal zur Morgenkirche läutete, lag im Haus des Zimmermanns noch Jung und Alt in den Federn und holte das in der Vermitternacht Verſäumte nach. Nur die Wöchnerin vernahm in ihr Träumen hinein die Klänge, wie einen Geſang der

engliſchen Schaaren: Ehre ſey Gott in der Höhe! Friede auf Erden!

Joſeph erwachte erſt an den letzten Schlägen, erhob ſich und trat in die Wohnſtube, wo er Mutter und Kind wohl fand. Marie bat ihn, in die Kirche zu gehen und ſie zu Hauſe in ſein Dankgebet einzuſchließen.

Jetzt kommen aber die Kinder um den Chriſtbaum — ſagte er, — und wenn ſie aufſtehen, fangen ſie an zu weinen.

Sorge nicht! — erwiederte Marie; — ſie finden ja hier auch eine Beſcherung; ich will das Chriſtkindlein bei ihnen ſchon entſchuldigen und ſie vertröſten. Der Gottesdienſt geht vor. Eile, daß Du zu rechter Zeit hinkommſt; ich will mit der Luzin ſchon wegen der Taufe reden. Komm bald wieder nach Haus; Du darfſt heute ſchon noch trinken! —

Die Aeltern pflegen es gewöhnlich mit der Chriſtfreude ihrer Kleinen zu halten, wie die ihrigen es mit ihnen hielten. Joſeph hatte es zwar bei dem erſten Kind auf den heiligen Vorabend verlegen wollen, um früher mit der Zubereitung fertig zu ſeyn und nach der Beſcherung in den goldenen Löwen gehen zu können;

aber Marie wollte dieſe ihr fremde Sitte nicht einführen. Man ſoll — ſagte ſie — ohne Noth keinen Brauch abändern, beſonders einen ſolchen. Ich glaube nicht daran, daß die Kinder aus lauter Verlangen unruhig ſchlafen. Man kann ihnen auch in ſolchen Dingen einen ruhigen Sinn angewöhnen. Noch eher bringt ſie die Freude über die Beſcherung und ein überfüllter Magen um den Schlaf.

Wie viel heiliger iſt's, wenn die Kinder mit neuen Sinnen zu dem leuchtenden Chriſtbaum und den unbekannten Gaben erwachen, als wenn ſie nach einem gemeinen Werktage wie zu einer Komödie dazu geführt werden? —

Nach dem Gottesdienſt wurde Joſeph in's Pfarrhaus gerufen. Er erſchrak, beruhigte ſich aber mit dem Gedanken wieder, es möge wohl wegen der auf heute Mittag beſtellten Kindstaufe ſeyn.

Beim Herrn Pfarrer begegnete ihm auf der Treppe der Schulze, der ſeinen guten Morgen mit einer finſtern Miene erwiederte. — Was mochte wohl heute früh ſchon vorgegangen ſeyn?

Der Nachtwächter hatte beim goldenen Löwen am Laden gehorcht, die gottloſen Reden der Ze-

cher vernommen und den daruntersitzenden Zimmermann Joseph an der Stimme erkannt. Der unter den jungen Leuten des Dorfs wechselnde nächtliche Dienst hatte gestern gerade des Pfarrers Knecht getroffen.

Die dienstfertige Lise, die zuvor das Ausbleiben des Zimmermanns nicht hatte begreifen können, hielt es jetzt in ihrem Gewissen für Christenpflicht, die Erzählung des Knechts durch das, was sie wußte, zu ergänzen. Die Luzin, die zum Pfarrer wegen der Taufe kam, bestätigte den Vorgang.

Der strenge Prediger ereiferte sich über diese Ruchlosigkeit auf's höchste und wurde zugleich über dieses neue Beispiel von Sittenverderbniß in seiner Gemeinde auf's Innigste betrübt. Sein Sohn, der Amtmann von Bondorf, war heute zur Frühpredigt eingetroffen und hatte die Nachtschwärmer, seine Amtsangehörigen, nach derselben auf dem Rathhause vernommen und zur Strafe gezogen.

Er ließ gegen seinen Vater bei dieser Veranlassung wieder die Bemerkung laut werden, wie in einigen seiner Amtsorte, besonders durch den strengen thätigen Ernst und die Einsicht der

Schulzen, die Gemeinden dahin gebracht worden, daß sie keinen Sauf- und Raufbold, keinen Lumpen, keinen Bettler unter sich zählen, und wie durch ihre klugen Einrichtungen möglich geworden, daß in diesen Gemeinden in vielen Jahren kein Gant über einen Ortsangehörigen erkannt wurde.

Dieses Vorgangs halber hatte der Amtmann den Schulzen in's Pfarrhaus kommen lassen und ihm unter wohlgemeintem Rath seine Pflichten auf's Neue eingeschärft.

Als Joseph vor den Herrn Pfarrer trat, las er, was ihm bevorstand, in dessen von Schmerz und zürnendem Eifer gefurchtem Angesicht.

In meiner dreißigjährigen Amtsführung — begann er — ist mir nie die Freude zu Theil geworden, daß mir in der heiligen Nacht ein Täufling geboren wurde, und der Erste — ist das Kind eines ruchlosen Vaters, eines Verbrechers, der der Leibesfrucht den Tod wünscht, der durch seine That zeigt, daß er Mordgedanken hege, ja! ich spreche es aus — eines Mörders, den das Gesetz nicht erreicht.

Herr Pfarrer! — sagte der über diese Beschuldigung bleich werdende Zimmermann — ein

Mörder? Nein, dieſen furchtbaren Vorwurf kann ich nicht auf mir ruhen laſſen.

Ein Mörder! — wiederholte feſt der Pfarrer. Wer ein menſchliches Weſen, ja, was ſag' ich, wer ſeinen Nächſten, ſein eigenes Weib in Kindesnöthen, in Todesgefahr verläßt, der iſt ein Mörder, ein doppelter Mörder, weil er zwei Leben gefährdet.

Meint Ihr, die Gewaltthat, der ſchreckliche Erfolg mache den Mörder? Vor Gott iſt's ſchon der Gedanke, der gerichtet wird. Wer wirklich tödtet, der hat es ſchon wer weiß, wie oft? in Gedanken verſucht und vollbracht; ſeine Seele hat ſich mit dem Schrecklichen befaßt, befreundet, bis es ihr geläufig wurde und ſie es, von günſtigen Umſtänden gereizt, gelockt, in ſchneller Aufwallung durch den Leib, als feilen Diener, vollbrachte. So wird Keiner ein Dieb, ein Ehebrecher, der es nicht ſchon zuvor unzähligemal in Gedanken geweſen.

Ihr habt um eines ſchmählichen Gelüſtens willen Euer gutes Weib ſchmachten laſſen, und wer trüge die Schuld davon, wenn ſie ſammt dem Kinde verſchmachtet wäre?

Der Himmel hat Euch in der heiligen Chriſt-

nacht ein Knäblein geſchenkt. Jede eheliche Geburt iſt ein Geſchenk Gottes und das unſchuldige Würmlein der ärmſten Familie kann von ihm zu großen Dingen berufen ſeyn. Tag und Stunde ſeines Kommens mögen nach dem bloßen Lichte der Natur gleichgültig ſcheinen; aber Ihr könntet aus heiliger Schrift, wenn Ihr ſie leſen möchtet, wiſſen, daß die Vorſehung die Zeit, den Augenblick wählen mag, um uns Sterbliche auf ihre Führungen aufmerkſam zu machen. Wäret Ihr nicht zu roh, zu ſündhaft, zu ſehr an wilde Sinnenluſt denkend, und verſtändet Ihr durch das Licht göttlicher Gnade in Eurer Familie wunderbares Geſchick und höhere Fügungen mit feinem Gemüthe zu ſchauen, ſo hättet Ihr, ſtatt Euer Weib in ihrer ſchwerſten Stunde nach Rath und Beiſtand ſchmachten zu laſſen, in dieſer Geburt eine erfreuliche Schickung geahnet, und Euer Vertrauen auf Gott, ohne deſſen Willen kein Sperling vom Dache fällt, wäre geſtärkt worden.

Ihr habt ein braves Weib an Eurer Marie; ich will ſie nicht mit der Mutter unſers Herrn vergleichen, obwohl ſie in Verſtand und Anmuth dieſem Vorbilde nachzuſtreben ſcheint. Ihr aber

seyd ein schlechter Joseph. Im Brief an die Corinther heißt es: der ungläubige Mann wird geheiliget durch das Weib. Und ferner: Was weißest du, Weib! ob du den Mann nicht werdest selig machen? — und nach der Epistel Petri kann der Mann durch des Weibes Wandel ohne Wort gewonnen werden, wenn er ansieht ihren keuschen Wandel in der Furcht.

Oft schon mußte ich die wunderbaren Wege des Herrn staunend verehren, wenn ich sah, wie er bei zwei Ehegatten den starren Sinn des Einen durch den milden des Andern zur Tugend und Rechtschaffenheit führen wollte. Weil aber ihm dies bei Euch noch nicht gelungen und auch die neueste Erweckung bei Euch ohne Frucht vorübergegangen, ja Euer Inneres seine natürliche Rohheit nur um so mehr enthüllt hat, so bin ich's, als ein berufener Diener des Herrn, der Euern Sinn zu beugen versuchen soll.

Hier könnte aber viel Redens nur wenig fruchten. Wolltet Ihr Gottes Wort hören, so konntet Ihr's das ganze Jahr; Ihr seyd aber ein seltener Gast in der Wohnung des Herrn und an seinem Tische will's Euch nicht munden.

Mit der häuslichen Erbauung wird's, wie aus Allem hervorgeht, auch nicht beſſer ſtehen.

Ich ſage Euch alſo nur ſo viel, Joſeph! Ihr ſeyd auf ſchlechtem Wege! Kehrt um! Bittet Gott, daß er Euch dazu Kraft verleihe! So lang Ihr nicht gern bei Euerm Weibe daheim bleibet, ſo lange findet Ihr auch die rechte Heimat der innern Ruhe nicht!

Jetzt könnt Ihr gehen und Euer unſchuldiges Kind zur Taufe bringen; wir wollen hoffen, daß es ein beſſerer Chriſt wird, als ſein Vater.

5. Die Taufpathen.

Dem Zimmermann ſtiegen Thränen in die Augen; die ſtrafende Rede des ehrwürdigen, grauen Alten und ſtrengen Täufers hatte ſein Herz getroffen.

Ich weiß wohl, Herr Pfarrer! — ſagte er demüthig — daß nicht Alles iſt, wie es ſeyn ſoll. Das vermaledeite Trinken! Beim Häuſeraufrichten hab' ich ſchon als Junge den Unſinn zuerſt gelernt, und jetzt will ich mir in böſen Stunden, wenn mich zu Haus die Sorgen plagen, oder Etwas ärgert, damit helfen, aber — damit wird die Sache nur ſchlimmer. Da habt Ihr meine Hand! Ich will es laſſen!

Sorgen kann man nicht vertrinken! — ſagte der Pfarrer, — das heißt: Oel ins Feuer gießen. Gegen alle äußere und innere Anfechtung gibt's nur ein Mittel, es iſt aber nicht im goldenen Löwen zu haben: Gewiſſenhaft ſeine Pflicht thun, und das übrige Gott anheimſtellen.

Im Nebenzimmer hatten die Frau Pfarrerin, der Herr Amtmann und die Tochter, welche unterdeſſen auch zum Beſuch eingetroffen war, die Strafpredigt mit angehört; ſie traten herein, und ließen es auch ihrerſeits an wohlgemeinten Ermahnungen und gutem Rath nicht fehlen.

Die Tochter, eine liebevolle, ſchöne junge Frau, fragte mit Antheil nach Marien, als welche ehedem ihre liebſte Schulfreundin geweſen. Sie hatte ein weißes Bündelchen in der Hand und reichte es dem froh beſtürzten Joſeph mit einem freundlichen Gruß an ſeine Wöchnerin. Darauf ſchien ſie ſich zu beſinnen; man konnte auf ihrem Geſicht leſen, daß ein Entſchluß in ihr erwacht war. Sie raunte dem Vater Etwas ins Ohr, ebenſo der Mutter, welches Beide, einander anblickend, mit lächelndem Zunicken erwiederten.

Um halb zwölf Uhr — ſagte der Pfarrer —

wollen wir das Kind taufen. Wer iſt Euer Gevatter?

Der ſchwarze Klaus, wie man ihn hier nennt — erwiederte Joſeph.

Der kommt in's Loch — ſagte der Amtmann — er wurde ſchon dreimal vergebens gewarnt. Ihr müßt einen Andern beſtellen.

Joſeph wurde blutroth. Wenn Euch der Schulze recht iſt — ſagte der Pfarrer — ſo richtet einen Gruß von mir aus und ſprecht ihn um den Dienſt an. Eure Gevatterin iſt, ſoviel ich weiß, geſtorben; meine Tochter hier will an ihre Stelle treten, wenn Ihr Vertrauen zu ihr habt. Sie möchte gern das Chriſtkind aus der Taufe heben.

Dem Joſeph wurde trüb vor den Augen, er verlor die Beſinnung, und rief mit Schluchzen: Jetzt ſpüre ich erſt, daß ich ein recht ſchlechter Menſch war. Dieſe Liebe habe ich nicht verdient! Wie konnte ich nur eine Freude haben an dem Unflat! Iſt mir doch, als wäre ich zuweilen ein unſauberes Thier geweſen und nun erſt ein ganzer Menſch geworden.

Er war gebückt geſtanden; jetzt erſt traute er ſich aufzuſchauen. Sein Blick fiel auf die

junge Frau; er faßte ſie bei den Händen, wollte ſeinen Dank ausdrücken, vermochte aber nichts herauszubringen; unter heftigem Weinen ging er zur Thüre.

So iſt Euch jetzt, Joſeph! — rief ihm der Pfarrer nach; — aber gebt Achtung, daß Euch der Unflat nicht einmal wieder beſſer gefällt, als die Liebe guter Menſchen. Nach der Sünde iſt die Buße leicht, denn ſie verſöhnt uns wieder mit uns ſelbſt und mit den Guten; aber nach der Buße ſchmeckt auch die Sünde wieder, und beſſer iſt ein Entſchluß vor der Sünde, als zehn gute Vorſätze nach derſelben.

Joſeph wendete unter der Thüre wieder um, als wäre ihm eben ein Licht über ſich aufgegangen. In feſterm Tone ſagte er: Herr Pfarrer! Glauben Sie ja nicht, daß ich jemals ſo ſchlecht geweſen, mich mit Fleiß zu betrinken. Das gewiß nicht! ich kenne mich. Ich trank zuerſt nur nach Durſt, oder, wenn ich Etwas vergeſſen wollte, ein wenig drüber. Aber dann, freilich ſo iſt's mit dem leichtſinnigen Menſchen, dann trank ich im Brand ſo nach und nach einen Rauſch, und das war nicht recht.

Die Anweſenden lächelten über dieſes treu-

herzige Geſtändniß. Ihr wißt alſo — nahm der Amtmann das Wort — wovor Ihr Euch zu hüten habt. Meidet den Brand, ſo wird's bei Euch niemals zum Rauſche kommen.

Joſeph nickte verſprechend und nahm ſich jetzt auch das Herz, der ſchönen Frau für die Uebernahme der Gevatterſchaft zu danken.

6. Das Chriſtkindlein.

Den Dorfbewohnern blieb der Vorgang nicht verborgen. Was in Städten als ein Unbedeutendes auch unbemerkt vorüberginge, das ſtellt ſich in der ruhigen Geſchichte eines Dorfes als ein merkwürdiges Ereigniß dar, das weitläuftig beſprochen und verarbeitet wird. Hier werden dann auch natürliche und ſittliche Unterſchiede wahrgenommen, über welche man in volkreichen Orten kein Wort verliert.

Bei der Taufhandlung in der Kirche fand ſich eine große Zahl von Jungen und Alten beiderlei Geſchlechts ein und hatte man je auf einen Täufling ein beſonderes Augenmerk gerichtet, ſo war es dieſer, den Männiglich ſehen wollte, weil die dem Zimmermann und ſeiner Frau widerfahrne Ehre, zuſammengehalten mit

dem, was über heute Nacht verlautet war, Vielen ein Räthsel dünkte.

Als Joseph mit den Gevattern und dem Kinde heimgekommen war, fand sich, daß aus dem Pfarrhause Kuchen und Wein geschickt worden, wie denn auch für die Wöchnerin und den Säugling in dem Bündelchen mit Linnenzeug erfreulich gesorgt war.

Die gute Marie lag aber in ihrem, wenn auch ärmlichen, doch reinlichen Bette mit gefalteten Händen; sie drückte den Ankömmling, der nun durch ein feierliches sichtbares Zeichen in den Bund der großen Gemeinde aufgenommen war, an ihre Brust, bedeckte ihn mit Küssen und Thränen, und fühlte sich selig im Hinblick auf diese frohe Gegenwart und fast noch mehr in Hoffnung einer durch die theilnehmende Liebe und die Wiederkehr eines Verirrten aufgehellte Zukunft, welcher sie noch erst mit banger Besorgniß eines wachsenden Kummers und sich mehrender Ehezwiste entgegengesehen hatte. — Guter Gott! dachte sie bei sich selbst — Buße und Vorsatz der Besserung sind wohl etwas werth, aber die Theilnahme, der Rath guter, streng-

rechtſchaffener Menſchen hilft doch das erſt recht befeſtigen.

Vier frohe Gemüther fanden ſich zu verſtändigem Redewechſel geneigt. Der Schulze achtete ſich durch das Gegenüber der holdſeligen Gevatterin geehrt; dieſe freute ſich, einer noch immer nicht vergeſſenen lieben Jugendfreundin in einem entſcheidenden Lebensmomente hülfreich zu ſeyn. Die Eheleute empfanden das ganze Troſtreiche dieſer wunderbaren Schickung.

Der Abend war über ſolchem traulichen Zuſammenſitzen hereingebrochen. Man gedachte auch der dienſtfreundlichen Seele, der guten Eliſabeth, und dieſe ſollte um fernere Hülfleiſtung angegangen werden.

Jetzt näherten ſich die beiden Kleinen ſchüchtern dem Tiſch und der Knabe ſagte endlich halblaut zum Vater: Aber höre! der Chriſtbaum liegt draußen im Holzſtalle; warum hat denn das Chriſtkindlein uns vergeſſen?

Nicht vergeſſen hat es Euch — nahm die Gevatterin das Wort; — es hat Euch ein Brüderchen gebracht, und jetzt wird es dieſem den Baum mitbeſcheren. Nehmt Eure Bücher zur Hand

und überleſet draußen in der Kammer Eure Sprüchlein, daß Ihr gut beſtehet! —

In einem halben Stündchen war der Baum mit Lichtern, Süßigkeiten, goldenen Nüſſen und einer Ruthe mit Flittern glänzend ausgeſtattet, auch die kleine Küche vollſtändig eingerichtet und die Beſcherung ſtrahlte den entzückten Geſichtern der Kleinen entgegen.

Die Hebamme zog gegen dieſen blendenden Schein ein grünes Bogentuch halb über den Korb her, worin der Säugling ruhig lag. Ei, ſeht doch, Marie! — rief ſie — wie hell das Kind aus ſeinen ſchönen blauen Augen ſieht. So Etwas iſt mir nicht bald vorgekommen!

Die Mutter lehnte ſich hinüber und verſenkte ſich mit ſinnigen Gedanken in dieſen Anblick. Auch die Gevattern traten herzu. Die junge Frau war froh betroffen über dieſen in ſolchem Helldunkel faſt ſtrahlenden Blick eines neugebornen Kindes und verlor ſich im Vorgefühl künftiger Mutterfreuden.

Da denke ich gerade — wandte ſich der Schulze an die Gevatterin — wie es ſich oft ſo wunderbar fügen kann. Sie dürfen mich aber über meine Vergleichung nicht auslachen; ich

ſage eben heraus, wie mir's iſt. So mag das wahre Chriſtkind in ſeiner Krippe auch hell um ſich geblickt haben, gleichſam als wenn es wüßte, daß es zum Heil der Menſchen auf die Welt gekommen. In unſerm Dorfe, das haben Ihr Herr Vater, der Herr Amtmann und ich als Schulze heute beſprochen, da ſoll von nun an ſtrenge Ordnung gehandhabt werden, Ruhe und Friede ſoll herrſchen, damit wir dem Herrn wohlgefallen.

Beſonders aber werden wir auf die räudigen Schafe in unſerer Heerde ein wachſames Auge haben, damit ſie mit ihrem garſtigen Uebel wenigſtens nicht auch Andere anſtecken. Nichts für ungut, Vetter Joſeph! — es hat heraus müſſen und trifft Euch, ſo Gott will, oder, daß ich's recht ſage, ſo es Euch Ernſt iſt und Ihr ihn um ſeinen Beiſtand bittet, nicht mehr.

Das Chriſtkind hat uns, wenn ich's recht bedenke, vollends die Augen geöffnet und es wäre wohl ohne dieſe Begebenheit bei uns noch, wer weiß, wie lange? ſo fortgegangen und mit den guten Sitten, wer weiß, wohin? gekommen. Man ſoll noch in künftigen Zeiten von ihm ſagen, wenn auch nicht ſo lange und bei vielen Völkern, wie von dem göttlichen Kinde.

Die Gevatterin ſah den Schulzen, den ſie noch nie ſo wohlredend vernommen, mit froher Verwunderung an und nickte ihm Beifall zu. Marie rief ihrem Joſeph, mit deſſen durch Schamröthe ſich kundgebender Verlegenheit ſie Mitleiden fühlte, zu, er möchte doch die Lichtlein am Baum auslöſchen, ehe ſie abbrennen, damit die Kinder noch einmal eine Freude haben.

Vater! was hat denn Dir das Chriſtkindlein eingelegt? — fragten die Kleinen.

Joſeph war mit dem Ablöſchen bis auf die oben um die vergoldete Ruthe brennenden Lichter fertig. Er blies, ohne auf die Frage der Kinder zu antworten, aus vollen Backen hinauf, aber die Dochte entzündeten ſich immer aus ihrem eigenen Dunſte wieder.

Die Gevatterleute ſahen ihm zu und konnten ſich dann, als ſie, von gleichen Gedanken erfüllt, einander anblickten, des Lachens nicht enthalten. Selbſt die Wöchnerin merkte die deutſame Beziehung und mußte lächeln.

Endlich bezwang Joſeph doch die kleinen Flämmchen und ſagte: Dem Vater gehört diesmal von Rechtswegen der Wipfel des Chriſtbaumes. —

Zwölftes Kapitel.

Eine Stille folgte der Vorlesung des Hofmeisters; ihr Vortrag war ihm im ganzen Ton und in der deklamatorischen Färbung des Einzelnen wohl gelungen, so daß man gerne die zeitliche und örtliche Gegenwart vergaß und die kleinen Ereignisse als eben geschehend hinnahm.

Die Hörer fühlten wohl, daß die herkömmlichen lobenden Ausrufe doch eine zu abgenützte Artigkeit gegen den jungen Mann seyn möchten. Man schwieg, weil man dem Geheimenrath, als dem competentesten Richter, das Wort lassen wollte.

Dieser äußerte endlich: Unser wackerer Novelliste möge unser Schweigen nicht zu seinem Nachtheil auslegen. Das Lob hat stets weniger Worte, als der Tadel; es ist verschämt und

bescheiden, wie ein anspruchsloses Kunstwerk, und wie dessen Schöpfer. Was ganz oder nahehin so ist, wie es seyn soll, das macht uns durch die erfüllte Anforderung eine befriedigte Empfindung, die sich nicht gern in Redensarten theilen mag. Vor einer heitern Objektivität stehend wollen wir keine theoretische Allgemeinheiten vorbringen.

Der Hofmeister fühlte sich durch dieses indirekte Lob des Altmeisters sehr geschmeichelt. Dennoch aber war seine Sehnsucht nach einer ins Einzelne gehenden Beurtheilung nicht gestillt.

Das Gespräch verbreitete sich dagegen mehr in's Allgemeine, über die verschiedene künstlerische Produktivkraft und ob man die Poesie lernen könne.

Der Geistliche verglich sie der Kunst zu predigen und meinte, dieses könne nicht gelehrt werden, weil das Beste daran aus dem Innersten des Menschen stamme, aus seinem religiösen Geist und aus seinem rhetorischen, psychisch-physischen Feuer. Alle Anweisung gehe nur auf den Formalismus, nicht auf die Salbung des Kanzelredners.

Erich dachte an die Malerei und meinte, der Künstler werde doch durch die ihm vom Meister

ſter mitgetheilten techniſchen Vortheile unerwartet ſchnell vorgeſchoben.

Die Frauenzimmer waren der gemeinſamen Anſicht, daß die Dichtkunſt, wie alle höhere Fertigkeiten, zwar auf Schule und Uebung beruhe, daß man ſie aber doch etwa nur ſo lernen könne, wie den geſelligen Anſtand, die Gabe der gewählten Unterhaltung, wofür es freilich auch Regeln und Anweiſungen gebe, in denen es aber doch Niemand weit bringe, der keinen innern Trieb, keinen überwiegenden Sinn dafür habe.

Jede Kunſt — nahm Gotter lächelnd das Wort — kann, ja muß man eher durch förmliche Schule erlernen, als die Dichtkunſt, weil dieſe weit mehr angebornes Talent, als Kunſt iſt, und weil in ihr Stoff und Form mehr als in jeder andern Kunſt Eins ſind. Der Dichter ſieht die Struktur der Dichtart, ein offenbares Geheimniß, an ſeinen Vorbildern ab; hiegegen iſt alle Mittheilung von Regeln ärmlich und bringt nur, was er gewöhnlich ſchon beſſer weiß. Das Uebrige iſt Takt und Gefühl von der phantaſiewarmen oder, wie man lieber ſagt, begeiſterten Auffaſſung des Ganzen bis ins unendlich Kleine des Getheils, der Gliederungen. Ich möchte es dem

Balanciren der Aequilibriſten vergleichen, die auf ihren einfachen Hauptapparat immer kleinere Hebel und Gewichte aufſtecken, und wieder kleinere, die ſich aber gegenſeitig alle tragen und im Gleichgewichte halten.

So iſt dann nicht nur in dem Grundgedanken, in den Hauptmaſſen und Geſtalten Geiſt und Leben, ſondern auch jeder Abſchnitt und jede Periode, ja eine jede Zeile iſt belebt, beſeelt. Ein ſolches Werk kann man, wenn man zu Ende iſt, alſobald wieder vorne anfangen, eben weil in der kleinſten Gliederung der Sprache ein Theil der Anmuth des Ganzen webt und der Leſer nun eben dieſes Ganze zum Einzelnen mitbringt und das Thema durch alle Variationen durchhört.

Sollte denn — fragte Erich — ſich die Malerei in der Kunſt der Compoſition, im Theilen und Brechen der Gegenſätze in immer kleinere Contraſte bis zu den leiſeſten Uebergängen und anmuthigſten Abwechslungen nicht mit der Dichtkunſt vergleichen dürfen, indem ſie beide hierin der Muſik verwandt ſind, welche ebenſo äquilibriſtiſch in ihren Entwicklungen zu Werke geht?

Du bezeichneſt das Weſen aller Kunſt — erwiederte Gotter, deren höchſte Belebung und

geiſtreichſte Blüthe eine reine Gabe des Himmels iſt und bleibt. In der Schule aber unterſcheidet ſich Kunſt von Kunſt. Der Maler z. B. kann Entwurf, Skizze, Karton machen, ſich mit Kunſtverwandten, mit Meiſtern darüber beſprechen, jeden Fortſchritt des Werkes beſchauen, beurtheilen laſſen. Der Dichter iſt mit ſich allein, bis das Werk fertig daſteht, wo ſich dann kaum mehr etwas Bedeutendes ohne Störung verrücken, ohne Ausrenkung vor- oder zurückſchieben läßt, weil alle Motive und Geſtalten organiſch in einandergreifen.

Den bildenden Künſtler macht zuweilen ein leicht mittheilbarer gemeiner oder höherer Kunſtvortheil zu einem fermeren; bei der Poeſie müſſen ſich die Beherrſchung des Stoffs und die der Form zuſammen ausbilden.

Hat der Dichter Selbſterkenntniß, ſo weiß er gewöhnlich, wo es ihm in Erfindung, Sprache, Darſtellung, objektiver Belebung fehlt, er kennt ſeine Sphäre, ſein Vermögen; iſt er aber eitel, in ſein Talent verliebt, ſo iſt ihm nicht zu helfen, er verſchließt ſich den Regeln und der Einwirkung klaſſiſcher Muſter.

Wohlgemeinte Mahnungen — ſagte beſcheiden

der Hofmeiſter — und geiſtreiche Winke möchten doch gleichwohl dem angehenden Dichter, dem Kunſtjünger oft ſehr von Nutzen ſeyn. Manches ſagt er ſich wohl ſelbſt im Stillen, aber er bringt ſich doch nicht davon ab, und zum Beſſern hinüber, bis ihm eine ernſte Erinnerung des Meiſters den Sporn dazu gibt.

Allerdings! — erwiederte der Geheimerath lächelnd. — Iſt doch der Menſch im Leben ebenſo unausgeſetzt von einem bequemen Eigenſinn begleitet. Man könnte vielleicht in dieſer Beziehung dem Dichterzögling denſelben Rath geben, den man dem Malerzögling zu ertheilen pflegt: Schaue mit allſeitig gebildetem Auge Natur und Leben an, verſuche die belebteſte Darſtellung; dann ſiehe zu, wie es anerkannten Meiſtern gelungen, dieſes Unendliche, Unerſchöpfliche darzuſtellen. Und ſo wechsle fort und fort mit liebender Feſthaltung des Lebendigen und mit ſinnig forſchender Schau des Nachgebildeten; dann wird Dein Blick immer weiter, ſchärfer, Dein Vermögen immer geübter, gewandter.

Wenn alle Kunſt — bemerkte der Geiſtliche — aus einem innern Triebe, zu bilden, ſtammt, ſo iſt dies wohl bei der Poeſie am ſtärkſten der

Fall. In jeder andern kann mit Dreſſur noch Etwas erzielt, ein gewiſſer Grad der Fertigkeit erlangt werden; in der Dichtkunſt iſt dieſe Dreſſur gerade das Widerlichſte, wenn ſie ohne das von Gott verliehene Pfund der ſchaffenden Phantaſie ſich bemerklich macht. Ja wir mögen noch lieber einen unbeholfenen Naturdichter mit Mutterwitz, als einen kalten, glatten Stubenpoeten vernehmen.

„Beziehe Vieles auf Eines, auf Dein liebſtes Intereſſe!" — Das iſt mein Waidſprüchlein. Es iſt unglaublich, was wir Alles mit offenen Augen nicht ſchauen, nicht feſthalten, wenn wir es nicht in Bezug auf unſer Geiſtesſtreben, Kunſtverlangen, auf unſere Lernbegier ſuchen und anſchauen.

Das weiß wohl — nahm Erich mit Antheil das Wort — am beſten der Malerdilettant oder Künſtler, der, wenn er nicht dünkelhaft bornirt iſt, gewiß niemals eine Naturerſcheinung erſchöpfend beobachtet zu haben wähnt. Er kann nur mitleidig lächeln, wenn die Menſchen von gehabten Anſchauungen, Erfahrungen, von Kenntniſſen und Anſichten reden. Einem ſich ſelbſt erkennenden Kunſtfreund überläuft die ſatyriſche

Galle, wenn er in den Sphären der Naturkunde, Staatswiſſenſchaft, Politik, Geſchichte, Philoſophie und Religion die Rationaliſten und Idioten ſich ſo philiſterhaft aufblähen und ſpreizen ſieht.

Den Hofmeiſter kitzelte es wonniglich, daß ſein kleiner Verſuch zu einer ſolchen Beſprechung geführt; aber im Stillen hegte er das ſtärkere Anliegen, zu wiſſen, was wohl ſeine Novelle auf die Frauenzimmer, die von ſeiner Dichtergabe bisher keine Ahnung gehabt, für eine Wirkung gemacht haben möge. Eine Stelle ſchien ſie beſonders ergriffen zu haben. O welch' Glück! wenn er ſelbſt das leiſe Rauſchen von Joſephens Sacktuch auf Rechnung ſeiner Darſtellung ſchreiben durfte. — Wir wollen ihm die ſüße Perſuaſion nicht verkümmern.

Es war ſpät geworden; der Herr Pfarrer ließ ſich bewegen, beim Abendtiſch zu bleiben; die Unterhaltung erging ſich freier, heiterer über verſchiedene Gegenſtände, und wenn die Männer zu lange, zu erſchöpfend auf einer Materie verharren wollten, ſo wußten die Frauen dieſer Untugend durch leichte Uebergänge und kleine Sprünge ſchon abzuhelfen.

Dreizehntes Kapitel.

Es war eine heitere Herbſtnacht, die Sterne leuchteten klar, Jupiter ſtand in Oſten, Venus gegen den Niedergang. Die Jüngern begleiteten den Geiſtlichen über die Parkwieſen in ſein Dorf hinüber.

Es war ihm nicht entgangen, daß der Geheimerath Gefallen an ihm gefunden, und ſo ließ er, der voll Verehrung für den Greis war, ſich nicht lange bitten, morgen wieder zu kommen. Fühlte er ſich doch, abgeſehen von den Gegenſtänden der Unterhaltung, ſchon durch deſſen Anſchauen und lebendige Rede von verſchiedenen Seiten geiſtig angeregt, zu mancher ſeither ſtockenden Thätigkeit ermuntert und meinte, ſein bisheriges Treiben von nun an in höherem Sinne fortſetzen zu können.

Bringen Sie doch — ſagte Joſephe beim Abſchiede — Etwas aus Ihrem Pultſächlein mit. Man kann nicht wiſſen, ob es nicht wohl angelegt ſeyn wird. Etwas Heiteres!

Der Pfarrer entſchuldigte ſich und erinnerte an das Horaziſche: „nonum prematur in annum.“ Joſephen war der Ausſpruch nicht fremd. Ach, was denken Sie! — rief ſie ſcherzend aus. In neun Jahren ſind Welt und Menſchen, Dichter und Publicum anders. Wir wollen etwas Erheiterndes aus der Gegenwart, für die Gegenwart. Die Nachwelt mag für ſich ſorgen und ſich ihre eigenen Gedichte machen. Was nicht auf's erſte wenigſtens auf's zweite Mal geräth, das iſt und wird nichts! —

Paul und Erich trieben auf dem Rückwege Scherz, neckten und jagten einander. Dem Hofmeiſter war das Herz zu voll zu ſolchen Spielen; in ſich gekehrt wandelte er neben Joſephen. Schon über Jahr und Tag im Schloß und um ſie fand er ſich doch in einem nie dageweſenen Moment, deſſen Einzigkeit ihn faſt bedrängen wollte.

Die Brüder hatten ſich vom gewöhnlichen Pfade verlaufen. Sie hörten ihr lautes Lachen

von ferne her und konnten ſich in der ſtillen Nacht für allein halten. Joſephe brach das ſich zu vertraulich machende Schweigen durch ablenkende Worte. Ich weiß wohl — ſagte ſie — daß es etwas kindiſch klingt, wenn man ſogleich nach der Wahrheit einer Erzählung fragt. Den gemeinen Leſern oder Hörern dünkt eine Geſchichte noch einmal ſo intereſſant, wenn ſie ſich wirklich und etwa gar neueſtens ſo zugetragen. Sie möchten überall, wie ſich Clauren oft den Spaß macht, zum Hochzeit- oder Taufſchmaus, zum Verſöhnungs- oder Henkermahl geladen werden. Meine Neugier iſt aber doch wohl nicht ſo lächerlich, wenn ich frage: ob der „Joſeph“ Ihrer Erzählung und unſer Dorfzimmermann dieſelbe Perſon ſeyen; ob er früher, was ich nicht weiß, in einem Dorf Hohenſtetten gewohnt habe, ob das Chriſtkindlein noch am Leben ſey, ob deſſen Geburt und was dabei vorgekommen, den ſegensreichen Einfluß auf die Sitten des Dorfes gehabt habe.

Der Hofmeiſter wollte Joſephens Imagination nicht beſchränken, und verſprach, ſpäter den gewünſchten Aufſchluß hierüber zu ertheilen.

So ein unbeſtimmtes „ſpäter“ — rief ſie —

iſt mir viel zu weitausſehend. Wenn Sie damit zurückhalten, ſo werde ich in dieſen Tagen ſelbſt hinüber gehen und „Marien," wenn die Zimmermannsfrau ſo heißt, über ihre frühere Geſchichte vernehmen.

Ausweichend bemerkte der Hofmeiſter: Finden Sie die Erzählung poetiſch wahrſcheinlich, ja naturgemäß, dem Leben naheſtehend, ſo braucht ſie eben nicht buchſtäblich, zeitlich, örtlich und perſönlich wahr zu ſeyn, denn irgend einmal iſt doch dieſes Reinmenſchliche geweſen oder wird ſeyn. Eigentlich ſollten wir nur bei dem Auffallenden, Unwahrſcheinlichen fragen, ob es wahr ſey, oder ſeyn könne; weil ſich die dichteriſche Licenz durch die Wirklichkeit legitimiren kann.

Ich traue den Dichtern, ſo weit ich ſie kenne, nicht ſo ganz, — wandte Joſephe ein — und kann ein gewiſſes Mißtrauen nicht unterdrücken, ob ihre Dichtung wohl ein Menſchenmögliches enthalte. Denn was wäre eine Schilderung, wenn wir uns ſagen müßten, dergleichen bringe das Leben niemals?

Im höchſten philoſophiſchen Ausdruck — erwiederte der Hofmeiſter — iſt freilich nur das Wirkliche möglich; aber das Aechtpoetiſche iſt ſo

ſehr wahr, daß es eigentlich nur eine einfache ſymboliſche Geſtaltung des unglaublich viel geſtaltenreichern Lebens iſt.

Erregt irgend eine Schilderung Ihren Antheil, Ihr Gefühl, ſo dürfen Sie glauben, daß die Wirklichkeit ähnlicher Situationen unzählige erzeuge, die keine poetiſche Feder beſchreibt. — Aber ſagen Sie mir, Theuerſte! wie hat Sie mein kleiner Verſuch angeſprochen? Sie beglückten oder zerknickten mein Herz ja noch mit keinem Sterbenswörtchen darüber.

Die jungen Dichter — erwiederte ſie muthwillig — können weder Lob noch Tadel mit Gleichmuth ertragen. Was wäre Ihnen aber an der kindiſchen Anſicht eines Mädchens gelegen?

O Gott! — rief er, aus dem ſcherzenden Ton in den der Inbrunſt fallend — Alles! Alles! — mehr als an hundert Recenſionen! Beharren Sie nicht bei dem gewöhnlichen Eigenſinn Ihres Geſchlechts, der dem beſcheiden Harrenden jedes tröſtende Wort vorenthält, an leichtfertige Thoren dagegen Schmeicheleien vergeudet.

Wie bitter! — entgegnete ſie. Sie wollen alſo mit Gewalt gelobt ſeyn? Nun wohlan, ſo

muß ich Ihnen denn ſagen — aber ſieh da! wo ſind wir bei Nacht und Nebel hingerathen?

Sie ſtanden vor einem Waſſergraben, der für ſie faſt zu breit zum Ueberſpringen war. Vergebens ſuchten ſie auf- und abwärts eine ſchmalere Stelle. Der Hofmeiſter ſetzte hinüber und meinte, es könne durch ſeine Handbietung auch Joſephen gelingen. Sie war in ſolchen Fällen zu kleinen Wagſtücken aufgelegt. Einige Schritte Anlauf und ſie hüpfte wie ein Reh hinüber; — aber jenſeits ſtrauchelte ſie und wäre gefallen, hätte nicht ſein Luchsauge ihren Sprung bewacht, ſein Arm ſie aufgehalten.

Konnte er — man darf ſtrenge Sittenrichter fragen — weniger thun, als die theure Laſt umſchlingen und vor dem Sturze bewahren? Ein zuckender Schmerz in ihrem Fuße gab ſie ihm hin. Aus der anfänglichen Betroffenheit kam er zum klaren Bewußtſeyn und Gefühl dieſer Situation.

Seit er die Holdaufgeblühte kannte und mit wachſender Zuneigung anſchaute, hatte er nur etwa zufällig ihre Fingerſpitzen berührt, an ihren Arm geſtreift und dabei ſtets die mit der Nähe ſich mehrende Tantalusqual empfunden. Jetzt

durchdrang den jungen Mann zum erſten Mal das unbeſchreibliche Gefühl des körperlichen Werthes eines reizend gebildeten weiblichen Weſens.

Es war wohl nicht Hingebung von ihrer Seite, aber es war doch ein Dulden, durch den Unfall hinreichend gerechtfertigt. Was der Hofmeiſter dachte und empfand, mögen Herzenskundige errathen, mögen Jünglinge nachempfinden, die nicht etwa an der Liebe die materiellſte Seite vor der ſentimentalen kennen gelernt haben.

Ihr Antlitz berührte das ſeinige. Er erlaubte ſich nicht, ſie zu küſſen. Wahrſcheinlich hätte ſich Joſephe, wäre er nicht ſo jungfräulich beſcheiden geweſen, trotz ihrem Weh aus ſeinen Armen gewunden und auf eigenem Fuße zu ſtehen verſucht. So aber ſchien ſie unbeſorgt und einige Augenblicke länger, als er zu hoffen ſich erkühnt, ſich ſeine Unterſtützung gefallen zu laſſen.

Ach, es war freilich kaum eine Minute lang, aber welche Wonne faßt nicht eine Minute, wenn ſie einem gefühlvollen Herzen mit ihrem Pendelſchlage eine langerſehnte Befriedigung ſo unerwartet zumißt?

Er hielt das ſchöne Kind feſt umſchloſſen, doch ſo innig ſanft als möglich, und war in der

ruhigſten, zärtlichſten Fühlung dieſer noch nie in ſeinem Leben ſo empfundenen Leibhaftigkeit unbeſchreiblich glücklich.

Die Sternennacht verlieh gerade ſo viel Licht, daß er ihr erbleichtes Angeſicht in deſſen Hauptzügen erkennen konnte. Ein Bild trat vor ſein inneres Auge und vereinigte ſich mit dem der holden Geſtalt. Es war eine Tochter der Niobe, in der Mutter Schooße, die ihm von einer früher gehabten Kunſtanſchauung vorſchwebte. Alle Umſtände begünſtigten die Ueberſetzung der Gegenwart in das große Alterthum. Warum ſollte auch unſere moderne Zeit nicht wenigſtens in ſeltener Stellung der Begegniſſe, namentlich einem gebildeten und ſchön bewegten Jünglingsſinn, ſolche Reminiscenzen gewähren?

Ihn zog, auch als ſie weiter wandelten, nichts proſaiſch Erkältendes aus dieſer gern feſtgehaltenen Täuſchung. Sie legte ihren Arm ungebeten in den ſeinigen; — er wagte ihre Hand zu faſſen.

Ihr Weſen war durchaus nicht mehr das bisherige; ſie erſchien ihm als eine ganz andere, reifere, großartigere; auch ihre Stimme hatte einen tiefern Ton, und was ſie ſprach, klang ihm fremd, wie aus einer andern, als der heuti-

gen Welt. — Wir laſſen dahingeſtellt, was ſeine Phantaſie zu dieſer auffallenden Metamorphoſe that.

An etwas Unnennbarem glaubte er zu ahnen, daß ihre Seele der ſeinigen ſich mehr zugeneigt. Halbträumend kam er an ihrer Seite zum Schloſſe. Aber mit dem Betreten der beleuchteten Treppe fiel ein Theil des Zaubers. Joſephe ward wieder zur Tochter des Hauſes, er zum Hofmeiſter; und als ſie vollends ihr aufgelöſtes Schuhband mit weiblicher Sorgfalt knüpfte, da war aller Nimbus des Antiken verſchwunden. — Die beiden Gebrüder Wildfang ſtürmten heran, ſcherzten über ihr Verlieren, ohne zu ahnen, welchen unerwarteten, unſchätzbaren Gewinn es Jenem gebracht.

Er machte ſich baldmöglichſt auf ſein Zimmer, um das wunderbare Blendwerk wieder herbeizurufen. Aber es ward ihm zu enge; an Schlaf war nicht zu denken; ein unwiderſtehlicher Drang trieb ihn noch ein Mal in die Nacht hinaus, die der allein wahre Hintergrund für jene Bilder zu ſeyn ſchien.

Er lief im Park einen Bergpfad hinan und ſprach laut, überſelig und ſchmerzlich verwundet

mit ſich ſelbſt. Sie kann niemals die Meinige werden! — rief er unter Anderm. Aber waren doch dieſe Augenblicke mein; Niemand kann ſie mir nehmen; ſie werden mich durch's Leben begleiten; ich werde in trüben Stunden an ſie zurückdenken! Gleichheit der Stände! auch in unſern Alles ebnenden Tagen noch ein Unſinn! Nicht der Staat macht die Unterſchiede; das angeborne Gefühl, die Lebensgewohnheit, der Menſchenverkehr in ſeinem unendlichen Getheil macht ſie. Iſt doch jede Jungfrau eine eingefleiſchte Ariſtokratin, eine Privilegirte gegen den Tiefergebornen. Die Liberalſte iſt noch abſoluter, als der ärgſte Ultra. Sie liebt ſtandesgemäß, legitim, deſto mehr, je beſſer ſie erzogen iſt. Nur eine ganz ungewöhnliche Gunſt des Zufalls läßt auf Augenblicke den reinen Zug außerconventioneller Natur durchbrechen.

Herz! mein Herz! begnüge Dich mit dem genoſſenen Glück! Mag Joſephe den kindlichen Rückſichten folgen, ſich ſtrenge bewachen, von nun an vielleicht nur um ſo abgemeſſener ſeyn, weil ſie gegen Dich das Weib verrathen. Ertrage das Unvermeidliche geduldig! Wer weiß, ob nicht doch hie und da in verſchwiegener Minute ein Blick,

ein Ton der Innigkeit ſich durch die Rückſichten ſchleicht und Dich um Vergebung bittet, daß ſie nicht anders kann, darf! —

Er war unter ſolchen Monologen bis auf die Höhe zu dem Tempelchen gelangt. Die Schauer der todtenſtillen Nacht konnten dem von ſolchen Bildern Begleiteten nichts anhaben. Er blickte am dunkeln Horizonte ringsum und ward ſich dieſer großen, ſchweigenden Einheit recht bewußt. So ſtand er, bis die Schloßuhr durch ihren Stundenſchlag ihn mahnte.

Schon wollte er umwenden und die Waldſtraße hinabgehen, als eine über der jenſeitigen Höhe eintretende Helle ſein Auge feſthielt. Sie wuchs, und da ſeiner Rechnung nach das letzte Viertel war, ſo konnte dies noch nicht des aufgehenden Mondes Dämmerlicht ſeyn. — Er wartete.

Die Helle röthete ſich zuſehends ſtärker und nahm ganz die Erſcheinung eines entfernten Brandes an. Er meinte endlich Flammenſtrahlen und beleuchteten Rauch wahrzunehmen. Bald ward es ihm zur Gewißheit.

Schnell eilte er zum Schloſſe zurück und meldete den noch Wachen, der Mutter und dem Sohne, was er geſehen. Sie fanden nach Dem, was frü-

her verlautet, wahrſcheinlich, daß das Feuer von der böswillig in Brand geſteckten Grenzenmauth herrühre. Die Richtung, in welcher Erich, der alſobald ſein Belvedere beſtieg, die rothe Helle wahrnahm, beſtätigte ihre Vermuthung. Ein Theil der Nacht verging unter Geſpräch über dieſen bedauerlichen Vorfall, von dem man jedoch dem ruhenden Gaſt aus Gründen nichts mehr hinterbrachte. Ein Schloßdiener lief ins Dorf hinüber; er kam nach Mitternacht zu Erich mit der Nachricht in's Schlafgemach, daß ein Feuerreiter drüben, jedoch nicht von der in hellen Flammen ſtehenden Grenzmauth, ſondern von dem ihr nächſtliegenden Dorfe angekommen ſey, und daß der Schulze zwar die Feuerſpritze eiligſt zur Abfahrt befördert, aber das Bedenken geäußert habe, ob ſie wohl überhaupt mit ihrer Hülfe beikommen könne, oder ob nicht ein zügelloſer und ſchadenfroher Volkshaufe die koſtbare, nagelneue Spritze, eine unſchätzbare Nothhelferin, in der Zerſtörungswuth zertrümmere. Er habe auch in dieſer Hinſicht klugen Rath ertheilt und den Spritzenleuten Vorſicht empfohlen.

Vierzehntes Kapitel.

Während die Schloßbewohner heute bemüht geweſen, den Eindruck, den die ominöſen Begegniſſe in der Nachbarſchaft auf ſie gemacht, durch anmuthige Bilder zu zerſtreuen, war in derſelben Gegend etwas Weiteres vorgegangen, was den nicht raſtenden Zeitdämon von einer andern Seite zeigte.

Die Häuptlinge der auseinander geſtöberten Volksverſammlung, zum Theil Vorſtände und Leiter geheimer und öffentlicher Verbindungen, hatten ſich ſchon vorher ſchriftlich und mündlich wegen eines Zuſammentritts zu gegenſeitiger Beſprechung über Erfolg und Nachwirkung des Feſtes, zu Berathung der dann zu ergreifenden weitern zweckmäßigen Maßregeln verſtändigt. Um ſo mehr mußte ihnen jetzt, da der Hauptcoup mißlungen, an einer ſolchen Conferenz gelegen ſeyn.

Den Schwärmen der zerfließenden Verſamm-lung ſich entwindend fanden ſie ſich einzeln in einer an der Heerſtraße zwiſchen dem Städtchen Nordheim und der Grenzmauth gelegenen Her-berge ein und conſtituirten ſich, als ſie ſich ge-genſeitig gegrüßt, verabredete Zeichen gegeben und für vollzählig erkannt hatten, als Solche, die in dieſem Augenblick und bei der Lage der Sache als organiſche Werkzeuge der Wiederge-burt deutſcher Freiheit und Größe die bedeutendſte Angelegenheit der neueſten Zeit zu bearbeiten haben.

Das Gefühl dieſes erhabenen Berufes ver-hüllte ihnen wohl ganz ihr eigentliches Verhält-niß zum deutſchen Volk, zu deſſen Charakter und Geſinnung, zu ſeinem durchgebildeten Beſtande, zur Wechſelverbindung aller Verhältniſſe, wäh-rend ſie ſich ohne Weiteres für Keim und Herz-blatt des Volkskerns, für Träger und Entwick-ler der neuen Geſtaltung hielten.

Was auf der Burgruine in gewählter, kräf-tiger Rede über die Verſammlung hätte ausge-goſſen, von ihr aus Seele in Seele hätte auf-genommen werden ſollen, was dort wahrſchein-lich eine tiefe, ernſtfrohe Bewegung, einen tau-ſendſtimmigen Beifallszuruf, das Echo eines all-

gemeinen Anklanges bewirkt haben würde, das wurde nun im Kreiſe der Erwählten in Vorleſung und Geſpräch, Berathung und Abſtimmung, begleitet von patriotiſchen Geſängen der muthigſten Begeiſterung, verhandelt.

Der uns ſchon vorgekommene junge Mann, — Scharpf — machte ſich bald ſehr bemerklich. Er beſtieg einen Tiſch und hielt eine glühende Rede. Den Mächtigen der Erde wurden alle Fehler, alle Frevel und Gewaltthaten, die ſeit Jahrhunderten von ihnen an den Völkern begangen worden, in Flammenzügen vorgehalten. Der redneriſche Schwung, mit welchem er den Druck, unter dem die Beherrſchten bisher geſeufzt, den grellen Gegenſatz der Schwelgereien jener mit der verſchmachtenden Armuth dieſer, die Erwartungen, welche man bei jener Kataſtrophe zu hegen berechtigt geweſen, das ſchlaue Hinhalten, die ungeheure Täuſchung, die ſich nur in dem Widerſtande der Stabilität gegen die allgemein verlangte Reorganiſation immer deutlicher enthülle, — der redneriſche Schwung, mit dem der junge Held der guten Sache das Alles in den frappanteſten Farben, mit treffenden Bildern, von einer ſonoren Stimme unterſtützt, abſchilderte,

riß Alles mit ſich fort. Sein Name ertönte; ein dreimaliges „Hoch“ wurde dem würdigen „Scharpf“ gebracht. Energiſche Ergüſſe erfolgten von allen Seiten. Die jungen Männer, größtentheils Söhne nicht nur derſelben Zeit überhaupt, ſondern deſſelben Jahrzehends, theilten auch alle dieſelbe Anſicht der Geſchichte. Die Anweſenheit auch nur Eines Mannes, der mit ſeinen Jahren, mit ſeiner ſelbſtbewußten Imagination noch über die franzöſiſche Revolution hinausgereicht hätte, würde ſchon einen Mißton in die Verſammlung gebracht haben.

Man muß in dieſer Beziehung den Jahren, der leibhaften Erfahrung, dem Miterleben einen Sinn und Geiſt einräumen, dem ſich Lektüre, Studium und Nachdenken in's Unendliche zu nähern trachten, ohne ihn je erreichen zu können.

Als endlich, nachdem das Feuer des Enthuſiasmus etwas herabgebrannt war, ein Zuſammenfaſſen räthlich ſchien und ein Entſchluß gefaßt werden ſollte, ſo zeigte ſich freilich den halbwegs Beſonnenen noch eine große Kluft zwiſchen dem Wollen und dem Vollbringen.

Aber Verbreitung der freiſinnigſten Grundſätze auf jedem erſinnlichen Wege, Aufregung der

noch Unentſchiedenen, der Läſſigen, der Schlummernden, aller empfänglichen Geiſter, Warten auf günſtige Zeitereigniſſe, worunter auch vermehrter Druck, auffallende Gewaltſtreiche der Gegenpartei, durch Seuchen, Mißwachs und andere Naturerfolge geſteigerte Volksnoth, da und dort ſich thätlich Luft machender Mißmuth, das und Aehnliches war es, worauf man Hoffnungen gründete.

In den tiefern Hintergrund ſtellte man mit blos hingeworfener Andeutung die bewaffnete Einſchreitung, zuerſt als erlaubte Nothwehr gegen phyſiſche Gewalt, nicht ohne die Ausſicht, daß ſich verſuchte, ſiegreiche Kraft wohl auch ſelbſtthätig bewegen werde. Man ſuchte das Rad an den Abhang zu bringen, und es dann ſeinem eigenen Umſchwunge zu überlaſſen.

Wer wollte zweifeln, daß, wenn es an einem Orte losbräche, durch allgemein verbreitete Aehnlichkeit der Geſinnung und ermunterndes Beiſpiel die örtliche Entzündung ein allgemeines Aufflammen des Tyrannenhaſſes und Freiheitsmuthes nach ſich ziehen werde?

In dieſen hehren Hoffnungen und hellen Ausſichten berauſchten ſich die enthuſiaſtiſchen Gemü-

ther mehr als in dem ſchäumenden, unter gewichtigen Toaſten oft erklingenden Becher; in einem gemeinſamen hochſinnigen Jubel beſchwichtigten ſie alle Bedenklichkeiten über die Gerechtigkeit ihrer Sache, über die Unſicherheit ihrer Erwartungen, über das verhüllte Bild der Zukunft unſerer Nation, welches ſie mit Gewalt in die Scene der Gegenwart rücken und entſchleiern wollten.

Sich umarmend, küſſend, händedrückend, zum werkthätigen Weiterverpflanzen des freiheitsdurſtigen Muthes ſich aufmunternd, zu feſter Treue und kluger Verſchwiegenheit, wo dieſe nöthig wäre, das Wort gebend, trennten ſich die brauſenden Geiſter.

Obwohl nur der eigentliche Geſchichtſchreiber gefragt werden kann, wie er wohl zu ſeinen Nachrichten gekommen, und ob er denn den handelnden Perſonen in's Herz habe blicken können, ſo iſt doch auch der Erzähler gegenwärtiger Ereigniſſe nicht befugt, anzunehmen, daß der Eine oder Andere dieſer gegen das Beſtehende Verbündeten den Schalk in ſeinem Buſen verborgen gehalten, daß er aus dämoniſcher Zerſtörungsluſt, aus ſataniſcher, eigener Bodenloſigkeit entſtammender Freude am Zuſammenbrechen aller fried-

lichen Lebensverhältniſſe, aus Begier nach Beute bei einer anarchiſchen Gütertheilung, oder auch nur aus einem durch die Conventionswelt getränkten Dünkel hier mitgetagt habe. Aber ſo viel mag gewiß ſeyn, daß wohl nicht Einer unter den Jüngern des politiſch neuen Reiches geweſen, der nicht ſchon im Geiſte ſeine Geſtalt in dem künftigen Pantheon als Standbild erblickt, oder im ſchlimmſten Falle ſich als Märtyrer ſeines Freiheitsbekenntniſſes, und nach vollbrachter gewaltſamer Unterdrückung des patriotiſchen Aufſchwunges als ein mit Wunderkraft auf die Nachkommen wirkender Heiliger betrachtet hätte.

So wenig es bei dieſem Convent auf die Theilnahme des Volks abgeſehen war, ſo hatte ſich doch der deutſche Wohlfahrtsausſchuß, der Rath der Jungen, denn gegen den Rath der Alten in allen Landen war er gerichtet, nicht ariſtokratiſch abgeſchloſſen. Vertraute im weitern Kreiſe waren bald zugelaſſen worden. Vor den Thüren, an den Fenſtern hatten viele von Theilnahme Getriebene ſich Platz verſchafft; die Beſprechungen, die Reden waren vernommen worden; das Mittheilbarſte hatte ſich durch die Er-

regteſten auf die nach und nach Herbeigezogenen verbreitet.

Als die Wiſſenden auseinandergingen, hatten Viele aus der ſich herbeidrängenden Schaar ihr Auge auf den jungen Mann gerichtet, der ſeine Freunde ſo zu begeiſtern gewußt, daß ſelbſt die Aeltern darunter ſeinen Namen mit feurigem „Hoch" ausgerufen. Sie ſuchten ſich ihm möglichſt zu nähern, um den Eindruck ſeiner ſchönen Geſtalt recht nahe zu empfinden, ſein Bild eingeprägt mit ſich zu nehmen. Das iſt „Scharpf" — lief es von Mund zu Mund; und wen ſein Blick zufällig traf, der fühlte ſich begünſtigt und hätte ihm gern irgend eine Gunſt erwieſen.

Das Volk kann nicht viele Namen merken; es mag ſeine Zuneigung gern auf möglichſt wenige Hochgeſtellte richten. Am liebſten iſt ihm, wenn es ſeine Huldigung einem Einzigen, über die Notabeln noch Hervorragenden, darbringen kann. Es will Einen Hohenprieſter, wie es auch für alle perſönliche und ſächliche Mißſtände und Aergerniſſe ſich Einen Sündenbock ſucht, auf den es alle Schmach abladet.

Hat ſich dieſe Ehren- und Schandenſpendung im Verlaufe der öffentlichen Angelegenheiten recht

volksthümlich ausgebildet, ſo wächſt im weitern Verfolge dem Verehrten wie dem Geächteten ohne weitere Unterſuchung Alles zu, was ihnen in den Augen des Volkes ähnlich ſieht, ſo unverdient, ſo unverſchuldet es auch an ſich ſeyn mag.

Wer nicht etwa nur im öffentlichen, ſondern auch im bürgerlichen Leben, in der Sphäre der Literatur und Kunſt auf dieſe Erſcheinung, auf Beginn, Wachsthum und Dauer von Ehre und Schande, von Ruhm und Schmach ſein Augenmerk richtet, der wird finden, daß ſie faſt unabhängig von Verdienſt und Verſchulden mit einer äußern hiſtoriſchen Nothwendigkeit ihre Bahn beſchreiben, welche um ſo gewiſſer zu berechnen iſt, je bewegter, gereizter, parteivoller, man möchte ſagen: dualiſtiſcher die öffentlichen Verhältniſſe ſind.

Funfzehntes Kapitel.

War es unbewußter Trieb, Abſicht oder Verhängniß, daß ſich Scharpf, der in dieſem Augenblick nicht recht klar wußte, was er zuerſt ergreifen ſollte, der Grenzmauth zuwandte, als gäbe es dort für ihn Etwas zu thun; Heimath, Angehörige, Jugendfreunde, Studium und Beruf, das Alles waren farblos im Hintergrund ſtehende Bilder gegen die kräftigen Maſſen der Gegenwart, gegen die prangenden Farben des Augenblicks, wo ihn der Zug der Huldigung, die ſchaukelnde Woge der Volksliebe dahintrug.

Die ihn begleitende Schaar, er nahm ſie für Landsleute, welche ihrer Heimath ſich zuwandten, ſangen enthuſiaſtiſche — ein beſonnener Beobachter hätte ſie wohl eher revolutionäre Lieder genannt. Die Straße führte durch einen Wald;

Alles riß ſich Eichenreiſer ab, beſteckte ſich damit, trug ſie in den Händen.

Unter den hochſtämmigen Bäumen verſtärkte ſich der Hall der Lieder; die alten Stämme antworteten den jungen Söhnen Deutſchlands durch tiefen Nachhall; das durchbrechende Abendlicht geſtaltete den Wald zum leuchtenden Hain.

Eine wunderbare Aufwallung durchdrang auf Einmal den ganzen Zug. Faſt ohne Beſprechung verſtanden Alle einander. Sie zertheilten ſich, hieben junge Stämme ab, fügten ſie mit Schlingpflanzen zuſammen. Einige, mit denen Scharpf freundliche Worte gewechſelt, baten ihn, ſie gewähren zu laſſen. Sie hoben ihn, als Helden dieſes Abends, unter leicht überwindlichem Sträuben von ſeiner Seite, auf den kunſtloſen Tragſeſſel, über welchen ſich die Zweige zum Baldachin wölbten, und trugen ihn jubilirend fort.

Wenig beachtet wurde ein militairiſcher Poſten, der ſich bei einem Kreuzweg aufgeſtellt hatte und dem Zuge ſchweigend zuſah. Der fortdauernde Geſang der Schaar erſparte dem jungen Mann ein unangenehmes Gefühl, das ihm außerdem unfehlbar durch beleidigende Zurufe an die kleine Feldwache zugegangen wäre.

Am Saume des Forſtes hatten ſich ſtärkere Abtheilungen der Reiterſchwadron und des Fußvolks gelagert. Auch dieſe waren Zeugen der Scene, ohne ſie jedoch zu ſtören. Der Zug ſang gerade eine Freiheitshymne nach der Melodie des Schillerſchen Reiterliedes und, in Rückerinnerung an das heute Vormittag von dem Militair ihm Widerfahrene, den exaltirteſten Vers im wildeſten, herausforderndſten Tone, da bedrängte den Gefeierten in ſeinem Ehrenſtuhl ein ſchmerzliches Gefühl.

Wie eine Farbe, je glänzender ſie iſt, deſto ſtärker ihren geraden Gegenſatz im Aug aufruft, ſo tönte es im Innerſten ſeines Gemüths: „Heil'ge Ordnung! Segensreiche Himmelstochter! die das Gleiche frei und leicht und freudig bindet!“ — ja noch eine Reihe von Stellen des unſterblichen Glockenliedes drang ihm wie Schwerter in die Seele.

Mit einem Gedankendinge von Feind iſt der Kampf leicht und der Enthuſiasmus hält Stich; der Anblick der militairiſchen Macht aber zeigte ein leibhaftes Organ ſeines mächtigen Gegners, der beſtehenden Gewalt, ja, noch mehr, der rechtmäßigen Gewalt. Er fühlte ſich, von Eichen-

zweigen umſpielt und gefächelt, in den Händen einer unbändigen Schaar, die er ſo wenig mehr von einem frevelhaften Ziel, wenn ſie einem ſolchen etwa zuſtrebte, ablenken konnte, als irgend Einer, der die Maſſe aufregt oder ſich ihr überläßt; ja er fühlte ſich gewiſſermaßen verantwortlich für Alles, was ſie, ſo lang er ihr Idol war, vornehmen mochte.

Man war mit einbrechender Nacht bei einem ſtattlichen Dorf angelangt, wo die Meiſten zu bleiben gedachten. Scharpf, der ebenen Erde wiedergegeben und zu einiger Beſinnung gekommen, nahm erſt jetzt die nicht eben freundliche und einladende Phyſiognomie der Maſſe im Ganzen wahr. Wo er hinblickte, traten ihm Wahrzeichen der Verworrenheit, eines lockern oder unbändigen Weſens in Ausdruck und Geberden, in der Coſtumirung und Haltung der Leute entgegen.

Er zog ſich auf eine gute Manier zurück, wie etwa ein Menagerieinhaber dem Behälter eines gezähmten Tigers, dem er nicht ganz traut, unter Schmeichelworten und Streicheln ſachte rückwärts entſchlüpft, und fand in dem obern Gemach eines Wirthshauſes erwünſchte Unterkunft. Das Zimmerchen abſchließend ließ er Nie-

mand zu ſich, als den ihn mit Labſal verſorgenden Sohn des Hauſes, dem er die diesfalls nöthigen Weiſungen ertheilte.

Nicht lange kann der Menſch das Große ertragen; einem gewaltſam geſteigerten Gefühl folgt meiſtens eine verſtandeskalte Leere. Dieſe befiel auch unſern Scharpf. Mitten in einer Unendlichkeit von Planen, Entſchlüſſen, Pflichten fand er ſich als ein rathloſer Atom, und nur das Mahnen der ſinnlichen Bedürfniſſe von Speiſe, Trank und Schlaf erinnerte ihn noch an ſeinen leiblichen Beſtand in der Gegenwart. Die Ruhe war ihm aber nicht vergönnt.

Das Haupt auf die Hand geſtützt ſaß er am Tiſche, an Nichts, an Alles denkend. Die ruhige Haltung der Soldateska am Waldſaume trat wieder vor ſein Auge. Warum beſchäftigte ihn dieſes Bild? Warum ſo bedenklich mahnend? Warum ſo anders, als heute früh, wo er doch in einer Art feindlicher Stellung demſelben gegenüber geſtanden?

Da hatte ihm das ernſt-heitere Vorhaben eines großen, volksthümlichen Acts alle Rückſichten verdeckt. Das Gelingen oder Mißlingen war ein gewagtes, ein anziehendes Haſardſpiel, das

auf die Spitze getrieben wurde. Der Erfolg, für die eine Partie ein mißlungener, war der Ausgang des Spiels, eine taube Blüthe.

In der großen und kleinen Geſchichte bildet aber ein ſolches Aufbrennen einer mit Enthuſiasmus auf's Aeußerſte getriebenen Sache einen Abſchluß, nach welchem die erhitzten Phantaſieen ſich abkühlen und auch die Exaltirteſten in ihren Umtrieben einigen Stillſtand machen, um neue Motive zu ſammeln und kommender Gelegenheit wahrzunehmen.

Ein nahe bevorſtehendes Begegniß kann in dieſer Hinſicht als ein bloßer Rückſchlag der heute früh verlornen Sache angeſehen werden.

Scharpf ſaß noch dumpf ſinnend am Tiſche, da klopfte es drei Mal an die Thüre. — Er hielt ſich ſtill. Das Klopfen wiederholte ſich; — er löſchte das Licht aus. — Nach einer Pauſe ertönten die Schläge zum dritten Mal und ſein Name wurde genannt. Sie müſſen öffnen! — rief eine männliche Stimme mehr dringlich als barſch. — Er that's.

Eine lange Geſtalt trat ein; Einer aus der Schaar war es, deſſen er ſich erinnerte. Er hatte einige Reden mit ihm gewechſelt; ſeine Stimme,

ſeine Worte, als offene, kühne, vom Mißmuth über die gegenwärtigen Verhältniſſe geſchärfte Aeußerungen, waren ihm geblieben. Sein Anſinnen war, daß er ihm folge; der Vorwand — eine kritiſche Sache, nicht deutlich angekündigt. Des vom Volke, von den Grenzbewohnern auf die Mauth, auf die unleidliche Strenge dieſer neuen Einrichtung geworfenen Haſſes wurde erwähnt, ebenſo der Wahrſcheinlichkeit eines Gewaltſtreiches gegen das Mauthgebäude. Seine Gegenwart, als eines jungen Mannes, zu deſſen entſchiedenem Weſen die Beſonnenern Vertrauen gefaßt, der auch auf die Unbändigſten wirken könne, wurde gewünſcht.

Der Mann ſprach anſcheinend ruhig und überlegt und Scharpf fühlte ſich bald nicht mehr ſo abgeneigt, ihm zu folgen; wie denn ein Deutſcher leichter überredet, als ein Anderer, weil er ſeine verſteckte Abſicht hinter einem ſcheinbar treuherzigen Weſen verbirgt. Er läugnete ſich das Bedenkliche ſeines Schrittes nicht; aber ſeine Verbindung mit einer Partei, deren Lebenselement die Bewegung, die Aufregung war, ſeine heute bei dem Volk, ſo nannte er es, gewonnene Bedeutung und Zuneigung trat ihm vor

Augen. Wie konnte er das erſte Mal, wo Etwas zu wagen, wo vielleicht ein Uebermaß zu mildern, ein Exceß zu verhindern war, ſich in ſeinem Zimmerchen ruhig, phlegmatiſch einbauen und dem Schlaf überlaſſen, den er doch vor zudringlichen Bildern des in der Nähe Vorgehenden nicht zu erlangen hoffen durfte?

Er erhob ſich und wollte Jemand rufen, um ſeine Zeche zu bezahlen. Der Mann zog ihn aber mit dem Zurufe fort: Wir haben keine Zeit zu verlieren! Es iſt Alles ſchon berichtigt!

Im Dorfe ging ſein Begleiter noch in ein Paar Wirthshäuſer, ohne ſich darin zu verweilen. Bald ſchloſſen ſich haſtig Nachkommende an ſie an. Etwas unheimlich ward ihm bei dieſer nächtlichen Pilgerſchaft mit einer zweideutigen Caravane zu Muthe. Bald ſahen ſie das Mauthgebäude als eine dunkle Maſſe am hellen Horizont der Hochebene ſich abhebend vor ſich liegen.

Alles war ſtill. Sie blickten forſchend um ſich und faſt geſpenſterhaft war die Unterhaltung der nächtlichen Schaar, von der er die vernehmlichen Redefragmente auf nichts Erfreuliches deuten konnte.

Endlich nahm man auch jenſeits dunkle, bewegliche Erſcheinungen wahr. Menſchen ſchienen ſtill aus dem Boden zu wachſen. Sie kamen aus einer gegen Norden gelegenen Mulde zu beiden Seiten der ſich heraufziehenden Heerſtraße herauf und bewegten ſich gegen die Mauth. Aber zu gleicher Zeit kündigten auch dumpfe Huftritte und leiſes Waffengeräuſch die Annäherung der Miliz in ihrem Rücken an.

Scharpfs Begleiter war ſchon mit einigen Männern der Volksſchaar in Verkehr getreten. Sie mußten ſich wohl ſchon kennen. Scharpf hielt für räthlicher, alle Umſtände zu beobachten, als ſich in das Geſpräch zu miſchen, das ohnehin ihm nicht recht vernehmlich klang. Seine Rechtlichkeit im Allgemeinen geſtattete zwar in kritiſchen Fällen und der großen Sache wegen gewiſſe durch die Noth gebotene Ausnahmen, wo der Zweck die Mittel heiligen ſollte; — doch kehrte ſich im gegenwärtigen Falle ſein Gemüth gegen einen Gewaltſtreich.

Die Reiterſchaar umſtellte das Gebäude im weitern Kreiſe, die Fußgänger marſchirten näher hinan. Niemand ſchien ſich einfallen zu laſſen, auf daſſelbe einzudrängen und jede Thätlich-

keit mußte, wenn man nicht tollkühn ſeyn wollte, für unthunlich gelten.

Aber ein Unvorhergeſehenes geſchah. — Aus dem Gebäude ſprangen Leute und riefen: Feuer! Feuer!

War dies vielleicht eine Kriegsliſt? ein verabredetes Signal? — Mit nichten. Die Flamme ſchlug faſt im nämlichen Augenblick aus Fenſtern und Thüren des Erdgeſchoſſes, und ehe man aus dem erſten Erſtaunen über das Ereigniß und aus dem Anſtarren des ſchauderhaft maleriſchen Bildes zur Beſinnung kam, hatte der Brand ſchon weit um ſich gegriffen.

Bis jetzt konnte die bewaffnete Macht den verſammelten Zuſchauern nichts anhaben. Wo Etwas vorgehen ſoll oder vorgeht, da findet ſich immer eine Menge Neugieriger ein, nicht bedenkend, daß oft eben nur ſie es iſt, die ein Begegniß herbeiführt, das nicht beabſichtigt war, und deſſen Anſchauung ſie mit blutigen Köpfen bezahlt.

Ohne Zuthun des Volks, ohne Feueranlegung von außen ſchien der Brand entſtanden zu ſeyn. Das Militair rückte nahe heran. Die beſtürzten Mauthbeamten wandten ſich rath- und thatlos

an den Commandirenden. Die Mauthdiener riefen um Löschhülfe. In der Nähe war ein natürlicher Wasserbehälter. Große Kufen und die Bündel der Feuereimer wurden von ihnen noch aus den immer weiter um sich greifenden Flammen geholt.

Der größte Theil des Volks, Scharpf und sein Begleiter unter ihnen, zog sich gegen den Weiher hinüber. Niemand wollte Hand anlegen. War es doch, als hätte man seine Freude an dem schönen Brand und seinem grotesken Widerschein im Wasser. Von den Mauthdienern war jetzt eine große Kufe gefüllt worden; sie versuchten die Handbietung des Löschgeschäfts in Gang zu bringen. Ihr Eifer wurde von einer Zahl von Soldaten unterstützt. Scharpf erhob seine Stimme, um auch die müßigen Zuschauer zum gemeinsamen Werk anzuspornen. Das Volk hielt aber jeden von den Zutretenden, der mithelfen wollte, mit Gewalt ab. Ein Beharrlicher erhielt unsanfte Stöße, ja die Reihe wurde nun da und dort störend unterbrochen, die Kufe umgestürzt, die Eimer umhergeworfen.

Als die Soldaten unter Drohworten mit Gewalt Ordnung herstellen wollten, schob die Volks-

maſſe zuſammengedrängt ſie und die Arbeiter gegen das Baſſin. Die Vorderſten ſtürzten hinein, wodurch die größte Verwirrung und ein unſäglicher Lärm entſtand. Jetzt enthüllte ſich unſerm Scharpf der Sinn der Menge.

Noch ein Mal trieb es ihn, zu reden. Mit feurigen Worten ſuchte er darzuſtellen, wie durch feindſelige Gewaltübung der Sache der Freiheit mehr geſchadet als Vorſchub gethan werde. Der lange Mann gab ſich den Schein, als trüge er dieſes Wohlgemeinte auf einen weitern Kreis über. Des Redners Name wurde laut genannt; aber er ſchien gerade das Gegentheil von dem zu wirken, was ſein Eigner bezweckte. Sein Begleiter war da und dort unter den Verſammelten, und half redlich dazu, daß Jeder von dieſen das Geſprochene in ſelbſtbeliebigem Sinn auffaſſe.

Mittlerweile hatte der Brand zugenommen. Oelfäſſer, Krüge mit Schwefelſäure und andere ſchnell entzündliche Materialien vergrößerten die Energie des Feuers. Ein Paket mit Knallſilber verurſachte eine gewaltige Exploſion, welche die Wände einſchlug und den Dachſtuhl zerriß. Das Gebäude ſtand von unten bis oben in hellen Flammen.

Die Verwirrung wuchs. Wie ſich das zerſtörende Element in ſich ſelbſt erhitzte, ſo ſteigerten ſich auch Wuth und Racheluſt in dem Volke. Die Soldaten, welche vereinzelt beim Löſchgeſchäft thätig waren, wurden mißhandelt, worüber ſie um ſo mehr ergrimmten, als ihre Wachſamkeit den Hauptſchlag nicht hatte verhindern können, ſie alſo auf jeden Fall von einer verlorenen Affaire zurückkehrten.

Es war außer Zweifel, daß entweder irgend ein Böswilliger ſich in das Mauthgebäude geſchlichen oder daß Einer von dem Mauthperſonale ſelbſt durch Beſtechung zu der Frevelthat gewonnen worden, während die bewaffnete Macht nur auf Abwendung der rohen Gewalt Bedacht genommen.

Die Reiterei umzog jetzt die Menge in engerem Kreiſe. Man ſuchte ſich der Wildeſten zu bemächtigen. Der Commandant, der durch einen Kundſchafter nicht nur von der Conferenz der Häuptlinge genaue Kenntniß erhalten, ſondern auch von dem Zuge durch den Wald und Scharpfs Apotheoſe Augenzeuge geweſen, hielt den jungen Volksredner, deſſen Name bei dem Brande überdies ſo beziehungsvoll genannt worden, für ein

Hauptorgan bei der ſcandalöſen Sache. Er ertheilte einigen ſeiner vertrauten Leute den Befehl, auf ihn zu fahnden.

Der lange Mann, die ſich durch die Maſſe ſpähend drängenden Soldaten wahrnehmend, merkte Unrath, und hatte neben ſeinen eben nicht ſehr loyalen Geſinnungen doch ſo viel Liebe für ſeinen Gefährten, daß er ſich eiligſt an ihn machte, und ihn, im Gewirre eine bequeme Lücke ſuchend, mit Gewalt nach ſich aus dem Getümmel zog.

Sie ſchlichen ſich in den Schlagſchatten auf der vom Brand abgewandten Seite fort und glaubten der Gefahr entgangen zu ſeyn. Doch gönnten ſie ſich keine Ruhe, bis ſie über mehrere Waſſergräben, wo ſie kein Reiter verfolgen konnte, auf einem kleinen Hügel unter Bäumen das wilde Nachtſtück ſchon in ziemlicher Verjüngung ſahen und nur noch ein dumpfes Geräuſch vernahmen.

Aber kaum hatten ſie hier Halt gemacht, als der Aeltere, weitſichtiger als Scharpf, von dorther einige Fußgänger, von ihren im Widerſchein glänzenden Gewehren für Soldaten erkannt, gegen ſie kommen ſahe. — Sie drückten ſich in einen trockenen Graben, der ſich neben den Flu-

ren hinzog und eilten, was ſie konnten, vorwärts. Ihre Verfolger waren ihnen ohne Zweifel auf der Spur. Zum Unglück verflächte ſich jetzt der Boden; ſie mußten wieder auf offenem Brachfelde laufen. Es ging etwas abwärts; ein flacher Rücken verdeckte ihnen den Brand, deſſen Röthe den Horizont färbte. Der Mond war aufgegangen.

Es wurde ihnen, wenn ſie ſich ein Paar Augenblicke umſahen, zur ſchreckenden Gewißheit, daß die Soldaten ſie wohl im Auge hatten. Ihrer Sechſe mochten es ſeyn, die paarweiſe ſich auseinander haltend ihre Richtung gegen ſie nahmen und wenigſtens ebenſogut zu Fuß waren, als ſie. Ein gutes Fanggeld im Proſpect beflügelte ihre Schritte.

Zum Verſtecken bot ſich keine Oertlichkeit dar; und welchen Winkel hätten Jene nicht aufgeſpürt? Den Alten verließ allgemach die Kraft. Er trieb es noch eine halbe Stunde, dann wankte ſein Fuß, ſein Athem ſtockte, er ſank zuſammen und hieß den Andern ſich retten, wie er könne.

Scharpf bot ihm die Hand. Legt Euch geſtreckt in eine Furche! — ſagte er; — vielleicht überlaufen ſie Euch. — Fort! Eilet! — ſtammelte

Jener. — Lebt wohl! Unſere Sache iſt darum noch nicht verloren! Gedenket mein, wenn Ihr gut davon kommt. Ich bin der Krämer Fleck von Rohr, genannt: der Entenmaier. Hätte ich nur Eure Jugend und Euer Mundſtück, ich läge nicht hier am Boden!

Sechzehntes Kapitel.

Ein ſonnig friſcher Tag bot ſeinen Morgengruß lockend zu allen Fenſtern des Schloſſes hinein. Der Gaſt machte mit der Familie einen erquicklichen Gang durch den Park, wobei er ſein Augenmerk auf verſchiedene Partieen richtete und Bemerkungen über ſie laut werden ließ. Man hat Augenblicke, — ſagte er — wo der Sinn für gewiſſe Wahrnehmungen beſonders geſchärft iſt. Der Menſch, der Naturbeobachter, der Künſtler kann ſich das ſelten geben; er muß die glückliche Stimmung benutzen.

So wird mir gerade an dieſem heitern Morgen recht bemerklich, wie unſer ſeliger Freund das Meiſte in einem Sinn aufgefaßt und hergeſtellt zu haben ſcheint, der wohl auf Verzierungsluſt deutete, wobei aber nicht auf den Zu-

ſammenhang des Ganzen und auf eine eigentlich maleriſche Wirkung Bedacht genommen worden. Ich bin daran, den Park nach und nach mit einer beſtimmten Tendenz zu durchwandeln, mir das Geeignete vorzumerken und Ihnen dereinſt mitzutheilen.

Erich ſtünde mir einerſeits hiebei als mitberathender Gefährte wohl an; jedoch ſage ich mir, daß man, wo es auf Erfindung oder eine Art glücklicher Eingebung ankommt, beſſer thut, ganz allein zu ſeyn und ſeinen Genius unbeſchränkt walten zu laſſen.

Ihr verſtorbener Gatte konnte, wenn ich es ſagen darf, von einer kindlichen Luſt an kalligraphiſcher Kunſtgärtnerei oder kunſtgärtneriſcher Kalligraphie nicht loskommen. Der lithographirte Grundriß des Parks ſagt mir, daß er ſein Ergötzen mehr an ſolchen mathematiſchen Formen, als an den maleriſchen Umriſſen und Profilen der leibhaften Wirklichkeit gehabt zu haben ſcheint.

Sehen Sie hier dieſen Hügel! Wie leicht war deſſen zu regelmäßig kuglichte Geſtalt pittoresker zu machen? Auch fehlen als Gegenſatz der dunkelbelaubten rundlichen Buchen einige helle, leicht-

verzweigte und ſchlanke Birken. Solche Wahrnehmungen begegnen uns überall. Doch von dieſen Dingen ſpäter! Ich finde es unartig, Jemand ein Beſitzthum zu verleiden, das er nun ein Mal nicht anders machen kann. Im gegenwärtigen Falle möchte aber die Abhülfe leicht und erfreulich ſeyn.

Erich wollte die Nachricht wegen des Vorgangs der vorigen Nacht preisgeben. Joſephe winkte ihm aber abmahnend. Sie waren unfern der Wohnung des Gärtners bei der Baumſchule angekommen, wo ſie ihn ſelbſt auf einer Leiter mit Oculiren beſchäftigt ſahen; eine wohlgebaute, mittelgroße Geſtalt. Ein grauſammetnes Käppchen mit Goldquaſte und breitem Stülp ſchützte ihn vor der Sonne und beſchattete ein feingeſchnittenes Geſicht; ein graulichter Spenzer und eben ſolche Pantaloms zeigten einen regelmäßigen Bau.

Das Geſpräch mit ihm war bald im Gange. An ſich ſchweigſam, wie ſeine Bäume und Blumen, ließ er ſich jedoch über dieſe gern heraus und wußte ſich in ſeinem Fache klar und treffend auszuſprechen.

Gotter kannte von ſeiner eigenen Gartenluſt

her die verſchiedenen Arten des Pfropfens und Oculirens; als er aber den Fachmann darüber hörte, zeigte es ſich, daß ihm doch eine gewiſſe ſichere Methode noch abgehe. Jener ſtieg von ſeiner Leiter herab, führte den ehrwürdigen Herrn an den nächſten jungen Wildſtamm und zeigte mit gewandter Hand — ſie war kräftig, aber doch fein gebaut — die Manipulation, die Gotter alſobald nachzumachen mit Geſchick verſuchte.

Es war ihm intereſſant, die Aehnlichkeit des reizenden Töchterchens mit dem Vater wahrzunehmen. Ihre herrliche Altſtimme erklärte er ſich als ein Erbgut aus dem ſonoren Bariton deſſelben. Er entblödete ſich nicht, nach ihr zu fragen. Sie ſey im Dorfe drüben — bei dem Herrn Pfarrer — war des Vaters Antwort — wo ſie im Singen Unterricht erhalte.

Seine Methode — ſagte Joſephe — iſt ausgezeichnet. Er iſt ein muſikaliſcher Peſtalozzi. Sein Gang iſt ganz ſchrittweiſe, feſt, ſicher und der Erfolg unfehlbar, weil die Elemente dem Sänger durch Uebung mechaniſch geläufig werden.

So iſt's recht — äußerte Gotter. Bei jeder Kunſt muß ein guter Theil unbewußt, inſtinctmäßig geſchehen, damit man im Bewußten ſich

um ſo freier, gemüthlicher, geiſtreicher bewege. Wie oft hat man von der Unbehülflichkeit namentlich der Singliebhaber zu leiden? Alle Welt lernt ſingen, will ſingen und wenn man im frohen Cirkel nach einem mehrſtimmigen Geſange ſchmachtet, ſo bringt man nicht drei oder vier Dilettanten zuſammen, die etwas Ergötzliches vorzutragen im Stande wären. Die Notenblätter ſind ausgetheilt, aber Niemand wagt ſich an ſie. Auch dieſe Halbheit gehört zu unſerer modernen dilettantiſchen Zeit. Ein großes Kapitel von Uebelſtänden! Doch wir wollen uns wieder zu unſern Bäumen wenden, die liefern doch ſchöne, runde, ſaftige, geſunde Früchte.

Der Kunſtgärtner war früher bei einem reichen Verwandten der Familie angeſtellt geweſen und hatte dann hier den Pfarrer als bekannten Baumzüchter zum Collegen erhalten. Man ſprach von den erfreulichen Fortſchritten dieſes Zweiges der Landwirthſchaft.

Wir waren ehemals — ſagte der Gärtner — weit hinter unſern Nachbarn zurück, wo jeder Winzer, jeder Bauer das Aeugeln und Impfen ſich eigen macht. Man erzielte ſeinen Hausbedarf und Etwas für den Wochenmarkt; — jetzt

iſt der Obſthandel und in geſegnetern Jahren die Moſtbereitung ein bedeutender Erwerbszweig geworden. Und ſo ſoll es ſeyn! Die Veredlung des Bodens und ſeiner Gewächſe, die ſorgfältige Behandlung der Vorräthe, der feſten und flüſſigen, hat keine Grenzen, und wenn unſere künſtliche Zeit die Laſten vermehrt, ſo müſſen Fleiß und Geſchick den Ertrag wenigſtens in gleichem Maß erhöhen.

Ganz recht! — fiel Gotter ein. — Wirkt doch das wieder günſtig in's Ganze; denn ein vermehrter Wohlſtand ſchafft die Koſten der öffentlichen Verwaltung mit weit mehr Bequemlichkeit, als ein armes Land, das immer zu theuer regiert wird.

Die Klagen über ſchwere Zeiten — ſagte Frau von Biberſtein — gehen aus verſchiedenem Tone. Die Einen behaupten, durch die hohen Abgaben verarme das Land, die Andern — das Land ſey arm, weil ſo Viele das Nothwendige nicht durch Fleiß und Geſchick zu erſchwingen trachten.

Es trifft — bemerkte der Geheimerath — Beides zu, wie ſo oft der Fall iſt. Die Uebelſtände ſtehen in Wechſelwirkung. So wird dann der Arme ärmer, aber der Rührige wohlhabiger.

Die Klagen ſind ewig, wie die Welt. Sie mehren ſich und ertönen lauter in dem Grade, als der Menſch es an ſich ſelbſt fehlen läßt. Aber ſelbſt der Geplagteſte iſt ſchweigſam, während er einer drückenden Laſt ſich zu erwehren emſig befliſſen iſt. — Man ſpricht ſo viel von ſchlechten Regierungen und gibt alle Verkümmerung der Nationen ihnen Schuld. Sie ſind es nicht ſowohl durch einen koſtſpieligen Staatshaushalt, wenn dieſer geordnet iſt, als vielmehr durch lahmen Schlendrian der Verwaltung, durch Unterdrückung der öffentlichen und häuslichen, der induſtriellen und commerciellen Sittlichkeit, durch ein böſes Beiſpiel, das die Regierung als moraliſche oder eigentlich unmoraliſche Perſon dem Lande gibt.

Es iſt aber immer zu bedenken, daß die Regierung ſelbſt gewiſſermaßen das Kind der Nation iſt, das ihre Tugenden und Fehler erblich annimmt. Die Geſchichte kann oft nur bedauern, wo ſie anklagen möchte. —

Der Geheimerath machte ſich immer ein Geſchäft daraus, den Bildungsgang eines ihm nahe gekommenen halbwegs intereſſanten Menſchen zu erfragen, zu ſehen, wie er das geworden, was

er iſt. Er beobachtete, wie Angebornes, Anerzogenes, Trieb, Talent, Zufall, Glück oft ſo wunderbar, und im Ganzen doch geſetzmäßig ineinander wirken. So konnte ein den Andern unbedeutend Scheinender in ſeinen Augen ein Intereſſe gewinnen, das im Grunde von ihm ſelbſt, von der Eigenthümlichkeit ſeiner Anſichten ausging. Ein Paar Fragen lüpften gewöhnlich ſeinem Manne die Zunge; denn wer erzählt nicht gern aus ſeinem Leben, ſey es nun Wahrheit, weil man mit ſich zufrieden iſt, oder Lüge, weil man ſeine Schattenſeite als unverſchuldetes Geſchick motiviren möchte?

Eine Erinnerung — ſagte der aufgelegte Kunſtgärtner — iſt mir von meinen Wanderjahren her immer geblieben, und ich weiß nicht, warum jene Bilder gerade jetzt vor der verehrten Herrſchaft ſich ſo lebhaft in mir erwecken. Es mag nahehin fünfundzwanzig Jahre ſeyn, daß ich in einem Thalwinkel des Bisthums Trient, ich glaube, das Ländchen heißt Judicarien, wo die deutſche und italieniſche Sprache ſich begegnen, des Abends in ein Dorf kam, wo ich ein Nachtquartier ſuchte. Eine eigentliche Herberge fand ich nicht; — in einem ehemaligen

Schloſſe wohnen — hieß es — Leute, die Jemand in ſolchen Fällen bei ſich aufnehmen.

Ich ging hin. Das alte Neſt machte keinen erfreulichen Eindruck auf mich. Zwei Dämonen ſchienen darin mit einander zu ſtreiten. Das Schlößchen war feſt und in gutem Styl gebaut geweſen, aber die Witterung und die feindliche Hand der Menſchen hatte es dem Zerfall nahe gebracht. Die netten Zierrathen waren unter Schutt und Unrath begraben, die Marmorböden überzog der Schmuz der Bewohner. Dieſe ſahen verworren genug aus; an ordentlichen Betten war wohl nicht zu denken; was ſie mir nach einem Zeitverlaufe, wo man wohl eine tüchtige Mahlzeit hätte bereiten können, aufſtellten, war nicht ſo, daß mir der Mund darnach wäſſerte.

Die Kinder, zerzauſte, bleiche Weſen, ſchoben ſich und krochen auch heran, um ein Paar Brocken abzukriegen. Die Unterhaltung mit ſolchen im Wuſt fortwühlenden, trübſeligen Leuten war nichts weniger als erheiternd; auch verſtand ich ihr Kauderwelſch nicht recht. Nach dem Eſſen war ich um ſo verdrießlicher, als ich ihr ſchwerfälliges Gebäck unverdaulich im Magen fühlte. Mit Wehmuth dachte ich an einen deutſchen Nieren-

braten, deſſen Saft und Kraft ſich ſelbſt unter einem behaglichen Gefühl bequem verdauen hilft.

Die Geſellſchaft lachte über dieſe Aeußerung. Verzeihen doch — brachte der erröthete Erzähler bittend vor — die Herrſchaften meine Schwatzhaftigkeit. Ich will mich kürzer faſſen.

Wie die Menſchen an verſchiedenen Orten leben und ſich nähren, dem fragte ich auf meiner Wanderſchaft überall gern nach. Hier aber kam ich auf keinen Grund; die Exiſtenz dieſer Leute ſchien mir bodenlos und es ging mir an's Herz, wenn ich an die Zukunft ſo einer Familie, an die Schickſale dieſer Würmer dachte, an ein langes Leben voll Verworrenheit. Da war aber nicht zu helfen! Eben ſo wenig, als wenn ich eine Handvoll Gewürm dem Schlamm enthoben und in friſches Quellwaſſer gebracht hätte.

Um mir meine Theilnahme in Etwas zu vergüten, oder wohl eher um weniger ärmlich zu erſcheinen, denn gegen den wohlgekleideten Gärtnerburſchen ſahen ſie erbarmungswürdig aus, ordneten ſie für mich eine Unterhaltung an, die das Uebel jedoch nur ärger machte.

Eine Tochter von etwa ſechzehn Jahren ward auch ſichtbar, ein hageres, bleiches Kind mit

dunkeln Haaren und Augen, unter abgetragenen Fetzen verkümmerte Reize verbergend. In andern Verhältniſſen wäre ſie vielleicht eine Schönheit geworden; aber ihr Blick war erloſchen, ob von Hunger oder Kummer oder frühen Unnatürlichkeiten, wurde mir nicht klar. Ihr Erſcheinen machte mich noch wehmüthiger.

Sie entfernte ſich bald wieder. Nach einer Viertelſtunde führten mich die Alten, ein ſtruppiger Vater und eine unreinliche Mutter, in den hintern Theil des Gebäudes. Hier öffnete ſich ein kleiner Saal, früher vielleicht ein Prunkzimmer; jetzt hingen alte Tapetenlappen von den Wänden, Gardinenfetzen von den Fenſtern; da ſtanden zerbrochene Sofa's, wackelnde Seſſel und andere Reliquien einer vergeſſenen Mode. Eine Harfe halb bezogen lehnte in der Ecke.

Die Tochter trat ein, in verblichene Stoffe abenteuerlich gehüllt, mit Flitterkopfputz aufgedonnert, und nahm die Harfe zur Hand. Die Kleinern hüpften aus einer Nebenthür ſeiltänzeriſch coſtümirt herein und machten Burzelbäume zum Gruß. Die bleiche Schöne griff in die Saiten und entlockte dem verſtimmten, elenden Inſtrument mit krampfhafter Fertigkeit die entſetz-

lichſten Mißtöne. Die Jungen, Knabe und Mädchen, machten verzwickte, ſinnloſe Gaukelſprünge. Das ganze verrückte Kunſtweſen war mehr zum Weinen als zum Lachen. Mir kamen wirklich Zähren in die Augen.

Dabei roch es in dem Salon von wer weiß wie lange eingeſperrter Luft nach einer längſt vergangenen Zeit, Wohl- und Uebelgeruch ekelhaft vermengt.

Sie hätten noch länger fortgefahren mich zu quälen, wenn ich ſie nicht gelobt und nach meinen Kräften beſchenkt hätte. Ich näherte mich der Harfnerin, faßte ihre Hand mit unbeſchreiblichem Mitleid und drückte ihr, als ich ſie endlich losließ, ein Silberſtück hinein. Sie ſchien kein antwortendes Gefühl für meine Theilnahme zu haben. Ein leiſes Erröthen begleitete ihren Knicks. Ich ſah ihr in's Aug und ſagte im Schmerz über dieſe Affenkomödie halblaut: Unglückliches Kind!

Die Aeltern ſchienen mit dem ganzen Poſſenſpiel ſehr zufrieden zu ſeyn. Freundlich geleiteten ſie mich, als ich die mäßige Zeche berichtigt, in die Schlafkammer. Ich öffnete die Fenſter der Gottesluft und athmete tief auf. Der Him-

mel, von tieferm, wärmerm Blau, als ich je zuvor geſehen, war voller Sterne. Ich ſuchte in ihrem Anſchauen die vorige Scene zu vergeſſen und hing dem Gedanken an das Wunder nach, daß unſer Sinn dieſe unendlich kleine Lichtboten von tauſend Millionen Meilen her empfinden kann. Ein Stern dünkte mir jetzt ſo wunderbar, als das ganze Heer der Geſtirne. Das Auge erſchien mir als die allerzarteſte Blume, die dieſen feinſten Lichtſtrahl im Dunkel der Nacht fühlen kann. Mein Schlaf war ſehr unruhig. Mich umtanzten und quälten grinſende Paviane. Eine bleiche weibliche Geſtalt ſchreckte mich geſpenſterhaft in dem alten, bezauberten Schloſſe. Sie ſchien im Tode dennoch zu leben. Den Modergeruch ſpürte ich mit jedem Athemzuge.

Siebzehntes Kapitel.

Am Morgen verließ ich die Herberge mit Tagesgrauen und als ich nach ein Paar Stunden einen andern Horizont vor mir aufgehen sah, legte ich mich am Abhang eines Berges zwischen Gesträuchen nieder. Der Durchblick ging auf eine vom Nebel verhüllte Tiefe. Die höher steigende Sonne zertheilte ihn, sog ihn auf.

Der Anfang des herrlichen Gardasees entschleierte sich, freundliche Ortschaften, helle zerstreute Wohnungen wurden sichtbar. Ich begrüßte Alles in solchem allmäligen Werden mit doppelter Wonne. Im frohen Morgengefühl zog ich einen Ast des überhängenden Busches an mich. Aus dem dunkeln Holz drangen die saftgrünen Zweige, Blatt über Blatt, immer feiner; oben quoll die farbige Blüthe hervor, schön geformt, wohlriechend.

Ich betrachtete ihren Bau nachdenklich. Sollte ich ihn denn als Gärtner nicht auch begreifen? Knoten aus Knoten ſtammend, die eingeprägte Form immer wiederholend, doch feiner, gedrängter, farbiger. Naturgemäß bildete ſich das Folgende aus dem bereits Gebildeten; von dieſem vorbereitet, erfüllte es genau ſein Maß, die ſparſamſte Fülle; Jedes dem Andern ähnlich. Keines dem Andern gleich, Alles ſo klar, und doch geheimnißvoll.

Mein Beruf, mein Geſchäft mit der Pflanzenwelt erſchien mir jetzt in aller Schönheit und freundlichen Sicherheit. Wäre doch — rief ich in Erinnerung an die nächtliche Verworrenheit aus — der Menſch wie die Pflanze, ſo beſtimmt und reinlich ſich ausbildend, ſein Leben ſo friſch dem Lichte, der Luft, den Lebenselementen zugekehrt!

Dieſes Doppelbild ging mir lange nach. Ich kam in die Schlöſſer der Großen, in Klöſter, in Bürgerwohnungen, in Taglöhnerhütten. Da und dort kam mir oft genug jener Modergeruch entgegen. Selbſt die Paläſte waren nicht frei davon; er haftete vielleicht an Hermelinpelzen, an Purpur und Juwelen. Ich dachte unwillkürlich

an die mit Edelſteinen und Goldſtoff ſchauderhaft verzierten heiligen Kirchenleiber.

Dann traten mir meine Pflanzen vor den Sinn, und ich begrüßte um ſo lieber auch bei den Menſchen jedes mir begegnende friſche, frohe, geſunde Leben, das ſich in Licht, Luft und Duft ſeiner täglichen Entwicklung freut.

Die Geſellſchaft hatte dem Kunſtgärtner williges Gehör verliehen. War doch der Familie nicht entgangen, wie das Weſen ihres Gaſtes auf den einfachen, ſonſt ſtillen Mann einen ſolchen Eindruck gemacht, daß er ſo ſprachſelig geworden, wie man denn auch ſolche Perſonen unter den Augen von freundlichen Geiſtern höherer Art zuweilen ein Etwas von Poeſie oder Speculation anwandeln ſieht.

Gotter lächelte ihm beifällig zu. Ihr alter Moderduft — ſagte er — iſt eine bezeichnende Erſcheinung für ein eingeſperrtes, in ſich widrig zerſetztes, erſticktes Leben, ein Herüberragen der begrabenen Vorzeit, ein Fortſchleppen des Veralteten, ein Umbauen mit Reliquien. Dieſe körperliche und geiſtige Stickluft weht uns oft aus der Atmoſphäre gewiſſer Menſchen, Familien, Inſtitute, Körperſchaften, ja aus ganzen Volks-

ſtämmen und Nationen an. Wohl mögen wir dann im Gegenſatz und aus Gemüthsdrang an das naturfriſche, fröhliche Leben, Wirken und Gedeihen anderwärts denken und wünſchen, daß überall der veraltete Kram beſeitigt, der unholde Spuk begraben werde, damit das grüne Leben durchbreche.

Alle Achtung der Vorzeit! Die Gegenwart ſteht an ihrer Spitze; der Baum unſeres Daſeyns wurzelt in der Dammerde, dem Moder von ſechs Jahrtauſenden, ja das Stammholz ſelbſt iſt nur ein Träger des Splints, der Aeſte und Zweige, Blätter und Blüthen.

Die große Aufgabe für den Menſchen, den Einzelnen und den Verein bleibt immer, wie er die Kraft des Alten in ſich zum Neuen fortwirken laſſe.

Dem Gärtner, der nicht eben von ſeinem Werth eingenommen war, wie ſo Viele, die es wohl weniger nöthig hätten, that es doch innerlich wohl, die Herrſchaft mit dem Gaſt angezogen zu haben, wobei er ſich jedoch fragte, ob er nicht mit ſeiner Schilderung zu aufdringlich geweſen.

Sie wünſchten ſeinem Geſchäft guten Erfolg,

und als ſie ſich um ein Gebüſch gewendet, fragte Erich den Geheimenrath, wie ihm der Mann gefalle.

Nicht übel! — war ſeine Antwort. — Ich habe ſchon manchmal von weit weniger intereſſanten, von unſcheinbaren Leuten Etwas gelernt. Beſonders gern hörte ich ſolchen zu, welche von ihrem Geſchäft aus auf eine beſondere Art in die Menſchendinge hineinſchauen, ſey es nun praktiſch, oder, wie der Gärtner, zugleich auf eine ſymboliſche Weiſe, wenn nämlich ihr Beruf ein Gegenbild des Lebens enthält.

Der Menſch iſt meiſtens an eine einſeitige Thätigkeit gewieſen; nicht Alle können Alles thun, aber es kann ſich das Große und Allgemeine in unſerm Thun abſpiegeln. Dies verleiht uns doch eine Art Totalität. Es iſt dem Gärtner in ſeinen Bäumen und Blumen gegeben; er iſt ein thätiger Rouſſeau.

Sein Bild iſt deutſamer, als er weiß, wie alles Poetiſche über den Poeten hinausgeht. Möchten doch alle Fachgelehrte und Facultäts-Männer, alle Staatsbeamten, der Nähr-, Lehr- und Wehrſtand ihre dunſtigen Räume auslüften, und die friſche Gottesluft hereinlaſſen. Wie

ſelten bieten ſie ihr offenes Geſicht, ihre Bruſt der unmittelbaren Natur dar?

Alle verbrauchte Redensarten, alle Gemeinplätze, alle abgenutzte Gedanken, alle fortgeſchleppte Vorurtheile, alle theoretiſche Schulweisheit, alle kraft- und ſalbungsloſe Rede, alles hohle Maulwerk, aller Schlendrian ſchwebt mir dabei vor. Aber Manches der Art lehnt ſich ſcheinbar gar nicht an veraltete Autoritäten an; nein, es gibt ſich für nagelneu, z. B. ſo manche politiſche Neologie, und iſt doch im Grunde nichts Anderes, als alter, aufgewärmter Quark, mit welchem zu allen Zeiten, in der neueſten aber am boden-, zeit- und raumloſeſten, unpraktikabelſten, volksumthümlichſten die Schwachen myſtifizirt worden ſind.

Vielleicht mit darum, — ſagte Erich — weil noch nie ſo viele unreife, unausgebildete Gänſekiele ſchreibſelig geworden ſind, als in unſern Tagen. —

Er gab nun das Ereigniß von heute Nacht Preis. Der Geheimerath wurde nachdenklich, ſeine hohe Stirn umwölkte ſich kaum merklich. Er erwiederte nichts. Sie wandelten langſam weiter.

Das iſt nicht deutſch! — rief er endlich aus. — Das iſt nur eingeimpft. Wo ſolche Brutalitäten aber zu Hauſe ſind, da deuten ſie auf eine ſchlecht erzogene Nation.

Der Familie fiel dieſes Wort auf. — Wie verſtehen Sie das? — fragte nach einer Pauſe die Baronin. — Wer erzieht die Nationen?

Wer erzieht den Menſchen? — war ſeine Antwort. — Eine Generation die andere, Schickſale, Beiſpiel, der Menſch ſich ſelbſt. Eine ſchlecht erzogene Nation iſt aber ſo unbändig und geberdet ſich unverbeſſerlich, als ein ſchlecht erzogener Menſch.

Joſephe ſuchte dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben. Wir Mädchen — fiel ſie gutmüthig ein — dürfen doch wohl auch ein Bischen in die Gärtnerſymbolik eingehen? Ich werde mich fragen, ob mein unbedeutendes Leben auch der Pflanzenidee entſpreche.

Ei warum denn nicht? — ſagte Gotter ſich erheiternd. — Sie werden gar wohl unterſcheiden, was in Ihrem Weſen angeſtammt, angebildet, angeeignet iſt; Sie werden faſt jeden Tag, mitunter durch bedeutſame Ereigniſſe überraſcht, ſehen, wie jenem Menſchlichen Himmelslicht und

Luft erſt das rechte Gedeihen geben, ſo daß Ihnen Entwicklungsfreuden blühen, die Sie nur dem Weltgeiſte danken.

Dazu möchte — fügte die Mutter bei — ein beſcheidener, ich darf wohl ſagen, ein demüthiger Sinn gehören, der die Entfaltung, die Gunſt der Fügungen ruhig gewähren läßt, eine Ergebenheit, die, wie mir ſcheint, weder im häuslichen noch öffentlichen Leben häufig gefunden wird.

Leider! — erwiederte Gotter. — Kein Menſch, auch der tugendhafteſte, eingezogenſte nicht, entgeht Verhängniſſen. Auch Sie, theures Kind! werden Bedenkliches erleben; aber unſer jetziges Geſchlecht fordert das Schickſal heraus. Namentlich haben unſere theoretiſchen Staatskünſtler, vorzüglich aber die ungebetenen Dilettanten, für die Entwicklung einer Nation, für ein ſinniges Erwägen ihrer Ausbildung wenig Sinn. Sie ſtreifen den Blüthenſtaub an jeder leiſen Geſtaltung vorweg gimpelhaft ab, und ſo werden dann, wie bei den Pflaumen, Narren aus der Frucht.

Achtzehntes Kapitel.

Des Nachmittags brachte der Pfarrer einige nähere Nachrichten über den nächtlichen Brand. Es waren nach der Flucht der beiden Volksmänner noch ärgerliche Scenen vorgefallen; das Militair, durch Spöttereien und thätliche Angriffe auf's Höchste gereizt, hatte auf die Schaar zuerst mit flacher Klinge, aber, wie kaum fehlen konnte, gegen die Zügellosesten auch mit der Schärfe eingehauen. Es gab Schwerverwundete, wo nicht Todte.

Auch von dem jungen Manne wußte man, auf welchen sie fahndeten, dessen Spur sie aber in der Nacht verloren.

Das Gespräch verbreitete sich über den Vorgang; man konnte sich nicht läugnen, daß eine Reihe solcher Skandale auf eine im Volk immer

weiter gehende Neigung zu Unbotmäßigkeiten deute, da ſich bei jeder durch irgend ein öffentliches Verhältniß geſteigerten Mißſtimmung durch ſolche Brutalitäten Luft mache.

Die Erſcheinung hat etwas Allgemeines; — ſagte der Pfarrer — aber die That iſt des Einzelnen, die Zurechnung perſönlich.

Sprachen Sie — wandte Joſephe ein — nicht einſt aus: Millionen können ſündigen, aber nicht ein Staatsverbrechen begehen, daher bei Bürgerkriegen uns, als Menſchen, der verfolgten, grauſam behandelten und unterdrückten Partei jammere, weil ein ganzer Volkstheil wegen ſeiner Meinung, meiſtens einem erklärlichen Halten am Beſtehenden oder einem Bedürfniß der Erneuerung, leiden und oft unter Qualen ſterben müſſe?

Allerdings ſagte ich das, Werthеſte! — erwiederte der Geiſtliche, — und ich denke noch ſo. Wir wollen aber Verfolgungen wegen religiöſer Ueberzeugungen oder politiſcher Meinungen unterſcheiden vom thätlichen Kampf entbrannter Parteiungen. Hier iſt Kriegszuſtand. Dann deuten auch ſolche Volkszerwürfniſſe auf eine große Entzweiung der geiſtigen, auf eine feindliche Entgegenſetzung der materiellen Intereſſen.

Darum möchte ich aber nicht behaupten, daß nicht in Zeiten der Aufregung ſich Maſſen von Tauſenden deſſelben Verbrechens gegen die öffentliche Ordnung ſchuldig machen können. Ungehorſam, Auflehnung können epidemiſch werden. Der Bodenſatz gewiſſer Zeitanſichten kann in ſeiner trüben Aufwallung gleich einer Hefe alles Thörichte, alles Schlechte im Menſchen, die verſchiedenartigſten böſen Triebe, ja oft die Beſtialität in einem namhaften Volkstheil in Gährung bringen.

Die Verbreitung ſolchen Uebelſtandes ſcheint auf eine Art Nothwendigkeit der Theilnahme zu deuten, welche die Zurechnung lähmt. Die That jedes Einzelnen iſt aber frei, ja frei jeder verbotene Schritt, jedes freche Wort, jeder kleinſte Stoß oder Wurf.

Der Geheimerath nickte beifällig. Ich mag mir — ſagte er — alles Unbeſtimmte, Allgemeine gern in einem deutlichen Bild anſchaulicher machen, nahe rücken. — Welcher bürgerlich geordnete, welcher ſittlich gute Menſch auch der allerniedrigſten Claſſe, denn die eigentliche Seelenrohheit klebt durchaus an keinem Stande, möchte an einem ſolchen Gewaltſtreiche thätig theilneh-

men? Seyen auch Tauſende verſammelt, — jeder dachte über die Sache, faßte ſeinen Entſchluß, ging mit einer brutalen Abſicht von ſeiner Familie, aus ſeiner Thüre. Er benimmt ſich am Ziele ganz als Der, der er iſt.

Auch hier wieder — ſagte der Geiſtliche — zeigt ſich die bibliſche Vorſtellungsart als die richtigſte. Jeder wird dereinſt nach ſeinen Werken, das heißt: nach den innerſten Beweggründen ſeines Thuns, gerichtet. Im Leben gewöhnen wir uns an manche Gräuel, wir entſchuldigen ein Hingeriſſenwerden vom großen Zuge, wo wir uns doch einer Theilnahme höchlich ſchämen würden.

Joſephe wartete einen kleinen Stillſtand des Geſprächs ab, um den Pfarrer an ſeine geſtrige halbe Zuſage zu erinnern. Er verneigte ſich ſchmunzelnd gegen ſie und ſagte: Ehe ich der verehrten Geſellſchaft zu Ablenkung trüber Gedanken über Dinge, die wir doch nicht ändern können, ein Paar Kleinigkeiten Preis gebe, möchte ich etwas Einleitendes voranſchicken.

Ob ich gleich noch nicht ſehr alt bin — das Fräulein lächelt; — ich begreife. Das Alter kommt ſo nach und nach, immer geſchwinder,

ohne daß wir es merken. Wir Mittelalten ſehen nur auf die Greiſe; aber die Jugend blickt mit andern Augen auf uns. — Alſo! — ob ich gleich noch nicht ganz funfzig Jahr alt bin, ſo habe ich doch ſchon an verſchiedenen Orten Pfarrſtellen bekleidet. Bei aller Anhänglichkeit an eine Gemeinde ſieht doch der jüngere Geiſtliche gleichſam mit Einem Aug auf's Zeitliche hinüber und will nicht als ihr Seelenhirt abſterben. Das iſt man bei Anfangsdienſten ſchon gewohnt. Das Gute anerkennend wird man doch durch das Beſſere gelockt. Die anwachſende Familie verdient Rückſicht und die Frauen ſind in ſolchen Fällen die wahre Bewegungspartei.

Man zieht ab; man freut ſich der Neuheit von Ort, Menſchen, Verhältniſſen und ſehnt ſich doch noch manchen Vortheilen und Bequemlichkeiten der frühern Stelle zurück. Iſt doch keine Lage ſo beengt, die nicht durch Gewöhnung ſich dem Menſchen von gewiſſen Seiten lieb macht. Ich werde zu weitläuftig — unterbrach er ſich, als Erich unwillkürlich mit dem Seſſel rückte. — Im Anfange meiner Laufbahn war ich Pfarrer in einem Dorfe des nordöſtlichen Schwabens. Es liegt zwiſchen einigen der ehemaligen Reichsſtädte,

deren Mediatisirung damals noch in frischerem Andenken war. Wir Amtsbrüder der dortigen Gegend kannten die innern Verhältnisse dieser Stadtgemeinden mehr oder weniger genau; ihre Angelegenheiten machten einen Theil unserer wöchentlichen Unterhaltungen aus.

Die Reichsstädter charakterisirten sich vor den Bewohnern der größern Kreisstaaten durch eine gewisse offene Derbheit, durch ein etwas gernredendes Selbstbewußtseyn, einen sarkastischen Humor, durch lebenslustige Bequemlichkeit und, wie der heitere Verfasser des Pfingstmontags den Strasburgern, auch ehemaligen Reichsstädtern nachsagt, durch ein grenzenloses Spazierengehen.

Diese und ähnliche zweiseitige Eigenschaften erhöheten die gesellige Freude, verleiteten aber zu Ausgaben, führten zuweilen Händel herbei, und mancher Bürger, der im Bierhaus die Freude und Zierde des Tisches war, hatte zu Hause von Weib und Kindern saure Gesichter zu erwarten.

In den Wochenblättern dieser Städte und Städtchen ließ sich sehr oft auch ein humoristischer, satirischer Spaßvogel vernehmen. Das machte den übrigen prosaischen Kleinkram pikant, wenn es auch nicht so sehr nach ätzendem Lau-

genfalz schmeckte, wie manche unserer Oppositionsblätter.

So erschien denn auch einst im Wochenblatt von Bopfingen folgende Schnurre, an welcher Theil gehabt zu haben, ich nicht läugnen will.

Der Spion von Aalen.

Die guten Alten — lose Vögel waren's;
Ein Land hing gern dem andern Etwas an;
Gar mancher Stadt trug man ein Stückchen nach,
Ein Dorf bespöttelte mit Witz das and're;
Bei Zünften galt ein wechselseitig Hänseln;
Kaum Einen Bürger nannt' man, wie er hieß;
Gleich einer Kette hing ein Spitznam' sich
An jeden Mann und zeichnete ihn baß.
Ließ Einer gar einmal was auf sich kommen,
Ein thöricht Stückchen, wie es leicht sich trifft,
— Wer ist wohl vor — so klug, als nach der That? —
So war's ein köstlich Essen für die Andern.
Gefunden war, o Glück! der Sündenbock,
Der alles Thörichte der Zeit verschuldet;
Und nicht nur was geschah, auch was erdacht,
Gesponnen wurde von manch' luft'gem Kopf,
An seinem Leben ward er's immer los.
So geht denn auch von Aalens guter Stadt
Die schnurr'ge Sage, die ich jetzt erzähle.
Du lieber Himmel! Wer will streng erforschen,
Ob Alles wahr sey, was die Fama spricht?

Geſchichte iſt kein Evangelium.
Die guten Bürger Aalens ſind ſo klug,
Als and're ſind; denn hohe Weisheit iſt
Das Erbtheil Weniger von Anbeginn geweſen;
Und auch dem Klügſten ſitzt ein Eulchen auf.
Nun denn zur Sache! — zum Spion von Aalen.
„Nur wer den Rechten ſchickt, erreicht den Zweck!“
So dachte Aalens Rath in Kriegesläuften
Des ſchwäb'ſchen Bundes, als er Kundſchaft wünſcht'
Von einer Feſtung, die der Feind beſetzt.
An einen Pfifficus ward es gebracht,
Ob er um Geld und gute Wort Spion
Der Stadt wollt' werden, jenen zu erſpäh'n.
„Ei wohl!“ — erwiedert Der, ein armer Wicht,
Auf deſſen Späße, häufig wiederholt,
Die laute Schenke immer lachen will,
Indeß herſchluckend er auf beſſ're ſinnt. —
„Das Spioniren — ſprach er mit ſich ſelbſt —
„Iſt freie Kunſt, die kein Präceptor lehrt;
„Auch zünftig iſt, ſo viel ich weiß, ſie nicht.
„Kommt Zeit, kommt Rath! ſo Gott will, geht es ſchon!
„Wem er ein Amt gibt, gibt er auch Verſtand!“ —
Geſagt, gethan! Er wirft den Zwerchſack um
Und macht ſich auf den Marſch der Feſtung zu.
Auf jedes Ruhebänklein ſetzt er ſich,
Auch wo ein Markſtein breit am Wege ſteht,
Und zieht aus reicher Ficke vor, was ihm
Ein milder Magiſtrat hineingeſteckt. —
So kommt er wohlgemuth an's Feſtungsthor,

Wischt von der Stirn' den Schweiß sich und pocht an.
„Wer da!" — tönt's laut vom hohen Ravelin;
Die Schildwach' war's, die auf das Männlein zielt.
„Was soll das Faseln mit geladner Büchse?"
Ruft Dieser unwirsch Jenem zu: — „Wie dumm!
„Seht Ihr denn nicht, daß Jemand um den Weg?
„Wie bald ist da ein Unglück angerichtet!
„Frisch aufgemacht!" — „Wer da!" schrie Jener stärker,
„Nun denn, zum Kuckuck! wenn Ihr's wissen müßt,
„Bin der Spion von Aalen! — öffnet jetzt!" —
Die Wache stutzend meldet's an den Obern;
So kam's denn vor den Festungscommandeur,
Der lächelnd Ordre gibt, den Mann zu stell'n.
„Was soll's denn werden, daß kein Schnupftuch kommt?
„Verbindet mir die Augen! so ist's Styli!"
Schnaust unser Aalener die Wache an. —
„Durchtriebenster! Verschmitztester!" — grüßt ihn
Der heitre Commandant mit dreh'ndem Finger —
„Wo habt das Spionirn Ihr gelernt?
„Ich geb' Euch meine Simpel in die Schule.
„Der Tag war heiß. Ihr mögt Euch in der Schenke
„Jetzt sittlich thun und seh'n, wie meine Leute
„Bei Trunk und Spiel ein lustig Leben führen."
Und so geschah's. — Den Morgen drauf zeigt man
Das Zeughaus ihm, die Kugeln aufgethürmt,
Feldschlangen, Bombenkessel und Carthaunen.
Er wohnt der glänzenden Parade bei,
Und schreibt sich Zahl und Maß von Allem auf.
Sein Führer, eines Zeitungsschreibers Sohn,

Sorgt für der Nullen ſtaunenswürd'ge Reih'n. —
Als nun des Spionirens war genug,
Empfiehlt er höflich ſich dem Commandeur,
Für die geneſſ'ne hohe Gnade dankend.
Wie er den Zwerchſack tüpft, ſo find't er ihn
Mit Flaſchen, Braten, Kuchen vollgeſtopft.
Damit verkürzt er ſich den Heimathweg,
Und bringt die frohe Kunde vor den Rath,
Wie's ihm, als Stadtſpion, ſo gut erging,
Daß Alles in der Feſtung kreuzwohl auf; —
Der Mannſchaft Stärke, der Geſchütze Zahl,
Der Lebensmittel reiche Magazine
Lieſt er von ſeinem Täfelchen herab.
Da machten nun die Herren große Augen
„Wenn's in der Feſtung — ſpricht der Bürgermeiſter —
„So florifant hergeht, in Saus und Braus,
„Da holen wir fürwahr nur blut'ge Köpfe.
„Laßt uns auf beß're Zeit das Leben ſparen.
„Ein braver Bürger bleibt in ſeiner Stadt,
„Und nicht umſonſt vergießt er Chriſtenblut.
„Doch was den Stadtſpion anlangt, hochweiſe Herren!
„So hat er, mein' ich, wohl verdient das Amt
„Des Boten eines edeln Raths, das eſſen;
„Denn einen klugen Kopf verlangt der Dienſt,
„Und als ein ſolcher hat er ſich bewährt."

Neunzehntes Kapitel.

Der Schwank — fuhr der Pfarrer fort — ward von ein Paar andern Wochenblättern nachgedruckt und that ſeine unſchuldige Wirkung ſo lange, bis er durch einen andern verdrängt wurde.

Wir hatten die Sache ziemlich vergeſſen, da kam eines Tages ein gut gekleideter Mann in die Krone nach Heidenheim, wo wir, mehrere Geiſtliche der Umgegend, mit Honoratioren der Stadt im Herrenſtübchen wohlgemuth beiſammen ſaßen. Der Kronenwirth, der ihn kannte, führte ihn bei uns ein.

Ein geweſener Reichsſtädter verſchweigt, ſo wenig als irgend ein Republikaner, lange, woher er iſt. Unſer Mann hatte nicht ſobald Aalen ſeine Heimath genannt, als Einige von der Geſellſchaft ihn anzubohren begannen. Er benahm

ſich klug und meinte, eine Gegenſatire möchte die beſte Rache an dem Satyr ſeyn. — Man gab ihm vollen Beifall.

Nun denn! — fuhr er fort — wir haben ſo ziemlich herausgebracht, daß es ein Ulmiſcher Magiſter iſt. Lacht man nun wegen der albernen Mähre vom „Spion“ über die Stadt Aalen, ſo ſteht uns wohl zu, in dem Magiſter die Stadt Ulm mitzutreffen. Aber zum Unglück haben wir keinen Poeten unter uns ſeit dem berühmten Schubart, deſſen Gedichte die Herren gewiß alle kennen, den ſchon ſeine Fürſtengruft allein unſterblich gemacht haben würde. Ja, wenn Der noch lebte!

Ein Paar meiner Amtsbrüder, die um das Nähere wußten, machten ſich den Spaß, den Mann an mich, als einen Dichter, zu weiſen. Er ließ ſich das nicht lange heißen. Ich lehnte es ab; denn ſo natürlich menſchlich ich das Selbſtlob fand, ſo wenig begriff ich anfangs, wie man ſich ſelbſt, wenn auch hinter der Maske, lächerlich machen könne. Jemehr ich mich aber ſträubte, deſto mehr lobten ſie mein Geſchick gerade für ſolche Gedichte, und machten ihn ſo hitzig auf mein Talent, daß ich endlich aus Furcht,

ſie möchten mich in ihrer Jovialität ihm verrathen, „Ja" ſagte.

Der Gegenſtand der Satire wurde mir überlaſſen und über das Weitere Verabredung getroffen. Die Unterhaltung machte ſich durch dieſe Doppel-Myſtification ſehr ergötzlich. So entſtand denn folgende verſifizirte Erzählung, der freilich, wie ſo vielen Wirklichkeitsſpäßen und lebendigen Anekdoten, das Beſte, nämlich eben die Leibhaftigkeit der Perſonagen und Umſtände, inmitten welcher ſie entſtanden, fehlt. Das Ding war anfänglich kürzer, hat ſich mir aber durch eine Ueberarbeitung im Hinblick auf unſere Tage unter der Hand etwas geſtreckt. —

Es gab ein kleines Geräuſch im Zimmer; eine Familienſache wollte den Antheil auf ſich ziehen; der Geiſtliche ſchob ſein Manuſcript in einiger Verlegenheit wieder in die Taſche.

Der Geheimerath winkte ihm aber und ſagte: Wir ſind jetzt im Zuge und wollen uns nicht ſtören laſſen. Alles, was nur einigermaßen in die Tiefe geht, fordert, daß wir uns ſammeln, iſoliren, warm werden. Was man beim Dichter Begeiſterung nennt, ein leidenſchaftliches Verfolgen und Entfalten ſeines Gegenſtandes, das

ſoll beim Hörer und Leſer der entſchiedene, ernſte Antheil an der Darſtellung, ein hingeneigter Sinn ſeyn. Nun leſen Sie! —

Der Pfarrer folgte mit wieder aufgeheiterter Miene:

Der Ulmer Kühhirt.

Nicht ſonder Zürnen laſen wir den Schwank
In dieſen Blättern: „Der Spion von Aalen.“
Wer läßt deraleichen ruhig auf ſich ſitzen? —
Der Schalk ward glücklich ausgeforſcht, erkannt:
Das Stich- und Schlagwort jener alten Zeit:
„Auf ihn! Er iſt von Ulm!“ — es trifft nun zu.
So rief man in der Schlacht bei Döffingen,
Wo Eberhard zerbrach der Städte Macht,
Und auch der Ulmer Fähnlein ward verdöffelt.
— Von Aalens Streitern weiß die Chronik nichts. —
Drum laßt den argen Schalk uns nun verdöffeln!
„Wurſt wieder Wurſt!“ — gilt auch im Dichterſtrauß.
Wir wiederholen, was vom „Ulmer Hirten“
Die Landgeſchichte ſagt, die niemals lügt.
Marx hieß der rüſt'ge Mann, der Tag für Tag
Wenn noch die Stadt ſich in den Federn bähte,
Sein langes Horn, mit Birkenrind' umflochten,
Die ſtillen Gaſſen hin ließ laut ertönen.
Die Ställe öffnen ſich, die Melkerin
Entläßt das munt're, ausgeruhte Vieh,

Dem sie die strotzend vollen Euter erst
Ins blank gefegte Milchgefäß entleert.
Mit Peitschenknalle treibt er sie zusammen,
Die braunen, gelben, schwarzgefleckten Kühe,
Die seiner klugen Hurd man anvertraut.
Gedrängten Haufens ziehen sie durch's Thor,
Die Straß' entlang, die nach der Gaiaenstaig'
Gemach hinauf sich wendet, dann sich senkt.
Die Marterdrillingssäule schreckt ihn nicht;
Ein Warner nur für Dieb und Straßenräuber,
Nicht für den Mann, der seiner Pflicht getreu
Ein wandelndes Gelaut zieht vor ihm her;
Bis zu der Alpen Zinnen reicht sein Blick,
Die früh am Tag kein Dunst der Ferne birgt.
Dort liegt das Hirtenland von Appenzell;
Des Säntis Eispalast ragt himmelan. —
Sein Kühhorn tönet hell ins Land hinaus;
Denn gleich dem freien Sennen fühlt er sich.
Auf weitem Plan zerstreuet sich das Vieh,
Behaglich weidend, weil kein borst'ger Stier
Mit sinnlich wildem Wesen es verfolgt.

Der Kuhhirt Marx treibt oft zum Torfgrund hin;
Hier spricht er dann mit manchem tücht'gen Jungen,
Daß Spaten unermüdet weiter sticht;
Wohl scherzt er auch mit blühend rother Dirn',
Ihr Lachen weckend als ein kühner Schalk.
Ihm wehrt sein Weib, die um Mittag den Korb
Mit Labespeis' und frischem Trunke bringt.
Nicht hold war sie des Mannes derben Späßen;

Sie legt ihm zürnend böſe Namen bei,
Ihn mahnend an den eig'nen Kinderſegen.
So trieb's der Kühhirt Marr in Schimpf und Ernſt
Wohl manches Jahr; — unmerklich ſchleicht die Zeit,
Wenn treu der Menſch das Seine täglich thut. —
Ein wohlgeſtalter Bub' wuchs ihm heran,
Der endlich auch der Heerde mächtig ward,
Und gern der dumpfen Schule letzten Sitz,
Wo er die Daten ungezählt empfing,
Und Hoſenſpanner mehr als Jeder ſonſt,
Mit freier Luft und blauem Himmel tauſchte;
Denn ſchien er nicht beſtimmt zum Seelenhirten,
So langte doch für Kühe ſein Talent.
Hier ſchwang er ſelbſt den Stab, die lange Geißel,
Entlockend ihr im Schwung den lauten Knall,
Und ſeinem Kühhorn manchen falſchen Ton.
Marr zog den Knaben gern ſich nach der Hand;
Denn mit den Jahren wird der Menſch bequem,
So Lob als Lohn verliert den friſchen Reiz;
Man ſtrebt in der Gemeinde, wie im Staat,
Und jeder Menſch hat ſeinen höchſten Punkt,
Zu dem er's treibt mit Leib's- und Geiſteskraft. —
Nicht unermüdlich fort nach höherm Rang,
Anſtellig im Geſchäft der Rinderhuth
Enthüllt der Knab' den richtigen Verſtand;
Aus Kinderſchuhen, ſelbſt aus Tölpeljahren
Heraus — ward er ſchon Flegel titulirt,
Wenn er den Vater naſeweis beſchnallte,
Ein ſuperkluger Zögling ſeiner Kunſt. —

So kitzelt uns der Kinder früh Talent;
Doch kehrt sich gegen uns ihr Besserwissen,
Dann holt ihr Vorwitz Nasenstüber sich.
„Stets unverschämter wird die Jugend doch!“
Rief Marx: — „Das Ey ist klüger als die Henne!
„Im Kleinen sieht ein enger Blick oft scharf;
„Erfahrung nur kann Großes überschau'n,
„Das Ganze leiten mit Besonnenheit.
„Was seit den Tagen Vater Abrahams,
„Des Patriarchen, in der Huth gescheh'n,
„Was kluge Hirten weislich angeordnet,
„Ihr stießet es als alten Schlendrian
„Mit neuem Regelwerk revoltisch um.
„Uns Alte drücktet gern ihr tolle Jungen
„Zur Welt hinaus; doch zeigen wir uns ferm,
„Wenn wir von Zeit zu Zeit den Kopf Euch waschen.
„Der Mensch heischt, wie das Vieh, gar strenge Zucht.
„Löst man der heilsamen Gewöhnung Band,
„So zeigt sich gleich die Bestialität,
„Denn störrig, frech, unbändig sind sie Beide“ —
Trotz solchem Balgen liebt er doch den Sohn,
Und denkt, mit Gunst der Herr'n, ihm als Adjunkt
Den Dienst der Huth dereinst zu hinterlassen. —
Am Henkersgraben steht ein kleines Haus,
Es führt im Schild ein Bier- und Brantweinzeichen,
„Zum Himmel“ ist's genannt, da holt sich Marx
Auf seine Morgensupp' ein Gläschen Schnapps,
Derweil der Bub die Heerde weiter treibt.
Da sitzt wohl auch ein Maurer, den der Durst

Schon plagt; ein Zimmermann tritt grüßend ein
Es gibt ein Wort das and're; Marx verweilt;
Ist doch die Rinderherde bald erreicht;
Das Kännlein, blank von Zinn, füllt sich auf's Neue;
Der Bauernkäs, der besser schmeckt als riecht,
Der scharfe, sacht noch mehr die Trinklust an.
Die Viertelstunden flieh'n, die Stunden auch;
Die Gäste wechseln, doch der Kumpler bleibt.
Was thut's? Das Vieh ist längst schon auf dem Rieb,
Zerstreut behaglich sich auf grünem Plan. —

Um Krieg und Frieden dreht sich ernst das Wort,
Vom Prinz Eugenius, dem edlen Ritter,
Von Marlbrough, Turenne, Montecuculi
Wird laut die Red'; vom bayerischen Einfall,
Wo Landvolk strömt durch's Gänsethor in die Stadt
Mit Körben, Säcken, Rechen und Gespann,
Dem Festen unverdächtig, — doch enthüllt
Sich jählings der verkappten Söldner Schaar,
Die Wache werfend, Feindesbauf dringt nach,
Im dichten Morgennebel still genaht.
In einer Stunde wird die Stadt besiegt,
Und trägt des roben Kriegers Uebermuth; —
Die Schlacht bei Höchstädt macht der Plag' ein End'.

Dies ist des Hirten Marx sein längstes Denken;
Doch steht's ihm zechend leibhaft vor der Seele. —
So sitzt und trinkt er, bis der lange Faden
Der alten Kriegesmähr' ist abgesponnen;
Denn gern entzieht der Arbeit sich der Mann,

Und ſucht im friſchen Trunk der Rede Fluß;
Mit treck'ner Zunge plaudert nur das Weib.
Auf's ſtädt'ſche Regiment kam nun das Wort; —
Den hohen Ohren ging man ſtark zu Leibe;
Den Haushalt der Gemeinde hieß man ſchlecht,
Des Magiſtrats Befehle thöricht, hart,
Die Vorgeſetzten insgeſammt Tyrannen,
Auf eig'nen Vortheil wucheriſch bedacht,
Die armen Leute drückend überall. —
Wer ſeine Pflicht verſäumt, der tadelt gern;
Wer folgen ſoll, der mißverſteht den Herrn,
Und läſſig thut der Miethling, was er ſoll;
Er klagt am End' wohl gar den Himmel an,
Und greift am letzten in die eig'ne Bruſt. —
Es freut des Narren Sohn der Würde ſich,
Als Kühhirt auszuziehn und wieder ein.
Die Pflegbefohlnen weiß er zu beherrſchen,
Und tüchtig führt er Kühhorn, Peitſch' und Stab.
Doch alles Ding hat ſeiner Neuheit Reiz;
Und blieb ein Regenbogen lang am Himmel,
Wir gähnten bald die Pracht der Farben an.
Schon plagt des Knaben Sinn die Langeweile,
Und macht ſich's Narr im Hüttchen ſo bequem,
Wird auch der Sohn von ſtrenger Ordnung laſſen.
Dem Herdſtich treibt er ſtets die Heerde nah,
Den luſt'gen Knechten, jungen Dirnen zu,
Legt in der Hütte ſich mit Bier und Brod,
Derweil das Vieh in's Krautland Schaden läuft.
Oft bringt's der Bub' erhitzt und ſchlecht genährt

Zur Stadt zurück; da gibt's dann laute Klage;
Die Viehbeſitzer ſchelten insgeſammt;
Der Melkerin bleibt leerer ſtets der Kübel;
Marr wird zur Red' geſtellt; er läugnet feſt;
Ein Läſterchen verränkelt webt ſich ſchlau.
Man droht, er ſchwört; man ſchilt, er ſchilt zurück;
Und, wie es geht, die Sache bleibt beim Alten
Trotz Warnen, Klagen, Schlägen ebendrein
Von Bürgern, die erzürnt die ſchlechte Huth.
Doch ſein Verhängniß, ſcheint's, erreicht ihn bald.
Der Kühhirt Marr ſitzt eines Morgens warm
Im „Himmel", ſtatt die Räderheerd' zu hüten;
Da tritt des Rathes Büttel ſtattlich ein,
Ein Gläschen Bittern nüchtern zu genießen.
Er grüßt den Marr, den nur zu gut er kennt,
Denn mehrmals bot er ihm zur Einung ſchon.
Wie ſonſt erſchien er nicht dem ſchlauen Hirten,
Verdächt'ge Kunde ſchwebt ihm im Geſicht. —
Der Rathhausdiener iſt der Letzte nicht,
Der, was verhandelt wird im Rath, erfährt.
Was Brief und Siegel ins Geheim bewahren,
Er theilt's zuweilen im Vertrauen mit,
Und hat unſcheinbar oft die Hand im Spiel.
Weil er der Herren ſchwache Seiten kennt,
Dünkt er ſich klüger, als den ganzen Rath,
Und ſpielt vor den Gemeinen ſelbſt den Herrn.
Der Kühhirt forſcht dem Büttel in der Miene,
Die er geheimnißvoll in Falten zieht:
„Heut ſpielt man „Merks Marx!" auf bei'm Magiſtrat"—

Sagt endlich Dr. — „Man iſt der Klagen ſatt!
„Das Mädchen acht zum Brennen, bis es bricht!“ —
Ein Stich ins Herz ging unſerm guten Marx.
Wenn auch ein Schwert ob ſeinem Scheitel hängt,
Der Sünder ſtellt ſich blind und ſündigt fort.
Doch jetzt war's Ernſt: — er greift nach ſeinem Schnapps;
So übel hat er ihm noch nie geſchmeckt:
Es läßt die Krüge ſtehn das erſte Mal,
Und ſchleicht zum „Himmel“ ſchweigend ſich hinaus
Der Hunde läuft er nach zum Galgenberg.
Hier eben wird's ihm vollends mißlich;
Es treibt zur Stadt ihn mit Gewalt zurück.
Kein Weib erkennt ihn kaum, ſo ſieht er aus:
Doch endlich faßt er ſich ermannend wieder;
Ein Vorſatz reift. Es heißt: Gedacht! Gethan!
Er ſchleicht zum Rathhaus ſich, die Treppe hinauf,
Den Vorplatz fegt er leer, das Thorloch
Steht offen, — raſch ſchlüpft er hinein,
Und ſchließt das Pförtlein leiſe hinter ſich.
Wie oft das Glück dem Schelm zu Hülfe kommt —
Durch einen Spalt ſieht er den Magiſtrat,
Vernimmt des Bürgermeiſters laute Stimme. —
Hat manches Staatsſchiff einen weiten Kiel,
Warum ein Rathhäuschen keine Klauſe?
Es klimmt im Thurme Zweifl und Jener ſprach:
„Geſtrenge Herrn vom Rath! ein Caſus noch
„Iſt anhängig, den Hirten Marx betrifft's.
„Der Magen wird uns lang, ich weiß es wohl,
„Doch unſer Kämmerer macht's zu arg; der Klagen

„Wird nie ein End'; wir müssen wahrlich helfen,
„Weil sich die Bürgerschaft sonst selber hilft.
„Zur Einung wird er wochentlich citirt,
„Und mancher Wischer steht im Protokoll.
„Außergerichtlich löst' er Vieles schon;
„Der Engelwirth schlug teuflisch auf ihn los,
„Weil ihm sein Bub ein Rind mit Steinen warf;
„Der Bauernmüller drasch mit einem Sack
„Ihn kreidenweiß ob grober Redensarten;
„Der Färber Kuttler schlug ihn grün und blau,
„Weil an dem Rahm' ein Tuch ihm ward zerschlitzt
„Von einer Kuh; der ob're Blaicher walkt'
„Ihn tüchtig durch, weil seinem schönsten Schecken
„Ein stößig Rind das Horn in Wanst gerannt.
„Der Meister Abele gerbt ihm das Fell. —
„So geht es Tag für Tag! — Doch woher kommts?
„Mit Politik läßt er sich ein, der Lump;
„Statt seinem Dienst als Kühhirt vorzusteh'n,
„Hängt er an seinen Sohn, den Laffen, ihn."
„Nichts Toll'res gibts, als wenn dem Volk der Kopf
„Mit Dingen, die es nicht versteht, sich füllt,
„Wenn es im Wirklichen phantastisch wird,
„Wenn faselnd Schwärmen seine Kraft verzehrt,
„Wenn es mit engem Blick das Große mißt.
„Wir sind, geehrte Herren! auch Regenten;
„Mir ward die Kron' am Schwörtag vorgetragen;
„Doch wenn von Weltverhängniß ist die Rede,
„Da schau'n wir schweigsam zu der Dinge Gang.
„Was sag' ich von den leid'gen Zeitungsblättern,

„Dem Postcourier von Frankfurt und Consorten?
„Ein Drittel ist erlogen, eins verwirrt,
„Und eines geht den Bürger gar nichts an;
„Zu wenig ist's zu Urtheil, Rath und That,
„Zur Neugier viel zu viel. So steht die Sache!
„Erlebt, getrieben sey'n will jedes Fach;
„Ein Laie kommt höchst selten in's Geschirr.
„Die größten Maulaufreißer sind doch nur
„Philister in der Kunst des Regiments.
„Der Uebelhauser will ein Staatswirth seyn:
„Ein Stümper im Gemeindeverwaltungsfach,
„Ein A B C schütz nennt sich Volksapostel.
„Ein Jeder thue doch, was seines Amts!
„Auf Eines sey so Geist als Kraft gerichtet;
„Hier sieht er klar, weiß, was er unternimmt.
„Den schlechten Mann muß billig man verachten,
„Der nicht zuvor bedacht, was er vollbringt.
„Selbst Ihro Kaiserliche Majestät,
„Des röm'schen Reichs erlauchtes Oberhaupt,
„Schaut nicht hinein in alle End' und Ecken
„Des weiten Reichs und kann nicht Alles leiten.
„Das Sprichwort sagt: „Es ist ein Jeder König
„In seinem Haus!" — Ich sag': In seinem Amt!
„Hier gubernir' er; da ist er Regent.
„Zum Scepter wird ein schlechter Hirtenstab;
„Und treuer Dienst glänzt hell, wie eine Krone!
„So ist es ausgetheilt, und so ist's recht!
„Dann singt man froh und laut: Wohl steht's im Land! —
„Dem klugen Mann gebührt ein freies Wort:

„Doch hört man selten eins, das alsobald
„In der Gemeind' man praktisch brauchen kann.
„An „Wenn" und „Aber" stößt sich aller Witz;
„Auch wittr' ich Unrath hinter manchem Nutz.
„Wer hat den Kropf, den Buckel eines Staats
„Je durch Versprechen, durch Beschwer'n kurirt?
„Das Kannegießern aller Welt jetzund,
„Wenn man's zusammennimmt, erfüllt das Ohr,
„Wie ein Collegium von tausend Narren.
„Was haben wir von all den Zeitungsmähren?
„Die Menschen sehen wir, die Sachen auch
„Verwerren stets sich hin und her bewegen;
„Der Geist, der treibende, verbirgt sich schlau,
„Und kaum der Hundertste weiß ihn zu ahnen,
„Zu sagen, wo der Haf' im Pfeffer liegt;
„Den Andern ist's ein Massenwirbelsturz;
„Doch wenn das Wort des Räthsels ist gelöst,
„Dann plappern Hinz und Kunz gar leicht es nach.
„Unglück und Unthat bringen stets an's Licht,
„Was lange vor der Mensch versäumt, gefrevelt;
„Und ist der Fall geschehn, ruft jeder Narr:
„Am Stiefel seh' ich, daß der Fuß ist ab!"
„Doch wieder auf den verbrämelten Narr
„Und dessen Dienstversäumniß zu kommen,
„So mein' ich, möcht' es wohl gerathen sein,
„Damit der ew'gen Klag' ein Ende wird'
„Und 's liebe Vieh sorgfält'ger sey' gehütet,
„Des Dienstes ihn noch heute zu entsetzen.
„Wer meiner Meinung ist, der sage, Ja!" —

Schon ſchwebt auf jedem Mund der Beifallsruf,
Schon ſchicken ſich die vierzig Köpfe an,
Ihr „Ja“ dem Bürgermeiſter zuzunicken, —
Denkt doch der ehrſame Senator Rau,
Ein reicher Brauer, an den eig'nen Stall; —
Da klopft's vernehmlich an der Saalesthür,
Und unſer guter Kühhirt Marr tritt ein.
Verbeugend ſich ſpricht er: „Verzeihen doch
„Ihre hochwohlgeborne Herrlichkeit,
„Daß mündlich ich demüth'ge Bitte wage;
„Nicht länger gab mir mein Gewiſſen Friſt,
„Doch zahl' ich armer Mann nicht gern Suppliken.
„Gott helfe mir! Der Dienſt wird mir zu hart;
„Ich bin kein heurig's Häschen, von Strapazen
„Ergraut der Schädel mir, es wankt das Knie,
„In Gnaden bitt' ich zu entlaſſen mich.
„Den Dank erſpare ſich nur die Gemeind',
„Ein guter Hirte fühlt ſich ſelbſt belohnt;
„Doch drückte mancher Bürger mir die Hand,
„Weil ich mit Sorgfalt ihm das Vieh bewacht.
„Daß man den Marr nicht gern verliert — er glaubt's,
„Denn Seinesgleichen ſucht man wohl umſonſt;
„Doch will er dem hochedeln Magiſtrat
„Den Sohn zum Dienſt empfehlen, den er ja
„Vom Vater aus dem Fundament erlernt.“ —
Vom Zorn gewürgt, mit Macht ſich räuſpernd, rief
Der Bürgermeiſter: „Unverſchämter Mann!
„Wer hieß Euch in die Sitzungsſtube dringen,
„Zu ſtören des Senats wohlweiſen Spruch,

„Der Euch den Dienst, den schlechtbesorgten, nimmt,
„Und einen Würdigern darauf bestallt?
„Ein Mißvergnügter seyd Ihr, wie man weiß,
„Ein Raisonneur, dem Nichts zu Dank geschieht.
„Nur Läßige bekritteln die Befehle;
„Ein Thätiger fügt gern der Ordnung sich,
„Weil er durch sie sich stets gefördert sieht.
„Wer wenig thut, möcht' vollends gar nichts thun;
„Gemeindelasten trägt er mit Beschwer,
„Und schimpft auf Alles, was von Oben kommt:
„Zu kostbar sey der Haushalt dieser Stadt;
„Bequem soll Alles, gleich und eben seyn,
„Doch soll Bequemlichkeit blutwenig kosten:
„Denn stößt an einen Pflasterstein sein Fuß,
„Rennt er betrunken an ein Straßeneck,
„So schimpft er laut; O schlechte Polizei!" —
„Zu Gnaden halten Ihro Herrlichkeit!"
Versetzte Marx: — „Zu viel trank ich noch nie;
„Denn immer hätte mir noch mehr geschmeckt.
„Wenn Ihr aus schön geschliffnem Stengelglas
„Und aus petschirter Flasch' trinkt Franzenwein,
„So trinken Schnapps wir ungeschliff'nen Leute;
„Er widersteht dem feuchten Morgenfrost,
„Gibt sanfte Wärme dem erstarrten Leib,
„Und hilft verdau'n das grobe Habermus." —
„Schwermaul'ger!" — ruft laut der Bürgermeister,
Ergrimmend die Allongeperücke schüttelnd,
Daß eine Puderwolk' sein Haupt umfliegt: —
„Rathschreiber! fasset auf, was ich dictire!

„Decretum in senatu den und den —
„Was haben wir denn heute für ein Datum?“ —
„Herr Bürgermeiſter!“ unterbrach ihn Marx:
„O laſſen Sie zuvor protocolliren,
„Daß Kühhirt Marx um die Entlaſſung bat,
„Und um den Hirtendienſt für ſeinen Sohn.“
„Scheert Euch zum Henker! tretet ab!“ — rief Jener.
Der Kühhirt geht, demüthig ſich verneigend. —
„Was thu'n wir?“ — ſpricht erboſt der Bürgermeiſter:
„Der Schalk blamirt uns vor der ganzen Stadt.
„Der Satan weiß, wo Lunten er gerochen,
„Doch kam er uns zuvor und ſtellt den Korb
„Uns vor die Thür, der Kerl! Am beſten iſt's,
„Wir ſchmeißen ihn vom Dienſt — das heißt: in Gnaden,
„Verleih'n auf Wohlverhalten ihn dem Sohn;
„So ſtopfen wir dem ſchlauen Fuchs das Maul,
„Sonſt werden wir mit ihm zum Sprichwort noch.
„Iſt es der Magiſtrat zufrieden? — Alſo Ja? —
„Herr Sechſel! ſchreibe man den Rathsbeſchluß!
„Es ſchlägt halb Eins! Die Suppen werden kalt!
„Die Frauen machen uns ein bös Geſicht!
„Gott ſegne 's Mahl! Die Sitzung hat ein
„Ende.“

Zwanzigstes Kapitel.

Der vom Pfarrer in angemessenem Tone trockener Komik vorgetragene Schwank wurde von der Gesellschaft, wie der zuerst erzählte, gut aufgenommen.

Man kann nicht wissen — äußerte der Geheimerath — was so ein volksthümlicher Scherz und der darin niedergelegte loyale Geist wirkt. Manchem verstockten Parteimann ist nur auf solche Weise beizukommen; denn während er sich hartnäckig gegen alles Politische kehrt, was nicht seine grelle Farbe trägt, wird er durch die Laune eines Andersdenkenden entwaffnet.

So schlimm muß dessen Sache nicht seyn — denkt er im Geist Ihres Spions, der noch guten Humors seyn kann. So ein eingefleischter Radikaler gleicht jenem Feinde, der die Festung durch

hartnäckige Belagerung aushungern und zur Uebergabe zwingen will. Nun nimmt er aber ein muthwilliges Böcklein auf der Bruſtwehr ſpringend wahr, und dieſe Proviantdemonſtration bewirkt ſeinen Abzug, den die Donnerbüchſen auf dem Walle nicht hatten bewirken können.

Was hat wohl — fragte die Baronin — der Scherz damals für Folgen gehabt?

So viel ich erfahren — erwiederte der Pfarrer — waren die Aalener mit der Revanche ſehr zufrieden. Jener Bürger ſchickte mir, im Namen einer zahlreichen Geſellſchaft, zwar keinen ſilbernen Pokal, aber doch einen fetten Rehbock und ſechs Rieſer Gänſe, die größten, die ein Händler aus ſeinem Trieb auf Geheiß der Bürger herausfangen mußte.

Die Ulmer, obgleich unſchuldig an dem Zorn der Aalener, da Niemand von ihnen Theil an jener Schnurre gehabt, ließen aus Großmuth nichts merken; nur eine Berichtigung erſchien öffentlich, welche ſo lautete:

Einrede.

In Ulm weiß man vom u'mer Hirten nichts:
Da heißt's: „Er macht's, als wie der Hirt von Amſtett!"
Wenn Einer ſich beizeit des Dienſts bedankt.

Ein Pfarrort iſt's, ob Geiſtingen gelegen,
Und einem ſolchen ſteht die Schnurre an.
Doch die Entfernten laden ſie der Stadt,
Zu der das Dorf gehört, untundig auf.

Solche Zeit- und Localſpäße — ſagte Gotter — haben das Angenehme, daß man doch immer eine Art Fühlung von Antheil des Publicums, von Berührung mit dem Volk empfindet. Aber je größer ein geiſtiges Werk, je allgemeiner, intereſſanter ſein Inhalt iſt, deſtomehr muß der Verfaſſer, namentlich in unſerer Zeit, wenn er die letzte Zeile daran geſchrieben, von ihm gleichſam für immer Abſchied nehmen. Er vernimmt vielleicht niemals wieder Etwas von deſſen Wirkung auf's Publicum; ſelbſt die Recenſionen bleiben zuweilen aus. Die Einen trauen ſich nicht recht dahinter, die Andern ſchweigen darüber aus Maxime. Manche Beurtheilung iſt Fabrikwerk, der Schrift nicht ebenbürtig, ohne Troſt und Belehrung.

Der Geſchmack wird von Jahr zu Jahr materiell und formell enger. Seit etwa vierzig Jahren iſt im Allgemeinen keine rechte äſthetiſche Ruhe mehr in der literariſchen Welt. Revolution, Kriege, Napoleon, Befreiungskampf, Ver-

faſſungsſtreitigkeiten, politiſche Umtriebe — dieſes überlaute öffentliche Leben, Regieren, Regiertwerden übertönt allen beſonnenen Geſchmack. Die Welt gleicht einem überladenen, an Geiſt und Gemüth angegriffenen Geſchäftsmanne, der nach vollbrachtem Tagewerk von nichts mehr hören will, als entweder von einem recht derben Spektakelſtück, von luſtiger Geſellſchaft, von einer Schmauſerei oder von einem Hasardſpielchen.

Man wird Ihnen, Verehrter! einwenden, — äußerte der Geiſtliche, — die jeweilige Gegenwart ſey doch eigentlich das Intereſſanteſte für den Menſchen, für die Nation, und enthalte allein die rechte handgreifliche Wahrheit.

Zugegeben! — erwiederte Gotter. — Wenn ſie aber als die neueſte Individualiſirung, die zeitliche Combination der ewigen Naturgeſetzmäßigkeit begriffen wird, ſo iſt ſie ohne Kenntniß oder Ahnung eben dieſes Allgemeinen und Ewigen nichts, als ein verworrenes Mannichfaltiges.

Kein Gebildeter wird ohne Theilnahme an der Geſchichte ſeines Zeitalters, an dem Schickſal ſeines Vaterlands bleiben, aber, ſeinen Geiſt rein behaltend, muß er ſich jeden Augenblick mit dem Schönen, dem Claſſiſchen, Allgemeingülti-

gen auf eine freie Höhe zurückziehen, vor allem Nachklang iſoliren können. Alles Schöne iſt einzig, unvergleichlich.

Das Verſchieben eines Geſichtskreiſes in den andern, das Fortſchleppen einer Stimmung in die andere, das iſt's, was alle Dichtung und allen Genuß derſelben verhindert, ja unmöglich macht. — Da iſt denn namentlich der Deutſche ein rechter An- und Fortempfinder, der die von lauten Zeiterſcheinungen angeklungenen Töne gar nicht mehr los wird.

Ja, ja! — rief Erich, die Gelegenheit ergreifend, noch ein Paar Drucker in's Gemälde zu bringen, — unſere Landsleute ſprechen, wenn ein Gartenhäuschen abbrennt, acht Tage von nichts Anderm mehr, als von dieſem Ereigniß, und möchten gern, daß man den tragiſchen Caſus zu einer Epopee oder Tragödie verarbeitete, um den Brand auch im poetiſchen Brillantfeuer genießen zu können.

Und doch — fuhr Gotter lächelnd fort — ſo viel Schönes auch das deutſche Gemüth, durch Zeitintereſſen aufgeregt, erzeugt, — wie denn zur Zeit des Freiheitskampfes das Muſenpferd ein muthig wieherndes Streitroß, die Hippokrene

eine eisenhaltige Quelle, ein stärkendes Stahlbad, die Leier eine Armbrust geworden waren, — so ist doch eben das Abbrechen jeder stereotypen Stimmung, das schnelle Wechseln und entschiedene Behaupten der richtigen Standpunkte, das ablehnende Reinhalten seiner geistigen Asyle von allem Zeitgeruche, was den freisinnigen Weltmann macht. Das ist die eigentliche Freimaurerei der hellen Geister, die offene Loge, deren Grade man nur durch unbedingtes Erforschen der Wahrheit, der Natur der Dinge besteht. —

Der Hofmeister hatte sich durch seine kleine Dorfnovelle das Recht erworben, an den Unterhaltungen derselben Art theilzunehmen. Selbst sein Zögling Paul war nicht ausgeschlossen; man behandelte ihn nach dem Grundsatze, den die Beronin mit dem Geheimenrathe schon bei der Erziehung der andern besprochen, daß die Kinder nicht eben nur das ihnen ganz Verständliche hören sollen, ja, daß sie vielmehr schon frühe zu gewissen Ueberblicken über das Leben zugelassen werden dürfen, indem das unvermeidliche Hineinschauen in das Auffallende und Anstößige dann nur um so unschädlicher auf ihre Seelen wirke.

Des Hofmeiſters Weſen hatte durch Anerkennung auch dieſer Seite ſeines Talents eine vermehrte Sicherheit gewonnen, wie ſie einem ſolchen jungen Manne wohl zu gönnen iſt. Leidet doch ein mit Ernſt Strebender oft unverdient von hypochondriſchen Anwandlungen.

In guten Stunden mit den Erzeugniſſen der beſten Stunden zufrieden, weil er ſie nur mit frühern, unreifern Producten oder mit dem Mittelgut der Literatur vergleicht, verzweifelt er wieder an ſeinem Talent, wenn er jene mit den Werken ſeiner Vorbilder zuſammenhält, oder in trüben Stunden das Gute, das er hineingelegt hat, ſelbſt nicht mehr darin findet. Da heißt es wohl: „Himmelhoch jauchzend, — zum Tode betrübt"; — und er, der nicht aus ſich heraustreten kann, um auf ſein Errungenes, das ſchon wieder ein Theil ſeines Ich's geworden, mit freiem Auge herzublicken, ſchmachtet nach dem leitenden, warnenden, ermunternden Worte eines Altmeiſters, wie nach einer Labung.

Dies war unſerm jungen Manne nun geworden; aber von einer andern — der Lebens- und Liebensſeite her, drohte ſeinem Gleichmuthe Gefahr. Er ſah, hörte, dachte jetzt nur durch ein

geliebtes Wesen hindurch. Alles bezog er auf Josephen, Alles nahm er in ihrem Sinne, gleichsam als Strahlen, die sich zuvor in ihrem Geist und Gemüthe gebrochen.

Kaum getraute er sich, sie anzublicken, und doch sah er nichts als sie. Sehnsüchtig nach dem Leuchten ihrer Augen mußte er dieses seit dem letzten Vorfall entbehren, und doch konnte ihm eben ihr Verweigern der Blicke sagen, daß es ein weiblich zartes Selbstbewachen sey, das er sich günstig auslegen dürfe. Gab es doch bei jedem Zusammenseyn mit ihr kleine, jedem Andern freilich nicht wahrnehmbare Umstände, wo ihm ein sanftes Hinneigen ihrer Seele zu der seinigen leise fühlbar ward.

Er machte einen Gang durch die einsamen Wege des Parks bis auf die Höhe, und phantasirte sich eine Begegnung mit ihr vor, die er mit all den namenlosen, lieblichen Bezügen ausbildete, welche nur in einer solchen Gemüthsverfassung die rechte Bedeutung gewinnen und worin die Liebe, sonst blind genannt, eben das schärfste Auge hat.

Oben auf der Freiung angelangt, fand er die Landschaft gleichsam neu aufgethan. So hatte

er Nähe und Ferne, die Bergzüge, ihre Ausläufer und Vorhügel nie begriffen, ſo rein und kräftig geſchieden die hellen und dunkeln Maſſen nie geſehen. Meinte er doch die Schöpfung wie mit nachſchaffendem Geiſte und energiſcher, durchdringender anzuſchauen, als je zuvor. Alles Ferne ſchien ihm näher, alles Hohe erſteiglicher.

„Der Geiſt iſt's, — rief er im Gefühl der Befriedigung aus — der die unendliche Natur ſammelt oder zerſtreut! Aber Lebensluſt, Hoffnung, Freudigkeit des Gemüths ſind es, die den Geiſt kühn machen!“

Er fühlte ſich für Alles offen und tüchtig, zu Allem aufgelegt; er traute ſich in Wiſſenſchaft und Kunſt das Beſte zu in Vorahnung ſeiner allſeitigen Entwicklung; er wünſchte aus ſeinem Leben das Würdigſte machen zu können. Die Schranken ſeiner Verhältniſſe beengten ihn nicht; ein unbeſtimmtes Gefühl ſagte ihm, daß ein tüchtiger Mann vom kleinſten Punkt der Erde aus ſein Wirken in's Unendliche ausdehnen könne.

Wäre Joſephe jetzt erſchienen, er hätte ſo gehoben ſeiner überſtrömenden Empfindung ſchwerlich geboten. Lange ſtand er ſo in ſich gekehrt und blickte unbeſtimmt hinaus in die Ferne.

Es rauſchte in den Gebüſchen des nahen Waldes hinter ihm. Er hörte Fußtritte. Himmel! wenn es das holde Kind wäre! — Er ſahe ſich nicht um. — Es näherte ſich. — Mit lauten Herzſchlägen wandte er ſich endlich herum, der Blendung durch ein Wonnebild ſeine Augen jählings darbietend.

Der Taglöhnersjunge Peter ſtand hinter ihm, ein muthiges Ziegenböckchen am Stricke führend, der ihn mit einem linkiſchen Kratzfuße grüßte. — Ein aufwallender Aerger! — Dann ſagte er zu ſich im Stillen: Gottlob! des ſüßen Grauſens biſt du nun überhoben!

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Erich fühlte auf ſeinem Zimmer in der eilften Stunde noch keinen Schlaf. Der Geiſtliche war wieder beim Abendtiſche geblieben; man war heiter geworden; ein Paar Flaſchen Zweiundzwanziger Beerwein hatten einen ſolchen Grund hiezu gelegt, daß ſchon eine Bouteille Champagner, den der Geheimerath gern trank, die Wirkung leicht vollenden konnte.

Es war eine friſche, helle Nacht. Erich zündete ein Windlicht an, ging über den Bogengang und beſtieg von ſeinem dort befindlichen Geheimzimmer aus den Söller des Thurmes. Hier war in einem Kiſtchen wohlverwahrt ein frauenhoferſcher Tubus von ziemlicher Stärke, den er ſofort herausnahm und aufſtellte.

Orion ſtand ſchon hoch genug, um den be-

trächtlichen Nebelſtern in demſelben beobachten zu können; auch war Saturn mit ſeinem Ringe ſichtbar und einige merkwürdige Doppelſterne wollte er gleichfalls aufſuchen.

In der allgemeinen Stille der Natur ward der ewige Gang der Geſtirne ſeinem Innern recht kund. Selten bleiben uns Sterblichen — ſagte er ſich — die Momente wohl immer, wo wir einiges Verhältniß zu dieſen fernen Welten empfinden, wo ihr Gang eine, aber welch' unendlich kleine Parallare in unſerm Geiſte macht.

Wer weiß, ob ich's nicht dem flüchtigen Anhauch des ſüdlichen Weines danke, daß ich mich in dieſem Augenblick den Sternen vertrauter finde, als ſeit lange. — Sie ſenden ihr Licht zu uns. Licht iſt das Band zwiſchen den Welten, daran ſie hängen, ſich tragen und leiten. Licht iſt die Spannkraft zwiſchen ihnen, der Blüthe unſers Erdenleibes, unſerm Aug empfindbar.

Von ihren Tönen erreicht keiner unſer Ohr, ewig ſchweigen uns ihre Freuden, ihre Klagen. Nur in den Flecken der Sonne, des Mondes, einiger Planeten erſcheint uns Etwas von Schranken, von Verneinung in der ewigen Bejahung der Natur.

Wie wunderwinzig erſcheinen mir jetzt die Kämpfe der Menſchen. Voll Dünkel über ihre Plane und Machinationen folgen ſie doch unbewußt dem Zuge des Allgemeinen, der größern Weltverhältniſſe, denen ſelbſt die größten Machthaber nicht zu widerſtreben vermögen, weil der Menſch nur in Uebereinſtimmung mit der Entwicklung der Nationalkräfte irgend Großes bewerkſtelligen, Dauerndes ſchaffen kann. —

Er ſetzte ſeine Beobachtungen fort, und ähnliche Reflexionen woben ſich in Hinblick auf unſern Planeten dabei ein, ſo daß er die Mitternachtſtunde überhörte. Er ruhte eben vom Anblick der glänzenden Himmelslichter am Ueberſchauen des dunkeln Erdhorizontes aus und horchte in die Stille hinein, denkend, daß er wohl in einem weiten Kreiſe der einzige Hellwachende ſeyn möge, als er, wie aus beträchtlicher Ferne herkommend, ein Rufen vernahm.

In Unterbrechungen erhob es ſich wieder, näher und näher. Ein Schuß fiel. Er hörte ein Laufen mehrerer Menſchen, ein „Halt" rufen. Nun waren ſie auf der Straße zur Seite des Parks. Er glaubte Geklirr wie von Bewaffneten zu vernehmen. Noch drei Schüſſe geſchahen.

Er ſtarrte hinab. Eine dunkle Geſtalt hatte ſich über den mannshohen Bretterzaun hereingeſchwungen; ſie ſchlich ſich duckend heran gegen das Schloß. Am kleinen See, der den Thurm umfloß, ſtand ſie einige Augenblicke, dann ſchob ſie ſich faſt geräuſchlos hinein und ſchwamm herwärts gerade dem Thurme zu, deſſen Licht ihr zum Leitſtern gedient zu haben ſchien.

Wie räthſelhaft, abenteuerlich dieſer Vorgang! Ohne Zweifel Flucht und Verfolgung. Im Waſſer am Fundament des Thurmes war es ſtille. Er hörte aber das Fluchen der Soldaten, daß ihnen ihr Fang entkommen. Sie hatten wohl deſſen Spur plötzlich verloren. Den Sprung über den Zaun konnte nur ein ſehr Gewandter ſo blitzſchnell vollbringen. Sie zogen ſich gegen das Dorf hinüber.

Aber was war das Schickſal des nächtlichen Schwimmers? Kein Laut gab Kunde von ihm. Sollte er die Diener wecken, den See mit Laternen unterſuchen laſſen? Aber das konnte den Flüchtling verrathen, deſſen Schuld er nicht kannte. Er verwahrte ſein Inſtrument und blickte unſchlüſſig ſinnend hinab auf die dunkle Tiefe,

in welcher vielleicht ein Wesen gerade jetzt sein Leben aushauchte.

Nicht lange, so vernahm er einen dumpfen Laut, der aus dem Innern des Thurmes heraufzudringen schien. — Ein Grauen überfiel ihn; aber es konnte ein Menschenleben gelten. Er nahm sein Windlicht, stieg hinab und schloß die Thüre zur Wendeltreppe auf, welche er entschlossen betrat und ihren Wendungen folgte, bis er auf dem Bretterboden stand, der unmittelbar über dem Wasser lag, das, durch eine Oeffnung hereindringend, die innern Fundamente des Thurmes bespülte.

Es klopfte von unten an den Boden. Nicht ohne wachsendes Grauen öffnete Erich die Fallthüre. Ein Mensch ward sichtbar, der sich, schon sehr entkräftet, wie es schien, über der Tiefe plätschernd an der Oberfläche zu halten suchte. — Er griff nach ihm und half ihm heraus. Halbohnmächtig legte sich dieser auf den Boden.

Soll ich nach Hülfe gehen? — fragte der im Innersten Erschrockene — oder soll ich aus meinem Zimmer eine Stärkung herabholen?

Laßt mich hier eine Weile liegen! — war die

leiſe Antwort des jungen Mannes — ich fühle, daß meine Kräfte bald wiederkehren werden.

So geſchah es auch. Er ſtand mit Erichs Hülfe nach einer Viertelſtunde wieder auf ſeinen Füßen und konnte ihm die Wendeltreppe hinauf folgen. — Ohne daß Jemand im Schloſſe durch den nächtlichen Vorgang aus dem Schlafe gekommen wäre, brachte er den Geretteten auf ſein Thurmzimmer.

Ich glaube keinen ganz Unbekannten vor mir zu haben — redete Erich den Fremden hier an Haben Sie nicht vor vier Jahren in Heidelberg ſtudirt? Ihres Namens erinnere ich mich nicht ſogleich.

Der junge Mann bejahete es. Ich erkenne in Ihnen — ſagte er — den jungen Baron von Biberſtein, und Ihnen — fuhr er ſtotternd fort — ſollte der Name „Hofer" von damals auch noch erinnerlich ſeyn.

„Hofer?" — äußerte Erich — Ja, ja! Der Name iſt mir geblieben. Nur wollen ſich mir Geſtalt und Name im Gedächtniß nicht immer recht verbinden. Was ich nicht vergeſſe, das verwechsle ich gleichwohl ſehr oft.

Ihr Leben ſcheint, ſeit wir die Pandecten

zuſammen gehört, eine bedenkliche Wendung genommen zu haben. Sie befaßten ſich damals ſtark mit Politik. Doch davon iſt jetzt nicht zu reden. Sie ſind mein Schützling; das Nächſte iſt zu beſorgen, was Ihnen Noth thut. Sie können den Reſt der Nacht hier zubringen. Hüllen Sie ſich in dieſen Schlafrock! Das Weitere mag ſich geben.

Ein Sofa und eine vorgefundene wollene Decke waren bereit, den jungen Mann Ruhe finden zu laſſen, wenn ihm anders in ſeinem Innern der Nachklang des nächtlichen Abenteuers und die Ausſicht auf die nächſte Zukunft eine ſolche gönnten. Die triefenden Kleider warf er ſogleich ab und hüllte ſich in den alten Talar.

Erich bat ihn noch, etwas umgewendet an der Wand lehnendes Eingerahmtes unberührt zu laſſen, wünſchte ihm eine gute Nacht und ging mit dem Windlicht über den Bogengang in ſein Schlafzimmer. —

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Am andern Morgen, als er ſeinen Gaſt wach und, wie es ſchien, ziemlich gefaßt, zur Heiterkeit ſich neigend fand, konnte er von ihm einige Eröffnungen über ſeine neueſten Fata erwarten.

Hofer — ſo hatte er ſich ja genannt — erzählte zunächſt die Veranlaſſung ſeiner Verfolgung durch das Militair. Er hatte kein Hehl, daß er bei dem beabſichtigten Volksfeſt als einer der Feſtordner, auch daß er bei dem Brand, jedoch nur als Zuſchauer, gegenwärtig geweſen, daß aber die an beiden Orten dem Militair widerfahrenen Beleidigungen dieſem Jeden, der ſich ausgezeichnet, verdächtig, verhaßt gemacht.

So ſey er nun, als er gemerkt, daß man auch nach ihm fahnde, geflohen, aber ſtets verfolgt worden. Die vorvorige Nacht und den Tag

über habe er ſich im Wald in dem dichten Wipfel einer Buche verborgen gehalten, während die Soldaten das Dickicht unter ihm durchſpäht. Mit wieder einbrechendem Dunkel haben ihn Hunger, Durſt und Sehnſucht nach Ruhe in's Freie getrieben; — in einem ſeitwärts der Straße gelegenen Dorfe habe er ſich in ein ärmliches Wirthshaus gewagt, um die ihm ſo nöthige Labung und Erholung zu finden.

Sein Aufenthalt ſey von ſeinen Verfolgern ausgekundſchaftet worden; — als ſie ſchon an ſeiner Schlafkammer geweſen, ſey er, der ſchon vorher die Gelegenheit des Hauſes wahrgenommen, aus dem erſten Stock auf einen Düngerhaufen herabgeſprungen und entflohen, jedoch von den die Herberge umſpähenden Soldaten ſogleich bemerkt und weiter verfolgt worden.

In einem Augenblicke, wo er dem Park zur Seite einen Vorſprung gewonnen, habe er von ſeiner Turnkunſt zu ſeiner Lebensrettung Gebrauch gemacht. Schon ſeyen mehrere Schüſſe auf ihn geſchehen, weil er dem „Halt" Rufen der Nacheilenden nicht parirt. In der Todesangſt ſey ihm ein Sprung geglückt, den er vielleicht im beſonnenen Zuſtande nicht für möglich gehalten hätte.

Um den Schützen jede Spur zu benehmen, ſey er, als er das nächtlich ſchillernde Waſſer vor ſich geſehen, hindurch und dem Thurme zugeſchwommen, deſſen Leuchte ihn myſtiſch angezogen. Er habe ſich in eine Vertiefung der Mauer gedrückt, aber leider das Waſſer bodenlos und nirgend eine Hervorragung gefunden. Vergebliche Verſuche, ſich da oder dort zu halten, haben ſeine Kraft nach und nach erſchöpft. So ſey er unter krampfhaftem Anklammern an die Mauerritzen, in die Oeffnung hineingerathen, wo er aber wieder keinen Grund, und endlich zu ſeiner tödtlichen Beſtürzung auch den Ausweg nicht mehr habe finden können.

Seine letzten Kräfte habe er daran geſetzt, in der nächtlich ſchwarzen Waſſerhöhle an der Oberfläche zu bleiben, wiewohl von dem Schreckensgedanken bedrängt, daß er in ganz kurzer Zeit von jenen verlaſſen unterſinken und mit vollem Bewußtſeyn den verzweiflungsvollſten Tod erleiden werde. Noch einmal habe er, nach der Oeffnung ſuchend, die innere Wand des Thurmes ſchwimmend umkreiſt, als er Fußtritte von oben zu vernehmen geglaubt und an einen Retter zu denken gewagt, ungewiß jedoch, ob ein Weg von

dieſem bis zu ihm führe, oder ob ſeine hülfreiche Hand, etwaige Hinderniſſe wegräumend, ihn noch lebend erreiche.

Mit welchem Gefühl er den Ton der ſich öffnenden Fallthüre vernommen, wolle er nicht beſchreiben. —

Die Erzählung dieſer Vorgänge machten einen ſolchen Eindruck auf Erich, daß er alles Mögliche für den jungen Mann zu thun beſchloß.

Einige Zeit mußte er ſich im Schloſſe verborgen halten, dabei ſollte ſelbſt ſeinen Angehörigen ein Geheimniß bleiben, was es mit den Schickſalen des Fremdlings eigentlich für eine Bewandniß habe. Dieſen Tag über blieb er in dem Thurmzimmer. Lebensmittel wußte Erich ſchon auf die Seite zu bringen; um einen Anzug war er eher verlegen. In ſeiner Garderobe fand er einen noch wohlconditionirten Ueberrock, für eine Metamorphoſe erwünſcht geeignet. Erich hatte nämlich vor ein Paar Jahren, der ſchlechtkleidenden Mode nachgebend, ſich denſelben bis auf die Knöchel herabhängend machen laſſen. Sein Handgeſchick amputirte ihn, daß er Hoſern, der ihm an Wuchs ſo ziemlich ähnlich war, kaum bis an die Kniee reichte, wodurch er den Haus-

genoſſen unkenntlich wurde. Einem leidlich aus-ſehenden Seidehut wurde durch einiges Ziehen und Drücken ſein verrätheriſcher Familiencharak-ter genommen, und ſo erſchien ſich der Träger ſelbſt als ein Anderer.

Wie ſchnell man doch — brachte Erich lächelnd vor — aus einem Liberalen ein Ariſtokrat wer-den kann! Das hätten Sie wohl ſelbſt nicht gedacht? Aber was ſag' ich? — Noch ein Abzei-chen iſt aus Ihrem Signalement zu tilgen: — Ihr Schnurrbart und Knebelbärtchen.

Hofer ward ſichtbar betroffen und konnte ſich kaum entſchließen; aber Erich war unerbittlich. Ich denke an Sie und an mich ſelbſt — ſagte er — wenn ich darauf beſtehe. Hier iſt Scheere und Scheermeſſer. Sind Sie einmal wieder im Freien, ſo mag die gütige Natur durch Nach-trieb den Schaden erſetzen.

Hofer that nicht ohne inneres Widerſtreben das Verlangte und ſah mit Schmerzgefühl im Spiegel die glatten Züge unter der dunkeln Zier hervorkommen.

Erich konnte ſich einiger Bemerkungen hier-über nicht enthalten. Ich begreife wohl — ſagte er — daß Jünglinge, die ſich in das Geſchäft der

Männer einlaſſen, auch gern den Ernſt der Männer im Antlitz tragen mögen. Die meiſten Phyſiognomieen gewinnen allerdings an Intereſſe durch den Bart, deſſen Offenſivcharakter nur etwa mit dem paſſiven Ausdruck der Schneidergeſichter einen ſtörenden Contraſt macht. Außerdem hebt die dunkle Partie die übrigen Züge. Schwarze Augbrauen, Naſen- und Kinnbart theilen das Geſicht in maleriſch große Maſſen, machen es ſchaubarer; ſie ſind ein Lapidarſtyl, den wir deutlich ſchon aus gewiſſer Ferne leſen können, während die Currentſchrift der proſaiſchen Alltagszüge nur in der Nähe verſtändlich iſt.

Hofer war zu ſehr mit ſeinem Verluſte innerlich beſchäftigt, als daß er Erichs Reden hätte Aufmerkſamkeit ſchenken können.

Dieſer bewies aber fortan dem revolutionairen Flüchtlinge ſo viel Sorgfalt, als er je an einen Gleichgeſinnten ſeines Standes hätte wenden können. War dies ein Ausfluß ſeiner Menſchenfreundlichkeit überhaupt, oder that der Gedanke Etwas hinzu, daß Jener, der bei ihm keine liberale Ideen vorausſetze, ſich doch von dem Entgegenkommen der liberalſten Geſinnungen überzeugen ſolle?

Erich ward ſich der möglichen Einwirkung eines doppelten Motivs wohl bewußt und ärgerte ſich ein wenig über den Zudrang des einen, wie ſich jeder Zartgeſinnte ärgert, wenn er das, was er aus reinem Wohlwollen thun würde, dennoch in die conventionelle Form der Höflichkeit einkleiden muß.

Das vorgebliche Erſcheinen eines Ankömmlings im Schloſſe, der, auf einer Fußreiſe begriffen, ſeinen ehemaligen Univerſitätsfreund nicht vorbeigehen wollte, machte allerhand Vorarbeiten und Verabredungen nöthig. Ein vertrauter Diener wurde, ſo weit es thunlich war, von Erich in das Geheimniß der Myſtification gezogen, indem er ihn ſelbſt mitmyſtificirte, wie das auch bei größern Unternehmungen nicht ſelten geſchieht.

Am Waſſerthurme konnte ein Flaſchenzug in Bewegung geſetzt, die Gondel mittelſt einer Leine, die ſich im Waſſer verbarg, an den Thurm gezogen werden. War jähe Flucht aus dem Schloſſe nöthig, ſo ſetzte ſich der Flüchtling auf ein Querholz am Flaſchenzug, und konnte ſich ſelbſt herablaſſen. Die dunkeln Dachwinkel des Schloſſes, das Innere des Thurmes dienten zum Verſteck.

Etwas Sonderbares — ſagte Erich zu ſich ſelbſt — iſt es doch um das Gaſtrecht. Mit einem patriotiſchen Gefühl, wie wir es bei dem Walten von Geſetz und Ordnung empfinden, würde ich in öffentlichen Blättern geleſen haben, man ſey eines gewiſſen „Hofer", der ſich politiſcher Umtriebe ſchuldig gemacht, habhaft geworden, — und jetzt, ſo er mein Gaſt iſt, ſo ich Aug' in Auge ſeine menſchliche Nähe empfinde, mache ich ihn zu meinem Schützling und verarge mir nicht, ihn den Gerichten vorzuenthalten.

Doch — ein von uns Geretteter hat ein bleibendes Anrecht an unſer Mitgefühl. Der weltliche Arm mag ſehen, wie er ihn erreicht; wir pflegen den Menſchen! —

Hofer vergegenwärtigte ſich die Ausflüge und Reiſen, die er in den letzten Jahren gemacht und beſann ſich auf eine durchlangende Fiktion, weil die Täuſchung nur ſo ihre Colliſion mit der Wahrheit einigermaßen vermeiden kann.

Der phyſiognomiſche Blick des Geheimenraths, die Argusaugen der Frauen, die Schnüffelnaſen der Domeſtiken waren zu fürchten.

Namentlich ſind in ſolchen Fällen die Frauen-

zimmer sehr scharfsichtig; denn so wenig sie selbst sich auf Consequenz — ihr Schreckenswort — einlassen, so daß die Regeln für sie fast aus lauter Ausnahmen bestehen, so merken sie doch an den Männern sogleich, wenn es mit Ursache und Wirkung, Grund und Folge hapert.

Der Mensch ist überhaupt in Allem, was er thut und ist, so sehr der Wahrheit seines bisherigen Lebens verschrieben, daß er kaum eine Täuschung ohne Widerspruch mit seinem Erscheinen, seinem sinnlich-geistigen Eindruck durchbringt. Jemehr er spricht und handelt, destomehr gibt er Blößen in seiner künstlichen Rolle.

Eine Gefahr für Hofer ging glücklich vorüber. Eine Abtheilung der militairischen Macht nahm ihren Rückweg durch das Thal von Bibersteiu; die Schwadron rückte Nachmittags in's Dorf ein. Der Commandant kam in's Schloß herüber, erzählte manches Nähere über die letzten Vorgänge, über die Zusammenkunft der Demagogen in jener Herberge. Hätte ich — äußerte er dabei — damals gewußt, was durch spätere Berichte mir hinterbracht worden und was sich bei dem Brande der Mauthstätte ergeben, ich hätte die Herberge umzingelt und die ganze Ver-

ſammlung darin gefangen genommen. Einer der Matadore iſt den ihn verfolgenden Schützen in der Nähe Ihres Schloſſes aus den Augen verſchwunden. Vielleicht finden ſie ſeine Spur wieder auf.

Bei der Arretirung eines Andern hat man Papiere gefunden, die auf einen Ausſchuß von tiefer Eingeweihten, auf weitläufige Verzweigung einer geheimen Verbrüderung, ja auf eine revolutionaire Propaganda deutet, die in einem Nachbarreiche ihre Pfahlwurzel hat.

Wir haben den Demagogen dem Richter übergeben, und dieſem einige Mannſchaft zur Verſtärkung ſeiner Landjäger überlaſſen, damit es ſeine Freunde nicht gelüſte, ihn der ſchwachen Escorte zu entreißen.

Erich war froh, als der Offizier ſich endlich entfernte, weil er heute noch mit ſeiner Schwadron einen Marſch von einigen Stunden machen wollte. Sein Schützling war wohl verborgen in ſeinem Niemand zugänglichen Thurmzimmer; aber die caſuiſtiſchen Fragen über ſein gaſtfreundliches Wageſtück, über die Möglichkeit, dadurch einſt in Verantwortung zu kommen, ſeine Familie zu compromittiren, machten ihm zu ſchaf-

ſen, ſo lange ein Organ der weltlichen Macht, ein Handhaber der öffentlichen Ordnung ihm ſo nahe ſtand.

Er konnte es nicht über's Herz bringen, des Verfolgten der Bedenklichkeit der Umſtände wegen ſich ſogleich wieder zu entledigen. Länger ihn in ſeinem jetzigen Verſteck verborgen zu halten, war in verſchiedener Beziehung unthunlich. Daß er ihn als ehemaligen Univerſitätsgenoſſen behandelte und der Familie vorſtellte, mochte, einen jeſuitiſchen Vorbehalt abgerechnet, doch immer das ihn ſelbſt am wenigſten Beſchwerende ſeyn. Es veränderte die Tagesordnung des Hauſes um ſo weniger, als Erich darauf beſtand, daß man die Sorge für den Fremden, — Hofer wünſchte bei ihm nach dem Abzuge der Soldaten ſich noch einige Tage verborgen zu halten, — nur ihm überlaſſe.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Während die kleine Societät an den bei ihr eingeführten jungen Mann ihren phyſiognomiſchen Taſtſinn anlegt, ihn nach dem erſten Eindruck intereſſant, ſein Ausſehen durch einen düſtern Zug in ſeinem Weſen pikant, ſeinen etwas bleichen, wenig roth angeflogenen Teint der übrigen Geſtalt günſtig, ſeine Aeußerungen von gewählter Kürze, vorſichtig, beſtimmt, manche ſcharf, mit Sinn verneinend, freiſinnig findet — gehen wir auf ein kleines Begegniß zurück, das, an ſich nicht bedeutend, doch gewiſſe Verhältniſſe abſpiegelte, die Aufmerkſamkeit verdienen.

Der Geheimerath hatte bei ſeinem Wandel im Park einen Mann von mittlern Jahren, aber leidendem Ausſehen wahrgenommen, der mit Reinhalten der Wege beſchäftigt war. Ein Geſpräch

mit ihm ergab, daß er bei einer frühern übermäßigen Anstrengung in seinem eigenen Geschäft gebrechlich geworden, und seitdem, um für seine Familie doch Etwas zu verdienen, im Parke leichtere Arbeiten verrichte.

Der Geheimerath hatte sich seinen Zustand genau beschreiben lassen, auch im Schlosse und bei dem Pfarrer weitere Erkundigung eingezogen, dann Letzterm in seinem Zimmer ein Paket übergeben und darauf bezüglichen Rath ertheilt.

Die nachherige Unterhaltung kam auf die Noth des Volkes, auf die Höhe der Abgaben, den Beitrag der Armen hiezu; auf Ersparnisse im Staatshaushalt. Man verständigte sich über die Nothwendigkeit des Sparsystems im Großen und Kleinen gegenüber von der Versuchung, Viel auszugeben, wo man über unermeßlich scheinende Kräfte gebiete, und wo jeder Ast und Zweig der Staatsgewalt sich auszubreiten, zu erstarken, möglichst viel Säfte anzusaugen trachte.

Kann sich nun — äußerte Gotter — eine Regierung rühmen, daß sie gewissenhaft haushalte, so ist, um was bei fortgesetzter Vervollkommnung der Verwaltung der Bürger materiell erleichtert werden kann, kaum mehr zu rechnen, zu em-

pfinden. Man nimmt hier und legt dort zu. Was Tendenz der Regierung, Richtung des Ganzen, Maxime der Landesvertreter ſeyn ſoll, es iſt mehr ein Ideelles, als ein ſinnlich Empfindbares.

Ueberhaupt von all den Bewegungen, die jetzt die Welt als Herrſcherthums-, Verfaſſungs-, Verwaltungskämpfe in Unruhe verſetzen, wird dem eigentlich thätigen und productiven Kern des Volks wenig materiell fühlbar. Man kann dieſe Zeiterſcheinung dem wogenden Meer vergleichen, in deſſen Grund das Kieſelbett ruhig liegt, wo kaum die Moose und Schwämme ſich in merklicher Schwankung regen.

Wer das Volk recht kennt — nahm der Pfarrer das Wort — der lächelt, wenn die Volksmänner immer ein Moment, ihr Lieblingsthema, voranſtellen: Mündigwerden, wachſende Theilnahme an öffentlichen Dingen, Reifen des conſtitutionellen Sinnes ꝛc.

Zwei Kräfte ſind es, welche das Volk belebend zu durchdringen vermögen: Sittlichkeit und praktiſcher Verſtand, — beide nicht blos als Anſicht, ſondern als ſtets rege, von innen nach außen dringende Thätigkeit. Nennen wir es,

wie wir wollen, es ſind die Wurzeln der menſchlichen Kraftäußerung gemeint.

Das Volk iſt ein großer Menſch, und was Einen trägt und treibt, es iſt in Allen Daſſelbe. Wer nicht auf die Grundtriebfedern losgeht, dem wird die Menſchheit ewig ein Räthſel, ihr Thun ein unermeßliches Gewirre, ihre Erſcheinung ein Getümmel bleiben.

Als Seelſorger, als Prediger ſuche ich dahin zu wirken, daß Jeder der mir Anbefohlenen ſein Daſeyn für einen von Gott ihm verliehenen Beruf anſehe, daß er in einem höhern Lichte, als Knecht unter des Herrn Augen wandle, und dann, daß er in irdiſchen Dingen ſeine eigenen Augen hell öffne, daß er Fleiß, Ordnung, Geſchick, Nacheiferung für Gewiſſensſache halte.

Am Ende ſind auch dieſe beiden Dinge Eins und Daſſelbe. Wer in ſich nicht eine höhere wirkende, aufrichtende, leitende Kraft empfindet, der wird tauſendmal das Nächſte träge, maßleidig anfaſſen, und wer ſein Tagewerk als ein ſchlechter Soldner treibt oder ganz hintanſetzt, der wird bald der höhern Kraft unzugänglich werden. Es iſt dieſelbe Helle und Lebensfreudigkeit im Menſchen, die ſich ſelbſt unter den

Wundern des Allmächtigen ſchaut, und die ihr Tagewerk wie Seidenwurm und Künſtlergenius rüſtig ſchafft.

Das Höchſte und Gemeinſte liegt an und in einander, wie Tiſchgebet und Eſſen, wie Sonn- und Werktag in der Woche, wie Liebe und Liebesdienſt, wie die Geheimniſſe der Ehe.

Ganz recht! — rief der Geheimerath beifällig nickend — nennen wir es, wie wir wollen: Tugend, Frömmigkeit. — Schade, daß dieſe abgenützten, oft mißbrauchten Worte kein Herz mehr angreifen. Es iſt der Ernſt des Daſeyns, der das Leben liebt und nur liebend leben kann; der das Leben mehren will, wie der Geiſt, der in allen Dingen webt.

Wie aber dieſer ganz praktiſch iſt, im Kleinſten und Größten nur das Beſtimmteſte erzeugt, ſo ſoll auch der Menſch in jedem Moment das Allernächſte, Beſtimmteſte ſchaffen. — Das iſt's eben, was kaum der Beſte an ſich zuwege bringen kann, — daß er ſich jeden Tag, jede Stunde und Minute in ſtrenger Sittlichkeit neu erfaſſe, jetzt treibe, jetzt bändige, daß er ſeine Kraft auf den Augenblick verſammle.

Davon wäre viel zu reden! — fügte der Pfar-

ter bei; — es iſt das große Kapitel, auf das man immer wieder zurückkommt. Darin liegt das Wohl und Wehe der Welt. Frommer Frohſinn, Thatkraft, Rath, Hülfe, Segen, Dank — alles Schöne und Große kam nur durch dieſe in die Welt.

Was die Formfrommen, die Sectenchriſten, die aus der Frömmigkeit ein Geſchäft machen, die mit Worten und Empfindungen ſpielen, wollen, iſt nur ſoweit gültig, als es ſie werkthätig macht. Außerdem iſt auch dieſes Parteiweſen heuchleriſch, abſtoßend, hochmüthig, leer, abſtrus, deutend auf Menſchen, die nicht mit hellem, gottvertrauendem Geiſt, mit freier Bruſt allein zu ſtehen wagen, die ſich an eine für ſicher gehaltene, ſchön benannte Macht bequem anlehnen, und nun ihr Weſen gläubig oder ſchlau, verblendet oder verblendend unter dem Schutz ſolcher Aegide forttreiben.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Vom Dorfe herüber tönten am folgenden Sonntagmorgen die Kirchenglocken ſchon in der Frühe. Was bedeutet dies? — fragte Gotter, davon erwacht, den Diener. — Sie läuten das heutige Kirchweihfeſt ein, war die Antwort.

Die Familie kannte des Gaſtes eigenthümliche Art, wie er es mit allem Kommenden hielt. Nie wurde von dieſem geſprochen, höchſtens der Name der Sache genannt. Von Erwartungen, Hoffnungen, Planen war nie die Rede. Ein Liebling, ein Freund der Vornehmen und Groſſen war er doch hierin ein Antipode von ihnen, deren Tages-, Wochen- und Mondenordnung, deren Feſte, Reiſen, Verlöbniſſe und anderes Bewegliche und Unbewegliche, von Entſchlüſſen oder Zufälligkeiten Abhängige oft lange vorher in den Zeitungen verkündigt und beſprochen wird.

„Die Zukunft ſoll man nicht beſchreien!“ — war ſeine Maxime. Hierin wich ſein Geiſt von dem Geiſt unſerer Zeit ab, der, wie in vielen andern zarten Verhältniſſen, ſo auch in dieſem, das gröſste Unmaß und ein wahrhaft barbariſch vorlautes Weſen kund gibt.

Wie die Einen in der politiſchen Wahrſagerei zügellos ſchnattern, ſo ſind die Andern in ihrer Naturzeichendeuterei bis zur Gottloſigkeit thöricht. Um nur Eins anzuführen: Kaum neigen ſich die Witterungsaſpecten nach einer Seite hin, kaum treiben und ſproſſen die Bäume, der Weinſtock, beblümen ſich Feld und Aue, ſo tritt ſchon die Speculation wahrſagend hervor und kündet Segen oder Mißwachs an. Bald wird auch ſchon der Jahrgang genannt, welchem der heurige im Ertrage, beſonders der der Reben, an Fülle und Würze ähnlich werde, gleich als hätte man den Wein ſchon im Faſſe.

Wie ſehr ein ſolches vorlautes Weſen den frommen, gottvertrauenden Sinn des Volkes verderbe, mag jeder Menſch von einiger Pietät ermeſſen und ſolch' grenzenloſer Albernheit, wo er kann, das Maul ſtopfen.

Wie aber der Geheimerath über Naturgang,

Zeiterfolge zurückhaltend, ſchweigſam war, ebenſo war er es auch über Menſchenentwicklung und Schickſal. Das widrigſte Gefühl machte ihm ein zeichendeuteriſches Beſchwatzen des zukünftigen Geſchicks eines Kindes oder ſonſt einer von der Vorſicht abhängenden Entfaltung.

So trug er immer eine Zahl reifender Verhältniſſe in ſeinem Geiſt und verſagte ſich ſelbſt, auch nur in ſpielender Imagination, bei ihnen über die nächſte Gegenwart hinauszuſehen. Das Fatum hatte einen Altar in ſeinem tiefſten Innern, deſſen Stufen er wie ein Allerheiligſtes nie zu betreten wagte.

Die Menſchen — ließ er einmal von ſich kommen — nehmen ſich immer das Schönſte der Zukunft, die leiſe Enthüllung ihrer zarten Bildungsgeheimniſſe durch Beſchnüffeln weg, und tragen den befruchtenden Bluthenſtaub an der Naſe davon. — Während die Geiſtesbildung in unſerer Zeit ſich beſchleunigt, kann man aus ſichern Andeutungen auch ein Vorrücken der Thorheit wahrnehmen. Ich unterſcheide ſie von Einfalt und von Dummheit. Sie iſt ein Gemüthsfehler und in gewiſſer Beziehung hinlänglich be-

zeichnet, wenn ich sage, daß alle Welt jetzt die Ostereier am Charfreitag ißt.

Beim Frühstück, das immer gemeinschaftlich eingenommen wurde, sagte die Baronin, daß sie heute die Kirchweihe in der Kapelle des Parks feire. Sonst eine bloße architektonische Partie, war sie jetzt zum gottesdienstlichen Gebrauch eingerichtet. An Festen und Gedächtnißtagen wurde darin gepredigt.

Ich habe sie — bemerkte die Baronin — nach meines Gatten Tode feierlich einweihen lassen; sein Sterbetag wird darin durch eine angemessene Feier begangen. Meinen wir doch Alle, der Park habe dadurch wesentlich gewonnen, weil der religiöse Zug unseres Volkes, die unabwendbare Gewalt des aus dem Alterthum stammenden heiligen Erbes, die wir jeden christlichen Feiertag empfinden, nun auch durch unser Besitzthum geht.

Sie haben recht, würdige Freundin! — äußerte Gotter. — Nichts ist auch mir von jeher mehr zuwider gewesen, als Bedeutung heuchelnde, leer stehende Orte, Anstalten und Bauten, die vergeblich auf Menschenbesuch Anspruch machen. Dieses peinliche Gefühl verfolgte mich oft durch

öde Lande, entvölkerte Städte, leere Luſt- und Vergnügungsorte, hohle Parkpartieen, unbewohnte Prunkzimmer. Alles um mich her wünſchte ich belebt, benützt, von Antheil durchdrungen, von Heiterkeit beſeelt, und — unſer Cultus verdient jenen, gewährt dieſe im höchſten Maße.

Als man noch ſo ſprach, ließ ein Mann den fremden Herrn um Gehör bitten. Er hieß ihn eintreten. Es war der gebrechliche Arbeiter. Er ſahe ſich um, dann ſchritt er auf den Geheimenrath mit Bewegung zu, faßte ſeine Hand, und führte ſie, das Auge von vorſchießenden Thränen befeuchtet, an ſeine Bruſt.

Gotter wollte ihn in das anſtoßende Zimmer führen. Der Mann hielt ihn aber zurück. Die Frauenzimmer — rief er — dürfen das ſchon hören. Ich will Ihnen hier laut danken. Ich war elend! — Die Rührung erſtickte ſeine Worte. Endlich faßte er ſich. — Ich bin ein anderer Menſch! Sonſt ein tüchtiger Arbeiter und Nährvater der Meinigen mußte ich nach meinem Unglück ihnen beinahe zur Laſt fallen. Jetzt fühle ich mich, Ihnen und Gott ſey es gedankt! wieder ſtark und kräftig. Und dies kam ſo ſchnell, faſt über Nacht. Ach ich kann nicht ausſprechen,

wie mir zu Muth iſt! Erſt noch trübſinnig und verzagt und troſtlos, daß ich in meinen beſten Jahren ſchon hinfällig ſeyn ſoll, fühle ich mich jetzt aufgeräumt und wie wenn mir ein ſchwerer Stein vom Herzen gewälzt wäre. O welch' ein Schatz iſt doch ein geſunder Körper! Wie leichtſinnig, wie frevelhaft gehen wir oft mit dieſer Himmelsgabe um! Welch' ein Kirchweihefeſt iſt mir geworden! Ich will Gott um ein frohes Alter für Sie bitten! —

Als ſich der Mann wieder entfernt hatte, eröffnete Gotter mit wenigen Worten den Vorgang, ſoweit ihn die Anweſenden ſich nicht ſelbſt deuten konnten.

Nicht lange vor Antritt ſeiner Erholungsreiſe war ihm die Bekanntmachung eines Wundarztes im Intelligenzblatt zu Geſicht gekommen, worin dieſer eine neue Art bewährter und wohlfeiler Bandagen anbot. Davon hatte er etliche mit ſich genommen, weil er die Rath- und Hülfloſigkeit der Menſchen nie aus den Augen verlor und bei ſolchen Dingen die erwünſchte, folgenreiche Anwendung mit dem unverhältnißmäßig geringen Preiſe verglich. Um jede Bouteille Cham-

pagner — ſagte er — könnte man ſo einen unſchätzbaren Nothhelfer kaufen.

Der Mann war ihm aufgeſtoßen. Er hatte ſich ſchon einige Zeit in ſeinem Zuſtande mit ſchlechten Bändern beholfen. Der Dorfbader hatte die Sache ſo fortbehandelt, wie viele Dinge in der Welt bei Unkenntniß von der einen, Geldnoth auf der andern Seite behandelt werden. Es wäre — bemerkte der Geheimerath — ein eigenes Verdienſt, die Entdeckungen der Wiſſenſchaft, die Technik der Städte auf das Land unter die rathloſen Dorfbewohner zu leiten.

Das kleine Ereigniß läßt uns einen Blick in's Volksleben thun. Der Menſch kann gewöhnlich nur wenigen Menſchen helfen, weithin durchs Leben kaum den nächſten. Das ſehen wir an der Erziehung. Der Säugling braucht einen ganzen erwachſenen Menſchen zur Hülfe, wo nicht mehrere, und dieſes Verhältniß ändert ſich nicht ſo ganz, wenn er gröſſer wird. Zu jeder Art Hülfe gehört aber ein beſonders darauf gerichteter Sinn. Unter unſern Augen wimmert die Noth, Abhülfe iſt möglich; und doch erreichen dieſe Beiden einander ſelten recht erwünſcht. Das erleben wir tauſendmal. —

Die Kapelle war mit jungen Birkenſtämmen, Blumengehängen und Kränzen ausgeſchmückt, unter deren Duft ſich auch ein feiner Weihrauchdunſt eingeſchlichen hatte, ein an den Katholicismus erinnernder Geruch, den wir, als ſeinem Namen entſprechend, vielleicht mit Unrecht, und wohl nur aus fortgeſetzter reformatoriſcher Oppoſition und Proteſtation gegen jenes Bekenntniß aus unſern Kirchen entfernt halten.

Auch eine adelige Familie hatte ſich gaſtweiſe eingefunden. Sämmtliche Schloßbewohner und Angehörige, die Dorfnotabilitäten und von der Gemeinde ſo viel der kleine Raum faſſen konnte, bildeten die Verſammlung.

Der Geheimerath blickte überall umher und wollte ſich ſelbſt nicht recht geſtehen, daß ſein Auge ein holdes Kind ſuche. Der Pfarrer hielt mit wenigen Abänderungen dieſelbe Predigt, die er zuvor in der Dorfkirche abgelegt. Gotter war darauf geſpannt, ob ſich der Geiſtliche in ſeinem Rednerante als derſelbe helle Mann bewähre, wie er ſich im Leben angelaſſen. Ihm ſchwebte die ſchon gemachte Erfahrung vor, daß geiſtreich ſich gebende Männer, anerkannte Autoren dieſes

Standes auf der Kanzel zuweilen läſſig, trocken, ſalbungslos erſcheinen.

Zu ſeiner Beruhigung fand er ſich durch den Vortrag beſtens befriedigt. Der Redner wußte ſeine Zuhörer ſchon durch den Eingang zu feſſeln, im Verfolge zu erheben, das ſtarre Dogma mit dem Leben zu vermitteln, die Bezüge der höchſten Dinge zu dem irdiſchen Daſeyn faßlich, anziehend nachzuweiſen. Was vielen ſeiner Amtsbrüder gebricht, er wußte ſeinem Vortrag durch Anklänge an die Intereſſen und Anliegen der Zeit eine Friſche der Gegenwart zu verleihen.

Dem feſtlichen Tage gemäß betrachtete er die Religion, im Gegenſatz der Anſichten, mit denen man es unbeſchadet des Kerns des Lebens verſchieden halten kann, als das alle Verhältniſſe des Daſeyns durchdringende, ordnend bildende, nach dem Höchſten richtende Licht. Sein aus der Bergpredigt genommener Text gab ihm Veranlaſſung, während er vom Anbeten Gottes im Tempel und in der freien Natur ſprach, eine Andeutung über Bergreden anderer Art zu geben. Er zeigte, welcher Stoff ſolcher Vorträge vor verſammeltem Volke würdig ſeyn dürfte, und wenn er hier nur das Strengſittliche, Verei-

nende, Verſöhnende, ſtaatsbürgerlich Erhaltende gelten ließ, ſo ſtellte ſich, was neueſtens vorgekommen, nicht eben im reinſten Glanze dar.

Nachdem er lebendig gezeigt, wie all dies äußere Treiben und Dreſſiren ohne die eigentliche innere Bildung, ohne den ſich ſelbſt reinigenden religiöſen Sinn nichtig, ja eher verderblich als wohlthätig ſey, ſchloß er: Laßt uns beſſer werden, ſo wird's beſſer ſeyn!

Erich wendete ſeinen Blick zu Hofern hinüber, der trübe vor ſich hinſtarrend in einer Ecke ſaß.

Nach dem Gebet und ertheilten Segen erhob ſich aus der Stille der Andacht ſtatt des Kirchenliedes ein anderer Geſang hinter dem zierlichen Gitter der kleinen Orgel. Es war eine vierſtimmige Motette, ganz ſo kunſtvoll einfach und rührend geſetzt, wie es das Herz nur wünſchen mochte, der Text durch eine ſeltene Deutlichkeit der Sänger ſo vernehmbar, daß der Genuß für die Hörer Das war, was er in ähnlichen Fällen leider faſt niemals iſt.

Der Geheimerath gab ſich ganz dieſem reinflüſſigen Wohllaut hin; erſt bei der Wiederkehr eines Satzes fragte er ſich: wer die ungeſehenen

Sänger ſeyn mögen. Joſephens ſilberklingender Sopran war nicht zu verkennen. Der wunderbare Alt, deſſen Seelenvolles er noch nie ſo empfunden — wem ſollte er angehören, wem gönnte er ihn lieber, als der ſchönen Gärtnerin?

Erich hatte die Tenorpartie dem Hofmeiſter überlaſſen, deſſen anmuthiger Ton an Joſephens Seite, mit dem übrigen verſchlungen, ſich auf's innigſte und reinſte beſeelte. In dem klangvollen und weichen Baß erkannte Gotter den Schloßgärtner mit derjenigen Befriedigung, mit welcher man einen klaren Biedermann auch in ſchönen Künſten umgethan findet.

So über die Sänger ſich orientirend nahm er ihre Leiſtung, den ſo ganz zur Kirchweihefeier ſtimmenden Geſang, mit einer lange nicht mehr gefühlten Regung auf. Geſchätzte, geliebte Weſen in möglichſt ſchönem Verein, in harmoniſcher Tonbewegung ſich umſchlingend — was ging darüber? Drang ſein Geiſt in allen Gebieten des Lebens bis zu den Höhen der Menſchheit vor, ſo ſah er jetzt gleichſam den auf ſonnenbeglänztem Horeb von Harmonieen umfloſſenen Altar, und fühlte ſich bis zu hervorbrechenden Thränen gerührt; ja, daß er ſich ſo fand, vermehrte die

Weichheit ſeiner Stimmung in ſich ſelbſt, weil es ihm zeigte, was dem Menſchen unerwartet werden kann.

Als der Geſang in verſchwebenden Tönen geendigt hatte und die Kapelle ſich entleerte, wandte er ſich an die Baronin: Noch nie — verehrte Freundin! — iſt mir ſo nahe getreten, daß es eigentlich nichts Schöneres geben kann, als eine ſolche Uebereinſtimmung im reinſten Element. Stellt ſie nicht den harmoniſchen Aufbau des Lebens ſymboliſch und wirklich dar? Ja den Geſang, dieſen Geſang möchte ich das Licht des Daſeyns nennen. In die klarſte Mannichfaltigkeit der Farben tritt es auseinander und geht von Entwickelung zu Entwickelung durch die gemüthlichſten Harmoneen.

Doch, daß wir auch dem Worte ſeine Ehre gönnen — wenn ſchon im gewöhnlichen Leben und in dem unſäglichen Mißbrauch der Sprache uns über Alles geht ein Redender, der ſeine Sache aus dem Fundamente verſteht, und ihm gegenüber ein Hörer, der ſich gründlich unterrichten will, — was ſteht dann erſt über den Redner an geweihter Stätte, der alle Geſtalten des zerſtreuten Lebens, alle Räthſel und Verworrenhei-

ten des Daſeyns, alle Zweifelfälle und Anliegen in eine höhere, energiſche Beleuchtung hinaufhebt, hier unſern anſchauenden Geiſt vom reinern Lichte durchdringen läßt?

Ja alle Wahrheit, der Sprache höchſtes Gut, kann eigentlich nur ein Abglanz dieſer ſeyn, die uns das Höchſte menſchlich klar anſchauen lehrt, alle Kunſt nur ein Abglanz dieſer religiöſen Geſangesluſt, die uns den Menſchen in ſchönſter Erhebung und uns mitergreifend darſtellt.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Gäste blieben über Mittag, auch der Pfarrer wurde zu Tische geladen. Erich las in Hofers Gesicht die Mißstimmung durch die Predigt, die nicht in seinem Sinne gewesen, weil sie nicht undeutlich eine aristokratische Tendenz verrathen, — auch entging ihm nicht dessen Verlegenheit über die vermehrte Zahl von Tischgenossen, die seinem Incognito drohten.

Er sondirte deshalb die adelige Familie über das Volksfest und konnte Jenem die beruhigende Versicherung geben, daß kein Mitglied derselben nähere Kunde von den Theilnehmern habe; daß Niemand vom Schlosse sowie vom Dorfe in Nordheim gewesen, war schon früher zwischen ihnen zur Sprache gekommen. An Petern dachte Erich nicht, oder hielt nicht der Mühe werth, seiner

zu erwähnen; auf keinen Fall befürchtete er ein Erkennen in der jetzigen Gestalt. — Bei Tische sorgte er, daß Hofer den Gästen nicht gerade gegenüber zu sitzen kam.

Das adelige Paar waren herzgute Leute, zeitgemäß gesinnt, jedoch die Vortheile ihres Standes festhaltend, persönlich menschenfreundlich, mildthätig, im Sächlichen aber vorsichtig, von den Verhältnissen bestimmt, das Herkommen ihres Hauses auf die Ihrigen forterbend, — Menschen wie die Mehrzahl der Bessern.

Zwei Söhne und eine Tochter umgaben sie. Der Aeltere, der Rechtskunde sich widmend und nahe daran, die Hochschule zu beziehen, schien durch beharrlichen Fleiß zu braven Kenntnissen gelangt zu seyn, und diese sorgfaltig, ja ängstlich im Kopfe zu behaupten. Auch in den schönen Künsten hatte er, wie sich zeigte, Einiges gethan, und wußte der Gelegenheit wahrzunehmen, seine Application in Diesem und in Jenem vor dem hohen Staatsbeamten und kunstwissenschaftlichen Geiste darzulegen.

Wie erwünscht kam ihm, daß im Gesellschaftszimmer einige Gypsbüsten nach Antiken aufgestellt waren, die man bis zur Suppe zum Ge-

ſprächsgegenſtande machte. Einen Achilles erkannte er ſogleich an den Helmzierrathen; über die charakteriſtiſchen Runzeln zwiſchen Stirn und Naſe, über die aufgezogenen Nüſtern, den geöffneten Mund, in welchen ſich Muth und Zorn zugleich ausdrücken, und wie ſich dieſe Affecte in ihren Aeußerungen und innerlich zu einander verhalten, ſprach der Wohlgeſchulte mit Feuer und wie von zuſtrömender Pſychologie entflammt.

Die Geſellſchaft, in den Speiſeſaal gebeten, ſuchte ſchon nach den aufgelegten Namenszetteln die Plätze, als der Jüngling gegen Erich gewendet noch immer fortfuhr, phyſiognomiſche Diſtinctionen über den achilleiſchen Zornmuth vorzubringen. Der Mann, auf den es mit dieſer Kunſtergießung, wie verſtohlene Seitenblicke verriethen, eigentlich Beifalls wegen abgeſehen war, fühlte über das Kapitel einigen Unmuth, der ſein Geſicht in ähnliche Falten zu legen begann.

Er wandte in ſolchen Fällen ſein Beſchwichtigungsmittel an, darin beſtehend: daß er reflectirend neben das Verfehlte das Rechte ſtellte, das Unzulängliche zu ergänzen ſuchte, ſich das Weſen der Sache klar machte. Er äußerte jedoch nichts hierüber, außer ein Paar leiſe Worte ge-

gen ſeinen geiſtlichen Nachbar: Man kann die verſchiedenen Functionen unſeres Gemüths, wie unſeres Denkens, ſchon ſpaltend auseinanderhalten; ſo darf man auch die Genüſſe des Schönen, alſo auch ſeine Freuden zergliedern, nur muß es geiſtreich geſchehen. Dies gelingt nur einem längern tiefbewußten und gefühlten Leben. —

Der jüngere Sohn wollte ein Forſtmann werden und ſchien durch die Freude an Gewehren und Jagd für ſeinen künftigen Beruf gewonnen worden zu ſeyn. In des Vaters Bibliothek hielt er am meiſten auf diejenigen Bücher, deren Rücken aus Rinde und Splint, deren Körper aus Holzarten beſtand und zu ſeinem Inhalt Blätter, Blüthe und Saamen hatte, welche ein Schieber verſchloß.

Gotter unterhielt ſich lieber mit dieſem, als mit ſeinem Bruder, wie er ſich überhaupt eher mit Werdenden als mit Fertigen abgab.

Es kam zur Sprache, wie die Lebensbeſtimmung, die Wahl des Berufs, wie hinwieder auch manche andere entſcheidende Wahl von ſpezifiſcher Neigung zu Gegenſtänden abhänge, bei denen der Knabe, der Jüngling durchaus noch keine Einſicht in den vollen Inbegriff der Sache,

der Thätigkeit, der Pflichten, der Sorgen und Genüſſe habe, die ſie fordere und gewähre.

Das Tiſchgeſpräch wurde allgemeiner und gewann an Intereſſe, da von den Anweſenden nach dem Grad ihrer Lebensbeobachtung beſprochen wurde, wie in der Entwicklung des Lebens, wo ſo oft Neigung und Entſchluß in's Unbekannte, Unbeſtimmbare hineingehen, ein richtiger Sinn und Takt, eine feine Fühlung und Ahnung des individuellen Weſens und der zukünftigen Möglichkeiten, das Rechte, das Heilſame treffen; wie die Sorge der Angehörigen, Verhältniſſe, Glück, Zufall das ernſte Loos des Menſchen zuſammenweben; wie er in ſein Schickſal, in ſeine tiefſten Intereſſen hineinwachſe; wie ein angeſtammter intellectuell und moraliſch reiner Sinn, wie Pietät, Religioſität ihn führen, vor Abwegen, Verirrungen, Ausſchweifungen bewahren.

Ein kleiner Kampf der Meinungen erhob ſich über die Frage, ob der Menſch im Grund ſeines eigenen Glückes Schmid ſey, ob er ſein Leben ſelbſt bilde, ob man ſagen dürfe, ſein Geſchick ſey er ſelbſt durch ſeinen Charakter.

Gotter wünſchte in einem Novellenpaar dar-

geſtellt, wie bei dem Einen der Lebensgang mehr aus Zufälligkeiten, Irrſalen, einem bunten Wechſel von Glück und Fatalitäten beſtanden, ſo daß er ſich einen Spielball des Schickſals nennen konnte, wobei freilich immer eine große ſpecifiſche Leichtigkeit zugeſtanden werde — bei einem Andern aber ein immer Wiedereinlenken auf eine feſte, geordnete Bahn, ein Suchen und Finden des ſeiner Natur Gemäßen, ein Pariren aller Schläge und Püffe der Schickſalsmächte ſich kund gegeben, und dadurch anſchaulich geworden, wie alles Aeußere, was er ſich von Zeitumſtänden, örtlichen Darbietungen, Erwerblichem angeeignet, mit was er ſich umbaut, eigentlich nur eine Fortſetzung und harmoniſche Erweiterung ſeines eigenſten Weſens, ſeines ſtereotypen Charakters geweſen ſey.

Der Pfarrer brachte, als auf hiebei zuweilen unterlaufende Mißgriffe die Rede kam, eine komiſche Anekdote vor, wie ein ehrlicher Schwabe, den es in's Ungarland hinabzog, weil ſeine Vorfahren einſt dahin ausgewandert und ihr Glück gemacht, bei einem Fremden um ſein Erſpartes die ungariſche Sprache erlernte, wie ſich aber dann, als er nach Preßburg gekommen war und

in der Landesſprache ſich ausdrücken wollte, gezeigt, daß er böhmiſch rede, was ihn zuerſt zur Verzweiflung, dann aber nach Böhmen gebracht, wo er endlich dennoch ſein Fortún gefunden.

Der geiſtliche Herr traf immer den rechten Ton für ſolche Scherze und wußte wohl, wie wirkſam ein anſtändiger Spaß aus dem Munde eines Mannes von ſeinem Stande iſt, dem dadurch nichts vergeben wird, wenn er ſich auch in weltlichen Formen mit erlaubter Freiheit bewegt.

Als die Rede auf die akademiſche Laufbahn, auf ihre Gefahren für die brauſende Jugend und die Beſorgniſſe der Aeltern kam, äußerte der Geheimerath mit einem lächelnden Blick auf den jungen Forſt- und Waidmann: Aus einer wohlgezogenen Büchſe mit richtigem Abſehen, gutem Pulver und Blei dazu, fliegt rechtgezielt die Kugel auch zum gewünſchten Ziele. So wird die ſittliche Strenge der Aeltern gegen ſich ſelbſt auch die der Kinder. Die Thätigkeit des Vaters iſt ein Sporn für die des Sohnes, ſo die der Mutter für die der Tochter.

Das unausgeſetzte theoretiſche Einlernen auf Schulen und Hochſchulen, die faſt ausſchließende Gedächtnißthätigkeit finde ich aber nicht ſehr

zweckmäßig. Der Menſch will ſtets handeln, produciren, durch Erfahrung lernen. Neigung, Aufmerkſamkeit, Antheil werden erſt nach leibhafter Anſchauung oder nach der That rege; da wird der Blick fixirt, geſchärft, da ſieht der Zögling, auf was es ankömmt, wo es ihm noch fehlt, zu was die Kunde dient. Man kann aber auch das Lernbare in Handlung, in Thätigkeit verſetzen durch Unterredung, Fragen, Streit, Ausarbeitung, Anwendung auf beſtimmte Fälle.

Ueberhaupt möchte in unſerer Zeit das Erſprießlichſte ſeyn, daß die ganze Volksjugend durch frühe Thätigkeit zu tüchtigen Kenntniſſen gelange, durch Arbeit ſittlich gebildet werde. Wir kränkeln an altklugem Schulmeiſterthum, an theoretiſcher Philiſterei. Das Hellſehen in ſeinem praktiſchen Kreiſe iſt für Jeden das Beſte.

Die Irreleitung unſerer akademiſchen Jugend — fuhr er fort — fällt zum großen Theil der thatloſen Eintrichterei, der unausgeſetzten Gedächtnißſtrapaze zur Laſt. Sie will imaginativ und intellectuell ſelbſt ſchaffen; eine tüchtige Anſchaulichkeit, eine praktiſche Thätigkeit wäre der ſicherſte Ableiter für den höchſt gefährlichen, dem Jüngling und der Welt verderblichen Hang zum

politiſchen Eingreifen. Denn gerade in dieſem Alter iſt der Geiſt, ſchon erfüllt mit den Größen und Höhen der claſſiſchen Vorzeit, auch den Schwindeleien über moderne Grandioſitäten am zugänglichſten.

Darum mag unſer junger Nimrod von Wald und Wild zu den Büchern, von dieſen wieder zu jenen geben, Anſchauung und Antheil zu der Wiſſenſchaft bringen, höhere Anſchauung, tiefe=res Intereſſe, umfaſſendern Blick von dieſen auf die leibhafte Welt übertragen.

Die Schweſter erſchien dem Geheimenrath, der ſie von der Seite ſah, als ein gar hübſches Kind von etwa ſiebzehn Jahren, dem phyſiogno=miſchen Ausdruck, ihrem übrigen Aeußern und ihrem ganzen Benehmen nach als liebenswerth, in dem Sinne freilich, daß ein Anbeter nur auf eine ſolche Erwiederung ſeiner Leidenſchaft mit einiger Wahrſcheinlichkeit ſeine Hoffnung ſtellen durfte, welche mit dem Standesanſtand wohl vereinbarlich erachtet werden konnte.

Ihre natürliche Weiblichkeit ſchien ganz pflicht=mäßig hingegeben an die wohlerwogenen Formen der Uebereinkömmniß. Den erſten Kuß konnte

ihr Bräutigam wol nur erſt nach urkundlich verbrieftem Ehecontract ſich zu erbitten erlauben.

Der Geheimerath, von der Nothwendigkeit und Bequemlichkeit des Formellen überzeugt, fühlte doch für ſolche jugendliche Geſchöpfe, die mit ihrem reinmenſchlichen Weſen in dem Culturſchnürleib ſtecken und ſich demſelben ſo wenig zu entwinden vermögen, als etwa ein Schmetterling, der noch an Entwicklungsſchwäche leidet, ſeiner harten Puppenſchale mit krampfhaftem Zucken los wird, eine innige Theilnahme. Es zog ſeinen Blick zu dieſem regelmäßigen Profil hin, das er in ſeinem Gedächtniſſe feſthalten wollte. Sie ſchien mit dieſem Umriß ein wenig zu kokettiren, denn auch bei der erſten Begrüßung der Neuangekommenen hatte ſich das Fräulein auf der Seite gehalten und ihn nie geradezu angeblickt.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Die Aeltern waren redſelig und eine nimmer raſtende Sorge für das ſtandesgemäße Fortkommen ihrer geliebten Sproſſen ſprach aus allen ihren Aeußerungen. Die Carriere war das Stich- und Schlagwort und der Vater, einem hohen Staatsbeamten und möglichen Gönner gegenüber, ward ſehr warm für den ihm ſo am Herzen liegenden Gegenſtand.

Gibt es noch einen Adel, Herr Geheimerrath! — wandte er ſich unter Anderm an ihn; — und was iſt der Adel?

Der Adel iſt, was er gilt! — war deſſen kurze Antwort. Er beurkundete auch darin die ſchöne Uebereinſtimmung ſeiner Eigenſchaften, daß er an der Tafel nicht gern viel ſprach, weder ſich anſtrengen, noch auch nur vom Tafelgenuß weg

nebenaus zerſtreuen mochte. Er aß und trank mit derſelben reinen Beſonnenheit, mit welcher er Alles trieb. Deshalb war er auch kein Freund zu naher oder gar rauſchender Tafelmuſik und ſagte einſt ſcherzhaft, ſie überſchreie den ſchönen Text, nämlich das Eſſen und Trinken.

Dem adeligen Gaſte war aber dieſe lakoniſche Aeußerung Anknüpfungspunkt genug. Schön! — rief er — und wahr! Euer Excellenz deuten damit an, daß der Adel wenigſtens einerſeits eine Zeitrechnung ſey, die einer Geltung unterliege. Dieſe beruht ohne Zweifel auf dem Gefühle der Zeitgenoſſen. Man will uns aber von gewiſſen Seiten her glauben machen, Adel ſey in unſern Tagen ein bloßes Phantom, ein Nichts, ein leerer, der feudaliſtiſchen Vorzeit nachſchleichender Schatten.

Nun ſey es mit angeerbten Tugenden, angeſtammter nobler Geſinnung, mit der durch Geſchlechter hindurchgehenden charakteriſtiſchen Würde, was es wolle, wenig oder nichts, obwohl man ſo Etwas ſelbſt bei den arabiſchen und andern edeln Pferden gelten läßt, ſo iſt der Adel eben doch immer, was er gilt, wie jedes Ding, dem man einen imaginairen Werth in der Welt

beilegt; wie ja ein mit Zahlen bedrucktes Lumpenpapier ſich ohne weiteres dem blanken Gelde gleichſtellt.

Möge nun dieſes welthiſtoriſche, bei verſchiedenen Völkern in verſchiedener Form erſcheinende und wirkſame Weſen von Jahrzehend zu Jahrzehend mehr ſinken, ſo frage der Lebende nicht hienach, wie ihn eine wechſelnde Zeit, eine Epoche raſchen Umſchwunges überhaupt gewöhnt, nicht zu hypochondriſch in die Zukunft zu blicken, ſondern um ſo entſchloſſener ſeinen jeweiligen Beſitz feſtzuhalten. Mag es die Volkspartei gewinnen, ſo werden ſich auch aus dem republikaniſchen Element ähnliche Formen erheben, ja vielleicht umgeben ſich gerade Diejenigen mit einem ſolchen Nimbus von Ariſtokratie, die jetzt am ſtärkſten dagegen ſchreien und behaupten, ſo ein Landedelmann ſey nichts, als was übrig bleibe, wenn man das „edel" ſtreiche.

Mögen ſich auch Viele unſeres Standes deſſen unwürdig, gemein, roh zeigen, ja fielen auch alle ſtaatsrechtlichen Vortheile deſſelben weg, ſo bleibt in der Geſellſchaft noch immer ein gewiſſes erkennbares Weſen übrig, das die Söhne und Töchter in ſich bewahren und ausbilden

können. — Ich spreche als Vater. — Was soll ihr Streben seyn? Um beim Lassen anzufangen — ich denke, ein Sich-entfernthalten von jeder Sphäre der Gemeinheit, die sich in Denkungsart, Sitte, Aeußerung als solche bezeichnet, von jedem Verhältniß und Orte, wo eine solche vermuthet wird, sich leicht offenbaren, dem Rufe schaden kann. Dadurch allein bleibt ihnen der Zutritt in denjenigen Kreisen offen, die ihnen in ihrer Weiterbildung Vorschub leisten.

Meine Erfahrung lehrte mich, daß der Mensch in der Regel Dasjenige wird und erreicht, zu was er sich schon frühe berufen fühlt, wessen er sich würdig hält. Ein Verhalten also, das ihn von seinen zarten Jahren an in ein Element des Anstandes, der Bildung, der äußern Geltung bringt, darin sich entwickeln läßt, ist der sicherste Weg, das gewünschte Ziel zu erreichen. Der Erfolg ist garantirt durch die zusammenwirkenden Bemühungen seiner Aeltern und Erzieher, seiner Freunde, Standesgenossen, Gönner, es ihn erreichen zu lassen.

Wie ist die Welt? Bürgerliches Verdienst wird oft nicht recht anerkannt, sein Lohn ihm vorenthalten, wenigstens erschwert. Andererseits

iſt ſie willfährig, verjährten Anforderungen, wenn ſie auch durch die Leiſtungen in der Gegenwart nicht ganz gerechtfertigt erſcheinen, dennoch aus conventioneller Artigkeit nachzugeben, wie wir bei Künſtlern ſehen, denen ein früherer Ruhm zur Seite geht. Dies iſt eine Art Kunſtadel. Bei einem Jünglinge von Stand und Talent iſt ein willfähriges Anerkennen recht am Platze, denn es gewährt ihm, in ſeinem Elemente ſich geltend zu machen, in beſter Beleuchtung ſeines Weſens zu erſcheinen. Dieſes mag aber darin beſtehen, daß er ſich in den höhern geſelligen, das Leben und Weltweſen mit freiem Blick überſchauenden, mit einer gewiſſen Unbefangenheit beherrſchenden Kreiſen mit Bequemlichkeit bewege, daß er ſeine Wiſſenſchaft, ſein Fach ohne Aengſtlichkeit, ohne Pedanterie mit einem auf's Praktiſche gerichteten Sinne behandle, daß er ſeinen Beruf mit einem — ich ſage es gefliſſentlich — liberalen Großſinne verwalte.

Ich mag hineinſehen, wie ich will, ſo finde ich, daß den jungen Mann von Stande ein bildendes, hebendes Element trägt, dem er ſich nicht leichtſinnig entziehen ſoll. Ja, ſtatt es thörichterweiſe ſelbſt zu verunreinigen, mag er

es, während es die Zeit gern trüben möchte, noch möglichst lange klar erhalten. —

Der Vater hatte seine Herzensergießung mit der Wärme zuströmender Gedanken und Gefühle vorgebracht. Sie galt seinen Söhnen, die solche hier unter den Augen des hochbetrauten Rathes seines Fürsten mehr als je beherzigen sollten. In dem Blicke desselben wollte er die Zeichen des Beifalls, des Antheils lesen.

Der Geheimerath konnte sich in fremde Ansichten und Empfindungen leicht hineindenken. Er machte sie für einige Zeit zu den seinigen, wenn in ihnen ein wohlbegründeter Zusammenhang, eine persönliche oder sächliche Nothwendigkeit sich kund that; weshalb mancher mit ihm Sprechende sich mit einer Zustimmung von seiner Seite schmeichelte, die bei näherer Verständigung als Täuschung erschienen wäre.

Diesmal ließ er nur so viel von sich kommen: Wir wollen nicht läugnen, daß, wenn auch etwa kein Adel mehr wäre, es doch noch die Adeligen gebe. Das hinsterbende Sächliche der Kaste lebt noch in den Personalitäten fort. Aber ihr Schiff, das in der See leicht getragen segelte, sinkt im Flusse tiefer ein. Sie müssen

in unſerer Zeit allen wiſſenſchaftlichen und praktiſchen Ernſt mit dem Bürger theilen. Ihre bisherige Ungewohntheit hat oft einen ſchweren Stand. Der Geldadel zieht ihre Güter an ſich, das ſcientifiſche Verdienſt der Facultät gebiert einen Dienſtadel; dieſer, ſo wie der militairiſche, macht ihnen die Stellen ſtreitig, die ehedem nur von ihnen beſetzt geweſen. Die Volks-Notabilitäten machen ihm das Leben ſauer. Selbſt die Fürſten lehnen ſich nicht mehr ſo an den adeligen Herr an, wie einſt, wo dieſer die Thronen treu und thätig umgab. In unſern Tagen, wo man ſich der Cultur, der Ausbildung der öffentlichen und bürgerlichen Zuſtände nicht etwa als ſchöner Früchte der Civiliſation, ſondern nur als ſaurer Zankäpfel zu erfreuen weiß, iſt das Regiment eine ſo ſchwierige und ſeltene Kunſt, daß jedes gewichtige Amt ſeinen Mann ſucht, gehöre er welchem Stand er wolle an. —

Die Gattin wendete ſich mit einem faſt bittenden Blick an den Geheimenrath: Euer Excellenz — ſagte ſie — erlauben, daß ein Mutterherz ſeinem Anliegen Worte gebe. Wem der Himmel nicht, wie, Gott ſey Dank! uns, hinreichende Güter beſchert hat, dem darf es mit der Verſor-

gung der Töchter etwas bange ſeyn. Für die Erziehung der Söhne, ſo koſtſpielig ſie in unſerer Zeit iſt, ſoll aber unter allen Umſtänden kein Opfer geſpart werden. Wenn ſie einiges Talent beſitzen, dann hilft doch auch ihre Herkunft mit, ſie hinauf zu bringen. Schon auf den Schulbänken kommen ſie durch Fleiß und anſtändig freies Betragen voran. Machen ſie auf der Univerſität der Familie keine Schande, ſo begleitet ſie ein günſtiger Ruf zu den Behörden, bei welchen ſie ihre praktiſche Laufbahn beginnen. An ihnen erſcheint das Talent des fähigen, anſtelligen Praktikanten doch immer in etwas hellerm Licht, als das der Andern. Die Vorgeſetzten begreifen wohl, daß ſo ein Jüngling nicht die ganze mühſame Laufbahn der träge ſchleichenden Expectanz durchwandeln könne; hohe Gönner ſtellen ihn dahin, wo ein ſchnelleres Vorrücken im Proſpect liegt.

So mindert ſich in ſeinem Vorſchritt um ihn her die Concurrenz, indem bei gleicher Befähigung der Mitbewerber ſein Stand doch immer ein Gewichtchen mehr in die Wagſchale legt. Der Zeitpunkt der wirklichen Anſtellung rückt näher. Er hat es nur noch mit einigen Rivalen,

Söhnen aus den beſſern und einflußreichen Familien oder von ſolchen dringend Empfohlenen, zu thun. Aber die Erwartungen der Aeltern, die Bemühungen der Gönner, ich möchte ſagen: die frohe Hoffnung und Zuverſicht des Aſpiranten ſelbſt, hauptſächlich aber die gnädige Rückſicht von höchſten Orts her, wirken zu einem günſtigen Erfolge zuſammen; er dringt durch die enge Gnadenpforte ein; er wird, was alle Welt erwartet hat.

So iſt unſer Aelteſter, ein ſchöner junger Mann, vom Cadetten aus in einigen Jahren, wie Euer Excellenz wiſſen, Flügeladjutant unſers gnädigſten Herrn geworden. Wie er in ſeiner glänzenden Uniform uns die erſte Nachricht ſelbſt brachte, ſchloß ich ihn in meine mütterlichen Arme und rief in überſtrömender Freude aus: Flügeladjutant! mache Deiner Charge Ehre! Nun haſt Du Schwingen. Raſch dem höhern Ziele zugeflogen!

Der adeligen Dame ſtanden die hellen Thränen in den Augen, als ſie dieſes von ſeliger Erinnerung und lebhafter Vergegenwärtigung gerührt vorbrachte.

Die Anweſenden verbargen ſich nicht, daß

die gute Frau den Gang des Lebens ziemlich richtig bezeichnet habe; ja das Eine oder Andere fragte ſich wohl im Stillen, ob es etwa bei veränderter Geſtalt der Dinge viel anders ſich geſtalten würde, ob die Forderung der Idee, daß nur allein dem Verdienſte Aemter, Würden, Auszeichnungen, Belohnungen zu Theil werden ſollen — unter Menſchen, unter den Verhältniſſen und Geſinnungen der Jetztwelt überhaupt einen vernünftigen Sinn darbiete.

Der Hofmeiſter fühlte Joſephen, die ihm ſeit dem letztern Vorgange, vielleicht ohne Wiſſen und Willen, aus unbewachter, reiner Weiblichkeit, Zeichen ihres nähern Antheils gegeben, nach dieſer Standesbeleuchtung mit wehthuendem Gefühl, durch eine ewige Kluft von ſich geſchieden; ja er fragte ſich ſelbſtquäleriſch, ob er denn wirklich auf ihr Gemüth mit ſeinem Weſen Eindruck gemacht, ob ihm dies überhaupt bei einem weiblichen Herzen gelingen könne.

Neigung und Verlangen, wohnen ſie im denkenden Geiſt oder in der fühlenden Bruſt des Menſchen, ſtrecken ihre Fühlfäden in alle Reiche des Lebendigen, ja in die weiteſten Räume der Natur und finden den leiſeſten Rapport mit jeder

befreundeten Kraft, jeder harmonischen Aeußerung, von welchem Laien in solchem Liebesdrange keine Ahnung haben.

Aber die erkältenden materiellen Ansichten der Welt, die eigene hypochondrische Herabstimmung, jede das reine Element trübende Bewegung bricht dieses gesteigerte Verhältniß ab, und läßt auf die herrlichen Momente geschärften Gefühls die Erschlaffung unter bangen Zweifeln folgen. Welcher von jugendlicher Liebesneigung Getragene hätte nicht schon schmerzlich empfunden, in welch' widrigem Contraste sich seine heimliche kühne Leidenschaft an den berechnenden Rücksichten der Convention abhob?

Erich beobachtete mit stillem Interesse seinen Schützling, der einen hohnlächelnden Grimm über die aristokratische Unterhaltung nicht ganz verbergen konnte, und war nicht ohne Besorgniß, ob dieser sich nicht durch unvorsichtige, bedenkliche Aeußerungen Luft machen werde.

Josephe, nichts Arges denkend, sah in dem jungen Manne nur den Bekannten des Bruders, dessen physiognomischer Ausdruck der Entschlossenheit, der feurigen Entschiedenheit gerade ihrem sanften Wesen mehr als die gleichnamigen Ei-

genſchaften zuſagten. Der Hofmeiſter begriff wohl, daß der gewohnte Hausfreund gegen den neuen Gaſt nach den Geſetzen des Umgangs immer zurückſtehen müſſe; er ſagte ſich das, wenn er Joſephen mit dem jungen Fremden tiſchnachbarliche Worte wechſeln ſah, und dennoch ſchmerzte es ihn. Es liegt wohl in der Natur der Liebe, einer leidenſchaftlich unerſättlichen Neigung, daß ſie uns ſehr dornenvolle Roſen reicht.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Die Geſellſchaft wurde im Verlaufe der Mahlzeit, beſonders durch das in den Stängelgläſern perlend aufſchäumende Lieblingsgetränke des Geheimenrathes, heiterer; man gedachte unter unſchuldigen Scherzen der abgelaufenen frühern Zeiten. Die bejahrten Herren und Damen beleuchteten in aufgeräumter Laune, wie ſie erzogen worden, worin ihre Aeltern und Lehrer ſtrenge, worin ſie milde geweſen; eine unterhaltende Parallele mit der jetzigen Sitte gab ſich ungeſucht.

Der Edelmann meinte, in unſern Tagen ſeyen die Herren Söhne ſchwerer in Schranken zu halten als ehedem. Gotter wollte nichts Kategoriſches hierüber ausſprechen. Ich enthalte mich — äußerte er — jedes allgemeinen Satzes, wo Alles ſich nach Relativitäten richtet. Was man etwa

ſagen möchte, iſt, daß die Aeltern die Kinder nach ſich erziehen und bilden, was aber ſogleich wieder die nähere Beſtimmung fordert, daß die Zöglinge doch zugleich auch Producte ihrer individuellen Eigenſchaften, dann ihrer Lehrer und Freunde, der Zeit, der Umſtände, des Erlebten, der Zufälle u. ſ. w. ſind, was den angebornen, angebildeten Familiencharakter wieder durch mannichfache Ablenkungen verſchieden nüanciren kann.

Zwei Momente möchte ich herausheben, die gerade unſere Zeit zu den wichtigſten macht, indem ſie hierin gewiſſenhafte Aeltern zu der beſtimmteſten Oppoſition gegen ihre Lieblingstendenzen herausfordert, einmal, daß der Jüngling, der oberflächlichen Allgemeinbildung abſagend, mit aller Kraft Ein Fach in ſich ausbilde, ſich dadurch dem Staate, der Welt brauchbar, geſucht, nothwendig mache, — dann, daß er, ſelbſt wenn er die diplomatiſche Laufbahn ergreifen will, dennoch durchaus aller neueſten Politik, namentlich alles Partei- und Verbindungsweſens mit feſtem Willen ſich enthalte, daß er dieſe ganze Sphäre von ſich entſchieden ablehne, ſie in ſich geradezu verneine, möglichſt ignorire.

Hofern überflog die Röthe des feurigen Zorn-

muthes bei dieſen Ausſprüchen eines Mannes, deſſen Weſen, ſoweit er davon durch Leſung ſeiner Schriften Kunde genommen, dem ſeinigen niemals recht hatte zuſagen wollen, aus deſſen Munde aber das Geſagte immer noch ſchroffer klang, als Alles, was er in jenen Ariſtokratiſches gefunden.

Den Uebrigen erſchien die aufgeſtellte Forderung in ihrem Widerſtand gegen den Geiſt der Zeit wenigſtens auffallend. Der Edelmann meinte, die Theilnahme jugendlicher Geiſter an den politiſchen Ereigniſſen ſey nicht allein unabwendbar, dringe ſich ihnen ſchon als geſelliger Unterhaltungsſtoff auf, ſondern von der hiſtoriſchen Seite genommen ſey ja die durch nächſte zeitliche und räumliche Nähe doppelt intereſſante Geſchichte ein Hauptbildungsmittel des Geiſtes.

Gotter läugnete Letzteres, weil — wie er ſagte — dieſe Kunde bei Jünglingen alles Fundaments und aller Begrenzung entbehre und a eine reine, klare Anſchauung bei dem Stand unſerer Tagesliteratur gar nicht zu denken ſe Gerade weil der Zeitgeiſt lockt — fügte er bei — ſo fordere ich das Ablehnen. Es werde de Jünglinge Maxime; wie weit er dann ſich d

Zudranges erwehre, das ist Sache seiner Individualität und der Umstände. Das Element wird ihn immer soweit durchdringen, daß er die Zeit und seine Zeitgenossen hinreichend begreift und von ihnen begriffen werden kann.

Mancherlei Einwendungen wurden noch laut; der Geheimerath beharrte aber auf seiner Ansicht. Kurz! — schloß er — diese unselige Beschäftigung hemmt den Gang ruhiger, tüchtiger Geistesbildung, setzt sich in eine Alleinherrschaft ein, und macht die Richtung des Sinnes schielend, querköpfisch. So sah ich schon herrliche Talente in einen partiellen politischen Wahnwitz verfallen und die schönsten Jahre darin verlieren.

Hofers Antlitz wurde immer flammender; er vergaß sich so weit in seiner innern Aufwallung, daß er mit dem in seiner Hand zuckenden Messer sehr vernehmlich auf dem Teller herumhämmerte, so daß der Diener, der die Bedeutung dieses kurzen Kriegsmarsches nicht recht deutete, hinter ihn mit der Frage trat, was er befehle. Für die Andern ging dies als eine Folge der Zerstreuung eines Gastes kaum bemerkt vorüber, nur Erich sah in das Feuer hinein, und dachte an Beschwichtigung des Exaltirten, als ein Don-

nerſchlag wie aus hellem Himmel die Geſellſchaft aufſchreckte. Nach einem ſehr warmen Vormittag, wo die Sonnenſtrahlen für die vorgerückte Jahrszeit noch ſehr ſtechend auf die Erde ſchoſſen, war während ihrer Tafelfreude ein ſchweres Gewitter aufgezogen und ihnen unbemerkt nahe herangerückt. Es entfaltete ſich mit ſeinen majeſtätiſchen Schauern und einem gewaltigen, aber nur kurz dauernden Platzregen.

Dieſer groteske atmoſphäriſche Nachzügler gab Stoff zu einer den frühern Geſprächsgegenſtand abbrechenden Unterhaltung. Der Geheimerath ſprach mit Liebe von ſolchen Naturerſcheinungen, während ihm die Debatte über Politiſches immer einiges herbe Gefühl zu erregen ſchien, wie dieſes ihm denn auch jetzt die Bemerkung abdrang: Wir geſellige Menſchen können und wollen vor tretenden Zeitereigniſſen nicht ausweichen; ſie üben jedoch eine unerlaubte Gewalt über uns aus, drängen ſich immer in den Vordergrund ziehen das Geſprächsintereſſe an ſich und hal... es feſt, als gäbe es außer ihnen im Leben, der Kunſt, in der Natur nichts Anderes mehr was unſere Theilnahme verdiente, und doch i

bei den Allermeiſten der laute Antheil an jenen nichts als eine arge Philiſterei.

So mußten wir in den verfloſſenen Kriegsläuften in den Städten und auf den Militairſtraßen den ſpecifiſchen Geruch des Fuhrwerks lange Jahre hindurch einziehen, und uns von ihm, dem an Kriegsunruhe und Völkerhader mahnenden, durchdringen laſſen.

Ich rechne es einem Cirkel recht als Tugend höherer Bildung an, wenn er es über ſich vermag, von dieſem Kapitel zu abſtrahiren und ſich anderm unſchuldigen Antheil erquicklich hinzugeben. Immer geht mir in dieſer Beziehung die Rede eines jungen Journaliſten nach, der mit Emphaſe behauptete, von nun an dürfe von nichts Anderem, als von Politik mehr die Rede ſeyn. Ich bekräftigte ſeine Anſicht etwas erweiternd damit, daß ich ſagte: Allerdings! einer unfehlbaren Theilnahme der Menſchen genießen drei Dinge: Geldauswerfen, Spektakel und Politik, ja die letztere enthält eigentlich die beiden andern mit, wenigſtens für die Phantaſie, denn ſie verſpricht Gewinn und Skandale.

Sollte es nicht möglich ſeyn — äußerte der Geiſtliche — auch der Politik eine heitere, humo-

ristische Seite abzugewinnen; das widrige Treiben, das die aufgeregte öffentliche Stimmung zur Folge hat, sollte man es nicht satyrisch beleuchten dürfen?

Ohne Zweifel! — erwiederte Gotter — und haben Sie uns nicht selbst mit einer lustigen Schilderung der Art vergnügt? Wie gerne würden wir auch etwas Volksthümliches in Prosa vernehmen und uns so an dem sauertöpfischen Ernst, der in so vielen Blättern und Broschüren spukt, rächen!

Schade, daß Hebel gestorben; er hätte uns gewiß im Tone seines Schatzkästleins noch manches recht Ergötzliche, Zeitgemäße geschenkt.

Erich ward etwas unruhig, gleich einem Huhn, das legen will, und sagte nicht ohne einige Befangenheit: Nachdem dieser Anerkannte genannt worden, muß ich wohl mit Etwas, was ich unsern verehrten Gästen nach glücklich vorübergegangenem Donnerwetter gleichsam nachtischlich vortragen wollte, zurückhalten; denn um Alles möchte ich keine Vergleichung meines Versuchs mit den unvergleichlichen Schilderungen jenes Volksschriftstellers herbeirufen. Habe ich doch weder an Nachahmung, noch an irgend eine Wetteife-

rung je gedacht. Er hat als rheinländiſcher Hausfreund einen Adjunct gefunden, den ich meinen perſönlichen Freund nennen darf. Der frühere Umgang mit ihm und fortgeſetzter Briefwechſel hat eine dilettantiſche Probe in meiner Manier hervorgerufen. —

Ein neuer Dilettantismus! — rief aufgeheitert der Geheimerath. — Das Weſen oder Unweſen nimmt immer zu. Alſo liebhaberiſcher Juriſt und Cameraliſt, Maſchinenbaumeiſter, dann Ideal- und Naturphiloſoph, Geognoſt, Muſiker, Kunſtkenner, Zeichner; nun auch Autor, Poet. Du ſtellſt ein wahres Collegium von Liebhabern dar; — wer weiß, ob nicht mit der Zeit ein und das andere noch hinter den Couliſſen ſtehende Subject hervorrückt.

Wohl möglich! — ſagte Joſephe — denn was er auf ſeinem „Lug in's Land" treibt, das erfährt doch keine Seele. Vielleicht iſt er ein heimlicher Baumeiſter und überraſcht uns einmal mit einem gothiſchen Tempel oder dergleichen auf dem Präſentirteller.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Man war gut gelaunt genug, um den Geſoppten zu Darlegung ſeines Opus dringend aufzufordern. Er zog das Manuſcript aus der Taſche; es war eine Calendernovelle, zu welcher er mehrere Vignetten in Holzſchnittart mit flüchtigen, jedoch charakteriſtiſchen Zügen ſelbſt gezeichnet hatte.

Gotter langte darnach und beſchaute es mit immer mehr ſich aufhellender Miene; dann gab er es mit wohlgefälligem Kopfnicken den andern Gäſten hin. Es ging die Runde herum, fand ungetheilten Beifall, und man ward auf den Inhalt der Blätter ſo geſpannt, als wäre in dieſem Augenblick nichts Intereſſanteres zu vernehmen geweſen.

Den Verfaſſer kitzelte dieſe ſich deutlich kund-

gebende Stimmung der Verſammlung; er fand ſie günſtig genug, obwohl er im Stillen wünſchte, ſeine Novelle möchte in höherm Maße die Eigenſchaften beſitzen, welche einer ſolchen Aufmerkſamkeit werth wären. — Er las:

Wie Michel einen Ariſtokraten ſchneeballt.

Am Samstag Abend ſchlug der Zimmermann Michel — es war um Lichtmeß und im Dorfe St. Wendel zum Stein — mit ſeiner Holzart zornig auf einen zähen Wurzelſtumpen los, während ſein Weib am Heerde drin die Suppe kochte.

Als er ſich aufrichtete, ging gerade vor der Holzbeuge, von der er den maſerigen Klotz genommen, ein wohlgekleideter Herr vorüber. Er mochte aus der nahen Stadt kommen und ſich eine Bewegung machen. Michel kannte den Herrn nicht, meinte ihn aber in ſeinem feinen braunen Rocke ſchon hie und da geſehen zu haben.

„Das iſt gewiß ein Ariſtokrat!“ dachte er, blickte ihm nach, wie er bedächtigen Schrittes dorfabwärts ging, und ſpaltete hitziger drauf los, ohne des zähen Klotzes Meiſter zu werden.

Seine Grete rief nach Holz und ſchmälte lachend, als Michel ihr ſo kleine Splitter brachte.

„Ich wollte, daß der vermaledeite Stumpen im hölliſchen Feuer läge" — fluchte er — dann brauchte es kein Spalten!" Er blickte dem braunen Manne die friſchbeſchneite Straße hinab noch ein Mal nach und machte ſich ſo ſeine Gedanken über arme und reiche Leute.

Wie er aber auf den „Ariſtokraten" gekommen, das ſoll der geneigte Hörer ſogleich erfahren. — Der Schulmeiſter im Dorfe St. Wendel zum Stein war ein gewaltiger „Liberaler". Die Bauernjungen, die da hörten, wie ihre Väter ihm jenen Titel beilegten, machten ſich einen ſonderbaren Begriff von der Sache, denn er wichſte ſie nach Noten durch, wenn er bitzig wurde, was immer der Fall war, wenn es zu Haus nicht richtig ſtand, und wöchentlich ein Paarmal fuhr ſein Haſelſtecken durch alle Bänke hindurch, wie ein Weberſchifflein durch den Zettel. — Frau und Kinder zerbläute er aber, wenn er von der Schule zornig heimkam.

Dem Herrn Pfarrer bezeugte er unter die Augen tiefen Reſpect, vollſtreckte aber ſeine Anordnungen mit Widerſtreben, nachläſſig oder verkehrt, und hinterrücks des geiſtlichen Herrn ließ

er merken, daß er ſich für viel geſcheidter halte, als dieſen.

Er war ein ſchon im Gymnaſium aufgebrannter Theolog, der, weil es mit der Gottesgelahrtheit nicht hatte recht fortwollen, ſich auf's Vielwiſſen und Weltverbeſſern gelegt. Weil nun der Baum ſeines Lebens nicht hochſtämmig werden ſollte, ſo trieb er allerhand Waſſergeſchoſſe und wurde ein borſtiger, verkrüppelter Zwergbaum.

Wer nicht gern folgt, der paßt dem Fordernden auf. Daher war er in der Predigt der ſchärfſte Kritikus. Er ſchüttelte oft den Kopf und brummte in den Bart: „Wenn ich da droben ſtände, ich wollte meine Sache anders machen!"

Das ihm vom Schickſal verweigerte Predigtamt regte ſich aber auf eine andere Art in ihm. Er wäre gern ein Volksredner geworden; und ſo im Kleinen war er's auch. Er hielt Club in der Schenke und las mit den Bauern den politiſchen Landboten.

„Ihr müßt mündig werden!" — rief er aus, wenn er ein franzöſiſches Wort, wie etwa: Justemilieu ausgeſprochen und es ihnen nach ſeiner Weiſe erklärt hatte. Er war ein großer Lieb-

haber von ſtarken Gegenſätzen; da ließ ſich auch eine faßliche Schilderung anbringen. „Weiß oder Schwarz, Licht oder Finſterniß, Liberale oder Ariſtokraten, Freiheit oder Sklaverei u. ſ. w. und Wer nicht mit uns iſt, Der iſt wider uns —" das war ſein Lieblingsthema.

„Was iſt denn das eigentlich für ein Volk, die Ariſto-Croaten?" — fragte eines Abends der Zimmermann Michel — es mag wohl, denk' ich, ein verſtohlenes, räuberiſches Geſindel ſeyn, wie die Zigeuner."

„Faſt ſo!" rief lautauflachend und kopfnickend der Schulmeiſter. — „Ariſtokraten" heißen ſie. Das Wort kommt aus dem Lateiniſchen oder gar aus dem Griechiſchen. Ihr Bauersleute verſteht dergleichen nicht und müßt Männer vom Fache, wie ich bin, darüber vernehmen. „Ariſtokraten" ſind die Edelleute, die Miniſter, die Hofſchranzen, die Beamten, kurz die Reichen, die Vornehmen, die Gewaltigen. Ihre Eigenſchaften ſind Hochmuth, Wohlleben, Herrſchſucht, Ausſaugen und Verachten des Bürger- und Bauernſtandes, welcher für ſie ſeinen ſauern Schweiß vergießt, ſie nährt und kleidet.

Man heißt ſie auch „Abſolute", weil ſie abſolut ſo bleiben, und nicht volksthümlich werden wollen; auch „Ultras," weil ihre Anmaßung, ihr Stolz wirklich über alle Begriffe gehen; „Privilegirte," weil ſie glauben, ſie allein haben das Recht, das Fett von der Suppe, den Rahm von der Milch abzuſchöpfen. „Servile" nennt man diejenigen unter ihnen, welche mit Sclavenſinn die Befehle der Tyrannen vollziehen und ſich durch Wohldienen, Zutragen, Schmeicheln und Speichellecken ihnen kriecheriſch zu empfehlen ſuchen. — Nun werdet Ihr dieſe Race hinreichend kennen."

Die Bauern nickten bei dieſen und ähnlichen Reden des Schulmeiſters beifällig; die Sache hatte für ſie etwas ſehr Einleuchtendes. „Der Schulze kommt!" — ſagte der Wirth, der es immer mit der anweſenden und trinkenden Partie hielt. — Dieſen konnte der Schulmeiſter nicht ausſtehen, weil er als ein launigter Mann, der die Menſchen, namentlich die Bauern, kannte, ſeinen ſtarken Behauptungen jedesmal eine Beſchränkung, einen Einwurf wie einen Hemmſchuh oder eine Sperrkette anhängte. Er hatte aber vor der Thüre der Wirthsſtube die letzte Aeuße-

rung des in ſtarkem Baß perorirenden Schulmeiſters vernommen.

Als er eintrat, ſchwieg der Redner und wurde roth vor Aerger, weil er wußte, daß der Schulze keinen Reſpect vor ſeinem Talente habe. Es war, wie wenn er ihm den Mund zuhielte. Dafür öffnete aber Letzterer den ſeinigen und ſagte, während er unter ſeiner etwas gefurchten Stirne zweideutig hervorlächelte: „Nichts für ungut, Herr Schulmeiſter! Es wollte mich ſchon manchmal bedünken, als hieltet Ihr für beſſer, wenn keine Herren, ſondern lauter gemeine Leute auf der Welt wären. Wißt Ihr aber, was alsdann geſchehen würde? — Dann würden die Bauern in goldbordirten Hüten und Degen pflügen, und die Schweinhirten die Heerden zu Pferd in ſilbernen Sporen hüten. — Im Ernſte geſprochen — es würde in weniger als zwanzig Jahren Reiche und Arme geben, wie jetzt; denn Gute und Böſe, Kluge und Narren, Haushälter und Lumpen, auch, wenn Ihr wollt, Glücks- und Unglücksvögel trägt die Erde immer und ewig, wie Kraut und Unkraut, rechten Haber und Windhaber."

Das war Alles gut; es gefiel aber den Bauern nicht ſo, wie die Reden des Schulmeiſters, denn

es hieß: Mach's wie du willſt, du biſt eben unſerm Herrgott einen geplagten Mann ſchuldig! Des Schulmeiſters Wort aber verſprach beſſere Zeiten.

Als der Schulze ſein Glas ausgetrunken hatte und außer der Thüre war, ſetzte der Schulmeiſter ihn herunter, nannte ihn einen Dorfariſtokraten und Bauerntyrannen und behauptete endlich, es werde nicht eher beſſer werden, bis die ganze Brut ausgerottet ſey.

Das hatte Hände und Füße. Namentlich ging es dem Zimmer-Michel ein, der aus einem Hang zum Hochmuth und zur Bequemlichkeit immer einen ſtillen Grimm über die ungleiche Austheilung der äußern Güter und einen Groll auf die vornehmen Leute in ſich trug, ſo daß er, wenn eine Kutſche mit wohlgekleideten Leuten an ihm vorbeifuhr, jedes Mal Luſt bekam, einen Stein oder eine Handvoll Koth aufzuheben und darnach zu werfen.

Das kam nun daher: er behaute nicht gern die 60—70 Fuß langen Tannenſtämme, beſonders in der Sonnenhitze, wo er lieber in der kühlen Schenkſtube bei den Trinkbrüdern geſeſſen wäre. Wenn dann Einer vom Herrenſtande

grüßend vorüberging, ſo dankte er ihm nicht, ſondern brummte vor ſich: „Du Faullenzer! warte, wir werden einmal tauſchen!“ Er bedachte nicht, daß auch ſein Zimmermeiſter keine Balken behauen und mehr Schoppen, als er, trinken durfte.

Als er an jenem Abende noch allein beim Schulmeiſter ſaß, ſagte er: „Es freut mich, daß Ihr meint, es müſſe und werde noch anders kommen. Ich will, wenn's einmal d'ran geht, mit meiner Zimmerart auch dazu helfen. Ihr habt mir ein Licht aufgeſteckt! Alſo „Ariſtokraten“ heißt man die Leute, die uns arme Menſchen ſo drücken und den Schweiß auspreſſen. Es iſt gut, daß ich es weiß!“

Der Schulmeiſter war mit dem Erfolg ſeiner politiſchen Lehren ſehr zufrieden und wenn er allein war, phantaſirte er über die Zeitung und kitzelte ſich mit dem Gedanken, wie gut er von den großen Freiheitsmännern in Paris aufgenommen werden würde, wenn er es nur möglich machen könnte, dahin zu kommen.

„Divide et impera!“ ſagte er an jenem Samstag Nachmittag, wo ſie auch beiſammen ſaßen und tranken. — „Die Sachen und die Menſchen muß man nur recht eintheilen und benennen,

dann iſt ſchon viel gewonnen. — Seht, Michel! Leute meiner Art heißt man „liberal, volksthümlich"; der Schulze aber iſt ein „Abſoluter" und hält's mit den „Ariſtokraten."

Micheln wurde auf dem Heimwege die Welt immer klarer. Er machte mit dem Arm: „herum! hinum!" — als wollte er eine gemiſchte Heerde in Schafe und Böcke ſcheiden. „Nun weiß ich doch, — ſagte er vor ſich hin — welche Leute man leben laſſen kann, und welche man todtſchlagen ſollte."

Seine Grete trieb ihre beiden Kühe zur Tränke, eine hellbraune und eine gefleckte. Die letztere war lebhaft und etwas ſtößig, ſie ließ ſich auch nicht gerne melken und trat zuweilen in den Kübel. Als ſie vor den Stall herauskam, machte ſie muthige Sätze und ſtieg mit den Vorderfüßen auf die hellbraune.

„Das iſt auch ſo ein ſakramentaliſcher Ariſtokrat, der Schecken!" rief Michel, der dazu kam, und warf ein Holzſtück nach ihr — „man ſieht wohl, daß ſie reicher Leute Kalb geweſen iſt, ſie hat auch das vornehme Weſen im Leib!"

Sein Weib verſtand ihn nicht, vermuthete aber richtig, er habe im Wirthshauſe Etwas auf-

geſchnappt. Sie hatte wenig Freude an den politiſchen Lectionen, denn ſie merkte wohl, daß ſie ſeinen Sinn verwirrten und ſein Vaterherz von ihr und den Kindern abkehrten. Er gab aber nichts auf ihre Worte und war einmal nahe daran, ſie mit dem Zollſtabe fühlen zu laſſen, was es heiße, einem Zöglinge des liberalen Schulmeiſters von St. Wendel zum Stein Etwas in den Weg zu legen. — —

Wir haben den Herrn im braunen Rocke nicht vergeſſen. Er hat unterdeſſen das Ende des langen Dorfes erreicht und, weil es ſchon dämmert, den Rückweg angetreten.

„Da kommt der Ariſtokrat wieder!“ — ſagte Michel — „dem ſollteſt du nun eins verſetzen!“ — Er machte hinter ſeiner Holzbeuge eine Schneeballe, und that eine kleine Eisſcholle hinein, damit ſie einen beſſern Schwung bekomme. — Wie nun der braune Mann hinter der Beuge vorbei war, ſo ſchoß der Zimmermann ſeine Schneekugel ab, daß ſie Jenem zwiſchen den Schultern mit einem lauten Klaps zerplatzte.

Blitzſchnell machte Michel noch eine Schneeballe, aber eine weichere. — Als nun der Spaziergänger ſich umſah, woher wohl der Wurf

gekommen, that Michel den zweiten. — Er traf sonst gut; er zielte ihm auf's Gesicht, daß er verblüfft werden sollte; aber es ging diesmal zu tief und gab einen weißen Ordensstern auf des Herrn Brust, so feurig, daß die Strahlen ihm gegen Nase und Augen hinaufschossen.

Michel duckte sich und schlich in seinen Holzschuppen. Allerdings ward der Braune, sonst ein launiger Herr, verdutzt, und wußte nicht, sollte er warten, ob noch eine komme, oder gehen.

„Spaß ist Spaß!" — sagte er vor sich hin, — „aber das ist zu grob!" — Er rüttelte das aufgezwungene Großkreuz vom Rock und wandte sich an ein Paar Männer, die beim nächsten Hause unter der Thüre standen. Auf seine Frage, ob sie nicht bemerkt haben, woher die Schneeballen gekommen, schüttelten sie die Köpfe. Die Bauern von St. Wendel sind nicht die Leute, die einander verrathen, wenn ein vornehmer Herr fragt.

Er erkundigte sich nun bei ihnen nach einer Milchfrau, Namens Grete, die einen Zimmermann habe. Sie sahen einander an und deuteten auf das Nachbarhaus.

„Um so besser!" — dachte er; — „vielleicht

kann ich da was erfahren. Von weit her kam doch die Beſcherung nicht." — Er trat, während ſich Michel in ſeinem Schuppen, wie wenn nichts geſchehen wäre, Etwas zu thun machte, von dieſem ungeſehen in die niedrige Stube, wo Grete Erbſen las.

Ein ſechsjähriger Blondkopf ſtand hinter dem Tiſch und guckte durch's Fenſter auf die Straße. Ein Säugling ſpielte in der Wiege und blickte aus hellen Augen. — Grete erſchrak freudig, als der braune Mann eintrat.

„Was muß ich erleben, gnädiger Herr!" — rief ſie; — „Sie kommen auch unter mein Dach! — nun das iſt doch eine große Ehre!"

„Ei was!" — erwiederte der Gaſt — „Ihr kommt alle Tage unter mein Dach; warum ſollte ich nicht auch ein Mal unter das Eurige kommen? — Ich denke mich nicht beſſer, als Ihr, wenn ich ſchon ſo heiße. Ihr bringt uns gute Milch, keine abgerahmte oder gewäſſerte, und in reinlichen Gefäßen, ſeyd auch ſauber angezogen. Da hab' ich denn Luſt bekommen, Euch auch ein Mal zu beſuchen und Euer Hausweſen einzuſehen. — Nun, nun! auch da iſt Alles säuberlich und aufgeräumt. Das gefällt mir. Ich

habe Euch immer für eine brave Hausfrau gehalten; kein Mensch kann sein Wesen lange verbergen. Nun aber glaube ich um so mehr daran.

Greten kamen Thränen in die Augen. Das Lob bringt einem guten Menschen vor die Seele, was er ist und was er seyn sollte, was er zu genießen und zu tragen hat. Waren es Thränen der wehmüthigen Rührung, so waren es doch keine des Jammers.

„Du lieber Himmel!" — sagte sie, — „wie es eben bei uns Leuten seyn kann; schlecht und recht! Gott hat bisher geholfen! Gott und gute Menschen. Der täglichen Sorgen bin ich gewohnt. Oft wenn ich in meinem thörichten irdischen Sinn meinte: wir bleiben stecken, so brach doch die Vorsicht wieder Bahn. Und so lasse ich sie walten. Ich kann nicht mehr thun, als meine tägliche Pflicht."

„Frau Grete!" — sagte nicht ohne Theilnahme der Besuch — „ein jeder Stand hat seine Plage. Ihr haltet uns, wenn Ihr so zu uns in die großen Häuser kommt, für glücklicher als Ihr seyd; wir leiden aber zuweilen von Anfechtungen, von denen Ihr gar keinen Begriff habt. — Oft schon dachte ich, wenn ich Euch

Euer Milchgefäß tragen ſah: Vielleicht würde mir's im Innern leichter, wenn ich auch ſo eine Laſt auf dem Kopfe trüge; denn, wenn man ſo recht körperlich zugreifen muß, da erleichtert ſich das Herz."

„Ich bin nur eine einfältige Frau," — ſagte Grete; — „aber wenn ich ſo Jahre lang in die vornehmen Häuſer komme, da kann ich wohl merken, daß auch nicht Alles gerade und eben d'rin iſt."

„Wohlgeſprochen!" — fügte der adelige Herr bei; — „wenn Ihr recht tüchtig gearbeitet habt, ſo ſchmeckt Euch gewiß Eure derbe Koſt ſo gut oder beſſer, als mir ein Auflauf. Und zuweilen habt Ihr doch wohl auch Fleiſch. Da oben auf dem Schranke ſteh'n ja auch ein Paar Kaffeetaſſen. Nun, Ihr dürft nicht roth werden. — Aber weil wir gerade von Speis und Trank reden, ſo bin ich ſo frei, Euch um ein Töpfchen Milch zu bitten; der Gang hat mir Appetit gemacht; ich bin von Jugend auf ein Milchmaul geweſen."

Grete freute ſich herzlich, dem gnädigen Herrn — es war der adelige ehemalige Senator von Beſſerer — mit einer kalten Schale aufwarten

zu dürfen. Sie ſuchte auf ihrem Milchſtänder ein recht reifes Töpfchen geſtandene Milch und reinigte Tiſchmeſſer und Blechlöffel.

Während deſſen fuhr Herr von Beſſerer fort: Ihr habt mir neulich Eures Mannes Verlegenheit geklagt, daß ihm dreihundert Gulden auf Haus und Gütchen aufgekündet worden. Ich helfe gern, doch konnte ich gerade nicht Rath ſchaffen. Habt Ihr unterdeſſen Jemand gefunden, der das Capital auslöſen will?"

„Nein!" — ſeufzte Grete; — „es hat die letzte Verſicherung. Wir ſitzen hart; das Mißtrauen iſt derzeit groß. Die Zeiten — ſagen ſie, was weiß ich? — ſeyen unruhig. Mein Mann trinkt im Unmuth manchmal einen Schoppen zuviel, und redt von Dingen, die er nicht verſteht. So kommt man in's Geſchrei und dadurch wird das Uebel ärger."

„Ich weiß, wie das iſt!" — ſagte Herr von Beſſerer; — „man will den Kummer vertrinken und kommt immer tiefer hinein. Ihr Frauen ſeyd der Verſuchung nicht ſo ausgeſetzt und gewöhnlich frömmer, als wir Männer. — Nun ich Euern Haushalt geſehen, bin ich nicht abgeneigt, Euch das Geld auf Haus und Gütchen zu ge-

ben. Aber richtig zinſen müßt Ihr; ich liebe die Ordnung. Wo Geſetz und Ordnung nicht herrſchen, da hat auch Treu und Glauben ein Ende, da fällt Haus, Gemeinde und Staat zuſammen. — Ihr erhaltet es zu Vier vom Hundert und die Küchengrüße könnt Ihr ſparen. Wenn Ihr den Zins bringt, bekommt Ihr ein Gläschen Wein und Kuchen. Oder es geht noch leichter; in einem altpatriziſchen Hauſe gibt es immer Etwas auszubeſſern. Euer Mann mag zuweilen nach dem Feierabend kommen, ſo hat er den Zins bald abverdient. Etwas Abgelegtes gibt es auch je und je für die Kleinen hier."

Grete verbarg einige hervorſchießende Zähren. Sie faßte des gütigen Herrn Hand und drückte ſie mit Inbrunſt. Darauf langte ſie den Brodlaib aus der Schublade; weil es aber nur noch ein Ranft war, ſo bat ſie um Geduld und lief in den Keller, einen friſchen zu holen.

Mittlerweile gab ſich Beſſerer mit dem Blondkopf ab, der klug aus den Augen ſah und über dem, was zwiſchen dem Fremden und ſeiner Mutter verhandelt worden, ſeine ſonſtige Schüchternheit ziemlich abgelegt hätte, ja er that ſo wenig

leutſcheu, daß er auf's erſte Mal ſeinen Namen ſagte. — Er hieß Peter.

„Höre, Peterchen! — fragte Beſſerer; — haſt du vorhin nicht durch's Fenſter geſehen, wer nach mir mit der Schneeballe geworfen hat?"

Peter wurde roth und ſchüttelte mit dem Kopfe. Der Junker verſtand ſich aber als ehemaliger Rathsherr auf Phyſiognomik und meinte, der Junge könnte doch Etwas wiſſen. — Er zog einen neuen Zwölfer aus der Börſe und hielt ihn zwiſchen den Fingern. — Den bekömmſt du, — ſagte er; — wenn du zu ſagen weißt, wer nach mir geworfen hat.

Frau Grete brachte jetzt einen Laib hausgebacken Brod und reichte ihn, nachdem ſie den krumichten Anſchnitt davon genommen, dem Gaſte hin. — Sie hatte draußen dem Manne gerufen, um ihm das unerwartete Glück zu verkünden.

Beſſerer trug während des Einbröckelns Frau Greten den Caſus vor, und weil er vermuthete, es möchte ihm von einem ungeſitteten Burſchen in der Nähe ihres Hauſes geſchehen ſeyn, ſo wollte er den Knaben treuherzig machen.

„Es war nur ein Spaß, Peterchen! — ſagte er. — Du darfſt es wohl ſagen, wenn du es

geſehen haſt. Du bekömmſt den Zwölfer; er iſt noch ganz warm von der Münze. — Zu Greten gewendet fuhr er fort: Wenn ich ſchon ſchneeballenden Jungen unverſehends in den Wurf gelaufen bin, ſo hab' ich mir aus ſo einem Klapps nicht viel gemacht. Aber vorhin war es doch ganz anders, und ich möchte gern draufkommen, wer's auf meinen braunen Rock ſo abgeſehen hat."

Gretens Herz dachte an nichts Schlimmes. „Sag es nur, Peter! wenn du es geſehen haſt!" ſprach ſie.

„Ich möchte das ſchöne Geld wohl! — rief Peterchen zwiſchen Lachen und Weinen; — aber ich möchte keine Schläge."

„Wer wird dir denn Schläge geben? du Kindskopf!" — ſagte die Mutter, in den Ton Beſſerers mit einſtimmend. — „Du hörſt ja, daß der gnädige Herr ſagte, es ſey nur ein Scherz von Jemand geweſen."

Jetzt trat Michel unter die Stubenthüre und — blieb betroffen ſtehen. — „Was will der verdammte Ariſtokrat hier? — dachte er; — ſollte er dich erblickt haben?"

„Vater! — rief ihm der kleine Peter entgegen; — darf ich's ſagen um das neue Geld?" —

Er zeigte auf den Dreibätzner, den Besserer zwischen den Fingern hielt, und machte dann die Bewegung des Schneeballens.

Michel stand schuldbewußt eine Weile unentschlossen da, dann trat er an den Tisch, zog den Knaben, der jämmerlich zu schreien begann, hinter Gretens Rücken hervor und lief mit ihm zur Thüre hinaus. Er ließ sich nicht mehr sehen.

Dem Herrn von Besserer, der nach diesen Aspecten dem Zimmermann die Rohheit des Werfens ohne Weiteres beimessen mußte, verging aller Appetit zu der Milch. Die gute Frau zu schonen, stand er ohne ein Wort zu sagen auf, ließ das Geldstück liegen, gab ihr die Hand und ging. — Sie wußte nicht, wie ihr geschah.

Besserer wollte sich der Stadt zuwenden und mit sich über den ärgerlichen Vorfall zu Rath gehen, er besann sich aber des Kürzern und ging zum Schulzen, den er gut kannte.

Dieser erboste sich sehr über des Zimmer-Michels unbegreifliche Brutalität, und die Schmach, die er der Gemeinde dadurch angethan. Er hatte bisher eine Ehre drin gesucht, daß seit Jahren kein Angehöriger eingesteckt, oder vergantet worden, auch sonst nichts auffallend Unziemliches im

Dorfe vorgekommen war. Sogleich fielen ihm indeß die politiſchen Lectionen des Schulmeiſters ein, und er verſprach, mit Hülfe des Amtes ein Exempel zu ſtatuiren. Michel wurde vorgerufen. Beſſerer mochte des Menſchen Angeſicht nicht mehr ſehen; er überließ das Weitere dem Gericht.

Der Thäter widerſtand der eindringlichen Reden des Schulzen nicht; er bekannte, noch ehe man die Nachbarn, die Beſſerer bezeichnet, als Zeugen vernahm. Gern hätte er ſich damit entſchuldigt, daß er die Vornehmen, die Ariſtokraten, für die Bedrücker des armen Volkes — und ein Paar Schneeballen auf dem Rücken der Leute in reichen Kleidern für wohl angebracht gehalten; aber die Nachricht ſeines Weibes von Beſſerers Wohlwollen ließ dieſe Ausrede nicht aufkommen. Er wurde irre an ſeinem Lehrmeiſter und wußte nicht, ob er die ſchöne Eintheilung der Menſchen in Bedrücker und Bedrückte, Ariſtokraten und Freiſinnige, Tyrannen und Sklaven ſollte fahren laſſen, oder nicht.

In der Sonntagsfrühpredigt ſaß er in Aengſten, was aus der Schneeballengeſchichte werden würde. Zerknirſcht hörte er den Pfarrer an, der überdies ſchon um die Sache zu wiſſen ſchien,

denn er predigte mit Ernſt und in feurigem Ton über die neue politiſche Weisheit und ihre Apoſtel.

Vor Gott — ſagte er unter Anderm — gebe es nur Kluge und Thörichte, Gute und Böſe in allem Stande; vor ihm gelte nicht die Eintheilung, die der Wahn, der Neid, der Hochmuth, der Eigennutz, die Unbotmäßigkeit, der Parteigeiſt der Menſchen unter ihnen ſelbſt mache. Es ſey höchſt thöricht, ja ſündhaft und gottlos, Vorliebe oder Haß walten zu laſſen nach Namen, Stand und äußern Zeichen; es ſey Pflicht des Chriſten, allen Menſchen ohne Unterſchied Liebe zuzuwenden, Verirrte zurecht zu weiſen, auch auf offenbare, geſchweige denn auf vermeintliche, eingebildete Feinde, keinen Stein zu werfen. Jedes uns angehenden Menſchen innerſtes Weſen, Geſinnung und Thun ſolle man zu wägen ſuchen, Entſcheidung und Abſchluß aber dem Auge Gottes überlaſſen. Es ſey eben ſo heillos und ſchändlich, die Menſchen, die Weltdinge, die Sachen unſerer Pflicht, die uns Gott zuſchicke, nicht täglich und ſtündlich fleißig und redlich zu prüfen, ſondern ſie nach Vorurtheil und Willkür leidenſchaftlich, vorliebend oder feindlich anzufaſ-

ſen, als es heillos, zu Sünde und Verbrechen führend ſey, ſich ſelbſt, ſein Inneres, ſein Thun und Laſſen einen Tag, ja nur einen Augenblick des Lebens ungeprüft zu laſſen und in gewohnter Trägheit oder in gieriger Luſt fortzuleben. Wahn und böſe Neigung ſeyen die Verderber der Welt. Das Gute erwachſe nie aus dem wilden Kampfe der Parteiungen, ſondern aus Vertrauen, Liebe und kluger Nachſicht. —

Grete war auch in der Kirche. Sie glaubte den Sinn des Pfarrers wohl zu verſtehen. Sie wurde ſehr angegriffen und erkrankte über der rohen That ihres Mannes und dem Gedanken an die Folgen für ihren Hausſtand. Sein Credit war nun vollends dahin. Sie blickte in eine Tiefe kummervoller Tage.

Am Montag konnte ſie die Milch nicht ſelbſt zur Stadt und in's Beſſereriſche Haus bringen; ja ſie mußte die folgenden Tage das Bett hüten, während ihr Mann wie vor den Kopf geſchlagen umherlief. Die Noth drängte; aber wie konnte ſie von dem mißhandelten Herrn etwas Tröſtliches hoffen? An dieſen Gedanken kehrte ſie immer ſcheu zurück; ihre Seele marterte ſich auf dem Schmerzenslager ab, und fand nicht, wo

ſie durchdringen ſollte. So konnte ſie auch nicht geſunden.

Endlich ward doch im Jammer ein Entſchluß reif. Sie ließ durch ihre Nachbarin den gnädigen Herrn bitten, ſie und die Kinder den Frevel ihres rohen Michels nicht entgelten zu laſſen; auch verſprach ſie an ſeinem ſtörrigen Gemüth zu arbeiten und meinte, die wohlverdiente Strafe werde auch das Ihrige thun.

Michel wurde vom Amte auf acht Tage halb bei Waſſer und Brod ins Loch geſteckt, wo er die Einſamkeit, wie ein Philoſoph, benutzte, um über die weiſe Einrichtung des Unterſchiedes der Stände, über die ſchöne Handbietung in der bürgerlichen Geſellſchaft, über das Bearbeiten der hohen und niedrigen, der geiſtlichen und weltlichen, der feinen und groben Dinge durch verſchiedenartig gebildete und lebende Menſchennaturen in der Gemeinde ꝛc. nachzudenken.

Herr von Beſſerer war auch der Meinung, daß Muthwillige und Phantaſten am beſten zu curiren ſeyen, wenn man ihnen den Ernſt zeige. Er ſchickte Greten zu einigem Troſt eine Unterſtützung und verſprach, mit dem Bewußten dennoch Wort halten, — überhaupt das Geſche-

bene vergeſſen zu wollen, wenn Michel anders werde. —

Dem Schulmeiſter las der Herr Pfarrer tüchtig den Leviten und drohte ihm mit Entlaſſung, wenn er, ſtatt die Kinder das A B C und Ein mal Eins zu lehren, ſich noch ein Mal beikommen laſſe, die Bauern in der politiſchen Fibel zu unterweiſen.

Herr von Beſſerer und Michel wurden nach der Hand noch recht gute Freunde. Der gnädige Herr machte gern ein Späßlein, und als einſtmals Michel um Winters Anfang bei ihm im Hofe den ſchönen eiſernen Brunnen und ſeine broncenen Nymphen, Flußgötter und Delphine mit Stroh und Bretern zu verwahren hatte, machte Beſſerer hinterrücks ſeiner einen großmächtigen Schneeball, warf ihm denſelben mit aller Gewalt auf den Rücken, daß er umpurzelte und rief lachend: „Seht, Michel! ſo gibt man einander die Laibe heim!“

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Kaum hatte Erich seinen Vortrag geendigt, als ihm von dem adeligen Paare lauter Beifall in gewählten, wahrscheinlich schon während desselben überlegten Redensarten gespendet wurde. Die Söhne verglichen schweigend die poetische Ader ihres Standesgenossen mit ihren eigenen Gaben nicht ohne einen Seitenblick auf die Lockerheit solcher schöngeistischen Beschäftigung im Gegensatz gegen ihre solideren Studien. Der Aeltere stellte seine humanistische Bemühung um plastische Kunst, als mit einem Fuße auf dem Alterthumsboden stehend, jener Belletristik weit voran.

Wer weiß, ob nicht auch seine Aeltern im Herzen so dachten? Viele, die man zu den Gebildeten zählt, ordnen in der bürgerlichen Würdigung der Subjecte, wenn man in ihr Inner-

ſtes zu blicken vermag, den Dichter, den Erzähler zu den Bänkelſängern und Hiſtrionen und ſehen ſie in der ernſten Welt mit einer leichten Makel von Frivolität behaftet, als welche auch bei den wichtigſten Geſchäften und Verhandlungen nebenaus immer zugleich an poetiſchen Spaß denke und deshalb im praktiſchen Leben nur ein ſehr bedingtes Vertrauen verdiene.

Seiner Mutter und Schweſter war Erich als Novelliſt eine neue Erſcheinung, denn ſeither hatten ſie von ihm nichts, als etwa einen ſcherzhaften Brief zu leſen bekommen. Der Geheimerath nahm das Manuſcript noch ein Mal zur Hand, verglich die Zeichnungen mit dem Inhalt, machte einige Bemerkungen über die Behandlung und äußerte dann, indem er das Heft dem Autor mit einem ſanften Schlag auf die Finger hingab: Etwas Ganzes, Abgeſchloſſenes, von einer gewiſſen Freiheit Zeugendes beſticht mich immer. Junge Leute machen ſo viel Nebliches, Halbes, Zerrbildliches, was von Anlage, von einem Bildungstriebe zeugt, aber auch von einem formloſen, unäſthetiſchen, vagen Sinne, der von künſtleriſcher Abrundung keine Ahnung hat.

Man kann und darf Mancherlei entwerfen, skizziren, flüchtig bearbeiten; Fragmente sind zulässig; nicht Alles muß in Breite und Tiefe fertig seyn, aber möglichst oft muß der schaffende Mensch von Talent Werke, denen seine Kraft gewachsen ist, ganz und wohl ausführen, vollenden und als eine reife Frucht zum Genusse darbringen. Daß Du Hebeln nicht in seinem eigenthümlichen Tone zu copiren versuchtest, freut mich. Das Originelle muß man nicht nachmachen wollen. Es wirkt auf empfängliche Geister, die aber darum ihre Individualität nicht aufgeben. Es ist ein großer Unterschied unter Copiren und Nacheifern. Das Eine und Andere hat namentlich in der bildenden Kunst Werke von dem verschiedensten Werthe zur Folge gehabt. —

Es war schon ausgemacht worden, daß die Gäste diesmal übernachten und morgen die Nachkirchweihe, mit welcher drüben im Dorfe ein kleiner Jahrmarkt, Tanz und sonstige unschuldige Zerstreuungen verbunden waren, mit welchen die Landbewohner für die Entbehrung der täglichen Stadtluft jährlich ein- für allemal sich abfinden lassen, als Zuschauer mitmachen sollten. Man war im Schloß auf dergleichen schon eingerich-

tet, wie man denn der adeligen, nachbarlichen Familie ähnliche Beſuche nicht lange ſchuldig blieb und ein freundſchaftliches Verhältniß um ſo mehr feſthielt, als die Alten im Stillen an eine künftige nähere Verbindung durch Verzweigung ihrer lieben Sproſſen dachten.

Das Gewitter hatte ſich in einen zarten Nachregen aufgelöſt; die Sonne neigte ſich zum Niedergange und blickte unter einer dunkeln Wolkenmaſſe als ſtrahlender Feuerball, als ein großes Weltenauge hervor.

Paul, der ſich mittlerweile unter der Säulenhalle des Schloſſes umgetrieben und dem Naturereigniß zugeſchaut hatte, kam jählings in das Speiſezimmer gelaufen, und hinterbrachte, daß ein wunderſchöner Regenbogen, und dazu ein doppelter, am Himmel ſtehe. Die Geſellſchaft erhob ſich und blickte durch die Fenſter, wo man freilich nur ein Bogenſtück gewahrte. Der Geheimerath fand den Farbenglanz ſo energiſch, daß er einen Gang auf die Thurmzinne vorſchlug.

Man ſetzte ſich augenblicklich in Bewegung und oben angelangt wurde ein allgemeines Erſtaunen über die Pracht dieſer Erſcheinung laut. Gotter äußerte erfreut, daß er, ein vieljähriger

Beobachter dieſes Meteors, ſeines Erinnerns noch nie ein ſo ſchönes, vollkräftiges wahrgenommen, und ſchrieb die ſeltene Pracht deſſelben der günſtigen Lichtſpannung durch den Ueberhang der Wolkenſoffiten über der tiefſtehenden Sonne zu. Bei dem innern Farbenſaum wiederholten ſich die Hauptfarben dreimal in concentriſchen Kreisbogen; die äußere Einfaſſung war ſo lebhaft, wie ſonſt nur jener; die graue mehrere Grade breite Zone zwiſchen beiden war durchaus entſchieden von gleicher Bläſſe.

Man fragte, als das Phänomen noch in ſeinem höchſten Feuer glühte, ehe es allmälig zu erbleichen begann, den Geheimenrath, als bekannten Naturforſcher, um die Entſtehungsgründe dieſer ſiebenfarbigen Lufterſcheinung, die ſich im Gegenſatz gegen die Schauer des Gewitters durch ihre großartige Lieblichkeit zu einem Symbol des Friedens gemacht.

Verlaſſen Sie zuerſt — ſagte er — den alten ſiebenfachen Wahn von ſieben Farben und halten ſie die drei Hauptfarben mit ihren Miſchungen feſt; dann ſehen Sie den Regenbogen in ſeiner Totalität an, — zwei Farbenſäume zu beiden Seiten einer grauen Zone. Alle drei

Momente ſind gleich wichtig, und dieſe licht-ſchwache Zone iſt es eben, welche ihren beidſeitigen Farbenſaum bedingt, und uns bei weiterer künftiger Erörterung dieſes Phänomens mehr zu ſchaffen machen wird, als der Doppelſaum ſelbſt.

Es iſt mir aber doch, — wandte ſich die ſinnige Joſephe an den ehrwürdigen Naturfreund — als fehlte mir noch immer Etwas, wenn ich dieſe herrliche Lufterſcheinung betrachte und an das Prisma denke, das uns durch Ihre gütige Erläuterung ſo intereſſant geworden, ja als wolle ſie mir im Ganzen doch etwas mehr ſagen, und nicht blos einen bunten Bogenſchwung zeigen.

Gotter ſah ihr in's braune glänzende Auge, dann blickte er wieder an den noch in hoher Kraft leuchtenden Farbenbogen, und es war, als wollte er ſich ganz in dieſen Anblick verſenken. — Auf ein Mal rief er, indem er Joſephen mit beiden Händen an ſich zog, und ſie ſo an ſeine Seite gelehnt gegen den Himmel wendete: Ich hab' es! — Sie haben mir darauf geholfen! Ihr Verlangen ließ mir keine Ruhe! — Noch nie zuvor habe ich den Eindruck ſo zuſammengefaßt in Eins. Vielleicht hat es noch kein Menſchenauge ſo betrachtet. Dergleichen kann

ſich der Beobachter in manchen Fällen ohne Anmaßung und Hochmuth ſagen, denn es iſt eben das Ziel ſeines Beſtrebens.

Liebe Joſephe! — Sehen Sie hin, aber recht in's Ganze! denken Sie, wie wenn Sie niemals einen Regenbogen geſehen, den Kreis, oder vielmehr die ganze graue Zone mit den beiden Bogen vollendet zum vollen Kreisrund, deſſen unterer Theil ſich gleichſam hinter dem Berge verbirgt. Denken Sie ſich's als ein mild ſtrahlendes Rund. Oeffnen Sie Ihr leibliches, noch mehr Ihr inneres Auge weit möglichſt, daß Sie es in Ein Bild faſſen. Was ſehen Sie? — Es iſt nichts Anderes, als — das coloſſale Abbild der Sonne; es iſt die Sonne in unendlicher Vergrößerung, aber für das Menſchenauge gemildert. Die Regenwand iſt der grandioſeſte Spiegel. Wir umgehen die ſtörende Vorſtellung von einem Bogen und ſehen eine Scheibe, wenn wir das hehre Bild uns als eine nahe gerückte, ſchon unſere Atmoſphäre berührende Sonne denken.

Mein Auge gewöhnt ſich bereits an dieſe erhebende Darſtellung. Sie folgen mir! Nicht jeder Sinn kann in dergleichen eingehen. Die Gewohnheit übt eine unabwendbare Gewalt über

den Menſchen aus, und „Sehen" iſt die längſte, hartnäckigſte Gewohnheit.

Es folgten von den Andern verſchiedene mehr oder minder beifällige Aeußerungen über die Erklärung des Geheimenraths. Joſephen ſchien die Auffaſſung wirklich gelungen zu ſeyn; denn ſchwerlich war ihre freudige Bejahung ein bloßes Compliment an den verehrten Lehrer, um ſeinem Vertrauen zu ihr ſcheinbar zu entſprechen. Selbſt der kleine Paul meinte Einiges von der neuen Offenbarung weggbekommen zu haben. Am ſchwerſten mochte wohl die geniale Betrachtungsweiſe der adeligen Dame fallen, denn trotz ihres beiſtimmenden Zunickens äußerte ſie doch auf der Seite gegen die Frau von Biberſtein: Wir wollen in Gottes Namen bei unſerm alten, ſiebenfarbigen Regenbogen, bei dem altteſtamentlichen Friedenszeichen Noahs bleiben, der Philoſoph mag ſagen, was er will. Am Ende hätten wir auch in der lieben Gottesnatur keine Ruhe mehr.

Schade! — fuhr der Geheimerath fort, als hätte er im Geiſt dieſes Geſtändniß vernommen — Schade, daß unſere Entdeckung nicht wohl in die Poeſie als ein ſie erweiterndes Bild, übergehen kann; denn nie wird die Vorſtellung von

einem Abbild der Sonne volksthümlich werden. Ueberhaupt hört die Poesie in einer gewissen Höhe der Anschauung auf, gemeinfaßlich zu seyn. Bei gewissen Schilderungen, sowohl des Natur- als des Menschenlebens, wird sie vom gewöhnlichen Lebensverkehr, von der gewohnten Anschaulichkeit, von allen hergebrachten, gleichsam landläufigen Mitteln verlassen, und kann sich blos an die Geistesverwandten, Ebenbürtigen wenden.

Der Hofmeister hatte eine doppelte Aufforderung, das Phänomen recht würdig aufzufassen, — die Autorität des durch seinen genialen Blick berühmten Naturbeobachters und den Wetteifer mit der gelehrigen Schülerin. So gestärkten Sinnes konnte er sich nach einigem Hinblicken mit wonniger Ueberraschung und innerer Befriedigung das Aperçu zugestehen. Seine heimliche Neigung mochte wohl den kräftigsten Antheil daran haben, denn was vermöchte die Liebe nicht? und ist nicht eben sie es, die den Geist des Jünglings zu den umfassendsten Naturanschauungen ermuthigend treibt und sein Auge durch Sehnsucht für die größten Fernen, die tiefsten Bezüge ausweitet?

Hofer, mit seinem Trachten mehr auf die

andere Seite der Welt, die Geſchichte der Menſchheit, namentlich auf die Kehrſeite und Schattenpartie derſelben gerichtet, ſchenkte den atmoſphäriſchen Unterhaltungen nicht viel Aufmerkſamkeit. Ihm war überhaupt die Natur mehr nur ein Symbol für menſchliche Zuſtände, als eine eigene Welt, und wenn er je in ihre Mannichfaltigkeit hineinſah, ſo geſchah es, um Gegenbilder für ſeine ernſte Anſicht der Zeit und ihre ſchönere Wiedergeburt zu finden, nicht um ihrer Formen und Reize mit fühlendem Herzen froh zu werden. Nicht ohne Beziehung äußerte daher der Geheimerath, — **nichts mildere unſere einſeitigen Anſichten, unſere ſtarren Meinungen ſo, als die forſchende Betrachtung der Natur**; nichts leite richtiger dahin, in den menſchlichen Dingen, vom Kleinſten bis zum Größten, das freie Walten, die Nöthigung und die organiſche Lenkung der höhern Macht zu erkennen, und in vorkommenden Fällen zu unterſcheiden, als eben jene; nichts verengere aber Sinn und Denken mehr, und mache ſie für eine unbefangene Anſchauung der Lebenserſcheinungen ſtumpfer, ungeſchlachter, als ein parteiliches Auffaſſen der öffentlichen Angelegenheiten, ein altkluges politiſches Philiſter-

thum, ein peinliches Betrachten der Geſchichte von ihrer Nachtſeite.

Der Pfarrer begriff die Richtung dieſer Rede ſo gut, als Erich, und ſagte zu dieſem: Der Geheimerath hat doch ſogleich den Reformer aus ihrem Univerſitätsfreunde herausphyſiognomiſirt. Wie man nur drei Punkte braucht, um den Kreis und ſeinen Mittelpunkt zu finden, ſo beſchreibt er aus etlichen Aeußerungen ſeinen Mann. Wie ſparſam der Fremde auch mit ſeinen Worten war, der Alte hat nicht vergebens einen Blick, als könnte er in der Menſchen Seelen leſen, was drin geſchrieben ſteht, wie er allen Dingen auf den innern Grund ihres Weſens zu ſehen weiß. Alles, was er denkt, geht auf den Keim und Kern des Lebens und vor ſeinem Geiſte ſcheint die Körperwelt nichts Feſtes, ſondern lauter Thätigkeit, ein ewiger Act des Werdens zu ſeyn.

Verbeſſerungen.

Theil I.

Seite 17 Zeile 2 v. u. lies Magnetiſeur
— 18 — 6 v. u. = wirken
— 24 — 2 v. u. = an der Anſchauung
— 59 — 7 l. Stellvieh
— 69 — 9 ſtatt Buche l. Linde
— 70 — 6 l. den
— 88 — 9 l. wirklichen
— 175 — 2 l. Grenzmauth
— 178 — 7 v. u. l. nun
— 223 — 2 ſtatt da l. die
— 229 — 16 l. nimmer
— 257 rücke Z. 7 v. u. über 2 Zeilen hinauf.

Theil II.

Seite 8 Zeile 1 ſtreiche in
— 72 — 4 v. u. l. zu ſtellen
— 74 — 10 l. ihm
— 87 — 4 v. u. l. bei:
— 93 — 8 v. u. l. Werdender.
— 155 — 15 l. die
— 183 — 16 l. ein:
— 184 — 10 l. nun
— 236 — 2 v. u. l. Perſon, Sache
— 246 — 7 l. hätte.
— 266 — 7 v. u. l. nun

Der Flüchtling.

Zweiter Theil.

Der

Flüchtling.

Lebens- und Sitten-Gemälde aus der neueſten Zeit,

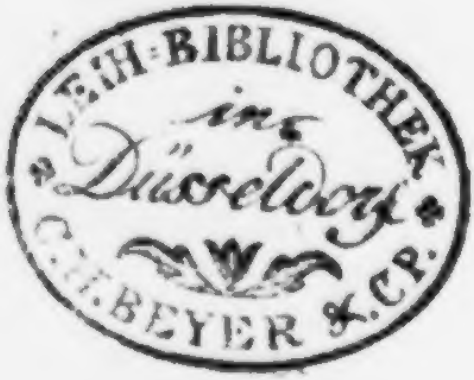
von

Friedrich Ludwig Bührlen.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1836.


LEIH-BIBLIOTHEK
in
Düsseldorf
C. H. BEYER & CP.

Dreißigstes Kapitel.

Der Farbenbogen war nach und nach erbleicht, die Regenwolke über die Hochebene gegen den östlichen Horizont gezogen. Die kleine Gesellschaft sah sich im Allgemeinen um; der Westen versprach einen schönen Sonnenuntergang, welchen der Geheimerath auf der schon besuchten freien Höhe zu genießen wünschte.

Wir leben hier — äußerte er — zum Glück für Spazierlustige in der Region des Keuper-Sandsteins, der da macht, daß nach dem Regen die Pfade bald wieder gangbar sind. Was hat man nicht in solchen Fällen die feuchte kalte Jahrszeit hindurch im schweren Boden zu leiden, während dieser freilich den landbauenden Menschen andererseits wohl zu Statten kommt.

Man hatte nicht viele Zeit zu verlieren und

ſtieg von der Thurmzinne hinab. Erich war ſchon vorausgegangen. Als man an ſeinem wohlverſchloſſenen Geheimzimmerchen vorüberkam, blieb Gotter davor ſtehen; dann rief er Erichs Namen. Statt einer Antwort erfolgte von innen ein wunderliches lautes Getön, ein Kettenraſſeln, wie wenn ein wildes Thier in ſeinem Gitterkäfigt ſich aufs unbändigſte geberdete.

Alles gerieth mehr oder weniger in Schrecken; den Frauenzimmern namentlich wurde faſt bis zur Unmacht Angſt; die Baronin ſtieß einen Schrei des Entſetzens aus. Man eilte etwas zerſtört die Treppe hinab und über den Bogengang in's Schloß. Als man im Geſellſchaftszimmer ſich wieder einigermaßen geſammelt hatte, trat Erich ganz unbefangen ein, als wüßte er von nichts. Man drang in ihn, zu geſtehen, daß er einen unzeitigen Scherz ſich erlaubt.

Seyen Sie ruhig! — ſagte er endlich. — Mag dahinter ſtecken, was da will, meine dienſtbaren Geiſter wollten wahrſcheinlich nichts, als jeden Verſuch der Oeffnung meines Aſyls der etwaigen Neugier ſchon zum voraus Verleiden, indem ſie es mit einiger Unheimlichkeit umgeben.

Gotter lächelte in ſich hinein; die Sache

ſchien einigen Reiz für ihn zu haben, um welches willen er auch das Unziemliche verzieh, wenn etwa eine Myſtification zum Grunde lag. Mutter und Tochter ließen Erich hart an über den frevelhaften Scherz. Er verſchluckte die Pille geduldig und verſprach das Möglichſte zu thun, um ſeine Geiſter an bürgerliche Ordnung und geſelligen Anſtand zu gewöhnen.

Im Parke trennte ſich die Geſellſchaft nach Wahlanziehung und Pedalkraft in kleinere Gruppen. Die Baronin wandelte mit dem nachbarlichen Aeltempaar und deren Tochter den betretenſten Weg nach der Höhe. Erich ging mit Hofern; ihnen ſchloß ſich Joſephe an; das etwas ſonderbare Weſen des jungen Fremden, vorzüglich ſeine faſt zu geringe Nachfrage nach ihr, die ſich doch etwas mehr bemerkungswerth glauben durfte, mochte ihre Empfindlichkeit gereizt haben. Sie wollte doch ſehen, wie weit ſeine Kälte gehen, wo ſie ihren Sitz haben möge.

Dem Hofmeiſter und ſeinem Zöglinge wandten ſich die beiden Junker zu. Er war ſehr zerſtreut und ſtrengte ſich vergebens an, unterhaltend lehrreich zu ſeyn.

Der Geheimerath ſchien gefliſſentlich ein ge-

meinsames Gespräch abgelehnt zu haben; er wandte sich auf einem schmalen Pfade dem Dickicht zu, wo ein aus Baumstämmen und Prügelholz romantisch construirter Steg über eine dunkle Schlucht führte. So maskirte er vor sich selbst den Gang gegen das weinumrankte Haus, zu welchem ihn diesen Abend eine besondere Neigung hinzog. Es war sehr schweigsam um dasselbe; die Bewohner schienen ausgeflogen zu seyn. Er verweilte einige Minuten, dann durchschritt er den Fahrweg, und folgte einem Schlangenpfade, der den Abhang hinauf an schön bewachsenen Felsen vorbeiführte.

Mit Künstleraugen betrachtete er die Partie und entwarf sich schon in Gedanken ein pittoreskes Bild in eine Malermappe davon, — graulichtes Gestein, braunes Moos, Schlingepflanzen und leichte Birkenstämmchen in günstigem Verein — er dachte an eine idyllische Staffage zum Abschluß der Skizze, als er, das Haupt aufrichtend, eine weibliche Gestalt oben an den jähen Rand vortreten sah.

Es war Pauline, die junge Gärtnerin. Er erschrak freudig, wie in jenen längst hinabgesunkenen Jahren früher Liebe. Ein halbes Jahr-

hundert ſchien in dieſem Augenblick jugendlichen Gefühls aus ſeinem Leben geſtrichen. Er winkte ihr freundlich, rief ihr, der Kühnen, väterliche Worte der Mahnung zu und horchte ihrer wohlklingenden Antwort. Dann ſchritt er mit verjüngter Kraft den etwas ſteilen Pfad hinauf und ſtand bald neben dem holden Kinde.

Wie viel reicher war jetzt der Geſprächsſtoff, als neulich? Wie nahe lag er, und wie ſchwindet alles Gezwungene, wenn man ſich auch nur an die kleinſten Begegniſſe, an irgend ein gemeinſam Erlebtes bald ernſt, bald ſcherzend anlehnen kann? Wie kämen ſonſt Liebende dazu, die unbedeutenden Wichtigkeiten jedes Tages in ſtundenlangem Koſen zu beſprechen?

Gotter warnte ſie vor zu kühnen Wagniſſen in den wildern Partieen des Parks; er fragte nach ihren muſikaliſchen Uebungen, er gedachte des heutigen Genuſſes in der Kapelle, zu welchem auch ſie nicht wenig beigetragen, dann ſetzte er ſich auf die Raſenbank, die rückwärts der Felſenplatte am Berghange, den Standpunkt wohlberechnet benützend, angebracht war, und betrachtete mit innigem Antheil die vor ihm ſtehende zarte Geſtalt, die Geſchmeidigkeit der Form,

die Reinheit und faſt antike Einfachheit der Züge. Das helle Licht der ſanftgeſchwungenen Stirne war durch den Mattglanz der geſcheitelten braunen Haare gehoben; ſeine dunkle Brauenbogen wölbten ſich über der ſtillen blauen Flamme der Augen.

Maler und andere ſinnige Beobachter haben ſchon öfters die Bemerkung gemacht, daß bei ſo vielen Schönheiten unſerer Nation der Geiſt leider unter der Naſe ausgehe und in zu materiellem Mund und Kinn endige. Pauline beſchämte dieſen Kriticismus. Noch nie meinte der verjüngte Kenner ein ſo von Lebendigkeit gleichförmig durchdrungenes Oval geſehen zu haben. Wenn ſie ſprach, ſo ſchien das ohne Zwang, die Rede von innerm Intereſſe über die niedlichen Lippen hingetragen, zu geſchehen. Sie wußte ſich ſelbſt in das reine Deutſch mit einiger Gewandtheit zu finden.

Er hieß ſie ſich neben ihn ſetzen, faßte ihre Hand, und dachte bei deren feinem Bau an italieniſche Bilder. Wie viele hohe, bedeutſame Menſchen er auch ſchon kennen gelernt, in welch' vornehmer Welt er ſich ſchon ſeit langen Jahren bewegt, ein Geſchöpf von holder Einfachheit ge-

wann ihm einen Antheil ab, deſſen er ſich ſelbſt kaum mehr fähig gehalten; eine Werdende, ſich Entfaltende that es allen fertigen Notabilitäten zuvor, ein deutſches Röschen allen Prachtblumen der Tropenländer.

Er vergaß ganz, was er in dieſer Stunde gewollt, daß man ihn erwarte, vermiſſe; der Moment der Gegenwart war ihm an ſich ein Leben, ohne Rück- und Vorblick. Ihr Bezeugen gegen ihn war allerliebſt, ganz ſeiner Weiſe zuſagend. Sie ſchien wohl zu ahnen, wen ſie eigentlich vor ſich habe; ja wahrſcheinlich trug ſie ſchon früher ein Bild von ſeinem Weſen, als öffentlichem Charakter, nach ihrer Art in ſich. Dennoch war ihre jungfräuliche Schüchternheit nicht blöde, vielmehr durch die zuthuliche Nähe des ehrwürdigen Mannes frei gemacht. In ihren Aeußerungen gab ſich ein Bemühen kund, dieſer herablaſſenden Freundlichkeit möglichſt zu genügen.

Unſer Veteran hatte neben vielen andern Gaben, welche auf eine ſeltene Vollſtändigkeit des körperlich-geiſtigen Weſens deuteten, auch die, den Menſchen durch ein unſchuldiges Geſpräch, durch ungezwungene Fragen in ſeiner Breite und

Tiefe zu erforſchen, in ſeinen Umfang zu ziehen. Man denke nicht etwa an vornehmes Examiniren, an ein ſchlaues Frageſpiel; es war der Drang zum Objectiven, Freude an der Anſchauung einer Naturentfaltung, Wißbegierde, wie und unter welchen Bedingungen das Weſen Das geworden, als was es erſcheint, kurz, es war Intereſſe für die höhern und höchſten Naturanſchauungen, in welchen ſein Geiſt allein das ihm gemäße Element fand.

Pauline entſprach ganz dieſem Antheil. Seine Unterhaltung mit ihr ging vom Nächſten aus, vom Parke, von ihres Vaters Berufe, von ihrer eigenen Beſchäftigung, von ihren Freuden und kleinen Anliegen.

Ein geiſtreicher Mann weiß immer die Linien vom Nächſtliegenden in die unendliche Weite der Natur, in die Tiefen der ſittlichen Welt zu ziehen. Mit jungfräulicher Offenheit, wie von ihm getragen, ſchwang ſie ſich zu einem gewiſſen Grade von Genialität, wenn wir ein kindliches Ausſprechen von Anſichten über natürliche und moraliſche Bezüge ſo nennen dürfen.

Das gab ſich bald kund, daß ſie eine für ihr Alter — ſie war ſiebzehn Jahre — ziemlich

klare Anſchauung von dem religiös-ſittlichen Element der Menſchheit habe. Ihres Vaters helles, durch Reiſen und Umgang ausgeweitetes Weſen, wohl auch die ſittliche und häusliche Strenge einer braven Mutter und die Vorträge des Predigers hatten ohne Zweifel dieſe Bildung herbeigeführt, die aber ihrer Kindlichkeit ſo wenig Eintrag that, daß ſie vielmehr die Thätigkeiten ihres holden Weſens in der beſten, regſamſten Harmonie erhielt.

Der Geheimerath war nun endlich doch ſeines eigentlichen Vorhabens eingedenk. Er hatte den Gang auf die Höhe veranlaßt, und, wie er an der immer mehr am jenſeitigen Berg hinaufrückenden Schattengrenze ſah, ſtand die Sonne bereits dem Horizonte nahe. Er erhob ſich, nahm Paulinen bei der Hand und bat ſie, ihn den Pfad hinauf zu begleiten. Die harmloſe, des Mädchens beſcheidenem Selbſtbewußtſeyn zu innerer Wonne gereichende Unterhaltung zeigte, daß, wer von dem weiſen Sokrates ſein Theil geerbt, wer den Menſchen das Schwergeglaubte leicht zu machen verſteht, ſie über ſich ſelbſt erheben, ſie entzücken kann. Selbſt den unſchuldigen Kindern weiß er durch Erweckung des Beſten, was

ſie in ſich tragen, durch geiſtreiches Verbinden des Zuſammengehörigen neue Ausſichten in die Denk- und Gemüthswelt zu eröffnen.

Das war hier das Werk eines Viertelſtündchens traulichen Weilens auf der Felſenraſenbank. — Als ſie aus dem Walde traten und das Mädchen außen auf der Freiung die Geſellſchaft erblickte, ward ſie roth und bat den Geheimenrath, ſie jetzt zu entlaſſen. Er willigte ein und mußte über ſich ſelbſt lächeln, daß ſein Verhältniß zu dem reizenden Geſchöpf ihm zu einem kleinen Geheimniß geworden ſeyn ſollte. So hatte es alſo ſchon ſo viel Bedeutung gewonnen, daß er etwaigen Anſpielungen zuvorkommen wollte.

Die Geſellſchaft war verwundert über ſein langes Ausbleiben. Die Unruhe, in der man ſeinetwegen geweſen, löſte ſich, als man ihn beſonders wohlgemuth ausſehend heranſchreiten ſah, in heitere Scherze auf. — Er leugnete nicht; er geſtand nicht; er ſchwieg. —

Die letzten Augenblicke klangen ihm noch nach. — Er hatte beim Abſchiede von Paulinen den Arm um ſie geſchlungen und wollte einen väterlichen — man dürfte ſagen: einen großväterlichen — Kuß auf ihre helle Stirne drücken. In jung-

fräulicher Befangenheit verſtand ſie das Verlangen des noch immer ſchönen Greiſes anders und glaubte, von liebevoller Ehrfurcht erfüllt, ihm ein Zeichen derſelben nicht verſagen zu dürfen. So geſchah es, daß er den ſüßeſten Mund mit ſeinen Lippen berührte und in herzlichſter Erwiederung der unverhofften kindlich-ſchönen Darbietung den ungewöhnlichen Abſtand der Jahre ganz vergaß.

Die Geiſter ſeiner eigenen Jugend, fröhliche Genien der erſten Liebesfrühlinge, ſtiegen herauf in ſeiner Seele und grüßten freundlich lächelnd die helle Gegenwart. — In Paulinens Auge ſtand ein Thränchen, ein glänzender Thautropfen, dem gefühlvollen Alten ein ſtrahlender Diamant vom ſchönſten Waſſer, ſich gleichſtellend den edelſten Brillanten in ſeinen Ehrenzeichen.

Sie erwiederte den Druck ſeiner Hände und entfernte ſich dann ſchnell. Er ſah ihr nach. Bald ging ſie, dann hüpfte ſie wieder; ſo trieb ſie es wechſelsweiſe den Waldpfad hinab. Noch ein Mal ſahe ſie ſich um, dann entſchwand ſie um eine Ecke des Geſträuchs.

Eine zierliche, anmuthige Leichtigkeit war in ihrem Weſen, die ebenſo aus dem Wohlſeyn der

Seele, als dem körperlichen Behagen zu ſtammen ſchien. Es war eine unſtudirte Grazie, der ewige Urſprung aller Kunſt, die aus einem Gefühl des Wohlgefälligen und Schicklichen unbewußt hervorging.

Welchem Manne, auch von weit vorgerückten Jahren, ſind nicht in dem Reiche der Schönheit, namentlich in dem von ihr benannten Geſchlecht, gewiſſe Geſtalten vor andern lieb und anmuthend? Es gibt für Jeden einen Habitus, der ſein Formgefühl beſonders ergreift und feſthält. Von Beimiſchung ſinnlicher Vorſtellungen ſoll hiebei gar keine Rede ſeyn; auch war Pauline noch eine zarte Knospe und der vollen Ausbildung nicht ſo ganz nahe. Ueberdies war es überwiegend das Durchleuchten ihrer Seele in ihren Zügen, in ihrem ganzen Weſen, was Gotters Gemüth ſo gewann.

Noch eine Vermuthung könnten wir uns beigeben laſſen, — ob nicht etwa das Auftreten der jugendlichen Geſtalt irgend ein früheres liebes Bild in ſeiner Erinnerung unerwartet mit einer höhern Lebendigkeit erweckt habe. Solche Aehnlichkeiten ſind dem männlichen Herzen oft ſehr gefährlich, beſonders wenn die Erſcheinung im

Gegenſatze mit dem Element der nächſten Vergangenheit ein ſeit lange gehegtes Bedürfniß befriedigt und durch Stillung eines unſchuldigen Verlangens eine Lücke unſers Weſens auszufüllen verſpricht.

Wer die geheimen Wünſche und Neigungen der Menſchen, ſeine eigenen vorweg, beobachtet, weiß gar wohl, welche wichtige Stelle ſolche unverhoffte Ausgleichungen in unſerm Daſeyn ſpielen. —

Einunddreißigstes Kapitel.

Schon war die Sonne, deren vielversprechenden Niedergang der Geheimerath einer vieljährigen Gewohnheit gemäß zu genießen gewünscht, unter den Horizont gesunken und — meinte die Baronin — dieses Schauspiel könnten sie ihm zu lieb so wenig wiederholen, als der Astronom jene Sonnenfinsterniß den zu spät an der Sternwarte angelangten hohen Damen.

Nichts weniger als ungehalten — so sehr kommt es auf die Stimmung an, in welcher die Scherze uns treffen — über die selbstverschuldeten Spöttereien blickte Gotter, wohlgemuth durch seine innere Bilderwelt und gleichsam sich selbst auf's lieblichste in seiner ewigen Jugend bestätigt, hinaus in's Weite, an den mit violetten Wolken umzogenen Abendhorizont und rief dann

mit beſonders energiſcher Betonung: Es iſt für mich noch nichts verſäumt! wie überhaupt für den vernünftigen Menſchen nicht leicht etwas Bedeutendes verſäumt ſeyn kann; denn Alles, was er wirklich zur Vervollſtändigung ſeines beſſern Weſens bedarf, muß ihm früher oder ſpäter zu Theil werden. Wie oft wurde ich ſchon von beſondern Schickungen überraſcht, wenn z. B. ein Kunſtwerk, nach deſſen Anblick ich mich Jahre lang geſehnt, aus weiter Ferne, wo ich es unbeweglich feſt angeſchloſſen geglaubt, los werden und, wie von meinem Verlangen angezogen, zu mir kommen mußte. Und ſo mit Werken des Geiſtes, der Poeſie, der Muſik, der darſtellenden Künſte. In gewiſſem Sinne vermag unſer Wille auch Berge zu verſetzen: Nachdenken, Forſchung, liebender Antheil bringen uns die ganze Natur näher. Während wir ſprechen, hat ſich's dort in Weſten auf's Herrlichſte geſtaltet. Dachte ich doch, daß das wahre Prachtſtück erſt noch kommen werde.

Jemehr die Dämmerung wuchs, deſto feuriger ſtrahlte der Wolkenſaum; ein wunderbarer, jedem Pinſel unerreichbarer perlfarbener Ton zog ſich aus ihrem goldnen Schooße hervor; einzelne

Maſſen vom Stahlblau bis zum tiefen Schwarz hoben da und dort die farbigen Töne und Halbtinten. Gotter äußerte, wie er nie eine ähnliche atmoſphäriſche Decoration geſehen, niemals wenigſtens ſo fixirend beobachtet, als wollte heute der Himmel durch die frappanteſte Combination ihre naturfrohe Schauluſt belehnen.

Er machte beſonders den kunſtliebhaberiſchen Erich auf dieſe ſeltenen Contrapoſte aufmerkſam, und wollte ſich faſt ereifern, als dieſer ſich dabei ſo kleinlaut anließ, und nicht, wie er es von Einem erwartete, der die Naturanſchauungen mit Künſtleraugen auffaſſen, ſie auf die Kunſtſprache zu übertragen bemüht ſeyn wollte.

Vielleicht that er ihm Unrecht und ahnete nicht, daß Erich das köſtliche Schauſtück recht angelegentlich feſthielt, in ſeine innerſte Seele ſaugte, um es, wie ein „Glaube", ſeinem Gedächtniß einzuprägen, während er gefliſſentlich ſchweigend, man konnte glauben gedankenlos hinausſtarrte.

Solche Erſcheinungen der atmoſphäriſchen Natur — ſagte Gotter — ſind freilich die Verzweiflung des Malers; denn dieſe Töne ſind von Sonnenlicht durchwoben, während ſeine Pigmente

trocken und kalt ſind, und doch, wer auch nur den matteſten Nachglanz dieſes Zaubers auf ſeine Leinwand überzutragen verſtände, wer durch tiefe, jedoch möglichſt klare Töne des Vorgrundes uns im Gegenſatz einiges Licht des Himmels vorzutäuſchen wüßte, er würde uns, gleich einem „Claude" entzücken.

Die auf der Höhe Verſammelten hatten verſchiedenen Antheil an dieſen Reden, wie an dem Gegenſtande derſelben genommen. Hofer ſchien beim Hinausblick auf die Landſchaft ganz etwas Anderes zu denken. Vielleicht that er ſich Etwas darauf zu gut, daß ihn weniger ein ſolcher Luft- und Lichtprozeß, als die auf dem Boden ſich mühſam, oft armſelig nährenden Menſchen und die Quellen ihres Elendes beſchäftigten.

Die adeligen Nachbarn hatten, durch die Vogelperſpective auf den Park herab veranlaßt, mit der Baronin ein Geſpräch über dieſes Beſitzthum, über Koſten und Ertrag anzuknüpfen verſucht.

Der Pfarrer und die Jüngern fühlten ſich von des Geheimenraths Aeußerungen angezogen, und ſuchten es ihm in ſeiner Art der Naturbetrachtung nachzuthun.

Joſephe hatte den wortkargen Hofer auf dem

Wege bieher gefliſſentlich in's Geſpräch gezogen, und war verwundert, wie ein ſo junger, blühend zu nennender Mann Alles von der trüben Seite faſſen konnte, wie er, während das Land umher ſich immer mehr aufthat, die Linien der Ordnung, des Fleißes, der klug berechneten Cultur immer weiter auf der weitgedehnten fruchtbaren Fläche hinaus ſich verlängerten, die Bewohner, als unter einem deſpotiſchen Druck Schmachtende, von der Brutalität und Indolenz der Beamten Mißhandelte, durch Fehlgriffe aller Art zum großen Theil an den Bettelſtab Gebrachte bemitleiden mochte. Gefliſſentlich richtete ſie die Frage an den Geheimenrath, ob denn die Richtung der Aufmerkſamkeit und Neigung auf ſolche Naturſchauſpiele nicht dem Antheil an dem Schickſal der geplagten Menſchen ſo weit und lange weichen ſollte, bis auch dieſe an der Scholle Klebenden und ihr im Schweiße des Angeſichts ihren ſpärlichen Unterhalt Abringenden ihr Haupt emporrichten und ſolcher feinern Genüſſe und Erhebungen einigermaßen theilhaftig werden würden.

Hofer vernahm nicht ohne frohe Erregung die Frage der deutſchen Jungfrau, und ſein feuriger

Blick konnte ihr ſagen, wie ſie ſo ganz in ſeinem Sinne ſpreche.

Ruhig lächelnd erwiederte der Alte: Liebes Kind! Alle Entwicklungen des Menſchlichen gehen in der Geſchichte Hand in Hand, und ſo entfalten ſich — die derbſte Arbeit, das ſinnlichſte Genießen, die edlern geiſtigen, künſtleriſchen, ſittlichen Beſtrebungen, die raffinirten Genüſſe, die luxuriöſen Gelüſte — Alle zugleich und nebeneinander. — Es wäre vergebens, ja unmöglich, dem Einen Stillſtand zu gebieten, bis das Andere nachkäme und ſich auf gleiche Höhe ſtellte; ja es iſt eben der Wetteifer, die Zuſammen- und Gegenwirkung, es ſind ſelbſt die unreinern Anwandlungen der Beneidung, der Streitluſt die eigentliche Spannkraft zwiſchen den verſchiedenen Ständen, welche alles Menſchliche hebt und trägt. Wir wollen uns alſo im Allgemeinen keine Scrupel hierüber machen, wenn nur im Einzelnen jede wehthuende Maßregel vermieden, jedes ſchreiende Mißverhältniß ausgeglichen wird. Der Beſtand der Welt geht auf Ausbildung aller Kräfte und es wäre Thorheit und Verbrechen, dieſes Naturgeſetzliche aufhalten oder von ſeinem Weg ablenken zu wollen.

Wie mag es wohl kommen, — fragte der Pfarrer — daß ſelbſt Solche, die ſich Naturfreunde nennen, bedeutende Phänomene nicht lange mit Luſt anzuſchauen und feſtzuhalten vermögen, daß das Angeſtaunte alſobald ein Gleichgültiges wird?

Ihre Frage — erwiederte Gotter — leitet auf ein bemerkungswerthes Geſetz. Wir können alles Einzelne, wenn es was Rechtes ſeyn ſoll, nur in Beziehung auf ſein Ganzes thun. Was wir nicht auf ein Allgemeines beziehen, das ſehen, erleben wir nur flüchtig, oberflächlich, zufällig.

So ſehen wir Millionen in allen Beziehungen des Schönen, des Würdigen und Heiligen rein zufällig, obenhin, fugitiv leben und empfinden. Sie betreiben das Gewohnte, mit den Maſchinen wetteifernd; in allem Uebrigen gehen oder hüpfen ſie, wie es die Würfelfälle bringen, von Luſt zu Luſt, von Zerſtreuung zu Zerſtreuung, wohl auch von Aerger zu Aerger, und alles Schöne und Große iſt für ſie nur ein Vehikel, der leeren Augenblicke zwiſchen ihren mechaniſchen Anſtrengungen los zu werden, ſie mit möglichſt viel picanten, das Gähnen beſchwichtigenden Reizmitteln auszufüllen. Sehen wir

um uns, ob dieſe ſinnlich derbe Individualität nicht das Leben der Mehrzahl iſt. — Allerdings! ſagte der Geiſtliche; aber eben darum bemühen ſich die Verwalter der höhern Dinge, ſeyen es nun die Behörden, die Vereine oder die gebildetern Geiſter, die Nation aus dieſer Rohheit zu erheben, und — je denkender, ſittlicher, religiöſer der Menſch wird, deſto anſtändiger, würdiger, edler wird ſeine Erholung, die Erfriſchung ſeines Leibes, ſeines Gemüths.

Ganz recht! — rief Gotter mit Wärme; — aber dieſe Veredlung iſt ein Geſchäft von langer Hand, kritiſch, mannichfaltig, unläugbar auch oft in ungeſchickten, ungeduldigen Händen; Mißgriffe ſtören den günſtigen Erfolg; rohe Gewalten bringen gerade entgegengeſetzte Motive in die Nation, die wie ein zerſtreuungsſüchtiges, wankelmüthiges Kind darnach greift. —

Während ſie ſo ſprachen, hatte der Horizont ſich um ein Merkliches verwandelt. Die wachſende Dämmerung ließ das Licht der Wolkenſäume rothglühend erſcheinen; die dunkeln Maſſen waren ſchwärzer, die wunderbaren gelblichblauen Töne energiſcher geworden, und wenn man, des Geheimenraths Beiſpiel folgend, mit ſtark

geneigtem Haupte hinausſah, ſo gewann dieſe Decoration, die man auf ſolche Art bequemer in ihrer Längenausdehnung faßte, einen noch weit höhern Zauber. Dieſe Weiſe des Anſchauens gewährte den Jüngern viel Freude.

Ich komme — ſagte Getter — noch ein Mal auf meine Behauptung zurück. Wer nicht in Folge, in Wiederholung des Zuſammengehörigen wahrnehmen, beobachten will, der ſieht, der hört Nichts. Darum iſt all das Schulgerede von Betrachtung der Güte und Weisheit Gottes in der Natur, all dieſe moderne Romanenandächtelei, all dieſe Gefühlsaffectation bei Sonnen-Auf- und Untergängen, dieſer Spectakel mit ſchönen Gegenden, dieſer Ausſichten-Lärm nichts als Wort- und Maulwerk, Heuchelei, Selbſttäuſchung und Lüge. Nur der liebende, wahre Ernſt kann ſagen: Ich ſehe! ich höre! ich fühle! nur der Kunſtgeiſt hält Eindrücke feſt, unterſcheidet, erſtaunt, wird entzückt; das heißt doch wohl nichts Anderes, als, wird von der unendlichen Tiefe gefaßt, und erkennt im Wandelbaren, Zufälligen, Individuellen das Allgemeine und Naturgeſetzliche wieder.

Jedem andern Menſchen iſt in wenigen Au-

genblicken das Herrlichſte, Wundervolſte, Unendlichſte entleidet und wird von ihm alſobald beſeitigt, vergeſſen. Ja das Schöne ärgert die gemeinen Naturen, wenn es über den Augenblick hinaus Anſprüche an ihr Weſen macht. Unzählige an mir und Andern gemachte Erfahrungen haben mich gelehrt, daß man nur in dem Maße das Individuelle und Momentane, die Gegenwart begreift und anerkennt, in welchem man ſich des ewig Geſetzmäßigen dabei bewußt wird.

Hofer, dem der äſthetiſche Staatsbeamte nie zu Dank reden konnte, der allen ſeinen Aeußerungen ſchon vorweg einen ſchiefen, gegen die Entwickelung des Rechten ariſtokratiſch-feindlich gekehrten, alſo dem ſeinigen geradezu entgegengeſetzten Sinn unterlegte, war innerlich erboſt, daß man hier über die lebloſe Natur ſo viel Weſens machte. Die Kunſt — ſagte er in ſeinem gewohnten etwas barſchen Tone — ſollte ſich von Rechts wegen nur mit Darſtellung und Erhöhung des Menſchlichen befaſſen. Die Alten haben von unſerer Naturempfindelei, von unſerer poetiſchen und techniſchen, erbärmlichen Nachpinſelei nichts gewußt und gewollt. Sie ſelbſt, als Nation, wollten lebendig groß erſcheinen, nicht ſich vor den

Erſcheinungen des Lebloſen demüthigen. Unſere Zeit vor andern dürfte von ihrer Naturwollüſtelei, ihrem Kunſtluxus, ihrer Genre-Schwelgerei zurückkommen und ſich dem Ernſt ergeben.

Gotter wußte ſeine Empfindlichkeit über die Manier des Fremden, die ihm, wie der Ton des jungen Geſchlechts überhaupt, nicht zuſagte, zu verbergen. Ruhig entgegnete er: Alles hat ſein Maß; und wir leben allerdings in der Zeit der Extravaganzen. — Die Alten beſchäftigte der Menſch ausſchließender als uns; aber wenn ſie die Natur als eine ſymboliſch vergöttlichte anſchauten, ſo gebührt es uns, die wir alle Reiche des Daſeyns mit gleicher Liebe umfaſſen, die Schöpfung als Ausfluß fortwirkender Gotteskraft mit wiſſenſchaftlich gebildetem Sinne, mit kunſtgeübtem Aug aufzufaſſen. Und hier iſt uns doch einer der älteſten Alten, Homer, ein Vorbild darin, wie wir das Größte und Kleinſte mit einer gottähnlichen Ruhe anſchauen, nahe nehmen in ſeinem lebendigſten Weſen und Bewegen geiſtig an uns ziehen mögen.

Die Alten hegten neben ihrer hohen Ausbildung des Menſchlichen doch manche nationelle Härten und Rohheiten, die unſerm Liberalismus

als arge Dissonanzen erscheinen müssen. Sollen wir im Ernste nach allgemeiner Menschenliebe, nach Anerkennung der ewigen Rechte, der Würde jedes Einzelnen streben, so ist der Sinn für Tiefe, Zweckmäßigkeit und Schönheit der Natur der beste Führer hiezu. Nichts erhält das Gemüth so offen, frei, milde, als der Umgang mit unserer ewigen Mutter.

Es wäre zu wünschen, ihre altklugen Söhne corrigirten manche starre Ansicht, manchen unreifen Rath, manche übereilte That nach dem unfehlbaren, stetigen, organischen Gange der Allgebärerin und Allernährerin, die ihr Hauswesen in die freundlichste Form kleidet, die in ihren Segnungen das Nothwendige mit heiter lockenden Sinnenreizen ausschmückt, die nichts Unvorbereites mit Zwang erschafft, die selbst in ihren Schrecken noch erhabene Schönheit offenbaret, wie das Haupt der Medusa. —

Was doch der alte Heide für schöne Worte macht! — sagte Hofer zu Erich, den er auf die Seite zog. — In seinem Innersten ist er der guten, großen Sache abhold und ein eingefleischter Ultra. Konnte ich doch von jeher keine Zeile

von dem Poeten leſen, ohne an den Miniſter, den Fürſtendiener zu denken.

Warum ſo widerwärtig! — erwiederte Erich — denken Sie lieber umgekehrt, der Miniſter, der Freund des Fürſten ſey auch ein Dichter. Soll er darum aufhören, jenes zu ſeyn? Gibt er ſich dem Publicum als Dichter hin, zieht er uns durch ſeine Darſtellungen näher an ſich, ſo mag doch der ihm perſönlich näher Kommende nie vergeſſen, daß er ein vornehmer Mann iſt. Ich möchte wetten, daß den Liberalſten von Euch ein gleicher Grad von Leutſeligkeit, wie die ſeinige iſt, nur halb ſo ſtark von Zudringlichen in Anſpruch genommen, eine ſehr drückende Bürde wäre.

Wer übt ſo die ſchwere Kunſt, einen umfaſſenden Geſchäftsberuf mit der ausgebreitetſten geiſtigen Wirkſamkeit, die Verſuchung hoher Celebrität mit der wohlwollendſten Humanität, den höchſten Anſpruch mit oft demüthiger Beſcheidenheit in Harmonie zu bringen? Wir ſahen ſchon manchen großen Geiſt an innerer Entzweiung, an der Steigerung der geiſtigen Kraft über das Vermögen der phyſiſchen zu frühe hinſterben. Dieſer ehrwürdige Greis löſt die Aufgabe des

nachhaltigen Bundes eines gesunden Geistes mit einem gesunden Körper.

Wie angenehm ist's für uns, daß er sich bei uns gehen läßt, daß er nahbar, sogar zuthulich, daß er redselig, wenn Sie wollen, wortreich ist. Lassen wir ihn gewähren! Ihr seyd überhaupt curiose Leute. Die abstrusesten Kauze von Eurer Farbe sind Euch Heilige; aber wenn Gott einmal einen recht harmonischen, ganzen Menschen hat wachsen lassen, der nicht nach Hinz oder Kunz, sondern nach der vollständigen Menschheit riecht, an dem wird herumgeschnüffelt, gekrittelt und gerüttelt.

Daß die Glas- oder Harzelektrischen heftige Funken nach ihm sprühen, was beweist es anders, als daß er ein guter Leiter ist? —

Die Abendpracht war verglüht, die Höhe noch erhellt vom Reflere des Westhorizonts; aber im Thale unten hatten sich schon die Vorboten der Nacht zu den erschöpften Arbeitern lösend und beruhigend gesellt, den Kindern still gebettet. Das „Ave Maria" — auch in protestantischen Landen so geheißen — läutete in den umliegenden Dorfschaften zum Gebet. Die Gesellschaft machte sich auf den Rückweg, die Alten dem

breitgebahnten Wege nach, die Jüngern, als jeweilige Oppoſition in ſolchen Dingen, ſuchten das romantiſche Dunkel der engern Waldpfade.

Erich und Hofer kamen wieder auf die Perſönlichkeit des Geheimenraths zu ſprechen. Erich nannte ihn einen Schickſalswurf mit hundert Würfeln alle Sechſe. Er hat — ſagte Hofer — die Eigenſchaften des beſten Waſſers, er iſt klar, kalt, farb- und geſchmacklos.

Er iſt — verſetzte Jener — ein Spiegel der Welt; aber es iſt ein Spiegel um ſo ſchlechter, je mehr er durch die Lichtſtrahlen erhitzt wird. Was Ihr überhaupt von dem Dichter für Begriffe habt! Wollt Ihr die Begeiſterung aus ſeinen verzückten Augen, aus ſeinen krampfhaften Geſticulationen abnehmen? Gibt es denn irgend eine lebenswarme Darſtellung ohne lebendige Anſchauung? Gibt es ein klares Anſchauen ohne innigen Antheil, ohne entſchiedene Richtung der Seele auf den Gegenſtand, ohne Denken und Forſchen? Kann man etwas Anderes ſchildern, als das Erlebte? Kann man mit ruhiger Beſonnenheit darſtellen, ehe man ſein Herzblut daran geſetzt hat? Ja, iſt das dichteriſche Ergebniß, die geläuterte, rein-menſchliche Form, die ewige

Wahrheit des poetiſchen Lebens früher zu erwarten, als nach unzähligen läuternden Wiederholungen der Eindrücke, nach der vieljährigen Ausbildung des Normalen, nach einem langen Leben im höchſten Bewußtſeyn von der Welt?

Hofer wurde durch dieſe peinlichen Fragen nur noch gereizter. Haben Sie — rief er — niemals einen großen Schauſpieler näher gekannt? Hinter der größten theatraliſchen Rührung lächelt der gewandte Akteur; im höchſten Pathos ſchneidet der Comödiant ein Fratzengeſicht hinter die Couliſſen, um zu zeigen, daß er Meiſter ſeines Spiels iſt, ſeines Spiels, ſage ich.

Das gebe ich nicht zu! — verſetzte Erich. — Wenn ich auch die unpaſſende Vergleichung wollte gelten laſſen, ſo behaupte ich, daß ich die frivole Täuſchung in jedem Moment der Darſtellung erkennen will. Der Routine Vieles zugeſtanden kann doch auch der Künſtler Nichts wahr, treffend, ergreifend darſtellen, was er nicht in ſeinem Innern erlebt, tief gefühlt hat. —

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Während die Beiden so streitend den Waldpfad herabliefen, stand der Hofmeister noch allein und in sich gekehrt auf der Höhe, überließ sich der Einsamkeit und träumerischen Gefühlen, bald in die weite Ferne hinaus, bald auf Park und Schloß, die schon die Dämmerung deckte, hinabschauend. Dann schweifte sein Blick wieder an die Wolkengebilde. Thierische Caricaturen stellten sich ihm dar: Drachen, Greife, Meerungethüme, deren Köpfe und Leiber sich vor seinen Augen wunderlich metamorphosirten, Füße und Rachen sich in's Ungeheure verlängerten.

Jetzt bildeten sich Schneealpen mit Gletscherthälern. — Er sehnte sich aus der conventionellen Gegenwart, ja aus seinen lieb-leidigen Gefühlen hinaus in eine solche gigantesk Bergwelt.

Lichtſtrahlenkegel zogen durch die offenen Wolkenſchlünde und ſchufen Beleuchtungseffecte, wie ſie die maſſive Erde niemals ſo herrlich darbieten kann.

Auf ein Mal wurden menſchliche Geſtalten daraus, Greiſenhäupter, Alongeperückenköpfe, die, energiſch angeſtrahlt, der geſchiedenen Lichtquelle wie ſtaunend nachſchauten. Der Anblick dieſer großartigen Dunſt- und Lichtwelt ſchien ſeine nächſten Anliegen fühlbar zu beſchwichtigen.

Sein Zögling Paul war mit den jüngern Gäſten ſeinem Bruder und dem Fremden gefolgt.

Er phantaſirte ſich in der wachſenden Düſterheit, die ihm auf ſeinem Rückweg umfing, als dem günſtigſten Hintergrunde mancherlei Situationen vor, ein liebes Bild ſtets zur ſchönſten Staffage nehmend. So kam er an den Felsvorſprung, den er ſoeben in ſeiner Imagination als maleriſches Fußgeſtell einer intereſſanten Geſtalt eingerahmt hatte.

Was ſah' er? Was er nur zu dichten, nicht zu hoffen gewagt. Sie ſtand oben; allein, in der verſchwiegenſten Einſamkeit, im köſtlichſten, erleſenſten Moment. Aber, wie nun das Menſchenherz in gereiztem Zuſtand ein wunderliches

Ding iſt — er verſagte ſich, was er mit höchſter Inbrunſt wünſchte, er verbarg, was ſo ungeſtüm nach Offenbarung ſtrebte. Wie wenn er nichts erblickt, ſchritt er den Pfad hinab, und fühlte eine ſchmerzliche Wonne darin, ſeine Sehnſucht zu tödten.

Ein Steinchen flog ihm von oben gerade auf die Bruſt. Er that, wie wenn er nichts gemerkt. Endlich verlautete die ſüße Stimme: Herr Philoſoph! wie gedankenvoll! oder wie gedankenlos! Nehmen Sie die kühne Joſephe auch mit ſich! Sie wollte ein Wageſtück unternehmen, fängt aber an, ſich ein wenig zu fürchten.

So durfte, ſo mußte er nun umwenden und den ſchmalen Pfad zur Felſenplatte wandeln. Er trat mit klopfender beengter Bruſt zu Joſephen. Beide empfanden wohl gleich ſtark das Eigenthümliche, das Unvergleichliche des Moments. Es iſt in ſolchen Fällen der Jüngling ungenügſamer, ſchrankenloſer, phantaſtiſcher als eine gut erzogene Jungfrau, die niemals das Schickliche vergißt, während Jener gerade in einer leidenſchaftlichen Aufwallung allein Befriedigung fände.

Joſephe ſcherzte über den ſonderbaren Stand-

punkt, den jähen Absturz, die uns versagte Kunst zu fliegen, die selbst jener leichte Schneider vergebens versucht und zu seinem Glück noch in Schwimmkunst umgesetzt, da er, wie einst Icarus, in's Wasser gestürzt, und dergleichen mehr, womit sie den Ernst und die Sentimentalität abwenden wollte, die sie richtig in des jungen Mannes Seele las.

Sein Herz war aber viel zu voll, als daß er es durch spaßhafte Reden hätte erleichtern können. Was ihn zu Worten drängte, verhinderte ihn auch wieder daran; er schwieg und verstockte sich so je länger je mehr in sich selbst; er wurde mit jedem Augenblick sprachunfähiger. So glich er einem angezündeten Meiler, der innen verkohlt, während außen nur einige blaue Räuchlein von seinem Verbrennungsprozesse Kunde geben.

Josephe ahnete wohl so Etwas, aber gerade weil sie beschwichtigend einschreiten sollte, brachte sie sich nicht dazu. Wußte sie ja doch nicht, ob nicht ein zu weiches Wort den plötzlichen Ausbruch seiner Flamme herbeiführe. Sie wurde im Gegentheil nur um so lustiger und schob ihn, den Stummen, gegen den Felsenrand, als wollte sie ihn versuchen.

Wir ſind nicht zu der Romantik berechtigt, den jungen Mann unvorſehens oder gefliſſentlich in den Abgrund ſtürzen zu laſſen, um ſo ſein überſtrömendes Gefühl an ihrer Schalkheit ſchrecklich zu rächen. Ja er dachte wohl nur flüchtig an eine ſolche ſchaudervolle Möglichkeit, weil von jeher „lieben" und „ſterben wollen" in Wahlverwandtſchaft ſtehen. So müſſen wir nun den beſten tragiſchen Stoff aus der Hand laſſen. — In ſolchen Fällen gibt es für den Liebenden keine andere Wahl, als entweder kühn die Angebetete zu faſſen, mit Inbrunſt in ſeine heiße Umarmung zu ziehen und unter Verachtung aller Bedenklichkeiten mit Küſſen zu bedecken, oder — Sehnſucht und Verlangen in ſich zu tödten und als ein Fühlloſer zu erſcheinen.

Mit Fug hätte er ſeine Hände den ihrigen hülfreich begegnen laſſen, unter der Firma einer Stütze ſie mit dieſen umflechten können. Unſichere Schritte auf dem etwas holperigen Wege hätten ungeſuchte ſanfte Drücke hinlänglich motivirt. Gute Seelen laſſen zuweilen dergleichen Licenzen ſchweigend hingehen, wenn das Zufällige nicht gar zu merklich an's Gefliſſentliche ſtreift.

Der Hofmeiſter that aus Verhärtung ſeines

Sinnes viel weniger, als er durfte, ja, weniger, als das gar nicht gefühllose Kind an seiner Seite in ihrem Wohlwollen gegen den wirklich nicht unliebenswürdigen jungen Mann erwartete. —

Im Rückblick auf die Scene bei dem Felsen, die der jetzigen nur um ein Stündchen, wie wir wissen, vorhergegangen war, muß es uns allerdings sonderbar dünken, wie sich bei zwei Wesen, so verschieden an Alter, Stand und Bildungsstufe, ohne Zwang eine holde Näherung und Uebereinstimmung so schnell einleitete, während zwei andere, dem gleichen Jugend- und Bildungskreise angehörende, ja, wir dürfen annehmen, von gleichen Gefühlen zu einander gezogene sich einem unschätzbaren Moment stillster Vertraulichkeit durch einen gewissen Starrsinn verkümmerten und sich selbst einander gleichsam elektrisch entgegensetzten.

Aber das höhere Alter, stets an die Flüchtigkeit des Lebens gemahnt, weiß mit seinen Empfindungen klug hauszuhalten, die Gunst des Moments zu nützen. Die Jugend zerstört gerade durch den Ueberdrang der Gefühle den erlaubten Austausch derselben. Sie will das Ueberschwängliche oder — Nichts. Dennoch ist dieser

Eigenſinn des Uebermaßes und die ſo ſeltene Begünſtigung deſſelben von Seiten des Geſchicks eine wohlthätige Erſcheinung im Menſchenleben. Wäre die Jugend klüger, ſo würde nicht ſo viel frühe, unzeitige Liebe unerhört, ungenoſſen ſterben, damit die nachhaltige bleibe und Früchte trage. Würden ſich junge Liebende, ſtatt Repräſentanten, wenn auch gezwungene, der Convention zu ſeyn, über ein ſorgſames Bewachen und mäßiges Nähren ihrer Flammen verſtehen, ſo möchten wir bald Bündniſſe eingeleitet ſehen, die der weiſen Einrichtung der Welt gefährlich, verderblich werden könnten.

Als das Paar unter kargem Geſpräch die Vorausgegangenen eingeholt, dankte Joſephe dem Gefährten für ſeinen treuen Schutz. Dieſer erwiederte unter einer anſtändigen Verbeugung: Baroneß von Biberſtein! konnte ich weniger thun, als meine Schuldigkeit? — Ihr lächelnder Blick ſchien zu ſagen: Allerdings haben Sie ſich in der Artigkeit gegen Frauenzimmer nicht übernommen!

Erich war mittlerweile an Hofern wegen deſſen nächſter Zukunft geweſen. Dieſer begriff, daß ein längerer Aufenthalt auf dem Schloſſe

die Familie, namentlich ſeinen Univerſitätsgenoſſen, compromittiren könnte. Es entſtand die Frage, wohin ſich der Flüchtling wenden ſollte. Von ſeinen Verbündeten konnte er auf keine Winke rechnen, denn ſie hatten wohl alleſammt keine Ahnung von ſeinem Zufluchtsorte. Die Schweiz, Frankreich, Amerika kamen zur Sprache; Erich ſtutzte über ſo verzweiflungsvolle Entwürfe, und erſt jetzt kam ihm der Argwohn, ſein Schützling möge wohl in kritiſchere Dinge verwickelt ſeyn, als die Leitung einer mißlungenen Volksverſammlung und das indifferente Zuſchauen bei einem Brande war.

Er ließ jedoch von dieſem Verdachte noch nichts laut werden, ſondern äußerte blos: Ihr ſeyd wunderliche Leute! Mit einem aus allgemeinen Schulbegriffen und Phantaſtereien aufgebauten Reformirungsſyſteme wollt Ihr dem bedrängten Vaterlande, dem zerſtückelten deutſchen Reichskörper helfen. Die ganze Thätigkeit beſteht aber darin, recht viele verwandte Köpfe in brauſende Gährung zu verſetzen, rhetoriſch aufzublähen. Dieſe Rhetorik iſt aber auch das Geſammtarſenal Eurer Kriegsmacht. Eure Katapulte, Eure Donnerbüchſen — ſind Worte.

Nun, Worte ſind am Ende auch Thaten und können wirkliche, handgreifliche Thaten zur Folge haben. Aber ſo weit läßt es die beſtehende Macht nicht kommen; ſie entwickelt ihre maſſivern Kräfte, und ſiehe da! die Reformatoren zerſtreuen ſich in alle Weltgegenden. Die Nation ſagt ſich von ihren Nothhelfern los; ſie ſcheut die Fiebereinimpfung und verharrt lieber in der bequemen Gewohnheit ihres bisherigen breſthaften Zuſtandes. Ja, ſie ſchlägt nach ihren Aerzten, die ihr eine Pferdecur auf Leben und Tod zugemuthet. Sie werden landflüchtig und ſuchen ſich Aſyle in den Landen der Freiheit.

Sie, die das Allgemeinſte, Höchſte gewollt, müſſen nun nach dem Gemeinſten, Einzelnſten, nach ihrer engen, kleinen Exiſtenz, nach ihrer täglichen Subſiſtenz fragen und ſich in der fremden, kalten Welt Verhältniſſen fügen, die ſie noch eben tief unter ihrer Würde geglaubt, die ſie in ihrer vaterländiſchen Heimat, geſtützt auf die Forderung, daß dieſe ihren Söhnen eine würdige Stellung gönne, mit ſtolzer Verachtung von ſich gewieſen haben würden.

Die Verirrten dauern mich; denn ich ſah nie, daß das Vaterland ſeine Kinder ſchnöde behan-

delte, daß es nicht mit Liebe auf Diejenigen ſah, die ihm früher oder ſpäter Ehre machen konnten. Kein Wunder jedoch, daß wir von Jenen nach ſo bitterer Erfahrung aus der Fremde nur Flüche über das Phlegma der Deutſchen zu vernehmen bekommen, die ſich in ihrer Entwürdigung wohlbefinden, und Weiſſagungen, daß ein kommendes Geſchlecht, in friſcher Kraft erwachend, dieſe heilloſen Feſſeln abwerfen, daß der Tag der Vergeltung kommen, die Sonne der Freiheit aufgehen werde.

Das wird auch! — brach Hofer enthuſiaſtiſch los. — Die Saat wird reifen! Der Tag der Erndte wird kommen! —

Das hat für mich keinen Sinn! — rief Erich — doppelt keinen; denn — die Zukunft iſt uns noch mehr verſchloſſen, als uns die Vergangenheit ein Räthſel iſt, ein Räthſel trotz aller Geſchichte, und — an eine ſolche Entwickelung, eine vulkaniſch überſtürzende, glaube ich nicht, mag ich nicht glauben. Doch laſſen wir die Zukunft für die Zukunft ſorgen! Ich rathe Ihnen, die Gegenwart in's Auge zu faſſen. Entdecken Sie ſich dem Geheimenrath, ſuchen Sie durch deſſen Verwendung, die ſich unter den jetzigen Umſtän-

den, im Element der Gemüthlichkeit wohl hoffen läßt, Verzeihung, Vergeſſenheit zu erwirken und in den geordneten, ruhig-bürgerlichen Kreis zurückzukehren!

Das iſt unmöglich! — erwiederte Hofer auffahrend. — Eine ſolche kriechende Niederträchtigkeit würde meine Seele für mein ganzes Leben beflecken. Um Gnade flehen? Um Verzeihung? Keinen ſterblichen Menſchen! und dieſen Mann am allerwenigſten!

Nun wohlan! — rief Erich — ſo müſſen Sie alſo durch die Schule der Verzweiflung gehen, um einſt, nach einer Reihe im Elend verlorner Jahre, dahin zu gelangen, wohin Sie jetzt nach kurzen und noch nicht zu theuer erkauften Erfahrungen ſchon gelangt ſeyn ſollten, zu der Ueberzeugung, daß Sie Ihre beſte Kraft an eine Idee geſetzt haben, die dem Hochverrath ſo ähnlich iſt, wie ein Ei dem andern. Ich fühle mich in dieſem Augenblick, unter dieſen uns nächtlich einhüllenden Bäumen zu einer offenen, aber ſchonungsloſen Ermahnung an Sie innerlich aufgerufen. Wir ſtehen ungefähr in gleichen Jahren; uns hat dieſelbe Zeit in die Schule genommen; wir haben den gleichen unendlich kleinen Bruch-

theil der Geſchichte erlebt; ich traue mir daſſelbe Intereſſe für das Schickſal der Menſchheit zu, wie Ihnen. Aber Sie erkühnen ſich einer Thätigkeit in überſchwänglichen Verhältniſſen, die Ihr Geiſt in ihrer unendlichen Tiefe und Verwebung nicht durchſchaut, nicht beherrſcht. Sie trauen ſich eine Virtuoſität zu, die Sie nicht haben. Sie kennen ſich nicht; ich kenne aber, wenigſtens in dieſer Beziehung, Sie und mich, darum behaupte ich kecklich: Ich ſtehe über Ihnen! Ihr politiſcher Wahn hat kein Verhältniß zu den wirklichen und organiſch nothwendigen Zuſtänden der Nation! Darum muß Ihr Leben ſcheitern!

Laſſen Sie uns die Zeit kennen lernen, ſtatt gegen ſie die Fauſt zu ballen. Als ich von der Hochſchule, den Kopf voll von Bücherideen, zurückgekehrt war, fand ich bald, daß für mich die rechte Schule erſt beginne, die Erkenntniß des Beſtehenden, die Erforſchung des praktiſch Möglichen; und alles Einzelne, was den Theoretiker in mir in Harniſch jagen wollte, ward mir nur ein vermehrter Antrieb, die Welteinrichtung in ihren höhern organiſchen Bezügen zu ergründen, nach ruhiger Klarheit zu ſtreben.

Hofers Blick verfinſterte ſich bei dieſen Reden immer mehr. Ich vernehme — ſagte er ärgerlich — durch Sie hindurch nur den Geheimenrath. Sein dämoniſches Licht ſcheint durch alle tranſparente Naturen. Ihr Ultra's habt aber gar den rechten Sinn nicht für die Leiden des Volks und Eure ſüßen Reden vermögen nicht, den tiefgewurzelten Jammer zu beſchwichtigen. Die Welt will und muß ſich erneuern und Ihr wollt im Alten die Alten bleiben!

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

Man war nach einiger Zeit im Speiſezimmer an gedeckter Tafel verſammelt. Die kühle Abendluft hatte den Appetit geſchärft. Alle Extravaganzen des Geiſtes und Gemüths der Menſchen fügen ſich doch der Tagesordnung und lenken folgſam zu den behaglichen Genüſſen und Ruhepunkten ein, die uns mahnen, daß wir labungsbedürftige Weſen ſind.

Einiges Fröſteln in den Gliedern, durch das frugale Mahl nicht ganz bezwungen, half ein Napf von wohlmundendem Stahlpunſch vertreiben und mit dem höchſt behaglichen Gefühl der zurückkehrenden Körperwärme die beſte Laune verbreiten.

Die adelige Dame konnte neben ihrem ſtreng nobeln Anſtande zuweilen recht humoriſtiſch ſeyn,

besonders wenn man auf ihr Favoritkapitel, Familienverhältnisse, zu sprechen kam. Ihr stand die ausgebreitetste Kunde derselben in einem weiten Umkreise und bis in die Residenz zu Gebot. Geburt, Leben, Hochzeit und Tod von allen einigermaßen notabeln Familienkreisen, — darin war sie Virtuosin und wahre mnemonische Künstlerin.

Ihre Weltgeschichte war Genealogie, Historie der regierenden Häuser; sie kannte die Stammbäume der lebenden hohen Häupter besser, als ihr Gemahl und wußte, wenn von Staatsereignissen die Rede war, oft auf eine überraschende Weise darzuthun, wie sich das Geschehene oder Beabsichtigte aus der Verzweigung und Verbindung dieser Regentenstämme leicht erklären lasse.

So erhielt Hofer, der diesem Theil der Unterhaltung seine volle Aufmerksamkeit schenkte, einen neuen Beitrag zu seinem stehenden Kapitel, eine Bereicherung seiner Weltansicht. So sieht es, — äußerte er vom Stahlpunsch erregt — allerdings aus, als wäre das Geschick der Nationen weiter nichts, als der Commentar zu den Familiengeschichten der absoluten Herrscher, das Land nichts, als der Fußboden des Thrones,

das Volk der ausgebreitete Teppich, damit der Gekrönte ſeinen Purpurmantel nicht auf dem nackten Boden beſchmutze. Die Politik wird durch Ihre pragmatiſchen Aeußerungen, was ſie auch wirklich meiſtens ſeyn mag, eine große Frau Baſe, deren Vorausſchauen in die Zukunft eine Kaffeeſatzwahrſagerei und Kartenſchlägerei.

Wie köſtlich würde ſo eine ächt weiblich geſchriebene Univerſal- und Staatengeſchichte die unſrigen ergänzen!

Der Geheimerath, im Augenblick zu großer Milde geſtimmt, ſuchte das Einſeitige und Enge dieſer Anſicht dadurch zu erweitern, daß er zeigte, wie die Fürſten doch wieder nichts Anderes, als Söhne ihres Volkes ſeyen, wie ihr Haus, ihr Hof das Leben der Bürger in grandioſem Bilde abſpiegeln.

Freilich — fuhr er fort — drehte ſich, namentlich bei den frühern deutſchen Hiſtoriographen, Alles um die Beſchreibung des Hof-, Staats- und Kriegslebens der Fürſten, wie aus Canzleiacten geſchöpft, während die Nation ihre Geſchichte, die Entwickelung ihrer eigenthümlichen Inſtitute, die Beſorgung ihrer eingebornen Intereſſen, ihr claſſiſches Kernleben nur gleichſam

privatim, unbeſchrieen, unbeſchrieben verlebte. Eine höhere Ausbildung des Nationalbewußtſeyns und ſeiner Geſchichte befaßt ſich in unſern Tagen nicht nur mit den Staats- und Kriegsactionen, ſondern mit dem innern leiblich-geiſtigen Haushalt der Nationen. —

Während er ſprach, blickte ihn das ſtille Fräulein aufhorchend an. Sein Blick begegnete dem ihrigen und mit unwillkürlichem Schrecken nahm er wahr, daß ſie bedeutend ſchiele. Darum ihr bisheriges Wegwenden des Antlitzes. Er fühlte ein ungemeines Mitleiden. Sie ſchien ſich jetzt, da der Naturfehler einmal, wie ihr nicht entging, von ihm entdeckt war, weniger Zwang anzuthun, ja es ſchien, als wäre ihr Blick an den ſeinigen gebannt und könne ihm nicht mehr ausweichen; als wollte ſie ſagen: Nicht wahr! es iſt doch nicht gar ſo arg, ja der Uebelſtand iſt wohl kaum merklich?

Während eines Geſprächsſtillſtandes mußte er ſie länger fixiren. Die Aehnlichkeit dieſer Augenſtellung mit der Phyſiognomie eines Vogels trat ihm nahe, und dieſe Entrückung des ſonſt ſo hübſchen und wohlgebauten Kindes in's Thieriſche ergriff den in ſolchen Fällen ſehr erregba-

ren Greis ſo, daß ihm Thränen in die Augen traten. Er wünſchte in dieſem Augenblicke nichts inniger, als die Wurzel dieſer Mißbildung auffinden und durch irgend ein Mittel heben zu können.

Sollte wohl — ſagte er bei ſich ſelbſt — das Gewordene nicht rückgängig gemacht, der organiſche Mißſtand nicht gemach abgelenkt werden können? — Er beſchloß, gelegenheitlich mit geſchickten Aerzten darüber zu ſprechen, wie er ſchon früher bei optiſchen Verſuchen über das Einfach- und Doppeltſehen gethan. —

Ein ziemlich dickes Briefpaket war dieſen Abend aus der Reſidenz an ihn gelangt; er zog es aus der Taſche und theilte der Geſellſchaft aus dem Schreiben eines vieljährigen Freundes und Vertrauten Dasjenige mit, was von allgemeinerm Intereſſe war. — —

Bericht aus der Hauptſtadt.

Einige charakteriſtiſche Vorfälle — ſo hieß es darin — beſchäftigten und unterhielten ſeit Ihrer Abreiſe die Hauptſtadt und durch unſere Tagblätter, die ſo Etwas begierig ergreifen und verarbeiten — es ſind Honig, Wachs und Stachel-

gift in ſich bereitende Arbeitsbienen — auch einen weitern Kreis.

In der Deputirtenkammer ſchienen die letzten Sitzungen vollends ruhig vorübergehen zu wollen; über die größten Klippen war man ja hinweg, als Sie abreiſten. Es war genehmigt, was die Regierung größtentheils aus Einſicht und gutem Willen ſelbſt gethan haben würde, und was die Oppoſition herausgeſchlagen, ſchien eben nicht ſo auf flacher Hand gemeinnützig zu ſeyn.

Das Geſetz über die Schafweideberechtigung war bekanntlich noch zurück. Unſer Edler von Ehrenfels brachte in einem wohldurchdachten Vortrage Alles zur Sprache, was ein großer Gutsbeſitzer, der größte Schafzüchter im Lande, über beſtehende, wohlhergebrachte Rechte, für die Ariſtokratie des Grundbeſitzes nur immer vorbringen kann.

Da erhob ſich ſein ewiger Plagegeiſt, der Ritter von Walden von der äußerſten Linken, und beſchoß Jenen, wie es ſchien, aus dem Stegreif, aber doch wohl vorberechnet, mit allen Pfeilen des Scharfſinns und Witzes. Der Gegenſtand ſelbſt bot manche Wortſpiele und Sarkasmen dar, die unwillkürlich zum Lachen reizten.

So wie man den Kindern in der Schule ſagt, von dem Schaf könne man Alles benutzen, ſo machte ſich auch der Satirikus von den Widerhörnern bis zum Miſt Alles zu Nutze, um es gegen den Redner in komiſcher Anwendung zu brauchen. Die Rhetorik hat in ihrer Rüſtkammer keinen Tropus, den er nicht in ſeiner Gegenrede glänzend benutzt hätte, Jenen lächerlich zu machen.

Es gelang ihm nur zu gut. Ueber der humoriſtiſchen Form wurde die Sache ſelbſt ganz vergeſſen. So luſtig, ſo leichtfertig ſah man den Ständeſaal nie zuvor. Die Gallerie entblödete ſich nicht, ihren Beifall laut durch einiges Rufen und Klatſchen zu erkennen zu geben. Der Präſident klingelte zur Ordnung und befahl die Gallerie zu leeren und zu ſchließen. Dies fand von Seiten einiger volksthümlichen Abgeordneten Widerſpruch. Sie freuten ſich laut, daß der conſtitutionelle Sinn des Volkes ſich rege. Der Präſident war in Verlegenheit. Die Kammer hatte das Scandal dadurch, daß ſie aus der Rolle der Würde gefallen war, einigermaßen ſelbſt herbeigeführt.

Endlich gewann er im allgemeinen Lärmen

das Wort. Es kann — ſagte er laut und ernſt — den Freund der Ordnung nur betrüben, wenn er ſieht, wie das Beſtgemeinte mißverſtanden, mißbraucht wird; Freiheit, das Loſungswort unſerer Zeit, kann nur Gemeingut werden, wenn der Bürger dem Geſetz gehorcht. Wo die Form nicht mehr heilig iſt, da iſt es auch um das Weſen geſchehen.

Ich berufe mich auf die Geſchäftsordnung und meine polizeiliche Befugniß, und beſtehe darauf, daß die Gallerie geſchloſſen werde.

Die Zuſchauer, wartend, ob ſich's nicht noch unter in der Kammer zu ihrem Gunſten wende, leiſteten nicht alſobald Folge. Es gab noch einigen Lärmen, bevor die Thürſteher den Befehl vollziehen konnten.

Sobald dies geſchehen, hob der Präſident, ohne weiter ein Wort vorzubringen, die Sitzung auf.

Kaum zu Haus angelangt ſchickte der Edle von Ehrenfels an ſeinen Quälgeiſt eine Ausforderungskarte. Der Erfolg war ein Schreiben folgenden Inhalts:

„Euer ꝛc. werde ich in allen Differenzen, die Sie und mich perſönlich angehen, gern Rede ſtehen, und die Sache auf gewünſchte und ange-

meſſene Art auszugleichen ſuchen. Der gegenwärtige Fall einer vermeintlichen Beleidigung iſt aber eine öffentliche Angelegenheit; Freiheit der Rede iſt garantirt, iſt das Fundament unſerer Stellung,. ungehemmte Bewegung der Verhandlungen die Seele ihrer Entfaltung. Wäre dieſes öffentliche Leben nicht von perſönlichen Rückſichten geſchieden, ſo könnte jeder Redner, der zugleich ein guter Fechter oder Schütz wäre, die Debatte und Stimmgebung terroriſiren. Daß nicht Mangel an Bravour mir dieſes dictire, glaube ich ſonſt ſchon bewieſen zu haben, der ich ꝛc.“

Das Publicum hatte verſchiedene Anſichten über den Vorfall. Wie es aber immer iſt, die Meiſten ſprachen vorherbeſtimmt nach ihrer politiſchen Farbe, ohne die Sache ſelbſt recht genau zu würdigen. Doch hörte man einige Stimmen, die da fragten, wie es wäre, wenn ein Ständemitglied wirkliche, vielleicht ſogar ehrenrührige Perſönlichkeiten in wohldurchſchaubarer Beziehung auf ein anderes Mitglied, oder auf einen Miniſter in einer allgemeinen Wendung ohne Verweiſung zur Ordnung durchbrächte.

Andere meinten, es ſey überhaupt ſchwer,

das öffentliche Leben eines Mannes ganz von seinem Privatleben zu trennen, Verstandesschwächen, Bizarrerieen, Gemüthsfehler, Thorheiten und Schlechtheiten immer auseinander zu halten, da am Ende alles Tadelnswürdige am Menschen doch auf Schiefheit, Unreinheit des Sinnes, auf Entzweiung und Unsittlichkeit wurzle, oder, um in Ihrer Art es auszudrücken, da der Verstand eine Gewissenssache sey.

Ein Jemand behauptete, die Beschuldigung gemeiner Vergehen, z. B. das Einstecken eines silbernen Löffels, dürfe man weder vorbringen, noch auf sich sitzen lassen, wohl aber den Vorwurf ungemeiner Frevel, z. B. wenn man der Nation alle silbernen Löffel nehme, und das Essen dazu. —

Ein anderer Vorfall schob die Theilnahme an diesem in den Hintergrund. Unser Hofmaler von Storer hatte nur Ihre Abreise abgewartet, um sein großes Tableau unverändert im Kunstsaale aufzustellen. Künstler und Kunstgelehrte stehen selten gut mit einander, ob sie gleich gegenseitig einander brauchen könnten. Der Kenner scheint dem Maler viel zu leichten Kaufs zu seiner angemaßten Kunde zu gelangen, und er will nichts

davon hören, daß Jener ſich ebenſo ſein Leben lang um die Kunſt bemühte, wie er, nur in anderer Richtung des Sinnes.

Das Impoſante des Gegenſtandes, das Durchblicken von Portraitähnlichkeiten der Modelle, das energiſche Vortreten der Hauptfiguren, eine gewiſſe maſſive Natürlichkeit des Colorits und was wir Alles daran ausſetzten, es zog eine Menge von Neugierigen herbei. Die Kunſtausſtellung war beſuchter als je. Künſtler und Liebhaber, Kenner, Halb- und Nichtkenner ließen ſich über das Tableau heraus.

Sie kennen den Farbenreiber des Hofmalers; ich nenne ihn „Claude", denn der alte Lothringer iſt ja anfangs auch nichts Anderes geweſen; — der ſtellte ſich auf Geheiß des Meiſters ſo auf, daß er unbemerkt die verſchiedenen Aeußerungen hören konnte. Der geſcheidete Kerl rapportirte Alles.

So gewiß man ſeiner Sache ſeyn mag, ſo will man doch wiſſen, was die Welt von ihr hält. Der Eitle verachtet das Publicum und möchte es doch zum Freunde haben. Dem Unfehlbarſten imponirt fremde Anſicht.

Das ging ſo ohne großen Aerger für den

Meiſter hin. Die Leute fühlten ſich von dem Stoffartigen, den Natürlichkeiten ſo angezogen, daß ſie auf den eigentlichen künſtleriſchen Werth, die Behandlung, Einheit, Tiefe und Vollendung nicht weiter Acht hatten; wie denn auch eine derbe, friſche Copie mit ſtarker Andeutung pikanter Einzelheiten bei dem größern Publicum gar leicht die ſtille Größe eines alten, etwas düſtern Originals verdunkeln könnte.

Aber dabei blieb es nicht. Ein junger, gebildeter Edelmann, der kürzlich aus Italien gekommen war, ging auch hin und beſchaute das Tableau lange und ſorgfältig. Ich erinnere mich ſeiner; er fiel mir auf, er ſah ſo nach Etwas aus.

Nach einigen Tagen erſchien in unſerm artiſtiſchen Blatt eine Beurtheilung des Bildes, welche den Meiſter auf's tiefſte verletzte, ja ganz außer ſich brachte. Der Verfaſſer machte die ſtrengſten Forderungen, er legte den Maßſtab nach den Eindrücken an, von denen er noch ſo ganz erfüllt zu ſeyn ſchien, nach den Erinnerungen an große Werke der kunſtreichſten Vorzeit, der Blüthe der Malerei.

Es war wohl kein Anderer, als jener Edel-

mann, der Urheber der ſcharfen Kritik; ein Enthuſiaſt, als kunſtgebildeter Ausländer der Sache fern genug ſtehend, um das Moderne, Manierirte als ſolches recht zu fühlen, und unabhängig genug, um ſich ganz unumwunden ausſprechen zu können.

Die Sache machte Aufſehen; man war dieſen Ton nicht gewohnt. Sie, — Verehrter! — behandelten den Unverbeſſerlichen milde und ſuchten mehr auf die jüngere Künſtlergeneration zu wirken. Die Anhänger Storers, ſeine Gönner waren in Verlegenheit; ſeine Gegner — welcher bedeutende Mann hat ſolche nicht, beſonders wenn er etwas hochfahrend iſt? — gönnten ihm die Demüthigung und waren geſpannt auf ſein Benehmen bei der Sache.

Storer traf den Edelmann im Donnerſtagsclub bei Frau von R. Er faßte den Fremdling ſcharf in's Auge und hätte ihn durchbohren mögen. Schade, daß dieſer nicht abſtrus oder verteufelt ausſah, ſondern ſich als ein artiger, beſcheidener, gewiſſermaßen liebenswürdiger junger Mann darſtellte und benahm, der ſich beſonders den Damen durch ungezwungene, aber höchſt elegante Manieren ſehr zu empfehlen ſchien.

Storer hielt an ſich, knüpfte ein Geſpräch über Malerei an, wozu der empfängliche Fremde bald auch das Seinige ſprach, brachte dieſen dann durch einige Kunſtfragen, namentlich durch das Thema, ob auch Andere, als wirkliche Künſtler, über gegebene Kunſtwerke urtheilen können und dürfen, in's Feuer und erhielt bald deſſen offene Erklärung, daß er der Verfaſſer der Kritik ſey.

Den Tag darauf erfolgte eine Ausforderung von Seiten des ritterlichen Storers. Durch Zufall bekam ich des Edelmanns Erwiederung zur Hand, und gebe ſie in treuer Abſchrift:

„Als Fremder genieße ich den Schutz der Geſetze und nehme an dem liberalen Geiſte Theil, welcher ſich in dem ganzen öffentlichen Leben Ihres Landes darlegt. Freie Gedankenmittheilung auf dem Wege wiſſenſchaftlicher und künſtleriſcher Unterſuchung, ungehinderter Verkehr der Meinungen und Anſichten belebt die Geſellſchaft. Liberalität iſt das große Wort, das aus Aller Munde ertönt."

„Sonſt ſchon traf ich auf Perſonen, welche die ganze lebende Welt der Freiheit der Rede Preis gaben, und nur ein einziges Weſen aus-

nahmen, über deſſen Thun ſich zu äußern verpönt ſeyn ſollte — ihr Ich."

„Bei einem Manne, vor deſſen Kunſttalent ich, trotz meiner in gewiſſen Beziehungen abweichenden Anſichten, alle gebührende Achtung hege, kann ich jene Denkungsart, welche ſchon das gemeine Leben noch gemeiner machen würde, um ſo weniger vorausſetzen, als er ſich ausſchließend mit Dem beſchäftigt, was das Daſeyn verſchönern, veredeln ſoll."

„Ich ſehe demnach die Ausforderung als ungeſchehen an, werde mich aber einer ſolchen in jedem andern Falle ſtellen, wo ſie für das einzige Mittel gilt, eine perſönliche Ehrenſache auszugleichen."

Auch dieſer Vorfall wurde zum Stadtgeſpräch; ſchien doch die Ehre im Preiſe zu ſteigen, das Leben zu fallen. Darin ſtimmten Alle überein, daß kein Theil ſich unwürdig benommen; aber das war zu bemerken, daß die Choleriker, Männer, welche von der öffentlichen Meinung mißkannt zu werden in den Fall kommen konnten, daß die meiſten Künſtler ſich auf Storers Seite neigten, wogegen ſanguiniſche Naturelle, denen Kritik, Kampf, Aergerniſſe oft lieber ſind, als

die ſie veranlaſſenden Werke und Vorgänge, den Edelmann in Schutz nahmen. Journaliſten, Recenſenten ꝛc. ſchloſſen ſich dieſen an.

Eine trockene Stimme ließ ſich folgendermaßen vernehmen: „Ihr ſprecht euer Bekenntniß aus, weil ihr nicht aus ihm herauskommt. Ich bin aber paritätiſch. Die Stabilen von euch entſetzen ſich, wenn dem eingebornen, berühmten Künſtler, der beinahe ein halbes Jahrhundert der Anſtrengung dazu verwendet hat, ſich einen Namen zu machen, von einem Fremden, einem jungen Manne geſagt wird, er ſey auf dem Holzwege und habe ſein Leben verloren. — Die Beweglichen aber unter euch wollen Bewegung, wenn ſie auch ein wenig einem Scandal ähnlich ſieht. Es gehört zum Ganzen der Motion, die ſich die kränkliche Welt machen ſoll.“

„Der Edelmann iſt ein Ehrenmann, aber er ſieht des Hofmalers Bild mit den fürchterlichſten Augen an, die man dazu bringen kann, mit claſſiſchen. Der Künſtler — will er — ſoll keine Manier haben, der Sohn ſeiner modernen Zeit, ſeines Volkes, ſeiner Schule, ſeiner perſönlichen Herkunft und Anlagen, ſoll keine Manier, ſondern blos Styl, und dazu den beſten haben.“

„Mit wie viel günſtigerm Blicke, wie lieb-äugelnd ſehen wir das Bild an? Den gehörigen reſpectvollen Kunſtſchauer bringen wir ſchon, durch den Namen unſers Meiſters geweckt, hinzu. Wir finden uns aufgefordert, alle Kunſtfertigkeiten bei ihm vorauszuſetzen und, wo wir irgend anſtehen, uns zu ſagen, daß wir es vielleicht nicht recht verſtehen.“

„Wie anſprechend iſt der Stoff? Er huldigt der Zeit, (der Meiſter konnte bei der Perſönlichkeit unſers Fürſten dies wagen) man kann die Scene den Kampf des Liberalismus mit dem Abſolutismus nennen. Sind nicht in den Römern Männer unſerer Tage, namentlich einige freiſinnige Notabilitäten kennbar portraitirt? Der kritiſche Edelmann nannte es darum zum größten Schmerz des Meiſters ein großes Genregemälde. Wie wohl thut uns das Durchleuchten unſeres Lebens in der ganzen Behandlung, den Stellungen, dem Ausdruck, dem Colorit! Mag der adelige Kritiker es „modern“ nennen. Sollen wir ein altes, düſteres, nachgedunkeltes Bild, ſo ein hiſtoriſches Stillleben dieſem in Farben leuchtenden, brennenden vorziehen? Muß nicht jedes Kunſtwerk, das die Welt

packen ſoll, uns gleichſehen, die Zeitintereſſen fühlbar berühren?“

„Der Edelmann mag recht haben, wenn er an Raphael, Correggio und Titian mahnt; — aber unſer Störer hatte auch recht, wenn er behauptete, er ſey, wie er ſey, und könne kein Anderer mehr werden. Die kritiſche Forderung mag Grund haben, daß ein rechtes Kunſtwerk über aller Zeit und allem Raume ſtehen müſſe: aber die Welt hat auch recht, wenn ſie ein Verlangen darnach trägt, zu ſehen, wie ſich unſere Zeit im Spiegel der Kunſt ausnimmt.“

„Ihr Künſtler aber geht zu weit; ihr ſchimpft über die vermaledeite Kunſtſchreiberei, und verſteht vielleicht die Kritik nicht, während ihr behauptet, die Kritiker verſtehen die Kunſt nicht. Ich meine, wenn es anſtößige Kunſtwerke geben darf, ſo darf es auch eine anſtößige Kritik geben. Wo hat man ſchon erlebt, daß ein Kunſtkenner einem Künſtler wegen eines ſchlechten Werks eine Ohrfeige geſteckt hat? Und der Künſtler ſollte einem mißfälligen Kritiker maſſiv begegnen dürfen?“

Man hatte ſich darüber noch nicht recht ſatt geſprochen, als ein ſatiriſches Gedicht in unſerer

Pfennigpoſt eine neue Aufregung im leſenden Publicum zur Folge hatte.

Es portraitirte den jungen Aſſeſſor von S., deſſen ſonderbare, jedoch unſchädliche Manieren Jedermann kennt. Die Züge waren zerrbildlich übertrieben; dennoch war er das Original. Einige ſeiner Bekannten hetzten an ihm. Man rieth zur gerichtlichen Klage; dabei — meinten Andere — komme nichts heraus. Die Redaction ziehe ſich aus der Schlinge; ſein Name ſey nicht genannt, die Bezeichnung ſeines Standes und Amtes nicht einmal verblümt gegeben, die Züge ſeyen carikirt, die Sache alſo zu keinem Spruche geeignet. Sie empfahlen eine tüchtige Selbſtgenugthuung.

So wurden nun — hieß es — ein Paar handfeſte Militairs beſtellt, um den Satyr durchzuprügeln, wenn er ſich des Nachts irgendwo treffen ließ. Dieſer, etwas merkend, hielt ſich aber um dieſe Zeit zu Hauſe und fand ſich ſo in den Blokadeſtand erklärt, aus dem er nicht heraustreten konnte, ohne von ein Paar Batterien mit einer derben Ladung begrüßt zu werden.

Dies dauerte mehrere Tage, und ward vom Publicum äußerſt ſpaßhaft gefunden, bis die Po-

lizei davon Kunde erhielt und den Poeten auf ſein Andringen ſchützte, was ihm aber doch nicht für immer ſeine heile Haut garantirt.

Die Sanguiniker meinten wieder, man käme um allen Spaß, würden alle perſönliche Foppereien ſo hoch angeſchlagen. Wer ſich nicht auszeichne, nicht den Sonderling ſpiele, an den werde ohnehin Niemand kommen. Perſonal- und Claſſenſatire ſeyen durch keine ſcharfe Grenzlinie geſchieden; mancher ſonderbare Kauz könne für ein Symbol ſeiner Claſſe gelten. Andererſeits wiſſe man, daß die Abderiten für die allgemeingültigſte poetiſche Geſtalt das Original innerhalb ihrer Mauern ſuchen und zu finden glauben, wie wenn die Auffaſſungsſphäre des Dichters nicht weiter wäre, als der Lumpenſammlungsbezirk des abderitiſchen Papiermüllers.

„Man hat gut ſo reden — fuhr in ſichtbarem Zorneseifer ein Choleriker auf — wenn man der Lacher und nicht der Ausgelachte iſt. Was würden Sie thun, wenn Jemand eine Satire auf Sie dichtete, ſo handgreiflich, daß man in allen Straßen auf Sie mit Fingern zeigte?“

„Ich bin — erwiederte der Gefragte — nicht ſo eitel, mich für einen dankbaren Gegenſtand ſol-

cher Poeſie zu halten; doch gebe ich zu, daß faſt jeder Menſch gewiſſe Ecken, geheime Winkel und dergleichen hat, welche, ſchroff beleuchtet, ihn zum Gegenſtand des Gelächters machen könnten."

„Keine Ausweichung! — was würden Sie thun?" —

„Ich würde entweder ſchweigen, oder — ich würde den Satyr erforſchen und durch die witzigſte Replik, die ich, allein oder mit Beihülfe des beſten Kopfes, aufbrächte, die Lacher auf meine Seite zu ziehen ſuchen."

„Wozu ſolche Umſtändlichkeiten! — wandte der Choleriker ein. — Die beſte Replik iſt dieſe! — er griff nach ſeinem ſpaniſchen Rohr und ſchwang es mimiſch — und iſt ſie auch nicht witzig, ſo dient ſie doch unfehlbar, den Satiriker zu witzigen."

Dieſe Erklärung erhielt unter allgemeinem Lachen den Beifall der Mehrzahl. —

So weit hatte der Geheimerath geleſen, als er inne hielt, weil ihm das Folgende nicht für die Mittheilung geeignet ſchien. Es ward ihm von ſeinem Correſpondenten vertraut, daß man in Entdeckung und Weiterenthüllung der revolutionnairen, zum Theil hochverrätheriſchen Verbin-

dung, die ſich, von einem Nachbarſtaat ausgehend, über einen großen Theil von Deutſchland und wohl noch viel weiter erſtrecke, neuerdings auf merkwürdige Spuren gekommen, daß es bei den tiefer Eingeweihten auf eine gänzliche Umwandlung der Dinge, auf einen Umſturz der Thronen, auf eine Umwälzung zu Gunſten der Einführung demokratiſch-republikaniſcher Formen abgeſehen ſey, und wie von den Eingeborenen namentlich ein gewiſſer Scharpf ſich beſonders thätig gezeigt, wie ſeine beſonnene Verwegenheit in Entwerfung hochverrätheriſcher Plane ihn zu einem der beſtehenden Ordnung beſonders gefährlichen Organe der Verbündeten ſtemple. Er wurde als ein eventueller Hauptſprecher bei der geſcheiterten Volksverſammlung bezeichnet, deſſen Spur in der Nähe von Gotters jetzigem Aufenthalte verloren gegangen, der aber, ſichern Anzeigen nach ſich noch nicht über die Grenze geflüchtet haben könne. —

Der Geheimerath ging mit gefliſſentlicher Uebergehung dieſer Stelle auf eine Nachſchrift über, welche noch einiges Neueſte brachte, und ſo lautete:

Soeben werden einige Vorfälle zum Stadt-

geſpräch, welche darthun, daß der Geiſt der Unruhe, der Unbotmäßigkeit uns ganz nahe gerückt, ja ſchon in unſern Mauern eingezogen iſt.

Die Theater, ſtets für den Zündſtoff empfänglich, ſind es in bewegten Zeiten auch für den politiſchen. — Wir hatten ſchon einige Male Gelegenheit, uns über den Sinn des Publicums zu ärgern, mit welchem es die anmuthigen Bilder der Kunſt aufnahm, indem es, nach dem Beiſpiel des Auditoriums der gebildetſten Weltſtadt, das ſchöne Ganze auflauernd in Anſpielungen, Anzüglichkeiten, Sotiſen zerpflückte, und dieſe mit Parteiwuth beklatſchte.

Aber der Dämon des Unfriedens wurde nun auch durch einen Verfall anderer Art gereizt und zur Störung unſers Theaterfriedens aufgeregt.

In unſerm Verdauungsblatt wurde neulich das Spiel A..'s in „Maria Stuart", auf welches er ſich bekanntlich von jeher viel zu gut that, ein wenig ſtark mitgenommen. Er erfuhr den Correſpondenten, welcher die Theaterartikel liefert, rückte ihm ohne Weiteres auf's Zimmer und nahm ſich nach einigem Hin- und Herreden, wobei ſich Jener vergebens auf das literariſche Recht der freien Anſichtsäußerung und auf ſei-

nen wenn auch ſcharfen, doch nicht unanſtändigen Ton berief, mit einem tüchtigen Stocke für die, wie er meinte, beleidigende und ſeine Künſtlerehre verletzende Kritik auf dem Rücken des Kunſtgelehrten ſelbſt Satisfaction.

Der mißhandelte Autor rief aus dem Fenſter um Hülfe, die Polizei kam herbei und der dramatiſche Künſtler mußte ihr auf das Büreau folgen. Ein mehrtägiger Arreſt auf der Hauptwache war die Folge hievon. Die Geſchichte wurde bald ruchbar, viel Volks verſammelte ſich heute gegen Abend auf dem Markte. Die Wenigſten kannten das eigentliche Factum genau. Wie ließe ſich bei ſolchen Menſchen ein ruhiges Abwägen der Schuld von beiden Seiten denken? Aber der Correſpondent iſt ein Fremder, der Künſtler der Liebling des Publicums. Kritiken will man und lieſt ſie gern, je ſchärfer, deſto lieber; aber man gönnt dem Kritiker die Prügel, denn ſolche Antikritiken ſind noch unterhaltender, als die Kritik ſelbſt. Die obrigkeitliche Gewalt iſt nicht beliebt. Sie beſchützt die Schlafmützen, aber den rübrigen Leuten fällt ſie beſchwerlich. In unſern Tagen werden immer gleich ganze Inſtitute und Stände in Verruf gethan.

Das Volk bekam alſo Luſt, den Schauſpieler aus den Händen der militairiſchen Gewalt zu befreien. So leicht kommt eine gewiſſe Claſſe von Menſchen dazu, als Repreſſalie gegen einen vermeintlichen Zwang ein wirkliches Unrecht, ein Verbrechen gegen die geſetzliche Ordnung zu begehen.

Die Maſſe wuchs und mit ihr die Gährung, der Lärmen; denn jeder Einzelne glaubte in der ſich verſtärkenden Menge ſeine Impertinenz ungeſtrafter durchzubringen.

Das Andringen des Volks, wobei viele blos der Naſeweisheit Schuldige mit vorgeſchoben wurden, nahm einen ſo bedenklichen Charakter an, daß der Offizier die Wachmannſchaft, nachdem dieſe kaum Platz zu ſchaffen vermocht, im Angeſicht des Haufens ſcharf laden ließ.

Eine Reiterſchwadron rückte mittlerweile auf den Platz und zerſtreute durch einige geſchickte Manövers die Menge in die nahen Straßen, wo man ſie ſich nirgend mehr ſammeln ließ. Es gab Hiebe mit der flachen Klinge; einige Menſchen wurden niedergeritten, einige im Gedränge gequetſcht. Mehrerer Anſtifter und Hauptſchreier hat man ſich verſichert. Von Todten hört man nichts. —

Vierunddreißigstes Kapitel.

Der Bericht gab durch die Reihe seiner Tagesgemälde, in welchen sich die Gesinnungen der neuesten Gegenwart spiegelten, zu einer lebhaftern Unterhaltung Anlaß.

Es ist wirklich interessant, zu bemerken — äußerte der Edelmann — wie feindliche Angriffe auf verschiedene Stände und Charaktere so verschieden wirken. So ist man in unsern constitutionellen Staaten eine gewisse entschiedene Derbheit bei den öffentlichen Verhandlungen nun schon gewohnt, ja, je höher die Staatsbeamten stehen, je thatkräftigere Regierungsorgane sie sind, desto mehr werden sie von der Opposition auf's Korn genommen und haben hin und wieder unparlamentarische Aeußerungen, wie man selbst Insolenzen mildernd nennt, zu verschlucken, manchen Aerger zu verbeißen.

Die Künſtler — nahm der Geiſtliche das Wort — ſind darin viel kitzliger, und allerdings mag es auch weher thun, bei Kunſtleiſtungen, wo man die Blüthe ſeiner Bildung, ſein Innerſtes, ſein Leben der Welt hingibt und von ihr Beifall, Dank erwartet, angegriffen, vielleicht verſpottet zu werden, als — über ein Staatsgeſchäft, bei welchem man als ein Organ des Regenten erſcheint und doch immer eine relative Nothwendigkeit und Conſequenz für ſich hat, Tadel zu erfahren, Tadel von einer Seite her, woher man in der Regel nur eines ſolchen gewärtig ſeyn kann.

Wie mag es wol kommen — fragte die Baronin, den Blick gegen Gotter gerichtet, — daß nach den Schauſpielern die Maler gegen Kritik und Tadel die empfindlichſten ſind?

Erich benutzte das nachdenkliche Schweigen des Geheimenrathes, um ſeine Anſicht vorzubringen.

Wer ſich — ſagte er — für einen Gebildeten hält und überhaupt ſich eine Stimme in dieſer Sphäre zutraut, glaubt gar wohl jedes Spiel eines dramatiſchen Künſtlers zu verſtehen, und weil er im Leben ein improviſirtes Stück mitſpielt, ſo liegt ihm ein Urtheil über die Darſtellung eines eingelernten nicht ſo gar fern. Dieſe

Art der Kritik ist daher die allverbreitetste; die Schauspieler sind einer Analyse ihrer Leistungen von den Caffeehausrecensenten bis zu den Theaterjournalisten gewohnt. Sie können nicht immer an eine Instanz wie „Tieck" appelliren. Sie treiben ihre Kunst als ein offenbares Geheimniß. Aber über das Werk des Malers enthält die Mehrzahl sich des lauten Urtheils. Meistens wird die Kunstmeinung nur so unter vier Augen und stets mit der Verwahrung ausgesprochen, daß man kein Kenner sey. Das sagt dem politischen und wirklichen Theater gegenüber keine Seele, und doch sind hier die ächten Kenner gewiß eben so dünn gesäet als in der Kunstausstellung, wo man ja auch das Leben zur Seite hat, wo aber selbst der Referent doch immer die Verwahrung einlegt, daß er uns den erhaltenen Eindruck schildern und kein eigentliches und schulgerechtes Urtheil fällen wolle.

Denn obwohl das Bild offen dasteht und zu uns deutlich sein Wesen ausspricht, so glaubt doch sein Schöpfer Manches hineingelegt zu haben, was nur der Hochgebildete finden könne; ja, die organisch-technische Construction hält er nur dem ebenbürtigen Meister zugänglich. Ein

lautes Urtheil über ſein Werk erſcheint ihm alſo immer als eine kühne Anmaßung.

Wir dürfen — nahm jetzt der Geheimerath, der gern fremde Anſichten vor der ſeinigen laut werden ließ, das Wort — wir dürfen noch etwas weiter gehen.

Wer den Staatsmann tadelt, der muß doch ſein Leben und Wirken im Ganzen gelten laſſen, und die Anerkennung des Fürſten, die Achtung der Welt, die Ehrfurcht der Beamten kann im Einzelnen von den Sprechern der Zeit Manches ertragen.

Wird ein darſtellender Künſtler getadelt, ſo trifft es eine einzelne Scene, höchſtens das Mißgreifen einer Rolle. Nun, man weiß, welche Kauze hierin die Kritiker oft ſind; das bricht noch lange nicht den Stab über ſein Talent, ſeinen Künſtlerwerth und ein lauter Beifall des Publicums hält ihn oft für ſuperkluges Kritiſiren ſchadlos. — Ich ſpreche in ſeinem Sinne. —

Denken wir an den Dichter, ſo hat man ein gediegenes Urtheil über ſein Werk nicht alſobald bei der Hand. Die gewöhnlichen Aeußerungen der Neigung oder Abneigung gewähren uns mehr einen Blick in den Geiſt des Leſers als des Au-

tors. Es iſt ein Mißverhältniß, daß man ein Werk von Jahren in Stunden durchgenießen will; wie erſt, wenn man ſo aus dem Stegreif darüber aburtheilen wollte?

Der bildende Künſtler, namentlich der Maler, als der volksthümlichſte unter ihnen, iſt aber in Beziehung auf das Urtheil am ſchlimmſten daran. Wenn er ſein Werk, das Erzeugniß einer langen geiſtig-körperlichen Anſtrengung und unendlicher Sorgfalt, aufſtellt, ſo genügt ein Moment, es zu überſchauen, zu genießen, zu würdigen, Lob oder Tadel zu erwecken. Es bedarf keiner Zeit, wie beim Genuſſe des Dichterwerks; er kann nicht morgen ein anderes bringen und die etwaige Scharte auswetzen, wie der darſtellende Künſtler bei ſeinen vorübergehenden Tableaus.

Er kann hinter ſeiner Staffelei verborgen mit anhören, wie das Volk den erhaltenen Eindruck ausſpricht, wie ſogenannte und wirkliche Kenner nicht ſchüchtern ſind, dem Meiſter in einem Augenblick die Nativität über ſein Künſtlerleben ſtellen. Was er vor lauter Kunſtſehen vielleicht nicht ſieht, ein natürliches Auge wird es im Moment gewahr. Ein Wort kann ihn wo nicht vernichten, doch auf's Tiefſte verletzen.

Der Gegenſatz zwiſchen Künſtler und Urtheiler, Production und Kritik, Dauer des Schaffens und des Anſchauens, Kraftaufwand und Antheil iſt hier gemeiniglich ſo ſtark hervortretend, daß der Meiſter manchem einſchneidenden Aerger nicht entgehen kann, ja, der Federkiel eines Connaiſſeurs, der nie einen Pinſel in die Hand genommen, droht ihn mit einem Schlage zu zernichten.

Kein Wunder daher, wenn die bildenden Künſtler über alle theoretiſche Kunſtſchreiberei ſich erboßen, und anerkannte Notabilitäten unter ihnen gewaltige Retorſionsmaßregeln gegen den Unfug im Ganzen vorzukehren drohen. Zu wünſchen wäre allerdings, daß des oberflächlichen, ſo wie des ſubjectiven Geſchreibſels über eine ſo objective Welt weniger würde, daß Niemand öffentlich über die Kunſt ſpräche, als wer ein inneres Verhältniß zu ihr hat, ein wahres Bedürfniß zu ihr fühlt und ſie einen Schritt weiter zu führen im Stande iſt.

Auf die Frage des Pfarrers, ob denn etwa die Künſtler, die Maler ſich allein die Befugniß, über Kunſtwerke ihres Fachs zu ſprechen, vorbehalten dürften, erwiederte der Geheimerath: Ver-

nen wir die Unzahl ſtümperhafter Individuen, naſeweiſer Anfänger kennen, die ſich „Künſtler", „Maler" nennen, halten wir uns vor, wie viele ſinnvolle Menſchen die Natur mit gefühlvollem, denkendem Blick anſchauen, wie viele gebildete Freunde der Kunſt die Werke derſelben durch Jahre langen Umgang zu würdigen ſich bemühen, dann ſagen wir uns mit Fug, daß jedes Urtheil, komme es woher es wolle, ſo weit begründet ſey, als ihr Studium, Vergleichung, tiefer Antheil vorhergehe. Kein Name, keine Gilde, jenes allein mag uns imponiren.

Hofer hätte ſchon lange gerne das Wort gewonnen und, während man ſich mit ſolchen Relativitäten aufhielt, etwas Abſolutes ausgeſprochen. Er ergriff den Moment der Stille und äußerte: Was man auch ſo im Einzelnen als Unterhaltung, Spielzeug, Schmuck, Prunk gelten laſſen will, es taugt doch möglicherweiſe im Ganzen nichts und verſchlechtert die Nation. Das behaupte ich nun von unſerer Kunſt, von ihr, wie ſie ſeit der Blüthe Raphaels bis auf unſere Tage mit ſeltenen Ausnahmen betrieben worden. Sie war ſo wenig religiös und politiſch nationell, daß man wünſchen möchte, es

würden drei Viertheile jeder Gallerie im Rauch aufgehen. Was iſt nicht Alles gemalt, gepinſelt worden von den ſchönen Nacktheiten Titians, die er für die lüſternen Venetianer gemalt, bis auf die frivolen Maitreſſen der neuern Zeit, von den Krönungszügen, bis zu den crepirten Haſen und Feldhühnern? Ohne Seufzen könnte ich all dieſen Kunſtkram, die niederländiſchen und unſere modernen Genre-Trivialitäten, die geſammte Krambuden- und Chriſtkindleinskunſt mit eingerechnet, auf einen Haufen verſammelt verbrennen ſehen.

Und die Maler dazu? — fragte Erich mit einem ironiſchen Blick gegen den Sprecher gewendet.

Iſt es doch mit unſerer Poeſie — fuhr dieſer ungeſtört fort — auch nicht anders. Wäre es, um beſſern, ernſten, volksthümlichen Schöpfungen Platz zu machen, nicht erwünſcht, wenn über all dieſe gerühmten, allbeliebten frivolen Dichtungen ein Autodafé angeſtellt würde?

Und über die Dichter dazu? — ſagte Erich im vorigen Ton.

Wenn Sie wollen — erwiederte Hofer, ein inneres Straucheln mit erhöhter Stimme durchbrechend. — Ja! Ein Freund der guten Sache würde zwar Manches nicht anrathen oder thun,

was er jedoch, an's große Ganze denkend, ohne mitleidigen Jammer anſehen könnte. Ein rechter Feldherr denkt, wenn er das Signal zur Schlacht geben läßt, nicht an die zehntauſend Mutterſöhnchen, die heute noch in's Gras beißen müſſen, an ihr zartes Leben, an ihre Aeltern, Geſchwiſter und Schätzchen zu Hauſe. Wenn er den andern Tag über den Wahlplatz reitet und die Haufen der Todten ſieht und noch hie und da mit ſeinem Pferd an einen Röchelnden ſtreift, ſo wird er nicht ſentimental, ſondern hält ſich die große Sache vor, für welche es geſchah.

Tüchtige Kunſtzöglinge muß die Zeit nachbilden, die unſere Gallerieen mit hochherzig gedachten und in friſcher Kühnheit ausgeführten Schildereien ausſtatten. Der Parnaß muß von den veralteten, bequem-ſüßlichen Poeten geräumt werden, damit eine lebensfrohe Schaar noch ſchüchterner junger Geiſter ihn erklimme und der Nation mit kernhaften, freiſinnigen Dichtungen zum Selbſtbewußtſeyn helfe.

Kurz! die Alongeperücken wurden einſt von den Haarbeuteln verdrängt, dieſe von den Zöpfen, welche dann wieder den franzöſiſchen Titusköpfen den Platz räumten. Wir Deutſche mögen

die wallenden Locken und des Mannes Zierde, den Bart, wieder in ihr Recht einsetzen, wie es auch die freien Amerikaner thaten.

Gotter schwieg über diese Aeußerungen, wie er es immer that, wenn in solchem Tone von ganzen Maßregeln die Rede war. Er schwieg um so mehr jetzt, da es mit einer ihn näher berührenden Unziemlichkeit geschehen war. In seinen Augen, die Alles, was der Mensch, die Zeit mit Fleiß, mit Liebe hervorgebracht, mit Lust genossen, nach der Geschichte seiner Entstehung, nach den Gesinnungen, nach dem Denk- und Gefühlkreise der Nation anschauten, die selbst dem Widrigen, Manierirten, Geschmacklosen Nachdenken und Antheil nicht ganz entzogen, hatte so etwas Uebermäßiges keinen vernünftigen Sinn, dünkte ihm unfruchtbar, eher lähmend als fördernd und reizte ihn zu keiner Widerlegung.

Man trennte sich ziemlich mißstimmt durch eine lautgewordene Unzufriedenheit mit allem Angeerbten und Bestehenden, und suchte den althergebrachten Beschwichtiger aller grellen Töne, den Dämpfer aller Dissonanzen — den Schlaf.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

In der Nacht erhob sich ein lebhafter Ostwind, der durch seinen trocknenden Athem die Dünste in Luft zersetzte und den Himmel reinigte, daß er im hellsten Blau leuchtete. Man erwachte allgemein mit einer Empfindung besondern Behagens, ward sich seiner Lebenskraft bewußt und fühlte sich zur Werkthätigkeit, zu Allem, was Geist und Gemüth erweitern konnte, aufgelegt.

Erich, früh erwacht, ging an den verschiedenen Schlafzimmern vorüber und pochte leise, dann immer lauter, meldend, daß dem schon früher besprochenen Ausfluge der heiterste Morgen lache. Dann trieb er die Domestiken zu Beschleunigung der Vorarbeiten an, hieß die Köchin alsbald das Frühstück bereiten, ließ beim Dorfbäcker frischgebackenes mürbes Brod holen und den Herrn

Pfarrer freundlich herüberbitten. Auch im Stall ward ſeine anordnende Stimme vernommen, und in einem Stündchen ſaß man auch ſchon, vom ehrwürdigen Alten bis zum erwartungsfrohen Paul hinab, zu der kleinen Reiſe zweckmäßig angekleidet um den runden Tiſch, den Joſephe in einem ihr ungemein wohlſtehenden Anzuge geſchäftig umwandelte, um aus der aromatiſch duftenden Kanne das wohlthätige Morgengetränk in die goldbeſäumten Taſſen zu gießen, wobei Zweien der Anweſenden die Schönheit ihrer Hände bemerkbar wurde, obwohl bei dem Einen das Leitende dieſer Wahrnehmung mehr der Formenſinn, bei dem Andern das wache Auge der Neigung war.

Der Edelmann, der Pfarrer und Hofer glimmten mit Erlaubniß der Damen ihre Cigarren an, und man machte ſich Vorwürfe, daß man ſo gar oft ähnliche ſchöne, lockende Morgen verſchlafe. Gotter erinnerte daran, daß der Menſch einem beſtimmten Vorhaben zu lieb viel regſamer ſeyn könne, als bei der gewöhnlichen Tagesordnung. Man ſollte ſich das zur Gewohnheit machen können — bemerkte der Geiſtliche. Darin unterſcheiden ſich die Rüſtigen, Fortſchreitenden, ſich Er-

weiternden von den Läſſigen, Philiſterhaften, daß ſie ſich die aufregenden Veranlaſſungen ſelbſt ſchaffen, daß ſie täglich zu irgend einem Intereſſe erwachen.

Man kann — ſagte der Geheimerath — hierin viel thun, und doch nie genug. Der Charakter beſteht eben in der Herrſchaft über das Nicht-Ich. Er vermag viel und doch haben wir Alle uns ſtets Etwas vorzuwerfen. —

Nichts gleicht allerdings dem anmuthigen Gefühle, mit welchem eine kleine Verſammlung gebildeter Menſchen in ſolcher Frühe einen Ausflug beginnt, der neben manchem ſchönen Reiſebild noch lehrreiche Anſchauungen verſpricht.

Ein etwas altväteriſcher, aber ſehr bequemer Geſellſchaftswagen nahm die Verſammelten auf. Es ging raſch das Thal aufwärts; ein dünner Dunſtſchleier bedeckte laſirend die fetten Wieſen; aus dem Flüßchen ſtieg ein leichter Nebel, der ſich den aus den Bergeinſchnitten hervorſchießenden Schlaglichtern entgegenhob, ſich in ihrem Scheine vergoldend.

Gotter ſaß neben der adeligen Nachbarin, und ihrer Tochter gegenüber. Die Baronin unterhielt ſich mit dem Vater; Joſephe ſaß neben Hofern,

die junge Mannſchaft hatte ſich hinten und vorne Platz verſchafft. Erich lenkte das Geſpann, während der Kutſcher deſſen Pferd nebenher ritt. Der Hofmeiſter hatte ſich neben Jenen auf den Bock geſetzt und ließ ſich von ihm, vielleicht zu Unterdrückung möglicherweiſe aufſteigender Grillen, die Kunſt des Wagenlenkens zeigen. Eine ſolche chevalereske Übung kitzelte ihn, der ſich doch von hinten bemerkt glauben mußte, nicht wenig, und er benahm ſich dabei mit Anſtand und Geſchick.

Nach einer Stunde war man an einer Seitenſchlucht angekommen, durch welche ein mühſam zu befahrender Waldweg auf die Hochebene führte. Man beſchloß, dieſen zu Fuß zu machen.

Der Geheimerath hatte im Wagen das Fräulein, bei deſſen Anblick ihn wieder einige Wehmuth anwandelte, in's Geſpräch gezogen. Sie ging auch jetzt an der Seite ihrer Mutter neben ihm. Er horchte ihren Aeußerungen mit eben dem Antheil, den er ſonſt eher den entſchieden thätigen, ſtrebſamen und ſprachfertigen Naturen zu gönnen gewohnt war.

Bei dieſem wohl oft verkannten Geſchöpfe war ihm, als ſähe er eine gute Seele hinter dem

Körper beſcheiden, verſchüchtert auf irgend eine Anerkennung harren, in die unwillkürlich drückenden Standes- und Familiengeſetze ſich ſtill ergebend fügen, an jedem tiefen Athemzuge ſich Etwas abdingen, und mit einer ängſtlichen Berechnung den äußern Mangel verbergen, der ihr die Bilder der Welt nur auf einem krummen Wege zukommen ließ.

Wie dankbar nahm das Fräulein ſeine freundlichen Worte auf, deren Ton aber auch die wohlthuende Beigabe der Rührung verrieth. Ihm trat, wenn er dies Gemüth ſo mannichfach bedingt und beengt fand, wieder die große Frage von der Freiheit des Menſchen nahe, die wir beim Anſchauen der unumwunden ſich Gebahenden uns nicht leicht aufwerfen.

Ach, wie viele zwingende Gewalten dringen auf ein ſolches duldendes Weſen ein! Wie kann ſich der Geiſt noch ein freies Bewegen retten! Wie kann das Herz, in Nothwendigkeiten eingepanzert, ſeinen Flügelſchlag üben! Wie frei iſt dagegen jede lebensfrohe Creatur! Wie muß es jeden Vogel auf dem Zweige beneiden!

Und doch — beweiſt es nicht eben die Höhe unſerer Natur, wenn der Wille inmitten ſolcher

beengenden Schranken ſich dennoch thätig, bildungs- und lebensfroh zeigt, und mit achtungswerther Regſamkeit ſein inneres und äußeres Leben zu bauen ſtrebt?

Unſer Bedauern aber dem Gebrechlichen, den ſeine Mißgeſtalt, als einen außerhalb der geſunden Welt Stehenden, zum Schalk, zum Schelmen macht; wie denn alle malitiöſe Oppoſition gegen den Frieden der Menſchheit auf eine tiefe körperliche oder geiſtige Entzweiung hindeutet. —

Den Eingang in die Schlucht bildeten ſchön bewipfelte Bäume und üppiges Buſchwerk, vom Morgenthau dunkel erglänzend. Die ganze Gegend war dunſtig, duftig, friſch erwacht.

Der junge Forſtpracticant wurde von dem Geheimenrath aufgefordert, die ſtattlichen Bäume des Waldes, die nicht allgemein bekannt waren, zu benennen. Er ſchien in dem Forſte ziemlich zu Hauſe zu ſeyn. — Schelte mir Niemand die Nomenclatur — ſagte Gotter — wenn ſie mit lebendiger Anſchauung verbunden iſt. Wort und Name ſind das erſte Vehikel der Erkenntniß. Was ich benenne, haftet beſſer in der Einbildungskraft, ja, alle Unterſcheidung, alle Sonderung in Geſchlechter, Gattungen und Arten lei-

tet ſich durch Namen ein. Nur da ſind dieſe verderblich, wo ſie, wie häufig im Politiſchen, die Menſchen nach Wahn und vorgefaßter Meinung willkürlich zu claſſificiren dienen.

Dem anfänglichen Schattendunkel entwand man ſich bald; — ein Waldbach rauſchte, hie und da herauffchimmernd, in der Tiefe. Noch einige Herbſtſänger ließen ſich vernehmen; der Wagen knarrte auf dem Steinwege nach. Bei einer Stelle machte man, maleriſch angezogen, Halt. Der Weg zog ſich, durch eine Felswand von dieſſeits weggedrängt, über eine ſteinerne Brücke von leichtem Schwunge auf die andere Seite hinüber. Das raſche Waſſer ſchillerte im Wiederſchein an den Pfeilern und unter die Wölbung hinauf. Die dichtbewaldeten Höhen leuchteten in der Morgenſonne. In der Schlucht machte ein klarer Halbſchatten alle Gegenſtände anmuthig ſchaubar. Auf der Brücke ſah man mehrere Fälle, die der Waldbach oberhalb und unterhalb ihrer bildete.

Man ward ſich des Anziehenden dieſer Naturſcene mit fühlbarer Luſt bewußt. — Es iſt keine Schweizergegend, — bemerkte Erich — und doch iſt mein Genuß, ſo oft ich hieher komme, beſonders bei einer ähnlichen Beleuchtung, oder

aber am Abend, wo ſich Alles anders geſtaltet, nicht eben geringer, als er bei manchem vielgerühmten Proſpect in den Alpen geweſen war.

Du thuſt recht, — ſagte Gotter — dir ſolche Eindrücke nicht durch Vergleichung zu ſchwächen. Alles wahrhaft Schöne iſt dem Sinnigen, Genügſamen ein Unvergleichliches; denn geſetzt, es könnte durch ein Mehr oder Weniger etwa noch ſchöner werden, ſo verſenkt er ſich ohne dieſe Reflexion in das Gegebene, in die Mitte der Scene, und fixirt ſie als eine Einzige; — das Gefühl hält ſich ſtets an das Vorhandene.

Es dürfte ein Maler vielleicht das Waſſer reichlicher, den Fall wilder, den Fels drüben ſchroffer, die Vegetation pittoreſker gruppirt darſtellen, dem Bilde durch eine frappante Beleuchtung die Krone aufſetzen und ſo demſelben die größte Schaubarkeit zu geben trachten. Aber, obwohl wir im Leben ſtets künſtleriſchen Momenten, plaſtiſchen, maleriſchen, muſikaliſchen, dramatiſchen nachgehen und uns von ihnen angezogen, feſtgehalten fühlen, und dies um ſo mehr, je reiner ſie ſich aus dem mannichfaltigen, oft verworrenen Leben herausheben, ſo ſteht doch die wirkliche Gegenwart nicht unter ſo ſtrengen

Kunſtregeln, wie das berechnete Werk. Bei dem Park, als Kunſtlandſchaft, dürfen wir allerdings nicht blos an das Schöne, ſondern wir müſſen an das möglicherweiſe Schönere denken.

Die freie Natur hat aber in Reichthum und Tiefe und warmem Lebensathem ſo viel Unerreichbares, daß der Künſtler Mühe hat, in ſeiner gebildeten Kunſtſprache uns dieſe kräftigen Naturlaute zu erſetzen. —

Noch manche Scene reihte ſich, das Thema reizend variirend, an dieſe an, ehe ſie die Höhe erreichten. Auf der Hochebene angelangt erfreuten ſie ſich aber jetzt der herzerweiternden Pläne, des großen Horizontes, wie man ſich nach der ſchönſten Eigenthümlichkeit ihren Gegenſatz wieder gern gefallen läßt.

Fruchtgefilde, ſtattliche Dörfer, in ihre Obſtgärten halbverſteckt, deren wohlgenährte Bewohner ſich durch Wuchs und Tracht von den Thalleuten unterſchieden, wechſelten mit Wäldern und ſanften Wieſenmulden. Spitzige Kirchthürme zeigten ſich immer zuerſt am höhern Horizonte, wie die Segel der fernen Schiffe zur See.

Nach ein Paar Stunden kamen ſie an einen Vorſprung der Höhe, von wo man den Hinab-

blick in ein ziemlich breites Thal hatte. Hier hielten sie wieder an, stiegen aus dem Wagen und setzten sich nahe an der Absenkung unter schattenden Forchen, die ziemlich das Aussehen von Pinien hatten, auf den Grasboden nieder. Man holte den Speise- und Flaschenkorb herbei und Allen ohne Ausnahme schmeckte der Imbiß ungemein wohl.

Das Gespräch erhielt durch diese sinnliche Behaglichkeit einen frischen Aufschwung. — Man denkt — bemerkte der Pfarrer — wenn man von einer solchen Höhe das Land überschaut, an die germanischen Zeiten, wo welthistorische Waldungen weite Districte bedeckten. Noch jetzt sehen wir von Höhe zu Höhe lauter Wald, zwischen welchem sich freilich seit ein Paar Jahrtausenden die Cultur immer mehr Räume gelichtet hat. Hier an der Abdachung wird man sich erst wieder bewußt, daß durch diese Hochländer das fruchtbare, nährende Adergeflechte der Thäler zieht.

Der Geheimerath, der sich dem Anschauen nach größerm Maßstabe gerne hingab, fügte bei Bekanntlich liefen die Römerstraßen über die Höhen weg; dieser Nation war also der Ueberblick der Waldgebirge geläufig. Bei uns Neuern

nimmt die ökonomische und geistige Cultur, unsere Sinnesrichtung überhaupt den Zug mehr den Thälern und Niederungen nach. Flüsse vereinen, Gebirge trennen die Nationalcharaktere.

Erich, wie wir wissen, ein Freund der Erdkunde, deutete gegen das Thal hin, machte auf einige konische Vorhügel, auf die Richtung der Schluchten, die gegen die Tiefe auslaufenden Verzweigungen aufmerksam, und wies namentlich gegen eine Stelle hin, wo ein Seitenthal gegen das Hauptthal ausmündete und nicht nur einen ziemlich hohen Kegelberg gleichsam zum Vorwächter hatte, sondern wo auch in der Fläche ein Paar sanfte und schön bewachsene Hügel, wie Abkömmlinge des letztern, sich hingelagert hatten.

Der Antheil, mit welchem Gotter die Formen zu betrachten schien, ermuthigte den jungen Geognosten fortzufahren: Wohl uns! daß der alte Zank der Neptunisten und Vulkanisten so gut als beigelegt ist; nicht weil es die Einen oder die Andern gewonnen, sondern weil, wie so oft bei unzulänglichen Anschauungen und zu engen Ansichten, eine weitere Kunde und ein höherer Standpunkt gelehrt haben, daß Beides Eins ist, wie überhaupt Wasser und Feuer.

Die rechte Höhe des Standpunkts — unterbrach ihn der Pfarrer — gibt überhaupt Ruhe. So auch im Politischen; und sollte nicht der Weltfriede, dessen wir uns erfreuen, auf den höhern Einsichten der Gewaltigen, auf einer gewissen Klarheit derselben in Bezug auf die gegenseitigen Völkerverhältnisse, die sie aus der verflossenen denkwürdigen Epoche großer Kämpfe, Geschicke und Lehren gewonnen, beruhen? —

Er schien eine beistimmende Aeußerung aus dem Munde des Geheimenrathes zu erwarten, die aber dieser durch die Bemerkung ablehnte: Es ist nicht gut, irgend einen Genius, sey es der des Schaffens, oder der des Friedens und der Ruhe, zu beschreien. —

Die Bildungen der großen Gebirgsketten — fuhr der in seiner Demonstration unterbrochene, aber in seinem Interesse nicht gelähmte Erich fort — stellen eine Art Runzeln in unserm Weltkörper dar, und als eine Folge der Erkaltung und Zusammenziehung desselben hat ein genialer Franzose — in solchen Beobachtungen sind sie uns vielleicht überlegen — ihre Formation in Linien nachgewiesen, die in wunderbarer Consequenz und Gegenstellung über alle Continente hinziehen.

Bei der Bildung solcher Thäler, wie das hier unten liegende, dürfen wir wohl an die alten Strömungen denken und die nachherige Gestaltung der Absenkungen und Ausläufer der Höhe gegen das Thal wollte ich aus den von den Mulden der Hochebene herabschießenden urweltlichen Fluthungen erklären. In jener Epoche waren wohl die tellurischen und atmosphärischen Ereignisse über alle unsere jetzige Vorstellungen gigantisch und ungeheuer. Der uns gegenüberstehende Kegelberg, mit einem schmalen Grat nah an den Bergzug gebunden, ist ohne Zweifel durch eine allmälige Auswaschung seines Rückens entstanden. Eine Menge solcher am Eingange von Seitenthälern stehenden konischen Berge trägt Ruinen alter Ritterburgen. Die niedrigen Hügel sind wahrscheinlich Aufschwemmungen von Geschiebe, Sand, Mergel und dergleichen, was zu den neuesten Formationen gehört. Manche rundliche Vorhöhe läßt sich aus alten, von zwei Seiten sich begegnenden Strömungen ableiten. —

Er wies nun das mit seiner Hypothese da und dort zuzutreffen Scheinende im Einzelnen nach und die Antheilnehmenden, darunter selbst der sinnige Paul, freuten sich, in einem so gran-

dieſen Mannichfaltigen von Erdformen, die ſie bisher entweder gar nie beſonders fixirt, oder als eine ganz unbeſtimmbare Zufälligkeit betrachtet hatten, nach ſo leichter Schule ſich orientirt zu finden.

Mit den Jahren — fügte Gotter Erichs Hindeutungen bei — ſoll man ſich immer mehr und mehr in den Geſetzmäßigkeiten der äußern und innern Welt zurechtfinden. Man verſteht das Einzelne nicht recht, wenn man nicht weiß, zu welchem Ganzen es gehört. Das Wirkliche iſt die neueſte, ſpecifike Combination der alten und ewigen Naturgeſetze, ein friſcher Aufbau aus alten Materialien. Ein gebildeter Mann ſoll möglichſt viele wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Kenntniſſe, und, wenn es ſeyn kann, auch ökonomiſche und techniſche Kunden mit ſich führen, um die Natur auch in der langweiligſten Gegend für irgend eines ſeiner Fächer lehrreich zu finden. Unbegreiflich iſt mir ein Menſch, z. B. ein hypochondriſcher Engländer, der mit den Intereſſen ſeines Lebens fertig zu ſeyn meint. Dagegen ſchätze ich den einfältigſten Menſchen, der zu ſeinen Wanderungen irgend ein Wiſſen, eine Neigung und thätige Richtung mitbringt. Die ein-

förmigſte Haide, die Land- und Meerwüſten ſind voll von Wundern, Geſetzen, Veränderung und Wechſel des unendlich Einen, von intereſſanten Darbietungen; jeder Augenblick iſt Schauſpiel, Schule, Lehre. —

Das Geſpräch ward allgemeiner; man kam darin überein, daß der Menſch überall im Leben deſto mehr ſehe, jemehr er wiſſe, und daß ſelbſt zu den blos paſſiv ſcheinenden Genüſſen active Kenntniſſe gehören. Hofer ſchien Erichs Liebhaberei an den großen Stabilitäten der Erde nicht ſehr hold zu ſeyn; er äußerte gegen Joſephen unverholen, er würde ſich's nicht verzeihen, wenn er neben den Bewegungen der Völker, den Geburtwehen der Weltgeſchichte noch für etwas Anderes Sinn hätte. Von jeher habe man aber dem Adel ſeine nobeln Paſſionen und Liebhabereien nachſehen müſſen.

Die Frauen, mit ihren Gedanken ganz in der Nähe, hatten wenig von der geognoſtiſchen Demonſtration vernommen, ſondern unterdeſſen mit genauer Wage die austheilende Gerechtigkeit in Herumgebung der mitgebrachten Speiſen und Getränke ausgeübt, wobei ſie die zarteſten Rückſichten auf Perſon und Gabe obwalten ließen;

ein Geſchäft, deſſen Subtilitäten wir in Geſellſchaft kaum ahnen, das aber ihre gewöhnlich ſehr getheilte Aufmerkſamkeit bei unſern weiſen Geſprächen hinlänglich entſchuldigt. —

Die Geſellſchaft trieb ſich eine Weile auf der Fläche umher; man richtete ſein Augenmerk bald da= bald dorthin und ſiedelte ſich in Gedanken für einige Zeit hier oben an. Als die Tagesordnung mahnte, ſetzte man ſich wieder in den Geſellſchaftswagen. — Joſephe unterhielt ſich mit Hofern mehr beobachteriſch als gemüthlich. Sie litt ein wenig bei ſeinen unumwundenen, ſchroffen Aeußerungen, die ſie ihm jedoch zu gut hielt, ja als einem entſchiedenen jungen Mann in Rechnung ſchrieb.

Der Hofmeiſter hatte Menſchenkenntniß genug, um ſich mit Schmerzgefühl zu ſagen, daß er, als ein Schwebender, Webender gegen dieſen Feſten, Fertigen in den Augen der Jungfrau nothwendig im Schatten ſtehen müſſe. Er hielt ſich ſelbſtquäleriſch die Verſe vor:

„— Wem wenig d'ran gelegen
Scheinet, ob er teilt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.“

Wie ſehr — ſagte er bei ſich ſelbſt — gilt

doch auch bei ſo jungfräulichen Gemüthern nicht die Anſicht, ſondern der Mann! Von mir würde ſie ſich durch die leiſeſte, ihrem Innern widerſtrebende Aeußerung verletzt fühlen; Jener, mit Beſtimmtheit und einem an Trotz grenzenden Stolz auftretend, darf ſich unbeſchadet ſeines gaſtlichen Verhältniſſes zu ihr die kraſſeſten Behauptungen erlauben.

Aus zerſtreuten in ſein Ohr gelangenden Worten ſetzte er ſich ihr Zweigeſpräch zuſammen.

Hofer war im Zuge, gegen den jungen Adel zu ſprechen und äußerte: Zu was Rechtem bringen es die Junker doch nicht. Es ſind eben herumtanzende Dilettantismen, denen der Ernſt des Studiums fehlt. Ihr Wiſſen kränkelt von Haus aus an einer gewiſſen Oberflächlichkeit.

Joſephe nahm ihre Standesgenoſſen in Schutz und erwiederte: es gebe recht viele junge Männer von Adel, welchen gerade ihr Stand bei ihrem Studium zu gut komme. Die Zeit, namentlich die neueſte, habe viel geändert. Von der Ehre geſpornt arbeiten ſie gerade auf Anſtelligkeit und Geſchäftstakt los; Protection und Vermögen leiſten ihnen hiebei Vorſchub, während mancher Bürgerliche ſich in einer deutſchen

Allgemeinbildung und unpraktiſchen Gelehrſamkeit zerſtreue. Der Vorrang, den der Staat Jenen zuweilen gebe, rühre nicht immer von ariſtokratiſchen Weſen her, ſondern oft von wirklicher Brauchbarkeit. Er ſolle nur bedenken, wie viele Jünglinge in allen Landen ſich jetzt zum Schaden ihrer Wiſſenſchaft mit politiſchen Dingen befaſſen.

Das gereicht ihnen — entgegnete Hofer mit erhöhtem Accent — nicht zum Vorwurf. Ein Mal iſt ein Umſchwung der Dinge nur von friſchkräftigen Geiſtern zu erwarten, von Jünglingen, die die Welt genug kennen, um einen unwiderſtehlichen Ekel an dem alten politiſchen Adam zu faſſen, und noch nicht genug, um von der Erbſünde ſchon durchdrungen das Joch gewohnt zu ſeyn, ſich demſelben demüthig zu fügen, mit der Niederträchtigkeit ſich gutmüthig abzufinden oder ſchlau ſich ſelbſt zu den Zwingherren zu geſellen. Ich vertraue gerade dieſen Jahren des reinſten Enthuſiasmus, aber nicht dem ſie ablöſenden Philiſterthum. Mögen meine hellen und kräftigen Zeitgenoſſen den Gedächtnißkram abſtruſer Wiſſenſchaft bei Seite liegen laſſen, und ſich zu den Thaten kehren, denn auch der ge-

lehrten Pedanterei droht eine Revolution. Die abgöttiſche Verehrung des blinden Heidenthums hat lange genug gewährt und des alten Sauerteigs der Scholaſtik ſind wir ſatt. Das junge Geſchlecht hat in entſcheidenden Zeitpunkten Thaten gethan, die ſich mit den größten der alten Welt meſſen; kühne Geiſter führten in gleich gewandter Hand Leier und Schwert; an Ausdauer und Aufopferung ſtehen wir gegen jene antike Helden nicht zurück. In den meiſten Scienzen waren ſie Kinder gegen uns, und unſere Kunſt wird ſich an großen Ereigniſſen ſtärken und erheben.

Das iſt ein ſchweres Kapitel — ſagte Joſephe — und geht über meinen Horizont. Ich weiß nur, daß mir doch ganz anders zu Muth iſt, wenn ich die Bibel oder einen alten Dichter leſe, als wenn ich Schilderungen der neuern Zeit zur Hand nehme. Eine Aeußerung des Geheimenraths iſt mir geblieben, — man könne und dürfe nur ganze Völker und Zeiten ſammt ihren Werken und Thaten gegen einander wägen, nicht einzelne Ereigniſſe, Handlungen und Erzeugniſſe. Es komme nicht auf dieſe, ſondern auf Geſinnung, Geiſt und Sitte des ganzen Volkes an, obgleich auch wieder jedem einzelnen claſſiſchen

Werk oder Kunſtgebild Etwas inwohne, was dieſen Geiſt bezeichne und was keine neuere Zeit nachzuſchaffen im Stande ſey.

Dieſe Aeußerung und Berufung war ſo gegen die Natur Hofers, daß er vor Andrang gegneriſcher Anſichten nichts vorzubringen wußte.

Sechsunddreißigſtes Kapitel.

Der Wagen war an einer Waldſchlucht hingefahren, die ſich gegen das Thal hinabzog und um welche der Landweg in einem weiten Bogen führte. Ein einladender Fußpfad führte in das Gehölz hinab; man war nahe genug am Abhang, um zu ſehen, wie er durch lichte, ſchön bewachſene Räume hindurchzog und am jenſeitigen Berghange wieder hervorkam.

Paul, des Fahrens überdrüſſig, das ihn ſchläfrig machte, während das Fußgehen ihn friſch und aufmerkſam erhielt und mannigfach beſchäftigte, bat die Mutter um Erlaubniß, ausſteigen und den Straßenbogen durch dieſen lockenden Waldweg abſchneiden zu dürfen. Ich will ebenſo geſchwind drüben auf der Höhe ſeyn, als Sie — rief er mit Zuverſicht, und lehnte ſelbſt das Ge-

leit des Hofmeiſters ab, weil er nach Knabenart die kleine Entdeckungsreiſe allein zu unternehmen wünſchte, um Etwas vor den Andern voraus zu haben und erzählen zu können.

Er ſchwang ſich von dem Sitze und war alſobald im Dickicht verſchwunden. Erich überließ die Pferdelenkung dem Hofmeiſter, der ſchnell ſeine Schule darin gemacht hatte, und wechſelte mit dem Kutſcher, der bisher neben dem Wagen hergeritten war. — Die Unterhaltung der Geſellſchaft ging ihren Gang; eine Kleinigkeit zerriß am Geſchirre, deſſen Herſtellung einigen Aufenthalt verurſachte. Als das Gefährt auf der andern Seite angekommen war, erwartete man die Erſcheinung Pauls. Man hielt an, und als er nicht kam, vermuthete Erich, er möge wohl ſchon früher aus der Schlucht herauf und ihnen zuvorgekommen ſeyn; es ſehe ihm ganz gleich, daß er auf der Straße, die hier durch zerſtreutes Buſchwerk hinzog, einen Vorſprung zu gewinnen geſucht, um ſie dann durch ſeine Schnelligkeit zu überraſchen.

Die Baronin geſtand zu, daß eine ſolche Großthuerei in ſeinem Charakter liege, verlangte aber doch, von Joſephen und den übrigen Frauen-

zimmern unterſtützt, daß der Hofmeiſter den Waldpfad hinabgehe und ihn rufe. Erich war dagegen; der Geheimerath ſchwieg, er ließ in ſolchen Fällen, wo keine Gefahr zu beſorgen war, entſchloſſene junge Naturen gern gewähren und auf ihre eigene Fauſt Erfahrungen machen.

Der Kutſcher gab endlich den Ausſchlag, indem er die Pferde antrieb und unbekümmert um die Verhandlung vorwärtsſtrebte. Auf die weiblichen Zurufe gab er nicht Acht und nach einer Weile beſchwichtigten ſich auch die bekümmerten Herzen und blickten nach vorne, ob der Knabe nicht aus einem Buſche hervortrete.

So wurden ſie eine gute Weile von Wendung zu Wendung fortgezogen, bis endlich ſich die Geſträuche ganz verloren und man ſich auf freiem Felde fand. Die Landſtraße führte gegen ein noch ziemlich entlegenes Dorf hin. Keine Seele wandelte auf ihr; — es ward zur Gewißheit, daß Paul noch zurück ſey. Die Mutter entfärbte ſich. Joſephe machte dem Bruder Vorwürfe, weil er gegen den mütterlichen Rath geſprochen. Er bedauerte, tröſtete und ſprengte in geflügelter Eile zurück. Der Hofmeiſter folgte

ihm zu Fuße nach; auch Hofer ſetzte ſich in Bewegung.

Erich war bald am Waldabhange. Er band ſein Pferd an einen Baum und lief den ſteilen Pfad hinab. Auf ſein wiederholtes Rufen erfolgte endlich ein Gegenruf, in welchem er ſeines Bruders Stimme erkannte. Nicht lange, ſo ſprang dieſer in jäher Haſt um eine Hecke. Er ſah bleich aus, und als er herankam, ſah Erich Thränen in ſeinen Augen glänzen, welche gleichwohl aus einem triumphirenden Geſicht hervorleuchteten und ein beſtandenes Abenteuer zu verkünden ſchienen.

Ich war bei Räubern — rief er — oder wenigſtens bei Zigeunern, und will Alles erzählen, wenn wir bei der Geſellſchaft ſind.

Auf der Höhe trafen ſie die beiden Andern, welche über das Wiederfinden des Vermißten erfreut waren. Erich nahm den Bruder zu ſich auf's Pferd und ſo kamen ſie denn bald zu der bekümmerten Mutter, die das kaum vor einer Stunde unbeſorgt entlaſſene Kind wie einen verlorenen Sohn in ihre Arme zurückempfing und innig herzte.

Hier erzählte dann Paul: — Ich war in

ſchnellem Lauf in der Tiefe der Schlucht angekommen, wo ein hoher Steg über ein Waldwaſſer führt, als ich weiter unten einen Rauch aufſteigen ſah. Ein Fußpfad führte durch's Dickicht nach der Gegend hin. Mir fielen ſogleich Kohlenbrenner ein, deren Geſchäft ich ſchon lange gern näher betrachtet hätte.

In der Hoffnung, einen brennenden Meiler zu finden, eilte ich hin, traf aber, als ich auf eine freie Waldplatte heraustrat, zu meinem Schrecken keine Köhler, ſondern eine Geſellſchaft von ſchwarzbraunen Leuten, Männer, Weiber und Kinder, um ein Feuer ſitzend und Etwas kochend. Ein Grauſen überfiel mich; ich hielt ſie für Räuber.

Ehe ich aber recht zu mir ſelber kam, ſtand ſchon einer der Männer vor mir und redete mich an. Da er freundliche Worte ſprach, ſo faßte ich Muth und antwortete ziemlich unerſchrocken. Allmälig kam mir der Gedanke, daß es wohl keine Spitzbubenbande, ſondern eine Zigeunerfamilie ſeyn möge. — Wer ich ſey, woher ich komme, wohin ich wolle — war des Mannes Frage. Manchmal däuchte mir, er wiſſe ſchon halb, was er fragte. Ich getraute mich nicht,

den Leuten Etwas zu verheimlichen. Sie erkundigten ſich auch, ob wir Gäſte haben, wer dieſe ſeyen. Ein junger Mann, der aber weniger wild ausſah, als die andern, und zu dem ich Vertrauen faßte, that beſonders freundlich. Ich mußte ihm unſer Schloß und den Park beſchreiben. Er wollte wiſſen, mit was wir die Zeit hinbringen. — Als ſie mich endlich entließen, begleitete er mich bis dahin, wo der Weg auf dieſer Seite wieder bergan führt. —

Die Geſellſchaft machte ſich allerhand Bedenken über dieſes kleine Abenteuer. — Das iſt — äußerte Gotter — die gewöhnliche Art dieſer herumziehenden Leute. Aus dergleichen aufgefiſchten Notizen ſetzen ſie ſich ein ungefähres Bild Derer zuſammen, die ſie mit ihren Wahrſagereien myſtificiren wollen. Erfahrung, Schlauheit, Tact kommt ihnen zu Hülfe; ein ſtereotyper Vorrath von künftigen Ereigniſſen, nahe bevorſtehend oder entfernt, erfreulich, bedenklich, ahnungsreich, als da ſind eintreffende Freuden- und Trauerbriefe, Geburts-, Liebſchafts-, Heiraths-, Sterbe- und andere Glücks- und Unglücksfälle — wird klüglich und der Wahrnehmung des Augenblicks gemäß benutzt; das Rein-

menſchliche wiſſen ſie pikant zuſammen zu würfeln, und wenn ſie von den überraſchten Menſchen das Geſchenk in der Taſche haben, wandern ſie zum Hofe hinaus, unbekümmert darüber, was dieſe aus ihren helldunkeln Sprüchen machen, ob ſie darüber ſcherzen, ſpotten, erfreut oder betroffen ſind, ob zufällig Etwas davon eintrifft oder nicht. — Wären ſie noch klüger und weniger leichtfertig, als ſie ſind, ſie könnten noch weit ernſthaftere, bedenklichere Wirkungen hervorbringen, als wirklich geſchieht.

Wie ſchlecht ſie auch ihr Gewerbe verſtehen und treiben mögen — äußerte der Edelmann — ſo geht es doch ſehr natürlich zu, daß ſie manches Allgemeine errathen, ja, daß auch hie und da etwas ganz Beſonderes zum großen Erſtaunen der Betheiligten zutrifft.

Einer Jugendfreundin von mir — nahm ſeine Gattin das Wort — iſt von einer Zigeunerin Etwas der Art begegnet. Eine ſolche ſchwarzbraune Hexe prophezeihte ihr einen Knaben als Erſtgebornen nach einer ſehr ſchweren Geburt. Dies verſetzte die Neuverehelichte in einen ſolchen beängſtigten Zuſtand, daß ſie mit der größten Bekümmerniß dem Zeitpunkt ihrer Niederkunft ent-

gegenſah. Kein Zuſpruch ihrer Angehörigen und Freundinnen konnte ihr die fatale Grille ausreden.

Wir beſorgten das Schlimmſte, — als eine ſehr glückliche Entbindung ihr ein holdes Mädchen brachte. So löſte ſich freilich das Wahrſagerweſen oder Unweſen in ein erfreuliches Nichts auf; aber der Arzt, der davon unterrichtet worden, las meiner Freundin tüchtig den Leviten darüber, daß ſie, an ſich ſchon, und durch ihren Zuſtand doppelt reizbar, dieſen Phantomen des Aberglaubens ſich bloßgeſtellt hatte.

Das Geſpräch erging ſich noch weiter über dieſes Kapitel. — Wie der Glaube, — bemerkte der Geiſtliche — abgeſehen von ſeinem objectiven Grunde, durch ſeine Stärkungskraft ſchon dem Menſchen Das gibt, was er verheißt, ſo können auch Beſorgniß und Angſt das Schlimme herbeiführen, was ſie aus leerem Wahn befürchten.

Es wurden hierüber ähnliche Anekdoten erzählt und die Bemerkungen erweiterten ſich dann auf einen größern Kreis des Lebens, auf das Vorausahnen, das Vorauswiſſenwollen der Zukunft, auf die Pietät, die ſich aller Vermuthungen, ja, aller beſtimmten Hoffnungen und Be-

ſorgniſſe zu entſchlagen ſuche. Man warf auch ſeine Blicke auf die politiſche Unglückwahrſagerei, auf die Völkergeſchicke und das Corrigirenwollen derſelben.

Die Nation — ſagte der Geheimerath — iſt ein Individuum. Ein ſolides Lebensfundament wird vorausgeſetzt, denn mit chaotiſchen Maſſen oder mit Spielbällen des Zufalls, der Willkür haben wir nichts zu ſchaffen, — dann iſt das jeweilig Nächſte, für zweckmäßig Erkannte zu thun; ein Tag lehrt den andern, ein Jahr das andere; das Weitere iſt den höhern Mächten anheimzuſtellen. Es gibt auch ein Nationalgewiſſen, einen Sinn, ein Gefühl für das Rechte und Heilſame im Ganzen, eine ſittliche Nöthigung zu der organiſchen Fortentwicklung des Nationallebens, wie der Einzelne ſie in ſeiner von ihm ſelbſt oft mißverſtandenen Natur findet und, wenn er nur überhaupt auf dem Wege vollſtändiger Ausbildung begriffen iſt, gewähren laſſen kann. Das iſt die wahre Lebensweisheit im öffentlichen und Privatleben, daß man die Kräfte ſtets in vielſeitiger Bewegung erhält und antreibt und doch nicht einſeitig übertreibt.

Hofer, der dieſe Aeußerung wohl vernommen, ſchien zu keiner Gegenrede aufgelegt zu ſeyn oder eine ſolche in ſich zurückzudrängen und auf eine andere Gelegenheit zu ſparen.

Der Weg führte durch ein ſich wohlhäbig darſtellendes Dorf in ein weithin überſchaubares Gau von Fruchtgefilden. Mehrere ſtattliche Flecken mit hochaufragenden Kirchthürmen ließ man rechts und links zur Seite liegen. Wie nun an leibhafte Anſchauung ſich Gedanken knüpfen, die uns außerdem nicht ſo bald nahe getreten wären, ſo beſchäftigte ſich die Geſellſchaft mit der Frage: welches denn die eigentlichen Urquellen des Wohlſtandes oder der Armuth des Volkes ſeyen, und die Alten vereinigten ſich dahin, daß ſie wohl tiefer begründet ſeyen, als die jetzige jugendliche Welt glaube; daß gewiſſe unergiebige Landesſtriche gleichſam der Armſeligkeit verſchrieben ſeyen, während die fruchtbaren Gegenden den Wohlſtand von Geſchlecht zu Geſchlecht fortpflanzen. — Hiebei ward dann freilich anerkannt, daß es Sorge der Regierung ſey, dieſer natürlichen Ungleichheit durch geeignete Mittel, z. B. durch Aufmunterung zum Gewerbfleiß ꝛc. möglichſt zu Hülfe zu kommen, das Blut, das dem Herzen

nie fehlt, in ſolche leicht erſtarrende Extremitäten zu leiten.

In der Nähe eines der größern Dörfer hielt man an; es galt für das Ziel des Ausfluges. Zur Seite lag eine ſanfte mit Gehölz bewachſene Anhöhe; hier ſahe man Leute verſammelt; man lenkte hinüber. Stämmige Männer waren mit Hauen und Schaufeln beſchäftigt, einen kleinen Hügel, wie man mehrere um einander herliegen ſah, abzutragen. Man war zu der Vermuthung berechtigt, daß es altgermaniſche oder Römergräber ſeyen.

Die bunte Tracht der Umſtehenden ſprach den Farbenſinn des Geheimenraths an. Er betrachtete ſie aufmerkſam. Sie ſind — äußerte er dann — in die Farben ihrer Felder gekleidet. Die vergelbten Zwillichröcke der Männer erinnern an ein reifes Aehrenfeld, die Leibchen, Mieder, Röcke, Schürzen, Tücher und Bänder des Weibervolks mahnen an Gras, Klee, Kornblumen, wilden Mohn.

Der Pfarrer hatte ſchon früher durch einen Amtsbruder, den er hier der Geſellſchaft vorſtellte, Kunde von dieſen Hügeln erhalten, zu deren Entdeckung ihn ein eigener Sinn für Al-

terthümer dieſer Art, als Teufelsmauern, Römerſtraßen, alte Wälle, Gräben und dergleichen, führte, während Andere über ſolche Erſcheinungen, über die ſich die Formen der Gegenwart verhüllend hergeſchoben, unkundig hinwegſehen. Gotter verglich dieſe Wahrnehmungsgabe mit dem geheimnißvollen Organ der Waſſerriecher und fügte aufgeräumt bei, daß der Entdeckungsſinn in jeder Art der Wiſſenſchaft und Kunſt eine ſolche Waſſerriecherei, das Spüren, Wittern eines Verborgenen ſey.

Die Geiſtlichen hatten ſchriftlich verabredet, daß heute ein Paar dieſer Todtenhügel geöffnet werden ſollten. Was nahehin zweitauſend Jahre unter dem Leichentuche der Erde gelegen, ſollte an's Licht treten; — man war geſpannt, wie bei dem Act einer Schatzgräberei, und beobachtete jedes Eindringen der Haue, jeden Wurf der Schaufel.

Des Geheimenraths Blick ſchweifte oft von dem Grabgeſchäft auf die Landleute hinüber. Es fiel ihm auf, daß, während die Mädchen, rundliche, wohlgenährte Geſtalten, ihre langen blonden Zöpfe in hochrothe Bänder geflochten hatten, einige derſelben, gleich den Weibern, ſchwarze

in die Haare geflochten trugen. Er fragte einen nebenſtehenden Landmann über dieſe Abweichung und erhielt die Auskunft, daß dies Dirnen ſeyen, die ihr Kränzchen verloren und ſich nun dieſer Sitte fügen müßten.

Der übrigen Geſellſchaft war dies ſchon bekannt. Man bedauerte aus einem dieſe Fehltritte begleitenden natürlichen Mitleiden die gefallenen Dorfſchönen, über die der Landesgebrauch auf ſolche Art Gericht hielt, daß er ſie vor den übrigen reingebliebenen oder wenigſtens als ſolche gelten-wollenden Mädchen durch eine augenfällige Auszeichnung unterſchied, und Gotter fand ſich wieder an die Betrachtung gewieſen, wie der Streit der ſtreng-religiöſen und bürgerlichen Pflicht mit dem gewaltigen Naturtriebe eine Unzahl von phyſiſchen und pſychiſchen Verirrungen hervorrufe, denen nur die Minderzahl der Menſchen ganz unangefochten entgehe. —

Die Arbeiter hatten emſig weitergegraben; der Fund, der ſich im Verfolg ergab, war der bei ſolchen Todtenhügeln gewöhnliche. Man fand Aſche und Kohlen, eine zerdrückte Urne, ein kleineres ganz erhaltenes Gefäß, Knochentheile, eine Lampe, einen Salbennapf, Münzen zur

Ueberfahrt in's Schattenreich, Geſchmeide, Waffentheile und Anderes mehr. Die jungen Leute waren beim Durchſuchen der Erde ſehr thätig; namentlich befand ſich der kunſtkenneriſche Junker ganz in ſeinem Element, und wußte bei dem kleinſten verroſteten, zerbröckelten Fragment anzugeben, wozu es gehört, wie es genannt worden. Daß er eine geborſtene Mergelkugel für eine antike Lampe anſah, gab viel zu lachen.

Allerdings weckte jedes aufgefundene Stück die Rückerinnerung an jene durch eine ungeheure Kluft von der Gegenwart getrennte Zeit. Seit der Bedeckung dieſer ſterblichen Reſte eines Römers und der Mitgaben in's Schattenreich hatte kein menſchlicher Blick ſie mehr berührt. Wie die Bewußtloſigkeit allen Zeitlauf für uns aufhebt, ſo ſcheint es auch die Unſichtbarkeit zu thun. Die antike Zeit des Cäſars, Druſus, Germanicus rückte an dieſen Moment heran. Aber eine ſolche Wiedererweckung der Urzeit war doch nur ein flüchtiges Nebelbild. Das Gefühl vermochte ſeine wunderbare Stimmung nicht lange feſtzuhalten; die Gegenwart trat wieder in ihr Recht ein. Man hielt die leibhaften Reliquien des Todten in der Hand, aber man

hatte doch nicht mit dem Lebenden gelebt und vermochte ſich mit allem Aufgebot von Schulweisheit hierüber Nichts weiß zu machen. —

Eine andere Wahrnehmung zog jetzt das Intereſſe der Geſellſchaft auf ſich. Auf einer nahegelegenen Trift zeigte ſich das Gras an verſchiedenen Stellen bleicher als das übrige. Man ſuchte ihrem Zuge, der eine geometriſche Form verrieth, zu folgen, und ſiehe da! es zeigte ſich ein Halbzirkel deutlich hervortretend, die andere Hälfte an einzelnen Stellen wohl erkennbar; die Ellipſe hatte etwa hundert und fünfzig Schritt im Durchmeſſer. Die Grundmauern, die unſichtbar in der Tiefe begraben liegen mochten, hatten nach der Andeutung zehn Fuß Breite. An beiden Seiten des Kreiſes zeigten ſich Spuren großer Gebäude.

Der Geheimerath, nicht wenig überraſcht durch dieſe Erſcheinung, nahm ſelbſt die Maße von allen Dimenſionen, und hegte keinen Zweifel, daß hier der Abriß eines römiſchen Theaters, gleich dem zu Athen, eines ehemaligen Hochaufragenden in der flüchtigen Andeutung des Pflanzenteppichs, vor Augen liege.

Der Bauer, dem dieſes merkwürdige, wie-

wohl in keine Antiquitätenſammlung transportable Grundſtück gehörte, ſagte, daß ſein Vater von dem Platze, den man ſeit unvordenklicher Zeit „den alten Markt“ nenne, was auch an ein altes „Forum“ erinnern konnte, mehr als vierzig Wagen Steine ausgegraben habe. An einer Stelle war eine Vertiefung; ſie ging auf eine Widerlage des Theaters von behauenen Sandſteinen.

Gotter behielt ſich vor, über dieſen Fund von der Reſidenz aus ſich mit dem Ortsgeiſtlichen, der von einer faſt leidenſchaftlichen Neigung zur Alterthumskunde beſeelt ſchien, in Correſpondenz zu ſetzen und weitere Anordnungen deshalb zu treffen.

Ein kleiner Mauerreſt, mehrere Fuß über den Boden ſich erhebend, war noch ſtehen geblieben, den die Landleute die Teufelskanzel nannten, und den das jüngere, dem Aberglauben entwachſene Geſchlecht als eine Art Ruhebank benützte. Die alten Heiden — bemerkte der antiquariſche Geiſtliche — hätten ſo etwas aus unbekannter Vorzeit in ihre Gegenwart Herüberreichende etwa „dämoniſch“ genannt; oder an Giganten, Titanen, Cyklopen dabei gedacht; die Chriſten ſchreiben

ſolche Erſcheinungen räthſelhaften Urſprungs, wenn ſie ſich etwas unheimlich darſtellen, oder durch Größe, Ausdehnung, Kühnheit auszeichnen, mehr im jüdiſchen Sinne dem Satan, als dem einzigen Stammhalter der alten Oppoſitionspartei gegen die Oberwelt und den Himmel, zu. Wir haben Teufelsmauern, Teufelsbrücken, Teufelsmühlen, Teufelsküchen u. ſ. w.

Dieſelbe Neigung zum Wunderbaren ſchafft auch die Pfaffenſprünge, Hirſchenſprünge, und ſo läßt die Sage über entſetzlich klaffende, weite Abgründe verwegene Reiter mit ihren Roſſen ſetzen.

Siebenunddreißigſtes Kapitel.

Während man ſich ſo über das alterthümliche Mauerreſtchen unterhielt, hatte Hofer daſſelbe beſtiegen. Er ſah ſich mit leuchtendem Blick um, als wollte er die zerſtreuten Anweſenden um die Teufelskanzel verſammeln. Glühendes Antlitzes winkte er den Nächſten und bald zogen ſich auch die Entfernten herbei. Die adelige Geſellſchaft trat auch heran, neugierig, was der junge Mann vorhabe. Erich mochte eine Vorahnung ſeines Beginnens haben; eine bange Verlegenheit befiel ihn; er fühlte ſich wie gelähmt, und konnte ſich nicht dazu bringen, dem Unbeſonnenen Einhalt zu thun.

Hofer erhob ſeine klangvolle Stimme, die ſich im Sprechen noch merklich verſtärkte, bat die Verſammelten um Geſtattung des Wortes und

um Gehör. Man war bald überzeugt, daß er eine politiſche Rede und wohl nicht aus dem Stegreife zu halten im Zuge ſey, obwohl er die Oertlichkeit und den Moment gleich im Anfang in Beziehung nahm.

Die Ungebildetern unter den allerdings ſehr aufmerkſamen Zuhörern fühlten nach den erſten Sätzen des feurigen Redners das lebhafteſte Verlangen, noch mehr und wachſend Kräftigeres von ihm zu vernehmen; denn die Gabe, ſeine Hörer ſogleich durch ein geſchickt angewandtes Rednertalent zu faſſen und feſtzuhalten, konnte man ihm nicht ſtreitig machen. Wahrſcheinlich hatte ſich ein ſolches in ihm in ſtiller Schule innerlich ausgebildet und von einem leidenſchaftlichen Verlangen nach äußerer Darlegung eine immerwährende Nahrung erhalten, ein Verlangen, das wohl ſehr viele kräftige Jünglinge unſerer Tage mit ihm theilen mochten, ohne ſich zu geſtehen, daß der naheliegendſte und dankbarſte Stoff gerade der allerbedenklichſte iſt.

Dem gebildetern Theile der Anweſenden zeigte ſich das Unternehmen ſogleich in ſeinem zweideutigen Lichte, ja, Einigen, darunter wohl vorzüglich dem Geheimenrath, erſchien das Ungeeig-

nete des Beginnens in ſeiner ganzen Widerwärtigkeit, ohne daß jedoch ein Mitglied der Geſellſchaft an ein ſchnell durchgreifendes Mittel zu Niederſchlagung dieſer ſie nahe berührenden Bloßſtellung kommen konnte. Die Dringlichkeit des Entſchluſſes hemmte, wie es oft im Leben geſchieht, einen ſolchen ſchon im Entſtehen.

So hatte nun die brauſende Rede des unbeſonnenen, exaltirten Jünglings ihren ungehinderten Fortgang; man fühlte ſich zu geſpannter Aufmerkſamkeit auf Dasjenige hingezogen, was man aus Vernunft höchlich verwünſchte. Dem Geheimenrath entging kein Wort; ja er glaubte ſo recht als erſte Urkundsperſon den ganzen Inhalt mit allen Schattirungen feſthalten zu müſſen. Ein Gleiches that der Pfarrer.

Es würde zu weit führen, wenn wir Hofers Rede, die ſich im Gedächtniſſe ſeiner Geſellſchaft faſt wörtlich erhalten hatte, dem Publicum nach ihrem ganzen Inhalte geben wollten. Wer in unſern Tagen ſolchen Erſcheinungen nachfragt, hat, wenn auch nicht alle, doch einige ſolche geharniſchte Reden geleſen. Selbſt der reizbarſte Andersgeſinnte vermochte die Kunde von ſolchen öffentlich gegebenen Aergerniſſen nicht ganz von

ſich abzulehnen. Sie behandeln faſt alle daſſelbe Thema, und die Intereſſen, für und gegen welche ſie gerichtet ſind, haben einen ſtereotypen Charakter. — Einige allgemeine Züge glauben wir jedoch davon beibringen zu müſſen.

Nachdem der Redner von der Gegenwart Gelegenheit genommen, an den römiſchen Freiſtaat und an die Größe des Römervolks in ſeiner ſchönſten Epoche zu erinnern, ſchilderte er die darauf folgenden Tyrannen und ging dann auf die Fürſten im Allgemeinen über. Er ſtellte ein graſſes, ſchauderhaftes, empörendes Gemälde von der despotiſchen Willkür, Thorheit, Hoffart und Laſterhaftigkeit derſelben auf. Die einzelnen Züge waren allerdings der Geſchichte entnommen, ſie konnten ſelbſt dem Volke durch Tradition bekannt ſeyn, und die heiligen Bücher gaben auch ihren Beitrag dazu. Bei einer ſo frappanten Zuſammenſtellung erſchienen jene Fehler und Schlechtheiten beinahe wie natürliche Eigenſchaften und unerläßliche Mitgaben der Herrſcher und ſo nothwendige Attribute, als Thron, Scepter und Krone.

Wie ſolche verwahrloſte, verdorbene, grauſame oder ſchwache Sterbliche ſich unterfangen

durften, Völker zu beherrſchen, wie dieſe eine ſolche Schmach dulden konnten, ſtellte ſich als ein geſchichtliches Räthſel dar.

Im prägnanten Gegenſatz zu dieſem Gemälde wurden dann die ewige Majeſtät des Volkes, ſeine Würde, ſeine unveräußerlichen Rechte geſchildert, und ihm die Befugniß zugeſprochen, jeden Augenblick der Selbſterfaſſung ſich dieſe ihm entführten Güter wieder vom Himmel zu nehmen und als ſeine höchſten Schätze hienieden geltend zu machen, namentlich alſo auch im Fall gewaltſamer Unterdrückung ſich ſeiner Dränger zu entledigen und ſich aus eigener Machtvollkommenheit ſelbſt zu regieren.

Die Noth des Volkes wußte er mit lebendigen, ergreifenden Farben zu ſchildern. Er wies auf den verletzenden Anblick der ſchuldlos Armen, Verkümmerten, der bleichen, hohläugigen Jammergeſtalten hin, die ſich vergebens Tag und Nacht anſtrengen, ein halbweg menſchliches Daſeyn zu genießen, die da verhungern oder zu Verbrechern werden, Verbrecher zeugen und erziehen. Nach ſeiner Schilderung war ihr Zuſtand ärmlicher, als der der wilden und zahmen Thiere.

Hier konnte wohl jedem Zuhörer eine Zahl von Mitbrüdern vor die Seele treten, auf welche dieſe ſchaurigen Züge zu paſſen ſchienen. Denn wirklich, wenn wir in gewiſſen Stimmungen des Gemüths, aus der Abſtumpfung durch Gewohnheit heraustretend, ſolchen abgeſchwächten, von körperlicher und geiſtiger Drangſal verzehrten Geſtalten begegnen, ſo können wir uns des innigen Mitleids und ſelbſt des Gedankens nicht erwehren, daß ſie, uns im Wohlſtande Lebenden ein ſtiller Vorwurf, wie durch eine Unbarmherzigkeit des Staates ſolchem Hunger und Kummer verſchrieben ſeyen. —

Was aber auch — fuhr der Redner fort — die Nationen im Verlaufe der Zeiten und wie in einem tauſendjährigen Wahne befangen ſich haben gefallen laſſen, das civiliſirte Europa ſey mündig geworden und dieſes Selbſtbewußtſeyn könnte weder durch Gewalt noch Liſt mehr getrübt oder eingeſchläfert werden. Die Zeit dränge zur allgemeinen Menſchen- und Bürgerfreiheit. Alles, was bisher in Schule und Kirche, in Wiſſenſchaft und Kunſt, im bürgerlichen und öffentlichen Leben gethan worden, ſeyen nur einzelne, einſeitige, unzulängliche, oft verfehlte und

ablenkende Verſuche geweſen, den Geiſt des Menſchen frei zu machen. Unſerer Zeit ſey es vorbehalten geweſen, den rechten Volksgeiſt zum Erwachen und kräftigen Erfaſſen ſeiner ſelbſt zu bringen. Die allgemeine Volksmündigkeit und politiſche Reife ſey die herrliche Frucht, in welcher alle jene Stoffe und Lebenszuflüſſe zu allſeitig belebenden Vollgenuß in die erwünſchteſte Verbindung treten. Kein Vorrecht, dieſe Frucht zu brechen, zu genießen, gelte mehr; nicht in den Alles verſchlingenden Magen der Höfe, der bevorzugten Kaſten, der Fürſtenknechte, der Reichen und Vornehmen ſolle von nun an, was das arbeitſame Volk im Schweiße gebaut, gerafft werden; eine gleichere, menſchlichere Vertheilung der Lebensgüter werde künftig leibliches und ſofort auch geiſtiges Wohl durch alle Claſſen und Stände verbreiten. —

Zum Schluſſe wendete ſich der feurige Redner an die Verſammlung, die er aber beim Entwurf der Rede ſich groß, unüberſehbar und auch höchſt empfänglich und erregbar gedacht haben mochte, mit dem Aufrufe: Jeder von Euch mag ſich dieſes hehren Volksgeiſtes theilhaftig machen, ſeines ewigen Rechts ſich verſehen, keine unge-

rechte Anmaßung dulden, seinem tyrannischen Zwange sich sclavisch fügen, solche kerndeutsche Gesinnung weiter zu verbreiten trachten und, wenn die Gelegenheit ruft, wenn der entscheidende Tag anbricht, Dasjenige thun, was die Ehre der Nation, die Würde der großen und guten Sache von ihm fordern, und sollte das Opfer auch Leib und Leben seyn. — —

Als der Rhetor von seiner vorweltlichen Tribüne stieg, hafteten Aller Blicke auf ihn, der sie nicht ohne stolzes Selbstbewußtseyn als ein Zeichen des Beifalls mit triumphirender Miene aufnahm. Ein Paar Landleute gaben ihm ihre Zustimmung, ihren Dank durch Zuwinken und Händedruck zu erkennen.

Erich war von ganz andern Empfindungen erfüllt. Er trat zu Hofern, führte ihn stillschweigend beiseite und hielt ihm dann in gemessenen Ausdrücken vor, wie dieses öffentliche Reden, das er gelindestens ein tolles Wagniß, eine unbesonnene Comödie nennen wolle, sie Alle in die größte Verlegenheit bringen könne.

Ich vermag — fuhr er fort — gar nicht zu fassen, wie Sie, der sich meinen Gast, meinen Schützling nennt, der bei mir ein bergendes Asyl

gefunden, nachdem er kaum erſt als ein politiſcher Flüchtling der Lebensgefahr entronnen, ſich und mich ſo entſetzlich bloßſtellen konnte. Wie leicht befindet ſich unter dieſen Leuten Einer, der Sie bei den neulichen Vorgängen wahrgenommen und verräth! Ja, muß nicht dieſer gegenwärtige, erbauliche Act ruchbar werden und die Augen der Behörden auf ſich ziehen, wenn auch der Geheimerath, gerade weil er ſelbſt Zeuge geweſen, die Sache für eine tolle Kinderei anzuſehen geneigt ſeyn ſollte?

Sagen Sie mir, was ſoll ich, was ſoll meine Familie nun thun, nachdem das aberwitzige Unternehmen uns Sie der Klugheit gemäß vom gegenwärtigen Augenblick an ganz aufgeben heißt? —

Hofer ſtarrte den Ungehaltenen mehr befremdet als betroffen an. Ich ſage — entgegnete er mit gegen den Himmel gerichtetem Blicke — mit Luther: Gott helfe mir! Ich konnte nicht anders. Ich mache ſein Kraftlied: „Eine veſte Burg iſt unſer Gott" — zu dem meinigen. Ich entzog mich der militairiſchen Uebermacht; aber ich wirke fort, wo ich wirken kann! Ich lebe und ſterbe für meine Anſicht!

Die Uebrigen waren in großer Verlegenheit, wie ſie, da man ſich zum Weitergehen anſchickte, den unbegreiflichen jungen Mann, deſſen ganze Unbeſonnenheit ihnen erſt nicht ein Mal vor Augen lag, behandeln ſollte. Der Geheimerath ſchwieg in ſich gekehrt. Die Baronin und der Pfarrer wandten ſich vergebens um Rath an ihn. Erſt nahe am Dorfe, wohin der Kutſcher das Gefährt zur Fütterung der Pferde geführt hatte, ließ er, wie aus einem böſen Traum erwachend, von ſich kommen: So ein glänzendes Beiſpiel von Tollkühnheit iſt mir in meinem Leben nicht vorgekommen. Die ungeheure Kluft zwiſchen Idee und Wirklichkeit weiß nur der entſchiedene Dünkel mit ſo geiſtreicher Albernheit auszufüllen. — Es gibt Handlungen der Menſchen, die nur eine gewiſſe Höhe der Abſurdität erreichen dürfen, um, wenn ſie auch gegen meine Perſon gerichtet wären, meinen Affect zu entwaffnen. Dieſes ganze Weſen und Treiben iſt eine Leidenſchaft der Zeit. Gegen eine ſolche verfangen Worte nichts. Um die Menſchen zu überzeugen, müßte man ſie anders anſchauen lehren, um ſie zu beſſern, müßte man ſie anders gewöhnen. — So ein Enthuſiaſt reizt weder meine Bekehrungsluſt, noch jagt er

mich in Harniſch; er wird mir höchſtens zum Phänomen, das ich beſchaue. —

War Hofer wirklich ein Egoiſt, ſo macht ſich begreiflich, warum er von der Mißſtimmung der Reiſegeſellſchaft wenig wahrnahm. Egoiſten ſind gewöhnlich ſchlechte Menſchenkenner. Gotters hohes Selbſtbewußtſeyn dagegen unterſchied ſich ſchon durch ſein tiefes, liebendes Intereſſe für die objective Welt von ſolcher engen Selbſtheit und Eigenliebe. Man konnte ſagen, er ſey ſich in ſeiner hochbegabten Individualität, als klarer Spiegel des Lebens, ſelbſt eben auch eine intereſſante Erſcheinung geweſen. Wo ein vom Himmel reich begabtes Weſen ſich in gehöriger Demuth als ſolches erkennt, und ſein Talent mit Anerkennung Anderer auf Durchſchauung der Welt verwendet, da kann nur der Neid von ſelbſtſüchtiger Eitelkeit ſprechen.

Man wandelte durch das ſtattliche Dorf; frohe, rundliche, unſchuldig neugierige Geſichter grüßten freundlich; manche männliche und weibliche Wohlgeſtalt ſtellte ſich ländlich reizend dar. Eine auffallende ökonomiſche Reinlichkeit deutete auf Ordnungsliebe und Wohlſtand.

Eine guterhaltene Steige führte durch einen

bewaldeten Einschnitt der Höhe in's Thal hinab, in welchem man nun die Formen, die man von oben in ihrer Verbindung wahrgenommen, in der Nähe und in ihren Profilen sah. Manches wurde, so betrachtet, deutlicher. Das Thal machte angenehme Krümmungen; die Ecken, hie und da felsigt abgeschrofft, zeigten malerisch abfallende Linien; die Hauptmassen der Landschaft, bewaldete, bebaute Berghänge, saftgrüne Thalfläche, das Flüßchen, bald still fließend, bald rauschend, die Ufer mit Erlen und Büschen besetzt, zerstreute Ortschaften stellten sich recht faßlich, augenhaft dar. Man gab sich diesen frischen Eindrücken gerne hin.

Der Hofmeister, nachdem er als Gespannlenker seine Schule gemacht, wurde nun von einem unruhigen, fast quälenden Verlangen erfüllt, Erichs Pferd zu besteigen, wohl wissend, daß ein wohlgewachsener junger Mann sich als Reiter den Damen schnell empfehle. Hätte er sich nur auch des Letztern Gewandtheit zutrauen dürfen, und nicht besorgt, eine Uebung früherer Jahre möchte sich nicht nachhaltig genug erweisen. Eine richtige Ahnung sagte ihm, daß unter allen gymnastischen Leistungen ein Neuling

bei dieſer die lächerlichſte Figur mache und als ſchlechter Reiter durch den Contraſt des Herriſchen und Philiſterhaften beim ſchönen Geſchlecht ſeinen ganzen Credit auf's Spiel ſetze.

Die Begier, ſeinen Rival von heute, der durch ſeine rhetoriſche Inſolenz in Joſephens Augen vielleicht am wenigſten verloren haben mochte, durch eine Mannhaftigkeit anderer Art in Schatten zu ſtellen, überwog alle Scrupel; er ſchwang ſich mit Erichs Genehmigung kühn auf's Roß. Die Allmacht der Liebe bewährte ſich auch hier. Er fühlte ſich kräftig, gelenkig, beflügelt; einen bald errungenen feſten Schluß erleichterte ihm ſein Körperbau. Das kluge und wohldreſſirte Thier merkte ſeine Uebermacht; die alte Kunſt erfriſchte ſich blitzſchnell in der pſychiſchen Kraft.

War auch bei der Führung und Fühlung der Zügel und Bügel nicht Alles in ſtreng-theoretiſcher Ordnung, ſo wiſſen wir ja, daß Genialität die Regeln erſetzt. Kurz, der Hofmeiſter fühlte ſich wie ein Centaur Eins mit ſeinem Pferde, und ſeine Empfindung, wenn er neben und vor dem Gefährt herſprengte und hin und über kleine Wieſengräben ſetzte, war ein ſtilles

Entzücken, beſonders da er zu bemerken glaubte, daß Joſephens Blick ihm bei ſeinen Wagniſſen folge, ja, daß ein Etwas aus ihrem heitern Antlitz leuchte, was ihm ſagen wolle: Ich weiß wohl, wer Dich zu ſolcher Kühnheit begeiſtert!

Sie hatte ſich neben ihre nachbarliche Freundin geſetzt; der Pfarrer hatte neben dem Reformer, an den er kommen wollte, Platz genommen. Gotter wandte ſich, nachdem er etwas beruhigter geworden, den Beiden unvernehmbar, an die Baronin. Was die Menſchen — ſagte er — gewöhnlich von der Zerſtreuung erwarten, das finde ich nur bei der Sammlung. Ich nehme das Einfachſte, Engſte, Phantaſieloſeſte vor mich, ſo Etwas, wie den pythagoriſchen Lehrſatz; dann erſt wende ich mich an den unangenehmen Vorfall zurück, ſuche die Entſtehung, die Geſetzmäßigkeit der fatalen Erſcheinung, das Allgemeine und beziehungsweiſe Nothwendige derſelben. Ich kühle meinen Affect im Denken ab; ich ſuche die Welt von der Seite zu durchſchauen, wo ſie mich ärgert; ich dringe im eigenen Fehlen bis zur Lehre, Warnung, Beſſerung durch.

Habe ich mich bisher ſo viel mit den Miß-

Bildungen der Gewächse und Thiere abgegeben, so will ich mich nicht weigern, auch die Auswüchse der Menschennatur, der Zeit, meiner Betrachtung zu unterwerfen. Auch sie wurzeln auf dem allgemeinen Bildungstrieb und lehren uns im Gegensatze die regelmäßige, harmonisch schöne Bildung tiefer kennen und schätzen; nur soll man mir nicht zumuthen, den zottigen Schlafapfel am Rosenstocke für eine duftige Rose zu halten.

Jene Sammlung — erwiederte die Baronin — mag Ihnen, der Sie sich mehr als wir Andere in der Gewalt haben, wohl gelingen. Mir aber ist dieser liebliche Wechsel der Gegenstände im Raume als Zerstreuungsmittel sehr erwünscht. Schon oft bemerkte ich bei Ausflügen und Reisen, daß, wenn sich recht viele sich interessant ablösende Anschauungen der äußern Natur in einen Tag drängten, mir bei aller Unterhaltung die kurze Zeit doch weit länger vorkam, als zu Hause bei täglich gleicher, stiller Beschäftigung. So vermag also, scheint mir, ein durchlaufener Raum, wie der Zeitverfluß, quälende Eindrücke zu mildern.

Gotter nickte beifällig. Ich kenne — sagte

er — auch dieſe heilſame Zerſtreuung. Wir wollen aber, würdige Freundin! uns geſtehen, daß der gewöhnliche Troſt der Unglücklichen: die Zeit wird den Schmerz lindern! doch der leidigſte ſey und bleibe, weil keine Gewalt die dem Angefochtenen ſo langſam hinſchleichenden Minuten zu beſchleunigen vermag. Wäre ich ein Freund von Wortſpielen, ich würde ſagen: die Zeit lindert die Leiden, aber ſie nimmt ſich Zeit dazu!

Achtunddreißigſtes Kapitel.

Man war bei guter Zeit wieder im Schloß angekommen, früher, als man beim Abfahren geglaubt, ſo daß die Köchin mit einigem Schrecken das zurückkehrende Gefährt raſſeln hörte, da ſie mit ihren Darbringungen noch nicht im Reinen war. Man hatte die Natur genug genoſſen und weilte gern in den Zimmern. Hier bot ſich dem Pfarrer erwünſchte Gelegenheit dar, der Geſellſchaft für Das, was ſie bei Hofers radikaler Rede ausgeſtanden, einige Genugthuung zu verſchaffen und ſeine doctrinäre Pflicht an Jenem auszuüben.

Er redete, als er im Geſpräch einen Anknüpfungspunkt gefunden, zuerſt im Allgemeinen. — Ich finde es — hub er an — ganz in der Ordnung, daß wir Sterbliche, namentlich die jun-

gen unter uns, die Weltdinge zuerſt in Bezug auf uns ſelbſt betrachten, ob ſie uns gefallen oder mißfallen; denn ſchwer iſt das Geſchäft, ſie, wie ſie an ſich ſind, zu beobachten. Man iſt vielem Irrthum dabei ausgeſetzt, und Irrthum beſchämt.

Unſere Jugend iſt alſo auf gutem Wege, wenn ſie lieber fragt: Was gefällt? als — Was iſt? Der Weg der Erfahrung iſt langweilig, der Sprung in die Idee iſt raſch, kühn, ſtolz. Die Freude an der Sache iſt für höhere Weſen; der Menſch freut ſich ſeiner Vorſtellung. Und ſollten auch alle Wiſſenſchaften durch die Luſt an ihrem Gegenſtande gewinnen, die Politik wenigſtens muß man ſich ſubjectiv ſelbſt erringen. Ein guter Kopf bewährt ſich dadurch, daß er aus wenigen, oft ärmlichen, aber mit Liebhaberei ausgewählten Daten ſein Syſtem ſchafft, die ihm widerſprechenden aber klüglich beſeitigt, ignorirt, läugnet.

Unſere jungen Weltverbeſſerer ſind auf dem Wege zum Hochſinn. Schon verachten ſie das Leben, ehe ſie es kennen. Der Kleinkram der Dinge unſerer Zeit verdient es nicht anders. In ihrer kosmopolitiſchen Stellung ſind ſie keinem

Beruf Etwas ſchuldig, wie ein armer Landprediger es iſt. Sie können keck die Teufelskanzel erſteigen und glänzende Reden halten. — Ein pedantiſch geſchulter Landgeiſtlicher hätte freilich ſolchen Zuhörern nur altgebackene Dinge vorzuhalten gehabt; er hätte Worte des langweiligen lieben Friedens vorgebracht; er hätte ſie wohl gar von aller zerſtreuenden Theilnahme an politiſchen Umtrieben abgemahnt, und in chriſtlichem Sinne zu redlicher Erfüllung der nächſten Pflicht, die ja auch dem beſten Beichtkinde ſo ſchwer fällt, daß es täglich neu an ſeiner läſſigen Natur arbeiten und treiben muß, aufgefordert. Aber ein Teufelskanzelredner ſieht auf ſolche Gemeinplätze herab. Seiner brauſenden Vollkraft, dem politiſchen Meliorationsdrange ſeiner Meinungsgenoſſen iſt das alte, müde Chriſtenthum ohnehin eine lähmende, unkräftige Doctrin. Noch hält es die irdiſchen Angelegenheiten nothdürftig zuſammen; künftig wird aber politiſcher Bürgerſinn der Kitt ſeyn, der die klaffenden Fugen ausfüllt.

Ebenſo altfränkiſch nimmt ſich der Dorfprediger aus, wenn er ſeine Bauern zur Treue gegen ihren Fürſten ermahnt. Wie albern klingt es, wenn er vorbringt, es ſey naturgemäß und

rein menſchlich, daß der Landesvater, ſelbſt ein Sprößling ſeiner Nation, dieſe liebend im Herzen trage, ihr Wohl zu dem ſeinigen zu machen ſtrebe? Wie ſervil lautet die Behauptung, man dürfe beim Fürſten, wenn er auch nicht mit den außerordentlichſten Geiſtesgaben und Tugenden ausgeſtattet ſey, ein angebornes Talent zum Regieren, eine fachgemäße Erziehung und Zubildung als Regel vorausſetzen und ein Geſchick, das ſelbſt manchem abſolvirten Studenten fehlen dürfte? — Wäre es nicht Kriecherei, wenn man auf die Reihen guter Fürſten hindeuten wollte, die ihr Leben ihren Völkern treu gewidmet; wenn man an die Geſchichte appelliren wollte, als welche bei redlichem Forſchen ergebe, daß ſelbſt an herrſchſüchtigen oder ſchwachen Fürſten doch hie und da ein guter Faden geweſen? Welch' ekelhafter Ariſtokratismus würde in der Meinung ſpuken, daß die belobte Volksſouveraineté ſich am ſchönſten dann offenbare, wenn ein kluger und redlicher Fürſt ſeine und des Landes Rechte in Uebereinſtimmung bringe, wenn ſein Diadem von den glänzenden Blicken eines zufriedenen Volkes wiederſtrahle?

Wohin würden ſolche ſchale Begütigungen

führen? Hier treten höhere Anſichten ein, hier müſſen ganze Maßregeln Platz greifen! Wie man einſt alle Päpſte wegen hierarchiſcher Tyrannei in die Hölle fahren ließ, ſo muß ein junger Weltverbeſſerer auch alle Fürſten wegen ihres weltlichen Deſpotismus im Princip entthronen und zu Privatcavalieren machen. Das iſt noch höchſte Milde. Wer anders als ſie, hat alle Volksnoth verſchuldet? — eine Noth, die man nicht mit zu grellen Farben ſchildern kann, obgleich der liebe Herr Gott auch mitunter in ſeinem unbegreiflichen Abſolutismus durch Hagel, Trockniß, Nachtfroſt, Mäuſefraß und andere Landplagen ſeinen Theil zur Vergrößerung derſelben beiträgt.

Ein preßfreies Aufrollen der ſcandalöſen Chronik aller Herrſcher und Zwingherren gibt den rechten hiſtoriſch-politiſchen Stand- und Geſichtspunkt. Was ſoll man lange fragen und forſchen, wie denn dieſe Scandale entſtanden, wie ſie in der Zeit, im Haushalte der Fürſten, als Menſchen, gewurzelt? Prägnante Beiſpiele, wenn auch nicht ganz authentiſch wahr, oft vom Zeitgeiſt ein wenig entſtellt und vergrößert, wirken, was ſie ſollen, helfen der guten Sache. Es

verdiente daher die ſchärfſte Rüge, wenn irgend ein ariſtokratiſcher Lohnknecht den jungen Kosmopoliten aus unedler Rache ein Gleiches thun, und die Kehrſeite ihres Lebens der Oeffentlichkeit preisgeben wollte. Iſt es nicht eben die Schuld der Tyrannen und ihrer Nepoten, daß das Leben der jungen Weltbürger im Grunde gar keine Geſchichte hat, daß ihnen in ihrer aufgenöthigten Miſere nichts Großes begegnen, daß nichts Großes durch ſie geſchehen kann, daß die Blumenauen der Freiheitspoeten zugleich ihre eigenen Lumpenſammlungsdiſtricte ſind?

Niemand hemme alſo der Volljährigkeit ſich nähernde Jünglinge, wenn ſie die heilige Manie der Rhetorik anwandelt, wenn ſie die erhabenſten Subſtantiva in ihre Rede als glänzende Edelſteine ſetzen. Das hochklingend Allgemeine haben von jeher große und gewaltige Geiſter wohl zu benützen gewußt, wenn ſie mit den Völkern eine Abſicht hatten. Der größte Mann unſeres Jahrhunderts hatte Grammatik und Rhetorik los, wie keiner, und alle Tropen wendete er zur rechten Zeit an, wenn er auch nicht auswendig wußte, wie ſie heißen. — Den Geiſtesarmen, dem guten Volk, das ſich in ſeinem engen Kreis un-

behaglich fühlt, iſt auf dem Wege der Imagination am leichteſten beizukommen und gern wirft es ſeinen alten, etwas verblichenen und abgeſchabten Heiligen weg, wenn man ihm einen mit neuen Flittern aufgeſtutzten vorhält. Einiges Blendwerk, eine kleine Spitzbüberei iſt der großen Sache zu lieb ſchon erlaubt. Der Zweck heiligt das Mittel!

Bei politiſchen Schilderungen ſind etwas craſſe Züge und ein derber Farbenauftrag wohlangelegt. Sehen wir doch, wie das kindliche Auge des Volkes Bilderbogen und Doſenſtücke als treue Abbildungen anſtaunt, während es ſich aus ſeiner eigenen leibhaften Geſtalt und den Reizen der es umgebenden Natur Nichts macht. Darum malt ihm nur mit recht bunten, dicken Kleckſen eine verkehrte Welt vor; ſie wird mehr Beifall finden, als ein Heiligenbild von Raphael. —

Hofer war der anzüglichen Rednerei ſatt; die Galle überlief ihm; er ſtand auf, ſchoß einen Blick voll Grimm und Verachtung auf den Geiſtlichen und wollte das Zimmer verlaſſen, als dieſer ſich ihm in den Weg ſtellte, ihn bei der Hand faßte und rief: Halt, junger Mann! Ich verzeihe Dir, daß Du nicht kalt bleibſt. Es ſey

genug der Ironie! Die Sache iſt bei'm Himmel ernſt genug; es iſt ein hitziges Fieber der Zeit. Höre mein letztes Wort! Antworte auf meine Lebensfrage! Was ſoll ein deutſcher Jüngling unſerer Tage thun, auf den ſein Vaterland mit Wohlwollen ſieht, den ſeine Gemeinde mit Hoffnungen entließ, den ſie als einen Gebildeten, zur Thätigkeit Gereiften zurückerwartet, den ſein Vaterhaus mit Segenswünſchen begleitete, den Aeltern, Geſchwiſter, Verwandte und Freunde als ihren Stolz, ihren Berather und Helfer wieder begrüßen, umarmen, den Fürſt und Volk ehren möchten, wenn er das vorhandene Gute weiter zu fördern ſich tüchtig erweiſt? — Antworte mir, die Hand auf der Bruſt, junger Mann! — oder nein! — beantworte mir die ernſte Frage durch dein künftiges Leben! —

Der Geiſtliche war im Begriff, Hofern näher an ſich zu ziehen; dieſer wand ſich aber widerſtrebend aus ſeinen Armen und entgegnete mit halberſtickter Stimme: Sie können durch dieſe Apoſtrophe Ihre ungeeignete Rede nicht gutmachen!

Mit ſolcher Aeußerung verließ er das Zimmer.

Im nämlichen Momente wurde durch Joſe-

yhen die Gärtnerstochter zur Seitenthüre hereingeführt, die, einen Rosenzweig in der Hand haltend, sich dem Geheimenrathe näherte. Ihre Gestalt trat nach diesem Vorgang als eine doppelt erfrischende Erscheinung auf, wie es denn der Holden eigen war, überall, wo sie sich zeigte, einen wohlbehaglichen, recenten Duft, wie Maiblümchen, zu verbreiten. Ein Anflug von Erröthen hob ihre Schönheit, obwohl sie, durch Gotters liebevolles Benehmen gleichsam um ein Jahr mehr gereift, nicht übermäßig schüchtern sich benahm.

Sie richtete bei Darreichung des Zweiges einen Gruß von ihrem Vater aus. Gotter betrachtete das Gewächs und freute sich der Aufmerksamkeit des Mannes, der wahrscheinlich von seinen Forschungen über dergleichen Notiz genommen. Der Zweig zeigte unten am Holze die auffallende, jedoch häufige Mißbildung des sogenannten Schlafapfels; auf einem frischen Geschosse prangte eine aufgeblühte Rose, ein seltener Nachzügler, auf dessen Saamenstande sich eine zweite herausbilden zu wollen schien.

Die Erscheinung war ihm bekannt, von ihm öffentlich besprochen worden; er zeigte sie der

Geſellſchaft und fügte Einiges zu ihrer Erklärung bei.

Die Baronin, als eine gebildete, die Gegenwart immer klug überſchauende Frau, fühlte wohl, daß nach dem kürzlich Vorgefallenen eine tiefere Beſchwichtigung wohlthätig einwirken dürfte. Sie nahm Paulinen am Arm und ſchob ſie mit einem freundlichen Zunicken an das Fortepiano hin. Joſephe folgte, ſchlug ihr Notenbuch auf und griff einige einleitende Accorde.

Pauline begann ohne Wanken der Stimme, jedoch in wachſender Stärke des Klanges. Es war ein Lied von Gotter. Sie trug es ohne geſuchten Ausdruck, aber mit natürlichem Gefühl vor; man konnte ſagen, dieſes ſey ihrem Tone eingeboren geweſen; ſtammte er ja aus der geheimen Harmonie ihres ganzen Weſens und gab Kunde von ihr. Sie ſang überaus anmuthig und ſo deutlich, wie geſprochen. Man wünſchte nichts Seelenvolleres, Reineres; die Töne fielen in die nach ſolcher Labung dürſtenden Herzen, wie Thautropfen in ſchmachtende Blumenkelche. Eine Stelle im Refrain ſchien wie nur für ihre Stimmſeele gemacht; man wartete auf ihre Wiederkehr in jedem folgenden Verſe; man war ent-

zückt und ſagte ſich, daß wohl auf der ganzen Welt dieſe wenigen Töne aus keiner Bruſt ſchöner erklingen könnten. Sie ſchienen aus einer Engelskehle zu fließen.

Gotter war beſonders ergriffen; Thränen ſtanden ihm in den Augen. Jene frühern Tage der Erſtlingsliebe, jene Lebensmomente, in welchen er das Lied gedichtet, traten aus langer Vergangenheit verjüngt und verjüngend zu ihm heran. Was er geweſen, geworden, ſein Leben, verwoben mit dem Geſchicke ſeiner Nation, kam ihm vor die Seele. Er ſtand am Abende ſeiner Tage; bei dieſem holden Kinde begann erſt das ernſtere Schickſal. Die Unendlichkeit der Zukunft, ihre Möglichkeiten, Lieb' und Leid, Ruhm und Beneidung, das wahre Schöne und die Verirrung, Alles, Alles drängte ſich in ſein Gemüth. Die Fülle der Bilder verſchwamm in ein tiefes Gefühl; er war Jüngling und Greis. Es zog ihn mit Allgewalt zu der Sängerin hin, die ihm als ein Friedensengel, als ein Bote, der den ewigen Sieg des Wahren und Schönen verkündete, erſchien.

Als ſie geendet, erhob er ſich, trat zu ihr, ergriff mit thränenfeuchtem Blick ihre Hände,

und führte ſie gegen ſeine Bruſt, dann umſchloß er ſie, die Alles züchtig ruhig geſchehen ließ, mit ſeinem Arm und drückte einen ſanften Kuß auf ihre helle Stirne.

Nach dieſem innigen Liede durfte ſie nichts mehr ſingen; es war ein Höchſtes, zufällig, über Alles erwünſcht in den rechten Zeitmoment getreten. — Auch die Baronin gab ihr einen mütterlichen Kuß und ſchob ihr dann von dem Deſſert, das ſchon auf dem Nebentiſche ſtand, einen guten Theil Süßigkeiten in ihren Ridicül. — Die Singvögelchen lieben Das! — ſagte ſie freundlich. Pauline entfernte ſich in ſtiller Seligkeit. —

Was wirkt doch — nahm Gotter das Wort — ſo eine reine, anſpruchsloſe Natur, ohne Zwang, ohne krampfhafte Anſtrengung, ohne angemaßte Geltung? Aus ihrem inneren, unbewußten Reichthum weiß ſie Freude, ja Entzücken zu verbreiten. Wäre das Schöne nicht ein Beſonderes, nur für die Empfänglichen Bereitetes, ſie würde ihre Harmonie auf die ganze verworrene, hadernde Welt ausſtrahlen.

Aus der ſo ungeſucht erwachſenen allgemeinen Stimmung ging die Aufforderung an Erich hervor, daß er Hofern aufſuche und zur Tafel

zu kommen bewege, die dieſer außerdem wahrſcheinlich gemieden haben würde. — Es geſchah; man wurde heiter, ja, wie es oft nach ſolchen fatalen Digreſſionen geht, luſtiger als gewöhnlich, beſchleunigte aber das Ende der Mahlzeit, um der Feier der Nachkirchweihe drüben im Dorfe noch ein Paar Stunden beizuwohnen.

Neununddreißigſtes Kapitel.

Erich hatte mit Hofern angelegentlich wegen ſeiner Abreiſe tractirt, da er ſich, zum Theil durch eigene Schuld, bei ihm nicht mehr für ſicher halten konnte, durch ſein längeres Bleiben aber die Colliſion des Gaſtrechts mit der Bürgerpflicht und Klugheit immer mehr ſteigerte. Er fand nämlich nicht unwahrſcheinlich, daß die Regierung noch immer ein aufmerkſames Auge auf die umliegende Gegend richte und vielleicht der Geheimerath ſelbſt durch Mittheilungen aus der Reſidenz und durch die letzte tollkühne Volksrednerei auf die Vermuthung geführt worden ſeyn könnte, daß es mit dem Univerſitätsfreunde nicht ſo richtig ſtehen möge.

Hofer ſagte Erwägung zu und verlangte den Nachmittag, während welches er ſich zu Hauſe halten wollte, zur Bedenkzeit. —

Im Dorfe fand die Geſellſchaft ein überlautes Leben. Die ganze Bevölkerung war auf den Beinen, ein kleiner Jahrmarkt zog Alt und Jung an; alle Wünſche wurden frei; ſie meinten aber nicht dieſes oder jenes einzelne Stück zum Gebrauche, zum Schmucke, ſondern die ganze lockende, von den Krämern angeprieſene Waarenausſtellung. Kleine Spieltiſche mit Glückstöpfen verhießen reichlichen Gewinn, wenn man nicht begriff, daß die Wahrſcheinlichkeit ganz auf der Seite der Unternehmer war. In allen Kinderhänden waren Fragmente von Apfel- und Pflaumenkuchen, und wenn etwa ein Armes leer ausging, ſo ſtellte es ſich an einen Korb, woraus ſie glänzten, und aß mit den Augen.

Aus den Wirthshäuſern erſchallte Muſik, kratzende Geigen, gellende Schalmeien, brummende Hörner, mehr an Hühner-, Gänſe- und Bullenſtimmen, als an menſchliche Kunſttöne erinnernd. — Man verſagte ſich nicht, dem Tanzſaal des erſten Gaſthofs einen flüchtigen Beſuch zu machen, wo das junge, wohlaufgeputzte und geformte Volk, von ſo manchem unbefriedigten Verlangen umgetrieben, endlich in einem reichlicheren Trunk und der wirbelnden Bewegung

ſeine Beſchwichtigung fand. Man traf überall den Menſchen an; das unſchuldige Dorfherz freute ſich der Freundlichkeit des Geliebten als des höchſten Ziels der Kirchweihluſt, wie wohl auch bei den höchſten, raffinirteſten Feſtlichkeiten ſehnſüchtige Augen über einigen ihnen begegnenden Blicken allen glänzenden Prunk vergeſſen.

Man hatte ſeine Freude an den tanzluſtigen jungen Dorfnymphen, die ſich an der Thüre des vollgedrängten Tanzbodens Kopf über Kopf geſchoben hatten, was das Bild eines ſchwärmenwollenden Bienenſtocks gab.

Auf dem Platze vor dem Wirthshauſe war eine Merkwürdigkeit anderer Art. Um eine mit bunten Bändern verzierte junge Birke tanzten ein Dutzend Paare. Eine Piſtole hing von dem unterſten Zweige herab; eine brennende Lunte deutete auf den bald eintretenden Schuß hin, welcher dem gerade herumwalzenden Paar einen Gewinn zuwandte. Ein rothbebändertes Lamm war der Preis des letzten Schuſſes. Paul erſchrak freudig, als er in den Muſikanten die Zigeuner aus der Waldſchlucht erkannte. Seiner Bemerkung nach war aber gerade Derjenige, der ſich am

meiſten mit ihm abgegeben und ihn begleitet hatte, nicht unter ihnen.

Weiter aufwärts im Dorfe ſtellte ſich ein gedrängter Haufen dar, in deſſen Mitte etwas erhöht Einer von der ſchwarzbraunen Bande nichts Geringeres, als einen redenden Hund zeigte. Alles ſtaunte das Wundertbier an, denn ſo Etwas galt für unerhört. Der Hund, den der Zigeuner im Arme hielt, ſprach ziemlich vernehmlich im Hundstone; er nannte den Werth von Geldmünzen, die Zahl der Augen eines Würfels, das Alter der Dirnen, errieth ihre Liebesverhältniſſe und andere Räthſel auf eine höchſt beluſtigende Weiſe. Paul vermochte an das Wunder eben ſo wenig zu glauben, als es ſich zu erklären. Ebenſo ging es den Junkern und einigen Alten, bis endlich die Uebrigen faſt zugleich darauf fielen, daß der Zigeuner ein Bauchredner ſey. Seine Tochter, ein in ihrer Art hübſches Mädchen, ſammelte im Kreiſe umher. Als der Edelmann ſich nicht enthalten konnte, gegen ſie das enträthſelte Geheimniß auszuſprechen, ſchoß ſie einen grellen Blick auf ihn, bat aber dann mit einem Zeichen um Stillſchweigen.

Ihre Mutter beſchäftigte ſich mit Wahrſagen

aus der Hand. Sie wandte ſich zuerſt an die Frauenzimmer. Joſephe lehnte es mit Entſchiedenheit, ja mit Widerwillen ab. Und wenn mir — äußerte ſie — die Schwarze das größte Glück prophezeihen würde, ich müßte meinen Glauben daran doch für eine Art Unglück halten.

Mit Recht! — ſagte der Geheimerath — denn, was wir als ein Glück empfinden ſollen, kann nur aus einer allmähligen Entwicklung noch nicht gekannter Verhältniſſe und neuer Umſtände hervorgehen. Vorausahnen oder Wiſſen von Erfreulichem oder Traurigem würde unſern ruhigen Gang ſtören, unſern Geiſt verwirren. Neugier in Beziehung auf die Zukunft gilt mir immer für das Zeichen einer ungebildeten Seele.

Ich glaube nicht an die Wahrſagergabe dieſer rohen Menſchen — äußerte Joſephe weiter; — und dennoch würde mir ihr loſes Geſchwätz vielleicht Grillen verurſachen.

Sehr verzeihlich! — bemerkte Gotter. — Wir Alle durchſchauen das Geheimnißvolle doch nicht genug, um einen entſchiedenen Unglauben gegen ſolche unheimliche Menſchen durchzuſetzen, und haben gerade noch ſo viel Aberglauben, um bei ihren Orakelſprüchen nicht ganz gleichgültig zu

bleiben. Und wenn es am Ende nur die Möglichkeit wäre, daß, was wir an einander aus Gewohnheit nicht ſehen, ſolche hergelaufene Menſchen mit ihrem durch die Welt ſchweifenden Blick und frechen Naturſinn wahrnehmen könnten.

Paul, den beſonders die Zigeuner intereſſirten, gewahrte endlich den zuvor Vermißten im Gedränge der Zuſchauer. Da er ihm mit ſeinen Blicken folgte, ſo bemerkte er, daß der junge Zigeuner die ſeinigen auch auf ihn und die Geſellſchaft richtete, ſich näherte, ſie von vorne und im Rücken ſpähend umging. Er machte die Mutter und die Uebrigen darauf aufmerkſam. — Der Geheimerath, dem Jener näher gekommen war, fixirte ihn und gab ſeinen Zweifel zu erkennen, ob der junge Mann wirklich Das ſey, was er ſcheine. Sein mehr dunkelbraunes, als glänzendſchwarzes Haar fiel ihm auf; das dieſem Volke eigene ſtruppige Weſen ſchien bei ihm ein gemachtes; ſein Geſicht hielt er für geſchwärzt. Die Augen hatten nicht den ſtechenden Blick der Andern. Da der Menſch nicht recht Stand hielt und ſich bald ganz aus ihren Augen verlor, ſo ſchenkte man dieſer zweideutigen Erſcheinung keine weitere Aufmerkſamkeit.

Josephe hatte die nähere Nachfrage nach der Familie des Zimmermanns Joseph, für welche bei ihr durch die Novelle des Hofmeisters ein besonderes Interesse entstanden war, auf diesen Nachmittag erspart. Sie forderte nun den Erzähler auf, sie unter Pauls Begleitung dahin zu führen.

So gern der junge Mann allen Wünschen der Verehrten entgegenkam, so stiegen ihm doch einige Bedenklichkeiten auf, deren Grund wohl jeder Poet errathen wird, dem irgend einmal zugemuthet worden, den Stoff in der Wirklichkeit nachzuweisen, aus dem er seine durch Phantasie erhöhten Bildungen gestaltete.

Die Neugierde der Frauenzimmer läßt sich aber in solchen Fällen nicht gern abweisen. Sie wollen die poetische Möglichkeit durch die prosaische Wirklichkeit bewahrheitet sehen und lächeln skeptisch, wenn der Dichter behauptet, das wahre Poetische sey überall und nirgend, ewig und niemals, es sey eben das Nicht-Vorzeigbare, Nicht-Nachweisbare in Leben und Geschichte.

Der Erzähler mußte sich dem Verlangen der Ungeduldigen fügen.

Der Pfarrer hatte sich von der Gesellschaft

die Ehre des Beſuches ausgebeten, was ſofort zugeſagt worden, und ſich ſodann nach Hauſe begeben, um noch einige Vorkehrungen zu treffen.

Von dem lauten Weſen geſättigt, das nur Denjenigen nicht als ein Sinne verwirrender Lärmen erſchien, welche thätigen Antheil daran nahmen, wandte man ſich gegen den Pfarrhof.

Ich kann mich — äußerte der Geheimerath — bei dieſem Gang eines bänglichen Gefühls nicht recht erwehren, und wenn ich mich um den Grund frage, ſo liegt er in der oft gemachten Erfahrung, daß Perſonen, die ſich mir in der Unterhaltung durch ein klares, einſichtiges Weſen empfohlen, bei näherer Wahrnehmung ihrer eigenſten, namentlich ihrer häuslichen Verhältniſſe wieder einen Theil meiner Achtung verloren haben. Zwar geht unſer Haushalt nur uns ſelbſt an, unſer Thun und Laſſen hiebei haben wir vor Gott und uns zu verantworten; auch erklärt ſich manches Auffallende hiebei aus dem organiſch ineinander greifenden Ganzen, das nur wir ſelbſt in ſeiner vielſeitigen Bedingtheit kennen; aber der Eindruck des Auffallenden fällt doch uns zur Laſt.

Wir beſchuldigen Jeden der Anmaßung, der

über unſer ſittliches Weſen urtheilt, der größten Inſolenz, wenn er vor der Welt darüber abſpricht. Dennoch gibt es Erſcheinungen, deren Deutung nicht zweifelhaft iſt, — und wollte es der Unſtern, daß wir bei unſerm hochehrwürdigen Herrn an Weib und Kindern etwas bedeutend Unſchönes, Verzerrtes, Abſchreckendes anträfen, ſo würden wir daraus mit Recht auf eine Disharmonie ſeiner theoretiſchen Einſicht mit ſeinem praktiſchen Verſtande, daß ich ſo ſage — auf eine Unordnung ſeiner doppelten Lebensbuchhaltung im „Soll" und „Haben" ſchließen.

Sie können darüber ruhig ſeyn! — nahm die Baronin das Wort. Zwar trifft es ſich ſehr ſelten, daß beim Eintritt in eine Familie dem Beobachter nicht gewiſſe Ecken und Unebenheiten auffallen, die den Gliedern ſelbſt aus Vorliebe und Gewohnheit verborgen ſind. Strebt doch Alles im Leben zur Beſonderheit, und müſſen wir uns ſelbſt an die Erſcheinung des Schönen, z. B. bei Künſtlern, erſt gewöhnen. An manchen innerlichen und äußerlichen Uebelſtänden iſt wohl auch das Eine oder Andere der Aeltern unſchuldig. Das Naturell gewiſſer Weſen wendet ſich zuweilen unwiderſtehlich einem Aeußer-

ſten zu. — Aber ich darf ſagen: Wir kommen zu einer in jedem Betracht ehrenhaften und achtungswerthen Familie.

Im Pfarrgarten war unter Bäumen ein Tiſch bereitet. Die Frau Pfarrerin, in etwas vorgerückten Jahren noch faſt jugendlich blühend, ſtellte ſich höchſt reinlich und in dem milden Ernſte dar, den man bei ſolchen Frauen, die in den Beruf des Gatten von einer gewiſſen Seite miteingreifen, gern bemerkt. Ein Knabe und Mädchen, welche Erfriſchungen auftrugen, ſchienen ſo wenig verbauert, als die Aeltern. Ein Sohn von achtzehn Jahren widmete ſich in der nahen Stadt dem aus beſonderer Vorliebe ergriffenen Berufe der Mechanik; eine wohlentwickelte Tochter, noch in der Küche beſchäftigt, eine Jugendgeſpielin Joſephens, präſentirte ſich nachher als ein gerngeſehenes Mädchen.

Dieſe gutgerathene Nachkommenſchaft, ihre Naturanlagen, Neigungen und Temperamente waren der Gegenſtand des Geſprächs. Namentlich ging der Geheimerath in ſolchen Fällen überall ſogleich darauf los, zu forſchen, ob ein ernſtes Wollen, Streben, ein entſchiedenes Talent vorhanden ſey; er wußte über dieſes Kapitel Vie-

les aus ſeinem Erfahrungsſchatze beizubringen, vor Abwegen, auf welche die Neigung ſo gern gerathe, zu warnen, von zu weitläufiger Anlegung der Lebensfundamente abzurathen, ein würdig hohes Ziel zu ſtecken und eine zweckmäßige Abkürzung der Unterrichtswege vorzuzeichnen.

Die kleine Geſellſchaft ließ ſich das einfach und ſchmackhaft Bereitete wohl ſchmecken und war unter den breitbewipfelten Obſtbäumen, die zum Theil noch mit ihren Früchten prangten, recht guter Dinge, als Joſephe und Paul, von dem Hofmeiſter begleitet in den Garten traten und von dem gemachten Beſuche erzählten.

Joſephe geſtand, daß ſie unwillkürlich ein Vorbild in das Haus des Zimmermanns mitgebracht, welches ſie aus Erichs Portefeuille von den heiligen Familien von Leonardo da Vinci, Raphael und Andrea del Sarto entnommen habe. Nicht ohne Laune ſcherzte ſie deshalb über ſich ſelbſt. Es mußte mir — ſagte ſie — nicht wenig auffallen, daß Sanct Joſeph Tabak ſchmauchte und ein Schurzfell umgethan hatte, was nicht zu jenen Geſtalten paßte. Er eilte bald fort, um bei dem Aufrichten eines Baues gegenwärtig zu ſeyn, und gab ſeiner Frau unter der Thüre

einen antreibenden Wink. Maria war auch keine ewige Jungfrau geblieben, wie sie es in unserer Phantasie ist. Es fiel mir anfangs schwer, aus der deutschen Bauersfrau mein Ideal herauszufinden, obwohl sie Spuren ehemaliger Schönheit zeigte und für ihren Stand gut gekleidet war.

Das Christkind mußte ich unter seinen Geschwistern erst durch Fragen über die Geschichte seiner Geburt herausfinden, wobei mir unser Herr Hofmeister sich eben nicht am hülfreichsten erwies. Der Knabe hielt eine Kuchenscheibe in der Hand, die er bis an's letzte Viertel verzehrt hatte. Er schien gerade in den Jahren der Unbeholfenheit zu seyn, für die man einen eigenen Namen hat, und hätte wohl den Schriftgelehrten im Tempel nicht in Erstaunen gesetzt. —

Sie meinen — unterbrach sie der Pfarrer — ohne Zweifel den Knaben mit dem goldröthlichen Haare; da muß ich beifügen, daß er in der Katechisation unter die Besten gehört. Die Constellation, unter der er geboren worden, hat sich, scheint mir, doch nicht ganz erfolglos erwiesen, wie es denn selten ohne Rückwirkung bleibt, wenn man einem Kinde viel zutraut und es mit besonderer Sorgfalt behandelt.

Gerade über diesen Umstand — fuhr die Erzählerin fort — bin ich am wenigsten befriedigt worden, denn wo ich auch bei diesen Leuten über jene Christnacht anklopfte, da erhielt ich ungenügende Auskunft, so daß ich jetzt recht unentschieden zwischen der Poesie und Wirklichkeit stehe. Die Gestalten sind ganz aus jener schönen Form hinausgewachsen und die Ereignisse lassen manchen Zweifel übrig. Er aber, der am besten das Räthsel lösen könnte, schweigt still.

Er thut wohl recht und klug daran! — sagte Gotter. — Obwohl vielleicht das wirklich Geschehene so wundersam in seinen Zusammentreffungen war, als das Poetische, das er daraus gezogen, so ist doch Jenes nicht für Alle. Wir sind, um von den größten Erscheinungen dieser Sphäre zu reden, von Natur geneigt, den uns so nahe gebrachten Vorgängen alles Außerordentliche, Heilige abzustreifen und sie der allgemeinen Profangeschichte anzureihen. Ist es denn nicht ein ewiges Wunder und Geheimniß, daß der Weltgeist Wege findet, durch Elemente und Stoffe, die wir irdische nennen, das Heilige unter den Menschen einzuführen und dessen Wirkungen über den ganzen Erdkreis zu verbreiten?

Ich möchte fragen, was wir denn Höheres verlangen wollen, als wenn das klarſte Licht des Geiſtes, die reinſte ſittliche Wärme, das Göttliche, mit dem Erdenſtoffe verbunden in die Welt tritt? Wie ſollte denn, was wir das Himmliſche nennen, auf eine andere Art zur Erſcheinung kommen? Das hiſtoriſche Fundament, das „an ſich" und „wie?" des Traditionellen, das Schaubare der damaligen Körperwelt geht uns nichts mehr an; wohl aber das „was?", die Wirkung in der Geiſterwelt. Inſofern iſt jedes Ereigniß gleich dem Inbegriff ſeiner Wirkungen, und ſtatuiren wir, daß der Weltgeiſt die Geſtalt, den Duft, die Heilkraft einer Blume gewollt habe, ſo müſſen wir daſſelbe auch von den größten weltgeſchichtlichen Inſtituten, als Blüthenbäumen des Menſchenthums, zugeſtehen.

Bei der Auffaſſung von tiefgründenden Erſcheinungen — fügte der Pfarrer bei — wie diejenigen ſind, von welchen jetzt die Rede iſt, kommt es immer darauf an, welches Geiſtes die Mitlebenden ſind. Was Diejenigen, welche uns Nachrichten von jenen wunderbaren Vorgängen hinterließen, zuerſt als einfache, empfängliche, dann als begeiſterte, erleuchtete Männer in ſei-

nem höchſten Ausdruck, in ſeiner tiefſten, natio-nellen, weltgeſchichtlichen Bedeutung anſchauten und ſich auslegten, das werden gleichgültige, vor-eingenommene, ſkeptiſche Beobachter, von denen jedoch keine Kunde zu uns kam, in einem ganz andern Lichte betrachtet haben. — Es iſt der ewige und größte Dualismus: Vorſehung oder Naturnothwendigkeit.

In dieſer Region erging ſich das Geſpräch, wie es bei Wiſſenden und Gelehrten gewöhnlich iſt, noch eine Weile, als ein Mann im ſchwar-zen, in's Rothe ſchielenden Frack im Garten er-ſchien und herzutrat, um bei dem Herrn Paſtor Etwas vorzubringen. Es war der Schulmeiſter, den die Gäſte, während er mit ſeinem Vorgeſetz-ten ſprach, wohl in's Auge faßten; denn er er-innerte ſie ſogleich an den politiſchen Ludimagi-ſter von St. Wendel zum Stein, wie ihn Erich geſchildert. Auch er wurde alſo zu einer poeti-ſchen Geſtalt, der man das Erzählte gar wohl zutraute. Sein Ausſehen, ſein Sprachton, ſein Benehmen, und daß der Herr Pfarrer in eini-gem Unwillen ihm eine ſtrenge Weiſung ertheilte, dies Alles kam dem Portrait wohl zu Statten.

Erich hatte nichts gegen die Vergleichung ein-

zuwenden, ja er half, als der Mann ſich entfernt hatte, derſelben noch durch einige Bemerkungen nach. Es ſtände ſchlimm um unſer Vaterland, — ſagte er trocken — wenn es in keiner beſſern Verfaſſung wäre, als des Schulmeiſters Garderobe, welcher eine Reform, Radikalkur und Purification zu gönnen ſeyn möchte. Auch möchte ich den Gemeindswald nicht ſo ſtruppig und zerzauſt ſehen, wie ſeinen Kopf. Das deutet auf ſtruppige Ideen, und erinnert uns an die Friſeurs, die alle Haare in Ordnung bringen, nur die ihrigen nicht. Er corrigirt die Geſchichte, weil er ſelbſt in böſen Hiſtorien ſteckt und findet es bequemer, daß die Welt anders werde, als daß er ſich ändere.

Bruder Erich — ſagte Joſephe — ſcheint ſeinem Stoffe getreuer geblieben zu ſeyn, als der Herr Hofmeiſter; denn ohne Zweifel hatten wir das Original zu ſeiner Schilderung vor uns, und meiner Wenigkeit dünkt das Abbild ziemlich ähnlich.

Dieſe Rüge der Baroneſſe that dem Hofmeiſter unendlich wohl. Er hatte ein Gefühl dabei, als wenn ſie ihn in muthwilliger Laune körperlich berührt hätte und empfand mit Luſt ihr

Weſen an dem ſeinigen taſten. Sie dachte an ihn, ſie beſchäftigte ſich mit ihm; die Form that Nichts zur Sache; ſie konnte faſt nur eine kritiſche, tadelnde ſeyn. So weit kannte er ihr Geſchlecht ſchon, um zu wiſſen, daß dergleichen Verneinungen im Grund eine Bejahung ſind, daß ſich deſſen Wohlwollen ſchlau hinter einiges Murren verſteckt.

Vierzigſtes Kapitel.

Der Schultheiß zeigte ſich am Eingange des Gartens, im Zweifel, ſchien es, ob es wohl ſchicklich ſey, ſich der Geſellſchaft zu nähern. Der Pfarrer winkte ihm heran. Sein offenes, ſchlichtes Weſen empfahl ihn den Gäſten. Wenige Worte verriethen durch Ton und Inhalt den klaren Bauersmann.

Er brachte vor, daß in einem halben Stündchen der Zimmerſpruch auf dem neuerrichteten Gemeindebackofen gehalten werde: und fragte an, ob nicht vielleicht die gnädige Herrſchaft mit den Gäſten dieſer kleinen Feierlichkeit beiwohnen wollte. Man ſagte zu. Der Geiſtliche wußte des Biedermannes Weſen durch einige Fragen den Gäſten noch anſchaulicher zu machen. Es kam zur Sprache, daß durch ſein gemeſſenes We-

sen in der Gemeinde sich ein Geist der Ordnung und Sittlichkeit entwickelt, daß seit vielen Jahren sich kein Gantfall ereignet, daß die Gemeindeglieder aus Ehrgefühl jedem schuldlos Verarmten auf alle erfinnliche Weise wieder aufzuhelfen gesucht, Schlemmer und Faullenzer aber nicht unter sich haben aufkommen lassen.

Eine Spar- und Leihkasse war im Werke und der Schultheiß hielt nicht zurück, wie viel Mühe, wie manchen Kampf dies ihn bei den Beschränkten und Eigennützigen gekostet, die überall, wo sie Etwas zum Ganzen bezahlen sollen, Belästigung finden und Betrug wittern; eben weil sie selbst in verfänglichen Fällen nicht feststehen. Auf die Umtriebe des Schulmeisters hiebei ließ er nicht das günstigste Licht fallen.

Er rechnete gern in's Allgemeine und behauptete, durch Einführung solcher Gemeindebackofen im ganzen Lande würden jährlich zwanzigtausend Klafter Brennholz und zehntausend Gulden an Reparaturkosten erspart.

So gibt es — fuhr er, nicht ohne Wohlbehagen das ihm von den vornehmen Personen geschenkte Gehör bemerkend, fort — so gibt es noch Manches, wobei der Verbrauch der Einzelnen

an Zeit, Kraft und Geld bei weitem größer iſt, als wenn ihnen Gelegenheit gegeben wird, ihr Bedürfniß gemeinſam zu befriedigen. Ich bin überzeugt und wollte es hinrechnen, daß durch Zerſplitterung der Kräfte, durch Verluſt von Stunden und Viertelſtunden, durch Vernachläſſigung kleiner Beſchädigungen, durch ſchlechte Inſtrumente, durch Unbehilflichkeit und Läſſigkeit in jedem Dorfe jährlich ſo viel verloren geht, als die ganze Steuerlaſt der Gemeinde beträgt.

Was geſchah z. B. vor einigen Wochen! Eine hölzerne Gitterthüre führt hinter dem Hauſe des Bauern Sattler auf's Feld. Die Klinke fehlte daran; jeder Durchgehende zog die Thüre an, aber weil ſie keine Klinke hatte, ſo war ſie ein Spiel des Windes. Ich brachte den Mann nicht dazu, ſie machen zu laſſen. Die Gänſe und Enten liefen auf die Aecker und thaten Schaden. Es gab Verdruß. Neulich entlief nun dem Bauern ein junges Schwein durch die Thüre und rannte in den Eichwald. Seine Leute eilten auf's Feld und ſetzten dem Friſchlinge nach. Der Bauer ſprang über einen Graben, verrenkte den Fuß und mußte zehn Tage das Bett hüten. Die Bäuerin fand bei ihrer Rückkunft die Wä-

ſche verbrannt, welche ſie am Feuer hatte trocknen wollen, die Magd hatte das Vieh im Stall anzubinden vergeſſen; eine Kuh zertrat dem Füllen ein Bein. Der Mangel der elenden Klinke zog dem Sattler einen Schaden von funfzig Gulden zu, abgeſehen von den Schmerzen, dem Aerger, der Beunruhigung, was nicht in Geld zu berechnen iſt, was aber in einer Familie, die keine übrige Zeit hat, ſolchen Uebelſtänden abzuwarten, doch in Anſchlag kommt.

Das iſt nun erſt kein großes Unglück, kein ſchweres Verhängniß und doch kommt der Sattler auf keinen grünen Zweig, denn es iſt nicht der erſte und gewiß auch nicht der letzte Unfall dieſer Art.

Doch ich habe mich mit meiner Geſchwätzigkeit ganz verloren und bitte um Verzeihung. Ich wollte eigentlich unſerer lieben gnädigen Frau ein Gemeindsanliegen vortragen. — Sie beſitzen ein Waldſtück hinter unſerm Dorfe. Man nennt es den Sandkopf. Hier ſchaut es über die Häuſer hervor; es iſt mit Birken und Tannen beſetzt und wirft Ihnen wenig ab, denn es liegt zu ſehr gegen die Sonne und wird zu ſtark ausgebrannt. Unſerer Gemeinde fehlt es aber an Bo-

den; der Sandkopf wäre, ausgestockt und brav gedüngt, vortrefflich zu Kartoffeln und andern Wurzelgewächsen. So manche Stunde muß auch der Fleißigste unter uns die Hände in den Schooß legen, weil er gerade nichts Nothwendiges zu schaffen weiß. Diese Arbeit würde unsere Zeit ausfüllen. Man glaubt nicht, wie unmerklich so ein Geschäft in das übrige hineinschlüpft. Man wird nicht hungriger und durstiger, als sonst, und hat eine Ernte weiter. Beste, gnädige Frau! Geben Sie uns den Sandkopf in einem mäßigen Anschlage! Sie gewinnen mehr durch den Capitalzins, als jetzt an dem elenden Stangenholz und uns, die wir doch zum Theil nur unsere eigenen Taglöhner sind, kommt der Boden zu gut. —

Der verständige Schultheiß hatte den Moment klug gewählt. Die Herrschaft war aufgeräumt und an dem heutigen Kirchweihnachtsfeste zu dem Verlangten leichter zu stimmen, als vielleicht sonst. Er winkte den adeligen Gästen und dem ehrwürdigen Alten mit zuthulichen Blicken, als wollte er sie um ihr Fürwort ansprechen. Nach einigem Bedenken äußerte die Baronin gegen Erich gewendet: Ich habe gerade Nichts

gegen dieſen Verkauf; wir wollen jedoch den Verwalter darüber hören und uns die Forſtrechnung vorlegen laſſen.

Der Schultheiß verneigte ſich und ſein vergnügtes Geſicht ließ errathen, daß er den Oekonomen wohl ſchon auf ſeiner Seite habe und die Sache für ſo gut als richtig halte. — Er bat ſich die Erlaubniß aus, die Geſellſchaft, wenn Alles am Neubau zum Spruche fertig wäre, abholen zu dürfen. —

Die Kinder haben bei Dingen, die ihnen ſpecifiſch neu ſind, einen ſcharfen Blick, nur wiſſen ſie ihr Verhältniß zum Ganzen nicht zu würdigen. Paul, der den Schultheißen nur oberflächlich kannte, wendete ſich gegen ſeine Mutter mit der Frage, ob es anſtändig geweſen, daß er ſo viel von ſich geſprochen und ob nicht das Sprichwort auf ihn paſſe: Eigenlob ſtinkt!

Die Baronin nahm den braven Mann gegen den unmündigen Kritiker in Schutz. Die Sache wurde Gegenſtand des Geſprächs. Der Geheimerath äußerte mit ſteigendem Ernſte: Wenn ein tüchtiger Mann ſein Weſen, ſein Treiben vor der Welt zur Erſcheinung bringt, wenn er ſein verſtändiges Thun und ſeine mitunterlaufenden

Irrthümer und Schwächen ſchauen läßt, ſo wollen wir ihn nicht eitel nennen; denn die Anſchauung eines gediegenen Naturells iſt uns Allen erwünſcht, iſt erquicklicher, anregender, als alles Allgemeinreden. Zu ſehen, wie ein Kluger handelt, iſt im Kurzen ungemein belehrend.

Man ſoll nicht an ſich rühmen, was man von Gottes Güte, von Natur aus gleichſam unbewußt iſt; aber man darf ſagen, was man gewollt, geſtrebt, gethan, errungen. Es klingt eigenliebig, wenn man ſagt: Ich bin hübſch, geſcheidt, witzig, naiv; — aber man kann ohne lächerlich zu werden ſagen: Ich verſtehe das Griechiſche, das Franzöſiſche, die Algebra, — nicht: Ich bin ein Philoſoph; aber wohl: Ich habe Philoſophie ſtudirt. So auch: Ich habe das oder jenes Gute durchzuſetzen geſucht.

Hat ein biederer Mann bei ſeinem Streben, wie gewöhnlich, mit Läſſigen, Abgeneigten, Neidern zu kämpfen, will das nachwachſende Geſchlecht, ohne Kenntniß und Erfahrung, um doch auch Etwas zu gelten, ſeine Bemühungen verdächtigen, ſtellt ſich ihm die Unverſchämtheit brutal gegenüber, ſo legt er mit Fug einen um ſo ſtärkern Accent auf Das, was er für das Rechte

hält und erspart seinen Feinden, die ihm das Leben sauer machen wollen, den Aerger nicht, sie sehen zu lassen, wie anerkannte, berühmte Männer seine Bemühungen achteten und unterstützten, wie sein Name einen guten Klang hat. Indem er seinen Vormännern Gerechtigkeit widerfahren läßt, den ihm geleisteten Vorschub laut und dankbar anerkennt, erscheint er selbstbewußt und doch bescheiden, mannhaft fest und doch demüthig. Er stellt sich als ein vom Himmel mit bedeutenden Gaben Ausgerüsteter dar, der sein Pfund aber nicht vergraben, sondern zur Ehre der Menschheit treu angewendet hat. Wo ein Mann mit seinem ganzen Wesen heraustritt, da muß man nicht einen etwa noch versteckten Hochmuth bei ihm suchen. Er ist, was er scheint; er lebt ganz in seinen Worten und Werken.

Anerkennung aber ist der belebende Hauch für unser Streben; darum alle Achtung dem biedern Schultheiß! —

Dieser konnte die letzten Worte beinahe noch hören, denn er war schon nahe herangetreten, um die Gesellschaft abzuholen.

Die Bevölkerung des Dorfs hatte sich großentheils vor dem Gemeindebackhause versammelt.

Bei der Ankunft der Herrſchaft mit ihren Gäſten ertönten ein Paar ſchmetternde Trompeten. Ein Maien mit flatternden Bändern zierte den vordern Giebel. Die letzten Schläge der Zimmerärte an die zuſammengefügten Dachſparren verhallten. Die Geſellen kletterten munter herab. Der Meiſter Joſeph erſchien unter der geräumigen Ladenöffnung des Bodens im Feſtrocke. Ein Hut mit breiter Krempe beſchattete die großartigen Züge ſeines Geſichts. Marie ſaß auf einem Bunde Schindeln hinter ihrem Gatten; ſie hielt den blonden Knaben im Schooße. Die Gruppe, in Alter, Geſchlecht und Coſtüm wohl contraſtirt, durch das Ladengeſimſe in einen Rahmen gefaßt, ſah recht augenhaft und maleriſch aus. Joſephens und des Hofmeiſters Blicke begegneten ſich. Er näherte ſich ihr und ſagte: Bei Gemälden kommt es ſehr darauf an, ob ſie von altem Schmuz und Firniß gereinigt ſind, und in der rechten Beleuchtung, im richtigen Focus geſehen werden.

Der Schultheiß hielt nicht zurück, daß er, durch die Anweſenheit der hohen Gäſte geſpornt, die Aufrichtung durch alle mögliche Mittel beſchleunigt habe.

Der Zimmermann Joſeph winkte mit ſeinem Hute Stille und begann mit ſtarkklingender Stimme ſeinen Spruch:

„Alle gute Dinge ſind drei! — Bei einem neuen Hauſe denken wir an das feſte Fundament mit dem wohlgewölbten Keller, an die vier Hauptwände mit klug ausgetheilten Räumen, und an das dreieckige Dach, welches, mit ſeinen Sparren nach oben deutend, von wannen Regen, Schnee, Hagel kommen, dieſe, ſo wie durch den Blitzableiter den Wetterſtrahl dem Boden zuleitet. — Das Gebäude iſt zum Backofen für die Gemeinde beſtimmt. Das gewaltige Element des Feuers muß darin vorſichtig bewacht werden, dann überhebt es uns der Feuersgefahr, die durch viele und zum Theil ſchlechte Backöfen entſteht. — Der Ofen bleibt das ganze Jahr hindurch warm; daher eine bedeutende Erſparniß von Holz, der Zeit und Mühe nicht zu gedenken. Ein gelernter Bäcker wird um mäßigen Lohn das Geſchäft leiten. Er hat immer friſchen Sauerteig und wird beſſeres und ſchmackhafteres Brod liefern, als wir bisher aßen; es wird weder naß und blähend, noch hart und ſchimmlicht ſeyn, ſondern in der rechten Feuchte und Kraft genoſſen wer-

den. Zehn Haushaltungen können daſſelbe zugleich aus dem Ofen erhalten. Gutes Brod iſt die Grundlage der Menſchennahrung und man darf es wohl im Leiblichen mit Dem vergleichen, was Gottes Wort im Geiſtlichen iſt.

Nichts geht über eine kluge Anſtalt, deren Früchte man täglich und ſtündlich mit Wohlbehagen empfindet. Wie aus tauſend kleinen Schädlichkeiten die Krankheit erwächſt, ſo die Geſundheit aus der guten täglichen Nahrung. Dabei kann der Körper Anſtrengung und ſelbſt ungeſunde Arbeit leichter überdauern. — Auch das liebe Vieh wird an dem Guten Theil nehmen, denn wir werden wohlfeiles Viehbrod backen können. Dies wird ſeine Arbeit, ſeinen Werth mehren.

Aber nicht das Brod allein iſt's, an was bei Erbauung dieſes Hauſes gedacht worden. Noch Manches iſt in einem Dorfe, was in einer gemeinſamen Anſtalt wohlfeiler und dennoch beſſer beſorgt werden kann, als es von dem Einzelnen zu Hauſe geſchieht. Auf den Backofen iſt eine Dörre gebaut, die keine beſondere Heizung erfordert. Ein Gemeindewaſchhaus iſt ebenfalls in dem Gebäude aufgethan und die

Ortsangehörigen können von nun an eine Menge Keſſel, Kufen, Töpfe und anderes Geſchirr erſparen. Im zweiten Stocke werden ein Paar Zimmer hergerichtet, die, was Gott verhüte! bei einbrechenden Seuchen für die Angeſteckten, oder für Dienſtboten als Krankenzimmer, für mittelloſe alte Perſonen als ein kleines Armenhaus benützt werden. Auch die Gemeindefeuerſpritze, die Löſcheimer und anderes Geräthe der Art werden im untern Raume Platz finden; und wie an Alles gedacht worden, mag die liebe Dorfgemeinde daraus erſehen, daß ein Zimmer im obern Stock mit Gitterfenſtern und feſten Thüren verſehen werden ſoll, um Diejenigen zu beherbergen, welche ſich durch ihre Aufführung deſſen würdig machen. Ein altes baufälliges Waſchhaus wird auf den Abbruch verkauft. Der Platz vor dem Rathhaus und der Schule wird dadurch einen freiern Zugang und eine freundlichere Anſicht gewähren. —

Dank unſerer gnädigen Herrſchaft, die alte Mißſtände abzuſchaffen, auf läſtige Forderungen zu verzichten geneigt iſt, ſo daß ſich jeder fleißige Ortsbürger ſeines unbeſchränkten Eigenthums freuen kann. Wo ein gutes, gerechtes Regiment

fehlt, da denkt Jeder ſtets nur an ſeinen eigenen Vortheil oder an ſchädlichen Muthwillen und das Ganze geht mit den Gliedern zu Grunde.

Dank dem würdigen Pfarrherrn, der unſerer Gemeinde als treuer Seelenhirte vorſteht und auch unſer leibliches Wohl durch ſeine Einſichten zu berathen weiß.

Dank unſerm biedern Herrn Schultheiß, von dem der Gedanke zu dieſem zweckmäßigen Bau herrührt. Wir thun das Gewohnte; er weiß unter dem vielen Neuen das Anwendbare klug auszuwählen. In was beweiſt eine Gemeinde ihre Mündigkeit wohl beſſer, als wenn ſie verſtändige, rechtſchaffene Vorſtände zu wählen weiß und ihren Gemeindehaushalt in Ordnung zu halten befliſſen iſt?

Dank auch allen Ortsbürgern, die ohne Wahn, Dünkel, Eigennutz, Störrigkeit und andere böſe Eigenſchaften bei allen Dingen den Beſtand, das Wohl des Ganzen im Auge haben, aus welchem ſie das ihrige in erhöhtem Maße ziehen.

Gott woll' das Haus beſchützen!
Wir wollen's treu benützen! — —

Hier ſchwieg der Redner. Seine Frau nahm einen am Boden ſtehenden Krug, goß daraus

ein Glas voll Weines und reichte es ihrem Manne. Er hob es in die Höhe und rief: Unſere gnädige Herrſchaft lebe hoch! — Die Verſammlung wiederholte das „Hoch!“ einſtimmig. Nachdem er getrunken, rief er: Unſer Herr Pfarrer lebe hoch! — dann: Unſer Schultheiß, die Aelteſten, die ganze Gemeinde lebe hoch! — die Menge ſtimmte jubelnd mit ein.

Er zog das geleerte Glas zurück zum Wurfe. Marie rief ihm zu: Joſeph! daß Du doch Niemand beſchädigſt! Er ſchleuderte es über die ganze Verſammlung hinüber auf den leeren Platz.

In demſelben Augenblicke lief der junge Zigeuner um die Ecke und gegen den Bau heran. Das Glas flog ihm auf den Hut und hatte Gewalt genug, ihm ein kleines Loch in die Stirnhaut zu ſchlagen. Das Blut floß herab.

Einige Jungen, die dem fallenden Glaſe nachgelaufen, bemerkten dies. Das Volk näherte ſich auch; bald umſtand ihn die Menge. Er hatte ſchnell ſein Sacktuch hervorgezogen und die Wunde zugehalten. Man wollte ihn an den nahen Brunnen führen; er verweigerte es ſtandhaft und verſicherte, die Wunde habe nichts zu bedeuten. Das Mitleiden war aber zudränglich,

namentlich gegen einen Menſchen, deſſen Stamm man ſonſt nur mit Unheimlichkeit in ſeine Nähe kommen ſieht. Man zog ihm das Tuch weg, man wiſchte ihm trotz ſeinem Sträuben das rinnende Blut ab. — Die Schwärze ging mit: es erſchien ein heller, jugendlicher Teint.

Die Leute waren erſtaunt. — Das iſt kein Zigeuner! riefen die Umſtehenden. Man wußte nicht, was man denken ſollte. Einige Unbekannte befanden ſich auch im Gedränge. Man hatte ſie im Wirthshauſe bemerkt, wo ſie ſich ſchon ein Paar Tage aufhielten und für Handelsleute ausgaben. Sie hatten ein Wägelchen und ein Paar Kiſten bei ſich.

Sie näherten ſich dem Verwundeten, umgaben ihn und forderten ihn auf, ihnen zu folgen. — Er war betroffen, ſah die Fremden mit ſcheuem Blick an und fragte, was ſie ſeine unverſchuldete Verwundung angehe. Das wird ſich zeigen! — war die Antwort. — Wir wollen ſehen, ob wir den rechten Mann haben oder nicht.

Er beſann ſich einige Augenblicke, dann ſah er umher nach den Mienen der Umſtehenden und brachte in lautem Tone vor: Ich werde die

Bauern hier um ihren Beiſtand anrufen, wenn Sie mich nicht unangefochten laſſen.

Das iſt ſchon zu ſpät! — erwiederte Einer der Dreie; das gefärbte Geſicht macht Sie verdächtig und den Bauern werden wir ein Wort zurufen, das ſie in Reſpect erhält. — So wurde nun der falſche Zigeuner unter dem Nachſtrömen der Menge in's Wirthshaus abgeführt.

Frau von Biberſtein und die Ihrigen waren um ſo mehr über Das, was auf ihrem Beſitzthum und unter ihren Augen vorging, betroffen, als ſie zugleich an Pauls Zuſammenſeyn mit dieſem verdächtigen Menſchen in der Waldſchlucht dachten. Erich war Augen- und Ohrenzeuge von dem Vorfalle geweſen. Sie wandten ſich zunächſt fragend an den Geheimenrath. Er hieß ſie ſich darüber beruhigen, indem die drei Halteſeſt aus höherm Auftrage handeln und wahrſcheinlich auf ſicherer Spur ſeyen.

Man beabſchiedete ſich bei der freundlichen Pfarrfamilie und kehrte in das Schloß zurück, wohin bald die Nachricht kam, daß das myſteriöſe Triumvirat ſich auf den Kriegsfuß geſtellt, indem es aus den Kiſten ſeine Uniformen und Waffen hervorgelangt und in dieſer ernſtern Form

die ganze Zigeunergesellschaft festgenommen habe. Bald erschien auch der Schultheiß vor der Baronin mit der Notiz, daß der Obermann der kleinen Streifmannschaft ihm seine militairische Ordre, welche auf Fahndung nach einigen gefährlichen Individuen laute, vorgewiesen und seinen Beistand für den nöthigen Fall angesprochen habe.

Der adelige Besuch nahm nun auch Abschied und bald trat im Schloß eine ungewohnte Ruhe ein.

Einundvierzigstes Kapitel.

Hofer ließ sich nicht sehen. Etwas Besonderes war ihm, als er Nachmittags auf sein Zimmer gekommen, da aufgestoßen. Mitten auf dem Tische lag ein Blatt, worauf mit großer Schrift geschrieben stand: „Jüngling, fliehe!“ —

Er starrte das weiße Papier mit den Warnungsworten an. — Woher kam es? Erich hatte ihn mündlich gewarnt. Der Geheimerath? — Sollte dieser Verdacht geschöpft haben? Sollte er von dem Geheimniß der Verbündeten nähere Kunde haben? Der Zuruf im Lapidarstyl wirkte auf seinen Entschluß. — Aber sein Dämon legte Etwas dazwischen. Eine gewisse Gewalt der Trägheit ist's, die oft den Raschesten hemmt. Dies wird selbst großen Feldherren vorgeworfen.

Die Verbündeten schienen ihn aus den Augen

verloren zu haben. Er war hier auf dem Schloß in ein dem ſeinigen entgegengeſetztes Element getreten; aber er fühlte ſich gerade von dem Gegenpol angezogen. Das Menſchliche ließ ihn nicht alſobald los. Wer kommt da immer ſchnell genug hinweg, wo ſeines Bleibens nicht iſt? Es fehlte noch ein Gewicht in der Wagſchale des Entſchluſſes.

Ein Diener eröffnete der Herrſchaft, daß gegen Abend ein junger Zigeuner ſich habe ſehen laſſen, deſſen ſonderbares, freies Benehmen ihm aufgefallen, indem er im Parke das Schloß laut ſingend umwandelt, woran auch Herr Hofer Anſtoß genommen, weshalb er von ſeinem Zimmer aus raſch hinabgeeilt ſey, um ihm ſein unanſtändiges Betragen zu verweiſen und ihn aus dem Parke zu treiben. Beide ſeyen ſofort unten am See dem Waſſerthurme gegenüber in einen langen Wortwechſel gerathen; ſchon hätte er ſich, dem jungen Herrn zu etwaigem Beiſtande, hinbegeben wollen, als ſich der Zigeuner, von Letzterm mit fortweiſender Geberde begleitet, gegen die Parkthüre gemacht. In dem Bosquet habe er Beide aus den Augen verloren.

Erich, im Ungewiſſen, was er hiebei denken

ſolle, ſuchte ſeinen Gaſt auf. Er fand ihn in der Fabrik im alten Schloßgebäude, wo er die verſchiedenen Inſtrumente und Geräthe beſichtigte. Er ſah merklich verändert, ja etwas zerſtört aus, gab kurze Antworten, ſchien nur mit Anſtrengung auf ſeine Worte zu hören und das Nöthigſte darauf zu erwiedern. Erich bemerkte die Veränderung ſeines Weſens nicht ungern, er deutete ſie auf deſſen Entſchluß, dieſe Gegend zu verlaſſen und eine andere Freiſtätte oder ein fremdes Land als Aſyl zu ſuchen. Er fragte, was er mit dem Zigeuner gehabt. Hofer war ſtumm und wechſelte die Farbe. Mit unſicherm, gewaltſam hervorgeſtoßenem Tone brachte er endlich vor: Was weiß ich, was der betrunkene oder wahnwitzige Kerl eigentlich gewollt? Betteln, ſtehlen; — ich wies dem Unverſchämten die Thüre.

Erich erzählte nun, was mit dem verdächtigen Menſchen im Dorfe vorgegangen und beobachtete Hofers Weſen. Beunruhigende Vermuthungen erhielten in ihm eine höhere leidige Wahrſcheinlichkeit. Er fürchtete ſich, weiter in ihn zu dringen; er vermied, Dem näher zu kommen, was er ahnete, und dieſelbe Scheu hielt ihn ab,

den Geheimenrath darüber zu ſondiren, ob er tiefer in dieſe bedenklichen Verhältniſſe hineinſehe.

Mit Zwang folgte ihm Hofer zur Geſellſchaft, wo ſeine Verſtimmung Niemanden entgehen konnte. Wie man aber auch bei der menſchenfreundlichſten Geſinnung leicht geneigt iſt, einen Solchen, der ſeine Anwandlungen nicht zu verbergen weiß, noch ein wenig mehr zu ärgern, ſo ſchenkte die Baronin und ihre Tochter dem ſonderbaren Gaſte die Erzählung von dem Schönen und Guten, was im Dorfe geſchehen und verhandelt worden, nicht. Er mußte die Schilderung vom Gemeindsbackofen, Waſchhauſe, Dörrboden, von der Cultur des Sandkopfs, von der Spar- und Leihkaſſe als hochwichtiger und gemeinnütziger Inſtitute, und von der Zukunft des Dorfes Biberſtein, als einer goldenen Zeit, vernehmen. Man wählte die blühendſten Ausdrücke, man übertrieb aus Laune, wie man es leicht kann, wenn man ſo recht in die Lichtſeite einer Sache hineinſchaut.

Hofer ſchwieg kalt, trocken, ſtörrig, dann ſtieß er in rückſichtsloſer Wildheit hervor: Was ſollen dieſe Bettlerbrode, Bettlerpfennige, dieſe unmächtigen Verſuche der Selbſthülfe dem armen Volke, während die Großen und Mächtigen der

Erde mit ihren Söldlingen Millionen verpraſſen; die unverantwortlichſten Uebelſtände ſtaatsrechtlich heiligen; die unnatürlichſte Ungleichheit der Anſprüche durch die Zeit zu einem immer weiter klaffenden Schlund auseinandertreiben, die Unterdrückung des Volks zum verjährten Herkommen, das Himmelſchreiende zur Geſchichte werden laſſen? Hinweg mit dieſen Palliativcuren der ewigen Nationalkrankheit! mit dieſen homöopathiſchen Billiontheilen von Arznei! Ihr haltet den Kranken mit einer ſchlau vorgeſchriebenen Diät hin, bei welcher er täglich mehr phyſiſch und moraliſch abmagert. — Was wollt Ihr? Der Hundskrampf hat angeſetzt. Ihr heißt den Patrioten ſich ruhig verhalten. Das iſt ſein Tod! Sey es drum, daß die wohlgenährten, behaglichen Geſunden in der Ruhe geſtört werden, wenn er ſeinen Schmerz in einem vorübergehenden Wahnſinn überlaut ausſchreit, wenn er im Krankenzimmer Alles übereinander wirft. Nur hiedurch kann er geneſen! —

Ein durchdringender Blick Gotters ruhte auf dem Redenden, der die Zuckungen des Starrkrampfs nachahmte.

Es war auffallend, daß Hofer Keinem der

Anweſenden mehr in's Geſicht ſah, ſondern ſein Auge über ſie hinweg in's Unbeſtimmte heftete, was ihm das Ausſehen eines Halbverrückten gab, In dieſer unheimlichen Situation fuhr er fort: O, der armen, bethörten Menſchheit! — Was war von jeher ihr Loos? Wie verfährt mit ihr die philanthropiſche Zeit? In Eroberungs-, Unterdrückungs-, Vertilgungskriegen wird eine Million hingeſchlachtet; dann ſammelt man Skelete, um die Beinbruchslehre zu dociren. Man ſaugt die Länder aus, läßt Tauſende verhungern; dann zeigt man an den Cadavern die Functionen des Magens und der Eingeweide, wenn ſie Etwas zu verdauen haben. Man erniedrigt den freien Sinn des Volks; dann ſtreicht man den Jungen in der Schule den politiſchen Kinderbrei ein. Seyd unterthan der Obrigkeit! — und gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt! Man hemmt durch Preßzwang die ewigen Anſtalten der Nationalgröße und Blüthe, und macht ſich mit der Menſchenliebe groß, wenn man ein Paar Straßenwildlinge in eine Duodezanſtalt einfängt. O, Seculum der Schulen, der Suppenanſtalten, der Vereine! Du verbieteſt die erhabenſten Lehren, ſchließeſt die freiſinnigſten Inſtitute, und zer-

ſtreueſt die Vereine der Liberalen in allen Landen. O, über die Mückenſeiger und Elephantenverſchlucker! —

Nach einer Weile nicht unterbrochener Stille ſagte Hofer zu Erich leiſe: Ich muß Luft haben, muß allein ſeyn! — und verließ das Zimmer —

Solche Aeußerungen — nahm der Geheimerath das Wort — troſtlos, aus dem Blauen ſtammend, in's Blaue ſich verlierend, ſind ein Zeichen unſerer bodenloſen Zeit, die nur, auf politiſche Mißſtände lauernd, das ganze Nationalleben in Frage ſtellt. Wüßten doch die Unreifen, daß die Ergüſſe bei weitem geiſtreicherer Menſchen, als ſie ſind, dem eigentlichen Volks- und Menſchenfreunde doch nur wie leere Tiraden klingen.

Allerdings läßt ſich nichts Holdſeligeres denken, als wenn von oben das Allgemeinbelebende, Ordnende, Leitende, Vorſorgliche, Vertrauenerweckende geſchieht, wenn ein natürlich gutes Volk den Einflüſſen eines ſolchen organiſch-bildenden, verſtändigen und ſittlichen Geiſtes zugänglich iſt. Was könnte man mehr wünſchen, als daß das Geſchäft der Fortentwicklung des öffentlichen und bürgerlichen Lebens im Geiſte der Eintracht, in

Uebereinſtimmung und Zuſammenwirkung der verſchiedenſten Anſichten und Beſtrebungen vollbracht würde? Das ſind die Blüthen der Völkerzuſtände. — Sie ſehen, daß ich mich auch ein wenig auf's Allgemeinreden verſtehe. Im bejahenden Sinne mag dies erlaubt ſeyn, nicht aber im verneinenden; denn wer anklagt, muß beweiſen.

Leider aber iſt faſt nirgend und nie die große Staatsehe eine ſolche idealiſche, friedfertige, und was die Privatehen ſtört, bringt auch in jenes Ehebündniß von Regierung und Land Zerwürfniſſe. Es iſt Verſchiedenheit der Herkunft, der beiden Gatten, des Standes, des Reichthums, der Religion, der Anſprüche an's Leben, der Neigungen und Zwecke; es ſind Einflüſſe von außen, ſächliche und perſönliche Uebelſtände, Gewöhnungen und dergleichen mehr, wovon die Geſchichte der Völker voll iſt.

Jahre der Ehe ſind Jahrzehende, Jahrhunderte der Volksverfaſſung, und Vergleichungen würden oft überraſchende Aehnlichkeiten darbieten. Die Elemente, die Pole, die Spannung der Kräfte ſind in Beiden dieſelben.

Wer aber mit beobachtendem Aug in einen

Haushalt eintritt, der kommt nicht etwa mit Schulbegriffen über das Weſen der Ehe, mit Problemen, ob das Inſtitut natürlicher, bürgerlicher oder religiöſer Art ſey, wem das Hausregiment gebühre, oder mit allgemeinen Klagen über die Seltenheit guter Ehen, oder endlich mit Vorſchlägen zu einer Veränderung der Fundamente aller Ehen überhaupt; ſondern er beobachtet, wie Gatten und Kinder zuſammen leben, er macht ſich ein Bild von dem individuellen Haushalt dieſer Familie, von den harmoniſchen oder unharmoniſchen Elementen derſelben, von ihrem eigenthümlichen Organismus. Wird ein Solcher als Hausfreund, Berather, Mittler zugezogen, ſo iſt noch mehr und ſorgfältigere Erwägung von Zeit, Ort, ſächlichen und perſönlichen Beziehungen nöthig und nur der Einſichtsvollſte, Erfahrenſte, Menſchenfreundlichſte wird fruchtbaren Rath ertheilen können.

So ſollte es auch im öffentlichen Leben ſeyn. Aber ſtatt hoher Beſonnenheit ſehen wir hier die Verrücktheit der Halbnarren, der Viertels-, Zehntelsthoren mit ihren Schauergemälden, mit der Nachtſeite der Menſchengeſchichte ſich herzudrängen, wie die Bänkelſänger am Jahrmarkte, als

wäre dies Alles nicht längſt bekannt, nicht einſeitig, unbelehrend, geſchmacklos, verwirrend, ganz und gar nichtig. Das iſt ja eben die größte Aufgabe für unſern Geiſt, auf dieſem unendlichen Weltgemälde voll Blut und Thränen, voll Fluch und Segen, voll Verzweiflung und Wonne den wahren, ſtätigen Gang des Lebens, die organiſche Entwickelung, die naturgeſetzliche Ausgleichung, die ewig waltende Heilkraft herauszufinden, nachzuweiſen.

Wenn nun die Verſtändigen ſich auf dem beſten Wege wachſender Klarheit meinen und das Feſthalten an den gewonnenen Leitideen empfehlen, ſo brechen unerwartet die Zeitthoren wieder ein, verdummen einander durch ihr Geſchrei noch mehr, und werfen das ſorgſam Geſchiedene wieder auf einen verworrenen Haufen zuſammen. —

Naturen, in ſich ſelbſt ſo harmoniſch, wie die Mitglieder der Familie Biberſtein und ihr Gaſt, ſtreben aus jeder Disharmonie zu den Grundaccorden des Lebens zurück, und je größer die Mißtöne waren, von denen ſie zu leiden hatten, deſto ſtärker wird ihr Bedürfniß nach den Wohlklängen des Daſeyns. Wie die Sab-

batsfeier das mildernde Adagio nach dem Allegro der Werktage, oder der beruhigende Schlußſatz der Fuge der Geſchäftswoche iſt, ſo hat auch jeder Tag wieder ſeine ſtille Stunde, wo die contrapunktiſchen Verſchlingungen ſich auflöſen. Waren, wie heute, die Ausweichungen und Uebergänge ſchroff und extrem, ſo vermochte ſich der gebildete Cirkel nicht durch ein vernünftiges Geſpräch wieder in die rechte Mitte zu finden. Hier mußte die Einleitung von außen kommen.

Gotter empfahl in ſolchen Fällen, ſo lange die Gemüther noch zu bewegt und reizbar waren, einen ältern Autor, wo möglich einen ſolchen, bei deſſen Darſtellungen der Kern des Nationallebens, die claſſiſche Mittelbahn des öffentlichen und Privatgeſchicks dem Leſer vor Augen trat. Konnte man ſich dieſen Bildern hingeben, ſo kam auch nach und nach das Gefühl in die Bruſt zurück, daß die Lebenskraft der Nation unzerſtörbar, unſterblich ſey, daß es noch ein Reich beſonnener, guter Geiſter gebe, daß es, trotz allem Unſinn, aller Schlechtigkeit der Welt, dennoch der Mühe werth ſey, zu leben, zu wirken.

Gotter ſprach ſeine Ueberzeugung aus, es

pflanze ſich das Gute in aller Welt nur durch die ruhigen Weiſen, durch die wahren Patrioten fort; die Unruhigen, Unbeſonnenen bringen wohl eine gewiſſe Bewegung in die Geſchichte, aber ſie ſtören doch den Gang der wahren Bildung, und was ſie auf indirecte Art und durch Gegenwirkung Gutes veranlaſſen, es ſey dennoch nicht ihr Werk, ſondern das der einlenkenden Mäßigen und Verſtändigen. So komme es denn, daß im Buche der Weltgeſchichte der Kampf des Egoismus mit dem Patriotismus, welcher letztere immer auf's Wohl des Ganzen gehe, weit mehr Blätter einnehme als die Schilderung der organiſchen Entwicklung der natürlichen und menſchlichen Dinge, der Erweiterung der Erkenntniſſe, der Ausbildung der Zuſtände durch Handbietung und Uebung geläuterter Kräfte. Was ſich in unſern Tagen für nationell ausgebe, ſey meiſt nur Egoismus, wogegen die wahre Bürgertugend jetzt mehr als je darin beſtehe, daß Jeder ſeine nächſte Pflicht treu erfülle. —

Man nahm ein Buch des biedern, klaren Philoſophen für die Welt, Engel, zur Hand; es mochte wohl ſein „Lorenz Stark" ſeyn; man ſaß gemüthlich um den runden Tiſch und vertiefte

ſich ſo in dieſes Stillleben von Familienbegeg-niſſen, daß man die Fata des heutigen Tages, ja die ganze übrige Welt darüber vergaß. Selbſt Paul wurde bei der Vorleſung, die unter den Jüngern umging, zugelaſſen, denn manche Par-tie nahm ſich aus ſeinem Munde beſonders gut aus. Gotter bemerkte hiebei, wie er Manches lieber aus dem Munde der Unmündigen, Sol-cher, denen das Geleſene als ein ſpecifiſch Neues erſcheine, Manches aber lieber aus dem der Ge-bildeten, der Kunſtverwandten vernehme, woge-gen er dem Vortrage der Altklugen, Ueberbilde-ten, Neganten überall entfliehe.

Der Hofmeiſter gab ſich unter Allen die meiſte Mühe, möglichſt anſprechend vorzuleſen, und durch die Betonung zu zeigen, daß ſeine Seele ganz in den Autor überzugehen, daß ſie gleich-ſam nachſchaffend zu werden vermöge. Die Ge-nien, die ihn begeiſterten, ein männlicher und weiblicher, ſaßen ihm zur Seite.

Er hatte heute eine Stunde lang ſich der nächſten Gegenwart der holden Jungfrau als ihr Begleiter erfreut; er hatte den ſüßen Duft ihres Weſens, wozu auch der Geruch ihrer feinen fri-ſchen Wäſche ſeinen Tribut lieferte, in ſich ge-

sogen; selbst ihr Athem hatte sich mit dem seinigen vermengt. Welcher Liebende kennt diese zarten Ausflüsse seiner Angebeteten nicht und hat nicht, wenn er auch etwa vor Liebe blind ist, desto schärfere übrige Sinne und einen Geruch, wie ein Wilder?

Doch der Hofmeister war nicht blind. In unbewachten Minuten hatten sich ihre beiderseitigen Blicke in nächster Brennweite und wie festgebannt, jedoch so, als wäre Jedes mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, in einander versenkt.

Wer hat nicht schon einmal ein geliebtes Wesen, sehnsüchtig nach größerer Vertraulichkeit, zu dem unverfänglich scheinenden Spiel: „Sieh mich an und lache nicht!“ zu bereden gesucht? Bald war da die Versuchung zum Lächeln überwunden, und wir müßten uns in gefühlvollen Herzen sehr täuschen, wenn ihre ruhig in einander sich vertiefenden Augen nicht bald thränenfeucht geworden seyn sollten vor einer zuvor nie so empfundenen Schmerzenswonne. Darum möchten wir Jünglingen und Jungfrauen, die einander eher meiden als suchen sollten, wohlmeinend von diesem gefährlichen Wettkampf abrathen. —

Der Hofmeiſter übertraf ſich ſelbſt im Vorleſen. Alles ging doppelt gut in der Atmoſphäre Joſephens und unter des Altmeiſters freundlichem Zuwinken, und ſein Beifall ſchmeckte doppelt ſüß, da er unter ihren Augen geſpendet worden. Nun konnten ſelbſt noch einige Terzette vorgetragen werden, welche die Gemüther der Sänger und Hörer vollends ganz ausheilten.

Man war mit ſich zufrieden und merkte kaum, daß ſich der draſtiſche Hofer mit der rauchenden Salzſäure ſeiner Rede fern gehalten hatte. Man ſah einer ruhigen Nacht, einem ſanften Schlaf entgegen. Schon an der Thüre wandte ſich der Geheimerath noch einmal zurück. Wie lange bin ich denn ſchon bei Euch, liebe Leute? — ſagte er; — der dritte Theil meines Urlaubs iſt wohl ſchon verlebt? Mit den Jahren wird man ein Rechner. Wie oft wirſt du noch blühen ſehen, friſche Kirſchen und Pflaumen eſſen? — frage ich mich bei Gelegenheit, und denke an die vielen intereſſanten Bücher, die ich zu leſen nicht mehr Zeit finden werde.

Stille! Stille! — rief die Baronin, während ſie ſich dem lieben Gaſte näherte und ſeine Hände faßte. — Seyen Sie nur gerne bei uns

und rechnen Sie nicht! Wir bleiben einander ewig nahe und zugethan!

Sie haben recht! — erwiederte Gotter. — Die Geiſter trennt weder Raum noch Zeit. Man iſt einander nahe, wenn man ſich liebt, und gleichgültige Wandnachbarn, ja Zimmergenoſſen, die keine Theilnahme für einander fühlen, ſind ſo fern von einander, wie die Bewohner zweier Welttheile.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Die Schloßuhr ſchlug Zwölfe. In dieſer Stunde der Mitternacht liegen die meiſten Sterblichen in tiefem Schlafe; — auch die Spätwachen haben ihn gefunden; die Kurzſchläfer, die Alten hat er noch nicht verlaſſen. Ein Schloßbewohner hatte die Ruhe doch nicht finden können. Es war der Hofmeiſter. Die Bilder des heutigen Tages beſchäftigten ſein Gemüth lebhaft. Wie man eine anſprechende Melodie mehrmals zu wiederholen nicht ſatt wird, ſo ließ er jene immer auf's Neue durch ſeine Einbildungskraft paſſiren und begleitete den anziehenden Lebenstext als liebender Gloſſator mit dem freundlichſten Commentar.

Wie der Kunſtkenner ein Meiſterbild, nachdem er es kaum weggeſtellt, ſogleich wieder vor Augen nimmt, als wäre in dieſer kurzen Friſt

ſein Blick ſchon mehr geſchärft worden, als wür-den ſich ihm neue Kunſtgeheimniſſe aufthun, ſo wandelte den jungen Mann eine unwiderſtehliche Sehnſucht an, die Jungfrau wieder zu ſehen. — Es war wohl unmöglich, aber er konnte ſich doch nicht enthalten, in Schlafrock und Pantoffeln aus ſeinem Zimmer zu treten, mit leiſen Tritten den Corridor beim ſchwachen Schein der ſpar-ſam angebrachten Wandlämpchen hinüber in den andern Flügel zu wandeln und ſich an dem Schlafzimmer des Geheimenraths vorüber der Thüre zu nahen, welche ihn von der holden Schläferin trennte.

Hier ruhte, hier athmete ſie. Wie bedrängte ihn dieſe Nähe ſo wonnig! Rein und keuſch wal-tete ſeine Imagination in ſüßen Möglichkeiten. Wahre Liebe iſt ſo erhaben über das Materielle, als ächter Kunſtſinn über ein ſinnliches An-ſchauen der Antiken. Die rechte Schönheit er-füllt unſer ganzes Weſen; einzelne Reize wen-den ſich an die Lüſternheit. Der leiſe Schauer mitternächtlicher Einſamkeit erhöhte die Anmuth ſeiner innern Bilder.

Ein halbes Stündchen mochte ſo verfloſſen ſeyn, als er von fern her eine faſt unhörbare

Bewegung zu vernehmen glaubte. Er horchte ſchärfer nach dieſer Seite hin. Es tönte wie Schritte, aber ſo langſam abgemeſſen, als würde jeder auf möglichſte Lautloſigkeit berechnet. — Sein Grauen wuchs. Er zog die Pantoffeln aus und ſchlich ſich ebenfalls ſo leiſe er konnte an die Ecke des Corridors zurück. Hier wollte er abwarten, ob ſich Etwas ſehen laſſe. Die in vielen Schlöſſern und Burgen im Schwange gehende Sage von der „weißen Frau" trat ihm vor die Seele. So aufgeklärt wir ſeyn mögen, zu ſolcher Zeit, in ſolchen Räumen rückt die Möglichkeit der Geiſtererſcheinungen uns viel näher auf's Herz, als am hellen Tage unter lauten und geſchäftigen Menſchen. Der Feſteſte geſteht wenigſtens die animaliſche Scheu vor einem jähen natürlichen Schrecken ein.

Die Tritte, nur ihm auf dem ſtillen Gange, gewiß aber in keinem Gemache vernehmbar, näherten ſich, und nicht lange, ſo ſah er zwei dunkle Geſtalten um die jenſeitige Ecke geſpenſtiſch langſam ſchreiten. Das Geſicht nur bis an die Augen an der Mauer vorſtreckend konnte er in dem Dunkel der halberloſchenen Lampen nicht wahrgenommen werden. Er ſtrengte ſeine

Sehkraft an. An etwas Uebernatürliches dachte er nicht mehr.

Sie ſchlichen herwärts, an Joſephens Zimmer vorüber. Dort hing ein noch ſchwachleuchtendes Lämpchen. Er glaubte im Helldunkel die Geſtalt Hofers und des Zigeuners zu erkennen. Sie ſtanden vor des Geheimenraths Schlafgemache ſtill. Was konnten ſie vorhaben? Wie kam der heute Nachmittags feſtgenommene Unbekannte in's Schloß? Nichts Gutes konnte das ſeyn. Ein Verbrechen ſchien beabſichtigt. Sein Muth wuchs; — er mußte hier einſchreiten, ſollte es auch ein Opfer koſten.

Hofer hatte ein Inſtrument in den Händen; er ſetzte es an die Thüre und ſchien eine Schraube ſehr langſam zu drehen. Es war auf das leiſe Oeffnen der Thüre abgeſehen. Der Andere griff nach dem Schloſſe, wohl um dem Geräuſche fallender Kloben oder Schrauben zuvorzukommen. Hofer ſchob die Thüre langſam auf. Ein Entſetzliches ſchien bevorzuſtehen und kein Moment war zu verlieren. Der Hofmeiſter wagte ſein Leben, auf die Uebermacht des Guten über den Frevel vertrauend. Er warf den hindernden Schlafrock von ſich und rannte ſchnell herbei.

Hofer, aufs Höchste betroffen, wich einen Schritt von der Thüre zurück. Das Zimmer war von einer Nachtlampe schwach beleuchtet; — in des Zigeuners Hand blitzte ein Dolch. Er war an das Lager des Geheimenraths vorgeschritten. Dieser war erwacht und hatte sich in seinem Bette aufgerichtet. Sein greises Haupt, vom jähen Schrecken gebleicht, mit weitgeöffneten starrenden Augenhöhlen, war statuen-ähnlich. Die höchste Ueberraschung schien seine Zunge zu lähmen; — er streckte die Hand wie abwehrend gegen den nächtlichen Unbekannten aus, der selbst wie von diesem Anblicke gebannt schien. — Das Alles war das Werk eines Augenblicks.

Der Hofmeister fuhr dem Mörder in den Arm. Sie wurden handgemein. So ringend und außer sich fühlte er kaum die Verletzung durch den Dolch in seiner Schulter. Hofer, der wohl noch am meisten Besonnenheit über Das, was geschehen mußte, hatte, brachte die Ringenden auseinander. Das Mordinstrument war in des Hofmeisters krampfhaft zusammengepreßter Hand. Jetzt erst, da sich die Beiden dem Eingange zugewandt, vermochte er um Hülfe zu rufen.

Die Frevler waren verschwunden. Es stand

mehrere Minuten an, bis die durch die Gänge hallenden Schreckenslaute die im tiefen Schlafe liegenden Hausgenossen herbeizogen. Erst nach und nach theilte sich der nächtliche Lärmen den entferntern Räumen des Schlosses mit. Der Hofmeister versagte sich nicht, als er ein wenig zu sich gekommen, an Josephens Thüre zu eilen und ihr zuzurufen, daß sie sich nicht zu sehr ängstigen solle.

Erich war unter den Zuerstherbeigekommenen. Er hatte nicht sobald vernommen, was vorgefallen, als er sogleich seine Anordnungen traf. Seine kleine Rüstkammer wurde geöffnet; das männliche Personal bewaffnete sich mit Säbeln und Pistolen. Er nahm seine beste Kugelbüchse, mit welcher er sein Ziel niemals fehlte. Auch die Arbeiter im alten Schlosse wurden alarmirt und beordert, sich mit Stich- und Hiebinstrumenten zu versehen, und an der Haussuchung Theil zu nehmen. Ein nächtlich kriegerischer Geist durchschritt das Schloß. Man durchsuchte die Corridors und wandte sich zu dem Ausgange, der aus diesem Flügel in's Freie führte, aber selten gebraucht wurde. Er war fest verriegelt. In den Zimmern traf man auf keine Spur, wo-

hinaus die Beiden etwa mittelſt einer Stricklei-ter entflohen ſeyn könnten. Schon waren alle Räume durchſucht, worüber wohl eine Stunde verging, da ſtieß der Hofmeiſter an das eiſerne Schraubeninſtrument, mit welchem Hofer die Thüre geöffnet. Es lag unweit des Eingangs zu der Treppe des Waſſerthurmes. Da ſtutzte Erich. — Er wollte mit ſeinem Hauptſchlüſſel die Thüre öffnen; — ſie war von innen verrie-gelt. Waren ſie hier oben, ſo mußten ſie ſich auf Gnade und Ungnade ergeben. Aber Erich fiel der Flaſchenzug ein. Verflucht! — rief er — ſie ſind fort! ſie haben ſich hinabgelaſſen! Einige der Arbeiter gingen hinab an den See. Der Kahn ſchwamm am Ufer unangebunden; der Schein ihrer Laterne zeigte, daß das Querholz drüben am Thurme über dem Waſſer ſchwebte. — Sie ſetzten über; ein Entſchloſſener ließ ſich am Thurme hinaufziehen und öffnete dann von innen die Thüre.

Im Zimmer des Gaſtes hatten ſich unterdeſ-ſen die Frauen eingefunden. Auch der Hofmei-ſter, dem das Blut durch Hemd und Weſte drang, war dahin zurückgekehrt. Der Greis wollte ſei-nen Retter umarmen, als die Frauen, über deſ-

ſen Anblick entſetzt, Jammertöne erhoben. Er verſicherte aber, daß er die Verletzung gar nicht empfunden und erſt ſeit wenigen Minuten am rieſelnden Blut und einem nicht bedeutenden Schmerz ſeine Verwundung bemerkt habe. Er ging auf ſein Zimmer und fand wirklich den Stich nicht tief, ſondern nur queer durch das Fleiſch gehend. Nachdem er Schwamm aufgelegt und ſeinen wieder aufgenommenen Schlafrock umgethan, ging er auf das Gaſtzimmer zurück, um die dort Verſammelten zu beruhigen.

Der Dolch, an der Spitze mit Blut getränkt, war aufgehoben und mit eben ſo viel Grauen als Antheil betrachtet worden. Man fand auf der einen Seite eingeätzt: Tod den Tyrannen! — auf der andern: Tod den Bundbrüchigen!

Erich hatte dem Hofmeiſter kaum ſeine Theilnahme bezeugt, als er ſeine Mannſchaft zur Nachſuchung im Park und der Umgegend beorderte. Er ſelbſt ging mit einem Diener in's Dorf hinüber, machte im Wirthshauſe Lärm und begehrte den Obermann zu ſprechen, den er alſobald nach dem Gefangenen fragte. Er werde in einem wohlverſchloſſenen Gemache, abgeſondert von den Zigeunern, von Einem ſeiner Leute bewacht —

war die Antwort des Betroffenen. — Man klopfte an die Thüre; es erfolgte keine Antwort. Man verſuchte die Oeffnung; auch ſie war von innen verriegelt. Man ließ ſie einſprengen; — das Neſt war leer! Ein tödtlicher Schrecken überfiel den Veteranen. Er hatte an der Treue ſeines Untergebenen nie gezweifelt. Das war Einverſtändniß! Er konnte nur durch Beſtechung oder glänzende Verſprechungen verleitet worden ſeyn. Ein Seil hing von dem Fenſterpfoſten außen nieder, das wahrſcheinlich durch eine Stange heraufgereicht worden. —

Auch das übrige Dorf brachte der nächtliche Vorfall in Bewegung. Der Schultheiß mußte junge Mannſchaft aufbieten, welche die Umgegend durchſtreifen ſollte. Boten wurden in alle nächſtliegende Ortſchaften geſchickt, um zu erforſchen, ob nicht ein Gefährt die Flüchtigen weiter gebracht habe.

Die Schloßbewohner ſuchten die geſtörte Ruhe möglichſt wieder einzubringen, was die gute Natur zuweilen auch nach ſolchen Unterbrechungen geſtattet. Selbſt der Hofmeiſter, kaum in Sorgen, wie er die Romantik ſeines Nachtwandelns durchbringen wollte, fand, durch den Blutver-

luſt wie durch einige gelinde Aderläſſe geſchwächt, den Schlaf.

Am Morgen fielen Erichs Gedanken mit dem Erwachen ſogleich auf das Schraubeninſtrument. Er ließ es ſich bringen; es war aus der Werkſtätte. Er inquirirte die Arbeiter, wer es abgeholt. Des Taglöhners Peter, — war die Antwort, — und zwar auf ſeinen Namen. Später habe er auch noch ein Seil verlangt.

Die Beſichtigung des Schloſſes an der erbrochenen Thüre zeigte, daß ſie durch die gemach, aber unwiderſtehlich wirkende Gewalt dieſes Werkzeugs, das ſich Hofer ſchlau unter den übrigen auserleſen, geöffnet worden. Wahrſcheinlich hatte er während ihrer Abweſenheit mittelſt deſſelben vorgearbeitet, daß ſie einer mindern Gewalt ohne viel Geräuſch nachgab.

Erich citirte Petern. Statt ſeiner kam der Vater und klagte mit betrübter Miene, daß ſein armes Kind, der Galgenſtrick, ſich ſeit geſtern Abend nicht mehr habe ſehen laſſen, daß entweder der Himmel über den guten Jungen ein Unglück verhängt habe, oder daß der durchtriebene Spitzbube zum Teufel gegangen ſey!

Der Geheimerath war nicht gewohnt, für

irgend Etwas, was um Seinetwillen geſchehen, ſich mit einem rhetoriſchen Dank abzufinden. Das war ein eigenes Kapitel in ſeinem langen Leben, wie wohl in dem eines jeden bedeutenden Mannes, dem die Welt viel zu Liebe thut, Vieles ſchuldig iſt. Oft ſchwieg er; der Geber konnte aber der ſorgſamſten Beachtung und Würdigung der Gabe verſichert ſeyn.

Er wußte eine Aufopferung, wie die des Hofmeiſters, in ihrem ganzen Werthe zu ſchätzen. Zunächſt war er wegen der Heilung der Wunde beſorgt, und verlangte ſie ſelbſt zu ſehen. In vielen Fällen traute er ſelbſt den Fachmännern, Gelehrten, Künſtlern und Handwerkern nicht, und behauptete, man müſſe ihnen ſtets auf die Finger ſehen, weil ihre Sorgfalt nicht ſelten da nachlaſſe, wo ſie vollends auf's Höchſte getrieben werden ſollte.

Nicht mindern Antheil an der Sache nahm die mütterlich fühlende Baronin, und als nun der Dorfchirurg, ein geübter Praktikus, der noch ſeinen gewundenen Zopf, als Inſignie der guten alten Zeit, trug, herüberkam, ſo wohnte auch ſie dem erſten Verbande bei. Joſephe, die zufällig in's Zimmer trat, als man eben die Wunde

ſondirte, ward durch ein unbeſtimmtes Gefühl wenigſtens im Hintergrunde deſſelben feſtgehalten.

Der ſtrengſte Sittenrichter und ſollte er dabei noch ein feiner Conventionsmann ſeyn, wird es den Frauenzimmern kaum verargen, wenn ſie wenigſtens einen flüchtigen Blick auf die friſche Wunde werfen, die auch wohl an einen gefährlichern Ort und tiefer hätte gehen können. Der Getroffene ging Beiden ſehr nahe und hatte ihre Theilnahme verdient.

Man wird zugeben, daß jede Sphäre ihre eigenen Regeln der Anſtändigkeit habe, und daß die ärztliche weniger kritiſch ſey, als die übrigen alle, weil hier das rein Natürliche, unſer Mitleiden Anſprechende zur Anſchauung kommt. Hat doch ſelbſt das conventionelle Leben in Beziehung auf die Verhüllung nicht überall daſſelbe Geſetz der Decenz und iſt dieſe im Haus eine andere, als auf dem Balle.

Die Schulter des Verwundeten wurde ſoweit es nöthig entblößt, und obgleich der durchſchnittene Muskel ziemlich klaffte, ſo ſagte doch der Wundarzt bei der geſunden Conſtitution des Hofmeiſters eine baldige Heilung zu.

Josephe durchschauerte beim flüchtigen Hinblick nicht etwa eine Anwandlung von Ohnmacht, sondern die Ahnung der Schönheit des männlichen Körpers.

Gotter ließ sich, als der Verband vollzogen war, von dem Hofmeister nun erst die kleinsten Umstände des nächtlichen Vorfalles erzählen. Der Hofmeister mußte nothgedrungen von dem Motiv seines einsamen Ganges auf dem Corridor Rechenschaft geben. Wo in unserm Leben — sagte der Geheimerath — von Schickung oder Zufall die Rede ist, da muß man das Factum in seinem ganzen Umfange kennen. — Der Erzähler half sich so gut als möglich durch und nannte blos ein unbestimmtes Etwas, das ihn in der Geisterstunde so weit von seinem Zimmer weg in diesen Flügel des Schlosses gezogen. Ahnete der Greis in Rückerinnerung an seine eigenen Jugendtage das Wahre, mochte vielleicht auch Josephe tiefer blicken, so nahm wenigstens die Mutter die Sache für eine bloße Marotte von ihm, sich mit dem Schauer des Unheimlichen zu kitzeln. Als er Alles, wie wir es dargelegt, geschildert hatte, umarmte der Greis den Entschlossenen noch einmal mit stummem Dankgefühl

und äußerte dann: Wenn wir die verſchlungenen Fäden eines Geſchicks verfolgen, ſo erſcheint uns Vieles, was der gemeine Sinn ein Zufälliges oder ein unerwartetes Verhängniß nennt, nur als eine organiſche Nothwendigkeit, als eine lange vorbereitete Naturgeſetzlichkeit, ſo daß man ſagen möchte:

Sey dein Schrecken noch ſo paniſch, —
Auch das Unglück iſt organiſch!

Dennoch bleibt noch Manches, und oft das Wichtigſte übrig, über deſſen räthſelhafte Verbindung wir nicht in's Klare kommen. Wie oft fragen wir mit Hingebung an eine höhere Macht: Wie? wenn dies zufällig Scheinende nicht eingetreten wäre, was wäre aus Dir, aus Deinem Daſeyn geworden? — Je weiter wir die Natur der Dinge erforſchen, deſto weniger werden der Mirakel; aber deſto größer und tiefer wird das ewige Wunder des Seyns. Untergeordnete Creaturen und ihr Leben laſſen ſich einigermaßen aus der nächſten Verbindung der Naturſtoffe erklären; je höher das Weſen, deſto entlegener ſind die Bedingungen ſeines Daſeyns und Geſchicks. Wer will wiſſen, auf welchem fernen Weltkörper die gemeinſamen Fäden Ihres Nachtwan-

deins und meiner Rettung angeknüpft ſind? — Wer will wiſſen, ob nicht in weitentlegenem Raum, in ferner Zeit Correlate unſers Weſens zu ſuchen ſeyn mögen?

Sie eröffnen uns — ſagte die gebildete Hausfrau — eine wunderbare Perſpective. Dieſem *Aſtraliſchen ſey aber, wie ihm wolle*, ſo kann ich doch einen von Ihnen geweckten Gedanken nicht unterdrücken. Die unvernünftigen Geſchöpfe haben keine Geſchichte; ein Individuum iſt wie das andere; ein Sperling zählt wie der andere. Des Menſchen Weſen aber iſt wahre Individualität; es iſt die triftigſte Anforderung an ihn, das wichtigſte Geſchäft ſeines Lebens, dieſe Einzigkeit möglichſt an ſich auszubilden. Dies wird ihm deſto mehr gelingen, je harmoniſcher ſich die Stammfäden ſeines Weſens ſeit Jahrhunderten her harmoniſch zuſammengewoben, und ſo wird dann auch ſeine Individualität in kommende Jahrhunderte hin fortwirken. —

Das iſt ein privilegirter Stand und Ariſtokratismus eigener Art — erwiederte lächelnd der Geheimerath.

Es iſt der Adel der Bildung — fügte die Baronin, gegen den Gaſt ſich hinneigend, bei.

Dreiundvierzigſtes Kapitel.

Erich war nach dem Frühſtücke weggeritten, um Erkundigungen über die Flüchtlinge einzuziehen. Der Geheimerath ging, einem Gemüthszuge folgend, in den Park und wandte ſich gegen das Gärtnerhaus. Die Familie hatte von dem Vorfall ſchon Etwas vernommen. Paulinens frohes Erröthen bei Erblickung des ehrwürdigen Mannes verrieth ihre innere Bewegung; ſeine freundliche Anrede an ſie, die Frage, ob ſie wohl auch eine Blume auf ſein Grab gepflanzt haben würde, erregte ſie auf's Tiefſte, ſie ergriff ſeine dargebotene Hand, bedeckte ſie mit Küſſen, benetzte ſie mit Thränen. So eine überſtandene Gefahr — ſagte er gerührt — hat doch auch ihr Schönes. Man ſieht, daß man den Lebenden noch Etwas gilt.

Er begleitete den Vater in seine Pflanzung, ließ sich über Manches belehren und forderte dann die Tochter auf, ihn an dem klaren Herbstmorgen durch einige Partieen des Parks zu begleiten. Er freute sich eines heute besonders regen Gefühls der Frische seiner eigenen und der äußern Natur. —

Erich kam erst in der Dämmerung zurück. Mit ihm sprengte ein zweiter Reiter in den Schloßhof. Es war der Flügeladjutant, der Sohn der adeligen Nachbarn. Er kam unmittelbar vom Fürsten mit einer Depesche an den Geheimenrath, welche Aufschlüsse über die neuesten Umtriebe der Revolutionairs und Nachrichten auch in Beziehung auf seine Person enthielten.

Die Familie war überrascht, erfreut. Der schöne Mann sah, obwohl bestäubt und vom schnellen Ritt erschöpft, dennoch in verschiedenem Betracht einem jungen Eroberer ähnlich. Er war auf einem arabischen Racepferd, einem Wunder von Schönheit und Tugenden, angekommen. Sein Diener, einiges Gepäck nachbringend, war noch um mehrere Stunden zurück.

Dem Hofmeister ging ein Stich durch's Herz und seine Wunde schmerzte ihn doppelt, als er

des Offiziers anſichtig wurde. Joſephens Weſen war verändert. Dem Ankömmling, einem Lieblinge des Fürſten, dem Sohne befreundeter Nachbarn, wandte ſich alle Aufmerkſamkeit zu. Selbſt Gotter ſchien ſich von nun an weniger gehen zu laſſen, und ein mehr abgemeſſenes Betragen anzunehmen. — Er vernahm mit Erſtaunen den Vorfall der verwichenen Nacht und beſchloß ſogleich, durch Boten an die nächſtgelegenen Militaircommandos Maßregeln wegen Beifahung der Flüchtlinge zu treffen.

Er blieb bei Tiſche und eilte dann, von ſeinem unterdeſſen angekommenen Diener begleitet, noch in der Nacht zu ſeinen Aeltern hinüber, um ſie, die nichts ahneten, zu überraſchen. Er verſprach baldmöglich wieder zu kommen.

Der Taglöhner brachte am folgenden Morgen ſeinen Peter in's Schloß. Dieſer hatte von den Flüchtlingen ein ſchönes Geld bekommen, war aber nicht zum Reden zu bringen. Ich habe ſchwören müſſen, — ſagte er — daß ich vor dem dritten Tage kein Wort ausſagen wolle, und wenn man drohe, mich todt zu ſchlagen. Plaudere ich, ſo werde ich von den Verbündeten,

wie ſie ſich nennen, umgebracht, ich mag ſeyn, wo ich will.

Nun, das läuft auf Eins hinaus, — rief Erich ungeduldig — ob wir oder die Andern dich todtſchlagen. Um einen ſolchen jungen Spion auf oder ab! — Er wollte Nachrichten; er ſelbſt war durch ſeinen Ausritt auf keine Spur gekommen, als daß man in der Nacht ein Gefährt auf der Route gegen die Gränze hatte fahren hören.

Das hab' ich auch geſagt — rief ſein Vater. Er ſoll reden, der Galgenſtrick. Ein gezwungener Eid iſt Gott leid! — Man ließ Beide abtreten. —

Die Jüngern neigten ſich auch auf dieſe Seite, weil man Verbrechern kein Wortthalten ſchuldig ſey und das Vergehen, die Umſtände der Flucht erhoben werden müßten. Der Geheimerath und die Baronin wollten aber keinen Zwang angewandt wiſſen.

Während man noch darüber ſtritt, trat der Pfarrer, der geſtern in Amtsgeſchäften von ſeinem Dorfe abweſend geweſen, ein, um dem Geheimenrathe ſeine Theilnahme zu bezeugen. Man legte ihm den Caſus vor; er war Anfangs un-

entſchieden, dann äußerte er aber im Sinne der Alten, man ſolle der Jugend nicht ſo früh jeſuitiſche Grundſätze geläufig machen, zu welchen gegenwärtiger Inculpat ohnehin ſchon hinzuneigen ſcheine.

Wenn mich — ſagte der Geheimerath — der Satan zu einem Eide brächte, ich würde ihm denſelben nicht brechen. — So mußte man ſich noch einen Tag mit dem Jungen gedulden.

Der Pfarrer hatte im Dorfe vernommen, was die Zigeunerbande vorläufig außergerichtlich ausgeſagt. Sie haben — war ihr Geſtändniß — den jungen Unbekannten in einem Städtchen auf dem Wege hieher getroffen. Dort habe er unter dem Vorgeben eines Scherzes, den er mit den hieſigen Schloßbewohnern vorhabe, und unter Darbietung eines anſehnlichen Geſchenks ſich an ſie angeſchloſſen, mit Rußfarbe ſich geſchwärzt und in einen ihrer Anzüge gehüllt. Daß er da und dort nach des Schloſſes Gelegenheit und Bewohnern ſich erkundigt, ſey ihnen nicht aufgefallen, da ſie, wie ſie naiv geſtanden, dies ſelbſt überall zu thun gewohnt ſeyen.

Als endlich Peter zum Reden zu bringen war, kam Folgendes heraus. Er hatte Hofern ſchon

am erſten Tage ſeines Hierſeyns einen Brief in ein vertrautes Haus im nächſten Städtchen an einen Mitwiſſenden beſtellt, wodurch ſein Aufenthalt den Verbündeten kund wurde. Der Zufall wollte, daß er dem Pſeudozigeuner auf deſſen Wege zum Schloſſe begegnete und von ihm angehalten wurde. Eine Ahnung verrieth dieſem die Brauchbarkeit des ſchlauen Knaben. Er bediente ſich deſſelben, nachdem er ſich über die im Schloſſe zurückgebliebene Dienerſchaft erkundigt, zum Wegweiſer durch die nahegelegenen Partieen des Parks, zum Gang um das Schloß und Erklärung der Einrichtung deſſelben, namentlich des Waſſerthurmes. Auch die Zimmer des jüngern und ältern Gaſtes wußte er ihm zu bezeichnen So machte ſich die Beſprechung mit dem Erſtern möglich. — Peter hatte, von einem reichen Geſchenk und Verſprechungen gelockt, Inſtrumente und Seil auf Erichs Namen entlehnt; auch im Dorfe drüben hatte er in der Dämmerung einen Baumhacken zu Hinaufreichung des Seiles in die Nähe des Wirthshauſes gebracht und ſofort in vollem Laufe noch einen Brief an den bezeichneten Ort im nächſten Städtchen getragen. Ein

raſches Geſpann war daſelbſt angeſchirrt worden und mit ihm in der Nacht nahe herangefahren.

Als die beiden Flüchtlinge nach Mitternacht in jäher Eile eingeſtiegen und davongefahren, hatte er ſich zum Kutſcher auf den Bock ſetzen müſſen. Hofer war mit ſeinen frühern Kleidern angethan, und als nun Peter demſelben in dieſem Anzuge betrachtet und reden gehört, ſo hatte er in ihm den Sprecher beim Volksfeſte, den gefeierten Scharpf erkannt. Von ihrer Unterhaltung im Wagen hatte er nichts verſtanden. Wie weit ſie ihn mitgenommen, wußte er nicht; vor Sonnenaufgang ſetzten ſie ihn ab und entließen ihn reichlich beſchenkt, aber mit einem Eide belaſtet. Den von ihm bezeichneten Orten nach ſchien es, als ſeyen ſie der franzöſiſchen Grenze zugeeilt. — Der Heimweg, auf welchem ſich's Peter von ſeinem Schatze wohl ſeyn ließ, war ihm trotz ſeinen geſtärkten Kräften doch entſetzlich lange vorgekommen. —

Der junge Mitſchuldige wurde einſtweilen mit einer ernſten Mahnung entlaſſen, indem man ſich das Weitere gegen ihn und ſeinen zu nachſichtigen Vater vorbehielt.

Das an den Geheimenrath gelangte Paket

enthielt einen Bericht über die neueſten Ereigniſſe, von einem Vertrauten des Fürſten, einem Freunde Gotters, verfaßt, und ein eigenhändiges Schreiben des Fürſten ſelbſt.

Wir geben den erſtern im Auszuge: —

— Es ließ ſich denken, daß das revolutionaire Princip, die Idee oder lieber „Beabſichtigung" einer Umwälzung Deutſchlands und Gründung republikaniſcher Formen auch in unſerm ſonſt ſo ruhigen Lande durchſuchen werde; denn die Bewegung des Zeitgeiſtes oder Zeitdämons treibt es naturgemäß in Allem, was ſie ergreift, zu einem Aeußerſten, und keine Idee iſt im Stande, ſo viele zweideutige und unedle Motive in ihren Schooß aufzunehmen, als eben dieſe, der Weltverbeſſerungsenthuſiasmus, der politiſche Fanatismus, bei welchem alle mit ſich entzweiten Geiſter und Gemüther, durch ein unbeſtimmtes Gefühl geleitet, ihre Rechnung zu finden hoffen. — Von der Hefe des Volkes, das nichts zu verlieren hat, ſchweige ich. Ein großer Theil der Nation iſt in ſolchen überſpannten Dingen als anſteckungsfähig zu betrachten. —

Im Bürgerſtand und Militair nahm man Symptome wahr; es ſchien Anfangs nur theoreti-

ſcher, phantaſtiſcher Schwindel zu ſeyn. Aber hier und dort waren unternehmende Köpfe, Leute, die ſich gedrückt, zurückgedrängt wähnten, die Geld und Geltung, durch Beides erhöhte Wirkſamkeit wollten. Von der bekannten Propaganda aus wurden ſie mit jenem zu gewagten Unternehmungen verſehen und dieſe ſtand im Proſpect. Das heimliche Werben ging ſeinen Weg. Die Revolution, die den Unzufriedenen unvermeidlich ſchien, wurde vorbereitet; ein tüchtiger Anſtoß von außen konnte ſie zum Ausbruche bringen. —

Die Regierung wurde als tyranniſch dargeſtellt und in allen ihren Einſchreitungen als treulos gegen die Nation verdächtigt. Eine ihr ſich entgegenſtellende Macht ſchien natur- und völkerrechtlich motivirt und ſollte organiſirt werden. Die verwandten Geiſter in beiden Ständen ſuchten, fanden ſich; keine Verführung wurde geſpart, keine ſchlaue Auslegung der ſtaatsrechtlichen Pflichten und Befugniſſe unverſucht gelaſſen. Das Verbrechen wucherte üppig fort. Man hatte ſich einer bedeutenden Zahl von Entſchloſſenen vergewiſſert und rechnete auf vermehrte Theilnahme, wenn einmal der entſcheidende erſte Schlag geſchehen würde, weil Viele nur auf

den Moment zu warten ſchienen, wo ſie ihre noch verhaltene Unbändigkeit im Sturmgedräng einer impoſanten Macht geltend machen konnten.

Mündlich, ſchriftlich, durch den Druck, durch Geſang und Trunk wurde gewirkt. Die Aufrührer hatten ſich mit Sarmaten und Franken in Verbindung geſetzt. Hauptſchläge ſollten an demſelben Tage an verſchiedenen Orten geſchehen.

Bei uns wollte man ſich der Perſon des Fürſten verſichern, ihn zur Niederlegung der Krone bewegen oder zwingen. Die bedeutendſten Männer ſollten auf dieſe oder jene Art unſchädlich gemacht werden; der Schrecken ſollte der Gewalt günſtig in die Hände arbeiten. Für die Gelüſte der untergeordneten, maſſiven Theilnehmer ließ man Etwas vom Beſuche der vornehmen und reichen Häuſer fallen, in denen ſo vieles unrechte Gut, Unterthanenſchweiß, aufgehäuft liege. — So weit war man gekommen. —

Was auswärts unternommen worden, ſcheiterte an der phantaſtiſch tollkühnen Berechnung der ſchlechten Sache und an der Treue des Volkes. Die Unternehmung unſerer Revolutionairs kam in's Stocken; man verſicherte ſich einiger Verdächtigen; das Geſtändniß eines Reumüthi-

gen, den Niemand kennt; als unſer gnädiger Fürſt, gab ſchnell erwünſchten Aufſchluß. Papiere wurden gefunden, welche über die weitgreifende Verzweigung Licht verbreiteten.

Auch auf Ihre Perſon war es abgeſehen; Ihr Name ſtand auf der Proſcriptionsliſte. Sie trugen die Schuld auf ſich, ein bedeutender Mann zu ſeyn, ſowohl im Lande, als auch in einem noch viel weitern Kreiſe, — dabei als ein Ariſtokrat, ein Fürſtenwohldiener zu erſcheinen; Sie hatten nicht energiſch genug für die hehren Subſtantiva: Freiheit, Gleichheit, Volksmajeſtät geſprochen, geſungen. Sie empfahlen Maß und Ordnung, weil auch Ihre eigene Natur davon durchdrungen war. —

Der ganze unheimliche Bund iſt ſchnell und glücklich enthüllt worden. Was Sie wohl nur als eine düſtre Ahnung mit ſich in Ihr Aſyl nahmen, hat ſich durch eine entſchiedene Unterſuchung in der Hauptſache hell aufgethan. Eine Anzahl von Anſtiftern und Verblendeten iſt in guter Gewahrſam; die Uebrigen ſind landflüchtig und werden wohl keinen zweiten Verſuch wagen, denn eine ſolche hochverrätheriſche Exaltation kann nur ein Mal die Geiſter ergreifen.

Die beſte Abkühlung für das Volk iſt, wenn es ſieht, was ſeine Apoſtel eigentlich gewollt haben.

Der Fürſt drückte ſich in ſeinem eigenhändigen Schreiben mit wehmüthigem Ernſt über dieſe neueſten Ereigniſſe aus, bedauerte herzlich den Eindruck, den ſie auf das Gemüth ſeines lieben Getreuen machen müſſen und bat ihn, trotz der gelungenen Aufdeckung des verzweigten Bundes gegen die beſtehende Ordnung doch auf ſeiner Hut zu ſeyn, indem irgend ein politiſcher Schwindler, vielleicht noch ohne Kenntniß deſſen, was in der Hauptſtadt vorgekommen, im Glauben, daß er den Durchbruch der ſogenannten guten Sache gehemmt, noch jetzt ein Attentat gegen ſeine Perſon verſuchen könnte, wie man denn deutliche Spuren habe, daß ein Paar ſolcher gefährlichen Köpfe ſich in der Nähe von ihm umtreibe. —

Von einer eigenen Art — ſchrieb er unter Anderm — ſcheint mir dieſer hochverrätheriſche Hang ſo vieler Jünglinge und jungen Männer unſerer Tage zu ſeyn. Wohin ſtellen wir ihn? — Meine Natur ſträubt ſich gegen Trug und Heuchelei, Bosheit und Grauſamkeit. Nachſichtiger kann ich ſeyn gegen ſinnliche Vergehen,

wenn ſie nicht aus Seelenverdorbenheit oder Beſtialität ſtammen, ſondern aus der Uebermacht des Naturtriebes, aus Nachgiebigkeit des Gemüths. Aber jene Form der Verbrechen machte meinen Richterſinn faſt irre. Ein weiches Gefühl, ein gebildeter Geiſt erſcheint vor uns mit einer Selbſtſucht verbunden, die zu todeswürdiger Frevelthat treibt. Wie hat uns nicht einſt die ſchaurige That jenes jungen Meuchelmörders beſchäftigt? Fand er nicht Bemitleider, Beſchöniger, Vertheidiger ſogar nahe unſerm Kreiſe? Ihn trieb der Egoismus, der Welt das Gepräge ſeiner Anſicht aufzudrücken, der Corrector der Geſchichte zu werden. — Dieſer Mörder und Selbſtmörder galt uns für ein Ideal eines falſchen Märtyrers des gekränkt geglaubten Vaterlandes, eines Halbwahnſinnigen aus ſirer Idee, eines politiſchen Fanatikers. Wir begriffen das bekannte Wehen der weißen Tücher bei ſeinem Todesgange als ein Aufwallen oberflächlichen Mitleids, ſentimentaler Einfalt und ſagten uns, daß die Gier, die für hungernde Weiber und Kinder raubt, der Haß, der einen Quälgeiſt todtſchlägt, eben auch nichts Anderes ſeyen, als ein halsverbrecheriſcher Grad von Selbſtſucht,

ein Eingriff derſelben in die Ordnung des Ganzen. —

In vielen unſerer Schwindler ſteckt die heroſtratiſche Verſuchung, die Schändlichkeit einer That mit ihrer phantaſtiſchen Grandioſität durchzubringen und unſern Abſcheu in Erſtaunen aufzulöſen. —

Wir erinnerten uns des Criminaliſten, der alle Staatsbürger „mögliche Verbrecher" nennt und gaben zu, daß ſelbſt in dem Beſſern die Summe lebenswerther Eigenſchaften mit einer Zuthat von Selbſtſucht, von Leidenſchaftlichkeit verbunden ſey, die ihn im unglücklichen Falle zum Sünder, zum bürgerlichen — zum Staatsverbrecher machen könne.

Wir unterſchieden die Verirrung der Neigung, der Anſicht von der Verirrung der That, die ſich ſtets ſelbſt das Urtheil ſprechen muß. — Wir bedauerten den tiefverworrenen Zuſtand der Reiche, wo das öffentliche Recht ſelbſt zweifelhaft wird, wo man gleichſam das Eiſen mit bleiernem Hammer auf bleiernem Ambos ſchmiedet, aber für den geordneten Staat nahmen wir die Befugniß des Geſetzes in Anſpruch, in ſeiner wahren Geltung zu walten. —

So eben vernehmen wir aus Briefen von M. eine furchtbare That. Wohin verirrt ſich die verbrecheriſche Phantaſie des Menſchen? Ein junger Militair, früher Student, ohne Fleiß und Anſtelligkeit, voll von Anſprüchen an's Leben, für das er nichts thut, während er ſich zurückgeſetzt, mißhandelt glaubt, ſprengt das Pulvermagazin in die Luft und mit ſich acht unſchuldige Cameraden, Familienväter, ſetzt die Reſidenz in Gefahr, verbreitet ungeheuern Schrecken und Jammer und unermeßlichen Schaden.

Wie weit iſt doch das jetzige Geſchlecht von der Maxime entfernt, die alle Rechtſchaffenen beleben ſoll: Erwirb dir möglichſt viel Verdienſt, fordere wenig Lohn und empfiehl der Vorſehung alle Erfolge! —

Am Schluſſe ließ der gute Fürſt durchblicken, daß er erſt dann über die Perſon ſeines hochbetrauten Rathes und Freundes ſich ganz beruhigt fühlen werde, wenn er ihn wieder an ſeiner Seite habe. —

Der Erſtatter des früher mitgetheilten Berichts an Gotter hatte dem Flügeladjutanten einen zweiten zur Beſtellung an Denſelben vor ſeiner Abreiſe eingehändigt, welchen dieſer um

ſeines beſchwichtigenden Inhalts willen der Familie ebenfalls zum Beſten gab.

Er lautete, wie folgt:

Die mit Ereigniſſen und Geſpräch überladenen, faſt tumultuariſchen Tage der letzten Woche, wo der Sinn der Bewohner in's Blaue unholder, waghalſiſcher Unternehmungen hineinzuſchauen hatte, löſte eine damit ſehr contraſtirende Feier ab, bei welcher wir gerade Ihre Gegenwart recht empfindlich entbehrten. Sie wiſſen, von was ich rede. Die katholiſche Kapelle war ſchwarz ausgeſchlagen; goldne Sterne und weiße Aſchenkrüge hoben ſich daran bemerkbar ab. Auf hohem Sockel ſtand der Katafalk mit Wappen und Sinnbildern geziert. Vier grandioſe Lanzen trugen den Baldachin; zahlreiche Wachslichter umglänzten den Sarg. Vier trauernde Genien hielten brennende Fackeln. Vor dem Sarge lagen auf einem Geſtelle die Krone des Stammreiches und zwei Kronen der Nebenreiche. Ein anſehnliches Publicum, die Behörden und ſonſtige Honoratioren in Trauerkleidern, füllten die Räume der Kapelle. Der Biſchof von S. war ſelbſt zu uns gekommen, um das Todtenamt zu halten. Unſer guter Fürſt ſchien ſehr gerührt. Der hohe Ver-

blichene hatte ihn, wie Sie wiſſen, von jeher einer beſondern Zuneigung gewürdigt, wie er dies ja bei jenem bekannten kritiſchen Staatsact augenfällig bethätigte.

Die fürſtliche Kapelle gab Mozarts: „Requiem.“ — Nichts vermag uns doch ſo ſchnell und entſchieden zu iſoliren, unſern Sinn von allem Unpaſſenden zu reinigen, als Muſik. — Kaum hatten die Sänger begonnen: Requiem aeternam dona eis Domine! — ſo fand ich mich alſobald in der rechten Stimmung, die Feier würdig mitzubegehen. Darf ich es vor Ihnen einen unſchätzbaren poetiſchen Moment nennen, da mir die Vergangenheit in einer zudringenden Fülle von Bildern, doch mehr Gefühl als Anſchauung, zuſtrömte, eine bedeutende Epoche der Geſchichte, die aufgelöſte Form des alten Reiches, die neue Geſtaltung vor die Seele trat? —

Die Fuge des „Kyrie“ war mir neben ihrer eigentlichen Bedeutung das Analogon einer großartigen Völkerlöſung und Bindung.

Ich konnte und wollte nicht verhindern, daß mir neben dem Lapidarſtyl des Kirchentextes noch ein anderer durch die Seele ging. Mein äußeres Auge heftete ſich auf die drei Kronen; mein

inneres ſah den guten Fürſten, dem ſie ein Menſchenalter hindurch zur Zierde und Bürde gereicht. Den Eindruck vermag ich kaum zu reproduciren. Der Verſuch einer Andeutung kann wohl nur vor Ihnen, dem das „Requiem" durch und durch gegenwärtig iſt, einigen Sinn haben.

Ich wechſelte meinen Platz auf der Emporkirche ein Paar Mal. Unangemeſſene Aeußerungen neben mir wurden mir höchſt ärgerlich; ſo die Bemerkung eines Negranten, daß all dieſer Trauerprunk nur ein leeres, durch das Sargtuch bedecktes Lattengerüſte umgebe. — Noch eher kann ich die liebe Einfalt hören, als altkluge Bemerkungen von jüngern Leuten, die, zu engherzig für's Ganze, ſich an das Einzelne hängen und alle Ehrfurcht für ihre Idole ſparen.

Ich ſtellte mich hinter unſern blinden N., der ſich von ſeinem Führer die ganze Ausſtattung der Kapelle hatte beſchreiben laſſen. Er ſahe ſie wahrſcheinlich beſſer, als ein großer Theil des augenaufſperrenden Publicums. Ich ſuchte mich von nun an in ſeine Gefühlsweiſe zu verſetzen, mit ſeinem Antheil zu hören. Unſere beſten Sänger ſangen, und mit welcher Liebe! Sie ergriffen um mich ſo ſtärker, als mir Stelle für Stelle bekannt

war und ich das Schöne immer ſchon kommen hörte.

Den gottähnlichen Beruf des ſchwachen Sterblichen bewegte ich in meinem Gemüthe. Ich ſah in dem Manne, den man den Monarchen, den Völkerbeherrſcher nannte, einen von der eigenen bedingten Kraft, von gewaltigen Verhältniſſen beſchränkten Menſchenſohn. Das: Dies irae etc. — Mors stupebit etc. — und Rex tremendae majestatis etc. mahnte an Verantwortung und Zurechnung. Das demuthvolle Recordare etc. und was folgt, zeigte mir den Fürſten voll Anfechtungen, dem das Diadem ſo oft zur Dornenkrone wurde. Vielleicht hat es die gewaltige Muſik des: Confutatis etc. zu verantworten, wenn ich den Gekrönten als Unterthan des Weltgeiſtes ſah, den von Gottes Gnaden Erlauchten als den Knecht der Knechte um Gottes Gnade flehen hörte. Das: Sanctus etc. führte mich in die Schickſale der Völker, und an welche Menſchlichkeiten das göttliche Walten ſie knüpft. — Die Jugend der Nationen ſtellt den Tapferſten, Mächtigſten, Weiſeſten an die Spitze durch vereinte Wahl. Wir, die Ausgebildeten, Gereiften, ſehen das Vertrauen, die Liebe von Millionen dem

alten Stamme zugewandt. — Das Zeitalter bildet ſich ſeine Fürſten, wie es ſich ſeine Weiſen, ſeine Künſtler bildet, wie es ſich Alles ſchafft in der Art, die ihm ähnlich und gemäß iſt, die ihm dienen und nützen ſoll.

Wunderbar bleibt dieſe Zubildung. Mitten im Ringen der geſteigertſten Kulturkräfte, im Kampfe der raffinirteſten Intereſſen ſehen wir den einfachen, braven Mann als Beherrſcher von Millionen, als den Mittelpunkt des Zutrauens, der Liebe von einem halben Welttheil, erwählt und doch vorherbeſtimmt, den Herrſcher, der zugleich Vater iſt, der ſeine verſchiedenen Völkerſtämme wie Kinder in ſeinem Herzen trägt. Welche Gravitation der Botmäßigkeit vom blindeſten Gehorſam bis zur höchſten Ehrfurcht in einer unendlich großen planetariſchen Sphäre auf einen Centralkörper hin, der nicht größer iſt, als die angezogenen, der ſich ſelbſt für keine Sonne, ſondern für Ihresgleichen hält!

Mein Blick richtete ſich unwillkürlich ſtets auf die drei Kronen, während die Harmonieen des: Agnus dei etc. und Dona eis requiem etc. in mein Ohr drangen. So fühlte ich noch nie das patriarchaliſche Verhältniß der Könige, fort-

lebend durch die ausgebildetſten, verſtandeskälteſten Verhältniſſe, durch den Maſchinenrechnungstabellenbau der Staaten, die Monarchie als Monotheismus auf Erden. Ich ſagte mir: Der Weltgeiſt webt im Geiſt der Nationen; der Geiſt der Nationen regiert in ihren Fürſten! — Die Völker beherrſchen ſich ſelbſt! —

Aber ach! wie unbehülflich iſt doch das Wort! — ich entſtelle, während ich ſchreibe. Die Feder iſt ein ſchlechtes Inſtrument. Ich dachte nicht in der Folge der Wortſprache; ich ſah, ich empfand es, von der Sprache der Muſik getragen. O, wären Sie doch bei uns geweſen! Ihre Gegenwart hätte in meiner Seele den Eindruck verſtärkt. Auch Sie wären gewiß nicht ungerührt geblieben. Und wo waren Sie indeſſen? An einem Orte, wo man, wie ich höre, wegen der Sicherheit Ihrer Perſon in Unruhe iſt. —

Vierundvierzigſtes Kapitel.

Mit Schrecken und Erſtaunen hatte die Familie aus dem Geſtändniſſe Peters entnommen, daß ſie den berüchtigten Revolutionair Scharpf in ihrem Schooße beherbergt habe. In welcher Gefahr hatte ihr ehrwürdiger Freund und Gaſt geſchwebt! Wie, wenn Dieſer ſelbſt von den Verbündeten den Auftrag zu der ſchaudervollen That erhalten oder in jugendlich fanatiſcher Ueberſpannung ſich dieſe zur Aufgabe gemacht hätte? Würden ſich wohl auch in dieſem Falle die Umſtände zur Abwendung ſo gefügt haben?

Man rief ſich die Umſtände ſeines erſten Auftretens im Schloſſe zurück, man fand ſeine Kühnheit unbegreiflich. Erich kam mit ſeiner Gaſtfreundſchaft in's Gedränge. Die Mutter unterſuchte im Stillen ſeine Garderobe, denn man

hatte die vom Flüchtlinge zurückgelaſſenen Kleidungsſtücke gefunden und Verdacht geſchöpft, der ſich bald begründet erwies. Er wurde über ſeine akademiſche Bekanntſchaft mit dem ſogenannten Hofer ausgeholt und ſollte Aufſchluß geben, ob er ſich ſelbſt über ihn getauſcht oder um ſeinen wahren Namen gewußt habe.

Um nicht noch verdächtiger zu werden, als er es wirklich verſchuldet hatte, eröffnete er das Begegniß jener Nacht, bekannte ſein Mitleiden, ſeinen Antheil an der für unſchädlich gehaltenen Täuſchung, wobei er jedoch durch den ſchlauen Scharpf, deſſen Name ihm ſeit jener Zeit wirklich entfallen, myſtificirt worden ſey.

Die Familie, wohl ahnend, daß ihr aus dieſer Verwicklung von menſchlicher Theilnahme und Connivenz große Unannehmlichkeit von Seiten der Gerichte erwachſen könne, bat den Geheimenrath, ſich für ſie zu verwenden. Mit der Juſtiz — erwiederte er — läßt ſich, wie es auch ſeyn ſoll, gar nichts machen; die folgt ihren eiſernen Formen. Was ich aber beim Fürſten thun kann, das ſoll geſchehen. —

So war man nun eine Zeit lang der Ungewißheit hingegeben, ob die Flüchtlinge die Grenze

erreichen oder nicht. Im Fall ihrer Beifahung mußte die Familie durch Scharpf's Aussagen nothwendig compromittirt werden. Ob der Geheimerath in dem exaltirten Hofer nicht selbst den berüchtigten Scharpf vermuthet, ob nicht von ihm das warnende „Fliehe!" zu welchem sich Niemand im Schlosse bekennen wollte, hergerührt, blieb unentschieden, da man ihn nicht darüber fragen wollte, und er sich nicht erklärte.

Der Hofmeister war von einer Unruhe anderer Art erfüllt. Albert, so hieß der Flügeladjutant, hatte seinen wiederholten Besuch zugesagt. Jener fühlte sich gezwungen, die schöne Gestalt des jungen Mannes neben die der Baronesse in seiner Einbildungskraft zu stellen. Aus ihrem beiderseitigen Wesen und Gesammtverhältniß, aus dem gegenseitigen Bezeugen der beiden Familien ging ihm hervor, daß sie einander gehören möchten; und an diesen Gedanken war er noch nicht gewöhnt.

Wer ein halbes Jahrhundert auf seinem Rücken hat, der kann mit verständiger Ruhe über jugendliche Liebe sprechen und klugen Rath ertheilen, den er aber weder selbst einst befolgt hat, noch auch von der jungen Generation befolgt

zu ſehen hoffen kann. Jede Lebensepoche nach ihrer Art! Die Jugend liebt, das Alter reflectirt über jugendliche Verirrungen. Einige Worte der Ueberlegung läßt ſich der Jüngling vom ältern Manne dann gefallen, wenn dieſer noch nicht über die Denkbarkeit leidenſchaftlicher Anwandlungen und über die Möglichkeit hinweg iſt, ſich dieſelben vorhalten zu müſſen. Der Menſch will nur von Seinesgleichen gerichtet werden.

Halten wir uns das Verhältniß des Hofmeiſters zu der Baroneſſe vor, ſo ſagen wir uns zwar, auch die Leidenſchaft füge ſich der Naturnothwendigkeit und wolle nichts Unmögliches; wir ſetzen aber bei, ſie ſtatuire Liebe ohne Ehe, wie die Convenienz Ehe ohne Liebe. Wir möchten durch den Ausſpruch des Menſchenkundigen: Wer aus unglücklicher Liebe ein Narr werden kann, der muß ſchon vorher ein Halbnarr geweſen ſeyn! — einen vorübergehenden gelinden Wahnſinn nicht verpönen und deshalb den geſunden Menſchenverſtand eines Jünglings, der durch verlorene Liebe verwundet worden, nicht in Zweifel ziehen. Ebenſo mag auch eine vernünftige Jungfrau, die die Hoffnung ihres Lebens auf einen Liebesbund ſetzte, über das Er-

kalten eines berechnenden Geliebten den Kopf verlieren und ſich einiger Verzweiflung überlaſſen, da ſie durch einen ſolchen Bruch zum Stadt- und Landgeſpräch, zum Gegenſtand der Schadenfreude und Läſterung wird und ihr Schickſal einen harten Stoß erleidet.

Für beide Geſchlechter iſt eine gewiſſe Iſolirung im Raume gefährlich. Wie die Anziehung der Körper bei ungeſtörter Näherung wächſt, wie ſich der Menſch in das ihm gemäße Menſchliche immer mehr vertieft, ſo wendet ſich das liebesbedürftige Gemüth des Jünglings naturgemäß an das liebenswürdigſte Mädchen des Städtchens, des Dorfes, der Maierei, des Schloſſes, die in den Rahmen der Einſamkeit gefaßte Geſtalt wird ſein Idol; er überſieht drei Gebrechen über einen Vorzug, drei Unſchönheiten über einen Reiz, ja, einmal entzündet liebt er fort, auch wenn täglich eine Perle aus der Krone der Angebeteten fällt. Die Iſolirung verſchönert künſtleriſch, die Neigung ſteigert ſich durch fixirtes Anſchauen zur Leidenſchaft; ſie bildet das erwählte Weſen zur Normalgeſtalt, zum Inbegriff liebenswürdiger Vorzüge, zu einer eigenen Welt aus, in welcher ſie einzig leben will.

Iſt dies nicht der Verlauf ſo mancher bedenklichen Liebesneigung und können nicht ſelbſt Prinzen, freiwillig oder gezwungen exponirt, auf ſolche Weiſe in Dorfnymphen ſich verſchießen?

Jünglinge und Jungfrauen ſchützt vor Verirrungen der Neigung nur Wahl, Vergleichung, eine gewiſſe Vielfachheit und Freiheit des Umgangs und alle diejenigen ernſten und heitern Thätigkeiten, welche das Gemüth abhalten, ſich zu einem Tempel des Herzens mit einem einzigen Madonnenbilde zu machen.

Joſephe war in der Aufregung, die durch Alberts Erſcheinen in ihrem Weſen vorging, gegen den Hofmeiſter nichts weniger als zurückſtoßend oder auch nur mehr ablehnend, als zuvor. Er hatte kürzlich Briefe aus der Heimat erhalten; — durch einige zuthuliche Fragen, die ſie an ihn richtete, als er mit Paul allein bei ihr im Zimmer war, brachte ſie ihn leicht dahin, daß er ihr mehr als bisher von ſeinen Familienverhältniſſen vertraute. Er ahnete wohl, wie die Schilderung ſeiner Mutter, ſeiner Geſchwiſter, beſchränkter bürgerlicher Zuſtände, eines zufriedenen Lebens ohne bedeutenden Erwerb, gleichſam in einer fortwährenden Gotteshülfe ihr freundlich,

ſogar ſichtbar rührend an's Gemüth griff. Er legte ſeine Darſtellung nicht etwa durch künſtliche, poetiſche Mittel, ſondern im Gegentheil durch die einfachſte Anſchaubarkeit darauf an, daß ſie durch dieſe hindurch dem Schilderer und ſeinem Gegenſtand ihren Antheil zuwenden mußte. Wenn wir ſeinem Bemühen Worte geben wollen, ſo möchten ſie heißen: Machſt Du mir ſüßes Weh, ſo will ich Dein Herz auch verwunden.

Gerade wo er die Zuſtände mit Laune ſchilderte, kamen ihr Thränen in die Augen. So nahe er die Perſonen der Familie zu rücken wußte, in welcher er der Aelteſte, der Erſtgeborne war, ſo fragte ſie doch noch genauer nach Alter, Geſtalt und Weſen, nach Zeit und Ort, als wollte ſie ſich die Scenen des von dem ihrigen ſo verſchiedenen Stilllebens recht vergegenwärtigen.

Geht es uns in den redenden und bildenden Künſten anders? Wir müſſen uns in großen hiſtoriſchen Folianten mit der Beſchreibung der Weltbegebenheiten in ihren oberflächlichen Wogenzügen zufriedenſtellen, wo gewöhnlich keine Perſonſache, oder Begegniß recht anſchaulich und leibhaft in den Vorgrund tritt, aber in den klei-

nern Denkwürdigkeiten und Novellen fordern wir die höchſte Schaubarkeit und Lebendigkeit. So laſſen wir uns von einem großen hiſtoriſchen Tableau ſchon den Carton gefallen; bei Genrebildern, Stillleben aber fordern wir höchſte Naturwahrheit, ſorgfältigſte Ausführung.

Man erwartete den Adjutanten zum Mittagtiſche. Die Damen putzten ſich; — er kam in glänzender Uniform vor das Portal geſprengt. Der treffliche Reiter verbarg ſich nicht, es geziemte dem ritterlichen jungen Manne, daß er dieſe Virtuoſität möglichſt geltend machte. Wie gebildete Leute von Allem, ſogar vom Wetter, verſteht ſich dieſes nicht ohne einige meteorologiſche Kunde, ſprechen dürfen, ſo wurde jetzt ſein Araber für einen würdigen Gegenſtand der Geſprächseinleitung geachtet.

Ungeſucht kam Alberts Verhältniß zum Fürſten, die Aufträge, mit denen er ſchon beehrt worden, die Reiſen, die er aus ſolchen Veranlaſſungen erſt kürzlich gemacht und ſo auch die neueſtens an ihn in Beziehung auf die Umtriebe der Revolutionairs ergangene höchſte Ordre zur Sprache.

In Alberts geſelliger Haltung gab ſich ein

würdiges, nobles, aus Ernſt und Heiterkeit gemiſchtes Weſen, ein gemäßigtes Selbſtbewußtſeyn, Darſtellungsluſt ohne Coketterie, Artigkeit gegen die Frauen ohne Geckerei, im Ganzen ein bequemes Beherrſchen ſeiner Peripherie kund. Er wußte ſeine Anſtelligkeit beſcheidentlich, ſeine Hoffnungen ohne prahleriſche Zuverſicht an den Tag zu legen.

Der Hofmeiſter verglich mit Schmerzen ſein eigenes farbloſes Erſcheinen mit dem farbenhellen, metalliſch glanzenden und glirrenden des jungen Achilles. Sein ſtilles, pädagogiſches Wirken erſchien ihm ſchulmeiſterlich gegen die äußere, öffentliche Wirkſamkeit des vom Fürſten unmittelbar Beorderten.

Das Beiſammenſeyn zu Tiſche, der Wandel durch den Park gab ihm Gelegenheit, den Abſtand zwiſchen ſich und dem Ankömmlinge fühlbar zu bemerken. Er blickte in dem Kreiſe der bürgerlichen und adeligen Verdienſte umher und ſprach für ſich hin: Ach, wohl erſcheint ſo Manches, was wir thun, wie Nichts, und hat mit hundert Hinderniſſen, an's Licht hervorzutreten, zu kämpfen, während es, von einem adeligen oder hochadeligen Namen getragen, im ſchönſten

Glanze leuchten würde. Wer will läugnen, daß die Welt nur nach uns fragt, wenn ſie uns braucht, uns nur ſo weit liebt, als wir ihr nützlich ſind, während ſie die Leiſtungen der Bevorrechteten mit hoher Anerkennung, mit lebhaftem Danke belohnt? Ja, ſchon die Gelegenheit zum Wirken, zur That iſt ihnen überall mehr eingeräumt, als uns. Selbſt Gotters Ruf wäre nicht ſo weit gedrungen, ginge er nicht von einem Manne aus, der ſich von frühen Jahren an als Freund und Vertrauter des Fürſten in ſeinem Lichte ſonnte. Als ſolcher iſt er auch in ſeinem eignen Reiche zu fürſtlichen Ehren gelangt und hat ſelbſt erlebt, was andere hohe Geiſter vor ihm nur von der Nachwelt erwarten durften — die Strahlenkrone. —

Während den guten Hofmeiſter das Bild des Adels wie er in ſeinen ausſchließenden Rechten und Vortheilen mit vornehmer Bequemlichkeit ſich gehabt, blendete, überſah er das Privilegium ſeines eigenen Standes, ungehemmt durch conventionelle Formen ſein körperliches und geiſtiges Weſen auszuweiten, der Natur, dem Menſchlichen unmittelbar gegenüber ſich frei, offen, theilnehmend zu empfinden, Zuneigung und Lob durch

eigenſtes Verdienſt zu erkämpfen, den ungeheuchelten Ausdruck des Wohlwollens der Menſchen an ſich kommen zu laſſen und was noch Alles die bürgerliche Stellung Erwünſchtes mit ſich führt, während der Vornehme, wo er geht und ſteht, mit Rückſicht auf ſeinen Stand, ſeine Genoſſen einer gewiſſen Abgemeſſenheit des Benehmens, eines Zwanges der Repräſentation ſich nicht entſchlagen darf und ſo einem mit ſtraff angezogenen Gliedern Wandelnden gleicht, der oft gern mit einem bequem dahin Schlendernden tauſchen möchte, ein Unterſchied, der ſich ſchon in der beidſeitigen Erziehung, dort durch ein ſchärferes Ablehnen und Dreſſiren, hier durch ein freieres, natürlicheres Walten kund gibt. —

Seit Alberts letztem Beſuch im Schloſſe hatte ſich Manches verändert, auf was ihn jetzt die Bewohner in der erheiternd belehrenden Geſellſchaft des Geheimenrathes aufmerkſam machten. Das Geſpräch erging ſich beim Durchwandeln des Parks ungezwungen nach allen Seiten. Der Hofmeiſter, mit ſeinem Zögling auch zu den Luſtwandelnden geſellt, paßte dem Gaſt auf's Wort. Einen durch ſeine Aeußerungen blickenden offenen Sinn, einen durch Lectüre und Kunſtſchau

gebildeten Geiſt mußte er ihm zugeſtehen. Dennoch wollte er in ſeinen Urtheilen eine gewiſſe manierirte Glätte, eine Schwebe auf der Oberfläche herkömmlicher Formeln bemerken.

Wo der Adjutant Vergleichungen anſtellte, Vorſchläge machen wollte, da ward ihm aus Artigkeit Recht gegeben, auch wenn jene unpaſſend, dieſe unpraktiſch waren. — Hätte ich das von mir kommen laſſen, — ſagte der Hofmeiſter ſich im Stillen — es wäre mir nicht ſo hingegangen. Ueberſetzt doch ſelbſt der Geheimerath mit ſeiner ſcharfen Unterſcheidung jede Negation in eine mild einſchränkende Bejahung, während er mir einigemal nur in der Form der Verneinung Recht gegeben.

Seine Verſtimmung wuchs, beſonders als er Albert und Joſephen vor ſich her nebeneinander gehen ſah und die Wendungen ihrer Körper mit der leidigen Schärfe des eiferſüchtigen Blickes beobachtete. Oben auf der Höhe im Pavillon wurde die Sache noch ſchlimmer. Man hatte ſich eine Weile umgeſehen; ein ſcharfer Wind trieb die Geſellſchaft unter's Dach; man hatte Notenblätter bei ſich und wollte ſich, Alberts Dilettantismus kennend, mit Geſang unterhalten. Der

Hofmeiſter ward an die Baßſtimme gewieſen, die ſein Organ nicht ausfüllen konnte. Albert übernahm ſeine Partie und trug ſie ziemlich cavaliermäßig, das heißt: ohne auf Noten und Tact ſo genau zu achten, vor. Der Hofmeiſter merkte alle ſeine Sünden und richtete ſtrenge. Albert wurde aber doch, weil es wirklich leidlich ablief, gelobt. Er konnte die Bitte der Alten um Wiederholung ſich ganz zu Gunſten auslegen, obwohl die verſteckte Abſicht vielleicht war, daß ihm das Durchgeſungene zum zweiten Male beſſer gelingen und das Enſemble ſich für Alle erfreulich herausſtellen möge. —

Dieſe Caſte hilft ſich gegenſeitig! — murrte der Hofmeiſter. — Siehe da den ganzen monarchiſch-ariſtokratiſchen Aufbau, die Pyramidenform der Würden und Ehren! O, wir ſind orientaliſcher, als wir glauben! Wird ja hie und da Einer von uns zugezogen, ſo dankt er's ſeiner Unentbehrlichkeit! Uebrigens heißt es hier: In des gemeinen Mannes Kopf verdirbt viel Witz. Iſt es ja ſelbſt in der ſogenannten Gelehrtenrepublik nicht viel anders. Auch ſie iſt von Ariſtokratismus durchdrungen und die Anmaßung des Gelehrten- und Kunſtadels hat die revolutionairen Be-

wegungen der jungen, kräftigen Geiſter, die Parnaßſtürmung hervorgerufen. —

Dieſe und ähnliche quälende Reflexionen gingen ihm den ganzen Abend hindurch bis in die tiefe Nacht hinein durch den Kopf, und er legte in eine übereinkömmliche und zur zweiten Natur gewordene Form des geſelligen Lebens eine viel zu tiefe Bedeutung. Er überſah durch ſein getrübtes Glas die organiſch-nothwendige, ſociale Unterordnung, die er politiſch wohl begriff.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Des andern Morgens traf sich's, daß er Josephen mit einem neuen, äußerst geschmackvollen, die Umrisse ihres Oberleibes vortheilhaft darstellenden Hauskleide angethan an sich vorüber in's nächste Zimmer schweben sah. Die Farbe des Kleides und des Schlingtuches machten mit ihrem frischen Teint und dem dunkeln Glanz ihrer Locken einen höchst wirksamen, harmonischen Gegensatz. Ihr Geschmack wußte den Eigensinn und das carikirte Uebermaß der Mode durch eine Form zu vermitteln, bei welcher das reizende Thema des Körpers stets durchdrang.

Der Hofmeister, so weit war es schon bei ihm gekommen, erschrak über ihre Erscheinung. Sein Morgengruß wurde flüchtig und wie zerstreut erwiedert. Er suchte etwas Besonderes

hierin, während es nichts seyn mochte als die jungfräuliche Verstellung, welche die auf den Anzug gewendete Sorgfalt maskiren und die bewußte Erhöhung der Reize als eine unbewußte durchbringen möchte.

Sein Auge wurde der holden Gestalt gewaltsam nachgezogen und folgte ihr in's anstoßende Zimmer, dessen Thüre angelehnt blieb. Sie stand, durch die Oeffnung gerade in ganzer Figur sichtbar, gegen den Spiegel gekehrt. Noch nie hatte er die sanftgeschwungenen Wellenlinien ihres Nackens und Rückens, die weichen Ausladungen der jugendlichen Taille so herrlich geschaut, so schmerzlich empfunden. Das Auge des Liebenden, wie des Künstlers, schärft sich durch Leidenschaft. Der Eindruck ihrer Gestalt auf sein Gemüth in dessen jetziger Verfassung war so mächtig, daß er vor sich selbst erschrak. Wohin sollte das führen? wie sich auf eine erdenkliche Weise beruhigend lösen? Gerade in dieser Stellung und von hinten betrachtet versetzte ihn ihr Anblick in eine unbeschreibliche Wehmuth; ihre anmuthige Geschäftigkeit, ihr Niederknieen an der Pfeilercommode trieben ihm das Wasser in die Augen.

Dieſen jugendlichen Leib jetzt mit den Armen ſanft zu umſchließen, ihr Weſen nahe, lebenswarm fühlen zu dürfen — es hätte ihn überſelig, zum glücklichſten Menſchen gemacht, ein Moment alle Anliegen, alle Sorgen der Zukunft ausgelöſcht, ihm Kraft und Muth gegeben, das Beſte aus ſich zu machen; er hatte ſich mit den auffallendſten, räthſelhafteſten Einrichtungen der Welt ausgeſöhnt.

Wo ſich die gewaltigſte Neigung des Herzens ſo auf einen Gegenſtand wie hingezaubert richtet, da wird heimlich Stimmung und Lebensanſicht von der kleinſten Wendung ſeiner Phaſen regiert, und je nachdem ſich mehr oder weniger von ſeiner Lichtſeite herwendet, dünkt uns die ganze übrige Schöpfung hell oder verfinſtert.

Seine Sehnſucht hing allerdings an den ſchönen Umriſſen der Jungfrau, aber ſie war rein von jeder ſinnlichen Beimiſchung. Sollte es denn nicht möglich ſeyn, das Paradies anzuſchauen ohne Verſuch zum verbotenen Apfelbiß? Liegt denn nicht der Anſchauungsluſt an ſchönen Kindern, an jugendlich zarten Weſen das reinſte Wohlgefallen an dem Naturgebilde zum Grunde? Ja, weiſen wir nicht bei einer jungfräulichen

Knospe die Erinnerung an ihre einstige volle Entfaltung und weibliche Bestimmung mit einigem Widerwillen ab? Soll denn jedes Schönheitsgefühl geradezu auf das genießende Aufzehren der ganz ausgebildeten Form losgehen? —

Noch stand der Hofmeister so durch die Oeffnung der Thüre blickend und in ihr Anschauen versunken, als er aus dem anstoßenden dritten Zimmer den Flügeladjutanten kommen hörte. Wie grell tönte ihm doch der Silberklang der Sporen! eine feindliche Kriegsmusik hätte sein Ohr nicht unholder berühren können. Er stand jedoch wie festgebannt.

Albert, sich unbeobachtet glaubend, erkühnte sich als junger Heros dessen, was der Hofmeister kaum zu denken gewagt hatte. Josephe entzog sich seinem freilich keineswegs unzarten Umfangen nicht alsobald. Ihr beiderseitiges Verhältniß schien eine solche Vertraulichkeit wenn nicht geradezu zu gestatten, doch als ein Wagniß von seiner Seite zu entschuldigen.

Der unbemerkte Lauscher ward aber auf's empfindlichste durch diesen Anblick verwundet und wie durch einen Schlag außer sich gebracht. Er trat unhörbar leise zurück, entfernte sich und

eilte, blind und taub, an kein Geschäft mehr denkend aus dem Schloß, in's Freie, in's Weite. —

Paul hatte sein Pensum, wie er meinte, recht gut gemacht, und freute sich auf das Lob des Hofmeisters; dieser kam aber zu der mit Ungeduld erwarteten Stunde nicht. Er suchte ihn im Parke vergebens; — auch bei Tisch erschien er nicht, was um so mehr auffiel, als er noch niemals auf sich hatte warten lassen. Man wurde wirklich unruhig über sein Ausbleiben; Erich schickte den Diener aus, ihn zu suchen. Dieser kam mit der Nachricht zurück, der Taglöhner, der auf den Wiesen vor dem Parke beschäftigt gewesen, habe ihn schon vor ein Paar Stunden thalaufwärts wandeln sehen.

Erich ließ anspannen und setzte sich mit Paul in die Droschke, um den Verlorenen zu suchen. Die Straßenarbeiter hatten ihn in die uns bekannte Seitenschlucht gehen sehen. Erich dachte sogleich an die Wasserfälle. Als sie in der Nähe derselben angekommen waren, stieg Paul aus und folgte einem Fußpfade durch die lichten Bäume. Auf Einmal stand er betroffen still. Des Hofmeisters Stock lehnte an einer alten Eiche. Er brachte ihn zu Erich, der nicht wenig über die-

ſes bedenkliche Zeichen erſchrak. Er lenkte die Pferde zu einer ebenen Stelle, band ſie an einen Stamm feſt und ging mit dem Bruder an den Fundort. Paul ſuchte emſig umher und nicht lange, ſo ſtieß er einen Schrei aus, der Jenem durch die Seele ging. Hut und Oberrock des Vermißten lagen im Gebüſch. Sie eilten von Schrecken erfüllt an den Abhang gegen den Waſſerſturz hin und vernahmen mit Grauen das Toſen, dem dumpfen Dröhnen eines auf ferner Straße hinziehenden Artillerieparks zu vergleichen. Sie riefen ſo laut ſie konnten den Namen des Hofmeiſters; — es erfolgte keine Antwort, oder wurde ſein Gegenruf durch das Brauſen des Waſſers unhörbar. Sie kletterten, von der Angſt mehr gefördert als gehemmt, den jähen Abhang weiter hinab und riefen wiederholt. — Endlich glaubten ſie eine Stimme aus der Tiefe zu vernehmen. Durch Grauen getrieben gelangten ſie, ohne zu wiſſen wie, über Felſentrümmer und Geſtrüppe an den Sturz hinab und vernahmen den bekannten Ruf näher und näher. Endlich erblickten ſie die Geſtalt des Vermißten zwiſchen den mächtigen ſchwarzen Felsblöcken, und ſuchten über kleine Rinnſale zu ihm zu gelangen. Er

beruhigte die erſchrocken Fragenden ſogleich durch den Zuruf, daß ihm nichts Erhebliches geſchehen ſey, nur habe er ſeinen Fuß im Glitſchen über die naſſen, bemoosten Felsſtücke verſtaucht und nicht alſobald den Rückweg verſuchen können.

Mit ihrer Hülfe wand er ſich aus dem Felſen- und Waſſerlabyrinth und wurde ſo nicht ohne Anſtrengung zu dem Gefährt gebracht. Auf dem Heimweg erzählte er die nähern Umſtände. Stock und Gewand hatte er nach einem erſten Verſuche von ſich gethan, um ſich freier bewegen und an den Geſträuchen und Schlingepflanzen halten zu können.

Die Geſellſchaft nahm dieſen tragiſchen Vorfall, welcher wohl noch weit ſchlimmer hätte ablaufen können, nicht ohne Theilnahme auf. Gotter ſprach väterliche Worte zu ſeinem Retter und brachte manches Erheiternde von ſeiner eigenen ehemaligen Naturſchnüffelei und in Gebirgen erſtandnen Gefahren bei.

Wohl mußte die Veranlaſſung dieſer ſeiner ungewöhnlichen Excurſion zur Sprache kommen. Es koſtete ihm Ueberwindung, ſeiner ſonſtigen Wahrhaftigkeit entgegen die Nothlüge, jedoch nur eine halbe, vorzubringen, daß er ein plötz-

liches Unwohlſeyn, eine Art Migräne, durch Bewegung und Zerſtreuung, durch impoſante Natureindrücke habe loswerden wollen.

Joſephe hielt ſich ganz ſtill außerhalb des Kreiſes und horchte mit Beſonnenheit den weiter forſchenden Fragen der beſorgten Mutter, die bei ſolchen jugendlichen Wagniſſen ſich nicht leicht zufrieden ſtellen ließ und die Neigung zu dergleichen halsbrechenden Naturſtudien mit den gefährlichen Folgen in keinem Verhältniß finden wollte.

Joſephe ahnete, was in des jungen Mannes Gemüth mochte vorgegangen ſeyn, und wir dürfen annehmen, daß ſie mehr Antheil für ihn fühlte, als ſie ſich ſelbſt geſtand, und als daß ſie bei dieſem auffallenden Ereigniß einen ſtillen Triumph über den Eindruck ihrer Vorzüge auf ſein Herz hätte feiern können.

Der Geheimerath durchſchaute das Verhältniß wohl, er hatte es bald von Anfang, ſchon durch den phyſiognomiſchen Anblick der beiden jugendlichen Weſen beſtimmt, vorausgeſetzt und kommen ſehen. Er blickte in das Innere der Jungfrau und als jetzt ſein durchſchauendes Auge dem ihrigen begegnete, wurde ſie flammenroth

und entfernte ſich aus dem Zimmer. Er hatte es dem anſpruchlos zwiſchen Ernſt und Frohſinn ſchwebenden, tiefer gründenden Weſen des wohlgebauten, kerngeſunden Jünglings wohl zugetraut, daß es eine Neigung zu erregen fähig ſey, die bedenklich werden konnte. Ein ſchönes Verhältniß der Art ſchien ſeinem innerlichen Leben Bedürfniß zu ſeyn, das er, einmal erweckt, nicht wieder loslaſſen wollte.

So naturgemäß Gotter dies fand, ja ſo ſehr er einerſeits eine Luſt daran hatte, wenn alle Kräfte des Geiſtes und Gemüths in eine ſey's auch leidenſchaftliche Aufregung kamen, ſo erregte ihm die Situation doch andererſeits einiges Bedenken und er ſann auf ein Auskunftsmittel, wodurch erforderlichen Falls ein Uebelſtand abgelenkt werden konnte.

Sechsundvierzigſtes Kapitel.

Durch die Flucht der beiden abenteurlichen Banditen war die Aufmerkſamkeit der Schloßbewohner wieder auf das Geheimniß des Waſſerthurmes, das man einige Zeit aus den Augen verloren, gelenkt worden. Am lebhafteſten wurde dieſe, als man Abends mit dem neuen Gaſte deſſen Zinne beſtieg, um bei einer höchſt energiſchen Beleuchtung die Ausſicht namentlich auf den Park und ſeine jetzigen Anlagen zu genießen.

Erich hatte in den letzten Tagen jede Stunde, die er nicht dem Geheimenrathe zu widmen verpflichtet war, in ſeinem Aſyle ſtrengabgeſchloſſen zugebracht und, Gott weiß mit was, ſich beſchäftigt. Die Frauenzimmer verbaten ſich, als ſie an dieſem unheimlichen Orte vorüber zu gehen hatten, bei Erich jeden ſie erſchreckenden Spuk,

alles Kettengeraſſel ſeiner Unholde. Gotter forderte ihn auf, ſo lange er noch da ſey, von den Räthſeln aufzudecken, ſo viel er, ohne dem Geiſterreich zu nahe zu treten, könne. Der Myſtagog lächelte zweideutig und verſprach, ſeine dienſtbaren Geiſter darüber zu hören, wie weit er den Schleier lüften dürfe.

Mit der Zuſage zufrieden vergaß man dieſer Dinge über die geſelligen Zerſtreuungen, die der Abend brachte. Des andern Morgens beim Frühſtück eröffnete Erich den Anweſenden, wie ſeine Genien ſich dem Wunſche der Sterblichen willfährig erzeigt und genehmigt haben, daß die Neu- und Wißbegierigen nach Erſtehung einer kurzen Purification und erhaltener Weihe eines Blickes in das ihnen aufzuſchließende neue Reich gewürdigt werden. Er forderte ſie auf, ſich ſeiner Leitung ebenſo unbedingt als unbeſorgt zu überlaſſen.

Man hielt dieſe Reden für loſe Scherze, für ein hierophantiſches Bramarbaſiren, das einer luſtigen Myſtification zur Einleitung dienen ſollte. Nach einer Stunde erſchien er ſchwarz angethan. feierlich in Gang und Miene, ja, wie innerlich ſelbſt befangen, und winkte der Geſellſchaft. Auch

den Pfarrer hatte er dazu geladen, und der Hofmeiſter mit Paul ſtand auf dem Corridor, ſich anzuſchließen bereit.

Er führte ſämmtliche Perſonen die Treppe hinauf und durch ein halb verdunkeltes Zimmer in ein Vorgemach des Saales, das, als er die Thüre öffnete, ſich ſtockfinſter zeigte. Niemand wollte eintreten; er aber bat dringend, ihm zu vertrauen, indem dies zu der Läuterung von allem Zerſtreuenden, Aeußerlichen nothwendig gehöre.

Der Geheimerath fixirte den Geiſterbanner, erhob warnend den Zeigefinger, und ſchritt, als Jener eine demüthig bittende Verbeugung machte, entſchloſſen in das Dunkel. Die Andern folgten je nach dem Maß ihrer Unerſchrockenheit. Erich ſchloß in ihrem Rücken die Thüre und Alles ſchwieg harrend.

In einem würdig ernſten Tone, der an keinen Scherz mehr denken ließ, ja, der aus einem angegriffenen Gemüthe zu kommen ſchien, begann er: — Ihre Verzeihung mir, wenn ich als kühn, als frech erſcheine; Ihre Theilnahme, wenn ich zu ſchwach bin, die Geiſter zu beſchwören; Ihr Mitleiden, wenn Das, was ich für ihre Manifeſtation halte, Ihnen als ein Popanz, ein Schat-

ten, ein Nichts erscheint. — Jahre lang hab' ich in diesem Kreise gestrebt, geforscht, gerungen, mein Wesen geübt, gereinigt, meine äußere und innere Sehkraft gestärkt. Täglich meinte ich den geheimen Sinn der Chiffern des Buches aller Bücher besser zu fassen. Viele hielt ich, da ich tiefer suchte, für Laien, die sich für Priester ausgaben; Viele für Heuchler, für Betrüger, die sich Begeisterte nannten; Viele, die an sie glaubten, für Bethörte, Betrogene.

Noch ein Mal! Verzeihung, Theilnahme! wenn ich auf Irrwegen bin. Schwerlich möchte ich jedoch zu bekehren, zu heilen seyn, und ein großer Theil meines Lebens, vielleicht der schönste, wäre verloren. —

Alle waren betroffen über diese räthselhaften Reden, die in der Dunkelheit des Orts noch einen besonders schwermüthigen Hintergrund hatten. — Die Baronin konnte nicht mehr an sich halten. Mein Sohn! mein Erich! — rief sie schmerzbewegt aus — was hast Du mit uns vor? Du wirst Dich doch nicht uns unbewußt in Irrsale verloren haben? Immer war doch Dein Sinn und Geist dem heitern Leben, dem Nützlichen, Fruchtbringenden zugewandt. Mache die-

ſem unheimlichen, quälenden Weſen ein Ende! Schone das Herz Deiner Mutter!

Beängſtigen Sie ſich nicht, theure Freundin! — fiel der Geheimerath beſchwichtigend ein. — Ich ahne, daß nichts Schlimmes kommen kann. Erich war ſtets beſonnen, verſtändig, ein Freund des Lichts, der Klarheit. Das Ueberſchnappen geht nicht ſo ſchnell und hinter dem Rücken einer liebevoll aufmerkſamen Familie vor ſich. Ich leiſte Gewähr für ſeine geſunde Vernunft. Ich bin geſpannt, aber keineswegs auf etwas Beſorgliches.

Es thut mir ſehr leid — nahm Erich wieder das Wort — daß ich bei Ihnen Beſorgniſſe, ja faſt noch mehr, daß ich Neugierde und Ungeduld erregt habe. Sie liegen in dieſer etwas ſonderbaren Vorbereitung, die ich dennoch, Alles genau erwogen, Ihnen nicht erlaſſen konnte. Wäre es nur jetzt Ihnen möglich, was mit einiger Reſignation wohl geſchehen könnte, daß Sie ſämmtlich nun gar nichts Bedeutendes erwarteten. Ich verſpreche nichts, als eine Erſcheinung, die Sie freundlich anſprechen und begrüßen möchte. Gelingt dies, ſo bin ich zufrieden, glücklich.

Laß uns — ſagte Gotter — ein Natürliches

erſcheinen, das uns doch als ein Wunderbares überraſcht; bezaubere uns ein wenig, wenn wir auch bald dahinterkommen, daß Alles mit natürlichen Dingen zugeht, — und wir ſind mit Dir zufrieden. Müßten wir es ja auch haben, wenn Du uns gar Nichts gebracht hätteſt, wenn Deine Zauberwerkſtätte nichts enthalten hätte, als einen ſteckenpferdiſchen Trödelkram, den Du als Schwäche vor Deiner Familie geheimhalten wollteſt. —

Ich öffne, treten Sie ein! — ſagte Erich. — Er ſchloß die Saalthüre auf.

Der ganze ſonſt ſo helle Raum war künſtlich verdüſtert, nur ein Laden ganz unten an der linken Seite war offen, und ließ das Licht von ſeiner obern Hälfte ein. Die Schauenden konnten dies indeſſen nicht geradezu wahrnehmen, denn eine ſehr hohe ſpaniſche Wand ſtand herwärts und ragte, indem ſie den Blick auf das Fenſter abhielt, mehrere Fuß weit in den Saal herein. Das ſolchergeſtalt beherrſchte und geſpannte Licht fiel mit ſeiner ganzen Stärke auf ein verhülltes Viereck, das man für ein auf der Staffelei ſtehendes ziemlich großes Gemälde zu halten geneigt war.

Erich bat die Gesellschaft, hier stehen zu bleiben. Dann schritt er gegen die Staffelei, nahm die Schleierhülle hinweg und rief bewegt: Seyn oder Nichtseyn! das ist jetzt die Frage! —

Eine Stille trat ein, während Aller Blicke sich über die Erscheinung, die sich ihnen darbot, faßten; — dann begrüßte ein allgemeiner freudiger Ausruf das Landschaftgemälde, das in einem geschmackvoll, nicht überladen verzierten Prachtrahmen als der einzige helle Gegenstand herleuchtete. Der Phantasmagorist hatte seinen Vortheil verstanden und auf's Beste berechnet.

Schön! — rief der Geheimerath — höchst erfreulich und bedeutend! — Alle stimmten in frohester Aufwallung mit ein. — Köstlich! — fuhr er fort — ein Trost für meine Augen! Eine heitere neue Gegenwart! Wer hat dieses Bild gemacht?

Ich! — erwiederte Erich. — Vor einer Stunde that ich den letzten Pinselstrich.

Ist's möglich! — rief der kunstliebende Greis wie verjüngt und vom Enthusiasmus seiner frühern Jahre durchdrungen. — Und wenn das Bild, in der Nähe beschaut, nur aus Klecksen bestände und wie mit Schweinsborsten gemalt erscheinen

ſollte, ich würde doch ausrufen: Brav, mein lieber Sohn! Du haſt ein tüchtiges Werk geſchaffen! Du haſt einen herrlichen Naturmoment ergriffen und meiſterlich ausgedrückt. — Aber nun wir den Totaleffect, die Wirkung in die Ferne an uns kommen ließen, ſo erlaube, daß wir näher treten.

Erich führte ſie bis gegen die Mitte heran. — Du betrügſt uns nicht! — ſagte Gotter; — Dein Bild hält auch dieſe Nähe aus. Ich ſehe liebevolle Beobachtung, ſorgfältiges Studium, ausdauernden Fleiß. —

Wenn wir uns in Gedanken unter die Schauenden verſetzen, ſo ſtellt ſich uns in dem verdüſterten Saal ein heller Raum dar, den wir uns wohl gleichſam als eine geräumige Ladenöffnung, welche die Ausſicht in die freie Natur hinaus vergönnt, zu denken vermögen, wie man umgekehrt zuweilen in Luſtſchlöſſern den wirklichen Hinausblick, etwa auf eine Parkpartie, für ein Gemälde zu nehmen geneigt iſt.

Was wir hier wahrnehmen, iſt nicht buntfarbig, aber eine wohlthuende Harmonie verſchiedener Töne iſt über dieſen Raum verbreitet, eine natürliche Färbung, ſo daß wohl die panora-

miſche Täuſchung entſtehen kann, als ſähe man die Landſchaft ſelbſt, beſonders da ſie in den Hauptlinien etwas von dem Schloßgarten hat.

Der Vorgrund iſt kräftig, hell-dunkel; Bäume und Gebüſche bedecken links einen nahen ſchroffen Hügel mit felſigtem Abſturze. Rechts führt ein ſchattiger Weg in einen Bergwald. In der Mitte umſpült ſchillerndes Waſſer eine kieſigte Erhöhung; jenſeits liegen Felsblöcke zerſtreut, von Büſchen und Schlingepflanzen durchwoben. Eine impoſante Architektur, ein mittelalterliches Schloß, zum Theil aufgegeben und zerfallend, von hochſtämmigen Bäumen umſchattet, bildet die bedeutendſte Maſſe des Mittelgrundes. Tiefer hinein ſpiegelt ſich ein kahler Felsſtock, von der ſcheidenden Sonne erglühend, in einem untenliegenden kleinen See.

Die Höhenzüge der Ferne verlieren ſich mit verſchwebenden Tönen in dem duftigen Perlenſchein des Himmels. Gewitterhafte Wolkenmaſſen ſtehen aufgethürmt, nicht ſchwer, ſondern lichtdurchwoben, wie luftige Throne. Der kräftige Abendſchein dringt hinter den dunkeln Bäumen hervor und beleuchtet das Baldachin des überſchwebenden Wolkengebreites.

Kühe, Schafe, Ziegen sind da und dort in verschiedenen Stellungen und Lagen, trinkend, weidend, ruhend, über den hügelichten Boden, am kühlen Wasser, im Schatten der Felsblöcke zerstreut. Ein Hirtenpaar, die Mutter mit dem Säuglinge, liegt auf einem Sandhügel hingestreckt.

Eine buntgefleckte Kuh entsteigt dem Wasser, eine weiße steht ruhig. Eine Bäurin wandert mit dem Knaben an der Hand den Fußpfad daher; ein Bauer ist mit seinem Gaule beschäftigt; sein Hund watet durch den seichten steinigten Bach. —

Die Schauenden versenkten sich in das idyllische Naturleben; sie vergnügten sich daran. Erich war noch immer sehr bewegt und leidenschaftlich, wie beim Verhandeln einer Lebensfrage. Man war dergleichen an ihm nicht gewohnt.

Ehrwürdiger, kunstholder Vater! — wandte er sich an den Geheimenrath, — sprechen Sie mein Urtheil! Erinnert mein Erstlingswerk, mein Wagestück, wenn auch noch so fern, an irgend eines Meisters Art und Kunst? Hat mein Gedanke, meine Intention, mein unbehülflicher Pinsel Einem nachgestrebt? Sollte nicht von dem lichten Tag eines frühern Künstlers ein, wenn auch

noch ſo ſchwacher Schimmer aus meinem Bilde leuchten?

Ja doch! — erwiederte der Greis. — Ich nenne ohne Anſtand den Altmeiſter Claude Lorrain. —

Dank Dir, liebevoller Vater! — rief Erich auf's Tiefſte ergriffen und froh beſtürzt. — Warum ſollte ein Jahre langes, ein gewiſſenhaftes Bemühen, ein künſtleriſches Sehnen nicht mit der Nennung des Namens aufgemuntert, erquickt und, wenn auch etwas frühzeitig, getröſtet werden, dem der Trachtende als ſeinem Leitſtern, in unendlicher Entfernung einem wohl ewig unerreichbaren, nachſtrebt?

Sie beſorgen wohl nicht, daß ich übermüthig und dünkelhaft mich zu bald für fertig halten, daß ich nachäffen werde. Dem Eifer, der Minuten, Tage, Jahre ſein Ziel verfolgt, kann man wohl vertrauen und keine geringern, als die höchſten Sterne der Kunſt vorleuchten laſſen.

Gotter umarmte den jungen enthuſiaſtiſchen Dilettanten herzlich und ſagte: Dein Streben ſoll Dir nicht verkümmert werden. In unſerer zerſtreuten Zeit bedarf der Künſtler und Dichter Aufmunterung, um ſeinen Sinn auf's Rechte zu

richten und ſich nicht von den Kunſt- und Literaturmäklern für den leidigen Mode- und Kinderkram abfangen zu laſſen. — Auch die Mutter drängte es zu ihrem Sohne hin. Sie umfing ihn gerührt und ſagte: Es iſt mir wunderbar zu Muthe, wenn ich ein ſolches Talent ſchon auf dieſen erfreulichen Grad, uns Allen unerwartet, an Dir ausgebildet finde, wie etwa, wenn eine Mutter ihren Sohn in einer fremden Sprache unverhofft ſich geläufig ausdrücken hörte. Ich freue mich ebenſo innig über das Gelingen Deiner Anſtrengung, als ich mich über die ſo lange geheim gehaltene Uebung wundere. Ich achte die Feſtigkeit Deines Willens; aber dieſe eiſerne Beharrlichkeit hat für mich etwas Befremdendes, etwas faſt Unheimliches, das unſerer Familie nicht ähnlich ſieht, das weder von Deinem ſeligen Vater, noch von mir ſtammt.

Laſſen Sie das, liebſte Mutter! — erwiederte Erich. — Ich bedurfte der Heimlichkeit zum Warmerhalten meiner Liebe; ich wollte Euch überraſchen und nur ſo gelang mir ein Werk, das Euch, wie ich ſehe, wirklich überraſchte. Man ſollte öfter ſo verfahren, und ſein Bißchen Feuer verſchloſſen halten. Sollte es denn ſo bedenklich

ſeyn, daß hierin des Sohnes Naturell nicht ganz aus dem der Aeltern zu erklären iſt? Erzieht doch die ganze Welt an uns, und ſollte zum Beiſpiel unſer ehrwürdiger Gaſt hier nicht auch einiges Vaterrecht an mich haben?

Ich ſtimme Dir bei! — äußerte Gotter — und begreife Deine bisherige Verſchloſſenheit, den Eigenſinn Deiner Iſolirung. Wenn man über die Elemente hinweg auf einen gewiſſen Punkt angelangt iſt, muß man allein ſchaffen, ſeine beſte Kraft ungeſtört an ein tüchtiges Werk ſetzen. Später mag man ſeine höhere Schule wieder nach dem Rathe der Altmeiſter fortſetzen, ſeinen Styl an den Leiſtungen aller Zeiten und Schulen corrigiren. Wer ſich ſelbſt verſucht und wacker abgemüht hat, der ſieht ganz anders in die kunſtverwandten Werke hinein als je zuvor. Es iſt hier, wie bei allen ernſten Dingen des Lebens: Nur wer ſucht, der findet!

Aber jetzt laß uns ganz nahe treten! — Es geſchah. — Der alte Kunſtkenner überlas, muſterte das ganze Bild; dann wandte er ſich herum gegen den Verfertiger und ſagte lachend: Jetzt kommt erſt der Herenmeiſter! — Nicht, daß es Theater- oder Tapetenmalerei wäre, wie Sie

Alle wohl ſehen werden aber etwas Zauberei läuft mitunter. Mit großen, derben Zügen iſt das Charakteriſtiſche angelegt, angedeutet; aber niederländiſche Ausführung, Verſchmelzung dürfen wir weder ſuchen noch fordern. Den Vertreibpinſel hat er auch nicht abgenützt. Ich finde eine fleißige Beobachtung der Natur im Großen und das verbirgt ſich nie und kommt dem verjüngten Nachbilde ſtets zu ſtatten. Die Bäume ſind in ihren Hauptmaſſen beleuchtet, durchleuchtet; auch bei Menſchen und Thieren beobachtete der Maler, auf was es vorzüglich ankam; und ſo ergänzt unſere Einbildungskraft gern das noch fehlende Getheil.

Ein Kecker kann genauer werden, ein Aengſtlicher vergafft ſich in ſeine Mühſeligkeiten, wird leicht Manieriſt und kommt ſelten zum ſchönen Ganzen. Ich möchte nur das fortgeſetzte Nachbilden der einzelnen charakteriſtiſchen Formen des Lebendigen empfehlen. Die Natur ſoll man copiren, die Muſterwerke muß man ſtudiren. Kein Künſtler, kein Dichter, kein Denker, kein Menſch kommt im Ganzen über ſeine Forſchungen, Beobachtungen, Erfahrungen und Uebun-

gen im Einzelnen hinauf. Der Unterbau bedingt den Hochbau. —

Ich lobe es, daß Du auf die Hauptmomente der landſchaftlichen Natur, auf die vom Himmelslicht beſtrahlte Erde, die in Licht, Luft und Duft lebende Creatur, losgegangen biſt. Dieſem oberſten Geſetz und Gegenſatz ordnet ſich Alles unter; er muß uns ſchon aus der Ferne anreden. — Ich finde den Ton warm und natürlich; das Flüſſige, Elementare und das Gebildete, Feſte, das Bewegliche und Unbewegliche — ſie heben ſich gegenſeitig. Die Natur iſt in Thätigkeit, das Räumliche iſt zeitlich, — Abendkühle nach einem gewitterhaften Mittage. Alles athmet Erfriſchung, ſanfte Bewegung, Heimkehr, Ruhe. Recht ſchaubar ſind die fleckigten Rinder und Ziegen; der blaue Schatten an Hals und Weiche der weißen Kuh gehört ganz dem Abendlichte; ein ſinniger Griff aus der Natur. Der dunkle Vorgrund iſt dennoch klar, durchſichtig, die verſchwebenden Töne der Ferne ſind mit feiner Fühlung angelegt. Alles iſt wohlberechnet, daß der goldne Schein recht energiſch hervorleuchte hinter dem Dunkel und alle Theile ſo beſtreife, daß ſie recht anſchaulich werden.

Doch ich werde zu wortreich. Bei einem tüchtigen Werke käme die ganze Kunstlehre zur Sprache; man müßte sich über die Hauptgesetze alles Schönen verständigen; das würde jetzt zu weit führen. Manches ist unter uns darin schon geschehen; Manches wird sich im Verfolg dieser schönen Kunstfertigkeit noch ergeben.

Komm her, wackerer Malergeselle! Du bist auf gutem Weg, ein braver Meister zu werden!

Er umarmte ihn noch einmal und küßte ihn.

Und weißt Du — begann er auf's Neue — daß dies für einen jungen Edelmann eine sehr angemessene Beschäftigung ist? Jede Hasenjagd wird Dir zugleich eine Naturbilderjagd und auf den ökonomischen Wanderungen durch Dein Besitzthum wird Dir jeder Schritt Weges zum pittoresken Ziel. — Aber nun das Kunstmysterium von Dir enthüllt worden, so sag' uns auch etwas von Deinem Noviziat, von Deinem geheimgehaltenen Bildungswege.

Dies kann mit viel oder wenig Worten geschehen — sagte Erich. — Ich wähle billig das Letztere; mehr enthält mein Tagebuch mit Be-

merkungen und veraugenſcheinlicht wird mein Weg durch eine Mappe mit Studien, Skizzen Fragmenten, die Sie gefälligſt durchlaufen werden. Ich möchte vorſchlagen, daß wir uns im Schloßgarten irgendwo ſetzten, denn an dieſem düſtern Orte werden Sie nicht gern länger verweilen, und meinem Bilde möchte ich gönnen, daß Sie ſich nicht gleich das erſte Mal daran ſatt ſehen. Wie froh bin ich, daß es doch einmal aus der eigenſten Beleuchtung hat Nutzen ziehen und ſich einer milden, höchſt aufmuntern den Beurtheilung erfreuen dürfen.

Er machte eine Verbeugung gegen die kleine Verſammlung und zog den Schleier wieder über das Tableau.

Wie oft ſchon ſah' ich, — fuhr er fort — was ganz andere Gemälde, als dieſes, in ungünſtigem Licht oder in unangemeſſener Vergeſellſchaftung leiden mußten. Statt ſich gegenſeitig zu heben, ſchaden ſie einander meiſtens; einige wenige prägnante Werke ziehen die Blicke auf ſich und müſſen ſich dann doch in den Antheil der durch die Bildermenge zerſtreuten, unruhig herumſchweifenden Beſchauer theilen.

Eine Gallerie mag für den Kenner zur Vergleichung, zur Ueberſicht taugen, dem Kunſtfreund iſt eine wohlgewählte Einſamkeit für jedes Bild lieber; der Künſtler muß möglichſte Iſolirung wünſchen, denn jedes Gemälde möchte eigentlich ein Altargemälde in unſerm innern Tempel werden.

Siebenundvierzigſtes Kapitel.

Man gab ſeiner Bitte nach und machte, um die Stunde bis zum Mittagsmahl auszufüllen, einen Gang in den Park. Dort wählte man eine ſchattende Laube zum Ruheſitze, wo Erich dann Folgendes von ſich kommen ließ.

Statt zu erzählen, zu ſchildern, möchte ich fragend beginnen: Gibt es angebornes Talent? Kann das Kind eine organiſche Vorherbeſtimmung zu gewiſſen Kenntniſſen und Fertigkeiten haben, oder ſind ſich alle geſunde Neugeborne hierin gleich?

Der Geheimerath fand ſich zu der Antwort geneigt: Allerdings darf man angeſtammte, angeborne Vermögen vorausſetzen, ſo gut, als phyſiognomiſche Formen. Warum ſollte mein Kind mir nicht auch innerlich ähnlich ſehen? Es

gibt Organe, die in ihrer entſchiedenen ſpecifiſchen Neigung zur Thätigkeit gewiſſe Lebensſeiten vor andern ergreifen, ſie inniger umfaſſen, ſich an ihren Eindrücken liebend entwickeln. Es gibt alſo nicht nur im Allgemeinen talentreiche Kinder, deren Organe wie andere Körpertheile, rein, ſchön, kräftig zur Thätigkeit, zur Entfaltung gebildet ſind, ſondern auch ſolche, die ſchon organiſch zu beſtimmten Thätigkeiten beſonders hinneigen. Die Sinne des Sehens und Hörens ſind die vortretendſten, aber auch dieſe ſind ſchon mehrſeitig, und wie viele innere Sinne enthält nicht unſer körperlich geiſtiges Weſen. — Doch fahre fort!

Erich that's. — Wenn dem ſo iſt, ſo darf ich mir ein angebornes Talent des Sehens, des Unterſcheidens der ſichtbaren Erſcheinungen, eine Neigung zu ſehen, Gebilde, Schönes zu ſchauen, ſeine Modificationen nach Geſtalt, Zuſammenſtellung, Contraſt, Colorit, Beleuchtung u. ſ. w. gewahr zu werden, zuſchreiben Dieſer Sinn hat ſich neben und vor meinen andern im Verlaufe der Kinderjahre entwickelt und an den Erſcheinungen der Natur, an den unendlichen Combinationen des Schaubaren genährt und ausgebildet, ja manche andere Kunde, manches Stu-

dium iſt hiebei mitentwickelt worden; das Vergeſehen hat einige liebhaberiſche Geologie, das Vegetationsſchauen einige Pflanzenkunde mitgebracht. Es lag in meiner Natur, mit den Formen auch die Stoffe liebzugewinnen und bei dem Zufälligen nach dem Geſetzmäßigen zu fragen. Ich wollte mich der Folge der Erſcheinungen vergewiſſern und über ihr unendliches Mannichfaltiges einigermaßen in Ruhe kommen.

Ich fing an zu zeichnen, nach Muſtern, nach dem Leben, und hiebei ging ich, wie Sie wiſſen, noch offen zu Werk. Aber ſchon ziemlich frühe faßte mich eine gewaltige Neigung zum Malen und das begann ich dann insgeheim, vielleicht, weil Wollen und Vollbringen in keinem rechten Verhältniſſe ſtand und nichts Vorzeigbares herauskommen wollte. Sobald ich aber nach einer verſtohlenen Anweiſung, die mir ein Wirthsſchild- und Säckemaler ertheilte — ich hätte kürzlich auf unſerer Tour Ihnen ein von mir gemaltes Bierzeichen zeigen können — die erſten Schwierigkeiten überwunden und das Gelingen ahnete, verbarg ich mein Thun um ſo ſorgfältiger. Schon als Knabe und Jüngling ſtak ich am liebſten bei Malern. Wir hatten ein Paar in

unſerer katholiſchen Nachbarſchaft, die ich oft beſuchte.

Als Jüngling ging ich in der Stadt mit jungen Künſtlern um, ſchmeichelte mich bei ältern ein. Ich lernte Sehen und übte meine Hand wenigſtens in Tuſch und Sepia. Die Künſtler hatten mich gern und waren mittheilſam, nur durfte ich mit den jüngern nicht von alten Bildern reden, wie ich ſpäter umgekehrt mich enthalten mußte, vor ältern Damen von jungen, hübſchen Kindern mit Antheil zu ſprechen.

Ich wurde mit der Entſtehung der Gemälde bekannt und verſtand beſſer die fertigen. Ich beſuchte Kirchen und Capellen, Schlöſſer und Privatcabinette, endlich Gallerien und begriff das Gewordene, die alten Meiſterwerke beſſer. — Ich fing an, bei Bekannten zu Gaſte zu kleckſen, ich half ihnen, alten Trödel retouchiren. Ich merkte den Abſtand der Farbentöne ſolcher oft verdienſtvoll geweſenen, aber halbzerſtörten Bilder von den grellen Farben meiner jungen Freunde; ich übte mich, jene nachahmend zu treffen.

Auf der Hochſchule verließ mich die Leidenſchaft nicht, ja ſie that ſogar den Pandekten ei-

nigen Abbruch und die Kunſtantiquitäten gingen mir noch über die Rechtsalterthümer.

Als ich in unſer Schloß zurückkam, warf ich ſogleich auf den romantiſchen Waſſerthurm mein Auge, der mit ſeinen Verſtecken ganz in meinen Kram taugte. Das Geheimzimmer ward ausersehen und eingerichtet; ich brachte einen Flaſchenzug an, die Gondel ward zum Schmuggelſchiff. So erhielt ich mit Hülfe unſers in's Geheimniß eingeweihten Jacobs nach und nach Staffelei, Leinwand, Blendrahmen und alles andere Malergeräthe, eine Anzahl älterer Gemälde, darunter ein Paar alte Copien nach Claude Lorrain, die ich da und dort acquirirt. Meine Mappe füllte ſich mit Kupfern und radirten Blättern, die mich neben der Natur nährten.

Ich ſtahl mir die freien Stunden zuſammen und ging auf mein Ziel los. Ein bürgerlicher Beruf hat Das an ſich, daß die Pflicht eine unausgeſetzt ſpornende Veranlaſſung zur Thätigkeit gibt, welche mit einer gewiſſen Nothwendigkeit den Menſchen fortleitet. Aber die freie Kunſt, die Muſe und Muße entbehrt des Müſſens, der Liebhaber ſoll ſich die Veranlaſſung, den Drang ſelbſt ſchaffen; das iſt oft ſchwer in einer zer-

ſtreuten, gleichgültigen, materiell geſinnten Welt, die nichts von ihm will. Die Pflicht wird zweifelhaft, der innere Beruf wird an ſich ſelbſt irre, das dilettantiſche Thun gehört nicht in den allgemeinen Zug der täglichen Intereſſen, des Nothwendigen; der Enthuſiaſt zieht nicht am Blockwagen des Staats.

Da war mir denn gerade mein geheimes Aſyl von Gewinn; ich war ſtets aufgelegt und ſchaffensluſtig, was die gelehrten Herren „begeiſtert" nennen, denn ich wußte mich ungeſtört in meiner Unnahbarkeit. Ich konnte am beſten für mich, für die Welt arbeiten, wenn ich mich und die Welt über meine Thätigkeit vergaß; ja, es ſchmeckte mir am meiſten, wenn ich meine Genoſſen in zeitraubenden, koſtſpieligen Zerſtreuungen wußte; ich war am ernſteſten auf das Meinige erpicht, wenn ich ſie an einem ſchalen Mancherlei ſich zerſplittern ſah.

Da blickte ich denn mit wehmüthigem Lächeln von meinem Thurmzimmer auf das troſtloſe politiſche Treiben der altklugen Jünglinge herab, und wie ſie an ein Unendliches, Grenzenloſes eine unfruchtbare, ſchädliche Theilnahme vergeudeten. Ich ſah das objective Große zu einer

ſubjectiven Kleingeiſterei, das gewichtig Hiſtoriſche zu einer Modethorheit ſich umſtülpen, die koloſſalen Heldengeſtalten, in zerbrechliche Gypsfiguren verjüngt, zur beliebigen Zimmerverzierung käuflich ausbieten. Ich ſah, wie ſonſt gute Köpfe das Realſte der Welt, ihren praktiſchen Beſtand, ihr organiſches Seyn in Theoreme auffaſſen, nach einem idealen Zuſchnitt behandeln wollten, während ſie das eigentlich Ideale, das Heilige, Wiſſenſchaftliche, Künſtleriſche, mit materieller Derbheit handhabten und alles Schöne vandaliſirten.

Dieſe Verkehrtheit der theoretiſchen und praktiſchen Richtung meiner Zeitgenoſſen, die handeln wollten, wo ſie lernen ſollten und im Blauen ſpeculirten, wo man eine beſtimmte Thätigkeit von ihnen forderte, ärgerte, bekümmerte mich. Man kann aber nur für ein Geſchlecht ſeine Kräfte auf's Höchſte anſpannen, das man nach dem Höchſten trachten ſieht und ſchon der anſtrebende Jüngling hat ein leiſes Gefühl für die wahre oder falſche Richtung ſeiner Nation; die Jugend wird immer im Ganzen gebildet oder verhunzt. Doch ließ ich mich durch ſolche abſchwächende Potenzen nicht ſtören; ich folgte nur

mit deſto größerm Eigenſinne meinem innern Drange und ſuchte, ſtatt die Welt verbeſſern zu wollen, mich zu heben, unbeſorgt, wohin ich dann in ihr geſtellt würde.

Die Thorheit hat immer ein großes Publicum, namentlich, wenn ſie das Zerrbild eines wahren Bedürfniſſes iſt. Das merkte ich frühe; darum dachte ich mir das meinige nicht in ſeiner Ausdehnung, ſondern unter der einfachſten Geſtalt, unter Ihnen, ehrwürdiger väterlicher Freund! unter meinen lieben Angehörigen, meinen vertrauten Bekannten.

Das Entſtehen, das Ausbilden meines Erſtlingswerks erklärt ſich wohl nach Dem, was Sie anzuhören die große Geduld gehabt, am beſten Angeſichts des Bildes ſelbſt, und eine Menge Fragen an Sie bleiben wohl einer günſtigen Stunde vorbehalten.

Gotter nickte beifällig. Ich bin — äußerte er — mit der Schilderung Deines Kunſtweges im Ganzen zufrieden, ob er wohl nicht der eines jeden Zöglings ſeyn könnte. Vor dem Werk alſo das Nähere über das Werk. Wie bei einer edeln Creatur alle Naturgeſetze zur Sprache kommen, ſo bei einem tüchtigen Kunſtwerk alle Schön-

heitsnormen. Es iſt eine verkörperte Geſetzmäßigkeit. Was dem Laien als ein bloßes willkürliches Spiel der Künſtlerphantaſie erſcheint, das iſt durchaus organiſch, Eins das Andere bedingend, kein Strich ohne hinreichenden Grund, ohne ein nachweisbares Verhältniß zum Ganzen. So bietet uns das Meiſterwerk eine nie endende Beſchäftigung dar; denn ſie könnte nur dann geſchloſſen ſeyn, wenn wir ſeinen Schöpfergeiſt begriffen, wie der Künſtler kaum ſelbſt ihn begreift, und ſo wollen wir auch das Probewerk unſers autodidaktiſchen Malergeſellen betrachten und erwägend durchgehen.

Darum bitte ich! — erwiederte Erich. — Ja, ich freue mich darauf, denn, ſo unendlich weit ich noch von dem mir erreichbaren Ziele bin, ſo tief unter meinem Vorbilde, ſo kann mir doch eine liebevoll-ſtrenge, ſchonend-ernſte Kritik nicht wehe thun, ſondern nur förderlich ſeyn. Ich werde vom Einzelnen Rechenſchaft geben und die abſtumpfende Gewohnheit des Hineinſehens in ſein Machwerk und deſſen Schwächen durch ein Schauen mit Ihrem freien Kennerauge beſeitigen.

Was hat es denn aber — fragte Joſephe —

mit dem ſpukhaften Kettenraſſeln, das uns neulich ſo erſchreckte, für eine Bewandtniß?

Es ſteckte — erwiederte der Bruder lachend — nicht mehr dahinter, als hinter manchem andern Spuke. Vor etwa ſechs Jahren ging ich auf der Frankfurter Meſſe an der Bude eines Menagerieinhabers vorüber, als eben ein entſetzliches Kettengeraſſel drin begann. Mancher Sparſame oder Knicker unter den Umſtehenden griff in ſeine Taſche und ging hinein, um das Toben der Beſtien mit anzuſehen. Mir fiel die Anekdote ein, nach welcher die gräulichen Katzen einer ſolchen Menagerie einsmals in der Nacht ihre Behälterwände durchbrachen, einander gegenſeitig zerfleiſcht und aufgefreſſen haben ſollen — bis auf die Schwänze, welche der Inhaber des andern Morgens zu ſeinem Entſetzen allein noch von ihnen übrig fand. — Ich ging auch hinein, und fand nichts Beſonderes, als daß der Beſtienwärter eine ſchwere Kette um die Stäbe eines leeren Käfigs geſchlungen hatte, welche er haſtig auf und nieder zog, — um Neugierige hereinzulocken. Ich benützte dieſen Pfiff in der entgegengeſetzten Abſicht — um ſolche abzuſchrecken.

Achtundvierzigſtes Kapitel.

„Die ſchönen Tage in Aranjuez geh'n nun zu Ende!“ — ſagte der Geheimerath, als er zum Frühſtück eintrat, zur Baronin, die er noch allein fand. — Heute kehrt unſer Alcibiades zu ſeinen Aeltern zurück, morgen eilt er nach der Reſidenz. Ich melde dem Fürſten meine nächſt bevorſtehende Abreiſe von hier. War ich ja recht wohl auf und froh bei Ihnen. Aber welcher vernünftige Menſch, namentlich wenn er ein Deutſcher iſt, kann ſich gern einem goldnen Nichtsthun und Schlaraffenleben überlaſſen. Sind wir nicht gerade zur Arbeit geboren, ſo ſind wir's doch zur Thätigkeit und wer einmal recht daran gewöhnt iſt, der wird eigentlich der Erholung nur als Austauſch verſchiedenartiger Anſpannung froh; er iſt vom Erwachen bis zum Einſchlafen

beſchäftigt und ſelbſt im Traume arbeitet ſeine Seele, wie der Wein im Faſſe, in ſtiller Läuterung.

Da ſind wohl Sie, theurer Freund! — ſagte die Baronin — der wahre Repräſentant unſerer in ihrer Fortbildung nie raſtenden deutſchen Nation.

Das ſpricht Ihnen nicht die ganze Nation nach — verſetzte lächelnd der Gaſt. — Eine ſpätere Generation kann an einer frühern irre werden; — wenn nur ſo ein alter, vom Förſter geſchonter Baum ſich nicht ſelbſt der Ueberſtändigkeit anzuklagen hat. Bald wird auch die Art geſchwungen, die für ihn geſchliffen iſt.

Wie kommen wir nur darauf? — unterbrach ihn die Baronin. — Sie wollten etwas Anderes ſagen. —

Wie ſo eigen es uns geht, wollte ich anführen — fuhr er fort. — Man ſucht Muße und kann doch eine wenigſtens theilweiſe Fortſetzung ſeiner gewohnten Thätigkeit nicht laſſen. Man zieht ſich auf ein Sansſouci zurück, und findet gute Menſchen, bei denen man ſich herzlicher Theilnahme nicht erwehren kann. Man blickt in beſorgliche Zuſtände hinein und möchte den Ver-

mittler machen. Ueberall, wo der Menſch hinkommt, wird er vom Menſchlichen gefaßt, in Freud und Leid verflochten, — und ſo ſoll es ſeyn! —

Sie kamen im weitern Geſpräch auf eine ſchon früher genommene Verabredung zurück, wonach der Hofmeiſter mit Paul ihn zur Reſidenz begleiten, und dieſer unter der Leitung und Aufſicht Jenes das dortige Gymnaſium beſuchen ſollte.

Der junge Mann hatte ſeine Heimat vier Jahre lang nicht geſehen. Die letzten Briefe von da hatten ſein Andenken an ſie, eine Sehnſucht nach ihr in ihm erweckt. Ein kurzer Urlaub zur Reiſe dahin ſchien ihm erwünſcht zu ſeyn, und man war geneigt, ihn zu ertheilen.

Gotter wünſchte in Beziehung auf den rührigen und empfänglichen Paul, daß zu den Mitteln ſeiner Erziehung eine zweckmäßige periodiſche Veränderung der Oertlichkeit, kleine Reiſen, kurze Aufenthalte hinzukommen. Nicht jede Familie — äußerte er — iſt in der günſtigen Lage, dieſes fördernde Bildungsmittel bei ihren Söhnen eintreten laſſen zu können. Dennoch bemerken wir, wie die gewöhnliche perſönlichſächliche Umgebung des Menſchen Sinn abſtumpft, wie er Intereſ-

ſen in ſich theoretiſch ſammelt, die in einem friſchen Element ſchnell ihre praktiſche Reife erlangen; dies kann unter vernünftiger Leitung ohne Unterbrechung der Schulſtudien in den Vacanzen und kürzern Ferien geſchehen.

Die dörflichen Verhältniſſe beſchäftigten den Gebeimenrath; des Pfarrers Verſchönerungsplane leuchteten ihm ein; ein baldiges Beginnen ſollte den Ernſt bethätigen, mit welchem man an die Ausführung dachte. Man ging in's Dorf hinüber und beſprach die Sache an Ort und Stelle. Der einſichtige Zimmermann Joſeph ward mit in den Rath gezogen, und Alles ſchien feſter gegründet, als der verſtändige Fachmann mit ſeinem Gutachten den Planen der Büchermänner beitrat.

Man ſprach auch bei ſeinem Hauſe zu und lernte ſeine Familie kennen. Gotter ſah ſich wohl um und behielt ſich vor, dem Hofmeiſter das Nähere über die Entſtehung ſeiner Idylle abzufragen.

Der Gemeindebackofen war in lebhaftem Gang; er wurde Tag und Nacht nicht kalt; Jedermann war damit zufrieden, ſelbſt die widerſtrebendſten Bauern aßen das ſchmackhafte Brod gern und

ſo war ihnen auch in Beziehung auf die andern Verbeſſerungsanſtalten das Maul geſtopft. Der Schulze wurde ermuntert, in ſeinem redlichen Streben nicht müde zu werden. Gotter, der wohl wußte, wie viel von einem energiſchen Ortsvorſteher abhänge, ließ gegen den rührigen Mann fallen, daß er dem Fürſten ſeinen Namen nennen und für eine öffentliche Anerkennung ſeiner Bemühungen ſorgen werde.

Wir wiſſen, wie das iſt; — äußerte er gegen die Geſellſchaft. — Die Gemeindeſachen gehen gut, wenn ſie müſſen, ſchlecht, wenn ſie können. Der Bauer denkt zunächſt an ſich. Der Geiſtliche ermahnt ſtets zu höherer und gemeiner Pflichterfüllung; aber im Einzelnen, Nächſten vergißt der Menſch, daß gerade von dieſen täglichen Verhältniſſen die Rede war, von augenblicklichen Dingen, die er thun oder laſſen ſoll, und daß nichts ſchwerer iſt, als gerecht, billig, nachgiebig, wohlwollend, fleißig, reinlich zu ſeyn. — Da iſt denn ein eifriger Schulze der rechte praktiſche Inſtructor zu Einübung jener Lehre der Tugend, die eben nichts Anderes iſt, als der Sieg des Gemeingeiſtes über die Selbſtſucht. —

Der Adjutant beabſchiedete ſich nach Tiſche, um zu ſeinen Aeltern zurückzukehren. Der Hofmeiſter hatte ſeit dem Vorgange, der ihn ſo verwundete, jedes Wort, jede mimiſche Bewegung der Beiden, von denen er Zeuge war, bewacht; aber er konnte mit den Argusaugen der Eiferſucht dennoch nicht unterſcheiden, was dem zwiſchen der Baroneſſe und dem jungen, feingebildeten Nachbar waltenden Anſtand — und was der Jungfrau gegenüber von dem eventuellen Bräutigam beizumeſſen ſeyn mochte; ſo ſehr bewacht eine gute Erziehung in dieſem Stande alle Aeußerungen des Herzens.

Der Nachmittag des himmelblauen Herbſttages gehörte dem Parke, den man unter Zuziehung des Schloßgärtners und ſeiner Tochter diesmal in rein maleriſcher Hinſicht durchwandelte. Gotter hatte ſchon einige leichte Skizzen entworfen, welche die von ihm beabſichtigten kleinen Umgeſtaltungen andeuteten. Er zeigte ſie an Ort und Stelle vor.

Wenn wir auch — äußerte er ſich — jedes in ſeiner Art vollkommene Lebendige ſchön nennen, ſo finden wir doch, daß die Natur ihre zuſammengeſetzten Größen, Berg und Thal, Fels und

Waſſer, Wald und Feld nicht für die Darſtellung, ſondern nach den Geſetzen der Erdentwicklung bildete. So baut auch der Menſch das Land ökonomiſch, nicht äſthetiſch, und jedes Element der Landſchaft ſucht ſich Raum zu machen. Da iſt denn hier Fülle, überdrängter Reichthum der Formen, dort leere Fläche, hier Gewirre verſchiedenartiger Creatur, dort Monotonie und ſtarre Linien, und wenn auch Alles an ſeinem Ort ſich nothwendig ſo geſtalten mußte, ſo erſcheint es doch dem künſtleriſchen Auge zufällig und willkürlich. Wir finden die Natur erquicklich, ſchön, weil ſie uns Wandelnden und in ihr freier Athmenden wechſelnde Scenen voll Reiz darbietet, weil wir ohne Kunſtkriticismus uns ihrer als des Alllebens, der Urquelle aller Schönheit freuen. Aber die gegebene Landſchaft, der Proſpect iſt je treuer, deſto ſeltener ganz maleriſch.

Die Kunſt will aber Schaubarkeit, Schein, Schönes. — Hier treten denn gewiſſe Forderungen ein. — Was wir lange ſtarr anſchauen, das trübt ſich und verſchwindet endlich vor unſerm Blicke. Unſer Auge will ſchweifen, ſeine Sehkraft will Wechſel, ohne welchen es ſelbſt das

Ruhende nicht recht erkennt. Da gilt es denn der Kunſt, ſanftes Abgleiten in Formen und Farben einzuleiten, durch harmoniſche Gegenſätze den Sinn zu dauernder Beſchäftigung zu reizen.

Nach dieſer Forderung können wir eine gegebene Landſchaft, wie dieſe anmuthige Thalgegend iſt, durch Kunſt noch verſchönern. Der eigenthümliche Geſchmack des ſeligen Barons neigte zu mathematiſchen Zierrathen, zu einer ſpielenden Gartenkalligraphie. Die kunſtſinnigen Hinterbliebenen haben dieſe Tändeleien gröſtentheils entfernt. Man kann jetzt an einige Reformation im Großen denken, die aber bei weitem weniger koſten ſoll, als die Anlegung und Unterhaltung jener gallo-engliſchen Zier. Da wird uns denn unſer einſichtiger Fachmann hier — er wandte ſich an den Schloßgärtner — mit Rath und That an die Hand gehen. Er kennt den Boden, die Pflanzenwelt, und mag uns ſagen, ob das äſthetiſch Wünſchenswerthe auch agronomiſch und ökonomiſch thunlich ſey. —

Wir übergehen die weitere Beſprechung und begleiten die Geſellſchaft auf die Höhe. Man erſtieg das Baumhäuschen und genoß einige ſchmackhafte Erfriſchungen. Alles fühlte ſich be-

haglich, und in Ahnung einer baldigen Trennung öffneten ſich die für jeden Eindruck doppelt empfänglichen Gemüther zu gegenſeitigem herzlichen Antheil. Auch einige empfindungsvoll gedichtete und componirte Liedchen wurden aus dem Gedächtniß vorgetragen und ſprachen um ſo mehr als ein Erzeugniß des Moments an. Paulinens gemüthvoller Ton durchwob wieder die andern Stimmen als ein ganz ſpecifiſcher Wohlklang, der Gottern noch lange nachzugehen verſprach, ſo wie er ihr Weſen immer mehr leiden mochte, je unbefangener es ſich vor ihm entfaltete.

Die Ferne war bezaubernd; eine Abſtufung von Tönen, wie ſie nur ſolchen klaren Herbſttagen eigen ſind. Erich ſuchte, als man aus dem Laubneſt wieder auf die Erde kam, mit dem Geheimenrath einen Punkt der Höhe, wo durch hochſtämmige, aus Gebüſchen ragende Bäume, wenn man etwas zurücktrat, ein Rahmen um das Gemälde entſtand, ein Motiv, das er in ſeinem Tableau wohl zu benützen gewußt. — Nicht fern von da blickte ein kleines Gebäude aus der Oeffnung des Dickichts. Es bildete einen hohen Würfel, hatte ein ovales Fenſterchen gegen die Freiung und die Ferne heraus, und

war aus Holz gezimmert und steinfarbigt angestrichen.

Was ist das für ein Denkmal? — fragte der Gast. — Die Aufschrift besagt es! — versetzte Erich. Sie hieß: **Homo sum!** — Der Geheimerath stand einen Augenblick nachdenkend, dann nickte er lächelnd und öffnete den schmalen Eingang, indeß sein Begleiter langsam weiter schritt.

Als man des Abends traulich beisammensaß, kam Paul und flüsterte dem Geheimenrath in's Ohr, daß Josephe ihn eine kleine Geschichte habe lesen lassen, welche sie wahrscheinlich selbst gemacht, aber nicht preisgeben wolle. Man solle sie aber dazu nöthigen, damit sie auch, wie die Uebrigen, recensirt werde. — Ihm schien es sehr um eine kritische Beleuchtung ihrer poetischen Gabe zu thun zu seyn.

Josephe wurde flammenroth und röther über ihr fühlbares Rothwerden. Man enthielt sich, sie zu beschreien und Gotter wandte alle Kriegslist an, sie willfährig zu machen. Frauenzimmer sind in solchen Fällen eingefleischte Scrupel. Endlich capitulirte sie unter der Bedingung, daß Paul statt ihrer das Opus vorlese, daß Nie-

mand einen Blick in die Handſchrift werfe und daß man nach der Vorleſung kein Wort darüber ſpreche, daß ſie ſich aber von dem Geheimenrath ein geheimes Urtheil darüber ausbitte.

Man willigte in Alles; Paul mußte ſich an ein entferntes Tiſchchen ſetzen. Er las, wie folgt:

Neunundvierzigſtes Kapitel.

„Heimkunft.“

Der ſchwerbepackte Poſtwagen hielt am Anfange der ſteilen Steige, der Radſchuh wurde eingelegt. Ich entſtieg der dumpfen Arche; die gleichgültigen, oft erzwungenen Späße der gemiſchten Reiſegeſellſchaft klangen mir in der letzten Stunde widriger, als zuvor. Der Fußwege kundig eilte ich auf einen Vorſprung der Höhe quer durch den helldunkeln Wald und blickte hinab auf die mondbeglänzte Stadt.

Wie ſtand es doch zu Hauſe? Vier Jahre hatten wohl Manches anders geſtaltet! Seit dem letzten Briefe konnte noch Wohl und Weh den kleinen Kreis berührt haben. — Welche eingreifenden Ereigniſſe bringt zuweilen ein einziger Tag! — Ich ſetzte mich auf eine bekannte Ruhebank. Es waren noch die alten Sandſteine, nur einige

Hieroglyphen der geschäftigen Jugend mehr daran. Da breitete sich die ruhige Häusermasse in der Thalmulde aus. Noch erfüllten mich die Bilder der Vergangenheit; — die Heimat hatte ich denn doch so ziemlich vergessen. Die Gestalten meiner Lieben schwebten mir nicht mehr in deutlichen Umrissen vor; manches meiner Geschwister hatte ich zuweilen Mühe, mir recht leibhaft zu vergegenwärtigen. In einer Viertelstunde umfing mich eine neue Gegenwart, und — die Vergangenheit trat in den Schatten zurück. — Wie oft hatten mich schon die Gedanken an Geburt, Leben und Tod beschäftigt! — Der neue Ankömmling wird erwartet. Eine bange Stille herrscht in der Entscheidungsstunde. Auf einmal begrüßt er das Licht, thut sein Daseyn laut kund, alle Hände beschäftigt er, Aller Augen sehen auf ihn, und die Theilnahme, die Liebe, die Sorge des ganzen Hauses erleidet eine ganz neue Austheilung.

So mit dem Abscheidenden. Noch spricht er, schaut er auf die Umstehenden. Er verlischt am letzten Athemzuge, er ist gewesen und schon trifft man Anstalten, den Kreis wieder ohne ihn zu schließen.

Eine wachsende Unruhe vertrieb diese Betrachtungen; Beklommenheit beengte mir die Brust. Ich hörte das Knarren des Wagens durch den Hohlweg hinab. Wie im Fluge war ich, bekannten Fußpfaden durch die Gärten folgend, unten an den ersten zerstreuten Wohnungen.

Die Stadt hatte sich verändert; Alles deutete auf Erweiterung, freundliche Aufhellung. Eine alte Mauer mit zerfallenen Thürmchen war nicht mehr; neue Gebäude begrenzten einen freien Platz; die engen Straßen öffneten sich luftig gegen denselben. Ein wenig leid that mir's doch um das alte Stück Befestigung. Die Phantasie hatte Etwas verloren, während der Verstand gewann.

Ich wandte mich, wie von einer unbekannten Gewalt gezogen, rechts hinab und stand bald am Friedhofe. Manches war indessen geschieden, doch Keines, das meinem Herzen ganz nahe gestanden. Es ist eine sonderbare Gewohnheit von mir, daß ich nicht geradezu Das thun kann, was die Neigung verlangt und die Gelegenheit geben will. — So zog mich's allgewaltig zu den Meinigen, den Lebenden hin; aber ich mußte in wunderlicher Selbstbeherrschung noch zuvor die Todten begrüßen.

Als ich wieder aufsah, erblickte ich nicht gar ferne von mir ein jugendlich weibliches Wesen an den Zaun sich lehnend und ebenfalls in die stille Schlummerstätte hineinschauend. Der Mond schien hell und die Lichter der benachbarten Hinterstuben leuchteten herüber.

Ich näherte mich der Nachtwandlerin. Es war ein Mädchen von etwa sechszehn Jahren, bürgerlich gekleidet. Ihr schwarzes Halstuch ließ mich den Beweggrund dieses nächtlichen Todtenbesuchs errathen. Die Wunde ihres Verlustes mochte noch bluten.

Diese Vermuthung legte ich, indem ich mich ihr näherte, in meine Anrede. — Sie hatte geweint. Die Thränen, die der helle, laute Tag zurückscheuchte, thauten in der stillen Mondhelle um so unverhaltener nieder. Schwebt doch der ruhig seine Bahn wandelnde Gefährte selbst wie eine abgeschiedene Seele über den Erdenwolken.

Mein Schwesterlein — sagte das bewegte Kind — ist vorgestern begraben worden. Ich hatte noch einen Ausgang für die Mutter zu machen und bin geschwind da hereingegangen, weil es so helle ist, um —

— Zu weinen? unterbrach ich sie.

Ja! — erwiederte das Mädchen weinend. — Ich kann das Kind nicht vergessen. Es war sieben Jahre alt, aber es sprach so vernünftig, wie ein Erwachsenes. —

Ihr Schmerz, durch Thränen gelöst, machte sie so offenherzig und mittheilsam, wie sonst nur die Freude thut. —

Sie glauben nicht — fuhr das Mädchen fort — wie unser Schwesterchen so gut war; gar nicht, wie Kranke oft sind. Sie litt schon, wo sie noch ziemlich gesund schien, aber sie klagte nicht, wenn wir sie wegen ihres blassen Schmerzensgesichtchens fragten. Mir fehlt nichts! — sagte sie, und das that uns weher, als wenn sie über Etwas geklagt hätte.

Sie beobachtete von ihrem Bettchen aus die ganze Familie; sie fragte nach Allem, was um uns her und sonst in der Stadt geschah. Keinen Streit ließ sie aufkommen; ja wir vermieden ihr zu Lieb' den kleinsten Zank und jedes harte Wort. Wenn ihr allemal wieder gut werden könnt, — sagte sie neulich noch — warum könnt ihr denn nicht gut bleiben? — Wir mußten ihr noch am letzten Tage versprechen, immer so friedlich zu

ſeyn. Ach! und da ſie nun todt iſt, werden wir ihre Bitte heilig halten.

Dann hat das gute Kind — ſagte ich — mehr gewirkt, als mancher erwachſene Tugendheld in ſeinem langen Leben.

Nur Eins geht uns nahe — fuhr die Trauernde fort. — Paulinchen hat ſich ſo ſehr auf die Zurückkunft ihres Bruders gefreut; ſie fragte noch in den letzten Stunden nach ihm. Was wird er doch ſagen, — ſeufzte ſie — wenn er kommt, — ſie ſprach es aber nicht aus: — und mich nicht mehr findet? — Sie konnte ſich ihn kaum mehr einbilden, war aber die fleißigſte Leſerin ſeiner Briefe, und wußte ihren Inhalt ganz zu erklären, wie ein Pfarrer die Epiſtel. Wir mußten oft lachen und weinen zugleich über ihre geſcheite Auslegung. —

Dieſes kleine Begegniß hatte mich einige Minuten feſtgehalten. In der Erzählung des blaſſen Mädchens ſprachen mich das erſte Mal die vertraulichen Klänge meiner nächſten Heimat wieder an. Ich achtete ihre Entſchloſſenheit und wie ihr Schmerz ſie über die gewöhnlichen Rückſichten und weiblichen Beſorgniſſe erhoben. Noch waren aber in meiner Einbildungskraft die Bil-

der der letztvergangenen Zeit so lebhaft herrschend, daß ich ganz unbefangen diese mir allerdings heimisch dünkenden Töne und Züge, so weit die Mondhelle diese erkennen ließ, aufnahm. Auf eine recht freundliche Weise hatte ich meine Vaterstadt in einer zarten, trauernden Landsmännin zuerst begrüßt.

Ich fragte sie um ihren Namen und ihre Wohnung. Sie nannte mir beide; — und sie waren mir bekannt genug.

Ich heftete meinen Blick fester auf ihre Züge. Sie schlug die Augen nieder. Das Mondlicht beschien ihr jugendliches Oval und verlieh dem regelmäßigen, fast statuenhaften Antlitz eine gewisse weibliche Hoheit, die über ihre Jugend ging. Ich bemühte mich, das Kind von ehedem in der Jungfrau wieder zu finden. Seit meiner Abwesenheit hatte sich das zwölfjährige Mädchen sehr verändert. Diese Epoche gerade macht oft unkennbarer, als die folgenden zehn, ja zwanzig Jahre.

Die Fremde erkältet. Ich konnte mein eigenes Gefühl beobachten. Reisen drängen den Menschen auf sich selbst zurück. Nur immer das Nächste nimmt die Theilnahme in Anspruch. Wie

er mit der unendlichen Natur ringen muß, die ſo oft ſich unbarmherzig, eiſern erweiſt, ſo wirft er auch kühnere Blicke auf das Leben der Menſchen und fühlt nicht alſobald Antheil an den Begebniſſen engerer Häuslichkeit. Er kommt ſo oft in den Fall, ſich ſelbſt in der dritten Perſon zu betrachten, daß er wohl auch ein ihn nahe Angehendes mit Gemüthskraft eine Weile von ſich halten kann.

Liebes Kind! — ſagte ich nach einigen Minuten des Schweigens im Tone des Fremden, einem unbekannten Geſchöpfe gegenüber, — wir haben, ſo viel ich die Stadt kenne, denſelben Weg! — Ich faßte ſie ſanft beim Arme. Sie ließ es mit einiger fühlbaren Schüchternheit geſchehen und folgte mir.

Durch ein Paar enge Gäßchen kamen wir auf den Kirchplatz. Dieſen weiten Raum mit dem Schlagſchatten des Gotteshauſes begrüßte ich, einige Augenblicke ſtille ſtehend, mit innerer Bewegung. Einer der Lebenskreiſe, der des Jünglings, hatte ſich geſchloſſen, als ich ihn betrat. Welche Erinnerungen! Wohl mir, daß mir das Räumliche noch heilig war!

Wir gelangten durch die nächſte Straße un-

ter einſylbigem Geſpräche; — denn mein Herz ſchlug immer ſchnellere Schläge — an ihre Wohnung. Unter der geöffneten Thüre entzog ſie ihren Arm ſanft dem meinigen und ſtammelte etwas verlegen: Gute Nacht! — Ich ergriff aber ihre Hand und ſagte in einem Tone, den ich nicht mehr ganz in meiner Gewalt hatte: Gute Roſine! wenn Sie es geſtatten, ſo begleite ich Sie noch zu den Ihrigen hinauf.

Sie ſah mir betroffen in's Geſicht. Da ich nun aber darauf bittend beharrte und mit der Hausflur ſo bekannt that, ſo ſchien ſie auf einmal wie aus einem Traume zu erwachen. — Sie griff nach mir; o Gott! — rief ſie und umſchlang mich mit einer krampfhaften Bewegung. — Ich fühlte wohl, daß ich ſie die Treppe mehr hinauftrug als führte.

Leiſe öffnete ich die Thüre. Alles fuhr zuſammen, als ein Fremder mit der Tochter eintrat. — Ich unterſchied mehrere Geſtalten, aber der Blick verging mir. Nur Eine erkannte ich noch deutlich — die Frau im Lehnſeſſel. — Ich näherte mich ihr mit ausgeſtreckten Händen. — Er iſt's! — rief ſie in meiner Umarmung! —

Funfzigſtes Kapitel.

Die kleine, von dem jungen Vorleſer mit kindlicher Naivetät betonte Erzählung verfehlte ihre Wirkung auf die Gemüther der Anweſenden nicht, und wenn auch durch Joſephens kategoriſche Forderung jede Aeußerung des Beifalls verpönt war, ſo offenbarte ſich Letzterer dennoch durch unverkennbare Zeichen, durch ein ſprechendes Stillſchweigen.

Die Verfaſſerin war während der Vorleſung in der bänglichſten Verlegenheit und hatte alle Autorsqualen zu präſtiren. Sie erhob ſich einigemal von ihrem Sitz, um das Weiterleſen aufzuhalten, was nur durch Erichs Dazwiſchentreten verhindert wurde. Das als eine ſtille Ergießung ihres Innern Hingeſchriebene trat ihr jetzt lebendig, laut, als ein Objectives entgegen. Was

konnten, was mußten die Anweſenden von ihr denken? Wie hatte ſie ſich bloßgeſtellt! Welche Auslegung ließ dieſe poetiſche Beſchäftigung zu?

Der Hofmeiſter empfand dagegen alle Wonnen eines Hörers; denn auf wen paßte die Schilderung zunächſt? Welche Regungen ihres Gemüths, ihrer Phantaſie ſetzte ſie voraus? Wie innig wohl that ihm ihr Antheil an ſeinem Geſchick! Ja, es entzückte ihn, daß ſie das Ereigniß in's Tragiſche geſpielt hatte. Aus ſeiner letzten Mittheilung von Familiennachrichten hatte ſie ſinnig und gemüthvoll Veranlaſſung zu dieſer poetiſch-prophetiſchen Compoſition genommen. Er hoffte aber ſein krankes Schweſterchen als eine Geneſene anzutreffen.

Hatte ſich die Dichterdilettantin alle Verbalkritik entſchieden verbeten, ſo konnte ſich Gotter doch nicht enthalten, ſeinem Innern durch eine Realinvective Luft zu machen. Er näherte ſich der Jungfrau, ehe ſie aus dem Zimmer entſchlüpfen konnte, umſchloß ſie mit ſeinem Arm und drückte ſie, während er ſie auf die Stirne küßte, mit großer Innigkeit an ſeine Bruſt.

Erich, der geſtern eine ähnliche Apotheoſe gefeiert hatte, mochte ſeiner Schweſter dieſen

Triumph wohl gönnen. Auch die Mutter, erfreut über das ſo unerwartet hervorgebrochene Talent der Tochter und nicht reflectirend über das Bedenkliche der Stoffwahl, drückte ihr die Hand, fügte aber nach Mütterweiſe, als Letztere mit dem Manuſcript ſich ſchnell entfernt hatte, einſchränkend bei, daß die Verfaſſerin doch unverkennbar da und dort, und namentlich gegen das Ende ſich mit fremden Federn geſchmückt habe.

Nun, nun! — wandte Gotter ein — Wenn auch, ſo iſt das ganz in der Ordnung. Die Frauenzimmer, vorweg die jüngern, behalten von ihren Lieblingsautoren das ihnen Zuſagende, auf ihre Zuſtände Paſſende, viel beſſer im Gedächtniß, als Jünglinge, die im Weiterſtreben über der Fülle der Gedanken die Hülle des Ausdrucks vergeſſen. Wir Alte ſaugen überhaupt nur den idealſten Duft, das reinſte Allgemeine aus den Blüthen der Schrift, und laſſen allen Faſerſtoff zurück. Um das Eigenthumsrecht iſt es aber ein beſonderes Ding. Was dürfen wir denn „unſer" nennen? — Was ich in mich aufgenommen, iſt ein Theil von mir geworden, und gebe ich es wieder, ſo iſt gewiß auch Etwas von meiner Natur dabei. Nur am Flickwerk ſieht man den

Diebſtahl. Iſt es doch in unſerer unermeßlichen Bücherwelt ſchon ein Verdienſt, das rechte Nahrhafte herauszufinden und ſich anzueignen. Dazu gehört ſchon ein wählender, gebildeter, zu beſtimmten geiſtigen Reichen hingewandter Sinn. Was ich nicht ſchon halb in mir trage, das finde, verſtehe, lerne ich auch nicht. Es heißt auch hier: Was ich liebe, dem ſtelle ich mich beziehungsweiſe gleich! —

Man trennte ſich. Der Geheimerath ſuchte aber ſeine Gaſtfreundin in einer ſpätern Stunde noch ohne Zeugen zu ſprechen, wo er ſich dann nicht entbrechen konnte, ſie näher auf das ſich immer bedenklicher entwickelnde und beſorglicher enthüllende Verhältniß der beiden jungen Leute aufmerkſam zu machen und ſich mit ihr über die Zukunft zu bereden.

Wußte er doch aus ſeiner eigenen Jugend am beſten die Gewalt der Neigung zu würdigen. Darum eben wollte er Zuſtände, die er einſt durchlebt, Licenzen und Wagniſſe, die er ſeinem vollkräftigen, nach Totalität ſtrebenden Weſen keck erlaubt, eine Höllenfahrt, deren nur er, gleichſam um die Tiefen des Daſeyns für ſein Geſchlecht auszumeſſen, die Grenzen der Sitt-

lichkeit zu beſtimmen, ſich erkühnen durfte, — dieſe Zuſtände wollte er Weſen, die ihm nahe gingen, deren Ausdauer und Sieghaftigkeit aber nicht zu verbürgen war, nicht durchlaufen laſſen.

Am folgenden Tage wurde der Reiſewagen in Stand geſtellt, der den Geheimenrath mit ſeinen beiden Begleitern nach der Reſidenz bringen ſollte.

Joſephe machte ſich aus der ſorgſamen Verpackung der Effecten Pauls ein Geſchäft. Der elegante Koffer ſollte auch die kleinern Kleidungsſtücke und Wäſche des Hofmeiſters noch aufnehmen. Sie wußte mit dergleichen geſchickt umzugehen und verſtand ſich auf Raumberechnung.

Wie es geht — Mancherlei war für den kleinen Reiſenden noch zu beſorgen geweſen und die Nähterin und Büglerin waren noch in der Nacht thätig. Auch für den geliebten Gaſt mußte noch einiges zum Andenken Mitzugebendes ſeine letzte Vollendung erhalten, und was drängt ſich nicht Alles in ſolche Schlußmomente zuſammen?

Paul war zeitig zu Bette gegangen, um nicht die Fahrt ſchlaftrunken und trübe zu beginnen. Der Hofmeiſter hielt ſeine Sachen bereit. Joſephe überſah und überſchlug Alles, ehe ſie

Hand anlegte. Die Andern waren anderwärts beſchäftigt.

Das Einpacken hat in gewiſſen Fällen etwas Rührendes. Joſephe bewegte ſich mit einer Anmuth um den Koffer, welche eine gewiſſe Weichheit der Stimmung durchblicken ließ. Ihr Athmen nahm zuweilen eine leiſe Betonung von Seufzern an. Dem Hofmeiſter, der zuletzt der einzige Zeuge ihrer Thätigkeit und ihr Beiſtand war, entging dies nicht, und als er ſo die ſorgfältig zuſammengelegten Kleider von ihren zarten Händen gehalten, gewendet, eingelegt und feſtgedrückt ſah, wenn vollends dieſe zierlich gelenkigen, blendendweißen Formen ſich auf ſeine ſchwarzſammetne Weſte legten, da war ihm, als taſte ſie liebevoll zuthulich an ſeiner Bruſt.

Als ſie dann niederkniete, ihr Haar durch eine Bewegung ſich auflöſte und auf den weichen Wölbungen ihres Rückens in goldnen Wellen niederfloß, ihr Körper in zierlich jungfräulicher Wendung Linien beſchrieb, wie ſie nur dieſes heimiſche Geſchäft herbeiführen und ihm ſo ungeſucht, als erwünſcht ſchaubar machen konnte, ſo durchfuhr ein ſüßer Schauer ſeine Gebeine. Es zog ihn mit leidenſchaftlicher Gewalt zu ihr hin.

Sie hielt eine feine Chemiſette in der Hand, die auf's Niedlichſte genäht und gefältelt war. Das lege ich für Sie bei! — ſagte ſie lächelnd in einem Tone, der gegen ihren Willen ein wenig wankte, ſo unbefangen ſie ihn anzuſchlagen bemüht geweſen. Er griff froherröthend darnach, ſie ſchob aber das Geſchenk ſchnell unter die Sammetweſte. Er ſtammelte ſeinen Dank; er wollte ihn fühlbarer ausdrücken; eine kleine Kühnheit ſchien erlaubt. Beide waren außer der gewöhnlichen Faſſung. Die zarten, ſchneeweißen Hände hatten ihm ſchon lange den Sinn etwas verrückt. Er wollte ſie dankbar drücken; er berührte ſie, indem er ſich neben das Fräulein auf ein Knie niederließ. Es entſtand durch ihr Ablehnen ein kleiner Kampf; ihre zarten Finger verwebten ſich mit den ſeinigen.

Das war zu viel für ſeine Selbſtbeherrſchung. Er ſollte das holde Weſen, wer weiß, wie lange? nicht mehr ſehen. Der Augenblick des Verlierens entſchuldigte ſein Vergeſſen der Anſtandsgeſetze, ſein Ueberſpringen der Kluft des Standes. Das Bewußtſeyn ſchwand ihm; ohne zu wiſſen wie es gekommen, hielt er die Jungfrau umſchloſſen, innig an ſich gezogen und zu einem

Kuſſe ſich zugewandt, der ihr die Sprache zu nehmen ſchien. Sie duldete ihn ſchweigend, ja, ſie erwiederte ihn ſchweſterlich und war dann wie in Staunen über das Vorgefallene verſunken.

Ein Papier hatte ſich durch die leidenſchaftliche Bewegung ein wenig aus ihrem Buſen hervorgeſchoben. — Theuerſte! — rief er — fügen Sie zu Ihrem lieben Geſchenke noch ein Andenken. Es iſt das Manuſcript.

Sie zog es aus ſeinem reizenden Verwahrungsort und ſchob es gleichfalls in den Koffer.

Nach dieſer affectvollen Aufwallung war Beiden das Bewußtſeyn wiedergekehrt. Ich bin mit den Sachen bald vollends fertig — ſagte Joſephe in verſtelltem Eifer. — Ihre hülfreiche Gegenwart wird mir jetzt entbehrlich, ja, ſie ſtört mich eigentlich im Packen. — Das heißt wohl — erwiederte er im Uebermuth ſeiner innern Befriedigung — Herr Hofmeiſter! packe dich ſelbſt! — Er ergriff ihre Hand noch einmal, führte ſie mit Inbrunſt an ſeine pochende Bruſt, an ſeine Stirne, küßte ſie und benetzte ſie mit Thränen. — Leben Sie wohl! — rief er — vielleicht auf lange! gewiſſermaßen auf ewig! — und eilte auf ſein Zimmer, um über ſein Glück wachend zu träumen. —

Einundfunfzigſtes Kapitel.

Man kannte im Schloſſe des ehrwürdigen Gaſtes Art und Weiſe. Es war zur Abfahrt ſelbſt Alles ſo vorbereitet worden, daß dieſe ohne das kleinſte Hinderniß, ohne Hinhaltung bänglicher Gefühle vor ſich gehen konnte. Er hatte trefflich geſchlafen, erwachte in der hellſten Laune und ſein Antlitz ſchien wie von einem Nachglanz der Jugend erheitert.

Paul, mit Sinn und Gedanken vorwärts ſtrebend, ſaß ſchon im Wagen und harrte mit Ungeduld des Augenblicks, wo dieſer aus dem Schloßhofe rollen ſollte.

Es war mir wohl bei Ihnen — ſagte Gotter zu den ihn begleitenden Damen. — Dieſen friedlichen Aufenthalt durchzieht ein mich anheimelnder Geiſt. Ich möchte es dem Geruche von friſch-

gebranntem Caffee vergleichen. Aber wie es mir von jeher ging; — ſo Manches glaubte ich bei Ihnen zum Abſchluſſe zu bringen, als ein Fertiger von Ihnen zu ſcheiden, und ich finde wieder eine Menge Fäden zu einem neuen Gewebe eingelegt. So bin ich ſtets und niemals an einem Ziele. — Wie ſchön iſt es doch, ſein Weſen ſo zu geſtalten, zu beherrſchen, daß es weder zu weit, noch zu eng iſt! —

Wenn Ihnen das nicht gelingt — unterbrach ihn die Baronin — wem ſoll es dann gelingen?

Euch Frauen! — erwiederte der Gaſt. — Ihr könnt immer das rechte Verhältniß zu Dem, was die Natur, die Welt von Euch will, was Ihr ſelbſt an Euch fordert, finden, Ihr könnt in jedem Augenblick Euch der Harmonie mit dem Gegebenen erfreuen, den Umſtänden genügen. Wir Männer leiden an der Unendlichkeit der Aufgabe. Wenige kennen ihre Grenzen und finden ſich in dieſen zurecht.

So wird es mir immer ergehen und ich ahne ſchon, daß ich nicht ohne das Gefühl, einen Reſt geſetzt zu haben, aus der Welt gehen werde. Wie glücklich iſt ein verſtändiger Landmann zu preiſen, der ſich nach vollbrachtem Tagewerk mit

der Beruhigung aufs Sterbebette legt, daß er ſeinen braven Kindern Haus und Hof im beſten Zuſtande, als ein abgerundetes, in ſeiner Art vollkommenes Gut zum ferneren erfolgereichen Bau hinterläßt.

Theurer Freund! — ſagte die Baronin bewegt — Sie haben freilich ein größeres Feld bebaut. Wir vergleichen Sie aber auch dem verſtändigen Landmanne. Cultur war Ihr hoher Beruf. Der Boden iſt bearbeitet; Manches iſt noch im Keimen, Manches ſteht auf den Halmen, Vieles iſt eingeheimſt, ſättigt, nährt. Auch fehlt es freilich nicht an neidiſchen Nachbarn, die gern recht ſchnell den Wohlſtand erlangen möchten, mit dem Sie der Himmel im Verlaufe vieler Jahre geſegnet hat. Und dann — noch ſcheiden Sie ja nicht. Ihr Rath wird immer koſtbarer, jemehr Sie durch die Wiederkehr der Erſcheinungen das Vernünftige, Naturgemäße auszuſprechen wiſſen. Ihr Geiſt lebt in Verbindungen und Geſetzmäßigkeiten, die wohl weit über die Erſcheinungen der Erde hinausreichen. — Wir werden uns wiederſehen! —

Ja! Wir werden uns wiederſehen — rief er, indem er ſeine würdige Freundin umarmte. —

Ein ſüßer Glaube! Wir können nicht anders. So weit ein Weſen zu ſchauen vermag, ſo lange muß es zu leben wünſchen. Wohl uns, daß es Ueberzeugungen gibt, zu denen wir erwachen, die wir unmittelbar beſitzen, ohne Hülfe der Reflexion, ja, ſelbſt gegen ihre ablehnenden Ausſprüche, — erbliche Kleinode der Menſchheit! —

Während dieſer Wechſelreden hatte ſich der Schloßgärtner mit ſeiner Tochter dem Wagen genaht. — Siehe da! — rief ihm der Geheimerath entgegen — noch ein Einſchlag in den Zettel meines Lebens; die Kunſtweberei hat es noch auf einige anmuthige Blümchen angelegt. Sie, beſter Mann! ſind mir noch manche Aufklärung über unſere Lieblinge, die Pflanzen, ſchuldig; auch dieſe gehören zu meinen ſüßen Schmerzen. Ich werde Ihnen briefliche Fragen ſtellen. Sie kennen die Natur ihrer Pfleglinge und Paulinchen wird mein Correſpondent. Sie ſchreibt, was Sie ihr dictiren und fügt noch bei, was ſie ſelbſt angeht. Hören Sie — holdes Kind! Nie das Eine ohne das Andere. Nur ſtets gerade aus, vom Herzen weg, als ſtänden wir bei einander. So mag ich's mir dann gerne denken.

Er drückte ihr die Hand, darauf näherte er

ſich Joſephen und flüſterte ihr einige Worte in's Ohr, ehe er den Abſchiedskuß auf ihre Stirne drückte.

Der Hofmeiſter hatte ſeine Trennung von Dem, was ihm das Theuerſte war, ſchon gefeiert; darum erſchien er gefaßt und mit einer gewiſſen Ruhe den letzten Blick Joſephens, der ihm ihren Antheil an ſeinem Geſchick zu erkennen gab, aufzunehmen.

Wohl dem Herzen, das ſeine Rührung nicht auf den oft unruhigen, erkältenden Moment des körperlichen Scheidens erſpart. Muß es nicht zuweilen ſchmerzlich lange an dem Ungenügen dieſer ſtockenden Minuten tragen und kommt erſt ſpäter in einem ſtillen Augenblick, durch ein zufälliges Erinnerungsbild, ein Wort, einen Ton, einen Glockenklang zu wohlthätig löſenden Thränen?

Bei allem Hohen in Leid und Freud, bei Feſt und Feier nimmt ſich das Gemüth gern den innern Geiſt, die Bedeutung durch die ſchaffende Phantaſie voraus und begeht den wahren Cultus in reiner Erhebung noch ehe die zerſtreuende Wirklichkeit, das laute Gepränge eintritt. Wie oft findet uns der ſtille Vorabend, wenn wir auf einſamem Wandel das morgende Feſt einläuten

hören, zur Andacht und Würde geſtimmter, als letzteres ſelbſt?

Erich ſetzte ſich auch mit ein, um die Reiſenden bis auf die Ebene hinaus zu begleiten und dann zu Fuß ſich wieder den Höhen zu nähern. Die Vollendung ſeines Bildes hatte ihn ſchon wieder auf gewiſſe Naturformen geſpannt gemacht. Er gedachte gewiſſe intereſſante Punkte mit friſchen Augen aufzufaſſen und ein Paar Skizzen davon in ſeine kleine Mappe zu erhalten.

Man hatte ſich zurecht gemacht. Man warf ſich Küſſe zu; der Wagen rollte fort und verſchwand um die Ecke des Schloſſes.

Die raſche Abwechſelung der Gegenſtände beſchäftigte Pauls empfänglichen Sinn auf's angenehmſte. Er war ſchon als Begleiter ſeines kunſtliebenden Bruders gewöhnt worden, neben dem naturgeſchichtlichen und ökonomiſchen Lehrſtoff, den die Landſchaft darbot, auch das Schaubare an ſich in's Auge zu faſſen, und ſo konnte er das in den ſich ſtets wandelnden Geſichtskreis Eintretende mit Luſt als Bild aufnehmen.

Während deß ergingen ſich die drei Paſſagiere, wohl auch angeregt durch die reine Himmelsluft

und die Reize der Gegend, in ernſtem Geſpräche, von welchem wir aber nur einen Nachklang früherer Unterhaltungen beibringen.

Wenn man — äußerte der Hofmeiſter, von der Nähe des ehrwürdigen Alten aufgemuntert — die Menſchen auf dem Lande ſo ihrem Tagewerk obliegen, ſo an den mütterlichen Boden gebunden, von ihm durch abgemeſſene Thätigkeit genährt, ſpärlich, aber geſund leben ſieht, wenn man denkt, daß dieſe urſprüngliche Beſchäftigung ſeit Jahrtauſenden währt, und in Jahrtauſende hin dieſelbe bleiben wird, ſo vermag man nur mit Widerwillen an eine Umwälzung der bürgerlichen Zuſtände denken. Sollte es möglich ſeyn — fragt man ſich — daß ein finſterer Geiſt der Unzufriedenheit unter dieſem hellen Himmel über die ſaftgrüne Erde weht und alle Elemente des Daſeyns zu zerſtören droht?

Ich fürchte keine Revolution, — erwiederte der Greis — denn was beſchränkte Geiſter als eine ſichtbare, fühlbare Umgeſtaltung, als handgreifliche Erfolge an die kommenden Tage fordern, das iſt ſchon da, iſt unſichtbar ſchon vollbracht. Die Begriffe und Geſinnungen der Zeitgenoſſen haben von dem Aufruhr der Ideen, von

der Aufregung der urſprünglichen Menſchenrechte, von den Anforderungen der Zeit ſo viel in ſich aufgenommen und mit ſich verwoben, als die Wahlverwandtſchaft der wirklichen Zuſtände mit ihnen zuließ. Dieſer Prozeß iſt nahezu vollendet; was darüber hinaus geſchehen ſoll, iſt Ueberſättigung, die der Geiſt der Nationen, der deutſche Geiſt vorweg, ablehnt.

Aber eine andere Revolution macht eine Sorge; es iſt die religiös-ſittliche, die wiſſenſchaftlich-künſtleriſche. — Alle Reformation muß von den Elementen des Menſchlichen beginnen und den ganzen Menſchen mitnehmen. Jede Sphäre hat ihr Heiligthum, ihren Cultus, ihre wohlthätige Iſolirung und Begrenzung, will Ernſt, Einfachheit, Würde, Reinigung; der Menſch ſoll ihr huldigen, nicht untergeordnete Dienſte für ſeine Gelüſte von ihr verlangen. So war es in allen Zeiten, wo Ernſt und Tiefe galten; — dahin ſtrebt auch jetzt noch jeder rechte Geiſt. Aber von einer Seite her droht aller Sammlung, Innigkeit, Andachtstiefe Gefahr, — von der Seite der Imagination. — Durch die Technik aller Art ſind die Verbindungsmittel zwiſchen den entlegenſten Theilen der Erde ſo bereit liegend,

daß es für uns bald kein Hinderniß von Zeit und Raum mehr gibt. Zugleich haben ſich auch die Bildungs- und Kunſtbehelfe ſo geſteigert, daß die Ausübung faſt keine Schwierigkeiten mehr findet. Hiedurch iſt nun der Sinn der Menſchen ſo in's Aeußerliche, Weite, Materielle getrieben worden, daß ihre Unruhe, ihre Begehrlichkeit, ihre Grenzenloſigkeit nur durch die ſtärkſten, gehäufteſten Reizmittel befriedigt werden kann. Die Darbieter finden ihre Rechnung, die Genießer fühlen ſich von Tag zu Tag beſchwichtigt; das kommende Geſchlecht wird zu dieſem Maß zu geben und zu nehmen erzogen.

Alles Hohe und Schöne iſt ein Ideales, Ueberſinnliches, fällt mit ſeiner größern Wucht in dem Geiſt, in die edlere Phantaſie, genießt die Achtung und Verehrung der reinſten Naturen. Dieſer moderne Betrieb des Heiligen, des Wiſſenſchaftlichen und Künſtleriſchen iſt aber materiell, ſinnlich, imaginair. Es iſt keine Begeiſterung aus dem ewigen Quell der Wahrheit und Schönheit, ſondern ein Liebäugeln mit der Menge, eine Börſenſpeculation auf die derbſten Neigungen, — Handel-, Marktſache. So ſpricht es uns aus Wort und Schrift, aus Ton und Gebild an.

Nicht etwa, als ob nicht immer wieder das Edle von würdigen Geiſtern verſucht würde. Aber es hat Mühe, ſich im Meſſelärm unter der Fabrikwaare Platz zu machen und ſich ein kleines Publicum zu verſchaffen. Lehnt es ſich zufällig an die Intereſſen der Gegenwart an, ſo kann es Mode werden; — dann ergreift es der allgemeine Geiſt und bearbeitet es nach ſeinen Anſichten weiter, denn jede Zeit weiß auch das Höchſte und Schönſte nur in ihrem Sinn anzuſchauen und zu genießen.

Was machen wir ſo viel Worte; die Naturlehre bietet uns einen kurzen Ausdruck zur Charakteriſtik unſerer Zeit dar: Alle ihre geiſtig-gemüthlichen Prozeſſe ſind viel zu elektriſch-oberflächlich; ihre Imagination iſt ein zu ſtarker Leiter.

Trotz dieſer überſchwänglichen Culturmittel — nahm Erich das Wort — bleibt es aber nach wie vor gleich ſchwer, zu ſehen, zu hören, zu fühlen, zu denken, zu forſchen. Die Schnellpreſſen, Eiſenbahnen, Dampfſchiffe machen eine gediegene Naturanſchauung um nichts leichter. Fahre einer auf Flügeln der Winde durch die Länder, um die Welt, — eine Pflanze, einen Baum, eine lebende Creatur recht zu ſehen, eine Modulation

recht zu hören, eine ſchöne Stelle recht zu würdigen, einen tiefen Gedanken zu faſſen, gelingt ihm darum nicht leichter als zuvor.

Schwerer, möchte ich ſagen, — fiel der Hofmeiſter ein — denn die ſcheinbar uns erleichternden Behelfe ſchwächen die Kraft und Beharrlichkeit. Das rechte innerliche Schaffen will Stätigkeit, Beſchränkung in Raum und Zeit, Wiederholung, Uebung, Enthaltſamkeit. Jedes tüchtige Beſtreben nimmt den ganzen Menſchen in Anſpruch, und wer nicht im Kleinſten eine unergründliche Welt ſieht, dem iſt auch die große weite Welt nur ein Bildchen im Auge.

Wir wollen nicht ungerecht ſeyn, — äußerte Gotter einlenkend. — Jene ſcharfſinnigen Erfindungen, großartigen Unternehmungen ſind Werke des Menſchengeiſtes, machen ihm Ehre, und gehen aus der Combination der geſteigertſten, verfeinertſten Kräfte hervor. Wer kann ohne Bewunderung ein Meerſchiff betrachten, das, wie eine wohlverſchloſſene Schachtel durch das Mühlwehr, ſicher durch Sturm und Wogen des Oceans ſteuert? Die Civiliſation ſchreitet in dieſen und andern Künſten unaufhaltſam vor; ſie thut, was ſie nicht laſſen kann. Die bürgerlichen, die gei-

ſtigen Zuſtände müſſen ſich dieſer Erweiterung fügen. Der Kluge, der Rüſtige gewinnt; der Thor, der Läſſige verliert. Der Redliche warnt vor falſchen Tendenzen und verliert viele gute Stunden damit. Laßt uns weiſe ſeyn und für unſere Beſtrebungen aus dieſer Erweiterung Nutzen ziehen. — Vielleicht iſt es lächerlich, wenn ein Alter meint, die Welt gehe abwärts, wenn ſein Schädel ergraut. Wie es nach funfzig, nach hundert Jahren ſeyn wird — wer macht ſich ein Bild davon? Es gibt viele Dinge, von welchen ich meinen Blick gefliſſentlich abwende; ein gezügelter Geiſt, ein reinfühlendes Gemüth — ſie kommen oft in dieſen Fall. Die Menſchheit findet ſich immer wieder zurecht. — Dort winkt ein Gaſthof. Laßt uns zur Ehre des Weltgeiſtes ein Glas trinken! —

So geſchah es. Sie wurden wohlgemuth. Erich war an ſeinem vorgeſteckten Ziele; ſie ſchieden in der beſten Stimmung.

Zweiundfunfzigſtes Kapitel.

Es verfloſſen etwa ſieben Monate, da liefen Abſchriften eines Briefes um, den Scharpf aus Amerika geſchrieben. Wir können einige Stellen daraus mittheilen:

In Frankreich gefiel mir's nicht, ich hatte mich in dem Volke getäuſcht. So viel habe ich mir aus meinen Erfahrungen gezogen, daß für jede Nation die Freiheit eine andere ſeyn muß. Dem franzöſiſchen Landmann möchte ein gemäßigtes, einigermaßen ſplendides Königthum wohl anſtehen; — für den überbildeten Städter wüßte ich bis jetzt keine Form, die ihm beharrlich gefiele; man denkt unwillkürlich an einen bleiernen Scepter. Da ſcheinen mir meine phlegmatiſchen Deutſchen doch eine tiefere Pfahlwurzel des Daſeyns zu haben, als dieſes Schilfrohrge-

ſchlecht, das der politiſche Wind hin und her wehet. Erſt jetzt kommt mir recht zum Bewußtſeyn, daß es wohl an dem Hauptſtücke gebrechen mag, — an dem religiöſen Hintergrunde.

Meine Sehnſucht trieb mich nach Amerika; ich ſchiffte mich in Havre de Grace ein und mein erſter Gedanke beim Betreten des Fahrzeuges war: Wie bald wohl werde ich im Lande der Freiheit wieder ausſteigen? Kein anderes Gefühl fand auf der ganzen Seereiſe bei mir Raum. —

Einen ſonderbaren Kauz von Landsmann fand ich unter den Paſſagieren, eine Natur, ganz der meinigen entgegengeſetzt; er iſt Oekonom durch Herkunft und Schule, und einige Jahre älter als ich. — Mir wurde das eintönige, endloſe Meer bald langweilig, während er an der öden Waſſerwüſte Gefallen fand. Er nahm ſich anfangs mit ſeiner Diät in Acht, und litt wenig von der Seekrankheit, die mich zur Verzweiflung brachte.

Als dieſer Jammer überſtanden war, ſah ich ihn bald da bald dort auf dem Verdeck und in den innern Räumen, als wollte er, der Säemann, ein Seemann werden. Ueberall war er bald zu Hauſe. Bald ſtak er beim Steuermann, bald

beim Capitain, dem er bei ſeinen Meſſungen und Einträgen in's Schiffstagebuch ſich brauchbar erwies. Zuweilen löſte er einen alten oder maroden Matroſen ab und handthierte am Tauwerk. Einmal beſtieg er den Maſtkorb, als könnte er unten nicht Waſſer genug ſehen.

Stunden lang guckte er vom Verdeck in die blaugrüne Tiefe hinab und ſah den das Schiff umkreuzenden Meerungethümen zu, dem ſtachlichten Rochen, dem Klippenfiſch, des Hammers gräulicher Ungeſtalt, dem entſetzlichen Hay, des Meeres Hyäne.

Auf Wind und Wetter war er auch prophetiſch erpicht, und wollte die Wahrzeichen zu Land auf die See anwenden. Zuweilen traf er es und hat ſich bei dem Capitain dadurch in einigen Reſpect geſetzt. Wie leicht iſt doch die Gunſt der Menſchen zu erwerben, wenn man ihnen in ihren Sachen dienſtbar iſt!

Er will mit ſeinen Mutterpfennigen ſich in der neuen Welt ankaufen und glaubt auf ihrem noch urkräftigen Boden ſeine Rechnung zu finden. In unſerm Vaterlande, meint er, ſey bei der großen Vertheilung des Eigenthums der Bauer oft nur ſein eigener Taglöhner, wie ſo mancher

Meiſter nur ſein eigener Geſelle, und Beide möchten doch wie Herren leben und ihre Standesehre behaupten.

Er iſt der Vorläufer einer kleinen Societät, die auf ſeine Berichte wartet und ihm folgen will. — Wir hatten ſchon Streit mit einander. Ich behauptete, die civiliſirte Welt ſey von gewiſſen höhern Ideen erfüllt und durchdrungen, die durch keine Macht mehr ausgelöſcht werden können. — Höhere Ideen? — erwiederte er gleichgültig und, wie es ſchien, ohne Ahnung deſſen, auf was ich zielte. — Wie kämen die Menſchen zu hohen Ideen? Es ſind, wenn ich's recht betrachte, gewiſſe Einbildungen und neblichte Begriffe von Zuſtänden, die ſie auf keine vernünftige und prakticable Weiſe herbeizuführen wiſſen. — Ich ſchlug auf die Philiſterei der materiellen Intereſſen los; er nahm ſie in Schutz und nannte unſere Beſtrebungen eine politiſche Philiſterei. Wenn ich behauptete, in nothdürftiger Einfachheit lebende Völker ſeyen oft die edelſten, tapferſten, freieſten, erwiederte er, es komme nicht auf Armuth und Reichthum, ſondern auf Verarmen und Wohlhäbigwerden an. Eine verarmende Nation verliere am Ende Gott, Sittlichkeit, Frei-

heit. Er führte Beiſpiele an; aber aus der Geſchichte läßt ſich das Entgegengeſetzteſte beweiſen.

Er vergleicht Alles mit ſeinem Beruf, und was ſich nicht anläßt wie ein geackerter Boden, wie ſäen, pflanzen, ernten, mahlen und eſſen, das iſt ihm nichts.

Geſtehen will ich, daß er kein Haſenherz im Leibe hat. Einmal hatten wir Sturm. Ich empfand wenig Freude dabei, denn er konnte im ſchlimmſten Falle mich im Meeresgrunde begraben, ehe ich für die ausgeſtandene Mühſal durch den Anblick des Freiheitslandes belohnt war. Anfangs beſchwichtigte das Grandioſe der Erſcheinung meine Ungeduld und es ging doppelt raſch vorwärts. Aber bald verging mir über dem Entſetzlichen Hören und Sehen und das Weiber- und Kindervolk im Schiffe that kläglich.

Mein Kauz ſah immer in die tobende See hinaus und ſchien ſeine Freude an ihrer Wuth zu haben. Ich umklammerte den hintern Maſtbaum, um nicht durch das Schwanken des Schiffes über Bord geſchleudert zu werden. Er ſtellte ſich neben den Steuermann und beobachtete ganz gefaßt, wie dieſer das Fahrzeug ſo geſchickt die Wogenberge beſteigen und drüben wieder wie in

ein Thal hinabgleiten ließ. Ein Matroſe, dem dieſe Furchtloſigkeit gefiel, klopfte ihn im Vorbeigehen treuherzig auf die Achſel und rief: Nicht wahr, das Meer iſt ein Höllenkerl! — Mein Kauz nickte lächelnd, während ſein braunes Haar im Sturm flog und ein Wellenſtrahl ihm ſchäumend in's Geſicht ſpritzte. —

Ich athme, wandelnd auf dem Boden der Freiheit, friſche Luft, die nicht durch eines größern oder kleinern Tyrannen Lunge gegangen und Stickſtoff eingeſogen hat. Blick, Ton, Sprache der Menſchen, Alles kündigt die Gunſt der freien Atmoſphäre an. Das Lexikon meiner Lebensſchule hat eine neue Auflage, alle Begriffe haben eine erweiterte, höhere Bedeutung erhalten.

Ich empfinde einen Gemüthsrauſch, ſo gierig nehme ich dieſes veränderte Weſen aller ſocialen Verhältniſſe in meinen Denkkreis, in mein Gefühl auf. Alles hat hier einen andern Sinn, als bei Euch, und es gewährt mir Wonne, mein Bewußtſeyn täglich mehr dieſen Zuſtänden gemäß zu erweitern.

In den Städten war mir Manches befremdend. Welcher Luxus! Ich bin doch leidlich ausgeſtattet, kam mir aber gegen ſehr untergeord-

nete Menſchen — wenn man in Amerika ſo ſagen darf — ziemlich abgeſchabt vor, und mancher Dienſte ſchämt ſich hier ein Diener, die ich in Europa ſelbſt verrichtet und andere anſtändige Menſchen verrichten ſah.

Die Bürgermädchen ſind lauter Damen. Sie arbeiten wenig; ihre Thätigkeit iſt größentheils eine Beſchäftigung mit ſich ſelbſt. Die Mägde ſind von ihnen nicht zu unterſcheiden und bequemer, als viele unſerer Haustöchter. Es wird hier ein enormer Aufwand durch noch größere Einnahmen gedeckt. Wer aber blos aus ſeiner Börſe zehrt, der iſt übel daran, wenn er keine entſprechenden Zuflüſſe hat. — Der Luxus geht mehr auf Unterhaltung, Genuß, Ausfüllung leerer Zeit, als auf eigentliche Verſchönerung des Lebens, auf feinere Bildung, auf Veredlung des Weſens. Sie leſen, ſingen, ſpielen Clavier, aber lauter moderne Sachen, gleichſam den Abfall der europäiſchen Cultur und Kunſt. Das Volk ſingt nicht ſeine Geſchichte, wie eine alte Nation, nicht die Nachklänge ſeiner Vorzeit, die Heimwehlieder eines frühern, einfach-poetiſchen Zuſtandes. Es wird, ſtatt aus der Bruſt, gleichſam nur aus hohlem Halſe geſungen. Die Auswanderer frei-

lich wüßten dergleichen aus ſich hervorzubringen; aber Anſtrengung, Sorge wegen der Zukunft, ſtarrer Blick auf das Kommende ſind mächtige Dämpfer der heimiſchen Nationalklänge.

Ihre Kunſt iſt überhaupt neu; ſie iſt kein Zuſtand, kein ideales Lebenselement, kein ſchönes Herkömmliches; ſie iſt ein koſtſpieliges Beſitzthum, eine Prunkwaare und Alterthümer, ehrwürdige Kunſtreſte; ein heiliges Erbe darf man in der neuen Welt ſchon gar nicht ſuchen. — Wunderlich! — ich bin in einer alten, phantaſtiſchen Stadt mit krummen Straßen, ſchnörklichten Häuſern, gothiſchen Thürmen geboren, und ſo wandelt mich in dieſen verſtandesmäßigen Damenbretſtädten mit modernen Bethäuſern und romaniſirenden öffentlichen Gebäuden immer eine Leere an, die ſich durch keine Reflexion vertreiben laſſen will. Ueberhaupt lerne ich das Weſen meines guten Volkes erſt durch Analogieen und Vergleichungen mit Unähnlichem recht kennen.

Wohlthuend iſt's, daß alle Kriecherei, alles Nackenbeugen und Complimenteſchneiden hier wegfällt. Der Menſch ſteht kerzengerade aufrecht und ſchaut dem Andern keck in's Angeſicht; alſo keine ängſtliche Rückſicht nach oben; denn er

wählt ſeine Machthaber ſelbſt und ſeine Gewaltigen ſind einfache Bürger des Staats.

Mein Landsmann ſtrebte aus der Küſtenregion in's Innere des Landes. Ich begleitete ihn an den Ohio. Hier in den grandioſen Einöden bei den einſiedleriſchen Pflanzern iſt nun ein ganz anderes Leben. Die Geſetze der Freiſtaaten ſind vortrefflich, aber ſie laſſen doch zwiſchen ſich noch Raum genug für Chikanen und Prozeſſe, deren Zahl hier Legion iſt, weil oft das Eigenthumsrecht ſelbſt des erſten Beſitzers in Frage kommt und ſo unter dem ſechsten Käufer noch der Boden wankt.

Der ſprach- und geſetzesunkundige Ankömmling geräth in hundert Verlegenheiten. Auch ich bezahlte mein Lehrgeld und ſah mich durch die gerechteſte Auslegung des ſtrengen Richters auf's Schönſte um ein Namhaftes geprellt. Hintennach begreift man kaum, wie man ſo blind vertrauen konnte. Man vergißt, daß eben der fatale Caſus ſelbſt erſt die aufklärende Schule geweſen. Das Uebereinander der Menſchen macht wenig Kümmerniß, aber im Nebeneinander der gedrängt Wohnenden hat man aufzupaſſen, daß

man nicht über's Ohr gehauen wird, denn die fixe Idee der Menſchen iſt hier: Reich werden.

In den unendlichen Räumen des innern Landes haben die Ideen: Freiheit und Gleichheit wieder einen andern Sinn. Jeder iſt frei; denn im Kampf mit der ungeheuern Natur, mit den wilden Beſtien ſtört ihn kein Menſch. Jeder iſt dem Andern gleich; ſie leben weit genug auseinander, daß Keiner dem Andern auf die Schultern ſtehen kann, und in den unermeßlichen Niederungen der Weltſtröme ſind alle in gleichem Niveau an ihren Boden gebunden. —

Wir trafen bei einer im gelüfteten Urwalde zerſtreut wohnenden kleinen Gemeinde von Deutſchen einen Pfarrer, der uns gaſtfreundlich aufnahm, weil es ihm eine langentbehrte Luſt gewährte, einmal wieder Nachrichten, Neuigkeiten aus der alten Welt zu vernehmen, und über gewiſſe Kapitel ſich zu unterhalten, die bei ſeinen derben Beichtkindern keinen Reſonanz fanden. Er hatte nicht förmlich ſtudirt, aber ſich dem Lehrſtande gewidmet und eine gute Schule gemacht. Neben der Seelſorge und dem Unterricht verſtand und übte er aber noch eine ziemliche Zahl von Berufen. Er war nämlich aus Liebhaberei

und Noth zugleich auch noch Bauer und Gärtner, Baumeiſter und Pflaſterer, Tüncher und Schloſſer, Schneider und Schuſter, Ziegler, Schreiner, Wagner, Kaminfeger und Nachtwächter, Arzt, Bader und Apotheker. Was ſoll eine Aufzählung? Er war Alles, was ſeine Gemeindegenoſſen waren und nicht waren, ein Tauſendkünſtler aus Anlage und Bedürfniß.

Er lebt alſo nicht, wie ſo viele ſeiner Amtsbrüder in Amerika, der Gnade ſeiner zum Theil rohen und borſtigen Gemeinde, braucht nicht eben zu lehren und zu predigen, nur wie ſie es gern haben, ſondern ſteht als Gutsbeſitzer auf eigenem, feſtem Fuße, und iſt geachtet, ohne daß er ſich eingeſchmeichelt hätte. Er erzählte manches Empörende von den nächtlichen gottesdienſtlichen Verſammlungen der Methodiſten, dann wieder von Dörfern und Städten, wo man Monate lang keinen öffentlichen Gottesdienſt hat, wo die Kirchen ſo vernachläſſigt und verfallen ſind, daß in manchen ſeit 10 — 20 Jahren kein Abendmahl gehalten wurde.

Er geht ſeinem Landsmanne mit gutem Rath an die Hand; ſie beſuchen zuſammen die Felder; die amerikaniſche Culturart wird beſprochen; der

Ankömmling ſucht ſich in das Neue zu finden. Sie erwägen, wo ſich der junge Mann ankaufen, ob er bei dem Ausroden einer Wildniß mit Abbrennen des Urwaldes beginnen oder ſogleich einen ſchon bebauten Bezirk zu kaufen ſuchen ſoll. Jenes Uranfängliche iſt mühſeliger, aber es wirft im Verlaufe der Jahre größern Gewinn ab. — So haben ſie immer zu ſprechen, zu traktiren, zu wandern, zu ſchauen, und ich laufe oft nur wie ein Hündlein mit und denke an die Vergangenheit und an meines Volkes Zukunft.

Die Aeußerungen des Geiſtlichen klingen oft ſehr naiv. Kürzlich ſagte er: Um das hieſige gelobte Land iſt's eine eigene Sache. Manchmal ſehne ich mich doch in die Sklaverei Aegyptens zurück. Um ein vernünftiges Wort hätte ich in gewiſſen Stunden ſchon einen Sack mit Korn, um einen vollſtimmigen Choral in einer alten Kirchenhalle ein Joch Ochſen gegeben.

Wir ſtachen an einem Regentage — hier ſchüttet es wie aus Kübeln — einige Flaſchen ſtarkes Bier aus; da wurde mein Seelenhirt ganz jovial, faſt ausgelaſſen. Wir ſchloſſen uns in einem Hinterſtübchen ein und ſangen allbekannte Burſchenlieder. Er machte dann allerhand Perſonen

und Stände nach und freute ſich, wenn ihm ein zelotiſcher Rector, ein aufgeblaſener Amtmann, ein truthahniſcher Bürgermeiſter, eine ſtolze Edelfrau recht gelangen.

Ein andermal wartete er mit Kaffee auf, und wir mußten uns hergeben, ihm eine Fraubaſenviſite möglichſt lebendig darſtellen zu helfen, wo wir denn Schauſpieler und Publicum zugleich waren, und die Tollheit ſo über'm atlantiſchen Bache drüben, und weit von der Wirklichkeit entfernt, ſelbſt ein wenig poetiſch fanden.

Der Hochwürdige ſchien eine wahre Wolluſt zu empfinden, ſich in Gedanken in die Zuſtände unſeres deutſchen Reichs, ſeligen Andenkens, zurück zu verſetzen. Ich hatte von der albernen Komödie nichts, als daß ich unwillkürlich an andere edlere Dinge erinnert wurde, die mir freilich hier im Urwalde fehlen. Das iſt unvermeidlich und reinmenſchlich, daß man im Element der Cultur den ſpecifiken Geſchmack von ihren Darbietungen am Ende nicht mehr recht empfindet, und das Gewohnte erſt in fremden Zonen mit Bewußtſeyn entbehrt, vielleicht mit einigem Schmerz vermißt.

Mein Gefährte iſt hierin beſſer daran, als

ich. Er fühlt ſich von einem entſchiedenen Wollen erfüllt; er hegt ausführbare Plane, die ihn manches bittern Gefühls von Entbehrung überheben. So diſparate Naturen wir ſind, ſo muß ich ihm doch gut ſeyn; ich lerne ihn täglich mehr achten, denn er ſcheint eine unerſchöpfliche Kraft zu beſitzen, ſein Werk zu vollführen. Ich bin noch nicht entſchloſſen, was ich für die Zukunft vornehmen werde; auch tauge ich nicht überall hin. Sollte ich denn gar nichts mehr für mein liebes Vaterland und ſeine Emancipation thun können?

Ich bleibe vor der Hand bei dem Oekonomen, vielleicht kann ich ihm nützlich ſeyn, oder er mir.

Was macht doch unſer alter Ariſtokrat, unſer Dichter Cäſar? — Ein wenig brutal war es doch, daß der fanatiſche R. ſein Brutus werden wollte. Die Verbündeten — (Hier folgen Chiffern.) Ueber das Weltmeer reicht kein Haß. Ihr ſeyd mir wie Todte, und: „Von den Todten nur das Gute!“

Neulich träumte mir, der enthuſiaſtiſche R. habe ſich aus ſeinem Aſyl wieder nach Deutſchland gewagt, ſey ergriffen worden und im Gefängniſſe dem Richterſpruche durch freiwilligen

Tod zuvorgekommen. Schreibt mir, was Ihr von ſeinem Schickſal wißt.

N. S. Man kann in einem Lande nur dann menſchlich leben, wenn ſeine Natur mit der unſrigen harmonirt, wenn man ſie für beſtimmte Zwecke zu bewältigen hoffen kann, wenn man an den Intereſſen der Bewohner bürgerlich, häuslich theilzunehmen weiß. Ich ſehe noch nicht recht hindurch, wie ich mit Amerika daran bin. Zeiht mich keiner Schwachheit, heißt mich nicht heimwehkrank! aber erkundigt Euch, auf welche Bedingungen hin ich, der Minderſchuldige, wenn ich mich nicht acclimatiſire, zu Euch zurückkehren kann. Capitulirt proviſoriſch über meine Amneſtie; vielleicht mache ich keinen Gebrauch von ihr. — Meine gute Mutter geht mir nahe. — Ich ſehe Eurer Antwort, einer tröſtenden, mit Sehnſucht entgegen. Noch iſt das Meer offen, die Seefahrt ſicher. — —

Dreiundfunfzigſtes Kapitel.

Der Hofmeiſter hatte in der Reſidenz, die er früher nur flüchtig beſucht, keinen unerwünſchten Stand. Sein Verhältniß zum Geheimenrath, der ihm zu lebenslangem Danke verpflichtet war, verſchaffte ihm überall Zutritt und er genoß, was die Hauptſtadt an Bildungsmitteln jeder Art darbot, nach ſeiner ganzen Empfänglichkeit.

So war ein Jährchen raſch verfloſſen. Neben den Elementen der alten Literatur, welche ſeinem gelehrigen Zöglinge durch die Sprache die Thore zu der Vorwelt eröffnete, ſeine Imagination mit den impoſanten Bildern ihrer Götter, Helden und Staatsmänner, ihrer großartigen Nationalverhältniſſe und Schickſale erfüllte, hatte dieſer auch unter ſeines Lehrers Leitung ſich manche Realkenntniſſe wenigſtens encyklopädiſch eigen

gemacht. Die reichen Sammlungen, die unter Gotters Oberaufſicht ſtanden, boten genügende Anſchauung dar, und ward der Hofmeiſter hier oft ſelbſt zum reifern Mitlernenden, ſo hatte das in dieſer Region weniger auf ſich, als wenn in andern Fächern der Lehrer nur ſo vor dem Schüler herlernt.

Der Geheimerath, der auf Bitten der Frau von Biberſtein die Erziehung ihres Paul nach ſeiner eigenen höhern Anſicht zu leiten übernommen hatte, wünſchte nun, daß Beide einen praktiſchen Curſus in den Realien machen möchten. Er hatte eine genaue Kenntniß des Vaterlandes und der benachbarten Provinzen und entwarf ſeinem lang gehegten Vorbilde nach einen Plan, wornach ſie ihre Wanderung machen und periodiſche Aufenthalte da und dort nehmen ſollten. Er hatte am Hofmeiſter ſchon früher einen Sinn für die Mechanik, für die techniſche Seite des Lebens überhaupt wahrgenommen, welcher ihm jetzt wohl zu Statten kommen ſollte. —

So begaben ſie ſich nun, da das Beabſichtigte nicht pedantiſch nach einem Lehrſyſteme, ſondern nach des Landes Gelegenheit, nach der bequemen Folge der Oertlichkeiten geſchehen ſollte,

zuerſt in den Diſtrict der Berge, lernten die Structur der Gebirge im Allgemeinen kennen, wo ſich dann, was in entfernteren Ländern über und unter den hier vorfindlichen Formationen lag, leicht an die Anſchauung dieſer anreihen ließ.

Das Nützliche, Gewinnreiche zog ſie an, der Bergbau. Sie fuhren in die Stollen ein, und wenn Paul, als Bergcadet angethan, mit der Lampe in der Hand auf glatten Balken mit Hülfe des angefaßten Seils den dunkeln Schacht hinunterfuhr und die nächtlich grabenden Bergknappen ſchweigend arbeiten ſah, ſo fühlte er ſich in dieſer merkwürdigen Region überglücklich.

Von den Erzgruben und Hüttenwerken ging es zu den nahe gelegenen Hochöfen, Schmelz- und Hammerwerken, — dann zu einer Saline, wo neben dem neuern Betrieb durch Bohrlöcher auf gehaltreiche Soole, auch noch der Reſt eines frühern Gradirwerkes in einigem Gange war.

Sie waren in der Waldregion, ſprachen bei Köhlern, Theerbrennern, in Sägemühlen ein, ſahen in Begleitung des Förſters das Holzfällen, Schleifen, Rieſen, die Schwellungen, das Flößen. Auch ein kleines Treibjagen wurde veranſtaltet, und Paul erprobte ſein Geſchick, mit dem Ge-

wehr umzugehen. Einer Glashütte zu lieb machten ſie einen groſſen Abſtecher, fanden ſich aber durch das Geſehene belohnt genug.

Pferdegeſtüte, Viehhöfe, Käſereien waren in der Weideregion zu beſuchen, die an das Bergwaldrevier grenzte. Durch das Fruchtgau, wo ſie die Ernte mitmachten, wandten ſie ſich einer Fabrikſtadt zu, wo des Lehrſtoffes die Fülle war. Und da dem Betrieb der Manufacturen und Fabriken immer eine Anzahl Handwerker unmittelbar zuarbeitet, die meiſten übrigen aber mittelbar zu Unterhaltung der Gebäude, der Waſſerbauten, der Maſchinen, der Menſchen und Thiere mit ihren Dienſten in Anſpruch genommen werden, ſo gab es hier täglich Etwas zu ſehen und in ſeiner Verbindung zum Ganzen der induſtriellen Thätigkeit zu betrachten. Ueberall wurde ſo viel möglich der ganze Prozeß, die Folge der vorkommenden Geſchäfte in's Auge gefaßt. Vieles geſchah hiebei ihrer Anweſenheit zu lieb. —

Damit dieſes Alles nun aber nicht dem Einen oder Andern als eine bloße vornehme Liebhaberei und Erziehungsſpielerei erſcheinen möge, müſſen wir beibringen, daß Paul ein genaues Tagebuch

zu führen hatte, welches mit einer reichlichen Zuthat von ſeinem Mentor begleitet, dem Geheimenrath, und durch dieſen der Familie mitgetheilt wurde. Dennoch blieb Zeit genug übrig, von dieſem äußerlich Schaubaren, Sächlichen, dem modernen ökonomiſch-techniſchen Leben und Treiben täglich am höhern Wiſſenſchaftlichen, Claſſiſchen und Religiöſen, gelegentlich auch am Künſtleriſchen den Sinn wieder zu ſammeln; und wie Vieles aus der Naturlehre, der Mathematik und andern Scienzen kam nicht jeden Augenblick in Frage, was zu Hauſe ſogleich methodiſch vorgenommen wurde und ſo beſſer haftete, als die bloße Schuldoctrin. Sie verweilten überall lange genug, um ein lebendiges und bleibendes Bild von den Vorgängen mitzunehmen.

Wenn die heimatliche Gewohnheit den Sinn für die Wahrnehmung der Natur abſtumpft, auf Reiſen aber dieſer leicht überſättigt, flüchtig ſchweifend wird, ſo hatten die Beiden von ihrer pädagogiſchen Wanderung durch ein periodiſches Verweilen den Vortheil, das Neue reizend zu finden und mit Ruhe wiederholte Eindrücke aufzunehmen und feſtzuhalten. So geſchah auch der ſchönen Natur ihr Recht.

Jetzt war die Zeit des Herbſtes herangerückt und ein Abſtecher in die Weinberge des Nachbarlandes lag im Plane. Sie wohnten der Weinleſe vom Schneiden der Trauben bis zum Ablaſſen des gährenden Moſtes bei, wo ſie dann auch Gelegenheit hatten, an den geſitteten Bacchanalien der Winzer und der guten Geſellſchaft Theil zu nehmen. —

In der letzten Woche ihrer Wanderung begegnete ihnen noch etwas Beſonderes. Bei einem auf bedeutender Höhe gelegenen Bergſtädtchen ſtand vorne am jähen Felſenabhang eine alte Warte, wahrſcheinlich ein Römerthurm, deſſen mit Forchenſtämmen bewachſene Zinne ſie der ungemeinen Ausſicht wegen beſtiegen. Im Gaſthofe des Städtchens wollten ſie ſich eben in das aufgelegte Fremdenbuch einſchreiben, als ſie die wenige Tage früher eingetragenen Namen fanden. „Albert von R. mit ſeiner Gattin Joſephe geb. von Biberſtein und Erich von Biberſtein.“ Beide waren höchſt frappirt. Paul hatte keine Nachricht von Haus über dieſes Verhältniß erhalten. Der Zweck ihrer Reiſe blieb ihnen vor der Hand auch ein noch Räthſel.

Der praktiſche Curſus nahte jetzt ſeinem Ende. Was die Seele des Zöglings nach ihrer jetzigen Faſſungskraft aufnehmen konnte, das war ihr zur Genüge vorgeführt worden. Sie mochte geſättigt ſeyn und der Geheimerath vertraute auf den richtig ſchauenden und denkenden Geiſt des jungen Wanderers, daß er dieſes reiche Mannichfaltige und oft zufällig Aufgefaßte ſchon von ſelbſt in ſich ordnend zurechtſtellen werde.

Es lag in der Inſtruction ſeines Lehrers, daß er nicht, wie ſo oft geſchehe, dem empfänglichen jugendlichen Gedächtniß eine Unzahl von Einzelnheiten aufbürde, ſondern ihm das Feſthalten derſelben durch Ueberblick anſchaulicher Totalitäten erleichtere. Der Hauptgewinn aber ſollte ſeyn, daß der Zögling ſich mit keinen leeren Wortklängen, hohlen Begriffen und neblichten Einbildungen erfülle, ſondern daß die Fragen der Schule und des Lebens an wirklich angeſchauten Naturverhältniſſen, an dem urſprünglichen und künſtlichen Thun und Treiben der Menſchen einen tüchtigen Hintergrund als antwortendes Echo erhalten.

Sie traten die Rückreiſe zunächſt zur Reſiden-

an. — Die Mutter ihrerseits ſetzte einen großen Werth in die häusliche Erziehung, in den Einfluß, die bildende Nähe der Angehörigen, in die Eindrücke der Familienſchickſale, ja, der täglichen kleinern Wogungen des Antheils an Freud' und Leid auf die junge Seele, und auf die Entfaltung des Charakters in der Mitte gereifter und tiefer verſtandener Gemüther. — Wirkungen, die ihrer Anſicht nach die intereſſanteſten Darbietungen, der reichſte Bildungsſtoff der Fremde nicht ganz erſetzen konnten.

Sie wünſchte daher, und Gotter achtete ihr mütterliches Verlangen, daß ihr Paul nun wieder in ihre Arme zurückkehre und ſich zu Hauſe auf eine folgende Lebensepoche vorbereite. —

Die Wanderer meldeten ſich bei'm Geheimenrath, auf welchen die Weiſe, in der ſich ihr Weſen jetzt darſtellte, einen ſehr günſtigen Eindruck zu machen ſchien. Paul namentlich war merklich größer, ſtärker, kräftiger an Leib und Seele geworden; ein angeborner etwas bleicher Teint war einem tüchtigen Incarnat gewichen. Er trug ſchon etwas Jünglinghaftes, eine wohlgefällige Miſchung von Ernſt und Laune an ſich. Wo-

von auch die Rede seyn mochte, das Meiste erinnerte ihn an Erlebtes, Analoges und überall boten sich Vergleichungspunkte dar. Für ihn konnte es keine leere Stunden, keine Langeweile mehr geben. Er hatte „sehen" gelernt, eine Kunst, welche die wenigsten Menschen recht verstehen und üben, weil sie eine thätige Richtung der Seele auf die Gegenstände, eine Gewandtheit, sich in dem unendlich Mannichfaltigen zu orientiren, voraussetzt.

Auch der Hofmeister hatte sich das Wanderjahr zu Nutzen gemacht, und wenn ein Theil der jungen Männer seines Standes mit überwiegendem Gemüthsdrange sich dem Pietismus, der Mystik ergibt, ein anderer für seine Thatenlust in politischem Treiben Entledigung sucht, die Uebrigen größtentheils als Gehülfen verbauern, und, wenn sie die andächtigen Zuhörer aus ihrem dürftigen Schulsacke mit altgebackenem, angeschimmeltem Geistesbrod kärglich gespeist, dem Gemeinen leben, so hatte der Hofmeister sich eine Fülle schätzbarer Kenntnisse und Lebenserfahrungen gesammelt, er hatte sich und sein Inneres an der Natur, an den Menschen kennen, und hinwieder diese aus seinem Innern verstehen ge-

lernt. Sollte er einmal die Kanzel betreten, er hatte Stoff in ſich, die Dogmen der Kirche zu beleben, das Wirkliche und ſeine Anliegen dem Heiligen lehrreich und erbaulich zu unterſtellen.

Er hatte gelernt, was die Menſchen wollen, was auf ſie wirkt, wie ihren zerſtreuten, ſtörrigen Gemüthern beizukommen; er hatte gefunden, was Noth iſt, von welcher Seite Hülfe anſchlage. —

Wir können — äußerte Gotter wohlwollend — mit unſerm Plan und deſſen Ausführung im Ganzen zufrieden ſeyn. So Manches im Leben, auch in der Erziehungswelt, iſt von problematiſchem Nutzen, manche Ausbildung iſt bedenklich, ſogar zweideutig. Was wir erſtrebten, hat, denke ich, nur gute Seiten, denn es hat keine leeren Wünſche, keine beſonderen Anſprüche rege gemacht, nicht auf Oſtentation hingeführt. Unſer Paul iſt geſünder, gewandter, entſchiedener, ſattelgerechter geworden, und auch Sie, würdiger junger Freund! wurden durch dieſe peripatetiſche Schule nichts weniger als in Ihrer Fortbildung aufgehalten. Es ſtand in Ihrer Macht, das ſyſtematiſche Fachwerk der Hörſäle mit leben-

digem Stoff zu erfüllen, und daß Sie es gethan, dafür bürgt mir Ihre solide, nach Erweiterung strebende Natur. —

Ihr Aufenthalt in der Residenz sollte nur kurze Zeit dauern, dann wollten sie ihre Reise in die Heimat fortsetzen.

Vierundfunfzigſtes Kapitel.

In dieſe Tage fiel der Geburtstag des Fürſten, an welchem außer der kirchlichen und andern Feier auch Hofconcert und Ball angeordnet waren, zu denen auch der Hofmeiſter mit Paul durch des Geheimenraths Vermittelung Zutritt erhielt.

Während der Muſik, die ihn um ſo mehr ergriff, als er ſeit lange eine derartige entbehrt hatte, fiel ſein Blick auf eine junge Dame, der ihre Umgebungen eine beſondere Aufmerkſamkeit zu widmen ſchienen. Er traute ſeinem Auge nicht recht; ja, er ſagte ſich: Sie iſt es nicht! — nach der oft gemachten Erfahrung, daß Aehnlichkeiten uns leicht irre führen, daß, wenn die Meinung ſtrauchelt, die Perſon in den allermeiſten Fällen die vermeintliche nicht iſt. — Doch fragte er einen Nebenmann über die Dame.

Es iſt die Baronin von R., die Neuvermählte des Flügeladjutanten unſers Fürſten, eine Geborne von Biberſtein — war die Antwort.

Welchen wunderbaren Text erhielt von nun an die Muſik durch die Bewegung ſeines Innern! — Sie ſaß ſo nah vorne, daß er ſie wohl beobachten, ihr Blick dem ſeinigen aber nicht begegnen konnte.

Nach Beendigung des Concerts wurden Erfriſchungen herumgegeben. Der fürſtliche Greis, heiter und wie verjüngt an ſeinem Ehrentage, miſchte ſich unter die Gäſte und ſprach freundlich mit Vielen. Der Hofmeiſter war ihm ſchon früher durch den Geheimenrath vorgeſtellt worden, weil er die bekannte nächtliche Scene auch von ihm ſich erzählen laſſen wollte. Auch diesmal wandte er ſich an ihn und ſeinen Zögling und erkundigte ſich nach dem Erfolg ihrer Wanderung. Es freute den Guten, daß ſie das Land, ſeine Merkwürdigkeiten und Bewohner zum Gegenſtand ihrer Studien gemacht. —

Der Ball wurde eröffnet. Die Herablaſſung des Fürſten gegen den Hofmeiſter hatte Aufmerkſamkeit erregt; manches ſchöne und vornehme Auge ruhte auf dem jungen Manne, dem ſolche

Huld zu Theil geworden. Sein Blick ſuchte aber ein Paar Augenſterne, die ihm als die glanzendſten einſt geleuchtet.

Albert trat, ſie innig begrüßend, herzu, und führte dann Paul, ſeinen neuen Schwager, zu deſſen Schweſter, die ihrem brünſtigen Gefühl kaum gebieten konnte. Sie war mit ihrem Gatten Tags zuvor von einer unmittelbar nach der Trauung vom Schloß aus gemachten kleinen Reiſe zur Reſidenz gekommen.

Man hatte, ſchien es, in den letzten Briefen an die Wanderer gefliſſentlich über die neueſten Verhältniſſe geſchwiegen. — Paul entfernte ſich bald; ein Diener begleitete ihn nach Hauſe.

Albert näherte ſich wieder dem Hofmeiſter und ſagte: Meine Frau wünſchte mit dem Erzieher ihres Bruders den zweiten Walzer zu tanzen.

Kaum fand der Hocherröthende in der Verlegenheit eine verbindliche Erwiederung. Es rieſelte ihm fieberhaft durch die Glieder und bedrängte ſein Herz ſo, daß er nicht abſah, wie er die wirbelnde Bewegung ohne Schwindel oder gar, wie er es jetzt mehr als je wünſchen mußte, mit Grazie zu vollbringen im Stande ſeyn werde.

Er folgte dem Adjutanten mit den Augen, um ſeine Dame nicht zu verfehlen. Oder, ſollte er ihm nicht auf der Ferſe folgen, um der Verehrten ſich darzuſtellen, ſeine Glückwünſche darzubringen? — Welch' eine Pflicht! —

Doch, die Muſik rauſchte auf; er ſetzte ſich in Verfaſſung, bat in einem Stoßſeufzer den Himmel um's Gelingen und eilte zu ſeiner Dame. — Sein Blick trübte ſich; die Lichtblitze ihres reichen Schmuckes, das glänzende Gewand, die Reize, deren wohl abgemeſſene Enthüllung, die Etikette des Balles unter Einverſtändniß mit der Decenz geſtattet, blendeten ihn; ebenſowenig vernahm er deutlich die freundlichen Worte, mit welchen ihn die gleich ihm Erröthete empfing, noch vermochte er Geordnetes darauf zu erwiedern. — Sie wußte das gütig zu deuten.

Die Reihe bildete ſich; ſie ſtellten ſich ſchweigend hinein, und wirklich, ſein Stoßgebetchen war nicht überflüſſig geweſen; denn als er ſeine verhängnißvolle Rotation begann, drehte ſich mit ſeinem Drehen Alles im Kreiſe und er mußte alle Kräfte aufbieten, um Tact und Linie zu halten, und ſeine Angebetete nicht einer ſitzenden Zuſchauerin in den Schooß zu legen. Er ſah

das Ende der Colonne nicht, und ſtellte ſeine Tänzerin faſt mitten im Saale hin, weil er aus Furcht vor der Centrifugalität zu centripetal geworden war, nahm aber einen neuen Anlauf, um das Verſehen gut zu machen.

Doch, derlei kleine Uebelſtände werden kaum bemerkt, während ſie dem Fehlenden auf die Seele drücken. Es ging von nun an beſſer; ja, als die ſchöne Baronin, viel gefaßter, als ihr befangener Tänzer, ihm ſo freundlich, ſo reinweiblich in's Auge ſah, und in Ton und Wort, die ihn wohl eher an jene unvergeßlichen Momente, als an ihren neuen Stand erinnerten, mit ihm ſprach, ſo wurde ſein Gemüth erleichtert, ſein Athem kühlte ſich, eine Schnellkraft durchfloß ſeine Glieder, die ſeine Tanzkunſt in's beſte Licht treten ließ. Sein offenes Gefühl theilte ſich der jungen Frau mit. Ein melodiſch bebender Walzer löſte den vorigen ab; es ging ſo erwünſcht, ja, ſo frei und anmuthig, daß er ſich ſelbſt übertraf. So hatte er ſein Weſen nie von deſſen eigener Laſt gelöſt und entbunden gefühlt. Ihre Seelen ſchienen vom gleichen harmoniſchen Zuge durchdrungen zu ſeyn.

Die Freude netzte ſein Auge, und beinahe

wäre das allerdings Befremdende geſchehen, daß er im vollen Wirbeltanze förmlich geweint hätte, wie ein Kind. Gut war es, daß er ſich bezwang, denn eine ſolche Sentimentalität wäre zu auffallend geweſen und Napoleon hätte recht gehabt, daß vom Erhabenen nur ein Schritt zum Lächerlichen ſey.

Manche Blicke wollten ihm ſagen, daß man ihn bemerke und einem ſo wohlgeſchulten jungen Manne das Glück, mit einer der reizendſten Damen des Balles auf ſo gutem Fuße zu ſtehen, nicht mißgönnen wolle. — Zu bald machten die Schlußtacte der Muſik dieſer Wonne ein Ende.

Der Adjutant war mit ſeiner Tänzerin, einer wortreichen Hofdame, in einem eifrigen Geſpräche begriffen; der Hofmeiſter hatte alſo Gelegenheit, auch das ſeinige mit der Baronin fortzuſetzen. Die Augenblicke waren koſtbar, und was befreundete, vertraute Seelen wiſſen dürfen, das kann das Zartgefühl doch nicht immer vor ihnen laut werden laſſen. Albert wurde keineswegs in dem Moment, wo dieſe Beiden über die neueſten Ereigniſſe und über ihn ſprachen, bloßgeſtellt. Die Neuvermählte war von Achtung und Liebe für ihren Gatten erfüllt. Darum aber freute es den

Hofmeiſter um ſo mehr, daß ſie mit unverhehltem Antheil der Vergangenheit gedachte, daß ſie, entbunden von dem Zwange, der Jungfrauen ihres Standes zu einem ſtets ablehnenden, ſtreng abgemeſſenen Benehmen gegen alle Jünglinge, namentlich gegen bürgerliche, nöthigt und des Standesgemäßen eher zu viel als zu wenig thun heißt, — jetzt in einer Weiſe, die nur ſolchen Seelen gelingt, den geachteten Lehrer und Erzieher ihres Bruders, den würdigen Freund ihres Hauſes, ja, man darf ſagen, den Freund ihres Herzens mit einer Zärtlichkeit behandelte, die ihm unendlich wohl that.

Sie war eine ganz andere, als in jenen Tagen; ſie war ein Weib, das liebenswürdigſte, das er kannte; ſie war ſchön, vielleicht ſchöner, als je, und von einer unausſprechlichen Milde durchdrungen. Einigemal trat ihm der Gedanke nahe, ob er nicht träume, ob ihre Erſcheinung nicht ein bloßes Phantom ſey, ſo ſehr empfand er die Zweiheit ihres Weſens oder ihre Verwandlung, die Metamorphoſirung Joſephens in die reichgeſchmückte Baronin.

Er machte die Erfahrung, daß junge, verheirathete Frauenzimmer den Werth des Mannes,

an dem ſie früher Antheil genommen, in ihrem jetzigen Stande, auch wenn ſie mit ihrer Wahl noch ſo zufrieden zu ſeyn Urſache haben, viel mehr zu ſchätzen wiſſen und anzuerkennen geneigt ſind, als da ſie noch ungebunden waren.

So wohl ihm dies aber thun mußte, ſo ſagte er ſich doch im Stillen: Wie unausſprechlich glücklich, wie ſelig könnte uns Sehnſüchtige, Schmachtende, Zweifelnde Das machen, was uns ſpäter zwar tief befriedigt, aber doch nicht ohne eine Beimiſchung von Wehmuth uns rührt! — Doch ſo muß es ſeyn! Das Schickſal will und kann kein ſo exaltirtes Verlangen ſtillen; es darf nie und nirgend abſchließen, vollſtändig mit uns abrechnen, uns rein ausbezahlen. Wir würden Verſchwender, verlorne Söhne werden. Es erzieht uns zu Entbehrenden, Entſagenden, um uns für ſeine ſparſam zugemeſſenen Gaben empfänglich und dankbar zu machen.

Der Adjutant trat herzu. Seine Gattin fuhr beinahe in demſelben Tone fort, als wollte ſie ihm andeuten: Siehe, dieſer junge Mann ging meinem Herzen nahe, und wäre es nicht eines ſolchen Gefühls fähig geweſen, ſo hätte es ja

auch Deinen Werth nicht ſchätzen, Dich nicht wahrhaft lieben können.

Beide waren ſo freundlich offen, ſo zuvorkommend, daß es in ſeinem Innern die Reſignation aufrief. — Die Muſik wogte fort, die Paare drehten ſich, der Saal erdröhnte. Er ſetzte ſich gedankenvoll in eine Niſche des Vorſaales und zehrte von dem kürzlich Vergangenen. Die Erwartungen und Erfüllungen ſeines bisherigen Lebens zogen an ſeiner Seele vorüber. Ein Bekannter fand ihn ſo, zog ihn an die Büffets und nöthigte ihn, warme Getränke und etwas Speiſe zu genießen. Dieſe fremden Geiſter erweckten ihn wie aus einem phantaſtiſchen Traume. Aber die Ballluſt konnten ſie in ihm nicht mehr zur vorigen Höhe treiben. Er fand ſich unfähig zu Geſpräch und Tanz. Dem Lapidarſtyl — um uns in hofmeiſterlicher Empfindungsweiſe auszudrücken — auf dem Denkmal ſeiner Liebe durfte jetzt keine Curſivſchrift mehr folgen. Noch immer hatte die Verehrte einen Altar in der Liebfrauenkirche ſeines Innern; aber es war nicht mehr die holde Jungfrau, die ob dem engliſchen Gruß ahnungsvoll Erſchrockene;

er ſah ſchon in ihr eine Madonna mit dem Kinde, dem ſie bald die Bruſt reichte.

Er ſuchte den Geheimenrath, der ihn freundlich mit der ſchönen Baronin aufzog. Er hatte ihn wohl beobachtet, und mochte als lebenserfahrner Greis froh ſeyn, daß es nun ſich ſolchergeſtalt gelöſt hatte. Konnte er doch jetzt dem jungen Manne alle Seligkeiten gönnen, deren er theilhaftig wurde. Das Bedenkliche war ein Geweſenes und dem Beſtehenden, Nothwendigen fügen ſich Affect und Leidenſchaft.

Der Hofmeiſter beurlaubte ſich und eilte nach Hauſe, das ihm in ſeinem helldunkeln, ſtillen Raum einen beſſern Hintergrund für ſeine Phantaſiegebilde anbot, als der von tauſend Lampen erleuchtete, geräuſchvolle Saal.

Noch Einmal ſah er das junge Ehepaar — als er mit Paul in ihrer eleganten Wohnung Abſchied nahm, um mit ihm nach Biberſtein zu reiſen und ihre Aufträge mitzunehmen.

Fünfundfunfzigstes Kapitel.

Das mütterliche Herz der Frau von Biberſtein fand ſich für das Entbehren ihrer Tochter, nach deren Abreiſe auch Erich ſich zu einer Tour entſchloſſen hatte, durch Pauls Wiederkehr gewiſſermaßen entſchädigt; wenigſtens ward ihr Gemüth wohlthätig beſchäftigt und empfand die im Familienkreiſe entſtandene Lücke weniger ſchmerzlich.

Hatte ſie ſich nicht der ſchrittweiſen Entwicklung des Sohnes in täglicher Anſchauung in den letzten Zeiten erfreuen können, ſo ſchloß ſie den ſo ſichtbar körperlich und geiſtig Gereiſtern, den merklich Veränderten doppelt innig in ihre Arme und konnte ſich durch das erfreuliche Ergebniß ſeiner zweijährigen Abweſenheit für ihre mütterlichen Sorgen bezahlt machen.

Der Hofmeiſter hatte in den erſten Feier-

ſtunden, die ihm ſeine neue Einrichtung und die Anordnung der Studien ſeines Zöglings übrigließ, nichts Angelegentlicheres zu thun, als nach der Reihe alle die Orte zu beſuchen, die ihn vordem angezogen, die ihm irgend eine Lebensſcene, ein anmuthiges Ereigniß vor andern denkwürdig und lieb gemacht hatten.

Er brachte überdies zum Ganzen der Landſchaft, des Parks und ſeiner Umgebungen einen neuen Maßſtab von ſeinem Wanderleben mit. Die Natur, namentlich die Pflanzenwelt hatte ſich wahrnehmbar verändert; auch war von des Geheimenraths Vorſchlägen unter Erichs Leitung das Meiſte ſchon ausgeführt, das Abſichtliche der Gartenkunſt durch reizende Zufälligkeiten der nie raſtenden Vegetation maleriſch umhüllt worden. Aber auch ſein Auge, ſein techniſcher und äſthetiſcher Blick hatte ſich erweitert und geſchärft Er nahm Alles mit einem freiern innern Sinne, mit beſtimmterer Anſicht auf; — er ward ſich mit Befriedigung, mit regem Gefühl dieſer Entfaltung ſeines eigenen Weſens bewußt. Seine Stimmung konnte man eine poetiſche nennen und zwar im umfaſſendſten Sinne, inſofern ſie das Wirkliche in ſeiner Harmonie mit allem Künſt-

leriſchen, Dichteriſchen fühlte, das Natürliche als die ewige, unerſchöpfliche Quelle aller Phantaſieſchöpfungen nahm. Es war ihm, als wären alle Schleuſen ſeines Daſeyns aufgethan, als ergöſſen ſich die klaren Lebensbächlein nach allen Richtungen hin, bald anmuthig rieſelnd über glattes Geſchiebe, bald in ruhigen Flächen die wechſelnden Ufer abſpiegelnd

Mit Heiterkeit durfte der junge Mann der Zukunft entgegen ſehen. Der Landesvater und ſein hochbetrauter Geheimerrath waren ihm perſönlich wohlgeneigt. Außerdem hatte er während ſeines Aufenthalts in der Reſidenz, aufgemuntert durch den offenen Sinn der dortigen gebildeten Welt, einige Darſtellungen verſucht, wie ſie ihm am beſten gelangen, und in einem beliebten Tagblatt erſcheinen laſſen. Dies hatte ihm bekannte und unbekannte Freunde verſchafft, obwohl ihn in den Stunden der Muße noch mehr als die Ausbildung ſolcher Phantaſiegebilde ein ernſteres wiſſenſchaftliches Streben und Forſchen beſchäftigte, von dem er wohl auch hie und da durch kleine Aufſätze Kunde gab.

Er kam auf ſeinem Morgenſpaziergang am Hauſe des Schloßgärtners vorüber, von dem er

ſich früher die Kunſt des Pfropfens und Oculirens und Anderes der Art hatte zeigen laſſen, was ihm ſeiner Zeit als Landgeiſtlichen wohl zu Statten kommen konnte. Er behielt ſich vor, ihm noch heute einen Beſuch zu machen, und ſchritt weiter der Berghöhe zu.

Wie hätte er einen andern Weg dahin einſchlagen können, als den an der unvergeßlichen Felſenplatte vorbeiführenden? Aber wie ward ihm, als er eine weibliche Geſtalt, leibhaftig wie Joſephens ihre, droben ſtehen ſah! Sie war von der durch die Baumwipfel ſcheinenden Morgenſonne beleuchtet, aber noch ſtand ſie ihm zu fern, als daß er ihre Geſichtszüge deutlich hätte unterſcheiden können.

In ſchnellern Schritten, zuweilen hinaufſtarrend, kam er näher. Sie war es wohl nicht; auch nicht ihr Geiſt. So ſehr hatte aber in jenen frühern Tagen Joſephens Geſtalt ſein Weſen eingenommen, daß er Paulinen, das Kind, ſo gut als überſah, ja, daß er jetzt nicht auf die ſo naheliegende Vermuthung kam, ſie möchte es ſeyn.

Er trat auf den Felſenvorſprung, grüßend in der Aufregung durch den erſten Eindruck und

kannte das jugendliche Weſen nicht, wie man oft gleichſam aus fremden Augen ſieht. Sie dankte, aber mit einer Befangenheit, die ihm auffallen mußte. Sie hatte ſeinen Namen faſt lautlos in ihrer Erwiederung genannt.

Sie kennen mich? — fragte er, und betrachtete dieſe holdſelige Geſtalt nicht ohne Erſtaunen, erfreut zugleich, daß ſeiner Nähe eine ſolche aufgeblühte Roſe entſproſſen und angehörig ſey; und nun erſt kam ihm die Ahnung, wer ſie ſeyn möge. Er nannte ihren Taufnamen, ſie nickte bejahend und, ſeine ſichtbare Ueberraſchung in jugendlicher Unſchuld nachempfindend, erröthete ſie, gleich ihm.

So hatte er auch hier wieder, wie im Ballſaal, ein doppeltes Weſen vor ſich und das anziehende Geſchäft, in der zarten Jungfrau von heute das hoffnungsvolle Kind von ehemals wieder zu erkennen. Der Ort, wo dies geſchah, war ihm wirklich ominös.

Das Geſpräch lenkte ſich ungeſucht ein, und gewann bald eine gewiſſe Innigkeit. Der Gegenſtand, in welchem ſich ihre Seelen vereinigten, war der ehrwürdige Greis, wie er es bei vielen hochgebildeten Geiſtern von jeher ſeyn

mochte, und Beide konnten ſich ſeiner Zuneigung in bedeutendem Grad erfreuen. Pauline hatte den Briefwechſel mit ihm damals ſogleich begonnen und ſeither fortgeführt. Daß ſie dabei ſich zuweilen nach dem Befinden des Junkers Paul und verſtohlen nach dem ſeines würdigen Hofmeiſters erkundigt, geſtand ſie nicht ſogleich.

Sie hatte, wie es aus ihren ſpätern Bekenntniſſen hervorging, ſchon bald nach ſeinem Eintritt im Schloß eine kindliche Zuneigung zu dem ebenſo gutmüthig als wohlgeſtaltet erſcheinenden jungen Mann empfunden, doch war keine Beimiſchung von Leidenſchaft dabei, auch gab der Altersunterſchied damals ihrem Gefühl eine andere Währung, als es jetzt der Fall ſeyn konnte. Wohl noch größere Ungleichheiten rücken ſich mit den Jahren immer näher.

Erſt als er mit ſeinem Eleven abreiſte, ward ſie ſich ihrer im Stillen genährten Neigung deutlicher bewußt. Von nun an ſtellte ſich ſein Bild ſtets neben das des Geheimenraths; ſie gehörten in ihrer Imagination wie ein Altersgegenſatz, eines das andere fordernd zuſammen. Die Phantaſie fühlte ein Bedürfniß, dieſe innere Hinneigung ohne Nahrung, ohne äußere Anſchauung

täglich, wachend und träumend weiter auszubilden.

Wem iſt dieſe wunderbare Thätigkeit der Einbildungskraft nicht bekannt, die im Bunde mit dem liebe-bedürftigen Gemüth bis zu hoher Leidenſchaftlichkeit, ja, bis zu einem gelinden Wahnſinn gehen kann, eine Exaltation, welche oft nur durch das Wiederſehen ihres leibhaften Gegenſtandes beſchwichtigt oder ganz gehoben wird, weil dieſes das übermäßig geſteigerte und idealiſirte Bild aus der phantaſtiſchen Anamorphoſe auf die wirkliche Größe, vielleicht auf ein Alltägliches zurückführt.

Bei Paulinen blieb dieſes Spiel der Phantaſie in den Schranken eines wohlgezogenen Gemüths; doch that es ihr leid, daß ihr hoher und ehrwürdiger Correſpondent ihr leiſes Anklopfen ſo gar nicht vernehmen wollte und nur ein Paarmal in allgemeinen Ausdrücken des Zöglings und ſeines Erziehers gedachte. Wie oft las ſie dieſe Stellen, und wie wenig Süßigkeit war daraus zu ſaugen, und wenn ſie auch ſo viel hineinlegte, als irgend ein Commentator in gewiſſe Stellen ſeines alten Dichters.

So hatte ſie auch von der Zurückkunft Bei-

der in's Schloß wohl Etwas, aber nicht das Nähere erfahren, eben weil ſie ſchon nicht mehr unbefangen genug war, ſich laut und angelegentlich darnach zu erkundigen.

Der Hofmeiſter fand ſich von der reizenden Erſcheinung ſo anmuthig berührt, daß er ſeinen Wandel nicht mehr allein fortſetzen und ſich einſamen Betrachtungen überlaſſen mochte; ja, es ſchien, als wollte die Gegenwart den Parkpartieen, die er zur Baſis gewiſſer Rückerinnerungen an vergangene Ereigniſſe zu nehmen gedacht, eine veränderte Bedeutung unterſchieben.

Er bat die ſchöne Gärtnerin um ihre Begleitung; ſie beſann ſich eine Weile, ob man nicht zu Haus ihrer etwa warte und folgte ihm dann.

Wir können über Das, was ſich auf dieſem Morgenſpaziergange weiter ergab, kurz ſeyn. Der junge Mann war in einer Gemüthsverfaſſung auf dem Schloß angelangt und ſchwebte noch jetzt, vorweg an dieſem heitern Morgen darin, die ſchnell zu einer Annäherung führte. Ein Gedanke durchzuckte, als er ihr die Hand reichte, in die ſie ohne Ziererei ihr ſchön geſchweiftes Händchen legte, ſeine Seele; ſein Inhalt — die höchſte Bejahung, eine ſolche für das ganze

Leben. Ein anderer folgte dieſem ſchnell, wie Schatten dem Licht; er war zweifelnd. — Iſt ihr Herz wohl noch frei? —

Sie ſetzten ihren Weg zur Höhe fort. Hier war noch hoch oben in ſeiner Umwaldung das romantiſche Baumhäuschen. Sie ſtiegen hinauf und kletterten in der von einem friſchen Berglüftchen bewegten Verzweigung munter umher. Wie entzückte es ihn, daß der gütige Himmel jenen ſeligen Momenten eine ſo gemüthliche Wiederholung gönnte. Diesmal hob ſich keine unerreichbare Geſtalt an der blauen Ferne, am lichten Aether ab. — Doch wer weiß? —

Er wagte nicht durch eine Anſpielung zu fragen, ihrem Herzen vielleicht zu nahe zu treten. Doch aus ihrem ſorglos heitern und, wie er ſich ſagen wollte, innerlich glücklichen Weſen ſprach es, wie: Noch hat meine Neigung kein Anderer!

Die Stunde enteilte; die folgende mahnte. Sie ſchritten den Waldweg hinab — und als er nun bei'm Abſchiede vom Wiederſehen ſprach und einige herzliche Worte, die ſich ihm jetzt gegen ſeine ſonſtige Beſonnenheit unwiderſtehlich entwanden, daran knüpfte, ſo leuchteten dem Mädchen Thränen aus den Augen. Auch ihm trübte ſich der Blick.

Er faßte ihre Hand noch einmal und ſagte: Pauline! Es wäre vielleicht beſſer, ich hätte Sie nicht geſehen. Schon ein Mal wurde mir dieſe Natur zu einem Schmerzensraume. Ich fürchte dieſe Qualen. — Iſt es räthlich, daß wir uns wiederſehen? Darf ich es wünſchen? —

Sie ſah ihm betroffen in's Auge; dann entrang ſich ihrem gepreßten Herzen: Wie oft habe ich an Sie gedacht! wie gern hätte ich vernommen, ob es Ihnen auch recht gut geht, was freilich nicht anders ſeyn konnte, und ob Sie wohl auch noch an die Gärtnerstochter denken, was freilich gewiß nicht geſchah.

Sie ſtanden in einem ſchattigen Laubgange, wo er ſich gegen ihre Wohnung mit einer kleinen Wendung öffnete. Die Situation war gar zu verſuchend. Er umſchlang ſie; ſie wollte, ſie konnte ihm ein unſchuldiges Zeichen ihrer Zuneigung nicht verweigern. Sie hielt ſeine Hand in der ihrigen feſt und drückte ſie ſanft; dann, als bereute ſie, ihr Inneres verrathen zu haben, entwand ſie ſich ſeinem Arm und eilte um die Wendung des ſchattigen Ganges ihrem Hauſe zu.

Sechsundfunfzigſtes Kapitel.

Es war einige Tage ſpäter, als der Hofmeiſter und Paul die Baronin auf die Waldhöhe begleiteten, weil ſie ein Verlangen nach dieſer Naturweite in ſich trug. Sie wollte nach den fernen Bergen hinblicken, die die geliebte Tochter von ihr trennten. Wenden wir ja das Auge nach den Sternen, wenn wir mit abgeſchiedenen Lieben in Rapport treten wollen. Sie hatte ihrem Gefühl genug gethan und man war in dem Pavillon, dem längſt ſein orientaliſcher Halbmond amputirt worden, bei einigen Erfriſchungen wohlgemuth verſammelt, als Paul durch's Fenſter eine Geſtalt erblickte, die heranſchritt, dann wieder ſtehen blieb, ſich umſah, den Kopf zur Seite neigte, durch die ausgeſpreizten Beine guckte. Er machte die Andern auf dieſes wun-

derliche Geberdenweſen aufmerkſam. Sie befürchteten ſchon, es möchte irgend eine närriſche Perſon ſie in ihrem Frieden ſtören, als Paul nach einer Weile zu lachen begann und Erichs Namen ausrief. Er hatte in dem Näherkommenden den von der Reiſe zurückkehrenden Bruder erkannt, der mit der Ferne ſeine optiſch-maleriſchen Verſuche anſtellte. Er lief ihm entgegen und brachte ihn zur froh überraſchten Mutter. —

Er ſah voll, blühend, etwas gebräunt aus und hatte die letzte halbe Tagreiſe zu Fuße gemacht. Es war ihm gut umgegangen. Schweſter und Schwager hatte er zufällig in dem erwähnten Bergſtädtchen getroffen, und war dann ein Paar Tage mit ihnen gereiſt. Außerdem hatte er den Weg nur dann fahrend zurückgelegt, wenn es darum zu thun war, eine gleichgültige Strecke ſchnell zu durchlaufen. Dabei bemerkte er, daß für einen Landſchafter übrigens Gegenden und Anſichten noch intereſſant und fruchtbar ſeyn können, die jeder andere Reiſende langweilig, melancholiſch nenne.

Ueber die Beweggründe zu ſeiner Reiſe gab er jetzt, nachdem er ſeinen Zweck erreicht, folgende Auskunft:

Nach jenem Tableau, — ſagte er — das der Geheimerath und die Uebrigen ſo nachſichtig beurtheilten, habe ich mich wieder an die Natur in ihren einzelnen Erſcheinungen gewandt und eine vom Fließenden und Feſten, von Vegetation, Thieren, Menſchen, Bauwerken Studien, genauer als meine frühern, gemacht. Manches Blatt ward durch Zuſammenſtellung von natürlichen Gegenſätzen und einige Abrundung zu einem vorzeigbaren Gemälde, wie ja ſchon Haus und Gebüſch, Fels und Waſſer, Baumhügel und Ferne gewiſſermaßen ſolche abgeben.

Ich ſah freilich, daß man die unendliche Natur in ihrem Getheil, wie in ihren leiſen Abſtufungen, nicht wiedergeben kann. Man könnte mit einem vergeblichen Bemühen ſein ganzes Leben zubringen. Es iſt darum zu thun, ihr die Maſſen abzuſehen, die Hauptcharaktere des Fließenden feſtzuhalten, die Effecte ihr abzulauſchen, und ſich die Fertigkeit zu erwerben, dieſe ſchaubar darzuſtellen.

Aber ohne Vorbilder, ohne vorleuchtende Künſtler-Genien, die ſolche Ueberſetzung der unerſchöpflichen Natur in die arme Kunſtſprache verſtanden, könnte der Schüler, der Dilettant ſich

Jahre lang abquälen. Zwar würde ſein Bemühen ſich in allen ſeinen Skizzen und Studien beurkunden, aber der Weg wäre für das kurze Leben doch zu lang, das Gelingen zweifelhaft. Findet ja der Menſch in jeder andern Kunſt, in der Wiſſenſchaft und ſelbſt im Leben ſchon gebildeten Stoff vor ſich, an dem er ſich weiter bildet, und wird nicht immer nur an das Naturanfängliche gewieſen.

Ich fühlte, nachdem ich nun ſo weit gekommen, eine unwiderſtehliche Sehnſucht in mir, auch wieder einmal gelungene Bilder, Muſterwerke meines Fachs, der Landſchaft, zu ſehen. Ein Beſonnener mag dem ſich ſo ankündigenden Bedürfniſſe Befriedigung gönnen. Ich ſehnte mich nach einer Gallerie; ich wollte ſchauen, ſtudiren und konnte, nachdem ich mich praktiſch verſucht und in manchen Hinderniſſen die Grenzen meines jetzigen Kunſtvermögens gefunden hatte, einen ſolchen Bilderſchatz mit deſto mehr Erfolg genießen.

Nach Dresden war mir der Weg für diesmal zu weit; ich wählte München, das ſich ſeit meinem Dortſeyn weſentlich verändert, bereichert hatte. Schon auf dem Wege dahin merkte ich,

daß eine neue Natur meinen Sinn viel ſtärker reizte, als die mich täglich umgebende. In der Pinakothek hielt ich's ſo, daß ich je an Einem Tage nur Einen Saal, wo meine Claſſiker hingen, ſah. Daſſelbe that ich in der leuchtenbergiſchen Gallerie, und dieſe Reſignation trug für mein Studium die beſte Frucht, ſo wie ſie meinen augenblicklichen Genuß erhöhte. Mich zog keine Ungeduld fort, keine Unruhe machte mein Auge flüchtig ſchweifend, kein Bild that dem andern weh, keine Ueberſättigung trat ein. Ich lernte, ſo viel meine Faſſungskraft für jetzt in ſich aufnehmen konnte und fand freilich, daß jedes tüchtige Kunſtwerk ein ewiger Lehrſtoff bleibt, daß uns kein Meiſter entläßt, bis wir ihm einigermaßen geiſtes- und kunſtverwandt geworden. So mußte ich mir alſo, nachdem ich mich endlich losriß, ſagen, daß ich wohl nach zwei bis drei Jahren wiederkommen ſollte.

Aber auch einen philoſophiſchen Gewinn trug ich davon. Ein neues Licht ging mir auf über den Lichtſinn, das Auge; ich ſah hinein in das Sehen der Menſchen; ich nahm wahr, was es um ihr Wahrnehmen iſt, von welchem die Herren auf dem Katheder ſo eine kurze, faßliche Er-

klärung geben, deſſen Tiefe und Gelehrigkeit aber nicht auszuſprechen iſt.

Ich ſah die Bilder mit möglichſt nachſchaffendem Auge an, und fragte mich: Was würdeſt Du nicht erſt ſehen, wenn Dir des alten Meiſters Erfinden und Skizziren, Anfang, Fortgang und Vollendung des Werkes, die Handhabung von Pinſel und Palette, die unendlichen Combinationen ſeiner Technik mit anzuſchauen vergönnt geweſen wäre? Wie würde Dich ſein lebendes Wort belehren, wenn er Dir den mannichfaltigen, vielgeſtaltigen Naturſtoff zeigte, aus dem er das Schöne gewählt, wie er es componirt, abgewogen, contraſtirt, augenhaft, ſchaubar gemacht?

Ich blickte auf die die Säle durchwandelnden Schauluſtigen, ich beobachtete ihr Benehmen, beborchte ihre Aeußerungen und mir kam der Meiſten Beginnen thöricht, zwecklos, ihre Schau leichtfertig, ihr Urtheil bald kindiſch, bald anmaßend, bald unverſchämt, ihr Genuß thieriſchſinnlich vor; ich erboßte mich über die ganze Reiſe-, Gaff-, Verſchlingwuth, über das unſinnige, gottesvergeſſene Zeitgeiſtunweſen.

Ebenſo machen ſie es mit der göttlichen Tonkunſt. Während ſchon einige dem bedürftigen

Gemüth entgegenkommende Accorde dieſes erheitern, erheben, beſeligen können, transponiren ſie die tiefſinnigſten Melodien in Hoppswalzer und Galoppaden, um ihre Tanzwuth vom Tarantelſtich der Zeit daran auszutoben. So kommt uns dieſes Getön von allen Hausclavieren, auf den Straßen und Märkten, in Gaſthöfen und Gärten entgegen, das man dann zu überhören, zu vernachläſſigen, zu verachten ſich gewöhnt.

So halten ſie es mit den Geiſteswerken der Dichter. Was ein Genius in den ſchönſten, reinſten Stunden ſeines Lebens vom Himmel empfangen, was er tiefempfunden von Vers zu Vers, Satz zu Satz klar, harmoniſch, wohlklingend im Wort zu verkörpern, abgewogen aneinander zu reihen bemüht geweſen, woran er Jahre ſeines Daſeyns gewendet, das verſchlingen ſie ſtofffüchtig in ein Paar Tagen ohne Weihe, ohne Hingebung, ohne Nachwirkung.

So geht nun das ruchloſe Verſchlingen, das Freſſen und Saufen aus Kübeln von Jahr zu Jahr fort und das heißen ſie Kunſtgenuß, Cultur, Bildung. — Es iſt rein zum Verzweifeln! —

Die Mutter mußte über ihres Sohnes Ereiferung lächeln; der Hofmeiſter ſaß ernſt und nach-

denkend; Paul ſtutzte und machte ſich ſeine Gedanken über die Verderbniß der Zeit, in die er hineinwachſen, ſich hineinbilden ſollte.

Du nimmſt die Sache zu trübe, zu hypochondriſch! — ſagte die Baronin. — Die Leute im Allgemeinen, die gewöhnlichen Menſchen treiben alle ihre Dinge auf die gleiche Weiſe. Handelnd ſorgen ſie, daß von Moment zu Moment das Nöthige geſchieht. Das nennen ſie: Schuldigkeit, Gewiſſenspflicht. Ihr Denken verbreitet ſich über die nächſte Sphäre und wenn es gut geht, ſind ſie in ihren eigenen Sachen klug, combinirend und wohl zu Hauſe. Doch gibt es auch eine Unzahl Stümper. Genießend wollen ſie Erholung, Unterhaltung. Wie ſie arbeitend das Nothwendige abmachen, ſo verzehren ſie genießend ihre disponible Baarſchaft von Geld, Zeit und Laune. Jemehr man ihnen bietet, deſtomehr wird verſchluckt, am Ende vergeuden ſie lieber, ehe ſie Etwas übrig laſſen.

Das mag wohl von jeher ſo geweſen ſeyn; — fügte der Hofmeiſter bei, — nur war nicht jede Zeit ſo productiv, ſo freigebig gegen die Conſumenten, ſo herablaſſend gegen die Gemeinheit. Das große Volksgut, der Nationalertrag, geiſtig

und leiblich, wird immer auf eine volksthümliche Weiſe verzehrt. Dieſen gaſtriſchen Weg nehmen alle Nahrungs- und Bildungsſtoffe. Nur eine Minorität von Edlern, deren feineres Naturell ſich in einer beſtimmten Wahlanziehung gegen die ſpecifiſchen Lebensgüter, die höhern und niedern beurkundet, nimmt jede Darbietung nach ihrem innern Werth und Weſen auf, weiß ihren geheimen Inhalt von Kräften aufzuſchließen. Das Gehirn des höhern Menſchen iſt das koſtbarſte Etuis von Reagentien für alle Stoffe der Natur und Menſchheit. Die Lebens- und Bildungselemente nehmen nun auch dieſen Weg durch die feinſten Organiſationen des Staatskörpers. Aber ſchwer möchte es ſeyn, in unſerm Culturleben im Großen und Kleinen immer nachzuweiſen, wo und wie das Belebende wirke, ob es productiv oder nicht productiv verzehrt werde.

Nur der Geiſt verſteht den Geiſt; dem gemeinen Sinn kann man nur das Gemeine bieten; er wird aus dem Höchſten nur gemeine Säfte ziehen. Doch kann man von der Gemeinde nie zu edel denken, wenn es auch nur wegen der zerſtreuten Beſſern wäre, die ſich unbekannt, ungenannt darin bewegen.

Sie haben recht, Freund! — nahm Erich wieder das Wort. — Nur der Geiſt begreift den Geiſt! Dennoch wird oft ein Hochgebildeter von andern Gebildeten verkannt, ſelbſt geſchmäht. Wer nicht denſelben Weg gegangen, wird leicht am Andern irre. Die Geiſter verhalten ſich ſo ſpecifiſch gegen einander, wie die Körper.

Seit ich mich mit Pinſel und Palette verſuche, mache ich eigenthümliche Erfahrungen. Ich ſehe nun gewiſſe Erſcheinungen, die ich bisher mit offenen Augen überſah, ich ſehe aber immer Das am beſten, an was ich gerade bin; ſo in Geſtalten, Farbentönen, Helldunkel, ſo in der Natur, wie in den Gemälden. Das geht aber ſo ſehr in's Einzelne, daß, als ich neulich die Schleierfalten eines Weiberkopfes von Holbein lange betrachtet und bewundert, ich das erſte Mal den Faltenwurf — meines weißen Bettvorhanges recht ſah und ſeine maleriſche Wirkung bemerkte. Seitdem bleibt mir die Wahrnehmung bei'm durchſcheinenden Kerzen- oder Frühlicht.

So geht es mir nun in der ganzen Sphäre der Kunſt. Noch vor einer Stunde ſah ich gewiſſe grüne Töne der Gebüſche zum erſten Mal, und ward ich mir der beſondern Schaubarkeit

der Bäume im heutigen Abendlicht zum erſten Mal recht bewußt.

Denken Sie ſich, welche Bedeutung nach dieſer Kunſtreiſeſchule für mich die Begriffe: Sehen, Schauen, Wahrnehmen, Erkennen erhalten mußten. Aber nicht genug! — Unaufhaltſam wirkt dieſe Forderung weiter; in alle Gebiete des Wiſſens bringt ſie ein. Was heißt überall: Kennen, Verſtehen, Wiſſen, Durchſchauen? Wer darf ſagen: Ich habe die Sache geſehen! Ich kenne ſie! — Wenn das alltäglichſte Object, das ich zehntauſendmal geſehen, mir heute neu, geheimnißvoll, unbegreiflich, unerſchöpflich erſcheint, wenn die ganze Welt voll dieſer Wunder und Offenbarungen iſt, wer kann Etwas als ein Schongeſehenes beſeitigen, über ein Erkanntes abſprechen?

Muß ich nicht den Geiſt ehren, der ſich als einen ewig forſchenden Schüler bekennt; — muß ich nicht den Künſtler bewundern, deſſen Auge die unendlichen Abſtufungen des Schaubaren wahrzunehmen, deſſen geniale Hand das ewig Wandelbare feſtzuhalten bemüht war? —

Hierauf möchte ich — ſagte der Hofmeiſter — im Sinn Ihrer verehrten Mutter erwiedern:

Den Menſchen im Allgemeinen muß man nicht zumuthen, daß ſie anders als mit Maſſen wirken, in Maſſen denken, ſich des Maſſiven erfreuen, ohne irgend Etwas in ſeine ſubtilen Beſtandtheile aufzulöſen.

Allerdings — verſetzte Erich — muß man ſich das von ihnen gefallen laſſen. Aber wie ſoll ich ausſprechen, was mich ärgert und aufreizt und ſich auf erhaltene Eindrücke bezieht, gegenüber von der Aufnahme, die dem Schönen und Ehrwürdigen in unſerer Zeit zu Theil wird?

Mag die Menge ſo ſeyn, wenn ſie ſich empfangend, leidend, ablehnend, defenſiv verhält gegen das, wofür ſie keinen Reſonnanz in ſich hat; aber anmaßend, dreiſt und toll erſcheint ſie mir, wenn ſie gebend, handelnd, offenſiv ſich geberdet, und doch engherzig, beſchränkt und roh nichts Beſſeres, als das Maſſivſte in ſich aufbringt. — Sehen Sie zu, mit welchem altklugen Realismus, mit welcher wohlweiſen Philiſterhaftigkeit die un- und mißgebildete Menge in alle Gebiete der geiſtigen und praktiſchen Welt eindringt. Denken Sie an das politiſche Charivari, die journaliſtiſche Katzenmuſik. Während die forſchenden Geiſter im Organismus der Natur und des Men-

ſchenthums immer neue, leiſe Verhältniſſe, zarte Bindungen und Löſungen, geiſtige Bezüge ahnend verfolgen, zu erſchauen, zu erkennen ſich bemühen, — während praktiſch erfahrne, weiſe Männer die öffentlichen und bürgerlich-ſittlichen Zuſtände im Auge haben, im Herzen tragen, und ſich hiebei deſſen befleißen, was dem Stande der gebildeten Welt entſpricht, dringt eine wilde Schaar in dieſe Gebiete, deren enger Sinn kein Verhältniß zu dem geſteigerten Nationalorganismus hat, deren höchſtes Denken beiweitem nicht hinreicht an die Irrthümer und Fehler derer, denen ſie das Argument corrigiren zu können glauben, — und zerreißt mit rohen Händen, zertritt mit Elephantenkälberfüßen das Gebildete, Geordnete, das Ergebniß des Conflicts gereifter Anſichten, ſorgſamer Erwägungen der Wohlgeſinnten aller Welt.

So jung ich bin, ſo habe ich doch ſchon einen Ekel daran gefaßt, und finde nur in Einem Heil und Befriedigung, — daß ich mich immer mehr iſolire, jenes Unweſen, wie unſer ehrwürdiger Alter, ignorire, und mich meiner eifrigen Studien, meiner täglichen Beobachtungen, meiner kleinen Verſuche freue.

Siebenundfunfzigſtes Kapitel.

Erich hatte ſich kaum das ihn Drückende vom Herzen geſprochen, als ein Diener des Schloſſes zu der kleinen Geſellſchaft trat und der Baronin ein Schreiben überreichte, das der Landbote ſoeben gebracht. Sie erkannte Gotters Hand.

Es enthielt die Eröffnung, daß er ihr den Pfarrer zu entführen gedenke, wenn dieſer eine Veränderung ſeiner Stelle wünſchenswerth finde. Eine ſolche biete nämlich die Erledigung eines Pfarramts der Reſidenz dar. Sie war mit einer namhaften Verbeſſerung ſeiner finanziellen Lage verbunden und mußte ihm wohl auch in Berückſichtigung ſeiner Kinder und deren Fortbildung in einer mit trefflichen Erziehungsmitteln ausgerüſteten Stadt als ein zeitliches Glück erſcheinen.

Die gute Dame war betroffen; ſie verlor den würdigen Seelſorger, den ſchätzbaren Hausfreund höchſt ungern. Dennoch mußte ſie ihm eine ſolche Darbietung in ſeinen vorgerückten Jahren gönnen. — Ein Brief an denſelben war beigeſchloſſen und zu deſſen Amtsverweſer ſchlug im Fall der Annahme der Geheimerath den Hofmeiſter vor, deſſen wirkliche Anſtellung dann von ihr, als Patronin, abhänge.

Sie hielt mit dem Inhalt des Schreibens nicht zurück. Dem jungen Manne ward ſein Gemüth gewaltig bedrängt, als ſich ihm dieſe Ausſicht unerwartet eröffnete. Er hatte noch nicht vermuthet, ſo nahe am Ziele zu ſeyn, ja er war immer der ſtillen Meinung, das Schickſal nehme ſich Zeit, ihn noch durch manche Räume zu treiben, und auch das hatte er ſich zu Nutzen zu machen gedacht.

Dennoch konnte er jetzt nicht umhin, das Erfreuliche dieſer Wendung laut anzuerkennen und der hochgeehrten Frau zu bemerken, wie er ſich Glück wünſchen würde, in die Fußſtapfen des geachteten und geliebten Geiſtlichen treten zu dürfen.

Erich äußerte in biederm Sinne, daß er keinen beſſern Erſatzmann für denſelben wüßte, als

ihn. — Der Bediente erhielt den Auftrag, das Schreiben an den Herrn Pfarrer sogleich selbst zu bestellen und ihn um seinen Besuch zu bitten.

Sie waren kaum im Schloß angelangt, als der Pfarrer eintrat. Er war bewegter, gerührter, als sonst Männer seines Standes zu seyn pflegen, die mit langgeübter Besonnenheit die Gefühle bei sich selbst zu beherrschen wissen, die sie bei ihren Pfarrgenossen zu erregen, zu nähren berufen sind. Er zeigte sich in dieser bedeutenden Stunde als ein Mann von treuem, offenem Herzen.

Wir predigen immer — äußerte er unter Anderm — die Nichtigkeit der irdischen Dinge, und fühlen in entscheidenden Momenten ihre große Wichtigkeit. — Niemals wagte ich mein Schicksal nach irgend einer imaginativen Ansicht selbst zu bestimmen. Ich ließ die Umstände, die mich drängenden Verhältnisse reifen, vielleicht aus geheimer Scheu vor den dunkeln Mächten überreif werden, um mir ja nichts vorwerfen zu müssen, wenn der Erfolg nicht nach Wunsch ausfiel.

Aber hier darf ich doch wohl einen Ruf von oben, noch höher, als vom Throne des Fürsten her, erkennen. Ich habe Nichts dazu gethan;

darum Verzeihung! gnädige Frau! wenn ich Nichts davon zu thun wage. Ich ſcheine zu gewinnen und verliere zugleich Viel, vielleicht mehr, als ich jetzt ſchon zu ahnen vermag. Wer hat Verſtand genug, um recht einzuſehen, was er beſitzt? Wer kann hinwieder ſeiner Phantaſie gebieten, daß ſie ſich nicht in zukünftigen Möglichkeiten ergeht? Doch ja, ich kenne meinen Wirkungskreis und was ich darin vermag; wie ich es finden werde, weiß ich nicht. Aber ſoll ich nicht dem allgemeinen Zuge der Welt nach Erweiterung, dem urſprünglichſten Streben menſchlicher Natur folgen? —

In dem Schreiben an ihn war ihm von dem Geheimenrathe der Wink gegeben, daß er nach der Reſidenz kommen und durch ihn dem Fürſten ſich vorſtellen laſſen ſolle. Der Hofmeiſter machte ſich ſogleich verbindlich, das Pfarramt indeſſen zu verſehen und dachte ſich unwillkürlich ſchon in deſſen Obliegenheiten hinein. — Die Perſönlichkeit des Geiſtlichen konnte kaum einen andern, als günſtigen Eindruck auf den Fürſten machen; — man durfte die Sache für richtig und ausgemacht anſehen.

Die Gutsherrin ſprach, wie ihr um's Herz

war; ſie bedauerte und wünſchte Glück. — Es iſt ein eigenes Ding — ſagte ſie wohlmeinend — um das Verdienſt und deſſen Belohnung, von denen in unſern Tagen ſo viel Redens iſt, da in dem Idealſtaat der theoretiſchen Herren blos die Würdigkeit zum Amte führen ſoll. — Ganz recht! — Aber wer entſcheidet? Woher die genaue Kunde und Abwägung? Wie ſich von Täuſchungen, von außen und innen frei erhalten? Und wie relativ iſt wieder das Verdienſt, wie mannichfaltig? Und wird denn etwa von der beſtehenden Welt nicht auf Verdienſt geſehen auf Würdigkeit Rückſicht genommen?

Aber daß es ein Glück iſt, in gewiſſen Verbindungen zu ſtehen, von den Einflußreichen erkannt, anerkannt zu werden, wer will das läugnen? — Der brave Mann bildet ſich perſönlich aus, er nimmt des Sächlichen, der Umſtände wahr, aber wo es ihn hinführen wird, das iſt Zufall, Glück, Beſtimmung, Verhängniß, oder wie wir den Gang der Dinge nennen wollen, der aus Erdengunſt und Schickung, aus Menſchenplan und Vorſehung ſich zuſammenwebt.

Ich kann — erwiederte der Geiſtliche — Ihren Anſichten mit meinen Ueberzeugungen wohl

beiſtimmen. Der Menſch bediene ſich ſeiner Freiheit, der rechten, durch die er ſich zuerſt freigemacht hat von Selbſtheit. Was er dann mit ſeinen beſten Kräften nicht ändern kann, das nehme er für Schickung, für eine Nothwendigkeit, innerhalb welcher er ſich wieder möglichſt frei an ſeine neue Lebensaufgabe macht. —

Der Hofmeiſter fühlte einen wahren Herzensdrang, Paulinen noch zu ſehen, nicht als ob er auch nur das Mindeſte über das Bevorſtehende heute ſchon vor ihr verlauten laſſen wollte, ſondern um ihre ſüße Stimme in ſeine innere Bewegung hinein, gleichſam einen figurirten Choral, zu vernehmen.

Als ſich der Pfarrer nach dem Abendtiſche empfohlen, ſchlich auch er ſich aus der Geſellſchaft und wandte ſich gegen das rebenumrankte Haus, das ſeine Hoffnungen barg. Er hatte ſie jeden Tag ſeines Hierſeyns aufzufinden, zu ſprechen geſucht; die Mittheilung war wachſend herzlicher, wärmer geworden und er ſchien ihr den Antheil, den ſie an ihm genommen, und den er, einem andern Zuge folgend, unerwiedert gelaſſen, mit Zinſen vergelten zu wollen.

Das Haus war ſtille; wahrſcheinlich hatten

ſich die Bewohner ſchon zur Ruhe begeben; denn der Vater hielt es mit der Nachtruhe wie ſeine Hühner. Doch ſtahl ſich das Töchterchen an mondhellen oder ſommerigen Abenden zuweilen noch heraus und wandelte, allerhand Gedanken und Empfindungen, zu welchen die Tagesarbeit nicht Raum gab, in ſich hegend und bewegend in den Schlagſchatten der Bäume und Gebüſche umher. Hier war es, wo ſie in ihrem Köpfchen die Briefe an den Geheimenrath entwarf, die ihr dann am Pulte des Vaters ſchnell von der Hand gingen. — Die heutige Nacht war zu düſter zu ſolchem Nachtwandeln; — er mußte ſich gedulden.

Am andern Vormittage verſah er ſich ſeines Vortheils und traf ſie hinter ihrem Hausgarten auf einem Raſenfleck beſchäftigt, einige Leinwandſtücke zu bleichen. Ihr blaulichtes Gewand machte mit den weißen Tüchern, dem grünen Boden und einigen bunten, reichbeblümten Herbſtroſenſtängeln einen wohlthuend augenfälligen Contraſt. Der ſonnenbeglänzte Staubregen der Gießkanne ſpielte luſtig verlend darein. Er beobachtete ſie unbemerkt. Sie leierte eine Melodie. Unwillkürlich ward ihm ſo recht Voſſiſch-louiſenhaft um's

Herz; er mußte dieſem gewaltſam gebieten, um in ſeiner Phantaſie nicht die Zukunft zu beſchreien oder gegen Paulinen Etwas von Dem merken zu laſſen, an was das Mädchen noch nicht denken ſollte. Eine beſondere Pietät in ihm dämpfte alles vorlaute Weſen und gab ſich den Schickſalsmächten ohne laute Hoffnungen, ja oft ohne Wünſche hin.

Er wandte ſich gegen ſie. Sie war, wie jedesmal, ſtill vergnügt über ſein Erſcheinen; ein Lächeln wohlbewachter Freude verklärte ihr Geſicht; aus ihren Augen glänzte das heilige Feuer der jugendlichen Unſchuld; ihre Bruſt bewegte die ſüße Ungewißheit, was das Leben noch bringen könne, eine demüthige Ahnung ſeiner Möglichkeiten, ein inneres Drängen beſcheidener Wünſche, die ſie mit frommer Scheu in ſich verſchloß.

Daß an den von ihr geehrten und geliebten Pfarrherrn aus der Hauptſtadt ein Ruf ergangen, wollte er, als das Nächſte heiter ſcherzend beſprochen war, ihr nicht vorenthalten. Daß ihm ſelbſt die Amtsbeſorgung anvertraut werde, ſollte ſie aus ſeinem Munde erfahren, denn ein ſolches Vertrauen war er ihr ſchuldig, und, daß ſie über das noch nicht ganz Entſchiedene ſchweigen werde,

konnte er gewiß ſeyn. Er war aber geſpannt darauf, wie ſie wohl dieſe Nachrichten in ihrem jugendlichen Gemüthe weiter bearbeiten möge.

Sie horchte ſtill, nachſinnend, ihre ſchüchternen Fragen umgingen gleichſam ſeine Perſon und wandten ſich an die Sache. Dennoch entging dem Hofmeiſter nicht, daß ſich vor ihrer Einbildungskraft Das, was nicht lange ausbleiben dürfte, nach und nach lebendiger geſtaltete. Er bezwang ſich, um möglichſt ruhig, ernſt gefaßt zu erſcheinen. — Da Pauline ſein Verhältniß zur Familie, zum Geheimenrathe kannte, da ſie, ſtets in Gedanken mit dem Entfernten, dem in der Reſidenz Verweilenden beſchäftigt, in ihrem verſtändigen Geiſt ſo ziemlich ſeine Stellung daſelbſt errathen hatte, ſo ſtand auch im Verlaufe des Geſprächs das Bild ihres Freundes als Amtsnachfolgers bald leibhaft vor ihrer Seele.

Nun war alle ihre Unbefangenheit dahin, denn beherrſchen konnte ſie ihre Bewegungen, aber Heiterkeit zu heucheln, das gelang ihr nicht. Sie wurde immer ſchweigſamer, und als der Hofmeiſter ſeine Hoffnungen nicht ausſprechen zu wollen, ſondern abſichtlich von der Zukunft das Geſpräch abzulenken ſchien, ſo verſtummte

das gute Kind endlich ganz und wandte ſich emſiger an ihr Geſchäft. Die Natürlichkeit war verſchwunden und in der Kunſt geſelliger Diplomatik hatten beide Theile keine große Gewandtheit.

Der Hofmeiſter wäre alſo wohl zu durchſchauen geweſen, wenn er ſich bei aller ſonſtigen Gutherzigkeit doch an des holden Mädchens Befangenheit ein wenig weidete. Wer erlaubt ſich nicht in ſolchen Fällen einige Grauſamkeit, wenn ſie ihm eine herzerfreuende Gewißheit zu bringen verſpricht?

Doch ein ſo befangenes Gemüth, wie Paulinens, iſt in Hoffnungen und Beſorgniſſen aufwallend, bald freudvoll, dann leidvoll. Sie nahm ſeinen Ernſt für Kälte, ſein Schweigen für eine Folge von Abſichten, die jetzt, da er in's bürgerliche Verhältniß eintreten ſollte, wohl ganz anderswohin gingen, als zu der Gärtnerstochter, und die auf ein Mal den gemüthlichen Freund zum berechnenden Candidaten des Predigtamts machten. — So ſchieden ſie und ſahen ſich vor dem Sonntage nicht wieder, wo Pauline den Räthſelhaften auf heiliger Stätte erblickte.

Mit welchen Gefühlen hörte ſie den Geſang! mit welchen halbgebrochenen Tönen begleitete ſie

ihn! — Der junge Mann hatte einen ſchweren Stand nach dem begabten und geübten Vorgänger. Dieſem kam zu ſeinem Predigertalent, das den Zuhörer ſchon am Eingange zu ergreifen und feſtzuhalten wußte, noch eine ſchöne, ſonore Stimme zu Verſtärkung des Eindrucks ſeiner Rede zu Statten. Doch auch der religiöſe Sinn läßt ſich eine Abwechslung gefallen, durch den Gegenſatz ſich anregen. Die ſanfte Betonung des Stellvertreters, ſein jugendliches, johanneiſches Weſen wirkten auch nach der mehr ſimoniſchen Kraft und Feſtigkeit des Pfarrers das Ihrige.

Pauline beſeitigte über dieſer Rede voll Wärme in ſich alles Perſönliche und gab ſich dem Eindrucke mit ganzer Seele hin. Sie ward nur um ſo mehr gerührt, als dieſer doch ſo nahe an ein Verhältniß grenzte, das außer dem Tempel ihr Herz erfüllte. Sie ſah auch die Dorfgemeinde und die Schloßbewohner von gleicher Theilnahme bewegt. Der allgemeine Beifall, an unzweideutigen Merkmalen erkennbar, that ihr unendlich wohl und wehe.

Iſt's möglich — ſagte ſie bei ſich auf dem Heimwege — daß dieſer Jüngling, der in den heiligſten Dingen mit ſolcher Wärme, Klarheit

und Erhebung ſpricht, in ſeinem eigenen Gemüthe zweideutig, irdiſch, ſelbſtſüchtig ſeyn könnte! — Warum hat er Dir Antheil, Innigkeit geheuchelt? Warum hat er nicht lieber, wie früher, Dich überſehen? Du hätteſt wohl nach ſeiner Wiederkehr Dich Deiner Phantaſtereien entſchlagen, in ſeine Kälte Dich gefunden. Deine kindiſche Zuneigung wäre an der leibhaften Erſcheinung Deſſen, der ſie mit Gleichgültigkeit ablehnte, erloſchen.

Sie ſehnte ſich an dem hellwarmen Sonntagabende ſtärker als je nach dem verſchloſſenen Freunde. Durch die nachſommerliche Natur ſchien ein linder Hauch von Gemüthsleben zu wehen; ihrem beklommenen Herzen fehlte ein Etwas, das all dieſer ſie nur bedrängenden Schönheit den rechten Sinn, die höchſte Bedeutung gab, indem es das ſtockende Gefühl erleichterte, erfriſchte. Aber er war mit der Familie über Land gefahren und das Gefährt kam erſt mit der Nacht zurück.

Ein Paar Regentage legten ſich recht neidiſch zwiſchen ihr Verlangen und deſſen Erfüllung. Hoffnung und Zweifel wechſelten nach den Begegniſſen des Augenblicks, je nachdem ihr Blick auf günſtige oder ungünſtige Wahrzeichen ſtieß

und ſie deutend bearbeitete. Nach ein Paar Tagen voller Kämpfe hatte ſie den einfachen Stand der Sache ganz verloren und befand ſich recht in der Irre. Länger vermochte ſie dieſen bänglichen Zuſtand faſt nicht mehr zu tragen, und doch konnte ſie ſich diesmal noch nicht entſchließen, den Vater, wie ſonſt, zum Vertrauten ihrer Anliegen zu machen. Sie glaubte den Strauß, komm' es, wie es wolle, allein durchfechten zu können. —

Achtundfunfzigſtes Kapitel.

Faſt jeder Tag bringt auch in kleinern Kreiſen eine wahrnehmbare Entwicklung mit ſich, und es iſt intereſſant, ſein Auge darauf zu richten, wie ſich das Perſönliche und Sächliche durch innern Drang und äußere Begegniſſe ſo unmerklich-merklich weiter bildet und geſtaltet, wie Organiſches und Zufälliges einander die Hand bieten.

Der Hofmeiſter fühlte ſich am nächſten heitern Tage mehr als je zu ſeiner jungen Freundin hingezogen. Er trachtete ſchon am Morgen, ihrer anſichtig zu werden; aber vergebens. Den Vater fand er nach Tiſche mit ſeinen Pflanzen beſchäftigt; er knüpfte ein Geſpräch mit ihm an und erfuhr ſo beiläufig, daß Pauline ſchon frühe in das nächſte auf der Höhe gelegene Pfarrdorf mit Aufträgen von ihm gegangen ſey und vor

Abend nicht zurückkommen werde. Der Hofmeiſter machte ſich ſofort im Schloſſe von ſeinem Berufe los, indem er die Arbeiten ſeines Zöglings für den Reſt des Tages anordnete, und wanderte durch den Park auf die Höhe.

Ohne ſich da viel umzuſehen, ſtrebte er dem Dorfe zu, deſſen ſpitzer Thurm aus der Umgrenzung von Wohnungen und Gärten hervorragte. Sonderbar erſchien er ſich, als er ſich auf dieſem Wege äußerlich und innerlich ſelbſt beſchaute. Noch niemals in ſeinem Leben hatte er einem weiblichen Weſen zu lieb ſo abſichtlich einen ähnlichen Gang gemacht.

Je näher der Kirchthurm rückte, deſto ſtärker klopfte ihm die Bruſt und es ward ihm in dieſer offenen Natur erſt jetzt recht klar, wie es um ihn ſtehe. — Er erfragte das Haus und näherte ſich der Thüre. Pauline erblickte ihn durch die kleinen runden Scheiben und hatte Mühe, ihre Faſſung zu behalten. Wie ward ihm, als er in die niedrige, braungetäfelte Stube trat! — In dieſer bäuerlichen Umgebung das blühende Geſchöpf! — So hatte er ſie noch nie geſehen; ſie erſchien ihm in dieſen Rahmen gefaßt größer, ſchöner, nobler als zuvor. Ihr holdbefangenes

Weſen hatte etwas Fremdes für ihn. Es war ihm, als hätte ſie ſich in dieſen wenigen Tagen weſentlich verändert. Anders klang ihm auch ihre Stimme.

Die Reden, das Benehmen der Bauersleute ſteigerten Beider Verlegenheit. Sie kannten den Hofmeiſter, wußten Etwas von den neueſten Ereigniſſen und unterließen nun nicht, den Beſuch des jungen geiſtlichen Herrn handgreiflich zu deuten und auf ein näheres Verhältniß deſſelben mit dem hübſchen Gärtnerstöchterchen vernehmlich anzuſpielen.

Die Menſchen bezeigen ſich im Allgemeinen begünſtigend und kupplerisch und wollen Heirathen ſtiften, während ſie im Einzelnen und wenn ihr Eigennutz mit in's Spiel kommt, zarten Herzensverhältniſſen alle mögliche Hinderniſſe in den Weg legen. Der Hofmeiſter ging in die gutmüthigen Scherze nicht ein, ſondern lenkte das Geſpräch auch jetzt wieder hievon ab. — Man bot ihm Erfriſchungen an; er bat um ſüße Milch und vernahm gern, daß die dienſtfertigen Menſchen der kleinen Laubhütte des Gärtchens erwähnten, wo er ſie mit Paulinen verzehren könnte.

Wie heimiſch, wie kommlich ſprach ihn das

Grasplätzchen mit unregelmäßig geſetzten Obſtbäumen und die verwilderte Syringenlaube an, in welche Pauline ſelbſt den Milchtopf und Hausbrod brachte. Schweigend waltete ſie und zerbröckelte letzteres mit zierlichen Fingern.

Der Hofmeiſter begann das Geſpräch mit der Eröffnung, daß der Herr Pfarrer von der Reſidenz zurückgekehrt ſey und die völlige Entſcheidung mitgebracht habe; das ſteigerte des Mädchens Beklemmung auf's Höchſte. Was blühte, was drohte ihr? Nahm jene nicht vielleicht ihr auf einmal, was ſie ſchon Jahre in ihrem kindlichen Herzen bewegt, was in den neueſten Tagen ihren Sinn zu Ausſichten gelockt, die für eine Jungfrau die reizendſten, in ſchöner Begrenzung doch die unendlichſten, überſchwänglichſten ſind?

Die ſichtbare Befangenheit des Hofmeiſters, ſein wankender Ton brachten ſie auf die Vermuthung, daß er, bereuend ſeine Hinneigung zu ihr, andern Rückſichten Gehör gegeben, und nun komme, um in halber Ehrlichkeit bei ihr ſeine Abtrünnigkeit, ehe ſie von anderwärts her Kunde erhalte, lieber ſelbſt zu entſchuldigen.

Er fuhr fort, — die Zeit des Abzugs des

Pfarrers ſey ſchon anberaumt; ebenſo ſeine Beſtellung zum Amtsverweſer von der Baronin entſchieden, mit der Zuſicherung der wirklichen Ernennung nach drei der bloßen Form wegen angeſetzten Probemonaten.

Pauline hörte das Gefürchtete ſchon näher und näher rücken, ſie vernahm kaum mehr deutlich, was Jener ſprach. Von ſeinem unerwarteten Glücke war die Rede, daß er es jedoch nur dann ſo nennen wolle, wenn es ihm ein braves weibliches Weſen als Gattin zuführe; — und als er nun der Theilnahme der Frau Baronin und des Geheimenraths erwähnte, ſo war vor ihrem verworrenen Sinne ſchon entſchieden, daß er deren klugem Rathe hierin zu folgen ſich für verpflichtet erachte.

Als er nun, eine leidenſchaftliche Bewegung kaum bewältigend, fragte: Was ſagen Sie, theures Kind! zu dieſer ſchnellen Wendung der Dinge? Wie, wenn ich ein liebwerthes Geſchöpf zu meiner Gattin wähle? — da ward ſie ganz troſtlos; die Sinne vergingen ihr. Sie faltete ihre Hände krampfhaft und rief mit abgewandtem Blick: Ich wünſche Ihnen von ganzem Herzen —

Hier ſtockte ihr Mund über der ſchweren

Lüge; ſie fuhr mit den Händen gegen ihre Bruſt, als befürchte ſie ihr Zerſpringen, und wankte dem Eingange der Laube zu. Er hielt ſie auf und ſchloß ſie in ſeine Arme; alle Kraft ſchien von ihr gewichen; ſie lag ſchweigend an ihn gelehnt, weniger ſich aufrecht haltend, als von ihm getragen. Er ahnete das Mißverſtändniß, das er wohl ſelbſt durch zweideutige Worte herbeigeführt.

Was iſt Ihnen, Pauline? — rief er wonnig überraſcht. — Sie, Sie wünſcht mein Herz! Sie müſſen das Schickſal mit mir theilen, wenn ich's ein Glück nennen ſoll. Wer ſchätzt, wer liebt Sie nicht? Auf Ihren Beſitz würde ich ſtolz ſeyn!

Wie hülfreich ſind hier Thränen dem gepreßten Herzen! Er fühlte ihr Weſen in ſeinen Armen ſich wandeln. Sie richtete, als der erſte Sturm vorüber war, ihr Haupt auf; — eine verklärende Anmuth lächelte aus ihren feuchten Augen; dann verbarg ſie ihr Geſicht wieder in ſeine Bruſt, bis er ſie mit Küſſen auf ihre helle Stirne erweckte.

Die weitere Entwicklung dieſer Scene in der bergenden Laubhütte können wir jeder ausmalenden Imagination ſelbſt überlaſſen. Vom tiefſten Anliegen gingen ſie nach und nach zu einer ru-

higen Heiterkeit über; ſelbſt unſchuldige Scherze fanden Raum. So kam es, daß der Hofmeiſter nach einem halben Stündchen des Koſens luſtig ausrief: Kommen Sie, liebe Pauline! — Laſſen Sie uns allen Romanen und ſonſtigen ſentimentalen Geſchichten zum Trotz jetzt die blechernen Löffel ergreifen und ein wenig einhauen. Ich fühle, ſo wir nun für dieſes Leben, ja für die Ewigkeit mit Gott Eins ſind, ein Gedanke, eine Empfindung, wie das Daſeyn nur wenige bringen kann, nun auf einmal einen irdiſchen Appetit. Wir wollen auf dieſer ungehobelten Bank, an dieſem von den Hühnern etwas verunreinigten Tiſch idylliſch zuſammenſitzen und es uns ſchmecken laſſen. Sollte dies nicht angehen?

Warum nicht? — erwiederte Pauline lächelnd. — Es iſt die erſte Mahlzeit, die ich an Ihrer Seite genieße.

Ja! — rief er auf's Neue bewegt. — Du haſt ſie bereitet, holdes Weſen. Ach, das iſt mehr, tauſendmal mehr, als ein prunkvoller, ſteifer Hochzeitſchmaus! — Wie oft noch ſo? — Sieh, liebes Kind! das bedrängt mich jetzt zu wonniglich. Ach, es iſt nicht recht, daß der Menſch im Leben die einzelnen Momente ſo proſaiſch, trocken,

ja oft grämlich nimmt, die im vorahnenden Ueberſchauen ſo poetiſch ſind. Es erinnert an Jean Pauls Buch mit Goldſchnitt, den das Leben zerblättert und unkenntlich macht. — Wer uns all das Kommende vorausſagte! Doch gut ſo! Es würde uns überwältigen. Freud und Leid! doch mehr Freud als Leid! darauf ſind wir gefaßt!

Er faßte ihre Hände, drückte ſie an ſein Herz und neue Zärtlichkeiten unterbrachen und würzten ihr Mahl. Wie Kinder gingen ſie von Lächeln zu Thränen, von dieſen zu Lächeln über. —

Die klugen Bauersleute hatten ſie ungeſtört ſich ſelbſt überlaſſen. Als ſie nun aus dem Halblicht der Laube in den abendhellen Garten traten und Pauline die Herbſtroſen, die Aſters und andern ſpäten Blumenflor, der halbwild und regellos hier blühte, ſah, ſo rief ſie in einer Art froher Begeiſterung: Ja, blüht nur, duftet nur. Ich hatte vorhin keinen Sinn für euer ſtilles Prangen, und jetzt habe ich keine Zeit, keine Ruhe, euch recht zu grüßen. Als ich kam, war ich trüb und ſtumpf und jetzt — verzeiht! — bin ich ein wenig außer mir. Aber ich komme bald wieder, noch ehe ihr eure Köpfchen ſenkt. Ihr habt eine unvergeßliche Stunde, die wich-

tigſte meines jungen Lebens, beborcht. — Halt! dieſe zwei Glöckchen auf Einem Stiel will ich mitnehmen und in mein Geſangbuch zum Confirmationsſpruche legen.

Noch einmal ſahen ſie zu der Laube zurück. Siehe, Pauline! — ſagte der Glückliche — dieſes einfache ländliche Bild, die Scene unſerer Verſtändigung, wird mir, wenn ich auch viel Vergangenes und Zukünftiges vergeſſe, durch mein ganzes Leben bleiben.

Sie verabſchiedeten ſich bei den Hausbewohnern, die ihnen mit heitern Blicken nachſahen und ohne künſtliche Berechnung wohl finden mochten, wo es mit dem hübſchen Pärchen hinwolle.

Dieſes wanderte-Hand in Hand ſeinen Weg zwiſchen Gärten durch in's Freie. Die Ferne that ſich auf, als ſie gegen die Höhe des Parks kamen. Die ſchon dämmernde Natur lag in ihren größern Formen vor ihnen ausgebreitet. Wie ganz anders erſchien ſie ihnen, als je zuvor. Sie hatten feſtern Beſtand gefaßt. Die Weite um ſie her dünkte ihnen nicht mehr fremd, unbekannt; ſie war nur die erweiterte Peripherie der ihnen angehörigen Nähe.

Neunundfunfzigſtes Kapitel.

Wie wechſelnd auch das Geſchick der Menſchen ſeyn mag, wie oft Unvorhergeſehenes, Zufälliges hereintritt, auch wohl Sorge, Schmerz bringend, da ja Anliegen, Leiden keinem Sterblichen ganz erlaſſen werden, — wir können doch die Beiden vertrauend der ruhigen Entwicklung ihres Lebens, der Gründung ſtiller Häuslichkeit entgegen gehen laſſen.

Iſt doch in den meiſten Fällen das Schickſal des Menſchen — Er ſelbſt durch ſeinen Charakter, eine Ausſtrömung ſeiner ſittlich-geiſtigen Kraft, ein Ergebniß der Aneignung des ihm Gemäßen, der Ablehnung des Störenden.

Ueber Erichs Beſtrebungen bleibt uns wenig zu ſagen übrig. Seine künſtleriſchen Arbeiten erhielten in der Reſidenz als Verſuche eines Lieb-

habers Beifall. Es war mehr Naturſtudium darin, wohl auch mehr gute Schule nach ältern Meiſtern, als in ſo manchem Gemälde eines wirklichen Künſtlers, der ſich ſchon eine bequeme Manier der Auffaſſung und des Vortrags angewöhnt hatte, in welcher er ſich nun ſtets wiederholte.

Es iſt — äußerte der Geheimerath bei einer Ausſtellung der neuern Kunſterzeugniſſe — nicht davon die Rede, daß wir nur immer den Maßſtab von den größten Altmeiſtern nehmen und an dieſe Werke anlegen. Wir fragen aber billig, ob der Kunſtzögling wenigſtens auf dem rechten Wege ſey oder nicht.

Die höchſten Namen ſind in Aller Mund, und doch ſehen wir nur Wenige, die mit Ernſt und Neigung ſich ihnen zu nähern ſuchten. Sie heucheln Verehrung und gehen doch aus purem Hochmuth entſchieden andere Wege. So in allen Künſten. — Wo z. B. hören wir in unſern Tagen Melodien und Harmonien, die an den hochgefeierten Haydn oder Mozart erinnerten? Wo ſchreien uns nicht, während Alles das bekannte große Malerkleeblatt erhebt, unkünſtleri-

ſche Gegenſtände, moderne Auffaſſung, affectirte Bewegung, entſetzliche Färbung entgegen?

Man zieht über ſtrenge Beurtheilung los; — um eine rechte Kritik — denke ich — ſollte man inſtändig bitten, ſelbſt ein verſtändiges Urtheil, eine offene Meinung mit Dank anhören, aus jeder Aeußerung ſich das Beſte, das Fördernde nehmen. —

Erich ſchrieb an den Geheimenrath über den Fehler des Schielens und ob er nicht ein Mittel, officinell oder mechaniſch, dagegen wiſſe oder bei ſeiner ausgebreiteten Bekanntſchaft mit Naturforſchern und Aerzten nicht Rath ſchaffen könne. — Die Antwort fiel nicht erwünſcht aus. Gotter erinnerte ihn an die vielen vergeblichen Verſuche, die an ſchon herangewachſenen Augenpatienten der Art gemacht worden, und die eben faſt immer mit dem Fortſchielen endigen. Er ſprach die Anſicht aus, der Fehler möge wohl weniger in den Augenmuskeln, als in der organiſch-ſenſuellen Einrichtung der innern Augenfläche liegen, in der Stellung des Sehnerven und ſeiner Verzweigung, und eine Abhülfe möchte um ſo ſchwieriger ſeyn, als der Geſichtsſinn im Verlaufe der Jahre ſich ſchon mit dieſer Schiefheit

abgefunden habe, weshalb ja die Schielende, trotz derſelben nicht doppelt, ſondern, wie wir nur einfach ſehen.

Es läßt ſich vermuthen, daß Erichs Intereſſe bei dieſer Sache aus einer beſondern Theilnahme an einem uns bekannten jungen Fräulein erwachſen ſey. Eine andere Aeußerung von ihm beſtätigt dieſe Vermuthung. Er ſchrieb nämlich: So oft ich meine Nachbarin ſehe, erſcheint ſie mir freier, weiblicher, entſchiedener, mündiger; ich denke unwillkürlich an einen aus dem Puppenpanzer ſich entfaltenden Dämmerungsvogel. Warum ich nicht den muntern Tagfalter nenne, ahnen Sie wohl. Sie wird niemals ſchnell, laut, luſtig, jovial werden; ſie iſt vielleicht gar keiner Leidenſchaft für Unſereinen fähig, aber ſie wird im Wege der Ordnung lieben lernen. Wenn uns bei vielen Mädchen das Temperament Sorge macht und ſelbſt die Freier mit Skrupeln erfüllt, ſo gewährt mir dagegen das kaum merklich verſchämte Auftauchen der Weiblichkeit bei Fräulein Brigitte eine gewiſſe Befriedigung. Es kann ſich in dieſer Seele noch Alles, was ich wünſchen mag, erfreulich entwickeln; denn eigentliche Verkümmerung, Verbildung,

Mangel an Sinn, Gemüth, Charakter ſehe ich nirgends. Auch körperlich wird ſie reizender.

Wie im geſchloſſenen Blumenkelche ſich die Blätter, obwohl noch zuſammengepreßt, gefaltet, ſchon zu breiten, zu färben ſtreben, dann dem Zwang enthoben an Luft und Licht ſich raſch entfalten und in Farben prangen; wie in der Puppe die Schwingen des Schmetterlings ſich bilden und nur der Erlöſung aus der engen Haft warten, um das Geſchöpf zur geflügelten Pſyche zu machen, ſo ſcheint ſich auch des Fräuleins ſüßer Leib in dem ſpaniſchen Mantel der Mode recht erwünſcht geformt zu haben.

Ihre Erziehung, ihr kleiner Naturmangel haben ſie eingeſchüchtert. Ihr angeſtammtes Naturell ſcheint nicht ohne reges Leben und organiſche Kraft zu ſeyn. Neue Verhältniſſe, das Gefühl der Braut, der Gattin, der Mutter — ſie werden noch Vieles aus der Tiefe rufen. Die menſchliche Natur iſt reich, unerſchöpflich, wirkt unermüdet. —

Die poetiſche Gerechtigkeit iſt noch einige Aufſchlüſſe ſchuldig. — Der Dorfſchulmeiſter, nicht ohne Lehrtalent, wegen ſeines politiſchen Dilettantismus ernſtlich bedroht, ergab ſich in die

Nothwendigkeit, um nicht ſein Brod zu verlieren. Die Entwicklung der Weltbegebenheiten half wohl auch mit zur Correction der Unruhe ſeiner Kopfuhr.

Peter, der unter der zu nachſichtigen Leitung ſeines Vaters ein Taugenichts zu werden drohte, wie es bei vielen Kindern der Fall iſt, deren Anlagen und Neigungen nicht gelenkt und bewacht werden, wurde zu einem ſtrengen Brodherrn in Zucht und Lehre gethan. Er mag nun zuſehen, daß es bei ihm nicht, wie einſt bei einer gewiſſen Soldateska, heißt: Wenig Brod und ſehr viel Stock!

Der Geheimerath ſchrieb von Zeit zu Zeit über den Stand der Unterſuchungsſache und Erich war noch nicht ganz ſorgenfrei wegen der Beherbergung Scharpfs; doch glaubte er im ſchlimmſten Falle mit einem blauen Auge davon zu kommen. Der Flüchtling hatte neuerdings, des beſtimmungs- und brodloſen Schweifens im Auslande müde, unter gewiſſen mildern Bedingungen ſich dem Arm der Gerechtigkeit ſtellen zu wollen verſprochen.

Siehe da — ſchrieb Gotter — die gewaltige Anziehungskraft des vaterländiſchen Bodens, die

Macht der Ordnung, den Drang des Gewiſſens, den Zug des angebornen Elements! Wie in der kirchlichen Gemeinde eine bedeutende Zahl von Gliedern ſich andersdenkend, ablehnend, ja feindlich erweiſt, und doch nicht eine Woche, einen Tag ohne dieſe religiös-kirchliche Ordnung leben kann, welche alle Verhältniſſe des Lebens bis in's Kleinſte, Sinnlichſte durchdringt und in ihren ewigen Rhythmus hineinzieht, ſo daß eine andere Einrichtung uns Alle in Gedanken und Gefühlen desorientiren würde, — ſo iſt es auch mit der Staatsgemeinde. — Der wildeſte Reformer, der allem Beſtehenden den Gegenpol bietet, lebt unbewußt und undenkbar in dieſer bürgerlichen Ordnung, genießt ſie, ſchafft für ſie, und ſeine Entgegenſetzung verliert plötzlich alle Spannkraft, wenn er ſich außer ihrem magnetiſchen Zug ſtellt.

Unſer gnädige Fürſt iſt nicht abgeneigt, wo nicht den Flüchtling ganz zu begnadigen, doch ihm einen bedeutenden Theil der verwirkten Strafe zu ſchenken. Ich ſetze mich natürlich dem nicht im mindeſten entgegen.

Sein fanatiſcher Conſorte iſt ganz verſchollen. Sollte er auch dem rächenden Arm ſich fortan

zu entziehen wiſſen, was kann ſo ein wild bewegter Sinn in der civiliſirten Welt für ein Daſeyn leben? — Dieſe Leute ſind die eigentlichen Abſoluten; — Wir wollen uns als die Relativen bekennen; wir verlangen kein ſpecifiſch Neues. Das Beſſere iſt uns gut genug; dieſes wird ſtets ein Werk und Verdienſt der Beſonnenen ſeyn und nur aus einer klaren Einſicht in die Gegenwart hervorgehen, auf einer ſtrengen Pietät gegen das Vaterland mit Ueberwindung alles Dünkels wurzeln. — Eine thätige Richtung der Edeln auf das Beſſere, zu was die Verhältniſſe reif ſind, bleibt ſtets das Wünſchenswertheſte.

Sechzigſtes Kapitel.

Der Abzug der Pfarrfamilie aus dem Dorfe Biberſtein war rührend. Die Gemeinde empfand bei ihrem Abſchiede, was ſie an ihrem Geiſtlichen und deſſen Angehörigen gehabt, was ſie verloren. Im Schloſſe war dies nicht weniger der Fall. Man tröſtete ſich nur mit der nicht ſehr bedeutenden Entfernung, und mit der Zuſage, daß man ſich gegenſeitig mit Neigung und Andenken, in Rath und That verbunden bleiben wolle.

Der junge Amtsverweſer bezog für ſeine Perſon die Pfarrwohnung, ſetzte aber ſein Erziehungsgeſchäft bei Paul bis auf's Weitere fort. Dieſer ſollte nämlich nach einiger Zeit wieder im Gymnaſium der Hauptſtadt unter der beſondern Leitung und Aufſicht eines würdigen Profeſſors ſeinen Studien obliegen. So fand ſich denn der Erſtere beidlebig tüchtig beſchäftigt. Die Dorfgemeinde erwies ſich freundlich hoffend, vertrauend gegen ihn.

Das Volk iſt, wie der Menſch, in Beziehung auf ſeinen Beſitz auf das Beſtehende überhaupt ein Doppeltes, bald ein Gewohnheitsweſen, bald neuerungsſüchtig. In dem einen Falle kann es ſich von dem Gewohnten kaum trennen, erhebt, verehrt, vergöttert es, nichts in aller Welt geht ihm darüber, weil es ihm lieb, bequem, zuverläſſig, ehrwürdig geworden; — im andern Falle, namentlich wenn Eigennutz und Hochmuth in's Spiel kommen, — iſt es ſeiner alten, unſcheinbaren, etwas zerſchabten Heiligen, die ſich manchmal eigenſinnig, unwillfährig anlaſſen, ſatt, und ihm wäſſert der Mund nach einem neuaufgeſtutzten Patron, der ja die beſte Verwendung bei den himmliſchen Mächten, Wunderthaten und alles Mögliche und Unmögliche verheißt, was das Leibes- und Seelenheil der Gemeinde von Grund aus verbeſſern kann.

In den Pfarrwechſel fanden ſich jedoch die verſtändigen Biberſteiner bald. Den Hofmeiſter hatte freilich der Schulmeiſter aus einer Art Eiferſucht und weil er Nichts leiden mochte, was mit „Hof" anfing, nur die lateiniſche Kindsmagd des Schloſſes genannt und ſeine Jugend ſtach merklich gegen die erfahrungsreichern Jahre

des Pfarrers ab, deſſen Ernſt und Würde er ſich nicht alſobald eigen machen konnte. Aber ein ſolcher Beruf erſetzt Manches; ein gewiſſer Achtung gebietender Anſtand iſt, wie ſo oft im Leben, traditionell, an der Stelle haftend; überdies heiligt das Wort Gottes jeden Mund, durch den es zu den Hörern dringt. Dabei wußte auch der junge Prediger und Seelſorger die Herzen zu faſſen, und ſein ſonſtiges theilnehmendes, in die bäuerlichen und häuslichen Verhältniſſe ſich findendes, klares Weſen machte, daß man ſich Glück wünſchte, einen ſo wackern Nachfolger erhalten zu haben.

Das Gärtnerskind, das ihre Pfarrfrau werden ſollte, war freilich unter den Augen der Biberſteiner aufgewachſen und die Bauerfrauen konnten allerdings in manchen kritiſchen Fällen ſich nicht an dieſe jungfräuliche Perſon wenden; — doch darf uns für ſie nicht bange ſeyn. Ihre anſpruchsloſe Wohlgeſtalt, ihre umgängliche Anmuth, ihr ſtiller, liebevoller Sinn, ihr talentvolles, fleißiges Schaffen, ihr Geſchick, in die Geſinnungen und Anliegen der gemeinſten Menſchen einzugehen, ihre Demuth, die oft zu lernen ſchien, wo ſie belehren konnte, — alle dieſe

empfehlenden Eigenschaften müssen ihr täglich mehr die Zuneigung der mit ihr in Berührung Kommenden erwerben. — Ihr Gesang, den sie nicht aufgeben will, wird der Gemeinde nun doppelt schön klingen.

An dem Tage, an welchem die wirkliche Ernennung des Hofmeisters zum Patronatspfarrer von der Regierung bestätigt wurde, ließ der Geheimerath an das junge Brautpaar ein Kistchen abgehen, das sein Hochzeitgeschenk enthielt.

Kaum angekommen wurde es von den Beschenkten in Gegenwart der Schloßbewohner eröffnet. Seinen Inhalt bemühete man sich vor der gänzlichen Enthüllung zu errathen. — War es wohl ein schöner silberner Pokal mit getriebener Arbeit, etwa mit Bezugnahme auf die Rettungsscene; oder ein Bildwerk aus Marmor oder Alabaster, antik oder modern; oder ein frommes Gemälde, eine heilige Familie, ein Compliment auf jene kleine Novelle; oder eine Gesammtausgabe seiner Werke in Franzband; oder ein Kaffee- oder Theeservis aus feinem Porzellain, schön gemalt und vergoldet, wie sie auf den polirten runden Tischen prangen, bis ein wilder Junge oder ein ungeschickt ceremoniöser Gast den Einfuß umstößt, daß die ganze Pracht zum Scherbenberg wird;

oder ein Silberzeug, das als wandelndes Hochzeitgeſchenk, weil man es in Doubletten oder Tripletten beſitzt, von Hand zu Hand geht; oder irgend eine Prätioſe, die, wie Geſandtendoſen, ihre Beſitzer wechſelt; oder neumodiges geſchliffenes Glaswerk?

Kein Glaszeichen, kein „Piano" ſtand auf dem Kiſtchen, und deutete auf zerbrechliche Waare. — Man nahm die Emballage weg und entwickelte die Papiere. Verſchiedene größere und kleinere Kiſtchen aus Nußbaum- und anderm Maſer, geſchliffen, jedes von anderer Farbe, enthüllten ſich. Man öffnete ſie; ihr Inhalt waren Inſtrumente aller Art. Jede Schatulle bildete ein nettes Etuis von kleinern Haushaltungswerkzeugen einer gewiſſen Branche.

Es dauerte lange, bis man eine Ueberſicht über das ſämmtliche Vorfindliche gewann. — Nichts von alle Dem, was ein Hausvater, der techniſches, mechaniſches Geſchick hat, was eine Hausfrau zu ihren kleinern Handarbeiten ſich wünſchen mag, ſchien vergeſſen zu ſeyn.

Daß von Hämmern, Zangen, Bohrern, Meißeln, Hobeln, Pfriemen, Feilen u. ſ. w. kein Stück fehlte, läßt ſich denken. Auch ein kleiner Schraubſtock kam hervor; — es fand ſich ein vollſtändiger Apparat zum Pfropfen und Oculiren,

und ſo ſtellte ſich das Präſent nicht nur als Arbeit fördernd, ſondern auch als zur Erlernung mancher nützlichen Fertigkeiten und Manipulationen einladend, lockend dar. Engliſche Raſirmeſſer, Lanzetten, Inſtrumente für die Zahncultur erfreuten, ſo auch verſchiedene Bürſtchen und Pinſel, chineſiſche Tuſche, hamburger Kiele und feine Bleiſtifte. Ein treffliches Reißzeug und ein Ramsden krönten die Sendung.

Die künftige Hausfrau fand ihrerſeits alle Requiſite zum Nähen, Stricken, Sticken, eine Fältelmaſchine, eine Menge kleiner Geräthſchaften für Zimmer und Küche, Alles ausgeſucht, geſchmackvoll, dauerhaft. Von Silber, Gold und Edelſteinen fand ſich kein Stück vor. —

Das Ganze begleitete ein raiſonnirendes Verzeichniß, in welchem die Kennzeichen der Güte, die beſten Adreſſen zu fernerm Bezuge angedeutet waren. Auch einige Recepte waren beigeſchrieben und hie und da ſtand eine heitere Bemerkung. So hatte der Geber bei Stahl, Feuerſtein, Zunder und Schwefelhölzchen im Verzeichniß beigefügt: Ihr findet das gewöhnliche Feuerzeug, namentlich möge Euch der Schwamm überraſchen, von welchem mein Lieferant ein Stück von Schurzfellgröße ſandte, das wohl für mehrere

Jahre auslangen mag. So ſchlägt der Fehler eines Waldbaumes zu einer häuslichen Tugend aus, ſein Auswuchs wird in den Kreis der Ordnung hereingezogen. — Ihr fragt: Warum dieſes altherkömmliche, ſtabile, ſpießbürgerliche Feuerzeug? Warum keine Zündmaſchine, Frictionshölzchen? — Ich befinde mich am beſten bei jenem und ſeiner zuverläſſigen Serilität. Eine moderne, koſtſpielige Zündmaſchine verſagte mir einigemal in kritiſchen Fällen, wo ich ihrer bedurfte, eigenſinnig den Gehorſam. Die Frictionsfeuerzeuge fürchte ich; ſie drohen Poſt- und Frachtwagen und Kauffahrteiſchiffe in Brand zu ſtecken, von Pulvermagazinen gar nicht zu ſprechen. Unſere Zeit iſt ſo voll von Brennſtoff, daß man alles Schnell- und Selbſtentzündliche möglichſt entfernt halten muß. Sonſt war die angeſtammte, angebildete Sittlichkeit ein Damm für Muthwillen und Verbrechen; in unſern Tagen lüſtert es die verwilderte Phantaſie nach dem Gräßlichen; das Gewiſſen verblendet ſich durch das Ungeheure der That, und wer nicht gewöhnlich leben will, der opfert ſich ſelbſt mit, um ungewöhnlich zu ſterben. —

Der Geheimerath verhehlte in ſeinem Schreiben nicht, daß er ſchon längere Zeit an dieſen nützlichen Kleinigkeiten geſammelt, daß er die

Haushaltungen ſeiner Freunde und Freundinnen durchlaufen, die Kaufläden durchmuſtert, ſtets mit Hinblick auf ſeine Abſicht, welche keine andere war, als daß das junge Ehepaar bei dem Gebrauche dieſer mancherlei Dinge, mithin oft und lange, Seiner zu gedenken veranlaßt ſeyn möge. Man begriff den Sinn des Gebers, der wohl wußte, daß man ein koſtbares Weihgeſchenk ſelten recht gemüthlich betrachte, daß ſelbſt Denkmale ſich zwiſchen den Gefeierten und die Nachwelt ſtellen und eine Art Abfindung des dankbaren Andenkens mit dem Abgeſchiedenen ſeyen, während eine Anzahl ſolcher hübſchen Nützlichkeiten ſtets an den Moment der Schenkung, an den Sinn des Gebers erinnern.

Erich überſchlug den Kaufpreis des Geſammtinhalts und man war angenehm betroffen, daß er dem Werth eines bedeutend ſchweren und kunſtreich gearbeiteten ſilbernen Pokals, wie ſie in unſern Tagen als Ehrengeſchenke und Zeichen gleicher Geſinnung von Vereinen den Volksnotabilitäten geſpendet werden, gleichkomme.

Man ſchätzte das Beſtreben des ehrwürdigen Greiſes, den Befreundeten durch ſolche ſichtbare Merkmale ſeines Andenkens immer nahe zu bleiben, ſich in den Lieben zu verjüngen. —

Sein Beſuch auf das Hochzeitfeſt war verſprochen. Die Zeit rückte heran; — der Vorabend erſchien; — man erwartete ſein Eintreffen. — Es ward Abend, — Nacht. Kein Gefährt wollte erſcheinen. — Man ward unruhig. Doch wie leicht konnte ein ſo betagter Mann durch irgend einen Umſtand abgehalten worden ſeyn. Vielleicht hatte er nicht mehr Zeit gefunden, das Hinderniß brieflich zu melden. —

Endlich hörte man das Rollen eines Wagens; er nähert ſich dem Schloßhofe. Er hält. Man eilt zum Empfange. Pauline freute ſich heimlich innigſt auf ſein Wiederſehen. Mußte er nicht ein wenig erſtaunen über das Gärtnermädchen? In aller Beſcheidenheit fühlte ſie doch, daß ſie ſeit jenen Tagen eine Andere geworden. Hätte ſie erſt wahrnehmen können, wie Erwartung und Freude ihr Weſen verklärten und daß ſie unnennbar ſchön ſey.

Der Schlag öffnete ſich. Albert und Joſephe ſtiegen heraus. — Man hatte ihre Ankunft nicht erwartet.

Wo iſt mein Gotter? — rief die Baronin nach den erſten Küſſen. — Iſt er nicht wohl?

Ihm iſt wohl! — ſagte Joſephe. — Die Mienen der Ankömmlinge wandelten ſich in trüben Ernſt. Schweigend gelangte man in's Zimmer. Al-

bert bot ſeiner Schwiegermutter einen angefangenen Brief deſſelben hin. Er ſchrieb, daß ihn ein kleiner Schwindel abhalte, mit zum Feſte zu kommen. —

Es waren ſeine letzten Federzüge. Ein ſanfter Tod hatte ihn im Lehnſeſſel überraſcht. Sein brechendes Auge war noch gegen die Sonne gewendet geweſen.

Sein ganzes Leben hindurch hatte er nach dem Lichte geſtrebt, dem Lichte gedient. Klarheit war ſein Element. Die Erſcheinungen der Oberfläche, das lebendige Spiel des Schaubaren deutete er aus dem innern Weſen und Leben. Seine Winke riefen oft gelehrte Werke hervor, oder erſetzten ſie. Wie hätte er in Vielem ſo unermüdet thätig ſeyn können, wäre er nicht auch ſittlich geweſen? An ihm hat die Mitwelt allen ihren Dank und Undank vergeudet, an ihm, deſſen ewiger Wahlſpruch: „Schönes Maß" war, ihr Unmaß bewährt, und am Ende viele ſeiner Gaben für taube Nüſſe genommen, die ſie aus jüngern Händen als goldne Aepfel geprieſen hätte. —

So erſchütternd der Eindruck dieſes unerwarteten, jedoch von den Theilnehmenden ſtets heimlich befürchteten Ereigniſſes auf die Harrenden war, ſo faßten ſich doch nach einiger Zeit die Gemüther. Hatten ſie ſich ja oft ſchon im Stil-

len gefragt: Wie wird uns seyn, wenn Er nicht mehr ist? und waren stets bemüht, in seinem Sinne, gleichsam durch sein helloffenes Auge zu sehen, um in dieser Uebung zu erstarken, wenn es über kurz oder lang hienieden sich schließen würde.

Der Hochzeittag wurde keineswegs in Trauer hingebracht. Die Baronin hatte Alles einfach und sinnreich angeordnet. Man glaubte es dem heitern Geiste des Hingegangenen schuldig zu seyn, ihn als anwesend zu betrachten und den Tag in möglichstem Frohsinn zu feiern.

Die Trauung hatte in der Pfarrkirche stattgefunden. Den folgenden Tag erhellte eine musikalische Nachfeier in der Parkkapelle. Das Dorf hatte sich nicht nehmen lassen, den Pfarrhof mit allen möglichen Erzeugnissen fast zu überfüllen und durch einigen Jubel dem Pfarrherrn und seiner liebenswürdigen Gattin laut zu sagen: daß sie ihnen von Herzen zugethan seyen.

Auch die Aeltern und Geschwister Alberts kamen herüber, begrüßten die unerwartet Eingetroffenen und es knüpfte sich noch ein weiteres Band enger und fester.